

BOSTON  
PUBLIC  
LIBRARY

<sup>K</sup>  
No 6252.50

B. 1.



*Bought with the income of  
the Scholfield bequests.*



SEP 17 H

Digitized by the Internet Archive  
in 2009 with funding from  
Boston Public Library

Spamers  
Illustrierte Weltgeschichte

I

---

Dritte, völlig neugestaltete Auflage

---



Spamers

**I**llustrierte **W**eltgeschichte

Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte

unter Mitwirkung anderer bewährter Fachmänner

neubearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt

von

Prof. Dr. Otto Kaemmel und Dr. K. Sturmhoefel

Dritte, völlig neugestaltete Auflage

Erster Band

Geschichte des Altertums

I



Mit zahlreichen Text-Abbildungen, Kunstbeilagen und Karten

Leipzig

Verlag und Druck von Otto Spamer

1893

# Illustrierte Geschichte des Altertums

Erster Band

Von den ersten Anfängen der Geschichte bis zum Verfall  
der Selbständigkeit von Hellas

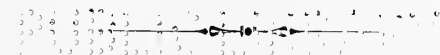
In dritter Auflage

bearbeitet von

Prof. Dr. B. Volz, Dr. J. Petersmann  
und  
Dr. K. Sturmhoefel



Mit 400 Text-Abbildungen und 41 Kunstbeilagen und Karten



Leipzig

Verlag und Druck von Otto Spamer

1893

~~~~~  
Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Übersetzung in sämtliche Sprachen vor.  
~~~~~

Schal.  
Mar. 19. 1901  
&  
10v. & suppl.

WILSON  
UNIVERSITY  
LIBRARY  
MICHIGAN



# Inhalt

der

# Illustrierten Weltgeschichte.

## Erster Band.

### Einführung in die Geschichte.

	Seite
I. Der vorgeschichtliche Mensch . . . . .	3
Die Anfänge der Menschheit (3). — Die Grundstufen der Kultur (5). — Die Semiten und die Arier. Ältere und jüngere Steinzeit (6). — Metallzeit (7). — Kultur der arischen Urzeit (8). — Die sittlichen Ordnungen der arischen Urzeit (10). — Die Metallzeit und die Wanderungen (12).	
II. Zur Chronologie . . . . .	13
Jahr und Tag (13). — Die Ären (13).	

## Geschichte des Altertums.

### Erstes Buch.

#### China und Indien.

China . . . . .	19
Das Land und seine Bewohner (19). — Geschichte Chinas. Die fünf Kaiser (20). — Folgende Dynastien (22). — Kong-fu-tse (23). — Tschin-schi-hwang-ti (24). — Die Dynastie Han (25). — Berührungen mit dem Römerreiche (27). — Das Sinken Chinas (28). — Chinesische Kultur. Religion. Kong-fu-tse (30). — Lao-tse (32). — Die Volksreligion (33). — Staat (34). — Landwirtschaft. Industrie (34). — Sprache und Schrift (37). — Litteratur (39).	
Indien . . . . .	41
Namen und Natur des Landes (41). — Geschichte und Religion der Inder. I. Indien bis zum Aufkommen des Buddhismus. Älteste Geschichte. Einwanderung der Arier (43). — Die altindische Götterwelt (45). — Die Inder im Gangeslande. Der Brahmanismus (49). — Kultur. Das Kastenwesen der Inder (55). — Die brahmanische Staatsordnung (56). — Familienleben (58). — Bestattungsgebräuche (60). — Sprache und ältere Litteratur (61). — Mahābhārata (62). — Ramāyana (63). — II. Die Zeit des Widerstreites zwischen Brahmata und Buddhismus. Buddha und seine Lehre (63). — Magadha und die Staaten am Indus (68). — Alexander der Große in Indien (72). — Sandrakottos (73). — König Asoka (73). — Die Guptas (77). — Entwicklung der Lehre Buddhas (78). — Ausbreitung des Buddhismus (81). — Der neuere Brahmanismus (83). — Kultur. Kriegswesen (84). — Industrie und Handel (86). — Volksleben und Sitten (88). — Litteratur. Lyrik. Epen. Dramen (89). — Wissenschaft (90). — Kunst. Baukunst (93). — Skulptur. Malerei (98).	

### Zweites Buch.

#### Ägypten.

Ägypten und der Nil (99). — Das Volk der alten Ägypter (103). — Geschichte Ägyptens. Die drei ersten Königsdynastien (104). — Die Dynastie der Pyramidenerbauer (106). — Das mittlere Reich (108). — Die Herrschaft der Hyksos (113). — Die Vertreibung der Hyksos (215). — Der Beginn des neuen Reiches (116). — Dytmes III. (118). — Die neunzehnte Dynastie: Seti und Ramses II. (121). — Der Ansturm der nördlichen

Barbaren (127). — Ramfès III. (128). — Eindringende Entartung (129). — Die Herrschaft der Söldner (131). — Die Oberherrschaft der Äthiopen von Napata (132). — Das Vordringen der Assyrer gegen Ägypten (133). — Die assyrische Zwabstion (134). — Die Restauration durch Psamtik (135). — Psamtiks I. Nachfolger, die sechs- und zwanzigste Dynastie (137). — Kulturgeschichte. Religion (139). — Amon und Ptah. Der Sonnengott Ra (140). — Osiris und Isis (141). — Verehrung der Tiere (142). — Der Stier Hapi (144). — Das Totengericht (148). — Politische und soziale Verhältnisse. Die Sünde (148). — Der König (150). — Kriegswesen (151). — Verwaltung (153). — Recht und Gericht (154). — Das häusliche Leben (155). — Der Totendienst (159). — Ackerbau, Industrie und Gewerbe. Handel (162). — Die ägyptische Schrift (165). — Literatur (167). — Wissenschaften (171). — Die bildenden Künste. Baukunst (176). — Pyramidenbau (176). — Sphing. Mastaba (179). — Felsengräber (180). — Tempelbauten (182). — Bildhauerkunst (188). — Malerei (190).

## Drittes Buch.

## Vorderasien.

<b>Mesopotamien</b> . . . . .	191
Euphrat und Tigris (191). — Das Land Babylonien und seine Bewohner (193). — Die ältesten Bewohner. Einwanderung der Semiten (194). — Geschichte des alten Babylonien (195). — Älteste Geschichte. Die Könige von Agadi (196). — Sargon (197). — Gudia von Sirgussa (198). — Die alten Könige von Ur (199). — Die Könige von Urisin. Die jüngeren Könige von Ur und die von Larfa. Die Oberherrschaft von Uram (201). — Hammurragas von Babel (202). — Die Herrschaft der Kassäer in Babylonien (203). — Akkado-babylonische Kultur (205). — Religion der Sumero-Akkadier und ihre Umbildung durch die Semiten (207). — Die babylonische Staatsreligion (208). — Schrift. Keilschrift (210). — Entzifferung derselben (211). — Recht und Gesetz (212). — Literatur (213). — Nimrod-Epos (214). — Sintflut-Episode (215). — Die Welterschöpfungsgeschichte (216). — Höhlenfahrt der Ishtar (217). — Kunst und Wissenschaft (218). — Begräbnis (219). — Skulptur (220). — Steinschneidekunst (221). — Astronomie und Mathematik (222).	
<b>Assyrien</b> . . . . .	223
Das Land und Volk der Assyrer (223). — Geschichte Assyriens bis zu den Nachfolgern Tiglatpilears I. Anfänge Assyriens. Ninofage. Semiramis (225). — Die assyrischen Könige und ihre Beziehungen zu Babylonien (227). — Salmanassar I. und Tuklati-Ninur (229). — König Tiglatpilear I. von Assyrien (230). — Grausamkeit der Assyrer (232). — In Armenien (233). — In Syrien (234). — Babylonien (234). — Tiglatpilears Nachfolger (235).	
<b>Syrien</b> . . . . .	236
Das Land Syrien (236). — Palästina (237). — Die Völker Syriens (237). — Die Aramäer (238). — Die Kanaanäer (239). — Die Cheta (Getziter) (240). — Amoriter (242). — Die Hiviter. Stämme der Wüste. Philister (243).	
<b>Die Phönizier</b> . . . . .	244
Handel und Verkehr in den ältesten Zeiten (244). — Die Phönizier (245). — Phönizische Städte (246). — Die Fahrten und Niederlassungen der Phönizier (248). — Die Phönizier auf den griechischen Inseln und Küsten (250). — Die Fahrten nach Nordafrika, Spanien und in den Ozean (252). — Die Vormacht von Tyros. König Hiram (254). — Die Gründung von Karthago (256). — Kultur. Staatsverhältnisse (257). — Religion (258). — Kunst (261). — Handel und Industrie (262).	
<b>Israel</b> . . . . .	267
Das Land Palästina. Ost- und Westjordanland (267). — Geschichte der Israeliten (268). — Grundlagen Geschichte (269). — Älteste Geschichte (271). — Das manassitische Königtum [Jerubbab] (273). — Das Volkstümlichkeit des Saul (274). — König David (275). — Salomo (277). — Der Tempel (279). — Die Teilung des Reiches. — Jerobeam und Schabnam (280). — Das Kleinkönigtum bis zum Fall des Reiches Israel (281). — Das Haus Omri (282). — Kampf mit Assyrien (283). — Die Revolution des Jehu und seine Dynastien (284). — Der Untergang von Israel (288). — Das Reich Juda von 722 bis zu seinem Fall 586 v. Chr. König Siskia von Juda (289). — König Josia (638–608 v. Chr.). Die Auffindung des Buches des Gesetzes (292). — Die letzten Könige in Juda (293). — Der Untergang Jerusalems (294). — Kultur. Gewerbe. Handel. Geistesleben (296). — Religion. Gegensatz zwischen Jahwe und Baal (297). — Die älteren und jüngeren Propheten (288). — Entwicklung der Yahweereligion (299). — Das Buch des Gesetzes vom Jahre 621 v. Chr. (300).	
<b>Armenien</b> . . . . .	302
Das Land. Die Urarokier. Geschichte (302).	
<b>Kleinasiens</b> . . . . .	303
Das Land. Die Völker Kleinasiens (303). — Mosler und Tibarener. Killyer (304). — Die indogermanischen Stämme Kleinasiens. Phrygier (304). — Gordias. Midas (305). — Religion (306). — Gesetz. Kunst (307). — Die Myser und Baphlagener (307). — Die Troer (308). — Die Kappadokier. Die Lyder (309). — Die Karer. Die Beleger (310). — Amazonen (311). — Lydier. Land und Volk. Sagen (311). — Die Herakliden. Die Dynastie der Mermnaden. Gyges (312). — Krösos. Sabyattes. Alyattes (313). — Kroisos (314). — Der Krieg gegen Kroisos (315). — Fall von Sardes (317). — Kultur. Religion. Handel (318). — Industrie. Musik (319).	
<b>Die assyrischen Großkönige</b> . . . . .	320
Nammân-nirari. Tuklati-Ninur (320). — Assurnasirpal (321). — Feldzüge desselben (322). — Salmanassar II. Die ersten Feldzüge (325). — In Syrien (326). — In Babylonien, Mittelasiens, Kleinasiens, Urartu (328). — Samiramman IV. (329). — Nammân-nirari III. (330). — Salmanassar III. Assurdan III. Assur-	

mirari (331). — Tiglathpilefar III. (331). — In Medien, Urartu, Syrien (332). — Eroberung Syriens (333). — In Babylonien (334). — Salmanassar IV. (334). — Die Sargoniden. Größte Blüte des Reiches und jäher Sturz. Sargon. Kriegszüge gegen Babylonien, Syrien, Armenien und Medien (335). — Arabien. Philistia (338). — Senacherib. Kämpfe in Syrien (339). — Kämpfe in Babylonien und Elam (340). — Zerstörung Babels (342). — Bauten (343). — Assarhaddon (344) — Wiederaufbau von Babel (345). — Eroberung Ägyptens (346). Assurbanipal (346). — Die Kimmerier (347). — Kriege mit Elam (348). — Niederwerfung Babylonien und Elams (349). — Assurbanipals Bibliothek (351). — Bauten (352). — Die letzte Zeit des Assyrischen Reiches. Nabopolassar von Babylonien (352). — Der Skytheneinfall und seine Folgen. Der Fall von Ninive (353). — Kultur der Assyrer. Religion (354). — Staat und Heerwesen. Verwaltung (355). — Das Heer (356). — Handel und Verkehr. Gewerbe und Industrie (357). — Handel (358). — Häusliches Leben (359). — Kunst und Wissenschaft (360). — Palastbau (361). — Holzbau (362). — Malerei und Bildhauerei (363). — Litteratur (365).

**Neubabylonien**

366

Schlacht bei Kartamidj (366). — Nebuchadrezar. Besiegung von Juda (366). — Eroberung von Jerusalem, Tyros, Ägypten (367). — Kanalbauten. Förderung des Handels. Befestigungsbauten (368). — Wiederherstellung von Tempeln (370). — Bauten in Babel (372). — Der Untergang des Babylonischen Reiches. Amil-marduk. Mergal-scharufur. Nabunahid (373).

**Viertes Buch**

**Medien und Persien.**

**Medien**

375

Das Land (375). — Geschichte Mediens. Die Assyrer in Medien. Die Begründung des Staates. Phraortes (376). Spazares. Der Skytheneinfall. Der Sturz Ninives (377). — Krieg mit Lydien. Astyages (378). — Kultur der Meder. Religion. Kultur (379).

**Das persische Weltreich**

380

Das Land (380). — Geschichte der Perser. — Grundlagen. Die älteste Geschichte. Die Begründung des Perserreiches durch Kyros. Stämme der Perser. Eroberung Elams (381). — Der große Kyros. Kyros-sage (382). — Erste Regierungsjahre (383). — Die Besiegung des Kroisos (384). — Eroberung Kleinasiens (385). — Das Ende des Babylonischen Reiches (386). — Rückkehr der Juden. Weitere Tjaten (387). — Lebensende des Kyros (388). — Sein Grab (389). — König Kambyzes (389). — Amasis von Ägypten. Vorbereitung zum Kriege (390). — Eroberung Ägyptens (391). — Zug nach dem Amontum. Zug nach Äthiopien (392). — Erzählungen der Griechen über Kambyzes (394). — Der Aufstand des Gaumata. Kambyzes' Tod (395). — Der falsche Dardija (Smerdis) (395). — Die Ermordung des Magiers (396). — Der erste Dareios. Thronbesteigung (397). — Eroberung Babels. Die Popyros-Legende (398). — Allgemeiner Aufstand und seine Niederwerfung (399). — Inschrift von Behistun (400). — In Ägypten. Organisation (401). — Eroberungen in Indien. Der Feldzug gegen die Skythen (402). — Religion und Sitten der Skythen (404). — Der Zug des Dareios (405). — Eroberung Thrakiens (406). — Die Feldzüge gegen Griechenland. Aufstand in Ägypten (407). — Des Dareios Nachfolger. Xerxes. — Artaxerxes (Vanghand) (408). — Dareios II. — Artaxerxes II. (411). — Artaxerxes III. Dareios III. Kodomannos (414). — Kultur der Perser (412). — Religion. Zarathustra. Zendavesta (415). Ahuramazda. Die guten Geister (416). — Verehrung des Feuers (417). — Mithra. Ferwer (418). — Die Dämas. Kampf der beiden Mächte (419). — Anteil des Menschen. Heilige Tiere (420). — Keintlichkeitsgesetze (422). — Volksreligion (423). — Verfassung. Der König. Der Hof (424). — Verwaltung. Zivildgewalt (424). — Münzwesen (427). — Heerwesen (428). — Rechtspflege (431). — Sprache und Schrift (432). — Häusliches Leben (432). — Handel. Landwirtschaft (433). — Baukunst. Bildhauerei (434). — Palastbauten von Persepolis (435).

**Fünftes Buch.**

**Griechenland.**

437

Das Land. Gebirge (438). — Klima. Boden. Nordgriechenland (439). — Mittelgriechenland. Die Peloponnes (440). — Inseln (441). — Geschichte Griechenlands. Grundlagen der griechischen Geschichte (442). — Älteste Geschichte. Name und Abstammung der Griechen (444). — Sitten. Älteste Religion (446). — Die griechischen Stämme (448). — Die Phöniker in Griechenland (449). — Argolischer Sagenkreis: Danaiden. Perseus. Herakles (451). — Böotischer Sagenkreis. Ödipus. Die Sieben gegen Theben (454). — Thessalische Sagen. Argonauten. Medea (455). — Die Dorische Wanderung (456). — Ausbreitung der Hellenen über das Ägäische Meer (458). — Die griechischen Staaten nach der Dorischen Wanderung (461). — Thessalien. Böotien (462). — Attika. Die Thebeus-sage (463). — Die attischen Phhlen (464). — Argos. Mythenä und Tiryns. Schliemanns Ausgrabungen (465). — Lakonien. Messenien (468). — Elis. Arkadien (469). — Kreta und sein Sagenkreis (470). — Kultur der ältesten Griechen. Verfassung (471). — Kriegswesen. Leben und Sitten (472). — Das griechische Haus (473). — Ehe (474). — Religion. Zeus (474). — Hera (475). — Athene (476). — Apollon. Artemis (477). — Hermes (478). — Prometheus. Hephaistos. Hestia (479). — Poseidon (480). — Demeter. Ares. Aphrodite (481). — Leben nach dem Tode (482). — Geschichte Griechenlands bis zu den Perserkriegen. Innerpolitische Entwicklung der griechischen Staaten (483). — Die koloniale Ausbreitung der Hellenen über die Küsten des Mittelmeeres (484). — Amphiktionien (489). — Das delphische Orakel (490). — Die Olympischen Spiele (491). — Die pythischen und nemeischen Spiele. Die Isthmien (494). — Die Entwicklung der Kolonien (495). — Die griechischen Staaten. Die Dorer in Argos (497). — Sparta (498). — Spartaniische Staatsordnung (501). — Sparta und seine Verfassung (504). — Die Messenischen Kriege (506). — Die Isthmosstaaten (511). — Korinth (512). — Periander



(614). — Sathon (615). — Der Heilige Krieg (616). — Megara unter Theagenes (617). — Athen. Entwicklung des attischen Staates (619). — Einverleibung von Cleusis. Staatsrecht des Kylon (623). — Gesetze Dracons (624). — Krieg mit Mytilene und Megara (625). — Die Solonische Verfassung (626). — Parteilämpfe. — Die Tyrannis des Peisistratos (630). — Die Herrschaft des Hippias (634). — Die letzten Jahre der Herrschaft und Vertreibung des Hippias (637). — Krieg Athens mit Theben (638). — Die Verfassung des Kleisthenes (639). — Der ionische Aufstand (643). — Niederwerfung des Aufstandes (647). — Die Unternehmungen des Darius gegen Griechenland (648). — Der Zug des Mardonios (649). — Der Zug des Datis und Artaphernes. — Schlacht bei Marathon (651). — Ende des Miltiades. Die Feldzüge des Xerxes gegen Griechenland (657). — Rüstungen der Perjer (659). — Zug des Xerxes. Aristides und Themistokles (660). — Vorbereitungen in Griechenland (663). — Stellung der Griechen bei Thermopylai (664). — Kämpfe bei Artemision und den Thermopylen (666). — Seldentod des Leonidas (669). — Xerxes in Mittelgriechenland (670). — Zerstörung Athens (671). — Schlacht bei Salamis (673). — Rückzug des Xerxes (675). — Vorgehen der Spartaner (677). — Schlacht bei Platäa (679). — Sieg bei Mykale (683). — Die sizilischen Griechen (684). — Gelon (685). — Kämpfe mit Karthago (686). — Die Herrschaft Hierons (688). — Von der Befreiung Griechenlands bis zum Ausbruch des Peloponnesischen Krieges. Wiederaufbau Athens (689). — Gegensatz zwischen Sparta und Athen. Angriffskrieg gegen Persien (691). — Übergang der Hegemonie zur See an Athen (693). — Errichtung des athenischen Bundes. Wirten des Aristides (695). — Gegensatz zwischen Kimon und Themistokles (697). — Verbannung des Themistokles (698). — Themistokles in Argos (699). — Der Verrat des Pauzanias (600). — Untergang des Pauzanias (603). — Themistokles auf der Flucht (604). — Themistokles am persischen Hofe. Sein Tod (607). — Tod des Aristides (608). — Ausbreitung des Seebundes durch Kimon (609). — Sieg des Kimon am Eurymedon (611). — Neuordnung des athenischen Bundes (613). — Kolonisationsbestrebungen Athens in Thrakien (615). — Das Hilfefuch der Spartaner. Perikles (617). — Opposition gegen Kimon (619). — Reformen des Perikles (620). — Verbannung Kimons (622). — Das ägyptische Unternehmen der Athener (623). — Kämpfe Athens mit Korinth und Agina (629). — Krieg Athens mit Sparta. Erfolge Athens in Bötien und Phokis (631). — Niederlage der Athener in Agypten (633). — Der sogenannte Kimonische Frieden. Der attische Seebund (635). — Vertrag zwischen Athen und Sparta (637). — Geistiges Leben in Athen. Tragödie. Komödie (639). — Die Sophisten (640). — Perikles' Frau Aspasia (641). — Das Haus des Perikles; Alkibiades (643). — Verschönerung Athens durch Perikles (645). — Angriffe auf Perikles (647). — Abfall von Samos und Byzanz (649). — Gründung von Thurioi und Amphipolis (651). — Der Peloponnesische Krieg. Vorspiel (652). — Der Streit zwischen Korinth und Korinth wegen Epidamnios (653). — Kriegsbeschluß der Peloponnesier (655). — Der Archidamische Krieg bis zum Frieden des Nicias. Beginn des Krieges mit dem Überfall Plataäs (657). — Ereignisse des Jahres 431 (659). — Die Pest in Athen (660). — Erschütterung der Stellung des Perikles (661). — Verurteilung und Tod des Perikles (663). — Kriegsereignisse der Jahre 428—426 v. Chr. (665). — Kriegsereignisse der Jahre 425—422. Der Friede des Nicias (667). — Vom Frieden des Nicias bis zum Ende der sizilischen Expedition. Alkibiades (668). — Bund Athens mit Argos. Die sizilischen Verhältnisse (671). — Die sizilische Expedition (673). — Rückberufung des Alkibiades aus Sizilien. Die Entsendung des Gylippos (675). — Untergang der sizilischen Expedition (677). — Der beleicidige Krieg (679). — Abfall der Bundesgenossen von Athen. Umtriebe des Alkibiades (681). — Staatsrecht der Oligarchen in Athen. Berufung des Alkibiades zum Heere (683). — Reaktion in Athen. Erfolge des Alkibiades (685). — Die letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges (687). — Schlacht bei Nigospotamoi. Belagerung Athens. Friedensbestimmungen (688). — Die dreißig Tyrannen in Athen und ihr Sturz (689). — Die Vertreibung der Dreißig (691). — Griechenland bis zum Frieden des Antalkidas [387 v. Chr.] (692). — Die Schlacht bei Kunaxa und der Rückzug der Behtausend (693). — Tod des Sokrates (694). — Kampf der Spartaner mit den Persern in Kleinasien. Tod des Alkibiades (695). — Bund gegen Sparta (697). — Der korinthische Krieg. Aufschwung Athens (698). — Friede des Antalkidas. Spartas Machtstellung und ihr Sturz durch Theben. Hegemonie Thebens bis zur Schlacht von Mantinea (699). — Thebens Befreiung durch Pelopidas (700). — Gründung des zweiten attischen Seebundes. Mißerfolge der Spartaner (702). — Schlacht bei Leuktra. Epameinondas und Pelopidas (703). — Thebens Hegemonie. Wiederherstellung Meisseniens (704). — Schlacht bei Mantinea (705). — Griechenland und Makedonien bis zur Schlacht bei Chaironeia 338 v. Chr. (706). — Makedonien (706). — König Philipp (708). — Der Bundesgenosserkrieg der Athener (710). — Fortschritte Philipps. Der Heilige Krieg gegen die Phoker (711). — Demosthenes. Der Fall Dionys (713). — Friedensschluß zwischen Athen und Philipp (714). — Aischines (715). — Philipp, Mitglied der Amphiktionie (717). — Sokrates. Phokion (718). — Demosthenes' Politik. Philipp von Perinth und Byzanz (719). — Untergang der griechischen Freiheit. Schlacht bei Chaironeia (720).

## Kunstbeilagen und Karten.

	Seite
Werkzeuge, Waffen und Geräte aus der vorhistorischen Zeit . . . . .	8
Tafeltempel zu Mont Abu . . . . .	68
Nördliches Thor zur Töpe von Sandhi . . . . .	96
Karte von Ägypten . . . . .	100
Die Pyramiden von Gizeh mit der Sphinx . . . . .	108
Fassade des Tempels von Ankfor . . . . .	112
Tribun syrischer Häuptlinge. Malerei in einem altägyptischen Grabe . . . . .	118
Der Pavillon von Medinet-Habu . . . . .	128
Triumphzug des Königs . . . . .	136
Säulenhalle im Tempel zu Karnak . . . . .	144
Ägyptische Kulturdenkmäler . . . . .	164
Der große Säulensaal des Tempels zu Karnak . . . . .	180
Das Ramesseum . . . . .	186
Malerei aus einer ägyptischen Grabkammer aus der Zeit der IV. Dynastie . . . . .	188
Karte der Euphratländer . . . . .	192
Phönikische Glasarbeiten . . . . .	252
Karte von Phönicien und Palästina . . . . .	268
Seitenansicht des Tempels zu Jerusalem . . . . .	280
Blatt aus dem Petersburger Propheten-Bücher vom Jahre 916 n. Chr. . . . .	296
Reliefs auf den Bronzethoren von Salawat . . . . .	324
Urkunde des babylonischen Königs Nabupaliddin . . . . .	328
Empfangssaal in einem assyrischen Palaste . . . . .	344
Assyrische Altertümer . . . . .	356
Assyrische Wanddekoration . . . . .	362
Babylonischer Tempel . . . . .	370
Hundertstülen-Halle des Dareios zu Persepolis . . . . .	406
Königsgräber in Nakseh-i-Ristan . . . . .	416
Gesamtansicht der Palastbauten von Persepolis . . . . .	432
Karte von Hellas . . . . .	440
Ans der Umgebung von Sparta: Die Höhen des Taygetos . . . . .	456
Apoll vom Belvedere . . . . .	464
Pallas Athene. Marmorstatue im Vatikanischen Museum zu Rom . . . . .	476
Olympia. Nach dem Gemälde von Heinr. Gärtner . . . . .	496
Berg Ithome und das Thal von Messene . . . . .	508
Ruinen der Akropolis von Athen (Südseite) . . . . .	536
Kriegsrat des Dareios. Malerei auf der sogenannten Dareiosvase . . . . .	548
Plan von Athen mit dem Peiraiens . . . . .	592
Ruinen des Parthenon (Westseite) . . . . .	624
Ruinen des Erechtheion zu Athen . . . . .	640
Athene Parthenos des Pheidias . . . . .	660
Der Markt zu Athen . . . . .	680

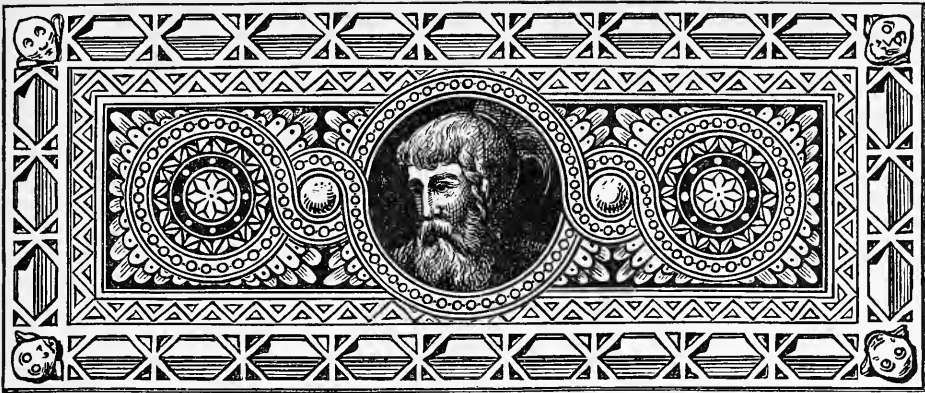




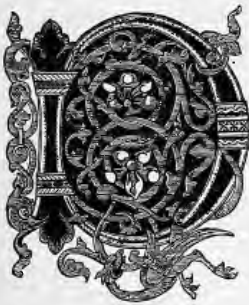
# Sinführung in die Geschichte.







## I. Der vorgeschichtliche Mensch.



Die Menschheit, als ein Ganzes gedacht, ist der Gegenstand der Weltgeschichte. Den Inhalt derselben bilden die Thaten, durch welche die Entwicklung der Menschheit ihre Antriebe empfangen hat; ihr Umfang umfaßt demnach alle Zeiten und Völker. Dennoch rücken wir die Anfänge der Geschichte nicht weiter hinauf als bis zu jenen Zeiten, in welche zuverlässige Aufzeichnungen hinaufreichen. Denn nicht sowohl von Thaten, als von Zuständen berichten uns die Reste jener weiten Zeiträume, welche weiter zurückliegen. Nicht eine früheste Periode der Geschichte stellen diese darum dar, sondern eine Vorhalle, in welcher wir über diejenigen Momente Belehrung empfangen, aus deren Zusammenwirken sich erst in langsamer Entwicklung das historische Leben herausbildet.

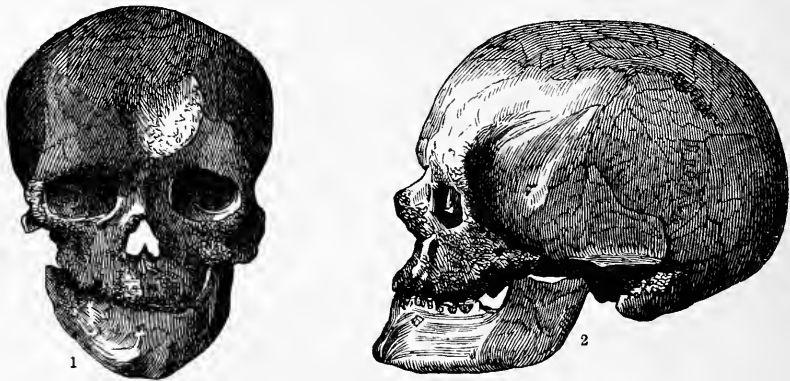
### Die Anfänge der Menschheit.

Ungezählte Millionen von Jahren waren schon seit der Entstehung der Erde aus kosmischen Massen vergangen, Tausende von Tiergeschlechtern waren schon entstanden und wieder untergegangen, als gegen das Ende der Tertiärzeit der Mensch auf der Erde erscheint. Wir sehen nicht, wie er entstanden und geworden ist: sobald er auftritt, erscheint er schon als ein einzigartiges Wesen, höchst verschieden von allem Getier. Er hat aufrechten Gang, wenn auch noch nicht mit gestreckten Beinen; Geisteskräfte zeichnen ihn aus. Er wohnt in Höhlen und weiß auf mannigfache Art sich seine Nahrung zu verschaffen. Die Hautfarbe ist dunkel. Die gleiche Art zu denken weist deutlich auf gleichartige Entstehung zurück.

Das Alter und der Ursprung des Menschengeschlechts, die Stellung des Menschen in der Natur, sein Urßiß und seine Ausbreitung sowie nicht zuletzt die Hauptphasen seiner geistigen Entwicklung: das sind eine Reihe fesselnder Probleme, für deren Lösung in den letzten Jahrzehnten ein außerordentlich reiches und wertvolles Material gewonnen worden ist. Freilich schweben über der ältesten Geschichte der Menschen noch dichte Schleier, und der Mensch oder Vormensch

Der  
Höhlenmensch.

der Tertiärzeit selbst entzieht sich unsrer Betrachtung, aber seinen diluvialen Nachfolger, den Zeitgenossen der gewaltigen Tierformen des Diluviums, des Mammuts, des Höhlenlöwen und Höhlenbären, des Riesenhirsches u. s. w., kennen wir bereits aus zahlreichen sein Leben und seine eigentümliche Kultur beleuchtenden Entdeckungen; und die verhältnismäßig hohe Entwicklung, welche wir bei ihm vorfinden, setzt eine lange Reihe von tiefer stehenden Vorfahren mit Notwendigkeit voraus. Überreste jener Urmenschen sind mehrfach und zwar meist in Höhlen aufgefunden worden. Zu den berühmtesten Funden gehören die Skelette von Cro Magnon beim Dorfe Chazès an der Vézère (Dordogne). Sie wurden 1868 beim Bahnbau gefunden. Zwei männliche und ein weiblicher Schädel bilden den Hauptbestandteil dieser Überreste, welche — ursprünglich fünf Leichen — vom Steingeröll verschüttet, auf der nackten Erde unterhalb einer Felswand lagen. Bei genauerer Untersuchung fand man unterhalb der Leichenlagerstätte mehrere durch Steingeröll getrennte Brandschichten mit Knochen und Feuersteinen: ein Beweis, daß hier eine uralte Ansiedelung in eine Grabstätte verwandelt und dann verlassen worden war. — Die Menschen von Cro Magnon waren hochgewachsene, fast athletisch gebaute Leute; das zeigt schon das weibliche, namentlich aber das männliche Skelett eines Greises. Der Schädel bietet sichere Merkmale einer starken Gehirnentwicklung, so daß man die Troglodyten der Vézère wohl als Barbaren, nicht aber als Wilde bezeichnen darf.



1 und 2. Schädel eines Greises aus der Cro-Magnonhöhle.

1 Ansicht von vorn. 2 seitliche Ansicht.

Die größere Entwicklung seiner Geistesanlagen führte ihn zur Erfindung von Waffen und Werkzeugen, die er aus Knochen und Steinen bereitete, und so war er in den Stand gesetzt, sich selbst eine Wohnung zu bauen. Das Element des Feuers, welches er im Blitze und in vulkanischen Erscheinungen kennen gelernt hatte, machte er sich dienstbar, zu seiner eignen Erwärmung und zur Bereitung von Speisen.

Mit der Ausbreitung in Gegenden verschiedenen Klimas macht sich der Einfluß der Temperatur geltend. Denn wie bei allen Organismen war gewiß auch bei dem Menschen ursprünglich die Wandlungsfähigkeit sehr groß. In höheren Breiten wird das hautfärbende Pigment ausgeatmet; überhaupt führt die Anpassung an veränderte Verhältnisse zu manchen Veränderungen, welche durch Vererbung dauernd werden. So bilden sich in langen Zeiträumen ganz allmählich die zahllosen Varietäten aus, welche wir in die sogenannten Rassen zusammenzufassen pflegen.

Aber diese Zusammenfassung ist willkürlich; denn eine jede Rasseneinteilung, welche bisher versucht ist, läßt einen Rest von Varietäten übrig, welcher nicht unterzubringen ist. Am geläufigsten ist uns trotz ihrer Unzulänglichkeit die Rasseneinteilung nach der Hautfarbe, welche der Göttinger Professor Blumenbach aufgebracht hat. Er unterscheidet die Weißen oder Kaukasier, die Gelben oder Mongolen, die Roten oder Indianer, die Braunen oder Malaien und die Schwarzen oder Neger.

Andre haben nach andern Merkmalen andre Einteilungen versucht; allein die einzige, welche keinen Rest lassen würde, müßte von der Sprache ausgehen.

## Die Grundstufen der Kultur.

Nur dort konnte in ihren Anfängen die Menschheit gedeihen, wo die Bedingungen ihrer Existenz günstig waren. In Breiten milden Klimas und frei spendender Fruchtbarkeit müssen wir daher die Urheimat der Menschen suchen. Schon hier hat der Mensch die Entdeckung gemacht, daß die Frucht der Getreidegräser ihm in besonderem Grade günstige Nahrung sei; denn in Menge leicht aufzubewahren, macht sie ihn von der Gunst des Zufalls unabhängig. Ackerbauer.

Es war die wichtigste Entdeckung, welche auf jener Stufe der Mensch machen konnte. Durch sie wird er befähigt, allgemach die Natur in seinen Dienst zu stellen; mit ihr hebt damit die menschliche Kultur an. Ackerbau in allereinfachster Art ist die erste regelmäßige Beschäftigung der Menschheit gewesen. Viehzucht gesellt sich mit der Zeit dazu. Denn der Hund, instinktiv die Gesellschaft des Menschen suchend, machte es ihm leicht, die sanftmütigen und geduldigen Wiederkäufer in Herden zusammenzuhalten.

Ganz langsam hat sich dann, säend und erntend, von ihren ältesten Sitzen die Menschheit ausgebreitet, bis die steigende Kopfszahl immer weiter in weniger günstige Gebiete hineindrängte. Schließlich gelangten somit die peripherischen Scharen in Gegenden hinein, welche durch Dürre oder Kälte für den Ackerbau nicht mehr geeignet waren. Auf dem Bestand der Herden beruht nunmehr die Existenz der Familien; aber diese erfordern viel Mühe und Zeit, so daß die Nomaden auf eine niedrigere Kulturstufe sinken müssen, als die Ackerbauer inne haben. Zudem bedürfen die Herden ausgebehnter Weidegründe, wodurch eine weite Zerstreung der Familien und damit eine Erniedrigung des Kulturstandes herbeigeführt wird. Nomaden.

Gingen nun aber aus irgend welchen Ursachen den Nomaden ihre Herden verloren, so blieb ihnen als einziges Mittel, sich zu erhalten, nur die Jagd, welche doch nur unsicheren Ertrag gewährt und zu noch weiterer Zerstreung der Familien führt. Ein weiteres Sinken der Kultur ergab sich daraus als naturgemäße Folge. Kaum günstiger war die Lage von Fischereivölkern, welche entstanden, wo Wanderscharen von Nomaden unter Verlust ihrer Herden bis an die Meeresküste gedrängt wurden.

So ist es die Not des Lebens gewesen, welche in ungünstigen Gegenden die Ackerbauer zu Nomaden oder gar zu Jägern und Fischern gemacht und damit jene augenfälligen Rückschritte der Kultur bewirkt hat. Dagegen, wo besondere Gunst der Lebensverhältnisse ein dichteres Zusammenwohnen der Menschen verstattete, da mußte sich durch gegenseitige Förderung eine gesteigerte Kultur entwickeln. Solcher uralten Kulturherde erkennen wir sechs: die breiten Flußthäler des Nils, des Euphrats und des Hoangho, die Hochebenen von Mexiko und des Titicacasees und die fruchtbaren Tiefebene von Osteuropa. An diesen Stellen hat die Menschheit, durch die gütige Natur förderlich in der Sorge um die tägliche Nahrung erleichtert, zuerst Kraft und Gedanken zu gemeinsamem Handeln, zu Thaten zusammengefaßt: hier entspringen daher die fernsten Quellen des gewaltigen Stromes der Weltgeschichte. Älteste Kulturstufe

Allein weit abgerückt liegen die amerikanischen, wie Dasen erscheinen der ägyptische und der chinesische Kulturherd; daher sind sie in einer gewissen Erstarrung festgehalten geblieben. Von allen Seiten zugänglich dagegen sind der mesopotamische und der osteuropäische Kulturherd, geschickt zu empfangen und mitzuteilen. Darum ist hier die Kultur der vorgeschichtlichen Menschheit zu der verhältnismäßig höchsten Blüte gelangt und hat sich am meisten weithin fruchtbar anregend erwiesen.

### Die Semiten und die Arier.

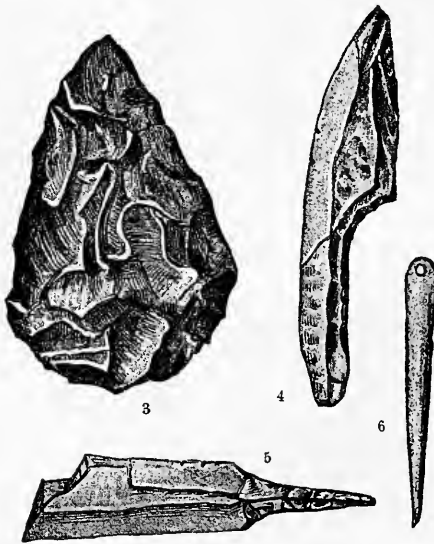
In diesen beiden Kulturherden erkennen wir die Heimstätte der für die Geschichte der Menschheit wichtigsten Urstämme. In Mesopotamien haben sich die Semiten entwickelt, in Osteuropa die Arier.

**Semiten.** Die Semiten, begabt mit Verstandesschärfe, aber der wärmeren Regungen des Gemüths entbehrend, werden von der jüngsten Forschung der Negerrasse angegeschlossen. Aus ihnen haben sich bei weiterer Verzweigung die Syrer und Phöniker, die Juden und Araber, die Babylonier und Assyrer gebildet.

**Arier.** Durchaus verschieden von den Ursemiten sind die Arier oder die Blondnen, die man auch Indogermanen genannt hat. Daß sie aus Asien eingewandert seien, wird durch nichts bewiesen; vielmehr hat sich erst in Osteuropa ihre Eigenart herausgebildet. Eine Ursprache verbindet sie alle. Im Laufe sehr langer Zeiträume breiten

sie sich immer weiter aus; Zweige lösen sich ab, welche sich allmählich zu selbständigen Stämmen entwickeln. So sind aus den Ariern, gegen Süden und Südwesten sich wendend, die Griechen, Italier und Kelten hervorgegangen, gegen Westen und Nordwesten die Germanen, Slawen und Litauer mit den Letten, gegen Südosten die Sinder und Perser mit den Baktrern.

Durch diese Ausstrahlungen kommen die Arier in Berührung mit den Völkern anderer Kulturherde und geben und empfangen die mannigfaltigsten Anregungen. So lernen sie den Gebrauch der Metalle, während sie sich bisher aus Stein ihre Waffen und Geräte angefertigt hatten. Man nennt daher die arische Urzeit vor der Trennung Steinzeit, die Zeit dagegen, in welcher die Absonderung der Stämme sich allmählich vollzog, die Metallzeit. In manchen Gegenden nun war das erste Metall, welches die Arier praktisch zu verwenden lernten, die Bronze und danach



3—6. Werkzeuge aus der älteren Steinzeit.

3 Arzt aus St. Acheul im Sommethale. 4 Kerbspitze aus Langerie-Haute (Dordogne). 5 Stichel aus einer Höhle bei Ercibeuil. 6 Beinerne Nähnadel aus der Höhle La Madeleine bei Tursac (Dordogne).

erst das Eisen; in andern aber sind sie von den Steingeräten gleich zum Eisen übergegangen. Es ist daher nicht haltbar, wie man wohl versucht hat, die Metallzeit ganz allgemein in eine frühere Bronze- und in eine spätere Eisenzeit zu zerlegen.

**Ältere  
Steinzeit.**

Der Zeitraum von dem ersten Erscheinen menschlicher Spuren bis zum Ausgange des Diluviums wird als paläolithische Periode oder ältere Steinzeit bezeichnet. Charakteristisch für diese älteste Zeit ist die vorherrschende Verwendung von Feuerstein zur Herstellung der einfachen Werkzeuge. Unsere Fig. 3 zeigt eine der rohen mandelförmigen Arte, wie sie vielfach gefunden wurden. Man hält sie für ungestielte Faustwerkzeuge. Die folgenden 4 bis 6 lassen deutlich den Fortschritt in der Bearbeitung des Feuersteins erkennen. Fig. 4 ist die typische Form einer „Kerbspitze“, die auch sonst häufig vorkommt, Fig. 5 eine Klinge mit langer feiner Spitze (Stichel), Fig. 6 eine beinerne Nähnadel.

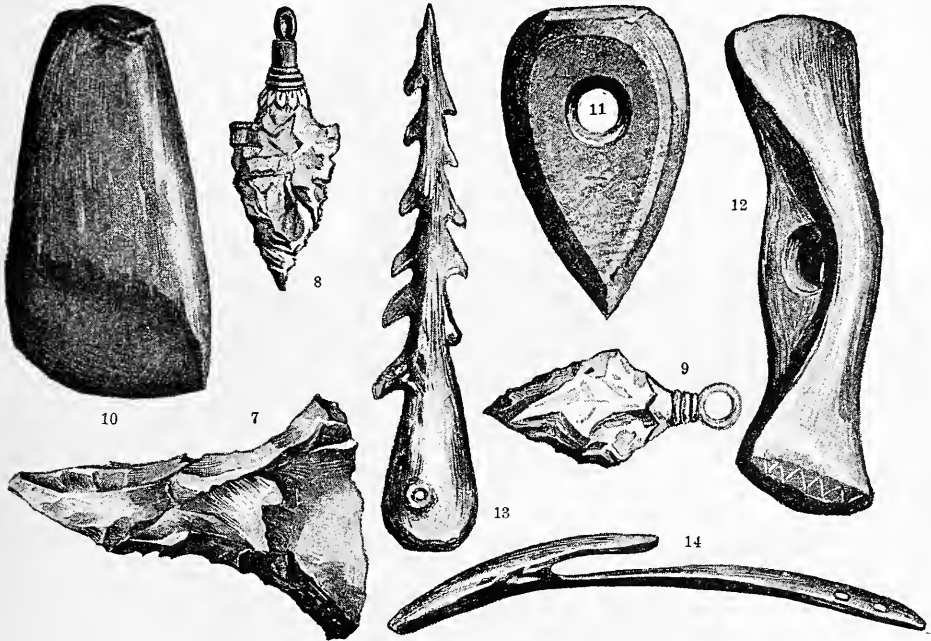
**Jüngere  
Steinzeit.**

Eine weit vorgeschrittenere Entwicklung zeigt die jüngere Steinzeit (neolithische Periode): das Zeitalter der geglätteten Steinwerkzeuge, in welchem bereits das Mammuth verschwunden, das Renntier nach Norden gewandert ist. Gezähmte Tiere erscheinen im Gefolge des Menschen, und der Ackerbau beginnt eine Nahrungsquelle der Menschheit zu bilden. Außer dem Getreide weiß man auch Gespinnspflanzen (Flachs) zu bauen. Die Herstellung der Steinwerkzeuge erreicht

eine weit höhere Stufe: an die Stelle der bloß zugeschlagenen treten solche, an welchen die Schneide oder auch die ganze Oberfläche poliert und die erstere sorgfältig zugeschliffen ist (vgl. Fig. 7—14). Man formt und brennt Gefäße aus Thonerde, eine früher unbekannte Kunst. Man bestattet die Toten, ja errichtet ihnen Denkmäler und den Göttern unfriedete Opferstätten.

Das erste Metall, welches Bearbeitung erfuhr, war wohl das Kupfer, das häufig gediegen vorkommt und selbst in Erzen leicht zu erkennen ist. Da aber kupferne Geräte nicht die nötige Härte besaßen, so legierte man das Kupfer mit Zinn, und so entstand die Bronze. Naturgemäß fand das Eisen, welches viel schwieriger zu bearbeiten ist, bei den meisten Völkern und in den meisten Ländern erst in späterer Zeit Verwendung. Durch seine Eigenschaften verdrängte es jedoch allmählich die Bronze. Mit dem „Eisenzeitalter“ treten wir aus der prähistorischen in die historische Periode des Altertums. Neben der Bronze war auch das Gold schon bekannt. Zu Anfang der Metallzeit finden wir auch Schmuckfachen vor, was auf eine bedeutende Entwicklung des Kunstsinnes schließen läßt. Auch bei Gebrauchsgegenständen (wie Waffen, Thongeschirren) offenbart sich vielfach das Streben nach Veredlung.

Metallzeit.



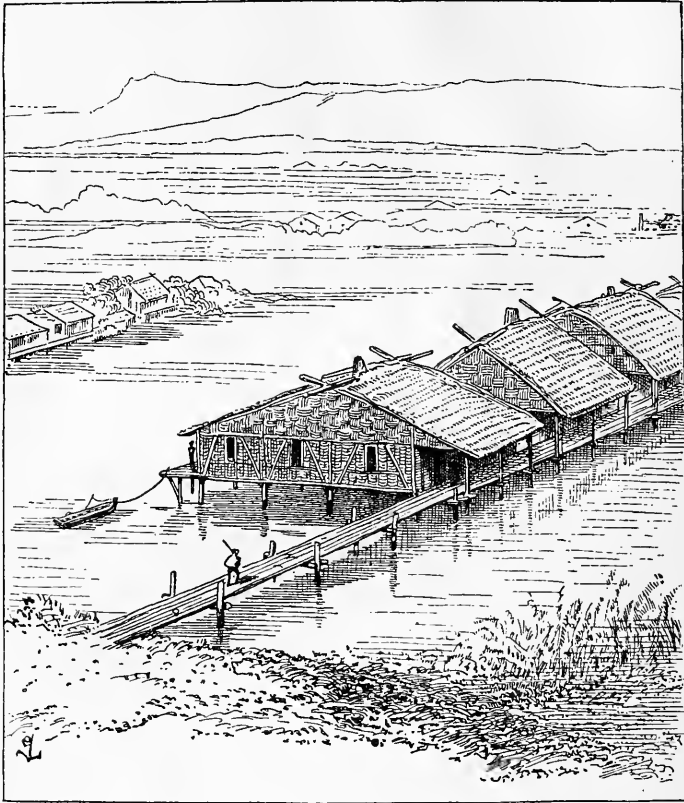
7—14. Werkzeuge aus der neueren Steinzeit.

7 Feuersteinart aus den Höhlenmöödingern Dänemarks ( $\frac{1}{2}$  natürlicher Größe). 8 und 9 Feuersteinweilspitze als Amulett gefertigt. 10 Poliertes Steinbeil aus der Schweiz,  $\frac{1}{2}$  natürlicher Größe (vermeintlicher Donnerkeil). 11 Durchbohrte Art aus Serbien ( $\frac{1}{2}$  natürlicher Größe). 12 Doppelart aus Dänemark ( $\frac{1}{2}$  natürlicher Größe). 13 und 14 Hirschhornwerkzeuge aus dem Pfahlbau von Font im Neuenburger See ( $\frac{1}{2}$  natürlicher Größe).

Wie schon erwähnt, lassen sich die genannten Zeitalter weder nach dem Orte noch nach der Zeit streng teilen. Zuerst fand man steinerne Waffen in Muschelhaufen. Solche kommen, oft in ungeheurer Ausdehnung, mehrfach an den Küsten Dänemarks vor, und da sich in ihnen auch Tierknochen, Töpferwaren, Rost und Asche vorfanden, erkannte man, daß diese Muschelhaufen Speiseabfälle (Kjökenmöödings) von Menschen sind, welche sich von Muscheltieren und Fleisch nährten. Ähnliche Funde machte man auch in den Torfmooren Dänemarks und Scandinaviens. Bei dem niedrigen Stande des Züricher Sees im Jahre 1853/54 stieß man in demselben, bei dem Bemühen, Teile des Bodens dem feuchten Elemente für die Dauer abzurufen, zuerst auf eine torfartige schwarze Schicht von etwa achtzig Zentimeter Mächtigkeit, in welcher sich, außer vermodertem Laub und Gras, Massen aufgeknackter Haselnüsse, ferner Gegenstände aus Stein, Horn und Knochen fanden. Zwischen alledem ragten in Reihen angeordnet eingerammte Pfähle aus Eichen-, Buchen-, Birken- und Tannenholz hervor. Die Kunde von dieser ebenso seltsamen als hochwichtigen Entdeckung durchslog die ganze gebildete Welt, und bald gelang es eifrigen Nachforschungen, ähnliche Pfahlbauten auch in andern Schweizerseen (z. B. im Neuenburger See), dann aber auch in verschiedenen Gegenden Österreichs (so im Attersee des Salzkammerguts, im Mondsee im Laibacher Moor) aufzufinden. Interessant ist die Beobachtung, daß offenbar die meisten bei dem ersten Auftreten der Metalle verlassen wurden.



Diese Forschungen wurden nun fortgesetzt und waren fast in allen Ländern Europas sowie auch in den übrigen Weltteilen von Erfolg gekrönt. Man konnte sowohl für Mitteleuropa (namentlich Frankreich, Belgien, Deutschland, Osterreich, Schweiz) als auch für Nordeuropa (Dänemark und Scandinavien) eine ältere und jüngere Steinzeit, sowie das Eisenzeitalter nachweisen, für manche (südliche) Gegenden als Übergangszeit auch ein Zeitalter der Bronze. Auch in Spanien und Italien, in Kleinasien, ja selbst in Amerika und Ägypten wurden steinerne Werkzeuge ausgegraben. So ließ sich ein Bild von der Entwicklung des Menschen auf verschiedenen Kulturstufen gewinnen. Eben die letzterwähnten Ausgrabungen in Ägypten erwiesen aber auch (dessen Geschichte in eine sehr frühe Zeit zurückreicht), daß das Steinzeitalter in verschiedene, oft weit von einander entfernte Zeitabschnitte hineinreicht. Unzweifelhaft blühte Ägypten als ein in allen Künsten und Wissenschaften weit vorgeschrittener Staat, während



15. Pfahlbauten. Nach Viollet-le-Duc.

in Griechenland und Italien die Bevölkerung noch in den ersten Stadien der Kulturentwicklung, im Steinzeitalter, stand; andererseits schufen wieder Hellenen und Römer unsterbliche Werke in Kunst und Wissenschaft zur selben Zeit, als die Pfahlbauer Mitteleuropas den Kampf gegen den Ur und den Bären führten.

#### Die Kultur der arischen Urzeit.

Erwerbs-  
thätigkeit.

Ackerbau ist die regelmäßige Beschäftigung der Arier, aber Viehzucht ist ihm verbunden. Das wichtigste Haustier ist das Rind, nächst diesem Schaf und Ziege. Erst von den Semiten empfangen sie das Pferd, das zunächst nur als Schlachttier Wert für sie hat, und lernen später von diesen auch die Kunst, es als Zugtier vor den Kriegswagen zu spannen. Zum Reiten ist es erst sehr viel später verwendet worden.

Das Grundgerät des Ackerbaues ist der hölzerne Hakenpflug; erst in der Metallzeit wird die Pflugchar angewendet. Das wichtigste Getreide sind Gerste und



Erklärung der Tafel:

Werkzeuge, Waffen und Geräte aus der vorhistorischen Zeit.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Ornament eines Tellers aus den Schweizer Pfahlbauten. | 2. Ornamente von Bronzegefäßen der Bronzezeit. |
|  | 3. " " " " "                                   |

**Steinzeit.**

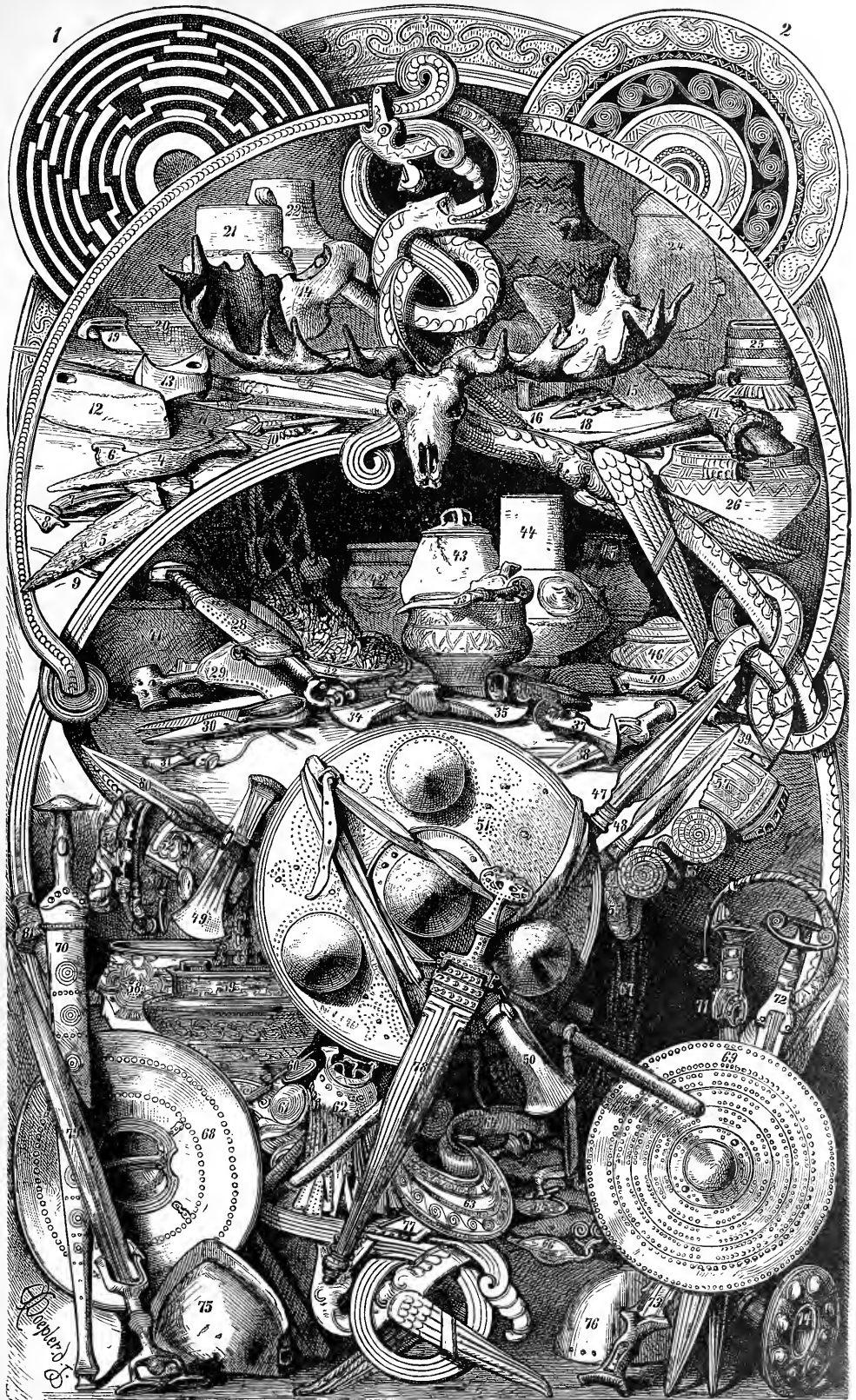
- |   |  |
|---|--|
| 4. Dolch aus Feuerstein, in Dänemark gefunden.                                | 15. Art aus Feuerstein, aus Dänemark.  |
| 5. und 6. Lanzenspitzen aus Feuerstein ebendaher.                             | 16. Hammer aus Stein, aus Dänemark.  |
| 7. Messer aus Feuerstein  | 17. Steinart, in Hirschhorn gefast, aus dem Dorfwoore der Somme.                                 |
| 8. Pfeilspitze aus Feuerstein   | 18. Harpune aus Reintierhorn.  |
| 9. Nadel aus Bein   | 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. Schalen und Urnen in gebranntem Thon, vorzugsweise aus Dänemark. |
| 10. und 11. Pfeilspitzen aus Stein und Bein, geschäftet in Dänemark gefunden. |  |
| 12. 13. 14. Hämmer aus Stein, aus Dänemark.                                   |  |

**Bronzezeit.**

- |   |   |
|---|---|
| 28. Dolch mit Scheide aus Bronze.   | 53. 54. Halsringe aus Bronze, vom Rhein.  |
| 29. Beil aus Bronze, am Rhein gefunden.   | 55. 56. 57. Ober- und Unter-Armringe und Spangen aus Bronze, aus Dänemark.                  |
| 30. Schere aus Bronze.  | 58. 59. Gefäße mit reicher Gravierung in Bronze, aus Dänemark.                              |
| 31. Pinzette aus Bronze, aus Dänemark.  | 60. 62. 65. Fibulä aus Bronze, aus Dänemark.  |
| 32. } Messer aus Bronze, aus Dänemark.  | 61. 64. Armspangen aus Bronze, " "  |
| 33. }   | 63. 66. Diadem oder Kopfring aus Bronze, aus Dänemark. 63. Halschmuck aus Bronze, Dänemark. |
| 34. 35. Paastäbe aus Bronze, aus Dänemark.  | 67. Ketten aus Bronze.  |
| 36. Kelt aus Bronze, " "  | 68. 69. Schilde aus Bronze, Nr. 68 innere Ansicht.  |
| 37. Beil aus Bronze, " "  | 70. Schwert mit bronzener Scheide, vom Rhein.   |
| 38. } Dolche aus Bronze, vom Rhein.   | 71. }   |
| 39. }   | 72. } Schwerter aus Bronze, Dänemark.   |
| 40. Sichel aus Bronze, von Dänemark.  | 73. }   |
| 41. Sogenannte Hausurne aus den Pfahlbauten.                                      | 74. Heertrompete aus Bronze, aus Dänemark.  |
| 42. 43. 44. 45. 46. Urnen in verschiedenen Formen, von verschiedenen Fundstellen. | 75. 76. Helme aus Bronze, beide aus München.  |
| 47. 48. Speere aus Bronze, aus Dänemark.  | 77. Fibula aus Bronze, Dänemark.  |
| 49. 50. Bronzeart, aus den Rheinlanden. Steinart, aus Dänemark.                   |   |
| 51. Schild aus Bronze, in Dänemark gefunden.                                      |   |
| 52. Schmel. Armspange aus Bronze, aus Dänemark.                                   |   |

**Eisenzeit.**

- |   |   |
|---|---|
| 78. Schwert mit Griff und Scheide aus Bronze, Klinge aus Eisen, gefunden bei Hallstadt. | 80. Eiserner Lanzenspitze, vom Rhein.     |
| 79. Schwert mit bronzener Griff und eiserner Klinge, von Hallstadt.                     | 81. Schwert, aus Hallstadt in Osterreich. |



Werkzeuge, Waffen und Geräte aus der vorhistotischen Zeit.

Zeichnung von E. Doepfer d. S.



Weizen, aus deren zerriebenen Körnern schon die Pfahlbautenbewohner Brot backen. Obstbau ist noch unbekannt; er fügt sich nicht dem unstäten Wanderleben.

Die Nahrung der Arier ist Fleisch und Korn. Das Fleisch wird am Spieße Nahrung. gebraten oder auch roh gegessen; gekocht wird es erst in der Metallzeit. Die Haustiere liefern es; denn die Jagd gilt vor allem der Vertilgung der den Herden und Wohnungen gefährlichen Raubtiere. Das Korn, mit einer Steinsichel geschnitten, wird geröstet, zermalmt und leicht angefeuchtet gegessen oder auch zu Brei gekocht oder in kleinen, runden Broten gebacken.

Das wichtigste Getränk ist die Milch der Haustiere. Berauschend wirkt der aus Honig bereitete Met, den indessen schon sehr früh Bier, aus Korn gebraut, ziemlich verdrängt hat. Daneben aber verstanden vielleicht die Arier auch schon, Wein aus Trauben zu keltern.



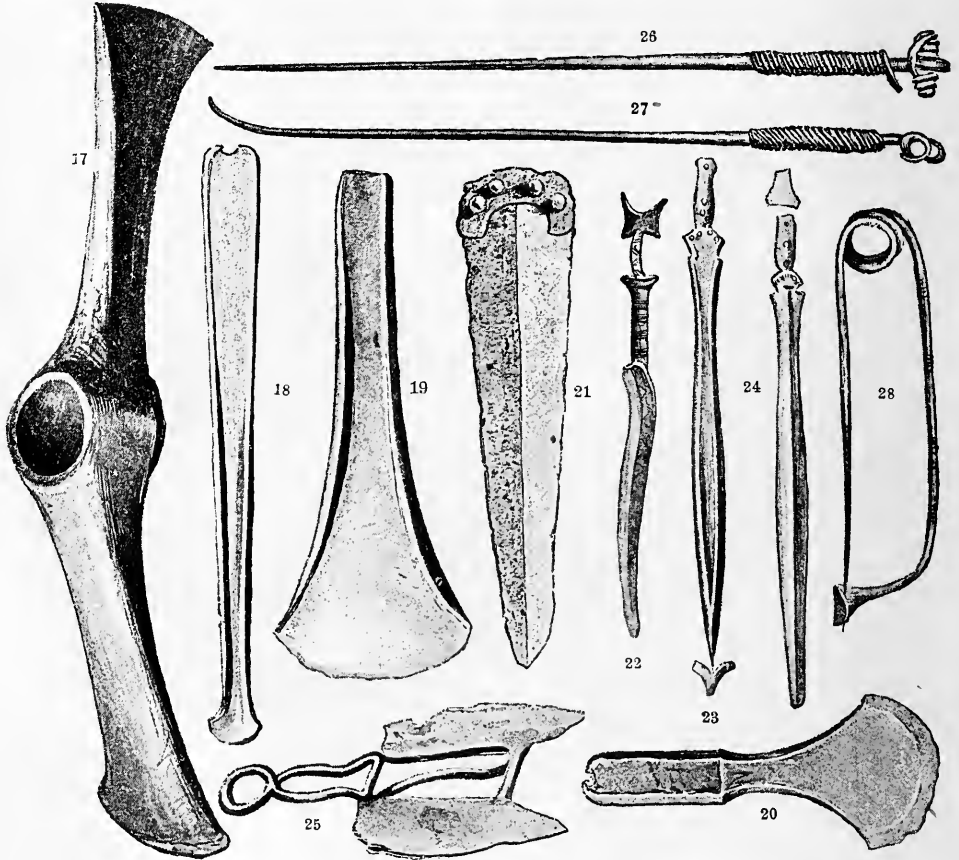
16. Pfahlbaufund aus dem Attersee (1/2 natürlicher Größe).

Als Kleidung dienten den Ariern Geflechte aus Flachsf- oder Wollenfäden; außerdem verarbeiteten sie die Wolle der Schafe durch Stampfen zu einem dichten Filz. Auch Tierfelle, weich gemacht, werden verwendet. Die Gewebe trugen sie als faltigen Überwurf, darunter wahrscheinlich einen kurzen Schurz. Die Kunst, das Gewand nach der Leibgestalt zuzuschneiden, wemngleich das Nähen ihnen nicht unbekannt war, verstanden sie noch nicht. Fußbekleidung kennt schon die Steinzeit. Die Kleidung der Weiber ist durchaus dieselbe wie die der Männer. Kleidung.

Ihre Wohnungen errichteten die Arier gruppenweise in Waldlichtungen, an Flußläufen, zu größerer Sicherheit auch vielfach in dem flachen Wasser an Seegefladen (Pfahlbauten). Die Hütten haben, zumal in südlicheren Gegenden, überwiegend Kreisform, doch ist auch die viereckige Form vielfach vertreten. Die Wände bestehen aus senkrecht gestelltem Flechtwerk, welches zu beiden Seiten mit einer dicken Lattenschicht beschlagen wird. Das Dach wird aus Baumrinde und Winzen hergestellt. Den Fußboden bildet Wohnung.

ein harter Estrich aus Latten, in dessen Mitte aus Steinplatten der Herd errichtet ist. Der Rauch zieht durch die Thür oder auch durch Lufen im Dache ab. Jedes Haus steht auf einer Plattform aus Pfählen. Die Abfälle der Haushaltung werden in den freien Raum unter der Hütte geworfen.

An Hausrat sind vorhanden irdene Töpfe, ohne Drehscheibe frei mit der Hand geformt, Wagen, an denen sich mit den festen Rädern die Achse dreht, und bei den Pfahldörfern am Wasser Einbäume, aus Baumstämmen gehöhlt.



17—28. Geräte und Waffen der Bronze- und ersten Eisenzeit.

17 Kubferne Streitart aus Serbien ( $\frac{1}{3}$  natürlicher Größe). 18, 19, 20 und 21 Schnalmeißel, Machbeile, Dolch mit Randleisten aus Böhmen. 22 Dolch der Schweizer Pfahlbaukunde. 23 und 24 Typische Schwertformen der ersten Eisenzeit Europas. 25 Zweiseitiges Rasiermesser aus dem Pfahlbau von Velchiera am Gardasee. 26 und 27 Bronzenadeln aus Böhmen. 28 Bronzefibel.

### Die sittlichen Ordnungen der arischen Urzeit.

Ordnung  
und Sitte.

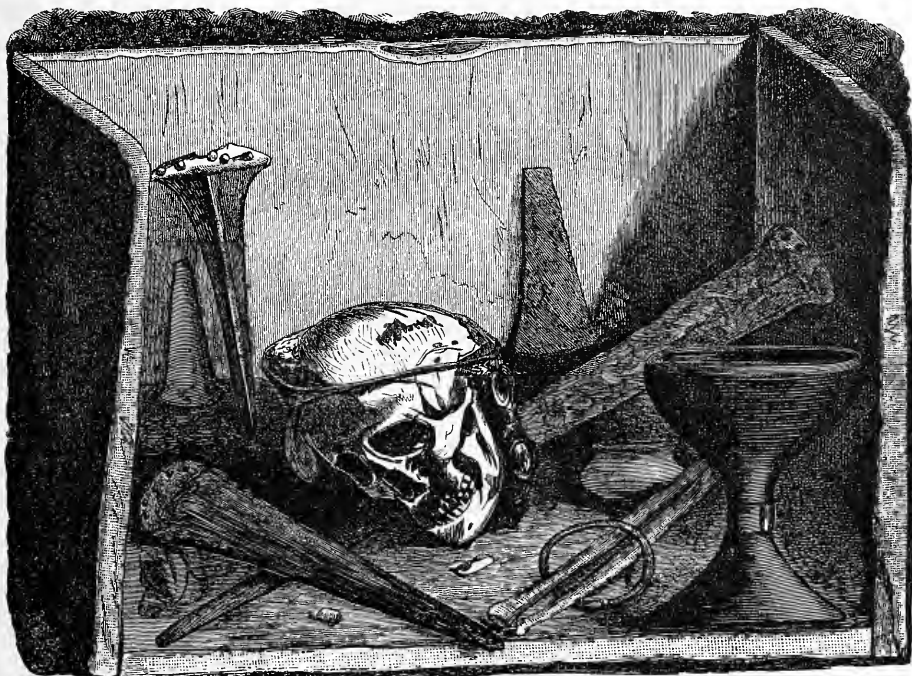
Der Stamm ist die soziale Grundgemeinschaft, welcher der Arier durch Geburt angehört. Wer aus dem Stamme ausgestoßen wird, ist damit schutz- und rechtlos. Die Schädigung des Stammes durch Mord wird durch die entsprechende Schädigung ausgeglichen, so daß die Blutrache als Pflicht allen Stammesangehörigen obliegt. Ein feindselig-gespanntes Verhältnis der Stämme zu einander ist die natürliche Folge. Dennoch besteht das Verlangen, die Frauen nicht aus dem eignen, sondern aus einem fremden Stamme zu nehmen. Durch Raub also muß die Braut gewonnen werden, wobei eine später zu leistende Entschädigung nicht ausgeschlossen ist. Brautraub und Brautkauf sind uralte arische Sitten.



Dadurch wird die Frau zum Eigentum des Mannes; ihre Stellung ist eine sehr niedrige, während die Ehe dem Manne keinerlei Beschränkung auflegt. Auch die Kinder sind Eigentum des Vaters; ihr Leben liegt allein in seiner Hand. Mißgebildete werden ausgesetzt oder ohne weiteres getötet. Auch die Alten und Gebrechlichen des Stammes werden, besonders in Zeiten der Not, getötet.

Die Toten werden verbrannt oder begraben. Wiederverheiratung ist der Witwe verboten; in der Regel wird sie mit der Leiche des Gatten zugleich verbrannt. Hausherr wird stets der älteste Sohn.

Aus dem Anwachsen der Familie entsteht die Sippe. Die Sippen treten in engere Beziehungen zu einander. Ihre Häupter wählen einen Ordner der gemeinsamen



29. Steinkistengrab aus der Bronzezeit Spaniens.

Den Schädel umschlingt ein bronzenes Diadem, von welchem seitlich Schmuckstücken herabhängen. — Derartige Urnen sind von den Gebrüdern Siret im südöstlichen Spanien etwa 1000 gefunden worden.

Angelegenheiten, der aber an ihren Rat gebunden bleibt. So bilden sich innerhalb des Stammes Monarchien in aristokratisch beschränkter Verfassung, während die Stämme erst durch die Wanderungen zu einer politischen Organisation gelangen.

Die Gottheit faßt der Arier nach menschlichem Bilde gestaltet. Aus der Vorstellung des strahlenden Himmels wird ihm der Himmelsgott, welcher sich am gewaltigsten in dem Gewitter offenbart. Er waltet als unbeschränkter Hausherr über die übrigen Götter, seine Kinder. Mutter der „Himmlichen“ ist die Erde. Im Tode entschlüpft die menschliche Seele aus dem Munde und wird zu den Göttern verjagt, welche im Himmel wohnen, aber sich verschiedentlich wirksam erweisen. Verehrt werden sie da, wo der Arier ihr Wirken wahrzunehmen glaubt. Durch Opfer von Haustieren, aber auch von Menschen, sucht er sie zu gewinnen. Priester für sein Haus ist der Hausherr: einen besonderen Priesterstand gibt es nicht.

Religion.

## Die Metallzeit und die Wanderungen.

Ausbreitung.

Die steigende Volkszahl führte allgemach zu immer weiterer Ausbreitung der Arier, welche sie mit fremden Völkern in Berührung bringt. Fremde Anschauungen, fremde Worte wurden von ihnen aufgenommen, welche allmählich zur Ausbildung einer Sprachverschiedenheit führen mußten. Dadurch werden sie einander mehr und mehr fremd, bis sie sich von der gemeinsamen Mutter ganz ablösen.

Diese Wanderungen führen die Arier zur Bekanntschaft der Metalle; ein Moment von der höchsten Wichtigkeit. Denn diese erhebt sie auf eine höhere Kulturstufe; metallene Waffen machen sie wehrhafter, metallene Geräte erhöhen ihnen den Ertrag der Arbeit.

Bronze und Eisen finden durcheinander Verwendung, in südlichen Gegenden Bronze vor dem Eisen, in nördlichen dagegen folgt auf die Steinzeit ohne Übergang die Eisenperiode.

Bronze ist eine Mischung von Kupfer und Zinn; Zinn aber wird nirgends in der arischen Urheimat gefunden; erst durch die Wanderungen ist es den Ariern bekannt geworden. Die Bearbeitung des Metalles erfordert besondere Geübtheit und Geschicklichkeit. Während sich daher der Arier bisher mit eigener Hand bereitet hatte, wessen er bedurfte, beginnen nunmehr sich bestimmte Gewerbe herauszubilden.

Der Gegensatz zu Fremden, in welchen die Arier durch die Wanderungen gebracht werden, erhöht das Stammesbewußtsein und führt zu monarchischer Ordnung der Stämme, wie er auch die festere Geschlossenheit des Hauswesens und der Familie bedingt, deren Ausdruck die Monogamie ist.

Teilung der  
Stämme.

Durch diese Wanderungen ist der gräco-italische Zweig südwärts geführt worden: in Griechenland dringen die Griechen ein, die Italiker in die Ho-Ebene, von der aus sie an der Ostseite des Apennin südwärts ziehen, um dann das Gebirge zu überschreiten und die weiten Gebiete der westlichen Seite zu besetzen. Nördlich von diesen Zweigen breiten sich bis an den Dcean hin die Kelten aus, durch die Wälder des mitteldeutschen Berglandes von den Germanen geschieden. Allgemach aber dringen diese weiter vor und verdrängen die Kelten aus dem ganzen südlichen Deutschland. Den Germanen drängen wieder aus dem Osten die Slaven nach.

Bevor aber diese Völkerverschiebungen vor sich gehen, hat sich schon ein anderer Zweig von der arischen Heimat nach Osten gewandt. Heftiges Zerwürfniß spaltet ihn: ein Teil dringt bis an den mittleren Indus vor und nimmt von hier aus in fortschreitenden Kämpfen das Land des Indus und Ganges in Besitz, der andre dagegen breitet sich in Persien und Baktrien aus. Aber alle diese wandernden, ja durch die Wanderung erst entstandenen Zweige des arischen Stammes entarten durch die Vermischung mit den vorgefundenen fremden Völkerelementen. Langsam im Vergleiche mit ihnen entwickeln sich die in der Heimat beharrenden Zweige, aber um so treuer bewahren sie in Lebensweise wie in Körpergestalt die altarische, kernige Eigenart. Das sind aber, da die Slaven allmählich immer weiter ost- und südwärts ausstrahlen, unsre Ahnen, die Germanen.

## II. Zur Chronologie.

Die natürlich gegebene Einheit zur Messung der Zeiträume ist der Tag, die Dauer der Bewegung der Erde um ihre Achse. Für lange Zeiträume aber erscheint diese Maßeinheit zu klein: man mißt sie daher mit dem Jahre, der Dauer der Bewegung der Erde um die Sonne.

### Jahr und Tag.

Das Jahr ist aber keine einfache Vervielfachung des Tages. Denn um dieselbe Stellung zu den Fixsternen wieder zu erreichen, braucht die Sonne 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten. Man nennt diesen Zeitraum ein Sternenjahr. Die Zeit aber, welche zwischen zwei aufeinander folgenden Frühlingsäquinoktien verfließt, nennt man ein Sonnenjahr; die Länge desselben beträgt 365 Tage 5 Stunden und 48 Minuten. Ein Mondjahr vollends, innerhalb dessen der Mond zwölfmal seine Phasen vollendet, ist nur 354 Tage 8 Stunden und 48 Minuten lang.

Ebenso ist ein Sonnentag um 4 Minuten länger als ein Sternentag und wechselt selbst ein wenig in seiner Länge. Man rechnet daher nach sogenannten mittleren Sonnentagen von gleichlanger Dauer. Aber auch diese lassen sich nicht restlos zu einem Sonnenjahre vervielfachen. Daher entstammt die Schwierigkeit der Zeitrechnung.

Die Ägypter nun rechneten das Jahr nur zu 365 Tagen, die Griechen und Römer überhaupt nach Mondjahren zu 354 Tagen, die nach Bedürfnis durch Einschaltungen zu Sonnenjahren ergänzt wurden. Ein festes Sonnenjahr führte zuerst Julius Cäsar ein, indem er zugleich durch Einschaltung von 67 Tagen in das Jahr 46 vor Chr. den Kalender in Übereinstimmung mit den natürlichen Jahreszeiten brachte. Allein er bemaß das Jahr um 11 Minuten zu lang, so daß im Laufe der Jahrhunderte die Verschiebung wieder merklich wurde. Papst Gregor XIII. glich sie indessen dadurch aus, daß er aus dem Jahre 1582 zehn Tage strich und auf den 4. Oktober gleich den 15. folgen ließ.

Zunächst freilich nahmen nur die Katholiken diesen verbesserten Kalender an; die Evangelischen folgten erst im Jahre 1700, England vollends erst 1752. Rußland dagegen hat bis heute den alten julianischen Kalender beibehalten, welcher jetzt schon um zwölf Tage hinter dem neuen zurückbleibt, eine Differenz, die sich in jedem Jahrhundert um einen Tag vermehrt.

### Die Ären.

Die Verschiedenheit der Zeitrechnungen oder Ären beruht aber nicht nur auf der Verschiedenheit der Jahresberechnungen, sondern auch auf der Verschiedenheit der Anfangspunkte oder Epochen.

So rechneten von den Griechen die Spartaner nach den Jahren ihrer Könige, die Athener nach ihrem ersten Archonten. Daneben aber bestand bei ihnen seit der Einsetzung der olympischen Wettkämpfe die Rechnung nach Olympiaden, deren jede vier (Mond-) Jahre umfaßte.

Für die Ära der Römer war die Erbauung ihrer Stadt Epoche, welche Varro auf das dritte Jahr der sechsten Olympiade (753 vor Chr. Geb.) berechnete.

Die Juden nahmen nach der Vollendung des Talmud als Epoche die Erschaffung der Welt an, eine Ära, welche seit dem zwölften Jahrhundert zu allgemeiner Geltung unter ihnen gelangte. Sie berechneten die Erschaffung der Welt auf das Jahr 3761 vor Christi Geburt. Die Übereinstimmung zwischen dem Sonnenjahre und den Mondjahren, nach denen sie zählen, führen sie durch häufige Einschaltung eines Schaltjahres von 384 Tagen herbei. So beginnt für sie am 22. September 1892 das Jahr 5652 seit Erschaffung der Welt.

Auch die Mehrzahl der Mohammedaner rechnet nach Mondjahren, ohne indes einen Ausgleich mit dem Sonnenjahre zu bewirken. Infolgedessen verschiebt sich für sie der Jahresanfang mit jedem Jahre weiter. So begann für sie das Jahr 1308 am 17. August 1890, das Jahr 1309 am 7. August 1891, das Jahr 1310 am 27. Juli 1892. Epoche ist für sie der Hidschred, die Auswanderung Mohammeds von Mekka nach Medina, welche sie auf den 16. Juli 622 n. Chr. ansetzen.

Die christliche Ära endlich beruht auf dem genialen Gedanken des Abtes Dionysius des Kleinen, die Epoche der Ära in die Mitte zu legen, so daß davon hinauf in die Vergangenheit und hinab in die Zukunft gezählt wird. Als selbstverständliche Epoche gilt ihm die Geburt Christi in der Art, daß auf das Jahr 1 vor Chr. unmittelbar das Jahr 1 nach Chr. folgt. Daß er dabei die Epoche in das erste Jahr der 195. Olympiade — mithin wahrscheinlich um sechs Jahre zu spät — setzte, verringert das Verdienst des Abtes nicht.

Den Jahresanfang hat auch erst Papst Gregor XIII. auf den 1. Januar festgesetzt, nachdem bisher die verschiedenen Länder, ja selbst einzelne Städte ihre besondere Datierung gehabt hatten. Die evangelischen Staaten freilich beharrten noch länger als ein Jahrhundert bei ihren alten Bräuchen. Erst im Jahre 1700, England sogar erst 1752, haben sie die Festsetzung des Neujahrs auf den 1. Januar angenommen.



# Geschichte des Alterthums.

I.

---





Erst das Christentum hat gelehrt, die Menschheit als eine einheitliche zu fassen. Darum konnte sich der Begriff der „Weltgeschichte“ erst in der christlichen Vorstellung ausbilden. Vorher kennt man nur Völkergeschichten.

Auch die älteste christliche Geschichtsanschauung teilt die Vergangenheit nach den vier Weltmonarchien ein, welche der Prophet Daniel (7, 17) in einer Vision in dem Bilde großer Tiere erschaut. Diese Weltreiche sind: das babylonische, das persische, das griechisch-makedonische und das römische Reich. Zu dem römischen als dem letzten Weltreiche muß demnach die ganze spätere Entwicklung gerechnet werden. Das ganze Mittelalter wird damit ein Teil der römischen Geschichte. Denn nach der Auffassung des Propheten mußte angenommen werden, daß das römische Weltreich bis zum Ende der Tage bestehen würde.

Bis über den Dreißigjährigen Krieg hinaus haben etwa auch diese Auffassung und die daraus entspringende Einteilung der Geschichte gegolten. Erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erheben evangelische Theologen Einspruch dagegen. In ihren Augen bildet die Reformation den wichtigsten Markstein der Geschichte.

War aber somit einmal die Vorstellung von der unbegrenzten Dauer des römischen Weltreiches durchbrochen, so lag es nahe, ihm nunmehr sein Ende zu setzen nicht erst mit der Reformation, sondern da, wo es mit dem Römertum wirklich ein Ende hat. Während die Neue Zeit mit der Reformation anhebt, endigt das römische Weltreich als die letzte Periode des Altertums, für welches nunmehr allein die Auffassung des Propheten Daniel Anwendung zu haben schien, mit dem Untergange des west-römischen Kaisertums. Die ganze zwischen diesen beiden Endpunkten liegende Zeit erschien demnach als die mittlere Zeit oder das Mittelalter.

Sowie aber die Reformation durch ihre treibenden Ideen auf dem religiösen Gebiete eine neue Zeit heraufgeführt hatte, die sich auch durch andre Momente als höchst verschieden von dem Mittelalter darstellte, so ist vor einem Jahrhundert durch die Französische Revolution eine Menge neuer Ideen auf dem politischen und sozialen Gebiete wirksam geworden. Es ist demnach sehr wohl erlaubt, von der „Neuen Zeit“ als eine besondere Periode das letzte Jahrhundert — die „Neueste Zeit“ — abzusondern.

Damit ergeben sich vier Hauptperioden der Weltgeschichte: eine Einteilung, die, weil sie von einleuchtender Einfachheit ist, die allgemeinste Aufnahme gefunden hat.

Aber im Altertum entwickeln sich die Völker meist in deutlicher Isolierung, welche durch feindselige Zusammenstöße nicht aufgehoben wird; erst ganz allmählich im Laufe von Jahrtausenden werden die Beziehungen zu andern Völkern ein wesentliches und wirksames Moment. Daraus ergibt sich, daß, wenn für das Altertum die ethnographische Behandlung die richtige ist, diese doch im weiteren Verlaufe der geschichtlichen Darstellung mehr und mehr einer synchronistischen weichen muß, welche sich für die Perioden höchster Entwicklung als die allein mögliche erweist.







## Erstes Buch.

### China und Indien.

#### China.



von dem uralten Kulturherde am unteren Hoangho ist das chinesische Reich ausgegangen. Darum reicht seine Entwicklung bis in die ältesten Zeiten der Menschengeschichte hinauf. Ein ungeheurer Gürtel von Steppen und Wüsten schließt es gegen das übrige Asien ab: ihm verdankt es, daß es, vor fremden Eingriffen bewahrt, so früh sich in seiner Eigenart hat ausbilden können: aber zum andern hat die Isolierung, da fremde Anregung fehlte, der chinesischen Kultur auch jenen Charakter des Starren und Spröden gegeben, den sie noch heute zeigt.

Der Name China ist wahrscheinlich aus Si-nan entstanden; ursprünglich nur dem Gebiete von Tongking eigen, ist er dann auf das ganze ungeheure Reich übertragen worden. Während des Mittelalters indes war China in Europa unter dem Namen Khita oder Khatai bekannt. Chinesische Dichter haben ihrem Vaterlande allerhand schön klingende Beinamen, wie „Blume der Mitte“ gegeben. Die Bezeichnung Tschung-kue, „Reich der Mitte“, ist indes erst durch die herrschenden Mandchu seit dem siebzehnten Jahrhundert aufgebracht worden.

#### Das Land und seine Bewohner.

China ist ein Land, welches sich durch mehr als zwanzig Breitengrade erstreckt. Während es im Norden ungefähr in gleichem Breitengrade mit Neapel liegt, entspricht die Südgrenze der Wüste Sahara. In einem so ausgedehnten Lande herrscht natürlich ein sehr verschiedenes Klima. Im Westen und Norden umfassen es bis zu den Gebirgen Hochasiens hin weitgedehnte, dünn bevölkerte Schutzgebiete, während es an der Ostseite mit langgestreckter, hafendreicher Küste an das Meer grenzt. Die Produkte Chinas sind natürlich sehr verschieden, nicht nur wegen der verschiedenen Breitengrade, sondern auch wegen der Höhe der verschiedenen Plateaus, die von den Gebirgen terrassenartig zum Meere hinabfallen. Tiefland existiert nur im Osten, so groß wie ganz Deutschland: das bevölkerteste und bestangebaute Land der Welt. Es ist in der That ein Garten, in dem kein Fleckchen unbenuzt geblieben ist. Hier wächst alles, was den Landmann erfreuen kann: Weizen und Reis, Fruchtbäume der edelsten Art, wie Zitronen, Feigen, Granatäpfel und Kastanien und im Süden Palmen.

Die Bewohner sind mongolischen Stammes. Von jeher war hier ihre Hauptbeschäftigung der Ackerbau; allein aus diesem ging bald eine mannigfache Industrie hervor, zu welcher das große und von der Natur so reich begabte Land alle Rohstoffe lieferte. Metalle gibt es dort in großem Überfluß und außerdem Mineralkien aller Art, von dem Gold und Silber bis zur Steinkohle, deren Nutzen man schon frühzeitig erkannte.

Der Verkehr im Lande wird durch zahlreiche Ströme befördert, welche meistens von Westen nach Osten fließen. Die wichtigsten sind unter ihnen der Hoangho oder gelbe Fluß und der Yang-tse-kiang. Jener ist 4200 km lang und reißend, weshalb seine Beschißung schwierig ist. Auch sucht er das Land mit häufigen Überschwemmungen heim. Das Stromgebiet dieses Flusses umfaßt mehr als 1 Mill. qkm. Das Stromgebiet des Yang-tse-kiang, welcher in seinem Unterlaufe Ta-kiang heißt, ist fast noch einmal so groß, wie denn auch die Länge des Stromes mehr als 5000 km beträgt. Jedoch sein Lauf ist ruhiger und regelmäßiger und 700 km hinauf von seiner Mündung für Seeschiffe fahrbar. Der Si-kiang oder Tigerfluß fließt im Süden.

Die Chinesen kamen von den nordwestlich gelegenen Gebirgen her und vernichteten oder vertrieben, obwohl sie nur Steinwaffen hatten, die des Schmiedehandwerks kundigen Ureinwohner des Landes, von denen noch Nachkommen unter dem Namen Miao-tse halbwild in den südlichen Gebirgen Chinas leben. Die mongolischen Einwanderer ließen sich in dem mittleren Teil des Landes nieder.

### Geschichte Chinas.

Die  
fünf Kaiser.

Die Chinesen beginnen ihre Geschichte mit den „fünf Kaisern“, durch welche Ackerbau und Viehzucht eingeführt und eine feste Ordnung in Familie und Staat hergestellt seien. Die drei ersten und hervorragendsten sind Fo-hi, Schin-nung und Hoang-ti.

Fo-hi.

Auf den Kaiser Fo-hi (Fuhi), der um 3341—3227 v. Chr. regiert haben soll, führen die Chinesen die Grundlage ihrer staatlichen und religiösen Ordnung zurück; seine Gesetze blieben für alle Zeiten maßgebend; wie denn auch Kong-fu-tse seine Reformen durchführte unter dem Vorgeben, daß er das alte heilige Gesetz des Fo-hi nur wiederherstelle. Da er zur Regierung kam, berichten die chinesischen Geschichtschreiber, lebte das Volk noch in einem sehr urwüchsigen Zustande. Fo-hi lehrte es mit Netzen zu fischen, die sechs Haustiere (Pferde, Rinder, Schafe, Hühner, Hunde und Schweine) zu züchten und selbe zum Lebensunterhalte zu verwenden; daher ihm auch der Name „Haustierocher“ beigelegt wird. — Die Tugend des Kaisers wurde von Himmel und Erde anerkannt und ihm von ersterem durch das Verständnis der auf den Tieren vorkommenden Zeichen, von letzterer durch Erscheinen des Drachenpferdes gelohnt, das die „Schrift des Lo-Flusses“ auf dem Rücken trug. Durch diese Erscheinung wurde Fo-his Geist erleuchtet und er erfand die acht Diagramme, aus denen er dann durch Zusammenfügung 64 bildete: sie waren eine symbolische Darstellung von Himmel und Erde, den Naturerscheinungen und Elementen. Fo-hi erfand auch in Gemeinschaft mit seinem Beamten Tsang-tsch'i Schriftzeichen, statt der noch im Gebrauch befindlichen Bindfadentnoten (vgl. S. 38). Familiennamen wurden nun zuerst eingeführt. Entpänglich für die Töne, welche manche Dinge hervorbrachten, erfand er das Tschin, ein zitherartiges Instrument mit fünf Saiten, und das Sè, ein ähnliches mit 35 Saiten. Seine Schwester Nü-gua, welche mit ihm zugleich regierte, war die Stifterin des Eheübnißes und bestimmte, daß zum Zeichen der Verlobung zwei Felle an das Mädchen zu senden seien. — Fo-hi war 115 Jahre auf dem Throne. Ihm folgte sein Enkel Jen-di oder Schin-nung.

Schin-nung.

Bis jetzt kannten die Menschen den Ackerbau noch nicht. Schin-nung lehrte sie das Bebauen der Felder, das Verfertigen der hierzu nötigen Geräte aus Holz und machte sie mit den fünf Getreidearten bekant. Darin wurde ihm später der Name Schin-nung (d. i. göttlicher Landmann) beigelegt. Auch die übrigen Gewerbe verdanken ihm ihre Enttstehung.

Hoang-ti.

Wohl die bedeutendste Stellung nimmt Hoang-ti ein, als dessen Regierungszeit 2697—2597 angegeben wird; ihm schreibt die Überlieferung eine Reihe der wichtigsten Erfindungen der chinesischen Kultur, wie das Dezimalmaß und die Zeitrechnung, namentlich die großen oder 60jährigen Jahreszyklen, zu. Die umfassende Staatsorganisation soll ihm zu verdanken sein. Er teilte das Reich in zehn Provinzen von je zehn Bezirken ein; er soll das noch jetzt bestehende Tribunal für die Abfassung der Rechtsgeschichte eingeführt und den ersten geordneten Gottesdienst verrichtet haben. Schang-ti, dem höchsten Weltgeiste oder Gotte, und allen Geistern wurde vom Kaiser geopfert, und auch das Volk gelehrt, diese zu verehren. Die erste kaiserliche Residenz Lo-jang wurde erbaut. Gold

wurde in Formen gegossen und galt als Wertzeichen. Dem Si-schu trug er die Ausarbeitung einer Rechenmethode auf, dem Sing-sun die Einteilung der musikalischen Töne; Tjhe-tschu



32. Inschrift des Yao (Sager, Monument de Yu). Zu S. 22.  
Nach Karpeles, „Allg. Gesch. der Literatur“

hatte ein astrologisches System auszuarbeiten. Auch eine Heilkunde ließ Hoang-ti verfassen, das Nei-tsching. Gang-gu und Hua-gua machten Schiffe aus ausgehöhlten Baumstämmen und befestigten auch Masten auf denselben. Seiner Gemahlin Loui-tsen wird die Erfindung der

Zucht der Seidenwürmer und des Webens ihrer Gespinste zugeschrieben. Er habe auch zuerst das Tragen gelber Kleider verordnet, weshalb er später den Namen Hoang-ti (d. h. gelber Herrscher) erhielt. Er starb im Alter von 110 Jahren.

Sao.

Sie sind ganz sagenhafte Personen, wie auch ihr Nachfolger Sao, welcher als der erste Hwang (König) genannt wird. Ihm folgt sein Minister Schön, ein Mann von niedriger Abkunft, der neben Sao den Chinesen als das Ideal eines Regenten in der grauen Vorzeit gilt.

Aus der Regierungszeit des Sao (2356—2254 v. Chr.) stammt auch das älteste Denkmal chinesischer Kultur, das wir besitzen: die „Inskrift des Sao“. Diese Inskrift wurde von ihm im Jahre 2278 v. Chr. nach einer verheerenden Überschwemmung, als er die Gewässer abgeleitet hatte, auf einem Gipfel des Chen-schan errichtet. Sie lautet in deutscher Übersetzung wörtlich:

„Der ehrwürdige Kaiser sagte leuzend: Gehilfen und Ratgeber, die ihr in der Verwaltung beistehet, die großen und kleinen Inseln bis zum Gipfel, der Vögel und des Gewildes Thür und alle Gegenstände sind weit und breit überschwemmt. Ihr ersinnet (Mittel zur) Ableitung und hebt dadurch die Überschwemmung.

„Lange hatte ich mein Haus vergessen, (jetzt) ruhe ich auf dem Gipfel des So-tu. Durch Wissenschaft und Arbeit bewegte (ich) die Geister. Das Herz war ohne Wunden. Gehend und kommend beruhigte und bestimmte ich. (Die Berge) Chira, So, Tai und Chenn waren der Anfang und das Ende (meiner) Unternehmungen. Nach vollendeter Arbeit brachte ich in der Mitte (des Sommers) mit aufrichtigem Gemüte Opfer dar. Die Trübsal ist beendet und das Mißgeschick hört auf; die Ströme des Südens fließen; Bekleidung ist da und Nahrung wird bereitet; die Welt ist beruhigt und fröhliche Reigen können (nun) immer geführt werden.“

Schön.

Als Sao sich um einen Thronfolger umjah, fand er, daß sein Sohn Tan-tschu unwürdig sei, der Beherrscher des Reiches zu werden. Er wählte Schön, einen Nachkommen des Hoang-ti im achten Gliede, der für seine Tugendhaftigkeit und besonders für seine den Eltern gezollte Ehrfurcht in ausgezeichnetem Rufe stand. Er gab ihm seine beiden Töchter zu Frauen und teilte die Regierung mit ihm. Daher schreibt sich der Brauch, daß der Begerrschter von China seinen Nachfolger selbst wählt. Schön organisierte die Reichsverwaltung und teilte sie in acht Branchen, so daß jeder ein abgegrenztes Feld für seine Thätigkeit hatte. Vor seiner Residenz ließ der Kaiser ein Brett errichten, auf dem jeder aufschreiben konnte, wenn er irgend einen Fehler der Regierung wußte. Auch eine Trommel ward aufgestellt, um daran zu schlagen, wenn jemand wegen eines Unrechts, das ihm widerfahren, zu appellieren hatte.

Die Dynastie Hi-a.

Auch auf Schön folgt wieder sein Minister Tü, mit welchem — angeblich im Jahre 2205 v. Chr. die Dynastie Hi-a anhebt. Allein die folgenden Herrscher aus diesem Hause bewirkten durch ihr zügelloses Leben einen tiefen Verfall der alten Sitten, bis sich endlich unter allgemeinem Beifall Tsching-tang, der Fürst von Tsin, gegen sie erhebt und sie vom Throne verjagt.

Die Dynastie Schang.

Tsching-tang eröffnet (1766 v. Chr.) die Dynastie Schang, welche den Thron des Landes bis 1122 v. Chr. inne hat.

Über diesen Zeitraum ist wenig Gewisses bekannt. Man weiß nur, daß benachbarte Barbarenvölker, angelockt durch den Reichtum des Landes, Einfälle machten und allerlei Empörungen und Unruhen in demselben stattfanden.

Die Dynastie Tschou-u.

Diesem Zustande und zugleich der Dynastie Schang machte der gefeierte Held Wu-wang ein Ende. Er gründete die dritte Dynastie Tschou-u, welche von 1122 bis 255 v. Chr. regierte.

Wu-wang.

Wu-wang wagte es nicht, den durch die fünf Herrscher geheiligten Titel Kaiser anzunehmen, sondern nannte sich König. Sein erstes war, die Gefängnisse zu öffnen und die zahlreichen unschuldig Verurteilten zu befreien. Er verteilte die vom letzten Kaiser der Schang (Tschu-schin, d. i. der Grausame) aufgehäuften Schätze unter die Bedürftigen, deren es infolge der früheren Mißwirtschaft in beträchtlicher Menge gab. Er regelte den Grundbesitz und teilte ihn folgendermaßen unter dem erblichen Adel: Gung (Fürst) und Hou (Graf) je 100 Li, Wo (Baron) 70 Li, Tzu und Nan (Ritter und Edelmann) je 50 Li. Fu-jung hießen alle, deren Besitz 50 Li nicht erreichte. Aus den Staatsdomänen und frei gewordenen Lehen verließ der König seinen fünfzehn Brüdern, ferner den Nachkommen der „fünf Herrscher“ und andern Monarchen oder verdienten Staatsmännern Ländereien, im ganzen 55 Lehen. Es bestanden um diese Zeit im chinesischen Reiche über 1800 (?) Staaten, von denen die Mehrzahl wohl nur großen Grundbesitz mit frönpflichtigen Einwohnern glichen. Die Namen von 124 derselben sind erhalten. — Seine Regierung war eine der besten und er selbst einer der tugendhaftesten Herrscher: so berichten die chinesischen Geschichtsbücher.

Er gilt als der eigentliche Gründer des Gesetzstaates und Beförderer der Kultur; allein unter ihm beginnen auch die Kämpfe der Herrscher mit mächtigen Vasallen, die dem durch Gewalt zum Throne gekommenen Fürsten, der ursprünglich ihresgleichen war, nicht die gleichen Rechte einräumen wollten, wie den früher erblichen Herrschern. Beständige Kriege dieser Fürsten untereinander oder gegen den König beunruhigten das Land.

Zu Jahre 775 (am 29. August) fand eine Sonnenfinsternis statt. Dies ist der erste feste Punkt für eine vergleichende Zeitrechnung. Dem hiermit ist ein sicherer Anhaltspunkt geschaffen, welcher es ermöglicht, das Datum der Ereignisse in der chinesischen Geschichte mit unsrer Chronologie in Einklang zu bringen.

In die unruhigen Zeiten dieser Dynastie fällt das Wirken des großen Weltweisen Kung-fu-tse (d. h. der ehrwürdige Lehrer), dessen Namen die Missionare in Confucius latinisiert haben. Sein eigentlicher Name ist Kung-tschung-ni. Unter dem Könige Ling-wang wurde dieser bedeutendste Mann, den China überhaupt hervorgebracht hat, am 19. Juli 551 v. Chr. in der Stadt Tseu-tse in der Provinz Schan-tong geboren, wovon ein Teil zu dem Vasallenfürstentum Lu gehörte. Obwohl seine Mutter, jung

Kung-fu-tse



33. Kung-fu-tse und sein Schüler Meng-tse. Nach einem chinesischen Originale.

verwitwet, nur in ärmlichen Verhältnissen lebte, so machte sie es doch möglich, ihrem Sohne eine gute Erziehung zu geben, so daß man ihm schon mit dem 17. Jahre den subalternen Posten eines Kronamtmannes, mit dem 21. aber das hohe Amt eines Generalinspektors der Herden und Fluren anvertraute.

Es herrschte damals eine heillose Wirtshaft in China. Seit die Despotie erblich geworden, nahmen die Uppigkeit und das Laster am Hofe des Kaisers immer mehr zu, und die sich wenig um diesen kümmernden Fürsten trieben es ebenso arg. Das hatte natürlich bedeutenden Einfluß auf das Volk und demoralisierte dasselbe.

Kung-fu-tse sah das mit großem Schmerz. Er hatte die Gesetze der alten Herrscher Chinas, unter denen das Volk so glücklich war, genau studiert und erkannte, daß das Übel, welches ihn betrückte und anekelte, sich nur davon herschrieb, daß man von dem alten heiligen Gesetze des Fo-hi abgewichen sei, ja dasselbe kaum kannte.

Er entsagte seinem hohen Beamtenrang, wanderte durch das Land und suchte durch seine Lehren und Hinweisung auf die Schriften der Vorfahren, die er erläuterte, die Menschen zu einem tugendhaften und gerechten Leben zurückzuführen. Es ging ihm wie andern Reformatoren; er wurde bald verfolgt, bald verbannt, allein von einem

bewundernden Kreis von Schülern hoch verehrt. Er wollte nichts andres als ein Reformator sein: „Meine Lehre“, sagte er, „ist die, welche unsre Vorfahren gelehrt und überliefert haben; ich habe nichts hinzugefügt und nichts hinweggenommen; ich lehre sie in ihrer ursprünglichen Reinheit; sie ist unveränderlich, wie der Himmel selbst, von dem sie stammt. Ich streue nur, wie der Landmann, den empfangenen Samen unverändert in die Erde.“ Er starb 479 v. Chr. Der Same, den er ausstreute, trug Frucht. Denn die Religion des Kong-fu-tse ist bis heute die Staatsreligion der Chinesen geblieben; zu ihr bekennen sich der Kaiser und alle Staatsbeamte sowie die Gelehrten.

#### Tschin=tschi=hwang=ti.

Die Schwäche der späteren Herrscher aus dem Hause Tschou führte zu einer Lockerung der politischen Einheit Chinas. Die sieben mächtigsten Territorialherren machten sich fast souverän, und nur ihr Widerstreit untereinander gewährte dem Kaisertum der Tschou Bestand.

Das  
Land Tschin.

Zugleich gewannen aus diesen inneren Zerwürfnißen die räuberischen Nomadenvölker, welche nach Norden und Nordosten die Grenznachbarn Chinas waren, die Ermunterung zu wiederholten Einfällen. Am meisten hatte von ihnen das Land Tschin zu leiden, zu welchem von den Steppen Innerasiens ein bequemer Paßweg führte. Aber die steten Kämpfe machten das Volk von Tschin kriegerisch und selbstbewußt: 325 nahmen die Markgrafen von Tschin den Königstitel an und dachten daran, selbst die Kaiserwürde an ihr Haus zu bringen. Allein der Versuch, welchen der König Tschwang=seang=hwang machte, sich zum Oberherrn Chinas aufzuschwingen, scheiterte an dem vereinigten Widerstande der übrigen Teilkönige.

Tschin=tschi=  
hwang.

Ein Knabe von dreizehn Jahren folgte 245 v. Chr. dem Zurückgeschlagenen, sein Sohn Tschin=tschi=hwang, als König von Tschin. Er führte mit glänzendem Erfolge das Werk durch, das dem Vater mißlungen war. Die Teilkönige von Wei und Han, von Tschao, Jen, Tschu und Tschji wurden einer nach dem andern unterworfen oder vernichtet: im Jahre 220 nahm er den Titel „Ti“ (Kaiser) an. Somit war das durch ein schädliches Feudalsystem während Jahrhunderte zersplitterte Reich wieder einem leitenden Oberhaupte anvertraut, das zwar mit dem Schwerte in der Hand dem Lande die Einheit aufgezwungen hatte, aber doch als Begründer des hierauf geeinten Kaiserstaates, das wohl nur als solches die Stürme in seiner Geschichte überleben konnte, mehr Dank verdient, als ihm von seinen Landsleuten gezollt wird. Weit über den Ta-kiang dehnte er die Grenzen seines Reiches aus bis zu der Insel Hai-nan und dem Königreiche Ava. Ein genialer Herrscher, sorgte er mit Umsicht für die Wohlfahrt seines Volkes, wie für den Glanz seiner Herrschaft. Jedoch stets auf das Beispiel der uralten Könige Tiao und Schün verwiesen zu werden, verdroß ihn: kurzerhand ließ er die heiligen Schriften, welche von diesen erzählten — wie der Schu-king — zusammenbringen und verbrennen. Aber unverföhnlich war freilich der Haß der Schriftgelehrten, den er sich dadurch zuzog.

Die  
große Mauer.

Tschin=tschi=hwang=ti ist der größte Herrscher, welchen China je gehabt hat. Auch die große Mauer, welche sich zwei Jahrtausende hindurch als ein wirksamer Schutz gegen die räuberischen Nomaden erwiesen hat, ist sein Werk. Die Hiung-nu, wie die Chinesen zusammenfassend diese ebenso verwegenen wie habgierigen Nomaden nennen, waren während der inneren Kriege Chinas sehr dreist geworden. Mit einem ungeheuren Heere vertrieb sie der Kaiser aus China und machte durch die Errichtung der großen Mauer ihren Reitercharren die Rückkehr unmöglich. Diese Mauer war ein gewaltiges Werk; 2000 km lang, häufig von starken Türmen unterbrochen, an manchen Stellen



zweifach, auch dreifach gebaut, umzog sie die Nord- und Nordwestseite des Reiches. Durch sie sind die streitbaren Reitervölker, welche das innere Asien inne hatten, auf lange Zeit von China abgehalten und westwärts abgelenkt worden.



34. Althinesische Völker. Nach einem chinesischen Holzschnitte.

### Die Dynastie Han.

Im Jahre 210 v. Chr. starb Kaiser Tschin-schi-hwang-ti, noch nicht fünfzig Jahre alt. Wie wenig aber gleichen seine Nachfolger dem großen Regenten! Mithalben ward der Unwille gegen sie laut, bis sich Schiang-jü, der sich „König von Tschu“ nannte, an die Spitze der Unzufriedenen stellte und die Fahne der Empörung offen erhob. Ihm gesellte sich an der Spitze einer unternehmungslustigen Schar von Abenteurern, voll kühner Pläne, der junge Liéu-pang. Mit vereinten Kräften schlugen sie das kaiserliche Heer und entsetzten das Haus Tschin des Thrones, den jetzt der König von

Tsu bestieg, während Siéu-pang durch das Fürstentum Han entschädigt wurde. Allein die Schergen des neuen Kaisers wüteten so gewaltthätig im ganzen Lande, selbst die Gebeine des großen Tschin-tsching-ti verbrannten sie und streuten die Asche in die Lüfte, daß sich Siéu-pang des mißhandelten Volkes annahm; er besiegte den neu erhobenen Kaiser und wurde selbst bereitwillig von allen Fürsten als Kaiser anerkannt.

Fast ein halbes Jahrtausend, von 202 v. Chr. bis 265 n. Chr., hat das mit ihm anhebende Haus Han den Thron Chinas innegehabt: eine Zeit fast ungetrübter friedlicher Wohlfahrt. Mit kräftigen Schlägen wiesen die Han-Kaiser die alten Reichsfeinde, die Hiung-nu, zurück; ja sie gedachten das unbändige Wandervolk völlig zu vernichten.



佛身收而五丈恒自髮除  
至跋坐高四丈二尺周圍  
十七間一石佛高四丈五  
寸五分其八尺五寸深一丈  
八寸五分周圍一丈五寸  
眼長四寸四分鼻高三寸  
耳長六分六寸口高三寸  
八寸五分兩耳高八寸  
徑四寸鼻高八寸  
鼻徑六分佛手六指  
三指餘  
佛掌六指  
請海來寺高僧院

35. Chinesische Darstellung des Sakya-muni (Buddha).

Die Hiung-nu hatten ihre Nachbarn, die mit ihnen nicht stammesverwandten Tsching-tsching, durch siegreiche Angriffe gezwungen, den hohen Gebirgszug des Tien-schan zu übersteigen. Die Tsching-tsching trafen aber an der Nordseite des Gebirges auf die streitbaren U-sun, deren Widerstand sie zwang, sich westwärts nach dem Balkhasch-See zu wenden. Hier stießen sie in dem Ksi-thale auf das Reitervolk der Szu, die alten Safer, welche vor ihnen nach dem Jagartes zu zurückwichen.

Nach wenigen Jahren aber folgten die U-sun den Tsching-tsching nach, besiegten sie mit Hilfe der Hiung-nu und nahmen ihr Land in Besitz. Die geschlagenen Tsching-tsching mußten weiter ziehen; sie vertrieben die Szu aus ihren Sitzen am Jagartes und rückten dann weiter bis in das Gebiet des Dzus vor, wo sie das Reich der Geten oder Indostythen stifteten.

Der Gedanke der Han-Kaiser war nun, den Tsching-tsching Waffengemeinschaft anzubieten, um so ihre beiderseitigen alten Feinde, die stets unruhigen Hiung-nu in die Mitte zu nehmen und gänzlich zu Paaren zu treiben. Zu diesem Zwecke wurde um das Jahr 139 v. Chr. eine ansehnliche Gesandtschaft unter Tschang-kien ausgesandt, um die Tsching-tsching zu gewinnen. Glücklicherweise

gelangte er, wenn auch erst nach großen Fährnissen, zu ihnen; allein mit ihrer jetzigen Lage zufrieden, lehnten sie das Bündnis mit China ab. Auf eigene Hand unternahm daher China den Angriff auf die Hiung-nu und schlug sie im Jahre 119 v. Chr. so entscheidend, daß sich die Hiung-nu weit nach Nordwesten aus dem Bereiche der chinesischen Macht zurückzogen.

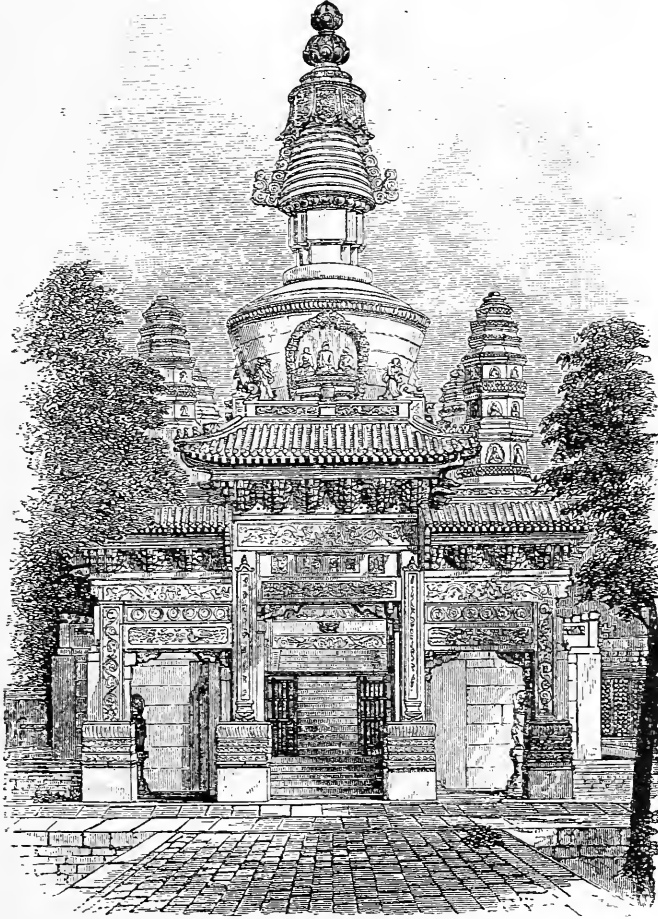
Dadurch war jetzt der Weg nach Westen für die Chinesen frei gemacht. Sie säumten nun nicht, zu den Völkern, mit welchen seiner Zeit Tschang-kien Verbindungen angeknüpft hatte, Handelskarawanen zu entsenden. Schnell blühte der Verkehr Chinas mit den Westländern Asiens auf; besonders chinesische Seidenwaren gingen bis zu den Parthern und dem Kassee.

Besonders durch diesen Handelsverkehr wurde nun auch die Kenntnis der buddhistischen Religion bei den Chinesen verbreitet, so daß sich der Han-Kaiser Ming-ti

Einführung  
des Buddhismus.



bewogen fand, durch die Entsendung eines angesehenen Beamten Erkundigungen nach dem viel genannten Gotte Buddha, den die Chinesen Fei-thu nannten, einzuziehen. Dieser brachte von seiner Fahrt zwei buddhistische Priester mit, welche im Jahre 65 n. Chr. die Verkündigung ihres Gottes in Lo-jang, der damaligen Hauptstadt Chinas, begannen. Bald kam nun der Buddhismus in China in Aufnahme und wurde der Lehre des Kong-fu-tje als gleichberechtigt geachtet.



36. Eingang zu einem buddhistischen Kloster in Peking (Berguison, „Ind. and east. Arch.“).

#### Berührungen mit dem Römerreiche.

Um diese Zeit aber schien der Glanz des Hauses Han zu erbleichen. Unruhen erhoben sich im Innern des Reiches, so daß die Stämme am Tarym, durch deren Gebiet die westlichen Straßen gingen, die Oberherrschaft Chinas abhüttelten und auch die Hiong-nu sich wieder regten.

Da sammelte der Kaiser Ho-ti ein großes Heer, an dessen Spitze er den General Pan-tschau Pan-tschau. ausjandte, um die stets unzuverlässigen Westvölker für alle Zeiten zu unterwerfen. Jahre hindurch dauerten Marsch und Kampf. Indessen stets siegreich, erreichte Pan-tschau im Jahre 95 n. Chr. das Kaspijsche Meer. Am östlichen Ufer standen die Chinesen; das westliche aber gehörte damals zur Herrschaft der Römer: so nahe war die chinesische Macht der römischen gerückt!

Pan-tschau entsandte einen Gesandten, um mit den Römern Verbindungen anzuknüpfen. Allein die Parther, welche bisher den Handel zwischen den Chinesen und Römern vermittelt hatten, fürchteten jetzt Einbuße zu erleiden. Sie berichteten dem Gesandten so schreckhafte Dinge, daß er es nicht wagte, das Kaspiſche Meer zu überschreiten. So kam es nicht dazu, daß Chinesen und Römer in direkten Verkehr miteinander traten. Und die Gunst der Gelegenheit kehrte nicht wieder. Denn die Eroberungen der Chinesen waren viel zu ausgedehnt, als daß sie dieselben hätten behaupten können. Schon nach 25 Jahren machten sich die unterworfenen Westvölker wieder frei von der chinesischen Herrschaft.

Zwei Menschenalter hindurch wie vordem blieben die Parther die Vermittler des Verkehrs. Da wurde ein neuer Versuch direkter Anknüpfung gemacht. Er ging von den Römern aus. Kaiser Mark Aurel entsandte im Jahre 166 auf dem Seewege eine Gesandtschaft an den Kaiser von China nach Lo-jang; aber auf der Heimfahrt ist



37. Tempelzugang von Cassing (Tschuſſion).

ihr Schiff im Meere zu Grunde gegangen. Noch zweimal danach haben die römischen Kaiser Gesandtschaften nach China abgeordnet; doch hat die Überlieferung nichts über ihren Erfolg aufbewahrt.

#### Das Sinken Chinas.

Lange Jahrhunderte hatte mit starker Hand das Haus Han die Geschicke des chinesischen Reiches geleitet, als sich auch sein Schicksal erfüllte. Schwächlinge bestiegen den Thron: Gunst und Intrige wurden entscheidend. Allerorten erstehen Unzufriedene, in großen Scharen sich sammelnd. Eine gelbe Kappe ist ihr Abzeichen.

Wohl gelingt es noch, mit Waffengewalt den Aufruhr zu dämpfen; aber der Sohn des siegreichen Feldherrn, auf den Ruhm seines Vaters sich stützend, Tsao-pi, erklärt sich zum Kaiser von Wei und zwingt den Han-Kaiser Hian-ti zur Abdankung.

Allein eine Nebenlinie der Han erhebt Einsprache und nimmt nach der Abdankung Hian-tis selbst die Kaiserkrone in Anspruch. Die Waffen müssen entscheiden. Aber der Thronstreit ruft die eben besiegten gelben Kappen von neuem ins Feld. Wiederum

werden sie besiegt. Jedoch das Beispiel Tsao-pis bestimmt wiederum den Sohn des siegreichen Feldherrn, den jungen Ta-ti, sich als unabhängig unter dem Namen eines Kaisers von Wu zu proklamieren.

Damit beginnt im Jahre 221 n. Chr. eine Zeit wildesten Bürgerkrieges für China, die schreckliche Zeit des Dreireiches, welche 44 Jahre lang das Reich verwüstet hat. Die Staaten Wei, Schu=han und Wu bekriegten sich unaufhörlich. Endlich erliegen die Han von Schu; mit eigener Hand gibt sich Liu-tschin, der letzte des einst so gewaltigen Hauses, den Tod.

Aber der Frieden war damit nicht zurückgekehrt. Wohl gelang es das ein und andre Mal das Reich wieder unter einem Zepter zu vereinigen; aber immer wieder

Das  
„Dreireich“.



38. Wogengang der chinesischen Mauer im Mankapaf (Berggüßon).

erhoben sich Gegenkaiser und entfachten den Bürgerkrieg von neuem. Mit Mühe nur hielt in dieser traurigen Zeit China an den Reichsgrenzen die alten räuberischen Feinde dank seiner gewaltigen Schutzmauer zurück. Alle auswärtigen Verbindungen hörten auf; die Handelswege nach dem Westen verödeten.

Nur mit Indien, mit dem China durch den Buddhadienst verbunden war, erhielt sich ein Verkehr, freilich meist nur frommer Pilger.

So ist es China nicht gelungen, dauernd seine Isolierung zu überwinden. Daher in Kunst und Handwerk das starre Festhalten an der Väter Sitte, von der man anfänglich nicht abweichen konnte, später nicht abweichen wollte. Selbst mancherlei Erfindungen, welche in China gemacht sind — wie die des Papiers und (unabhängig von den Byzantinern) auch des Schießpulvers — gelangten darum nicht zu der

Bedeutung, welche ihnen innewohnte. Erst als es Tang-fien 589 n. Chr. gelang, die Reichseinheit dauernd wieder herzustellen, kamen mit der Dynastie Sui für China wieder bessere Zeiten.

## Chinesische Kultur.

### Religion.

Von allen Völkern der Erde ist das chinesische das nüchternste, praktischste und materiellste. Alle seine Einrichtungen sind einzig und allein für die Erde und darauf berechnet, sich das Leben auf derselben möglichst angenehm oder erträglich zu machen. Es konnte daher die Religion keinen überwiegenden Einfluß gewinnen. Der Himmel und das Leben nach dem Tode kümmerten die Chinesen wenig; ihr Verstand beschäftigte sich nur mit irdischen Dingen.

Älteste  
Religion.

Die Religionsansichten der Chinesen schreiben sich aus urältesten Zeiten her und werden, wie alle Gesetze, dem sagenhaften Heldenfürsten Fo-hi, dem ersten Begründer aller chinesischen Kultur, zugeschrieben. Diese älteste Religion war in der Hauptsache Ahnenkultus, der noch heute kennzeichnend für China ist. Denn die Ahnen, insbesondere die verstorbenen Kaiser, haben, glaubte man, den allergößten Einfluß auf das Schicksal ihrer Nachkommen auf Erden. Die ganze Natur dachte man sich von Geistern (Schui) belebt. Der Himmel (Thian) ist das Höhere, die Erde (Ti) das Niedrigere. Durch das Zusammenwirken beider entstehen alle Wesen, und das vorzüglichste derselben ist der Mensch. Beim Tode erfolgt daher die Auflösung des Menschen in einen himmlischen und irdischen Teil; doch sind die Vorstellungen darüber unklar. Auch über den Zustand der Toten, wie ihn sich die alten Chinesen dachten, hören wir wenig Bestimmtes. Die verstorbenen Herrscher werden als dem „oberen Kaiser“ im Himmel zur Seite stehend gedacht. (Später verlegte man den Aufenthaltsort der Toten unter die Erde.) Die Gestorbenen bleiben in demselben Verhältnis zu ihrem Fürsten wie auf Erden: noch 621 v. Chr. wurden Menschen mit dem Fürsten begraben, um ihn in der andern Welt zu bedienen; auch hölzerne Menschengestalten gab man zu demselben Zweck ins Grab mit. Übrigens war die Lehre von der Fortdauer nach dem Tode keineswegs im einzelnen durchgebildet. Die Annahme einer Seelenwanderung findet sich nirgends; ebensomenig ist aber auch von einer Belohnung oder Bestrafung die Rede.

Kong-fu-tse.

Im Laufe der Jahrhunderte kamen die altehrwürdigen Gesetze des Fo-hi in Vergessenheit. Allerlei fremde Elemente mischten sich hinein, und die dadurch erzeugten Zustände veranlaßten Kong-fu-tse, sie wieder zu sammeln, herzustellen und zu erklären. Diese Religion des Kong-fu-tse ist die einfachste, nüchternste des ganzen Altertums und Resultat des Verstandes; Gefühl und Phantasie haben keinen Teil daran; ihre Hauptgrundsätze sind ungefähr folgende: Der Stoff war ewig da und wurde von Gott, dem „obersten Kaiser“ (Schang-ti), der auch „Himmel“ (Thien) genannt wird, zur Welt geformt, die sich nach bestimmten, von ihr gegebenen Gesetzen bewegt und erhält. Der sichtbare Repräsentant dieser erhabenen Ordnung ist der Himmel mit seinen Gestirnen, die unwandelbar den ihnen vorgezeichneten Weg gehen. „Die Erde ist die Mutter, der Himmel der Vater aller Dinge und der Mensch ist das einzige Wesen der Schöpfung, dem Verstand gegeben wurde.“ Die Ideen eines persönlichen Gottes und einer aus dem Nichts geschaffenen Welt haben die Chinesen nicht gewonnen.

Im Anfang, so berichten die chinesischen Schriftsteller, da alles Finsternis und Chaos war, da kam aus einem ungeheuer großen Welteil, das sich selbst in zwei Teile teilte, ein menschenähnliches Wesen, das in den chinesischen Annalen Pun-Ku-Wong genannt wird. Von dem oberen Teile der Schale formte dies Wesen den Himmel, aus dem unteren Teile bildete es die Erde. Um die Finsternis zu zerstreuen, in welche alles eingehüllt war, erschuf es mit seiner rechten Hand die Sonne, damit sie den Tag bezeichne, und mit der linken Hand den Mond, damit er die Nacht regiere. Er machte auch die Sterne. Dann rief es ins Dasein die fünf Elemente: Erde,

Wasser, Feuer, Metall und Holz. Um nun die Erde zu bevölkern, ließ es eine Dunitwolke aufsteigen aus einem Stücke Gold und eine ähnliche Wolke aus einem Stücke Holz. Indem es sie anhauchte, gab es der Wolke, welche aufstieg aus dem Gold, männliches Geschlecht und derjenigen, welche sich aus dem Holze erhob, weibliches. Aus der Vereinigung dieser zwei Wolken oder Geister entsprangen ein Sohn und eine Tochter, Ying-Ti und Cha-noi; die Nachkommen dieses Paares breiteten sich im Laufe der Zeit über das ganze Land aus. — So entstanden nach der chinesischen Schöpfungslehre das Land Han und seine zahlreiche Bevölkerung, mit andern Worten, die Welt und ihre Einwohner.

Zu Ehren von Pün-Ku-Wong gibt es in China viele Tempel. Dargestellt wird dieser Hero's der Vorzeit meist als eine nackte Gestalt aus Holz oder Thon. Um die Lenden trägt er eine Schürze von Blättern, denn nur mit einer solchen, sagt der Chineser, war er bedeckt, da es in diesen frühesten Tagen noch keine Kleider gab.

Der Mensch, die Blüte der geschaffenen Dinge, trägt die Quelle der Erkenntnis, aller Tugend in sich. Von Natur ist er gut, und seine Vernunft treibt ihn zur Tugend. Als Vorbild und Muster für sein Leben gilt ihm die bewundernswerte Weltordnung. — Der Kaiser, „der Sohn des Himmels“, ist der Stellvertreter Gottes auf Erden. Er, wie alle Menschen, gehorcht den Befehlen des Himmels und gibt unter diesen Befehlen die Gesetze.



39. Pün-Ku-Wong. Nach einem chinesischen Holzschmitt.

Die Neigung, von der guten Natur des vernünftigen Menschen abzuweichen, entspringt dem materiellen Teil desselben, und so entsteht die Sünde. Jede solche Abweichung stört die Harmonie der Weltordnung und beeinflusst das Schicksal jedes einzelnen Menschen wie der im Staate vereinigten Menschheit. Nur der tugendhafte Mensch ist glücklich, und zur Tugend gelangt man, wenn man die Gesetze befolgt. Alles Unglück, welches die Welt heimsucht, ist eine Folge der Sünde der Fürsten oder Völker. Die Sünde des einzelnen ist demnach eine Angelegenheit aller, und um die durch sie gestörte Harmonie wiederherzustellen, ist es Pflicht des Staates, die Sünde, das heißt Verletzung des Gesetzes, zu bestrafen und anderseits, um diese Störungen zu verhindern, die Tugend zu befördern und zu belohnen.

K'ong-fu-tse schrieb diese von den Zeiten des Fo-hi überlieferten religiösen Grundsätze nieder; von einem ewigen Leben nach dem Tode und Belohnungen und Strafen für irdische Sünden in demselben weiß auch er nichts.

Die Religion wurde von der Staatsregierung in China als eine Privatsache betrachtet, um welche sie sich nicht kümmerte, solange deren Lehren und Gesetze nicht

zur Verletzung der Staatsgesetze führten. Es gab weder Tempel noch Priester, wohl aber uralte Zeremonien für den Gottesdienst, welche der Kaiser, die Vasallenfürsten, der Hausvater selbst versahen. Die einzigen offiziellen gottesdienstlichen Handlungen vollbrachte der König, der Stellvertreter der Gottheit. Zu den verschiedenen Jahreszeiten brachte er Opfer, entweder um den Segen Gottes für die Saaten zu erlangen, oder für das Gedeihen derselben zu danken.

Lao-tse.

Den Antrieb, die alte reine Religion des Fo=hi seinem Volke klar darzulegen, empfing Kong=fu=tse vielleicht aus den Neuerungen, welche die Lehren des Lao-tse einzuführen sich bestrebten.

Lao-tse wurde 604 v. Chr. in einem Dorfe des Fürstentums Tschu geboren; sein Todesjahr ist unbekannt. Sein eigentlicher Name ist Cijiang. Als er Geschichtsschreiber der Dynastie Tschou war, besuchte ihn Kong=fu=tse, um sich bei ihm gewisse



40. Pij-12. Nach einem chinesischen Holzschnitt.

Nachrichten über die Schriften der alten Gesetzgeber zu holen. Ihre Unterredung, die aufbewahrt ist, wird von den Chinesen als höchst denkwürdig betrachtet. Der durchaus praktische Kong=fu=tse und der asketische Schwärmer Lao-tse konnten nicht übereinstimmen. Auch Lao-tse gab sein Amt auf und zog sich in ferne Gegenden zurück, wo er spurlos verschwand. Die Anhänger des Tao=Glaubens oder der Religion „vom rechten Weg“ verehren ihn als eine Gottheit. Nach vielen Bitten hatte er sich bewegen lassen, ein Werk Tao=te=king (das Buch von dem Wege und der Tugend) zu schreiben, ein berühmtes philosophisches Werk in einer Sprache, „voll platonischer Hoheit und Unverständlichkeit“, welches den Gelehrten Chinas viel Kopfzerbrechen verursacht hat.

Auch Lao-tse nahm die Ewigkeit des Stoffes an. Das Chaos desselben wurde durch die vernünftig wirkende Kraft, die er Tao nannte, zum Weltall gestaltet. Der Himmel ist ein Abbild dieser Kraft, die Erde ein Abbild des Himmels, der Mensch ein Abbild der Erde. Der Mensch ist ein Ausfluß des Tao.

Er kehrt zu ihr zurück, wenn es ihm gelingt, sich von allen Leidenschaften, ja von allem Menschlichen los zu machen, zu welchem Zwecke Erötung des Fleisches und Zurückziehen in absolute Einsamkeit empfohlen wurden. Durch ein solches Abtrennen von allen irdisch-menschlichen Beziehungen besiegt der Mensch selbst den Tod. Wem das nicht gelingt, dessen Seele geht unter.

Bei dieser Sekte gibt es einen Priesterstand. Von den Schülern des Lao-tse ist der berühmteste Tschuang-tse, der in seinem Nanhoa-king die Lehren des Meisters weiteren Kreisen erschloß. Für seinen Geist ist allein die eine Sentenz des Buches kennzeichnend: „Unser Leben hat seine Grenze; die Erkenntnis aber ist ohne Grenzen.“

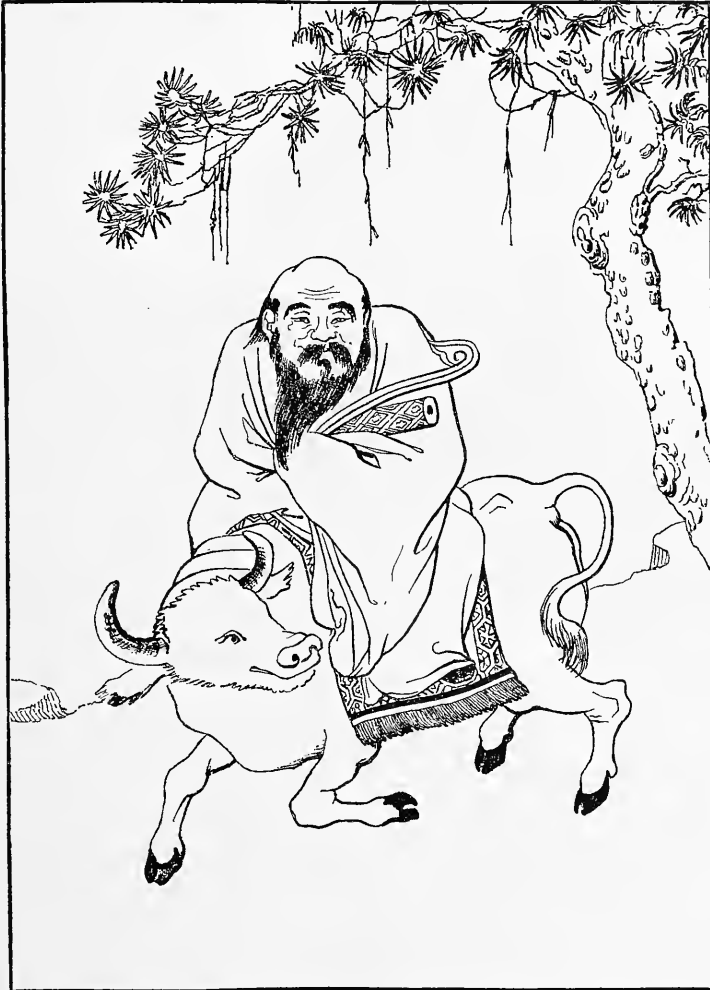
Um 65 n. Chr. kam, wie bemerkt, der Buddhismus nach Indien. Der prunkhafte Gottesdienst verschaffte demselben bald eine große Verbreitung, besonders unter den niederen Volksklassen. Er wurde aber, anstatt seinerseits umgestaltend auf die Denkweise des Volkes einzuwirken, durch die chinesische Anschauungsweise selbst einigermaßen

Der  
Buddhismus.

umgestaltet. Nur wurde der Glaube an die Seelenwanderung, der mit dem Buddhismus ins Land kam, eine der alten Religion ganz fremde, ja entgegengesetzte Vorstellung allgemein und beherrschte allmählich die Anhänger aller Sekten und Religionen.

Man würde überhaupt irren, wenn man glaubte, daß zwischen den Bekennern dieser verschiedenen Religionen scharfe Gegensätze beständen. Auf Grund des uralten Ahnenkultes bildete sich eine Volksreligion aus, die im ganzen überall die gleiche ist. Man opferte den Ahnen und verschiedenen Geistern.

Die  
Volksreligion.



41. Lao-tse. Nach einem chinesischen Originale.

Die populärste von diesen Gottheiten, welche keine offizielle Verehrung erfahren, ist Pih-te oder Pak-tai, der große Gott des Nordens, bezüglich dessen die chinesische Mythologie viel zu erzählen weiß. Existierend noch vor der Welt, wurde Pak-tai ein hauptsächlichster und oberster Leiter ihrer Schicksale. Seine bemerkenswerteste Inkarnation fand auf folgende Weise statt: Pak-tai, in dessen Herz der Geist der Sonne eingedrungen war, besuchte das alte Volk von Tjing-lok-kwo, und die Königin dieses Volkes ward überschattet von dem Geist der Sonne. Nach vierzehn Monaten gebar sie eine Inkarnation des Pak-tai. Und zwar gelangte er aus ihrem Schoße durch einen Einschnitt unter den linken Rippen seiner Mutter. Zu der Stunde seiner Geburt aber hing eine Wolke von reichen und verschiedenen Farben über dem ganzen Volke. Die Luft war durchdrungen mit den herrlichsten Wohlgerüchen, und die Erde brachte von selbst seltene und kostbare Steine hervor.



Kurz nach seiner Geburt schon gab das Kind Beweise von großer Verstandesstärke und einer bewunderungswürdigen Reinheit der Seele. Im Alter von sieben Jahren war es bewandert in den verschiedensten Zweigen des Wissens. Mit fünfzehn Jahren verließ es die Heimat trotz der Bitten seiner Eltern und wurde ein Wanderer in den Bergen. Dort erschien ihm ein himmlischer (Lehrer) Prediger, mit Namen Juf-ſing-ſing-ſhu, durch den er unterrichtet ward in den heiligen Gesetzen und Lehren. Nach einer Probezeit von fünfshundert Jahren stieg er in den Himmel auf, sitzend in einem Wagen von neun verschiedenen Farben, gezogen von einer Schar von himmlischen Geistern und einem Zug schöner Frauen. Er nahm den Namen Pat-tai an.

#### Staat.

Der König.

Die alte chinesische Staatsverfassung war eigentlich nichts, als die Ausdehnung der väterlichen Gewalt über das ganze Volk. Der König war der Mittelpunkt des ganzen Staatslebens. Er war der Sohn des Himmels, und man erwieh ihm eine fast abgöttische Verehrung. Man verlangte aber, daß er sich durch sein Leben und Betragen der göttlichen Verehrung würdig machte, die ihm erwiesen wurde. Da seine Laster und Sünden „die Weltordnung“ störten und Unglück aller Art über das Volk brachten, so verlor ein lasterhafter König das Recht, dasselbe zu regieren. Er konnte das überhaupt nicht nach seiner Willkür thun, sondern war gebunden, nach der ewigen Ordnung des Himmels zu regieren, welche in den Gesetzen und Gebräuchen von den Alvordern überliefert worden. Handelte der König dagegen, so gab er damit dem Volke das Recht, ihn abzusetzen.

Die Staatsbürger.

Einen Geburtsadel gab es in China nicht; jeder Angehörige des Staates hatte gleiches Recht und konnte zu jeder Stellung in demselben gelangen. Rang vererbte sich nicht, nur Besitz. Nach der Anschauung der alten Gesetze war der Staat oder vielmehr der Kaiser eigentlich Eigentümer von allem Grund und Boden, und jeder Familienvater hatte das Anrecht auf einen bestimmten Teil desselben, von dessen Ertrag er dem Staate einen Teil abgeben mußte. Andre Steuern gab es nicht. Wer seinen Acker un bebaut ließ, verlor sein Recht daran. Verbrecher und Kriegsgefangene wurden Staatsflaven.

#### Landwirtschaft. Industrie.

Landwirtschaft.

Die Chinesen waren von jeher das fleißigste und arbeitssamste Volk der Erde. Die älteste und wichtigste Beschäftigung desselben war der Ackerbau; er bildete die Grundlage des ganzen chinesischen Lebens und nahm den ersten Rang ein. Seine Einführung wird dem Schin-nung zugeschrieben, und der König steht ihm vor. Der alten Sitte gemäß pflegt er auf seinem eignen Acker bei dem Frühjahrsfeste einige Furchen mit einem silbernen Pfluge. Die Königin steht dem Seidenbau vor, der sich gleichfalls in die graueste Vorzeit verliert. Er ist von besonderer Wichtigkeit für China und steht auf einer hohen Stufe der Entwicklung. Auch in der Kunstgärtnerei waren die Chinesen von jeher Meister.

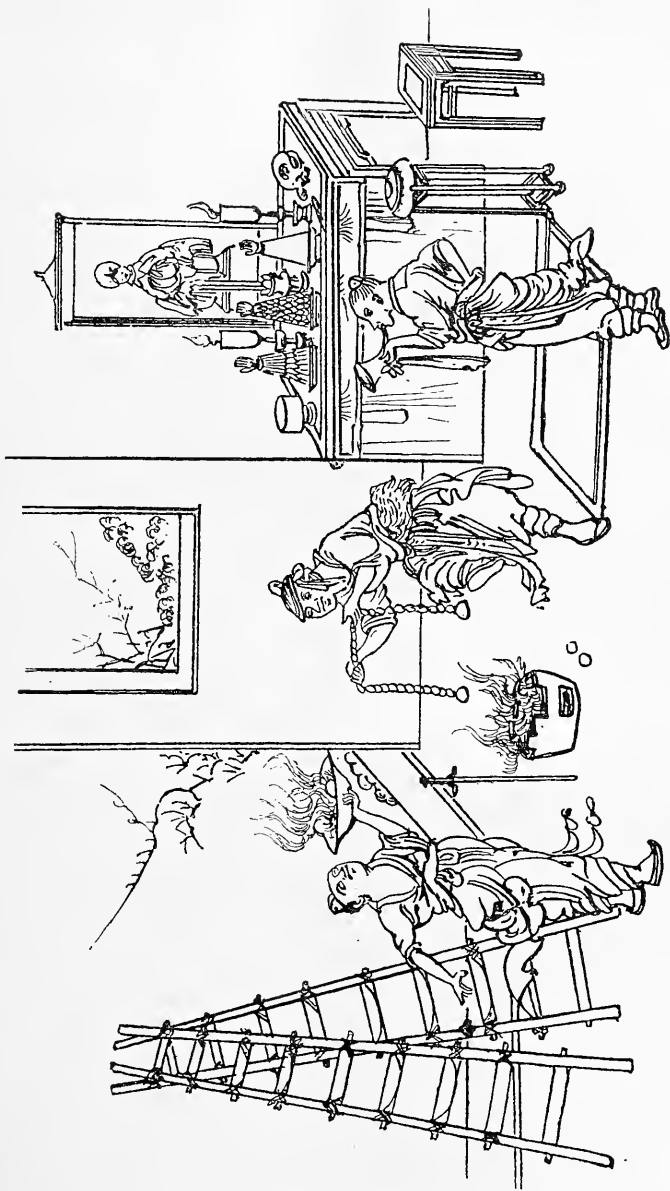
Schin-nung.

Industrie.

Bei einem Volke, dessen ganze Thätigkeit und ganzes Denken nur auf die Erde und das Leben auf derselben gerichtet war, mußte sich die Industrie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit entwickeln, besonders da sie durch Fleiß und Ausdauer unterstützt wurde.

Schon zwei Jahrtausende vor unsrer Zeitrechnung sollen die Chinesen mit einer Reihe der wichtigsten Metalle bekannt gewesen sein. Besonders verarbeiteten sie Gold, Silber und Kupfer zu Schmucksachen, die ja von jeher ein bevorzugtes Erzeugnis menschlichen Kunstfleißes bildeten. Unter der Dynastie Tſcho-u (1125—255 v. Chr.) wurde die Bronze erfunden. Diese fand bald allgemeine Verbreitung, und man erzeugte alles, Waffen, Werkzeuge, ja sogar Schmucksachen aus dieser brauchbaren und beliebten Metallmischung. Namentlich verfertigten sie künstlich gravierte und zifelierte Vasen, von denen eine Anzahl, deren Schönheit mit der griechischen und etruskischen wetteifern kann, noch jetzt im kaiserlichen Museum zu Peking aufbewahrt wird. Die Eisenbearbeitung fand erst im dritten Jahrhundert v. Chr. Eingang in China und etwa

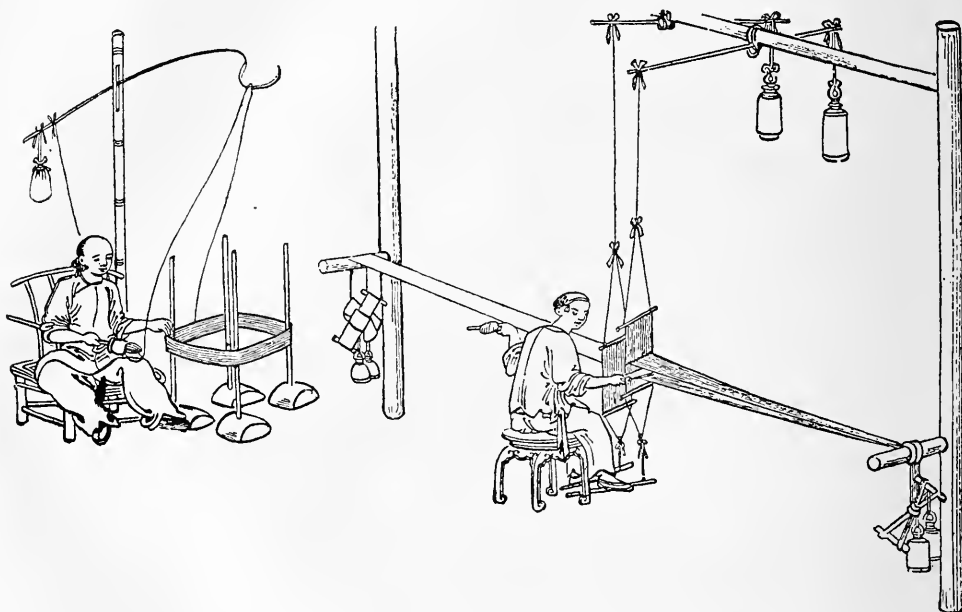




42. Taoistische Priester bei einer Besichtigung. Nach einem chinesischen Original.

um Christi Geburt soll sie der Bronze gegenüber zur vollen Herrschaft gelangt sein. China besitzt übrigens einen außerordentlichen Reichtum an Metallen, besonders an Eisen, dessen mächtigste Lager zusammen mit Steinkohle vorkommen, die man ebenfalls schon im dritten Jahrhundert v. Chr. verwendete.

Das Porzellan kannten sie frühe und erzeugten in alter Zeit Waren von großer Schönheit. Chinesisches Email hat noch jetzt seinen besonderen Wert. Schon vor unsrer Zeitrechnung wußten sie feine und schön gefärbte Seidenstoffe darzustellen. Die Papierbereitung wurde bereits 153 n. Chr. erfunden und man erzeugte aus dem Bambusrohr, aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes und andern Pflanzenstoffen eine Menge der vorzüglichsten, für die verschiedensten Zwecke brauchbaren, teilweise das Leder ersetzenden Papiersorten. Der Gebrauch des Holzstockdruckes reicht bis ins sechste Jahrhundert unsrer Zeitrechnung zurück. Selbst das Schießpulver wurde von den Chinesen lange vor Berthold Schwarz erfunden, freilich aber nur als Material zu Feuerwerkskörpern verwendet.



43. Aufwinden und Weben der Seide. Nach einem chinesischen Originale.

Das hartnäckige Festhalten am Althergebrachten, weil es für absolut gut galt, das Mißtrauen gegen jede Neuerung, und der pedantische Geist der Staatsmaschine, welche alle Verhältnisse des Lebens in bestimmte Regeln und Formen zwängte, hat allerdings der chinesischen Industrie einen pedantisch-kleinlichen Charakter aufgeprägt; sie ist groß im Detail, aber klein im Großen. Eine gewisse Grenze konnte sie nicht überschreiten, weil dazu ein Geist gehört, der absolut antichinesisch ist; aber innerhalb dieser Grenze ist sie bewunderungswürdig.

Bei allen Völkern der Erde finden wir, daß der Charakter der Wohnungen, die sie sich erbauen, von dem Material abhängt, das sie in dem Lande vorfinden, in welchem sie sich zuerst dauernd niederließen, und natürlich auch von der Beschaffenheit des Klimas und ihrer Beschäftigung. Die Chinesen fanden in dem mittleren Teile des Landes, den sie bewohnten, ein warmes Klima; sie waren ein aderbauendes Volk, welches an seine Wohnplätze gebunden ist, und bauten sich daher Wohnungen nicht

nur für vorübergehenden, sondern für möglichst langen Gebrauch. Baumaterialien fanden sich genug vor, und sie hatten die Wahl. Ihr praktischer Sinn ließ sie diejenigen wählen, welche nicht nur für ihr Klima die besten, sondern auch die am leichtesten zu verarbeitenden waren. Ihre Ebene war sehr wasserreich, und überall gedieh eine Pflanze, welche für die Chinesen von ganz außerordentlicher Nützlichkeit wurde: das Bambusrohr. Dieses Rohr bildet förmliche Waldungen, wird sehr dick und erreicht die Höhe großer Bäume. Da das Rohr eine äußerst feste Schale besitzt und hohl ist, so verbindet es mit großer Leichtigkeit eine bedeutende Tragkraft, was es zu Baumaterial und zu tausend andern Zwecken, wozu man bei uns Holz oder selbst Eisen anwendet, sehr geeignet macht. Bambusrohr ist daher ein Hauptmaterial bei dem Bau chinesischer Wohnungen, die meistens einen Unterbau von Stein haben und wegen der nicht seltenen Überschwemmungen haben mußten.



44. Chinesischer Metallarbeiter. Nach einem chinesischen Originale.

#### Sprache und Schrift.

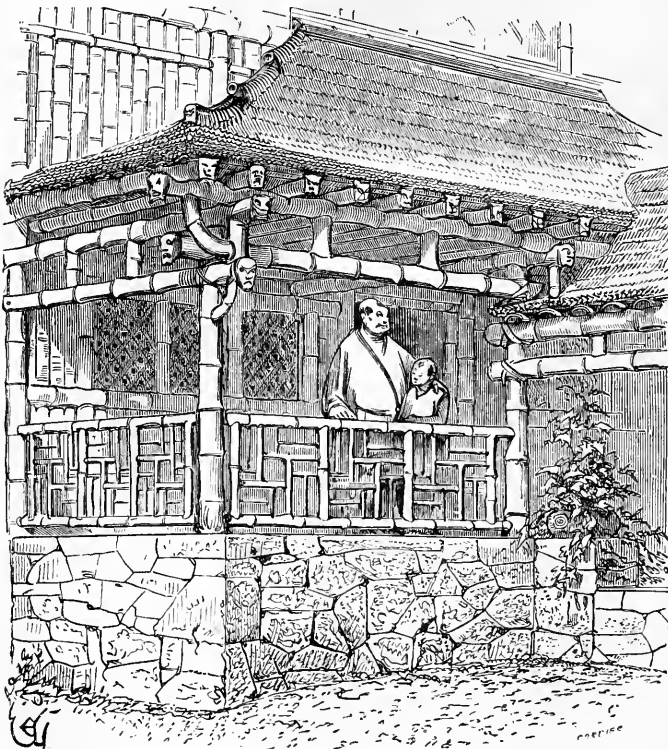
Die Sprache der Chinesen kennt nur einsillige Wörter. Die Hauptwörter haben keine Deklination und die Zeitwörter keine Konjugation; die verschiedene Zahl oder Zeit wird durch die Stellung der Wörter im Satz oder durch die Betonung ausgedrückt. Sprache.

Obwohl die Sprachen aller Völker des ungeheuren chinesischen Reiches denselben allgemeinen Charakter haben, sind sie doch sehr verschieden; und wenn diese Völker ihre gewöhnliche Volkssprache reden, verstehen sie sich untereinander ebensowenig wie die verschiedenen Völker Europas. Es gibt aber eine offizielle Sprache, welche von allen chinesischen Regierungsbeamten und daher auch von allen Gebildeten neben der andern für den Hausgebrauch dienenden Sprache gesprochen wird.

Ganz anders verhält es sich jedoch mit der Schriftsprache. Diese ist ganz unabhängig von der Lautsprache; sie drückt nicht Laute durch Buchstaben aus, sondern die Begriffe der Wörter durch bestimmte Zeichen, deren Zahl- und Zeitverhältnis zu einander durch die Stellung im Satz oder auch durch eine besondere Hinzufügung bestimmt wird. Den deutlichsten Begriff von dem Wesen der chinesischen Sprache geben Schrift.

uns unsre Zahlen und die musikalischen Noten. 1, 2, 3 u. s. w. bedeutet für Deutsche Engländer und Franzosen ganz dasselbe, obwohl sie dafür eins, zwei, drei, one, two, three und un, deux, trois sagen. Ebenso bedeutet dieselbe Note bei allen kultivierten Völkern denselben Ton.

Die chinesische Lautsprache mag schwierig sein, da die Betonung die Bedeutung der Wörter verändert; allein die Schwierigkeiten der Erlernung der chinesischen Schrift-



45. Chinesisches Wohnhaus aus Bambusrohr. Nach Zeichnung von Viollet-le-Duc.

sprache sind nicht so groß, wie sie oft geschildert werden. Es gibt allerdings kein Alphabet, denn die chinesische Schrift ist keine Buchstaben- oder Silben-, sondern eine Wortschrift. Jeder ihrer Charaktere bezeichnet ohne Rücksicht auf den Laut einen Begr.; jedem Wortbilde wird noch ein Zeichen für die Tonhöhe beigelegt. Die Erfindung der Schrift ist bei den Chinesen uralte; sie wird von der Überlieferung dem Fo-hi zugeschrieben. Die chinesischen Sprachgelehrten nehmen sechs verschiedene Klassen von Wortzeichen an. Die erste Klasse umfaßt die ältesten Bestandteile: es sind ein-

fache Bilder und Zeichen sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände, wie **日** ursprünglich

**☉** Sonne, **月** ursprünglich **☾** Mond; ihre Zahl wird auf 608 angegeben.

Daraus bildete man durch oft ungemein scharfsinnige Kombination die zweite Klasse, welche etwa 740 (zusammengesetzte) Bilder umfaßt. Zum Beispiel bedeuten zwei Bäume: Wald; Sonne und Mond: Licht; Weib und Kind: Liebe; Vogel und Mund: Gesang. Das Zeichen **信** wahr, glauben ist zusammengesetzt aus **人** Mensch, Mann, und **言** Wort (eines Mannes Wort). Die dritte Klasse umfaßt die Wörter, welche gewisse Verhältnisse der Stellung andeuten, wie **上** oben, **下** unten (d. i. Mensch **人** ober und unter der Linie); dann die Zahlwörter **一** **二** **三** u. s. w. Deren gibt es 372. Die vierte Klasse enthält diejenigen, welche, wenn verkehrt oder umgewendet geschrieben, auch ihre Bedeutung umkehren, wie rechts — links, stehend — liegend, z. B. bedeutet das Zeichen für Mensch liegend geschrieben: Leiche. Die fünfte Klasse enthält die Wort-

zeichen für abstrakte Begriffe. Die Worte werden im übertragenen Sinne gebraucht wie vielfach auch in unsrer Sprache: das Zeichen für Herz bedeutet auch Geist; das Wortzeichen für Zimmer: Fran; 長 ist lang (sowohl im Raume, als der Zeit nach) und daher auch: älter, größer bedeutend. Die sechste Klasse endlich, die zahlreichste von allen, umfaßt Wortzeichen, die eine Vermittelung mit der Lautsprache bilden. Sie sind aus Bild und Ton zusammengesetzt. Das Bild bestimmt den Sinn und stellt die Gattung fest, während das andre (als bekannt vorausgesetzte) Zeichen mit Verlust seiner eigentlichen Bedeutung den Laut anzeigt. So z. B. bedeutet ein Charakter, der, allein stehend, pe ausgesprochen wird, „weiß“, zu dem Bilde des Baumes hinzugefügt aber bedeutet er den Namen des Baumes pe (d. i. Cypresse). Der größte Teil der Namen der Bäume, Pflanzen, Fische, Vögel u. s. w., die sonst schwierig darzustellen wären, sind auf solche Weise gebildet. Manchmal ist auch bloß die Lautähnlichkeit maßgebend (wie 工 gung und 紅 kung, ko 可 und ho 河).

Die vollständigsten Wörterbücher enthalten gegen 100 000 Zeichen. Davon aber ist nur ein geringer Teil im häufigen Gebrauch. Die Schriften des Kong-fu-tse und seiner Schüler enthalten nur etwa 2500 Wortzeichen, deren Kenntnis genügt, um chinesische Werke ohne großen Anstoß zu lesen.

Zum Schreiben bedient man sich keiner Feder, sondern eines Pinsels und schwarzer Tusch, die aus dem Ruß einer Pflanze gemacht wird. Dabei werden die Zeichen nicht in wagerechter Richtung nebeneinander, sondern untereinander gesetzt und die Zeilen von der Rechten zur Linken aneinandergereiht.

Die Form der chinesischen Schriftzeichen hat sich im Laufe der Zeit nach Maßgabe des Stoffes, auf dem man schrieb, und des Instruments, mit dem man schrieb, vielfach verändert. (Eine Anzahl älterer Formen zeigt unsre Abbildung: Inschrift des Tao.) Aus den ersten Bildern entwickelte sich die aus steifen und edigen Bildern bestehende Tschuanschrift. Diese war von den Zeiten des Kong-fu-tse bis zur Dynastie Han im zweiten Jahrhundert v. Chr. im Gebrauch. Da sie aber zu schwierig zu zeichnen war, erfand man im zweiten Jahrhundert die Li- oder Kanzleischrift, von der die jetzt gewöhnliche Schrift, Kiai, sehr wenig abweicht, nur daß sie sich freier und leichter gestaltet. Aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. stammt die sogenannte „Grasschrift“ (Tschao), eine Art Schnellschrift, schwer leserlich und oft inkorrekt, aber noch heute vielfach im Gebrauch, namentlich bei den Geschäftsleuten des südlichen China.



46. Chinesische Schriftzeichen.

#### Litteratur.

Was wir von der Litteratur der Chinesen dieser frühen Periode wissen, verdanken wir dem Fleiße des Kong-fu-tse, der in seinen fünf, King genannten Büchern die ältesten Denkmäler chinesischer Gesetzgebung, Philosophie, Geschichte und Poesie sammelte. Sie stehen im höchsten Ansehen und gelten gewissermaßen für heilige Bücher, wenn auch nicht für Offenbarungen. Diese fünf Kings sind folgende:

1) Y-King, das „Buch der Verwandlungen“ ist unverständlich trotz versuchter Erklärungen. Es ist eine Sammlung von 88 Figuren, die aus gebrochenen Linien zusammengesetzt sind, welche Kua heißen und symbolisch die Elemente u. s. w. bezeichnen. Sie stammen aus dem grauesten Altertum; Fo-hi gilt für den Verfasser und stand in China stets in hohen Ehren. 2) Schu-king, das Buch der Annalen. Es ist nicht

vollständig vorhanden und enthält Bruchstücke der Geschichte der Wahlfürsten und der drei ersten Dynastien, zugleich aber in Form von Dialogen zwischen den Kaisern und ihren Räten auch moralische und politische Betrachtungen und Lehren für das praktische Leben. 3) Das Schi-king, das Buch der Gesänge, enthält eine Sammlung alter Lieder, von denen manche sehr zart und tief gefühlt, wenn auch ohne hohen poetischen Schwung sind. Diese Lieder reichen bis in die Zeiten der ältesten Dynastien hinauf. 4) Tschün-thsien, das Frühlings- und Herbstjahrbuch, enthält im dürftigsten Chronikstil die Geschichte des Königreichs Lu, die mit 723 v. Chr. beginnt und bis auf die Zeit des Kong-fu-tse geführt ist. 5) Li-ki, der Sittenspiegel. In diesem Buche sind Vorschriften für alle möglichen Verhältnisse des Lebens enthalten. — In sehr großen Ehren steht auch das Buch Hiao, welches Gespräche des Kong-fu-tse mit seinem Schüler Tsheng-tse über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern enthält.

Nächst den Kings stehen die vier Sse-schu genannten Bücher im Ansehen am höchsten. Das eine derselben, Ta-hio, die große Schule, oder die Kunst zur Vollendung zu gelangen, wurde von Kong-fu-tse zum Teil selbst geschrieben; die übrigen schrieb seine Schüler Tsheng-tse und Tse-ße (Enkel des großen Weisen), Meng-tse und andre, die Lehren des Meisters mehr auslegend, als weiter entwickelnd.

Meng-tse, dessen Namen die Missionare in Meneius latinisiert haben, ist der bedeutendste der Nachfolger des Kong-fu-tse; aber er ist schärfer und leidenschaftlicher als der Meister, verschmäht auch die Waffe des Lächerlichen nicht. Sein Ziel ist die Vernichtung der sophistischen Irrlehren, welche seine Zeit verwirrten. Schüler des Tse-ße, ist er 314 v. Chr. gestorben.

Ganz vereinzelt steht das Werk des Lao-tse, das Tao-te-king, der Kanon von der Vernunft und der Tugend. — Konfucius und Lao-tse werden mit späteren Denkern unter dem Namen der zehn Philosophen zusammengefaßt.

Meisterhaft kann, was Vollständigkeit und Zuverlässigkeit betrifft, die chinesische Geschichtschreibung genannt werden, leider nicht ebenso hinsichtlich ihrer Darstellungsweise; der trockene Annalenstil des Tschün-thsien ist herrschend geblieben. Seit der Dynastie Hia (2207—1767) bis auf den heutigen Tag besteht das Amt der Reichsgeschichtschreiber, welche sich stets einer Unabhängigkeit erfreut zu haben scheinen, die Vertrauen in ihre Berichte erweckt. Leider ist aber durch den großen Bücherbrand des Tschün-schi-hwang-ti (um 200 v. Chr.), was sich bis dahin von jenen Quellen erhalten hatte, zu Grunde gegangen. Das Sseki des Sematjian aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. ist nächst dem Schuking und dem Tschün-thsien das wichtigste Werk für Chinas ältere Geschichte. Der Verfasser hat mit unendlichem Fleiße die vorhandenen Denkmäler, Urkunden und Sagen durchforscht, um so ein Werk zu schaffen, das die Geschichte von drittehalb Jahrtausenden, von Kaiser Hoang-ti bis auf 122 v. Chr., in sich faßt.





## Indien.

**R**ein Land der Erde hat seit den ältesten Zeiten die Menschen mehr interessiert als Indien. Dieses märchenhafte Wunderland war von jeher das Ziel der Sehnsucht aller Völker, wegen der Gerüchte von seinem fabelhaften Reichtum an seltsamen, wertvollen und köstlichen Naturprodukten. Schon die erste Seite der Bibelerzählung nennt das pishon-umflossene Land Chawilah, „wo das Gold ist, wo der Bedorah (badara, Baumwollbaum) gedeiht und der Shoham oder Lasurestein gefunden wird“. Und Pishon, der milchreiche, ist der Ganges, und Chawilah ist westliches Indien, wie das mehrfach genannte Ophir.

### Namen und Natur des Landes.

Obwohl schon die ältesten Handelsvölker mit den Indern in Verkehr standen, so liegt es doch in der Politik aller handeltreibenden Völker, die Quellen geheim zu halten, aus denen sie ihre kostbaren Waren holen. Das Land jenseit des Indus war den Völkern Europas bis zu Alexander dem Großen fast ganz unbekannt. Man nannte es Indien, von den Hindu, dem Volke, welches man zunächst kennen lernte, und bezeichnete mit diesem Namen alle Länder östlich vom Indus. Den Namen Ostindien erhielt das Land erst nach der Entdeckung Amerikas, welches Westindien genannt wurde, weil Kolumbus, als er auf seiner westwärts gerichteten Entdeckungsfahrt es entdeckte, Indien erreicht zu haben meinte, d. h. China, welches im späteren Mittelalter unter dem Namen „Oberindien“ bekannt war.

Ostindien nun, das Land, mit dem wir es hier allein zu thun haben, bildet ein unregelmäßiges Viereck, dessen Winkelspitzen genau nach den vier Himmelsgegenden weisen. Es enthält  $3\frac{1}{4}$  Millionen qkm, und auf denselben wohnen jetzt 250 Millionen Menschen.

Die nordwestliche Seite dieses Viereckes wird von dem Flusse Indus (Sind oder Sindhü, d. i. Flut oder Strom), die nordöstliche von dem 2200 km langen und 300 km breiten Himalayagebirge gebildet, die südwestliche vom Arabischen Meere und die südöstliche vom Bengalischen Meerbusen bespült.

Ungefähr in gleichem Breitengrade mit den Mündungen des Indus und denen des Ganges zieht sich eine Bergkette hin, welche das Hindhyagebirge heißt und ganz Ostindien in zwei Dreiecke teilt.

Das nördliche dieser Dreiecke heißt Hindostan. Der nördliche Teil desselben, in welchen sich das Himalayagebirge (Himālaya, Himavant, das ist „der schneereiche“) verläuft, ist ein herrliches Alpenland, auf dem alle Arten europäischer Fruchtbäume, Getreide und andre Kulturpflanzen gedeihen; der südlich gelegene ist ein großes Tiefland. Dieses Tiefland, das vorzugsweise Land der Arya (Aryavarta oder Aryadeça) hieß, zerfällt in zwei Teile: in das Tiefland des Indus und das des Ganges.

Der Indus.

Der Ursprung des Indus ist eben jenes Quellengebiet der großen indischen Ströme, wohin der Mythos seine wunderbarsten Erzählungen, die Wohnungen und Schatzkammern des Schatzgottes Kuvera verlegt, wo sich der Götterberg Kailāsa und die heiligen Seen befinden: auf der Nordseite in der tiefsten Sattelbucht der Himalayaberge. Erst fließt er, zwischen Himalaya links und Karakorum rechts, in engem Thale nach Nordwesten, bis er sich an Vorsprüngen des „indischen Kaukasus“ umwendet und die Felsenthore Indiens durchbricht. Durch wilde, felsenkluftige, unwegsame Thalschluchten brausen seine Wasser südwärts und steigen, oberhalb des heutigen Atok und noch einmal unterhalb desselben Stromschnellen bildend, in das Stufenland hinab, um dann in breiterem Bette und ruhigem Laufe nach Südwesten zum Meere zu gelangen. Das östliche Ufer des Indus und das Gebiet der fünf Ströme, welche zusammenfließen und den Indus bilden, Pandschab (Fünfstromland), ist eben und fruchtbar, während gegen Süden im eigentlichen Mündungsgebiet des Indus meist Steppen sind. Bei den alten Indern hieß dieses Fünfstromland Pantſchanada, bei den griechischen Geographen Pentapotamien, jetzt Pandschab. Die fünf Ströme, nach denen das Land benannt wurde, sind von Westen nach Osten folgende: Der Dschelam (Behat, auch Bedſcha), bei den Alten Hydaspes; der Tschinab, Acesines; der Travati (Ravi, auch Troti), Hydraotes; der Bjaſa (Bejaſ), Hyphasis; der Satledſch, Hisidries oder Zadadres. In diesen letzteren ergießen sich die vier erstgenannten Flüsse und der Satledſch mündet als mächtiger, schiffbarer Strom in den Indus. In diesem Teil Indiens ist der Elefant nicht heimisch. Von dem Stromgebiet der Ganga ist das Pandschab durch eine Wüste (Thur) getrennt.

Die Ganga.

Die Hauptquelle der „heiligen“ Ganga, die Bhāgirathi (das Glückskind) entspringt dem Schlunde einer weiten Gletscherpalte des „Himmelssteiges“ (Kudras Wohnung, auch Viſhnuſ Burg genannt), eines der Gipfel des Fünfgebirges. Über anderthalb Meilen bohrt sie sich unter Eis und Schneelager ihren Weg, bis sie — Gangodbheda, der Ganga-Ausbruch heißt die geweihte Stelle — wieder zu Tage tritt. Sie fließt erst nach Westen, dann, mit der Jahnavi vereint, nach Süden, durchbricht das Hochgebirge und geht im „Göttergemünde“ die heilige und ſagengeweihte Verbindung mit dem andern Quellstrome der Ganga, dem Alakanandā, der Maſawonne oder Lockenmaid, ein. Dann tritt die Ganga in die Ebene: das ist Gangādvāra (Gangathor). Sie strömt dann durch das Mittelland (Madhyadeça) in ziemlich gerader Richtung, durch Nebenflüsse von rechts und links immerfort verstärkt, nach Nordosten und dann nach Osten, bis sie in sein Mündungsgebiet tritt, wo sie sich nach Süden kehrt. Ein weitverzweigtes, ineinandergreifendes Mündungsgefäße fällt in zahllosen Abflüssen ins Meer. Der bedeutendste Nebenfluß der Ganga ist die Jamuna (jetzt Jumna). — Dieses Stromgebiet der Ganga ist eines der üppigsten Länder der Erde. Der Himalaya beschützt es gegen die eifigen Nordwinde, während er die Regenwolken aufhält, die der Paſſatwind von dem Südmeer herantreibt und sie zwingt, ihren befruchtenden Regen auf die von einer tropischen Sonne durchkochte Erde zu ergießen. Hier wachsen die edelsten Nutz bäume, wie Palmen aller Art, Sandelholz-, Teak- und Ebenholzbäume u. ſ. w. und außerdem die köstlichsten Gewürzpflanzen; ferner Indigo, Baumwolle, Zuckerrohr und Reis, welcher letztere das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung aus-



macht. Die sumpfigen Niederungen an den Mündungen der Ganga und des Brahma-putra, sowie am Abfalle des Himalaya sind mit undurchdringlichen tropischen Dickichten, Dschungeln, besetzt, in denen das Bambusrohr eine bedeutende Stelle einnimmt und in welchen Farnkräuter die Gestalt von Bäumen annehmen. In diesen Wildnissen haufen Elefanten, Tiger, Leoparden, Nashorne, Büffel, Affen, herrlich gefiederte Vögel, wie Pfauen, Gold- und Silberfajanen, die Ureltern unserer Haushühner, und riesige Schlangen.

Das südlich der Windhyakette gelegene Dreieck, an dessen südlicher Spitze die große Insel Ceylon (ind. Lanka) liegt, heißt Dekan. Etwa ein Fünftel seines Gebietes sind Küstenebenen; das übrige Land ist von verschiedenen Bergketten durchzogen, die in der Mitte ein ausgedehntes Tafelland bilden, welches etwa 500 Meter über der Meeresfläche liegt. Die Gebirge zeichnen sich durch Metallreichtum aus, aber noch berühmter sind die dort und in den Flußbetten gefundenen edlen Steine, wie Diamanten, Rubinen, Saphire, Smaragde, die, wie auch die kostbaren Perlen aus der die Halbinsel umspülenden See, schon im Altertum bekannt und hoch geschätzt waren.

### Geschichte und Religion der Inder.

Die Quellen für die ältere Geschichte Indiens sind recht spärliche. Inschriften, diese steinernen Zeugen der Vergangenheit, sind nur in geringer Zahl vorhanden. Und bei dem Überwiegen der Phantasiethätigkeit der Inder, bei ihrem Hang zur Schwärmerei besaßen sie auch wenig Sinn für Geschichtsschreibung, historische Werke fehlen daher fast ganz. Von einiger Bedeutung sind für den Forscher dagegen die beiden Heldengedichte Mahābhārata und Rāmāyana (vgl. S. 62) sowie die Purānas (vgl. S. 89). Nur für die Religion fließen die Quellen reichlich. Zu den vier Vedas selbst (vgl. S. 61) kommen noch die Erläuterungen derselben, die Brāhmana und Sūtras. Für die Kenntnis des Rechtslebens sind die erhaltenen Rechtsbücher, vor allem das älteste nach Manu benannte (S. 51) wichtig.

#### I. Indien bis zum Aufkommen des Buddhismus.

##### Älteste Geschichte. Einwanderung der Arier

Die älteste Geschichte dieses herrlichen Landes ist in tiefes Dunkel gehüllt. Wir wissen nur, daß nach 2000 v. Chr. von den „Indogermanen“ (S. 5) ein Stamm an den mittleren Induslauf, von Nordwesten her kommend, vordrang und sich in lange währendem Kampfe gegen die Bewohner des Landes, die „schwarzhäutigen Dasju“, des Pandschab bemächtigte.

Die Arier im  
Pandschab.

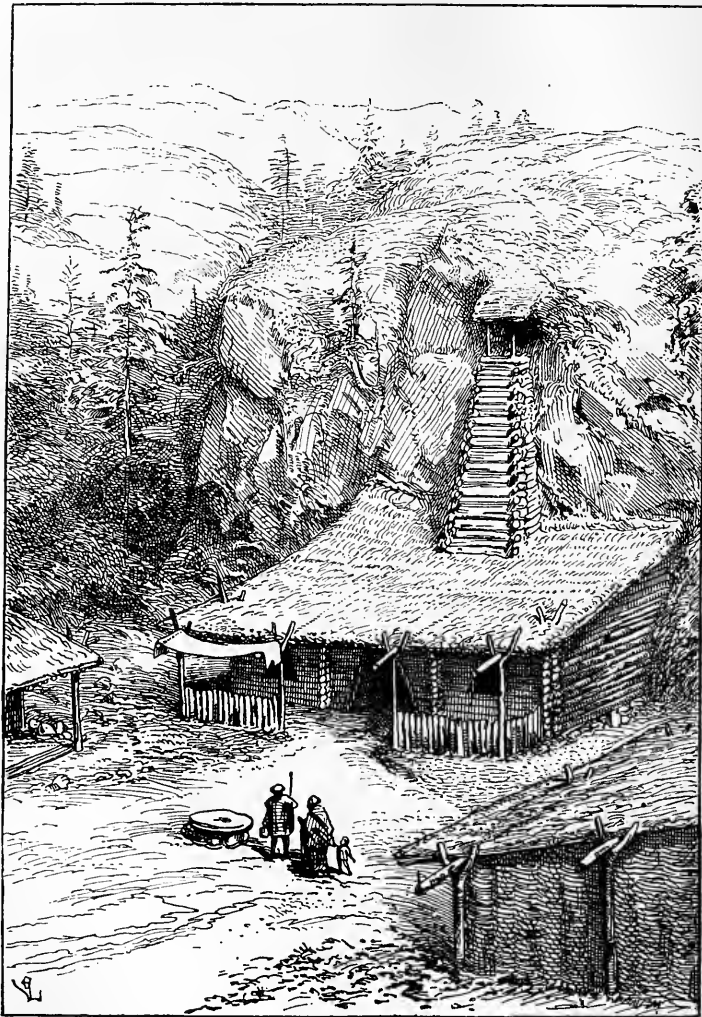
Diese Einwanderer von heller Hautfarbe nannten sich selbst Arya oder Arier, d. h. die Würdigen oder die Gebietenden: ein Name, der indes viel älter zu sein scheint, als die Einwanderung in Indien, so daß er wohl alle Indogermanen vor ihrer Zertrennung in Stämme bezeichnet, dann aber an den in Asien einwandernden Stämmen (also den Indern, Persern und Baktrern) haften bleibt. Der Name Hindu (Sindu) dagegen ist den in Indien eingewanderten Ariern nach dem Indusflusse beigelegt.

Stämme von tiefdunkler Hautfarbe mit dickem, langem, schwarzem Haare, breiter, stumpfer Nase und kleinen, eng geschlitzten Augen haben damals Indien inne. So wohnen im Mündungsdelta des Indus Sudras, im Windhyagebirge die Gonda, nordöstlich von diesen die Paharia, an der Ostküste von Dekan die Tamila. Alle sind den Ariern „Dasju“, d. i. Feinde. Aber die Arier brechen ihre Burgen und vertilgen oder vertreiben die Besiegten; das Land der fünf Ströme nehmen sie selber in Besitz. In den alten Liedern des Rigveda spiegelt sich diese Heldenzeit des indischen Volkes wider.

Das Land zu bebauen, war in dem Pandschab die Hauptbeschäftigung der Eroberer; aber sie mußten Viehzucht mit dem Ackerbau zu verbinden: ihr Hauptreichtum war ihr

**Viehstand:** Pferde, die sie als Zugtiere verwendeten, besonders aber Rinder-, Ziegen- und Schafherden.

Das Wort *go* (Ruh, Kind) bedeutet daher bei ihnen nicht nur Kuh, sondern Geld und Gut überhaupt. Kühe, jagt uns der Sänger, machen das Haus glücklich, der Rinder Stimme ist gluckbedeutend. Nach ihrem Besitz geht jedes Veters Gebet, jedes Sängers Gesang. „Der höchste Gott ist Indra; und was die Rinder“ — sagt jener selbe Sänger — „was diese hier, das, ihr Leute, ist Indra, und solchen Indra wünsche ich mit Herz und Sinn“.



49. Älteste Form der indischen Wohnung. Zeichnung von Viollet-le-Duc.

Das Kind gewährt Nahrung, Bekleidung und Gerätschaft, also alles, was der Mensch zum Leben bedarf, das Haus ausgenommen, und auch dafür dient ihm zur Not noch ein Felddach aus Kuhhauten. Darum ist, wer Rinder hat (*gomant*), auch „reich“; und ein „Rinder- oder Herdenherr“ (*go-pati*) ist Herr überhaupt, ist „Anführer und Herrscher“. — Weil auch die Herde am Himmel, die Gestirne „Rinder“ heißen, darum ist auch der Sonnengott „Rinderherr“ genannt, Indra, der die „Wolkenfue“ befreit, damit sie ihre Milch, den Regen, spenden.

Der „Ruh- oder Rinderhirt“ (*gopa*) ist Hirt, Hüter, Wächter überhaupt, seine Beschäftigung ist eine ehrenhafte und die Bezeichnung Hirt und Hirtin sind Ehrennamen noch in später Zeit. Da aber die Rinderherde oder ein Kuhstall (*gotin*) dem ganzen Geschlechte gehört, gilt jene Bezeichnung sowohl für Rinderherden, als für Geschlecht, Abkunft. Wo alles Dichten und Trachten

im Leben auf Nindererwerb ausging, ist es da zu verwundern, wenn der Ausdruck „nach Rühren suchend und treibend“ — „leidenschaftlich begehrend“ überhaupt bezeichnet, ebenso wie „nach Nindern verlangend“ gleichbedeutend ist mit „kampflustig“. Und eins war bei jenen kampfgewohnten Hirtenstämmen Kampfeslust mit dem Kampf selbst, dem Einfall in benachbartes Gebiet, um sich der Ninderherden als Beute, des nächsten Weideplatzes als eignen Besitzes zu bemächtigen. So prägt die Sprache Leben und Geist ihres Volkes aus, desto kräftiger und kennzeichnender, je kräftiger und naturwüchziger jenes ist. Ein einziges Wort, eine einzige Wortfamilie gewährt ein ganzes Kulturbild.

Als sich ihre Zahl vermehrte, dehnten sie sich aus und drängten nach Süden. Um 1500 v. Chr. sind sie bis zu den Indusmündungen vorgedrungen.

Die Arier lebten in Dörfern beisammen; es entstanden auch befestigte unwallte Orte. Sie bilden nicht eine einzige staatliche Gemeinschaft, sondern sie werden von einer Anzahl von Fürsten, Raja, auch Wicpati, d. i. Hausherr, oder Gopa (Ruhhirte) genannt, beherrscht, in deren Umgebung sich Sänger und Priester befinden. Namen, wie die der Bhārata, Pāurava, der Trvāku, daraus die Könige und Stammesfürsten entsprossen, werden von den späteren Nachkommen als die von Halbgöttern, Helden und Weisen geehrt. Das Leben ist kriegerisch bewegt, Fehden und Raubzüge sind häufig.

Mit der Zeit wurde das Land abermals zu enge: man drang weiter nach Osten und über die Wüste in das gesegnete Gangesgebiet vor. Die dort wohnenden Stämme verteidigten sich tapfer, und dasselbe thaten schon angefessene arische Völker gegen andre, später nachdrängende. Diese Kriege dauerten Jahrhunderte. Kriegerischer Mut kam zur Geltung. Die Tapfersten scharten sich um den König, und aus ihnen gingen die Helden hervor, welche in Gefängen gefeiert wurden.

Eroberung  
des Ganges-  
landes.

Die Erinnerungen an diese Kämpfe sind in den beiden Epen, dem Mahābhārata (die große Schlacht) und Rāmāyana erhalten. Leider haben diese Gedichte so viele Zusätze und Umarbeitungen erfahren, so daß sie in ihrer gegenwärtigen Abfassung, die den ersten Jahrhunderten v. Chr. angehört, nur schwer die Verhältnisse zur Zeit ihres Ursprunges erkennen lassen.

Endlich nahm man die üppigen Länder am Ganges ein und ließ sich dort häuslich nieder. Der Boden gab tausendfach wieder, was man ihm anvertraute; mit wenig Arbeit gewann man seinen Lebensunterhalt, und das Volk gab sich dem behaglichen Gemusse hin. An Beunruhigungen durch die vertriebenen Ureinwohner fehlte es sicher nicht; allein die Nachkommen der Krieger, welche in den Schlachten auf den Eroberungszügen gegläntzt hatten, waren wieder Krieger geworden, und ihnen überließ man es gern, den Feind zurückzutreiben. Es bildete sich ein Kriegsadel, der es verschmähte, an bürgerlichen Beschäftigungen teilzunehmen. Weil man den Preis ihrer Vorfahren bei allen Festen sang und sie im Frieden von den ihnen eingeräumten Ländereien und dem vom Könige gezahlten Golde ohne Arbeit sorglos und in Freuden lebten, so hielten sie sich bald für besser als das übrige Volk, welches sich um seinen Lebensunterhalt bemühen mußte.

Entstehung  
der  
Farben.

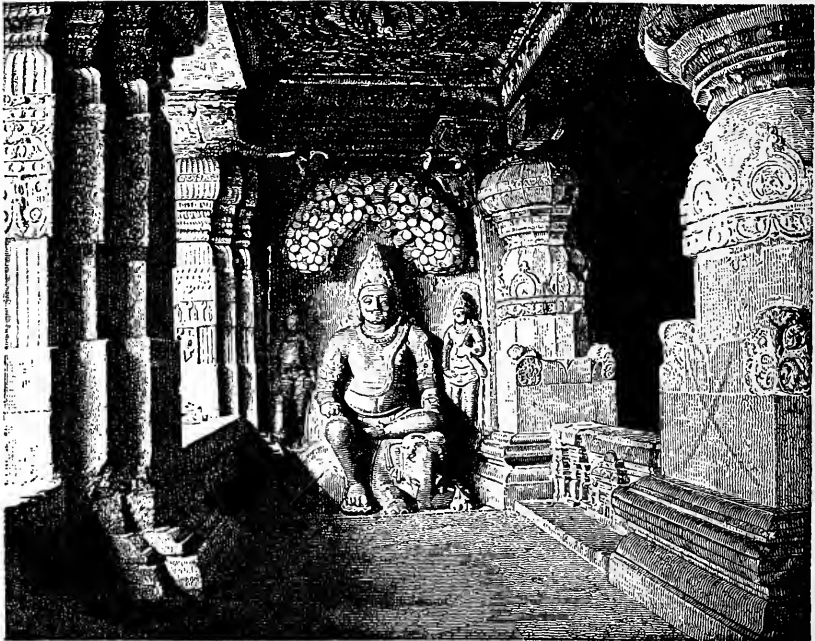
Die Krieger, zu denen auch der Fürst gehörte, hießen Kōte oder Kschatria, das Volk die Gelben oder Waiçya, Stammverwandte. Letztere waren und blieben indes Arier und dünkten sich erhaben über die besiegten Ureinwohner, die Schwarze oder Sudra hießen.

Über alle diese Klassen erhoben sich aber infolge der Umwälzung auf religiösem Gebiete, die im Gangesland Platz griff, die der Priesterfamilien, der Brahmanen, und so entstanden vier scharf gesonderte Farben, ungenau Kasten genannt, deren Unterschiede sich allmählich immer schroffer ausbildeten. Wie das geschah und welche Folgen das hatte, werden wir später sehen.

#### Die altindische Götterwelt.

Als die indischen Arier noch in frischer Jugendkraft im Pandschab weilten, bewahrten sie durchaus die Grundzüge ihrer altarischen Naturreligion. Doch schon hier erwachsen allmählich besondere Lehren mehr phantastischer Art.

Es gab gute und böse Geister: helle, leuchtende und finstere. Die ersteren, Dēvas, d. h. die strahlenden, waren die den Menschen freundlichen, die fortwährend, ebenso wie die Menschen, mit den feindlichen Elementen im Kampf waren. Der Erstgeborene und höchste dieser Licht- und Luftgötter war Indra, der „hundertmältige“, der jenseit des Luftkreises wohnte und als furchtbare Waffe den Donnerkeil hatte. Er war der Luftgott, der Gott des blauen Himmels; ihm standen bei der Windgott Vāyu (der Wehende) und die furchtbaren Marut, die Wetter- und Sturmgötter; sie halfen ihm die schwarzen Wolken verjagen, mit denen der „Einhüller“, der mächtigste Vritra, den Himmel verfinsterte. Der schrecklichste unter diesen windigen, obgleich wohlthätigen Göttern ist ihr Herr und Vater, der heulende Rudra, der den von Indra erregten Gewittern voranzieht, welche den befruchtenden Regen bringen, den die bösen Götter fern zu halten suchen.



50. Indra-Sabha (Indras Hof), Ellora. Nach Zemann, „Geschichte des alten Indiens“.

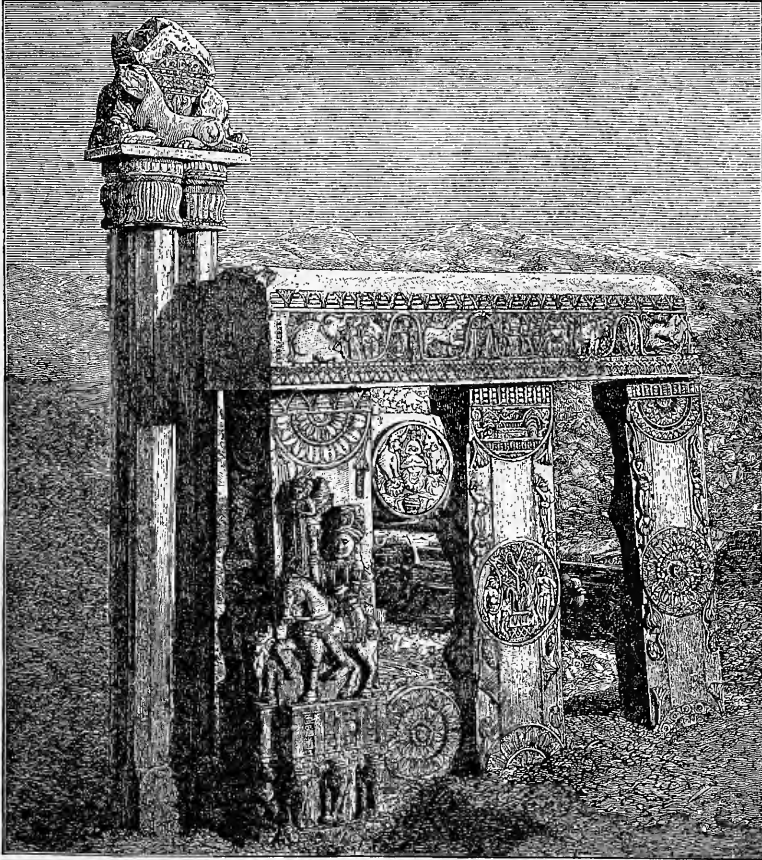
Wie Indra ist kein Gott verehrt von den indischen Ariern jener Zeit. Er allein, heißt es, hat Liebe zu den Sterblichen, ist ihr Helfer und läßt nicht Unheil kommen über die Häupter der Seinen. Er gibt Rinder, Rosse, Wagen, verleiht Kindersegen, Gesundheit, langes Leben und Sieg. Durch die Trauopfer und Gebete seiner Verehrer angeregt, kommt der Felsenspalter auf seinem Streitwagen mit dem Donnerkeil, den goldenen Pfeilen, Speerhafnen und was ihm an Waffen zugehrieben wird, und nimmt den Kampf auf für seine Freunde: „denn er ist's ja, der große Schlachten allzumal als Kämpfer führt dem Volk nach seiner Herrlichkeit; nun trauen sie wohl dem Indra, dem gewaltigen, der seinen Donnerkeil als Todeswaffe herniederwirft. Er ist der Held, welcher die Gegner beide, die Däsa- und Aryafeinde, schlägt.“

So tritt die Persönlichkeit des Götterkönigs vor allen Göttern am kräftigsten hervor, und enge sind seine Beziehungen zu den Menschen in Krieg und Frieden, und der glänzende Held hat beinahe leibhaftiges, menschlich geartetes Wesen angenommen.

Unter den Göttern des Lichtes verehrte man nächst Indra die Morgenröte, Ushas, die Tochter der Sonne und des Himmels, dessen Thor sie öffnete und aus dem sie auf einem mit roten Kühen bespannten Wagen einherzog; ferner den Sonnengott Sūrya, dessen Wagen sieben farbe Rosse zogen und den man unter verschiedenen

Namen verehrte, bald als Erzeuger, Savitri, oder Ernährer, Puschān, bald als Miṭhra (Gott des lichten Tages, der die Menschen zu reger Thätigkeit ruft). Sein freundlicher Repräsentant auf der Erde war der schöne Feuergott Agni, der den Verkehr zwischen den Göttern und Menschen vermittelte (Opferfeuer).

Die göttliche Verehrung der Sonne war eine uralte bei allen Ariern. So stand auch Sūrya bei den indischen Ariern noch in hohem Ansehen. Die Sonnengottheit ist die Urquelle allen Lichtes, des Lebens und der Ernährung. Ihr Bild, das strahlende Sonnenrad, als Zierat, Gegenstand der Verehrung hingestellt, ist das älteste Symbol göttlicher Macht und Welt Herrschaft.



51. Biegelwerk von Bharhut, mit Darstellungen des heiligen Sonnenrades.  
Nach Fergusson, „Ind. & East. Arch.“

Für heilig hielt man auch die Baumarten, deren Holz vornehmlich „den Agni im Schoß trägt“, d. h. aus deren Holz man durch Quirlen den Funken — Agni — lodte. Später erhielt bei den Buddhisten der Baum (besonders der Feigenbaum) als Sitz der Erkenntnis und höchsten Erleuchtung eine besondere Bedeutung.

Neben oder über Indra thronte aber noch ein sehr mächtiger, geheimnisvoller Gott, Varuna, der Gott des Himmelsgewölbes (Uranos), der „König, der das All umfaßt und alle Wesen, alles Leben und alles Schicksal in seiner Hand verschlossen hält. Er war es, der die Welt ins Dasein gerufen, die ewigen Gesetze gegeben hatte, denen Götter und Menschen folgen mußten. Er hatte den Gestirnen ihre Bahn angewiesen und jedem Wesen seine besonderen Eigenschaften gegeben. Sein Reich ist auch der Wolfen Himmel, welcher das Licht verschließt, das Meer, welches die Erde bedeckt, und

Varuna.

die Nacht, welche den Tag verhüllt. Er weiß und kennt alles. Alles Verborgene ist ihm offenbar, alle Triebe des menschlichen Herzens, auch alle Sünde und alle Schuld. Er, dessen leuchtendes Sonnenauge bei Tag, und dessen Späher, die Sterne, bei Nacht Umschau halten, ist berufen, „das Recht durch Recht zu fordern“. Er wachte über das sittliche Leben der Menschen, strafte ihre Übertretungen durch Krankheit und Tod, vergab aber auch dem Reuigen und war ein Tröster in Kummer und Not. Ursprünglich war wohl er der höchste Gott. Das Volk indes konnte sich von ihm keinen rechten Begriff machen und hielt sich mehr an die Götter, deren Thaten direkt auf ihre Sinne wirkten.

Noch ist zu erwähnen der Totengott Yama, „ein Entbereiter für die Leiber der Männer“; sein geschwungener Herrscherstab bedeutet Todesangst, seines Hauses Einkehr ist Sterben. Diese Wohnung aber ist jenseit der Vastarani, wo die Bösen ihre Höllenqualen leiden, dort sitzt der „Oberherr der Vorfahren“ und richtet die Seelen der Abgeschiedenen. Yama und Manu galten als die ersten Menschen. Letzterer war der eigentliche Stammvater der Menschen, während sich an Yama die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele knüpfte. Yama hat durch seinen Tod den Menschen den Pfad gezeigt, den sie nach dem Tode wandeln. Als Sohn des Lichtes beherrscht er ein himmlisches Reich, in welches die Guten nach ihrem Tode gelangen, während die Bösen in Finsternis wandeln. Von besonderen Strafen oder von einer Seelenwanderung ist in den Veda keine Spur.

Als das wichtigste Mittel, den Verkehr mit den Göttern zu vermitteln, galt das Opfer. Sie hatten davon eine ganz besondere Vorstellung. Die Götter hatten zwar einen Trank Amrita, durch den sie unsterblich wurden; allein trotz aller Macht und Unsterblichkeit hungerten sie, denn da, wo sie wohnten, gab es sonst nichts zu essen und zu trinken; so waren sie auf die Opfer der Menschen angewiesen. Diese Opfer stillten ihren Hunger und gaben ihnen Mut und



Opfer.

52. Die Somapflanze.  
Nach Wight, „Icones plant. Ind.“

erfüllten sie mit Kraft, wie die Sonne die Luft mit ihren Strahlen erfüllt; durch sie verpflichtete man die Götter zur Dankbarkeit und zum Beistand und meinte, daß sie auf dieselben einen zwingenden Zauber ausübten.

Ganz besonders aber wurde diese Kraft dem Somatrank zugeschrieben, denn Indra und die Götter alle lieben „den süßen, honigreichen, prickelnden und geschmackvollen Saft“, den man deshalb mit ganz besonderer Sorgfalt bereitete.

Er wurde aus einer auf den Bergen wachsenden Pflanze gemacht, die samt der Wurzel bei Mondenschein gesammelt wurde. Ihre Stengel wurden unter allerlei Zeremonien mit Wasser besprengt und ausgepreßt und ihr so verdünnter Saft durch ein Haarsieb filtriert, bei welcher Operation die Priester ihre Finger mit goldenen Ringen schmücken mußten. Dieser Saft wurde mit der Milch von dreimal sieben Kühen vermischt und gab nach der Gärung einen süßen Trank von vortrefflichem Geschmack. Hymnen wurden zu seinem Preise gesungen; allmählich stieg er von einem „Ernährer



der Götter“ zu der der Natur innewohnenden Urgottheit selbst, zur Arnmilch des Alls, zum Lebenserzeuger und kraftbegabten Göttererzeuger empor.

Die Pflanze, aus welcher dieser Trank bereitet wurde, ist die *Asclepias acida L.* (eine *Cynanchum*-art). Ihr Saft ist milchig, scharf, reizend und zusammenziehend. Der Genuß bewirkt nicht wie Mohnjast einen betäubenden Schlaf, sondern hemmt ohne denselben die Thätigkeit der Nerven. Er erzeugte nach der Gärung und Zubereitung wahrscheinlich einen ekstatischen Zustand. Wie wir sehen werden, kannten und schätzten die Arier Baktriens diesen Trank gleichfalls über alles. Noch jetzt scheint man denselben in Persien aus einer Pflanze zu bereiten, die sonst dort *Saoma* genannt wurde.

Der Gottesdienst der indischen Arier im Pandschab war noch sehr einfach. Die Gebete und gewöhnlichen Opfer wurden von den Familienvätern oder Stammhäuptern (am Hausherde oder im Freien) dargebracht, und nur wenn mehr feierliche Opferfeste stattfanden, an denen das ganze Volk teilnahm, verrichteten die religiösen Handlungen Mitglieder besonderer angesehener Familien von Dichtern und Weisen (*Rishi*, *Ravi*), in welchen sich dieses priesterliche Amt bald durch Gewohnheit forterbte und ein historisches Recht wurde.

Gottesdienst.

Schon frühzeitig wußten diese den Glauben zu verbreiten, daß sie ein Geheimnis besäßen, ihre Gebete, Lieder und Opfer vorzüglich wirksam zu machen. Sie pflanzten diese Wissenschaft auf ihre Nachkommen fort, tauschten ihre Kenntnisse gegenseitig aus und erlangten ein immer größeres Ansehen. Man betrachtete sie gewissermaßen als ein Zwischenglied zwischen Göttern und Menschen, als Zauberer, welche das Geheimnis hatten, durch ihre Opfer die Götter zu zwingen.

Auf diese Weise entstanden allmählich ein Priesterstand und eine theologische Wissenschaft, in deren Besitz nur dieser war. Sie, die *Prohitas*, verstanden allein die richtige Form der Gebete und Opfer, denn die Götter waren sehr empfindlich und ein Formfehler konnte das ganze Opfer wirkungslos machen.

#### Die Inder im Gangeslande. Der Brahmanismus.

Während der Heroenzeit, welche dem ruhigen Besitz des Gangesgebietes voranging, standen die Krieger, die *Rschatrias*, im Vordergrund. Als aber ruhige Zeiten eintraten und die Menschen mehr Muße hatten, machten ihnen die Priester den Rang streitig. Auch örtliche Einflüsse trugen dazu bei, diese Änderung herbeizuführen. Bei der Großartigkeit der Naturerscheinungen im Gangeslande fühlte sich der Mensch hilflos und ohnmächtig gegenüber der Natur. Er nahm zu Opfern und zum Gebete seine Zuflucht. Dies benutzten die Priester, um die Herrschaft an sich zu reißen.

Priester-  
herrschaft.

Sie nannten sich nicht mehr *Prohitas*, sondern *Brahmanen* (*Peter*), hielten sich fern von den andern Menschen, nahmen ein besonderes Betragen, eine besondere Kleidung an und verheirateten sich nur mit Mitgliedern von Priesterfamilien.

Das war allerdings in alten Zeiten nicht so gewesen; allein die Traditionen aus diesen alten Zeiten waren nebelhaft verschwommen, weil mündlich überliefert. Die *Brahmanen* unternahmen es also, dieselben zu sammeln und in ihrem Sinne zusammenzustellen. Zu diesem Ende schrieben sie die *Veda*, in welchen sie die alten Gebete und Gesänge sammelten, die alten Götteranschauungen aber in ihrer Weise auslegten. Diese *Vedas* (d. h. heiliges Wissen) wurden die Religionsbücher der Inder; sie sicherten den *Brahmanen* den Vorrang vor den Kriegern, da deren Bedeutung in der Friedenszeit in den Hintergrund trat.

Um ihre Herrschaft vollends zu sichern, erfannen die *Brahmanen* einen neuen Gott, den *Brahman*, welcher erst in den jüngsten Theilen der *Veda* erscheint. Er ist das Urheilige, der Inbegriff aller Allmacht und Göttlichkeit, in ihm gehen alle andern Götter auf. Er ist kein persönlicher Gott, sondern nur der Ausdruck für das Wesen,

Gott  
Brahman.

aus dem alles hervorging. Brahman ist, nach einer in einem brahmanischen Werke enthaltenen Erklärung, die Quelle oder das Wesen, „aus welchem alle Wesen entstehen, durch welches sie, wenn geboren, leben, wohin sie streben und in welches sie wieder eingehen für die Erkenntnis und Seligkeit.“

Schöpfungs-  
lehre.

Aus diesem unerschöpflichen Urquell des Geistes ging alles, was da war, hervor. Selbst die Pflanze war gewissermaßen ein beseeltes Wesen, in welchem sich ein Atom aus diesem Urquell befand. Die höchste Stufe dieser Leiter, die vollkommensten Wesen der Schöpfung, waren jedoch die Menschen; aber auch zwischen ihnen bestand ein großer Unterschied, der schon durch die Verschiedenheit ihres Ursprunges aus Brahman bedingt wurde. Die Brahmanen waren aus seinem Hauche, die Kshatrias aus seinen Armen, die Vaichyas aus seinen Schenkeln und die Sudras aus seinen Füßen hervorgegangen, alle, Mann und Weib und jede Klasse mit von ihrem Schöpfer zugeteilter Bestimmung. Denn Gott, hieß es, verglich ihr Thun und setzte die erste Gattung über die andre; wegen ihrer Neigung zur göttlichen Wissenschaft (brahmaveda) wurde sie zur Brahmana; die nächste, als vor Bösem schützender Gewalthaber, wurde zu Katriya;



53. Brahman und seine Gattin Saraswati.

die dritte, weil sie Handel trieb, der die Erfolge des Krieges fördert, und zu ihrem eignen und der Menschen Unterhalt Ackerbau und Viehzucht, hieß er Vaichya; die letzte sollte williglich den andern dienen und wurde darum Cudra, sie soll den andern demütig zu Füßen liegen.

Seelen-  
wanderung.

Mit der neuen Ansicht über die Entstehung der Welt änderte sich auch der Glaube an die Fortdauer der Seele. Der Himmel Yamas wurde beseitigt, und die Seelen der Reinen gehen in Brahman auf, aus dem sie gekommen. Yama wurde zum Beherrscher der Hölle, in der die Verbannten gepeinigt werden.

Die Rückkehr des in jedem beseelten Geschöpf vorhandenen Teilchens der Gottheit zu diesem Urquell, Brahman, sollte nach ihrer Lehre das einzige Streben des Menschen sein. Diese Wiedervereinigung konnte aber nur geschehen, wenn alles sich von der Verbindung mit dem Körper herschreibende Unreine abgestreift wurde. Die Sünde sei ein Produkt dieses Körpers, des Fleisches, und jede Sünde entferne den Zeitpunkt der Wiedervereinigung mit Brahma. Löse der natürliche Tod die zeitliche Verbindung, so müsse der freigewordene, durch die Sünde mehr oder weniger verunreinigte Geist einen Läuterungsprozeß durchmachen. Die freie Seele könne als solche auf der Erde nicht bestehen, sie müsse mit einem Körper verbunden sein und wiedergeboren werden und ihre Wohnung in einem ihrem Unreinheitszustande angemessenen Körper,



in einem mehr oder weniger oder niedrig stehenden Tier, oder gar in einer Pflanze nehmen. Von da ginge sie wieder in einen andern vollkommeneren Körper und hätte einen langen Filtrierungsprozeß durchzumachen, ehe sie wieder in einen Menschen, zunächst in einen Sudra fahre. Von da ginge sie in einen Vaishya, dann in einen Kshatriya und endlich in einen Brahmanen, von dessen Körper sie allein zu Brahman einziehen könne, wenn sie nicht durch Sünde wieder verunreinigt würde. Dies ist die irdische Lehre von der Seelenwanderung.

Diese Wanderung der verunreinigten Seele in einen irdischen Körper ging aber nach der Lehre der Brahmanen keineswegs so unmittelbar nach dem Tode vor sich. Ehe sie wiedergeboren und der Seelenläuterungsoperation unterworfen wurde, hatte sie erst die Strafe für die Sünde zu erleiden. Sie ging zunächst zu dem Totengott und Totenrichter Yama und dann in die Hölle, deren Qualen die Phantasie mit den glühendsten Farben ausmalte. Hatte die Seele diese Strafe einige hunderttausend Jahre durchgemacht, dann erst wurde sie wiedergeboren und nach dem Urteilspruch diesem oder jenem Tiere zugeteilt.

Dieser unfassbare, unpersonliche Brahman ging ebenso wie der ältere Varuna über die Begriffskräfte des Volkes hinaus. Das wußten die Brahmanen wohl und ließen die alten Götter bestehen, aber nur als untergeordnete Wesen, denen die Obhut über die vier Weltgegenden übergeben war. Nach dem letzten Gesetzbuch der Brahmanen, dem des Manu, hatten diese Götter folgenden Stammbaum:

Brahman  
und die  
alten Götter.

Der Einzige und Unsichtbare — also noch eine Kraft über Brahman hinaus — wollte aus seiner eignen Substanz mannigfache Wesen hervorbringen. Er schuf zuerst das Wasser und legte in dasselbe den Zeugungstoff. Aus diesem entwickelte sich ein Ei und aus diesem die schaffende Kraft des Ewigen, der Urvater aller Geister, Brahman. Durch den Gedanken dieses Ei zerteilend, schuf Brahman aus beiden Hälften Himmel und Erde, in der Mitte die Luft und die acht Weltgegenden, das Feuer und „der Gewässer unvergängliche Wohnung“. Aus sich selbst ließ dann Brahman die Seele, die Ichheit oder Selbstheit und die fünf Sinne hervorgehen. Aus diesen Bestandteilen und der Materie, den fünf Elementen, entstand das Universum, die vergängliche Welt.

Dann schuf der göttliche Geist den Manu, und dieser wieder die zehn großen Weisen, die Stammväter der Brahmanen. Diese erschufen sieben andre Manus oder Geistesfürsten, die Beaufichtigten der sittlichen Weltordnung, ferner die Götter, gute und böse Geister, Wolken, Donner und Blitz und endlich durch die Macht ihrer Büßungen die Tiere und alles, was auf Erden ist.

In dem Gesetzbuch des Manu, welches Brahman diesem geoffenbart haben sollte, war genau der Weg vorgezeichnet, der zu Brahman zurückführte. Der Höllenqual sowie dem Seelenreinigungsprozeß entging niemand ganz; sie konnten aber durch tugendhaftes Leben abgekürzt werden. Man war tugendhaft, wenn man ganz genau die bis in das kleinste gehenden Vorschriften befolgte, die in dem Manu geoffenbarten Gesetze gegeben waren. Dieses enthielt nicht bloß Vorschriften für Verwaltung des Staates, für das öffentliche und Privatrecht, sondern auch für die Kriegführung und sogar für das Privatleben des Königs und der einzelnen Stände. Außer den allgemeinen Pflichten, Ehrfurcht gegen die Eltern und Familie, eheliche Liebe und Treue, Gastfreundschaft u. s. w., waren jeder Farbe besondere Vorschriften gegeben, denn die strengste Sonderung der Farben war nach der göttlichen Weltordnung festgesetzt. Jedes Abweichen von den Regeln war Sünde.

Das Gesetz  
des  
Manu.

Das allervorzüglichste dieser Gesetze war aber die Ehrfurcht gegen die Brahmanen; ihr Gebieter ist der König nicht. Sie salben den König zur Herrschaft über das

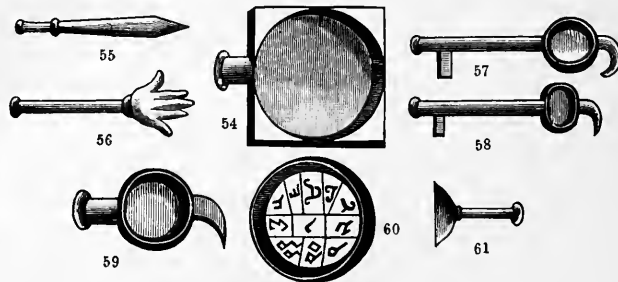
Die  
Brahmanen.

Volk; aber der Brahmane, der ihn danach dem Volke vorstellt, spricht: „Dies ist euer König, ihr Leute; der König über uns Brahmanen ist Soma.“

So standen die Brahmanen in Wahrheit außerhalb des Staates; selbst der vornehmste Rschatria mußte sich in tiefer Demut dem geringsten der Brahmanen nahen. Eine Beleidigung oder Vernachlässigung eines Brahmanen hatte nicht nur Strafen nach dem Tode, sondern auch schon solche im Leben zur Folge. „Wenn ein Brahmanenlehrling“, sagt das Gesetz des Manu, „seinen Lehrer, wenn auch mit Recht, tadelt, wird er als Esel wiedergeboren; wenn er ihn verleumdet, als Hund, wenn er ihm Gehöriges benutzt, als kleiner Wurm, und wenn er ihm sein Verdienst beneidet, als Insekt.“

Aus dieser Lehre von der Seelentwanderung ging begreiflicherweise eine große Milde gegen die Tiere hervor. Man konnte ja nie wissen, ob man in einem Ochsen oder Esel nicht einem wiedergeborenen Ahnherrn oder seinem Vater begegnete.

Wer gegen einen Brahmanen nur im Zorn die Hand erhebt, büßt hundert Jahre seines Himmels ein; wer ihn schlägt, tausend Jahre; wenn Blut fließt, so ist sein Verlust des Himmels soviel Jahre, als das gestlossene Blut Staubkörnchen zu binden vermag. Wer aber einen Brahmanen absichtlich tötet, kann im Leben seine That



54—61. Opfergeräte der Brahmanen.

54 Tasse für Burodāsa (Fladen). 55 Holz zum Rühren des Gekochten. 56 Instrument zum Streichen und Verbrennen. 57 und 58 Zwei Opferöffel. 59 Vollmaß für Reis. 60 Schüssel mit geteilter Fläche. 61 Fadmesser.

niemals sühnen: er wird zum Abicaṣṭa, d. h. zu einem „Verwünschten“, der aus dem Kastenverbande ausgestoßen ist. Man wird die furchtbare Schwere dieser Strafe verstehen, wenn man hört, was Abicaṣṭa sein bedeutet.

Ein Abicaṣṭa, wird erklärt, soll sich eine Hütte im Walde aufrichten, sich dort schweigsam aufhalten, einen Stab tragen, darauf der Schädel des von ihm Erschlagenen sitzt, vom Nabel bis an die Kniee mit einem Stück Hanftuch bedeckt. Sein Weg, wenn er ausgeht, ist zwischen den Radspuren der Wagen; er muß jedem Urva ausweichen. Mit einem schlechten, zerbrochenen Metallbecken mag er ins Dorf gehen, mit dem Rufe: „Wer gibt einem Verwünschten Almosen?“ an sieben Thüren um sein Brot betteln, und muß fasten, wenn er an keiner der sieben etwas erhalten. — Nach zwölf Jahren mag er seine Hütte an der Straße aufschlagen und da den Räubern auslauern, die den Brahmanen ihre Kühe stehlen, bis er dreimal überwunden oder selbst Überwinder geworden. So soll er leben und so sterben, um mit dem letzten Atemzuge endlich sein Verschulden gesühnt zu haben.

Und während auf diese Weise das Gesetz die Brahmanen in aller erdenklichen Weise schützt, ist andererseits keine Sünde so groß und kein Verbrechen so schwer, daß ein Brahmane dadurch Leib und Leben, ja auch nur sein Vermögen verliert.

So brachten die Brahmanen alle Stände der Bevölkerung unter ihre Herrschaft. Die Befriedigung ihres geistlichen Hochmutes erkaufte sie indessen keineswegs auf leichte Weise. Ihr Leben war durch tausende von Vorschriften geregelt. Ebenso wie jeder andre waren sie der Gefahr ausgesetzt, daß ihre Seelen in irgend einem Tiere

wiedergeboren wurden, wenn sie nicht gänzlich Herr wurden über ihre Sinne, über die vom Fleisch ausgehende Sünde; wenn es ihnen nicht gelang, sich gänzlich von allem Interesse am Irdischen loszumachen und ganz und gar in Brahman zu versenken. Über das Menschliche im Menschen ganz und gar zu siegen, jedes Gefühl und jede menschliche Regung zu vernichten, war das höchste Streben des Brahmanen. Gelang ihm das vollständig, dann konnte er Gnade vor dem Totenrichter finden, vielleicht der Hölle und der Unannehmlichkeit entgehen, wiedergeboren zu werden und direkt mit der Weltseele, mit Brahman, dem Urbilde aller Reinheit, vereint zu werden, das heißt in dem großen unerschöpflichen Meere des Geistes aufgehen.



62. Brahmanen. Zeichnung von S. Vogel.

„Wer einem Blinden gleich nicht sieht“, heißt es in einem der heiligen Bücher, „einem Tauben gleich nicht hört, dem Holze gleich ohne Empfindung und Bewegung ist, von dem wisse, daß er die Ruhe erreicht hat.“

Im Buch des Manu werden von dem Brahmanen, wenn er alt geworden ist, die schrecklichsten Bußübungen verlangt. Er soll, heißt es darin, sich selbst alle möglichen Qualen zufügen und wenn er infolge derselben krank wird, soll er nach Nordwesten fortschreiten, dem heiligen Berge Meru entgegen, bis sein Leib zusammenbricht und sich seine Seele mit Brahman vereint.

Der Berg Meru ist das traditionelle indische Paradies. Es liegt im Nordwesten des Himalayagebirges irgendwo, da wo die Urväter der indischen Völker wohnten, ehe sie nach dem Pandshab auswanderten. Das Mahābhārata sagt, es sei ein hohes und schönes Gebirge, Meru genannt. Es liege am Mittelpunkt der in sieben Zonen getheilten Erde, daher sein Name Meru, die Mitte. Von der Spitze dieses herrlichen

Der  
Berg Meru.

Berges werfe die Sonne ihre Strahlen in die entferntesten Gegenden. Mit Gold bekleidet, sei es die Wohnung der Dēvas und lobsingenden Genien, Kräuter himmlischen Ursprungs bedeckten seine Abhänge und seine über die Wolken erhobene Spitze kein sterblicher Gedanke. Der Berg sei mit herrlichen Bäumen verziert und mit hellen Bächen, und Vogelgesang ertöne überall. Die Purānas, heilige Bücher zweiter Ordnung, beschreiben dies Paradies noch genauer. Auf dem Berge befinden sich vier große Teiche voll Milch, Butter, geronnener Milch und Zuckersaft. Scheußliche Drachen bewachten den Berg und schreckten den Sünder ab, der sich ihm nahte. Vier große Ströme ergössen sich von ihm nach den vier Himmelsgegenden: der Ganga aus einem Kuhmaul, der Sita aus einem Elefantenkopf, der Bhadra aus einem Tiger- oder Löwenkopf und der Chakshu aus einem Pferdekopf. In späteren Zeiten wurde dieser Berg von den Buddhisten mit noch sorgfältigerer Phantasie ausgebaut. Sonne, Mond und Sterne bewegten sich um ihn herum und auf seinen verschiedenen Staffeln wohnten Selige verschiedenen Grades. —

Die Lehren der Brahmanen waren der direkte Gegensatz derjenigen, welche Kong-fu-tse lehrte. Die Ersteren betrachteten das Leben auf der Erde als eine Prüfungszeit, den Menschen als eine launenhafte Emanation Brahman's, dessen Seele weiter keine Aufgabe hat, als möglichst schnell wieder zu ihrer Quelle zurückzukehren, während die Religion des Kong-fu-tse nur das Wohlbefinden des Menschen auf der Erde im Auge hat, für welche ihn Gott erschuf, indem die Weisheit Gottes, sagt sie, dem Verstande bestimmte Grenzen gesetzt hat, die er nicht überschreiten kann, und daß, weiser als Gott sein wollen, Thorheit ist.

Die Religion des Kong-fu-tse ist allerdings eine nüchterne, praktische Verstandesreligion, die dem den Menschen eingepflanzten religiösen Gefühl wenig Rechnung trägt und vielleicht manche Blüte der Kultur und des höheren Lebensgenusses erstickt; allein wenn sie auch einen Stillstand in dieser Kultur erzeugt und dem von Unglück heimgesuchten Menschen keinen Trost gewährt, also in gewisser Beziehung ebenso wirkt, wie die Religion der Brahmanen, so macht sie doch das Leben wenigstens nicht unerträglich. Ein guter Mensch, der seinem Gewissen und den mit dem gesunden Menschenverstand nicht im Widerspruch stehenden Vorschriften des Kong-fu-tse folgte, konnte sehr glücklich leben, während selbst der frommste Brahmane unmöglich mit seiner Religion glücklich sein konnte, weil es ja Hauptstreben seines Lebens war, jedem Lebensgenuß zu entsagen. —

So streng die Brahmanen auch darauf bedacht waren, ihr Ansehen zu vermehren, und in so hohem Grade ihnen das auch gelungen war, so gab es doch Menschen, welche die sich immer feltamer entwickelnde Brahmalehre bekämpften.

Die brahmanischen Philosophen fanden heraus, daß nur die geistige Substanz wahrhaftes Sein besitze, daß aber die materielle Vielheit, das heißt die ganze körperliche Welt, eine bloße Sinnestäuschung sei, daß sie gar nicht anders als in unsrer Einbildung existiere.

Kapila.

Ein Mann, Namens Kapila, hatte die Reckheit zu behaupten, daß dies Unsinn sei, und ein philosophisches System aufzustellen, welches Sankhya (Erwägung) genannt wurde. Nach diesem trägt die Naturwelt ihr Lebensprinzip in sich selbst; die Materie sei ewig und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Formen, unter denen sie erscheine, entstehe durch in dem Stoff enthaltene Naturkräfte. Ebenso wie es eine Masse des Stoffes gebe, der ewig gewesen und unbergänglich sei, so existiere auch eine Masse des Geistes, deren einzelne Teile unthätig im Weltraum schwebten und erst Bedeutung gewinnen, wenn sie sich mit einem Körper vereinigten, ihn beseeelten. Durch diese Verbindung werde der Geist aber in einen ihm nicht angemessenen Zustand versetzt, und es sei die Aufgabe des Lebens, die Seele aus diesem Zustande zu befreien, was nur

allein dadurch geschehen könne, daß sie zum Bewußtsein und zur Erkenntnis gebracht werde, ein für sich selbständiges Wesen zu sein. Mit diesem Bewußtsein komme aber auch das Verlangen nach Befreiung, und diese werde erreicht, wenn der Mensch sich von allen körperlichen Einflüssen frei mache. Verlasse die Seele durch den Tod einen Körper, so suche sie sich nach freier Wahl einen andern und werde ein andres Wesen.

Das Resultat dieser Ansicht kam doch am Ende mit dem der Brahmanen überein, und es war also wenig gewonnen; allein indem sie die Götter leugnete und die Unfehlbarkeit der Brahmanenlehre verneinte, eröffnete sie der Reformation dieser Lehre einen Weg.

### Kultur.

#### Das Kastenwesen der Inder.

Während der jahrhundertelangen Kämpfe um den Besitz des Gangeslandes hatten sich, wie wir schon erwähnt haben, vier streng geschiedene Farben (Kasten nach dem portugiesischen Wort *casta*, d. h. Gattung in Europa genannt) gebildet: Brahmanen (Pater), Kschatrias (Krieger) und Waiçyas (Ackerleute und Hirten), endlich die Sudras, zu denen die dunkle Urbevölkerung gehörte, welche in dem eroberten Lande blieb und Gesetz und Religion der Sieger annahm.

Die vier Farben.

Die drei ersten Kasten waren Urier und als solche weit über die Sudras erhaben. Sie durften die Beden lesen und in einem gewissen Alter wurde an ihnen die Zeremonie der Einweihung, der „Wiedergeburt“, vollzogen.

Man legte ihnen nämlich eine Schnur (nach der Kaste: von Baumwolle, Kasu-gras oder Wolle) an, welche von der linken Schulter über die Brust quer hinab getragen wurde. Diese Zeremonie unterschied sie durchaus von den nur einmal geborenen Sudras und allen andern Menschen.

Die Stellung der Brahmanen als der Spitze der Menschheit war erst vollkommen gesichert durch das Gesetz des Manu. Es galt als Offenbarung und stellte die Einrichtung der Kasten nicht nur als göttlichen Ursprunges (vgl. S. 50), sondern sogar als eine Gnade Brahmanas gegen die Menschen hin. Anstatt daß ihre Seele solange in Tierleibern fortlebte, konnte sie wenigstens, wenn noch nicht vollkommen, in dem menschlichen Körper eines Sudra, Waiçya oder Kschatria wohnen, ehe sie in einem Brahmanen wieder geboren wurde. So stellten die schlauen Priester die harte Kasteinteilung nicht als ein Unglück, sondern als eine göttliche Gnade hin und gewannen ihr dadurch vollständige Achtung. Das war wenigstens der Fall im Gangeslande, denn im fernen Dekan folgte man nicht so genau den Vorschriften des Manugesetzes, obwohl es als Richtschnur anerkannt wurde.

Die Brahmanen.

Während alle übrigen Kasten in einen ganz bestimmten Kreis gebannt waren, den sie nicht überschreiten durften, ohne die Weltordnung zu stören, konnte der Brahmane bis zur höchsten Stufe der Erkenntnis fortschreiten. Das geschah indessen sehr allmählich durch vier „Fortgangsstufen“. Zuerst wurde der junge Brahmane Bramatschari, Lehrling. Sein Lehrer (Guru) war ihm das Bild von Brahman, und er mußte ihm daher größere Ehre und Gehorsam erweisen als seinem eignen Vater. Die zweite Fortgangsstufe erreichten die Grihastha. Sie mußten wenigstens ein Buch der Weda gelesen haben und durften sich mit einer reinen Jungfrau aus brahmanischem Geschlecht verheiraten. Hatten sie einen Sohn, dann durften sie Frauen aus den beiden nächststehenden Kasten nehmen. In die dritte Stufe trat der Brahmane, wenn er Wana-prastha, Anachoret, wurde. Er führte ein asketisches Leben und überwand die Sinne. Die höchste Stufe erklimmte aber der Sanyasin. Er hatte das höchste Ziel erreicht und war ein von der Wiedergeburt (Seelenwanderung) frei gewordener. Er

durfte mit allen umgehen, wo es die Not erforderte, denn ihm war alles erlaubt, weil sein Wille Brahman's Wille war. — Man brauchte übrigens nicht alle diese Stufen durchzumachen; sie waren nicht wie die Kasten geschieden. Wer vorgeschritten genug war, konnte gleich ein Sanyasin werden, selbst vom Lehrling aus.

Der geistliche Stolz der Brahmanen wurde vollkommen befriedigt, denn in der Meinung der Welt standen sie den Göttern am nächsten; allein materielle Vorteile hatten sie von ihrem hohen Range nicht viele. Die heiligste Pflicht aller Kasten war es, die Brahmanen zu ehren und ihnen Geschenke zu geben, und wer konnte, that es, denn sie waren es, welche durch die Zauberkraft ihrer Opfer die Götter zwangen.

Da die Brahmanen aber zahlreich waren, reichten die freiwilligen Geschenke an sie nicht immer aus, ihre Familien zu ernähren, und es war ihnen im äußersten Notfalle gestattet, ein Geschäft zu betreiben, jedoch unter besonderen Beschränkungen. Sie durften kein Geld auf Zinsen verleihen, nicht mit berauschenden Getränken handeln und auch nicht Sesam, Butter, Milch oder leinene und wollene Gewebe verkaufen, auch keine Dienerstellen annehmen.

Kſhatrias u.  
Waiçyas.

Die Kſhatrias zogen allein in den Krieg; die andern Kasten hatten damit nichts zu thun. Konnten sie im Frieden aus ihren Mitteln nicht leben, dann durften sie auch die Geschäfte der niedrigeren Waiçyas treiben, nämlich Ackerbau, Viehzucht und Handwerke.

Sudras.

Der Beruf der Sudras war Dienstbarkeit. Nur wenn sie keinen Dienst finden oder sich durch denselben nicht ernähren konnten, durften sie ein Handwerk treiben. Kriegsgefangene, Sudras und andre, wurden Sklaven. Das Loos traf auch Schuldner, die nicht bezahlen konnten, doch durfte man keine Sklaven aus höheren Kasten haben. Die Sklaven wurden übrigens gut behandelt.

Durch das Gestatten von Mischehen entstanden Zwischenkasten, und endlich bildeten sich auch solche durch Unterschied der Handwerke unter den Waiçyas.

Außerhalb aller Kasten und verächtlicher behandelt als irgend ein Tier, standen die Nachkommen der Ureinwohner, die sich weder unterworfen, noch als unabhängige Menschen in die Gebirge zurückgezogen hatten. Sie durften nicht in Dörfern oder Städten wohnen, denn ihre Begegnung verunreinigte einen Brahmanen. Wenn sie in einen Ort kamen, mußten sie sich durch das Zusammenschlagen von Hölzern bemerkbar machen, damit man ihnen aus dem Wege gehen konnte. Sie durften bei hoher Strafe keinen Menschen berühren, und man warf ihnen Abfall zu wie Hunden.

#### Die brahmanische Staatsordnung.

Brahman hatte dem Manu äußerst detaillirte Offenbarungen gemacht. Sein Gesetzbuch zerfällt in zwölf Teile, und die prosaischen Bestimmungen sind in Versen abgefaßt, damit man sie leichter behalten könnte. Die religiösen Bestimmungen waren mit den Veden in Übereinstimmung gebracht, damit die Offenbarungen sich nicht widersprächen. Aber auch das ganze Staatswesen, das Familienleben, ja selbst die Marktpreise und Höflichkeitsregeln nebst landwirtschaftlichen und andern häuslichen Vorschriften sind von Brahman geoffenbart worden. Das Buch ist ein Durcheinander der wunderbarlichsten Art.

Der König.

Die Urheber dieser Offenbarung fanden es angemessen, den König mit einer durchaus unumschränkten Macht, natürlich unter den Gesetzen des Manu, zu bekleiden. Die Brahmanen zu ehren und sie mit Geschenken zu erfreuen und seine Beamten und Ratgeber aus ihnen zu wählen, war dem Könige zur heiligen Pflicht gemacht. Dieser war nach ihrer Lehre ein Ausfluß der Gottheit, den Brahman aus der Substanz der acht höheren Götter, der Welthüter, geschaffen habe. Selbst ein Königskind sei kein

gewöhnlicher Mensch, sondern eine mächtige Gottheit. Unbedingter Gehorsam gegen den König war göttliches Gebot, der monarchische Staat der Abglanz der weltlichen Ordnung. Das sei immer so gewesen, sagten die Brahmanen und hatten daher in den von ihnen redigierten Offenbarungen alles vermischt, was an die früheren Zustände erinnern konnte.

Der König war, wie bemerkt, ein Gott, und damit er dem Volke auch immer so erschien, sah man ihn nur bei festlichen Gelegenheiten und dann stets umgeben von ungeheurem Pomp und Wachen, die auch seinen wohlbefestigten Palast behüteten. Außerdem war jeder Schritt, den er that, durch das strengste Ceremoniell vorgezeichnet.

Der Palast des Königs war eine Festung, und das Gesetz riet ihm, sich durch gut besoldete Leute von wenig Verstand bewachen zu lassen. Die nächsten Diener des Königs waren Weiber; die männlichen Leibwachen standen vor den Thüren. Damit etwaige Mörder irre geführt würden, mußte der König des Nachts mehrmals seine Schlafstelle wechseln. Im Krieg und auf der Jagd umgaben ihn zunächst waffen- und jagdkundige schöne Frauen, die er ihren Vätern abgekauft hatte. Wer sich bis zu diesen weiblichen Wachen heranwagte, mußte sterben. Mit Tagesanbruch wurde der König von seinen Sängern erweckt und nahm dann in goldener Badewanne ein mit Sandelholz parfümiertes Bad. Dann brachte er den Göttern sein Opfer und zeigte sich im allerhöchsten Staate dem Volke, welches niederfiel, während seine Sänger ihm Hymnen sangen. Bei den Mahlzeiten wurde die größte Vorsicht beobachtet, und der Ceremonien war kein Ende. Erschien der König bei Opferfesten öffentlich, dann mußte alles vor ihm niederfallen, wie vor einem Gotte.

Die Herrschaft ging in der Regel auf den ältesten Sohn des Königs über. Wurde dieser alt und krank, dann sollte er das Reich dem Sohne übergeben, und den Tod in der Schlacht suchen oder den Hungertod wählen, indem er nach Nordwesten dem heiligen Berge Meru entgegenwandelte, wie es die alten erkrankten Brahmanen zu thun pflegten.

Da alles bis ins kleinste durch Manus Gesetz geordnet war, so brauchte man sich mit Gesetzgebung nicht zu quälen; der König und seine Stellvertreter hatten weiter nichts zu thun, als auf die Ausübung des Vorgeschiedenen zu achten und Übertreter streng zu bestrafen. Der König war also trotz seiner unumchränkten Gewalt nur der Vollstrecker der priesterlichen Gesetze und Bestimmungen. Nach der Königswürde selbst strebten aber die Brahmanen nie. Der ganze Zuschnitt ihrer Lehre vertrug sich damit nicht. Die Könige waren stets aus der Kriegerkaste.

Die Strafen waren entsetzlich grausam und keineswegs für alle gleich; die Kaste machte einen großen Unterschied. Wenn ein Sudra einen Wiedergeborenen beleidigte, so wurde ihm die Zunge ausgeschnitten; beleidigte er einen Brahmanen, so stieß man ihm ein glühendes Eisen in den Mund, und tadelte er ihn gar, dann goß man ihm siedendes Öl hinein. Sehr streng wurde Diebstahl bestraft, nämlich mit Gliederverlust oder Pfählen. Auf Vergehen gegen den König standen immer der Tod durch das Weil, Pfählen, Ertränken oder Zertreten durch Elefanten. Die höchste Strafe für Brahmanen war indessen nur Landesverweisung.

Gericht  
und Strafen.

Stellvertreter des Königs in den Gerichten waren meist Brahmanen, die auch seine Ratgeber und Lehrer waren. Auch hatte er einen Ministerrat von sieben Mitgliedern, der ihm Rat erteilte, welchen er befolgte — wenn es ihm gut schien.

In der Gemeindeverwaltung ließ man dem Volke große Freiheit; man kümmerte sich nur darum, ob die Steuern ordentlich bezahlt und die Gesetze gehalten würden, worüber zahlreiche Polizeispione wachten. Zehn Ortschaften bildeten einen Kanton, zehn Kantone einen Bezirk, zehn Bezirke einen Kreis u. s. w.

Verwaltung.



Die Beamten wurden mit dem Ertrag eines ihrem Rang entsprechenden Ackerlandes bezahlt, „weil sie in der Regel Spitzbuben sind“, sagt das geoffenbarte Gesetzbuch, und die Beamten strasten diese Offenbarung nicht Lügen.

Dafür, daß der König „sein Volk mit aller Kraft regierte“, erhob er ganz ungeheure Abgaben, die nicht von dem einzelnen, sondern von den Gemeinden bezahlt werden mußten. Nicht selten wurde der vierte Teil der ganzen Ernte eingefordert und außerdem von allen nur möglichen Dingen Steuern erhoben. Gewisse Handelsartikel gehörten ganz und gar dem König und der Ertrag der Bergwerke und Gelfteingruben zur Hälfte. Dazu kam auch noch eine Kopfsteuer, und Handwerker, Tagelöhner u. s. w. mußten alle Monate einen Tag für den König arbeiten. Daß kein Mensch der Welt gern Steuern bezahlt, wußte schon Gott Brahman, denn in dem Gesetzbuch des Manu wird dem König angeraten, die Steuern nicht auf einmal zu erheben, sondern es zu machen wie der Baum und der Blutegel, die auch nur nach und nach ihre Nahrung einsaugen. Die weisen Minister sagten, das Volk gleiche dem Sesamkorn, es gebe sein Öl auch nicht anders heraus, als indem man es auspresse oder herausbrenne.

Die Brahmanen zahlten keine Steuern; von ihnen, hieß es, dürfe der König solche nicht nehmen und wenn er Hungers stürbe, denn sie zahlten ihr Sechstel in Fürbitten.

Auswärtige  
Politik.

Die Vorschriften und Ratschläge, die in dem Gesetzbuche des Manu dem Könige in bezug auf die auswärtige Politik gegeben wurden, waren ein merkwürdiges Gemisch von machiavellistischer Diplomatie und hübischer Niederträchtigkeit. Jeder Nachbar, hieß es, müsse als Feind und dessen Nachbar als Freund betrachtet werden. Die Schwächen des Feindes müsse man durch Spione, verstellte Bänder und Einsiedler, Kaufleute und gewandte Abenteurer erforschen und kluge Gesandte anstellen, welche die Minister zu bestechen verstünden.

Eroberungskriege wurden als sehr verdienstlich hingestellt, doch wurde große Menschlichkeit gegen die Bewohner des bekriegten Landes empfohlen, da man ja in Indien nur Krieg gegen Stammverwandte zu führen hatte. Die Götter des Landes sollten geehrt werden und ebenso tugendhafte Brahmanen. Zu dem Ende sollten beruhigende Bekanntmachungen erlassen und Geschenke verteilt werden. Dem besiegten Lande sollte man einen Unterkönig einsetzen und die herkömmlichen Gesetze und Gebräuche möglichst bestehen lassen.

In den Krieg zogen mit dem Könige nur allein die Rschatrias. Das Heer bestand aus Reitern und Fußvolk, aus Kriegswagen und Elefanten, mit Bogenschützen besetzt. Kriegslisten wurden sehr empfohlen. Viele derselben und auch Ratschläge für die Schlachtordnung selbst enthielt das geoffenbarte Gesetz.

#### Familienleben.

Die Ehe.

Der indische Staat beruhte auf der Familie, der Ehe. Kinder zu erzeugen, war eine religiöse Pflicht, denn nur durch die Totenopfer eines Sohnes konnte der Vater aus der Hölle befreit werden. Die Kinder waren das Eigentum des Vaters, und die Väter verkauften früher ihre Töchter an deren Gatten; später erhielten das Geld die Brahmanen, und sie wußten es dem Volke begreiflich zu machen, daß die Kinder nur gedeihen könnten, wenn die Ehe von ihnen unter religiösen Zeremonien und Opfern am blumenbekränzten Altar eingeseget würde. Vielweiberei war nicht verboten, und Gesetze regelten Erbrecht und besonders Kastenrecht. Ehebruch wurde nur hart bestraft, wenn von einem Manne niederer Kaste mit einer Frau höherer Kaste begangen. Starb ein Gatte kinderlos, so war es die Pflicht des nächsten männlichen Verstorbenen, für einen Erben zu sorgen.



Die Frau war das Eigentum des Gatten. Sie sollte, sagte das Gesetz, ihn wie einen Gott verehren und selbst, wenn er untreu oder ein Lagenichts wäre. Sie solle willig ihr Leben für ihn opfern und ihm auch nach seinem Tode noch anhängen. „Die Frau, die mit ihrem Manne stirbt, wird mit ihm des ewigen Lebens teilhaftig werden“, heißt es in der Rigveda. Eine Verpflichtung für die Witwe, dem Gatten in den Tod zu folgen, ist aber selbst im Gesetz des Manu nicht enthalten, welches erst im siebenten Jahrhundert v. Chr. fertig wurde. Überall nimmt das Gesetz auf das Verhalten der Witwe nach dem Tode des Mannes Rücksicht. Bewahrte sie ihm Treue, so war das sehr verdienstlich. „Laß eine Frau, deren Mann gestorben, selbst nicht den Namen eines andern Mannes aussprechen, laß sie bis zum Tode verharren, alle harten Pflichten ausübend, jeden Sinnenreiz meidend.“

Stellung der Frau.

Obwohl eine Frau nie als selbständig betrachtet wurde und kein Vermögen besitzen konnte, so war ihre Stellung im allgemeinen doch ebenso würdig wie bei andern Kulturvölkern nach ein paar tausend Jahren. Den Gatten war achtungswerte Behandlung zur Pflicht gemacht. Die Frauen wurden nicht eingeschlossen, sondern durften mit andern Männern verkehren, auch brauchten sie sich nicht zu verschleiern, wenn sie ausgingen. Sie nahmen am Gottesdienst und an Festlichkeiten teil, und strenge Gesetze bedrohten Verführungsversuche gegen Frauen und Mädchen mit harten Strafen.

Das Gesetzbuch des Manu enthält, wie erwähnt, die genauesten Vorschriften auch für das häusliche Leben. Es ist schon deshalb interessant, manche von ihnen kennen zu lernen, weil wir in ihnen das Beispiel vieler Gebräuche finden, die noch heute bei manchen Völkern kaukasischer Rasse stattfinden.

Häusliches Leben.

Das Essen war ein religiöser Akt, und es wäre Sünde gewesen, dabei die Schuhe an den Füßen zu behalten. Die Form des Speiseraums war für jede Kaste vorgeschrieben. Derjenige der Brahmanen war ein Viereck; die Kshatrias aßen in einem dreieckigen Zimmer, die Vaichyas in einem kreisförmigen und die Sudras in einem halbkreisförmigen. Nachdem Hände und Füße gewaschen sind, setzt sich der Inder zu Tisch und spricht betend: „Mögen wir immer Speise haben.“ Dann opfert er fünfmal etwas Speise dem Yama unter fünf verschiedenen Namen desselben.

Die Gastfreundschaft ist ein indisches Sakrament; aus ihr entsteht eine Art von verwandtschaftlichem Verhältnis. Der Gast und der Hausvater verrichten Gebete vor dem Bilde des gemeinschaftlichen Gottes und geloben sich gegenseitig Treue. Dabei werden Blumen gestreut. Nachdem dem Gaste die Füße gewaschen sind, setzt er sich zu Tische und speist; erst wenn er befriedigt ist, segnen sich der Hausvater und dessen Familie.

Der Bräutigam der Tochter wird von deren Vater in einem nach den Regeln der Astrologie gewählten, besonders dazu eingerichteten Zimmer empfangen. Hierher werden die Hochzeitsgeschenke gebracht und eine Kuh, das Sinnbild ehelicher Fruchtbarkeit. Der Hausvater sagt: „Möge sie stets Überfluß haben an Milch und Jahr für Jahr unsere Wünsche erfüllen.“ Dann folgen Gebete, Waschungen und Speiszeremonien. Unterdessen wird die Braut gebadet und drei Gefäße mit Wasser werden unter frommen Sprüchen ihr über den Kopf gegossen. Dann bindet eine Matrone die Hände des Brautpaares mit dem heiligen Kucagras zusammen. Das Ritual der Priester des Samaveda schreibt vor, daß der Brautvater die Mäntel des Brautpaares zusammenbinden solle, wenn er die Geschenke überreiche. Dies geschieht indessen gewöhnlich erst, wenn die Kuh losgebunden, eine Libation von Wasser gebracht ist und der Brautvater gewisse Gebete gesprochen hat; dabei sagt er: „Ihr müßt unzertrennlich sein in Pflichten, Gütern und Liebe.“ Darauf weicht der Bräutigam die Opfergeräte, während das Feuer bereitet wird. Ein Freund des Bräutigams geht mit einem Krug Wasser um das Feuer. Der Bräutigam wirft Reis und Samiblätter (*Wenenthera aculeata*) in ein flaches

Hochzeitsgewöhnlichkeiten.

Becken und legt einen Stein und Reiber daneben. Dann geht er in ein andres Zimmer, um der Braut unter Gebeten ein neues Kleid anzuziehen. Darauf führt er sie zur Opferflamme. Der in das flache Becken gelegte Reis wird aufgenommen und der Stein vor der Braut hingelegt, die mit der Spitze des rechten Fußes darauf tritt. Darauf wird eine Hymne an Saraswati, Brahmans Gattin, gesungen. Ist dies geschehen, so gießt der Bräutigam einen Löffel Butter in die Hände der Braut, welche nebst dem Reis in das Opferfeuer geworfen wird. — Unter sieben Sprüchen macht die Braut sieben Schritte, die anzeigen, daß die Ehe unwiderruflich geschlossen ist. Der beim Feuer stehende gebliebene Freund des Bräutigams gießt nun aus dem Wasserkrüge Wasser über die Köpfe des Brautpaares, wobei er ein Gebet spricht. Opfer schließen die Zeremonie.

Am Abend setzen sich Braut und Bräutigam auf eine rote Stierhaut unter gewöhnlichem Opfer. Dann zeigt der Bräutigam der Braut den Polarstern und sagt: „Der Himmel ist fest und die Erde, das Weltall, beständig, so mögest auch du in meiner Familie beständig sein.“ Matronen gießen aus auf den Altar gestellten Krügen Wasser über das Brautpaar, und alles schließt mit einem Opfer, wobei der Bräutigam der Braut Speise reicht, zu der kein künstliches Salz genommen ist. Nach dem Gesetzbuch Manus sind Ehe und Familienleben die Grundlage der gesamten sittlichen Weltordnung.

#### Bestattungsgebräuche.

Während in der ältesten Zeit bei den indischen Ariern die Leichen bestattet wurden, war später die Verbrennung, die vielleicht anfangs nur bei Fürsten und Vornehmen stattfand, allgemeine Sitte.

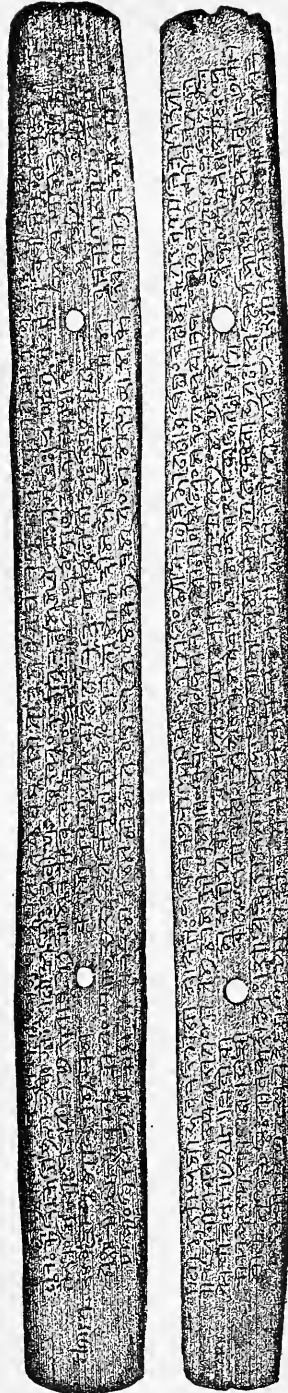
Leichen-  
Verbrennung.

Die Verbrennung der Leichen fand unter großen Feierlichkeiten statt. Der Sterbende wurde auf Kucagras gelegt, sein Haupt mit Gangeswasser besprengt und Blätter von heiligen Bäumen über dasselbe gestreut. Heilige Melodien wurden angestimmt und Loblieder gesungen. Die Leiche wurde gewaschen, mit wohlriechendem Öl eingerieben, mit Blumen geschmückt und in die Augenlider und Nasenlöcher legte man kleine Goldstücke. Der nächste Verwandte warf das duftende Gewand über die Leiche, die dann auf eine hölzerne Bahre gelegt und unter Musik zu dem Platz am Ufer eines Flusses geführt wurde, wo der Scheiterhaufen errichtet werden sollte. Das Feuer wurde in einem Gefäße dem Zuge vorangetragen. Die Leiche wurde auf Kucagras gelegt, und die Verwandten badeten sich im Strom. Jetzt errichtete man den Holzstoß; dann wusch man die Leiche, rieb sie mit wohlriechenden Salben ein, bekleidete sie mit einem leinenen Gewande und setzte sie auf den Holzstoß, den Kopf nach Norden gerichtet. Der nächste Verwandte warf nun ein Tuch über den Toten und indem er eine brennende Fackel erhob, rief er alle heiligen Örter an und sprach: „Mögen die Götter mit dem Feuermunde diese Leiche verzehren.“ Dann ging er dreimal, nach Süden schauend, um den Holzstoß herum, ließ sich auf das linke Knie nieder und hielt die Fackel an das Holz, wobei die Priester sangen und beteten. Während das Holz brannte, nahmen Verwandte sieben Stücke Holz, gingen langsam um den Scheiterhaufen herum und warfen sie dann über ihre Schultern ins Feuer mit den Worten: „Heil dir, der du das Fleisch verzehrst.“ Alle, welche die Leiche berührt hatten, oder ihr gefolgt waren, mußten rings um den Holzstoß gehen, ihre linke Hand danach ausstrecken, ohne auf das Feuer zu sehen. Dann ein Bad im Strome und alles ging nach dem Trauerhause. — War man dort angekommen, dann wurden die Leichenkuchen gebacken. Einen Kuchen warf man den Fischen ins Wasser, auf einem großen Brette wurde Futter für die Krähen beiseite gesetzt und zehn Tage lang, so lange dauerte die Trauer, jeden Abend ein irdenes Gefäß mit Milch an die Thür gehängt.

## Sprache und ältere Litteratur.

Das Sanskrit (d. h. „schön geregelt“), die Sprache, welche sich einst über das ganze Tiefland Vorderindiens erstreckte und als Sprache der Gebildeten bis in die Berglandschaften des Himalaya und des Dekan reichte, hörte schon im vierten Jahrhundert v. Chr. auf, Volkssprache zu sein, aber sie lebte in den Schulen und in den heiligen Schriften des Brahmanismus fort, wie sie denn auch später beim Wiederaufleben des Brahmanismus Hoffsprache wurde. Es haben sich in Sanskrit geschriebene Schriften erhalten, deren Alter bis tausendvierhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung hinaufreicht. Die Schrift, welche die Brahmanen erfanden, war gleich ursprünglich keine Bilderschrift, wie die chinesische, oder Hieroglyphenschrift, sondern eine solche, die Laute ausdrückte.

Die ältesten Denkmäler der Sanskritlitteratur sind die Beden, die wir bereits mehrmals erwähnt haben. Sie zerfallen in vier Teile: Rigveda (Rit hieß Lied, Gedicht), Samaveda (Saman bezeichnet die zum Somaopfer gesungenen Verse), Yadschurveda (Yadschus soviel wie Opfer; zerfällt in schwarze und weiße Yadschurveda) und Atharvaveda. Jeder dieser Teile zerfällt wieder in drei Unterabteilungen, wovon die ersten, Sanchitâ (Sammlung), die Lieder und Gebete enthalten, womit die Inder Gedeihen für ihre Herden und Felder erbaten, oder die Morgenröthe begrüßten, oder die Kämpfe des Indra mit dem Einhüller Vritra feierten, oder auch Kriegs- und Siegeslieder u. s. w. Die Sanchitâ des Rigveda enthält den Liederschatz, den die Inder aus ihren Stammstätten am Indus mitbrachten: in 10 Mandala (Kreise) eingeteilt, 1017 Hymnen in 10580 Versen. Sie bieten die ältesten Nachrichten über die historischen und sozialen Verhältnisse der Inder, wie auch ihre Sprache ganz altertümlich ist. Die zweiten und viel jüngeren Teile heißen die Brâhmanas; sie bringen Gesänge in Verbindung mit dem Kultus und erklären die Bedeutung der alten Lieder, wie sie die Brahmanen verstanden wissen wollten. Durch Inhalt und Umfang das bedeutendste aller Brâhmana ist das Catapatha-Brâhmana zum weißen Yadschus, besonders interessant durch seine Beziehungen zur späteren epischen Poesie der Inder, wie zu den Legenden der Buddhisten und der Sântihyaphilosophie. Die dritten Unterabteilungen sind die Sûtras, welche kurze Lehrrsprüche enthalten, in denen die rituellen, exegetischen und traditionellen Ausführungen der Brâhmana in ihrer Gesamtheit zusammengefaßt werden.



Das Sanskrit.

63. Faksimile aus einer Handschrift des Rigveda. Geschätztes Jahrhunderte. London, Hist. der India Office (Publ. of the Pal. Soc. Orient. Ser.).

Die Beden.

Zu den Brähmana wird auch noch die Upaniſchat gerechnet, eine Sammlung von Aufſätzen aus verſchiedenen Zeiten, in welchen die Brahmanen ihre Lehre zu begründen verſuchen. Sie bilden die erſten Verſuche philoſophiſcher Systematiſierung.

Volksgedichtung.

Zu den Jahrhunderten, während welcher die Arier ſich den Weg nach dem Ganges erkämpften und bald mit Ureinwohnern, bald mit nachrückenden ſtammverwandten Völkern Kriege führten und daher Kriegsthaten in den Vordergrund der Ereigniſſe traten, entſtanden eine Menge Gedichte, welche die Thaten der Helden beſangen und ſchilderten. Dieſe wurden in ſpäterer Zeit geſammelt, oder in mehr zuſammenhängender Weiſe verarbeitet, vielfach umgeſtaltet und mit Zuſätzen vermehrt, ehe ſie die Form erhielten, in der ſie uns überliefert worden ſind. Die beiden uns aus ſo früher Zeit erhaltenen Heldengedichte ſind das Mahābhārata und das Rāmāyana. Als



64. Kāmātempel von Gop, Nordweſtaufſicht (Burgeſ, „Archeol. Survey 1876“).

Verfaſſer des erſteren wird Vjaſa genannt, was aber weiter nichts als „Sammler“ bedeutet; der Verfaſſer des zweiten heißt Valmiki. Dieſe Ordner und Sammler der Gedichte waren ohne allen Zweifel Brahmanen und ſie wurden daher brahmaniſch zugeſchnitten, das heißt, die Ideen, welche dieſe verbreiten wollten, wurden als ſchon in den älteſten Zeiten herrſchend eingemuſgelt. Was in ſpäteren Zeiten bei andern Völkern in bezug auf die Geſchichte geſchah, wurde hier mit dem Heldengedicht vorgenommen; man änderte ihren Charakter und verfälschte ſie wenn nötig, da es ſtets und überall das hauptſächlichſte Streben der Brahmanen war, ihren Stand zu verherrlichen und alle Ereigniſſe ſo darzuſtellen, daß dieſes dadurch erreicht wurde. Trotzdem ſind dieſe Heldengedichte von ſehr hohem Wert für die Kenntniſſe der älteſten Geſchichte der Inder und geben uns intereſſante Aufſchlüſſe über ihr frühes Kulturleben.

Mahābhārata.

Die Mahābhārata (unſerem Nibelungenlied oder der Ilias vergleichbar) ſchildert den großen Kampf zwiſchen den beiden ſtammverwandten Völkern der Kuru und

Pandu, dessen Entscheidungsschlacht (der Schauplatz sind die Gegenden an der Yamuna und am oberen Ganges) den Kern des sehr umfangreichen Epos bildet. Dieses Werk und die in ihm enthaltenen Episoden sind an poetischer Schönheit von wenig Werken späterer Völker übertroffen worden.

Das Rāmāyana (vergl. Dhyjee und Gudrun) ist ein Kunstprodukt späterer Zeit, dem der Kampf mit den wilden Völkern des Dekan zu Grunde liegt, die als Riesen und affenartige Ungetüme geschildert werden. In diesem Epos sind die Helden keine historischen Personen, sondern Personifikationen von Begebenheiten und Zuständen. Rama, der Held des Gedichtes, ist ganz und gar ein Held nach dem Herzen der Brahmanen, ein Inbegriff aller indischen Tugenden. Er erobert das Dekan und erregt dadurch den Zorn des Riesenkönigs Ravana, der in Lanka (Ceylon) seinen Sitz hat und ihm seine geliebte Gattin Sita raubt. Rama verbindet sich mit dem wilden Affenkönig Hanuman, besiegt in siebentägiger Schlacht den Ravana und befreit Sita. — Rama genoss große Verehrung und wurde später für eine Inkarnation des Višnu erklärt.

Das  
Rāmāyana.

Andere nennenswerte Werke aus der Zeit vor Buddha sind nicht vorhanden.

## II. Die Zeit des Widerstreites zwischen Brahmatum und Buddhismus.

### Buddha und seine Lehre.

Der große Reformator der Inder wurde Buddha, d. h. der Erwachte, der Erkennende, dessen Erinnerung seine Jünger mit einem phantastischen Netzwerk von Fabeln umspinnen haben, wie denn auch von ihnen der Name Buddha herrührt. Versuchen wir es, die Zuthat späterer Zeit abzuscheiden.

Zwischen den Vorhöhen des Himalaya und dem mittleren Lauf der Napti lag der Staat der Sakja, einer jener aristokratisch regierten Kleinstaaten, welche sich an den Grenzen der großen Reiche der Hindu erhalten hatten. Hier wurde um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. dem Suddhodana, einem der reichen adligen Grundbesitzer des Sakjastammes, ein Sohn Namens Siddhattha geboren. Maja, die Mutter, gehörte ebenfalls zum Sakjageschlecht; sie starb kurze Zeit (wahrscheinlich sieben Tage) nach der Geburt ihres Sohnes, dessen Erziehung ihre Schwester Mahapajapati, eine zweite Gattin des Suddhodana, übernahm. In kriegerischen Verbesübungen — denn das Brahmanentum galt wenig bei den Sakja — erwuchs der Knabe zum Jüngling. Noch in jungen Jahren verheiratete er sich und erhielt einen Sohn Namens Mahula, der später ein Mitglied seines geistlichen Ordens geworden ist. Er war 29 Jahr alt, als die geistige Umwandlung in ihm zum Durchbruche kam (nach der Legende soll er auf einer Spazierfahrt einen hilflosen Greis, einen mit Ausßatz bedeckten Kranken und einen von Würmern zerfressenen Leichnam getroffen haben) und er, auf die Fülle des Lebensgenusses verzichtend, sich in die Einsamkeit zurückzog, um über die Ursache der Übel und deren Heilung nachzudenken.

Siddhattha.

Er nannte sich Gautama Gramana oder den Asketen Gautama, nach dem Beinamen, welchen die Sakja nach indischer Adelsitte von einem Sänger der Bedenzeit entlehnt hatten, wurde aber auch Sakja Muni, d. h. der Einsiedler vom Sakjastamme, geheißten.

Nach sechs Jahren, die er in strengen Bußübungen verbracht, ging ihm unter einem Feigenbaume das Licht der Erkenntnis (Bodhi) auf, er ward zum Erleuchteten: Buddha. Dann zog er zuerst nach dem Gazellenhain von Varanasi (Benares), um als Verkündiger seiner Lehre aufzutreten und das Rad des Gesetzes rollen zu lassen.

Buddha.

Dort bildete sich die erste Buddhagemeinschaft (Sangha). Während der Regenzeit verblieb die junge Gemeinde mit ihrem Lehrhaupt in Benares, lernend, sich selbst und andre im Gesetz unterweisend. Dann aber hieß er seine Jünger, so viele ihrer damals waren, nach allen Richtungen als Sendboten hinauszuziehen. „Geht, Bhikkhu“, sprach er, „geht zum Heil für vieles Volk, zum Glück für vieles Volk, aus Erbarmen für die Welt, zum Guten, zum Heil und zum Segen für Götter und Menschen! Geht, Bhikkhu, nicht zu zweien denselben Weg! Verkündet die Lehre, die am Anfang herrliche, die in der Mitte herrliche, am Ende herrliche, im Geist und im Worte, verkündet den ganzen vollkommenen, lauterer Wandel der Heiligkeit!“ Er ermächtigte sie auch, selbst die Einführung in die Buddhagemeinde und Weihe gültig zu vollziehen. „Lasset“, sagte er ihnen, „dem, der Aufnahme begehrt, sich zuerst Haar und Bart abscheren, dann die



65. Maja und ihr Sohn Buddha. Nach dem Pantheon von Moor.

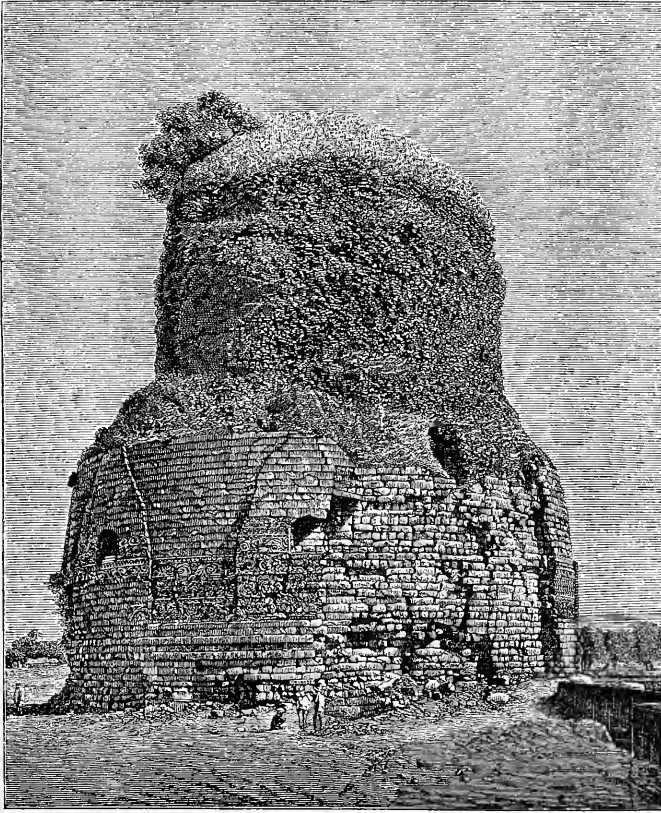
gelben Gewänder anlegen, das Übergewand so, daß es die eine Schulter bedeckt, dann sich zu den Füßen der Bhikkhu mit seinem Haupt verneigen, dann am Boden kauern und mit gefaltet erhobenen Händen die Worte sprechen: „ich nehme meine Zuflucht zu Buddha; ich nehme meine Zuflucht zum Gesetz; ich nehme meine Zuflucht zur Gemeinde.“ So lasset ihn ein erstes, so ein zweites, so ein drittes Mal sprechen. Ich ordne, Bhikkhu, also den Eintritt und die Aufnahme an als bestehend in dieser dreimaligen Zufluchtserklärung.“ Und sie zogen hin, nach seinem Beispiele mit einer Mönchskutte angethan, einen Stab in der einen, einen Topf in der andern Hand, sich ihre tägliche Nahrung von Haus zu Haus erbettelnd (daher der Name Bhikkhu, d. i. Bettler, Bettelmönch). Er selbst wanderte, begleitet von einigen Schülern, bettelnd durch Indien und predigte auf Straßen und Märkten seine Lehre dem ganzen Volke, nicht in der Gelehrtensprache, dem Sanskrit, sondern in der Volkssprache, dem Pali. Sein Ansehen aber stieg stetig, und immerfort wuchs sein Anhang.



Die Brahmanen beachteten ihn anfangs wenig, und als sie auf die Gefahr aufmerksam wurden, mit welcher seine Lehre ihre Herrschaft bedrohte, da war es bereits zu spät, denn der Strom des Erfolges ließ sich nicht mehr dämmen.

Diese Popularität verdankte Buddha, wie er nun immer ausschließlicher genannt wird, zunächst dem wichtigen Umstande, daß er die Kastenunterschiede nicht anerkannte. Allein mehr Anteil an seinen Erfolgen hatte noch sicherlich neben seiner liebenswürdigen Persönlichkeit die Milde seiner Lehre. Wie sich dieselbe im Laufe der Jahrhunderte gestaltete, werden wir später sehen; jetzt wollen wir nur in der Kürze den Inhalt derselben geben, wie sie Buddha selbst gepredigt haben soll.

Buddhas  
Lehre.



66. Die Cope von Sarnath bei Benares, des Buddha erster Aufenthaltsort.  
Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

Die Welt ist da; woher sie kommt, ist unergründlich; daß sie aber vom Übel ist, liegt klar vor uns. In tiefem Schmerze windet sich alles Lebendige, bis es dem Tode verfällt. Alle Menschen ohne Unterschied sind vier Hauptübeln unterworfen: Geburt, Alter, Krankheit und Tod. Dazu kommen noch die übrigen Sorgen und Plackereien des Lebens. Überall Jammer und Glend. Das ganze Dasein ist ein Übel. Alles in der Welt ist nichtig und eitel. Wir leben ohne unser Zutun; es ist das ein Unglück, welches man tragen, dessen Wiederholung und Fortdauer nach dem Tode man daher möglichst verhindern muß. Die Ursachen all unsrer Leiden entspringen im Körper, und daher muß es das Bestreben jedes Menschen sein, sich vom Einflusse desselben loszubinden. Durch den täglich uns vor Augen tretenden Tod sehen wir, daß der Körper

nichts Wesentliches, nicht die Seele selbst ist. Solange sich die Seele, lehrte er, nicht von dem Gefühl losmachen könne, daß sie eine Persönlichkeit, ein Ding für sich sei, könne sie keine Ruhe finden, sondern müsse sich nach dem Tode des einen Körpers wieder mit einem andern verbinden (Seelenwanderung). Sie würde also so lange die Qualen des Lebens zu erdulden haben, bis es ihr gelänge, sich von dem Gefühl des Einzeldaseins loszumachen und sich in der großen Einheit, dem Nirwana (d. h. Berwehen), aufzulösen. Je mehr es also einem Menschen gelinge, sich von jeder Empfindung und Vorstellung frei zu machen, das heißt, das denkende Prinzip zu vernichten, desto näher komme er der Lösung, dem ersehnten Ziele, dem Nirwana, zu der ewigen Stätte, wo „wer dorthin gelangt ist, von keinem Leide weiß“. Das Nirwana ist ein Erlöschen der Gedanken, ein Zustand der absoluten Ruhe.

„So ist das Leiden“, sagt der Buddha in seiner ersten Predigt zu Benares: „Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Sterben ist Leiden, mit Unliebem vereint und von Liebem getrennt sein ist Leiden, was man wünscht und begehrt und nicht erlangen kann, ist Leiden, kurz, das Fünffache in der Anlage zum Dasein heißt Leiden.“

Was ist nun des Leidens Entstehung? Jener Durst nach Werden und Wiederwerden, Lust und Begier zumal, die da und dort verlangend treibt, das ist des Leidens Entstehung.

Was ist denn nun des Leidens Aufhebung? Es ist eben jener Durst nach Werden und Wiederwerden, der Lust und Begier zumal, der da und dort verlangend treibenden zu ihrer Erzeugung, zu ihrer Wiederkehr, gänzliche selbstlose Aufhebung.

Was ist denn nun der zu des Leidens Aufhebung gehende Weg? Das ist eben jener hehre achtteilige Pfad, als rechte Ansicht, rechtes Urteil, rechtes Wort, rechtes Verfahren, rechter Lebensunterhalt, rechtes Streben, rechte Gedanken und rechtes Sichverhalten“ . . . . .

Die rechte Ansicht aber ist das Erkennen des „Unwirklichen und Unwahren“ in allem Dasein: „Alle Gebilde sind Unbestand, alle Gebilde sind Leiden, alle Gebilde sind Unwesen“ heißt die dreigliederige Formel der Buddhisten, mit dem Refrain: „Wer das weiß und sieht, der wird geduldig im Leiden.“ Und darum sprach der Meister selbst noch auf seinem Sterbelager den Spruch:

„Vergänglich sind sie all, jedweden Dinges Teil und Kräfte,  
ein Wachsen ist und Schwinden stets ihr Wesen;  
sie sind erzeugt denn und dann zerrounen wieder,  
Drum ist's das Best', wenn sie zur Ruh gelangen.“

„Komm heran, Mönch“ — heißt die uralte Aufnahmeformel — „wohl gelehre das Gesetz, führe einen geistlichen (Brahma-) Wandel zur Überwindung alles Leidens!“

Das ist das Ende des Leidens, wenn nach Aufhebung von Begierde und Unwissenheit, nach Aufhebung des Daseins aller Wandel und Wechsel aufhören, im seligen Verlöschen des Nirwana. „Nirwana ist“, sagt Buddha, „da, wo du nicht bist.“

Die Existenz der Götter, die Offenbarung in den Vedea und dem Gesetz des Manu verwarf Buddha gänzlich und damit das ganze künstliche Gebäude der Brahmareligion. Die von derselben so glühend ausgemalten Höllenstrafen erklärte er für Thorheit und ebenso die übertriebenen Bußübungen und das Befolgen der tausend Kleinigkeiten, welche vorgeschrieben waren, und deren Nichtbeachtung mit allen möglichen Strafen belegt war. Indien war in jener frühen Epoche der Schauplatz einer großen religiösen Reformation.

Da alles, was ist, vom Übel sei, so sollte der Weise, lehrte Buddha, jede Berührung mit der Welt soviel als möglich vermeiden. Er sollte seine Begierden und Triebe bezähmen, alle sich vom Fleische herschreibenden Gelüste und Leidenschaften unterdrücken und sich von den nichtigen Freuden und Dingen der Welt nicht fesseln lassen. Mäßigkeit, Einfachheit, Enthaltung von Lastern, Keuschheit seien Haupttugenden, die dem Ziele näher führten. Alle lieblosen, selbstsüchtigen und harten Handlungen vermehrten das Übel der Welt; man müsse sie also, um tugendhaft zu sein, vermeiden und das von andern zugefügte Übel nicht allein mit Geduld und Liebe ertragen, sondern das große Elend der Menschen durch gute Handlungen vermindern. Man sollte Kranke pflegen, gemeinnützige Dinge thun: wie schattige Bäume pflanzen, Brunnen graben u. s. w. Besonders solle man aber milde sein gegen die Tiere und keines, überhaupt kein lebendes Geschöpf töten; denn Buddhas Lehre wolle die Schmerzen und Leiden mindern und nicht mehren.



So faßt sich Buddhas Moral in die drei Grundzüge der Keuschheit, Geduld und Barmherzigkeit zusammen, d. h. des stillen, einfachen, mäßigen Lebens, des widerstandslosen Ertragens aller Unbill und aller unvermeidlichen Übel und endlich des Mitgeföhls und der wirksamen Hilfe für die Schicksale der Mitmenschen.



67. Kolossalbild des Buddha.

Habe man sich in Gedanken oder durch die That versündigt, lehrte Buddha, so solle man seine Sünde offen vor den Glaubensgenossen oder den heiligeren unter ihnen bekennen und seine Schuld nicht durch unnütze Bußübungen, sondern durch Reue und Besserung gut machen.

Wenn nun auch die Abschaffung, oder vielmehr Nichtanerkennung der Farben oder Rasten, der Hölle mit ihren Strafen, der tausenderlei kleinlichen Vorschriften und die

Milderung der Seelenwanderungslehre das Volk schnell gewann, so konnte es sich doch nicht so schnell von allen althergebrachten sinnlichen Vorstellungen losmachen und sich ebensowenig zu der Idee eines unpersönlichen Gottes, wie zu der einer absoluten Gottabwesenheit erheben; es verehrte also nach wie vor die Naturgötter, und Buddha sah das nach, da eine solche Verehrung die Ausübung der von ihm vorgeschriebenen Pflichten nicht wesentlich beeinträchtigte; er war eben kein religiöser Fanatiker, sondern ein milder und weiser Mann, der trotz seiner melancholischen Lebensanschauung nur das Beste seiner mitleidenden Mitgeschöpfe im Auge hatte. Blutige Opfer durften aber den Göttern nicht gebracht werden; die, welche er gestattete, bestanden nur in Blumen und Feldfrüchten.

Nachdem Buddha vierundvierzig Jahre lang lehrend Indien durchzogen hatte, wütend gehaßt und oft verfolgt von den Brahmanen, trat er seine letzte große Wanderung an. Auf dieser starb er um das Jahr 480 v. Chr. zu Kusinara im Saalhaine der Malla, von zahlreichen Jüngern umgeben. „Ringet ohne Unterlaß!“ waren die letzten Worte, welche er an sie richtete. Mit königlichen Ehren hat man seinen Leib dort vor dem Thore von Kusinara verbrannt.

Aber der Enthusiasmus seiner zahlreichen Anhänger hat ihn zum Gott erhöht, der sich durch seine Weisheit und Wunderkraft alle brahmanischen Götter unterworfen habe. In allen Tempeln stellte man sein Bild auf und tritt sich um Reliquien von seinem Körper, denen Zauberkraft zugeschrieben wurde. Die Aschenreste wurden über ganz Indien verbreitet — wie es heißt in 84000 Theilen. Wie groß die sich daran knüpfende Verehrung wurde, mag man daraus schließen, daß um einen — beiläufig in keinem Menschenmunde gewachsenen — Zahn des Buddha ein viele Jahre dauernder blutiger Krieg in Ceylon geführt wurde.

Seine Lehre, deren Grundsätze dem menschlichen Gemüthe zusagten, fand rasch eine weite Verbreitung, und bald bekannte sich zu derselben der größte Teil der Bevölkerung Vorderindiens und Ceylons; namentlich schloß sich die dravidische Bevölkerung der neuen Lehre an. Über die Fortentwicklung derselben und ihren Einfluß auf die Umgestaltung des Brahmanentums werden wir im nächsten Zeitraume sprechen.

Jaina.

Doch fehlte es dem Buddha bei Lebzeiten nicht an Gegnern, weder innerhalb seiner Gemeinschaft noch außerhalb derselben. Zu letzteren gehörten namentlich seine (sechs) Nebenbuhler, von denen einer besondere Bedeutung erlangt hat: Nigantha, der Natasohn, welcher auch Namen führt wie Vira, Mahavira (der Mann, Held), Jina, d. i. der Sieger, wonach seine Anhänger dann Jaina heißen.

Er war ein Zeitgenosse des Buddha und wie dieser von königlichem Geschlecht. Mit dreißig Jahren verläßt er Haus und Habe, um ein Biiher zu werden, ein Nigantha, d. i. ein nackt gehender Asket. Nach zwölf Jahren und dreizehn Monden wird er Jina (Sieger) und hat dann noch dreißig Jahre als solcher gelebt und gelehrt. Wenige Jahre vor Buddha starb er, zweiundsiebzig Jahre alt.

Seine Lehre verwirft, wie die des Buddha, die Beda, Opfer und Gebet und behauptet die Ewigkeit der Seele und der Welt, hat aber sonst mit jenem wenig Gemeinsames. Die asketische Richtung ist bei dem Begründer der Jainafekte überwiegend und deren fromme Praxis und Mönchsregeln machen seine ganze Ethik aus. Die Magadhafürstine Vimbhara und Adschatagatru begünstigten das aufkommende Jainatum, und trotzdem später Spaltungen in den Sekten eintraten (wie die Digambora, luftgewandige, d. h. nackte, und Qvetambora, weißgewandige), hat sie sich bis heute erhalten. Großartige Bauwerke waren ihrem Kult geweiht. Solcher Sekten gab es zur Zeit Buddhas mehrere, denen alle der Gegensatz zu dem herrschenden Brahmanentum gemeinsam war. Jedoch war die buddhistische Anhängerschaft die weitaus größte und angesehenste, dank dem hervorragenden Geiste ihres Stifters.

#### Magadha und die Staaten am Indus.

Von allen Staaten, welche die Indus, am Ganges immer weiter abwärts rückend, errichteten, war das mächtigste das Reich der Magadha, mit der Königsstadt Radschagriha, südwärts vom Ganges und östlich der Cona. Westlich von dem Volk von



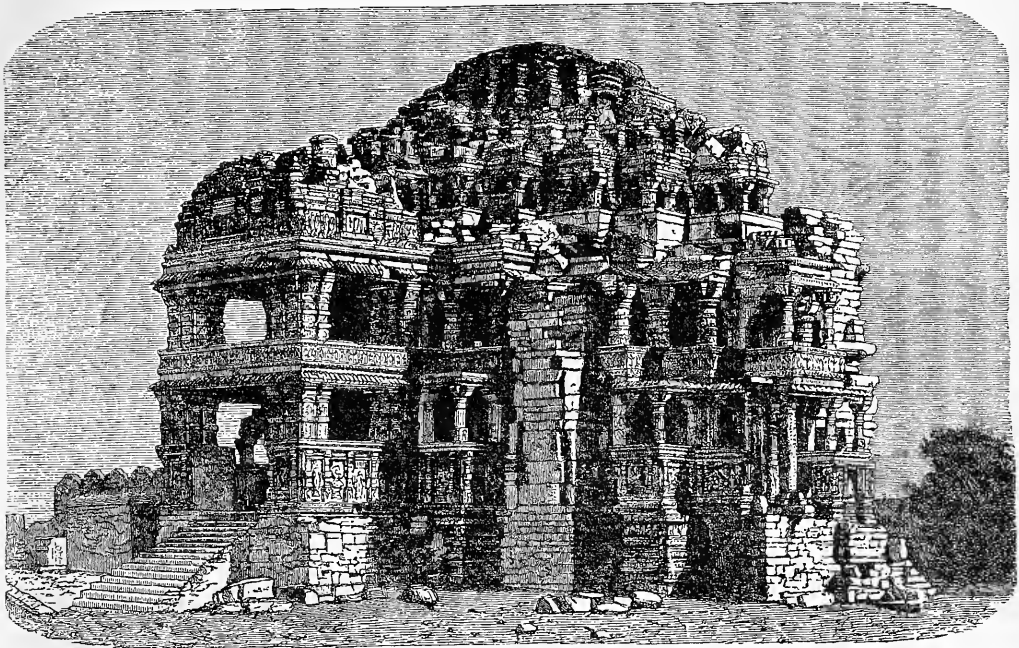
Jaina-Tempel zu Mont Abu.



Magadha wohnten die Kaci mit der Hauptstadt Baranasi (Benares); östlich auf beiden Ufern des Ganges die Naga mit der Hauptstadt Tschampa (nahe dem heutigen Bhawalpur); nördlich am andern Ufer des Ganges lagen die Reiche Brijdschi am Gogari und das Reich Mithila.

Nach den freilich sehr dunklen und unzuverlässigen, hier und da zerstreuten Nachrichten zu urteilen, muß das Reich Magadha schon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts v. Chr. gegründet worden sein. Als seinen Gründer nennt man Brihadratha und unter seinen ersten Königen Sahadeva und Dcharasandha. Ihnen folgte das Geschlecht Barhadratha, dessen erster und letzter König Somapi und Ripundschaja heißen. Es heißt, daß seit Brihadratha gegen 130 Könige regiert hatten, als 803 v. Chr. die Dynastie Pradjota den Thron der Magadha bestieg. Dieser Dynastie folgte wieder

Das Reich  
Magadha.



68. Jainatempel zu Gwalior (d. i. „glückliches Thal“). Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

im Jahre 665 v. Chr. die Dynastie Nainaga, deren erste Könige Kschemadharman und Bhattja (oder bei den Brahmanen Kschatraudschas) heißen. Diesem Bhattja folgte im Jahre 603 v. Chr. sein Sohn Bimbisara, der ein Zeitgenosse des Königs der Bharata, Wasa, und des Königs Prasenadschit der Kosala war.

Bimbisara.

Unter König Bimbisara war es auch, daß Buddha nach Magadha kam und sein Lehre verkündete. Der König und mit ihm viele Tausende bekehrten sich zur „heiligen Gemeinschaft“ des Erleuchteten, und Bimbisara schenkte den Bhikkhu mit Genehmigung des Meisters seinen königlichen Park. Er war fortan ein eifriger Anhänger Buddhas. Sein Sohn Udschatacatru stieß 551 v. Chr. seinen Vater vom Throne und ließ ihn ermorden. Er unterwarf das Volk der Brijdschi, die ohne König unter der Herrschaft ihrer edlen Geschlechter lebten. Auch er wurde durch Buddha bekehrt. Auf Udschatacatru, der nach Buddha noch vierundzwanzig Jahre regierte, folgte sein Sohn Nayibhadra. Von ihm und den nächstfolgenden Königen Udajabhadra (519 bis 503 v. Chr.), Anuruddhaka (503—495 v. Chr.) und Nagadasaka (495—471 v. Chr.)

Udschataca-  
tru.

weiß man weiter nichts, als daß jeder von ihnen seinen Vater umbrachte. Den Nagadajaka jagte das Volk fort und setzte einen Sohn des Adschatacatru, Namens Ciçunaga, auf den Thron, der bis dahin Unterkönig im eroberten Gebiet der Brideschi, in der Stadt Waicasi, gewesen war. Ciçunaga regierte von 471—453 v. Chr., und ihm folgte sein Sohn Kalasoka.

Kalasoka.

Seit Bimbisara hatte sich das Reich Magadha bedeutend erweitert, und die Reiche der Bharata und Kosala und andre waren ihm einverleibt worden. Kalasoka verließ die alte Hauptstadt Radschagriha und baute am Einfluß der Gona in den Ganges, am Ufer des Ganges, Pataliputra (Palibothra) nicht weit von dem heutigen Patna. Die Stadt war die größte und berühmteste Indiens. Sie hatte nicht weniger als fünf Meilen im Umfang und die Form eines Parallelogramms. Die mit 570 Türmen und 64 Thoren versehene hölzerne Mauer war durch einen 20 Meter breiten und 20 Meter tiefen Wassergraben beschützt.



69. Älteste indische Münzformen. Nach Lefmann, „Geschichte des alten Indiens“.

Die Herrschaft der Arier hatte sich auch südlich vom Ganges ausgebreitet. Schon zur Zeit des Bimbisara bestand am Nordabhange des Vindhyagebirges ein arisches Reich, dessen Hauptstadt Adschschaini hieß, und an dasselbe grenzte, an der Küste liegend, das Reich Suraschtra (Guzerate). In diesem Reiche Suraschtra herrschte ein Geschlecht, welches von den berühmten Pandu abstammte, und nach welchem das Land Pandu genannt wurde. Ein Fürst dieses Geschlechts ging nach Ceylon hinüber, was etwa um 500 v. Chr. geschehen sein mag. Die neue Kolonie setzte sich mit den Reichen auf dem Festlande in freundliche Verbindung, und arische Kultur und arisches Wesen breiteten sich auf dieser reichen Insel aus.

Nanda.

Nach dem Tode des großen Königs Kalasoka von Magadha folgten ihm seine Söhne, deren letzter Pindschamaka war. Im Jahre 403 v. Chr. wurde dieser von einem Empörer Namens Nanda gestürzt. Buddhistische Schriftsteller nennen ihn den Anführer einer Räuberbande; die Brahmanen nennen ihn Ugrasena, Führer des schrecklichen Heeres, und behaupten, er sei der unechte Sohn des letzten Sohnes des Kalasoka gewesen.

Die Nachkommen dieses Ujurpators herrschten gegen hundert Jahre, und der letzte König dieses Nandastammes war Daçasiddhika. Er wurde von einem schönen Barbier, Namens Indradatta, umgebracht, welcher der Geliebte seiner Gattin Sunanda war. Der Sohn dieses Königs ist der indische Kroisos und wird wegen seines Reichtums Dhanananda (der reiche Nanda) oder auch Dhanapala (der reiche Herrscher) oder Hiranjagupta (der vom Golde beschützte) genannt. Er regierte von 340—315 v. Chr.



Bei den Griechen heißt dieser König Xandrames oder Agrames und sein Reich das der Prasier oder Pratschja (der Östlichen) oder gewöhnlicher der Gangariden.

Alle diese Usurpationen scheinen die Macht des Reiches Magadha, welches sich von Yamuna bis über das ganze Gangesthal erstreckte, kaum verringert zu haben.

Ganz dunkel und sagenhaft klingt, was vom Könige Kamseß oder Sejostris berichtet wird, wie er eine Flotte von vierhundert Schiffen ausgerüstet, Insel und Küstenländer bis nach Indien hin unterworfen habe und da zu Lande selbst bis an den Ganges vorgeedrungen sei. Nicht minder sagenhaft oder doch sagenhaft ausgestattet erscheint jener Zug, den Semiramis, die gewaltige Königin von Assur, nach Indien unternommen haben soll. Es wird erzählt, daß sie an der Spitze einer zahllosen Heeresmacht, von Fußvolk und Reitern und hunderttausenden von Kamelen, die wie Elefanten verkleidet gewesen, begleitet, bis an die Ufer des Indus und darüber hinaus, bis dahin gelangt sei, wo sich ihr ein König Stabrobates schlachtbereit entgegenstellt und sie zum Rückzug gezwungen habe. Immerhin aber trägt der Königsname Stabrobates (Stavara-pati) entschieden indisches Gepräge.

Weder die Perserkönige noch Alexander der Große haben es für rätlich gehalten, sich an Magadha zu wagen; ihre Erfolge beschränkten sich hauptsächlich auf die im Induslande wohnenden Völker. Kyros soll an die fernern Ostgrenzen seines Reiches gezogen und durch die Gedrosische Wüste bis an die Thore Indiens vorgeedrungen sein. Er unterwarf die Arachoten, die das jetzige Kabul inne hatten, und ihre Nachbarn, die Gandarier, und die indische Satrapie zahlte dem Perserreiche jährlich 360 Talente Gold Tribut. Darios, vielleicht gewarnt durch das Unglück, das seinen Vorfahren in der Gedrosischen Wüste betroffen hatte, sandte erst eine Mannschaft aus, jene fernern Grenzgebiete seines Reiches zu erforschen. Er ließ im Lande der Paktia, wie es heißt bei der Stadt Kaspastryos (Kacnapapura), ein Geschwader ausrüsten, das den Indus hinabfuhr und nach dreißig Monaten beschwerlicher Fahrt an der persischen und arabischen Küste entlang fahrend durch das Rote Meer zurückkehrte. Von dieser Fahrt hat der Grieche Ktiaz, der Führer oder Teilnehmer derselben war, einen Bericht verfaßt, der auch den Erzählungen Herodots zu Grunde liegt. Erst danach brach Darios selbst auf (515 v. Chr.) und unterwarf, von den Höhen des Paropamisos vordringend, die am rechten Ufer des Indus wohnenden Völker, die in den Inschriften der Perfer als Idhus bezeichnet sind.

Kyros.

Darios.

Im Heere des Xerxes finden wir indische Truppen, und ebenso kämpften Inder auf persischer Seite in der Schlacht bei Gaugamela, woraus hervorzugehen scheint, daß die Könige von Persien über einige Indusvölker die Oberhoheit bis zuletzt behielten.

Wir wie gesehen haben, bildete sich das Brahmanentum erst nach der Auswanderung aus dem Induslande aus, und es ist daher erklärlich, daß es in diesem letzteren bei den dort wohnenden Völkern nicht in seiner starren Ausbildung schon bestand. Aus diesem Grunde nannten die Brahmanen des Gangeslandes die Völker am Indus Abtrünnige (Wratja) und verachteten sie um so mehr, als es unter ihnen sogar einige gab, welche nicht einmal Könige hatten und deshalb Akaka (Königlose) genannt wurden.

Diese Indusvölker, in viele kleine Staatengemeinschaften zersplittert, befehdeten sich fortwährend untereinander. Das mächtigste Reich diesseit des Indus war das von Kacmira, welches sich über die Gebirge im Süden, über die Landschaft Abhisara, ausdehnte. Im Pandschab waren die Fürsten der Paurava mächtig, welche zwischen dem oberen Lauf der Bitasta und der Asikni wohnten. Ein verwandter Stamm hatte das Land zwischen der oberen Asikni und der Travati inne. Diese Paurava, die eine sehr ansehnliche Kriegsmacht aufstellen konnten, verbanden sich mit den Fürsten von Kacmira zur Unterwerfung der an den Grenzen wohnenden freien königlosen Völker; allein ihr Unternehmen mißglückte. Zwischen der oberen Travati und dem Indus lag das Reich von Takschacila, welches in Feindschaft mit den Paurava lebte. — Ähnliche Zwistigkeiten herrschten zwischen den Fürsten und freien Staaten am unteren Indus.

Indusstaaten.

## Alexander der Große in Indien.

327 v. Chr.

Trotz dieser fortgesetzten gegenseitigen Befehdungen traf doch Alexander der Große, als er 327 v. Chr. gegen Indien aufbrach, auf heftige Gegenwehr von seiten der indischen Bevölkerung. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten ihm die im Norden des Kabul wohnenden Askaka (Astakaner, auch Aspasiar oder Hippasiar von den Griechen genannt), und es wurde Winter, ehe er sie nach sehr harten Kämpfen überwand. Im Frühjahr 326 v. Chr. machte Alexander Vorbereitungen, den Indus zu überschreiten. Der Sohn des Fürsten von Takshasila (die Griechen nennen ihn nach der Hauptstadt Takiles), der in Feindschaft mit den Paurava lebte, hatte Alexander seine Hilfe zugesagt. Takiles starb, und Mophis, der neue König, empfing Alexander in seiner Hauptstadt. Auch Abisares, der König von Kasmira, sandte seinen Bruder, und auch andre Fürsten huldigten dem großen Makedonier.

Poros.

Au den König der Paurava, von den Griechen Poros genannt, der aber Herrscher über dreihundert Städte wurde, schickte Alexander die Aufforderung, ihm bis an die Grenzen seines Reiches entgegenzukommen. Er kam auch, freilich nicht huldigend, wie jener verlangt, sondern mit viergliedriger Heeresmacht, mit Streitwagen, Reitern und Fußvolk, letzteres doppelt soviel, als ihm gegenüberstand. Doch die Übermacht und Tapferkeit der Inder erlag der überlegenen Kriegskunst der Makedonier. In einer in der Nähe der Vitasta gelieferten Schlacht wurde Poros geschlagen und gefangen. Alexander aber, dem der königliche Inder gefiel, setzte ihn in sein Reich wieder ein und vergrößerte dasselbe sogar noch so sehr, daß es sieben Völker umfaßte und mehrere tausend Städte und Dörfer enthielt.

In den Kämpfen mit den Völkern an der Vitasta (Hydaspes) und Travati war es, wo Alexander nahe daran war, das Leben zu verlieren. Er hatte die Malava (Maller) geschlagen; diese flüchteten in eine befestigte Stadt an der Travati. Beim Sturm ist Alexander einer der ersten auf dem Wall. Die Leiter bricht. Er steht allein mit Peukestes, seinem Schildträger, auf dem Wall, allen Pfeilen ausgesetzt. Er springt in das Innere der Burg hinab; Peukestes, Abreas und Leonnatos allein folgen ihm. Ein Pfeil durchdringt des Königs Rüstung; auch Abreas fällt; allein Peukestes deckt den König mit dem Schilde der Athene von Sion, Leonnatos von der andern Seite, bis andre Makedonier eindringen und den bedrängten Helden befreien.

Alexander's  
Rückzug.

Erst im Anfang des Jahres 325 v. Chr. gelangte Alexander wieder an den Indus und besiegte die im Pandschab lebenden königlosen Nationen. Am unteren Indus fand er wieder Fürstentümer. Wie er zur Umkehr bewogen wurde, ist bekannt. Am Hyphasis zwang ihn der Widerspruch der eignen Truppen dazu. Ende August 325 v. Chr. trat er den Rückweg nach Persien an. Er ernannte Philippos zum Satrapen des Pandschab; über das Gebiet am unteren Indus setzte er Peithon, Agenors Sohn. Die Könige Poros und Mophis ließ er als seine Freunde zurück.

Das Stück Alexandergeschichte ist aber wie eine Episode in der indischen Geschichtserzählung. Im Indischen fehlt jede Erinnerung an den makedonischen Eroberer, jedes äußere Wahrzeichen seiner Herrschaft ist im Lande verschwunden wie seine Altarsteine am Hyphasis.

Philippos wurde von meuterischen Söldlingen ermordet, und Alexander ernannte an seine Stelle Eudemos, der gemeinschaftlich mit Mophis die Satrapie verwalten sollte.

Nach dem Tode Alexanders soll Antipater den Peithon zum Satrapen des oberen Indiens ernannt haben und Poros das untere Indusgebiet mit der Stadt Pattala zugeteilt worden sein, wodurch seine Macht in bedenklicher Weise vermehrt wurde. Eudemos,



der Statthalter des Pandschab, ließ ihn daher durch Mord aus dem Wege räumen. Das aber war der Anfang vom Ende.

#### Sandrafottos.

Ein Held, Namens Sandrafottos, wurde der Befreier Indiens von der makedonischen Herrschaft. Dieser Mann war im Dienst des Königs von Magadha, Dhanananda (Kandrames), gewesen, hatte denselben beleidigt, war zum Tode verurteilt worden, hatte sich jedoch in seine Heimat, das Indusland, gerettet. Er sammelte ein Heer im Induslande, befreite sein Volk von der Fremdherrschaft, machte sich aber dann selbst zum Herrn. Dies muß etwa im Jahre 317 v. Chr. geschehen sein.

317—291  
v. Chr.

Sandrafottos wird von den Buddhisten Tschandragupta genannt und soll aus der Familie Kasja abstammen, welcher Buddha selbst angehört hatte. Als der König der Kogala, Kapilavastu, die Hauptstadt des Fürstentums, welches die Kasja beherrschten, zerstörte, erzählte man, sei ein Zweig der Familie in die Gebirge geflohen und habe dort eine kleine Herrschaft gegründet in einem Thale, in welchem es viele Pfauen gab. Da in der indischen Sprache die Pfauen majura heißen, so seien das Thal und das eingewanderte Fürstengeschlecht Maurja genannt worden. Als aber dann mächtige Feinde einbrachen, sei der König getötet worden. Seine Gemahlin jedoch, in guter Hoffnung, sei nach Palibothra geflohen, wo sie den Sandrafottos geboren und ihn bei einem Stalle ausgesetzt hatte. Ein Stier, der einen weißen Fleck auf der Stirn hatte und deshalb Mond (Tschandra) genannt wurde, habe das Kind behütet. Der Hirt habe es gefunden und den „Mondbesützten“ (Tschandragupta) genannt. Der Knabe habe sich, erzählt die Tradition weiter, in der Art des Kyros entwickelt; ein Brahmane aus Tschagala, der den König Dhanananda haßte, habe beschlossen, den Knaben zum Werkzeug seiner Rache zu erziehen und ihn, als er herangewachsen, bewogen, einen Muffstand zu erregen; allein er sei geschlagen und mit dem Wahmanen in die Wildnis zu fliehen genötigt worden.

Es kommt wenig darauf an, wie die Sage die Einzelheiten ausmalt. Thatsache ist, daß sich Tschandragupta zum Herrn des Induslandes machte, den Entschluß faßte, Magadha zu bekriegen, und das Land nebst der Hauptstadt Palibothra eroberte, bei welcher Gelegenheit König Dhanananda umgekommen sein soll. Diese Eroberung mochte ihn zu weiteren veranlassen: der kühne Abenteurer eroberte das ganze Gangesland und machte sich zum mächtigen König des ganzen großen Indiens.

Im Jahre 305 v. Chr. hielt es Seleukos für angezeigt, das Reich Alexanders in Indien wiederherzustellen. Die Verhältnisse dort hatten sich aber bedeutend geändert. Anstatt einer Menge uneiniger Völkerschaften fand er die vereinte Macht des ganzen Indiens sich gegenüber. Der Krieg wurde durch einen Vertrag nicht zum Vorteil des Seleukos beendet. Er hatte an Tschandragupta bedeutende Ländereien abzutreten und empfing dafür als Gegenleistung nur 500 Elefanten, die ihm freilich sehr nützlich wurden, da sie ihm die Schlacht bei Ipsos (301 v. Chr.) gewinnen halfen. Zugleich aber schlossen beide ein Freundschafts- und Verschwägerungsbündnis.

Der Gesandte des Seleukos am Hofe des mächtigen Königs von Indien zu Palibothra (indisch: Pataliputra) war Megasthenes, ein Offizier, der schon den Zug unter Alexander mitgemacht haben soll, und ihm verdanken wir wichtige Nachrichten über Indien, welche uns in den Stand setzen, die Richtigkeit der uns von Brahmanen und Buddhisten hinterlassenen, welche häufig voneinander abweichen, zu prüfen.

Das Reich des Tschandragupta erstreckte sich vom Hinduflusß bis zur Mündung des Ganges und von Guzerate bis nach Driffa.

Dieser große König starb 291 v. Chr.; ihm folgte sein Sohn Bindusara (Amitrochates), mit dem sowohl Seleukos wie auch Ptolemäos II. diplomatische Verbindungen unterhielten.

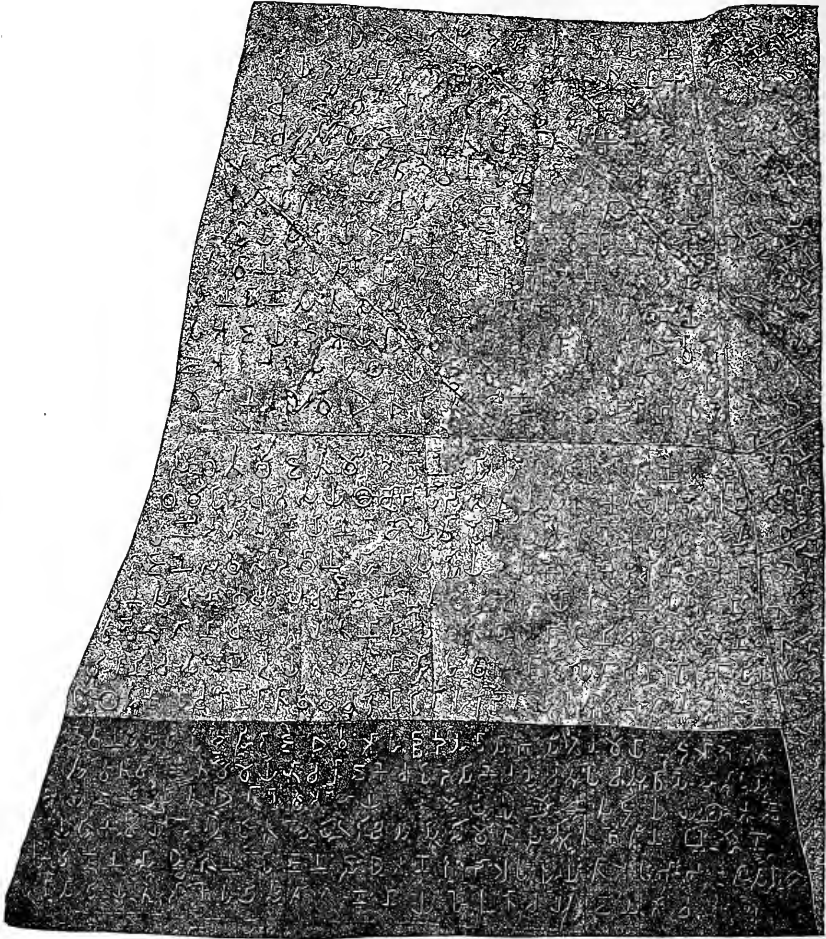
#### König Aqoka.

Als Bindusara starb, folgte ihm sein Sohn Aqoka (260—219 v. Chr.), der, obwohl erst zwanzigjährig, bereits glänzende Waffenthaten verrichtet hatte. Die aller-

260—219  
v. Chr.

Befehring  
zum  
Buddhismus.

dings ausge schmückte Tradition der Buddhisten erzählt von ihm, daß er, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, aus seiner Statthaltertschaft Udschdschajini herbeieilte, sich der Krone bemächtigte, alle seine Stiefbrüder umbringen und nur seinen einen rechten Bruder am Leben ließ. Drei Jahre lang begünstigte er die Brahmanen, wie es sein Vater gethan, und führte ein grausames Regiment. Der Sohn eines seiner ermordeten Brüder, der von den Sthavira als Novize geweiht worden war, soll ihn zum Buddhismus befehrt haben.



70. Bruchstück der Inschrift des Königs Açoka auf dem Felsen von Girnar.  
Nach Karpeles, „Fremde Litteraturen“.

Nach andern Nachrichten wurde diese Befehring durch ein Wunder bewerkstelligt. Ein buddhistischer Kaufmann aus Cravañiti nämlich, Namens Samudra, der nach Palibothra kam, sei auf Befehl Açokas in einen Kessel voll siedenden Fettes und Wassers geworfen worden, ohne Schmerzen zu empfinden; ja das Feuer unter dem Kessel sei erloschen und nicht wieder anzuzünden gewesen. Dies Wunder und Samudra haben ihn befehrt.

Er baute den Bhikschu zu Palibothra ein großes Kloster, den Açokarama-Bihära, und befahl seinen Statthaltern, in allen Städten Bihäras (Klöster) zu errichten.

Die buddhistische Legende erzählt, daß nach dem Tode des „Erleuchteten“ König Udschataçatru von Magadha von den Malava die Reliquien des Toten verlangt habe.

Daselbe sei aber auch von andern Fürsten geschehen, und einem bekehrten Brahmanen sei es gelungen, ein Abkommen zustandezubringen, infolgedessen diese Reliquien in acht Teile zerlegt und in acht Denkmälern aufbewahrt worden wären. Asoka ließ nun diese Reliquien in 84000 Teile zerteilen und in kostbare Gefäße eingeschlossen in die Städte und Orte seines Reichs verteilen. Über jede dieser Reliquien sei eine Stupa (ein Kuppelturm mit Schirm darüber) und auch ein Vihāra gebaut worden. Das Gesetz Buddhas wurde im Namen des Königs überall verkündet. Asokas Sohn Mahendra, seine Tochter Sanghamitra und auch sein Bruder Tischa empfingen die Weihe als Bhikkhu (Bettler).



71. Ruinen eines buddhistischen Klosters (Vihāra) von Sanchi aus der Blütezeit des Buddhismus, die einzige, die noch frei aufrecht steht.  
Nach Ferguson, „Tree and serpent worship“.

„Anfänglich“, heißt es, „wohnten die Bhikkhu bald hier, bald dort, in den Wäldern, am Fuße der Bäume, an Hügelabhängen, in Grotten und Berghöhlen, auf Leichenstätten, in Büschen und auf freiem Felde oder auf Strohhäufen gelagert; in der Frühe (nachdem sie ihre Waschungen und Andachtsübungen verrichtet, kamen sie von überall her, gesenkten Blickes, gemessenen Ganges und würdiger Haltung, sich ihre Almosen zu sammeln.“

Vihāra.

Nun verwies aber doch die Objsorge für ihre Ernährung die Mönche in die Nähe menschlicher Wohnungen und dann nötigte sie alljährlich die Regenzeit, unter Dach und Fach, in Häusern und Hütten Zuflucht zu suchen. Bald kamen fromme und begüterte Laien diesem Bedürfnis entgegen und schenkten den Buddhajungen eigne Plätze, Ordenshäuser, die sogenannten Sangha oder Gemeindegänge, gemeinlich Vihāra genannt, wo sie während der „stillen Zeit“ zusammenblieben. So entstanden die Klöster, an die sich später Tempel und Pagoden schlossen,

mächtige Prachtbauten mit Säulengängen und sonst Anlagen, wie sie Natur und Kunst errichten halfen. Ruinen solcher Gebäude sind über ganz Indien zerstreut. Unstre Fig. 71 zeigt ein einzelnes älteres Beispiel.

Asoka-  
Inschriften.

Noch heute finden sich an den fernsten Orten des damaligen großen indischen Reiches von Magadha Denkmäler mit Inschriften, die auf Befehl dieses Königs errichtet wurden. Aus diesen Inschriften geht hervor, daß sich die Herrschaft Asokas von Kandahar, von Ghazna und dem Hindukusch bis zur Gangesmündung, von Kasmira bis zum oberen und unteren Lauf des Godaveri ausdehnte. Ja, sein Einfluß erstreckte sich bis in den Süden des Dekan und bis nach Ceylon. Aus diesen Inschriften, den ältesten Indiens, die wir haben (und zugleich den ältesten Denkmälern indischer Schrift), erfahren wir, daß der König 254 v. Chr., also im zehnten Jahre seiner Regierung, zur neuen Lehre übertrat. In diesen Inschriften nennt er sich nicht Asoka, sondern Devanamprija Prijadargin, d. h. der von den Göttern Geliebte, liebevoll Gefinnte.

„Jeder ehre“, heißt es in dem Edikte, durch welches er religiöse Bekenntnisfreiheit gewährte, „seinen eignen Glauben und schelte nicht den des andern. Mächten doch alle Menschen das Gesetz der einen und der andern mit Ehrerbietung anhören und befolgen, könnten die Befenner jeglichen Glaubens reich an Weisheit und glücklich durch Tugend sein. Die Befenner der verschiedenen Lehren mögen es sich wiederholen: der göttergeliebte König legt nicht so viel Wert auf Almosen und Ehrfurchtsbezeugungen als auf das, was zur Förderung des guten Rufes und zur Entwicklung aller Religionen beiträgt.“

Die berühmteste von diesen Inschriften ist die Felseninschrift vom Berge Girnar (auf der Halbinsel Guzerat), welche die vierzehn Religionsedikte des Asoka enthält. Auf einer glatten, risselosen Fläche sind die mehr als zollhohen Lettern tief eingegraben, durch deren Entzifferung sich James Prinsep unvergänglichen Ruhm erworben. Derselben Edikte fanden sich auch auf dem sogenannten Dhaulifelsen, unweit der Hauptstadt von Drissa, und an andern Orten, sowie in Säuleninschriften. Solche Steinsäulen (silastambha) ließ der König überall in seinem Reiche setzen, um seine Gesetzesausprüche zu verbreiten und vor aller Augen zu stellen. So heißt es auf der Delhisäule selbst zu Ende der Inschrift: „Man lasse dieses Edikt auf Steinsäulen und Steintafeln eingraben, auf daß es dauere für immer.“

Auswärtige  
Beziehungen.

Wir haben früher angeführt, daß Asokas Großvater Tschandragupta mit fremden Herrschern diplomatische Beziehungen durch Gesandte unterhielt. Dasselbe that in noch weiterer Ausdehnung Asoka. Er stand in solcher Verbindung mit Antiochos (Antjaka), der von 262—247 v. Chr. als sein Nachbar regierte; ferner mit Ptolemäos Philadelphos (Tulamaja), mit Antigonos Gonnatas von Makedonien, mit Alexander von Epeiros (Alkifandara) und auch mit Magas, König von Kyrene.

Wenn auch die Zahl der Bauwerke zu Ehren Buddhas, die auf Befehl Asokas errichtet wurden, übertrieben sein mag, so ist doch sicher, daß sie ganz außerordentlich groß und das Königreich Magadha so mit Klöstern überfüllt war, daß man ihm seitdem den Namen Klosterland (Behar) gab.

Asoka  
als Herrscher.

Wie uns die entzifferten Keilinschriften Assyriens Aufschluß über das Thun der altbabylonischen und assyrischen Herrscher geben, so auch die Inschriften auf den Monumenten, die Asoka errichtete. Wir sehen daraus, daß durch seinen Eintritt zur Buddhareligion das indische brahmanische Despotentum eine viel mildere Form annahm. Er schaffte unter anderm die Todesstrafe ab und verordnete, „daß die zum Tode bestimmt Gewesenen bis zu ihrem Tode auf das jenseitige Leben sich beziehende Gaben geben und Fasten thun sollten.“ Überall im Lande machte er Einrichtungen im Geiste Buddhas. Er stellte überall Lehrer, Gesetzesobere (Dharmamahamatra) an und verordnete alle fünf Jahre Versammlungen, auf denen die Hauptvorschriften der Moral gelehrt werden sollten.

Um den Geist zu charakterisieren, der diesen großen und weisen König leitete, wollen wir aus einer Inschrift folgende Stelle anführen: „Früher war nicht zu jeder Zeit Geschäftsverrichtung und Verkündigung. Deshalb ist von mir dieses gethan.

Zu jeder Zeit, auch wenn ich mich erheitere im Frauengemach, in der Kinderstube, beim Gespräch, beim Ausreiten und in dem Garten, überall sind Prati-devaka (Verkündiger) angestellt mit dem Befehle: verkündigt mir die Angelegenheiten des Volkes, und überall besorge ich die Angelegenheiten des Volkes. In der Anstrengung und Vollendung der Geschäfte ist mir nicht Befriedigung; das Würdigste zu thun, ist das Heil der ganzen Welt. Dessen Ursache aber ist die Anstrengung und Vollendung der Geschäfte. Es gibt keine höhere Pflicht, als das Heil der ganzen Welt. Mein ganzes Bestreben ist, daß ich die Schuld gegen die Geschöpfe abtrage und sie hienieden glücklich mache, und daß sie sich jenseits den Himmel gewinnen. Zu diesem Zwecke habe ich diese Gesetzesinschrift schreiben lassen. Möge sie noch lange erhalten werden, und



72. Gupta-Münzen.

mögen meine Enkel und Großkel ebenso dem Heile der ganzen Welt nachstreben. Dieses aber ist schwierig zu thun ohne die vorzüglichste Anstrengung."

Die Dynastie der Maurya erhielt sich nur bis in das nächste Jahrhundert hinein. Ihr folgte die Sanga- oder Kanwa-Dynastie und dieser wieder die der Andhra (31 v. Chr. bis 429 n. Chr.). Ein König dieser Dynastie, Pandion (Pändyn), soll eine Gesandtschaft an Kaiser Augustus gesandt haben. Nach dieser Zeit verfiel der Buddhismus in Indien, und unsre Nachrichten über die indische Geschichte werden verworren und unbestimmt. Dagegen kamen, während der Buddhismus in Folge der klugen Nachgiebigkeit der Brahmanen seinem Verfall in Indien entgegen ging, die alten Hindu-Königreiche von Mithila (Benares) und Panchala (Canouj) zur Macht,

Folgende  
Dynastien.



73. Münzen Apollodors und Menanders.

und die Guptas von Canouj (319—465 n. Chr.) wurden die vorzüglichsten und mächtigsten Herrscher Indiens.

Damals wurde auch die große Rajput-Dynastie, die Angniculas oder Feuer-Generation, als die Schergen der Brahmanen zur Ausrottung des Buddhismus berühmt. Der mächtigste Fürst dieser Dynastie war Vikramaditya (56 v. Chr.).

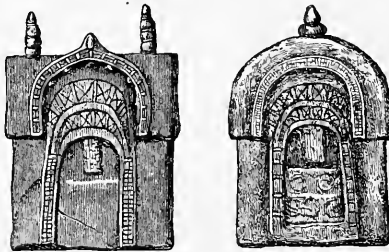
Der Statthalter des Seleukos, Diodotos (Theodotos), fiel gegen 254 v. Chr. von Syrien ab und gründete mit Balkh als Hauptstadt, das griechisch-baktrische Königreich, welches besonders unter Euthydemos und dessen Sohn Demetrios, sowie deren Nachfolger Eukratides, seine Herrschaft an die Eingänge von Indien ausdehnte. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bestand aber eine selbständige griechisch-indische Herrschaft. Apollodoros hat sie begründet. Der berühmteste seiner Nachfolger

ist Menander. Alle Angaben schildern diesen Javanafürsten als vorzüglich, nicht nur weise und gerecht, sondern auch kriegstüchtig, der den Eroberungsplan des großen Alexander am weisesten ausführte. Er ist bis zur Jamuna siegreich vorgedrungen. Seine Münzen werden in zahlreichen Mengen weit verbreitet aufgefunden. Der letzte dieser Herrscher ist wohl Hermaios. Dem Reiche der Baktrer wurde durch den Einfall der Saker 128 v. Chr. ein Ende gemacht. Die Saker trugen ihre Eroberungen bis nach Kabul. Hierher folgten ihnen die Yue-tshi nach, welche sogar bis nach Indien vordrangen und dort im Fünffstromlande das Reich der Indoskythen gründeten, um 85 v. Chr. oder etwas später. Seinen Untergang fand dies im Anfange des dritten Jahrhunderts n. Chr., wie es scheint durch die Guptas von Canonj, denen die Walabhikönige folgten, welche 300 Jahre später dem neupersischen Könige, dem großen Sassaniden Kuschirwan (521—579 n. Chr.), erlegen sind. Und Sassaniden haben nachmals im Pandschab und Induslande geherrscht.

#### Entwicklung der Lehre Buddhas.

Erstes Konzil.

Dem Gebot des „Erleuchteten“ getreu, traten nach Buddhas Tode seine Schüler zusammen, die Grundlehren ihres Meisters niederzuschreiben. Zu diesem Ende, heißt es, seien 500 bewährte Gläubige (Sthavira) zusammengetreten und hätten den Upali mit



74. Schlafstellen buddhistischer Mönche.  
Nach der Darstellung auf einem Basrelief zu Bharhut.  
Nach Berguiffon, „Ind. & East. Arch.“

den Aufzeichnungen der Vorschrift der Disziplin (vinaja), „der Seele des Gesetzes“, beauftragt. Ananda sollte das Gesetz (dharma), nämlich die Aussprüche des Buddha, sammeln, die er alle auswendig wußte. Die Aufzeichnung des philosophischen Systems (abhidharma) sollte Kaçjapa besorgen. Alle diese Arbeiten, heißt es, wurden in sieben Monaten vollendet. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß in dieser ersten buddhistischen Kirchenversammlung nur die Lehrsprüche und Gebote, die Sūtras Buddhas, festgestellt wurden.

Die Priester der neuen Religion nannte man Gramana (Asketen), und sie empfingen die Weihe des Bhikkhu (Bettlers). Buddha hatte von ihnen kein beständiges Einflöcherleben verlangt und schrieb ihnen vor, daß sie nicht, wie die Brahmanen, während der Regenzeit im Walde bleiben, sondern in Städten und Dörfern wohnen sollten. Die Gleichgesinnten, welche nach der gänzlichen Befreiung von der Wiedergeburt strebten, pflegten sich zu dieser Regenzeit in größeren Gemeinschaften zusammenzufinden, entweder in Felsenhöhlen oder in allein stehenden Gebäuden, von wo aus sie in guter Jahreszeit bettelnd und lehrend im Lande umherzogen, oder im Walde ein beschauliches Leben führten. Solche Klöster (Biharas), deren Mönche das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut ablegten, sind dem Buddhismus eigentümlich.

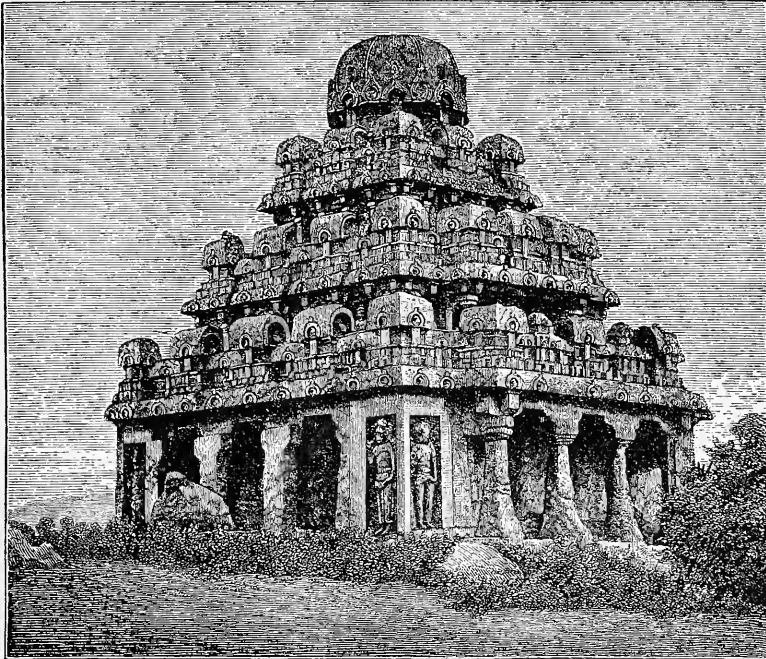
In diesen klösterlichen Gemeinschaften rissen bald Unordnungen ein, die sich mit den Vorschriften Buddhas nicht vertrugen. Namentlich klagte man die Bhikkhu



eines Klosters in Baiçala an, daß sie üppig lebten und berauschende Getränke genossen. Da sie auf alle Ermahnungen nicht hörten, so berief man zu Baiçali ein zweites großes Konzil im Jahre 433 v. Chr., auf welchem die Disziplinarvorschriften (vinaya) revidiert und festgestellt und eine große Menge Gramana (es werden 10 000 angegeben!) als Kezer ausgestoßen wurden.

Auf dieser zweiten Synode zu Baiçali stellte man nicht nur den Rang der verschiedenen Klosterbewohner fest, sondern bestimmte auch die verschiedenen Stufen, die zu der höchsten Vollkommenheit führten, welche die Arya (die Würdigen, Gebietenden), eine besonders bevorzugte Klasse der Bhikkhu, zu ersteigen hatten. Arya waren aber diejenigen, welche bereits die „vier Wahrheiten“ völlig erkannt hatten, nämlich: das Übel,

Die Synode  
zu Baiçali.



75. Buddhistisches Kloster zu Mahanellipore. Nach Fergusson, „Ind. & East. Arch.“

die Entstehung des Übels, die Vernichtung des Übels und den Weg, der zur Vernichtung des Übels führt.

Die niedrigste Stufe auf dem Pfade zum Nirwana hat der Protapana erreicht. Er kann nicht mehr als böser Geist oder als Tier wiedergeboren werden und hat im ganzen nur noch sieben Wiedergeburten durchzumachen. Auf der zweiten Stufe angekommen hat der Sakridagamin (der einmal Wiederkehrende) es erreicht, daß er nur noch einmal wiedergeboren wird. Der Anagamin (der Nichtwiederkehrende) hat der Erde für immer lebewohl gesagt; er kann nur in höheren Regionen wiedergeboren werden. Auf dem Gipfel aber steht der Arhat, auf einer Höhe, die selbst die Götter beneiden, denn er hat das höchste Ziel erreicht; er ist im Nirwana angekommen und im Besitz übernatürlicher Kräfte. Er kann sterben, wenn er will, um niemals wiedergeboren zu werden. Ein Arhat „ist frei von Unwissenheit, frei von der Erbsünde, d. h. vom Verlangen, von der Anhänglichkeit an das Dasein; er ist frei von der Beschränkung des Daseins und darum auch frei von den Bedingungen desselben. Er

besitzt die Kraft, Wunder zu thun, die Fähigkeit, alle Wesen und Welten mit einem Blick zu übersehen, alle Laute und Worte in sämtlichen Welten zu hören. Er hat die Kenntniß aller Kreaturen und die Erinnerung an die früheren Wohnungen, d. h. an die vergangenen Existenzen aller Wesen.“

Wenn auch König Kalasoḥka von Magadha, der zur Zeit des Konzils zu Vaiśali regierte, die Buddhisten in Schutz nahm, so behaupteten doch sowohl unter ihm wie auch unter seinen Nachfolgern die Brahmanen ihren Vorrang. Von Bindusara wird erzählt, daß er täglich 60 000 Brahmanen gespeist habe; sein Sohn, König Aśoka, indes verkündigte religiöse Bekenntnisfreiheit.

Das  
dritte Konzil.

Wir haben schon berichtet, daß Irrtum und Mißbrauch unter den Buddhisten frühzeitig vorkamen und zu Trennungen führten. Um diese Irrtümer zu untersuchen und eine Glaubensnorm festzustellen, berief Aśoka im Jahre 247 v. Chr. ein drittes großes Konzil nach Paṭliboṭhra.

Das Schreiben, welches er an dasselbe richtete, ist uns in einer Inschrift aufbewahrt worden, die auf den von Aśoka bei Paṭliboṭhra errichteten vierzig Fuß hohen Gesetzesäulen (sie stehen zu Bathra und Wabra, nahe dem heutigen Patna) eingegraben sind. Dieses Schreiben lautet:



76. Die Fußsohlen des Buddha: Basrelief von Amaravati. Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

„Der König Priśadargin (der oben erwähnte Inschriftsname Aśokas) begrüßt die Versammlung von Magadha und wünscht ihr wenig Mühe und ein gutes Dasein. Es ist wohl bekannt, wie groß meine Ehrfurcht und mein Glaube sind für den Buddha, für das Gesetz und für die Gemeinschaft (sangha). Alles, was der glückselige Buddha gesagt hat, dies allein ist wohl gesagt. Demnach kommt es, ihr Herren, darauf an, zu zeigen, welche Autoritäten dafür vorhanden sind; dann wird das gute Gesetz von langer Dauer sein. Die Gegenstände, welche das Gesetz umfassen, sind, ihr Herren, die Grenzen, welche die Disziplin vorschreibt, die übernatürlichen Eigenschaften der Arya die Gefahren der Zukunft (das heißt der Wiedergeburt), die Sprüche des Buddha und die Sutra des Buddha, die Forderung Āriputraś und die Instruktion Mahulaś unter Zurückweisung der falschen Doctrinen; das ist es, was der glückselige Buddha gelehrt hat. Diese Gegenstände, welche das Gesetz umfassen, sollen nach meinem Wunsche die geweihten Männer und Frauen hören und sie beständig erwägen, ebenso wie die Gläubigen beider Geschlechter.

Dies ist der Ruhm, auf den ich das größte Gewicht lege. Deswegen lasse ich euch dies schreiben: es ist mein Wille und meine Erklärung.“

Man nennt diese Versammlung das Konzil von Aśokarama (nach dem von Aśoka bei seiner Hauptstadt gegründeten Kloster) und die dort festgesetzten drei kanonischen Schriften: Sutra, Vinja und Abhidharma, die drei Blumenkörbe. Vorsitzender dieser Synode war mit dem König der Sthavira Maudgaliputra.

Dieses Konzil verursachte in der buddhistischen Kirche ähnliche Spaltungen, wie sie später durch das Konzil von Nikāa in der christlichen hervorgebracht wurden. Die auf dem zweiten Konzil Ausgestoßenen bildeten eine Sekte für sich, welche Mahasanghika (Anhänger der großen Versammlung) genannt wurde. Ihre weit weniger strenge Disziplin verschaffte ihr eine große Menge Anhänger. Eine andre Sekte bildete die Schule der Sautrantika. Ihre Befenner erkannten nur die Sutra der ersten Synode an und verzichteten auf jede selbständige Spekulation. Die Schule der Vaibhaśhika (Dilemmisten) zog spekulative Folgerungen aus der Überlieferung und legte den von den unmittelbaren Jüngern Buddhas (Mahula und Āriputra) verfaßten philosophischen Abhandlungen (abhidharma) kanonische Geltung bei.

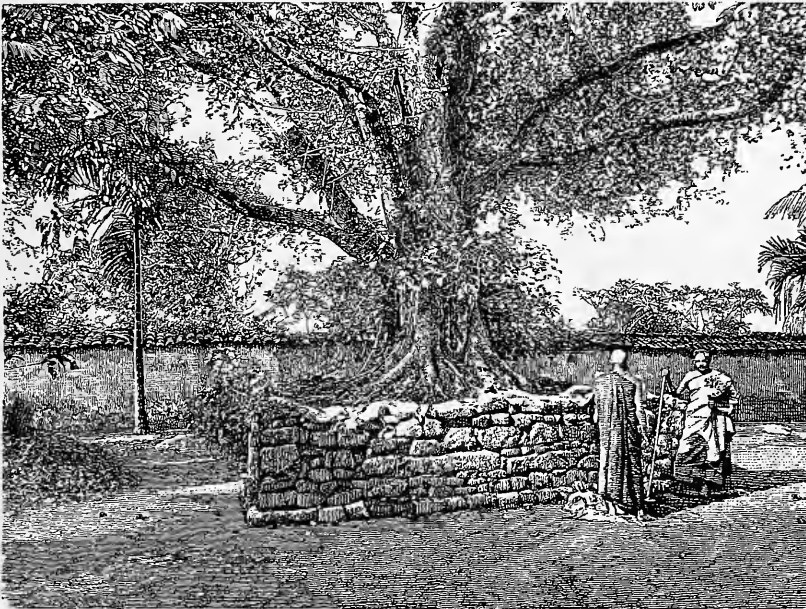
Von Ketzerverfolgungen hörte man indessen unter Aśokas weiser Regierung



nichts. In einer seiner Inschriften heißt es: „Der von den Göttern geliebte König Prijadarçin ehrt alle Religionen wie die Bettler und Hausherren durch Almosen und andre Beweise der Achtung.“ — In einer andern Inschrift sagt der König: „Jeder gute Mensch ist meine Nachkommenschaft.“

#### Ausbreitung des Buddhismus.

Die Religion des Buddha war keine Religion nur für ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Menschenklasse. Vor ihr waren alle Menschen gleich, und damit alle Völker der Welt an den Wohlthaten der Buddhalehre teilnehmen könnten, wurde auf der Synode von Acofarama beschlossen, Sthavira (Apostel) zu fremden Völkern auszusenden. Madhjantika ging in das Land der Kacmira und der Gandhara, und Madhjama und Kacjapa in den Himalaya. Nach der Legende ging Acofas Sohn



77. Der heilige Buddhabaum auf Ceylon, an seinem Fuße der Bodhimanda, der „Thron der Erkenntnis“: nach Gefmann.

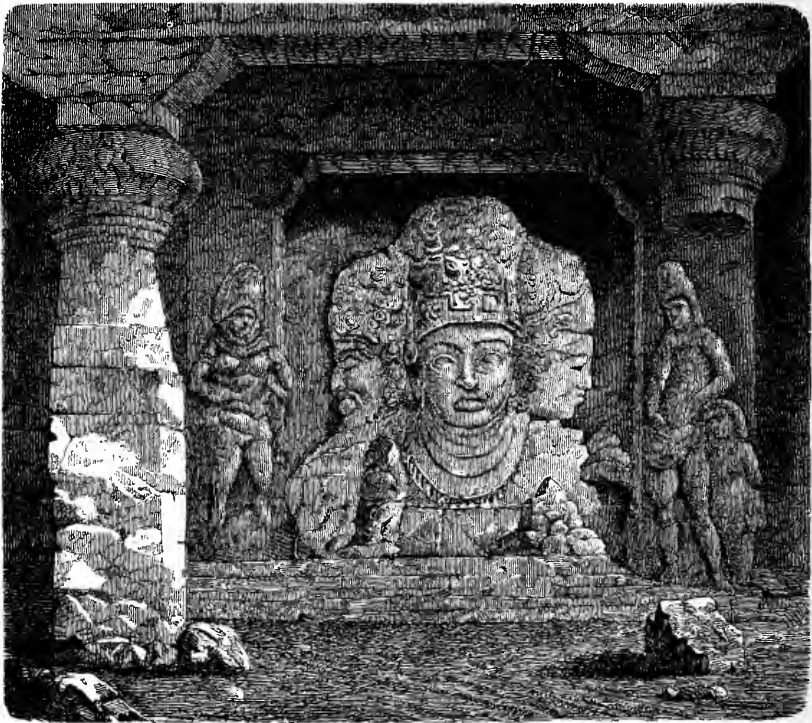
Mahendra nach Ceylon (Lanka). Der dort herrschende König Devanamprija-Tiſchja (245—205 v. Chr.) beförderte die Ausbreitung der neuen Religion, und Kacmira und Ceylon wurden die Hauptsitze der Buddhareligion und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. — Es heißt, daß Acofa dem König von Ceylon das rechte Schulterbein Buddhas und dessen Almosentopf sandte sowie einen Zweig vom heiligen Baume zu Gaya. Denn ein Bodhi oder Erkenntnisbaum wurde überall gepflanzt, wohin die Buddhalehre verpflanzt ward. Beschauliche Andacht und Wald-einsamkeit erzeugten, frommer Glaube und Sage hegten diesen Kultus. — Später kam zu jenen noch der Wassertopf, 150 Jahre später der linke Augenzahn, von dem viele Legenden erzählen, um den Kriege geführt wurden und der noch heute die heiligste Reliquie der Buddhisten von Ceylon ist. Von Kacmira verbreitete sich der Buddhismus nach Nepal und Tibet sowie nach China und Japan, von Ceylon nach Hinterindien. Nicht wenig wurde diese Verbreitung gefördert durch den augenfälligen, der regen Phantasie orientalscher Völker angemessenen Kultus, der,

Ceylon.

obzwar dem älteren Buddhismus fremd, sich allmählich entwickelte. In seinem Mittelpunkt steht Buddha, über dessen Reliquien Tempel (Stupas, Topen) gebaut und dessen Bildnisse verehrt wurden, mit dharma (Gesetz) und sangha (Gemeinschaft) zu einer Dreifaltigkeit vereinigt. Auch seine Apostel und Nachfolger genossen große Verehrung. Im Buddhismus gab es keine blutige Opfer, wohl aber Altäre mit Blumenwinden und Statuen geschmückt, auf denen Weihegüsse dargebracht und Gebete unter Musikbegleitung gesprochen wurden. Wie sich der Buddhismus in der Fremde später gestaltete, gehört in die Geschichte des Mittelalters.

Buddhismus  
und  
Christentum.

Wir haben oben erwähnt, daß Asoka Verbindungen mit europäischen und nordasiatischen Fürsten unterhielt, und es wird in den Überlieferungen besonders bemerkt, daß diese der Ausbreitung und Verkündigung der Buddhalehre keine Hindernisse in



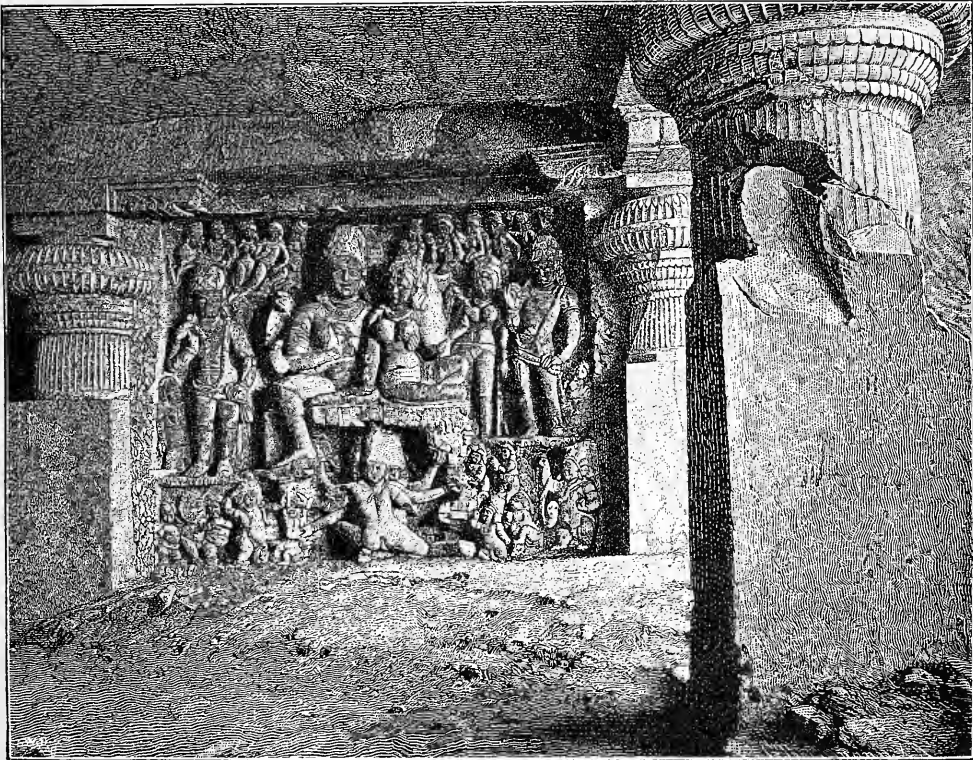
78. Trimurti (Darstellung aus dem Höhlentempel zu Elefanta, Hintergrund).

den Weg legten. So mag denn wohl manches aus den gottesdienstlichen Gebräuchen des Buddhismus seinen Weg in das Abendland gefunden haben. Wenigstens gibt es manche Ähnlichkeiten zwischen buddhistischen und christlichen Zeremonien des Gottesdienstes; die meisten derselben beruhen indes nur auf äußerlichem Schein und haben sich auf beiden Religionsgebieten durchaus selbständig, wenn auch auf ähnlichen Voraussetzungen ähnlich entwickelt; einiges scheint jedoch auch der Buddhismus dem Christentum entnommen zu haben, wie denn schon die altchristliche Sage den Apostel Thomas im Morgenlande verschwinden läßt, und durch die Araber schon früh ein Seeverkehr zwischen Ostafrika, wo ohne Zweifel die Bräuche der abessinischen christlichen Kirche bekannt waren, und Indien stattfand. Als Beispiele solcher Ähnlichkeiten führen wir die Mönchsgelübde, Tonsur, Gebrauch der Glocken und des Rosenkranzes, Reliquien-Verehrung, Heiligenbilder, Prozessionen, Räucherungen an.

Zur Zeit Alexanders des Großen hielten sich Brahmanentum und Buddhismus noch so ziemlich die Wage. Unter Asoka (um 250 v. Chr.) aber erlangte der Buddhismus die Oberhand, er breitete sich später, wie schon früher erwähnt, weit über Indien hinaus, und faßte feste Wurzel in Kaschira und Ceylon, Nepal und Tibet, Hinterindien und China, in welchem Lande er noch heute die verbreitetste Religion ist.

#### Der neuere Brahmanismus.

In Indien selbst jedoch unterlag der Buddhismus wieder dem Brahmanentum. Denn auf die Dauer vermochte der männliche Geist der arischen Völker nicht in der Entfugung von der Welt und nicht in dem Verzicht auf das thätige Leben das anzustrebende Ziel des



79. Mahadeva (d. i. Siva) und Parvati, Ellora, Dhumras-Lena-Grotte.  
Nach Lesmann, „Geschichte des alten Indiens“.

Menschen zu erkennen. Ein lebensfreudiges Geschlecht bedarf einer lebensvollen Gottesidee und einer lebensfrischen Weltanschauung. Diesem Ideal sagte das Brahmanentum weit besser zu als die Lehre Buddhas; indes den denkträgern Nomaden, überhaupt dem mongolischen Stamm genügte der Buddhismus, welcher Gleichgültigkeit gegen die äußere Welt und zugleich eine menschenfreundliche Moral lehrt; und die von vornherein zum Gehorsam und zur Ergebung geneigten Ostasiaten fanden in ihm einen nachhaltigen Trost.

Dazu kam, daß auch das Brahmanentum im bewußten Gegensatz zu der Buddhalehre, welche in ihrer ursprünglichen Gestaltung weder Gottesverehrung noch Kultus kennt, sondern nur Moralvorschriften gibt und Tugendübung predigt, sich während des vierten und dritten Jahrhunderts v. Chr. eine wesentlich veränderte Gestalt gab.

Die Trimurti.

Um sich der herkömmlichen Vorstellungsweise des Volkes zu nähern, ließ sie den einen unfassbar erhabenen Brahma in begreifbaren Göttergestalten sich offenbaren als Weltenschöpfer Brahma (B), als Weltenerhalter Wischnu (W), der in zahllosen Inkarnationen (z. B. als Krishna) zu der Menschheit herabsteigt, als Weltzerstörer, aber auch Lebenserneuerer Siva (S), in welchem der alte Feuergott Agni und der Sturmgott Rudra aufgingen. Aber in der Trimurti bleiben sie alle drei zur Dreieinheit verbunden: sie sollte die Vermittelung sein zwischen der altbrahmanischen Einheit Gottes und der Vielgötterei, nach welcher der große Haufe verlangte. Denn Wischnu sowohl als Siva genossen beim Volke längst allgemeine Verehrung: Wischnu war ursprünglich ein Wassergott, in welchem die infolge des Regens im Frühjahr zu Tage tretende Treibkraft der Erde personifiziert erscheint. Er wird dargestellt als das Urbild edler Männlichkeit, Siva ist ein dravidischer Gott, der hauptsächlich als zerstörender, aber auch als schaffender Gott verehrt wurde. Um die Gottheit dem Menschen näher zu bringen, wurde angenommen, daß Wischnu zu wiederholten Malen als Mensch oder Tier zur Erde herabgestiegen sei. Solcher Inkarnationen (Avatāras) unterschied man zehn, von denen die als Held Krishna und als Rama die wichtigsten sind. Außerdem genossen die Gattinnen der Hauptgötter hohe Verehrung: Saraswati, Brahmas Gemahlin, die Göttin aller schönen Künste; Lakshmi, Wischnus Frau, die Göttin der Liebe und Ehe, die Spenderin der Fruchtbarkeit; und Kali, die Gattin Sivas, die verheerende Cholera-göttin. Mit dem Buddhismus aber sollte durch die Lehre von Vertiefung (Joga) vermittelt werden, durch welche der Mensch in die Weltseele aufgeht. Wer sich festen Sinnes der Vertiefung ergibt, soll in der Einsamkeit Hals und Nacken unbewegt, den Körper im Gleichgewicht halten, den Odem hoch in das Haupt zurückziehen und gleichmäßig durch die Nasenlöcher ans- und einhauchen, nirgends umherblickend, seine Augen gegen die Mitte der Augenbrauen und die Spitze der Nase richten und den geheimnisvollen Namen der Gottheit: Num! aussprechen.

In diesem Siege des Brahmaentums lag die ganze Zukunft des indischen Volkes beschlossen. Durch die Verneinung des Kastenwesens hatte der Buddhismus vornehmlich seine großen Erfolge errungen. Sobald er aber durch das reformierte Brahmaentum aus Indien hinausgedrängt war, richteten die Brahmanen ihre ganze Energie auf die Erneuerung der Kasten und Farben: denn auf diesen beruhte ihre staatliche wie gesellschaftliche Geltung. So wurde, wenn auch in etwas gemilderter Gestalt, auf den Nacken des Volkes das alte Joch gelegt, das, fest gegründet auf die religiösen Satzungen des Brahmaentums, mehr wie alles seine Widerstandskraft gegen fremde Eroberer gelähmt und die Ausbildung eines kräftigen Volksstaates in Indien gehindert hat.

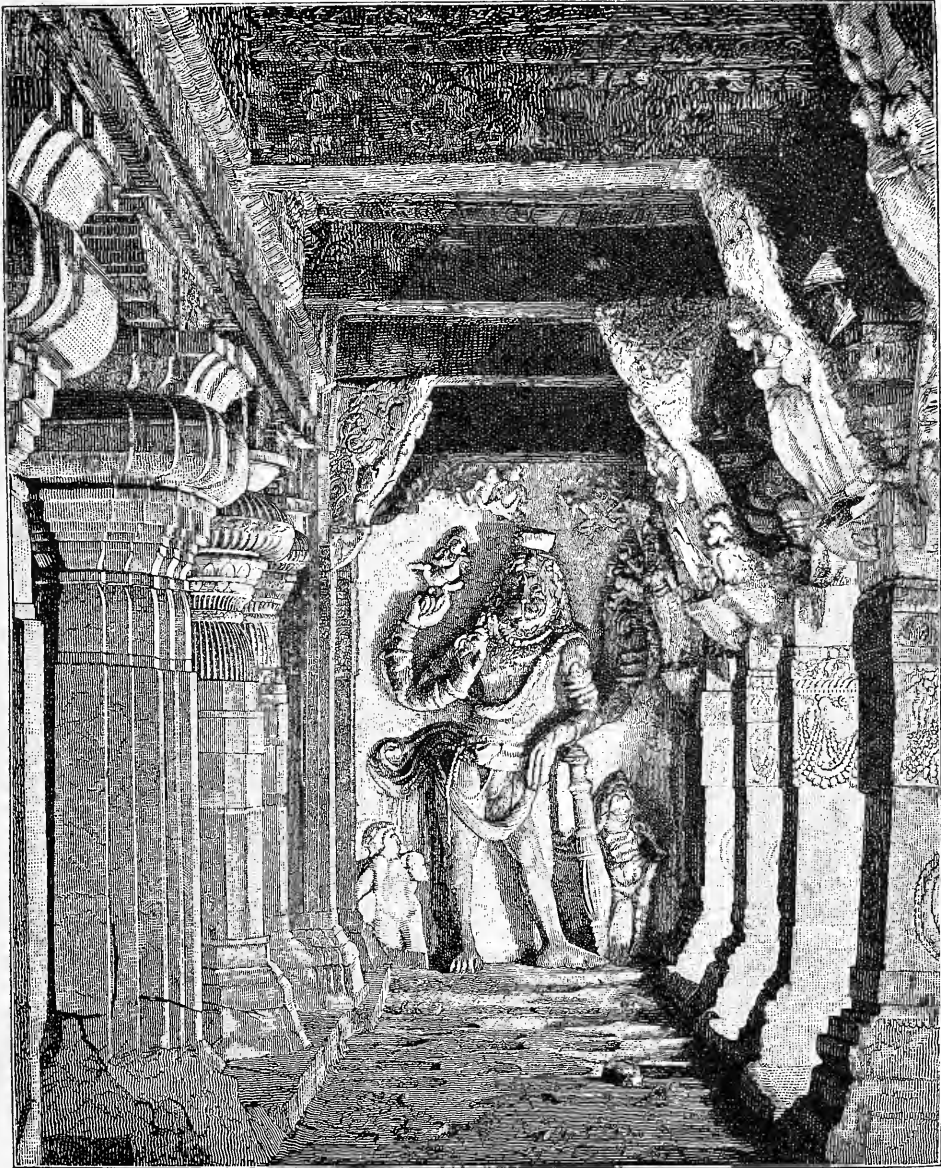
## Kultur.

### Kriegswesen.

Waffen.

Über das Kriegswesen der Inder geben uns die Heldengedichte und die Griechen Nachricht. Als Hauptwaffe der indischen Krieger galt der Bogen. Er war von Rohr und manns hoch. Die Pfeile waren fast zwei Meter lang und drangen durch Schild und Panzer und, wie wir erzählt haben, selbst durch die Rüstung Alexanders des Großen, die gewiß eine der besten war. Andre Fußsoldaten waren mit Wurfspeeren und mit Schilden aus gegebter Ochsenhaut bewaffnet, welche nicht breit aber manns hoch waren. Außer dem Wurfspeer trugen sie für das Handgemenge breite, zwei Meter lange, zweihändige Schwerter. Die Reiterei hatte keine Sättel und war mit kleineren Schilden wie das Fußvolk und mit zwei Wurfspeeren bewaffnet. Eine große, ja die vornehmste Rolle spielten die Streitwagen, wie das auch in Ägypten und bei den

meisten asiatischen Völkern der Fall gewesen ist. Auf dem Marsche ließ man die Streitwagen von Ochsen ziehen und die Pferde ledig führen, um sie zu schonen. Auf jedem Wagen befanden sich außer dem Wagenlenker zwei Kämpfer.



80. Vishnu als Mammala, Madami. Nach Lesmann, „Geschichte des alten Indiens“.

Elefanten wurden in ältesten Zeiten im Kampfe nicht angewandt; zuerst findet man sie in dem Kriegszuge gegen Kyros erwähnt. Allgemein soll der Gebrauch derselben erst um 400 v. Chr. geworden sein; dann aber schätzte man die Stärke eines Heeres nach den Elefanten, die sich bei demselben befanden; ungefähr wie man in den Kriegen der Neuzeit die Zahl der Kanonen auführt.



Indische  
Schlachten.

Wenn auch die Schilderungen der Schlachten in dem Mahābhārata ebenso ausgeschmückt sein mögen, wie die Kämpfe in der Ilias des Homer erscheinen, so kann man doch annehmen, daß sie im allgemeinen wahrheitsgetreu sind. In der Schlacht zwischen dem Geschlecht der Pandu und dem der Kuru, die in der Ebene von Kurukshetra geschlagen wurde, sah man an der Spitze des Panduheeres fünf fürstliche Kämpfer auf ihren Streitwagen, von welchen Standarten herabwehten. Vor dem Banner des einen tönten die beiden Trommeln. Der Held neben ihm führte den eisernen, goldgezierten Streitkolben. Der dritte, in dessen Banner man einen Affen sah, führte den großen Bogen; der vierte das große Schwert. Die Fahne des alten Helden Bhishma wehte von einem goldenen Palmenstamm vom Wagen herab; sie zeigte fünf silberne Sterne. — Als die Heere sich näherten, rief Bhishma mit Donnerstimme: „Heute sind dem Tapferen die Pforten des Himmels aufgethan; den Weg, den eure Väter und Ahnen gewandelt, den schreitet auch ihr, ruhmvoll fallend, zum Himmel empor. Wollt ihr lieber ärmlich auf dem Bette in Krankheit das Leben abschließen? Nur im Felde ziemt dem Kshatria zu fallen!“ Dann ergriff er die große, goldgeschmückte Muschel und blies zum Angriff. In die Beschreibung dieser Schlacht haben die Brahmanen, welche das Helbenedicht vielfach nach ihren Zwecken umgestalteten, auch Elefanten hinein gedichtet, die damals noch nicht gebraucht wurden. In dem Gesetzbuch des Manu sind, wie wir schon früher erwähnten, auch Anweisungen für die Kriegführung enthalten, die sehr verständlich sind. Wir wollen hier nur einige Bestimmungen solcher Art auführen.

Mit vergifteten Pfeilen oder Brandpfeilen durfte nicht gekämpft werden. Ein Mann auf dem Streitwagen oder zu Pferde sollte einen Fußsoldaten nicht angreifen. Niemand durfte einen Gegner angreifen, der schon im Kampf mit einem solchen, oder verwundet war, oder seine Waffen verloren hatte. Die, welche mit gefalteten Händen um ihr Leben baten, ebenso die Schwerverwundeten und die Fliehenden sollten nicht getötet werden. Den Soldaten war es auch zur Pflicht gemacht, die Landleute und die Fruchtfelder zu schonen, und die Griechen erwähnen es bewundernd, daß die Landleute ruhig ihren Beschäftigungen nachgehen konnten, während sich ganz in der Nähe mächtige Heere bekämpften.

#### Industrie und Handel

waren den Vaishya überlassen, da Brahmanen und Kshatrias es unter ihrer Würde hielten, sich damit zu beschäftigen. Gewerbe erbten von Vater auf Sohn und bildeten sich in den Familien zu großer Vollkommenheit aus. Schon die Griechen zur Zeit Alexanders des Großen erstaunten über die Kunstfertigkeit der Inder in manchen ganz besonders geschätzten Zweigen der Industrie. Man webte in Indien sehr schöne Zeuge von Seide, die wohl aus China eingeführt wurde, aus Baumwolle, die im Lande heimisch war, wie auch aus Linnen und Wolle, die man mit den lebhaftesten Farben zu färben wußte. Namentlich fand bei den Griechen eine Purpurfarbe Beifall, welche an Schönheit noch die tyrische übertraf, und die man aus Insekten gewann, die auf den im Induslande einheimischen Lackbäumen, wie die Koehenillen auf gewissen Raktusarten, lebten. Auch die Gold- und Silberarbeiten der Inder waren berühmt, fast noch mehr die in Stahl, dem sie eine besondere Härte zu geben wußten. Indische Schwerter waren hochgeschätzt. Die kupfernen Gefäße der Inder fanden jedoch nicht den Beifall der Griechen, da sie nicht aus Kupferblech getrieben, sondern gegossen und zerbrechlich waren. Edelsteine der verschiedensten Art, ebenso Perlen und Korallen, wurden zu allerlei Schmuckgegenständen verarbeitet, welche schon seit uralten Zeiten in Ägypten und andern Ländern hochgeschätzt wurden. In ebenso großem Ruf standen

Gewerbe.

die indischen Wohlgerüche, die man aus Pflanzen zog und zu kostbaren Pomaden verarbeitete. Eine besonders geschätzte Pomade hieß Karpion. Sie soll aus dem Harze eines zedernartigen Baumes gewonnen worden sein. Kassa, Zimtrinde und Sandelholz lieferten ebenfalls treffliche Gerüche.

Was im Altertum die Westwelt an kostbarem Gelde schätzte, an Diamanten und Edelsteinen hatte, was sie zuerst an Früchten, wie Reis, Rohrzucker und Baumwolle, an Gewürzen und Säften, Zimt und Moe, von tierischen Produkten, wie Elfenbein und Tieren selbst, wie Affen und Pfauen erhielt, das und andres stammte aus Indien. Handel.

Der Handel durch Karawanen war sehr ausgedehnt und führte bis nach China; die See war bei den Indern ebensowenig beliebt wie bei den alten Ägyptern, und die Brahmanen betrachteten die Schiffer als unrein. Man begnügte sich daher meistens damit, Handelsstationen an den Küsten anzulegen, von wo fremde Schiffer die Produkte Indiens abholten. Längst ehe phönizische Schiffe Ophirfahrten unternahmen, waren solche bereits Träger und Vermittler indischer Reichthümer. Karawanen, welche die Wüste Admor durchzogen, die Söhne Redars, die Niederlassungen bis nach Babylon hatten, Ismaeliten und Midianiten, brachten sie den Kaufleuten von Sidon und Tyrus mit den Erzeugnissen des eignen Landes. Die ersten Ophirfahrten der Phöniker fanden statt um die Zeit, da Hiram König war in Tyrus und Salomo König in Israel, also etwa eintausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Durch sie machten sich die Phöniker vom Zwischenhandel unabhängig und kamen in unmittelbare Verbindung mit Indien. Es scheint indessen doch, daß man in späteren Zeiten, durch den reichen Gewinn verlockt, diese Scheu vor der See überwand. Denn in der Sutra ist die Rede von Kaufleuten, die zu Hunderten über das Meer gehen, nach der Küste Malabar, um Sandelholz zu holen, und über Lamrapanei (Ceylon) hinaus nach den Küsten des Persischen und Arabischen Meerbusens, wo sie ihre Landungsplätze hatten, ja sogar an die Ostküste von Afrika, die sie mit dem Namen der eignen Sprache benannten. Diu Soktora, das ist dvīpa sukhātara, das glückliche Eiland, war seit alter Zeit eine der bedeutendsten Handelsniederlassungen der Indier und ein berühmter Edelsteinmarkt. — Trotz hoher Steuern und aller Hindernisse blühten Handel und Industrie schon vor dem sechsten Jahrhundert in Magadha, und das Volk dieses reichen und dicht bevölkerten Landes ist schon frühe durch seine Reise- und zwar Handelsreiselust berühmt, ja sprichwörtlich bezeichnend geworden. Hauptfähliche Handelsartikel waren, wie zum Teil schon oben erwähnt: Gewebe verschiedener Art, ferner Sandelholz, Safran, Kampfer, auch Pferde aus dem Induslande, endlich Edelsteine, Perlen, Korallen, Eisen, Wohlgerüche und Gewürze.

Die Kaufleute in den großen Städten bildeten Korporationen, deren Vorsteher mit den Königen verhandelten und von ihnen für die Korporation oder einzelne Kaufleute allerlei Privilegien erwarben. Trotz des geringen Ranges ihrer Kaste scheinen die Kaufleute doch in ziemlichem Ansehen gestanden und ein üppiges Leben geführt zu haben.

Als die Ptolemäer in Ägypten zur Herrschaft kamen, gingen sie darauf aus, sich den eintäglichen Seehandel mit Indien anzueignen. Was der erste, Ptolemäos Lagos, schon gewollt, suchte der andre, Philadelphus, zu vollenden. Erst machte er den Versuch, durch einen Kanal direkte Einfahrt vom Nil ins Rote Meer zu gewinnen. Da dies nicht gelang, gründete er die Stadt Berenike. Da landeten die Schiffe, welche von Indien aus auf derselben Route, die Alexanders Flotte unter Nearchos genommen, und dann um das Vorgebirge Syagros (Ras el Gat) herum kamen. Von hier aus gingen die Waren auf dem Landwege durch die Thebaische Wüste nach Skoptos, um nilabwärts in den Hafen von Alexandria zu gelangen, zu dem Emporium des Welthandels.

Wirklich blieb Ägypten jahrhundertlang in ungeförtem Besitze dieses Welthandels, auch dann noch, als es unter die Herrschaft der Römer gerathen war. Längst waren ja auch diesen indische Waren zum Bedürfnis geworden. Massen kostbarer Gewürze, Perlen und Edelsteine und prächtige Seide wurden von den ägyptischen oder auch syrischen Kaufleuten, welche noch die alte Straße über Palmyra oder Admor zogen, eingeführt. Weder Rom noch Byzanz mochte sie entbehren.

## Volk'sleben und Sitten.

Indisches  
Leben.

Als die Heere Alexanders in Indien einfielen, hatte sich das Leben des Volkes dort bedeutend geändert, mehr jedoch im Gangesstiale als in den Indusländern, wo sich die Lebensweise der alten Arier in manchen Zügen noch erhalten hatte. Von der Einfachheit der alten Zeit war freilich wenig mehr zu spüren. Wir haben früher das Leben der Könige und die Pracht ihres Hofes beschrieben, von denen griechische Schriftsteller nicht genug Staunenswerthes zu berichten wissen.

Trotz der Hindernisse, welche die Religion der Brahmanen und das strenge Kastenwesen dem freien Verkehr in den Weg legten; trotz der Despotie der Fürsten und ungeachtet der hohen Steuern wie der Unmasse brahmanischer Faulenzer, die bettelnd im Lande umherzogen, scheint die Mittelklasse, das heißt die Kaste der Kaufleute und Handwerker, ein ganz behagliches Leben geführt zu haben; jedoch waren die Inder mäßig in ihren Genüssen; sie aßen meist Reis und Feldfrüchte, und nur die Bergbewohner lebten vom Ertrage der Jagd.

Wein trinken die Inder der Ebene nicht, sagen die Griechen, es sei denn beim Opfer; und dieser Wein werde nicht aus Trauben, sondern aus Reis bereitet, wie noch heute der Araf. Bei den Festmahlen der Reichen werde jedem Gast ein besonderer Tisch hingestellt mit einer goldenen Schale, in welcher stets zuerst Reis aufgetragen würde.

Tracht.

Brahmanen mochten sich quälen und fasten, Kshatrias und Vaishyas waren dazu nicht verpflichtet. Die wohlhabenden Leute gingen nie aus ohne einen Diener mit Sonnenschirm und Fliegenwedel. Sie liebten Gesang und Tanz und hielten viel auf Körperpflege und Kleidung. Sie salbten sich mit wohlriechenden Dingen und ließen sich den Körper häufig abreiben. Wenn der König Gerichtssitzung hielt, rieben ihn nicht selten vier Männer mit Striegeln. Das Haar wurde geflochten und mit einer der perischen ähnlichen Mitra bedeckt. Am liebsten trugen die Inder schöne weiße Gewänder, das heißt ein bis zum halben Schenkel reichendes baumwollenes Hemd, und darüber einen auf der rechten Schulter zusammengebundenen Mantel. Manche trugen auch leinene Hemden und bunte Gewänder mit eingewirkten Blumen. Die Schuhe waren von weißem Leder mit hohen, buntbemalten Absätzen. Die Bärte wurden lang getragen, wohl gepflegt und mit allerlei Ingredienzien weiß, grün, dunkelblau oder purpurrot gefärbt. Alle Inder liebten kostbaren Schmuck, und die Reichen trugen goldene oder elfenbeinerne Ohr- und Fingerringe, prachtvolle mit Edelsteinen besetzte Gürtel und dergleichen.

Die Frauen schmückten sich nicht weniger prächtig. Sie färbten schon in den ältesten Zeiten sich die Augenbrauen, und Hände und Füße mit Lack oder Sandel; sie trugen mit Vorliebe Fußspangen und kostbare Halsgeschmeide und schmückten sich mit Blumenkränzen.

Sitten.

Wir haben schon erwähnt, daß Tanz einen Teil der religiösen Feste ausmachte. Daraus entstand eine Klasse öffentlicher Tänzerinnen, die in den Vorhöfen der Tempel bei Opfern und Prozessionen tanzten. In Europa sind sie unter dem von den Portugiesen ihnen gegebenen Namen Bajaderen, d. h. Tänzerinnen, bekannt. Im Indischen heißen Tänzer, Schauspieler und Gaukler Nata, der Tanz Natata.

Über Totenbestattung und Hochzeitsgebräuche haben wir schon früher geredet und fügen nur noch einiges über die Sitte der Witwenverbrennung hinzu. Wir haben schon früher bemerkt, daß das Gesetzbuch der Brahmanen es nicht der Wittve zur Pflicht macht, sich mit dem Leichnam ihres Gemahls verbrennen zu lassen, obwohl es freiwillig schon in alten Zeiten hin und wieder geschah. Zur Zeit, als die Griechen in Indien einfielen, war indessen die Wittwenverbrennung zwar nicht zum Gesetz, aber



zur Sitte geworden, und das infolge der brahmanischen Lehre, daß nur die Witwe, welche sich mit dem Manne verbrenne, Eingang in die bessere Welt finden werde. Diese Sitte pflanzte sich bis in die neuesten Zeiten fort, und die dabei festgesetzte Regel ist folgende. Nachdem die Witwe des Widjha (mit der heiligen Schnur Umgürteten) sich gebadet, gefalbt, mit Sandel gefärbt und ihren Schmuck, besonders ihre Edelsteine, angelegt hat, soll sie, Butter, Kucagras und Sesam in den Händen, ein Gebet zu allen Göttern in dem Gedanken verrichten, daß ihr Leben nichts, ihr Gebieter ihr alles gewesen sei. Dann umgeht sie den Holzstoß, gibt den Brahmanen ihre Edelsteine, tröstet die Verwandten und grüßt die Freunde. Hierauf spricht sie: „Auf daß ich mit meinem Gatten das Glück des Himmels genieße und meine und meines Mannes Ahnen reinige, daß ich von den Apjarafen gepriesen, selig mit meinem Gatten sei, besteige ich den Scheiterhaufen als Sühnung für die Sünden meines Gatten, mag er einen Brahmanen gemordet, die Bande der Dankbarkeit zerrissen, oder einen Freund erschlagen haben. Euch rufe ich an, ihr sieben Welthüter, als Zeugen dieser That, Sonne und Mond, Luft, Feuer, Erde, Äther und Wasser! Meine eigne Seele und Gewissen und du, Dama, Tag und Nacht, und Uschas seid Zeugen, seid Zeugen! Ich folge der Leiche des Gemahls auf den brennenden Scheiterhaufen!“ — Nun steigt die Witwe auf den Holzstoß, welcher von dem Sohne oder dem nächsten Verwandten angezündet werden muß, umarmt die Leiche ihres Mannes mit den Worten: ich bete Anbetung, und überläßt sich der Flamme unter dem Ruf: Satja, Satja, Satja!

## Litteratur.

Alle altindischen Dichterwerke zeichnen sich durch ihren Phantasie Reichthum, ihre Lyrit. Zartheit und ihre Anständigkeit aus. In allen Spielen die Götter und mythologischen Helden eine bedeutende Rolle, und erst in späterer Zeit wird die indische Lyrik bei aller Zartheit und Sinnigkeit oft sinnlich. — Zu den ältesten lyrischen Produktionen gehört ein idyllisches Singpiel des Dschayadewa, Gitagovinda, welches eine Liebesgeschichte Krijchnas behandelt.

Auch die epische Dichtung weist hervorragende Leistungen auf. Von den beiden Epit vielgepriesenen Heldengedichten Mahābhārata und Rāmāyana haben wir schon früher (S. 62) geredet. Zur Zeit der religiösen Spaltungen entstanden die Puranas, 18 lange Gedichte, welche die Schöpfung, die Zerstörung und Erneuerung der Welten, die Genealogie der Götter und Heroen, die Regierung des Manu und die seiner Nachkommen behandeln. Schon aus diesem Inhaltsverzeichnis kann jeder ungefähr beurteilen, was in den Puranas enthalten ist: es ist ein Durcheinander phantastisch-mythologischer Gebilde, in welchem Civa und Wischnu die Hauptrollen spielen. Außer diesen Werken, welche der Volkspoesie zuzurechnen sind, entstanden zur Zeit des Wiederauflebens des Sanskrit als Hoßsprache zahlreiche Kunstdichtungen, die sich auf alle Gebiete der Dichtkunst erstreckten. Dem Kalidāsa zugeschrieben werden zwei epische Gedichte: Kumārasambhava mit 17 Büchern, wovon aber jedenfalls nur sieben von Kalidāsa herrühren, und Raghuvansa, sowie die lyrisch-epische Dichtung Meghadūta (der Wolkenbote), eine Dichtung, durchweht von dem duftigen Hauche einer zarten, tiefen Liebe. Den Namen des Kalidāsa tragen auch mehrere andre Werke, wie „Der zerbrochene Krug“ und der lyrische Cyklus „Versammlung des Jahres“.

Sedoch den größten Ruf haben sich die indischen Dramen erworben. Sie Dramen. verdanken ihren Ursprung religiösen Ceremonien, die mit Gesang und Tanz verbunden waren und später durch Dialoge erweitert wurden. Die Entwicklung zu der Vollkommenheit, in der uns das indische Drama entgegentritt, hat man, wohl mit Unrecht, dem Einfluß griechischer Dramen, wie sie an den Höfen der griechischen Könige in

Baktrien und im Pandschab aufgeführt wurden, zugeschrieben. Das Charakteristische dieser Dramen ist, daß sie weniger dramatisch als lyrisch sind und in ihnen mehr Zärtlichkeit und Empfindung als thatkräftige Handlung zu finden sind. Hauptmotiv ist meistens die Liebe; ein tragischer Ausgang kommt nie vor. Die Gegenstände sind der Mythologie, der Geschichte oder dem bürgerlichen Leben entnommen.

Den Höhepunkt der indischen Dramatik bezeichnen die dem König Qudraka zugeschriebenen *Mritichhatatikā* und die zwei Stücke des Kalidāsa: „*Sakuntala*“ und „*Mikramorvasi*“. Die *Mritichhatatikā* (das *Thomvägälchen*) ist wegen der farbenreichen Schilderungen des indischen Volkslebens, von dessen Hintergrund sich das Liebesverhältnis des Brahmanen *Tschārudatha* und der Bajadere *Wasantāsena* abhebt, das interessanteste indische Drama und reich an großen poetischen Schönheiten. Es gehört aber auch nach den Quellenstudien unserer ersten Sanskritforscher zu den ältesten Versuchen in der Gesamtlitteratur, das menschliche Wohl und Wehe in die poetische Form des Dramas zu bringen. Die Zeit der Entstehung fällt wohl ein halbes Jahrtausend vor Kalidāsa.

Der größte Dramendichter Indiens ist Kalidāsa, der zu Udschajini, der Residenzstadt Vikramadithas von Magadha, wahrscheinlich in den ersten Jahren nach Christi Geburt geboren wurde. Sein berühmtestes Werk ist *Sakuntala*. Der Stoff ist einer mythologischen Erzählung des *Mahābhārata* entnommen. *Sakuntala* ist eine der zartesten, schönsten und phantasiereichsten dramatischen Dichtungen, die es gibt. Es ist teils in Prosa, teils in Versen geschrieben, das heißt der gewöhnliche Dialog ist Prosa, und nur Schilderungen und Gefühlsausdrücke sind in wunderbar schönen und mannigfaltig geformten Versen gegeben. Von Kalidāsa sind uns noch erhalten: „*Die wiedererkannte Sakuntala*“ und „*Die durch Heldenkraft gewonnene Urvasi*.“

Spruch-  
dichtung.

Sehr wertvoll sind die didaktischen Gedichte, welche unter dem Namen der Spruchsammlungen des *Bhartrihari* bekannt sind und einem König von Magadha aus der Gupta-Dynastie zugeschrieben werden.

Tierfabel und  
Märchen.

Die Lehre von der Seelenwanderung, welche das Schicksal der Menschen so eng mit der Tierwelt verband, brachte schon zur Zeit Alexanders das Tierrepos und Tierfabeln hervor; allein die uns erhaltenen (wie die große Fabelsammlung *Panchatantram*, d. h. die fünf Abschnitte, sowie der Auszug aus derselben *Hitopadesa*, d. i. die gute Lehre, welcher als gutes Schulbuch noch heute in Indien viel verbreitet ist) stammen aus viel späterer Zeit. Charakteristisch für die indischen Fabelsammlungen ist die Form, indem ein Hauptereignis den Rahmen der verschiedenen Erzählungen bildet. Diese Form haben auch die indischen Märchen und Romane, die Quelle der meisten arabischen, persischen und abendländischen Erzählungen am umfassendsten gesammelt in Somadevas „*Kathāsaritsāgara*“ (d. i. Ozean der Ströme der Erzählungen).

#### Wissenschaft.

Indische  
Philosophie.

Im wissenschaftlichen Leben beschränkte sich der Buddhismus, seiner ganzen Richtung entsprechend, überwiegend auf Theologie und Moral; allein die brahmanische Geistesbildung bekam gerade durch den Kampf gegen die buddhistische einen freieren und höheren Schwung. Mit vielseitigem Interesse pflegte sie die Philosophie, Rechtswissenschaft und weltliche Dichtkunst. Erwachsen auf dem Boden der Religion hat sich die indische Philosophie nie von der Anerkennung der heiligen Schriften losgesagt, trotzdem aber einen großen Einfluß auf die Religion genommen und ihre Ziele höher gestellt als selbst die griechische. Es bildeten sich allmählich drei Hauptrichtungen (philosophische Systeme) aus: *Vedānta*, *Sāṅkhya* und *Māja*. Das *Vedānta* (Ziel des *Veda*) schließt sich an die *Upanishats* an und ist am bündigsten dargestellt in dem

Brahma=Sätra. Es will die Einheit der einzelnen Seelen und der Weltseele Brahma zeigen. Dem monistischen System des Vedänta steht das Sänkhya=System gegenüber, das die Entstehung der Welt auf das Zusammenwirken von zweierlei Kräften zurückführt, der Vielheit der Seelen und der Natur. Das Njāja=System des Gautama beschäftigt sich vorwiegend mit der Logik.

— Die schriftliche Aufzeichnung der rechtlichen Grundsätze scheint zuerst durch das Bestreben hervorgerufen zu sein, die brahmanische Staatsordnung gegenüber dem Buddhismus zu schützen. Die uns vorliegende Rezension des Dharmasāstra des Manu reicht aber wohl kaum über die christliche Ära hinaus. Außerdem war es die Mathematik, in welcher die Inder schätzenswerte Resultate erzielten, denn ihnen verdanken wir die Algebra und das dekadische Zahlensystem. — Auch in der Arzneikunst waren sie nicht unerfahren und hatten, wie aus ihrer medizinischen Litteratur hervorgeht, weit mehr Kenntnisse von Anatomie und Chirurgie, als die ägyptischen Priester. Die Astronomie wurde bereits von altersher von den Indern gepflegt, erhob sich aber erst unter griechischem Einfluß auf eine bedeutendere Stufe. Eine große Anzahl astronomischer Ausdrücke ist dem Griechischen entlehnt.

Eigentliche Geschichtswerke besitzen die Inder gar nicht. Ihre Heldengedichte und religiösen Schriften sind die einzigen historischen Quellen, die wir haben; ihren Wert haben wir schon früher charakterisiert.

Etwas mehr historische Bedeutung als die brahmanischen Schriften haben die der Buddhisten. In den Sūtras, welche Leben und Lehre des Buddha und seiner Schüler enthalten, erfahren wir vielerlei über die verschiedenen indischen Länder, deren Herrscher und Zustände. Die späteren buddhistischen Schriften sind in historischer Hinsicht fast von ebenso zweifelhaftem Wert wie die brahmanischen.



81. Faksimile einer altindischen Palmblatthandschrift (Cambridge, Unberührtgeblieben). Die Handschrift stammt aus Nepal und ist datiert 1008 n. Chr. Geht davon aus, in sogenannten Kulladharakarten und enthält auf 202 je mit zweimal sechs Zeilen beschriebenen Blättern die „achtantandreeilige Darstellung der höheren Weisheitslehre“, das erste der neuen Gesetzes=Sätra, ein berühmtes Axiom der nordbuddhistischen Mahāyāna=Schule (nach Karpetes, „Fremde Litteraturen“).

Rechtswissenschaft.

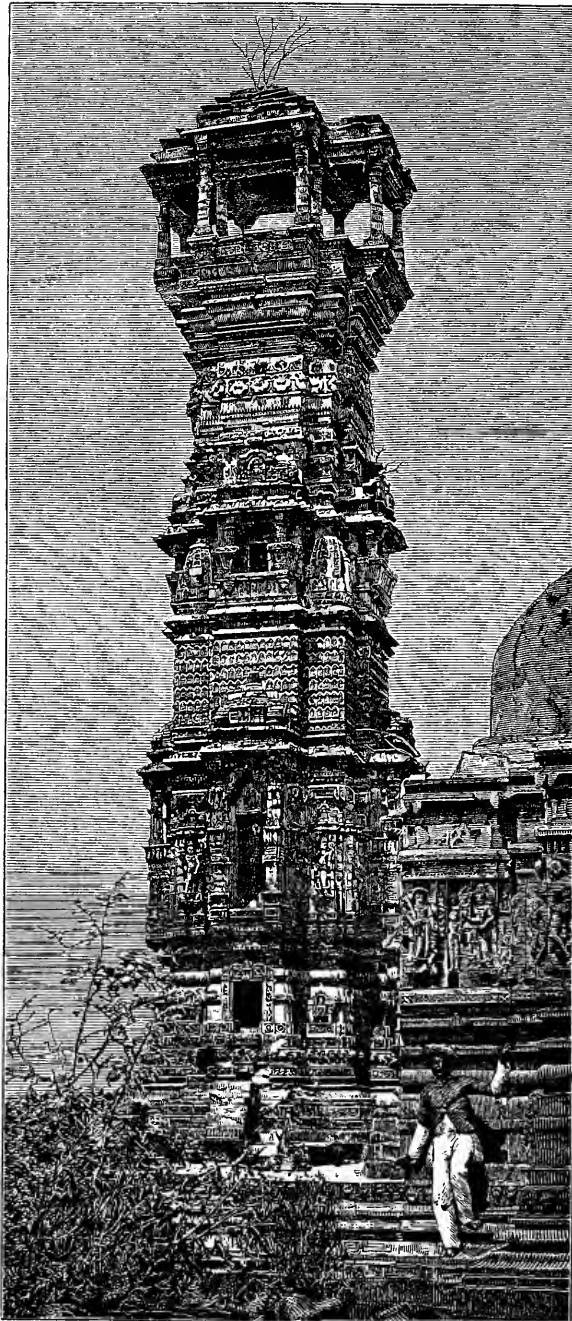
Mathematik.

Medizin.

Geschichtsschreibung.

in historischer Hinsicht fast von ebenso zweifel-

In bezug auf Wahrheit zeichnet sich indessen ein Mahavança genanntes buddhistisches Geschichtswerk über Ceylon aus, welches von Mahanama verfaßt wurde,



82. Der Jainaturm des Königs Sei Allat bei Chillon. Nach Fergusson, „Ind. & East. Arch.“

bis 302 n. Chr. geht und viele Fortsetzungen hat. — Ein ähnliches Geschichtswerk der Buddhisten, das Rātschatarangini des Kalhana, behandelt die Geschichte von Raqmira.

Die verwickelte Zeitrechnung der Inder bietet außerordentliche Schwierigkeiten dar. Erst um 56 v. Chr., unter König Vikramaditya, begannen die Brahmanen eine geordnete Zeitrechnung. In Defan rechnete man nach der Ära des Salivahena, Königs von Baitan (79 v. Chr.). Daher kommt es, daß manche Angaben um Jahrhunderte voneinander abweichen. Dieser König Vikramaditya, der in der Stadt Udschajini im Lande Magadha regierte, war ein großer Beschützer der Wissenschaften, und an seinem glänzenden Hofe rühmt man den „neunfachen Perleuschmuck“ indischer Dichter.

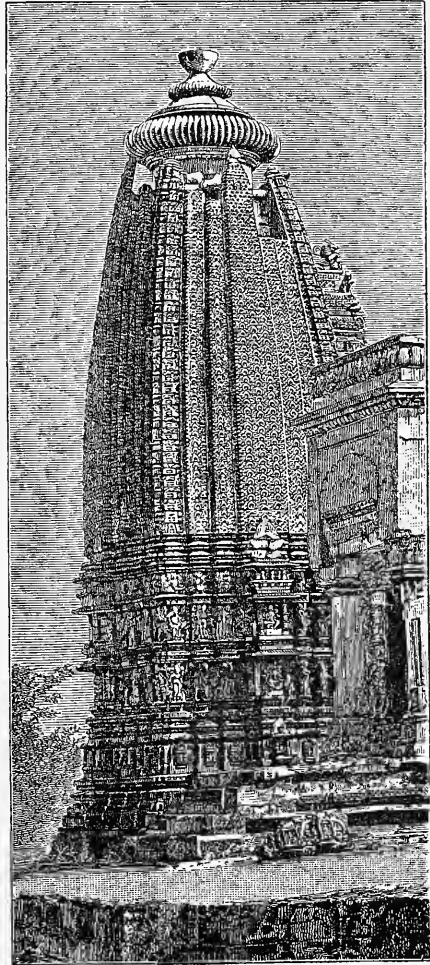
Diejenige Wissenschaft, in welcher es die Inder jedoch zu sehr großer Vollkommenheit brachten, ist die Sprachwissenschaft. Sie hing mit der Religion zusammen, denn die Veden und das Gesetzbuch des Manu sind in Sanskrit geschrieben, welche Sprache schon einige Jahrhunderte v. Chr. aufgehört hatte, Volkssprache zu sein. Die Erklärung dieser Bücher hatte daher bald das Entstehen grammatischer Werke zur Folge. In den Schauspielen redeten Brahmanen und angesehenere Personen im Sanskrit, während gewöhnliche Leute in den Pali und Prakrit (d. h. niedrig) genannten Volksdialekten redeten; das Pali wurde übrigens dadurch, daß ihr Meister in diesem predigte zur heiligen Sprache der Buddhisten. Im vierten Jahrhundert v. Chr. schrieb Panini eine Grammatik, die ihm Giva geoffenbart haben soll, und nach der Sage schöpften spätere Grammatiker ihre Kenntnisse aus derselben Quelle. Das Werk des Panini bezeichnet den Höhepunkt und rief bei seinem Bekanntwerden im Abendlande gerechte Bewunderung hervor — Man schrieb auf Baumrinde oder Palmblätter oder Papier von Baumwolle, je nach dem Material mit einem metallenen Griffel oder mit Federn aus Rohr geschnitzt und mit Tusch.

#### Kunst.

Die Baukunst war auch in Indien die am meisten ausgebildete Kunst. Das Land ist reich an kolossalen Bauten, die aus den verschiedensten Perioden der Geschichte stammen und an Umfang und Pracht nur mit denen Ägyptens zu vergleichen sind. Die bedeutendsten Baureste finden sich im Defan.

Ebenso wie in andern Ländern empfing die Architektur auch hier ihre Richtung von der Religion und entwickelte sich deren Charakter gemäß. Die Tempel der Völker sind fast überall deren versteinertes religiöses Glaubensbekenntnis. Ägyptische, griechische, katholische, protestantische, mohammedanische und indische Tempel liefern den Beweis davon. Verschieden wie ihre Religion waren auch die Tempel der Brahmanen

Sprach-  
wissenschaft.



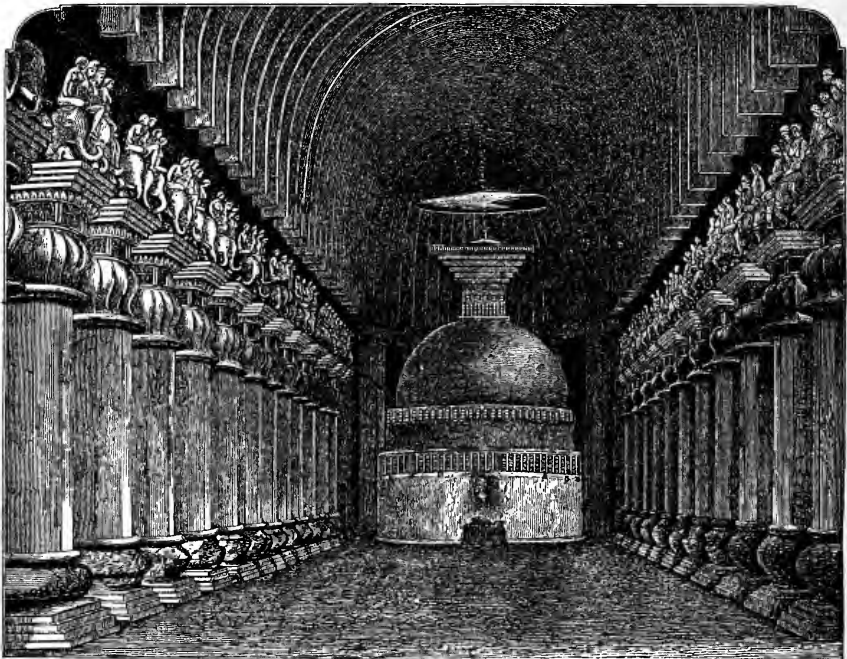
83. Der Tempel des Parwanatha zu Rajuraho  
(wo die schönsten Jainatempel Indiens stehen).  
Nach Ferguson.

Die  
Baukunst.

Tempel.

und Buddhisten. Die Tempel der Brahmanen sind meistens unter der Erde, oder vielmehr in Felsen eingehauene, erweiterte Grotten und Höhlen, in denen ursprünglich fromme Brahmanen gebüßt haben mochten. Diese Fellentempel findet man hauptsächlich an der Westküste von Ostindien, namentlich auf den Inseln Salsette und Elefanta. Der Grottentempel von Elefanta besteht ausschließlich aus in den Felsen ausgehauenen unterirdischen Hallen. Die Hauptgrotte hat etwa 42 Meter in der Breite und ebensoviel in der Länge und enthält 26 Pfeiler, die die Decke tragen. Im Hintergrunde ist ein kolossales Bild der indischen Dreifaltigkeit. Auch die Wände sind mit Skulpturen bedeckt. Aus den Bildwerken sieht man, daß diese Räume hauptsächlich dem Sivakulte dienten.

Allein der merkwürdigste Bau dieser Art, der sich mehr im Innern des Landes befindet, sind die wunderbaren Fellentempel von Ellora, welche aber oberirdisch sind.



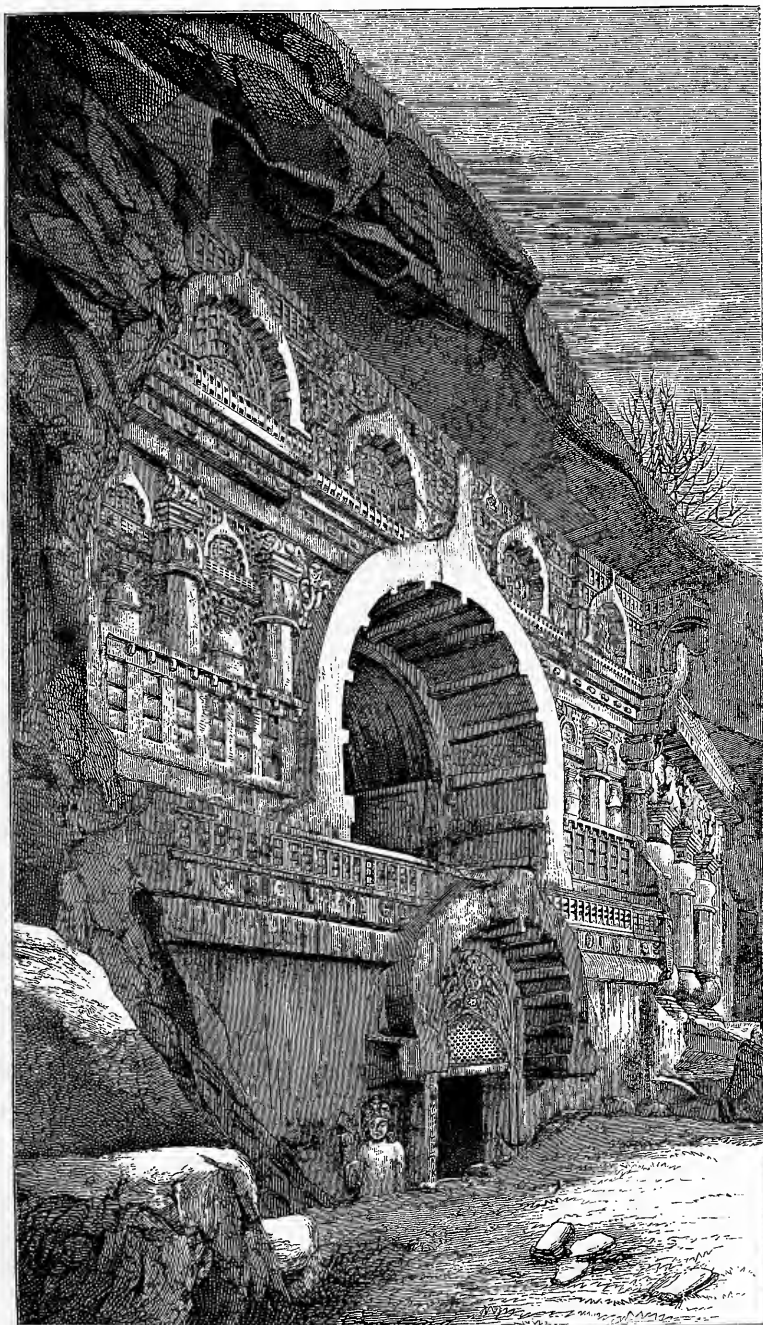
84. Inneres des Grottentempels zu Karli; im Hintergrunde die Dagoba (das Allerheiligste).  
Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

Ein ganzer Berg, der Götterberg Dëvagiri, aus hartem rotem Granit bestehend, ist ausgemeißelt und ausgehöhlt zu Tempeln, Wohnungen, Galerien und dergl., die in mehreren Stockwerken übereinander liegen. Unter den zahlreichen Tempelgruppen dieses Götterberges ist die größte die Nailasa („Sitz der Seligen“). Vor den Eingängen zu diesen Fellentempeln befinden sich Vorhöfe mit Galerien, Gängen und Wasserbehältern für die Waschungen. Die inneren Räume sind fensterlos und daher dunkel; allein trotzdem sind die stets flachen Decken und Wände mit phantastischen Skulpturen überladen, die indes künstlicher sind als bei andern Tempeln dieser Art; regellose Massen von Säulen, Elefanten und andre Tiere darstellend, finden sich überall.

In ihrer Gesamtheit nehmen die Fellentempel von Ellora einen Längtenraum von einer halben Stunde ein. Von einem bestimmten Baustil ist hier nicht die Rede. Phantastisch, verwirrt und abenteuerlich wie das Göttergewirr der Brahmanen sind auch deren Banwerke. Wie viele Jahre sie an diesem Riesenbau zu Ellora gearbeitet haben



mögen, läßt sich gar nicht berechnen, wie sich überhaupt da, wo keine Inschriften sind, eine auch nur auf Jahrhunderte genaue Zeitangabe weder bei den Bauten noch bei



85. Eingang des Felsentempels zu Nasik. Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

den übrigen Kunstwerken der Inder machen läßt. Zu den oberirdischen Grottenbauten sind auch die an der Koromandalküste gelegenen Tempel von Mahamalapur zu



rechnen, interessant durch zahllose Skulpturen, welche sich auf die indische Mythologie und Sage beziehen.

Eine mächtige Anregung empfingen Architektur und Skulptur von den Buddhisten. Diese bauten über die Reliquien Buddhas und der „Apostel“, ursprünglich Grabhügel, die allmählich zu terrassenförmig aufgeführten mit einem Schirme bedeckten Kuppelbauten sich entwickelten. Man nannte sie Stupas (Topen). — Die ältesten buddhistischen Bauwerke sind die Stupas, welche König Asoka über den Reliquien des Buddha bauen ließ, und von denen sich noch einige mit Inschriften versehen erhalten haben. Auf dem Nordabhange des Bindhyagebirges, östlich von Udschajini, stehen noch gegen dreißig dieser Stupas. Der größte steht auf einem Unterbau, der mehr als 30 Meter im

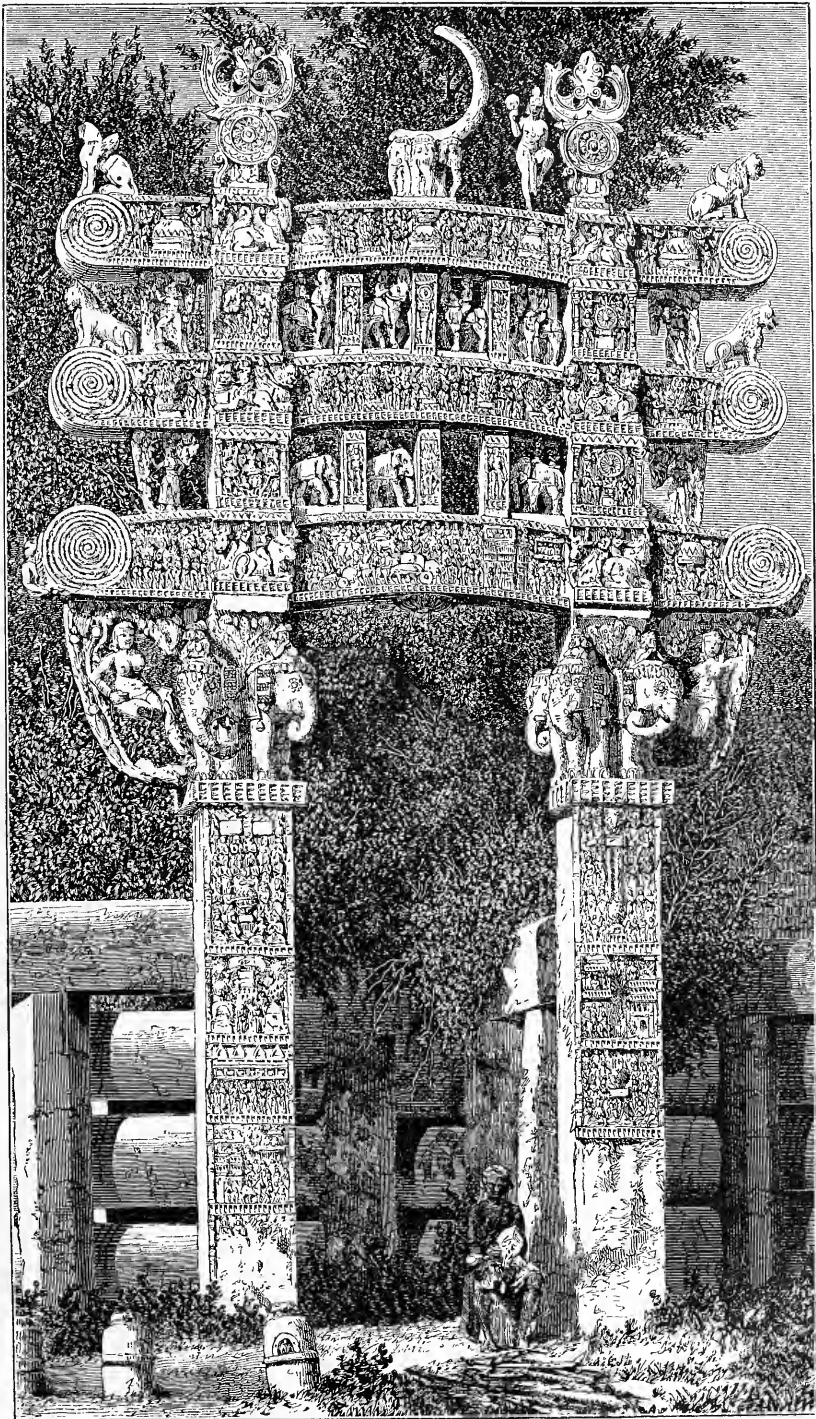


86. Cope von Sanchi. Gesamtansicht von Norden. Nach Ferguson, „Tree and Serpent worship“.

Durchmesser hat, und erhebt sich 20 Meter hoch. Der Buddhismus führte auch zu den großartigen Tempel- und Klosterbauten, die sich über ganz Indien verbreitet finden. Die eigentlichen, rein buddhistischen Bauten unterscheiden sich wesentlich von denen der Brahmanen; sie stehen meistens frei und sind äußerlich mehr geschmückt als innerlich.

Wie zur Zeit der Reformation katholische Kirchen für den neuen Gottesdienst eingerichtet wurden, so geschah es auch zur Zeit der indischen Reformation durch Buddha. Wir finden daher auch buddhistische Felsentempel ihrem Bedürfnis gemäß eingerichtet und im Innern mit einem länglichen freien Raum versehen; der sich im Hintergrund halbkreisförmig ausdehnt und mit einer gewölbten Halbkuppeldecke versehen ist. Hier befindet sich eine Statue Buddhas, nebst einer Reliquie, und das symbolische Zeichen der Buddhisten von der Hinfälligkeit des Lebens, das halbrunde Bild einer Wasserblase, Dagop genannt.

Später erbauten die Buddhisten freistehende, pyramidenförmige, heilige Gebäude

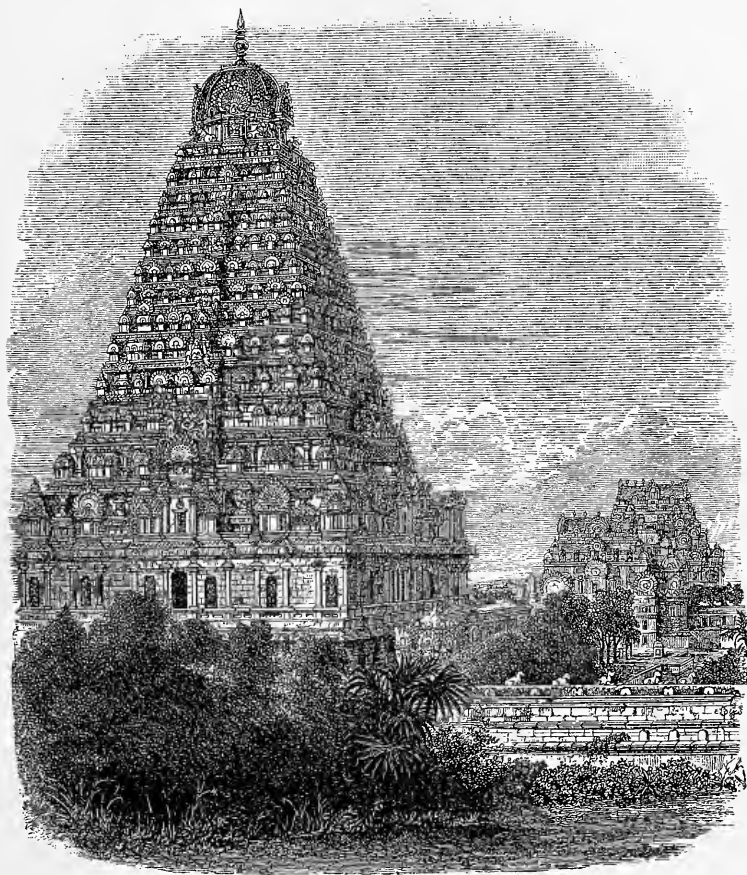


Nördliches Chor zur Cope von Sanchi.

Nach Fergusson, „Ind. & East. Arch.“



mit einem Vorhof: Bhagavati, ein Name, aus welchem die Europäer Pagoden machten. Manchmal umfassen diese Pagoden aber einen ganzen großen Komplex von Gebäuden, die mehrere Höfe einschließen und von einer an den Eingängen und Ecken mit solchen Stufenpyramiden verzierten Mauer umgeben sind. Es sind dies auf einem senkrechten Unterbau aus Ziegeln aufgebaute, mit Stuck bekleidete, turmartige Gebäude mit vielen sich immer verkleinernden, senkrechten Stockwerken, die äußerlich mit unendlich vielem Schnörkelwerk, Ornamentik, Vorsprüngen, Nischen und abenteuerlichem Bildwerk überladen sind (vgl. Abb. 87). Manche haben zwölf bis fünfzehn Stockwerke und sind über



87. Ansicht der großen Pagode zu Tanjore. Nach Ferguson, „Ind. & East. Arch.“

siebzig Meter hoch. Später fanden solche Pagoden auch beim brahmanischen Kulte Verwendung. Über die Klosterbauten der Buddhisten haben wir bereits S. 75—76 gesprochen.

Auch in den indischen Banwerken zeigt sich der Grundzug des Volkscharakters, eine große Weichheit des Gefühls und eine lebhafte Glut der Phantasie. Letztere, fessellos und ungezügelt, gestattet dem Gefühl nicht oder nur selten die zu einer harmonischen Durchbildung notwendige Ruhe, sie häuft Formen auf Formen und endet mit dem Eindruck einer fast chaotischen Verwirrung. Ein hervorragendes Beispiel ist die berühmte Töpe von Sanchi, von der wir sowohl eine Gesamtansicht (Abb. 86) als auch, um dem Leser die Details der Ausführung vor's Auge zu bringen, auf Tafel III eine vorzügliche Darstellung bloß des nördlichen Thores geben. Die Blüte der indischen

Baukunst fällt in die Zeit des gleichzeitigen Bestehens von Buddhismus und Brahmanismus. Sie erreicht den höchsten Stand im ersten Jahrhundert v. Chr.

Skulptur.

Die Skulpturen tragen wie die der Ägypter einen typischen Charakter. Die Darstellung der menschlichen Figur ist Nebensache; der Ausdruck des Gedankens ohne Rücksicht auf reale Wahrheit ist der Hauptzweck: daher werden die Götter ihrer Größe entsprechend kolossal gebildet, ihre Kraft wird durch Vervielfältigung der Arme, ihre Klugheit durch Vervielfältigung des Kopfes ausgedrückt. Die Zeichnung ist richtig, aber von Schönheit nach unserm Begriff ist bei indischen Skulpturen im allgemeinen ebensowenig die Rede wie bei den ägyptischen. Die Statuen und Reliefs zeigen eine Weichheit der Formen, die, namentlich bei so kolossalen Bildwerken, wie die zu Elefanta sind, unangenehm berührt. Die Götterbilder sind mit Schmuck überladen, und Verbindungen tierischer und menschlicher Formen (besonders Menschenkörper mit Elefantenkopf) zu phantastischen Gebilden sind häufig.

Malerei.

Von alter Malerei hat sich nichts erhalten. Spuren von Freskomalerei, die an die Reliefs erinnern, wurden letzterer Zeit in den Tempeln gefunden, sie gehören aber offenbar einer späteren Periode an, als die meisten Bauten. Die religiösen Gemälde neuerer Zeit sind steif und typisch, Darstellungen aus dem Leben sind jedoch oft zart und gefällig ausgeführt.



88. Indisches Säulenkapital (gegenüber dem Grottentempel in Bedsa).  
Nach Jergussion, „Ind. & East. Arch.“



## Zweites Buch.

### Ägypten und Vorderasien.

#### Ägypten.



he noch Sao und Schün den Chinesen weise Gesetze gaben oder die arischen Völkerstämme nach Iran und dem Pendschab wanderten, bestand schon in dem nordöstlichsten Winkel von Afrika ein Land, welches von einem hochkultivierten Volke in einem vollkommen ausgebildeten Staate bewohnt wurde — Ägypten. Wie Indien, so war auch Ägypten ein Wunderland; allein hier waren es nicht die Schätze, welche die Natur mit verschwenderischer Hand wie über das Gangesland ausstrente, von denen die Völker der Erde angezogen wurden, sondern Wunderwerke, welche menschlicher Geist und menschliche Industrie geschaffen hatten und deren riesige Trümmer noch nach fünftausend Jahren angestaunt werden.

Während China jahrtausendlang der übrigen Welt fast unbekannt blieb und ebenso wenig wie Indien einen nennenswerten Einfluß auf den Gang der Kultur oder der politischen Ereignisse ausübte, fiel von der Kultur Ägyptens ein befruchtender Strahl auf viele andre Völker, und ihr Einfluß läßt sich bis auf den heutigen Tag unter den gebildetsten Nationen der Welt verfolgen. Und diese altägyptische Kultur hatte sich völlig selbständig entwickelt. Schon da, wo Ägypten überhaupt zuerst in das Licht der Geschichte tritt, hatte sie eine bedeutende Höhe erreicht: schon war die Schrift erfunden, die Ordnung des Jahres festgestellt, die Anfänge der Wissenschaften und einer Litteratur gewonnen; ja schon hatten das Denken und die Anschauungsweise der Ägypter jene Richtung erhalten, welche für alle Folgezeit maßgebend geblieben ist.

#### Ägypten und der Nil.

Ägypten wird im Norden vom Mittelländischen, im Osten vom Roten Meere bespült, und an der nordöstlichen Ecke ist es durch die Landenge von Suez mit dem nördlichen Arabien verbunden. Im Süden liegen das Bergland und die Steppen von Rubien und Äthiopien, im Westen die große Libyische Wüste.

Der Flächeninhalt des Landes beträgt freilich gegen eine Million Quadratkilometer, allein fast neun Zehntel desselben sind Wüste. Diese wüste Felsenplatte wird von dem

Beschaffenheit  
des Landes.



Der Nil. Nil ihrer ganzen Länge nach durchschnitten, und das Gebiet dieses Flusses ist das durch seine Fruchtbarkeit bekannte eigentliche Ägypten.

Der Nil entsteht nach der gewöhnlichen Annahme aus zwei Flüssen, von denen der kleinere aus dem Alpenlande von Abessinien kommt, der andre, weitaus größere, dem gewaltigen See von Uferewe entströmt. Sein südlichster Quellfluß ist der Schimiju, von dessen Quelle an gerechnet der Nil eine Länge von 6600 km hat. Bei dem nördlichsten der Wasserfälle, deren er in seinem Laufe mehrere bildet, tritt er zwischen Philä und Assuan in Ägypten ein, und nach einem Laufe von 700 km teilt der Strom an der Spitze des Deltas sich in zwei Hauptarme und mehrere Nebenarme, die sich in fächerartiger Verbreitung in das Mittelmeer ergießen.

Die beiden Flüsse, aus denen der Nil entsteht, heißen Bahr-el-Azrek (der Blaue Fluß) und Bahr-el-Abiad (der Weiße Fluß). Der erstere, östliche Arm nimmt einige Nebenflüsse auf, ehe er sich mit dem viel größeren und viel längeren Weißen Fluß bei der Stadt Chartum verbindet. Der vereinigte Fluß nimmt unter  $12\frac{1}{2}^{\circ}$  nördl. Br. noch einen von den abessinischen Gebirgen kommenden Nebenfluß, den Atbara, auf, welchen die alten Geographen Astaboraas nannten. Von hier an hat der Nil auf einem Laufe von 2500 km keinen einzigen erheblichen Zufluß mehr.

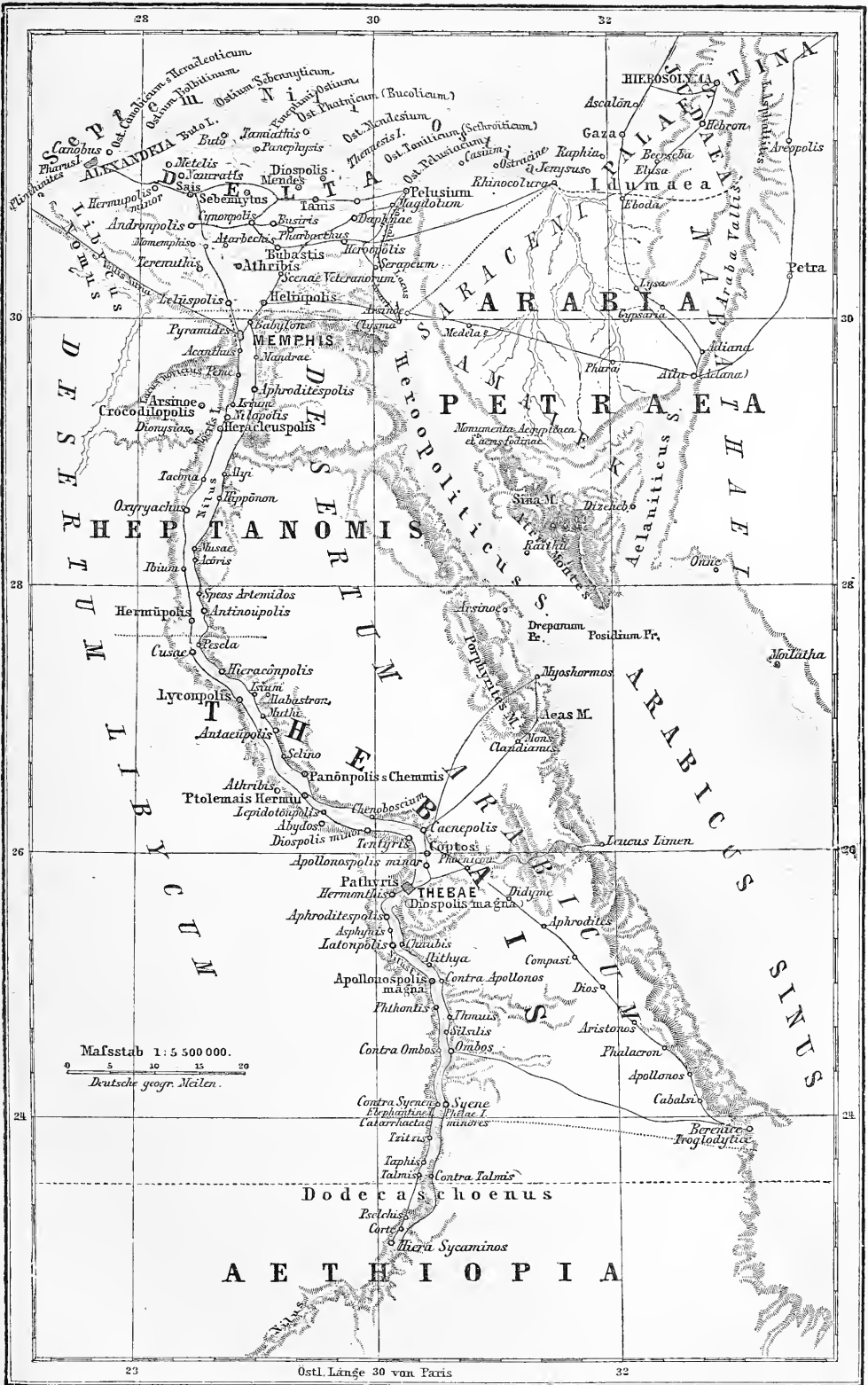
Die Griechen nannten das sich an den Mündungen der Flüsse durch Teilung bildende Landdreieck Delta, weil ihr so genannter Buchstabe die Gestalt eines Dreiecks ( $\Delta$ ) hat. Das Land an den Mündungen großer Ströme ist stets bedeutenden Veränderungen unterworfen, besonders wenn sie viel Schlamm mit sich führen. Das heutige Nildelta sieht daher bedeutend anders aus als vor drei- oder viertausend Jahren. Bei dem Dorfe Kerfasore teilte sich der Nil in drei Arme: der pelusische wandte sich nach Nordosten gegen die Syrische Wüste; der kanopische wandte sich nach Nordwesten und floß am Rande der Libyschen Wüste entlang; der hebenitische Arm floß geradeaus nördlich und teilte das Delta in zwei Hälften. Diese drei Arme waren wieder unter sich durch ein Netz von Kanälen verbunden, von denen einige direkt ins Meer fielen, so daß die Alten sieben Mündungen annahmen. Den Quadratinhalt des Deltas berechnet man jetzt auf 10 000 qkm.

Bis zum Delta begleiten Gebirgszüge den Fluß als Thalränder, die bald näher an ihn herantreten, bald sich mehr zurückziehen. An der schmalsten Stelle läuft der Nil durch eine nur 300 Schritt breite Schlucht, während sich weiter hin die Thalränder 20—30 km voneinander entfernen. Die größte Breite des Flusses beträgt etwa 3000 m.

Im Osten trennt das arabische Gebirge das Niltal von dem Roten Meere. Der westliche Höhenzug, das libysche Gebirge, eigentlich nur der etwas aufgeworfene Rand des Wüstenplateaus, schützt es gegen den von der Libyschen Wüste herüberwehenden Flugand. In dieser Wüste befanden sich einige fruchtbare Stellen, welche Oasen genannt werden und die zu dem alten Ägypten gehörten. Die nördlichste dieser Oasen ist etwa eine Tagereise vom Nil entfernt und von diesem durch eine niedrige Hügelkette getrennt. Hier lag der berühmte künstliche See, der von den Griechen Mörisssee genannt wurde. Die fernste dieser Oasen ist die von Siwah, berühmt durch einen Amontempel, und die größte die „Große Oase“ (jetzt Akrah-el-Charigeh), die etwa 90 km lang ist.

Schon in den ältesten Zeiten unterschied man ein Ober- und Unterägypten. Letzteres, das den Norden des Landes bildet, umfaßt das Delta und das Land unterhalb des Faynuns (das Gebiet von Memphis). Die Hauptorte waren Memphis (gegenüber dem heutigen Kairo), das im alten Reiche zugleich die Hauptstadt des ganzen Landes war, ferner On (Heliopolis) und Tanis (letzteres die Residenz Ramses' II). Das südliche Oberägypten erstreckte sich bis zur nubischen Grenze. Die Hauptorte waren Tini (Thinis), das nahegelegene Alba (Abydos) und Theben, das vom mitt-





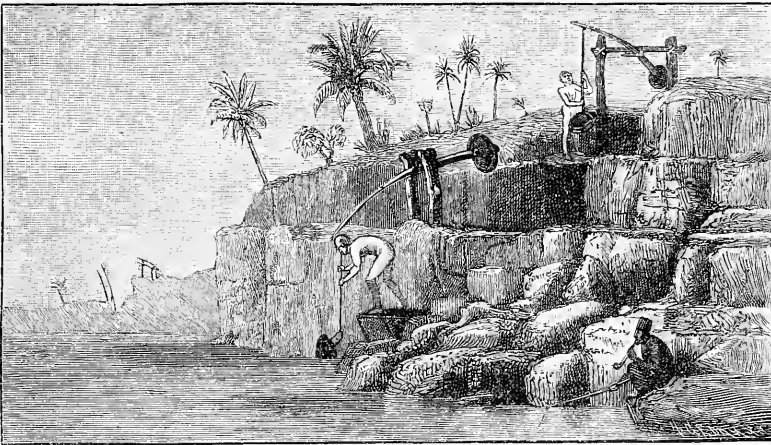
Ägypten.



leren Reiche ab die Hauptstadt Ägyptens war. Die südlichste Stadt Ägyptens war Philä auf der Insel gleichen Namens, und dicht bei dieser lag die reizende Flussinsel Elephantine mit der gleichnamigen Stadt. Unterhalb des ersten Wasserfalles — der übrigens nirgends höher als 2½ m ist und selbst der Schiffahrt keine unübersteiglichen Hindernisse in den Weg legt — lag die Stadt Syene (Assuan).

Denkmäler der alten Ägypter sind, von Nubien angefangen bis an die Mündungen des Nils, zahlreich vorhanden. So in Nubien bei Abu-Simbel; in Oberägypten auf der Insel Philä bei Syene und besonders die großartigen Ruinen von Theben bei den heutigen Dörfern Luxor und Karnak am rechten sowie Medinet-Abu am linken Ufer; in Unterägypten bei Beni-Hassan und die Totenstadt von Memphis bei Sakkarah und Gizeh. Dagegen sind von den zahlreichen alten Städten im Delta (Saïs, Heliopolis oder On, Pelusium oder Ivaris) nur geringe Überreste vorhanden.

Das Klima Ägyptens ist heiß und trocken, aber selbst in der Nähe des Nils gesund. Klima In Unterägypten ist die Luft feucht und warm, besonders im Delta. Die Hitze wird



90. Schaduf (Bewässerungsanlage; zu S. 102).

durch den von Juni bis April herrschenden Nordwind gemäßigt, der auch der Nilschiffahrt günstig ist. Dieser Wind erhebt sich gewöhnlich vormittags 10 Uhr. Im April und Mai herrschen die erschlaffenden, heißen Südwinde innerhalb 50 Tagen vor, dauern aber durchschnittlich nur elf Tage. Sie sind elektrischer Natur und vertreten die Stelle der Gewitter. In Arabien nennt man diesen Wind Simum und fabelt viel von seiner Gefährlichkeit. In Unterägypten regnet es selten und in Oberägypten kaum alle zehn Jahre einmal.

Wälder gibt es in Ägypten nicht, nur hin und wieder Gruppen von Palmen und andern Bäumen. Aber das Niltal, besonders das Delta, war ein vortreffliches Getreideland, und Ägypten galt für die Kornkammer der Alten Welt. Außerdem liefert das Land Durrah, Lotos, Reis und Wein, und am Nilufer gedeiht die Papyrusstaude, die ein vorzügliches Schreibmaterial bietet. Die Gebirge aber boten Kupfer und Steine zu Ban- und Kunstwerken.

Pflanzen-  
u. Tierreich.

In alten Zeiten war das Tierreich nicht ganz so arm wie jetzt. Löwen kommen in Ägypten nicht mehr vor, und die Nilpferde, die sonst sich sogar manchmal im Delta zeigten, sind weit über die südliche Grenze den Nil hinauf gezogen. Hyänen und Schakale, Füchse, Schneumonst und Hasen finden sich noch, und Wasservögel gibt's in

Menge; aber der Ibis ist, seit er nicht mehr heilig gehalten wird, auch südlich gezogen. Die Krokodile machen wohl noch manchmal Besuche in Ägypten, wagen sich aber nicht weit den Nil hinunter.

Pferde hatte man in den ältesten Zeiten in Ägypten nicht, und als man sie einführte, brauchte man sie nicht zum Reiten, sondern nur zum Fahren. Das jetzt überall zu findende einhöckerige Kamel war kein Haustier der alten Ägypter.

\* \* \*

Wir haben Ägypten als ein Felsthal beschrieben, als ein Land, in dessen unterem Teil sich durchschnittlich an 240 Tagen kein Wölkchen am Himmel zeigt und nur selten leichter Regen fällt, während es in Oberägypten kaum alle zehn Jahre einmal regnet und das Thermometer nicht selten auf 32, ja 40 Grad Réaumur im Schatten steigt. Das Land würde eine Wüste sein ohne den Nilfluß. Dieser ist gewissermaßen der Vater Ägyptens und Urheber alles dessen, was seine Bewohner Wunderbares geschaffen haben. Das bloße Dasein des Flusses würde indessen nicht viel zu bedeuten haben und die dürrn Länder, durch welche er fließt, nicht fruchtbar machen; allein regelmäßig alle Jahre überschreitet er seine Ufer, und die ganze Ebene bis an die Uferberge ist dann ein ungeheurer See, aus dem die Ortschaften mit ihren Bäumen und Häusern hervorragen. Tritt der Fluß wieder in sein Bett zurück, so hinterläßt er einen Schlamm, der sich seit Jahrtausenden anhäuften und das Land zu einem der fruchtbarsten der Erde machte.

Dieses Anschwellen des Nils wird durch anhaltende Regengüsse bewirkt, welche regelmäßig Ende Februar in den tropischen Gegenden eintreten und sich bis zum 17. Grad nördl. Br. erstrecken. Mitte Juni steigt das Wasser des Flusses in Oberägypten und Ende Juni erreicht die Flut das Delta. Das Wasser zieht sich Ende September zurück; im Oktober wird das Land trocken und besät, und Anfang März ist die Ernte. Es ist begreiflich, daß die Ägypter nach diesem Steigen und Fallen des Nils ihr Jahr in drei Teile teilten: die Grünzeit (November, Dezember, Januar, Februar), die Erntezeit (März, April, Mai, Juni) und die Wasserzeit (Juli, August, September, Oktober). (Die ägyptischen Monate stimmten übrigens nicht ganz genau mit den unsrigen überein, und die Grünzeit begann mit dem 1. Thot, welcher auf den 25. Oktober fiel.) Dieser Wechsel hat auch auf die religiösen Anschauungen des Volkes eingewirkt.

Der Nil steigt nicht alle Jahre gleich hoch. Bleibt er niedrig, so entsteht eine Mißernte. Um nun diese möglichst zu verhüten, baute man frühzeitig Kanäle und Schleusen, damit das Wasser nach Punkten geleitet werden könne, wohin die Überschwemmung vielleicht nicht reichte, oder um das Wasser auf andern länger zurückzuhalten, oder es abzuleiten, wo es zu lange verweilt haben würde.

Nach Strabos Bericht war das Kanalnetz so vortrefflich gegliedert, daß das ganze Land genügend bewässert werden konnte, selbst wenn die Nilüberschwemmung eine geringe blieb. Damit sich das Wasser bei der Überschwemmung nicht plötzlich über die tiefer gelegenen Teile des Landes ergieße, pflanzte man von altersher Dämme zu bauen, wie noch heute. Auch um die höher gelegenen Acker zu bewässern, hatte man stets dieselben Vorrichtungen, deren man sich noch heute bedient, und zwar meistens die Zieh- oder Schöpfbrunnen (arabisch schaduf, Fig. 92). Das Wasser wird in Binsenkörben, die mit Lehm verdichtet sind, geschöpft und mit Hilfe eines Hebels in Form eines biegsamen Rohres emporgehoben.

Diesen Überschwemmungen, welche eine genaue Vermessung der Felder nötig machten, verdankt auch die Geometrie Entwicklung und Pflege.

Ägypten verdankt dem Nil aber noch mehr. Er ist der natürlichste und bequemste Verkehrsweg zum Meere und begünstigte so das Gedeihen des Handels.

Durch den seit Jahrtausenden abgesetzten Nilschlamm ist nicht nur das Bett dieses Flusses, sondern auch das ganze überschwemmte Land bedeutend erhöht worden. An der Südgrenze Oberägyptens hat sich der Boden ungefähr alle 188 Jahre um etwa

30 cm erhöht, während er dazu in Theben 244 Jahre gebrauchte. Aus diesen Bodenerhöhungen entsteht auch die Abnahme der Höhe der Überschwemmungen. An einem Felsen, der oberhalb des zweiten Kataraktes liegt, sieht man die Wasserhöhe von vor 4000 Jahren angemerkt; sie ist um 8 m höher als heutzutage.

Das Nilwasser ist auch das einzige Trinkwasser der Ägypter und gewöhnlich unangenehm und gesund. Allein in den ersten Tagen des Anschwellens verändert der Fluß seine Natur; das Wasser wird grün und schlammig infolge der zeretzten Pflanzenstoffe, welche der Fluß vom Sudan mitbringt. Sein Gestank ist abscheulich und kein Filtrieren hilft. Dieser Zustand dauert indessen nur drei bis vier Tage, und die Einwohner der Städte versehen sich für diese Zeit vorher mit einem genügenden Wasservorrat. — Diese Zeit des Anschwellens des Nils ist für alle Bewohner Ägyptens eine Freudenzeit.

Der ursprüngliche Name Ägyptens ist Kemt und die Bedeutung des Wortes Kemt. schwarz, denn schwarz war der Boden im Vergleich zu der umgebenden Wüste. Die Griechen (Homer) nannten den Fluß Nighptos, ein Name, der auf das ganze Land übertragen wurde. Der Name Neilos (Nil) ist späteren griechischen Ursprunges. Die alten Ägypter nannten den Nil „den großen Fluß“ Anr-a (in der heiligen Sprache Hapi, koptisch Faro und hebräisch Faur). Der Name Neilos scheint von dem semitischen Wort Nahor hergeleitet zu sein. In der Bibel heißen Land und Volk Mizraim.

#### Das Volk der alten Ägypter.

Die alten Ägypter gehörten zu den kaukasischen Stämmen; wahrscheinlich sind sie über die Landenge von Suez aus Asien in das Nilland eingewandert. Sie fanden bereits eine einheimische Bevölkerung afrikanischen Ursprunges in Oberägypten vor, mit der sie sich vermischten und von der sie wohl auch manches (in Religion und Sprache) angenommen haben dürften. Das eingewanderte Volk ist aber der Gründer der ägyptischen Kultur. Abstammung.

Der griechische Geschichtschreiber Diodor behauptet im Gegensatz hierzu die Abstammung der ägyptischen Kultur von der äthiopischen und führt als Beweis dafür eine Menge Ähnlichkeiten an, die auch wirklich stattfanden, aber sehr natürlich waren, da die Äthiopier eben all ihre Kultur von den Ägyptern erhielten. In neuerer Zeit aufgefundenen schriftliche Dokumente lassen darüber keinen Zweifel. — Nach der Bibel ließ sich Mizraim, Sohn des Cham und Bruder des Kanaan und des Äthiopiens Rufh, mit seinen Kindern am Ufer des Nils nieder. Ludim, der älteste unter ihnen, personifiziert die eigentlichen Ägypter, die Rotu und Lodu der hieroglyphischen Inschriften. Anamim repräsentiert ziemlich gut die große Nation der Anu, welche das nördliche On (Heliopolis) und das südliche On (Hermonthis) in vorhistorischer Zeit gründeten. Sehabim ist das Volk der Libyer, welches westlich vom Nil wohnte. Naphrusim (No-Ptah) ließ sich im Delta nördlich von Memphis nieder, und endlich Pathrusim (Pa-to-res, das Land der Mitte) bewohnte das Gebiet zwischen Memphis und dem ersten Katarakt. — Die alten Geographen kannten die Tradition von Einwanderung der Ägypter aus Asien über die Landenge von Suez, allein die Ansicht der Einwanderung von Äthiopiern wurde die herrschende. Man braucht nur die altägyptischen Statuen anzusehen, um zu wissen, daß die Ägypter nicht ausfahen wie die heutigen Kopten, welche man lange Zeit hindurch als die echten Nachkommen der alten, reinen Ägypter betrachtet hat.

„Die alten Ägypter gehörten einer Menschenrasse an, die ganz und gar den Kennous oder Barabras gleicht, die gegenwärtig Nubien bewohnen. Bei den Kopten findet man keinen der charakteristischen Züge der altägyptischen Bevölkerung. Die Kopten sind das Resultat einer verwirrten Mischung aller Nationen, die nacheinander in Ägypten geherrscht haben. Man irrt sich, wenn man bei ihnen die Züge der alten Rasse wiederfinden will.

Typus.

Die vornehmen Ägypter der heutigen Zeit sind auch Abkömmlinge von Mischrasen, allein die gewöhnlichen Bauern, die Fellahs, sehen genau aus wie die auf den Denkmälern abgebildeten alten Ägypter. Diese waren im allgemeinen groß, mager, schlank. Sie hatten volle und breite Schultern, gewölbte Brust, kräftige Arme, feine, längliche Hände, schmale Hüften, sehr muskulöse Beine, lange, schmale Füße. Der verhältnismäßig oft zu starke Kopf hat gewöhnlich einen sanften, fast melancholischen Ausdruck. Die viereckige Stirn ist etwas niedrig, die Nase kurz und abgerundet; die Augen sind groß und weit geöffnet, die Wangen gerundet, die Lippen voll, aber nicht aufgeworfen; der ziemlich große Mund hat meist einen melancholisch lächelnden Ausdruck. — Auch die ägyptische Sprache verrät ihren hebräisch-aramäischen („semitischen“) Ursprung.

Wie groß die Ähnlichkeit mit den heutigen Fellahs ist, geht aus folgender Erzählung anschaulich hervor. Als bei den Ausgrabungen in der Totenstadt von Memphis, welche Mariette leitete, das (auch wegen seiner vorzüglichen Ausführung berühmt gewordene) Holzstandbild eines vornehmen Ägypters aus dem alten Reiche gefunden wurde, erkannten die Landleute von Saffarah sofort einen der Ihrigen, und ein Fellah rief ganz verblüfft: „Das ist ja der Scheich el beled (der Ortsvorsteher)!“ Seitdem bezeichnet man die Statue allgemein als den Scheich el beled.

### Geschichte Ägyptens.

Grundlagen.

Obwohl kein Volk der Erde uns so viele Denkmäler aus uralter Zeit zurückgelassen hat wie die Ägypter, und trotzdem daß die meisten derselben mit Schriftzeichen bedeckt sind, ist es doch unmöglich, eine durchaus zusammenhängende Geschichte des Landes daraus herzustellen, da die alten Ägypter im Gegensatz zu den Babyloniern und Assyriern weniger historischen Sinn gehabt zu haben scheinen und die meisten ihrer Inschriften, auf Tempel oder Gräber sich beziehend, religiösen Inhalts sind. Griechische Geschichtsschreiber (wie Herodot und Diodor), Männer mit hellem Geist und großer Beobachtungsgabe, welche das Land zur Zeit seiner noch blühenden Kultur besuchten, haben uns zwar sehr viel Wertvolles über die Sitten der Ägypter hinterlassen; allein was sie über die Geschichte erfahren, ist oft sagenhaft übertrieben und fragmentarisch. Einen Anhaltspunkt bieten Bruchstücke eines leider verloren gegangenen historischen Werkes, welches ein gelehrter ägyptischer Priester, Manetho, auf Wunsch seines Königs (Ptolemäos Philadelphos) am Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. in griechischer Sprache schrieb. Es war aus den Archiven von Memphis und Heliopolis geschöpft. Die erwähnten Bruchstücke aus diesem Werke sind in den Schriften anderer Männer enthalten und namentlich eine Liste der von Manetho angegebenen Königsdynastien. Auf seinen Angaben beruht auch im wesentlichen die Einteilung der ägyptischen Geschichte in ein altes, mittleres und neues Reich und eine Restaurationszeit, und jede dieser Gruppen in so und so viele Dynastien. Es ist indessen erwiesen, daß Manetho alle Dynastien mitzählte, welche überhaupt in Ägypten, und zum Teil zu gleichen Zeiten die einen in Oberägypten, die andern in Unterägypten herrschten, wodurch arge Verwirrung in der Chronologie entstand.

So ist das Bild, das wir von der ägyptischen Geschichte bis auf die Perser- und Ptolemäerzeit herunter aufstellen können, oft recht lückenhaft und dürftig, sowie durchweg ohne chronologische Anhaltspunkte, und nur einige (allerdings bedeutungsvolle) Epochen, wie z. B. diejenigen der zwölften, achtzehnten und neunzehnten Dynastie, sind genauer bekannt.

#### Die drei ersten Königsdynastien.

Wir finden, daß fast alle orientalischen Völker ihre ältesten Herrscher Götter oder Halbgötter nennen. Dies ist auch bei den Ägyptern der Fall. Über sie führten zuerst

— nach den ägyptischen Überlieferungen — sehr lange Zeit die Götter die Herrschaft; dann folgte die Dynastie der „Nachfolger des Horus“, und an diese schließt sich als erster König unmittelbar Mena an.

Die alten Ägypter waren Ackerbauer, indes war der Grundbesitz nicht in den Händen freier Bauern, sondern reicher Familien, aus denen der Erbadel hervorragt. Die Mittelpunkte der Landschaft waren die Städte, aus Ansiedelungen um die Kultstätten der Hauptgötter des Distrikts entstanden. Hier wohnte der Adel und bei den Tempeln die Priesterschaft. Damit zerfällt das Land in viele Gaue, aus denen sich der Einheitsstaat aufgebaut hat. An der Spitze der Gaue steht der Gaufürst, dessen Würde in der Regel erblich war.

Aus der Vereinigung der zweiundzwanzig südlichen Gaue war das (ältere) Königreich Oberägypten, dessen Symbol die weiße Krone und dessen Wappen der Lotos oder die Binse ist, aus derjenigen der zwanzig nördlichen Gaue das Königreich Unterägypten entstanden, welches durch die rote Krone bezeichnet wird und den Papyrus als Wappen führt: das erstere mit der ältesten, fast vorhistorischen Hauptstadt Mehebt oder Mechen (heute Elkab), das zweite mit dem Hauptorte Pe oder Dep. Beide nun, wie es scheint, vereinigt der aus dem oberägyptischen Thinis stammende König Mena, den Manetho an die Spitze aller Dynastien stellt. Später als bis in das Jahr 3200 v. Chr. darf man den Mena nicht herabdrücken; allein wie viel Jahrhunderte früher er etwa regiert hat, das zu beurteilen fehlt uns durchaus der Maßstab. Er gab dem Lande einen gemeinsamen Mittelpunkt: er nannte die Stadt, die er baute, Men=nofer (guter Ort) und weihte sie dem Gotte Ptah, wovon sie in der heiligen Sprache den Namen Ha=Ka=Ptah (Wohnung des Ptah) erhielt. Dies ist die Stadt Memphis. Um Platz für den Bau seiner Stadt zu gewinnen, soll Mena den Lauf des Nils verändert und sein Bett mehr nach Osten verlegt haben. Er baute dem Ptah einen Tempel und sein Sohn Athothis (oder Teta) baute einen königlichen Palast. So wurde Mena der Stifter der ersten Dynastie. Die Sage erzählt, daß er nach zweiundsechzigjähriger Regierung von einem Hippopotamus (Nilpferd) umgebracht worden sei.

Von der zweiten und dritten Dynastie, welche in Memphis regierten, wissen wir wenig, da uns aus diesen ältesten Zeiten überhaupt Inschriften nicht erhalten sind, obwohl die Hieroglyphenschrift bereits erfunden war. Doch hat schon der Bau der Pyramiden begonnen; die Ausmeißelung des gigantischen Sphinx von Gizeh aus dem natürlichen Felsen des linken Nilufers (eine Darstellung des Sonnengottes Horus) gehört wahrscheinlich sogar in eine noch frühere Zeit.



Ober- und Unter-ägypten.

Mena  
(vor 3200  
v. Chr.).

91. Holzbild eines vornehmen Ägypters aus dem alten Reiche (der sogenannte „Scheich el beled“, gefunden in den Gräbern von Sakkarah).



Die Überlieferung verlegt auch in diese ältesten Zeiten schon die Festsetzung des Thronwechsels der Frauen: es sollten, damit das Blut erhalten bliebe, Frauen folgen, wenn männliche Erben fehlten. Ein Ursurpator konnte daher erst als König anerkannt werden, wenn er eine „Prinzessin von Geblüt“ heiratete.

Endlich verlegt auch die Überlieferung die Unterwerfung der Libyer in diese Zeit. Als die Heere sich gegenüber standen, wurde die Mondscheibe ganz ungewöhnlich groß. Das nahmen die Libyer für ein Zeichen göttlichen Zorns und unterwarfen sich. — Diese Libyer oder Temchu waren hellfarbig und zu ihnen gehörten die Tschenu an der Westgrenze des Deltas, die Kebu (aus welchem Worte der Name Libyer entstand) u. a.

#### Die Dynastie der Pyramiden-Erbauer.

##### IV. Dynastie.

Mit dem Beginn der vierten Dynastie indessen erhalten wir ein sehr reichliches Material von Inschriften auf den Monumenten, so daß deren Geschichte mit ziemlicher Deutlichkeit sich erkennen läßt.

##### Snofru.

Der Stifter der vierten Dynastie, Snofru, ließ die auf der Sinaihalbinsel befindlichen Kupfer- und Lapis lazuli-Minen bearbeiten und erbaute an der dortigen Grenze Festungen. Im Felsenthal von Wadi-Maghara hat sich ein Relief mit Inschrift von ihm erhalten, auf dem er dargestellt ist, wie er die Mentiu, die Beduinen vom



92. Weiße Krone.



93. Rote Krone.



94. Doppelkrone.

Sinai, niedererschlägt: es ist das älteste geschichtliche Denkmal Ägyptens, wie denn auch die Niederwerfung jener räuberischen Stämme die erste auswärtige Aktion, welche die sonst so friedliebenden Ägypter dieser Zeit vollbrachten. Er sowohl wie seine Nachfolger waren noch baulustiger als die Könige der dritten Dynastie; sie errichteten außer mehreren Tempeln auch die größten Pyramiden, welche erhalten sind. Diese dienten als Gräber der Könige, während kleinere Pyramiden für die Gemahlinnen, die Verwandten und die Diener des Königs aufgeführt wurden. Die Griechen fabelten von der Härte der damit verbundenen Frondienste, während die ägyptischen Monumente uns in dieser Zeit das Volk als heiter und zufrieden zeigen und von dem Stolge sprechen, den jeder darüber empfind, an diesen Bauten für die Ewigkeit mitgewirkt zu haben.

Erhalten sind noch einige dreißig Pyramiden, von vierzig andern erkennt man noch die Ruinen, und viele mögen gänzlich verschwunden sein. Snofru selbst errichtete zwei kleinere, von denen eine vielleicht in der sogenannten Knickpyramide von Däschür erhalten ist (Abb. 158).

##### Chufu.

Die größte dieser Pyramiden erbaute Snofrus Sohn, König Chufu (bei den Griechen Cheops), den Herodot als einen gewalthätigen Tyrannen schildert, welcher zwanzig Jahre hindurch je drei Monate lang 100 000 Menschen an diesem seinem Grabmal arbeiten ließ. Er erzählt von ihm, daß er die Götter verachtete und die Opfer verbot. Allein die Denkmäler widersprechen der Erzählung des Herodot, die dieser von Priestern hatte; aus ihnen wird im Gegenteile klar, daß Cheops die Götter

ganz besonders ehrte. Nach dem Turiner Papyrus hat er 23 Jahre regiert. Auch er hatte Kämpfe mit den erwähnten Mentiu zu bestehen. Auf ihn folgte sein Sohn Dedef-Ka, der aber nur wenige Jahre regierte. Dessen Bruder und Nachfolger Chafra (Chephren) baute ebenfalls Pyramiden; von ihm ist auch die zweitgrößte Pyramide von Gizeh errichtet. Auch Statuen dieses Königs sind uns erhalten, von denen wir eine hier wiedergeben. — Die dritte der großen Pyramiden bei Memphis hat Chafras Nachfolger, Menkaura (Mykerinos), erbaut, von dem Herodot sagt, daß er „ein frommer, gerechter und milder Herrscher“ gewesen sei. Er sandte seinen Sohn aus, verfallene Heiligtümer herzustellen und neue zu bauen. Bei dieser Inspektionsreise soll er das 64. Kapitel des Totenbuchs in Sesnu (Hermupolis) zu den Füßen des Gottes Thoth, mit blauer Schrift auf einer Mabaftertafel geschrieben, gefunden haben.

Chafra.

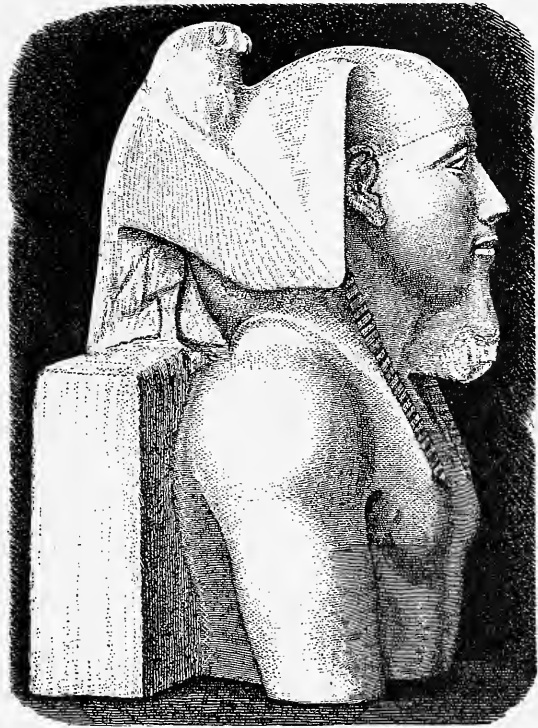
Menkaura.

Sein Nachfolger Schepsestaf wird von Diodor Sasyhis genannt und als einer der fünf großen Gesetzgeber Ägyptens gerühmt. Er regulierte die gottesdienstlichen Zeremonien, erfand die Geometrie und die Kunst die Sterne zu beobachten. Von ihm schreibt sich das Gesetz her, nach welchem man die Mumie seines Vaters versehen konnte. Wurde die Schuld nicht bezahlt, so erhielt weder der Körper noch einer der Familie ein Grab.

Schepsestaf

Von den folgenden zwölf Königen der fünften Dynastie geben die Monumente teils gar nicht, teils spärlich Kunde. Jedoch läßt sich erkennen, daß im ganzen die drei Jahrhunderte, welche die Dynastien der Pyramidenerbauer etwa erfüllen, für Ägypten eine Zeit der Ruhe und friedlicher Entwicklung waren, in welcher auch die Wissenschaft gepflegt wurde. Von dem zweiten König der fünften

V. Dynastie.



95. Statue des Königs Chafra  
(aus Diorit, hinter seinem Haupte der Horusheber).  
Nach Meyer, „Ägypten“.

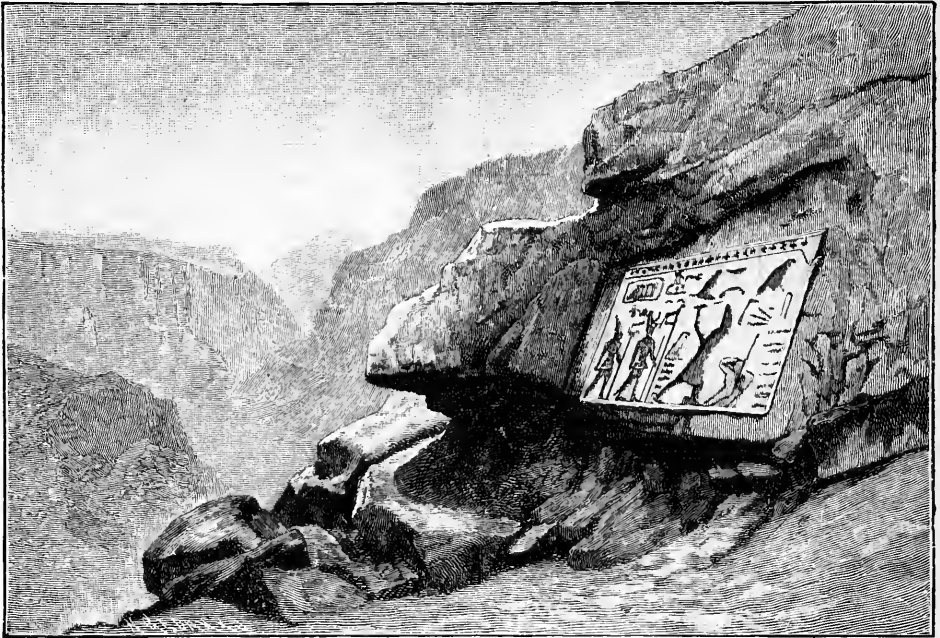
Dynastie, Sahura, hat sich ein Siegesdenkmal in dem bereits einmal erwähnten Wadi-Maghara erhalten. Er ist dort dargestellt, wie er die nomadischen Mentiu am Schopf packt und mit der Streitaxt erschlägt. Der letzte König der fünften Dynastie, Unos, ist deshalb besonders zu erwähnen, weil er der erste ist, der in der Grabkammer seiner Pyramide bei Sakkara, welche wie so viele andre der unermüdete französische Forscher Mariette geöffnet hat, die Texte des Totenrituals, welche für die Geschichte der ägyptischen Schrift, der Sprache und Religion von so ungeheurer Wichtigkeit sind, hat an die Wand schreiben lassen. Aus der fünften Dynastie stammt auch der älteste Papyrus (jetzt im Louvre befindlich), der Lebensregeln und eine Reihe höchst sinnvoller Sprüche enthält.

Sahura

An den Ausgang der fünften Dynastie scheinen sich innere Kämpfe und Wirren geschlossen zu haben, von denen uns jedoch nichts Näheres bekannt ist. Der Begründer

VI. Dynastie.

der neuen, der sechsten Dynastie, welche nach Manetho ebenfalls aus Memphis stammte, war Teti II., auf welchen sein Sohn Pepi I. folgte. Dieser war wohl ein unternehmender Herrscher, der einen Zug nach der Sinaihalbinsel gegen die räuberischen Mentiu unternahm, der auch gegen die Heruscha in Edom und dem peträischen Arabien einen erfolgreichen Feldzug führte; aber im Innern hatte sich seit Beginn der sechsten Dynastie ein großer Umschwung vollzogen. Die Revolution, welche ihre Thronbesteigung bewirkte, besiegelte zugleich auch (wenigstens thatsächlich) den Sieg des lokalen Adels über den König. Zwar blieb Memphis Residenz, aber die „Obersten und Stadtherrscher der einzelnen Gaue“ erringen ein hohes Maß von Selbständigkeit und scheinen von nun ab die eigentliche Regierung geführt zu haben.

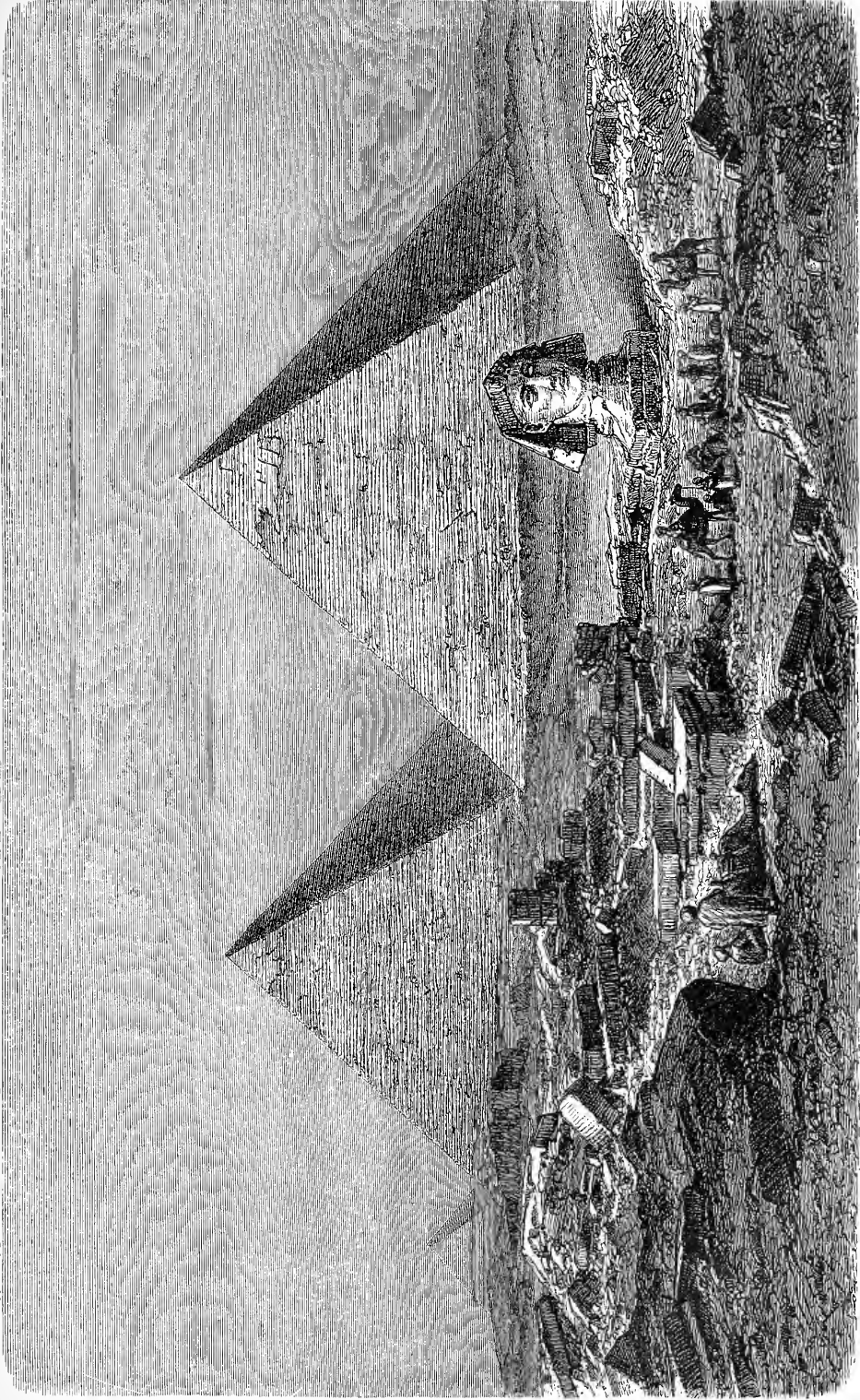


96. Felsenthal von Wadi-Maghara auf der Sinaihalbinsel.

Die Gedenktafel stellt den König Sahura als Vernichter der sinaitischen Bergvölker dar. Nach Lepsius, „Denkmäler“.

In den Inschriften eines Grabes bei Memphis erzählt ein Minister dieser Zeit, Namens Uua, sein Leben unter vier Königen. Noch als Knabe kam er an den Hof des Königs Teti, gewann dann die Gunst des Königs Pepi und erhielt von ihm bald ein Amt und besondere Aufträge, die er so geschickt ausführte, daß er zum Freund des Königs und Intendanten des Haushalts der Königin ernannt wurde. Bald stand er an der Spitze aller Geschäfte. Die am Sinai gelegenen Bergwerke waren von Pepi wiedererobert worden. Uua ordnete deren Bearbeitung und Verwaltung in so trefflicher Weise, daß dadurch sich die Einnahmen aus dieser Quelle bedeutend vermehrten. Er ließ eine Straße durch die koptische Wüste bis an die Küste des Roten Meeres anlegen, baute eine neue Stadt und errichtete Tempel und andre Bauwerke.

Er war indessen auch ein tüchtiger Feldherr. Er organisierte ein großes Heer, wozu er auch sechs Negerstämme (Nuba, darunter die Uua) als Hilfstruppen heranzog, und unterwarf, obwohl erst nach mehrmals wiederholten Feldzügen, ein Heruscha genanntes mächtiges Volk im südlichen Syrien, welches sich empört hatte. Bei seiner



Die Pyramiden von Gizeh mit der Sphinx.



siegreichen Rückkehr von diesem glücklichen Feldzuge verlieh ihm der König die höchste Ehre, die er ihm erzeigen konnte: dem Minister wurde das Recht gegeben, im Palaſte des Königs und ſogar in deſſen Gegenwart — ſeine Sandalen an den Füßen behalten zu dürfen! — Es iſt dies, abgesehen von den unbedeutenden Kämpfen bei den Sinai-bergwerken, der erſte und einzige Krieg, der in den Inſchriften des alten Reiches erwähnt wird. —

Unter Pepis Sohn und Nachfolger Kameran wurde Una Statthalter des ganzen Landes von Elephantine bis zum Delta („Gouverneur des Südens“) und erhielt den ſehr ehrenvollen Auftrag, die Materialien zu dem Grabdenkmale (Pyramide) und Sarge des Königs herbeizuschaffen, ein Auftrag, der ihn ein Jahr lang beſchäftigte. Zur Verwirklichung deſſelben mußte er Schiffe bauen, Kanäle und Baſſins graben laſſen.

Kaneferka, der jüngere Bruder des Kameran, folgte dieſem; er hielt das Reich auf der Stufe der Macht, auf welche es ſein Bruder erhoben hatte; allein nach ſeinem Tode brachen Unordnungen aus. Sein Nachfolger Mentemſaf, den Manetho Mentepſiſis nennt, wurde ermordet. Ihm folgte ſeine Schweſter und Gemahlin Reitaker, „die Schöne mit den Roſenwangen“; Herodot nennt ſie Nitokris und erzählt, daß ſie den Mord ihres Gatten rächte. Sie lud alle Großen, die an der Verſchwörung teilgenommen hatten, zu einem großen Gaſtmahl. Plötzlich ließ ſie einen heimlich gegrabenen Kanal öffnen; das Waſſer ſtürzte in den unterirdiſchen Saal, und die Gäſte extranken, worauf ſie ſich ſelbſt ebenfalls den Tod gab.

Nach Herodot vollendete Nitokris auch die dritte große Pyramide, welche Menkaura unvollendet ge-laſſen hatte, und machte ſie zu einer der ſchönſten. In dieſer Pyramide wurde ihr Sarg von blauem Baſalt beigeſetzt, und das veranlaßte den Irrtum, daß man ihr den Urfprung der ganzen Pyramide zuſchrieb.

Spätere griechiſche Touriſten in Ägypten, welche die Führer von „der Schönen mit den Roſenwangen“ erzählen hörten, machten daraus eine Geſchichte in ihrer Weiſe. Nach ihnen war dieſe Schöne, welcher ſie den ihnen beſſer klingenden Namen Rhodopis beilegen, eine Getäre. Als ſie einſt im Nil badete, ergriff ein Adler eine ihrer Sandalen, ſlog damit hinweg und ließ ſie in den Schoß des Königs fallen, der gerade auf dem Marktplatz öffentlich Gericht hielt. Durch dieſes wunderbare Ereignis und die außerordentliche Kleinheit der zierlichen Sandale überräſcht und aufgereg, ließ er in ganz Ägypten nach der Eigentümerin forſchen. Rhodopis wurde gefunden und ward Königin.

In ſpäteren Zeiten, unter der Herrſchaft der Araber, bildete ſich in bezug auf die Pyramide der Nitokris eine andre Sage. Der Geiſt derſelben erſcheine, beſonders im Mittag und zur Zeit des Sonnenunterganges, unter der Geſtalt einer wunderschönen Frau, welche Vorüberreiſende durch ihre Gebärden einlade. Bald angelockt, bald zurückgeſtoßen, verliere ein jeder alsbald den Verſtand und müſſe raſtlos durch das Leben irren.

Mit der ſechſten Dynaſtie hört der Glanz des alten Reiches von Memphis auf. Der Wohlſtand und mit ihm Kunſt und Wiſſenſchaft hatten in demſelben bereits einen hohen Grad der Entwicklung erreicht. Aus den Denkmälern iſt zu erſehen, daß neben dem Könige eine vielfach mit dem Königsgeſchlechte verwandte Ariſtokratie ſteht; dagegen läßt ſich weder ein bevorzugter Prieſterſtand noch eine Kaſtengliederung nachweiſen.

#### Das mittlere Reich.

Über der Geſchichte der folgenden Dynaſtien liegt Dunkel. Allmählich kommt während deſſen das Fürſtenhaus von Theben in Oberägypten empor, welches ſchließlich — als elfte Dynaſtie — die Herrſchaft über ganz Ägypten gewinnt. Doch knüpft dieſe neue Epoche nicht an die alte Kultur an. Neue Namen, neue Titel erſcheinen, und ſelbſt das Volk zeigt einen neuen, dem äthio-piſchen Stamme naheliegenden Typus. Es iſt eine Zeit des Kämpfens und Aufſtrebens. Von den Königen der elften Dynaſtie, welche faſt alle den Namen Antef oder Mentuhotep führen, erhält erſt der ſechſte,

Kameran.

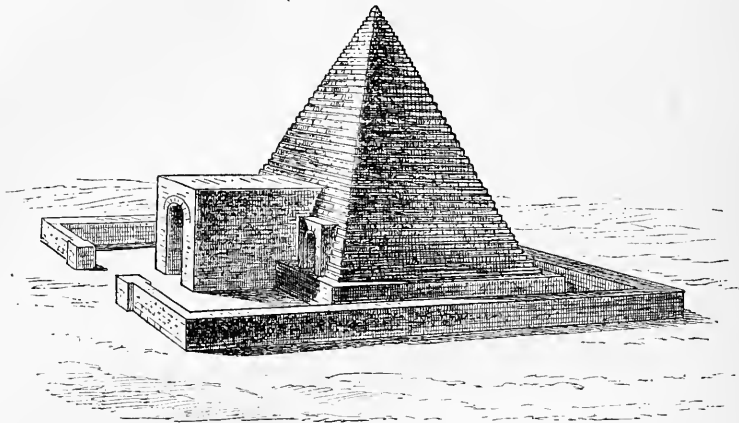
Kaneferka.

Reitaker.

XI. Dynaſtie

Sanchkara. Antef V., den vollständigen Titel der Pharaonen „der gute Gott, der Herr der beiden Laude“. Der letzte König des Hauses, Sanchkara unterwirft nicht nur das ostägypische Wüstengebirge bis ans Rote Meer, sondern unter ihm wird auch die erste größere Seefahrt und zwar zu Handelszwecken von Ägypten ausgeführt. Man knüpfte Handelsverbindungen mit Punt, d. i. Arabien, sowie der gegenüberliegenden Somaliküste an, und Weihrauch, edle Steine und andre Kostbarkeiten brachte die Expedition nach Hause.

XII. Dynastie. Viel bedeutendere Fortschritte aber macht die Ausdehnung der ägyptischen Macht unter der zwölften Dynastie. Diese bezeichnet die Blütezeit des ägyptischen Altertums. Der erste König derselben, Amenemhat I. war nicht nur ein tapferer Feldherr, der die abtrünnigen Nawa in Nubien besiegte, sondern auch ein weiser Mann. Die Weisheit dieses Königs wurde fast sprichwörtlich. Ein zeitgenössischer Schriftsteller schrieb unter dem Namen des Königs eine kleine, nur wenige Seiten enthaltende Schrift, welche Lehren an seinen Sohn und einiges über sein Leben enthält. Noch tausend Jahre später betrachtete man dieses Schriftchen als klassisch, und die Schüler in den Schulen mußten es als Stilübung abschreiben. Amenemhat gab sich die größte Mühe, die



97. Grabpyramide von Abydos (aus der Zeit des mittleren Reiches).

Ufertesin I. Folgen der Bürger- und auswärtigen Kriege zu verwischen und sein Volk glücklich zu machen. Er hat auch zu dem großen Amonstempel in Theben den Grund gelegt. Nachdem er weise regiert hatte und alt geworden war, nahm er seinen Sohn Ufertesin I. zum Mitregenten an und überließ seiner jüngeren Kraft den hauptsächlichsten Teil der Regierung. Es war dieses eine sehr weise Maßregel, denn es würde ohne dieselbe nicht an Kronprätendenten gefehlt haben, da Amenemhat erst nach hartem Kampf die Herrschaft errungen hatte. Mehrere seiner Nachfolger ahmten ihm in diesem Verfahren nach.

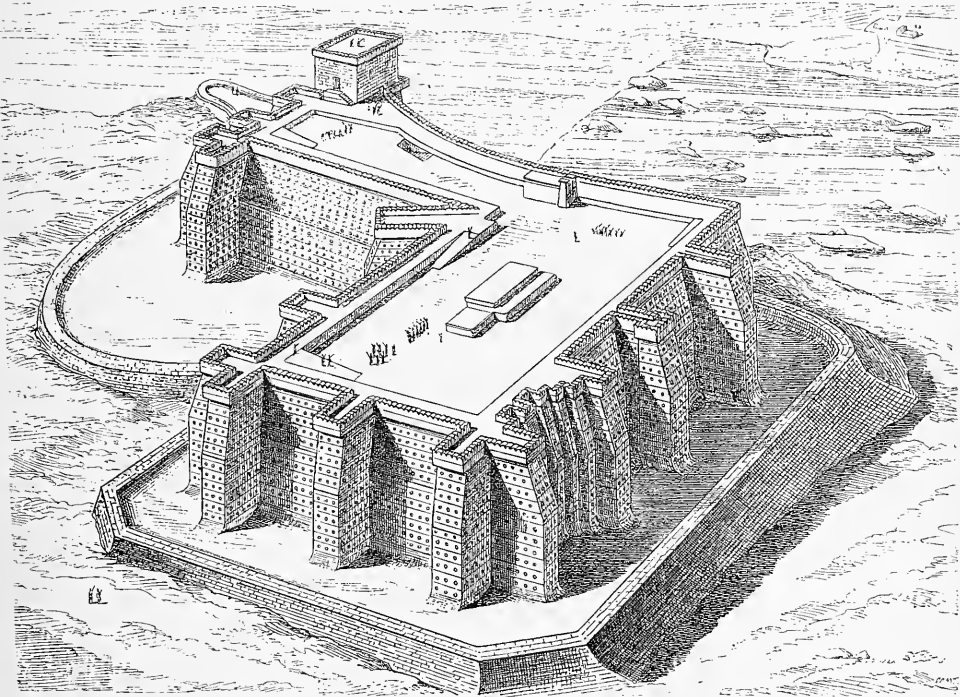
Ufertesin I. kämpfte wieder erfolgreich gegen die Nawa, wobei er bis zum zweiten Katarakt vordrang, und auch die (da zum erstenmal genannten) Nufchiten besiegte. Seine Nachfolger waren Amenemhat II., Ufertesin II. und Ufertesin III.

Im ganzen regierten die acht Könige dieser zwölften Dynastie etwa 195 Jahre, und die Geschichte ihrer Regierungen steht klarer vor uns als die irgend welcher andern. Sie waren tapfere Krieger, welche, ohne Eroberer sein zu wollen, die Grenzen des Reichs ausdehnten und dieselben gegen Einfälle von Barbaren sicherten. Sie sorgten für den Ackerbau und machten sich hochverdient durch die Regulierung der Überschwemmung, während sie die Städte durch Kunstwerke schmückten.



Die Völker jenseit der syrischen Grenze, zumal die der Sinaihalbinsel, von den Ägyptern Schasu genannt, wie noch heute Beduinen, machten nicht selten Razzias. Um die Grenzen zu sichern, hatten schon die älteren Könige vom Roten Meer bis zum Nil Forts angelegt und den Zugang von der Wüste bei Quadi Tumulat durch eine Mauer gesperrt, welche die äußerste Grenze nach Osten bildete.

Unter ihnen hat bei dem Häuptling von Tenu ein vornehmer Ägypter, Namens Saneha, vor König Amenemhat fliehend, Zuflucht gefunden. Ihm verdanken wir die Beschreibung des Lebens der Beduinen jener Zeit, welches von ihrem heutigen nicht abweicht. Saneha heiratete die Tochter des Häuptlings und wurde selbst Haupt eines Stammes. Er erwarb Kriegeruhm. Der Scheich von Tenu ernannte ihn zum



98. Festung Semne (Restauration von Chipiez). Nach Perrot-Chipiez, „Ägypten“.

Anführer, und er machte sehr glückliche Raubzüge. Endlich erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Ägypten.

Gefährlicher als die Beduinen erschienen die Völker in Kusch, d. i. Nubien, welche aufwärts am Nil wohnten. Usertesen III. unternahm die endgültige Eroberung Nubiens und bestimmte Semne und Kumne, zwei auf der Höhe zu den beiden Seiten des Nils angelegte Festungen, dicht bei dem zweiten Katarakt, als Südgrenze des Reiches. Semne war der beste Platz, den Nil zu sichern. Die Wasserfälle dort sind nur bei ganz großem Wasser für Schiffe passierbar, und die auf den in den Fluß hineinreichenden Felsen erbauten Forts waren nicht nur mit Mauern und Türmen, sondern auch mit Gräben und einem Glacis versehen.

Weitere Städte und Festungsanlagen sicherten den Besitz des Landes. So konnte sein Sohn und Nachfolger Amenemhat III., der über 40 Jahre regierte, seine Hauptthätigkeit friedlichen Unternehmungen zuwenden. Er ließ an dem Felsen von Semne

Usertesen III.

Amenemhat III.

die Wasserhöhe des Nils anmerken, und diesen Anmerkungen verdanken wir die Kenntnis, daß der Fluß damals mehr als 8 Meter höher stieg als jetzt. Derselbe König erwarb sich großes Verdienst um den Ackerbau, indem er die Nilüberschwemmungen besser regulierte und dadurch zugleich aus der wüsten nördlichen Dase ein Paradies erschuf.

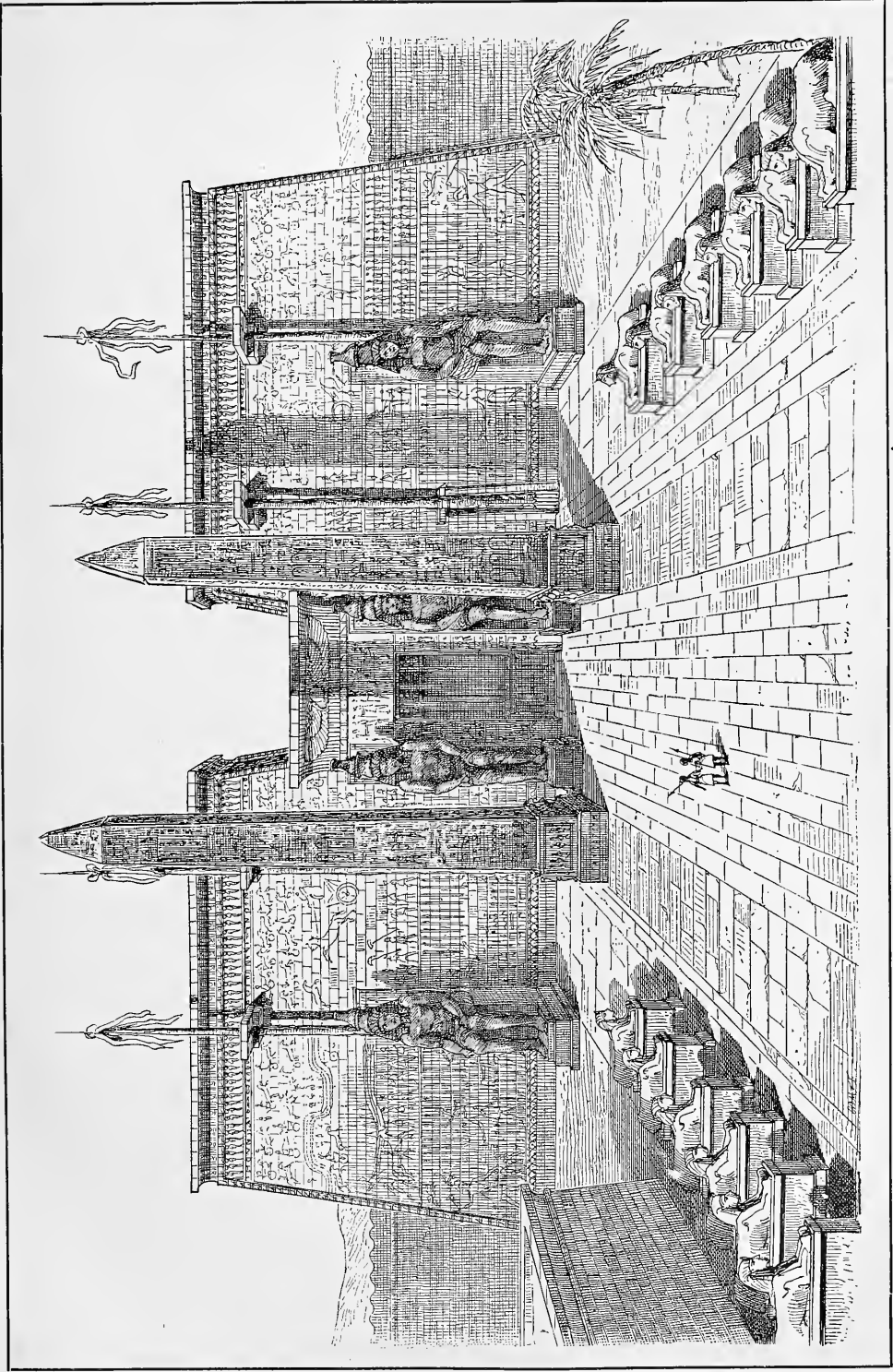
Mörissee.

Zu diesem Ende faßte er den Gedanken, ein großes Wasserbecken anzulegen, welches der Not abhalf, wenn die Nilüberschwemmung hinter der Normalhöhe zurückblieb. — Westwärts von Memphis öffnet sich die libyische Bergkette und führt zu einem sich erweiternden Thale. Das große Plateau in dessen Mitte hat im Westen eine Ein-senkung, in welcher sich damals ein mehr als zehn Stunden langer natürlicher See befand. Diesen See ließ der König durch  $3\frac{1}{2}$  Meter hohe und bis 50 Meter dicke Deiche einfassen, welche mehr als 200 Kilometer im Umfang hatten. Zwei Kanäle mit Schleusen brachten das durch die Deiche vertiefte Becken mit dem Nil in Verbindung, dessen Wasser bei der Überschwemmung hineindrang und darin festgehalten wurde, um im Fall der Not auszuhelfen, während der Überfluß von andern Stellen in den See abgeleitet wurde.

Amenemhat III. vollendete indessen wohl nur, was seine Vorgänger begonnen hatten. Schon Amenemhat I. und Usertesen I. widmeten dem Faijum (so heißt jetzt die Dase) ihre Aufmerksamkeit, und man findet von letzterem Denkmäler in Sched, welches die Griechen Krokodilopolis (später Arsinoe) nannten. Amenemhat III. nahm hier seine Residenz und baute ein Schloß, wie auch eine Pyramide, sein Grab. Das Schloß wurde später ein Tempel; die Griechen erinnerte der Riesenbau an das kretische Labyrinth; danach gaben sie ihm den Namen. Aus dem ägyptischen Erpa-en-re-hent „Tempel der Seeöffnung“ stammt das Wort schwerlich.

Das  
„Labyrinth“.

Das Labyrinth lag an der Ostseite des Sees auf einer kleinen Ebene, die sich gegenüber dem alten Krokodilopolis erhebt. Das Gebäude bildete ein Viereck von 200 Meter Länge und 170 Meter Breite. Die von weißem Kalkstein erbaute Front war nach dem See zu gelegen; der übrige Bau war in Granit ausgeführt. Der griechische Geschichtschreiber Herodot hat es selbst besucht und beschrieben. Er sagt: „Das Labyrinth liegt etwas oberhalb des Sees Möris, nicht weit von der Stadt, die da heißt die „Stadt der Krokodile“. Das habe ich selber gesehen und es ist über alle Beschreibung. Denn wenn einer zusammennähme alles, was von Hellenen an Mauerwerk und Bauten zustandegebracht, so würde er finden, daß es an Mühe und Kosten diesem Labyrinth nachsteht, und die Tempel zu Ephesos und Samos sind doch wahrlich auch der Rede wert. Es waren zwar schon die Pyramiden über alle Beschreibung, und eine jegliche von ihnen wiegt eine Menge der hellenischen Werke auf; aber das Labyrinth übertrifft auch noch die Pyramiden. Denn es hat zwölf bedeckte Höfe, deren Thore einander gegenüberstehen, sechs gegen Norden, sechs gegen Süden, einer an dem andern; und umschließt sie von Westen ein und dieselbe Mauer. Und die Gemächer sind zweierlei, die einen unter, die andern über der Erde, 3000 an der Zahl, 1500 von jeder Art. Die oberen Gemächer habe ich selber gesehen und bin durchgegangen und spreche davon als Augenzeuge, aber die unter der Erde kenne ich nur von Hörensagen; denn die Ägypter, die als Aufseher da waren, wollten sie mir durchaus nicht zeigen, weil, wie sie sagten, daselbst die Begräbnisse der Könige wären, die das Labyrinth von Grund auf gebaut hätten, und auch die der heiligen Krokodile. Die oberen Gemächer aber, die ich gesehen habe, sind übermenschliche Werke, denn die mannigfaltigen Ausgänge durch die Zimmerreihen und die Schlangengänge durch die Höfe bieten tausend Wunder dar. Da kommt man von einem Hof in die Gemächer und aus den Gemächern in die Hallen und aus den Hallen wieder in die Zimmerreihen. Und die Decke von allem diesen, gleichwie die Wände, ist von Stein sehr wohl ineinander gefügt. Die



Fassade des Tempels von Luxor.  
Restauration von Ch. Chipiez.



Wände aber sind voll von eingehauenen Hieroglyphen. Jeder Hof hat Säulengänge in seiner ganzen Ausdehnung und ist größtenteils von weißen, ineinander gefügten Steinen gebaut. Und in der Ecke, wo das Labyrinth ein Ende hat, steht eine Pyramide von 40 Klastern, darin sind große Tierbilder eingehauen, und auch ein Weg ist in dieselbe gemacht unter der Erde.“ —

Der Mörissjee setzte Herodot noch mehr in Erstaunen als selbst das Labyrinth. Bei den alten Ägyptern hieß der See Mer, d. i. See, woraus die Griechen Möriss machten und einen König Möriss als den Urheber erfanden. Ein anderer Name ist Pa=iam, d. i. Meer, woraus der Name Faijum gebildet wurde, den die Araber der ganzen Halboase gaben. In der Mitte des Sees hätten, erzählt Herodot, zwei Pyramiden gestanden, und auf jeder derselben habe sich eine Kolossalstatue in sitzender Stellung befunden. — Der Kanal, der den See mit dem Fluß verband, war 80 Stadien (ca. 100 km) lang und 94 m breit. Das Öffnen und Schließen der Schleusen war kostspielig, es kostete jedesmal 50 Talente (240—270 000 Mark). Im See gab es aber eine große Menge Fische, es heißt 22 Arten, deren Ertrag täglich ein Talent abwarf.

Das Siegel Amenemhats III., ein kostbares Denkmal der Steinchneidekunst jener Zeit, befindet sich im Louvre zu Paris. Es ist ein Goldring mit beweglichem Steineinfaß, welcher von einem viereckigen Sardonny gebildet wird. Auf denselben ist mit bewunderungswürdiger



99. Siegelring Amenemhats III.



100. Breite Seite des Steines.

Feinheit ein Relief geschnitten, eine mit einem reichen Kollier geschmückte Figur vor einem Altar sitzend. Die andre Seite, weniger gut ausgeführt, zeigt die Gestalt eines Königs (mit der roten Krone), der im Begriffe ist, mit der Keule einen Feind zu töten. Daneben ist der Name des Königs graviert: Ra-en-ma, d. h. Amenemhat III.

Aus der Regierungszeit der zwölften Dynastie stammen auch die Gräber von Beni-Hassan mit den sogenannten protodorischen Säulen und mit Skulpturen von hoher Vollendung.

#### Die Hyksos.

Ägypten war niemals blühender und glücklicher gewesen als unter dieser zwölften Dynastie, welche mit Amenemhat IV. und seiner Schwester Sebaknefrura dreizehn Jahre nach dem Tode ihres großen Vaters endete.

Da keine männlichen Erben waren, ging die Regierung auf den Thebaiden Sebakhoteb I. über, der, wie es scheint, mit dem Königsstamm verschwägert war. Er begann die dreizehnte Dynastie, von der man aber nur weiß, daß die männliche Folge mehrmals in ihr unterbrochen wurde, weshalb die Krone an die Männer von königlichen Prinzessinnen überging. Es scheint auch aus vielen Denkmälern hervorzugehen, daß Ägypten unter dieser Dynastie ungeteilt und mächtig blieb.

Theben hatte jedoch im Laufe der Zeit seine Bedeutung als Hauptstadt verloren. Das Delta mit seinen Städten Mendes, Saïs, Bubastis, Tanis wurde immer

XIII. Dynastie.

XIV. Dyna-  
stie.

wichtiger und die vierzehnte Dynastie ging aus der alten Stadt Xoïs im westlichen Delta hervor. Wahrscheinlich waren es libyische Fremdherrscher, welche den Westen des Deltas einnahmen. Überhaupt begann die größte Verwirrung einzureißen; Prätendenten traten gegen die Könige auf, und zahlreiche Gaufürsten strebten nach der Selbständigkeit. Hauptsächlich aber war es der Einbruch eines asiatischen Stammes, welcher die Bedrängnis auf das höchste steigerte.

Einfall  
der Hyksos.

Die Aegypter nannten diese neuen Dränger Mentiu Satet, d. h. die Wüstenstämme des Barbarenlandes, oder auch kurzweg Nad, d. i. die Pest. Manetho gibt ihnen den Namen Hyksos, d. i. Fürsten der Schasu, also der Beduinen von der Sinaihalbinsel. Es waren, wie die überlieferten Namen ihrer Könige sowie die wenigen (zu Tanis aufgefundenen) Skulpturen aus ihrer Zeit sicher zeigen, Stämme semitischer Herkunft. Wahrscheinlich durch den Vorstoß Rudur-Lagamars bewogen, ihre Wohnplätze zu verlassen und nach Westen zu wandern, drangen sie bis nach Syrien und der Landenge Suez vor, warfen eine Menge halbwilder Völker über den Haufen und brachten unter diesen eine große Bewegung hervor. Die Nähe des reichen Aegyptens war eine große Verlockung für diese halb zivilisierten Stämme und um so mehr, als die dort herrschenden Unruhen einen Einfall erleichterten. Sie fanden denn auch so gut wie gar keinen Widerstand. Das ganze Delta und Memphis wurden von diesem barbarischen, kriegerischen Hirtenvolk erobert. Sie plünderten Tempel und Städte, erwürgten die Männer und machten Weiber und Kinder zu Sklaven.

Salatis.

Die Fremdlinge erwählten einen ihrer Fürsten zum König und trafen Maßregeln, sich ihre Eroberung zu sichern. Der König von Xoïs ward geschlagen, allein die in Theben residierenden Fürsten behaupteten sich. Indes vorläufig kümmerten sich die Hyksos nicht viel um die thebanischen Könige und ließen es sich im reichen Delta wohl sein; gefährlicher erschienen ihnen ihre eignen Stammverwandten jenseit der Landenge und noch mehr die chaldäisch-elamitischen Eroberer, welche, bis zu dem südlich von Palästina gelegenen Kadesch vordringend, den ganzen Völkersturm verursacht hatten. Sie konnten Lust bekommen, die reiche Beute zu teilen, und um gegen sie gerüstet zu sein, errichtete ihr Fürst Salatis, wie Manetho erzählt, ein verschanztes Lager bei der Stadt Hatuar (Auaris), in welches er 240 000 Mann legte.

Hierher begab sich Salatis alle Frühjahr, um mit seinen Truppen militärische Übungen vorzunehmen. Dies Lager wurde eine stehende Einrichtung auch unter den folgenden Königen, und mit den aus dieser Kriegsschule hervorgehenden Truppen hielten sie die Aegypter in Zaum und sicherten das Land gegen Osten.

Die Hyksos residierten in Tanis. Sie waren verständig genug, die Vorteile der höheren ägyptischen Kultur einzusehen und sich danach zu bilden, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Ägyptische Gebräuche und Einrichtungen wurden im Lande und am Hofe eingeführt, und selbst in bezug auf die Religion zeigte man sich nachgiebig. Die Aegypter, obwohl sie sicher das fremde Joch schmerzlich empfanden, fügten sich in das Unvermeidliche, wenigstens von einem Haß gegen die Hyksos zeigen die Monumente keine Spur. —

Schon während der Zeiten der zwölften Dynastie waren nicht selten friedliche Einwanderer aus den Ländern östlich von Suez nach Aegypten gekommen, und man hatte es geduldet, daß sie sich nun und in Hatuar niederließen.

Josephs-  
legende.

In die Hyksoszeit nun, glaubt man, die Legende der Hebräer von ihrem Stammhelden Joseph versetzen zu können, der dem Pharao sieben fette und sieben magere Jahre vorausgesagt habe, dadurch zu großem Ansehen und Macht gelangt sei, und dessen Stammesgenossen von dem König das am jebenitischen Arm des Nils liegende fette Weideland Gosen zugewiesen wurde. Historischen Grund hat dieselbe freilich

schwerlich; den Ägyptern ist sie völlig unbekannt, nicht einmal ein Name irgend einer Persönlichkeit der Legende kommt in ihren Monumenten vor.

#### Die Vertreibung der Hyksos.

Die Herrschaft der Hyksos dehnte sich nicht weit über Memphis und die Oase Faijum aus. Südlich herrschten unabhängige Fürsten, die zwar den zu Tanis residierenden Hyksos jährlichen Tribut zahlten, aber sich immer noch in einem althergebrachten Ver-



101. Statue eines Sebakhotep der dreizehnten Dynastie  
(aus Rosagränit; 2,71 m hoch; jetzt im Louvre).  
Nach Perrot-Chipiez.

hältnis zu Theben stehend betrachteten und mit diesem sich gegen die Hyksos zu verbinden bereit waren. Alle Versuche indes, das Joch dieser Fremden abzuschütteln, hatten lange keinen durchschlagenden Erfolg. Nur sehr allmählich gelang es den Königen von Theben, sie mehr und mehr nordwärts zu drängen, endlich Memphis ihnen abzunehmen und schließlich sie auf ihre Festung Hatnau zu beschränken; allein es dauerte wieder sehr lange, ehe es gelang, sie aus dieser festen Stellung zu vertreiben. Der König Ahmes schloß sie zu Wasser und zu Lande ein und eroberte endlich die Feste. Dann setzte er



den Abziehenden nach Asien nach und nahm die Stadt Scharhan im äußersten Süden Palästinas ein. Damit erst war die Fremdherrschaft wirklich vernichtet, Ägypten neu geeint und zugleich jenseit der Grenze zu Abwehr und Angriff fester Fuß gefaßt.

Wie lange die Herrschaft der Hyksos gedauert hat, wissen wir nicht. Manetho, der sie als fünfzehnte und sechzehnte Dynastie zählt, gibt ganz unglaubliche Zahlen — auch für ihre Menge — an. Ihre Königsnamen wurden ausgetilgt; aber Sprache und Sitte der Ägypter zeigten die unausstilgbaren Spuren der Herrschaft der Fremden. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Hyksos Herrschaft besteht vor allem darin, daß durch sie eine rege, seitdem nicht wieder unterbrochene Verbindung Ägyptens mit den syrischen Landschaften hergestellt worden ist. Kanaanäische Kaufleute und Gewerbetreibende kamen in Menge nach Ägypten, kanaanäische Personennamen und Kulte begegnen wir daher im neuen Reich, namentlich in Unterägypten auf Schritt und Tritt, kanaanäische Worte beginnen ins Ägyptische einzudringen. Noch eine Kulturerrungenschaft verdanken die Ägypter den Fremden: das Pferd. Daher denn auch die ägyptische Bezeichnung für Pferd: sesem ein semitisches Lehnwort ist (hebr. susim, Rosse). Während der Ägypter des alten oder mittleren Reiches es überhaupt nicht kannte, wird es seit der Hyksoszeit allgemein gebraucht, wenn auch vorerst nur zum Fahren. Die Einführung des Pferdes wirkte aber vor allem umgestaltend auf das gesamte Kriegswesen, wo der Gebrauch von Streitwagen eine vollständige Umwälzung zur Folge hatte, und erlangte infolgedessen indirekt auch für die sozialen Verhältnisse eine weitgehende Bedeutung. Die Kriegsführung erfordert weit größere Übung als bisher, und die Pflege eines Streitrosses ist nur einem reichen Adel oder einem gut besoldeten Kriegerstande möglich. Berufssoldaten bilden den Kern der Armee, welche der königlichen Gewalt eine feste Stütze bietet, und das Heer wird jetzt die eigentlich treibende Kraft der ägyptischen Geschichte.

#### Der Beginn des neuen Reiches.

XVIII. Dynastie.  
Nahmes I.

Der Befreier Nahmes I. gilt als der Stifter der achtzehnten Dynastie. Er bemühte sich mit Erfolg, den Glanz des alten Ägyptens wiederherzustellen und namentlich die hohe alte Stellung wiederzugewinnen. Hier wurde dem Amon-Ra ein glänzender Tempel gebaut, an welchem die zurückgebliebenen Kanaaniter arbeiten mußten, und ihre Zahl war nicht klein. Aber auch in Memphis führte er Bauten auf und ließ dazu die Steinbrücke am östlichen Nilufer wiedereröffnen.

Sofort nach der Austreibung der Hyksos wandte sich Nahmes zur Sicherung des Südens, wo die Machtstellung Ägyptens bedenklich erschüttert war, gegen die Kuschiten. Durch mehrere Feldzüge drängte er sie zurück. Wenn im übrigen die 22jährige Regierung des Nahmes im wesentlichen friedlich verlaufen ist, beruht das weniger auf der Friedensliebe des siegreichen Herrschers, als auf der inneren Lage. Die Neuordnung des Staatswesens nahm alle Kräfte in Anspruch.

Amenhotep I.

Nahmes' Sohn Amenhotep I. erhielt mit kräftiger Hand, was der Vater erworben. „Der König zog gegen das Land Kusch, um die Grenzen Ägyptens zu erweitern. Er erschlug den Kubier inmitten seiner Krieger.“ Amenhotep hat nur wenige Jahre regiert; sein Sohn Dhutmes I. aber hat die Unterwerfung Nubiens weit über die im mittleren Reich gewonnene Grenze hinaus vollendet. Das Gebiet bis zum dritten Katarakt wurde einverleibt und die Grenzen durch eine Felsinschrift gegenüber der Insel Tomboz bezeichnet, welche die Thaten des Königs verkündete. An die Spitze der Verwaltung des ganzen Gebietes von Nehen (Elkab) aufwärts wurde ein hoher Beamter gestellt, der den Titel „Königssohn von Kusch und Gouverneur der Südländer“ erhielt. Die Kuschiten waren klein von Gestalt, allein wohlgebildet; sie hatten volles,

Dhutmes I.

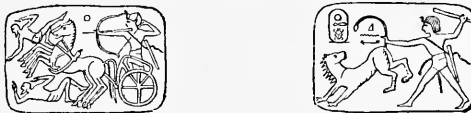
oft gekräuseltes, aber nie negerartiges Haar, dunkle Hautfarbe, die vom Hellbraun bis zum Schwarz variierte, regelmäßige, oft zarte Gesichter, gerade, ziemlich hohe Stirn und eine lange und fein geformte Nase, welche sich kaum von der eines Ariers unterschied; allein der Mund war unschön wegen der dicken, fleischigen Lippen. Ihre Sprache hatte Ähnlichkeit mit dem Arabischen und andern semitischen Sprachen, und Kuschiten und Semiten scheinen von einem Stamm ausgegangen zu sein. Jedenfalls waren sie den Ägyptern verwandt, von denen sie südöstlich wohnten. Bei den Griechen hießen sie Äthiopen. Durchaus verschieden sind sie von den Negern, den Vorfahren der



102. Kopf eines Äthiopers. Aus dem Grabe Setis I.  
Nach Perrot-Chippiez.

heutigen Nubier, welche von ihnen südwestlich, Ackerbau und Viehzucht treibend, wohnten, aber von den Kuschiten immer mehr nach Süden und Westen verdrängt wurden. Diese alten Äthioper haben aber auch nichts gemein mit den heutigen christlichen Äthiopiern, die erst später von Südarabien einwanderten.

Dhutmes I. war auch der erste, welcher bis an den Euphrat vordrang; denn der glückliche Erfolg des 150jährigen Unabhängigkeitskrieges hatte den kriegerischen Geist der Ägypter erweckt. Anstatt sich gegen die Asiaten zu verteidigen, fühlte man Lust, sie anzugreifen. Den König Dhutmes I. verlangte danach, „sein Herz zu baden“



103. Siegel Dhutmes' II. (im Louvre zu Paris).

unter den Völkern Syriens. Rasch durchzog er Palästina und Syrien, kämpfte siegreich am Euphrat und stellte im Osten des Flusses eine Siegestafel auf. Mit Beute reich beladen, kehrte er heim: nur zu erschrecken war seine Absicht gewesen, nicht zu erobern.

Auf Dhutmes I. folgte sein Sohn Dhutmes II.; diesem wiederum seine Gemahlin und Schwester Hatschepsu. Die energische Frau nahm ihren jüngeren Bruder Dhutmes III. nur der Form nach als Mitregenten an; die Herrschaft führte sie allein. In eigener Person führte sie ihre Armeen an und ließ sich sogar auf ihren Statuen mit dem den Königen zukommenden Kinnbart abbilden. Sie regierte mit kräftiger Hand und bekam Lust, das Land Punt heimzuszuchen, woher so köstliche Waren und Edelsteine kamen. Zu diesem Ende fuhr sie mit einer Flotte von fünf Schiffen über



104. Bewohner von Punt (d. i. Arabien), die Ägypter begrüßend. Nach Mariette.  
(Rechts der Häuptling Bar-hu, seine Gemahlin Ni, seine zwei Söhne, eine Tochter, dann zwei Diener mit dem Esel).

das Rote Meer. Parihu, der Fürst von Punt, leistete ihr seine Huldigung, so daß die Flotte, mit Schätzen beladen, nach Hause zurückkehrte, wohin sie auch 32 Bäumchen mit wohlriechenden Blüten (Weihrauchbaum) mitnahm, die in den Gärten von Theben angepflanzt und akklimatisiert wurden. Diese berühmte Expedition ist an ihren Bauten, zu denen auch der noch erhaltene Terrassentempel westlich von Theben gehört, in allen Einzelheiten bildlich dargestellt.

Als diese kräftige Herrscherin starb und ihr Bruder Dhotmes III. wirklich die Regierung antrat, nahm er sofort die kriegerischen Pläne seines Vaters auf. Die bedrohten Stämme von Palästina und Cölesyrien aber vereinigten sich unter Führung des Amoriterkönigs von Kadesch und nahmen östlich vom Karmel Stellung. Dorthin eilte der König und zeigte Mut und Feldherrntalent. Vor dem Schlüsselpunkt zum Libanon und der Straße zum Euphrat, bei Maktä (Megiddo), kam es zur Schlacht. Die Syrer ergriff panischer Schrecken. Megiddo ergab sich, und die besiegten Fürsten unterwarfen sich.

Es waren dies die Fürsten von Rutenu. Nördlicher lag das große Reich der Cheta mit der Hauptstadt Kadesch am Drontes. Östlich von diesem, jenseit der syrischen Wüste, lag das Land Naharain zu beiden Seiten des Euphrats, während Kastru, bewohnt von den Fenchu, das phönizische Küstenland ist.

Feldzug folgte nun auf Feldzug, sowohl um das eroberte Land zu sichern, als auch um die ägyptische Macht immer weiter auszudehnen. Kastru (Phönizien) wird unterworfen, selbst Cypern sendet Tribut. Die Cheta werden besiegt, Kadesch erstürmt. Dann zieht Dhotmes durch die Wüste, erobert Karkamisch am Euphrat und besiegt den König von Naharain.

Bei der Stadt Ni (östlich vom Euphrat) erjagte der König in eigener Person 120 Elefanten: so erzählt anschaulich der Bericht des Feldhauptmanns Amen-em-heb, der neben den Annalen des Königs die Hauptquelle für seine Regierung und Kriegsthaten bildet. Im ganzen waren es fünfzehn Feldzüge. — Daß die Eroberungen



105. Dhotmes III.

Kopf einer Kolossalstatue des Königs, gefunden in Karnak, jetzt im Britischen Museum zu London.

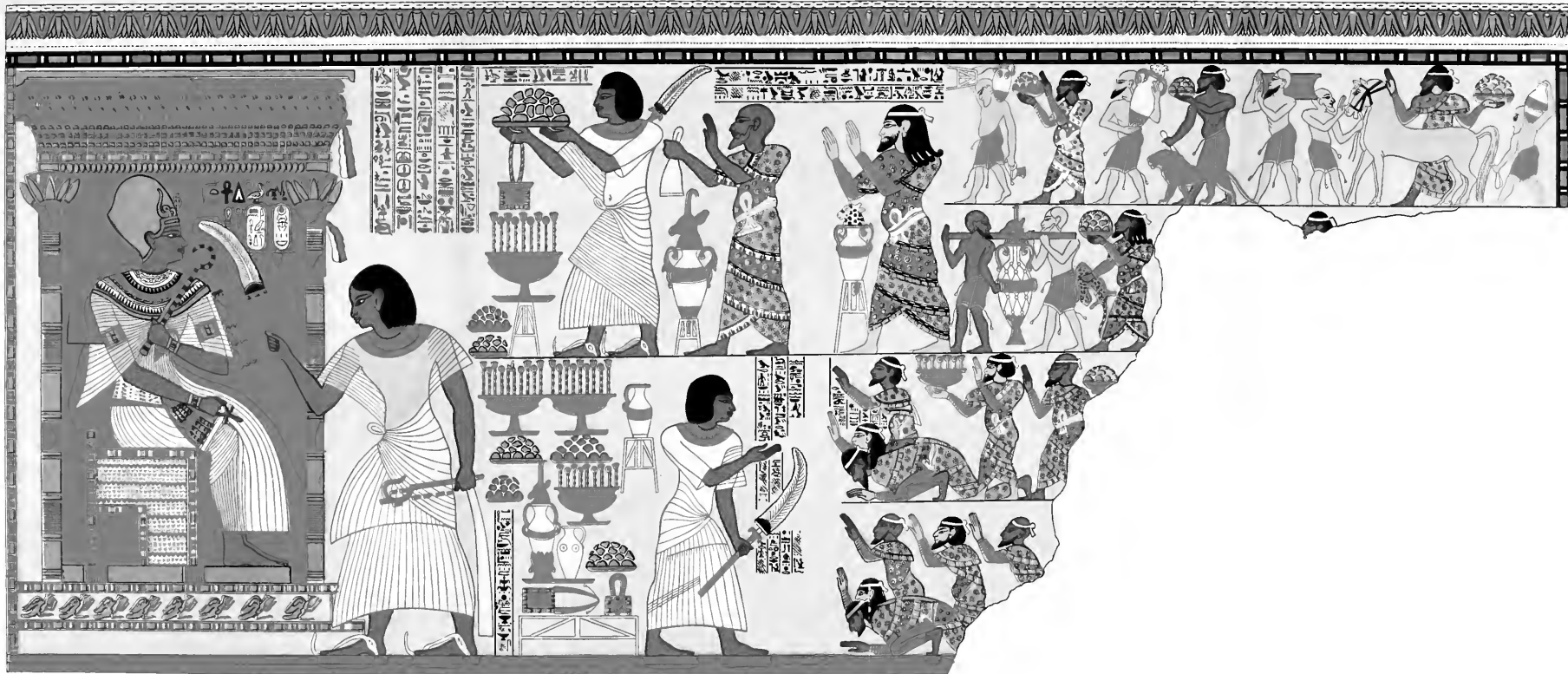
Nach Perrot-Chipiez, „Ägypten“.



## Tribut syrischer Häuptlinge.

Unsere Tafel gibt getreulich eine Malerei wieder, welche sich in dem Grabe des Hui zu Theben findet, der zur Zeit der achtzehnten Dynastie lebte. Links sitzt unter einem von schlanken Holzsäulen getragenen Baldachin der König Tut'anchamon auf seinem Throne, den Kriegshelm mit der heiligen Uräuschlange auf dem Haupte, in der Linken Szepter und Geißel, in der Rechten die Hieroglyphe ♀, das Zeichen des Lebens. Vor ihm steht „der Königssohn von Kusch und Vorsteher des Südlandes“, Hui, der als „Würdenträger zur Rechten des Königs“ einen Wedel, in der linken Hand als Abzeichen seiner Würde das Hirtenzepter trägt. Über ihm sieht man eine in bunten Farben ausgeführte Hieroglypheninschrift; darin preist Hui zunächst die Herrlichkeit des Königs, den Gott Amon, sein Vater, Millionen von Festcyklen lang regieren lassen möge. Dann heißt es „Herbeiführung der Tribute für den König, gebracht von dem elenden Lande Rutenu, durch den königlichen Botschafter in alle Lande, den Prinzen von Kusch und Vorsteher der Südländer Amenhotep.“ Dieser Beamte ist als der erste in der oberen Reihe dargestellt, eine Schüssel mit Blausteinen darbringend; den Wedel, das Abzeichen seines Ranges, trägt er an der Schulter, seine Rechte hält eine Art Portefenille, das wohl seine Stellung als Botschafter kennzeichnet. Hinter ihm folgen die Fürsten von Rutenu, die den Pharao um Frieden stehen. Die aufgehobenen Hände sind die Gebärde des Bittens. Sie bringen zahlreiche Diener und wertvolle Geschenke mit sich, vor allem kostbare Gefäße, teils Wein- und Ölkrüge, von denen einige mit einem Gestell versehen sind, teils Tafelaufsätze mit künstlichen Blumen, ferner Blaustein und Rotstein in Menge, und schließlich einen Löwen sowie auch Pferde. In der unteren Reihe erscheint nochmals einer der ägyptischen Würdenträger (ob es Hui oder Amenhotep sein soll, ist nicht zu erkennen), wie er die syrischen Fürsten beim Könige einführt.

Das Gemälde ist hochinteressant, erstens als geschichtliches Dokument, ferner ethnographisch, insbesondere weil es den durchaus semitischen Typus der damaligen Bevölkerung Syriens in unzweifelhafter Weise darthut, und schließlich auch kunstgeschichtlich durch die Wiedergabe der Gefäße mit ihren Blumen- und Tierornamenten.



Buch Treßler.

### Tribut syrischer Säupfkinge.

Waher in einem altägyptischen Orde.

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900



dieser Zeit und die dadurch herbeigeführte Erschließung der Reichtümer und fremden Sitten Syriens und der benachbarten Gebiete Ägyptens Gesichtskreis bedeutend erweiterten, ja eine ganz neue Ära herbeiführten, kann man allerorts beobachten. Wenn sich schon seit der Hyksoszeit viele semitische Einflüsse geltend machten, so mehren sich jetzt dieselben zusehends, dies zeigt sich besonders auf sprachlichem und religiösem Gebiet; dort durch das Eindringen einer Flut von semitischen Lehnwörtern, hier durch das Aufkommen



106. Die sogenannten Memnonssäulen (Kolossalstatuen des Königs Amenhotep III.).

femitischer Gottheiten. Bald werden da und dort auch Baal und Astarte verehrt, und der Gott Befu ist deutlich nur eine Karikatur des babylonischen Nimrod, wie er den Löwen erwürgt.

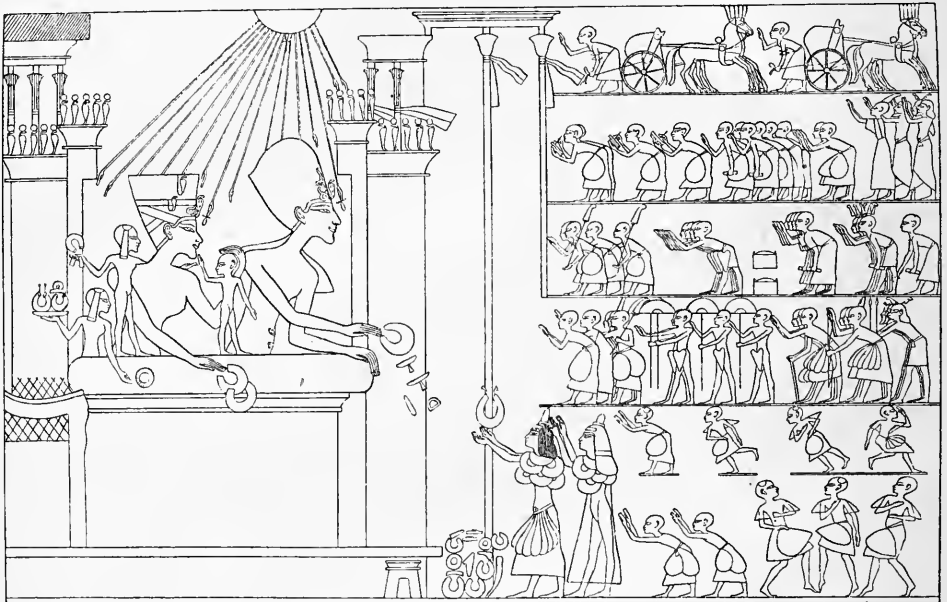
Ganz Syrien bis an den Amanos und über den Euphrat hinaus gehorchte dem Zepfer Ägyptens. Aber wie schwierig mußte es sein, eine so ausgedehnte Herrschaft zu behaupten!

Amen-  
hotep III.

Jedes die folgenden Könige Amenhotep II. wie Dhotmes IV. wußten das Reich mit fester Hand zusammenzuhalten, und unter Amenhotep III. reichte dasselbe vom Euphrat nördlich bis zum Negerlande Kari im Süden. Der König Satama von Maharain sandte ihm sogar seine Tochter nebst 317 Haremsdamen als Geschenk. Sowohl dieser König wie fast alle der achtzehnten Dynastie unternahmen große Bauwerke, von denen wir in der Kulturgeschichte noch reden werden. Von Amenhotep III., welcher auch den von Dhotmes III. gegründeten Tempel von Luxor erweiterte, rühren der große Amonstempel bei Luxor und der (ganz verfallene) Dsiristempel bei Medinet-Abu her, vor dessen Eingang die als Memnonssäulen bekannten Kolossalstatuen des Königs standen.

Amen-  
hotep IV.

Sein Sohn Amenhotep IV. dagegen setzte seinen Ruhm nicht in große Kriege und glänzende Bauten: er fühlte sich berufen, sein Volk zu dem Monotheismus der Sonnenverehrung zu führen, erfüllt mit Abscheu gegen diejenigen ägyptischen Götter,



107. Chuenaten, von seiner Familie umgeben,

verteilt vom Balkon seines Palastes aus dem Priester Ai und seiner Frau das „Gold“. Nach Lepsius.

Hinter dem beschnitten Ehepaar die zahlreiche Dienerschaft desselben, durch Jubelruf und Tanz ihrer Freude Ausdruck gebend. In der zweiten Reihe von oben protokollieren Uis Schreiber den Hergang, darüber (d. h. daneben) stehen seine Wagen.

welche nicht die Sonne repräsentierten. Er veränderte sogar seinen Namen, weil dieser an den ihm verhassten Amon erinnerte, in Chuenaten (Abglanz der Sonnenscheibe). Zuerst noch tolerant, wurde er allmählich fanatisch und entfremdete sich die Ägypter. Er verließ die Amonstadt Theben und bezog eine neue Residenz in Mittelägypten, bei Beni-Hassan, welche er Chutaten (Wohnsitz der Sonnenscheibe) nannte: heute die Ruinen von Tell-el-Amarna. Dort baute er einen prachtvollen Sonnentempel, dessen Ruinen noch heute zu sehen sind. Bei Assuan ließ der König Steine für ihn brechen; der „oberste der Bildhauer für die großen Bauten des Königs im Sonnentempel von Chutaten, Namens Kof“, ging als „Leiter der Arbeiten“ nach dem „Roten Berge“ und führte seine Aufgabe „nach der Lehre des Königs selbst“ aus. Auch für die Anlage des „Obeliskenhofes“ im Tempel gab der König selbst die Anweisung. Zum Oberpriester erhob er den Merineh, „weil er auf die Lehre hörte“. Er führte den Titel Urma, wie der Hohepriester von Heliopolis.

Die alten ägyptischen Götter wurden so weit wie möglich beseitigt, nur „der lebendige Ra Harmachis, der prangt am Horizonte“ sollte verehrt werden. Ihn stellten die Anhänger der neuen Religionsform auf den Monumenten als Sonnenscheibe dar, von welcher die Strahlen auf die Erde fallen. Jeder Strahl endet mit einer Hand, welche das Hentfelfkreuz, das Zeichen des Lebens, hält. Die Scheibe hieß Aten.

Allein der König fand bei seiner Reformation viel Widerstand. Als er starb, war sein Werk erst halb vollendet; im ganzen Lande gärte es. Ihm folgte, da er keine Söhne hinterließ, sein Schwiegersohn Sanecht, den nach kurzer Zeit der Priester Sanecht. Ni. Haremheb. Ni, der Bruder der Amne Chuenatens, stürzte. Dieser Ni war am Hofe Chuenatens als eifriger Anhänger der „wahren Lehre“ rasch emporgekommen, war zum königlichen Sekretär mit dem Range eines Bedelträgers und Fremdes, zum „Vertrauten des Königs für das ganze Land“ und daneben zum königlichen Stallmeister ernannt, und vom Könige mit Gnadenbeweisen überhäuft worden (vgl. Abb. 107). Jetzt, in den Wirren nach dem Tode seines Gönners, gelang es ihm, sich auf den Thron zu schwingen. Er verlegte die Residenz nach Theben zurück (in seinem Krönungsringe nennt er sich den „göttlichen Herrscher von Theben“) und begann die alten Götterkulte wieder herzustellen. Zwar baute er noch am Mentempel in Karnak weiter, doch in seinen Denkmälern erscheint er als eifriger Verehrer des Amon und aller Götter des Südens und Nordens. Ihnen hat er auch in Kanopolis und in Schatani in Nubien Felsengrotten angelegt. Trotzdem konnte er sich wie es scheint nicht lange halten. Es folgten noch einige weitere kurze Regierungen, bis endlich Haremheb, der Schwager Chuenatens, das Werk der Reaktion vollendete. Freilich verknücherte von da an die ägyptische Religion, und eine Fortentwicklung derselben war seither aussichtslos abgeschnitten. —

#### Die neunzehnte Dynastie: Seti und Ramjes II.

Während dieser inneren Unruhen waren die syrischen Eroberungen alle wieder verloren gegangen. Sie wieder zu gewinnen, war daher die erste Sorge der neuen Dynastie, welche nach dem Tode Haremhebs mit Ramjes I. den ägyptischen Thron einnimmt. Nach einer nicht ruhmlosen Regierung von sechs oder sieben Jahren starb er, und sein Sohn Seti wurde König. Er war ein tüchtiger Mann, der sich bestrebte, das Ansehen Ägyptens nach außen wiederherzustellen, wie es unter den Königen der vorigen Dynastie — Dhotmes III. und Amenhotep III. — gewesen war, namentlich die Syrer wieder zum Gehorsam zu bringen.

XIX. Dynastie.

Ramjes I.

Seti I.

Die Verhältnisse in Asien hatten sich aber bedeutend geändert. Das in Palästina wohnende, einst vorherrschende Volk der Kutenu hatte sein Ansehen verloren und an seine Stelle an die Spitze der dortigen kleinen Staaten war der Fürst der Cheta — die Hethiter der Bibel — getreten. Ihr Machteinfluß erstreckte sich sogar nach Westen hin über ganz Kleinasien. Einer von diesen, König Mautener, hatte es gewagt, sich auf gleiche Stufe mit den großen Pharaonen Ägyptens zu stellen.

Seti rückte, nachdem er zur Sicherung der Küstenstraße durch die Wüste die Schasu besiegt, in Syrien ein und drang bis in das Thal des Orontes vor. Alles unterwarf sich. Die Phöniker, schlaue Handelsleute, zahlten gern wieder Tribut, da ein Krieg weit kostspieliger war und sie großen Vorteil von dem Seehandel mit Ägypten hatten. Im Norden Syriens trat dem Ägypter König Mautener entgegen. Seti rühmt sich, ihn besiegt zu haben: allein, wie die Folge zeigte, war der Erfolg sicherlich nicht bedeutend. Außer dem Lande der Schasu wurde nur Südpalästina behauptet. Erst sein Sohn Ramjes II. führte das Werk zu Ende. Dieser begleitete ihn noch auf einem Feldzuge gegen die Libyer, welche vereint mit den Völkern der Inseln und Küsten des Mittelmeeres, darunter vor allem das „Seevolk“ der Schardana (Sardinier?) und die

Schakalscha (Sizilier?) im westlichen Delta einbrachen. Die Ägypter besiegten sie und machten die Schardana in Massen zu Gefangenen. Späterhin verwendete man sie als Söldner im Heere; denn unter der Regierung Setis I., vielleicht unter dem Einfluß des erfolglosen Feldzugs in Syrien, hat sich eine verhängnisvolle Wandlung in der Zusammenziehung des ägyptischen Heeres vollzogen. Während die älteren Könige, wie Dhutmes III., ihre Siege lediglich mit ägyptischen Kriegerern erfochten, und fremde Söldner höchstens zu Polizeizwecken Verwendung fanden, gab es seit Seti I., wenn auch die einheimischen Truppen noch immer der Kern des Heeres blieben, Söldnerkorps („Oberste der Fremdenvölker“ werden vielfach genannt), in denen Libyer, Neger, vor allem aber Schardana dienten, aus welsch letzteren Ramses II. sogar seine Leibgarde bildete. —

Ramses II.

Seti I. starb nach etwa zehnjähriger Regierung im besten Mannesalter. Schon als Kind feierlich als Thronfolger proklamiert, bestieg Ramses II. noch in sehr jugendlichen Jahren den Thron, den er mit besonders leuchtendem Glanze umgab. Man nimmt daher an, daß er mit Sesostris, in dem die Griechen den Repräsentanten aller ägyptischen Großthaten sahen, gemeint sei; Manetho dagegen versteht unter Sesostris Usertesen III.



108. Schardanakrieger der Leibwache Ramses' II. Nach Rosellini.

Von diesem Sesostris nun wissen die griechischen Geschichtschreiber ganz wunderbare Dinge zu berichten. Herodot erzählt, was er von den Priestern erfuhr, und Diodor verbreitet sich noch weitläufiger über die Heldenthaten des Sesostris, wie er ihn nennt. — Nach Antritt seiner Regierung, heißt es darin, bereitete sich der König zu einem großen Kriegszuge vor, um die Welt zu erobern. Er ernannte seinen Bruder Armais zum Reichsverweser und rüstete ein Heer aus von 600 000 Mann zu Fuß, 24 000 Reitern und 27 000 Kriegswagen. Durch Äthiopien drang er bis an die Meerenge Bab-el-Mandeb vor. Hier erbaute er eine Flotte. Ein Teil derselben besuhr das Mittelmeer, eroberte die Insel Cyprien, die Küste von Phönicien und die thyladiischen Inseln. Vierhundert Schiffe waren zum Zug gegen Indien bestimmt. Das größte dieser Schiffe war 186 m lang, ganz aus Zedernholz erbaut, inwendig versilbert und auswendig vergoldet. Er hatte es dem Gott Osiris geweiht. Diese Flotte unterwarf alle Inseln und Küstländer bis nach Indien.

Sesostris selbst rückte mit seinem Heere über die Meerenge vor. Der König hatte überall einen gezähmten Löwen bei sich, der ihn auch in die Schlacht begleitete. Er besiegte Meder und Assyrier, drang bis über den Ganges vor und nahm Indien bis zum Meere in Besitz. Dann drang er nördlich in das Land der Skythen bis an den Tanais (Don) und ging von hier nach Thracien. In der Meerenge von Bab-el-Mandeb (berichtet Strabo) habe er eine Denksäule mit heiliger Schrift errichten lassen. Solche Denksäulen errichtete er an den Grenzen aller Länder, die er besiegte, und ließ folgende Inschrift darauf schreiben: „Ein König der Könige, ein Herr der Herren, Sesostris, hat dieses Land bezwungen durch die Gewalt der Waffen.“ Auf Felsenplatten ließ Sesostris sein Bild eingraben, welches ihn auf ägyptische und äthiopische Weise bewaffnet darstellt mit einer Inschrift quer über der Brust in heiliger Schrift: „Ich habe dieses Land mit meinen Armeen gewonnen.“

Gegen die besiegten Völker benahm sich der Eroberer mild, denn außer der üblichen Beute und den Gefangenen, die er als Geiseln mitnahm, verlangte er nur einen jährlichen Tribut, den ihm die Fürsten in Person überbringen mußten. Zog er aber in eine Stadt oder in einen Tempel ein, so wurden vier Könige vor seinen Wagen gespannt. Als er eintritt mit einem solchen stolzen Gespann dahinfuhr, wurde seine Aufmerksamkeit durch einen solchen abgesetzten König erregt, der unverwandt auf das Rad des Wagens sah. Der stolze Eroberer fragte nach der Ursache dieses Hinstarrens, und der unglückliche König antwortete: „O König! Das Umdrehen des Rades erinnert mich an den Wechsel des Glücks. Jeder Teil des Rades ist bald oben, bald unten, und so geht es auch mit dem Menschen. Wer heute auf dem Throne sitzt, ist morgen vielleicht ein niedriger Knecht.“ Diese Worte machten tiefen Eindruck auf Sesostris; er ließ nie wieder Könige in solcher Weise demütigen.

Zu Thracien geriet das Heer durch Mangel und rauhe Witterung in Not. Dies und eine Nachricht, die er durch den ägyptischen Oberpriester erhielt, bewog ihn nach neunjähriger Abwesenheit zur Rückkehr; Armais habe, wurde ihm berichtet, das königliche Diadem angelegt und sich des ganzen Harems bemächtigt.

Herodot behauptet, daß er selbst in Palästina Siegesjulen mit Schriftzeichen gesehen habe und ebenso Bilder des Sesostris. Man hat in der That drei solcher in Felsen gehauener Bilder bei Beyrut an der Mündung des Nahr-el-Kelb gefunden; andre befinden sich in Kleinasien, wo auch Herodot eine gesehen hat, am Karalitissee bei Tflatum in Phaurien, bei Tbriz am Tauros und eine Kriegergestalt in Konion. Auf den ersten Anblick glaubt man wirklich, daß diese ein Werk aus der pharaonischen Zeit sei; allein bei näherer Betrachtung entdeckt man, daß die Arbeit nicht ägyptisch sein kann. Die Fußbekleidung hat einen gekrümmten Schnabel, wie sie im Mittelalter Mode war, und die Kopfbedeckung gleicht mehr einer phrygischen Tiara als der ägyptischen Doppelkrone. Diese Arbeit ist schwerlich von einem Ägypter gemacht; keinesfalls stellt sie den Sesostris vor, vielmehr wahrscheinlich einen Krieger der Cheta.



109. Kopf der in Turin befindlichen Porträtstatue Ramses' II.

Hören wir diesen Fabeln gegenüber, was die ägyptischen Monumente über die Thaten Ramses II. berichten.

Im zweiten Jahre seiner Herrschaft besiegte König Ramses das Land Amur, d. i. die Amoriter in Nordpalästina, und errichtete am Nahr el-Kelb oder Hundsfusse (Lykos) nördlich von Beirut eine Siegestafel. Danach zog er im fünften Jahre gegen die Cheta, die an der Spitze eines gewaltigen Völkerbundes standen, zu denen auch die Dardanier aus der Stadt Iluna (Ilion) gehörten, und deren König mit einem gewaltigen Heere bei Kadesch hielt. Der Vortrab der Ägypter, bei dem sich Ramses befand, geriet in einen Hinterhalt. Das herbeigerufene Gros des Heeres traf nicht mehr rechtzeitig auf dem Schlachtfelde ein. Allein mit dem größten Mute widerstand der König der Übermacht; am folgenden Tage erkämpfte er mit dem nunmehr eingetroffenen Heere einen großen Sieg und trieb die Feinde in den Drontes. Allein es war mehr eine tapfere That als ein bedeutender militärischer Erfolg; denn der Krieg dauerte mit Unterbrechungen bis zum 21. Regierungsjahre des Ramses weiter und wurde endlich durch einen Freundschaftstraktat beschloffen.

Kampf gegen Cheta.



110. Mumie Ramses' II.

Ramses hat wohl einmal einen Zug bis nach Tunep in Naharain unternommen, aber doch sich dann mit der Behauptung von Palästina und der Herrschaft über die Schasu begnügt. Diese Gebiete wurden auch in dem Frieden, der zwischen dem Hethiterkönig Chetasir, Bruder und Nachfolger des ermordeten Mautener, und Ramses II. endlich zustande kam, den Ägyptern zugestanden, während den Hethitern der übrige Teil Syriens, also die Länder, wo schon vorher die meisten ihrer Hilfsvölker, z. B. Aradus, Haleb (Aleppo u. s. w.) gesessen hatten, verblieb.

Jener zunächst in der Sprache der Cheta abgefaßte Vertrag wurde auf ein silbernes Blech graviert und dem Ramses nach Ägypten geschickt. Sein Wortlaut ist uns in einer Inschrift des Tempels zu Karnak überliefert: das älteste uns erhaltene Beispiel eines Völkervertrages. In diesem Vertrag war festgesetzt, daß der Friede zwischen beiden Völkern „ein ewiger“ sein solle. Wenn jemand vom König Chetasir von Cheta verlange, daß er ihm gegen den König von Ägypten beistehen möge, solle er ihn angreifen und vernichten, und will der große Fürst von Cheta das nicht selbst thun, so soll er seine Bogenschützen und Wagen ansenden, es zu thun. Eine gleiche Verpflichtung übernahm der König von Ägypten in bezug auf den Fürsten von Cheta. Auch enthielt der Vertrag besondere Artikel zum Schutz des gegenseitigen Handels und der Industrie, wie auch andre rechtliche Bestimmungen. Jeder Verbrecher, der in das Land eines der Kontrahenten flüchte, solle ausgeliefert werden; jeder nicht verbrecherische Flüchtling oder mit Gewalt ent-



führte Unterthan, jeder Arbeiter, der sich im Gebiet des andern niederlassen wolle, solle in sein Land zurückgeschickt, ihm aber seine Übertretung nicht als Verbrechen angerechnet werden. „Das Vergehen eines solchen soll nicht an ihm gerächt werden; man soll nicht sein Haus zerstören, noch seine Frau oder Kinder umbringen; man soll ihn weder



111. Kopf der Mumie Ramses' II.

in die Augen, noch auf den Mund, noch auf die Füße schlagen und keine kriminelle Anklage soll gegen ihn erhoben werden.“ —

Vom 21. Regierungsjahre bis zum 66., in welchem Ramses II. starb, wurde der Vertrag gehalten und der Friede nicht unterbrochen. Ramses heiratete sogar die Tochter des Königs Chetastir, welche den Namen Nofru-Ra (Schönheit des Ra) annahm, und dieser besuchte seinen Schwiegerjohn in Ägypten. So begab es sich, was, wie der Gott Ptah dem Könige verkündet, „unerhört ist seit der Götterzeit in der geheimnis-



vollen Chronik im Bücherhause und nicht vorgekommen von den Zeiten des Ra bis auf dich, daß Cheta und Ägypten eines Herzens sind.“

Bauten  
Ramses' II.

Während dieses langen Friedens und seiner segensreichen Regierung führte Ramses II. unendlich viele Bauten aus, und überall findet man auf Denkmälern seinen Namen und Darstellungen seiner Thaten, und zwar sind es meist seine erfolgreichen Kämpfe gegen die Negerstämme im Süden, die da verherrlicht erscheinen. Er hinterließ mehr Denkmäler als alle übrigen Pharaonen. Vom Berge Barkal bis zur Mündung des Nils finden sich Spuren seiner Regierung.

Seine Werke zeichnen sich weniger durch kunstvolle Durchführung als durch ihre Riesenhaftigkeit aus. Das großartigste Denkmal der Ramesseidenzeit ist wohl unbestritten der gewaltige Säulensaal, der dem Tempel zu Karnak hinzugefügt wurde. Begonnen durch Ramses I., fortgesetzt unter Seti I., hat ihn erst Ramses II. vollendet. Dieser vollendete auch den großen Tempel in Abydos, den Seti für seinen Totenkult zu bauen angefangen. Ebendasselbst baute Ramses auch dem Osiris einen Tempel, in Theben dem Amon; in Tanis errichtete er einen Sutechtempel (Sutech, der Gott der Hethiter, ist in Ägypten der Gott der Fremden). Memphis erweiterte er durch ein neues Südviertel mit einem Tempel des Ra, den alten Tempel des Ptah daselbst durch Pylonen und neue Höfe. In Nubien, das erst unter Seti und Ramses II. zu einem dichtbevölkerten Gebiet geworden ist, hat er mindestens fünf Städte und Tempel gegründet, darunter vor allem die berühmten in Felsen gehauenen Tempel von Abu-Simbel.

Er baute aber nicht nur Tempel, sondern auch viele gemeinnützige Werke, außerdem schuf er zur Sicherung der Ostgrenze neue Anlagen. Seine gewöhnliche Residenz war Tanis, ägypt. Zoan, das er neu anlegte, mit zahlreichen Prachtbauten schmückte und „Ramsesstadt“ nannte. Von seinem Palaste, dem sogenannten Ramesseum, sind gegenüber von Karnak am linken Nilufer großartige Ruinen erhalten, welche uns eine Vorstellung von dem gewaltigen Bau zu gewähren vermögen. Die eigentliche Landeshauptstadt aber blieb nach wie vor Theben, während Tanis auch als Seehafen Bedeutung gewann.

Ramses' Tod  
1230 v. Chr.

Nach siebenundsechzigjähriger Regierung starb Ramses; ihm folgte von seinen Söhnen, da die dreizehn älteren schon früher gestorben waren, der vierzehnte, Merneptah. Das Todesjahr des Ramses, 1230 v. Chr., ist übrigens das früheste Datum der ägyptischen Geschichte, welches wenigstens mit einiger Sicherheit bestimmt werden kann.

Sein Leichnam sollte nach mehrtausendjähriger Ruhe wieder ans Tageslicht kommen. Im Jahre 1881 wurde die Mumie Ramses' II. von Brugsch in Teir el Bahari (Theben) mit einer reichen Anzahl anderer Mumien (darunter der von Dhutmes III.) aufgefunden und im Museum zu Bulak deponiert. Erst fünf Jahre später entschloß man sich sie zu eröffnen. Die Mumie Ramses' II., mit großer Sorgfalt einbalsamiert und mit wechselnden Lagen von Tüchern und Binden unwidert, hat sich vollständig erhalten. Zumal der Kopf erregte das allgemeine Erstaunen der bei der Eröffnung Anwesenden. Die Züge des großen Eroberers sind fast vollständig erkennbar und deuten auf das Alter eines Mannes in den achtziger Jahren. Die Nase ist stark gekrümmt, der Mund fest geschlossen (daher die Zähne nicht sichtbar), der Kopf aber rasiert, das Haar an den Schläfen und am Hinterhaupt vollständig erhalten und von großer Weiche und Feinheit. Die Farbe desselben infolge der bei der Einbalsamierung gebrauchten Ingredienzen gelb geworden. Die Arme sind kreuzweis über die Brust gelegt; die Nägel und Finger, ebenso die Füße mit Hennah oder einer ähnlichen Pflanzenart rot gefärbt.

Der Ausdruck der Züge ist der eines Mannes von entschlossenem, fast tyrannischem Charakter. Die Größe der Mumie beträgt 173 cm. Rechnet man dazu die durch das Zusammenschrumpfen entstandene Differenz, so ergibt sich die Gestalt eines Mannes, dessen Maß über die mittlere Größe hinausgeht. (Nach dem Berichte Emil Brugsch Weis in der Ill. Ztg. vom 3. Juli 1886.)

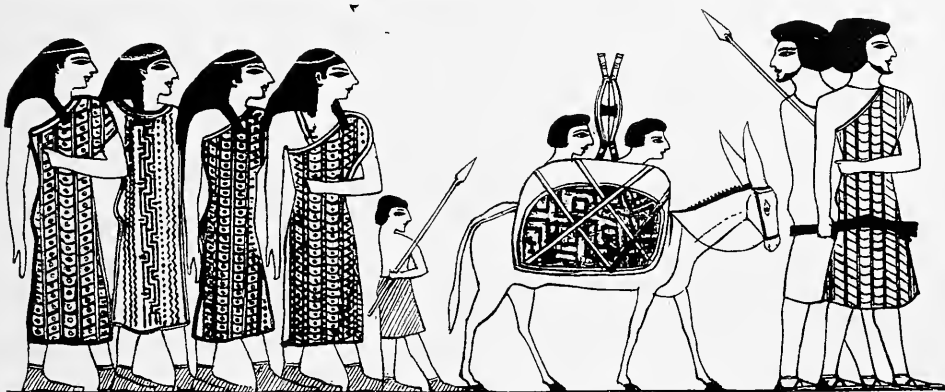
Der Kopf der Mumie zeigt übrigens auch, daß die Statue von Turin, ein Meisterwerk ägyptischer Bildhauerkunst, trotz aller Idealisierung doch völlig naturwahr ist. Die bestehenden Abbildungen 114 und 115 sind nach am Tage der Eröffnung selbst (1. Juni 1886) aufgenommenen Photographien angefertigt und zeigen den Kopf Ramses' des Großen im Profil, sowie die ganze Mumie.

Eine große Gefahr bedrohte unter Merneptah das Land. Von den Inseln und Küsten des nördlichen Mittelmeeres hatten sich raublustige Scharen (darunter die schon genannten Scharana, die Schakaluschä, dazu die Akaiwaschä und Turuschä) nach Phönicien aufgemacht, von dem Rufe der Schätze von Tyros und Sidon angelockt. Die Fahrten der Phöniker wiesen ihnen nach Ägypten den Weg. Sie landeten hier, schlugen ihr Lager bei Pe-Bairis im östlichen Delta auf und bedrohten Memphis. Als bald machten die Libyer einen Einfall in Ägypten und zogen die Fremden an sich. Allein Merneptah gewann einen glänzenden Sieg, vernichtete die Eindringlinge und rettete Ägypten aus großer Gefahr.

Merneptah.

Unter Ramses II. und Merneptah versetzt die Tradition der Hebräer die Legende von Moses und der Auswanderung des Stammes aus Ägypten. Einen Halt findet die Legende in den ägyptischen Monumenten ebensowenig wie diejenige von Joseph und der Einwanderung der Hebräer in Ägypten.

Die Moses-Legende.



112. Einwanderung semitischer Familien („Amu“) in Ägypten. Nach Wilkinson.  
Grabgemälde von Bent-Hassan aus der Zeit Meretseus I.

Andere Geschichtschreiber berichten diese Legende wieder in anderer Weise, aber auch aus ihnen läßt sich kein fester Halt dafür gewinnen. Früher als zur jüdischen Königszeit ist sie überhaupt den Hebräern nicht bekannt gewesen. Einzelne Züge daraus reichen jedoch in eine frühere Zeit hinauf.

Ägypten ist ja häufig für längere oder kürzere Zeit die Herberge semitischer Geschlechter gewesen — man vergleiche die Abb. 112, welche eine in Ägypten Einlaß begehrende semitische Nomadenfamilie darstellt — und es ist ja immerhin möglich, daß einzelne hebräische Stämme oder Geschlechter sich in Ägypten aufgehalten haben. Das Volk der Hebräer, das Volk Israel, hat es sicher nie gethan.

#### Der Ansturm der nördlichen Barbaren.

Gegen Merneptahs Sohn, Seti II., indem wir wieder auf den festen Boden der Geschichte zurückkehren, erhoben sich mehrere Prätendenten. Eine Reihe von Jahren hindurch herrschte Anarchie im Reiche, mehrere Gaufürsten suchten sich unabhängig zu machen; eine Zeitlang hatte sogar ein Syrer, Arsu mit Namen, den ägyptischen Thron inne. Endlich gelang es dem Könige Setnecht, der vielleicht ein Sohn Setis II. war, mit Hilfe der Priester, deren Einkünfte Arsu angetastet hatte, die Unruhen energisch zu unterdrücken und den Dienst der Götter wiederherzustellen. Er wurde Stifter der zwanzigsten Dynastie. Er nahm seinen Sohn zum Mitregenten an, und nach seinem Tode wurde derselbe König.

Seti II.

XX. Dynastie.

Ramies III.

Sein Sohn Ramfes III. vollendete das Werk; unter ihm (um 1180 v. Chr.) erhob sich Ägypten fast zu seinem alten Glanze. Seine Thaten erzählen die Wände des Palastes von Medinet Abu. Er züchtigte die fecken Beduinen und schlug die Libyer; aber kaum war er mit diesen fertig, so bedrohte eine viel größere Gefahr das Reich. Die schon öfter genannten Seevölker — genannt werden die Schardana, die Turuschä, die Schakaruschä, die Danauna, die Uaschafsch, die Pursta und andre — fielen, wie es scheint aus Kleinasien kommend, in Nordsyrien ein. Es war aber diesmal nicht ein Kriegszug, sondern eine Völkerwanderung. Mit Weib und Kind kamen sie daher gegangen, eine Flotte von Rähnen ohne Decke begleitete den Zug; denn nicht bloß Beute, sondern eine neue Heimat wollten sie gewinnen. Das Reich der Cheta wurde

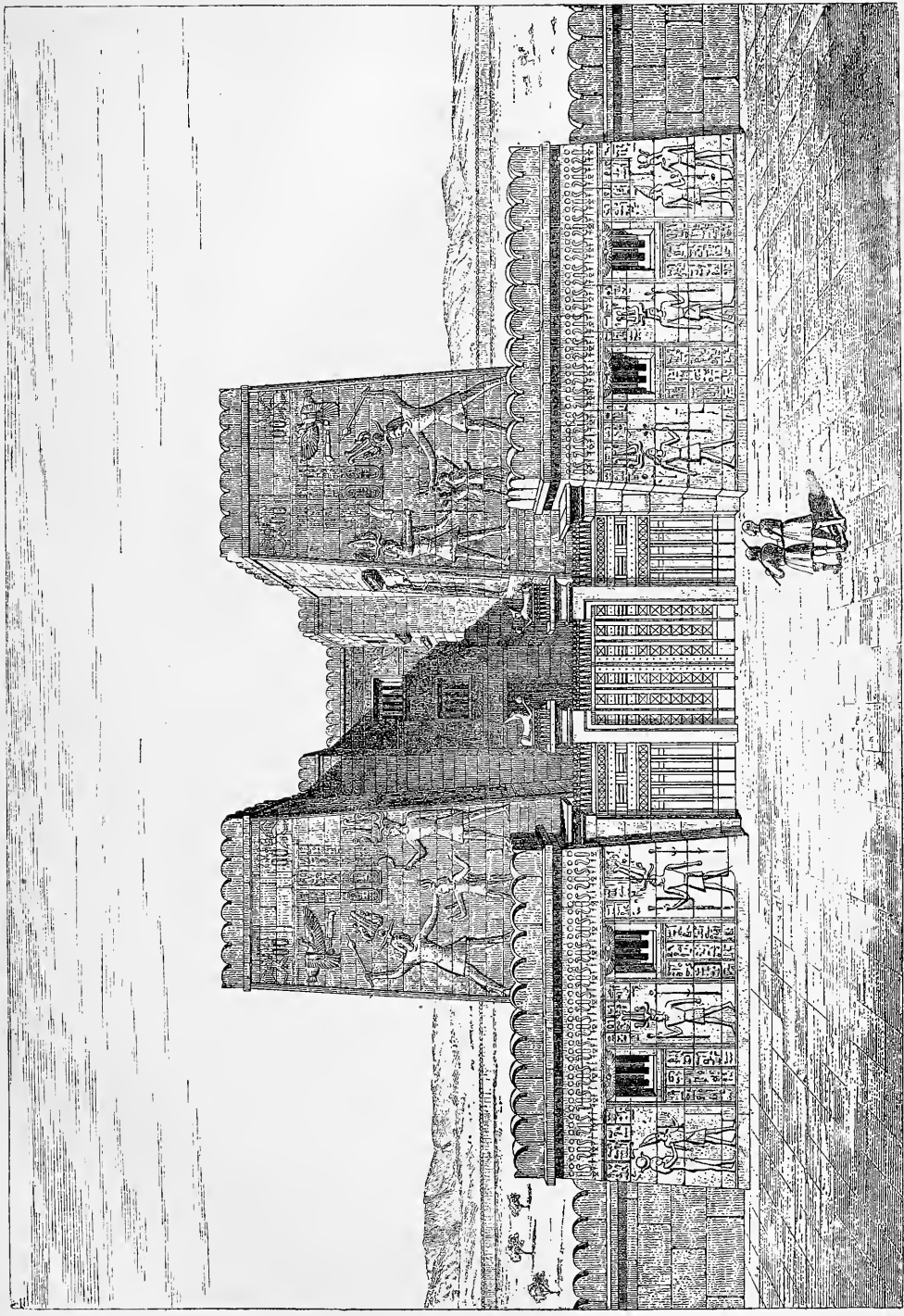


113. Rückkehr Ramfes' III. mit Gefangenen (Medinet-Habu).

Nach Wilkinson, „Manners &amp; Customs of the ancient Egyptians“.

über den Haufen geworfen, das Amoriterland (Nordpalästina) verwüstet. Da trat ihnen an der Ostgrenze Ägyptens mit großer Heeresmacht Ramfes III. entgegen; zu Wasser und zu Lande wird mit Erbitterung gekämpft; die Nordbarbaren erliegen, und das bedrohte Ägypten ist gerettet. Damit ist auch zugleich die alte ägyptische Herrschaft über Kanaan (Südpalästina) behauptet. Jedoch scheinen die Pursta oder Pulsta sich damals im Philisterlande festgesetzt und behauptet zu haben.

Der König ging später mit einer Flotte nach Arabien. Die Fürsten von Punt und Taneter brachten ihm Tribut und ihre kostbaren Waren, die durch Karawanen bis an den Nil geführt und im Hafen Koptos in Flußschiffe verladen wurden. Die Halbinsel des Sinai mit ihren Bergwerken wurde auch wieder gewonnen und das Ansehen Ägyptens überall hergestellt. Die Völker Asiens gaben es auf, nach Ägypten auszuwandern zu wollen. Sie wandten sich nach Westen, nach Europa.



Der „Pavillon von Medinet Habu“ (Denkmal Ramses' III.).

Restauration von G. Lepsius.



Die übrigen Lebensjahre des Königs Ramses III., der 32 Jahre regierte, vergingen in Frieden. Ägypten erholte sich, seine Industrie und sein Handel blühten wieder auf. Die Bauwerke des Ramses III. (unter denen vor allen der Amonstempel von Medinet-Habu, westlich von Theben zu nennen ist) beweisen es, und seine Schätze scheinen unererschöpflich gewesen zu sein.

Dieser König ist der Rhampsenit des Herodot, welcher von ihm ein hübsches Märchen erzählt: Um seine Schätze vor Dieben zu sichern, ließ er sich eine Schatzkammer bauen, die mit einer Wand an seinen Palast stieß und die nur einen Eingang hatte. In diese feste Kammer brachte der König seine Reichthümer, und wenn er in derselben gewesen war, siegelte er die Thür mit seinem Siegel zu. Bald nachdem der Bau vollendet war, wurde der Baumeister todkrank. Er ließ seine zwei Söhne an sein Sterbelager kommen und sagte ihnen, daß er, um ihr Auskommen zu sichern, in die Wand der Schatzkammer einen Stein so eingefügt habe, daß man ihn ohne große Mühe drehen oder herausnehmen und durch die Öffnung in die Schatzkammer gelangen könne. Nachdem er ihnen alles gehörig erklärt hatte, starb er.

Die beiden Söhne machten sich diese Entdeckung bald zu nutze, und der König nahm mit Erstaunen wahr, wie seine Schätze sich verringerten, trotzdem, daß das Siegel an der Thür unversehrt war. Um die Diebe zu fangen, ließ er ganz heimlich um die Gefäße, welche das Gold enthielten, starke Fallen anlegen. Die Diebe kamen wie gewöhnlich, und der eine der Brüder sah sich bald in solcher Weise gefangen, daß er auch mit Hilfe seines Bruders sich nicht befreien konnte. Damit derselbe nun nicht auch verraten würde, riet er, ihm den Kopf abzuschneiden. Der Bruder that es. Als der König nun den kopflosen Leichnam in der Falle fand und nirgends eine Spur davon entdeckte, wie die Diebe in die Kammer gekommen sein könnten, ließ er den Körper an der Mauer aufhängen und eine Wache dabei stellen, die den Auftrag hatte, jeden zu ergreifen, der bei der Leiche jammern und weinen würde.

Wie nun die Mutter der Brüder das hörte, befahl sie dem noch Lebenden, den Leichnam zu holen, und drohte, wenn er es nicht thue, alles dem Könige zu verraten. Er erkannte also eine List. Er behud mehrere Egel mit Weinschläuchen und in der Nähe der Wache band er an mehreren derselben einen Zipfel los, so daß der Wein herauslief. Die Soldaten der Wache ließen lachend mit Töpfen herbei, fingen den Wein auf und ließen ihn sich 'gut schmecken. Der Eigentümer schalt sie und stellte sich sehr böse, ließ sich dann aber besänftigen, trank sogar mit den Soldaten und gab ihnen endlich noch mehr Wein zum besten, bis sie betrunken wurden und einschliefen. Unterdessen war es Nacht geworden, und ohne daß es jemand gewahr wurde, nahm er den Leichnam des Bruders herunter und schor jedem der betrunkenen, schlafenden Soldaten den Bart auf der rechten Wade ab. Der König, dem dieser neue Streich bekannt wurde, ward sehr böse. Er wollte aber um jeden Preis wissen, wer denselben ausgeführt hatte und that zu diesem Ende etwas, woran Herodot zwar nicht glauben will, das er aber doch erzählt. Er gab nämlich jedem, der seine Tochter haben wollte, diese preis, doch mußte er ihr vorher die klügste und schändlichste That seines Lebens erzählen.

Der Dieb merkte wohl, warum das geschah, und beschloß, den König zu überlisten. Er schnitt dem frischen Leichnam den Arm ab, nahm denselben unter seinen Mantel und ging zur Prinzessin, die, scheint es, ihn im Dunkeln empfing. Er sagte ihr, seine schändlichste That sei die gewesen, daß er seinem Bruder, der in der Schatzkammer gefangen worden sei, den Kopf abgeschnitten habe, und seine Klügste, daß er die Wache betrunken gemacht und den Leichnam gestohlen habe. Als die Prinzessin das hörte, griff sie nach dem Erzähler; er streckte ihr die tote Hand des Bruders entgegen, so daß der Arm in der Hand der Prinzessin blieb; er aber entwich durch die Thür. Der König war außer sich über die Dreistigkeit und Verschlagenheit des Diebes. Er verließ ihm nicht allein Straßlosigkeit, sondern große Belohnung, wenn er sich melde. Der Dieb traute, und der König gab ihm als dem klügsten der Menschen seine Tochter zur Frau.

Das ist das Märchen, jedenfalls eine indogermanische Dichtung, denn sie findet sich im Sanskrit und bei den Griechen wieder, und ist ohne Zweifel erst durch die Griechen nach Ägypten gebracht worden. Im Schatzhause des Königs Ramses III. in Medinet-Habu findet sich übrigens nicht die geringste Spur eines drehbaren oder verschiebbaren Steines. —

Auch die Mumie Ramses' III. befindet sich im Museum zu Bulak. Seine Züge sind weniger gut erhalten als die seines großen Vorfahren; doch ist die Ähnlichkeit, zumal bei der Nasenbildung, unverkennbar. Die Größe seiner Mumie beträgt 168 cm.

### Eindringende Entartung.

Der große Reichtum machte die vornehmen Ägypter üppig und weichlich, und das Volk, durch Abgaben und harte Arbeiten genug gedrückt, fand ebensowenig wie sie Geschmack an den Entbehrungen des Krieges, bei dem man nichts weiter als Wunden oder den Tod ernten konnte.

In einer uns erhaltenen Schrift aus dieser Zeit malt ein Litterat, der sich Penbepa nennt, seinen Schülern „die Freuden“ des Soldatenlebens. „Laß dir“, heißt es darin, „das Los eines Infanterieoffiziers schildern. Kaum der Kindheit entwachsen, sperrt man ihn in eine Kaserne. Eine wunde Stelle, die ihn schmerzt, bildet sich auf seinem Leibe, andre über seinen beiden Augenbrauen (von Panzer und Helm) und sein Kopf ist mit Läusen bedeckt. — Laß dir von seinen Märschen nach Syrien und in ferne Länder erzählen. Wie ein Esel schleppt er sein Brot und Wasser auf seinem eselhaften Hals und Nacken. Sein Rücken schmerzt ihn. Er trinkt verdorbenes Wasser. Trifft er auf den Feind, so ist er wie eine zitternde Gans, denn er hat keine Kraft mehr in seinen Gliedern. Kommt er endlich nach Ägypten zurück, so gleicht er wurmstichigem Holz. Wird er krank und bringt man ihn auf einem Esel heim, dann stehlen Diebe seine Kleider, und seine Diener laufen davon. — Dem Kavalleristen geht es nicht viel besser. Laß dir die anstrengenden Pflichten eines Offiziers der Kriegswagen schildern. Schicken ihn seine Eltern in die Schule, so muß er von fünf Dienern, die er hat, zwei hergeben (wahrscheinlich um die Erziehungskosten zu bezahlen). Hat man ihn zugestutzt, dann geht er aus, sich in Gegenwart Sr. Majestät in den Ställen ein Gespann zu wählen. Hat er gute Pferde gefunden, so freut er sich laut und galoppiert davon, seinen Flecken zu erreichen; aber das ist nicht so bequem, wie auf einem Stock reiten. Da er nicht weiß, wie es ihm gehen wird, so verschreibt er all sein Hab und Gut seinen Eltern. Dann spannt er einen ungeschickten Wagen an, dessen Deichsel drei Duten schwer ist, während der Wagen selbst nur fünf wiegt. Will er mit dem Wagen galoppieren, dann muß er absteigen und ihn ziehen. Er stolpert über ein Reptil und fällt in die Büsche. Das Reptil beißt ihn in die Beine und seine Fersen sind wund. Kommt man nun, seine Ausrüstung zu inspizieren, dann erreicht sein Elend den höchsten Grad. Man legt ihn an die Erde und gibt ihm hundert Hiebe.“ —

Das Ansehen der Soldaten verfiel mehr und mehr und wurde durch die Kriege nicht vermehrt, welche die nachfolgenden Könige der Dynastie, die sämtlich Ramses hießen, zu führen hatten. Die Macht der Zivilbeamten, namentlich der Priester, stieg dafür desto höher; sie wurden Gouverneure aller Provinzen, sogar Prinzen von Kush; einer von ihnen, Herihor, setzte sich nach Ramses' XII. Tode an die Stelle des Thronerben und schmückte sein Haupt mit der ägyptischen Doppelkrone, ohne darum seine Oberpriesterwürde niederzulegen. Zwar vermochte sich sein Sohn auf dem Throne nicht zu behaupten, doch blieb er Oberpriester, wie auch wieder dessen Sohn, und damit unbeschränkter Gebieter in Theben und dessen Umgebung. Unterdes erhob sich in Tanis ein andres Herrscherhaus fremdländischen, vielleicht libyschen Ursprungs, an dessen Spitze König Seamon steht.

XXI.  
Tanitische  
Dynastie.

Die nominelle, gewissermaßen Ehrenhauptstadt Ägyptens war und blieb zwar immer Theben, denn an diese Stadt knüpften sich die stolzeften Erinnerungen der Ägypter; selbst Memphis stand ihm in dieser Beziehung nach; aber seit die Könige gegen die Einfälle von Syrien aus stets auf ihrer Hut sein mußten und zu diesem Ende sich meistens in den östlichen Städten des Deltas aufhielten, ging der eigentliche Schwerpunkt des Reichs auf sie über.

Die Bevölkerung des ganzen nördlichen Ägyptens hatte übrigens längst aufgehört, eigentlich ägyptisch zu sein. Das vorherrschende Element in derselben war semitisch geworden, und die Könige selbst hatten dazu beigetragen, indem sie ihre Armeen aus Syrien rekrutierten. Die Hyksos hatten freilich das Land verlassen, allein eine Masse Volks war, wie schon früher bemerkt, zurückgeblieben. Sie bewahrten sich sogar gewisse Rechte, und wenn ihnen die Ägypter auch allerlei häßliche Beinamen gaben, so beeinflussten sie doch des Volkes Art und Sprache. Dazu kam, daß, als sich Ramses II.



so enge mit dem König der Chetas verband und dessen Tochter heiratete, syrisches Wesen in Ägypten Mode wurde. Es galt für feinen Ton, syrische Worte zu gebrauchen, kurz es herrschte in Ägypten dieselbe Narrheit, wie sie einst in Deutschland in bezug auf das Französische Mode war.

Alle Kinder, und selbst die schwarze Dienerschaft, mußten Syrisch lernen. Die Gelehrten spickten ihre Bücher mit syrischen Wörtern und Phrasen. Ägyptische Stutzer brachten dem Pharao nicht mehr ihre „Huldigung“ (aa) dar, sondern machten den „Salam“. Eine Thür nannte man nicht mehr ägyptisch ro, sondern syrisch tarda, eine Stadt nicht nut, sondern qiriath u. s. w. Für Dinge, für welche es kein syrisches Wort gab, hing man dem ägyptischen Ausdruck eine syrische Endung an. Kurz man war „empressiert“, die ägyptische Sprache zu „korrumpieren“ und mit Kenntnis des Syrischen zu „brillieren“; enfin wir können es uns nicht „cachieren“, daß die alten Ägypter ebenso „ridicul“ waren, wie unsre französisierenden Schöngelister im achtzehnten Jahrhundert.

### Die Herrschaft der Söldner.

Als Seamon in Tanis um 1060 v. Chr. die einundzwanzigste Dynastie Seamon. gründete, gelang es ihm nur sehr schwer, ganz Ägypten unter seine Herrschaft zu bringen, doch endlich gewann auch er Theben und stürzte das dortige Geschlecht der Oberpriester, während Äthiopien (Kusch) sich freilich gänzlich unabhängig machte. Um sich zu erhalten, mußten die Könige dieser Dynastie Verbindungen im Auslande unterhalten. Sie standen in freundschaftlichen Beziehungen zu David und Salomon; ägyptische Prinzen heirateten kanaanitische Frauen und ägyptische Prinzessinnen jüdische Könige.

Die ägyptische Armee bestand noch immer aus dem Aufgebot der Bauern. Jedoch den Kern des Heeres bildeten, wie erwähnt, die seit Seti immer zahlreicher werdenden Söldner. Diese rekrutierten sich meist aus den Libyern, zumal dem Stamme der Maschanascha, von denen viele seit langer Zeit im Lande ansässig waren und dort einen den späteren Mamluken gleichartigen, abgeschlossenen Stand darstellten. Den libyschen Namen abkürzend, nannte man daher in Ägypten alle Söldner kurzweg Ma. Fürsten der Ma hießen ihre Generale, an deren Spitze der Großfürst der Ma stand. Als Abzeichen trugen sie auf dem Haupte die Feder, mit der sich daheim ihre Stammesgenossen schmückten. Bald sollten sie in Ägypten das entscheidende Wort sprechen.



114. Kopf eines Libyers. Aus dem Grabe Setis I.

XXII. Dyna-  
stie.

Etwa zu Herihors Zeiten kam ein Libher, Namens Buiwa, nach Ägypten, ließ sich in oder bei Bubastis nieder, und seine Nachkommen gelangten zu großem Ansehen. Der fünfte derselben, Ramret, wurde Großfürst der Ma. Ihm folgte in dieser Würde sein Sohn Scheschonk, welcher den Tanitischen König zur Seite schob und sich selbst die Doppelkrone aufs Haupt setzte (um 930 v. Chr.). Zur Sicherung seiner Herrschaft verheiratete er seinen Sohn Djorkon mit Ramaka, der Tochter des letzten Königs der Tanitischen Dynastie, Har-Bijebchanu II.

Scheschonk.

Scheschonk benutzte die Teilung des jüdischen Reiches, sich in dessen Angelegenheiten zu mischen. Er griff Rehabeam an, zog gegen Jerusalem, eroberte es und erbeutete die Schätze Salomons. Die jüdischen Städte ergaben sich ihm ohne Widerstand. Die Eroberungen wurden indes nicht festgehalten. Der Zug des Scheschonk war auf Jahrhunderte hinaus die letzte Unternehmung der Ägypter nach Asien hin.

Die folgenden, meistens in Bubastis residierenden Könige der zweiundzwanzigsten Dynastie, welche die Herrschsucht der Priester fürchteten, hatten gesetzlich bestimmt, daß die hohen Stellen nur durch Prinzen des königlichen Hauses besetzt werden sollten. Prinzen waren Oberpriester des Amon und Gouverneure von Theben, oder erhielten ähnliche Stellen in andern wichtigen Städten. Jeder hatte einen Teil libyscher Soldaten unter sich, und ihre Stellungen vererbten sich auf ihre Kinder. Allmählich wurden diese kleinen Fürstenhäuser mächtig, trachteten danach, sich unabhängig zu machen und nahmen sogar den Königstitel an. Diese Usurpationen wurden immer häufiger und erfolgreicher. Als Scheschonk IV. um 735 v. Chr. starb, war das Ansehen der Herrscher in Bubastis durchaus gesunken. Die Oberhoheit ging an die Fürsten von Tanis über, diese (dreiundzwanzigste) Dynastie konnte sich aber auch nicht lange behaupten; sie ging an die ehrgeizigen Fürsten von Sais verloren.

#### Die Oberherrschaft der Äthiopen von Napata.

XXIV.  
(saitische)  
Dynastie.

Der Gründer dieser saitischen (vierundzwanzigsten) Dynastie, den wir aus Denkmälern kennen, war Tafnecht, Fürst von Sais. Er unterwarf sich das westliche Delta, gewann Memphis und nötigte, ohne den Königstitel anzunehmen, die Kleinkönige bis nach Hermopolis, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Diese, wie es scheint, wandten sich mit der Bitte um Hilfe nach Äthiopien oder Kusch, wo sich unter den Priesterkönigen des Amon-Ra ein unabhängiges Königreich gebildet hatte, dessen Hauptstadt Napata war.

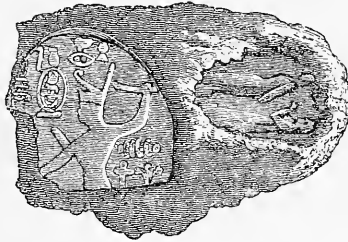
Aus dieser Stadt suchten die aus Ägypten vertriebenen Priester ein zweites Theben zu machen; wenigstens ahnten sie alles, was dort war, möglichst nach. Sie verehrten Amon-Ra als Götterkönig, und ihm wurde ein Heiligtum nach dem Muster des thebanischen gebaut.

Pianchi  
von Napata.

Das Reich, welches die Priester gebildet hatten, erstreckte sich von den Gebirgen Abessinien bis zum zweiten Katarakt, doch veränderten sich die Grenzen im Laufe der Zeit. Dieses Gebiet wurde von einem Völkergemisch bewohnt, welches aus Ägyptern, Kuschiten und schwarzen Stämmen bestand. Das ägyptische Element herrschte indessen vor, wenigstens in den ersten Zeiten. Die Priesterkönige trachteten natürlich danach, ihre Herrschaft über Südagyp ten und namentlich über Theben auszudehnen, und die Bitte der ägyptischen Fürsten war dem Könige von Napata, Pianchi, sehr erwünscht. Die äthiopischen Truppen standen bereits in der Thebais, und ihre Vorposten waren selbst bis Abydos vorgeschoben. Die Armee rückte sogleich vor und ebenso die äthiopische Flotte. Die des Fürsten Tafnecht und der mit ihm verbündeten Könige ging ihr entgegen. Bei Herakleopolis kam es zu einer Schlacht, in welcher die Äthioper siegten. Sie erschienen bei Memphis, welches mit Sturm eingenommen wurde. Bald

war auch das Delta in den Händen der Äthiopen, Tafuecht selbst schwur den Abgesandten des Äthiopenkönigs den Eid der Treue, und der Sieger kehrte nach Napata zurück. Das alte Ägypten war wieder unter einem Herrscher, aber nicht Memphis oder Theben, sondern die äthiopische Stadt Napata war der Regierungssitz.

Äthiopien ist weit vom Delta. Die darin herrschenden Fürsten ließ Pianchi, jedoch unter der Oberhoheit Äthiopiens bestehen. Tafuecht blieb in Saïs. Er hatte durch den Krieg und seine darin bewiesene Tapferkeit sogar noch an Ansehen gewonnen. Sein Sohn Bokenrauf (Bochoris), der zwar schwach von Körper, allein ein kluger Kopf war, trachtete danach, sich zum Oberherrn zu machen. Der siegreiche König Pianchi war gestorben, und man hatte die äthiopischen Truppen aus Mittelägypten zurückgezogen, vermutlich wegen Unruhen, die beim Thronwechsel entstanden waren oder befürchtet wurden, und Bokenrauf mochte den Zeitpunkt für günstig halten, die Herrscherpläne seines Vaters auszuführen. In Napata war der nächste Nachfolger des Pianchi bald gestorben und sein Sohn Schabaka ihm gefolgt. Schabaka. Dieser, bekannt mit den Absichten des ehrgeizigen Fürsten von Saïs, marschierte (728) mit einem Heere nach Unterägypten, wahrscheinlich unterstützt durch die dortigen Fürsten;



115. Abdruck des Siegel des Schabaka (Sabako)  
und des Königs von Assyrien auf einem Thonstück aus Kujundschiik.  
Nach Layard, „Ninive & Babylon“.

Bochoris wurde vollständig geschlagen und nach Manethos Angabe lebendig verbrannt, und alle Dynasten zur Anerkennung der äthiopischen Oberherrschaft gezwungen. Schabaka nahm den Titel eines Königs von Ägypten an, über das er als Regentin seine Schwester Amenerdas setzte. Sie stellte Wege und Kanäle und verfallene Amenerdas. Bauten in Memphis und Theben her. Auch schaffte sie die Todesstrafe ab und setzte an ihre Stelle Zwangsarbeit.

#### Das Andrängen der Assyrer gegen Ägypten.

Die syrischen Fürsten, welche von dem assyrischen König Salmanassar IV. bedroht wurden, suchten Schabaka zu gewinnen, und Hosea, der König der Juden, verweigerte im Vertrauen auf Schabaka dem Assyrerkönig den Tribut. Als Salmanassar dies erfuhr, citierte er Hosea an seinen Hof und ließ ihn für immer verschwinden, die assyrische Armee aber rückte vor Samaria, das indes tapfer widerstand. Schabaka aber wurde durch Unruhen in Ägypten ein Eingreifen in die syrischen Verhältnisse unmöglich gemacht.

Nach Salmanassars Tode machte sein Nachfolger Sargon dem Reiche Israels ein Ende. Die bedrohten syrischen Fürsten baten Schabaka abermals um Hilfe. Jetzt rückte er nach Syrien vor, und es kam bei Napichi (Naphia), südlich von Gaza, 720 v. Chr. zur Schlacht. Die Ägypter und deren Verbündete wurden geschlagen, und Schabaka, der sich auf der Flucht verirrt hatte, wurde durch einen philistinischen

Sirten mit Mühe gerettet. Man sah bereits den Untergang Ägyptens kommen. „Ich überliefere Ägypten einem harten Herrn“, jagt Jesaja an einer Stelle, „ein starker König soll über sie herrschen, spricht Sahme.“ „Ägypten soll Assur dienen.“ Indes kam es dazu nicht. Sargon wurde durch dringendere Aufgaben an die Nordgrenze seines Reiches gerufen. Vermutlich ist damals zwischen den Assyrern und Schabaka ein festes Abkommen geschlossen worden. In den Trümmern des Palastes Sanheribs in Ninive hat sich ein Stück Thon gefunden, das nebeneinander den Abdruck eines assyrischen Siegels und des Siegels Schabakas zeigt; wahrscheinlich war dies einst einer Vertragsurkunde angehängt.

Die kleinen Deltafürsten benutzten diese Niederlage, sich frei zu machen. Schabaka ging nach Oberägypten zurück, wo er bald nach seiner Niederlage starb, und die Herrschaft seinem Sohne Schabataka hinterließ.

Schabataka.

Der assyrische König Sargon wurde 705 ermordet, und die Fürsten des Deltas verbanden sich mit denen Syriens, die gegen Sanherib von Assyrien, Sargons Sohn und Nachfolger, waren. In Äthiopien aber war auf Schabataka der junge König Taharka gefolgt, welcher mutvoll dem Übergewichte der Assyrer zu wehren suchte. Allein er erlag mit seinen Verbündeten den Waffen der Assyrer.

Taharka.

Sanherib benutzte seinen Sieg, die Städte Judas zu unterwerfen; während er aber noch vor Jerusalem lag, nahte Taharka schon wieder mit einem starken Heere. Sofort zieht Sanherib ihm entgegen, allein bevor es zu einem Zusammenstoße kommt, wird er durch irgend ein Naturereignis, vielleicht eine Senche, veranlaßt, von dem Angriffe auf Ägypten abzustehen.

Die Priester erzählten dem Herodot, daß man diesen Rückzug des assyrischen Königs dem Priesterkönig Sethos, dem Priester des Ptah, verdanke. Dieser habe die Krieger geringschätzig behandelt und ihnen sogar ihre Aker genommen, und als Sanherib anrückte, hätten sie sich geweigert, zu fechten. Vor der Bildsäule des Ptah habe der Priester seine Not beklagt und sei darüber eingeschlafen. Im Traume habe ihm der Gott Trost gesprochen und ihm die Versicherung gegeben, daß ihm nichts Widerwärtiges begegnen werde, wenn er den Arabern widerstehe, denn er selbst werde ihm Hilfe senden. Voll Vertrauen in seinen Traum, habe er Kaufleute, Handwerker und wer immer folgen wollte, gesammelt und sei mit ihnen nach Pelusium dem Feinde entgegengesogen. Während sich beide Heere gegenüberstanden, sei in der Nacht ein Heer von Feldmäusen in das Lager der Assyrer eingebrochen und habe alle ihre Köcher und Bogenstränge zerfressen wie auch die Riemen ihrer Schilde, so daß sie am Morgen beinahe wehrlos gewesen seien. In großer Bestürzung seien sie entflohen und eine Menge von ihnen getödtet worden. Im Tempel wurde die Statue des Sethos mit einer Maus auf der Hand errichtet und folgende Inschrift darunter gesetzt: „Wer mich ansieht, sei fromm.“

#### Die assyrische Invasion.

Nach dem Tode Sanheribs schwankte die Thronfolge in Assyrien. Im Vertrauen darauf erhob sich König Baal von Tyros, offenbar im Einverständnis mit Taharka von Ägypten. Allein sofort kam Assarhaddon, der neue König der Assyrer, über ihn: Tyros wurde blockiert, das Hauptheer aber zog geradeswegs gegen Ägypten. Von einem Widerstande Taharkas hören wir nichts. Die Assyrer drangen in Ägypten ein, Memphis wurde erobert; dann rückten sie bis Theben vor, so daß Taharka nach Äthiopien entweichen mußte.

Assarhaddon nannte sich fortan König der Könige von Assur (Oberägypten), Patrus (das Südländ) und Kus; auf einem Felsendental an der Wand des Nefel-Kelb, neben den Siegestafeln Ramses' II. hat er seine Erfolge verherrlicht. Er machte die 20 kleinen Fürsten, die sich in Ägypten teilten, unter seiner Oberhoheit unabhängig. Der mächtigste von ihnen war Nekau (von den Hebräern Necho genannt), der Fürst von Sais und Memphis, dessen Vorfahren schon in Sais geboten hatten. Er hielt sich zu den Assyrern, welche Besatzungen in Ägypten zurückließen.

Nekau von Sais.

Assarhaddon legte 668 v. Chr. die Krone nieder; ihm folgte sein Sohn Assurbanipal. Der Thronwechsel ermutigte Taharka, in Ägypten einzufallen; der Statthalter in Theben schloß sich sogleich ihm an; auch Memphis wurde nach harter Belagerung der assyrischen Besatzung abgenommen. Allein die Assyrer eilten mit syrischen Hilfstruppen nach dem Delta, schlugen Taharka bei Karbanit und nahmen Memphis und Theben wieder ein.

Jetzt versuchten mehrere ägyptische Fürsten die Fremdherrschaft zu stürzen und Taharka wieder auf den Thron der Pharaonen zu setzen.

Indes die assyrischen Statthalter erhielten Kenntniss davon. Sie nahmen die Häupter der Verbindung gefangen und sandten sie nach Ninive. Unter ihnen war auch Nekau. Taharka ließ sich dadurch in seinen Rüstungen nicht aufhalten; Assurbanipal hielt es unter diesen Umständen für klug, dem Nekau zu verzeihen. Er überhäufte ihn mit Geschenken und setzte ihn wieder in Sais ein.

Nicht lange danach starb Taharka. Sein Stiefsohn Tanutamon, ein schon bejahrter Mann, zog sofort von Napata nach Ägypten; Theben wurde ohne Widerstand eingenommen, vor Memphis die assyrische Besatzung geschlagen und die Stadt erobert, wobei, wie es scheint, auch Nekau seinen Tod gefunden hat. Der Versuch dagegen, das Delta zu besetzen, mißlang. Nur einige der Deltafürsten huldigten Tanutamon.

Nun war aber Assurbanipals Geduld zu Ende. Er sandte ein Heer gegen Tanutamon, vor welchem dieser ohne Schwertstreich Ägypten räumte. Damit war die äthiopische Oberherrschaft über Ägypten für alle Zeiten zu Ende (662 v. Chr.). Die Assyrer besetzten und plünderten das wieder aufgeblühte Theben, dessen Einwohner sie in die Sklaverei führten. Unter der Beute waren zwei Obelisken von Gold, die an der Thür eines Tempels gestanden hatten und 100 Talente wert waren. Zum drittenmal seit wenig Jahren wurden die ägyptischen Fürsten wieder in ihr Ansehen eingeseht.

Tanutamon  
von Napata.

#### Die Restauration durch Psamtik.

Die Griechen nennen diese Zeit die der Dodekarchie oder Zwölfherrschaft. Psamtik, den Wiederhersteller des Einheitsreiches, nennen sie Psammetich.

Psamtik von  
Sais  
(gest. 609).

Herodot erzählt: Zwölf Fürsten teilten sich damals in die Herrschaft Ägyptens, allein ein Orakel habe verkündet, daß dieselbe ganz demjenigen zufallen werde, welcher den Göttern aus einem ehernen Becher opfern werde.

Als die zwölf Fürsten eines Tages im Tempel des Ptah versammelt waren, reichte ihnen der Priester die goldenen Becher zum Trankopfer, allein er hatte sich verzählt; es waren nur elf Becher da, und Psammetich, der letzte in der Reihe, erhielt keinen. Schnell entschlossen, nahm er seinen Helm ab und gebrauchte ihn als Opfergefäß. Man erinnerte sich des Orakelspruches, und die elf Mitfürsten verbannten Psammetich in die Sümpfe des Deltas, mit dem Befehl, niemals zurückzukehren.

In dieser Not befragte der Fürst von Sais heimlich das Orakel von Buto. Dieses verkündete ihm, daß Männer von Erz, die aus dem Meere kommen sollten, ihn rächen würden. Er glaubte, daß die Priester ihn verhöhnen wollten, allein bald wurde er andern Sinnes. Karische und ionische Seeräuber in voller Rüstung plünderten die ägyptischen Küstenländer, und die Einwohner, die bis dahin keine andern als ägyptische, nur teilweise gepanzerte Soldaten gesehen hatten, erzählten, daß Männer von Erz, die aus dem Meere gestiegen seien, das Land plünderten. Nun ging Psammetich der Sinn des Orakels auf. Er nahm die Seeräuber in seinen Dienst und besiegte mit ihrer Hilfe seine elf Nebenbuhler, die er in einer Schlacht bei Momemphis schlug und unterwarf.

In Wahrheit indessen war der Vorgang einfacher. Psamtik, der Sohn des Nekau von Sais, war stark genug, bei der damaligen Schwäche des Assyrischen Reiches die Oberherrschaft desselben abzuschütteln. Dann ging er daran, wie schon Tafnecht, der wahrscheinlich sein Ahn war, es gethan, die Gaufürsten zu unterdrücken und Ägypten unter seinem Zepter zu einigen. Dazu sandte ihm König Gyges von Lydien Hilfstruppen, geharnischte Söldner, mit deren Hilfe Psamtik die Restauration der ägyptischen Macht durchführte. Um 645 v. Chr. war Ägypten befreit und geeinigt.

Nunmehr vermählte sich Psamtik mit dem „Gottesweibe“ Schepenapet, der Tochter der früheren Regentin Ägyptens, Amenerdas, obwohl sie viel älter war als er; er wurde dadurch nach ägyptischen Ansichten legitimer König.

Psamtik fand Ägypten in einem elenden Zustande. Memphis und Theben waren mehrmals geplündert und die Tempel zerstört. Straßen und Kanäle waren in Verfall, das Volk demoralisirt und mutlos. Psamtik ging mit großer Energie daran, diese Zustände zu ändern, was ihm auch gelang. Ganz Ägypten wurde wieder eine rege Werkstatt; und befördert durch die Bauten des Königs zu Memphis, blühte auch die Kunst schöner auf als jemals. Die Residenz aber behielten er und seine Nachfolger zu Sais, obwohl Memphis als älteste Landeshauptstadt von ihnen hochgeehrt wurde.

Psamtik war ein aufgeklärter Mann, der erste ägyptische König, der eine umfassende Handelspolitik verfolgte. Er beförderte daher den Verkehr mit fremden Völkern und gestattete nicht nur Juden und Syrern, welche infolge der Katastrophen in ihrem Lande in Masse kamen, die Niederlassung in seinem Lande, sondern gab auch den Karern und Jonern, denen er den Sieg über seine Nebenbuhler verdankte, Ländereien an dem Pelusischen Arme des Nils. Hier siedelte er sie, welche, durch Zuzüge aus der Heimat fortwährend vermehrt, die Hauptstütze seines Thrones waren, in Lagern zwischen Bubastis und Pelusion zum Schutze der gefährdeten Ostgrenzen seines Reiches an. Außerdem erbaute er hier an der syrischen Seite die Festung Daphne, nahe bei der alten Festung Thal. Ferner legte er starke Garnisonen auf die Insel Abu (Elephantine) am ersten Nilfall und in Marea in der Nähe des Sees Mareotis im Westen an, um gegen Libyen geschützt zu sein, mit welchem übrigens eine lebhafte Verbindung unterhalten wurde, da hier zwischen 648 und 625 v. Chr. eine griechische Kolonie, Kyrene, entstanden war.

In die syrischen Angelegenheiten mischte er sich nicht; er begnügte sich damit, die Festung Asdod im Philistherlande zu besetzen. Als die Kimerier auf ihren großen Raubzügen Ägypten bedrohten, wußte er sie durch bedeutende Geschenke von einem Einfälle abzuhalten. Die Vorteile, welche sich Psamtik von der Begünstigung fremder Niederlassungen versprach, wurden von den Ägyptern nicht gewürdigt. An Syrer und Juden waren sie seit langer Zeit gewöhnt, obwohl sie zu viel von den Fremden gelitten hatten, um sie mit günstigem Auge zu betrachten. Man duldete sie eben. Anders verhielt es sich jedoch mit den Griechen, die eine von ihnen durchaus verschiedene Menschenklasse waren.

Die Griechen.

Das bis dahin den Griechen verschlossene Ägypten war diesen gewissermaßen eine ganz neue Entdeckung. Mit äußerstem Erstaunen sah man die Früchte einer mehrere Jahrtausende alten Zivilisation, und die Erzählungen, die davon nach Hause gelangten, glichen Feenmärchen. Die Griechen wurden von einem förmlichen Enthusiasmus für Ägypten ergriffen, und die ausgezeichnetsten Männer unter ihnen gingen dorthin, um ägyptische Weisheit und Philosophie kennen zu lernen. Der König liebte das griechische Volk und ließ ägyptische Kinder von ihnen in der griechischen Sprache unterrichten, da die Griechen sich mit dem Ägyptischen nicht befreundeten konnten. Der Verkehr wurde durch Dolmetscher geführt, deren Zahl sehr groß war. Die Griechen, welche die Geschichte aller orientalischen Völker teils durch ihr Bestreben verwirrten, ihre älteste Vergangenheit mit der dieser Völker zu verbinden, teils durch dreißt erfundene Fabeln, zu deren Ausspinnung irgend eine Sage oder ein Name diente, verfuhrten in derselben Weise mit Ägypten. Sie sahen, wohl nicht ohne Grund, in Danaos einen Ägypter, der wegen einer Empörung gegen seinen Bruder Armais nach Griechenland verbannt worden sei, fabelten von den Wanderungen des Nestors, von dem Kampfe des Herakles mit einem ägyptischen Tyrannen Busiris, von dem Könige Proteus, an dessen





Triumphzug des Königs.

Original-Zeichnung von Konrad Gernisch.





Hofe Helena und Menelaos gewesen waren, sahen in der Göttin Neith von Saïs die Athene, worauf wir in der griechischen Geschichte zurückkommen werden.

Diese Bewunderung der griechischen Fremdlinge machte auf die Ägypter keinen Eindruck. Die Art und Weise beider Völker war durchaus verschieden, und die Gewohnheiten der Griechen waren den Ägyptern ein Greuel. Das gemeine Volk betrachtete sie als unrein, aß mit ihnen nicht an demselben Tisch und scheute sich sogar anzufassen, was sie berührt hatten. Die höheren Klassen der Ägypter dagegen betrachteten die Griechen wie neugierige Kinder, wie ein Volk, welches eben aus der Barbarei aufzutauchen strebte.

Diese Abneigung der Ägypter und Eifersucht über die Bevorzugung der Fremden von seiten des Königs führte zu einer Katastrophe. Wir haben gesehen, wie dankbar der König sich gegen die Karer und Joner bewies. Er wählte aus ihnen seine Leibwache und stellte dieselbe auf den Ehrenposten, auf den rechten Flügel der Armee. Das beleidigte die Ma und die eingeborenen ägyptischen Truppen. Unter ihnen herrschte, nach Herodots Bericht, große Unzufriedenheit, da man sie drei Jahre lang nicht abgelöst hätte. Einen Aufstand wagten sie nicht, beschloßen aber auszuwandern und führten diesen Plan aus. 240 000 Mann, sagt Herodot, die Zahl jedenfalls außerordentlich übertreibend, zogen mit Gepäck und Waffen nach Äthiopien, wo sie der König von Napata mit Freuden aufnahm und ihnen freie Hand ließ, Land von seinen Feinden zu erobern. Sie ließen sich auf der Halbinsel nieder, die vom Bahr-el-Azrek und Bahr-el-Abiad gebildet wird, und nannten sich zur Erinnerung an die ihnen zugefügte Beleidigung Semhi (griechisch Askmach), die Leute auf der linken Seite des Königs; denn am rechten Flügel war der Ehrenplatz.

Psamitiks I. Nachfolger (die sechsundzwanzigste Dynastie).

Psamitik starb 609 v. Chr. Ihm folgte, schon im vorgerückten Alter, sein Sohn Nekau oder Necho II., 609—594, der seines Vaters würdig war, und ebenso wie er die Verbindungen mit den Fremden begünstigte. Sein Vater hatte die letzte Zeit seines Lebens benützt, eine Armee zu schaffen; er richtete nun seine Augen auf die Errichtung einer tüchtigen Seemacht, die seine Handelspolitik unterstützen sollte, und ließ von griechischen Sachverständigen eine Flotte von Trieren erbauen. Um das Rote Meer mit dem Mittelländischen durch den Nil zu verbinden, beginnt er einen Kanal graben zu lassen. Es heißt, daß er bei diesem Unternehmen 120 000 Mann verlor und es infolge eines Orakelspruches aufgab, der verkündete, daß er diese Arbeit für die Barbaren machen werde. Darius hat später das Werk wieder aufgenommen und vollendet, die Ptolemäer und Römer haben es mehrfach wiederhergestellt.

Ein andres Unternehmen, welches er anregte, war die Umschiffung Afrikas durch von ihm ausgerüstete Phöniker. Der Zweck der Expedition war, Entdeckungen an der Westküste von Afrika zu machen, woher die Karthager und Phöniker so viele kostbare Produkte holten. Sie hielten die Lage dieser Länder nicht nur geheim, sondern verhinderten auch Fahrten durch das Mittelmeer und die Säulen des Herakles, die jetzige Straße von Gibraltar. Necho befahl, daß die Expedition vom Roten Meer aus längs der afrikanischen Küste fortfahren und durch die Säulen des Herakles nach Ägypten zurückkehren solle. Mehrere Monate lang fuhr die Expedition südlich, die afrikanische Küste stets zur rechten Seite. Nach langer Fahrt entdeckten die kühnen Abenteurer mit unaussprechlichem Erstaunen, daß die Sonne nicht mehr zu ihrer linken, sondern zu ihrer rechten Seite aufgehe, wo die Küste lag. Das war sehr natürlich, weil sie die Südspitze Afrikas umschifft hatten und nun nach Norden fuhren. Nach dreijähriger Abwesenheit gelangten sie ins Mittelländische Meer und nach Ägypten. Eine weitere

Nekau II.  
(609—594  
v. Chr.).

Folge hatte diese merkwürdige und wichtige Fahrt nicht. Unzeitig gemachte Erfindungen oder Entdeckungen tragen ebensowenig Frucht wie Blüten, die sich zu früh im Jahre hervorwagen.

Necho II. war jedoch auch darauf bedacht, den Waffenruhm Agyptens wieder herzustellen. Er benutzte die Verhältnisse in Assyrien und rückte in Syrien ein. Der König Josia von Juda stellte sich ihm, die drohende Oberherrschaft der Agypter fürchtend, entgegen. Allein auf demselben Felde, wo einst Dhutmeh III. die Syrerfürsten geschlagen hatte, bei Megiddo, besiegte auch Necho 608 v. Chr. die Juden. Josia selbst fiel in der Schlacht. Den Waffenrock aber, den Necho im Kampfe getragen, weihte er dem großen mifeischen Orakelheiligtum von Branchidä, wohl ein Beweis, daß die jonischen Söldner zu dem Siege am meisten beigetragen hatten. Necho ließ sich 100 Talente Silber und 1 Talent Gold bezahlen, setzte Josafim, den Sohn Josias, als seinen Unterkönig in Juda ein und kehrte triumphierend nach Agypten zurück.

Indes Nechos Herrschaft über Syrien währte nicht lange. Nach vier Jahren, 604 v. Chr. zog der babylonische Prinz Nebukadnezar gegen ihn und schlug ihn in der Schlacht bei Karkamisch so entschieden, daß er keinen weiteren Versuch machte, den Krieg fortzusetzen. Der babylonische Prinz schloß eilig Frieden, da der Tod seines Vaters ihn nach Babylon rief. Necho hoffte auf Rache und setzte Flotte und Heer in besten Stand; allein ehe er noch Gelegenheit gefunden hatte, die Scharte von Karkamisch auszuweichen, starb er 594.

Psamtik II.  
(594—589).

Uhabra  
(588—569).

Psamtik II., sein Sohn, folgte ihm (594—589 v. Chr.), hatte aber keine Zeit, die Pläne seines Vaters auszuführen, denn ein Angriff des Königs von Kapata rief ihn nach Äthiopien. Von dort zurückgekehrt starb er 589. Ihm folgte Uhabra (von den Juden Hophra, von den Griechen Apries genannt), 588—569 v. Chr. Dieser verband sich mit den syrischen Fürsten und dem Könige von Juda, konnte aber den Fall von Jerusalem nicht verhindern; bei seinem Anmarsch gab für den Augenblick Nebukadnezar die Belagerung dieser Stadt auf und zog ihm entgegen. Ob er sich vorsichtig zurückzog oder geschlagen wurde, ist ungewiß. Jerusalem verfiel dem Strafgericht der Babylonier. Später war Uhabra glücklicher. Seine mit Griechen bemannte Flotte schlug die phönizische Vasallenflotte Babylons. Als sich dann aber 568 Nebukadnezar erhob, um Agypten zu züchtigen, hatte Uhabra schon Thron und Leben verloren. Von den Libyern zu Hilfe gerufen, die sich der von Kyrene und den Küsten aus vordringenden Griechen nicht mehr erwehren konnten, wurde er von den Kyrenäern aufs Haupt geschlagen. Infolgedessen empörte sich mit alleiniger Ausnahme der griechischen Söldner sein eignes Heer gegen ihn. Die Soldaten zu beschwichtigen, entsandte Uhabra den Nahmes. Es war die unglücklichste Wahl, die er treffen konnte. Nahmes erfreute sich bei den Agyptern großer Beliebtheit, seine Mutter entstammte dem königlichen Hause: so boten ihm die Empörer die Krone an. Jener trug keine Bedenken, sie anzunehmen und führte die Rebellen gegen seinen Herrn. Bei Memphis kam es 569 v. Chr. zur Schlacht. Nahmes siegte, und Uhabra wurde auf das Verlangen der Agypter erdroßelt. Zur Sicherung seiner Stellung vermählte er sich mit einer Tochter Psamtiks II.

Nahmes II.

Der neue König Nahmes oder Amasis II. war indes den Griechen freundlicher gesinnt als irgend einer seiner Vorgänger. Er legte die griechischen Söldner nach Memphis in Garnison und gestattete den griechischen Kaufleuten die Ansiedelung in Naukratis, der „Schiffsmächtigen“, einer durchaus hellenischen Stadt, welche fortan der Mittelpunkt des griechischen Handels in Agypten war. Nur hier durften die Kauffahrer ihre Waren ausschiffen. Amasis stand in Freundschaft mit Kyrene und Polykrates von Samos und sandte Weihgeschenke an die Tempel Griechenlands, auch

nach Delphoi. Man sieht, die Verhältnisse der Ptolemäerzeit bahnen sich bereits an. In Arien vollzog sich indes ein Ereignis, das die ganze Weltlage veränderte. Das persische Reich war an die Stelle des medischen getreten. Kyros unterwarf Lydien und eroberte Babel. Niemand konnte zweifeln, daß Ägypten, das nun ganz isoliert war, das nächste Angriffsobjekt sein würde. Nach Kyros' Tod (529) rüstete sein Sohn Kambyses zur Eroberung Ägyptens. Dem Amasis blieb das Glück bis zuletzt treu; er starb zu Anfang des Jahres 525 nach 44jähriger Regierung, ehe der Angriff erfolgt war. Unter seinem Sohne Psamtik III. aber erfüllte sich das Verhängnis. Das altersschwache Reich der Pharaonen erlag dem Ansturm der Perser.

### Kulturgeschichte.

#### Religion.

Suchen wir uns von der ägyptischen Religion aus den Schriften, die auf Denkmälern und in Papyrusrollen früherer Zeit enthalten sind, und deren Schrift man erst jüngst mit vollständiger Sicherheit zu entziffern gelernt hat, ein in allgemeinen Zügen gehaltenes Bild zu entwerfen.

Ehe die Welt war, schwammen die Keime aller Dinge in einem Meer oder Chaos, dem Nun, welcher sich aus der Nut, dem Himmelsozean, entwickelt hatte. Seit aller Ewigkeit durchdrang der Geist Gottes dieses Chaos. Dieser Gott ist ein einziges, vollkommenes Wesen, allwissend und allvernünftig, unsfaßbar und unbegreiflich. Er ist der einzige Schöpfer im Himmel und auf der Erde, und er allein ist unerschaffen. Er ist und war stets derselbe, war stets allgegenwärtig und wird es ewig sein. Er durchdringt das ganze Weltall, ohne daß dieses nur eine schwache Idee von seiner Unendlichkeit geben könnte. Man fühlt die Gegenwart Gottes überall, aber faßt sie nirgends.

Der einzige  
Gott.

In einem Turiner Papyrus heißt es: O Gott, Baumeister der Welt, du hast keinen Vater, du bist aus dir selbst, und du hast keine Mutter . . . du erhältst die Dinge, die du erschaffen; du selbst aber bewegtest dich durch eigne Kraft . . . Himmel und Erde gehorchen den Befehlen, die du ihnen gegeben hast . . . O laßet uns den Gott loben, der das Firmament aufgerichtet hat . . . der alle Länder und Gegenden und das große Meer aufgerichtet hat durch seinen Namen: „Lasse die Erde sein!“

Obwohl in der Hauptsache ein Wesen, ist Gott nicht eins in der Person. Von aller Ewigkeit her bringt er in sich selbst ein andres Selbst hervor. Er ist zugleich Vater, Mutter und Sohn Gottes. Erzeugt von Gott, geboren von Gott, ohne aus Gott herauszugehen, sind diese drei Personen Gott in Gott, und weit entfernt, die Einheit der göttlichen Natur zu trennen, tragen alle drei zu seiner unendlichen Vollkommenheit bei. Diese göttliche Dreieinigkeit ist eins in allen göttlichen Eigenschaften, Ewigkeit, Unendlichkeit, Allmacht, Allgüte. Die Vollführer seines Willens schafft er sich selbst, „er schafft seine eignen Glieder, und dieses sind die Götter“. Von diesen Untergöttern, die mit dem einen Gott als identisch betrachtet werden können, können sich immer wieder neue geringere Glieder bilden, und so fort von den höchsten bis zu den niedrigsten Stufen der Dinge, die wir in der Natur sehen.

Trotz der großen Menge und der verschiedenen Formen darf man diese Ausflüsse Gottes nicht für verschiedene und unabhängige Wesen halten; sie sind für den Aufgeklärten nur Formen und Namen für ein und dasselbe Wesen: Gott.

Es ist aber Thatsache, daß dieselben Menschen, die an der Lehre von einem Gotte hängen, von einer Mehrzahl von Göttern reden, und daß es niemand einfiel, darin einen Widerspruch zu finden. Man nannte Gott mit verschiedenen Namen, je nach der göttlichen Funktion, als in deren Ausübung begriffen man ihn darstellen wollte. Gott

als im Akt des Schaffens wurde Amon genannt, als höchste Vernunft dargestellt, heißt er Imhotep, und wenn er derjenige ist, der alle Dinge mit Kunst und Wahrheit ausführt, Ptah, der „Eröffner“ der Welt, endlich als allgütiger Gott, Osiris, der ursprünglich Sonnengott ist.

Amon und  
Ptah.

Jede ägyptische Landschaft hatte ihren Nationalgott, das heißt, sie verehrte den einen und einzigen Gott unter einem andern Namen. In Memphis galt Ptah als Vater der Götter oder als Schöpfer der Welt und zugleich als Ursprung des Lichtes. In Theben aber ward Amon verehrt, der, als Theben Hauptstadt wurde, zu allgemeiner Anerkennung gelangte. So wurde Gott unter dem Namen Amon in Theben und unter dem Ptah in Memphis verehrt u. s. w.

Wenn nun auch die Bewohner Thebens die Vorstellung des Amon vorzogen, so wußten sie jedoch sehr gut, daß Ptah oder irgend ein anderer der Lokalgötter ganz denselben einen Gott repräsentierte, und man errichtete ihnen neben dem des Lokalgottes Tempel.

Daß das Volk die philosophischen Unterscheidungen in bezug auf Gott nicht in ihrem ganzen Umfange verstand, dürfen wir wohl annehmen, da wir ganz dasselbe nach tausenden von Jahren auch unter andern Völkern finden.

Da den Menschen, deren Verstand noch nicht entwickelt genug ist, geistiges Wesen und abstrakte Ideen zu fassen, ein wie oben geschilderter Gottesbegriff gänzlich unverständlich bleibt, so hielten es die ägyptischen Priester für gut und praktisch, ihnen einen faßlichen Ausfluß dieses Gottes, ein Geschöpf desselben, als seinen Repräsentanten zur Verehrung darzubieten. Das würdigste Bild, welches die Gottheit darstellen konnte, war aber ihrer Meinung nach die Sonne, die ewig und unaufhörlich schafft und zugleich unaufhörlich mit der Finsternis kämpft und sie beständig besiegt, ohne sie zu vernichten, also in ihrem Gebiet dasselbe thut, wie Gott im Bereich des All. Indem Gott die Gesetze gab, welche die Harmonie der Welt regeln, entstanden zugleich (dem Menschen) wohlthätige und feindliche Naturkräfte. Das Oberhaupt der letzteren, der „Söhne der Empörung“, wurde bildlich als die Wolfenschlange Apep dargestellt, welche von den Repräsentanten der wohlthätigen Kräfte, dem Licht und Befruchtung schaffenden Göttern, bekämpft wurde, in täglich sich erneuerndem Kampf, wie ihn die Sonne ewig mit der Finsternis besteht.

Noch faßlicher für das Volk war die Darstellung der Wirksamkeit Gottes im Nil als Hapi, dem Wohlthäter Ägyptens und ewigen Bekämpfer der feindlichen Wüste.

Der Sonnen-  
gott Ra.

Die Sonne — Ra — war für das Volk der lebendige Körper der Gottheit. Wie nun diese, je nach der besonderen Thätigkeit, in der begriffen man sie darstellen wollte, bald Amon, Ptah, Imhotep u. s. w. genannt wurde, so hatte man auch besondere Namen für die Sonne in den verschiedenen Tageszeiten. Vor ihrem Aufgehen hieß sie Aten; beim Aufgang Har in der Kindheit, um Mittag Har in der Mitte, während der Nacht Nfar. Ra hat alles Leben erschaffen, er herrscht über die Welt, und nach ihm nennen sich die Könige Söhne des Ra. Seine Verehrung war der allgemeine Grundgedanke des ägyptischen Götterglaubens und hörte bis in die ältesten Zeiten nicht auf, als die äußerliche Spitze des gesamten Religionsystems angesehen zu werden. Die älteste Stätte seiner Verehrung aber war On (Heliopolis). Sein heiliges Tier war der Sperber (welcher daher auch bei Königsbildern angebracht wird), sein Symbol die geflügelte Sonnenscheibe.

Diese hier gegebenen Elemente waren ein unendlich ergiebiger Stoff, aus dem die religiöse Phantasie und die metaphysische Träumerei und Spitzfindigkeit grübelnder Priester ein mit wunderlich gestalteten allegorischen Figuren durchflochtenes mythologisches Gewebe spannen. Doch für unsern Zweck wird es genügen, die Fakta mitzuteilen.

Die populärsten Götter in Ägypten wurden Osiris (Osiris) und seine Schwester und Gemahlin Isis (Isis). Osiris war ursprünglich identisch mit Ra. Als Sonnengott war er Herr der Tage, Ordner der Ewigkeit, zugleich aber König des Lebens und Spender der Fruchtbarkeit. Da diese aber in Ägypten vom Nil abhängt, so war er auch Nilgott. Isis, die kuhköpfige Mondgöttin, stellte zugleich die fruchtbare Erde dar.

Osiris und  
Isis.

Von ihnen hat sich eine vollständige Legende gebildet. Diese ist in der Kürze folgende: Osiris, der Beglückter des Landes, das ihm den Acker- und Weinbau, sowie die Gesetze und die Ordnung des Gottesdienstes verdankt, wird von seinem bösen Bruder Set und dessen 72 Kameraden aus Kleid umgebracht und seine in einen Kasten geschlossene Leiche in den Fluß versenkt. Die Wellen tragen den Kasten nach Byblos. Über dem Kasten wächst eine schöne Tamariske empor. —



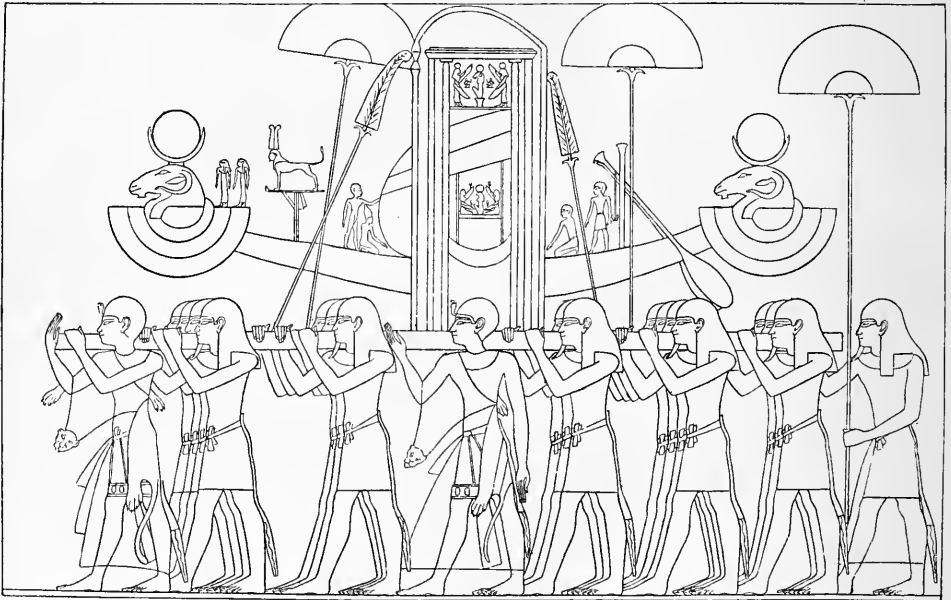
116. Osiris (Museum zu Bulak). Nach Ebers.

Isis, die Gattin und Schwester des Osiris und dessen und der Nephthys Sohn, Anubis, suchen den Leichnam. Sie finden ihn und lassen ihn auf der heiligen Flussinsel Philä begraben. Osiris kommt jedoch aus seiner Herrschaft, dem Totenreich, und erscheint seinem und der Isis Sohn, Horus, und fordert ihn auf, Rache zu nehmen. Horus besiegt Set und seine Rote und jagt sie in die Wüste. Darauf beherrscht Horus als letzter der Götter Ägypten.

Der Mythos von Osiris ist nichts anderes als eine der vielen Formen, unter welchen der Kampf des Guten mit dem Bösen oder des Lichtes mit der Finsternis dargestellt wird. Osiris, der Repräsentant des Guten, ist in ewigem Kampf mit Set, dem „Niedereren“. Osiris ist die Sonne: unter der Gestalt des Ra glänzt er während der zwölf Tagesstunden am Himmel. Ebenso wie Ra jeden Abend von der Nacht besiegt wird, die ihn für immer zu verschlingen scheint, so wird Osiris von Set verraten, der ihn in Stücke schneidet, um sein Wiedererscheinen zu verhindern. Trotz dieses zeitweiligen Verschwindens ist weder Ra noch Osiris tot. Horus das Kind (die aufgehende Sonne), welche Osiris ist, kämpft mit Set und schlägt ihn, das heißt, vertreibt die Finsternis. Er rächt seinen Vater, ohne seinen Feind zu vernichten. Dieser jeden Tag erneute Kampf, der das göttliche Leben versinnbildlichte, diente zugleich als Sinnbild des menschlichen Lebens.

## Kultus.

Über die Tempelbauten der Ägypter werden wir später zu sprechen haben. Der Großartigkeit der Tempel entsprach auch die Pracht des Kultus. Thutmes III. hat dem Amon von Theben nach seinem ersten Feldzuge drei große Siegesfeste von je fünftägiger Dauer gestiftet und in den folgenden Jahren überhäuft ihn er und seine Nachfolger mit Geschenken. — Unter den Gebräuchen des Kultus ist der glänzendste die feierliche Prozession der Gottheit, wenn der ihr zum eigentlichen Wohnsitz dienende Gegenstand in einem Schrein wohlverschlossen in der heiligen Barke von den Priestern aus dem Allerheiligsten herausgetragen wird (ganz ähnlich wie der Kultus Jehovahs in der sogenannten Bundeslade). Bei dieser Gelegenheit erteilt die Gottheit auch ihre Orakel, indem sie die Bewegungen des Schreins und der Priester lenkt. Die Darstellungen zeigen, daß diese Prozessionen sich von Generation zu Generation kostbarer gestalteten.



117. Prozession einer heiligen Barke mit dem Schrein des Amon, aus der Beit Ramses' II. (nach Lepsius, „Denkm.“).

Verehrung  
der Tiere.

Eine ganz besondere Eigentümlichkeit der ägyptischen Religion war die Verehrung gewisser heiliger Tiere. Sie galten ihnen als Inkarnationen der Gottheiten oder doch als den Gottheiten geheiligte Wesen. Über den Ursprung dieses Tierdienstes gehen die Meinungen der Forscher sehr auseinander, und zur Zeit, als die Griechen mit Ägypten näher bekannt wurden, konnte sie selbst das Volk nicht darüber aufklären; den Priestern ging es vielleicht ebenso, allein sie stellten sich wissend und ließen ahnen, daß der Ursprung und die Bedeutung des Tierdienstes eines ihrer religiösen Geheimnisse sei.

Jede Landschaft hatte ihr besonderes in derselben verehrtes Tier. Manche wurden durch ganz Ägypten heilig gehalten, während andre in einer Landschaft verehrt, dagegen in einer andern verfolgt wurden. Die Einwohner von Elephantine töteten zum Beispiel die Krokodile, während die Priester von Theben und von Sched ein zahmes hielten, dem sie Ohrringe einhingen und dessen Vorderfüße sie mit goldenen Spangen schmückten. Sie fütterten es aus der Hand mit Kuchen und gebratenen Fischen und gaben ihm ein mit Honig vermishtes Getränk. Der Sperber war den Sonnengöttern geweiht, der Bock und der Stier dem Osiris, der Widder dem Amon, das Nilpferd dem Set,





118. Amon.  
Der alles Schaffende.



119. Ptah.  
Der alles mit Kunst und  
Wahrheit Ausführende.



120. Isis (Ostris).  
Die Personifikation des  
Lebens.



121. Isis.  
Die allgütige Natur.



122. Har (Horus).  
Die Auferstehung.



123. Nebt-ha (Nephtys).  
Unterweltliche Gottheit.



124. Ap-nat (Anubis).  
Geleiter der Toten zur Unterwelt.



125. Djuti (Thoth).  
Der Mondgott.



126. Ra.  
Die Sonne.



127. Chnum.  
Der Gott des Gebeißens.



128. Sekhet.  
Die vernichtende Göttin.



129. Sakh.  
Die vernichtende Sonnenglut.

den die Griechen Typhon nannten. Diefem Gott waren auch das Schwein, die Ziege und das Krokodil geweiht. Die Kuh war das der Isis geheiligte Tier; ferner wurden verehrt der Schakal des Anubis und der Ibis des Thoth; die Kage der Geburtsgöttin Pacht zu Bubastis, das Schneumon des Buto, der Käfer (Scarabäus) des Chepera, der Wolf des Har, der Hundsaffe des Thoth u. f. w.

Einige Tiere wurden in Ägypten ganz besonders heilig gehalten, nämlich der Vogel Phönix, der Bock von Mendes und der Stier Hapi (Apis) zu Memphis.

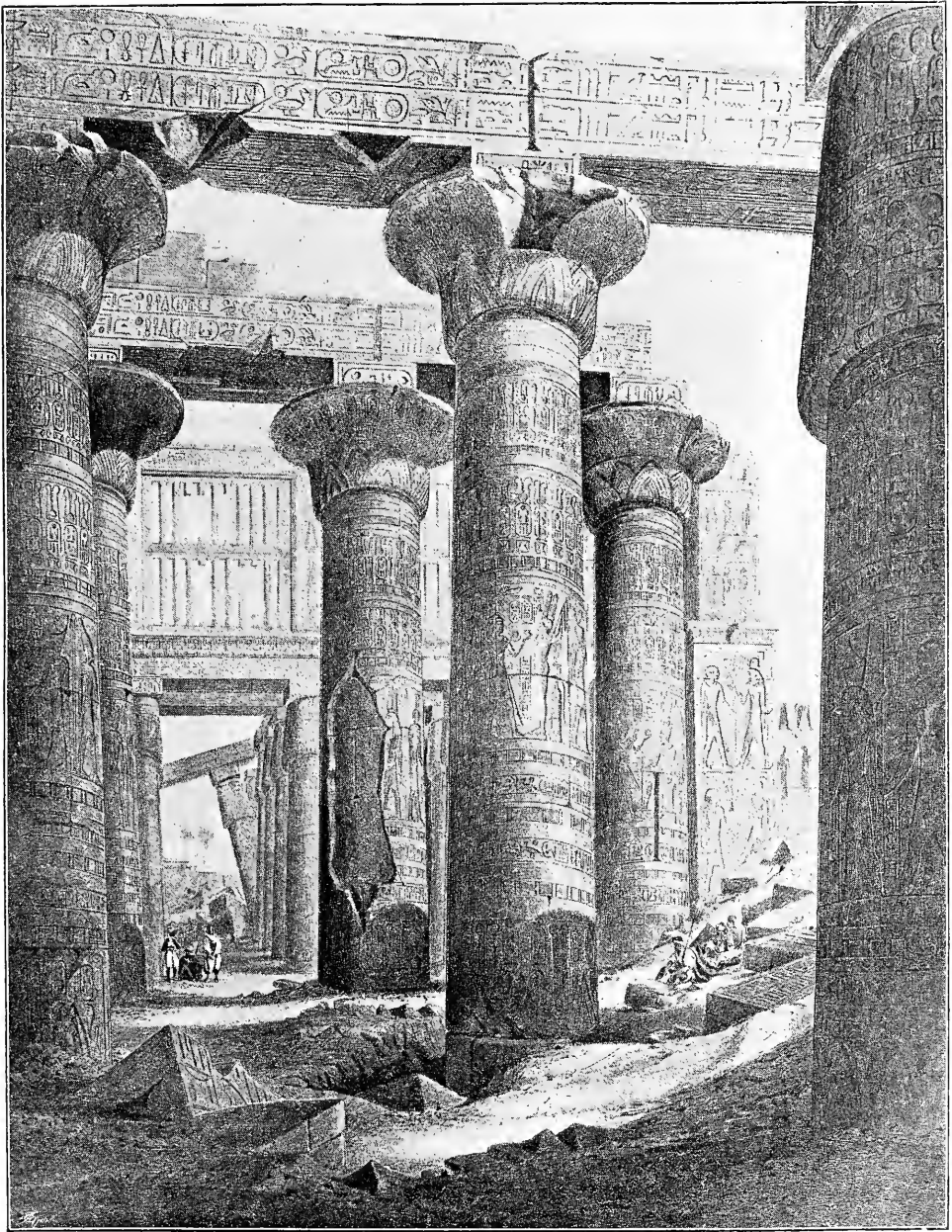
Der Vogel Phönix oder Bennu, der zu Heliopolis verehrt wurde und der für eine Inkarnation des Osiris galt, ist ein Fabeltier, von dem man erzählte, daß es alle 500 Jahre von Osten her komme und sich im Tempel des Ra niederlasse. Er verbrenne sich selbst in seinem aus Myrrhen und andern wohlriechenden Hölzern gebauten Neste, und aus der Asche erstehet er wieder verjüngt und kehre in seine Heimat zurück. Er wird dargestellt wie ein Adler, mit kiebitzartigen Federn auf dem Kopf. Bei den Juden herrschte diese Sage auch, und wohl möglich, daß sie aus Ägypten zu ihnen gekommen war. Im Buch Hiob wird der Vogel aber Chol genannt (Hiob 29, 18). Im Talmud wird der Vogel auch erwähnt und von ihm gesagt, daß er im Paradiese das einzige Tier gewesen sei, welches nicht auch von dem verbotenen Baum gegessen habe. Er wird im Talmud auch Bar Fuchni, Sohn des Nestes, genannt.

Der Stier  
Hapi.

Der Stier Hapi wurde allmählich das allerheiligste Tier, denn er galt für die Seele des Osiris, des populärsten Gottes, obwohl er auch „das zweite Leben des Ptah“ hieß. (Aus Hefiri-Api entstand der in der alexandrinischen Zeit vielgefeierte Serapis). Doch konnte nicht willkürlich jeder Stier zum sogenannten Gottstier erhoben werden; er mußte ganz besondere Zeichen an sich tragen. Er mußte schwarz sein, auf der Stirn einen dreieckigen weißen Fleck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln, unter der Zunge einen Knoten, in Gestalt eines Käfers, und in seinem Schwanz zweierlei Haare haben. Die Priester entschieden, ob die Zeichen vorhanden seien.

Dieser heilige Stier hatte eine Kapelle neben dem großen Tempel des Ptah zur Wohnung, und seine Priester erwiesen ihm göttliche Ehre. Der Hapi galt auch als Orakel. Er begeisterte nämlich die Knaben, die rings um seine Kapelle spielten, so daß sie Weissagten. Wem der Stier Mißfallen zeigte, der war sicher dem Unglück geweiht, allein wohl dem, den er beschnupperte oder gar beleckte. Wurde die Geburt eines Hapi gemeldet, und er von den Priestern als solcher erkannt, so wurden große Feste gefeiert. Sobald sich das Gerücht verbreitete, daß der göttliche Stier das Licht der Welt erblickt habe, begaben sich einige, besonders mit dem Amt betraute priesterliche Schreiber zu der glücklichen Mutter. Der junge Gott wurde in einem besonderen Hause vier Monate lang mit Milch genährt; nachdem er ausgewachsen, brachten ihn die heiligen Schreiber und Propheten zur Zeit des Neumondes in einem besonders dazu eingerichteten Schiff nach Memphis, wo man ihm eine angenehme Wohnung mit Lustgarten einräumte und ihn auch mit passenden Gespielinnen umgab. Alter als fünfundsiebenzig Jahre durfte der Hapi nicht werden. Hatte er dieses Alter erreicht, so ersäuften ihn die Priester in einem der Sonne geweihten Wasser. Übrigens war man nicht immer so streng, denn zur Zeit der zweihundzwanzigsten Dynastie gab es zwei solcher Tiere, die über fünfundsiebenzig Jahre alt waren. Vor Ramses II. begrub man einen Hapi allein und in prachtvollem Grabe, später erhielten deren einbalsamierte Mumien in einer Felsengalerie Nischen, die zugemauert wurden. — Dieser Hapifultus war uralt.

Jeder der heilig gehaltenen Tierarten war Land zugeteilt, dessen Ertrag zum Unterhalte derselben hinreichte. Eine besondere Klasse von Lenten, die zu den Priestern



Säulenhalle im Tempel zu Karnak.

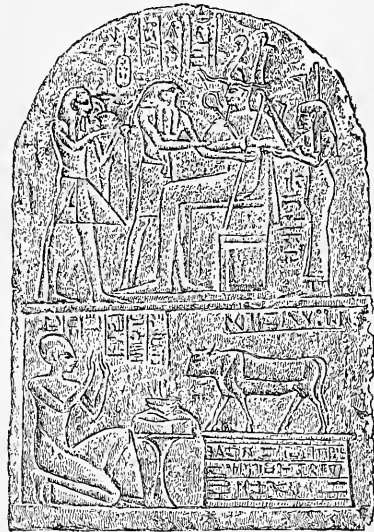
Nach Lepsius, „Denkmäler“.



gehörten, widmete sich ihrer Verpflegung, und dieser Beruf erbte vom Vater auf den Sohn. Dergleichen Tierpfleger, an deren Kleidung man schon erkannte, welcher Tierart sie sich gewidmet hatten, genossen eine große Achtung. Wenn sie eine Gegend durchzogen, in welcher das von ihnen gepflegte Tier besonders verehrt wurde, so fiel jeder, der ihnen begegnete, ehrfurchtsvoll nieder, und wer irgend ein Opfer an Geld zu bringen hatte, übergab es den Händen der Tierpfleger.

Wenn eins der geheiligten Tiere starb, so trat für das ganze Haus, in welchem es gehalten worden war, große Trauer ein. War das verstorbene eine Katze, so schoren sich alle Hausbewohner die Augenbrauen ab, war es ein Hund, so schor man sich den ganzen Körper. Von den zur Zeit des Todesfalles im Hause noch vorrätigen Speisen und Getränken durfte niemand etwas genießen; die Vorräte wurden weggegeben. Das tote Tier wickelte man in feine Leinwand, balsamierte es in kostbarer Weise ein, legte es in einen geweihten Sarg und bestattete es mit den Zeichen der tiefsten Trauer. Die Tötung solcher geheiligten Tiere galt für ein größeres Verbrechen als ein Menschenmord. Kein Ägypter durfte eine Kuh schlachten, weil sie der Isis geweiht war. Die Griechen waren den Ägyptern besonders deshalb ein Greuel, weil sie Kuhfleisch aßen. Bei einer Hungerznot hätten die Ägypter sich lieber untereinander aufgezehrt, als daß sie geheiligte Tiere geschlachtet hätten. Bei jeder Feuersbrunst gerieten sie in Verzweiflung, nicht sowohl wegen des Verlustes ihrer Habe, sonder vielmehr aus Angst für die Katzen, welche die sonderbare Gewohnheit haben, wie besessen in das Feuer hineinzulaufen. Verbraunte eine solche Katze, dann war des Jammerns kein Ende.

Wer eins der heiligen Tiere vorsätzlich tötete, mußte ohne Gnade sterben; geschah die Tötung ohne Absicht, so blieb die Strafe der Willkür der Priester überlassen und bestand gewöhnlich in einer nicht unbedeutenden Geldstrafe; sie lautete aber gleichfalls auf Tod, wenn das aus Unvorsichtigkeit getötete Tier eine Katze oder ein Ibis war. Kein Wunder also, wenn jeder, der auf seinem Wege ein solches Tier tot liegen sah, erschrocken stehen blieb und unter Jammern und Wehklagen schwur, daß er es tot gefunden habe.



130. Apisanbetung (nach Mariette).

Der griechische Geschichtschreiber Diodor erzählt eine Geschichte, die während seiner Anwesenheit in Ägypten geschah und die den Fanatismus jenes Tierdienstes in das hellste Licht setzt: Es war zur Zeit, wo das Schicksal Ägyptens von einem Wink Rom's abhing und die Ägypter alle Ursache hatten, die Freundschaft der Römer nicht zu vercherzen. Zu dieser Zeit begegnete einem Römer das Unglück, aus Unvorsichtigkeit eine Katze zu töten. Das Volk belagerte sein Haus und verlangte seinen Tod. Die angesehensten Männer baten um Gnade, ja der König selbst verlangte seine Freilassung, indem er auf die Rache der mächtigen Römer hinwies; vergebens, der fanatische Pöbel hörte nicht darauf, und der unglückliche Römer wurde getötet.

Es gab auch heilige Fische und heilige Gemüse. Bohnen durfte der Priester nicht einmal ansehen. Linsen, Lauch und Zwiebeln waren gleichfalls heilig. Man schwur sogar bei Lauch und Zwiebeln, wie bei den Göttern.

Über die Ansichten der Ägypter in bezug auf das Wesen des Menschen und namentlich über sein Schicksal nach dem Tode gibt uns das sogenannte Totenbuch

Das Wesen  
des Menschen.

(„das Buch der Auferstehung im Lichte“) Aufschluß, welches man jedem Toten ganz oder im Auszuge in den Sarg legte. Dieses Buch enthält eine Sammlung von Gebeten und Formeln für den Gebrauch der Seele in der andern Welt. Ehe man den Inhalt genügend entziffern konnte, war man über die Ansichten der Ägypter in bezug auf das Schicksal der menschlichen Seele nicht vollständig unterrichtet, und daraus entstanden viele irrthümliche Meinungen.

Was diejenigen Ägypter, welche den Sinn ihrer Religion begriffen, über diese Dinge dachten, läßt sich in folgendem zusammenfassen:

Die Summe oder der unerschöpfliche Urquell aller Weisheit, die höchste Vernunft selbst ist Gott; ein Teilchen dieses Gottes oder der göttlichen Vernunft, ein Abbild des Lebenden (Ka), ist in jedem beseelten Wesen, welches danach aus Körper und Seele besteht. Der kleinste Funke dieser höchsten Vernunft würde in ihrer Feuergestalt den Körper zerstören, wenn sie nicht in eine weniger erhabene, aber ebenfalls göttliche Substanz, die Seele (Ba), eingehüllt wäre. Aber auch so noch zu rein, um sich mit dem Körper unmittelbar zu verbinden, geschieht dies durch Vermittelung eines untergeordneten Agens, durch den Geist oder den Atem. Dieser kann sich, weil er unvollkommen ist, durch alle Teile des Körpers verbreiten, ohne ihn zu verletzen oder zu vernichten. Der göttliche Funke, gehüllt in die Seele, wieder umgeben von dem Geist und endlich umfaßt von dem Körper, ist der Mensch. Ebenso wie dieser sind die Tiere beschaffen, nur enthält ihre Seele nicht den Funken der Vernunft, oder nur in so geringer Quantität, daß sich die in den Körper gehüllte Seele über diesen nicht hinaus-schwingen kann.

Die Vernunft trachtet den Menschen von der Herrschaft des Körpers zu befreien und sich zu erheben; da sie aber ihrer Feueratmosphäre beraubt ist, und die sie eingehüllende Seele nicht selten den Neigungen des Körpers nachgibt, so gelingt es ihr nicht immer, die aus der groben Materie des Körpers herrührenden Wünsche und Leidenschaften zu vernichten, denn eben dieser Körper empört sich und siegt mit Hilfe der Seele, so daß die Vernunft den Kampf für immer aufgibt. Der dieses göttlichen Funkens auf diese Weise gewissermaßen beraubte Mensch erniedrigt sich zum Tier. Gelingt es aber der Vernunft, die Oberhand zu bekommen, so werden die besiegten Leidenschaften Tugenden, die sich immer mehr läutern und erheben: die entfesselte Seele dringt durch die ihren Blick verdunkelnde Materie, strebt zum Guten, und ihr geht eine Ahnung des Göttlichen auf.

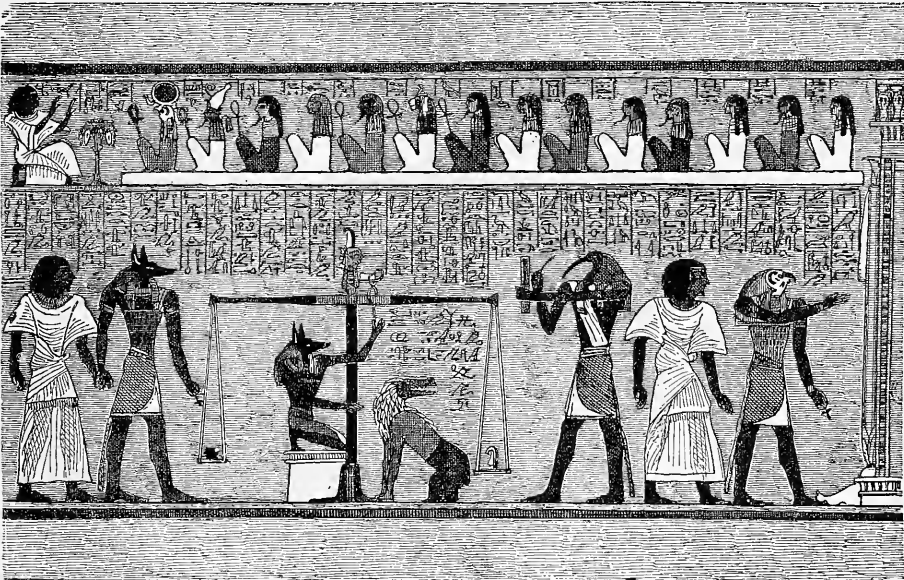
Totengericht.

Stirbt der Mensch, so wird die Vernunft frei. Sie erhält ihre Lichtatmosphäre wieder und wird Dämon (Chu). Die Seele, aus welcher der göttliche Funke entwichen und deren Verbindung mit dem Körper ebenfalls gelöst ist, hat nun vor dem Gericht des Osiris-Khent-Amen, dem aus zweiundvierzig Richtern bestehenden höllischen Gerichtshof, zu erscheinen. Ihr Gewissen oder, wie die Ägypter sich ausdrückten, ihr Herz ist der unerschütterliche und unbestechliche Zeuge, und nach dessen Zeugnis werden die Handlungen auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen und das Urtheil gesprochen.

Zur Erklärung ist dem Totenbuche eine Abbildung des Gerichts, das über die im Jen-seits anlangende Seele abgehalten wird, beigelegt (unre Fig. 131). Dieselbe belehrt uns in folgender Weise. Nach Befestigung der Mumie tritt der Geist, geleitet von Anubis, um vor Osiris das Gericht zu bestehen. Auf der Wage der Gerechtigkeit wiegt Anubis das Herz des Verstorbenen, als den Sitz der guten und bösen Gedanken, der guten und bösen Entschlüsse. Das Gericht wird über zweiundvierzig Todhünden abgehalten, wegen deren sich der Verstorbene zu rechtfertigen hat, daher die zweiundvierzig Richter des Bildes. Oben auf dem Wagebalken befindet sich das Bild der Mat, der Göttin der Gerechtigkeit, ebenso auf der einen Wagschale ihr Zeichen, die Straußenfeder. Der Gott erscheint aber nicht nur als gerechter, sondern auch als weiser Richter, dessen Strenge durch seine Weisheit und ruhige Erwägung gemildert wird: daher vor der Wage das Bild des ibisförmigen Thoth, des Gottes der Weisheit, der das Ergebnis des Wägens verzeichnet, während sein heiliges Tier, der Hundsaffe, letzteres überwacht.

Mit der Ausführung des Urteils ist die Vernunft beauftragt. Diese nimmt nun wieder in der verdammten Seele ihren Wohnsitz, aber nicht, wie früher im Menschen, beraubt ihres verzehrenden Feuerkleides. Sie ruft jetzt der vom Körper gelösten Seele ihre verachteten Ratschläge und häufig verlachten Bitten ins Gedächtnis, geißelt sie mit ihren Sünden und gibt sie dem Sturm der heraufbeschworenen Elemente preis. So zwischen Himmel und Erde unerbittlich umhergejagt, sucht die verdammte Seele einen menschlichen Körper, von dem sie Besitz nimmt, und hat sie ihn gefunden, so quält und martert sie ihn, überhäuft ihn mit Krankheiten und treibt ihn zu Mord und Wahnsinn. Gelangt die Seele nach jahrhundertelanger Qual an das Ziel ihrer Leiden, dann stirbt sie den zweiten Tod und zerfließt in das Nichts.

Die gerecht befundene Seele geht auch nicht sogleich zu Gott ein; sie hat noch manchen Kampf zu kämpfen und manche Probe zu bestehen. Sie schwingt sich zu den



131. Totengericht und die Wage der Gerechtigkeit.

Nach einer Bignette des ägyptischen Totenbuchs im Britischen Museum.

ihr durch den Tod geöffneten unbekanntem Räumen empor, geleitet durch die Vernunft und aufrecht erhalten durch die Gewißheit naher Glückseligkeit. Ihr Wissen hat sich erweitert, ihre Fähigkeiten haben sich vergrößert; sie kann jede Form annehmen, welche es ihr wieder zu beleben gefällt, wie des Sperbers, des Lotos, des Phönix, des Kranichs, der Schwalbe, der Viper (die als Beispiele im Totenbuch genannt sind). Diese Tiere sind, wie wir wissen, nur symbolische Figuren, und der Eintritt der Seele in diese heißt in der That weiter nichts, als daß sich die menschliche Seele mit dem göttlichen Typus vereinigt, der durch die Figur ausgedrückt wird, keineswegs also, daß die Seele in den Körper eines wirklichen Tieres fahre. Ihren Kreislauf mußte die abgeschiedene Seele so lange fortsetzen, bis sie von dem Totengericht rein befunden wurde.

Vergebens erhebt sich das Böse — was in den Bignetten des Totenbuchs durch die Figur des Krokodils und der Schlange ausgedrückt wird — gegen die abgeschiedene (seliggesprochene) Seele (die im Totenbuche immer „der Osiris“ genannt wird), welche siegreich die himmlischen Wohnungen durchfliegt und in den Feldern des Nalus die



Jeremonien der mythischen Arbeiterschaft verrichtet. Das Ende der Prüfungen naht, die Schatten zerstreuen sich allmählich, der Tag der ewigen Seligkeit bricht an und durchdringt die Seele mit ihrer Klarheit; sie mischt sich unter die Schar der Götter und geht mit ihnen zur Anbetung des vollkommenen Wesens. Dies ist die letzte Stufe der glorreichen Einweihung der Seele. Nun wird sie ganz Vernunft; sie sieht Gott von Angesicht zu Angesicht und geht in ihm auf.

### Politische und soziale Verhältnisse.

#### Die Stände.

Die Griechen erzählen, daß das ägyptische Volk in Kasten geteilt war. Herodot gibt fünf, Diodor nur drei Kasten an; beide haben unrecht. Es war bei den Ägyptern nicht anders wie bei Kulturvölkern unsres Jahrhunderts: die Stände sonderten sich, aber ein Zwang der Erbllichkeit war nicht vorhanden.

Der Priesterstand.

Den obersten Stand bildeten die Priester. Ihr Einfluß war der mächtigste im Staate, denn von ihnen gingen die religiösen Satzungen aus, und sie legten den Sinn derselben aus. Ihr Einfluß war beim ganzen Volke mächtig, denn sie waren die Brücke, die zu den Göttern führte. Durchweg erscheinen sie als weise und wohlmeinend. Obwohl sie herrschen wollten und sich selbst keineswegs vergaßen, so kann man ihnen doch nicht nachsagen, daß sie dies einzig und allein in ihrem Interesse thaten, sondern daß sie wirklich das Beste des Volkes im Auge hatten. Erst nach Jahrtausenden, als fremde Elemente den Ägyptern beigemischt wurden und die Verhältnisse in ihren geregelten Herrscherplan störend eingriffen, entarteten auch sie.

Die ägyptischen Priester bildeten zugleich den Stand der Schreiber und waren die Träger der Wissenschaft nach jeder Richtung hin. Wenn sie auch viele Errungenschaften ihres Fleißes in diesem Gebiete als Geheimnis für sich bewahrten, weil sie zur Erhaltung ihres Ansehens benutzt werden mußten, so sehen wir doch nicht, daß sie dieselben geradezu zum Nachteile des Volkes anwandten. Ihre Lehren — der Inhalt des Totenbuches ist Zeuge davon — enthalten nichts, was das moralische Gefühl empört, sondern im Gegenteil, sie wirken veredelnd auf das Volk. Wenn sie diesem auch die materielle Auffassung ihrer Allegorien nachsahen, anstatt ihm durch unverständene philosophische Erklärungen die Köpfe zu verwirren, so geschah es, weil sie das, was wir Götzendienst nennen, durch eben jene praktische Moral, über welche sie wachten, unschädlich machten.

Die Priester bekleideten die Hofämter; aus ihnen wurden vom Könige die Staatsbeamten und Richter des Landes gewählt. Ein Drittel des Landes sowie Steuern an Wein und Opfertieren waren ihnen zu ihrem Unterhalt und zur Beforgung der gottesdienstlichen Gebräuche angewiesen.

Wir finden nicht, daß Priester sich ungewöhnlich bereicherten, oder daß sie durch ihr üppiges oder sittenloses Leben jemals ein ärgerliches Beispiel gaben und dadurch die Religion in Verachtung brachten; auch Beispiele persönlichen Ehrgeizes sind selten. Was sie in wissenschaftlicher Hinsicht erreichten, welche litterarische Werke von ihnen ausgingen, war Produkt und Eigentum der ganzen Priestergemeinschaft; man erfuhr nicht den Namen des Erfinders oder Verfassers.

Wie sich die Zahl der Priester zu der des ganzen Volkes verhielt, läßt sich nicht berechnen. Sie teilten sich nach ihren Berufsarten in mehrere Klassen:

Klassen der Priester.

1) Die Propheten (d. h. Sprecher, weil von ihren Aussprüchen, als höchster Instanz, alles abhing). Sie waren die Großwürdenträger des Staates und standen an der Spitze aller religiösen und weltlichen Angelegenheiten, konnten selbst Generale des Heeres werden.

2) Die Stolisten, welche die Kleider und heiligen Gerätschaften aufzubewahren und auf richtige Beschaffenheit der Opfertiere und Beobachtung der vorgeschriebenen Ceremonien und, was damit zusammenhing, zu achten hatten.

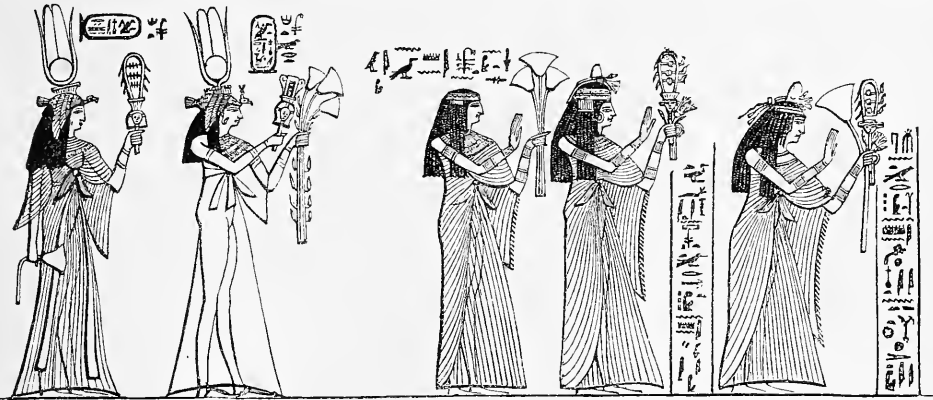
3) Die Hierogrammaten oder Tempelschreiber. Diese waren die Repräsentanten aller Wissenschaft in Agypten.

4) Die Horoskopisten, welche Astrologie und Magie trieben und sich auch wohl mit der Heilkunde beschäftigten.

5) Die Sänger und Musiker.

6) Die Pastophoren, zu denen eine Menge Leute der aller verschiedensten Beschäftigungen und mit der Religion im Zusammenhang stehenden Verrichtungen gehört zu haben scheint. Wir erinnern nur daran, daß Einbalsamierer, Verpfleger heiliger Tiere, die Träger der Götterbilder bei Prozessionen u. s. w. alle zum Priesterstande gehörten; ihr Rang richtete sich nach der Wichtigkeit ihrer erblichen Berufspflichten.

Wenn die ägyptischen Priester auch nicht für nötig hielten, sich in der Weise zu quälen, wie es Brahmanen und Priester und Fanatiker anderer Religionen zu thun



Gemahlinnen Ramses' II.

Mutter, Tochter und Schwester eines Priesters.

132. Frauen beim Gottesdienste. Nach Wilkinson.

pflegten, so mußten sie sich doch, ebenso wie der König, gewissen Gebräuchen und Ceremonialgesetzen fügen. Ihre Tracht bestand aus Kleidern von weißem Linnen und aus Purpursandalen; ihr Abzeichen war ein über die Schulter herabhängendes Leopardenfell. Sie mußten zweimal im Tage und zweimal in der Nacht baden, sich jeden dritten Tag den ganzen Körper, vornehmlich aber Bart und Augenbrauen scheren, dursten mit Fremden nicht an einem Tische essen und nur eine Frau haben, während die andern Agypter so viel nehmen dursten, wie sie wollten. Diese und andre Beschränkungen wurden freilich durch mancherlei Vortheile und Vorrechte und die ihnen von König und Volk gezollte hohe Achtung aufgewogen. Im alten Reiche gab es auch Priesterinnen (Prophetinnen); seit der zwölften Dynastie werden aber solche nicht mehr erwähnt. Dagegen standen im besondern Ansehen die Gattin und Schwester eines Priesters. Sie hatten auch das Vorrecht, die heiligen Geräte zu tragen bei religiösen Ceremonien, vor dem Altar und bei andern Gelegenheiten.

In der öffentlichen Achtung folgte dem Priester der Krieger. Einen abgeschlossenen Krieger. Stand stellten die Krieger nicht dar. Erst als fremde Söldner, Libyer und später Griechen, in Agypten aufkamen, sonderten sich diese naturgemäß von dem Volke. Im Frieden lebten sie von dem Ertrage des jedem zugetheilten Landes, im Kriege erhielten sie Sold. Ihr Los galt nicht als besonders beneidenswert. —

Ubel. Im alten und mittleren Reiche gab es auch einen Geburtsadel; er bestand aus jenen Familien, in deren Händen die Verwaltung der einzelnen Gane (Nomen) lag. Diese Gaufürsten wurden vom Könige ernannt, dann aber war die Würde erblich. Im alten Reiche dem Pharao unbedingt untergeordnet, erlangen sie im mittleren Reiche größere Selbständigkeit. Im neuen Reiche aber ist diese alte Aristokratie mit ihrem großen Grundbesitz verschwunden.

Das Volk. Das übrige Volk stand hinter diesen Ständen zurück; allein zwischen Kaufleuten, Handwerkern, Ackerbauern (eigentlich Pächtern der dem Könige, den Priestern und Kriegern gehörigen Ländereien) und Hirten bestand derselbe Unterschied, wie wir ihn noch, wenn auch vielleicht weniger scharf begrenzt, bei allen Völkern finden. Daß dieser Unterschied schroffer wurde, geschah wohl infolge der Vererbung der Beschäftigungsart. Eine solche Vererbung findet sich sogar als gewöhnlich bei den Priestern; und wenn auch die Anlagen der Kinder nicht immer denen der Väter gleich sind, so hat diese Erbllichkeit doch manches für sich. Einzelne Klassen standen in Mißachtung, namentlich die Hirten. Man hat dafür allerlei Gründe aufgesucht, allein das ist kaum nötig.

Wenige Bankiers, Kaufleute oder Handwerker, ja nicht einmal ein Bauer würden noch heute sich besonders darüber freuen, wenn ihre Tochter einen Mann aus niederem Stande heiraten wollte. Wenn man über die Vorurteile oder Gebräuche anderer Völker urteilen will, ist es immer gut, sie mit denen des eignen Volkes zu vergleichen.

Man kann sogar gerade von den Ägyptern rühmen, daß sie Wissen und persönliche Tüchtigkeit über alles zu schätzen verstanden. Der Pharao Nertesen I. stellte es geradezu als Grundgesetz seiner Regierung auf, daß „dem, der sich hervorthat unter seinen Leibeigenen, offen stand jede Stellung und alle Ehre, wie es Brauches sei“. Daß es Brauches war, zeigt das Beispiel des Ti (zur Zeit der fünften Dynastie), der, obwohl von niederer Herkunft, nicht nur zu dem Amte eines königlichen Hofverwalters und „Schreibers“ gelangte, sondern sogar die Tochter des Königs zur Gattin erhielt. Dieselbe Auszeichnung wurde auch einem berühmten Baumeister der vierten Dynastie zu teil.

Wissen galt vor allem, und die Priester verdankten ihr hohes Ansehen nicht zum mindesten dem Umstande, daß sie zugleich Gelehrte waren: „Geheimnislehrer der heiligen Sprache und Geheimnislehrer Pharaos.“ Die höchste und mächtigste Aristokratie im Nillande war die des Wissens.

#### Der König.

Stellung des Königs.

Den Mittelpunkt des politischen Lebens bildet der Hof, ägyptisch Per-a, „das hohe Haus“, woher manche das Wort Pharao für den ägyptischen König ableiten. Dieser hatte ganz dieselbe Stellung wie in Indien, nur mit dem Unterschied, daß er bei seiner Thronbesteigung Mitglied der Priesterschaft und in ihre Geheimnisse eingeweiht wurde. Die Ägypter waren in dieser Beziehung viel konsequenter als die Inder, denn wenn bei ihnen der König auch als Gottheit betrachtet wurde, so war er doch kein Brahmane und konnte nicht einmal die Tochter eines solchen heiraten. Der ägyptische König konnte priesterliche Handlungen verrichten und wurde nicht von Sklaven oder Weibern, sondern von den Söhnen der Priester bedient, die sich dieser Auszeichnung rühmten. Im übrigen gilt alles, was wir von den Königen Indiens sagten, auch von den Pharaonen. Obwohl sie als Götter galten und dem Namen nach unumschränkt herrschten, waren sie doch streng an die Gesetze und Gewohnheiten gebunden und an ein bis in die kleinsten Einzelheiten vorgeschriebenes Zeremoniell. Über dieses belehrt uns Diodor.

Gleich nach dem Aufstehen las der König die vielen eingegangenen Briefe. Nach einem Bade schmückte er sich mit den Zeichen seiner Würde, legte ein weißes Gewand an und brachte den Göttern seine Opfer, wobei der Oberpriester neben ihm stand und laut für seine Erhaltung und sein Wohlfsein betete, wenn er seine Verpflichtung gegen die Untertanen erfüllte. Er verkündete auch sein Lob, zählte seine Tugenden auf und dergleichen mehr.

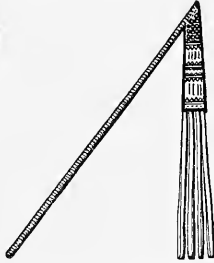
Ceremoniell.

Hatte der König das Opfer beschaut und eine glückliche Vorbedeutung darin gefunden, so las ihm der Tempelfkanzler aus den heiligen Büchern allerlei gute Ratsschläge und die Handlungen der ausgezeichnetesten Männer vor, damit in dem Könige gute Gedanken erweckt würden.

Es war ganz genau bestimmt, wann der König öffentliche Geschäfte verrichten mußte, wann er baden oder spazieren gehen oder sich zu seiner Frau begeben durfte; ja sogar seine Speisen waren ihm genau vorgeschrieben. Auf seine Tafel kamen nur Kalb- und Gänsefleisch, und der Wein war ihm in sehr mäßiger Portion zugeteilt. Der geschickteste Arzt hätte keine für die Gesundheit zweckmäßigere Lebensordnung vorschreiben können. Ebenso mußte er streng nach den Vorschriften (ganz wie in Indien) Recht sprechen, und Übereilung, Zorn oder Gunst hatten auf seine Urteile keinen Einfluß.



Krummstab.



Geißel.



Schwert.

133—135. Abzeichen der Pharaonen.

Der Titel des Königs ist: „Herr der Diademe“, „König von Ober- und Unterägypten“, „König der schwarzen und roten Erde“ (d. i. des Nillandes und des Wüstenbodens Ägyptens), „Herr der beiden Welten“; die Anrede: „Seine Heiligkeit.“ Abzeichen der Pharaonen sind nebst der Krone Krummstab (Abb. 133), Geißel (Abb. 134) und Schwert (Abb. 135).

Starb der König, so dauerte die Landestrauer 72 Tage. Während dieser Zeit wurden die Tempel geschlossen und die Opfer eingestellt. Man trauerte wie um den Tod eines geliebten Familiengliedes. Man aß weder Fleisch noch Mehlspeisen und überhaupt nur geringe Kost und trank keinen Wein. Auch enthielt man sich des Umganges mit Frauen. Ganze Scharen von Männern und Weibern, den Kopf mit Erde bestreut und unter der Brust mit Leinwand umgürtet, zogen umher und stimmten täglich zweimal die Wehklage an, im Takt und mit Gesang, wobei das Lob des Verstorbenen laut ausgerufen wurde.

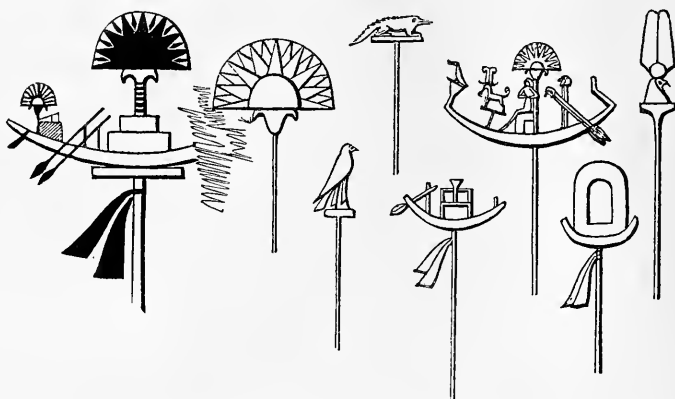
War die Leiche balsamiert, so wurde der Sarg vor dem Grabmal niedergesetzt und über den verstorbenen König ebenso wie über jeden andern ein Totengericht gehalten. Mehrere Könige konnten wirklich nicht mit den üblichen Feierlichkeiten begesetzt werden, weil das Volk mit ihren Handlungen nicht zufrieden war.

#### Kriegswesen.

Im alten Reiche gab es kein eigentliches und einheitliches Heer. Jeder Gau hatte seine Miliz, die von dem Nomarchen befehligt wurde. Die Ausrüstung dieser Miliz-

Die Miliz.

soldaten bestand aus dem Bogen, einem Speere oder einer Streitart, einer Lanze oder einer Schleuder, sowie einem Schilde. Der Oberkörper war zum Schutze mit schmalen Binden umwickelt. Durch die Hufeis wurden die Streitwagen eingeführt. Die Benutzung



136. Ägyptische Feldzeichen. Nach Wilkinson.

Jedes Bataillon und jede Kompanie hatten ihr eigenes Feldzeichen, welches einen heiligen Gegenstand darstellte: den Namen des Königs, ein heiliges Boot oder ein Tier.

Das Heer des neuen Reiches.

von Pferden im Kampfe erforderte eine weitaus größere Übung: es gab fortan Berufssoldaten, die „Gefolgsleute des Pharaos“, welche seit dem mittleren Reiche den Kern des Heeres bildeten. Ihnen zur Seite stand das Aufgebot des ganzen Landes, das



137. Krieger aus der Zeit Ramses' II. Nach Rosellini.

Flotte.

Dem Landheer trat allmählich auch eine Flotte zur Seite. Daß die ägyptische Kriegsflotte nicht untüchtig war, beweist der Sieg Ramses' III. über die Libyer an den Nilmündungen. Besondere Aufmerksamkeit widmete ihr Necho II., und erreichte die ägyptische Flotte unter ihm eine Stärke von 200 Schiffen.

unter Ramses in die vier „Regionen des Amon, des Ra, des Ptah und des Sutech“ zerfällt. Die Ausrüstung bleibt im wesentlichen dieselbe, aber die Organisation ist eine straffere. Neben dem Fußvolke bilden die Streitwagen gewissermaßen die Kavallerie; und in ihnen erblickt man auch stets die Könige, wenn sie in Schlachten dargestellt werden. Bei Belagerungen werden Widder- und Sturmböcke verwandt. Seit Seti I. fanden fremde Söldner immer mehr Verwendung, anfangs hauptsächlich Schardana, dann zumeist Libyer, und seit Amasis Griechen (Joner und Karer). Das stehende Heer mag etwa 40 000 Mann betragen haben. Die Hauptstärke des ägyptischen Heeres lag in den Bogenschützen und den Wagenkämpfern.

## Verwaltung.

Ganz Ägypten war in Nomen oder Gaue geteilt. Ein Nomen enthielt eine oder auch mehrere Städte nebst einem mäßig großen Landgebiet und war in verschiedene Unterabteilungen geteilt, nämlich 1) die Hauptſtadt des Nomen, die Sitz der Zivil- und Militärregierung und Mittelpunkt der Provinzialreligion war; 2) das Ackerland, welches alljährlich überſchwenmt wurde; 3) das Sumpfland, auf welchem das Nilwaſſer in zu großer Tiefe zurückblieb, ſo daß es nicht austrocknen und auch nicht abgeleitet werden konnte. Dieſe Marſchgegenden benutzte man womöglich als Weideland, und wo das nicht auing, pflanzte man Lotos oder Papyrus an und zog unendlich viel Gänſe und andre Waſſervögel; 4) die vom Nil abgeleiteten Kanäle behufs der Schifffahrt oder der Agrikultur.



138. Nomarch, in einer Sänfte getragen, ein Diener trägt einen Sonnenschirm hinter ihm.

Nach Wilkinson.

An der Spitze der Nomen standen die Gaufürsten oder Nomarchen, die, wie erwähnt, im alten und mittleren Reiche einen Erbadel bildeten. Im mittleren Reiche waren sie so ſelbſtändig, daß man vielfach nach den Regierungsjahren der Nomarchen rechnete. Die Hykſoſinvaſion aber ſetzte ſie hinweg, und an ihre Stelle traten im neuen Reiche, deſſen Verwaltung ſtreng zentraliſiert erſcheint, königliche Beamte.

Die Einwohner, mit Ausnahme der Prieſter, welche wie ſpäter auch die Krieger ſteuerfrei waren, bezahlten eine Abgabe, welche ſich nach dem Ertrag ihres Landes oder Einkommens richtete und daher öftere Änderungen erfuhr. Das Geſetz war in bezug auf richtige Angaben zu dieſem Zweck ganz außerordentlich ſtreng. Die Einwohner mußten angeben, womit ſie ihren Lebensunterhalt erwarben. Auf falſche Angaben oder Betreiben unrechtmäßiger Geſchäfte ſtand Todesſtrafe. Auch waren ſie einer Konſkription für den Militärdienſt unterworfen und mußten beim Bau von Tempeln, Feſtungen, Landſtraßen oder Kanälen Frondienſte leiſten.

## Recht und Gericht.

Strafgesetze.

Von den Strafgesetzen wollen wir nur folgende anführen: Wer jemand mörderisch anfallen oder ihm überhaupt Gewalt anthun sah, ohne ihm zu helfen, mußte sterben, wenn sich darthun ließ, daß er hätte helfen können. War dies unmöglich, so mußte er augenblicklich die Anzeige machen und den Thäter nennen oder ihn nach seinem besten Wissen beschreiben. Unterließ er es, so bekam er eine Anzahl Hiebe und drei Tage lang nichts zu essen. — Wer einen andern fälschlich anklagte, erlitt die Strafe, die jenen getroffen hätte, wenn er schuldig gewesen wäre.

Wer den Feinden Kundschaft zutrug, dem sollte die Zunge ausgeschnitten werden. — Fälschern und solchen, welche unrichtige Maße und Gewichte verfertigten oder Siegel nachmachten, oder Schreibern, welche in die öffentlichen Bücher falsche Einträge machten oder von dem Eingetragenen etwas ausradierten oder Urkunden unterschoben, wurden beide Hände abgehauen.

Mörder wurden mit dem Tode bestraft. Elternmördern riß man mit Haken Stücke Fleisch vom Leibe, legte sie dann auf Dornen und verbrannte sie lebendig. Kindesmörder bestrafte man dadurch, daß sie die Leiche des ermordeten Kindes drei Tage und drei Nächte lang im Arm halten mußten. Eine Wache stand dabei.

Für Schulden konnten nur die Güter des Schuldners mit Beschlagnahme belegt, er selbst aber nicht ins Gefängnis gesetzt werden, und Zinsen durften nur so viel genommen werden, bis sie dem Kapital gleich kamen. Wer starb, ohne seine Schuld bezahlt zu haben, konnte nicht früher begraben werden, als bis seine Nachkommen seine Verpflichtungen erfüllt hatten. Für Disziplinar- und andre Vergehen im Kriege gab es Ehrenstrafen und Stockschläge.

Eigentümlich waren die Gesetze über den Diebstahl. Dieser war ein Gewerbe wie ein andres. Wer es betreiben wollte, hatte sich bei dem Diebshauptmann zu melden, der seinen Namen aufschrieb. Einen gelungenen Diebstahl hatte der Dieb bei dem Vorgesetzten sogleich anzumelden und die gestohlenen Sachen vorzuzeigen. Der Bestohlene reichte nun ein schriftliches Verzeichnis seines Verlustes ein, nebst möglichst genauer Angabe von Ort, Tag und Stunde des Diebstahls. Wenn der Bestohlene den vierten Teil des Wertes bezahlte, erhielt er sein Eigentum zurück.

Gerichtshöfe.

Die Richter wurden meist aus den Priestern erwählt, die Vorsteher der Nomen und deren erste Beamten wurden gleichfalls gewöhnlich aus ihnen genommen. Das oberste Gericht bestand aus 30 Richtern, welche aus Theben, Memphis und Heliopolis gewählt wurden. Diese ernannten aus ihrer Mitte einen zum Obergericht, der als Zeichen seiner Würde eine goldene Kette um den Hals trug, an welcher ein Bild aus Saphir hing, welches man „die Wahrheit“ nannte.

Das Gerichtsverfahren war schriftlich, und es ging dabei wie folgt zu:

Gerichtsverfahren.

Sobald der Obergericht seine Kette umhing, war die Gerichtssitzung eröffnet. Die acht Bücher des Gesetzes lagen neben dem Richter. Die Klage mußte mit allen Umständen schriftlich eingereicht sein und wurde dem Beklagten zugestellt. Dieser antwortete darauf ebenfalls schriftlich, und diese Antwort wurde dem Kläger mitgeteilt, der sie mit seinen Gegenbemerkungen versah, und worauf der Beklagte abermals antwortete. Nachdem die 30 Richter von den Akten Kenntnis genommen hatten, entschieden sie, und der Obergericht legte das Zeichen der Wahrheit auf die eine der Schriften.

Die wohlerhaltenen Darstellungen in den Grabmälern, von denen wir weiterhin reden werden, wie die verschiedenen aufgefundenen und entzifferten Überreste einer reichen Litteratur setzen uns in den Stand, uns von dem häuslichen und gesellschaft-



lichen Leben der Ägypter vor mehreren tausend Jahren ein weit klareres Bild zu machen, als von dem unsres eignen Volkes vor tausend Jahren.

### Das häusliche Leben.

Wenn es auch unmöglich ist, uns die Anschauungsweise und das Gefühlleben der alten Ägypter vollständig zu vergegenwärtigen, so bieten doch die detaillierten bildlichen Darstellungen der Phantasie einen Anhaltspunkt.

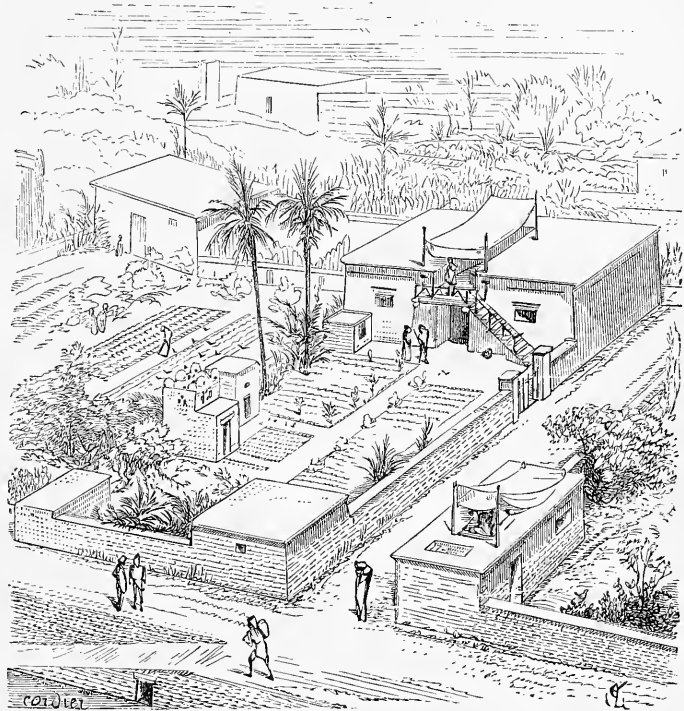
Sehen wir die ägyptischen Bilder an, so entdecken wir mit Erstaunen, daß die Ägypter vor drei-, viertausend Jahren gar nicht so viel anders lebten als wir. Das Leben der Armen und Wohlhabenden war ebenso verschieden wie bei uns. Letztere hatten schöne mehrstöckige Häuser mit flachen Dächern, Galerien und behaglichen Zimmern, die auf das eleganteste und zierlichste mit gepolsterten Sofas und Stühlen, schön gearbeiteten Tischen, Vasen und allerlei überflüssigen, aber angenehmen Gegenständen angefüllt waren. Die Gärten hatten schattige Laubgänge, schöne Blumen, prächtige Obstbäume und Teiche; kurz, man verstand die Annehmlichkeiten des Lebens.

Um einen Begriff davon zu geben, wie die alten Ägypter ihre Wohnungen anlegten, bringen wir hier die Ansicht einer solchen, die einem Nomarchen unter Chafra, dem vierten Könige der vierten Dynastie, gehörte, also in dieselbe Zeit fällt, wie der Bau der von diesem Könige errichteten Pyramide, das heißt ungefähr vor 4600 Jahren! Das Ganze ist, wie man sieht, eine ländliche Villa.

Das Bild zeigt das Grundstück in der Vogelperspektive, mit dem Wohnhause, den Seitengebäuden und Gärten.

Das gewöhnliche Volk hatte natürlich weit einfachere Häuser, und sie waren, wie auch bei uns, weniger elegant und ausgedehnt als diejenigen der Reichen. Im allgemeinen war aber die übliche Bauart von den Wohnungen dieser nur wenig verschieden. Selbst die Häuser der Armen scheinen gewöhnlich einen Hof gehabt zu haben, an dessen hinterer Seite sich ein ebenerdiger Bau erhob, der eine Terrasse trug, auf welche man mittels einer Treppe von außen gelangte: so zeigt uns ein kleines Modell, das dem Museum im Louvre angehört (Abb. 140).

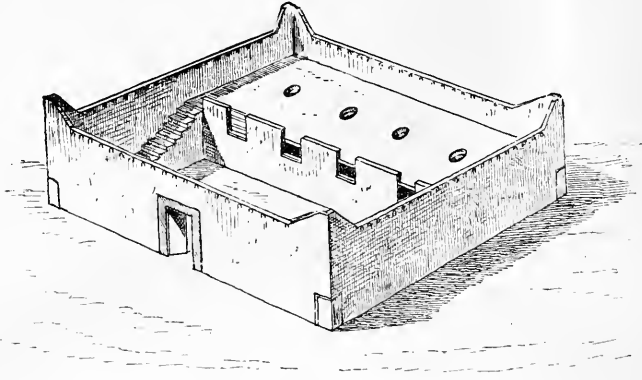
Man wendete, wie es scheint, stets das flache Dach an; es vergrößerte gewissermaßen das Haus, da es den Inwohnern einen Aufenthaltsraum mehr darbot: einen



139. Villa aus der Zeit der vierten Dynastie. Zeichnung von Viollet-le-Duc.

angenehmen Platz, um sich an dem Anblick des Flusses zu erfreuen und die Frische des Abends zu genießen. Zu manchen Zeiten schlief man auch wohl oben. Dagegen waren die Kornkammern und Speicher immer mit einem kuppelartigen Dach versehen (Abb. 141).

Das Material, mit welchem man baute, waren in der ältesten Zeit Nilschlamm, den man trocknen ließ, und Papyrus oder andres Rohr; später machte man daraus

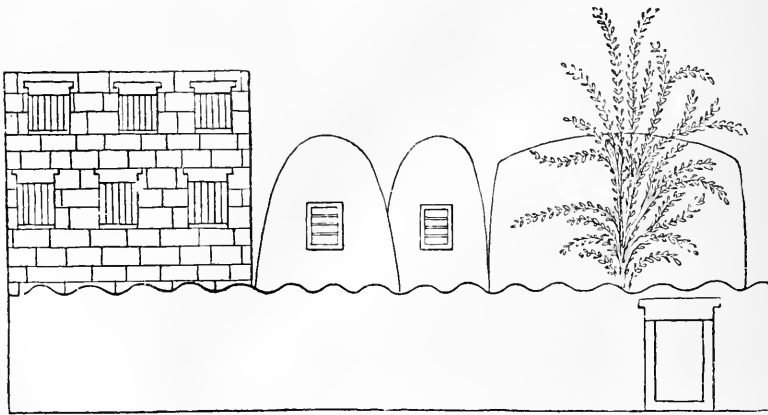


140. Modell eines ägyptischen Hauses.

Ziegel und wandte auch Bruchsteine und Holz an, allein die Form der Häuser blieb dieselbe. Die dabei liegenden Gärten waren mit großer Sorgfalt gepflegt.

Familien-  
leben.

Trotzdem daß die Vielweiberei erlaubt war, scheint das Familienleben ein angenehmes gewesen zu sein. Die Frauen waren keineswegs eingesperrt, wie es jetzt im



141. Wohnhaus, Speicher und Garten (Zeichnung im „Papyrus Prisse“).

Orient Sitte ist, sondern bewegten sich frei, nahmen eine geachtete Stellung ein, wie bei keinem der alten Kulturvölker, und führten ein heiteres Leben. Ihre Zimmer waren elegant, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen, und eine Menge von Sklaven war zu ihrer Bedienung bereit. Die freie Stellung des Weibes ermöglichte auch eine freiere Erziehung der Kinder. Vier Jahre blieben sie ausschließlich der Mutter überlassen, die Mädchen wohl auch ganz. Die Knaben sandte man, sobald es anging, zur Schule. Die Schulbildung befähigte ja zu allen Stellungen.

Erziehung.

„Ich möchte“, mahnt der alte „Schreiber“ Duau seinen Sohn, „ich möchte, daß du liebst die Wissenschaft wie deine Mutter . . . sie ist wichtiger als alle sonstige Fertigkeit und nicht ein leeres Wort auf Erden. Der, welcher sich bemüht hat, aus ihr Nutzen zu ziehen von seiner Kindheit an, wird in Ehren stehen . . . Wer Kenntnisse besitzt, ist schon dadurch allein besser wie du . . . Wenn du einen einzigen Tag in der Schule Nützlichendes gelernt hast, so ist das für alle Zeit; denn die Geistesarbeit ist dauerhaft wie die Berge.“

Unterrichtet wurde die Jugend in Wissenschaften und körperlichen Übungen, aber auch in Morallehren, praktischer Lebensweisheit, in anständigem Benehmen, worauf die Ägypter großes Gewicht legten. Sie wurde in der Schule nicht nur gelehrt, sondern auch erzogen.

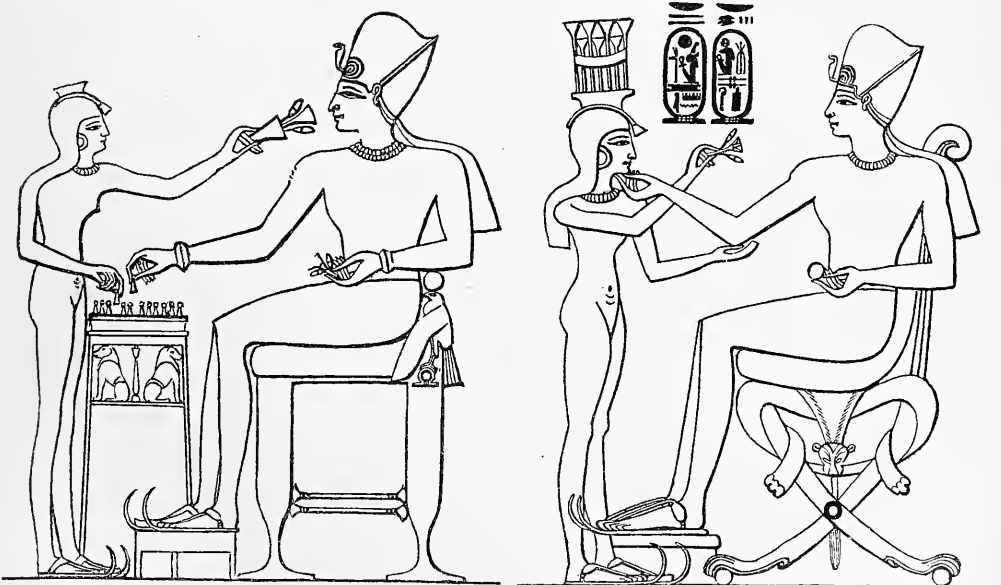
Essen und Trinken spielten bei den Ägyptern eine ebenso wichtige Rolle wie bei uns. Ihre Tafeln waren mit zierlich geformten

Gefäßen aller Art und mit einer Menge von Speisen besetzt. Die Damen erschienen in reicher Toilette, Diener reichten Blumen herum, Musikanten machten auf verschiedenen



Gesellschaftliches Leben

142. Frauentrachten. Nach Willinson.

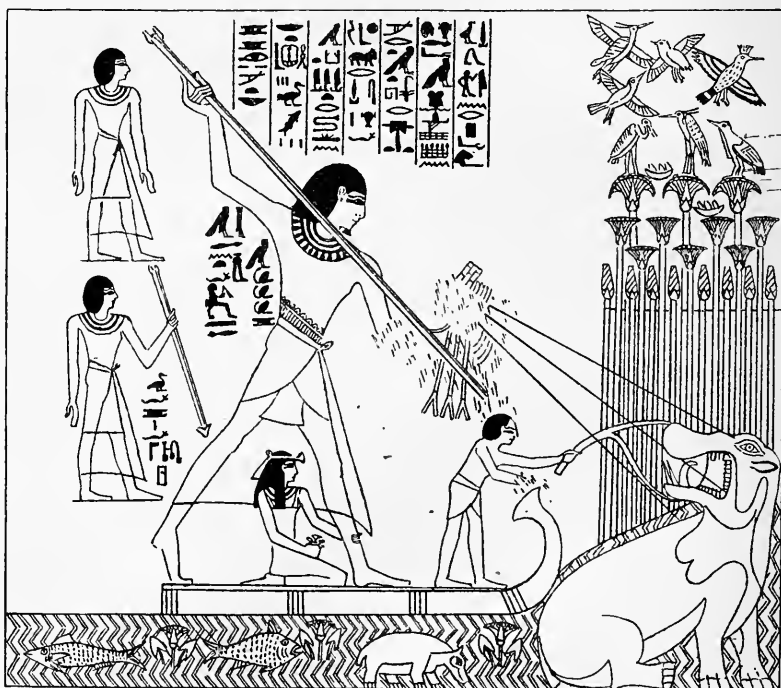


143 und 144. Darstellungen aus dem häuslichen Leben Ramesses' III. (Abb. 143: der König beim Brettspiel).

Instrumenten Tafelmusik und — selbst hierin waren die Gebräuche den heutigen schon verwandt — getrunken wurde oft zu viel, wovon die Beweise auf den Bildern nicht fehlen. Man trank sowohl Wein als Bier.

Man hatte dort Abendgesellschaften wie bei uns. Wenn man auch keinen Thee trank, so fehlte es nicht an Wein und feinen Speisen. Die Gesellschaft kam zu Wagen oder in Sänften an; geschäftige Sklaven empfangen die Gäste. Damen in reichstem Putz unterhielten sich wahrscheinlich über dieselben Gegenstände wie die unsern und bildeten den Mittelpunkt der Gesellschaft. Sie musizierten und tanzten, und die Herren machten ihnen den Hof. Andre unterhielten sich mit Würfels- oder Brettspiel, und das Ballspiel war auch nicht unbekannt.

Herodot erzählt, daß man bei den Gastmählern der Vornehmen einen kleinen Sarg mit einem Totenbilde herumreichte mit den Worten: „Betrachte diesen und sei fröhlich, denn wenn du tot bist, so mußt du sein wie dieser.“ — Man ließ sich das nicht umsonst sagen, trank und aß — feste Speisen mit den Fingern und flüssige mit Löffeln.



145. Jagd auf Nilpferde. Nach Wilkinson.

Den Priestern wurde täglich Rindfleisch und Gänsefleisch, heiliges Brot und Wein in nicht geringer Menge geliefert; Fische durften sie nicht essen und Bohnen — die andre auch nicht aßen — nicht einmal ansehen. Der Grund hing mit der Religion zusammen, wie die Verachtung des Schweinefleisches und mancher andern Gemüse- und Fleischarten, die teils als heilig, teils als unrein betrachtet wurden.

Jagden.

Die Jagd war ein Hauptvergnügen der Großen. Man jagte mit Bogen und Pfeil, mit Speeren, mit Netzen und Schlingen und Hunden, ja manchmal sogar mit gezähmten Löwen. Die Wüste hatte Gazellen, Strauße und reizende Tiere in Überfluß, und der Nil bot eine reiche Auswahl an Wasservögeln und auch an Nilpferden, die man mit Speeren erlegte. Büffel, Hyänen, Hasen u. s. w. gab es genug, und die Jagd bot reiche Ausbeute.

Darstellungen von Jagden finden sich daher auch mehrfach an den Palästen der Könige. Unsere Abb. 145 zeigt einen Jäger, im Begriff, einen Speer auf das Nilpferd zu schleudern,

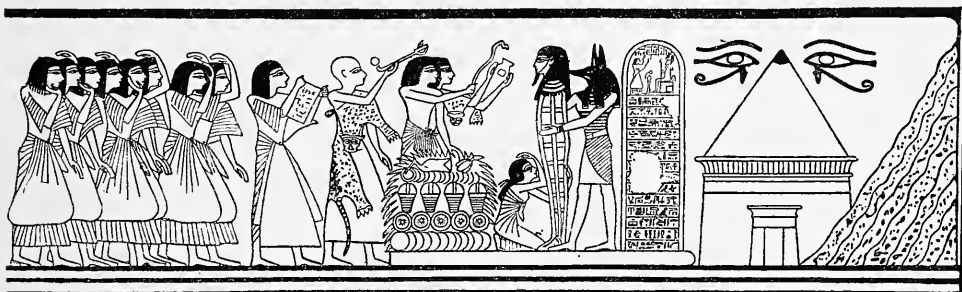
welches bereits mit drei andern getroffen ist, wie die Leinen anzeigen, welche jener in der linken Hand hält; da das Tier um die Oberfläche des Wassers gekommen ist, bemüht sich ein Diener, ihm eine Schlinge über den Kopf zu werfen. Hinter dem Jäger steht sein Sohn, einen frischen Speer in Bereitschaft haltend. Der Wiedehopf, der Reiher und andre Vögel sind erschreckt durch das Geräusch des sich nähernden Bootes. Am Grunde des Wassers sieht man Fische sowie ein junges Nilpferd.

An öffentlichen Festen fehlte es nicht und auch nicht an Gauklern und Akrobaten und andern Künstlern, wie man sie bei uns auf den Messen sieht.

#### Der Totendienst.

Es war der Glaube der Ägypter, daß auch nach dem Tode der Zusammenhang der Seele mit dem Körper nicht aufhöre. Daher meinten sie, es sei, wenn der Körper verweise, mit dem Ka oder dem Ba schlecht bestellt. Sie suchten ihn also so gut wie

Das Einbalsamieren.



146. Feierlicher Reichenzug.

möglich zu erhalten: sie balsamierten ihre Toten ein und setzten an den großen Festen ihnen Speise und Trank vor, damit sie nicht verkämen.

Starb ein Mensch, so äußerte man seine Trauer nicht allein durch Klagen. Die Zurückgebliebenen enthielten sich guter Kleidung und Nahrung und selbst der Bäder. Die Frauen streuten, wie die noch heute im Orient vorhandenen Klageweiber, sich Staub auf Haupt und Kleider und sangen, indem sie in den Händen als Sinnbilder der Auferstehung grüne Zweige trugen, zum Tamburin ihre Klagen. Dann brachte man die Leiche zu den Einbalsamierern, die eine besondere, zu den Priestern gehörige Klasse bildeten, in welcher sich diese Kunst forterbte. Je nach Stand und Reichthum wählte man eine mehr oder weniger kostbare Art des Balsamierens. Die Einbalsamierer hatten verschiedene Mustermumien von Holz, wonach die Kunden wählen konnten.

Wie alles bei den Ägyptern unter gewissen Ceremonien geschah, so auch das Einbalsamieren. Zunächst bezeichnete ein besonderer Zeichenschreiber den Platz in der linken Seite des Körpers, der herausgeschnitten werden sollte, um die Leiche zu öffnen.

Raum hatte der Einschneider mit einem äthiopischen Stein die Stelle herausgeschnitten, so entfloß er, und die Anwesenden verfolgten ihn mit Verwünschungen und Steinwürfen. Darauf traten die Leichenfalter ihr Amt an. Die Eingeweide, außer Nieren und Herz, nahm man heraus, spülte sie mit Palmenwein und wohlriechendem Wasser aus und verwahrte sie in einem besonderen Gefäß, dessen Deckel mit dem Kopfe eines der Götter verziert war. Diese oft in den Gräbern gefundenen Gefäße nennt man jetzt Kanoben. Das Balsamieren des Körpers richtete sich nach dem Preise. Man rieb den Körper mit allerlei gerbstoffhaltigen und aromatischen Substanzen einen Monat lang und länger ein und füllte das Innere mit Harzen oder mit Asphalt, mischte auch dazu, je nach dem Preise, feinere Harze und wohlriechende Salben, oder man behandelte den Körper mit verschiedenen Salzen (Natron).

Mumien.

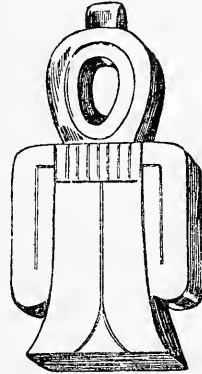
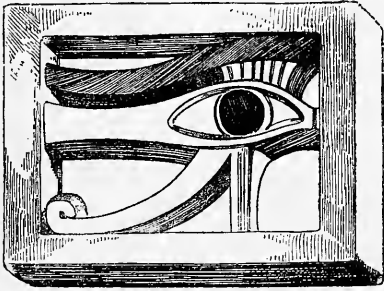
Schließlich wurden alle Teile des Körpers sorgfältig und fest mit schmalen leinenen oder baumwollenen Binden, welche mit aufgelöstem Gummi getränkt waren, umwickelt und nur das Gesicht freigelassen, und zwar umwickelte man erst die einzelnen Finger, dann die ganze Hand und so alle Glieder, endlich den ganzen Körper. Man brauchte für die Leiche eines Reichen gegen 5000 Meter Stoff. Zwischen die Bandagen pflegte man allerlei Gegenstände einzuwickeln, besonders Werkzeuge, welche der Verstorbene im Leben gebraucht, z. B. beim Schneider die Schere, bei Kindern ein Spielzeug u. s. w., vor allem aber Nachbildungen des Scarabäuskäfers. Man erkennt die Art des Einbalsamierens an dem Aussehen der Mumien. Einige sind dunkel gefärbt, andre hell, bei einigen sind Gesichtszüge und Haare erhalten, bei andern nicht. Die sorgfältigste Art des Einbalsamierens kostete mehrere tausend Mark. Die teuersten Mumien erhielten noch ein Gehäuse,



147. Alabasterkanobe (steht im Louvre). Nach Perrot-Chipiez.

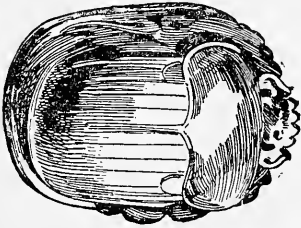
auf welchem das Gesicht, nicht selten vergoldet, nachgebildet war. Den so zubereiteten Körper legte man in einen hölzernen Sarg, und in diesen eine Papyrusrolle, die das Totenbuch oder einen Auszug aus demselben enthielt, allerlei Schmuckfachen, Ringe, Waffen u. dgl., ferner Symbole und Amulette (wie Scarabäen, welche die Unsterblichkeit und die Auferstehung versinnbildlichten, Horus- oder Utahaugen, die auch auf göttliche Unsterblichkeit und Allwissenheit hinwiesen), endlich eine Menge Statuetten aus Stein oder Holz, sogenannte Uscheptis, welche der Seele Dienste leisteten und im Jenseits für ihren Herrn arbeiten und reden sollten. Auf den Deckel des Sarges malte man allerlei Darstellungen und hieroglyphische Inschriften, welche den Namen des Toten und andre ihn betreffende Nachrichten und auch Gebete enthielten. Die Steinarkophage zeigen zum Teil außerordentlich feine Ziselierungsarbeiten im Innern und Außern, was um so bewunderungswürdiger ist, als man sehr hartes Material (Granit oder gar Basalt) dazu verwendete.

Die Zeit des Begräbnisses wurde den Richtern, den Verwandten und Freunden angesagt. Die Stelle unsrer Leichenwagen vertrat „die heilige Barke“, die auf einer Schleife stand, vor welche vier Ochsen gespannt waren. In diese Barke wurde der Sarg gelegt, und nun setzte sich der feierlich geordnete Zug in Bewegung. Lotosblumen (zum Zeichen der Unsterblichkeit) wurden vorangetragen; auch Früchte und Tiere zu den Totenopfern, Gegenstände, die dem Toten gehörten, selbst seine Möbel, dann seine Büste mit einem Scarabäus von ungeheurer Größe u. s. w. waren im Zuge.



148 und 149. Agyptische Totenamulette.

Es folgten die Götterbilder, von Priestern getragen, voran das Utahaunge, dann Körbe mit grünem Laub (wieder Zeichen der Unsterblichkeit), die Klageweiber, die Priester mit dem Leopardenfell. Nun kam der Sarkophag, geschmückt mit Lotosblumen und den Bildern der Isis und Nephthys, den Symbolen des Anfanges und des Endes, der Geburt und des Todes. Die nächsten Verwandten, in langen weißen Kleidern und mit



150 und 151. Scarabäen.

eigentümlichen kegelförmigen Kopfbedeckungen, folgten hinter dem Sarge und schlugen sich die Brust.

Angekommen an dem „heiligen See“, der vor jedem Begräbnisplatz angebracht war, wurde der Kahn in das Wasser gelassen. In demselben stehend war ein Fährmann, den die Ägypter Charon nannten. Es stand nun jedem frei, den Toten anzulagen. Gesah das, so prüften die auf einem Gerüst sitzenden vierzig Richter, ob die Anklage gegründet sei. War dies der Fall, so wurde das Begräbnis verweigert; war sie verleumderisch, so wurde der Ankläger bestraft. Zeigte sich kein Kläger, so legten die Verwandten die Zeichen der Trauer ab, und man verkündete das Lob des Toten.

Nach Anzünden von Weihrauch und dem Opfer wurde der Sarg aufrecht in die Totenkammer gestellt und daneben Wasserkügel und Opferkuchen. Geringe Leute setzte man in gemeinschaftliche Felsengräber bei. Familien, die keine Familiengruft hatten,

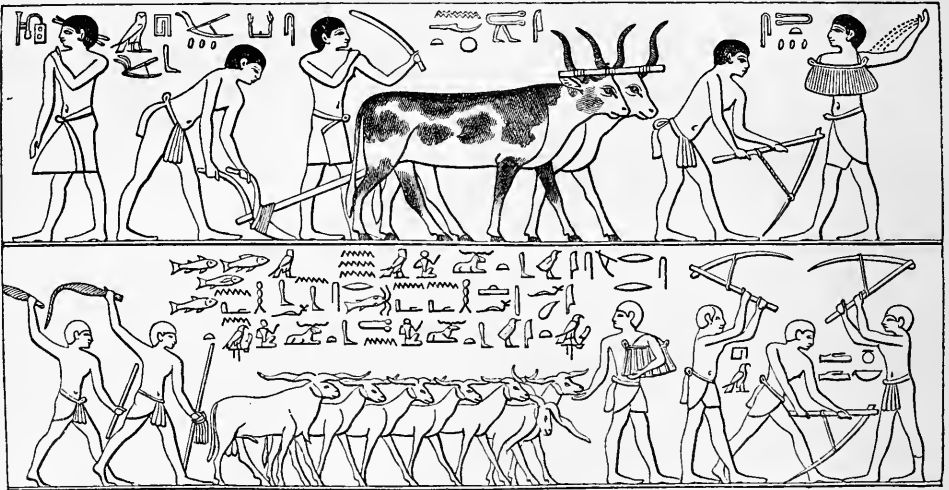


stellten auch die Leichen in ein besonderes Zimmer ihres Hauses, was auch geschehen mußte, wenn der Tote wegen hinterlassener Schulden nicht im Begräbnisplatz aufgenommen wurde. Je nach Stand oder Vermögen war auch die Bestattung mehr oder weniger zeremoniell. Es ist nicht zu viel gesagt, daß der Totendienst das eigentlich treibende Element im Geistesleben des ägyptischen Volkes war. Er ist es auch, dem wir unser Wissen von Ägypten verdanken.

### Ackerbau, Industrie und Gewerbe, Handel.

Ackerbau.

Der Ackerbau war natürlich der Haupterwerbszweig der Ägypter. Er machte nicht übermäßig viel Mühe und war dennoch außerordentlich lohnend. War der Nil zurückgetreten, so säete man in den Schlamm selbst oder in den noch vom Nilwasser feuchten Boden und ließ die Saat durch Ochsen eintreten. Ein leichtes Auflockern des Bodens fand auch hin und wieder statt. Nach drei bis vier Monaten folgte die Ernte.



152. Feldarbeiter (Darstellung aus dem Grabe des Ti; nach Meyer, „Ägypten“).

Obere Zeile: links ein Schreiber; dann Pflügen mit Ochsen und Aufhaden des Bodens; rechts Ausfaat; der Knecht hat den Korbsack um den Hals gebunden.

Untere Zeile: Widder werden durch Schläge und vorgehaltenes Futter angetrieben, wahrscheinlich um die Saat in den weichen Boden zu treten. Rechts Aufhaden des Bodens.

Dreschen ließ man ebenfalls durch Ochsen, das heißt, sie wurden so lange auf dem auf einer Tenne ausgebreiteten Getreide umhergetrieben, bis die Körner sich aus den Ähren gelöst hatten. — Der Gartenbau wurde gleichfalls sehr kultiviert, und herrliches Obst erzeugt, ebenso Wein und Ölpflanzen. — Besonders blühend erscheint auch der Weinbau. In allen Entwicklungsstufen, von der Ernte bis zum Keltern und Klären wird uns derselbe in den Grabbildern vorgeführt. — Obwohl man einen Widerwillen gegen die Hirten hatte, so wußte man doch die Herden zu schätzen und hatte deren von Ochsen, Schafen, Ziegen, Eseln und Pferden, ja sogar von den verachteten Schweinen. Am hervorragendsten war die Rinderzucht.

Gartenbau.

Wiederkäuer.

Der Grundbesitz ist bis zur Hyksoszeit in den Händen reicher Familien; später war der größte und fast einzige Grundbesitzer der König, welcher von dem Kronkult Priestern und Kriegern zu Lehen gab, ohne daß sie davon Pacht oder Abgabe zu bezahlen brauchten. Von dem übrigen Lande, welches dem Volke überlassen war, hatte dieses eine bestimmte Abgabe zu entrichten.

Industrie und Gewerbe waren in einem hohen Grade ausgebildet. Die wunderbaren Bauwerke beweisen, daß die alten Ägypter in der Mechanik sehr erfahren und in allen möglichen Gewerben zu Hause waren, ja in manchen sich ganz besonders auszeichneten. Die Kupferminen auf der Sinaihalbinsel lieferten treffliches Metall, dessen Gewinnung nicht unbedeutende chemische Kenntnisse voraussetzte. Ja, man findet sogar in den Gräbern Gegenstände von Kupfer, die wie durch Galvanoplastik erzeugt erscheinen, eine Kunst, welche erst in diesem Jahrhundert in Europa wieder erfunden worden ist. Von der Erfahrung in der Chemie zeugen auch die prächtigen Farben der Bilder, die sich jahrtausendlang frisch erhalten haben.

Der Bergbau mußte überhaupt außerordentlich ergiebig sein, denn auf einer Inschrift im Grabe des Schemdjehutep ist der jährliche Ertrag der ägyptischen Gold- und Silberbergwerke auf 32 Millionen Silberminen angegeben. Der Wert der attischen Mine, die als Handelsgewicht galt, betrug  $108\frac{1}{2}$  Mark unsres Geldes, so daß allein diese Einnahme der ägyptischen Könige sich auf 3472 Millionen Mark jährlich belief! Das größte Goldbergwerk befand sich an der äthiopischen Grenze. Man hatte in den Bergwerken Stollen wie in den unsrigen, und die Bergleute trugen ebenfalls ihr Grubenlicht an der Stirn. Man arbeitete Tag und Nacht, und die Arbeiten waren, wie bei uns, in Tag- und Nachtschichten geteilt, welche unter den Arbeitern wechselten.

Feine ägyptische Leinwand (Byßos) und Baumwollenzug waren berühmt, und man verstand es, diese Stoffe zu färben und zu bedrucken. Ebenso webte man Teppiche, die nicht selten einige 60 Meter lang waren, mit allerlei Mustern. — Man verfertigte Vasen und andre Gefäße nicht nur von Thon, Metall und Stein, sondern auch von Glas. Unter den erhaltenen ägyptischen Fayencen aber befinden sich Stücke, deren (meist blaue, seltener gelbe) Glasur man an Durchsichtigkeit und Wirkung kaum heute übertreffen würde.

Zum Schreiben fertigte man aus der Papyrusstaude Blätter. Die Pflanze ist eine 2—3 m hohe Riesenbinse, die in nackten, dreikantigen Halmen aus einer holzigen, aromatischen, auch essbaren Wurzel emporkommt. Unten wurden diese Halme manchmal armesdick. Man löste von ihnen die faserigen, dünnen Schichten ab, überstrich sie mit einem heiß gemachten Klebstoff, legte eine andre Lage darüber, klopfte das Ganze glatt, ließ es an der Sonne trocknen und glättete die Fläche dann mit einem Glättzahn. Man machte übrigens auch Taue, Matten, Schuhe, Segel, sogar Kleider aus dieser Pflanze, die jetzt ziemlich selten in Ägypten vorkommt. Von ihr schreibt sich der Name für unser Papier her. Zum Schreiben darauf bediente man sich eines entsprechend geschnittenen Rohres.

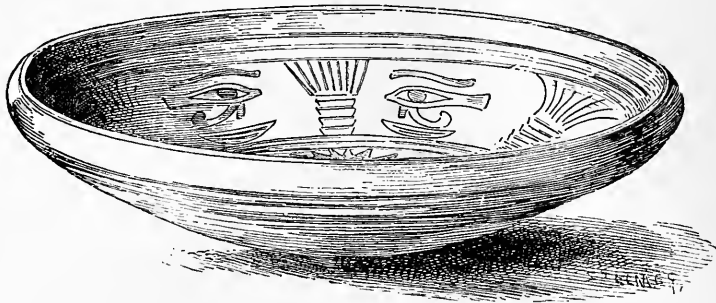
Ägyptische Waffen und Kriegswagen wurden sehr geschätzt und von Nachbarvölkern gekauft. Man verstand die Kunst zu vergolden sowie auch bereits das Emaillieren. Falsche Edelsteine aus Glas wußte man ebenfalls zu verfertigen. In der Lederbereitung waren die Ägypter sehr geschickt, auch machten sie zierliche Arbeiten von gepreßtem Leder, welche man mit einem besonderen Firnis überzog.



153. Ägyptischer Teppich.  
Aus dem Grabe des Ptahhotep zu Sakkarah.

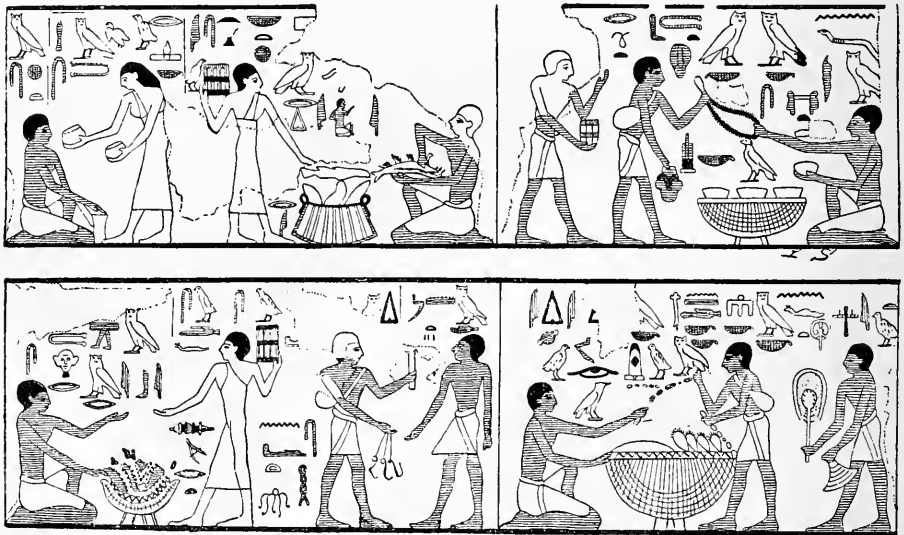
Handel.

Die alten Ägypter schlossen sich, wie die Chinesen, soviel als möglich gegen allen Verkehr mit Fremden ab, und der Handel mußte sich lange viele Beschränkungen gefallen lassen. Der Verkehr mit dem Auslande begann überhaupt erst im mittleren Reiche, zuerst wohl mit Nubien, wofür der Marktplatz Elephantine war. Man konnte ihn nicht entbehren, denn dem reichen Ägypten fehlte es an Bauholz, an manchen



164. Ägyptische Fayence (im Britischen Museum).

Metallen, an Elfenbein, feinen Gewürzen und Wohlgerüchen, allerlei Spezereien, Harzen u. s. w. Man trat in Beziehungen mit Libyen und Asien, besonders Syrien; ja zur Zeit der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie gab es kaum einen Gegenstand, den die Ägypter nicht aus Syrien bezogen. Da nun Ägypter niemals ins Ausland reisten, so ließ man sich die Waren durch Karawanen bringen, welche gegen Getreide,



165. Ägyptischer Tauschmarkt (Darstellung aus einem Grabe der fünfzehnten Dynastie).

Byffos, Waffen oder sonstige Kunstprodukte ausgetauscht wurden. Waren, die zur See kamen, mußten an bestimmte Plätze gebracht und dort ausgetauscht werden, denn aller Handel in jener frühen Zeit war in Ägypten Tauschhandel. Geld wurde nicht geschlagen; man half sich mit Stückchen Silberblech oder Goldringen. Fremde Schiffe durften nur in die Kanopische Mündung des Nils laufen und nicht über eine bestimmte Grenze hinausgehen. Überschritten sie dieselbe, so wurden die

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
PHILOSOPHY DEPARTMENT

1. The first part of the paper discusses the  
philosophical background of the  
theory of the firm. It is shown that  
the theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm. The theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.

2. The second part of the paper discusses  
the theory of the firm. It is shown  
that the theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.  
The theory of the firm is a special  
case of the theory of the firm. The  
theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm.

3. The third part of the paper discusses  
the theory of the firm. It is shown  
that the theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.  
The theory of the firm is a special  
case of the theory of the firm. The  
theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm.

4. The fourth part of the paper discusses  
the theory of the firm. It is shown  
that the theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.  
The theory of the firm is a special  
case of the theory of the firm. The  
theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm.

5. The fifth part of the paper discusses  
the theory of the firm. It is shown  
that the theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.  
The theory of the firm is a special  
case of the theory of the firm. The  
theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm.

6. The sixth part of the paper discusses  
the theory of the firm. It is shown  
that the theory of the firm is a  
special case of the theory of the firm.  
The theory of the firm is a special  
case of the theory of the firm. The  
theory of the firm is a special case  
of the theory of the firm. The theory  
of the firm is a special case of the  
theory of the firm. The theory of the  
firm is a special case of the theory of  
the firm.

Erklärung der Tafel :

Ägyptische Kulturdenkmäler.

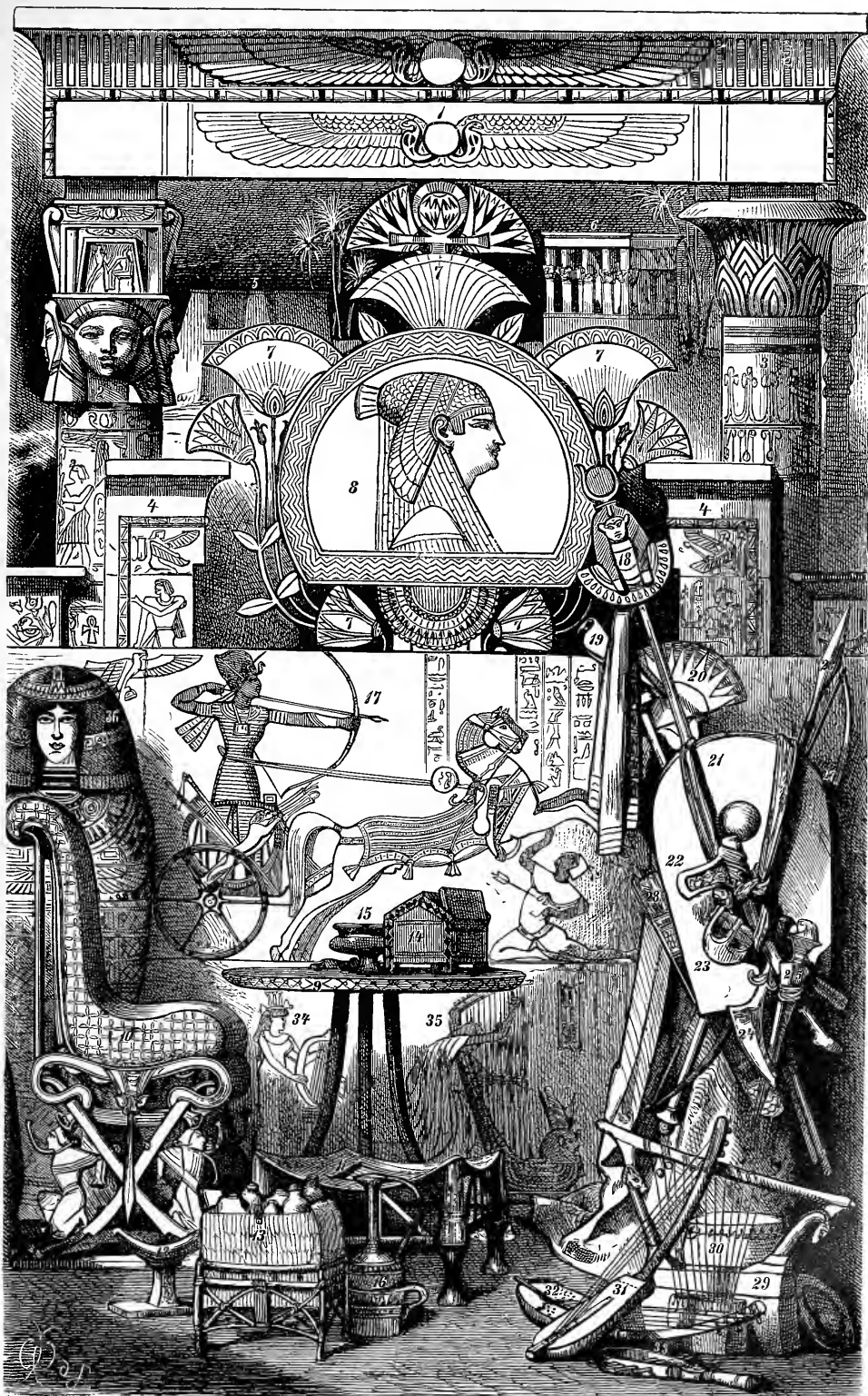
- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Architrav, von zwei Säulen getragen, dessen Mitte und oberes Kyma mit dem Sonnenzeichen ornamentiert sind. Säule 2 stammt vom Tempel zu Dendera, Säule 3 vom Tempel zu Karnak.</p> <p>2. Thürpfosten.</p> <p>3. Pylonen.</p> <p>4. Der Stempel zu Philä (Philä).</p> <p>5. Verschiedene Darstellungen der Lotosblume in mehr oder weniger aufgeblühtem Zustande.</p> <p>6. Porträt einer Königstochter. Relief aus Damahour.</p> <p>7. Dreibeiniger Tisch, nach einem Wandgemälde zu Theben.</p> <p>8. Sessel (Thron), von 4 Gefangenen getragen, mit reichem Polster, nach einem Wandgemälde im Grabe Ramses' III. zu Theben.</p> <p>9. Stuhl aus Ebenholz, mit Elfenbein eingelegt. Original im Besitz des Britischen Museums zu London.</p> | <p>12. Kopffissen aus Holz, von schöner, reicher Arbeit.</p> <p>13. Kästen aus Rohr geflochten, diverse Flaschen (für Arznei?) enthaltend, auf einem Untersatz. Original im Berliner Museum.</p> <p>14. Bemalter Kästen, nach einer Wandmalerei zu Theben.</p> <p>15. Goldgefäß (Vase) aus der Zeit von Thutmes III., nach Wandbildern zu Theben.</p> <p>16. Henkelvase mit Untersatz, reich ornamentiert aus Gold. Von den Wandgemälden des Grabes Ramses' III. zu Theben.</p> <p>17. Kampfszene, Wandmalerei. Ramses Meiamun gegen die Khetas, von Ramesseum aus Theben stammend, den König in voller Kriegsausrüstung auf einem Kriegswagen kämpfend darstellend.</p> <p>18. } Standarten und Feldzeichen, nach Wand-</p> <p>19. } gemälden aus Theben.</p> <p>20. }</p> |
|--|---|

**Waffen.**

- |  |   |
|--|---|
| <p>21. Schild eines Fußsoldaten, nach Wandbildern zu Theben.</p> <p>22. Beil mit Bronzeklinge und Holzschaft.</p> <p>23. Beil, nach einem Wandgemälde zu Theben.</p> <p>24. Messerartiges Handbeil aus Bronze, aus Theben.</p> | <p>25. Dolch aus Bronze, dessen Griff mit einem Vogelfuß endigt, aus Theben.</p> <p>26. Speer, aus Theben.</p> <p>27. Bogen, aus Theben.</p> <p>28. Köcher mit Pfeilen, reich bemalt, aus Theben.</p> |
|--|---|

**Musikinstrumente.**

- |  |  |
|--|--|
| <p>29. Lyra, aus Holz, im Berliner Museum.</p> <p>30. Trommel, gefunden zu Theben.</p> <p>31. Instrument, abweichend von der Harfe, Lyra und Guitarre. Original im Britischen Museum.</p> <p>32. Fünfsaitiges Instrument, nach einem Originale im Berliner Museum.</p> | <p>33. Sistrum oder Kemken. Original in Bronze im Britischen Museum.</p> <p>34. Harfenspielerin, Wandmalerei aus Dendera.</p> <p>35. Harfenspieler, aus den Wandgemälden von Ramses' III. Grab zu Theben.</p> <p>36. Mumiengkästen, reich vergoldet und bemalt, nach einem Originale aus Theben.</p> |
|--|--|



Ägyptische Kulturdenkmäler.

Zeichnung von E. Doepler d. J.





Fremden entweder getötet oder als Sklaven verkauft. In späteren Zeiten, als der Verkehr mit fremden Völkern sich durchaus nicht mehr vermeiden ließ, mußte man dem Handel mit ihnen auch größere Konzessionen machen.

### Die ägyptische Schrift.

Der Grund, warum man bis vor kurzem so wenig Zuverlässiges von der Geschichte und den Zuständen des ältesten Kulturlandes der Welt wußte, trotzdem daß all die vielen Denkmäler, welche Jahrtausende überlebt hatten, mit Schriftzeichen bedeckt waren, ist einfach der, daß man diese Schrift nicht lesen konnte. Die Kenntniss der Hieroglyphenschrift, der heiligen oder „Schrift der göttlichen Worte“, war ein Geheimnis der Priester und ging mit ihnen unter.

Hieroglyphen-  
schrift.

Die Entzifferung dieser Hieroglyphen wurde freilich von vielen Gelehrten versucht, allein immer vergebens, bis man endlich, zur Zeit der Expedition Bonapartes nach Ägypten, durch einen glücklichen Fund zu der überraschenden Entdeckung eines Jahrhunderte hindurch genährten Irrtums kam, der eben die Forscher auf Abwege geführt hatte. Dieser Irrtum war die Einbildung, daß jedes Bild eines Tieres oder eines andern Gegenstandes, aus denen meistens die Hieroglyphenschrift besteht, eine Idee ausdrücke.

In dem Jahre 1799 fand ein französischer Artillerieoffizier, M. Boussard, in der Nähe der Stadt Rosette eine Inschrift, welche in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Sprache geschrieben war. Aus dem griechischen Text ersah man, daß die Schrift ein Dekret zu gunsten des Königs Ptolemaios Epiphanes war, welches die Priester im Jahre 196 v. Chr. abgefaßt hatten.



Der Stein, welcher diese Inschrift enthielt und der sich jetzt im Britischen Museum in London befindet, wurde der Schlüssel, welcher das jahrtausendlang verschlossene Geheimnis der ägyptischen Wunderwelt eröffnete.


Gelehrte Forscher aller Nationen strengten ihren Scharfsinn an, aus diesem noch dazu im hieroglyphischen Teil beschädigten Bruchstück ein Alphabet für die Hieroglyphenschrift herauszufinden. Der Stein gab zu einer Reihe von Abhandlungen Veranlassung. Als man erst entdeckt hatte, daß die einzelnen Hieroglyphen nicht Ideen darstellten, sondern Lautzeichen waren, gelang es, mit Benutzung anderer hieroglyphischer Inschriften und der koptischen Sprache, den Bemühungen verschiedener Gelehrten aller Nationen, die ägyptischen Dokumente zu entziffern.


Silvestre de Sacy (1802) und der Schwede Akerblad untersuchten zuerst die demotische Schrift, stellten daraus ein Alphabet zusammen und thaten so die ersten Schritte zur Entzifferung der Hieroglyphen, an welche sie sich wegen des schlechten Zustandes der Inschrift nicht wagten. Der Engländer Th. Young beschäftigte sich damit von 1814—1818 und nahm dabei die Hieroglyphen zu Hilfe, welche sich auf den Denkmälern in einer besonderen Umfassung befanden (Cartouchen), und von denen man vermutete, daß sie die Königsnamen enthielten. Trotz seiner großen Mühe kam er zu falschen Resultaten; er las zum Beispiel statt Autokrator — Arsinoe und statt Raitar — Guergetes.

Der erste, welcher den richtigen Weg einschlug, war François Champolion der Jüngere. Er erkannte, daß die drei ägyptischen Schreibweisen ihrem Wesen nach gleich und die Zeichen nicht Symbole, sondern Repräsentanten von Lauten waren. Sein Werk „Précis du système hiéroglyphique“ wurde leidenschaftlich angegriffen; allein sein Verdienst bleibt. Andre arbeiteten auf der von ihm gelegten Grundlage fort, als er 1822 starb, und die Gelehrten aller Nationen beteiligten sich an dem mühsamen Werk.

Es ergibt sich daraus, daß die ägyptische Schrift schon auf den ältesten Monumenten als Buchstabenschrift erscheint. Indes in der Wahl der angewandten Zeichen treten im Laufe der Zeiten große Wandlungen ein. Namentlich dringen mehr und mehr Ideogramme und Silbenzeichen zur größeren Verdeutlichung ein. Es sind nämlich die Elemente der ägyptischen Schrift dreifacher Art:

1) Buchstabenzeichen, welche nur einen bestimmten Laut ausdrücken, z. B.  n,  ch. Kurze Vokale werden dabei nicht geschrieben.

2) Ideogramme, welche den Begriff bildlich darstellen, z. B.  Mißu, d. i. Krokodil. Entweder treten sie hinter die geschriebenen Buchstaben oder ersetzen dieselben ganz.

3) Silbenzeichen, welche einen Silbenlaut ohne Rücksicht auf die Bedeutung bezeichnen, z. B.  ar, welches „Auge“, aber auch „wachen“ bedeutet. In der Regel folgt ihnen das ideographische Bild.

Wir wollen nun einige ideographische Zeichen, die als determinative oder bestimmende gebraucht wurden, geben, da sie allgemein verständlich sind:

-  (Ra) Sonne, Licht oder Abwesenheit von Licht oder auch Zeiteinteilungen.
-  Bergland, daher Ausland, weil Ägypten ein ebenes Land war.
-  Ein Gebiet, auch Stadt oder Dorf.
-  Wellen, Wasser und was damit zusammenhängt.
-  Auge, Sehkraft, Wachen, Wissenschaft.
-  Geruch, Atem, Freude, Vergnügen.
-  Traurigkeit, Gefängnis.
-    Gang in verschiedenen Beziehungen.
-  Bäume.
-  Bauwerke.
-  Wege, Gang, verfloßene Zeit.
-  Stein.
-    Flüssigkeiten, wie Wein, Milch zc.
-  Körnige Gegenstände, wie Getreide, Sand zc.

Hieratische Schrift.

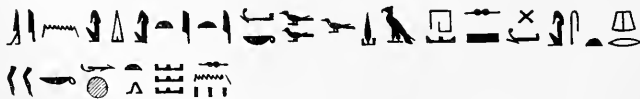
Diese Hieroglyphenschrift wurde nur für Monumente angewendet; für den gewöhnlichen Gebrauch bediente man sich schon seit der vierten Dynastie einer von derselben abgeleiteten Kursivechrift, welche man jetzt als die hieratische bezeichnet. In ihr sind die Papyrusrollen, kurz, die litterarischen Werke abgefaßt. Im Laufe der Zeit veränderte sich diese Schrift, und wir geben davon, wie auch von der Hieroglyphenschrift, einige Proben.

Demotische Schrift.

Eine dritte Schreibart für den allgemeinen Gebrauch, z. B. der Kaufleute, welche die demotische Schrift genannt wird, kam erst während des ersten Jahrtausends v. Chr. zur Anwendung. Man nennt sie auch enchorische oder epistolographische Schrift.

Schriftproben.

Auf einer Triumphsäule des Dhotmes III. (achtzehnte Dynastie) steht folgende Inschrift in Hieroglyphen:

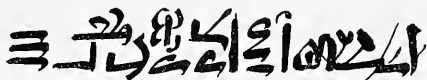


Dies heißt in der Übersetzung: „Ich bin gegangen, ich bewillige, (daß) du die Oberhäupter von Tschai zerschmetterst; ich werfe sie zu deinen Füßen mit ihren Ländern.“

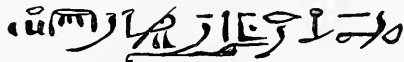
Folgendes ist eine Probe hieratischer Schrift, entnommen einem Papyrus aus der Zeit der elften Dynastie, welche lautet: „Aus Bösem wird Gutes“, und aussieht, wie folgt:



Folgende hieratische Schriftprobe ist aus der Zeit der neunzehnten Dynastie:



Das heißt: Mu Nk Ho Pe DUTH è RAPAAU. (Die etwas unklare Übersetzung lassen wir weg.) — Die folgende Probe der hieratischen Schrift gehört zwar schon der griechisch-römischen Periode der ägyptischen Geschichte an, allein wir geben sie hier der Vollständigkeit wegen:



Das heißt: „In deiner Transformation als goldener Sperber hast du es gethan.“ Schließlich noch eine Probe der demotischen Schrift:



Die Übersetzung der unwichtigen Phrase thut nichts zur Sache; es handelt sich nur um die Schriftprobe.

Die ägyptische Litteratur.

Die Priester waren sehr schreibselig. Alle Monumente sind mit Hieroglyphen bedeckt, die oft weiter nichts als irgend einen Sinnspruch enthalten. Allein sie schrieben auch sehr weitläufige Bücher, von denen sich leider nur einzelne Teile erhalten haben.

„Hermetische“  
Bücher.

Das wichtigste dieser Werke galt als Offenbarung und wurde dem Schreiber des Himmels Dhuti (Thoth), in welchem die Griechen ihren Hermes wiederzuerkennen glaubten, zugeschrieben und deshalb später Hermetische Bücher genannt. Es war in sechs Abteilungen und 42 Bücher eingeteilt und enthielt den ganzen seit undenklichen Zeiten angesammelten Inbegriff ägyptischer Priesterwissenschaft.

Die beiden ersten Bücher sind die Bücher des Sängers. Ihr Inhalt entspricht dem des indischen Buches Rigveda. Das erste enthält Gesänge zu Ehren der Götter, von denen mehrere der Isis zugeschrieben werden, die sie ihren Sohn Har gelehrt habe.

Das zweite Buch enthält eine Schilderung des königlichen Lebens. Diese beiden Bücher mußten die Sänger auswendig wissen.

Dann folgten die vier Bücher des Horoskop. Das erste handelt von der Ordnung der Fixsterne, das zweite und dritte von dem Zusammentreffen der Sonnen- und Mondbahn und den Mondphasen, das vierte von dem heliakischen Aufgang der Gestirne. Mit diesen Büchern ist von Betrügnern später viel Unfug getrieben worden.

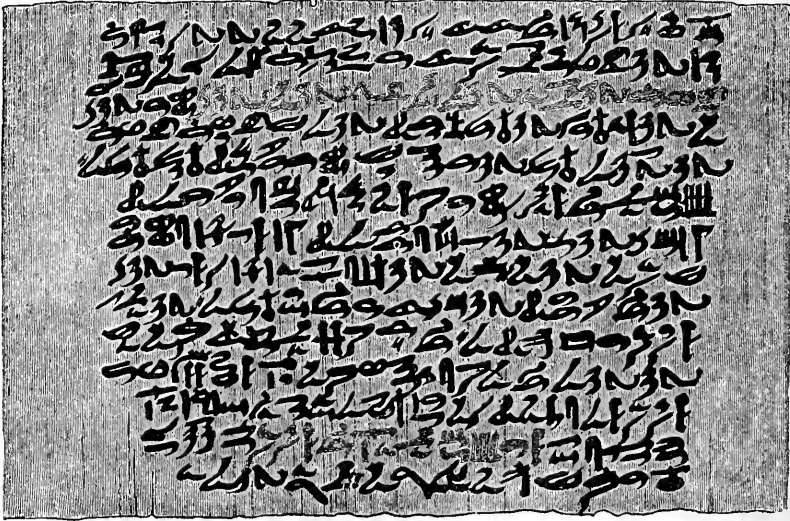
Nun folgten die zehn Bücher der Hierogrammata. Das erste Buch lehrte die Grundzüge der Hieroglyphenschrift; das zweite handelte von der Welt- und Erdkunde. Der Inhalt der beiden folgenden Bücher ist nicht ganz klar; doch ist wahrscheinlich, daß darin allerlei asterische Beobachtungen, namentlich 373 Sonnen- und 832 Mondfinsternisse angemerkt waren. Das fünfte und sechste Buch enthielten die Beschreibung Ägyptens und des Nillaufes in diesem Lande, welche der Besteuerung (Kataster) zu Grunde gelegt wurde. Auch war darin das Inventarium aller Tempelgrundstücke und alles, was zu den Tempeln gehörte, enthalten.

Die zehn gottesdienstlichen Bücher der Stolisten enthielten Vorschriften über die Erstlinge, die Opferstempelung und eine Menge Anordnungen über Professionen und dergleichen.

Die zehn Bücher der Propheten waren die eigentlichen priesterlichen und der höchsten Klasse der Priester anvertraut. Diese Bücher handelten von den Gesetzen, den Göttern und der gesamten priesterlichen Bildung. Einen Teil dieser Bücher bildet das uns erhaltene Totenbuch, von welchem wir bereits geredet haben. Dasselbe war übrigens in Hieroglyphen geschrieben.

Die letzten sechs Bücher der Pastophoren handeln von der Arzneikunde, wovon wir später reden wollen.

Schon in sehr frühen Zeiten müssen die Ägypter eine reiche Litteratur gehabt haben, denn in den Gräbern von Gizeh finden wir einen hohen Beamten aus der ersten Zeit der sechsten Dynastie, welcher neben andern auch den Titel „Gouverneur des Bücherhauses“ (also Oberbibliothekar) führt. In dieser Bibliothek befanden sich ohne Zweifel Bücher, die sich aus der Zeit der früheren Dynastien her schrieben. Doch sind von all diesen Schätzen uns nur wenige Fragmente übrig geblieben.



166. Faksimile aus dem ältesten Buche der Welt, dem Papyrus Prisse (jetzt in Paris).  
Zugleich ältestes Denkmal hieratischer Schrift.

Papyrus  
Prisse.

Eines derselben ist in dem ältesten Papyrus, der auf uns gekommen, dem Papyrus Prisse, erhalten, der in der Zeit der zwölften Dynastie geschrieben sein muß. Es teilt Bruchstücke aus den Werken zweier alten Autoren mit, von denen der eine unter der vierten, der andre unter der fünften Dynastie lebte. Beide enthalten moralische Betrachtungen, von denen die ältesten der Stadtgouverneur Kakema zur Zeit König Snofrus verfaßt haben soll. Als Verfasser der zweiten, vollständig erhaltenen Betrachtung ist Ptahhotep genannt.

Ptahhotep.

Dieser Ptahhotep war der Sohn eines Königs der fünften Dynastie und höchst wahrscheinlich ein alter Herr, als er diese Schrift verfaßte. Er schildert die Gebrechlichkeit des Alters sehr jänmerlich und fragt einen Gott, was er auf der Welt thun oder nützen könne und ob er lehren solle die Worte derjenigen, welche die Geschichte früherer Zeiten gehört haben, die, welche die Götter selbst gehört haben. Die Heiligkeit dieses Gottes gibt nun einen Weg an, wie sich Greise nützlich machen können, und belehrt sie zu diesem Ende über die Weisheit der Vorfahren, damit sie dieselbe den jungen Leuten mitteilen und diese in der Welt ein tugendhaftes Leben führen können. Diese Weisheit ist nicht weit her und ziemlich durcheinander aufgetischt. Der Gott rühmt die Wissenschaft, weil sie nützlich ist und zur Erkenntnis des Guten führt. Da die Milde gegen die Untergebenen zum Heil notwendig ist, so empfiehlt er sie. Seine Rat schläge

erstrecken sich über verschiedene Lebensverhältnisse und geben an, wie man sich benehmen sollte, einem herrschsüchtigen Menschen gegenüber, oder in der Gesellschaft, oder wenn man eine Frau nimmt. In bezug auf letztere heißt es: „Wenn du weise bist, so richte dein Haus wohl ein: liebe deine Frau ohne Zänkereien, ernähre sie, schmücke sie, das ist der Luxus ihrer Glieder. Parfümiere sie, erfreue sie, solange du lebst: es ist dies ein Gut, welches seines Besitzers würdig sein muß. Sei nicht groß.“

Das älteste Litteraturwerk, das wir besitzen, ist wohl das sogenannte Totenbuch der Ägypter, das in seinem Kerne jedenfalls aus den ältesten Zeiten stammt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Inhalt der aufgefundenen, hier und da zerstreuten Papyrus angeben. Wir erwähnen nur das Wichtigste. Ganz besondere Vorliebe hatten die Ägypter für Märchen und Fabeln. Wir besitzen solche bereits aus der Zeit des mittleren Reiches. Besonders gern las man Geschichten, in denen ein Weitgereister seine Erlebnisse und Abenteuer erzählt. In diese Gattung gehören die interessanten Memoiren eines Abenteurers Namens Saneha, der zur Zeit des Königs Amenemhat I. (zwölfte Dynastie) lebte (siehe S. 110). Neben den Märchen gab es bereits früh Bücher mit belehrendem Inhalte. So die Lehren des Königs Amenemhat I. an seinen Sohn Usertesen, die Ermahnungen des „Schreibers“ Duaffechruta an seinen Sohn Pepi.

Märchen und Fabeln.

Beliehrendes.

Die Ermahnungen oder Vorstellungen, welche der genannte Schreiber an seinen Sohn richtet, um ihm jedes andre Geschäft als das eines Gelehrten zu vermeiden, mögen die Leiden der Gewerbetreibenden und Arbeiter mit etwas zu grellen Farben schildern; allein sie gewähren uns einen wertvollen Blick in die Zustände jener frühen Zeit, und wir sehen mit Erstaunen, daß es in vielen Beziehungen vor drei-, viertausend Jahren in Ägypten nicht viel anders zugeht als jetzt bei uns. In dieser Schrift heißt es: „Ich habe den Schmied bei seiner Arbeit gesehen am Schlunde des Ofens. Seine Finger sind wie von Krokodilschaut gemacht. Er stinkt mehr als ein Fisch. — — — Der Steinmetz sucht Arbeit in jeder Art von harten Steinen, und wenn er seine Arme nicht mehr rühren kann, ruht er. Bis zum Sonnenaufgang bleibt er zusammengekauert; seine Kniee und sein Rückgrat sind wie zerklüftet. — — — Der Barbier barbiert vom Morgen bis zum Abend. Nur wenn er sich zum Essen setzt, ruht er auf seinem Ellbogen. Er geht von einer Hütte zur andern, um Kundschaft zu suchen; er zerbricht sich den Arm, um sich den Bauch zu füllen, gleich den Bienen, welche die Frucht ihrer Arbeit verzehren. — — — Der Weber im Innern der Häuser ist viel unglücklicher als eine Frau. Seine Kniee sind bis zur Höhe seines Herzens heraufgezogen; er genießt keine frische Luft. Versäumt er einen Tag, die ihm vorge schriebene Quantität Zeug zu machen, so bindet man ihn krumm, wie den Lotos der Sümpfe. Nur wenn er den Thürhütern Brot gibt, gelingt es ihm, das Tageslicht zu sehen. — — — Wenn der Kurier nach fremden Ländern abreist, vermagt er, weil er die wilden Tiere und die Asiaten fürchtet, sein Hab und Gut seinen Kindern. Wie geht's ihm, wenn er in Ägypten ist? — — — Kannst du er bei sich zu Hause angekommen, so muß er wieder fort. — — — Die Finger des Barbiers stinken nach verfaulten Fischen. — — — Er bringt seine Zeit nur damit hin, Lumpen zu zer schneiden. Die Kleider sind sein Entsetzen(?). Der Schuster ist sehr unglücklich; er slikt fortwährend; seine Gesundheit ist die eines krepier ten Fisches; er nagt am Leder (um sich zu ernähren).“

Dafür preist der Verfasser die Kenntnis der Litteratur, der Wissenschaft und den Beruf eines Gelehrten. „Sie (die Litteratur) ist wichtiger als alle Handwerke; sie ist auf dieser Erde kein leeres Wort; wer von Jugend auf danach gestrebt hat, Nutzen aus ihr zu ziehen, ist geehrt; man sendet ihn aus, Missionen zu erfüllen.“ — — — „Man hat niemals zum Gelehrten gesagt: Arbeite für diesen oder jenen; überschreite nicht die dir gegebenen Befehle.“ — — — — — Indem ich dich nach Chemnu an den Hof zum Studiren brachte, handelte ich sicherlich aus Liebe zu dir; denn wenn du einen einzigen Tag in der Schule benutzt hast, so ist es für die Ewigkeit; die Arbeiten, die man darin macht, sind dauernd wie die Berge.“

Zu jener Zeit war die Kenntnis der Litteratur in der That der Weg zu allen Ehren. Hatte ein „Schreiber“ die Examina in der heiligen Wissenschaft bestanden, dann konnte er General, Einnehmer oder Vorsteher eines Nomens werden. Nichts war ihm unerreichbar, wenn er dabei Talent hatte.

Das Beste haben die Ägypter im Liede geleistet. Das zeigen viele erhaltene Liebeslieder, die sich in reinem und edlem Gedankengange bewegen, besonders aber die zahlreichen Hymnen, welche meist das Lob der Pharaonen oder der Götter sungen. Besonders schön ist eine Hymne an den Nil.

Lieder.

Zur Zeit des mächtigen Ramses II. begeisterten dessen Größe und Thaten die Poeten zu manchem Gedicht.

Eines derselben ergeht sich in Phantasien über die Größe der von Ramses erbauten Stadt, die er nach sich benannte.

„Die Sonne geht in ihr auf und unter“, heißt es darin; „alle Menschen verlassen ihre Wohnplätze, um sich in ihrem Gebiet niederzulassen. Die Bewohner der Küsten bringen ihr als Huldbigung Aale und Fische. Die Einwohner der Stadt sind täglich im Feierkleid — mit Öl parfümiert und mit neuen Perücken auf dem Kopf. Sie stehen an den Thüren, ihre Hände mit Blumensträußen beladen; mit grünen Zweigen von Fa Hathor, mit Guirlanden von Pasur am Tage, wo der Pharao einzieht. Die Freude ist allgemein, nichts stört sie.“

Pentaur.

Die Namen der berühmtesten Dichter dieser Ramseszeit waren Amenemapt und Pentaur. Letzterer ist wahrscheinlich nur der Abschreiber, nicht der Verfasser eines trefflichen Heldengedichtes, das mit starken Übertreibungen auf 90 Papyrusblättern die Thaten des Ramses gegen den Fürsten der Cheta und namentlich die Vorgänge in der Schlacht bei Kadesch feiert, wo der große König beinahe das Opfer eines Überfalles geworden wäre (siehe S. 123).

Von Beduinen benachrichtigt, daß der Fürst von Cheta noch 300 km entfernt sei, wartet Ramses II. seine Legionen Amon, Ra, Ptah und Sutech — den Kern seines Heeres — nicht ab, sondern rückt allein an der Spitze seiner Hausstruppen weiter vor. Die Vorposten bringen zwei andre Spione ein. Der König schöpft Verdacht, und Schläge bringen sie zum Geständnis. Die ganze Armee der verbündeten Fürsten erwartet nur den günstigen Augenblick, sich auf die kleine Schar des Königs zu stürzen. Die zum Kriegsrat versammelten Generale wissen keine Aushilfe, als Hilboten an die Armee zu senden. Während man noch berät, kommt die Meldung, daß der Fürst von Cheta heranrückt. Die kleine Schar ist bald eingeschlossen. Achtmal greift der König an und hält den Feind den ganzen Tag in Schach, bis die herbeigeeilte ägyptische Armee den Sieg entscheidet.

Der Dichter will nur die Tapferkeit seines königlichen Helden besingen; die Wichtigkeit des Sieges geht ihn weiter nichts an. — Die kleine Schar ist umringt: „Da erhebt sich der König wie sein Vater Amon, legt seine Rüstung an und wappet sich ähnlich dem Baal in seiner Stunde. Die großen Pferde des Königs werden an den Streitwagen gespannt, und Ramses dringt in die Reihen der nichtswürdigen Chetas. Er war allein, niemand sonst war bei ihm, und bald ist er von 2500 Wagen eingeschlossen und ihm der Ritzzug durch die Chetas und die Naharain, Markamisch, Chilbu und Tenteni, ihre Verbündeten, abgechnitten. Jeder ihrer Wagen trug drei Mann.

„Kein Fürst war bei mir! kein General, kein Offizier der Bogenschützen oder der Streitwagen. Meine Soldaten haben mich verlassen; meine Ritter sind vor ihnen geflohen und nicht einer ist geblieben, um an meiner Seite zu kämpfen.“ In dieser Not ruft der König seinen Gott und Vater Amon an: „Wo bist du nur, o mein Vater Amon? Kann ein Vater seinen Sohn im Stich lassen? Habe ich irgend etwas ohne dich gethan? Bin ich nicht auf deinen Befehl marschiert und habe ich nicht auf deinen Befehl Halt gemacht? Ich bin keinem deiner Befehle ungehorsam gewesen. Der Herr von Ägypten, der die Barbaren auf seinem Wege niedervirft, ist groß! Was sind dir denn diese Miaten? Amon stärkt die Gottlosen. Hab' ich dir nicht unzählige Opfer gebracht? Ich habe deine heilige Wohnung mit meinen Gefangenen angefüllt, ich habe dir einen Tempel für Millionen Jahre gebaut, ich habe dir alle meine Güter für deine Magazine gegeben. Ich habe dir die ganze Welt dargeboten, um dein Besitztum zu bereichern. — — Sicherlich erwartest du, der sich deinem Ratschlusse widersetzt, ein erbärmliches Schicksal! Glückselig der, welcher dich erkennt! Denn deine Handlungen entspringen einem liebevollen Herzen. Ich rufe dich an, o mein Vater Amon! Sieh mich hier mitten unter einer Menge von Völkern, die ich nicht kenne; alle Nationen haben sich gegen mich verbündet, und ich bin ganz allein, niemand ist bei mir. Meine zahlreichen Krieger haben mich verlassen, keiner meiner Ritter hat mir sein Angesicht zugewandt; als ich sie rief, hat nicht einer von ihnen auf meine Stimme gehört. Allein ich denke, daß Amon mir mehr gilt als eine Million Soldaten, als hunderttausend Ritter, als eine Myriade von Brüdern und jungen Söhnen, wären sie auch alle beisammen! Menschenwerk ist nichts, Amon wird sie übertreffen. Ich habe diese Dinge auf den Rat meines Mundes unternommen, o Amon! ich habe deine Ratschläge nicht übertreten: siehe, ich habe deinen Ruhm bis an die Grenzen der Erde getragen!“

So mitten im Tosen der Schlacht betet der Heldenkönig. „Die Stimme fand Widerhall bis nach Hermonthis (Her-Month oder Dn des Südens, eine lange vor Mena bestehende Stadt), Amon erhört mein Gebet, er reicht mir seine Hand. Ich stoße einen Freudenschrei aus, und er spricht hinter mir: „Ich eile herbei zu dir, Ramses-Meramon, L. G. St.\*), ich bin mit dir.

\*) Diese entsprechenden Buchstaben in ägyptischer Sprache findet man stets hinter dem Namen der Könige oder ihren ihnen besonders zukommenden Titeln: sie heißen „Leben, Gesundheit, Stärke“.

Ich bin es, dein Vater! meine Hand ist mit dir und ich gelte mehr für dich als Hunderttausende. Ich bin der Herr der die Tapferkeit liebenden Kraft; ich habe ein mutiges Herz gefunden und bin zufrieden. Mein Wille wird geschehen.“

„Gleich Month schieße ich meine Pfeile nach der Rechten; auf der Linken werfe ich die Feinde nieder. Ich bin vor ihnen wie Baal in seiner Stunde. Die 2500 Wagen, die mich umringen, brechen in Stücke vor meinen Kössen. Nicht einer unter ihnen kann die Hand zum Kampf erheben; das Herz fehlt in ihrer Brust und die Furcht macht ihre Glieder kraftlos. Sie wissen nicht, wie sie ihre Pfeile schießen sollen, und haben keine Kraft mehr, ihre Lanzen zu halten. Ich stürze sie in das Wasser, wie das Krokodil hineinfällt; sie liegen auf dem Gesicht, einer auf dem andern, und ich töte mitten unter ihnen. Ich will nicht, daß einer sich umsieht, noch ein anderer sich umkehrt: wer fällt, wird sich nicht wieder erheben.“

Der Fürst von Cheta wird von Entsetzen erfaßt. Aber dennoch vereinigt er all seine Verbündeten: zusammen allein 3000 Wagen. Alles umsonst. „Das ist kein Mensch, der da mitten unter uns ist“, sagen die Fürsten, „das ist Sutech, der große Krieger, das ist Baal in Person. Das sind nicht die Thaten eines Menschen; allein, ganz allein, wirft er Hunderttausende zurück, ohne Anführer, ohne Soldaten. Machen wir, daß wir fortkommen, und suchen wir unser Leben zu retten.“

Als die Feinde schon fliehen, kommt erst das Heer. Ramses versammelt seine Generale: „Was wird die Welt sagen“, redet er sie an, „daß ihr mich allein und ohne Hilfe gelassen habt? Daß nicht ein Fürst, nicht ein Offizier der Streitwagen oder Bogenschützen mir hilfreiche Hand geboten hat? Ich, ich allein habe Millionen Leute bekämpft und zurückgeworfen. „Sieg zu Erheben“ und „Nura die Zufriedene“, meine großen Pferde, waren bei mir, als ich allein unter den schauernden Feinden mich befand. Wenn ich wieder in meinem Palast sein werde, will ich täglich dabei sein, wenn sie gefüttert werden, denn ich habe sie gefunden, als ich mitten unter den Feinden war mit Menna, meinem Stallmeister, und mit den Offizieren meines Hauses, die mich begleiteten und Zeugen des Gefechtes waren. Das sind diejenigen, welche ich gefunden habe. Aus einem siegreichen Kampfe bin ich zurückgekehrt und habe mit meinem Schwerte versammelte Scharen geschlagen.“

Um das Gefecht des zweiten Tages kümmert sich der Dichter wenig; sein Thema war nur die Gefahr und Tapferkeit des Königs und die ihm durch das persönliche Erscheinen Amonis gewährte Hilfe. Der König der Cheta bittet um Frieden. Ramses kehrt triumphierend zurück und Amon begrüßt ihn, indem er sagt: „Komm, mein teurer Sohn, o Ramses Meramun! Die Götter haben ihm unendliche Perioden der Ewigkeit auf dem Doppeltore seines Vaters Altar gegeben und alle Nationen sind unter seine Sandalen niedergeworfen.“

(Der Text dieses wohl ältesten Heldengedichtes der Welt — des einzigen, das von den alten Ägyptern auf uns gekommen — ist an zahlreichen Tempelwänden und in Paphris aufgezeichnet, so in Karnak, in Luxor, in Abydos, im Papyrus Raïfê und in dessen Fortsetzung, dem Papyrus Sallier III.)

Nach der Zeit des großen Ramses verfiel die Dichtkunst gänzlich; was da noch Wert zu haben scheint, erweist sich als Abschrift von Werken früherer Zeit.

#### Wissenschaften.

Eine der ältesten und von den Ägyptern am sorgfältigsten gepflegten Wissenschaften war nebst der Mathematik die Astronomie oder Sternkunde. Sie unterschieden Sterne, „die niemals ruhen“, und solche, „die sich niemals bewegen“, also Planeten und Fixsterne. Unter den ersteren nahm Har, unser Jupiter, den ersten Rang ein, dann Saturn, der fernste der Planeten, den man mit bloßem Auge sehen kann, Harmakhis (Mars), der auch wegen seines roten Lichtes der rote Har hieß und dessen scheinbar rückgängige Bewegung während eines Teils des Jahres nicht unbemerkt blieb; Schebek (Merkur) und Venus, die als Morgenstern Duäu hieß. Es scheint auch, daß man die Erde zu den Planeten zählte und ihr eine ähnliche Bewegung wie Mars und Jupiter zuschrieb. Selbst die Sonne galt als ein beweglicher Himmelskörper.

Sternkunde.

Für die ägyptischen Astronomen war der Himmel eine flüssige Masse, welche die Erde von allen Seiten umschloß und auf der Atmosphäre wie auf einem festen Grunde ruhte. Auf diesem himmlischen Ozean (Nut) schwimmen die Planeten und alle Sterne. Sie werden auf den Monumenten als Genien in menschlicher oder tierischer Gestalt dargestellt, die, jeder in seiner Barke, der des Osiris folgten. Eine andre Theorie



betrachtete die Fixsterne als Lampen, die am Himmelsgewölbe hingen und welche durch göttliche Macht jeden Abend angezündet wurden, die Erde zu erleuchten. Auf den Sternwarten zu Denderah, Thebi, Memphis und Heliopolis verzeichnete man jährlich den Aufgang und Niedergang der Sterne, die man mit bloßen Augen sehen konnte. Bruchstücke dieser Tafeln sind erhalten.

Der wichtigste all dieser Sterne war derjenige der *Sjis*, der *Sirius*, den die Ägypter die *Sothis* nannten. Mit dem Sommerstiltium dieses Sternes, dessen Licht 22 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen, begann das Steigen des Nils und das bürgerliche Jahr der Ägypter.

Kalender.

Sie waren bereits sehr früh zur Kenntnis des Sonnenjahres von  $365\frac{1}{4}$  Tagen gelangt. Das bürgerliche Jahr aber war in zwölf Monate, jeden zu 30 Tagen eingeteilt; jeder Monat enthielt drei Dekaden (zu zehn Tagen), jeder Tag und jede Nacht zwölf Stunden. Da dieses Jahr nicht mit den Mondphasen übereinstimmte, so schaltete man hinter dem zwölften Monat fünf Tage ein, welche *Epagomenen* genannt wurden. Dies geschah schon vor den Zeiten des *Mena*.

Über den Ursprung dieser fünf Schalttage hat man folgende Mythe: „*Rhea* (*Nut*) hatte ein geheimes Liebesverhältnis mit *Kronos* (*Kebe*); die *Sonne* (*Ra*), die dahinter kam, sprach gegen sie einen Zauberpruch aus, der *Rhea* verhinderte, in einem der zwölf Monate niederzukommen; allein *Hermes* (*Huti*), der die Göttin lieb hatte, würfelte mit dem Mond und gewann den sechzigsten Teil jedes Tages, woraus er fünf ganze Tage machte, welche er den 360 andern des Jahres hinzufügte.“

Dies Jahr von 365 Tagen stimmte aber wegen der Vernachlässigung des Vierteltages auch nicht genau mit dem astronomischen Jahr (weshalb wir alle vier Jahre einen 29. Februar einschieben) und daher rechneten die Ägypter das 1460ste Sonnenjahr als das 1461ste. Ein solcher Zeitraum, wo bürgerliches und astronomisches Jahr wieder zusammenfielen, hieß eine *Sothisperiode*. Denn dann war die *Sothis*, mit deren Erscheinen man das Jahr begann, wieder in Memphis am 1. *Thot* (20. Juli) vor Sonnenaufgang sichtbar an derselben Stelle, wo sie vor 1461 (bürgerlichen) Jahren gestanden hatte. Der betreffende Tag wurde schon in vorhistorischer Zeit mit großen Festen gefeiert.

Selbst die Sonnenfinsternisse verstand man zu berechnen; denn *Thales* berechnete die vom 30. September 610 v. Chr. nach ägyptischen Tafeln.

Astrologie.

Die vielfachen Wechselbeziehungen, welche zwischen den Veränderungen am Himmel und auf der Erde stattfanden und die göttliche Verehrung, welche man der Sonne und andern Gestirnen erwies, führte die Priester auf den Gedanken, daß auch in den verschiedenen Konstellationen der Gestirne das Schicksal der Menschen vorgezeichnet sei. So entstand die *Astrologie* oder *Sterndeutkunde*, mit der sich die oben angeführten *Horoskop* beschäftigten. Seit unendlichen Zeiten hatte man daher die Konstellationen für alle Tage des Jahres genau aufgezeichnet, und daraus wahr sagte man. Die Könige unternahmen nicht leicht etwas, ohne die Sterne befragt zu haben.

Heilkunde.

Die *Heilkunde* wurde als eine ganz besonders ägyptische Wissenschaft von allen Völkern der Alten Welt betrachtet und bewundert. Unsere Ärzte haben freilich die Mutter aller Wissenschaft, eine um mehrere Jahrtausende ältere Erfahrung, für sich, die noch dazu durch die genauere Kenntnis des inneren menschlichen Körpers unterstützt und gefördert wurde, welche die ägyptischen Ärzte in dem Maße nicht haben konnten, da sich religiöse Ansichten der Anatomie entgegenstellten; ferner wurden verborgene Kräfte vieler längst bekannten und neu aufgefundenen Pflanzen und anderer Substanzen entdeckt, von denen die Ägypter nichts wußten. Trotzdem möchten doch selbst unsere Ärzte noch manches von den alten Ägyptern zu lernen haben, wenn uns alle alten Schriften über die Heilkunde erhalten wären, anstatt daß wir jetzt nur dürftige Fragmente besitzen. Soviel

ist indessen gewiß, daß die ägyptischen Ärzte vor vier-, fünftausend Jahren mehr verstanden als die unsrigen vor ebenso vielen Jahrhunderten.

Herodot erzählt uns, daß es in Ägypten für die Krankheit jedes Körperteils besondere Ärzte gab; allein wir haben Gründe, zu glauben, daß es damit nicht anders war, als bei uns, daß manche Ärzte sich außer mit dem Studium der allgemeinen Krankheitskunde auch mit dem eines besonderen Übels vorzugsweise beschäftigten, und daß es wie bei uns für die Krankheiten der Augen, Ohren u. s. w. Spezialisten gab.

Die Ärzte durften übrigens nicht kurieren, wie sie wollten; es ging ihnen damit wie den Königen mit dem Regieren; sie waren an strenge, von alters her bestimmte Regeln gebunden und verletzten sie dieselben, so thaten sie es auf ihre Gefahr. Ein Arzt, der seine Kranken nach altem Brauch sterben ließ, das heißt, der sie nach der gezeiglichen vorgeschriebenen Art behandelte, war nicht verantwortlich; folgte er aber seinem eignen Kopf, so konnte er wegen Mord bestraft werden.

Wir besitzen einige medizinische Abhandlungen aus dem höchsten Altertum. Eine wird dem Zeitalter des Chufu zugeschrieben; zwei andre scheinen aus der Zeit der achtzehnten und neunzehnten Dynastie zu stammen.

Wie mangelhaft aber auch die medizinische Wissenschaft der ägyptischen Priester gewesen sein mag, soviel ist gewiß, daß sich das Volk dabei nicht schlechter befand als wir, denn nach dem Zeugnis des Herodot waren die Ägypter die gesündesten aller Sterblichen. Sie hielten aber auch etwas auf ihre Gesundheit und reinigten ihren Körper monatlich einige Tage hintereinander durch Brech- oder Abführungsmittel oder Klystiere, da sie der Ansicht waren, daß alle Krankheiten vom Magen herkämen, worin sie im allgemeinen wohl nicht so unrecht hatten.

Daß die Ägypter, die sich soviel mit der Sternkunde beschäftigten, an den Einfluß des Mondes u. s. w. auf die Körperwelt glaubten, läßt sich um so eher entschuldigen, als wir ja noch heute in manchen unsrer Kalender angegeben finden, wann es gut sei zu schröpfen oder zur Ader zu lassen.

Nach den Angaben in den Papyris ist es schwer zu bestimmen, welche Krankheiten in Ägypten besonders vorherrschten; doch kann man annehmen, da das Klima an vielen schuld ist, daß es meistens diejenigen waren, die man noch heute in diesem Lande findet: Augenkrankheiten, Geschwüre an den Beinen, eine Art von Rose, der Wurm und der *divinus morbus* der Lateiner, die fallende Sucht oder Epilepsie.

Wie heute noch die Ärzte ihre Rezepte in Zeichen schreiben, die für den Laien Hieroglyphen sind, so liebten es auch die ägyptischen, sich in mystisches Dunkel zu hüllen, und sie wandten keine Pflanze als Arzneimittel an, ohne ihr einen Namen zu geben, der dem ägyptischen Laien wahrscheinlich ebenso unverständlich war wie unsern Bauern *Aconitum napellus* oder *Nux vomica*. Den Opheu nannten sie z. B. die „Pflanze des Osiris“, das Eisenkraut „Thräne der Isis“, den Beifuß „Herz der Bast“, den Safran „Blut des Chnum“, die Meerzwiebel „Auge des Set“ u. s. w.

Die Mittel, welche die Ärzte anwendeten, waren vielerlei Art: Salben, Tränke, Pflaster und Klystiere. Zu diesen wurden mehr als fünfzig verschiedene Arten Pflanzenstoffe verwendet, die von Bäumen, Sträuchern, Wurzeln und Blüten gewonnen wurden. Ferner spielten unter den Mineralien Salz, Kupfervitriol, Nitrum und der memphische Stein eine Rolle, welcher anästhetisierende Kräfte haben sollte (wie bei uns Schwefeläther und Chloroform). Auch wandten sie, bei ihren Salben besonders, die Körperteile gewisser Tiere an, wie Hirschhaut und Hirschhorn, frisches oder getrocknetes Blut u. s. w. — Die ägyptischen Rezepte zeichneten sich — wie die unsrer Klöster — durch einen Reichtum der verschiedensten Ingredienzien aus. Die ganze Mischung wurde

gewöhnlich mit Wasser gekocht und durch ein leinenes Tuch geseiht; manchmal nahm man auch süßes Bier, Gerstenschleim, oder Kuh- oder Ziegenmilch, Olivenöl, hin und wieder auch menschlichen oder tierischen Urin. Das Gebräu wurde — wie bei uns — mit Zucker versüßt und dann morgens und abends eine Portion warm getrunken.

Wichtiger und interessanter als dieser sozusagen materielle Teil der Medizinwissenschaft scheint uns, weil wir in dieser Beziehung zu weit voraus sind, um ein andres als gelehrtes Interesse daran zu nehmen, deren psychischer Teil, weil er mit Erscheinungen zusammenhängt, über welche man noch heute nicht allein im Dunkeln ist, sondern welche auch von manchen Ärzten als Unsinn und Charlatanerie verworfen werden, oder denen sie wenigstens nicht die ihnen vielleicht zukommende Wichtigkeit zuschreiben. Wir meinen den Somnambulismus und Magnetismus, der bei den Ägyptern eine sehr bedeutende Rolle spielte, wie sich aus verschiedenen Schriftfragmenten und bildlichen Darstellungen unzweifelhaft beweisen läßt.

Was mit den Kranken im Innern der Tempel vorgenommen wurde, darüber wissen wir freilich nichts Bestimmtes, da die Eingeweihten den Eid des Stillschweigens ablegen mußten und Ueingeweihten der Zutritt ganz untersagt war. Aus hier und da verstreuten Spuren gelangt man indessen zu der Überzeugung, daß die Krankenbehandlung und die Erscheinungen bei den Orakeln in den Tempeln unserer magnetischen Somnambulismus entsprechen.

Die Kranken wurden durch Reinigungen, Bäder, Fasten, Beten, Musik und geheimnisvolle Zeremonien in der Dunkelheit vorbereitet, wozu in den weitläufigen Tempeln alle Mittel vorhanden waren, und dann in den magnetischen Schlaf versetzt und in besonderen Zimmern von den Priestern behandelt, die ihnen Fragen vorlegten, teils über die anzuwendenden Heilmittel, teils über andre Dinge, und ihre Antworten wurden als Orakelsprüche betrachtet. Daß die Priester dabei wie unsre Magnetisireure verfahren, sehen wir aus verschiedenen uns erhaltenen bildlichen Darstellungen, in welchen sie den in Schlaf versetzten Kranken die Hände auf den Kopf, Magen oder Rücken legen.

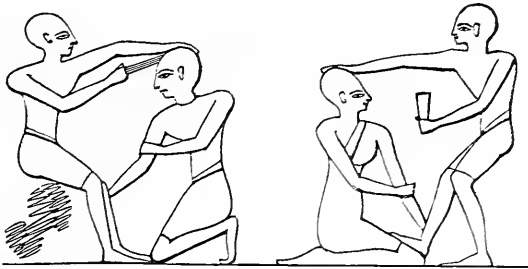
Ohne Zweifel war bei diesem Verfahren wie noch heute die Hand das Organ, durch welches die magnetische Kraft wirkte, und das erklärt das Vorkommen von Händen auf manchen ägyptischen Votivtafeln. Daß die Hand bei aller magnetischen Manipulation eine bedeutende Rolle spielt, ist bekannt. Von ihr strömt die geheimnisvolle magnetische Kraft aus. Oft wird die ganze Hand gebraucht, manchmal die drei ersten Finger oder nur der Zeigefinger. Seit uraltesten Zeiten schrieb man dem Auflegen der Hände eine gewisse Kraft zu, und das Händeauflegen spielt selbst in der christlichen Kirche eine bedeutende Rolle. Wie die Spitze eines haarfeinen Drahtes hinreicht, einen elektrischen Funken zu übertragen, so nahm man auch an, daß es ein Finger thue.

Noch heute sehen wir bei Heiligenbildern irgend welche Glieder von Wachs oder anderm Material aufgehängt. Es sind Abbilder der Glieder, welche man durch Fürsprache der Heiligen geheilt glaubte. Die bei den Votivbildern der Ägypter vorkommende Hand, wovon zwei Finger geschlossen und drei ausgestreckt sind, deutet offenbar die Dankbarkeit für Heilung nicht der Hand, sondern durch die Hand an, da sie noch von andern Attributen begleitet ist, welche Bezug auf die geheilte Krankheit haben. Es ist zu bemerken, daß all diese Hände rechte sind, die man beim Magnetisiren braucht.

Von den vielen Bildern, welche auf Behandlung der Kranken durch Magnetisiren hinweisen, wollen wir nur eins beschreiben, welches sich auf einer Mumienhülle befindet: Vor einem auf einem Tische liegenden Kranken in braunem Kleide und mit offenen

Augen steht eine Person mit der Schakalskopfmütze des Gottes Anubis. Das Gesicht derselben ist gegen den Kranken gewendet, die linke Hand legt sie auf die Brust, und die rechte hebt sie über den Kopf des Kranken empor, ganz in der Stellung eines Magnetisierenden. An den beiden Enden des Bettes stehen zwei weibliche Figuren, die eine mit aufgehobener Rechten, die andre mit aufgehobener Linken. Unter dem Bette stehen vier Kanoben (siehe S. 160), welche die Symbole der vier Heilgottheiten Osiris, Isis, Har und Anubis tragen. An den beiden Enden stehen zwei andre Priester, deren Gebärden ebenso wie die der Frauen anzudeuten scheinen, daß sie bei dem magnetischen Akt mitzuwirken haben. Der eine Priester trägt die Maske des Sperberkopfes und ist also ein Priester des Osiris, wie der andre mit dem Schakalskopf einer des Anubis. Daß der Gott nicht selbst dargestellt werden sollte, geht aus der über den Kopf gezogenen Kapuze hervor, die von den Priestern getragen wurde.

Auf andern Bildern findet man die Magnetisierten im Augenblick des Erwachens dargestellt. Hin und wieder sind auch die magnetisierenden Priester nackt, wie sie aus Ehrfurcht vor der Gottheit erschienen, wenn sie nicht ihre symbolische Kleidung trugen. Dann ist auch keine Frau gegenwärtig.



157. Behandlung von Kranken mit Magnetismus. Nach Wilkinson.

Manche Krankheiten, deren Natur man sich nicht anders erklären konnte, schrieb man bösen Geistern zu, welche von dem Körper Besitz genommen hatten. Wie wir (S. 147) gesehen haben, glaubte man, daß sich die verdammten Seelen in menschlichen Körpern einnisteten. Da mußten die Götter zu Hilfe gerufen werden.

König Ramjes XI. (20. Dynastie) hatte die Tochter des Fürsten von Bakhtan (im Stromlande Nubien) geheiratet. Als deren jüngere Schwester „beseßten“ wurde, sandte der König den Chef der königlichen Magier, Thotemheb, nach Bakhtan, um sie zu heilen. Da ihm dies nicht gelang, bat der syrische Fürst seinen mächtigen Schwiegerjohn, ihm einen Gott zu senden, damit er seiner Tochter den bösen Geist austreibe. Der König war gerade in Theben bei einem Amonsseste. Nachdem die schickslichen Gebete und Zeremonien vollzogen waren, reitete der Gott Chuniu, welcher „der Ratgeber von Theben“ genannt wird, mit einem glänzenden Gefolge nach Bakhtan, wo die Statue nach einem Jahr und fünf Monaten ankam und mit ehrfurchtsvollem Pomp empfangen wurde. Der Gott begab sich in die Wohnung der Prinzessin Bentrucht, die sich sogleich erleichtert fühlte. Der Geist redete durch sie zu dem Gott folgendermaßen: „Sei gegrüßt, du großer Gott, der die Rebellen austreibt: die Stadt Bakhtan ist dein, seine Bewohner sind deine Sklaven, ich selbst bin deine Sklavin. Ich werde dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, um dein Herz in bezug auf den Zweck deiner Reise zufriedenzustellen. Möge es deiner Majestät gefallen, zu befehlen, daß der Fürst von Bakhtan mir zu Ehren ein Fest anstelle.“

Der Gott geruhte seinem Propheten zu sagen: „Es ist notwendig, daß der Prinz von Bakhtan diesem Geist ein reiches Geschenk gibt.“ — Während sich der Gott mit dem Geist unterhielt, wartete der Fürst mit seiner Armee unter Zucht und Zittern. Er gab dem Gott wie auch dem Geist reiche Geschenke und ein Fest ihnen zu Ehren. Der Geist ging darauf ruhig dahin, wohin ihn der Gott schickte.

Der Fürst wollte den Gott nicht wieder verlassen, und dieser war drei Jahr und neun Monate in Bakhtan gewesen, als der Fürst im Traum einen Goldverber in der Richtung nach Ägypten zu fliegen sah, was er dahin deutete, daß der Gott nach Hause verlange. Chuniu kehrte mit Geschenken beladen in seinen Tempel in Theben zurück.

Ein richtiges ägyptisches Rezept bestand aus einem magischen und aus einem medizinischen Teil. Folgendes ist eine magische Formel, die ein Brechmittel begleitete: „O Dämon, der im Bauch des N. N. wohnt, dessen Vater derjenige genannt ist, welcher die Köpfe einnimmt, dessen Namen Tod ist, dessen Namen Mann des Todes, dessen Namen Verfluchter für alle Ewigkeit ist.“ Eine andre Formel, die man viermal sagen mußte, diente gegen Kopfschmerzen. Diese magischen Sprüche sollten auf den Gemütszustand des Kranken wirken und entfernten durch den darauf erzeugten Eindruck manchmal das Übel; geschah das nicht, so erwartete man wenigstens eine bessere Wirkung der Arznei.

#### Die bildenden Künste: Baukunst.

Wir beenden die Kulturgeschichte der Ägypter dieses langen Zeitraumes mit der Baukunst, deren Entwicklung durch die Natur des Landes, das in der libyschen und arabischen Bergkette treffliche Bausteine lieferte, besonders gefördert wurde, wobei wir zugleich Gelegenheit haben, über Bildhauerei und Malerei zu reden.

Kein Volk der Welt hat seine Geschichte in so großartiger Weise der Nachwelt hinterlassen wie die Ägypter. Ihre Könige schrieben sie in Baumerken, deren Trümmer noch heute Tausende von stammenden Reisenden anlocken, wie sie es schon vor mehr als zweitausend Jahren gethan, in Grabmälern, Tempeln und Palästen. Die Beschreibungen derselben, welche neuere Forscher an Ort und Stelle machten und welche durch andre von Geschichtschreibern der Griechen vervollständigt werden, die sie vor zweitausend Jahren in noch besser erhaltenem Zustande sahen, bilden fast eine Bibliothek für sich. Wir können jedoch davon nur eine dürftige Skizze geben.

Grabbauten.

Wir wissen bereits, daß die Ägypter, durch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele veranlaßt, große Sorge für die Erhaltung ihrer Körper nach dem Tode trugen. Aus derselben Anschauung entsprang auch die Pracht und Größe ihrer Grabbauten. Besondere Aufmerksamkeit wandten diesen die Könige zu; ihre Grabmäler sind die Pyramiden. (Das Wort Pyramide ist altägyptischen Ursprunges; es bedeutet „Die Höhe“.)

Pyramiden.

Sobald ein König zur Regierung kam, begann er den Bau seiner Grabpyramide, der in folgender Weise fortschritt:

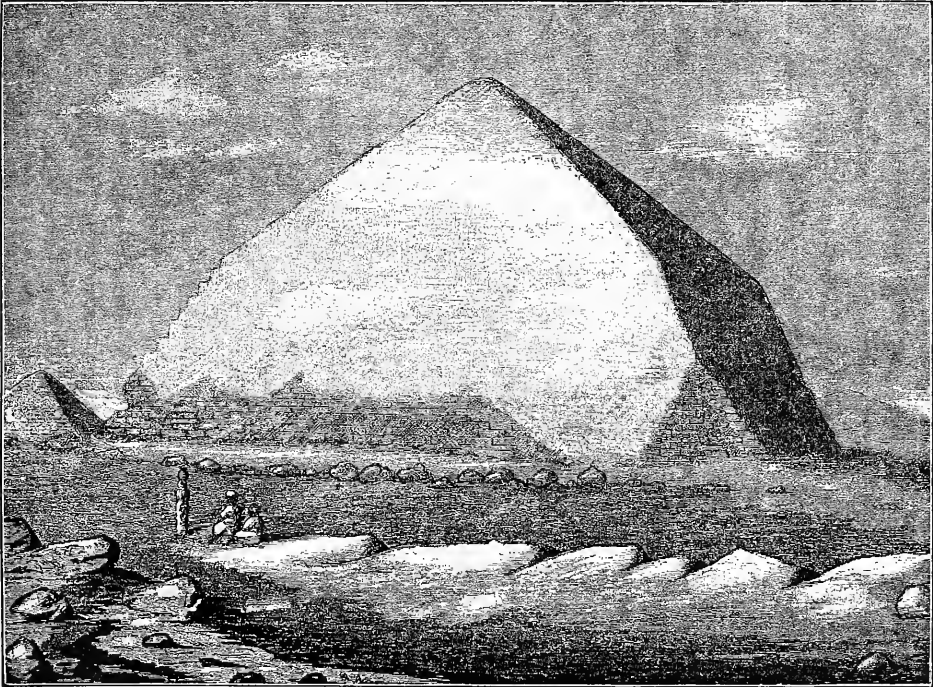
Man baute auf dem am westlichen Rande des Niltales sich dreißig Meter hoch erhebenden Felsenplateau, wohin das Wasser nicht gelangen konnte. Zuerst wurde ein Felsengrab hergestellt, und über diesem errichtete man auf einer quadratischen Grundfläche, deren Seiten genau nach den vier Himmelsgegenden orientiert waren, einen Bau von Fels- oder Ziegelsteinen, der etwa dreizehn Meter hoch und dessen Wände schräg abfallend waren. Auf diese Unterlage setzte man einen gleich hohen Bau von kleinerer Grundfläche, so daß das ganze Gebäude zuletzt in einer abgestumpften Spitze endete und eine stufenförmige Pyramide bildete. Um diese legte man gleichmäßig einen Mantel von Mauerwerk, der überall  $4\frac{3}{4}$  bis  $6\frac{1}{3}$  Meter dick war. Dieses Verfahren wiederholte man nach Umständen mehreremal, bis man endlich die Stufen ausfüllte, so daß jede Steinwand eine einzige, dreieckige glatte Fläche bildete. Starb der König nach kurzer Regierung, so war die Pyramide verhältnismäßig nur klein; regierte er aber lange, so wurde ein Steinmantel nach dem andern umgelegt, und manche Pyramiden erlangten dadurch eine erstaunliche Größe.

Man hat die Reste von 64 solchen Pyramiden aufgefunden; von manchen sind nur noch die Grundflächen vorhanden, von den besterhaltenen sind nur die Spitzen verwittert, die Seitenplatten aber zum Teil herausgebrochen. Die Araber, die später in Ägypten herrschten, benutzten die Pyramiden als Steinbrüche und als solche waren

sie in der That ergiebig, denn die größte enthielt nicht weniger als drei Millionen Kubikmeter Mauerwerk.

Solcher Pyramiden befanden sich 30 bis 40 in Unterägypten in der Nähe der Dörfer Gizeh, Sakkara, Däschur, Meidun u. s. w. Bei Gizeh sind die drei besterhaltenen und schönsten, die zwischen einer Gruppe von fünf kleineren stehen. Die größte dieser und überhaupt aller Pyramiden wurde von Chufu erbaut.

Von diesem Könige erzählten, wie schon bemerkt, die Ägypter dem Herodot böse Dinge. Sie sprachen überhaupt nur mit Widerwillen von ihm und seinem Bruder Chafra, und Diodor erzählt, daß das Volk ihre Leichen aus den Sarkophagen gerissen und zerstört hätte. Sie gingen im Haß gegen sie so weit, daß man ihre Pyramiden sogar nicht nach ihrem Namen, sondern nach einem Schäfer der Gegend,



158. Die Knickpyramide von Däschur. Nach Meyer, „Ägypten“.

Philitis, benannte. So erzählt Herodot, allein ohne Grund. Weit entfernt, sich gedrückt zu fühlen, war es vielmehr der Stolz der Arbeiter, an einem solchen Riesenbau mitgewirkt zu haben. Die Griechen legten eben ihre eignen Kombinationen den Ägyptern in den Mund. So ist es vollends mit den Nachrichten des Diodor, zumal es bekannt ist, daß die ägyptischen Priester den Bau von Pyramiden — statt von Tempeln — nicht gern sahen.

Der Name Chufu oder Cheops ist als Steinbruchmarke mit roter Farbe auf allen inneren Steinblöcken zu lesen und läßt über den Erbauer der größten Pyramide keine Zweifel. Sie hatte ursprünglich eine Grundlinie von  $239\frac{3}{4}$  Meter und eine Höhe von 146,5 Meter; jetzt beträgt die Höhe noch immer 137 und die Grundlinie  $224\frac{1}{4}$  Meter. Man könnte die ganze Peterskirche in Rom in diese Pyramide packen und wenn man das Straßburger Münster hineinstellte, würde seine Spitze nur um

7 Meter daraus hervorragen. In einer Höhe von  $15\frac{3}{4}$  Meter über der sandverwehten Grundfläche befindet sich der Eingang, welcher  $1\frac{1}{4}$  Meter hoch und 1 Meter breit ist. Durch ihn gelangt man in die in den Felsen gehauene Grabkammer, welche 31 Meter unter der Grundfläche und 188 Meter unter dem Scheitelpunkte der Pyramide liegt.

Durch einen vom Eingang abzweigenden wagerechten Gang gelangt man zu einem niederen aufsteigenden von geglätteten Granitplatten, der durch die große Galerie in zwei Räume führt, welche die Königs- und die Königinkammer genannt werden. Das eine dieser Zimmer diente zur Leichenfeier, in dem andern fand man einen zerstückten Sarkophag.

Herodot erzählt, daß die Steine zu dieser Pyramide in dem arabischen Gebirge gebrochen und von dort fünf Stadien (über 9 Kilometer) weit an den Nil gezogen wurden, um in Schiffen übergesetzt und dann wieder bis an das libyische Gebirge geschleift zu werden. Um dies möglich zu machen, erbaute man zunächst gegen die Überschwemmung einen Weg oder Damm, der 19 Meter breit und bis 15 Meter hoch war. Er war von geglätteten Steinen und mit Bildwerk verziert. An diesem Damm arbeitete man zehn Jahre; allein an der Pyramide selbst zwanzig Jahre und zwar immer 100 000 Arbeiter, die alle drei Monate abgelöst wurden. An der Pyramide war angeschrieben, wieviel Rettiche, Zwiebeln und Knoblauch die Arbeiter verzehrt hatten, und der Dolmetscher, welcher Herodot die Inschrift übersetzte, sagte, daß 16 000 Silbertalente, gegen  $7\frac{1}{2}$  Millionen Mark, dafür ausgegeben worden seien. Daraus mag man sich einen Begriff machen, welche unermessliche Summen der Bau dieser Pyramide verschlang. Vor dem gewaltigen Grabbau liegen in drei kleineren Pyramiden die Gemahlinnen des Königs oder andre Verwandte bestattet.

Die Pyramide des Chafra, welche nicht weit von der des Chufu auf demselben etwa 30 Meter hohen Hügel steht, ist noch  $140\frac{1}{5}$  Meter hoch und im Innern der andern ähnlich, aber nicht so gut gebaut.

Die schönste der Pyramiden ist jedoch die des Menkaura, deren Höhe jetzt  $63\frac{3}{4}$  Meter beträgt, aber früher  $68\frac{1}{2}$  Meter war. Sie war ganz mit Rosengranit von Assuan bekleidet. In dem Grabgemach stand der schöne Sarkophag des Königs von dunkelbraunem Basalt. Auf seinem Wege nach England ging derselbe mit dem Schiff an der portugiesischen Küste zu Grunde, und nur der hölzerne Sargdeckel der Mumie ist erhalten geblieben, auf welchem folgende Inschrift sich befindet: „O der Nubis, König der beiden Ägypten, Ewiglebender, Himmelgeborener, Kind der Nut, Sprößling von Keb! Möge deine Mutter Nut sich in ihrem Namen des Himmelsraums über dich strecken. Vergöttere sie dich, indem sie deine Feinde vernichtet, o ewig lebender König (Menkaura).“

Die Denkmäler bestätigen die diesem König zugeschriebene Frömmigkeit. Wenigstens erzählten die Priester, daß er seinen Sohn Hardefes ausandte, die Heiligtümer Ägyptens zu inspizieren, und daß dieser auf dieser Reise das 64. Kapitel des Toten-Rituals Hermopolis zu den Füßen des Gottes Dhuti auffand, in blauer Schrift auf einer Mabaßtertafel geschrieben. Dieses Kapitel ist außerordentlich dunkel, jedoch höchst wahrscheinlich bedeutend jünger.

Andere Pyramidengruppen sind niedriger und von Ziegeln erbaut, oft sehr schön, wie die von Dschur. Die glatten Granit- oder Marmorbekleidungen sind meistens zerstört. Die nach den alten Ägyptern kommenden barbarischen Völker haben diese Ruhestätten der Toten durchwühlt, teils aus Habgier, teils aus Wißbegier.

In der Nähe der Pyramiden fand man auch andre Grabmäler, welche den ersten fünf Dynastien angehören.



Die Totenstadt, westlich von Memphis und etwa eine gute Stunde davon entfernt, zieht sich auf dem Felsenplateau viele Kilometer weit hin. Sie wurde wahrscheinlich schon von Königen angelegt, die lange vor Mena regierten, und von einem derselben stammt auch die ungeheure Sphinx, die dort aus dem natürlichen Felsen herausgehauen ist, als ein Symbol des Ra Harmachuti als der Vereinigung der Götter Ra und Har. Es ist dies ein liegender Löwe mit einem Mannskopf, der zwischen seinen Taten einen kleinen Tempel hält. Der Flugand hat sich  $12\frac{1}{2}$  Meter hoch um dies Riesenbild aufgehäuft, dessen Kopf durch Mameluken arg zerstört wurde, welche ihre Kanonenkugeln dagegen probierten. Dieser Kopf ist vom Scheitel bis zum Knie 8 Meter hoch und der Leib des Löwen etwa 30 Meter lang; die Höhe muß vor der Versandung über 22 Meter betragen haben. Später erbaute man in der Nähe einen Tempel von Mabafter und Granit, und andre kleinere Tempel erheben oder erhoben sich zwischen den Pyramiden.

Sphinx.

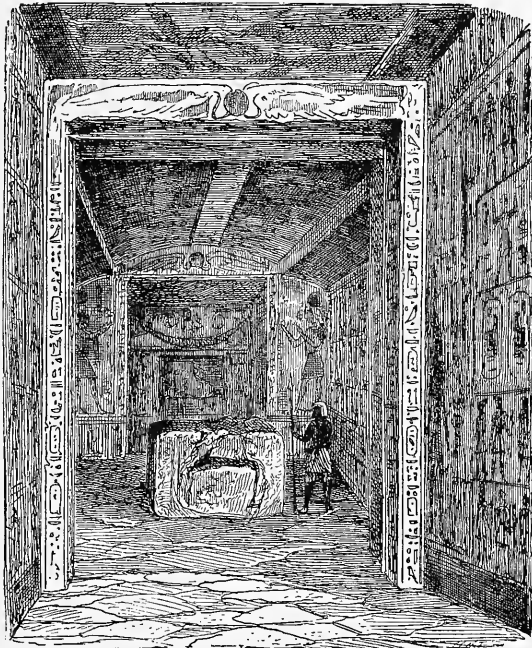
Mit den Leibern gemeiner Leute machte man übrigens nicht viel mehr Umstände als bei uns; man grub sie etwa einen Meter tief in die Erde oder verscharrte sie in den Sand der Wüste, oft nackt und ohne Sarg. Für andre mauerte man aus gelben Ziegeln eine rechtwinkelige, viereckige Vertiefung. Zieraten oder Kostbarkeiten fand man darin nicht, nur Gefäße, gewöhnliche Töpferwaren, welche Totenproviant enthielten.

Reichere Leute bauten sich Erbbegräbnisse, die sogenannten Mastabas, und königliche Prinzen und vielleicht auch andre vornehme Leute kleine Pyramiden. Ein Erbbegräbniß, wenn es vollständig war, bestand aus einer freistehenden, aus Quadern aufgeführten Kapelle, einem Schacht

und unterirdischen Kellern. Über dem Eingang an der Ostseite sah man meist Basreliefs und eine Inschrift, welche den Namen des Toten und die Tage angab, die zur Feier seines Andenkens besonders festgesetzt waren. —

Die Kapelle bestand gewöhnlich nur aus einem Raum. Am Ehrenplatz (an der Ostseite) stand eine große rechteckige Säule und am Fuß derselben ein niedriger Tisch von Granit, Mabafter oder Kalkstein; rechts und links davon befanden sich kleine Altäre oder Obelisken. Auf den Tisch wurden die gebräuchlichen Gaben gelegt: heiliges Brot und Früchte.

Auf der Säule war zuerst ein Gebet an den schakalköpfigen Anubis und an die andern Götter eingegraben. Dann folgte eine kurze Biographie des Toten, sein Titel und Angabe, welchen Königen er gedient hatte, „die ihn mehr als jeden andern Diener“ schätzten. Meistens ist aber noch das Leben der Toten durch Gemälde an den Wänden illustriert, und diesen oft so frisch, als wären sie gestern gemalt, erhal-



Mastabas.

159. Das Sarkophagzimmer im Grabe Ramses' VI.

tenen Bildern verdanken wir unsre genaue Kenntnis des Lebens der Ägypter in so alter Zeit.

In einer Ecke sind Szenen des häuslichen Lebens dargestellt. Köche machen Feuer und bereiten das Mahl, Frauen des Hauses singen und tanzen, begleitet von Flöten, Harfen u. s. w. An einem andern Ort sieht man Jagd- und Fischfangszenen, Wasserspiele, Szenen aus der Überschwemmung und des Feldbaues. Auf einer andern Wand sieht man Arbeiter aller Art beschäftigt: Schuhmacher, Glasbläser, Tischler, Zimmerleute, Frauen am Webstuhl unter der Aufsicht eines Eunuchen und dergleichen. Auf andern Bildern sieht man den Hausherrn auf einer Barke, auf der er der Bestattung zusteuert. Oder er sitzt und empfängt Geschenke oder Produkte seiner Güter. Alle diese Bilder sind mit Inschriften versehen, welche sie erklären. Gewöhnlich geschieht dies durch Worte, die den handelnden Personen in den Mund gelegt sind.

Manchmal sieht man in einer der Mauern einen Einschnitt, so eng, daß man kaum die Hand hineinstecken kann, der mit einem Raum zusammenhängt, in welchem die Statuen der Verstorbenen aufgestellt sind. An den Erinnerungsfesten, die in diesen Kapellen abgehalten wurden, flüsterten die Hinterbliebenen Gebete in diese Spalte hinein oder verbrannten darin Wohlgerüche.

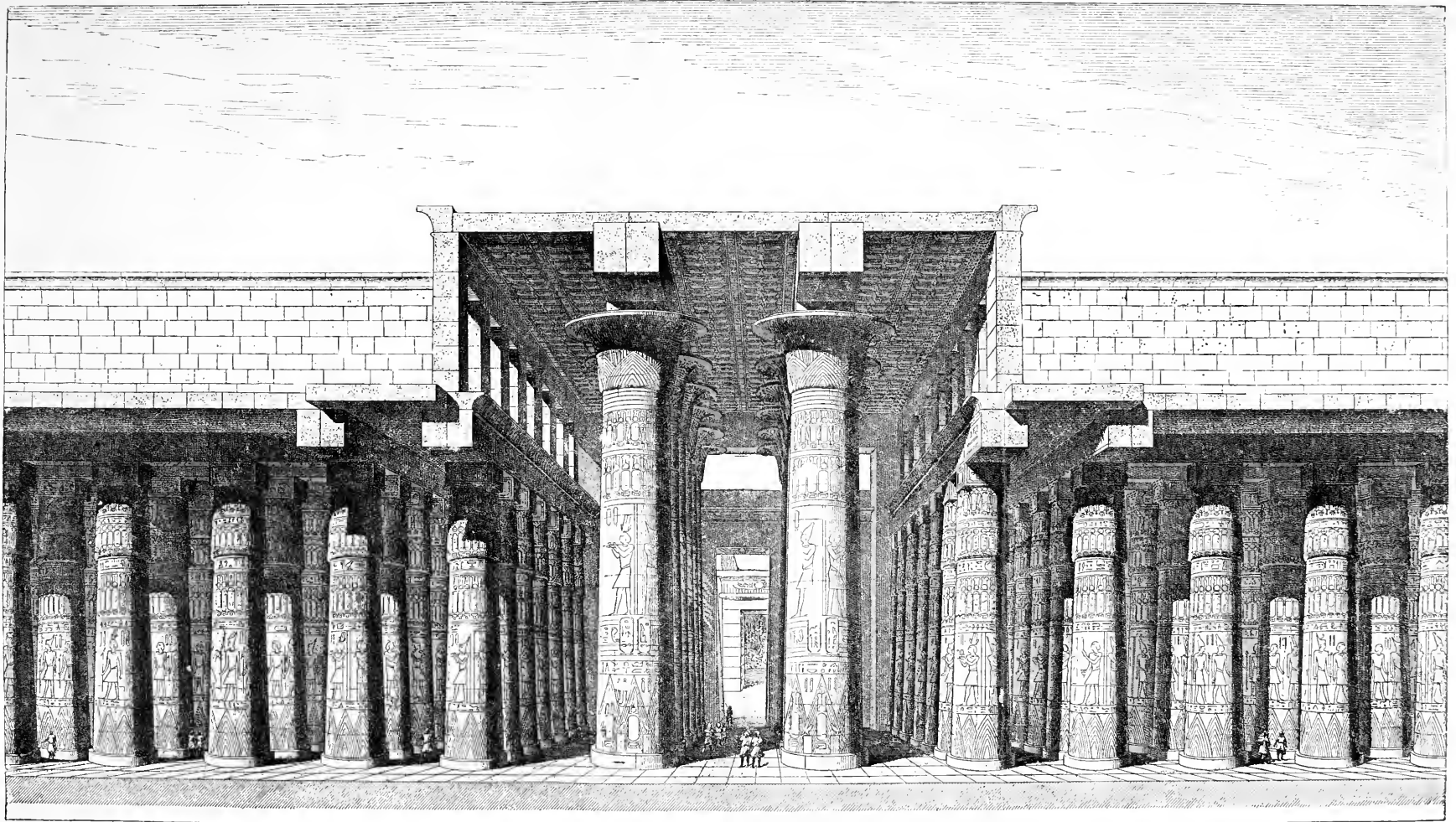
Der Schacht, der in den Felsenkeller führt, befindet sich manchmal in der Ecke der Kapelle, allein gewöhnlich kann man den Eingang nur sehen, wenn man außerhalb auf die Plattform der Kapelle steigt. Dieser Schacht ist viereckig und bis zum Felsen herab von schönen Steinen gebaut. Seine durchschnittliche Tiefe ist 12—15 Meter, manchmal aber auch dreißig und mehr. Unten in der Südwand des Schachtes öffnet sich ein enger Gang, in welchem man nur gebückt gehen kann; er führt in die Totenkammer, die in den Felsen gehauen und ganz schmucklos ist. In der Mitte steht ein großer Sarkophag von hellrotem Granit, schwarzem Basalt oder feinem Kalkstein, in welchem Namen und Titel des Toten eingegraben sind. Der Eingang zu diesem Felsen-grabe wurde vermauert und der Schacht bis oben an mit Schutt und Erde gefüllt und mit Wasser begossen, so daß sich eine feste Masse bildete und auf diese Weise der Zugang zum Körper des Toten wohl verwahrt war. — Diese Gräber bilden bei Gizeh eine regelmäßig angelegte Totenstadt.

Seit der Zeit der zwölften Dynastie baute man keine Mastabas mehr. Zur Zeit des mittleren Reiches kam eine Verbindung der Pyramide mit der Mastaba in Gebrauch. Beispiele dieser Art sind die äußerlich pyramidenförmigen, innerlich durch acht überragende Schichten kuppelartig gewölbten Gräber von Abydos (vergl. unsre Abb. 97).

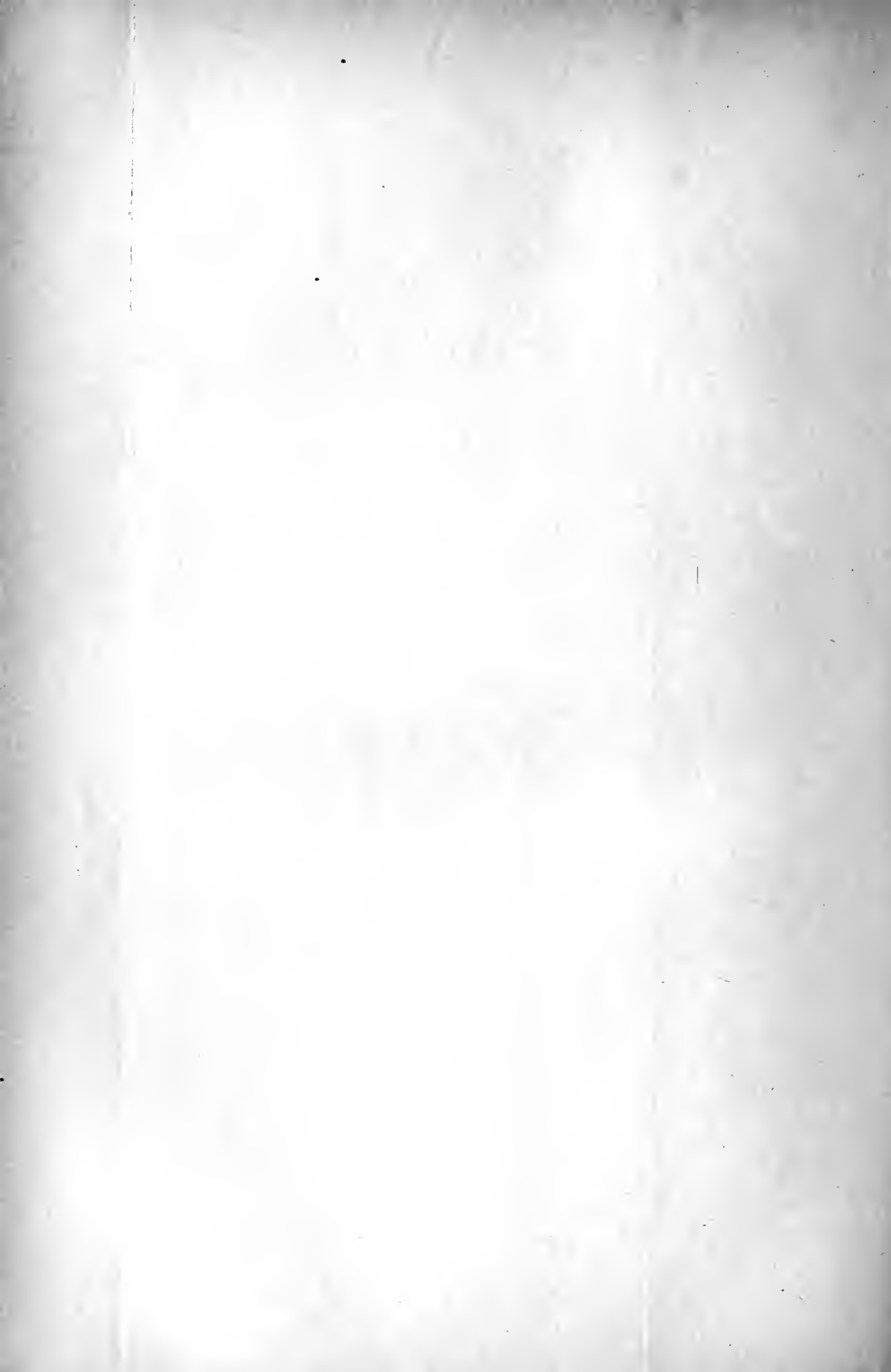
Felsengräber.

Zur selben Zeit und in viel größerem Umfange wurden die Felsengräber Sitte. Diese bestehen im allgemeinen aus einem Portal, einem Kultusraum, einem oder auch mehreren Zimmern mit Reliefs und Malereien und einem Brunnen-schacht, in dem man die Leichen barg.

Noch wertvoller für die Kenntnis der Kultur der alten Ägypter sind die Gräber der erblichen Fürsten von Meh in den Grotten von Beni-Hassan aus der Zeit der zwölften Dynastie. Diese Familie gehörte zur höchsten Aristokratie und ihr Verhältnis zu den Königen war ungefähr dasselbe, wie das der kleinen deutschen Fürsten zum Kaiser. Bald mehr oder weniger abhängig, je nach dem Zustand des Reiches und der Macht oder der Persönlichkeit des Königs, dienten sie diesem im Felde oder nahmen andre hohe Stellen an. Auf der Grabinschrift des einen dieser Fürsten liest man: „Ich habe meinem Herrn gedient, als er auszog, die Feinde in fremden Ländern zu schlagen. Ich marschierte mit ihm in der Eigenschaft als Sohn eines Oberhauptes, als Kämmerling, als General des Fußvolks, als Nomarch von Meh — — — Nicht



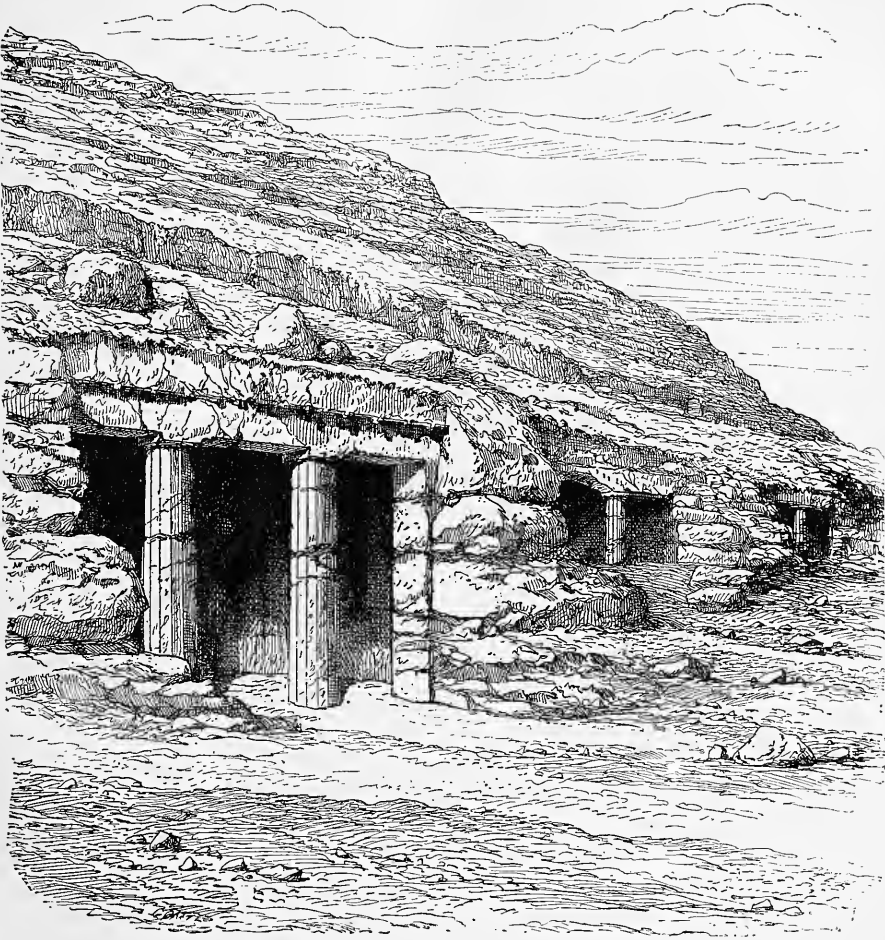
Der große Säulensaal des Tempels zu Karnak.  
Restauration von Ch. Chipiez. (Revet-Chipiez, „Ägypten“.)



einer meiner Soldaten desertierte, als ich die Produkte der Goldminen Seiner Heiligkeit König Usertesen (I.) brachte, der immer und ewig lebt.“

In diesen Gräbern findet man die reichsten und mannigfaltigsten Darstellungen aller möglichen Gewerbe und häuslichen Beschäftigungen.

Ein Portikus eines solchen Grabes ist mit den schönsten dorischen Säulen geschmückt: und sie sind vielleicht zweitausend Jahr älter als die ältesten, die man in



160. Die Felsengräber bei Beni-Hassan. Nach Perrot.

Griechenland errichtete! Diese sogenannten protodorischen Säulen gaben zu der Vermutung Anlaß, daß die griechischen Säulenformen auf ägyptischen Ursprung zurückzuführen sind.

Hervorzuheben sind auch die in der libyschen Bergkette in Felsen gehauenen Grabkammern, welche sich namentlich bei dem alten Theben finden. Sie bestehen bald aus einem, bald aus mehreren Gemächern und sind ebenfalls mit Skulpturen, welche meist auf die Beschäftigung des Verstorbenen Bezug haben, geschmückt.

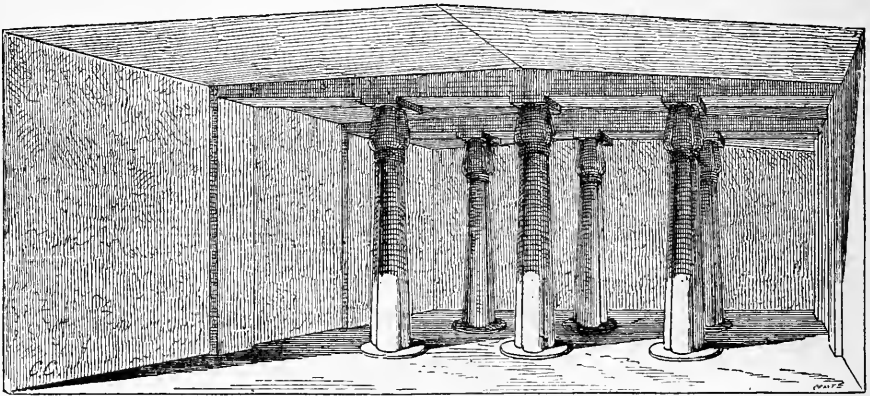
Übrigens waren auch diese Felsengräber nur für die Vornehmen. Gewöhnliche Leute richteten sich einen Brunnen schacht ein, der den Sarg enthielt, und bauten darüber

eine kleine Ziegelpyramide, in welcher eine sogenannte Totenstele angebracht wurde, ein Stein, der nähere Angaben über den Toten enthielt.

Tempel-  
bauten.

Die großen Pyramiden interessieren mehr den Maurermeister als den Architekten und Künstler; sie erscheinen uns merkwürdig wegen ihres hohen Altertums und ihrer staunenswerten Massenhaftigkeit. Die Priester waren dem Bau der Pyramiden nicht günstig gesinnt. Überall, wo sie zu befehlen hatten, erbauten sie nur Tempel.

Auch diese wurden mit großem Aufwande hergestellt. Das Ganze eines ägyptischen Tempels bildete ein in sich abgeschlossenes längliches Viereck, welches von einer fensterlosen Mauer eingeschlossen war; nur hin und wieder fand sich eine Thür darin. Der Haupteingang war immer an einer schmalen Seite. Dieser Eingang wurde stets durch mächtige „Pylonen“ gebildet, das heißt schräg aufsteigende Mauermassen, die an den Ecken einen Rundstab als Einrahmung und oben eine Simsförmung haben, welche aus einer Platte und mächtig ausladender Hohlkehle besteht. Zu ihrem Schmucke wurden kolossale sitzende und stehende Statuen und Obelisken verwendet. Die Thüren waren verhältnismäßig klein. Durch sie trat man zunächst in einen offenen, rings von bedeckten Säulenhallen umgebenen Hof, darauf in einen großen bedeckten Saal,



161. Inneres eines Grabes in Beni-Hassan. Nach Lepsius

der durch Säulenreihen in verschiedene Schiffe geteilt war. Das Mittelschiff war höher, und durch oben angebrachte Fenster fiel Licht hinein; allein es herrschte in dem Saal doch immer nur eine feierliche Dämmerung. Aus diesem Saal (den die Griechen Hypostyl nannten) gelangte man in das (unbeleuchtete) Allerheiligste, worin die Statuen der Gottheit standen, welcher der Tempel geweiht war. Um dasselbe waren Kammern zur Aufbewahrung der heiligen Geräte vorhanden. Der ganze der Gottheit geweihte Raum, in dem sich auch die Wohnungen der Priester befanden, war mit einer Backsteinmauer eingeschlossen. — Ursprünglich wurde jeder Tempel so gebaut; allein jeder nachfolgende König wollte seinen Teil am Verdienst des Baues haben und fügte neue Pylonen, Höfe und Säulensäle hinzu; nur das Allerheiligste durfte nicht verändert oder angetastet werden. Wenn wir die besterhaltenen Ruinen unsrer Ritterburgen ansehen, so wird es dem Laien auch nicht leicht, sich vorzustellen, wie der Bau ausgesehen haben mag, als er noch zur Wohnung diente, und Fürsten und Ritter in ihm ein glanzreiches Leben führten. Noch schwieriger ist dies in bezug auf die riesigen Trümmer ägyptischer Tempel, die wir verständnislos nur ihrer Massenhaftigkeit wegen anstaunen, wenn uns nicht Kundige den einstigen Zusammenhang erklären und unsrer Phantasie zu Hilfe kommen.



Der älteste Tempel wurde, wie bemerkt, in der Nähe des Riesensphinx bei Gizeh gefunden. Vorhandene Inschriften bezeugen, daß er schon zu Zeiten des Königs Chufu für „uralt“ gegolten hat. Die staunenswertesten Tempelruinen befinden sich in der Nähe von Theben bei den Dörfern Karnak und Luxor.

Der älteste  
Tempel.

Solange die memphitischen Dynastien regierten, stand Theben in Oberägypten weit zurück; doch befand sich dort ein Heiligtum, welches den Göttern Amon, Mut und Chufu gewidmet war. Am andern Ufer des Nils standen einige Pyramiden der Fürsten und befand sich die Totenstadt. Die Könige der zwölften Dynastie verschönerten die Stadt, und namentlich thaten dies Amenemhat I., Usertesen I. und Amenemhat III. Ihre noch unter der achtzehnten Dynastie vorhandenen Denkmäler umschloß Thutmes I. mit einem Kreis von Gebäuden, die Thutmes II. und die Regentin Hatschepsu vollendeten. Thutmes III. erbaute ein zweites Heiligtum von Granit; seine Nachfolger Thutmes IV. und Amenhotep III. vergrößerten dasselbe, und letzterer baute noch einen andern Amontempel in der Gegend, wo jetzt Luxor steht. Die folgenden Könige erweiterten und verschönerten ihn, und namentlich that dies der große Ramses II., dessen Namen die Wände des durch seine riesigen Säulen und Kolossalstatuen berühmten Tempels und Palastes von Karnak zeigen. Da er 67 Jahre regierte, konnte er viel vollenden. Es gibt in Ägypten und Nubien kaum eine Ruine, an der sich nicht seine Hand noch heute erkennen läßt.

Thebanische  
Tempel-  
bauten.

Er machte nicht nur solche Luxusbauten, sondern auch andre zum Nutzen des Landes. Er erbaute auf der Straße, die zu den reichen Goldgruben Nubiens führte, Stationen, welche mit Zisternen versehen waren, ließ die Kanäle reinigen und regulieren, unter andern den Kanal der beiden Meere. Doch können wir hier auf die großartigen Ruinen nur einen flüchtigen Blick werfen.

Der Tempel bei Karnak war 367 Meter lang, ungerchnet die zu ihm führende Sphinxreihe und das besondere Heiligtum, welches Ramses II. an seiner südlichen Umfassungsmauer baute. Eine doppelte Reihe von Widder sphingen, liegenden Löwen mit Widderköpfen, führte zu dem freistehenden nach Westen zu gerichteten 20 Meter hohen Hauptthor. Die Säulen des Vorhofes waren 23 Meter hoch, jede aus einem einzigen Felsblock gehauen. Sie liegen alle in Trümmer bis auf eine. Die steinerne Decke des Saales, zu dem man von dem Vorhof gelangt, wird von 134 Säulen getragen. Die zwölf des Mittelganges sind  $20\frac{3}{4}$  Meter hoch und haben einen Umfang von 11 Meter; die übrigen sind  $12\frac{1}{2}$  Meter hoch und haben  $8\frac{1}{2}$  im Umfang. Der Raum ist 52 Meter tief und 100 Meter breit. Überall stehen zwischen diesem Säulenwald die Statuen von Göttern und Königen. Die Wände sind mit Skulpturen bedeckt, welche Göttermythen oder Thaten der Könige darstellen. Diese Skulpturen sind teils erhaben, teils vertieft und reich mit Farben bemalt, auf weißem oder hellgelbem Grunde tiefrot und blau.

Tempel von  
Karnak.

An der südlichen Umfassungsmauer ist der Kampf des Königs Ramses II. gegen die Cheta dargestellt. Diese sind mit Bogen und Pfeil bewaffnet und führen länglich viereckige Schilde; sie haben keinen Bart und tragen eine knapp anliegende Mütze, die manchmal mit einer Feder geschmückt ist. Das Haar fällt in langen Locken auf die Schulter. Ihr langer Rock ist gegürtet und hat kurze Ärmel.

Der Sturm auf die Festung Kadesch spielt in den Abbildungen eine Hauptrolle. Auch der Vertrag, den der König mit Chetastir abschloß, ist an jener Wand angeschrieben. Vor dem großen Eingang standen zwei kolossale Statuen Ramses' II. aus rotem Granit; die eine steht noch aufrecht, allein der Kopf ist verstümmelt.

Von dem Tempel, den Amenhotep III. südlich von Karnak in der Nähe von Luxor zuerst anlegte, stehen nur noch die Pylonen und gegen 200 Säulen. Dieser

Tempel von  
Luxor.



Nebentempel war mit dem bei Karnak durch eine Straße verbunden, an welcher auf jeder Seite 600 kolossale Widder sphinge standen, jede von der andern zehn Schritt entfernt.

Nach diesen Tempel erweiterte und verschönerte Ramses II., dem Gotte Amon und sich zu Ehren, denn seine Thaten sind auf den Mauern abgebildet. Vor einem der Pylonenthore liegt seine in Schutt vergrabene Kolossalstatue von schwarzem Granit und steht noch einer der 23 Meter hohen Obelisken, dessen Zwillingbruder den Concordiaplatz in Paris schmückt, und auf welchem geschrieben steht, „daß Ramses, der Herr der Welt, König=Sonne, Wächter der Wahrheit, der von Ptah Erkorene, dieses Gebäude habe auführen lassen zu Ehren seines Vaters Amon=Ra, und ihm errichtet diese beiden großen Obelisken von Stein vor dem Namesteum, der Stadt des Amon.“

Auf dem linken Ufer des Nils, wo die Totenstadt von Theben liegt, die sich von Gurna bis Medinet=Habu erstreckt (Grabkammern, eingehauen in dem Felsen der libyschen Bergkette), und wo die Könige der elften und zwölften Dynastie in der steilen Felsenwand begraben liegen, erbaute die Königin Hatfchepsu, die Tochter Dhutmes' I., einen Tempel, zu welchem eine 495 Meter lange Sphinxstraße führte. Ihr jüngerer Bruder Dhutmes III. vollendete denselben und errichtete noch zwei andre Tempel, von denen einer wohl erhalten ist.

Am Eingang zu dem von Amenhotep III. erbauten Tempel, der zerstört ist, standen zwei riesige Statuen, deren gegen 23 Meter hohe Trümmer noch in der Nähe von Medinet=Habu zu sehen sind. Die eine derselben wurde durch ein Erdbeben im Jahre 27 v. Chr. zerbrochen. Der obere Teil fiel herunter und nur der untere blieb stehen. Trotzdem die Ägypter versicherten, daß dies eine Bildsäule des Amenhotep III. sei, beharrten die Griechen dabei, sie sei für die des Äthiopiens Memnon, des Sohnes des Tithonos und der Eos, zu halten, welcher nach Hektors Tode durch Achilleus dem Könige Priamos von Troja zu Hilfe kam. Von dieser zerbrochenen Bildsäule verbreitete sich die Sage, daß Memnon, den sie vorstellen sollte, jeden Morgen seine Mutter Eos (die Morgenröte) durch einen hellklingenden Ton begrüßte. Kaiser Hadrian und Kaiserin Sabina reisten eigens nach Oberägypten, um den Ton zu hören. Kaiser Septimius Severus hatte den Gedanken, die Statue wiederherstellen zu lassen; seitdem ist sie stumm.

Tempel von  
Medinet=  
Habu.

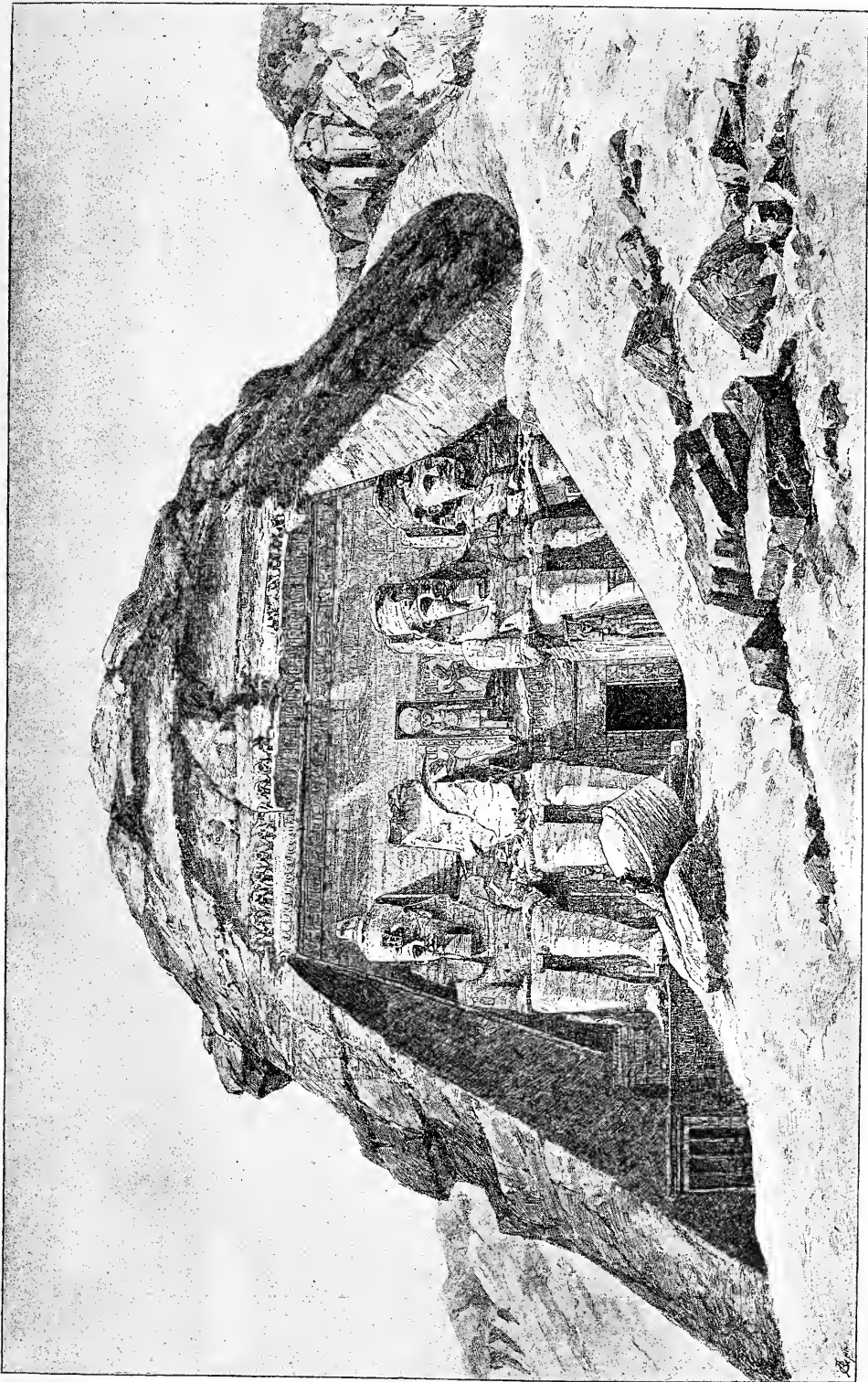
Das hieroglyphische Wort Memnu, woraus die Griechen leichtsinnig einen König Memnon machten, heißt weiter nichts als Prachtgebäude. Der gelehrte Lepsius bemerkt, daß die bei diesen Statuen herabhängenden Steine, wenn man dagegen schlägt, einen hellen, metallischen Klang geben, und ein anderer Reisender erwähnt ein eigentümliches Knistern in jenen Ruinen, wenn der obere Teil von der Sonne erwärmt wird. Dieser Erwärmung will man auch den Ton zuschreiben, welchen die Memnonssäule früher, vor ihrer Wiederherstellung, beim Aufgang der Sonne hören ließ.

Vor einem der Eingänge eines von Ramses III. in der Nähe des Dorfes Gurna erbauten Tempelpalastes standen zwei Obelisken von rotem Granit, die nach Alexandrien gebracht wurden, wo sie vom Volk „Nadeln der Kleopatra“ genannt wurden. Der eine Obelisk steht aufrecht, der andre lag an der Erde, bis er in neuester Zeit nach England eingeschifft wurde. Solche Obelisken, schlanke Spitzsäulen, waren Sinnbilder der Sonnenstrahlen; jeder hatte seinen eignen Namen und Priester.

Unter den vielfachen Bauten, die der große Ramses II. ausführte, nimmt (bei Gurna) der Prachtbau den ersten Rang ein, welchen die Griechen das Grab des Psymandias nannten und die Gelehrten heute als Namesteum bezeichnen. Herodot und Diodor haben uns Beschreibungen davon hinterlassen.

Namesteum.

Durch einen 63 Meter langen und 30 Meter hohen Eingang (Pylonenbau) kam man in eine Säulenhalle, von der jede Seite 125 Meter lang war. Die Säulen



102. Felstempel in Abu-Simbel.

waren sämtlich Statuen, jede 10 Meter hoch und aus einem Stück. Die Decke war von 4 Meter breiten Steinplatten gebildet; sie war blau gemalt und mit goldenen Sternen besät. Von diesen Säulen stehen jetzt nur noch zwei. Durch einen Eingang kam man in einen Vorhof, der mit vielen eingegrabenen Bildern verziert war. Neben dem Eingange standen drei Bildsäulen, jede aus einem Stück, von einem roten Granit aus Syene. Die eine Statue war in sitzender Stellung und ist die größte in ganz Ägypten. Ihr Fußgestell war 6 und die Statue 17 Meter hoch. Es war die des Königs. Rechts und links davon knieten zwei kleinere Statuen, die seiner Mutter und Tochter. Diese Bildsäulen waren nicht nur durch ihre Größe merkwürdig, sondern noch mehr durch das köstliche Material und die ganz ausgezeichnete Arbeit. Sie gehörten zu den schönsten Erzeugnissen ägyptischer Kunst.

Auf der großen Bildsäule stand (nach dem Bericht der Griechen) folgende Inschrift: „Ich bin Sphmandias, der König der Könige. Will aber jemand wissen, wie groß ich bin und wo ich liege, der siege über eines meiner Werke.“ Es war da noch ein andres Bild der Mutter 14 Meter hoch mit drei Kronen auf dem Haupte, als Tochter, Gemahlin und Mutter eines Königs. Der Säulenhof war noch merkwürdiger als der vorige, da in denselben Szenen aus den Kriegen des Ramses abgebildet waren.

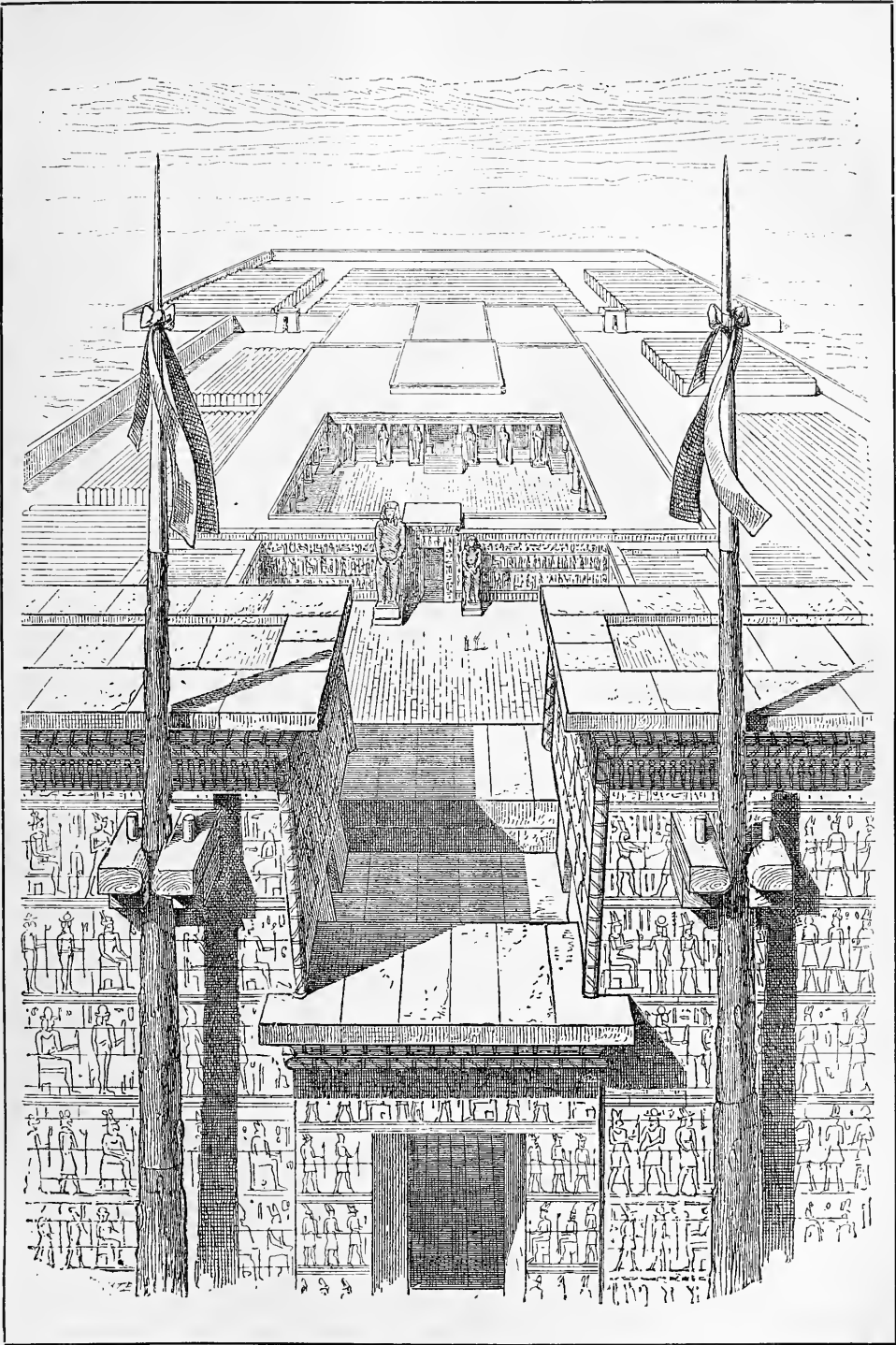
In der Mitte der Halle stand ein wunderschöner Altar und vor der hintersten Wand befanden sich wieder zwei sitzende Bildsäulen von 16 Meter aus einem Stein. Neben diesen führen drei Ausgänge von schwarzem Stein in einen Säulensaal von 63 Meter Seitenlänge. Darin waren dreißig hölzerne Bilder in halberhabener Arbeit, die eine Gerichtsverhandlung darstellten. Darauf folgte ein Platz, der von mancherlei Gebäuden umgeben war, an denen die wohlgeschmecktesten Speisen abgebildet waren. Auch fand man dort außer andern eingegrabenen Bildern ein Gemälde, welches den König darstellte, wie er den Göttern Gold und Silber darbringt. Der Wert des jährlichen Ertrages der Gold- und Silberbergwerke ist dabei auf 32 Millionen Minen Silber angegeben. Nun folgte die heilige Bücherammlung, welche die Aufschrift trug: „Heilanstalt für die Seele“ und mit Bildern verziert war. Dann kam man in einen Saal für zwanzig Gäste. Rings um denselben lagen viele Zimmer mit Abbildungen heiliger Tiere. Durch diese Zimmer führten Stufen bis oben an das Grab. Dort fand man einen goldenen Kreis von 365 Ellen Umfang und einer Elle Dicke. Auf den einzelnen Ellen waren die Tage des Jahres eingeschrieben und der Aufgang und Niedergang der Sterne bemerkt. (Dieser Kreis soll später von Rambyjes bei der Eroberung Ägyptens geraubt worden sein.)

Die zahlreichen Skulpturen und Bilder stellten nicht nur Szenen aus der Göttergeschichte und Huldigungsakte vor, sondern auch Ereignisse aus dem Kriegsleben des Königs, die höchst merkwürdig sind. Viele derselben sind noch heute wohl erhalten zu sehen. Der Name Sphmandias entspringt einem Irrtum der Griechen; es hat nie einen solchen König gegeben. Die Inschriften nennen den Tempel „das große Haus des Ramses“.

Felsentempel  
von  
Abu-Simbel.

Die Felsentempel, welche Ramses in Nubien ausführen ließ, sind nicht weniger merkwürdig, namentlich der von Abu-Simbel. Das Heiligtum und andre Gemächer sind in die Felsen gehauen, die hier nahe an den Fluß treten und keine andre Bauart erlaubten. Die frisch erhaltenen Bilder aus dem Leben des Königs sind ebenfalls das Interessanteste und Merkwürdigste. Der Krieg mit den Cheta liefert auch hier, wie im Rameffeum, den vorzüglichsten Gegenstand der Darstellungen.

Zu beiden Seiten des Einganges sieht man eine knieende Gruppe, Gefangene aus der Wüste, drei Keger, drei rote bartlose Männer und vier bärtige gelbe. Der König hält mit der Linken die Haare der Gefangenen, während die Rechte die Streitart schwingt. Die Szene geht zu Füßen des Amon vor, welcher Ramses die Sichel reicht,



## Das Rameffeum.

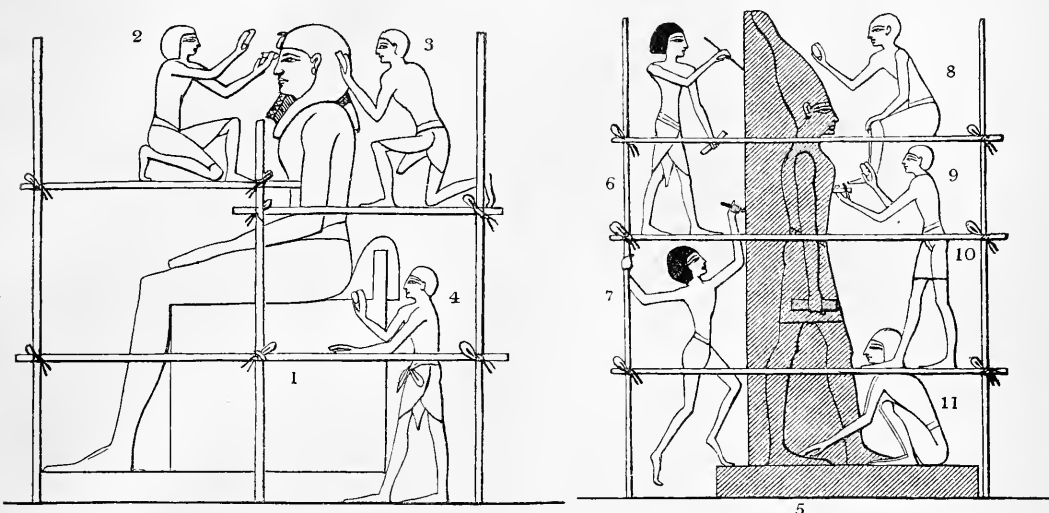
Restauration von Ch. Chipiez. (Nach Perrot-Chipiez.)



wobei er spricht: „Nimm die Sichel und töte damit mächtig. Ich gewähre dir zu unterwerfen den Süden und zu erobern den Norden, zu zerstreuen die unreinen Geschlechter der ganzen Welt und das Gebäude deiner Herrschaft auszudehnen, so weit die Stützen des Himmels reichen in beiden Hemisphären.“

Wir können, wie bemerkt, nur andeuten. Der Reichtum dieser Trümmerwelt, Zeugnisse der ältesten Kultur der Erde, ist so groß, daß eine nur einigermaßen befriedigende Beschreibung die Grenzen zu weit überschreiten müßte, welche der Rahmen dieses Werkes setzt.

Wenn wir in unsern Zeitschriften weitläufige, mit Illustrationen versehene Beschreibungen der Art finden, wie man zum Beispiel den Obeliskten (eine der „Nadeln der Kleopatra“) nach England befördert, so kommt uns die Wichtigkeit, welche man den Schwierigkeiten des Transportes beilegt, fast komisch vor, wenn man an diejenigen denkt, welche die alten Ägypter vor viertausend Jahren mit ihren verhältnismäßig unvollkommenen Mitteln zu überwinden hatten.



163. Ägyptische Bildhauer bei der Arbeit. Nach Wilkinson.

1—4 Ein Granitkoloss wird poliert. 5—10 Das Standbild eines Königs; 8, 10, 11 polieren es, 6 bemalt es und 7 verziert es mit Skulpturen.

Einer der Reisenden, Belzoni, äußert sich in folgender Weise über die Trümmerwelt von Theben: „Es ist schlechthin unmöglich, sich das hier entfaltete Gemälde vorzustellen, ohne es gesehen zu haben; die erhabensten Ideen, welche nach den großartigen Werken unsrer Architektur gebildet werden können, würden nur ein sehr ungenaues Bild von diesen Ruinen geben; denn so bedeutend ist der Unterschied nicht nur der Größe, sondern auch der Form, des Verhältnisses, der Konstruktion, daß auch der Pinsel nur eine schwache Idee des Ganzen verschaffen kann. Es kam mir vor, als sei ich in eine Stadt von Riesen gekommen, welche nach einem langen Kampfe sämtlich umgekommen wären, und die Trümmer ihrer Tempel als riesige Zeugnisse ihres einstigen Daseins hinterlassen hätten.“

Ruinen  
von Theben.

Bemerkenswert erscheinen bei den ägyptischen Bauten die schrägen Außenwände, die wegen der Größe der Bauten weit ausgehenden Wandflächen, deren Eintönigkeit durch eine reiche, in hellen Farben bemalte Skulptur unterbrochen wird, und die Säulen, deren Kapitäle die größte Mannigfaltigkeit aufweisen (z. B. die Knospenform, oder eine Nachahmung der Lotuspflanze, des Palmbaumes u. s. w.).

Die Priester waren die Schöpfer und Pfleger ägyptischer Kunst und Wissenschaft und allen Zweigen der letzteren ist der Stempel des Priestertums aufgedrückt. Alle Bauwerke sind darauf berechnet, weniger das Schönheitsgefühl zu befriedigen, als ehrfurchtsvolle Regungen zu erwecken.

#### Die Skulptur und Malerei.

Bildhauerkunst.

Ähnlich ist es mit der Bildhauerkunst, welche übrigens hauptsächlich im Dienste der Architektur erscheint. Ihre Gebilde tragen alle den Charakter des Förmlichen, Feierlichen und Geheimnisvollen. Die Gesichter sind starr, seelenlos, und die Körper ermangeln nicht allein der lebendigen Bewegung, sondern sind auch nach einer gewissen vorgeschriebenen Schablone verfertigt und ohne Kenntnis der richtigen Lage der Muskeln und Sehnen, nicht weil es die ägyptischen Künstler nicht hätten besser machen können, sondern weil sie es, sich voll Pietät nach den alten Mustern und Formen richtend, nicht anders machen wollten.



164. Gruppe von Goldstatuetten, darstellend Isis und Horus, welche die Hand schützend über Osiris halten.

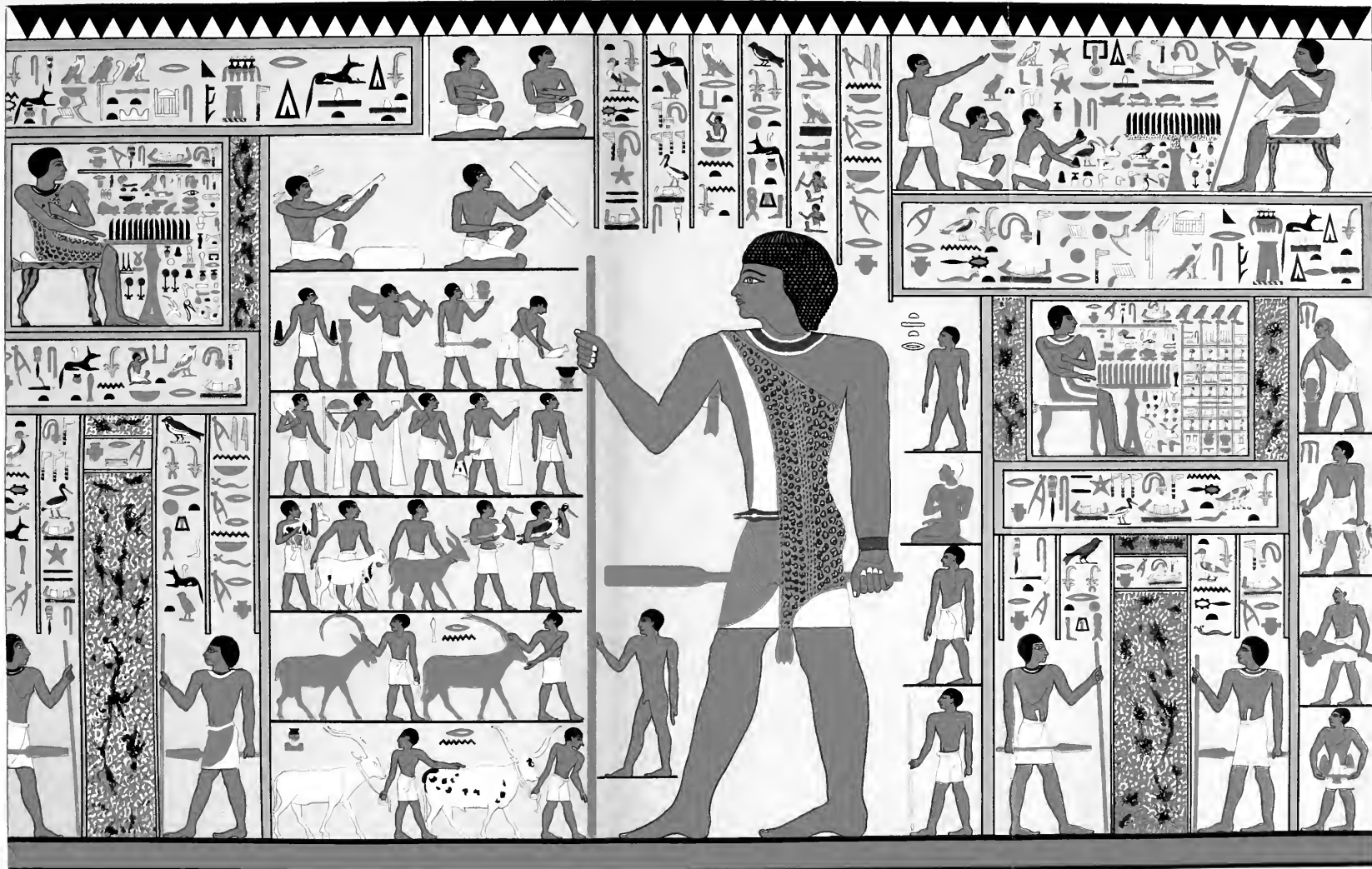
Die Zigaretten sind von vorzüglichster Arbeit. Der Sockel war mit Glasplatten eingelegt.

Die Werke der Skulptur zeichnen sich wie die Bauwerke durch ihre kolossale Größe aus. Die großartigsten derselben sind wohl die aus Felsen gehauene und durch Bauwerke ergänzte Sphinx (bei Gizeh), deren Ursprung sich in der Nacht der Zeiten verliert, dann die sogenannten Memnonkolosse bei Theben (die Statuen Amenhoteps III.) und die Riesenstatuen beim Hathortempel von Abu-Simbel, welche an 20 Meter hoch sind.

Die Sphinx und auch eine erst vor wenigen Jahren in einer Schlucht aufgefundenene Statue der Chafra (Abb. 95) beweisen, daß diese Kunst in Ägypten schon früh zu hoher Blüte gelangte. Noch zur Zeit des arabischen Schriftstellers Abdullatif (gest. 1231) hatte die Sphinx Züge „voll Anmut und Schönheit“; und so völlig beherrsch-

ten jene alten Meister die gewaltigen Massen, daß derselbe Abdullatif, gefragt, was ihm am staunenswertesten im Nillande erschienen, die Antwort gab: „die Genauigkeit der Proportionen am Haupte der Sphinx“. Naturgemäß war das Gedeihen dieser Kunst von den politischen Verhältnissen des Landes mit abhängig. Ein Fortschritt findet eigentlich nur statt bis zur fünften Dynastie, und aus dieser Zeit stammen Meisterwerke, die Statuen des Rahotep und seiner Gemahlin Nefert (vierte Dynastie), der Scheich el beled, von dessen Lebenswahrheit wir bereits S. 104, Abb. 91 einen schlagenden Beweis angeführt; dann der ebenfalls bekannte „Schreiber“, eine Bronzestatue aus einem Grabe der sechsten oder siebenten Dynastie, die jetzt im Louvre zu Paris ist, u. a. Bewunderungswert ist schon an diesen Werken der ältesten Zeit die Schärfe des Schnitts und die Glätte der Politur, besonders wenn man das harte Material (Basalt, Diorit





Malerei in einer ägyptischen Grabkammer aus der Zeit der IV. Dynastie.

Nach Lepsius.



oder Granit) erwägt und die Unvollkommenheit der Werkzeuge. Alle Statuen sind polychromiert, die nackten Teile des Körpers bei den Männern rotbraun, bei den Frauen gelblich, das Haar stets schwarz.

Nach der fünften Dynastie kam eine Zeit des Verfalles, der unter den Königen der elften Dynastie ein neuer Aufschwung folgte. Unter der zwölften, siebzehnten und achtzehnten Dynastie gelangte sie zu großer Vollendung, welche zum Teil noch unter



165. Porträt der Königin Ti, der Gemahlin Amenhotep III. Nach Brisse.

der neunzehnten Dynastie fortbauert. Zwar wurde im allgemeinen die Lebenswahrheit und Naturtreue der ersten Zeit nicht wieder erreicht, denn unbeschränkt herrschte das herkömmliche Schema. Doch kann es als ein Beweis hoher Kunsttätigkeit gelten, daß jene Bildhauer es verstanden, durch die ihnen aufgedrungene Schablone ideale Schönheit durchblicken zu lassen. In diesem Sinne müssen wir als wirkliche Kunstwerke aus dieser thebanischen Zeit bezeichnen: den Londoner Kolossal Kopf Amenhoteps III., den Kopf der Königin zu Bulak und vor allem die Turiner Statue Ramses' II. (Abb. 109),

die besonders im Vergleich mit ganz schematisch behandelten Bildwerken derselben Zeit, z. B. mit den Kolossen Amenhoteps III., den sogenannten Memnonsäulen (Abb. 106) eine geradezu bedeutende Leistung darstellt. Aber nach Merneptah tritt ein rascher Verfall ein und unter Ramses III. (zwanzigste Dynastie) herrscht bereits der lebloseste überlieferungsmaßige Schematismus, die Schablonenarbeit so sehr, daß z. B. ein Künstler im Tempel zu Medinet-Habu auf einem Familienbilde des Pharaos Ramses' III. auch noch gar nicht geborne Söhne desselben nach hergebrachtem Schema darstellte.

Eine kurze Periode des Wiederauflebens hatte die ägyptische Kunst unter der sechsundzwanzigsten Dynastie, nach welcher man sie als „saitische Kunst“ bezeichnet. Die Werke dieser „ägyptischen Renaissance“ zeichnen sich durch Weichheit, Zierlichkeit und Abrundung der Formen aus. Ein treffliches Muster ist der Osiris im Museum zu Bulak (Abb. 116).

Neben den Statuen sind als Werke der ägyptischen Kunst hervorzuheben die vielen Reliefs und zahlreichen Amulettfigürchen, Scarabäen und dergl. in Stein und Holz.

Malerei.

Die Malerei stand trotz der häufigen Verwendung (als Wandmalerei) auf einer niedrigen Stufe. Die Figuren in den Gemälden sind in den Verhältnissen verzeichnet, die Perspektive ist fehlerhaft und ebenso die Verteilung von Licht und Schatten. Die Bilder machen den Eindruck von ausgeführteren Hieroglyphen und haben auch nur den rein praktischen Zweck, die Tatsache der Handlung zu konstatieren, was nebenbei auch durch Inschriften unterstützt wird. Meist sind es überhaupt nur bemalte Reliefs.

Zur Zeit der zwölften Dynastie wich man einigermaßen von dieser halb hieroglyphischen Darstellung ab, und ein gewisses künstlerisches Bedürfnis machte sich geltend. Die Form der Figuren wurde edler, die Gruppierung lebendiger, die Verzierung mannigfaltiger und alle Darstellung durch reichen Farbenschmuck lebendiger und gefälliger. Man verwandte noch größere Sorgfalt auf die Ausführung als sonst; kurz, die Zeit der zwölften Dynastie war die klassische Periode ägyptischer Kunst, nach der man aber doch wieder unter dem Einflusse der Priesterschaft zu dem alten Stile zurückkehrte. Als Beispiel altägyptischer Malerei geben wir in Abb. 165 das Porträt der Königin Ti (oder Taia), das im Grabe ihres Gemahls, des Königs Amenhotep III. gefunden wurde. Die Farbengebung zeichnet sich durch besondere Feinheit und Sorgfalt aus. Eigentlich ist es zwar ebenfalls nur ein gemaltes Relief, aber die Erhebung desselben ist außerordentlich gering, kaum, daß sie die Konturen erkennen läßt.

Die Schlachtenmalerei erreicht ihren Höhepunkt unter Ramses II. Wir erwähnten bereits (auf S. 186) die Darstellung der Schlacht von Kadesch im Ramejseum. Reicher noch und als geradezu klassisches Muster erscheint die Darstellung desselben Gegenstandes zu Abydos. — Die Farben der Bilder sind sehr lebhaft und so trefflich bereitet, daß sie sich noch nach Jahrtausenden in wunderbarer Frische erhalten haben. Das Geheimnis der Farbmischung ist bisher unentdeckt. —

Überall zeigt sich das alte Ägypten auf einer Höhe der Kultur, die uns begreifen läßt, daß selbst die Wurzeln unsrer heutigen Zivilisation so vielfach an den Ufern des Nils zu finden sind.



### Drittes Buch.

## Vorderasien.

### Mesopotamien.



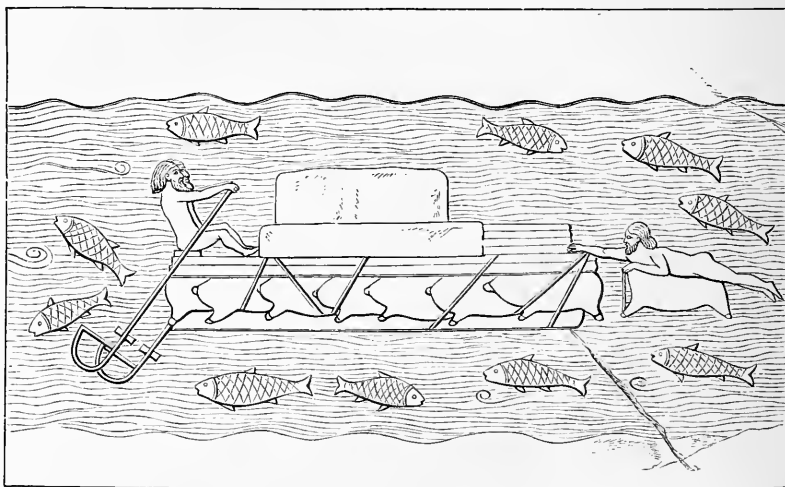
Ein anderer Ursitz der menschlichen Kultur, der selbst Ägypten noch an weitgreifender Wirkung übertrifft, ist Mesopotamien, die flache Mulde, welche sich zwischen die iranischen Gebirge und das Plateau der Syrischen Wüste einsetzt, sanft dabei von den armenischen Bergen zu dem Persischen Meerbusen absteigend. Von einem Ende bis zum andern durchströmen das Land nebeneinander her der Euphrat und der Tigris. Diese Ströme — einst waren es ja wirklich zwei Ströme; denn erst während der historischen Zeit ist der Euphrat in den Tigris abgelenkt und dadurch dessen Nebenfluß geworden — haben dem Lande von alters her den Namen gegeben: Uram-Naharâjim, das Syrien der zwei Ströme, hieß es in der Bibel, entsprechend dem Naharina der ägyptischen Inschriften; Mesopotamien, d. i. Mittenstromland, ist die Benennung der Griechen, die noch heute bei uns zumeist gebraucht wird (die Moslim nennen es al Gazira — gesprochen al Dschefira — d. i. „Insel“). Und mit vollem Recht; denn ohne die beiden Ströme mit ihren Nebenflüssen würde sich der nördliche Teil dieses Gebietes in keiner Hinsicht von den im Westen angrenzenden wasserlosen syrisch-arabischen Wüsten unterscheiden; und der Süden, Babylonien, ist im eigentlichen Sinne ein Geschenk der beiden Ströme. Ihnen müssen wir uns also zuerst in unsrer Betrachtung zuwenden.

Mesopota-  
mien.

Der Euphrat entspringt auf dem armenischen Hochlande. Von seinen zwei Quellflüssen hat der nördliche, der Kara-Esu, auf dem Plateau von Erzerum seinen Ursprung, während der Murad vom Ma-Dagh (nordwestlich vom Wansee) kommt. Sein ältester Name ist Burat, „der Strom“; die Armenier nennen ihn Efrat, die Perser Ufrat, so daß das griechische „Euphrat“ nach der damaligen (persischen) Landessprache umgebildet zu sein scheint. Während jene Flüsse die Hauptrichtung nach Westen hatten, wendet sich der durch ihre Vereinigung gebildete Strom nach Süden, umfließt in einem großen Bogen nach Westen den Musu-Dagh, durchbricht dann in südöstlicher Richtung den Tauros, um sich bei Telek nach Südwesten zu wenden, so daß es den Anschein hat, als wolle er ins Mittelländische Meer fließen. Er kommt demselben bis auf etwa 155 km nahe, während seine Entfernung vom Tigris mehr als 370 km beträgt. Da wendet er sich abermals, strömt, durch die Bodengestaltung gezwungen, erst nach Süden,

Euphrat.

dann nach Südosten, welche Richtung, er bis zu seiner Mündung in den Persischen Meerbusen beibehält. Die Gesamtlänge seines Laufes beträgt rund 2800 km. — Der älteste Name des Tigris ist „Digl“ oder „Diglat“, wovon Tigris eine indogermanische Umformung ist. Der Name soll nach der Sage der Alten soviel als „Pfeil“ bedeuten, womit auf den wilden und stürmischen Charakter des Stromes hingedeutet wird. Im Arabischen heißt er „Ditschle“ oder „Schatt“. Der Tigris entsteht aus der Vereinigung dreier Quellflüsse am Südrande der armenischen Taurosketten in Kurdistan. Der westlichste und größte von ihnen, vorzugsweise Ditschle oder Schatt genannt, entspringt in dem kleinen Gokchasee, nur etwa 12 km entfernt vom Euphrat, der freilich da schon ein mächtiger Strom ist. Er fließt erst südlich, dann (bei Diarbekr) östlich; auf dieser Strecke seines Laufes nimmt er die beiden andern Quellflüsse in sich auf. Von da an behält der Tigris trotz zahlreicher Windungen im allgemeinen südöstliche Richtung bei.



167. Wassertransport auf dem Tigris mit Schlauchfloß (assyrisches Relief in Khorjabad). Nach Place.

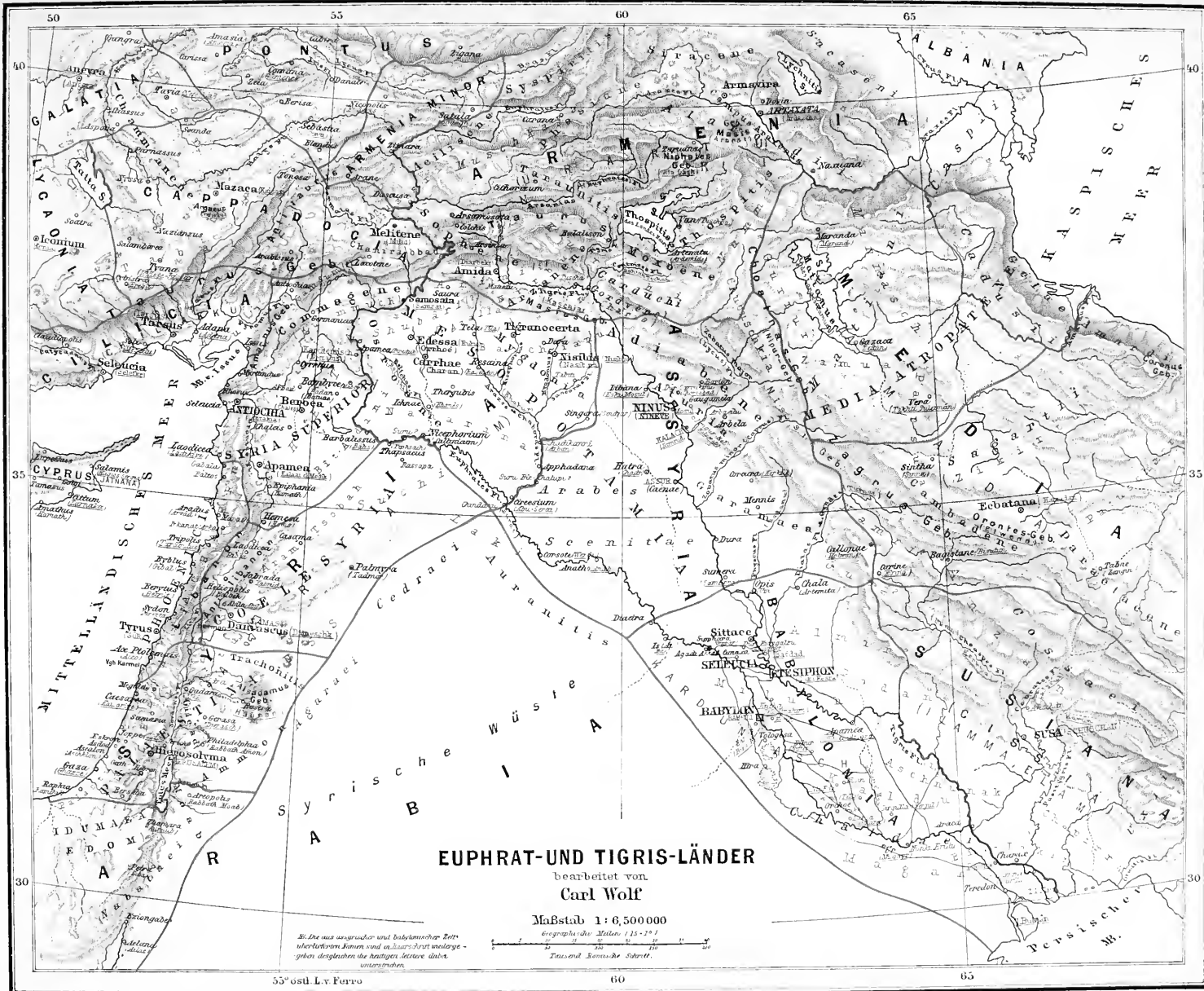
Allmählich nähert er sich dem Euphrat, und in der Gegend von Bagdad sind beide Ströme nur etwa 50 km voneinander entfernt; das Land dazwischen ist flach. Nachdem sie eine Zeitlang parallel gelaufen sind, entfernen sie sich jedoch abermals voneinander und vereinigen sich erst einige 80 Stunden weiterhin, nachdem der Tigris einen Lauf von etwa 1500 km zurückgelegt hat. Der durch die Vereinigung von Euphrat und Tigris gebildete Strom heißt „Schatt-el-Arab“ und mündet, ein großes Delta bildend, in den Persischen Golf.

Nebenflüsse.

In seinem mittleren Laufe nimmt der Euphrat auf seinem linken Ufer die großen Nebenflüsse Balikh (Bilichos) und Khabur (Aborras) auf. Der Tigris hat auch auf seiner linken Seite gleichfalls mehrere Nebenflüsse: den Bitlis-Nhai (Rentrites), den oberen und den unteren Zab und den Gyndez (Diyaleh). Im Gegensatz zu dem ruhigen, majestätischen Euphrat strömt der Tigris, dem die quellenreichen Schneegebirge am oberen Laufe einen viel ausgiebigeren Zufluß gewähren, in einem tiefen, felsigen Bette, das selten mehr als 300 m breit ist, mit großer Schnelligkeit dahin. Er wird bei Mossul schiffbar.

Schiffahrt.

Die Schifffahrt wird auf dem Tigris in höchst eigentümlicher Weise durch Flöße betrieben, welche von aufgeblasenen Schläuchen getragen werden. Schaf- oder Ziegenfelle — je nach der Last 50—300 — werden an den Enden zusammengenäht, aufgeblasen und an kreuzweise übereinander gelegte Hölzer dicht nebeneinander befestigt. Auf diesen einfachen Fahrzeugen, welche, von primitiven Rudern



**EUPHRAT-UND TIGRIS-LÄNDER**

bearbeitet von  
**Carl Wolf**

Maßstab 1:6.500.000

Geographische Mittheilung 15-1911  
 Tausend Sechstausend Schritte

*Si die aus ungewisser und halbgenauer Zeit  
 überlieferen Namen sind in dieser Art wiederge-  
 geben, dergleichen die heutigen Geographen über-  
 ungewiss sind.*





beschleunigt, sich pfeilschnell stromabwärts bewegen, werden die schwersten Lasten transportiert. So geschah es, wie in dem alten Ninive aufgefundenen Reliefdarstellungen zeigen, vor Jahrtausenden, und so geschieht es noch heute.

Der Euphrat hat — mit Ausnahme des Oberlaufes, der etwa ein Fünftel seiner ganzen Länge ausmacht — ein breites Bett mit niedrigen, lehmigen Ufern und (besonders im unteren Laufe) geringe Tiefe. Für Flöße von Bauholz wird er bereits vor dem Taurosdurchbruch schiffbar; indes wird der Verkehr im oberen Teile durch Katarakte, im unteren durch Sandbänke bedeutend erschwert. Merkwürdig ist bei dem Strompaar das regelmäßige Anschwellen und Abnehmen der Wassermasse. Im April, wenn der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, treten beide Flüsse, stetig wachsend, aus ihren Ufern und überschwemmen das Land und treten erst im September wieder in ihr Bett zurück. Aber der Euphrat, sanften Laufes, düngt die Ebene mit fruchtbarem Schlamm, während der reißende Tigris nicht selten die Fruchterde von den Äckern fortspült. — Das ganze untere Thal beider Flüsse ist angeschwemmtes Land, welches dem Persischen Meerbusen durch die Niederschläge des Euphrat und Tigris und der Flüsse Adhem, Ghndes und Rhoaspes abgewonnen wurde, und noch jetzt wächst das Delta des Schatt-el-Arab: das Ufer hat sich in sechzig Jahren um etwa  $1\frac{1}{2}$  km vorgeschoben.

über-  
schwemmung.

#### Das Land Babylonien und seine Bewohner.

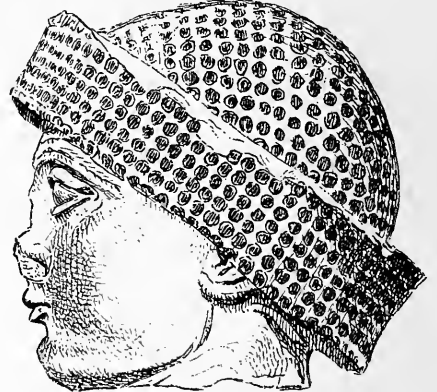
Durch die eigentümliche Lage der beiden Ströme zu einander zerfällt das Land in zwei Teile, einen nördlichen größeren, das Mesopotamien im engeren Sinne (manchmal auch Ober-Mesopotamien genannt) und einen kleineren südlichen Teil, das eigentliche Niederland umfassend, das ist Chaldäa oder Babylonien (in der Bibel Sinear oder Sennar). Dieses umfaßt heute, da ein Streifen von 208 km Länge und 100—120 km Breite durch Anschwemmung neu gebildet ist, etwa 75 000 qkm, um 2000 v. Chr. aber noch nicht mehr als etwa 58 000 qkm (also ein Gebiet, das an Flächenausdehnung etwa dem Königreich Dänemark gleichkommt). Dieses ganze Gebiet ist vollständig eben, mit kaum merklicher Neigung des Bodens gegen das Meer hin. Das Land war teils an der Sonne verhärteter Schlamm, teils ein Sumpf, durchflossen von vielen Flußarmen, die sich in den Tigris ergossen oder im Sumpfe verließen. Es wuchs dort nur riesiges Rohr oder gar nichts: allein in diesem angeschwemmten Boden lagen die Keime außerordentlicher Fruchtbarkeit. Die Ansiedler aber zogen Gräben und bauten Deiche, kurz, machten es wie die Ägypter und erzielten dadurch ähnliche Resultate. Denn das Korn trug in gewöhnlichen Jahren zweihundertfältige Frucht. Weizen, Gerste, Sesam — eine Ölpflanze — wuchsen in riesiger Größe, und ihre Blätter waren nicht selten vier Finger breit. Dazu erhoben sich Palmenbäume, deren Nutzen unschätzbar war, da all ihre Teile nutzbar gemacht werden konnten. Fische gab es in den Flüssen stets in Überfluß.

Babylonien.

Das Dreieck, dessen Basis der Euphrat, dessen zwei Seiten der Schatt-el-Hai (ein vom Tigris zum Euphrat führender Kanal) und der Tigris bilden, darf als das älteste Kulturzentrum Chaldäas betrachtet werden, mit Sirgulla (heute Zerghul) am Schatt-el-Hai als politischem und Nunki (Urudugga, Eridu, heute Abu-Shahrein) am Euphrat als religiösem Mittelpunkt. Daneben bestanden auch schon seit sehr alter Zeit in Nordbabylonien die Orte Agadi (später Akkad) und Tintir (später Babel); in Mittelbabylonien Uruk (Urech, das heutige Warka), wie die Namen lehren, gleichfalls von den ersten Ansiedlern und Erfindern der Keilschrift, den Sumeriern, gegründet. Erst im weiteren Verlaufe der Geschichte scheinen Nibur (später Nipur, heute Niffer), Nisjin, Kutha (heute Tell Ibrahim), Kalkoh, Sippar (gegenüber Agadi) und im Süden Larisa (heute Senkereh) und Ur (heute Mugheir), letzteres die einzige bedeutende Stadt Babylonien westlich vom Euphrat, entstanden zu sein.

Die ältesten  
Bewohner.

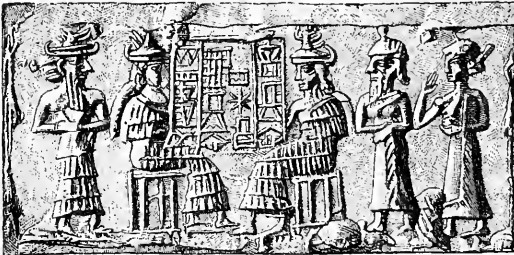
Zu jenen Zeiten nun, wo Mesopotamien zuerst in das Licht der Geschichte tritt, finden wir es bewohnt von Völkern, welche über die Anfänge der Kultur schon lange hinaus sind. Es waren im Lande Magan, dem Mündungsgebiete der beiden großen Ströme, die Schumer oder Sumerier, und nördlich von ihnen im Lande Melucha die Akkadier. Beide waren sicher keine Indogermanen, sondern gehörten wahrscheinlich zum turanischen Volksstamm. Jenseit des Tigris dagegen wohnten die kriegerischen



168 und 169. Zwei den sumerisch-akkadischen Typus anweisende Statuenköpfe aus der Zeit Gubias.  
Nach Perrot-Chipiez.

Kossäer, indogermanischen Stammes, den heutigen Kurden verwandt. Und an diese schlossen sich im Lande Aushan — von den Sumeriern Tlamma, d. i. „Hochland“, in der Bibel Elam genannt — die nahverwandten Kiffier, deren Hauptstadt Schuschan oder Susa war. Die Kossäer blieben stets ein wilder Bergstamm; die Kiffier lebten zwar in geordneten staatlichen Verhältnissen, aber doch standen sie an Kultur weit hinter ihren westlichen Nachbarn zurück.

Ein-  
wanderung  
der Semiten.



170. Siegelcylinder von Gesh, auf dem einwandernde Semiten dargestellt sind. Nach Hommel, „Bab. und Ass.“

Von Nordosten her über das Gebirge sind nun, wie es scheint, schon vor dem Jahre 3000 v. Chr. in Mesopotamien Semiten eingewandert. Die Akkadier und Sumerier nahmen die Fremden willig auf, in denen sie eine Unterstützung gegen die Angriffe ihrer Nachbarn von Elam sahen. Acker- und Weideland wird ihnen zur Ansiedelung abgetreten, angesehenen Familien derselben werden in den Verband der Städte aufgenommen.

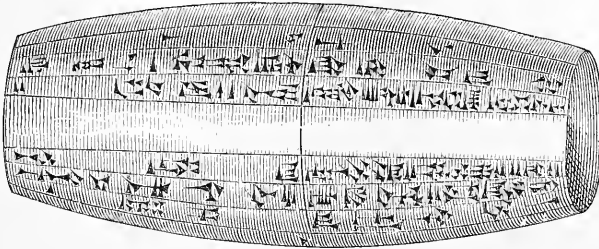
Die semitischen Einwanderer nun, welche später wahrscheinlich mit dem Namen Chaldäer bezeichnet wurden, setzten sich zunächst in Akkadien fest, drangen aber dann auch allmählich in Sumerien ein. Eine Kolonie von ihnen ging auch ostwärts an den Tigris; das ist der Ursprung der Assyrer, in welchen sich darum das semitische Element am reinsten erhielt. Denn im Euphratlande mischen sich die Völker; die Einwanderer eignen sich die ihnen weit überlegene Kultur der alten Bewohner bald vollständig an (vor allem auch die Schrift), in die semitische Sprache dringen zahlreiche akkadische Worte ein. Aus dieser Zeit rühren die akkadischen

Wortverzeichnisse mit beigelegter assyrischer Bedeutung her, die uns noch erhalten sind: das Bedürfnis gegenseitiger Verständigung schuf sie.

Allmählich indessen erlangt in Mesopotamien das semitische Element das Übergewicht; semitische Geschlechter kommen mehr und mehr zur Herrschaft, bis endlich die ältere (turranische) Nationalität ganz und gar verschwindet.

**Geschichte des alten Babylonien.**

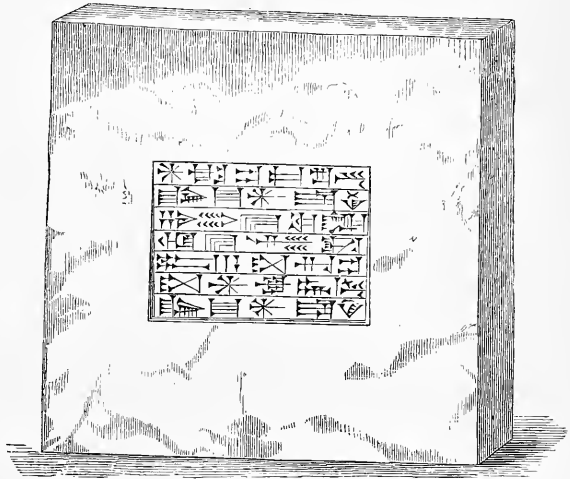
Weitaus die wichtigste Quelle unserer Kenntnis der babylonischen (wie auch später der assyrischen) Geschichte sind die Nachrichten, welche uns jene verjunkenen Geschlechter Grundlagen.



171. Beschriebener Thoncyliner.

selbst hinterlassen haben und die, Jahrtausende im Schutt begraben, durch das aufopferungsvolle Bemühen von Forschern, wie Fresnel, Oppert, Rawlinson, Loftus und Taylor, George Smith, Hormuzd Rassam und besonders Ernst de Sarzec, dessen Nachforschungen in dem Ruinenhügel Tello am Schatt-el-Hai durch das Alter der dabei gemachten Funde alle bisherigen an Wichtigkeit übertreffen, ausgegraben und zu Tage gefördert worden sind.

Diese — sämtlich in Keilschrift geschriebenen — Berichte sind von einer ganz außerordentlichen Mannigfaltigkeit, sowohl was die Form als was den Inhalt anlangt. Inschriften auf Statuen und zylinderförmigen, offenbar als Petschaft dienenden kleinen Walzen, auf größeren Thoncylinern und Thonprismen, wie man sie in die Fundamente der Bauten als Gründungsprotokolle niederlegte, auf Steinplatten und Bronzetafeln, an den Wänden von Tempeln und Palästen, im Mauerwerk selbst als Stempel auf Backsteinen, ferner Inschriften unter Basreliefs und zwischen solchen hinlaufend auf Stelen und Obelisken, endlich Aufzeichnungen in minutösester Ausführung auf Täfelchen von gebranntem Thon, welche ganze Bibliotheken bildeten: in allen diesen Formen sind jene Überreste für uns beredte Kunden einer längst vergangenen Vorzeit, wie verschieden auch ihr Inhalt sein möge: denn da finden wir offizielle Königsinschriften und Stiftungsurkunden oft von beträchtlicher Länge, Privatdenkmäler mancher Art, z. B. Votivtafeln, Kaufkontrakte u. s. w., eine ganze Litteratur religiösen und mythologischen Inhalts, Epen



172. Babylonischer Siegel. Nach Cavantol.

und Tierfabeln, astronomisch-astrologische Texte und endlich lexikographische, geographische und geschichtliche Zusammenstellungen: all dies vereinigt sich, um uns die Ereignisse und das Leben vor Jahrtausenden in die Gegenwart zu zaubern.

Für die Geschichte aber von besonderer Wichtigkeit ist das Vorhandensein einer förmlichen Geschichtsliteratur; zwar gab es (vielleicht glücklicherweise) keine eigentliche Geschichtsschreibung, aber der historische Sinn, der die Bevölkerung dieser Gegenden auszeichnete und der sich schon in den Königsinschriften zeigt, die weit mehr geschichtliche Angaben enthalten als die der Pharaonen, bethätigte sich — und das ist von unschätzbbarer Wichtigkeit — in der Aufzeichnung von Chroniken und historischen Listen, die auf ununterbrochener gleichzeitiger Überlieferung beruhen und daher nur selten Irrtümer oder Widersprüche enthalten. Die wichtigsten von diesen sind zwei von dem Assistenten am Britischen Museum, Th. G. Pinches, 1881/82 und 1883/84 veröffentlichten Königslisten, besonders die letztere, und zwei Chroniken, die synchronistische Geschichte Assyriens und Babyloniens (von 1600—800 reichend) und eine leider nur bruchstückweise erhaltene Reichschronik (die von 1900—860 reicht), der sogenannte „zerbrochene Obelisk“. Dagegen ist, was Herodot in seiner Geschichte erzählt, durchweg mit griechischen Anschauungen und Sagen durchsetzt, und seine Mitteilungen sind daher nur für die zu seiner Zeit bestehenden Zustände, für diese allerdings von großem Wert. Um so wichtiger, da auf Originalquellen beruhend, ist die babylonische Geschichte, welche der chaldäische Priester Berossos um 290 v. Chr. geschrieben hat: freilich ist sie uns nur in Fragmenten und Auszügen bei andern Schriftstellern erhalten; dennoch aber verdanken wir ihr manche wertvolle Notiz. Die Berossische Dynastienliste war bis vor kurzem die wichtigste Quelle für die altbabylonische Chronologie.

Eine nicht zu unterschätzende Quelle ist auch die Bibel, wertvoll durch den gebotenen Vergleich für die Zeit der Berührungen von Assyrien resp. Neubabylonien mit den Israeliten, besonders in den prophetischen Büchern, trotz des völlig andersgearteten Zweckes.

#### Älteste Geschichte. Die Könige von Agadi.

Als die ältesten Herrscher in Babylonien finden wir die Könige einzelner Städte genannt. Wahrscheinlich waren es Heiligtümer, Tempelstätten, welche sich allmählich aus religiösen zu staatlichen Mittelpunkten entwickelten.

In uralter Zeit — von keinem andern Lande haben wir Spuren aus so entfernter Vorzeit — hören wir von „Priesterkönigen“ (patisi) von Sugirra(?), einem Vorort Sirgullas (später Girsu), der vielleicht durch den unweit von Zergul gelegenen Ruinenort Telloh repräsentiert wird. Wir besitzen den Siegelcylinder eines solchen Priesterkönigs (Abb. 173), der, was die Form der Schriftzeichen wie den Kunsttypus anlangt, zu den ältesten beschriebenen Denkmälern, welche wir kennen, gehört. Diese mehr patriarchalisch-religiöse Würde wurde wohl erst im Laufe der Zeit von dem mehr politischen Königstitel verdrängt. Es herrschte dann in Sirgulla schon Jahrhunderte vor 4000 v. Chr. eine Reihe von uralten Königen, deren Inschriften und Denkmäler Zeichen aufweisen, welche noch sehr an die ursprüngliche Form der Bilderschrift, aus der die Keilschrift hervorgegangen, erinnert. Einer der ältesten war Ur-Ghanna, den Hommel in die Zeit um 4500 v. Chr. setzt. Die Macht der Herrscher von Sirgulla schwand aber, als von Nordbabylonien her sich unter dem Einflusse kräftiger Herrscher ein Reich erhob, das die Oberherrschaft errang.

Von etwa 4000 v. Chr. an finden wir in Agadi (Akkad) mächtige Herrscher semitischer Nationalität, denen es gelang, ganz Babylonien nebst den östlichen angrenzenden Gebirgsabhängen unter ihre Herrschaft zu bringen. Und zwar war es Sargâni oder

Priester-  
könige.

Könige von  
Sirgulla.

Sargon (ca.  
3500 v. Chr.).

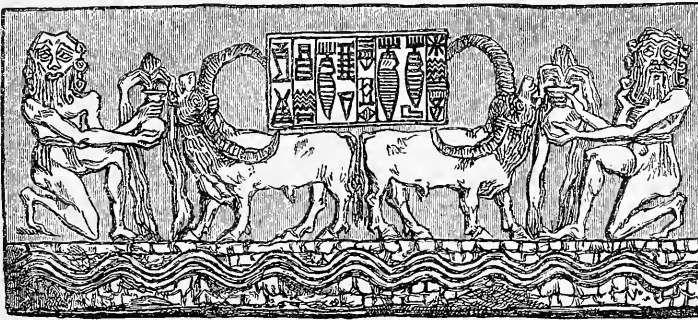
Sargon, „der König der Stadt, der König von Agadi“, wie sein Titel in den Inschriften lautet, der das vollführte.

Sargon ist eine Heldengestalt, dessen Leben die Sage ausgeschmückt hat. Die Inschrift an seiner später zu Akkad errichteten Bildsäule berichtet die folgende merkwürdige, an die Erzählung von der Aussetzung Moses erinnernde Geschichte: „Scharruk-inu, der mächtige König, König von Agadi, bin ich. Meine Mutter war eine Fürstin, meinen Vater kannte ich nicht, während der Bruder meines Vaters im Gebirge wohnte. In meiner Stadt Azu-pirani, welche am Ufer des



173. Siegelcylinder eines Priesterkönigs von Saggira.  
Nach Ménant.

Euphrat gelegen, wurde mit mir schwanger die Mutter, die Fürstin; heimlich gebar sie mich; sie setzte mich in ein Behältnis (Korb?) von Schilfrohr, mit Asphalt verschloß sie meine Pforte, sie ließ mich nieder in den Strom, der sich nicht über mir schloß. Der Strom führte mich zu Akki, dem Wasserschöpfer; Akki in der Güte seines Herzens hob er mich heraus, als seinen eignen Sohn zog er mich auf, Akki, der Wasserschöpfer, zu seinem Gärtner machte er mich. In diesem meinen Gärtneramt war die Göttin Istar mir gewogen, ich wurde König und 45 Jahre übte ich die Königsherrschaft aus . . . . .“



174. Siegelcylinder Sargons. Nach Hommel, „Babylonien und Assyrien“.

Sargon drang dreimal bis zum Persischen Meerbusen vor und unterwarf alle die kleinen Fürsten oder Stadtkönige Mesopotamiens. Er beließ sie zwar meist in ihrer Würde, aber als seine Vasallen. (Um diese Zeit finden wir denn auch in Sargulla anstatt der „Könige“ wieder nur „Priesterkönige“.) Die Stämme der Gutim, welche das Land zwischen Euphrat und den Nordhäufigen Bergen bewohnten, wurden ebenfalls unterworfen. Nachdem er auch in Syrien eingedrungen und von dort siegreich zurückgekehrt war, stellte er den Tempel zu Aganeh wieder her und erbaute die Pyramide von Ubar, welche der Göttin Anunit geweiht war. Er eroberte auch die elamitische Grenzstadt Bad-anna (Dur-Ilu) nebst der Insel Nituk oder Dil-num.

Dieser große König war nach der Sage auch ein Pfleger der Wissenschaften; er gründete zu Uruk eine Bibliothek, wodurch diese Stadt den Namen der Bücherstadt

bekam. Er ließ alle alten chaldäischen Bücher sammeln, welche die heiligen chaldäischen Überlieferungen enthielten, und daraus neue Bücher in semitischer Sprache schreiben. In einem dieser Werke sind die Regeln der Auguren und die Beobachtungen alter Astronomen aufgezeichnet; in einem andern findet man die Regeln der semitischen und akkadischen Grammatik. Die Abhandlungen über Magie und Gesetzgebung, die im altakkadischen Dialekt niedergeschrieben waren, ließ der König übersetzen und erklären. Ein späterer assyrischer König — Assurbanipal — ließ diese Schriften auf gebrannte Thontafeln abschreiben, deren Überreste sich gegenwärtig im Britischen Museum in London befinden.

Naram-Sin  
(ca. 3750  
v. Chr.).

Sargons Sohn, Naram-Sin (um 3750 v. Chr.), baute oder erneuerte den großen Sonnentempel in Sippar, dem Nachbarorte Agadís, und bezog bereits hartes Gestein zu Basen und Bildsäulen von der arabisch-babylonischen Grenze. Auch von ihm sind uns noch Inschriften erhalten.

Dem erwähnten Tempelbau verdanken wir die Möglichkeit, die Regierungszeit des Naram-Sin und seines Vaters, trotzdem sie einer so frühen Epoche angehörten, zu bestimmen. Denn der neubabylonische König Nabunahid (555—538 v. Chr.), der denselben Tempel restaurierte, sagt in seiner Inschrift wörtlich: „Für den Sonnengott, den Richter des Himmels und der Erde, baute ich S-Babbarra (d. i. Tempel der Sonne), sein Haus in Sippar, welches Nebufadrezar, ein früherer König, gebaut hatte, und dessen alte Gründungsurkunde er gesucht, aber nicht gefunden hatte, wieder auf. Während der (letzten) 45 Jahre waren jenes Hauses Mauern eingefallen; darob erschrak ich, ergab mich dem Schrecken und es wurde verstört mein Antlitz. Während ich das Bild des Gottes aus dem Innern entfernte und in einem andern Tempel unterbrachte, riß ich jenes Haus ein, seine alte Gründungsurkunde suchte ich und um achtzehn Ellen Landes machte ich tiefer das Erdreich und die Gründungsurkunde des Naram-Sin, des Sohnes des Sargon, welche 3200 Jahre lang kein früherer König gefunden hatte, ließ mich Samaš (der Sonnengott) schauen . . .“ Nach dieser unschätzbaren Angabe ergibt sich für Naram-Sin, da die Inschrift etwa 545 abgefaßt sein dürfte, die Jahreszahl 3745 oder rund 3750 v. Chr. und für seinen Vater Sargon, von dem wir wissen, daß er lange regiert hat, etwa 3800 v. Chr.

Naram-Sin hielt noch die gewaltige Stellung Agadís und ganz Chaldäas, dann aber trat ein Verfall ein, und innere Streitigkeiten zwischen Agadí und Urnuk verzehrten die Kräfte des Landes.

Ur-Ba'u von  
Sirgulla (ca.  
3300 v. Chr.).

Um diese Zeit machte sich in Sirgulla wieder ein Aufschwung bemerkbar und zwar zuerst bei dem Priesterkönige Ur-Ba'u (d. i. Mann oder Diener der Göttin Ba'u) ca. 3300 v. Chr., von dem wir noch eine Statue nebst längerer Inschrift sowie eine Anzahl kleineriegel mit einer kurzen Legende besitzen. Ur-Ba'u war ein friedlicher, aber doch seinen Vorgängern gegenüber weit unternehmerender Herrscher, dessen Inschriften nur zumeist von Widmungen für die Götter oder Gründung von Heiligtümern berichten.

Gudia (ca.  
3100 v. Chr.).

Wieder einige Zeit nach diesem Ur-Ba'u, etwa um 3100 v. Chr., regierte der mächtige Gudí'a (d. i. „der Verkünder“) von Sirgulla, von dem wir zahlreiche, gleich denen seiner Vorgänger noch rein sumerisch abgefaßte Inschriften besitzen. Der größte Teil der Funde in Tello gehört ihm an.

Gudia scheint gleich dem alten Sargon von Agadí in ganz niederen Verhältnissen geboren zu sein.

In einer Inschrift berichtet er selbst: „eine Mutter hatte ich nicht, meine Mutter war die Wassertiefe, einen Vater hatte ich nicht, mein Vater war die Wassertiefe.“ Danach war er Findling und wie Sargon von dem Wasserträger Akki, von einem gewissen Dunzidda aus den Fluten aufgefischt: „Dunzidda — heißt es in der erwähnten Inschrift — „der Mann, der sein Auge auf mich richtete und mein Leben verlängerte.“

Er war also wohl ein Urvater, der mehrere Generationen nach Ur-Ba'u den Thron an sich riß. Gudia scheint von Agadí wohl ganz unabhängig gewesen zu sein, denn alles, was wir von ihm wissen, zeigt ihn als einen selbständig waltenden, in



seiner Macht unbeschränkten Herrscher, dessen Einfluß weit über Babylonien hinaus reichte. Ein bedeutend erweiterter politischer Horizont und eine ganz von den früheren Zeiten abweichende Machtfülle treten uns in Inschriften aus seiner Zeit entgegen. Er konnte sich rühmen, die Stadt Anshan in Elam besiegt zu haben, vor allem aber spiegelt sich seine Machtstellung in den Handelsbeziehungen über ganz Babylonien, von der südlich im Persischen Meerbusen gelegenen Insel Mitul (Dil-num) an bis nach Mitluch, dem nördlich von Magan gelegenen Reiche Nordbabyloniens und dem wahrscheinlich von ihm gegründeten Ghanna-ki (dem späteren Ninive), ja sogar bis zum Amanusgebirge hin und von da südlich bis zum Libanon. „Zu seiner Stadt Ghanna-ki hat er den Fluß von Ghanna-ki (d. i. den Tigris) begehend, ein Schiff gesandt“ und auch daselbst einen Tempel gebaut, aus der (in der Nähe der späteren babylonisch-assyrischen Grenze liegenden) Stadt Kagalat (Abullati) hat er Kupfer gewonnen, von Magan (dem arabischen Grenzlande, wo später Ur gebaut wurde), holte er für seine Statuen Diorit, von dem nördlich davon gelegenen Land Mitluch harte Bauhölzer und Goldstaub, und was das Wichtigste ist, von verschiedenen Orten und Bergen des Landes Martu (d. i. Amoritergebiet) bezog er Zedern und Cypressen sowie andre (deutlich semitische Namen tragende) Holzarten. — Seine zahlreichen Inschriften sind gleich denen seiner Vorgänger noch rein sumerisch abgefaßt.

Von den Bauten und Kunstdenkmälern Gudias darf mit aller Bewunderung gesprochen werden, zumal, wenn man die frühe Zeit bedenkt, in welche dieselben fallen: eine Zeit, die etwa den Epochen der Pyramidenerbauer in Ägypten gleichläuft. Wir haben noch aus seiner Zeit eine Anzahl mit bewundernswerter Naturtreue ausgeführte Statuen, zu Tello (Girsu) finden wir die Ruine seines Palastes, und die Inschriften berichten uns von zahlreichen Tempelbauten, die er aufgeführt. Wenn Gudia also auch nicht den Königstitel annahm, sondern sich mit dem alten Titel „Patisi“ begnügte, so muß er doch ein König an Macht gewesen sein, wie wenige in dieser frühen Zeit. Auf ihn folgte in der Priester-Königswürde sein Sohn Ur-Ningirsu, d. i. Diener des Gottes Ningirsu, des von Gudia besonders verehrten Sohnes und Helden des In-silla.



175. Bronzene Votivfigur aus Gudias Zeit  
semitischer Typus zeigend.  
Nach Hommel.

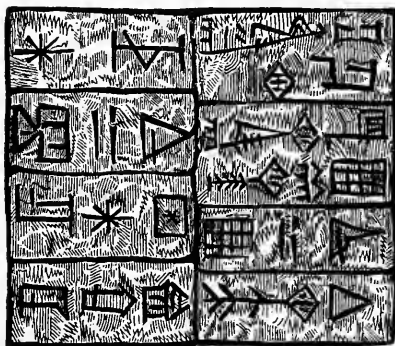
#### Die (alten) Könige von Ur.

Kaum später als etwa hundert Jahre nach Gudia gelang es einem gewissen Ur-Ba'u — wie der Name vermuten läßt, ein Sprosse des von Gudia gestürzten Geschlechtes von Sirgulla — das was Gudia durch seine Beziehungen zu Magan und darüber hinaus längst vorbereitet hatte, wirklich auszuführen, indem er auf dem westlichen Euphratufer, also im Lande Magan selbst, eine neue Stadt gründete. Er weihte sie dem Mondgotte Sin und nannte sich nach derselben „König von Ur“, aber noch weiter (was Gudia vielleicht noch nicht gewagt hatte) „König von Kingi und Burra“, d. i. von Sumir und Akkad oder Süd- und Nordbabylonien. Die nordbabylonische Scheinhegemonie war also beseitigt, der König von Akkad besiegt — das alte sumerische

Ur-Ba'u von  
Ur (ca. 3000  
v. Chr.).

Königreich wiederhergestellt, nur daß die Residenz von Sirgulla nach dem neugegründeten Ur verlegt und der Titel König von Sirgulla durch den neuen „König von Ur“ ersetzt wurde.

Leider sind von Ur-Ba'u von Ur nur ganz kurze Inschriften (Backsteinstempel und Siegelcylinderlegenden) vorhanden;



176. Siegel mit Inschrift. Nach Loftus.  
Probe einer Backsteinlegende des Ur-Ba'u von Ur.

da aber die Backsteinstempel aus den Ruinen der von ihm gegründeten und erbauten Tempel gebrochen, die Orte bezeichnen, wo er zu gebieten hatte, und als Bauherr thätig war, so können wir immerhin noch ein Bild von der Ausdehnung seiner Macht gewinnen. Da tritt uns denn neben Ur, der Mondstadt, vor allem die wohl gleichfalls von ihm neu gegründete Sonnenstadt Lasa oder Larša entgegen, wo er das Heiligtum des Sonnengottes, wie die im untersten Stockwerk gefundenen Backsteinstempel beweisen, gebaut hat. Ferner erbaute er der Göttin Ninna (Istar) einen Tempel in Erech (wahrscheinlich das von seinem Sohne Dungi restaurierte „Haus des Himmels“, wie es eines gleichen Namens auch in Sirsu gegeben hatte), in Sirgulla dem „König der Götter“ einen Tempel und der Göttin Nin-lilla sowohl wie ihrem Gemahl In-lilla einen Tempel in Nibur, das die Stadt Inlillas genannt wird: einem Orte, der wie Ur und Larša zum erstenmal in der Geschichte auftritt.



177. Siegelcylinder des Ur-Ba'u von Ur. Nach Hommel.

Dungi.

Dem Ur-Ba'u folgte auf dem neuen Königsthron von Ur sein Sohn Dungi (um 2950 v. Chr.). Wir haben von ihm zwar etwas mehr Denkmäler, aber keine solche mit Inschriften großen Umfanges überkommen. Backsteine mit seinem Stempel wurden in Ur, Erech, Tell Ede und dem in der Nähe Babels gelegenen Kutha und sonstige Denkmäler mit kürzeren Inschriften besonders auch in Tello ausgegraben. Zunächst vollendete er den von seinem Vater Ur-Ba'u begonnenen Mondtempel in Ur, ebenso hat er den von seinem Vater erbauten Tempel I-anna (Haus des Himmels) in Erech „restauriert“ und eine große Mauer erbaut. Eine große Bauhätigkeit entfaltete er auch in Sirgulla, dessen Patisi, wie aus einer Inschrift hervorgeht, unter Dungi

oder vielleicht schon zu Ende der Regierung des Ur-Ba'u ganz abgesetzt worden waren, wodurch er die Obforge für die dortigen Heiligtümer übernahm. Widmungen auf Siegelcylindern zeigen, daß sich seine Herrschaft nicht nur über Larša, sondern auch über Nibur erstreckte; dort bestanden erbliche Patisi, die aber Vasallen des Königs von Ur waren.

Die Sprache der Inschriften Dungi ist meist noch sumerisch, wie bei den Inschriften seines Vaters, doch hat sich auch eine semitisch abgefaßte und zwar in Ninive gefunden.

#### Die Könige von Nisin.

Auf Dungi folgten gewiß noch andre sumerische Könige von Ur, von denen wir aber keine Kunde mehr haben. Das nächste, wovon wir wissen, ist, daß in Nisin, einer bis dahin nicht genannten mittelbabylonischen Stadt, Herrscher semitischer Nationalität auftauchten (von ca. 2700 v. Chr. an [?]), welche sich in ihren Inschriften als „Hirten von Nibur, Häuptling von Ur, Priester von Nun-ki (Eridu), Herrn von Uruk, König von Nisinna, König von Kingi und Burra (Sumir und Akkad)“ bezeichnen. Wir kennen die Namen (aber nicht die Reihenfolge) von dreien, Šamit-Nindar, Lipit-Udar und Ššmi-Dagan, deren letzter Ššmi-Dagan („Es erhört der Gott Dagon“) war.

#### Die jüngeren Könige von Ur und die von Larša.

Unmittelbar auf diese Könige von Nisin folgen wieder Könige von Ur (von 2500 v. Chr. an [?]). Diese neuen Könige von Ur haben semitische Namen. Wir kennen eine ganze Reihe, und hat ihre Herrschaft sich gewiß durch mehrere Jahrhunderte erstreckt, doch war wohl das ihnen untergebene Gebiet weniger ausgedehnt als das ihrer Vorgänger. Sie nennen sich „Niburiten, Könige von Ur, Könige der vier Weltgegenden“, mit welchem letzterem Titel sie sich als Könige von ganz Babylonien bezeichnen. Es fehlt der Titel „König von Nisin“, welches sich wahrscheinlich unabhängig gemacht hatte, und ferner kennen wir um diese Zeit Könige von Uruk, von denen sich der eine mit Namen bekannte, Sin-gāšid, bezeichnet als „Sohn der (Mondgöttin) Nin-gul, König von Uruk, König von Ummannum (Magan?)“.

In den letzten Jahrhunderten des dritten vorchristlichen Jahrtausends finden wir als Beherrscher von Gesamt-Babylonien und zwar wieder mit der alten Bezeichnung als Könige „von Kingi und Burra“, die Könige Sinidinna und Nūr-Kammān von Larša, der heiligen, von Ur-Ba'u von Ur gegründeten Sonnenstadt, die sich aber auch „Hirten von Ur“ nennen. Ur ist in dieser Periode wo nicht Hauptresidenz, so doch unbestritten die Metropole geblieben.

#### Die Oberherrschaft von Elam (etwa 2300—1900 v. Chr.).

Um 2300 v. Chr. brach eine große Katastrophe über ganz Babylonien herein, Elam. und zwar waren es Einfälle von Elam her. Das Reich Elam lag im Osten des Tigris. Sein Gebiet stieg von dem Aluvialland in der Nähe des Stromes nach Osten zu terrassenförmig bis an die Grenze der medischen Hochebene, so daß im östlichen Teil des Reiches das Klima kälter und die Erde weniger fruchtbringend ward. Viele von den Gebirgen herabkommende Flüsse durchflossen das Land; unter ihnen waren der Rhoaspes, Pasitigris und Euläos (Mat) die bedeutendsten.

Am Zusammenfluß der beiden Arme des Rhoaspes hatten die Könige von Elam die Stadt Susa gebaut. Weiter hinauf am Flusse lagen Madaktu (Badaca) und im übrigen Teile des Landes Maditu, Rhamanu u. s. w., die meistens ihre eignen Könige hatten, welche sämtlich den zu Susa residierenden König von Elam als ihr Oberhaupt

anerkannten. Da es in jenem Lande sowohl an Bauholz wie an Steinen fehlte, aber Lehm und Thon sich im Überflusse vorfinden, so baute man diese Städte meist aus in der Sonne getrockneten Ziegeln.

Susa wurde der Sitz der ältesten Zivilisation in diesen Gegenden, und da diese Stadt zugleich die gewöhnliche Residenz des obersten Königs war, so wurden auch die dort verehrten Lokalgötter die vorzugsweise herrschenden. In Sitten und Bräuchen ähnelten die Elamiten den ihnen verwandten Akkadern, wenn sie auch in Kultur-entwicklung erheblich ihnen nachstanden.

Rudur-  
Nanchundi.

Ihr König Rudur-Nanchundi war es, der um 2280 v. Chr. Akadien eroberte, die Tempel plünderte und aus Erech das Bild der Göttin Inana (Istar) nach Elam entführte. Diese elamitischen Einfälle und Verwüstungen wiederholten sich später; besonders gegen Erech scheinen sie sich gerichtet zu haben. Ihre Folgen sind bis 1900 wahrnehmbar.

Wir hören um diese Zeit von „Königen von Akkad“ in Nordbabylonien und „Königen von Ur“ (wahrscheinlich die von Larja) im Süden, letztere, was für diese Zeit politischer Zerfahrenheit und Unselbständigkeit besonders interessant ist, in einer Art Freundschaftsverhältnis mit den Kanaanäern Palästinas (dem Lande Martu d. i. Amoritergebiet, später allgemein mit Westland übersetzt).

Dynastie von  
Babel.

Seit 2035 v. Chr. setzte sich in Nordbabylonien eine neue (semitische) Dynastie fest, und zwar in der Stadt Babel selbst. Die Hauptstadt der Landschaft Karduniasch hatte ursprünglich Tintir (Lebenshain) geheißen, die Akkadier aber hatten ihr den Namen Kadingirra (Pforte Gottes) gegeben, was die Semiten, als sie sich in Karduniasch festsetzten, in Bab-ili übersetzten, woraus dann Babel, griechisch Babylon, geworden ist.

Sri-Aku von  
Larja.

Die Elamiten gewannen schließlich im Laufe der Zeit so sehr die Oberhand, daß wir um 1960 geradezu einen Elamiten, den Sri-Aku, den Sohn des Rudur-Mabug, des „Herrn von Samutbal“ (Westland) auf dem Throne von Larja finden.

Sri-Aku von Larja (Krioth von Ellasar heißt er in der Bibel), der ungefähr von 1960—1920 v. Chr. regierte, führte den Titel „Hirte von Nibur, Priester von Nun-ki (Eridu), Hirte von Ur, König von Larja, König von Kingi und Burra“ (d. i. Sumir-Akkad). Er eroberte auch Uruck (Erech) und Nisin, die unter den früheren Königen von Larja unabhängig gewesen waren. Die meisten seiner Unternehmungen führte er in Gemeinschaft mit seinem Vater, dem „Herrn von Samutbal“, aus, der sich auch öfters „Herr von Martu“ d. i. des Westlandes (Syriens und Nordpalästinas) nennt. Die Bibel (1. Mose 14) erzählt auch wirklich von einem Kriege, den unter Führung des Königs Rudur-Lagamar (?) von Elam die Könige Krioth von Ellasar (Sri-Aku von Larja), Amar-pal von Schinar (d. i. Amar-Sin-muballit von Babel 1953—1923 v. Chr.) und Tidgal von Goy (d. i. Gu oder Kutu im Osten Assyriens) gegen die Kanaanäer führten, wobei sie jedoch zurückgeschlagen wurden. Aus diesem uralten historischen Berichte, der die damalige politische Lage genau widerspiegelt, geht zugleich hervor, daß auch die neue in Babel erstandene Dynastie unter der Oberherrschaft Larjas und damit Elams stand.

Chammurragas von Babel (1923—1868 v. Chr.).

Chammurra-  
gas.

Endlich aber erreichte die Herrschaft der Elamiten ihr Ende. Chammurragas von Babel, der Sohn des erwähnten Sin-muballit (Amar-pal) erhob sich wider Sri-Aku, besiegte ihn samt dem Herrn von Samutbal, seinem Vater, und machte sich zum Herrscher des ganzen Landes, dessen Haupt- und Residenzstadt nun Babel wurde. So entstand das Reich Babylonien.

Der Nationalität nach war Chammurragas trotz seines sumerischen Namens („die Göttin Chammu ist weit, d. i. mächtig“) gleich sämtlichen Königen seiner Dynastie ein Semite, und von nun an wurde das semitische Element, das in Nord- und Mittelbabylonien ohnehin schon seit der Zeit der Könige von Nisin überwog, in ganz Babylonien herrschend. Die sumerische Bevölkerung vermischte sich immer mehr mit den Semiten, und es dauerte wohl nicht viele Jahrhunderte mehr, bis ihre Sprache ganz erlosch, deren Kenntnis sich uns doch in der Tradition der Priester fortvererbte.

Nachdem Chammurragas seine Herrschaft gefestigt hatte, wendete er den übrigen Teil seiner langen Regierung dazu an, die durch die Unruhen der vergangenen Jahrhunderte entstandenen Schäden wieder gut zu machen. Vor allem führte er großartige Kanal- und Dammbauten aus, und gewaltige Tempelbauten ließ er zur Zierde des also verjüngten Landes und aus Dankbarkeit gegen die Götter erstehen. Vielleicht ist er der Gründer des gefeierten Heiligtums I-Sag-illa in Babel, das noch Nebukadnezar wiederherstellte, wie er sich in einer Inschrift auch rühmt, den Tempel I-zidda in Borsippa, dessen Überreste die Birz-Nimrud-Ruine darstellt, „erbaut“ (gegründet oder wiederhergestellt?) zu haben.

Die genaue Datierung der Regierung dieses bedeutendsten altbabylonischen Königs, wie seiner ganzen Dynastie, sowie aller folgenden auf dem Throne Babels, verdanken wir der von G. Th. Pinches 1883—1884 n. Chr. veröffentlichten Königsliste, die sich im Britischen Museum zu London befindet und sich als eines der Originale der berühmten Berossischen Dynastienlisten erweist.

Von dem Sohne des Chammurragas, dem König Sam-su-iluna (1868—1833 v. Chr.), ist eine längere Inschrift erhalten, wonach er sechs (mit Namen aufgeführte) Burgen, welche sein „fünfter Vorgänger Sam-ila-ilu erbaut hatte“, restaurierte und „ihre Spitzen bergesgleich erhöhte“. Kontrakttäfelchen aus seiner Zeit berichten von Tempelausschmückungen sowie von einem Kanalbau. Ebenso sind uns auch noch aus der Zeit seines Enkels Ammo-ditana (1808—1783) und seines Urenkels Ammi-zadugga (1783—1762) Kontrakttäfelchen mit Auführungen, welche sich auf die Bauten dieser Herrscher beziehen, erhalten. Vom letzten König dieser Dynastie dagegen, Sam-su-ditatan (1762—1731), ist nichts erhalten.

Chammurra-  
gas' Nach-  
folger.

#### Die Herrschaft der Kossäer in Babylonien.

Bereits unter den letztgenannten Königen waren Wirren eingetreten, die das Reich so schwächten, daß einmal bei einem feindlichen Einfalle sogar die Bilder der Schutzgötter von Babel, des Marduk (Merodach) und der Göttin Tirbanit, nach dem nordwestlich gelegenen Lande Chana (Cheta?) weggeschleppt wurden. So konnte es geschehen, daß das Land bereits um 1700 v. Chr. abermals unter eine Fremdherrschaft geriet. Es waren die den Elamiten engverwandten Kossäer, die in das Land einbrachen, sich der Stadt Babel und der ganzen Herrschaft bemächtigten.

Die Kossäer.

Die Kossäer waren gleich den Elamiten als Bogenschützen berühmt und wohnten in dem Teil der medisch-elamitischen Grenzgebirge Babyloniens, welcher sich nördlich von Susa in nordwestlicher Richtung bis zum Engpaß von Holwan hinzieht und die Gebirgsthäler des Ufnu oder Khoapes (des heutigen Kercha) und seiner Nebenflüsse einschließt.

Mit diesem kühnen Bergvolke tritt ein neues Volkselement in die babylonische Geschichte ein, das den geschichtlichen Charakter der Folgezeit bis ca. 1300 und darüber hinaus bestimmt.

Denn wie es so oft geschieht, wenn sich unzivilisierte Horden in einem Kulturlande festsetzen, so auch hier: die Kossäer nahmen die Kultur der Besiegten vollständig

an, sie wurden in Sprache und Sitten, und was das Wichtigste ist, in der Religion ganz Babylonier. Ihre Könige bewiesen den alten babylonischen Göttern eine eifrige Verehrung, und nur ihre Namen (oft nicht einmal diese) lassen sie als Fremde erkennen.

Kossäische  
Herrscher.

Vermutlich wurde bereits der Sturz der letztgenannten Dynastie durch die Kossäer bewirkt, so daß die nach der oben erwähnten Königsliste mit 1730 beginnende neue Dynastie, welche nach derselben bis 1154 auf dem Throne ist, bereits vom Anfang an eine kossäische war. Sicher ist dies der Fall bei dem sechsten Könige Ur-zi-guru-bar (etwa 1610), aber auch schon der zweite dieses Hauses trug einen mit dem elamitisch-kossäischen Gottesnamen Agu (d. i. der Mond) beginnenden Namen. Von den ersten Königen dieser Dynastie ist nichts erhalten. Agu-kak-rimi, der Sohn des Ur-zi-guru-bar, ist der erste, von dem wir wieder Genaueres wissen. Er gelangte nach der Königsliste etwa 1600 v. Chr. auf den Thron, und Babel erreichte unter seiner thatkräftigen Regierung wieder hohe Blüte. Er nannte sich in seiner Inschrift nicht allein König der Kassi (d. i. Kossäer) und Akkadier, König des Landes Babel, des weiten, sondern auch „Besiedler des Landes Schumma (in Südbabylonien an der elamitischen Grenze) mit weitausgebreiteten Völkern, König des Landes Padan und Uman, König des Landes Gutti, zahlreicher Völker König, der die vier Weltgegenden dienstbar macht“.

Agu-kak-rimi  
(ca. 1600  
v. Chr.).

(Die Gü oder Kuti waren den nördlich von den Kossäern im Gebirge wohnenden Namri vorgelagert, südlich davon, ebenfalls zwischen dem Gebirge und dem Tigris sind wohl die Landschaften Uman und Padan zu suchen.)

Agu-kak-rimi war aber auch ein eifriger Verehrer der babylonischen Götter, und seine Haupt Sorge war, jene geraubten und nach dem Lande Chana weggeschleppten Götterbilder wieder zurückzuführen. Er erlangte sie, wie es scheint, ohne Krieg, so gefürchtet bei den Nachbarvölkern des oberen Euphrat war sein Name. Die Inschrift beschreibt auch, welche Ehre ihnen König Agu erwies, nachdem sie nach Babel zurückge-  
gelangt: er spendete ihnen Prunkgewänder von dunklem Golde und schmückte zu ihrem würdigen Empfange das alte Heiligtum I-Sag-illa zu Babel aufs herrlichste neu aus mit Zedern- und Cypressenholz, mit Kupfer und glänzendem Metall, und alles strogte von Edelsteinen, deren acht verschiedene Sorten aufgezählt werden. Nichts ist so sehr geeignet, das Aufblühen von Handel und Wandel und den allgemeinen Wohlstand zu Agu-kak-rimis Zeit uns vor Augen zu führen, als die ausführliche Schilderung dieser Arbeiten und Materialien.

Agu-kak-rimi war unumschränkter Herr über alle östlich von Babylon gelegenen Gebiete, von Schumma im Süden an bis zu den Gutti im Norden, so daß also nicht nur Babylonien selbst und das Kossäergebiet im engeren Sinne zu seinem Reiche gehörten, sondern auch alles dazwischen liegende und seitwärts angrenzende. Um so mehr fällt es auf, daß ein so mächtiger Herrscher kein einziges Gebiet nach Westen (bezw. Nordwesten) zu als ihm unterthan nennt, und von keinem Kriegszuge dahin spricht. Dort aber stand damals (um 1600 v. Chr.) dem babylonischen Herrscher ein ebenbürtiger Gegner gegenüber: der große ägyptische Pharao und Eroberer Dhotmes III. war mit seinen Truppen bis nach Mesopotamien vorgedrungen. Die Cheta waren ihm tributpflichtig, und sogar Assyrien sandte ihm Geschenke (Blaustein von Babel). Er mochte sich scheuen, das starke babylonisch-kossäische Reich anzugreifen, aber auch dieses vermied einen Zusammenstoß. Zum erstenmal begegnen sich babylonischer und ägyptischer Einfluß in der Geschichte.

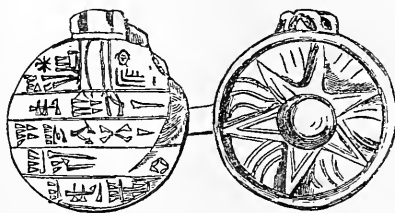
Etwa hundert Jahre hören wir nun nichts von den Kossäerkönigen. Nach Agu-kak-rimi ist der nächste König, von dem wir wissen, Kurigalzu I., der Große, der „König ohne Gleichen“, wie ihn ein späterer Herrscher nennt. Er hat die Stadt

Kurigalzu I.

Dur-Kurigalzu bei Bagdad gegründet (heute Ruinen von Markuf) und eine Anzahl Tempel und Paläste gebaut, beziehungsweise wiederhergestellt.

Von den folgenden Königen ist uns nichts oder nicht viel mehr als die Namen bekannt. Erst mit Naraindas (etwa 1470) und seinen Nachfolgern treten wieder Nachrichten ein, und zwar diesmal nicht aus Originaldenkmälern, sondern aus der wertvollen „synchronischen Geschichte Assyriens und Babyloniens“, die sich in der Bibliothek Sardanapals gefunden hat.

Mit diesen Kossäerkönigen des sechzehnten Jahrhunderts v. Chr. ist eine gewisse in sich abgeschlossene Periode der Kossäerherrschaft beendet. Dürfen wir die Zeit dieser Könige (von Agu-kak-rimi bis auf Naraindas) als die Blütezeit und den Höhepunkt derselben nennen, so beginnt mit Naraindas eine Periode der Kompromisse. Die fort-



178. Siegel des Kossäerkönigs Kurigalzu.  
Nach Rawlinson.

währenden und zum Teil unglücklich geführten Kriege mit dem jetzt immer mächtiger sein Haupt erhebenden Assyrien bewirkten einen Stillstand und dann einen Niedergang des Kossäertums (15.—13. Jahrhundert), bis endlich vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts ab bis 1154 (welches Jahr das Ende der Dynastie bezeichnet) die semitischen Namen bei den Kossäerkönigen überwiegen, was auf das vollständige Aufgehen der kossäischen Nationalität in die semitische Bevölkerung Babyloniens deutlich hinweist.

Die weitere Geschichte Babyloniens wird im folgenden bei Gelegenheit der Darstellung der assyrischen nebenher behandelt werden.

### Altbabylonische Kultur.

Alle die erhaltenen Denkmäler zeigen uns die Bevölkerung Babyloniens in den Jahrhunderten vor Chammurragas bereits auf einer Höhe der Kultur, die staunenswert zu nennen ist. Ja, Gesetze und Sitten, Handel und Wandel zeigen sich uns in einer Blüte, die man geradezu als den Gipfelpunkt der babylonischen Kultur überhaupt bezeichnen kann. Wie weit die Semiten an der Ausbildung derselben beteiligt sind, vermögen wir nicht zu unterscheiden — abgesehen von einzelem, wie der Entwicklung der Astrologie und Astronomie aus dem semitischen Gestirndienst. Wir wissen aber, daß, als die Einwanderung der Semiten begann, die Sumerier (und Akkadier) bereits in Staatsverbänden lebten; sie verstanden verschiedene Handwerke. Sie besaßen die Kunst, Metalle zu bearbeiten. Selbst in den allerältesten Gräbern finden sich neben polierten Steinwerkzeugen und Waffen Gegenstände von Gold, Bronze und Eisen. Bronze ist das am häufigsten vorkommende Metall, und das seltene Eisen ist nicht zu Waffen, sondern zu ziemlich rohen Schmuckgegenständen verarbeitet. Sie hatten ausgebildete Staats- und religiöse Gesetze und kannten die Schreibkunst. Die Grundelemente dieser Kultur gehören also der alten turanischen Bevölkerung von „Sumer und Akkad“.



## Religion.

Älteste  
Religion.

Die Religion der zu Anfang unsrer geschichtlichen Kenntnis in Babylonien wohnenden turanischen Stämme, die Religion, welche sie aus ihrer Urheimat mitgebracht hatten, ist ein roher Schamanismus, wie er all den Turkvölkern gemeinsam ist. Das ganze religiöse Denken und Empfinden dieser alten Völker ist erfüllt von dem Glauben an die allseitigen Einflüsse von Dämonen und niederen Geistern.



179. Dämonen. Relief von Kujundschi. Nach Perrot-Chipiez.

Infolgedessen besteht ihr Kultus überwiegend in Zeremonien, jene Einflüsse zu beschwören. Noch zahlreiche uralte Beschwörungsformeln der sumerischen Zauberpriester sind uns erhalten.

Die bösen Geister, die alles erdenkbare Unglück über den Menschen bringen können, sind von der verschiedensten Art und Wirksamkeit. Gewöhnlich treten sie in der Siebenzahl auf und kommen von der Wüste her (so die Sturmdämonen, lilla) oder aus dem Innern der Erde und der Wassertiefe hervor oder endlich herab aus den weiten Regionen des Lichtraumes. Sie sind es, die Krankheiten, Wasserfluten und Erdbeben, Mißwachs und vieles andre veranlassen.

am.

Unter den Geistern ragen einige an Macht hervor, ohne doch darum völlig wie Götter zu erscheinen. Am Schlusse der Beschwörungsformeln heißt es fast stetig: „Den

Geist des Himmels beschwöre, den Geist der Erde beschwöre.“ Diese beiden sind also die vornehmsten. Allein Anu, der unnahbare Geist des Himmels, bleibt mehr Begriff: für ihn und in seinem Auftrag handeln die bösen Dämonen; und als Herr der Dämonen hieß er auch Inlilla; dieser ist also von Haus aus durchaus dasselbe wie Anu.

Ja oder Ea, der Geist der Erde (In-ki'a), war hilfreich gedacht, daher er den Beinamen des „Guten“: Dugga, führt. Zwischen ihm und den von bösen Geistern gebannten Menschen vermittelt sein erstgeborener Sohn, Mirri oder Mirri=dugga.

Ea.

Mirri=dugga — heißt es in einer der Beschwörungsformeln — hat sein (des kranken Menschen) Elend angesehen. Zu seinem Vater Inki (Ea) tritt er ins Haus und spricht: „Mein Vater, die Kopfkrankheit (Zrjium) kam aus der Unterwelt . . .“ Und Ea entsendet ihn, den Geplagten zu befreien: „Gehe, mein Sohn Mirri=dugga, nimm ein Gefäß und hole darin ein Maß Wasser an der Mündung der Ströme und thue zu diesem Wasser die reine Beschwörung und besprenge damit diesen Menschen, den Sohn seines Gottes . . . Der Zrjium seines Kopfes möge sich lösen, die Krankheit seines Hauptes, die wie ein Gespenst der Nacht ihn bannt, möge sich entfernen. Das Wort Inkis (Eas) möge sie ausreiben. . .“

Aus den zwei obersten Geistern bildete sich nämlich — offenbar auf babylonischem Boden — eine Reihe von Wasser- und Lichtgottheiten heraus, deren ältester Kultusmittelpunkt das nach der „Mündung der Ströme“ gelegene Nun-ki (Eridu) gewesen ist. Der „Herr der Erde“ wurde schon in ältester Zeit zur Hauptpersonifikation der Wassertiefe, des Urwassers oder Chaos und so zugleich ein Gott des Meeres, mit dem man die Wassergottheiten in verwandtschaftliche Beziehungen setzte. Da ist außer dem oben erwähnten erstgeborenen Sohn Mirri=dugga vor allem seine Mutter Ba'u (das selbe Wort wie griechisch Chaos) das Meerwasser, seine Gemahlin Damgal=numma (die große Gemahlin der Wasserwohnung), seine Schwester Nin-aghakuddu, die „Herrin der glänzenden Wasser“, seine Tochter Ghanna (die Fischgottheit). Eine „Tochter des Himmels“ ist die in Agadi schon in ältester Zeit verehrte Anun, meist Nunna oder Ninni genannt; ihr Bruder ist Nin=darra „der gewaltige Held des Inlilla“, der Kriegsgott, an welchen sich auch die Vorstellung des Götterboten Nabu (d. i. Verkünder) anlehnt. — Als vornehmste Erscheinungsformen Anus werden Sonne und Mond verehrt.

Das ist die älteste Religion Babyloniens. Natürlich mußten aber die durch das Überhandnehmen der Semiten veränderten Verhältnisse mit der Zeit auch eine Umgestaltung der Religion bewirken. Die in Babylonien einwandernden Semiten verehrten wie auch die übrigen Semiten, einen obersten Gott, den sie den „Herrn“ (Baal) dann auch bloß „Gott“ (Ilu, El) nannten. Sie dachten ihn sich im Lichte wohnend, weshalb als sein hauptsächlichstes Symbol die Sonne galt. Daneben waren ihnen auch die Gestirne besonders heilig. Diesen Licht- und Gestirndienst suchten sie mit dem alten sumerischen Glauben zu verschmelzen. Das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, dessen Anfänge von etwa 3000 v. Chr. an zu verfolgen sind und der etwa um 1900 im wesentlichen vollendet vorliegt, ist die babylonische Staatsreligion, wie sie uns unter Hammurragas entgegentritt und wie sie auch von den Assyriern übernommen wurde.

An die Seite Anus, des großen Geistes des Himmels, und Ea, des Geistes der Erde, tritt eine dritte mächtige Gottheit; Inlilla, der Herr der Geister, der, wie oben erwähnt, eigentlich nur eine Erscheinungsform Anus, nun für einen besonderen Gott galt und dem Herrn der Semiten als Bel gleichgesetzt wurde. Ihm wurde als weibliche Ergänzung seines Wesens die Himmelsgöttin Ninna oder Istar, die Göttin der Lebenskraft, an die Seite gestellt und als solche dann auch zur Gottheit des Venussterns gemacht. Über sie gingen verschiedene Erzählungen, darunter besonders die von ihrem Liebesverhältnis zu dem Gotte Dumuzi (dem biblischen Tammuz oder Adonis).



180. Istar.

Einfluß der Semiten.

Anu, Bel und Ea.

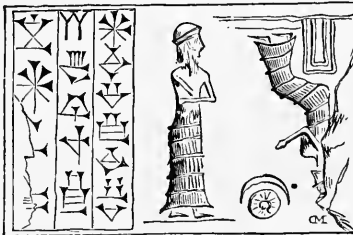
Anu wird selten erwähnt; bemerkenswert ist, daß in der Keilschrift der einzelne Keil, der zugleich 60, d. h. die vollkommene Zahl bezeichnet, sein Sinnbild ist. Bel heißt vorzugsweise der „Schöpfer“; er hat die Erde geschaffen, durch Vermischung seines Blutes mit der Erde den Menschen hervorgebracht und die Tiere ins Dasein gerufen. Er kämpft mit dem großen Drachen und tötet ihn durch den Blitzstrahl. Er ist der „gerechte Fürst der Götter“. Ea heißt „der Bestimmer der Schicksale“, ist auch Gott des Meeres und der unterirdischen Gewässer und birgt in sich den Quell unergründlicher Weisheit, so daß er von den Göttern immer um Rat gefragt wird.

Sin, Samas  
und  
Kamman.

Die früher dem Ea zugesellten Wassergottheiten traten allmählich ganz zurück, dagegen kamen eine Anzahl nord- und mittelbabylonischer Lokalgottheiten (meist solche, die besonders von den Semiten verehrt wurden) zu allgemeiner Geltung. So standen der genannten Dreieheit (Anu, Ea, Inlilla oder Bel) zunächst eine andre: Sin, der Mondgott, Samas, der Sonnengott, der in Larfa einen großen Tempel hatte, und Kamman, der donnernde Wetter- und Blitzgott, gegenüber, ja diese nimmt sogar in gewissem Sinne einen höheren Rang in der allgemeinen Wertschätzung ein als die erste. Der ursprünglich in Babel verehrte Lichtgott Amar-udugga (Marduk, biblisch Merodach) wurde des ähnlichen Klanges wegen mit dem alten Mirri-dugga vereinigt.

Ferner traten noch hervor der Zerstörer Nergal und der Kämpfer Nindar, beide ebenfalls ursprünglich sumerische Gottheiten, Erscheinungsformen des Kriegsgottes Nin-darra.

Sin, der Mondgott, geht dem Sonnengott stets voran, er ist eine Zeitlang überhaupt der hervorragendste Gott (wie schon die zahlreichen mit =Sin zusammengesetzten Namen zeigen). Er wird als ein Mann abgebildet, der in einem Halbmond steht und eine mit dem Halbmond



181 und 182. Cylinder mit Darstellung von Gestirnen. Nach Perrot-Chippiez.

gekrönte Mütze trägt. Was von Samas ausgesagt wird, ist nur eine bildliche Bezeichnung der Wirkungen, welche das Tagesgestirn hervorruft. Kamman, der auch Barku (Blitzgott) genannt wird, ist der Urheber aller gewaltigen Naturerscheinungen, denen gegenüber der Mensch seine Ohnmacht einsehen muß.

Schirm-  
gottheiten.

Ein Ausdruck der äußerlichen Verschmelzung der religiösen Gedanken ist es nun, daß die fünf (damals bekannten) Planeten je einem Hauptgotte als Schirmherrn zugewiesen werden: der Jupiter dem Marduk, die Venus der Istar, der Mars dem Nergal, der Saturn dem Nindar, welcher wie Nergal als geflügelter Stier oder Löwe mit Menschenkopf dargestellt wurde, der Merkur endlich dem Nabu, dem Lokalgotte von Borsippa, dem Schirmer der Weisheit und Weissagung. — Belit, „die Herrin“, ist ursprünglich nur ein Beinamen der Istar, entwickelt sich aber zu einer besonderen Gottheit, der Gattin des Bel.

Die Namen der Götter sind andre geworden, unter priesterlichem Einfluß hat sich ein Göttersystem ausgebildet, aber die Vorstellung von den Göttern blieb im Grunde die bisherige. Der Mittelpunkt der chaldäischen Religion bleibt die Verehrung der

Dämonen, die, bald menschlich, bald als mißgestaltete Ungeheuer, wie Greif, Drachen, Einhörner erscheinend, dem Menschen Unheil oder Segen bringen. Vor den feindlichen Dämonen, welche die Welt zerstören wollen, sucht der Mensch seine Zuflucht bei den großen Göttern, besonders bei Marduk. Zahlreiche Sagen behandeln die Kämpfe dieser gegen die Unholde im einzelnen (namentlich die Bewältigung des Ungeheuers Tiamat durch Marduk), und Szenen aus diesen sind oft genug auf altbabylonischen Siegelsylindern und geschnittenen Steinen abgebildet.

In den Sternen nun glaubte man besonders die Weltmächte wirkend. Daher wurden sie sorgfältig beobachtet, und man bemühte sich, aus ihnen die Zukunft zu erforschen. So entstanden die Astrologie und damit die Anfänge der weltberühmten chaldäischen Sternkunde. Darin sind die Babylonier die Lehrer des Menschengeschlechts geworden. Daneben wird die Magie mit ihren Zauberformeln mit allem Eifer getrieben; aber der Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens wie in Ägypten ist in Mesopotamien die Religion niemals gewesen.

Die chaldäischen Magier erwarben einen großen Ruf, der sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat; und es möchte nicht schwer sein, manche Spuren in dem Aberglauben heutiger Nationen aufzufinden.

Die Beschwörer kannten die kräftigen Formeln, durch welche man die guten Götter gewann und die Dämonen zwang. Eine wichtige Rolle spielten zu diesem Zweck die Talismane oder Amulette, denen man eine solche Kraft zuschrieb, daß selbst Götter nichts dagegen vermochten. — Die Beschwörer gaben sich jedoch nicht allein damit ab, die guten Geister zu gewinnen und gegen den Einfluß der Dämonen zu schützen, sie wollten es auch verstehen, die letzteren zu zwingen, von ihren Feinden oder irgend welchen Menschen Besitz zu ergreifen, und Beschwörer und Ärzte arbeiteten sich in die Hände. Krankheit war immer das Werk eines Dämons und konnte nicht allein durch medizinische Mittel vertrieben werden, sondern Amulette und Beschwörungen mußten deren Wirkung unterstützen. Ähnliches haben wir auch bei den Ägyptern kennen gelernt.

Fragmente eines magischen Buches haben sich erhalten (im Britischen Museum) und ebenso zahlreiche Amulette, welche der verschiedensten Art sind; oft ganz wertlose Gegenstände, oft Steine mit gewissen Zeichen und Inschriften oder groteske Statuen, welche Dämonen oder allerlei Ungeheuer darstellen. Ein solcher Talisman, der nach der Inschrift den Dämon des Südostwindes darstellt, befindet sich in Paris im Louvre. Es ist eine kleine Bronzestatue, eine Figur mit dem Leib eines Hundes, Adlerfüßen, vier Armen mit Löwenkrallen, dem Schwanz eines Skorpions und dem Kopfskelett einer Biene.

Astrologie.

Chaldäische  
Zauberer

183. (Gute) Gottheit in segnender Stellung.  
Relief von Kujundscht. Nach Lahard.

## Schrift.

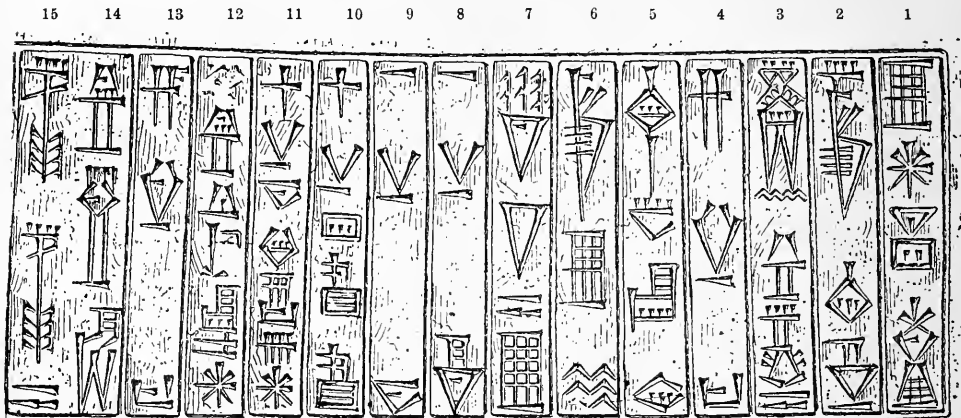
Älteste  
Formen.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Schrift, dieses wichtigste Kulturelement, den Sumeriern angehört. Sie haben in unvordenklicher Urzeit die Keilschrift für ihre eigene Sprache erfunden.



184. Bruchstück eines Chontäfelchens, beschrieben mit den ältesten Bilderformen der Keilschriftzeichen nebst ihrer Erklärung. Nach Hommel.

Die Keilschrift war ursprünglich — entsprechend den Hieroglyphen der Ägypter — eine Bilderschrift; die Bilder hatten ursprünglich — den wirklichen Vorbildern entsprechend — runde Formen; hochinteressant ist in dieser Beziehung das in Abb. 184 dargestellte



185. Bruchstück der Inschrift auf einer (von Sarzec aufgefundenen Diorit-) Statue von Tello. (Als Beispiel für die ältere Zeilenanordnung; nach Ferrot-Chipiez.)

Bruchstück eines Chontäfelchens, welches die ältesten Formen und ihre Wiedergabe in der späteren Keilschrift angibt; übrigens zugleich ein Zeugnis, daß die Nachkommen der Erfinder selbst schon jene alten Formen nicht mehr verstanden. Das Schreibmaterial — aus Chontafeln bestehend, in welche man mit einem Griffel die Schrift eingrub — bewirkte den

Übergang zu eckigen Formen, die aber immer noch deutlich den bildlichen Charakter erkennen lassen — so bedeutet das Bild du oder gin: gehen; ma Schiff, dub Schreibtafel. Die Zeilenanordnung war eine senkrechte, und man las von rechts nach links. Ich gebe in Abb. 185 ein weiteres Beispiel für diese Stufe der Entwicklung der Schrift und die Zeilenanordnung.

Noch sehen wir auf diesen ältesten uns bekannten Schriftdenkmälern, wenn auch Keilschrift. eckige, so doch zusammenhängende Bilder nach Art der drei oben gegebenen Beispiele. Bald aber lösten sich — unter steter Einwirkung des gebrauchten Schreibmaterials — die Bilder in Gruppen von Strichen keilsförmiger Gestalt auf: das war die eigentliche Keilschrift, wie sie uns in den Inschriften des König Chamurragas von Babylon, also etwa um 2000 v. Chr. entgegentritt. Bei einigen der späteren Zeichen ist aber trotz der Umbildung sogar aus der Keilschriftform noch das zu Grunde liegende Bild zu erkennen, wie z. B. bei shu Hand: aus , das sind die fünf Finger; nigni Kreis: das ist aus . Im einzelnen können wir das natürlich nicht verfolgen.

Ursprünglich also stellten die Keilschriftzeichen je ein Bild dar, d. h. sie waren Sinnwerte (sogenannte Ideogramme). Bald aber stellte sich das Bedürfnis heraus, auch für die Teile der Sprache Zeichen zu finden, welche sich nicht durch Bilder wiedergeben lassen: also für Endungssilben, für alle die Worte, die Beziehungen ausdrücken (mein, dein u. s. w.); man verwandte daher Zeichen wie a Wasser unter absichtlicher Nichtbeachtung der Bedeutung für die Silbe a; das Zeichen Himmel (später vereinfacht zu ) für die Silbe an. Dies war ein außerordentlich wichtiger Schritt nach vorwärts. Denn auf ähnliche Weise konnte man alle grammatischen Beziehungen ausdrücken, man konnte schreiben, wie man sprach, und was das Wichtigste war, die Schrift war von der Sprache unabhängig geworden, wie denn die einwandernden Semiten auch die Schrift der Sumerier für ihre Sprache verwendeten. Daneben blieben jedoch eine ganze Anzahl Zeichen (Ideogramme) in Gebrauch, vor allem diejenigen, deren ursprüngliche sumerische Aussprache mehrsilbig ist, wie z. B. das Zeichen für Mann: der Sumerier las es mulu, der Semite anulu. Aus diesen verschiedenen Prinzipien, die bei ein und derselben Schriftzeile in Anwendung gebracht sein können, so wie aus der Mehrdeutigkeit schon der ursprünglich sumerischen Zeichen, ergeben sich die noch heute bestehenden Schwierigkeiten bei der Lesung der Keilschrifttexte. Für jene alten Zeiten hatten diese Schwierigkeiten aber die Folge, daß die Schrift vollständig Monopol der Gelehrten, d. h. der Priester blieb.

Aus dieser altbabylonischen Keilschrift ist die altassyrische hervorgegangen, und Verbreitung. im weiteren Verlauf (in verschiedenartiger Ausbildung) die neuassyrische und neubabylonische Kursivekeilschrift. Außerdem haben sich noch der Keilschrift bedient in assyrischer Zeit (vom 8. Jahrh. v. Chr. an) die vorarischen Armenier, die Elamiten (Susier) und endlich (nach dem Sturz Babylons im 6. Jahrh.) die Perser, welche die babylonisch-assyrische Silben- und Sinnzeichenschrift so vereinfachten, daß fast eine Buchstabenchrift daraus geworden ist.

Die Entzifferung der Keilschrift ist eine jener Großthaten des menschlichen Geistes, denen aufrichtige Bewunderung gebührt. Die Forschung nahm ihren Ausgang in Persien. Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert war man auf die großartigen Baurümpfer dort aufmerksam geworden; mit ehrfurchtsvollem Staunen sah man an vielen Stellen der Ruinen geheimnisvolle Zeichen eingemeißelt; man mußte sie wohl für eine Schrift nehmen, wie sehr sie auch von allen bekannten Schriftarten abwichen. Im Jahre 1621 n. Chr. machte Pietro della Valle zuerst einige der persopolitanischen Zeichen in Europa bekannt. Aber erst über 180 Jahre später gelang — nachdem 1765

Entzifferung  
der Keilschrift.



Carsten Niebuhr durch eine mit seltener Genauigkeit vorgenommene Kopierung die Grundlagen gegeben — einem deutschen Philologen mit Anwendung eines staunenswerten Scharfsinnes die Entzifferung der ersten Worte. Am 4. September 1802 las der junge Georg Friedrich Grotefend in der „Göttinger Gelehrten Gesellschaft“ eine Abhandlung vor, worin er seine Entdeckung hinsichtlich der persopolitanischen Keilschriften mittheilte. Denn von diesen, den sogenannten Achämenideninschriften, ging die Entzifferung aus. Grotefend erkannte, daß jene nicht nur, wie Niebuhr noch gemeint hatte, in drei Schriftgattungen, sondern in drei Sprachen geschrieben seien. Ich kann leider nicht weiter auf seine genialen Schlussfolgerungen eingehen — kurz, es gelang ihm, von der einfacheren (persischen) Schriftgattung ausgehend, die Namen Darioz, Xerxes, Hytaspes, wie das altpersische Wort für König fast Buchstabe für Buchstabe richtig zu bestimmen und ein weiteres Wort, das für Achämenide, wenigstens zu erraten. Damit war der Anfang gegeben und die endliche Entzifferung nur mehr eine Frage der Zeit. Immerhin aber muß hervorgehoben werden, daß unabhängig von ihm später der große englische Forscher Henry Rawlinson, welcher 1846 den altpersischen Teil der von ihm entdeckten 400zeiligen und ebenfalls dreisprachigen sogenannten Behistun-Inschrift herausgab, durch die gleichen Schlussfolgerungen zu denselben und nur noch weitergehenden Resultaten gekommen war, also mit Fug und Recht als der zweite Entdecker und Entzifferer gelten darf.

Grotefend.

Rawlinson.



186. Der sogenannte Caillon de Michaux, die erste größere altbabylonische Inschrift, die nach Europa kam. Nach Perrot-Chapiez.

Die altpersische Abfassung der Inschriften, so aus sich selber entziffert, hat für die Entzifferung der zweiten wie dritten Sprache und Schrift dieselben Dienste geleistet wie für die Entzifferung der Hieroglyphen die griechische Übersetzung der Inschrift von Rosette.

Im selben Jahre, wo Grotefend seine Entdeckung machte, 1802, gelangte die erste größere altbabylonische Inschrift nach Paris: der sogenannte Caillon de Michaux, wie man später sah, ein Kaufkontrakt aus der Zeit des Königs Marduk-nadis-achi, der etwa 1100 v. Chr. regierte; wenige Jahre später kam nach London eine große Inschrift Nebukadrezars in gleichem Schriftstil; 1811 und 1820 noch einiges durch Rich und dann in den vierziger Jahren die großartigen Funde von P. E. Botta und M. S. Layard auf den Trümmerstätten in Assyrien.

Mit Ende des sechsten Jahrzehnts war durch das Zusammenwirken von Forschern, wie Botta, de Saulcy, Hindz, Rawlinson, Talbot, Oppert, Ménant und mit Hilfe der Achämenideninschrift, wo das Babylonisch-assyrische die dritte Fassung bildet, dieses in der Hauptsache entziffert. Von der zweiten ist zwar der Lautwert festgestellt, allein die Gelehrten sind nicht darüber einig, welchem Volke die Sprache zuzuweisen ist. Wahrscheinlich ist es südsich.

Sprache.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch eine kurze Bemerkung über die Sprache der Erfinder der Keilschrift. Die Sprache der Sumero-Akkadier gehörte dem heute sogenannten ural-altaischen Sprachstamme an, also demselben, dem das Türkische, Mongolische und Ungarische entstammen. Das beweist mit Sicherheit die Übereinstimmung zahlreicher Worte: z. B. Vater, sum. adda, türk. ata, Mutter, sum. anna, türk. ana, Sohn, sum. ugul, türk. oghul u. a. m.

#### Recht und Gesetz.

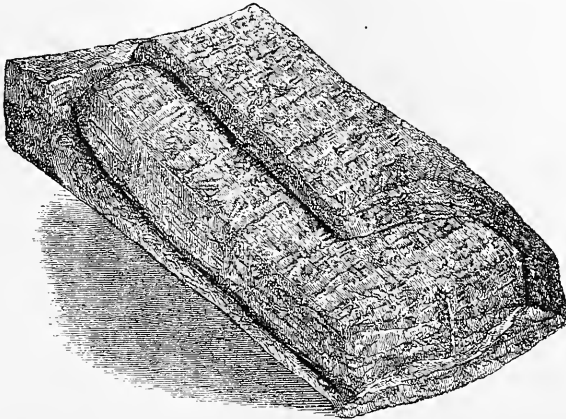
Gesetz.

Von den Gesetzen wissen wir nicht viel. Unsere Kenntnis der altbabylonischen Rechtsverhältnisse gründet sich hauptsächlich auf eine Anzahl Privaturkunden, meist Kontrakte, die, auf Thon geschrieben und in einen Thonumschlag eingehüllt, auf dem eine Kopie des Inhalts verzeichnet steht, an verschiedenen Orten, besonders aber zu Tell



Sifr und Warfa aufgefunden worden sind. Wohlstand und geregelte Verhältnisse treten uns allenthalben daraus entgegen. Hauptsächlich erfahren wir daraus von den uralten Familiengesetzen. Die Frauen nahmen eine geachtete Stellung ein und durften, selbst wenn verheiratet, persönliches Eigentum haben. Männer, die ihre Frauen verstießen, mußten ihnen eine halbe Mine Silber als Entschädigung geben; aber die Frau, die ihren Mann verleugnete, wurde erkauft. Der Sohn, der seine Mutter verleugnete, wurde „von Erde und Wasser ausgeschlossen“; verleugnete er seinen Vater, so hatte

Familiengesetze.



187. Babylonische Kontrakttafel mit Duplikat auf der Umhüllung aus Tell Sifr (aus der Zeit etwa 1680 v. Chr.). Nach Kostus.

dieser das Recht, „ihn zu scheren (eine große Entwürdigung), ihm Knechtsdienste aufzulegen, ja ihn für Silber zu verkaufen.“ Wollte dagegen der Vater nichts mehr von seinem Sohne wissen, so hatte dieser einfach „Haus und Hof zu verlassen“.

#### Litteratur.

Zu den allerältesten uns überlieferten Litteraturdenkmälern gehören die schon erwähnten Zauber- und Beschwörungsformeln, die zum Teil noch weit vor Gudias Zeit entstanden, ferner Sprichwörter und kleine Lieder, sowie die eben erwähnten Familiengesetze.

Sumerische Litteratur.

Jünger als diese Schriftdenkmäler, wie Sprache und Inhalt zeigen, sind die sich speziell auf den Kultus von Nibur beziehenden Hymnen, von denen die Mehrzahl in den letzten Jahrhunderten vor Chammurragas entstanden sind. Es sind vorwiegend Bußpsalmen und Götterhymnen an den Kriegsgott Nirgal. Sie sind von allergrößter Bedeutung für die Religionsgeschichte. Dazu kamen noch mythologische Epen, von denen uns aber nur geringe Bruchstücke erhalten sind.

Diese Denkmäler der sumerischen Litteratur sind kulturgeschichtlich von größter Wichtigkeit. Dennoch aber nehmen unser Interesse in weit höherem Maße in Anspruch die semitischen Götterlegenden und Epen. Es ist hauptsächlich des englischen Forschers George Smith Verdienst, daß diese höchst merkwürdigen Texte bekannt geworden sind. Die wichtigsten, das Nimrod-Epos (wovon die berühmte Sintfluterzählung eine Episode bildet), die Welt schöpfungslegende nebst dem Kampf Marduks gegen die Schlange des Abgrunds sind mit andern schon unter den ersten Herrschern der Dynastie von Babel verfaßt und in Nord- und Mittelbabylonien verbreitet worden.

Semitische Litteratur.

Das Nimrod-Epos, in zwölf Gesängen an 3000 Zeilen umfassend und auf zwölf Tafeln geschrieben, von denen uns noch viele und umfangreiche Bruchstücke über-

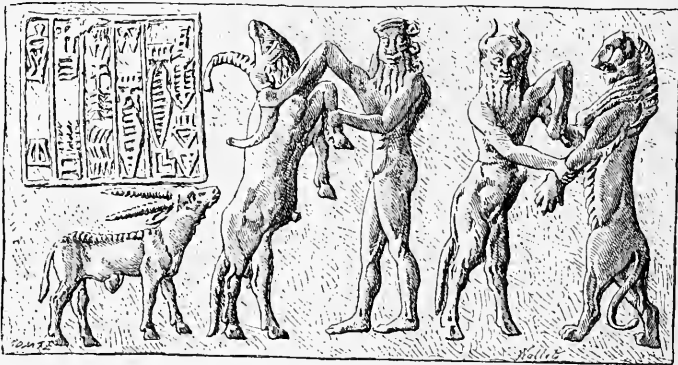
Nimrod-Epos.

kommen sind, ist, wie aus verschiedenen Hinweisen in denselben geschlossen werden kann, nicht allzulange nach dem 23. Jahrh. v. Chr. entstanden. Als Verfasser nennt ein keilschriftlicher Epentatalog, den ein Zufall erhalten, Sin-liki-unni<sup>n</sup>i (d. h. „Gott Sin, nimm an meinen Bußgefäng“). Es besingt einen Helden mit Namen Gišdu-barra oder (nach dem semitischen Lautwert) Namrutu (d. i. der biblische Nimrod).

Inhalt.

Der Mythos von dem Halbgotte Gišdubarra oder Namrutu ist schon uralt, wie die vielen Darstellungen auf Siegelcylindern, schon von Sargon, von Agadi (3800 v. Chr.) an, beweisen; besonders die Szenen, wo er mit seinem Genossen, den das Epos Ca-bāni nennt, den Löwen und Stier besiegt, gehören zu den beliebtesten Darstellungen auf den Siegelcylindern der Gudiazeit und der alten Könige von Ur. — Der Inhalt ist kurz skizziert folgender:

Nach dem Tode des Gottes Dumuzi herrscht seine Gemahlin Istar in Errech. Aber die Elamiten fallen in das Reich der verwitweten Göttin ein und erobern es samt der Hauptstadt. Da kommt der als kühner Held schon weitbekannte Gišdubarra (Izdubar) oder Namrutu (Nimrod: so will ich ihn, weil dieser Name der bekannteste ist, der Kürze wegen in der Folge bloß nennen) den bedrängten Sumeriern zu Hilfe. Nachdem er als Tapferkeitsprobe einen gewaltigen Löwen mit der Hand erwürgt hat, gelingt es ihm, sich den fern wohnenden Ca-bāni, der halb als Stier, halb als Mensch dargestellt wird, zum Helfer und Freunde zu gewinnen. Im



188. Siegelcylinder des Bin-gānis, Prinzen von Agadi, auf dem Gišdubarra (Nimrod) und Ca-bāni dargestellt sind, ersterer den Stier, letzterer den Löwen besiegend.

Berein mit ihm erlegt er den elamitischen Tyrannen Zumba-ba. Nimrod erhält den Thron, und Istar trägt ihm voll Bewunderung für seine Heldenthaten ihr Herz und ihre Hand an: „Ich will dich, Nimrod, nehmen zum Gemahl . . . Du sollst mein Gemahl, ich will dein Weib sein. Du sollst fahren in einem Wagen von Iknist<sup>n</sup>ein. Golden sei sein Gestell und glänzend seine Deichsel. Du sollst großer Eroberungen Ruhm gewinnen . . . Es sollen dir dienen Fürsten und Herren . . . Deinesgleichen soll nicht sein!“ Aber höhnisch weist der Held den Antrag der launenhaften Zaubergöttin ab: „Herrin, wie soll ich mich dir verbinden? . . . Falsch und verräterisch ist deine göttliche Krone, arm und wertlos ist dein Königtum! . . . Wehklagen hast du angestellt um Dumuzi, deinen ersten Gemahl, und hattest doch durch tödlichen Gram ihn umgebracht! Einen prächtigen Adler hattest du lieb und schlugst ihn doch und brachst seine Schwingen . . . Einen Löwen hattest du lieb, vollkommen an Macht, dem raubtest du seine Klauen, sieben auf einmal! Ein Lieblingsroß hattest du, ein kampfsberühmtes; das trank einen Zug, da war's mit Fieber vergiftet . . . Du liebtest auch den König des Landes . . . du schlugst ihn und wandeltest ihn in einen Leopard\*) . . . Inullanu liebtest du, den Verwalter deines Vaters . . . Indem du ihn nahmest, wurdest du grausam . . . Du schlugest ihn und wandeltest ihn zum Felsstück und legtest ihn nieder inmitten der Wüste! . . . Jetzt liebst du mich und willst wie den andern mir lohnen!“ Istar gerät in gewaltigen Zorn. Sie erbittet sich von Anu einen Stier als Werkzeug ihrer Rache, aber Nimrod und Ca-bāni ziehen aus und töten ihn. Nun spricht Istar von der Höhe der Stadtmauern einen Fluch über Nimrod aus: allein das Volk jubelt ihm zu. Da faßt die erbitterte Göttin den Entschluß, den Schauern der Hölle selbst zu trogen. Sie will hinabsteigen „nach dem Hause der Finsternis, der Wohnstatt des Gottes Irkalla“. In dem „Lande ohne Heimkehr“ wird sie jedoch festgehalten und mit

\*) Man vergleiche die griechische Sage von Aktäon, der von Artemis in einen Hirsch verwandelt worden.

bßer Krankheit geplagt. Allein inzwischen ist die Welt ohne Liebe, und die Götter bewirken die Entlassung aus dem Totenreich.

Endlich findet die Unversöhnliche eine Helferin in der Göttin Anatu, der Gemahlin des Anu, ihrer Mutter. Diese tötet den Ea-bani und schlägt Nimrod mit Krankheit. Dieser, so von zweifachem Mißgeschick betroffen, sucht bei seinem Urahn, Schamasch-napischtim (oder Parna-bijchtim: Sproß des Lebens), der ob seiner Frömmigkeit zu den Göttern entrückt worden, Hilfe. Nach beschwerlicher Wanderung durch die große Sandwüste westlich vom Euphrat gelangt er endlich zu dem Land der Seligen, und nachdem er sich Eingang erzwingen, zu dem Gesuchten. Er will wissen, wie jener unsterblich geworden sei. Schamasch-napischtim (der biblische Noah, der Kifuthros des Berossos) erzählt ihm nun ausführlich die Geschichte seiner Errettung aus der großen Flut.

„Die Stadt Surripak kennst du, am Euphrat liegt sie. Diese Stadt ist alt, die Götter wohnen dort. Eine Flut anzurichten trieb sie ihr Herz, alle die da waren, ihren Vater

Die Sintflut-  
Epijode.

Anu, Bel, Nindar und Emugi. Der Herr unerforschlicher Weisheit aber, der Gott Ea, sah mit ihnen zu Rate und ihren Beschluß offenbarte er dem Schamasch-napischtim: „Verlaß das Haus, mache dir ein großes Schiff, vollende es baldigst. Sie wollen vernichten den Samen des Lebens; rette du, was leben soll, und bringe auf das Schiff den Samen des Lebendigen von jeder Art.“ . . . Alles, was ich hatte, brachte ich zusammen. Alles bracht' ich ins Schiff, alle meine Knechte und Mägde, des Feldes Vieh, des Gefildes Tiere, der Familie Glieder allesamt bracht' ich hinein. Und als Samas die Zeit, die bestimmte, brachte, sprach eine Stimme: „Am Abend werden die Himmel Verderben regnen. Gehe hinein in das Schiff und verschließe deine Thür.“ . . . Zur Morgenstunde da brach ein Sturm los, erhob sich am Horizont breit und schwer. Rammman donnert in dessen Mitte . . . Himmeln stieg die Flut des Gottes Rammman, zum Abgrund ward die lichte Erde. . . . Sechs Tage und sechs Nächte gingen dahin. Wind, Regen und Flut überwältigten alles. Am siebenten Tage da legte sich der Sturm, und die Flut ließ nach. . . . Die Wasser nahmen ab, die Sturmflut hatte ein Ende. Inzwischen ward ich getragen ob dem Meere und jammerte, daß der Menschlichen Wohnstatt in Schlamm verwandelt war. Wie Baumstämme trieben die Leichen. Auf that ich das Fenster, und Licht fiel auf mein Antlitz, da zuckte ich zusammen, saß nieder und weinte, über mein Antlitz flossen die Thränen. Ich durchschiffte die Landstriche, jetzt ein furchtbares Meer. Da kam ein Stück Land zwölf Maß hoch empor. Nach dem Lande von Nisir trieb mein Schiff, die Berge von Nisir hemmten das Schiff, nicht konnt' es vorüber. Am ersten Tag und am zweiten blieb's so; am dritten und vierten desgleichen, am fünften und sechsten Tage nicht anders. Am siebenten Tag, in dessen Verlauf ausjandt' ich eine Taube, und sie flog fort, flog hin und wieder, fand keinen Ruheplatz und kehrte zurück. Ausjandt' ich eine Schwalbe, und sie flog fort, flog hin und wieder, fand keinen Ruheplatz und kehrte zurück. Ausjandt' ich einen Raben, und er flog fort. Der Rabe flog fort und sah, daß das Wasser gefallen, kam wieder heran, watete erst furchtjam und kehrte nicht wieder. Da entließ ich die Tiere nach den vier Winden und brachte ein Opfer dar. Einen Altar baute ich auf des Berges Gipfel . . . einjogen die Götter den Wohlgeruch. Da kam Bel heran, sah staunend das Schiff, fuhr zornig auf gegen die Götter und Geister: „Welche Seele ist da entrommen?“ . . . Aber Ea sprach zu ihm . . . Da besann sich Bel, da trat Bel in mein Schiff, meine Hand nahm er und richtete mich auf, richtete auch mein Weib auf und legte ihre Hand in meine, stand zu uns und segnete uns: Bisher war Schamasch-napischtim ein Mensch; doch jetzt sollen er und sein Weib vereint den Göttern gleich sein. Wohnen aber soll Schamasch-napischtim in der Ferne, an der Ströme Mündung — da nahmen sie mich, versetzten mich in die Ferne, ließen an der Ströme Mündung mich nieder.“

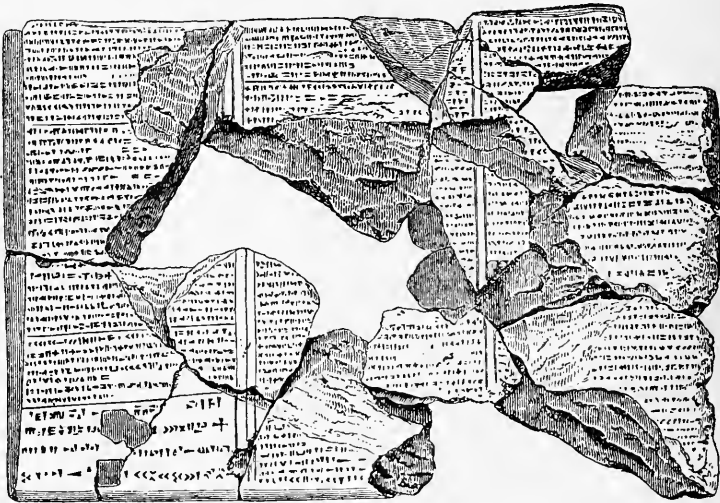


189. Gishdubarra (Mamrutu, Nimrod), der chaldäische Herkules. (Zu S. 214.)

Das ist in großen Zügen der berühmte Sintflutbericht, der auf der elften Tafel fast vollständig erhalten ist; er bildet für uns den weitaus wichtigsten Teil der ganzen babylonischen Litteratur.

Aus den Bruchstücken der zwölften Tafel ist der Verlauf des babylonischen Epos so weit zu erkennen, daß Nimrod von seiner Krankheit geheilt wird. Er kehrt dann nach Erch zurück, und auf seine Bitten wird dann noch Ea-báni vom Gotte Ea aus der Unterwelt befreit und ins Land der Seligen versetzt.

So schließt das älteste National-Epos, welches wir kennen. Der Ruhm, es geschaffen zu haben, gebührt unzweifelhaft der semitischen Bevölkerung Babyloniens. Der Einfluß desselben ist aber nicht allein auf Babylonien und Assyrien beschränkt geblieben, die hellenische Sagenwelt berührt sich deutlich mit dem babylonischen Mythos. Dort ist Herkules für Nimrod der Nationalheld, wie hier der stierfüßige Ea-báni, dort tritt der Kentaur Cheiron neben die Hauptperson. Der nemeische Löwe, der kretische Stier, der Tyrann Geryon, der goldene Apfel der Hesperiden, die Krankheit, welche Herkules zur Unsterblichkeit verhilft, für dies alles findet sich im Nimrodliege das Vorbild. Dies erklärt sich durch die Vermittelung der Phöniker — für uns hat aber



190. Thontafelchen mit der Sintflutzählung. Nach Deligiſch.  
(In der Ecke links unten die Bibliotheksmarke Assurbanipals.)

der in diesem Epos enthaltene Sintflutbericht noch eine ganz andre Bedeutung. Die Übereinstimmung der Sintflutzählung mit dem biblischen Bericht bis in die einzelnen Details liegt auf der Hand, und man begreift das Aufsehen, welches die Veröffentlichung des Fundes hervorrief. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Hebräer diese Sagen von den Babyloniern entlehnt haben.

Die Welt-  
schöpfungs-  
legende.

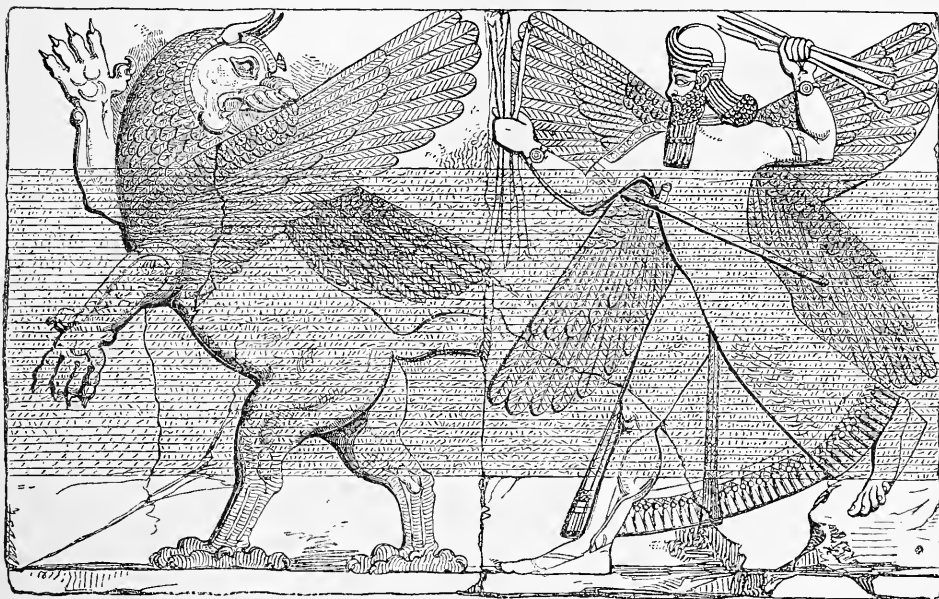
In dem Schatz der Schriftstücke, welche aus Kujundschi ins Britische Museum gekommen sind, entdeckte Smith aber noch weiter die Bruchstücke einer assyrischen Dichtung, welche, wie es scheint, auf sieben Tafeln die Schöpfung der Welt schildert. Es ist die sogenannte Welterschöpfungslegende, die ebenfalls bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit den biblischen Urgeschichten aufweist. Leider ist die Lesung der erhaltenen Bruchstücke eine sehr schwierige.

Der Anfang lautet also:

Als droben noch nicht genannt wurde der Himmel,  
drunten die Erde einen Namen noch nicht hatte  
und die Wassertiefe, die uranfängliche, war ihre Erzeugerin,  
das Chaos des Meeres (Mumnu Tiamat) ihrer aller Gebärerin —

da vereinigten sich in eins zusammen,  
 das Dunkel (?) war noch nicht weggenommen (?) eine Pflanze noch nicht aufgeschossen,  
 als von den Göttern noch keiner hervorgegangen war,  
 sie noch keinen Namen hatten, ein Loz noch nicht bestimmten,  
 da wurden auch die großen Götter erschaffen,  
 der Gott Luchmu, die Göttin Lochamu wurden hervorgebracht,  
 bis sie aufwuchsen — — — — —  
 der Gott Anshar, die Göttin Kishar (d. i. Himmel und Erde) wurden geschaffen.  
 Sie machten lang die Tage — — — — —  
 der Gott Anu, der Gott Ea. — — — — —

Nachdem so die Welt entstanden und die Götter erschaffen waren, wurden Sonne, Mond und Sterne erschaffen: das erzählt das zweite Bruchstück, der fünften Tafel angehörig. („Er — d. i. der Gott Anu — hatte gut gemacht den Standort . . . der großen Götter; die Sterne . . . setzte er hin, er bestimmte das Jahr und über dasselbe grenzte er eine Abgrenzung.“) Dann ist von den Planeten die Rede, deren „Standort er gründete zur Bestimmung ihrer Nichtschnur“, von dem Standort der Götter Zilib (Bel) und Ea, von der Erschaffung des Mondgottes und



191. Merodach mit dem Drachen kämpfend. Relief aus Nimrud. Nach Sahard.

zuletzt von der Sonne.) Das dritte Bruchstück — der siebenten Tafel angehörig — enthält die Erschaffung der Tiere. („Als die Götter in ihrer Gesamtheit erschaffen worden waren . . . da machten sie gut die lebenden Geschöpfe . . . das Vieh des Feldes, das Getier des Feldes und das Gewirrm des Feldes.“) Daran schließen sich noch weitere größere Bruchstücke vom Abfall der Götter und der Erschaffung des Gottes Bel, wie vom Kampf des Marduk mit dem Chaos.

Schließlich will ich noch eine anmutige Dichtung erwähnen, die unter dem (von Schrader aufgebrachten) Namen: die Höllenfahrt der Istar bekannt ist. Sie beleuchtet zugleich die babylonischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode.

Die Höllenfahrt der Istar.

Schon der Schluß des Nimrod-Epos hat gezeigt, wie die semitischen Babylonier von dem Schattenreich, wo die abgehenden Seelen ein trauriges Weiterleben führen, noch eine Art Paradies, den Aufenthaltsort der Seligen, unterscheiden. Sowohl zu ersterem, das auch Schualu (hebräisch Scheol) heißt, wie zu den Wohnungen der Seligen (einem wunderbaren Hain, dessen Bäume Edelsteine als Früchte tragen und von den beiden Nymphen Sidiri und Sabuti bewacht werden) bilden den Zugang die Gewässer des Todes, über welche ein Fährmann, Ur-Ea, die Abgehenden setzt.

Das Gedicht beginnt also:

„Nach dem Laude ohne Heimkehr, dem Lande des Dunkels,  
richtete Ishtar, die Tochter des Mondgottes, ihren Sinn,

nach dem Hause, dessen Betreter dem Lichte entrückt ist,  
dem Orte, da Staub ihre Nahrung, ihre Speise Kot,  
da Licht sie nicht schauen, in Finsternis wohnen,  
da sie gekleidet sind wie Vögel in ein Gewand von Flügeln,  
da auf Thor und Riegel Staub sich breitet.“

Dorthin also ging Ishtar, „um herauszuführen die Toten, auf daß sie essen und leben“. Ungestim fordert sie bei dem ihr wehrenden Wächter Einlaß. Der meldet sie nun bei Allatu, der Herrin der Unterwelt, an, und Ishtar tritt ein in das Totenreich. Bei jedem der sieben Thore wird ihr nach uraltem Brauche ein Kleidungs- und Schmuckstück ums andre weggenommen, bis sie endlich ganz bloß vor die Göttin Allatu tritt, der sie die heftigsten Vorwürfe macht. Darob wird sie von dieser mit Krankheit geschlagen. Unterdes ist aber auf der Erde infolge des Wegganges der Göttin Ishtar alle Liebe erstorben, alle Bande gesellschaftlicher Ordnung gelöst. Da sendet Ea, von Mitleid erfüllt, ein von ihm geschaffenes halbgöttliches Wesen, den Boten Udduschnamir, um die Allatu zur Herausgabe der Ishtar zu bewegen. Diese droht zwar dem Götterboten mit Einschließung und Gefängnis, sendet aber dann doch den Dämonen Namtar, die Ishtar mit Lebenswasser zu besprengen und freizulassen. Diese erhält dann bei jedem Thor das abgenommene Kleidungsstück zurück.

Ein dieser Erzählung angefügter Schlußsatz zeigt, daß das ganze Lied bestimmt war, vom Totenpriester den trauernden Hinterbliebenen recitiert zu werden, um dem Bittenden durch ein Beispiel zu zeigen, daß die Pforten des Hades nicht unüberwindlich seien, daß für die Schatten der Unterwelt eine Möglichkeit sei, nach dem Lande der Seligen zu gelangen.

Andre  
Dichtungen.

Außer diesen epischen und mythologischen Dichtungen waren in Assurbanipals Bibliothek — denn diesem assyrischen Könige verdanken wir die Erhaltung des bisher Angeführten — noch mehrere, von denen wir zum großen Teil auch Bruchstücke haben. Indes sind sie von geringerer Wichtigkeit für die Allgemeinheit. Zahlreich sind in der semitischen Litteratur Altbabyloniens die Tierfabeln vertreten.

#### Kunst und Wissenschaft.

Baukunst.

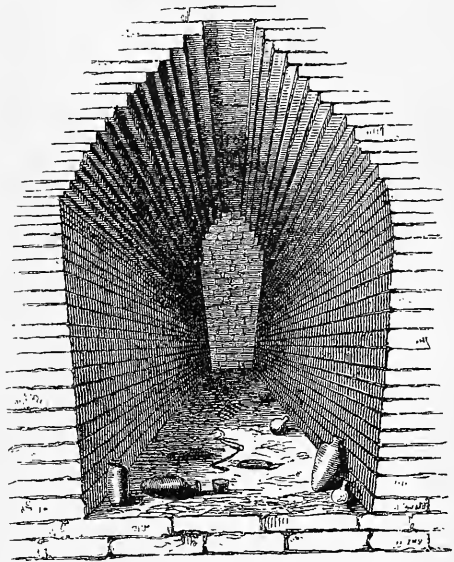
Auch die Entwicklung der Kunst ist ganz Eigentum der sumerisch-akkadischen Urbevölkerung.

Die Bauten Babyloniens sind, da dem Lande Steinbrüche gänzlich fehlen, durchweg aus Holz oder Ziegeln aufgeführt. Erhalten sind uns nur die Fundamente der alten Tempelbauten, durch deren Backsteine wir die Namen der ältesten Könige kennen gelernt haben. Dieselben sind höchst einfache, massiv aufgeführte Bauten von viereckiger Gestalt; das Innere besteht gewöhnlich aus an der Luft getrockneten und durch einen Erdpechüberguß fest verbundenen Backsteinen, die außen mit einer Schicht getrockneter Ziegel bekleidet sind; die Seiten sind durchweg genau orientiert. Die Tempel, welche übrigens meist zugleich als Observatorien dienen, bestehen aus drei bis acht terrassenförmig übereinander aufsteigenden Stockwerken: eine Darstellung des Götterberges, auf dessen Gipfel die Gottheit thront. Im höchsten Stockwerke befand sich das eigentliche Heiligtum. Die Ornamentik der Außenwände des Fundaments ist meist äußerst einfach. Das berühmteste Beispiel eines solchen Stagentempels ist der „Turm von Babel“, d. i. wohl der Tempel der sieben Leuchten zu Borsippa (s. S. 370 f.). Wieweit der entwickelte Baustil von Ninive schon dieser ältesten Epoche Chaldäas angehört, läßt sich bis jetzt nicht ermitteln.

In Ziegelgräbern, die namentlich in Ur mehrfach aufgedeckt sind, finden wir die Anfänge des Bogenbaues. Jede Backsteinschicht ist etwas über ihre Unterlage hinausgeschoben, bis die beiden Wände so nahe zusammengedrückt sind, daß der Schlußstein darauf gelegt werden kann (vergl. Abb. 192).

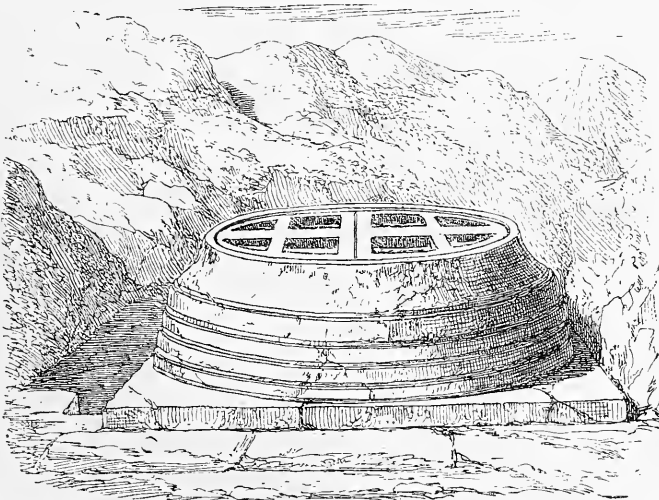
Sich ergreife die Gelegenheit, hier mit einigen Worten auf das altbabylonische Begräbniß überhaupt einzugehen. Auf dem Ruinenfelde von Mugheir (der Stätte des alten Ur) fand Taylor eine ganze Anzahl uralter Begräbnißstätten. Die Toten lagen zumeist auf Thonplatten

Begräbniß.



192. Altbabylonische Backsteingruft (7 Fuß lang, 5 Fuß hoch und breit) zu Mugheir (dem alten Ur).  
Nach Rawlinson.

die erst bei jeder Berührung in Staub zerfielen, härteten sich an der Luft nach einiger Zeit und

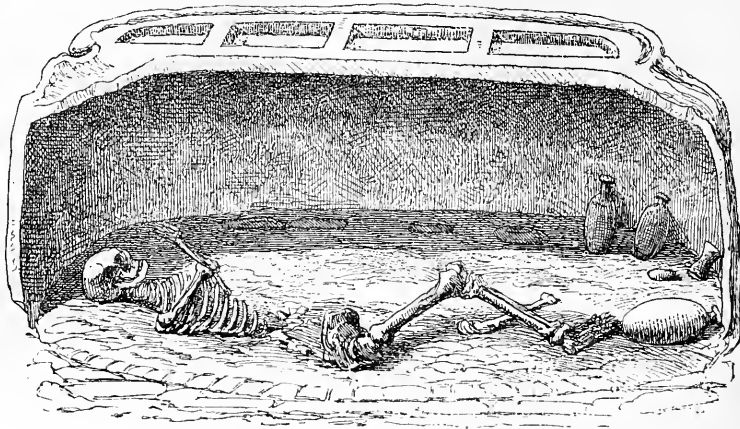


193. Altbabylonisches Thongrab zu Ur. Nach Taylor.

konnten mit Muße betrachtet werden. Die Frauenskelette trugen goldene Ringe, Armbänder, Knöpfe, Achatmuck; auch Muscheln fanden sich häufig vor, zum Teil ausgehöhlt und mit Ringen ausgefüllt.



Neben den Thongravern und den obenerwähnten Gräbern, die die Gebeine meist von drei bis vier, einmal auch von elf Leichen bergen und immer wenigstens die Kupferschüssel, den Wasser-

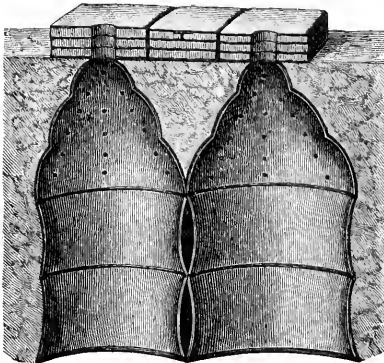


194. Thongrab zu Ur, geöffnet (zeigt die Art der Bestattung: die Leiche liegt auf einer Seite, die rechte Hand in einer metallenen Schüssel). Nach Taylor.

krug und die Trinkschale enthalten, fand sich noch eine weit einfachere Art von Totenbehältern; einfache Thonkrüge, die über die obere und untere Hälfte der Leiche gestülpt und zusammengekittet wurden (Abb. 198); sie waren wahrscheinlich für Personen geringeren Standes in Gebrauch.

All diese Leichenbehälter sind nun nicht, wie die zu Warka (dem alten Erech oder Uruk) aufgefundenen und wohl einer jüngeren Epoche (der Partherzeit) angehörenden, einfach hingestellt, sondern regelmäßig geordnet und in ein massives Ziegelwerk von lufttrockenen Steinen eingemauert.

Bewunderungswürdig sind in diesen Grabhügeln die Drainierungsanlagen, denen wir es zu verdanken haben, daß die Thongräber und Grabgewölbe samt ihrem Inhalt so unverfehrt bis auf uns gekommen sind. Die Entwässerung und Trockenhaltung der Hügel wurden durch senkrecht in das Erdreich (oft bis zu 12 m Tiefe) eingelassene Röhren bewirkt, welche das Wasser nicht nur durch ihre oben befindliche Mündung, in welche es wie bei unsern Rinnen hineinlief, sondern auch noch in der Erde selbst durch die auf nebenstehender Abb. 195 ersichtlichen kleinen Löcher auffing.



Drainierung.

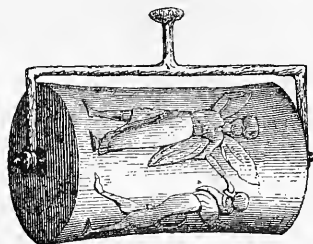
195. Drainageanlagen in den Gräbern von Ur. Nach Rawlinson.

Skulptur.

Was die älteste Skulptur anbetrifft, so geben von Sarzec in Tello gefundene Statuen aus der Zeit des Sudda einen vorteilhaften Begriff. Man vergleiche die Abb. 168 und 169 sowie die auf S. 330 wiedergegebene Statue des Gottes Nebo, welche, in Nimrud gefunden, bis auf den Gesichtstypus vollständig mit diesen altbabylonischen Arbeiten übereinstimmt.

Zu den kräftigen, lebenswahren Gestalten mit ihrem untersehten Bau, dem kurzen Hals und dem im Verhältnis zum Körper zu starken Kopf ist vor allem die Behandlung der nackten Partien von einer bewundernswerten Naturtreue. Besonders bemerkenswert ist die stets entblößte rechte Schulter nebst dem Arm; und die bis ins kleinste Detail ihrer Nägel und Finger durchdachten und fein ausgeführten Hände, wie die fest auf dem Boden aufgestützten Füße zeigen eine Wahrheit der Auffassung des einzelnen, wie sie für die ägyptischen Künstler höchstens ein Gegenstand mittelmäßiger Sorge gewesen zu sein scheint. Die Statuen haben sämtlich die

Hände über die Brust zusammengeschlossen, und zwar die rechte auf die linke gelegt, was den Ausdruck der Untertwürfigkeit gegen die Gottheit, in deren Tempel sie aufgestellt waren, andeutet. (Man beachte die Verschiedenheit der babylonischen und ägyptischen Auffassung: der ägyptische Pharao ist selbst Gott, der babylonische König nur der oberste Diener Gottes.) Die Gewandung zeigt noch etwas von der Einfachheit einer patriarchalischen Zeit. Der Überwurf mit Franzen ist noch das alleinige Gewand; das doppelt zusammengelegte Stück Stoff ist quer um den Körper gewickelt, so daß es den linken Arm bedeckt und unter dem rechten, welcher bloß bleibt, wieder hervorkommt. Die Franzen sind aber noch einfach durch Pinselstriche angedeutet, während der Künstler es schlichtern, aber mit ziemlichem Erfolg versucht hat, den Faltenwurf des Gewandes nachzubilden: ein Streben, das einzig in der altorientalischen Kunst dasteht.



196. Cylinder mit Handhabe und Metallachse.

Im übrigen können wir namentlich über Reliefskulptur (Malerei) lediglich nach den Cylindern und den späteren babylonischen (vgl. das Reliefbild Nebukadrezars I., S. 229) oder assyrischen Monumenten urteilen.

Sehr zahlreich sind aus allen Epochen die Beispiele babylonischer Thonarbeit. Die Ausführung ist sehr verschieden; neben sehr rohgearbeiteten finden sich äußerst lebenswahre Figuren. In zahllosen Exemplaren wird die typische Darstellung der Liebesgöttin Istar-Mana aufgefunden (vergl. Abb. 180); sie hat die weiteste Verbreitung gefunden.

Eine besondere Wichtigkeit hat in Babylonien die Glyptik erlangt. Die Kunst des Gravierens in hartem Stein ist, wie es scheint, eine selbständige und von Babylonien aus verbreitete Erfindung. Tausende von Siegeln sind von babylonischen Gemmenschneidern angefertigt worden. Es beruht diese Kunst auf der orientalischen Sitte, seinen Namen nicht zu unterschreiben, sondern in weichem Thon oder Wachs zu unterschiegeln. Zahllos sind die in Ringe gefaßten geschnittenen Steine und vor allem die Cylinder von jeder Art Material, welche mit religiösen und profanen Darstellungen, häufig auch mit Inschriften bedeckt sind und meist als Siegel, daneben auch als Amulette dienten. Die Abbildungen 177 und 188 geben Beispiele von den Leistungen auf diesem Gebiete.



197. Beschriebenes Thontäfelchen mit dem Abdruck des gerollten Siegelcylinders. Nach Sayard.

Reliefskulptur.

Steinschneidekunst.

Schon von den ältesten Herrschern haben sich Siegelcylinder erhalten, und, wie erwähnt, wurden viele in den Gräbern zu Ur aufgefunden. Dort waren bei einigen sogar noch Reste des Rollgestelles zu sehen. Unsere Abbildung 196 zeigt einen solchen Siegelcylinder mit der Montierung. Anstatt der Unterschrift rollte man auf der feuchten Thontafel, welche die Urkunde enthielt, den Siegelcylinder ab (vergl. Abb. 197).

Astronomie.

Was die Wissenschaften betrifft, so errangen die Chaldäer bereits früh in der Astronomie und Mathematik große Kenntnisse: sie waren ja mit der eifrig betriebenen Astrologie eng verknüpft. Um die Einflüsse zu bestimmen, welche Lauf der Planeten, Finsternisse und sonstige Himmelserscheinungen auf das menschliche Schicksal üben, stellte man sorgfältige Beobachtungen an und zeichnete deren Ergebnisse auf. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß auf diesem Gebiete die Chaldäer die Lehrmeister des Abendlandes geworden sind. Die Einteilung des Kreises (der Laufbahn der Sonne) in 360 Grade, des Tages in Stunden (zwölf nach der Zahl der Monate), der Stunde in 60 Minuten ist eine Erbschaft von den alten Babyloniern, bei denen (da den sumerisch akkadischen Zahlworten das Sexagesimalsystem zu Grunde lag) die Zahl 60 dieselbe Rolle spielte, wie bei uns 100. Ebenso ist die siebentägige Woche babylonischen Ursprunges: sie entspricht den sieben Mondvierteln. Selbst die Benennung unserer Tage geht indirekt auf jenes alte Volk zurück: dort kam die Anschauung auf, daß jede Stunde unter dem Schutze eines Planeten-Gottes, jeder Tag unter dem des Schutzgottes seiner ersten Stunde stehe; darauf beruhen die gegen den Anfang des Kaiserreiches im römischen Reiche in Gebrauch kommenden und seitdem bis auf den heutigen Tag geläufigen Namen der Wochentage. — Das große aus 72 Tafeln bestehende Hauptwerk über Astrologie, von dem wir zahlreiche Bruchstücke besitzen, soll bereits unter Sargon verfaßt sein. Von den Fortschritten in der Arithmetik zeigen einige Tafeln mit Aufzeichnungen von Quadrat- und Kubikzahlen, welche bereits dieser

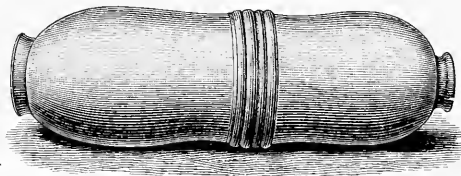
Mathematik.

Sprach-  
wissenschaft.

Unsre Bewunderung verdienen aber auch die sprachlichen (besonders lexikalischen) Arbeiten, die aus der Mischung zweier verschiedensprachiger Völkerschaften und dem so unzweifelhaft erwachsenden Bedürfnis ihre Anregung erhielten. Die ersten dieser Zusammenstellungen gehören bereits dem dritten Jahrtausend vor Christus an.

\* \* \*

Wir sehen also, daß das alte Babylonien bereits auf einer Höhe der Kultur angelangt ist, daß auch die spätesten Zeiten, in Babylonien wie in dessen Tochterstaat Assyrien, auf der in dieser Epoche geschaffenen Grundlage stehen. Ja, auf manchen Gebieten ist sogar später eher ein Verfall denn ein Fortschritt zu verzeichnen.



198. Aneinandergekittete Totenkrüge aus Ur.



## Assyrien.



Wischen Babylonien und Assyrien bestand ein inniger geistiger Zusammenhang. Die gesamte Kultur haben die Assyrer von den Babyloniern überkommen, Bildung und Sitte, die Schrift und vor allem auch die Religion. Die staatliche Entwicklung Assyriens erfolgte aber selbständig unter den ganz andern Verhältnissen, welche seine Bodenbeschaffenheit und Lage bedingten.

Die Grundlagen der beiden Staaten waren wesentlich verschiedene: in Babylonien fast vom Anfang eine Völkermischung (Sumerier, bezw. Akkadier und Semiten), zu denen in den Ausgängen der altbabylonischen Epoche noch ein drittes Element, das elamitisch-kassäische, kommt, in Assyrien dagegen, wie man aus den bildlichen Darstellungen der Denkmäler, wie aus den stets nur semitisch abgefaßten Urkunden sieht, ein einheitliches Volkselement, eben das assyrisch-semitische.

Während wir in Babylonien eine ganze Reihe von wichtigen, in der Geschichte ihrer Bedeutung nach abwechselnden Kultus- und Herrschaftsstätten finden, die gleicherweise auf die religiöse wie auf die politische Entwicklung des Landes Einfluß übten, sind es in Assyrien eigentlich nur Assur, Ninive, Kalach und Arbela, von denen wieder Ninive und zwar schon von verhältnismäßig früher Zeit an alle andern in den Hintergrund drängte. So entwickelte sich Assyrien zu einem streng monarchischen Staate, dessen Geschichte einen äußerst kriegerischen Charakter zeigt.

### Das Land und Volk der Assyrer.

Das eigentliche Assyrien, aramäisch später auch Nutorien genannt, umfaßte die Landschaften am oberen Tigris und zwar hauptsächlich östlich von diesem, zwischen Tigris und den Zagrosbergen, von den armenischen und kurdischen Gebirgen bis an den unteren Zab, der die Grenze gegen Babylonien bildete. Am rechten Ufer lagen nur die Hauptstadt Assur und ein kleines dazu gehörendes Stück von Mesopotamien, das sich erst später bis zum Chabur (einem Nebenfluß des Euphrat) und dann weiterhin Grenzen.

bis zum Belich und über diesen hinaus erweitert hat. Erst vom neunten Jahrhundert v. Chr. an gehörte fast ganz Mesopotamien den Assyrern. Wie für Mesopotamien das Stromgebiet des Euphrat, so kommt für Assyrien im engeren Sinne das Stromgebiet des Tigris in Betracht, und dessen Nebenflüsse, besonders der Chusur, heute Chöser (Chosr=Su), der zwischen den Ruinenhügeln von Kujundschik und Nebbijunus näher dem ersteren, also mitten durch das alte Ninive hindurchfließend, in den Tigris geht, dann der große oder besser obere Zab, der bei Kalach, der Südstadt Ninives (dem heutigen Nimrud) und der untere (kleine) Zab, der südlich von Assur (Kileh=Schergat) einmündet, haben für Assyriens Geschichte und Geographie große Bedeutung. Weiter nach Süden kommen in späterer Zeit noch in Betracht der bei Upi (Opis) einmündende Radānu (heute Adhem) und endlich der Turnat (heute Dijala), der unterhalb von Bagdad bei Mi=Turnat („Turnatwasser“) mündet. Bis dahin erstreckte sich wohl schon im neunten Jahrhundert die assyrische Herrschaft. Außer von diesen Flüssen wurde das Land, da es während der Sommermonate selten regnete, auch durch eine Menge Kanäle bewässert, und seine Hügel und deren Abhänge waren reich an Getreide und Früchten aller Art, während sie in ihrem Schoße wertvolle Mineralien bargen (besonders Eisen, Kupfer und Blei; ferner auch Alabaster).

Das Volk der Assyrer gehörte, wie bereits erwähnt, zu den in Mesopotamien eingewanderten Semiten, hatte sich aber hier im Norden ziemlich rein erhalten; insbesondere hat hier nie eine Vermischung von semitischem und sumerischem Blut (wie in Babylonien) stattgehabt.

Von den Städten Assyriens sind nur die Namen und die Ruinen übrig geblieben. Unter ihnen ist das alte Assur (abgekürzt aus A-usar oder A-uschar, „Wasserfeld“; so hieß wahrscheinlich die Gegend, in der die Stadt gegründet wurde), der Ausgangspunkt des Staates der Assyrer, es hat dem Lande und Volke den Namen gegeben; nach

ihm ist vielleicht auch der Nationalgott Assur benannt, welcher nach assyrischem Mythos den großen Göttern Anu, Bel und Ea voranging. Ninive (der alte Name ist Ghanna=ki) ist eine uralte (ursprünglich sumerische) Kultstätte, wo zuerst die Urwassergöttin Ghanna, später die Ishtar verehrt wurden. Sie wird schon von Gudia (ca. 3100 v. Chr.) erwähnt (vgl. S. 199). Dann sind noch zu nennen Kalach, die Südstadt von Ninive (heute Nimrud), und Arba-ilu (griechisch Arbela, heute Erbil), die Stadt der vier Götter.



199. Typus der assyrischen Klasse. Nach Layard.

Be-  
völkerung.

Städte.

## Geschichte Assyriens bis zu den Nachfolgern Tiglatpilears I.

## Anfänge Assyriens.

Über die älteste Geschichte des Assyrischen Reiches gab es eine Anzahl Sagen, welche, in Wahrheit mythologischer Natur, durchaus ohne historische Grundlage sind.

Älteste  
Geschichte.

Der wesentliche Inhalt dieser von Herodot überlieferten Erzählungen ist folgender:

In urältester Zeit herrschte ein König Namens Ninos, der sich mit dem Könige Ariaios von Arabien zu einem Kriegszuge gegen Babylonien verband, dessen König er samt seinen Kindern gefangen nahm und umbringen ließ. Dann besiegte er die Armenier und auch die Medier, deren Könige er samt Weibern und sieben Kindern kreuzigen ließ. Auch die Perjer unterwarf Ninos, ferner die Völker Kleinasiens, und sein Reich dehnte sich vom Mittelmeer bis zum Indus aus.

Ninos-Sage.

Nach diesen Kriegen beschloß er, eine Stadt zu bauen, die alle andern an Größe übertreffen sollte und die er Ninos nannte. Diese Stadt bildete ein längliches Viereck, dessen längste Seite 480 Stadien und dessen kürzere 89 Stadien lang war. Außer vornehmen Aßyrern nahm Ninos auch viele Fremde in diese Stadt auf, welche die größte und blühendste der Welt wurde.

In seinen früheren Feldzügen hatte der König die Baktrier nicht besiegen können. Dies ließ ihn nicht ruhen, und er beschloß, sie anzugreifen. Sein Heer zählte 1700000 Fußsoldaten, 210000 Reiter und über 10000 Streitwagen. Trotz dieser ungeheuern Macht gelang es erst nach vielen Verlusten, die Baktrier in ihre Städte einzuschließen. Sie wurden alle eingenommen bis auf die Hauptstadt Baktra, welche eine lange Belagerung aushielt.

Einer der vor Baktra liegenden Hauptleute des Ninos, Namens Dannes, bekam Sehnsucht nach seinem Weibe Semiramis und ließ sie kommen. Diese Frau war die Tochter der Fischgöttin Derketo von Askalon und eines Sterblichen. Sie war als Kind ausgelegt, aber von den Tauben ihrer Mutter ernährt worden. Hirten fanden sie und brachten sie dem Oberhirten Simmias, welcher das Kind Semiramis nannte, was auf Syrisch Taube heißt. Als sie heranwuchs und der Statthalter von Syrien, Dannes, sie sah, wurde er von ihrer Schönheit so entzückt, daß er sie zur Frau nahm.

Als Semiramis vor Baktra ankam, gewahrte sie, daß die Verteidiger die Burg zu bewahren vernachlässigten, da sie auf deren natürliche Stärke vertrauten. In einer Nacht erkletterte sie dieselbe mit einer auserwählten Schar, und auf ein von ihr gegebenes Zeichen begannen die Aßyrer die Stadt zu stürmen.

Die Baktrer, bestürzt, ihre Burg besetzt zu sehen, verloren den Mut, und die Stadt wurde eingenommen. König Ninos beschenkte Semiramis reichlich, wurde aber von ihrer Schönheit so bestrickt, daß er sie ihrem Manne aberlangte, dem er dafür seine eigne Tochter zur Frau anbot. Dannes weigerte sich, mußte aber nachgeben, da Ninos drohte, ihm die Augen ausstechen zu lassen; allein er erhängte sich vor Kummer. Semiramis wurde Königin.

Als Ninos starb, ließ ihm Semiramis einen Grabhügel errichten, der bergeshoch war. Sie unternahm nun bewundernswerte Bauwerke und vor allem den Bau von Babylon, dessen Größe Niwive, die Stadt des Ninos, noch übertreffen sollte. Die Umfassungsmauer war 66 km lang und so breit, daß sechs Wagen in Front darauf fahren konnten. Diese Mauer wurde durch 250 dicke Türme flankiert. Der Euphrat wurde durch einen Kai eingedämmt, der 30 km lang war, und beide Ufer wurden durch eine Brücke verbunden. In der Mitte der Stadt erhob sich der Tempel des Gottes Bel, und andre prachtvolle Bauwerke zierten sie, unter denen die sogenannten „hängenden Gärten“ der Semiramis einen besonderen Ruf erlangten.

Semiramis.

In ihren Bauten wurde die Königin durch eine in Medien ausbrechende Empörung gestört. Sie unterdrückte dieselbe und durchzog die Provinzen ihres Reiches, überall Städte gründend und großartige Bauwerke anlegend. Sie baute Egbatana in Medien, Semiramocerta in Armenien am See Wan und Tario in Kilikien. Sie baute auch, heißt es, die sogenannte „medische Mauer“ vom Euphrat zum Tigris, durchbrach überall Felsen und legte schöne Straßen an. In der Ebene errichtete sie ihren gefallenen Heerführern hohe Grabhügel. An den Grenzen Syriens angekommen, ging sie über die Landenge von Suez nach Ägypten und unterwarf dieses Land sowohl wie Äthiopien.

Von dem Rufe indischer Reichthümer angelockt, beschloß sie einen Feldzug gegen Indien und rüstete sich drei Jahre lang zu diesem Kriege. Ihr Heer zählte drei Millionen Fußsoldaten, eine halbe Million Reittige und 100000 Streitwagen. Da sie keine Elefanten wie die Inder hatte, so ließ sie 100000 Kamele in die Häute schwarzer Stiere einnähen und auf jedes einen Mann setzen. Mit diesen nachgemachten Elefanten dachte sie die Inder zu täuschen. Für den Übergang über den Indus wurden 2000 Schiffe gebaut, deren einzelne Teile auf Kamele geladen wurden.

Es gelang der Königin auch der Übergang über den Indus und auch tiefer in das Land einzudringen, weil dessen König Stabrobates absichtlich zurückwich. Plötzlich aber griff er an. Seine Streitwagen, entsetzt vor den Kamelen, flohen zwar anfänglich, allein Fußvolk und Elefanten schlugen die Aßyrer in die Flucht. Der König selbst verwundete Semiramis in Arm und Rücken, und nur mit Mühe entkam sie über den Indus, dessen Brücke sie abbrechen ließ. Von ihrem ungeheuren Heere wurde kaum der dritte Teil gerettet, oder es kamen gar nur 20 Mann davon.

An den Grenzen der damals bekannten Erde hatte sie Siegessäulen errichtet und auch in Skythien, nicht weit vom Jaxartes, wo man sie noch zur Zeit Alexanders des Großen gefunden



haben will, mit einer Inschrift, in welcher es hieß: „Die Natur hat mir den Körper einer Frau gegeben, aber meine Thaten haben mich den größten Männern gleichgestellt. Ich habe das Reich des Ninus regiert, welches im Westen an den Fluß Hinaman (?), südlich an das Land des Weihrauches und der Myrrhe, nördlich an die Saker und Sogdianer stößt. Vor mir hatte kein Assyrer das Meer gesehen; ich habe vier gesehen, die niemand erreicht hatte, da sie so fern lagen. Ich habe die Flüsse gezwungen, zu fließen, wie ich wollte, und ich wollte, daß sie nur da fließen sollten, wo sie nützten; ich habe die unfruchtbare Erde fruchtbar gemacht, indem ich sie mit meinen Flüssen bewässerte. Ich habe uneinnehmbare Festungen gebaut; ich habe mit Eisen durch unwegsame Felsen Straßen gebrochen. Ich habe mit meinem Wagen Wege befahren, welche selbst die wilden Tiere niemals früher durchlaufen hatten. Und mitten unter all diesen Beschäftigungen hab' ich Zeit für meine Vergnügungen und meine Freunde gefunden.“

Als Semiramis nach ihrer Rückkehr hörte, daß ihr Sohn Ninuas gegen sie konspiriere, entsagte sie der Regierung zu seinen gunsten und entfloß als Taube zu den Göttern. Nach einer andern Wendung der Sage wurde sie von ihrem Sohne ermordet, der empört darüber war, daß sie sich in ihn verliebte. Ihr Alter wird auf 62 Jahre und die Dauer ihrer Regierung auf 42 angegeben.

Diese Semiramis-Sage wurde vom Volke auf alle Weise ausgeschmückt. In der That aber sind Ninus und Semiramis nichts als die Göttergestalten des Nindar und der Istar. Die Sagen von ihnen sammelte zur Zeit der Perserherrschaft der Grieche Ktesias von Knidos.

Ganz anders freilich als diese Sagen und Mythen stellt sich uns die Geschichte dar, wie sie durch Inschriften beglaubigt wird.

Anfänge  
Assyriens.

Die Gründung des assyrischen Staates als solchen fällt etwa in die Zeit um 2000 v. Chr. Die ältesten assyrischen Fürsten, von denen wir Inschriften haben, nennen sich noch Isaku oder Patisi (Priesterkönige) des Gottes von Assur. Ihre Residenz ist das alte Assur, und an dessen Ruinenstätte (Rileh-Shergat) nicht in Ninive wurden die von ihnen beschriebenen Backsteine gefunden. Ninive bestand längst und hat, wie erwähnt, schon zu Gudias Zeiten (3100) als Kultstätte eine Bedeutung, geschichtlich trat es aber erst später hervor.

Belkap-kapu.

Der erste Patisi von Assur, von welchem wir eine Inschrift besitzen, ist Samsi-Ramman (I.) (d. h. Meine Sonne ist der Gott Ramman), der sich in seiner Inschrift nennt „Samsi-Ramman, Patisi des Gottes von A-uschar, Sohn des Belkap-kapu, Erbauer des Tempels des Gottes von A-uschar“. Danach wäre Belkap-kapu (der, wie wohl zu beachten, in der Inschrift nicht als Patisi bezeichnet wird) der erste und älteste Fürst, wie ihn denn auch die assyrische Tradition als solchen betrachtet. So z. B. bezeichnet sich ein späterer König (Ramman-nirari III., der 811—783 v. Chr. regierte) in seiner Palastinschrift als „Sproß des Belkap-kapu, des alten Königs, der noch vor der Vorzeit des König-tums Sullili, den seit alters Assur berufen hatte, regierte“.

Samsi-  
Ramman I.

Wahrscheinlich der Sohn dieses Belkap-kapu, Samsi-Ramman I., ca. 1900 v. Chr. war es, welcher den von Gudia gegründeten Tempel der Göttin Ghanna, bezw. jetzt der Istar, zu Ninive wiederherstellte.

Samsi-  
Ramman II.

Einer der Nachfolger des Samsi-Ramman I., des Sohnes des Belkap-kapu, war Samsi-Ramman II., Patisi von Assur, der Sohn des Isoni-Dagan („Es erhört Dagon“); der ebenfalls Patisi des Gottes von Assur war; dieser hat nach einer Angabe der Annalen Tiglatpilears I. dem Anu und Ramman einen Tempel gebaut und zwar 641 Jahre vor Assurdan, der 60 Jahre vor Tiglatpilear herrschte, der wieder 600 Jahre vor Senacherib (705—681 v. Chr.) regierte. Samsi-Ramman II. lebte demnach um 1800 v. Chr. Dies ist das erste (ziemlich) feste Datum der assyrischen Geschichte.

Zu den ältesten Fürsten, die noch den Titel Patisi führen, gehören außer den genannten noch Sullili, den die oben angeführte Inschrift erwähnt, ferner Challu und sein Sohn Frischum, welche beide in der Stadt Assur bauten, vielleicht auch der „alte Eroberer“ Belbani, „Sohn des Adasi, König von Assyrien, Sproß der Stadt Assur“, als dessen Nachkommen sich Assarhaddon (680—669 v. Chr.) nannte.

Unter denjenigen, welche dem ägyptischen Pharao Dhotmes III. zu dessen vier- undzwanzigstem (ca. 1586 v. Chr.) und vierzigstem (ca. 1570 v. Chr.) Jahre Geschenke



sandten, waren auch die Fürsten von Sangara (in Mesopotamien) und von Assur. Welcher assyrische Herrscher es war, wissen wir nicht; indes eine eigentliche (dauernde) Abhängigkeit wird dadurch nicht bezeichnet, so wenig wie bei den Fürsten von Sangara.

Die assyrischen Könige und ihre Beziehungen zu Babylon.

Seit etwa 1500 (oder schon etwas früher) nahmen die assyrischen Isaku den Königstitel an, denn Assur=bel=nischê=schu („Assur ist der Herr meiner Völker“) der mit dem Kossäerkönig Karaindas von Babel um 1470 v. Chr. einen Vertrag betreffs der beiderseitigen Grenzen abschloß, wird als König bezeichnet.

Assur=bel-nischê=schu.

Der erste erhaltene Absatz der erwähnten synchronistischen Geschichte lautet in Übersetzung also: „Karaindasch, König von Karduniach und Assur=bel=nischê=schu, König des Landes Assur haben bindende Abmachungen durch einen Vertrag gegenseitig gemacht und freiwillig (d. h. ohne vorangegangenen Krieg) einen Eidschwur über die Grenzen gegenseitig abgelegt.“ Zu beachten ist die Bezeichnung Karduniach für Babel, die hier zum erstenmal erscheint.

Dieser Vertrag ist zugleich das erste, was wir über die Beziehungen der Assyrer zu Babylonien und den Kossäerkönigen wissen. Diese scheinen aber im ganzen freundlich gewesen zu sein; König Assuruballit von Assyrien (ca. 1430—1400) vermählte sogar seine Tochter mit Burna-burias von Babel, dem Nachfolger des Karaindas. Diese intimen Beziehungen trugen indes nur dazu bei, Babylonien unter assyrischen Einfluß zu stellen. Der König Karahardas von Babylonien, der Sohn der Tochter des Assuruballit, wurde „von den kossäischen Kriegern“ gestürzt und ermordet, und ein gewisser Nazibugas dafür zum König ausgerufen. Dies veranlaßte den alten Assuruballit einzugreifen. Er eilte herbei, um den Mord seines Enkels zu rächen, schlug und tötete den Nazibugas und setzte einen andern Sohn des Burna-burias, Kurigalzu II. („den Jüngeren“) auf den babylonischen Thron.

Assuruballit.

Wie Assuruballit die Geschichte Babyloniens auf diese Weise bestimmte, so gelang es ihm auch, im Westen (oder Nordwesten) Assyriens das Land der Schubâri (das aramäische Mesopotamien?) zu unterwerfen. Es ist das erste Mal, daß Assyrien über die alten engeren Grenzen hinausgreift. Sein Sohn Bel-nirari („Bel ist meine Hilfe“) (etwa 1380 v. Chr.) besiegte den König Kurigalzu II., der gegen ihn zu Felde gezogen, und erweiterte auf Kosten Babyloniens das assyrische Gebiet um ein beträchtliches.

Bel-nirari.

Immer mächtiger wurde Assyrien und dehnte seinen Einfluß, besonders nach Osten und Norden hin, auch auf Gebiete aus, welche zu Anfang der Kossäerherrschaft noch unter babylonischer Oberhoheit standen. Bel-niraris Sohn Budî-ilu besiegte sämtliche an den östlichen Gebirgsabhängen und darüber hinaus östlich vom Tigris bis zum Sugebiet herab sitzenden Völkerschaften, vor allem die Gu und die Su (Kuti und Suti) selber und unterwarf sie seinem Jopter. Besonders aber ist es dessen Sohn Ramman-nirari I., unter dem diese ersten assyrischen Eroberungen ihren Höhepunkt erreichten, der erste assyrische König zugleich, von welchem wir eine umfangreichere Urkunde (eine Steintafelinschrift) besitzen.

Budî-ilu.

Ramman-nirari I.

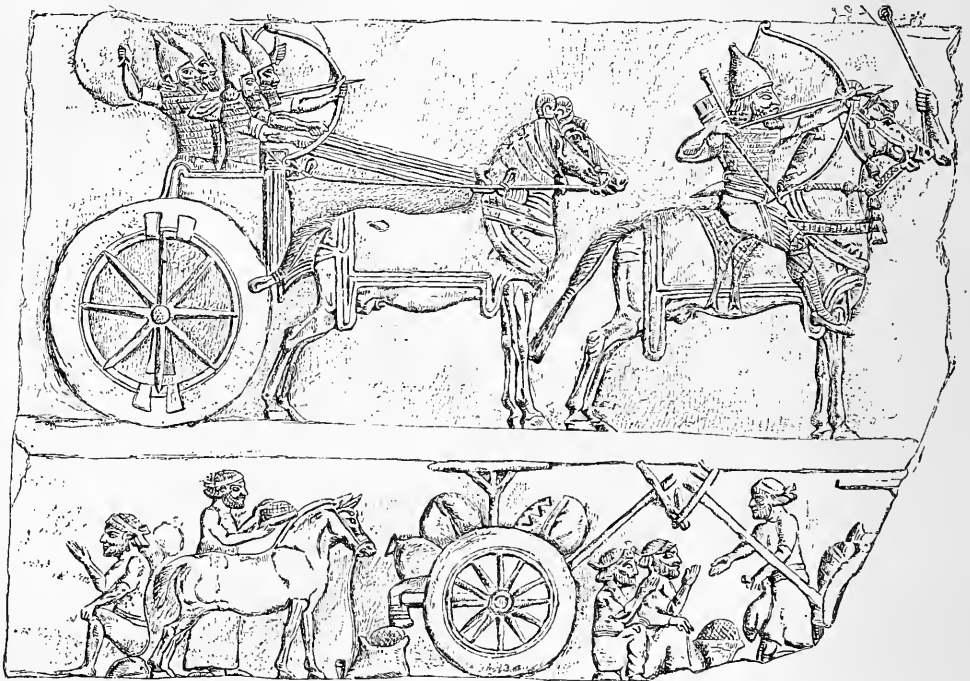
Diese beginnt gleich mit der Aufzählung dieser Kriegsthaten: „Ramman-nirari, der erlauchte Fürst, der von Gott Ausgezeichnete, der Herr, der Statthalter über das Land der Götter, der da gründete Städte als Foch der Schirmherrschaft über die Heere der Kossäer, Kuti, Lulumi und Schubâri, der da befähigte die Gesamtheit der Feinde oben und unten, der da niedertrat ihre Länder von Lubdi und Kapist an bis zum Gebiet von Las im Lande Kasschi (?), der da erweiterte die Grenzen und das Gebiet, der da herrscht über die Fürsten und Edlen, die die Götter Anu, Assur, Samas, Ramman und Istar seinen Füßen unterworfen haben, der erhabene Priester des Gottes Bel, Sohn des Bud-ilu“ u. s. w.

Er besiegte also nicht nur die Eroberungen seiner Vorgänger durch Anlage fester Plätze, sondern bedrohte auch die Nordostgrenzen der damals so mächtigen Chatti oder Cheta (Hethiter), indem er das Gebiet der Lulumi mit Krieg überzog. Er besiegte auch den Kossäerkönig Nazimaraddas von Babylon bei der Stadt Kar-Istar (Istars-

burg) und erweiterte aufs neue das assyrische Gebiet. Er restaurierte auch den Assurtempel in seiner Hauptstadt und baute sich daselbst einen Palast.

Salmanassar I.

Ein würdiger Sohn seines großen Vaters war Schalmānu-Ischrid („der Gott Schalmānu ist Fürst“) oder wie er gewöhnlich genannt wird Salmanassar I., „der mächtige König, König der Welt, König von Assyrien“, der, ein Zeitgenosse des babylonischen Königs Karaburias, etwa 1330—1310 v. Chr. regierte. Er unternahm zahlreiche Feldzüge gegen das Land Arimi (d. i. Aramäerland) zwischen dem Kasjargebirge (Mons Masius) und dem oberen Tigris und siedelte im Westen des Kasjargebirges, etwa in der Gegend des heutigen Diarbekr, assyrische Kolonisten an. Dazwischen machte er einen Plünderungszug nach Babylonien gegen Karaburias, ferner unterwarf er die Lulumi. Aber auch in die nördlich von Ninive beginnenden, am östlichen Ufer des



200. Assyrische Wagenkämpfer und Bogenschützen (Basrelief, jetzt im Louvre; Höhe 97 cm). Nach Perrot-Chippiez.

oberen Tigris sich in nordwestlicher Richtung hinziehenden Bergketten, in das Land Kurchu und weiterhin Musri, bis zum oberen Euphrat und darüber hinaus dehnte der streitbare König seine Unternehmungen aus.

Diese Feldzüge und Eroberungen mochten Salmanassar veranlassen, den Schwerpunkt des Reiches mehr nach Norden zu verlegen. Er erbaute die ninivitische Südstadt Kalach und verlegte die Residenz von Assur dahin. Damals dürfte Ninive zuerst zu höherer politischer Bedeutung gelangt sein. Salmanassar restaurierte auch den altehrwürdigen Tempel der Ishtar daselbst „von seinem Grund an bis zu seinem Dache“, wie seine Inschrift daselbst berichtet.

Tuklati-Nindar I.

Sein Sohn Tuklati-Nindar I. (etwa um 1310 v. Chr.) unternahm einen energischen und erfolgreichen Vorstoß gegen Babylonien, wo er entweder einen neuen König einsetzte oder sich von dem schon regierenden (dem genannten Karaburias oder seinem Nachfolger) huldigen ließ. Er selbst schrieb auf ein Siegel: Tiglati-Nindar, König der

Bölker, Sohn des Salmanassar, des Königs von Assur; Besitz des Landes Karduniasch (d. i. Babyloniens), indem er hinzufügte: „Wer meine Schrift und meinen Namen auslöscht, dessen Namen und Land mögen die Götter Assur und Rammân vernichten“ — und ein späterer König (zu Anfang des achten Jahrhunderts) nennt ihn geradezu „König von Sumir und Akkad“. Aber diese Oberherrlichkeit über Babylonien hat kaum lange gedauert, da es noch unter Tuklati-Nindar den Babyloniern gelang, bis ins Herz Assyriens vorzudringen und das oben erwähnte Siegel mitzunehmen.

Senacherib (704—681 v. Chr.), der es zurückbrachte, hat uns auf einem Täfelchen nicht nur die oben angeführte Aufschrift Tuklati-Nindars überliefert, sondern auch sein Nachwort dazu: „Dieses Siegel wurde aus Assyrien nach dem Lande Akkad als Beutestück geborgen; ich, Senacherib, König des Landes Assur, eroberte nach 600 Jahren die Stadt Babel und aus dem Schatz der Stadt Babel führte ich es davon.“

Dies war der Anfang des achthundertjährigen Kampfes Babyloniens um seine Unabhängigkeit.

Mit Tuklati-Nindar schließt die Zeit des ersten mächtigen Aufstrebens des jungen Königreiches vorläufig ab, und es folgt eine Periode zeitweiligen Niederganges. Fast ein ganzes Jahrhundert hören wir überhaupt nichts von Assyrien. Jedenfalls verstanden es die Nachfolger Tuklati-Nindars nicht, das Errungene festzuhalten. Babylonien war offenbar in dieser Zeit ganz unabhängig; nicht unbedeutende Herrscher wie Srba Marduk (mit semitischem Namen, regierte vor oder nach 1271 v. Chr.) und Sagasaltias (Sagasaltie Burias) regierten ungestört in Babylonien (1246—1233) und führten lange vernachlässigte Friedenswerke aus. Ja dasselbe nimmt unter der dreißigjährigen Regierung des Rammân-nâdin-achi („Rammân ist der Geber eines Bruders“; 1216—1186) einen neuen Aufschwung. Und das erste, was wir aus der „synchronistischen Geschichte“ wieder erfahren, ist, daß Rammân-nâdin-achi den Assyrerkönig Bel-kudur-ussur besiegte und gänzlich aufs Haupt schlug, ja ihn tötete, seinen Nachfolger Nindar-pal-isharra (auch Nindar-pal-ikurra genannt) aber nach Assyrien verfolgte und ihn in seiner Hauptstadt Assur einschloß. Nindar-pal-isharra hielt sich nur mit Mühe und erkaufte wahrscheinlich mit schwerem Tribut den Abzug der Gegner. Unter der langen Herrschaft seines Sohnes Assurdan I. (1185—1150), „der ein glänzendeszepter trug und die Menschheit Bels regierte, dessen Hände Werk und Opferpende den großen Göttern wohlgefiel, der zu hohen Jahren und Greisenalter gelangte“ (wie Tiglatpilejar



Babylonische Herrscher.

Rammân-nâdin-achi.

201. Bild eines babylonischen Königs (Relief auf einem Grenzstein; wahrscheinlich Nebukadrezzar [s. S. 230] darstellend; nach andern Mardut-nadinachi [s. S. 234]).

Nach Hommel.

Assurdan I.

von ihm in seiner Genealogie sagt) erstarkte Assyrien, und diesem König, dem zu Anfang seiner Regierung noch die Mosker, ein von Kleinasien gekommenes Volk, die den Assyrern tributpflichtigen Länder Uzi und Furrukuzzu (westlich vom Masiosgebirge) wegnahmen, gelang es gegen Ende seiner Tage, die Scharte seiner Vorgänger auszuweihen und die Macht Assyriens fortan dauernd zu begründen. Er schlug den König von Babel Zamäma-šhum-iddin und eroberte mehrere Grenzstädte.

In Babylonien ging es überhaupt etwas abwärts um diese Zeit: Auf die thatkräftigen Könige Mili-Schichu (1186—1171) und seinen Sohn Marduk-pal-iddin (d. i. „Gott schenkte einen Sohn“; 1171—1158) war der erwähnte Zamäma-šhum-iddin („Gott Rindar, einen Namen gibt er“) gefolgt, der nur ein Jahr regierte (1158—1157), und bereits 1154 trat ein Dynastiewechsel ein; das Haus Paschi kam auf den Thron, den die kassäische Dynastie 577 Jahre inne gehabt. Es herrschte im ganzen 72 Jahre.

Assur-rish-  
ishi.

Auf Assurdan I. folgte als König von Assyrien sein Sohn Nuttakil-Musku, und dann dessen Sohn Assur-rish-ishi („Assur erhebe das Haupt“; um 1130), der die großen Erfolge seines Sohnes Tiglatpileсар vorbereitete. Zwar war in Babylonien mit Nebukadrezar I. (1137—1131) ein thatkräftiger Fürst erstanden, der mit Erfolg Elam, die Kassäer und sogar „das Westland“ bekriegte, aber seine Erfolge waren zu rasch aufeinander gefolgt, um bei der kurzen Regierungszeit des Königs nachhaltig wirken zu können, und im Kampfe mit Assur-rish-ishi zog er durchaus den kürzeren. Zwar schlug er diesen, da er einen Einfall in sein Gebiet machte, zunächst zurück und verfolgte ihn in sein Land. Aber er mußte wegen mangelnder Ausrüstung umkehren, und da er mit verstärkter Macht wiederkehrte, erlitt er eine vollständige Niederlage. Wohl bald darauf starb Nebukadrezar. Nach seinem Tode folgten Wirren, und diese Zeit benutzte Assur-rish-ishi, um den assyrischen Einfluß im Osten und Südosten wieder herzustellen. Er bekriegte mit Erfolg die Achlami (am Flusse Turmat), die Lulumi, die Kuti.

#### König Tiglatpileсар I. von Assyrien (1115—1100 v. Chr.).

Tiglat-  
pileсар I.

Ein vorher in dem Maße noch nicht erreichter Aufschwung der assyrischen Macht aber wurde herbeigeführt durch Assur-rish-ishis Sohn Tuklati-pal-isharra: Tiglatpileсар I. (etwa 1115—1100). Seine Kriegszüge erreichten eine Ausdehnung, wie die keines Königs bis dahin, und hätten Tiglatpileсарs Nachfolger seine Eroberung festzuhalten verstanden, so daß nicht Assurnasirpal im neunten Jahrhundert wieder ziemlich von vorne hätte anfangen müssen, so könnte man schon von etwa 1100 an von einem assyrischen Weltreiche reden.

Wir haben von ihm ausführliche Kunde in seinen 809 Zeilen umfassenden Annalen, welche die Inschrift eines achtseitigen, in den vier Ecken des Anutempels von Assur gefundenen Thonprismas enthält.

Kämpfe  
im Norden.

Gleich bei Beginn seiner Regierung hatte er einen schweren Kampf zu bestehen gegen die Muschkaja (Mosker), welche sich bereits unter Assurdan der Gebiete Uzi und Furrukuzzu im westlichen Teile des Masiosgebirges bemächtigt hatten, nun aber, 20 000 an der Zahl, von ihren Bergen herabstiegen und unter der Führung von fünf Königen in das Land Kummuch (das Kommagene der Klassiker an beiden Ufern des Euphrat oberhalb Karfamiš) einfielen, welches damals, scheint es, noch nicht gänzlich unterworfen war.

Die fünf Könige wurden geschlagen, und der assyrische König sagt in einer Inschrift: „Ich füllte mit ihren Leichnamen die Wurzeln der Berge. Ich schnitt ihre Köpfe ab. Ich warf die Mauern ihrer Städte nieder. Ich nahm ihre Sklaven und gewann große Beute und unzählige Schätze. Sechstausend der Ihrigen, die sich gegen meine Macht aufgelehnt hatten, fielen mir zu Füßen, und ich machte sie zu Gefangenen.“

Die Assyrer nahmen die Hauptstadt des Landes Kummuch ein, das sich von den Moskern hatte verleiten lassen, „Tribut und Abgabe zu verweigern“, und bestrafte es durch Einäscherung der Städte; der König machte sich zum Herrn des ganzen



202. Belagerung einer Stadt durch die Assyrer  
(Relief aus der Zeit des Senacherib, jetzt im Britischen Museum; Höhe 2,15 m).

Landes, welches er mit Assyrien vereinigte; es heißt in der Inschrift weiter: „Ich bin Tuklati-pal-isharra, der mächtige König, der Zerstörer der Schlechten, der die Schlachthaufen der Feinde vernichtete.“ Ein Teil der Leute von Kummuch war ostwärts über den Tigris geflohen und verschanzte sich in der Stadt Schirisch. Tiglatpilejar folgte

nach, überschritt den Tigris, nahm Schirisch ein und „breitete die Leichen der Erschlagenen über den Tigris und die Höhen des Gebirges“.

Um diese Eroberung zu sichern, mußte der König die an den Grenzen wohnenden Völker gleichfalls unterwerfen, vor allem die Kurchi (oder Kurdi), welche den Kummuchiten geholfen hatten. Seine Truppen überschritten den kleinen Zab und drangen in die Gebirge Kurdistans ein, während er selbst in das Innere von Armenien einrückte. Auch im nächsten Jahre zog er gegen das Land Kummuch, dessen sämtliche Städte nun erobert und verbrannt wurden, und im dritten Jahre gegen das Gebiet Charia, einen Teil des weiten Landes der Kurchiten, und drang in hochragende Waldgebirge ein, wohin noch kein König gekommen war. „Der Gott Assur, mein Herr, befahl mir, zu marschieren; ich verteilte meine Wagen und meine Armee und nahm die Festungen ein, die auf den höchsten Gipfeln unzugänglicher Gebirge lagen, welche scharf wie Dolchspitzen waren, und wo meine Wagen nicht fortkonnten. Ich ließ meine Wagen in der Ebene und drang in die verwickelten Berge.“ Er schlug die Einwohner von Kurchi



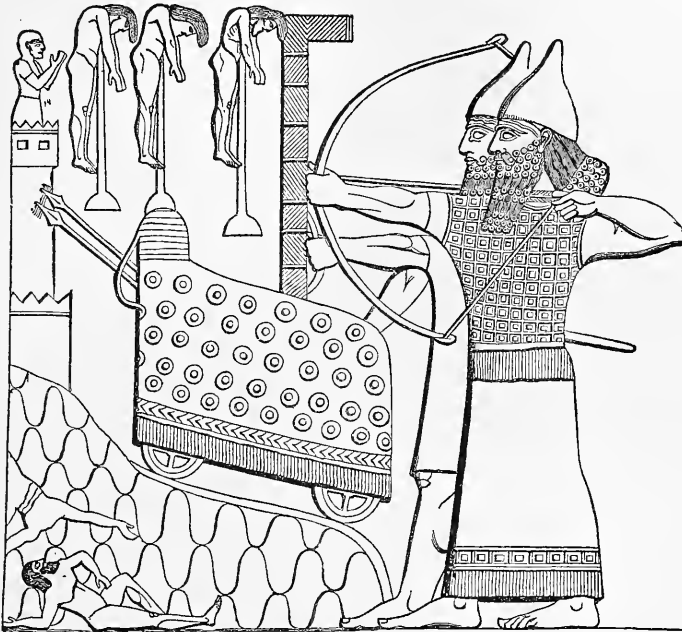
203. Schreiber, die Zahl der gefallenen Köpfe notierend. Nach Rawlinson.

und nahm im Lande Charia fünfundzwanzig Städte ein. „Ich bedeckte die Länder Saranit und Ammanit mit Ruinen; seit undenklichen Zeiten hatten sie sich nicht unterworfen. Ich habe mich mit ihren Armeen am Berge Uruma gemessen, ich habe sie gezüchtigt, ich habe ihre Krieger wie wilde Tiere verfolgt, ihre Städte erobert und ihre Götter mitgenommen. Ich habe Gefangene gemacht, ich habe mich ihres Besitztums und ihrer Schätze bemächtigt, ich habe ihre Städte den Flammen übergeben, ich habe sie verwüstet, ich habe sie zerstört, ich habe aus ihnen Ruinen und Trümmer gemacht, ich habe ihnen das schwere Joch meiner Herrschaft aufgelegt und in ihrer Gegenwart habe ich dem Gotte Assur, meinem Herrn, Dankopfer gebracht.“

Dieser Gott Assur war ein unerfättlicher Gott, denn er trieb den König, seinen Diener, wie dieser sagte, zu immer neuen Eroberungen. Der König verherrlicht sich sehr, aber er verherrlicht die Götter noch mehr. Er kämpft für seinen eignen Ruhm und die Ausdehnung seines Landes, aber er kämpft auch für die Ehre der Götter, welche die andern Nationen verwerfen, und um ihre Verehrung weit durch alle bekannten Länder auszubreiten. Seine Kriege sind ebensowohl Religions- als Eroberungskriege.



Darin liegt vielleicht ein Grund zur Erklärung der fürchterlichen Grausamkeit, welche die Aſſyrer ſchon unter Tiglatpileſar, noch viel mehr aber ſpäter gegen die Beſiegten zu zeigen pflegten. Sie waren freilich von Natur ſchon ein kriegeriſches, blutdürſtiges Volk, gewaltthätig, ſinnlich, hochmütig und ohne Treu und Glauben gegen die Feinde, die ſie alle verachteten. Bei ihnen galt kein andres Recht als das des Stärkeren, und Rückſichten der Menſchlichkeit kannten ſie gar nicht. Die Städte, welche ſie eroberten, wurden verbrannt und der Erde gleich gemacht, und die Anführer der Rebellen wurden ohne Gnade gepfählt oder lebendig geſchunden; trotz der hohen Zivilisation in ihrem Lande handelten ſie ſtets wie Barbaren. Die aſſyriſche Geſchichte bietet die trübſten Bilder, welche die alte Geſchichte aufzuweiſen hat.



204. Szene aus einer Belagerung mit aufgepfählten Gefangenen.  
Relief aus Nimrud. Nach Layard.

Der Gott Aſſur also gab es dem Könige Tiglatpileſar ein, einen Feldzug gegen die Syrer zu unternehmen. Er ſandte nämlich nicht ſeine Generale, ſondern ſtand alljährlich ſelbſt an der Spitze ſeiner Armeen.

„Als mich in jenen Tagen der erhabenen Macht des Gottes Aſſur, meines Herrn, in der treuen Gnade des Gottes Samaſ (des Sonnengottes) des Tapferen, unter dem Beiſtand der großen Götter . . . nach den fernem Königreichen des Strandes, des oberen Meeres des Weſtens, welche Untermewung nicht kannten, der Gott Aſſur geſandt, da zog ich aus. Schwierige Wege und jähe Pässe, deren jene vorher kein König gekannt hatte, verſchloſſene Wege, uneröffnete Steige legte ich zurück . . . ſechzehn mächtige Gebirge durchzog ich . . . Brücken für den Durchzug meiner Truppen ſtellte ich trefflich her . . .“

Zunächſt vollendete er die Eroberung des Landes Raſri, d. i. Armenien. Jenſeit <sup>zu Armenien.</sup> des Euphrat ſtellten ſich ihm fünf und zwanzig Könige von Raſri vereinigt entgegen, verſtärkt durch Hilfstruppen, welche ſie von den Ufern des Mittelmeeres kommen ließen. Sie wurden jedoch geſchlagen und ihre Städte zerſtört.

„Im Ungeſtüm meiner Waffen bezwang ich ſie . . . 120 ihrer Wagen nahm ich inmitten der Schlacht gefangen, 60 Könige der Länder Raſri, nebst denen, welche ihnen zu Hilfe gekommen  
Spamer's ill. Weltgeſchichte I.



waren, verfolgte ich mit meinem Schlachtschwert bis zum oberen Meere, ihre festen Städte eroberte ich . . . eine Herde von zahlreichen Rossen, Maultieren, Kälbern und den Besitz ihrer Schafherden ohne Zahl führte ich fort . . . 1200 Rosse, 2000 Ochsen legte ich ihnen als Tribut auf, in ihre Länder entließ ich sie wieder.“

In Syrien.

Im folgenden Jahre und nachdem ihm im Traume der glückbringende Tag dazu offenbart war, brach der König gegen das Land von Aram (Syrien) auf, welches Assur, seinen Herrn, nicht anerkannte. Er schlug das Volk der Suthi, verfolgte sie bis Karkamisch, drang mit ihnen durch den Paß und war der erste Assyrer, der seinen Fuß auf das Gebiet der nördlichen Cheta setzte, die wir bereits aus der ägyptischen Geschichte kennen. Sie waren nicht mehr das mächtige Volk wie zu Zeiten Ramses' III. und wurden leicht besiegt. Der erobernde König ging über den Libanon in das Land von Utharn. Die Stadt Arvad öffnete ihm bereitwillig die Thore und ließ ihm ihre Schiffe. Das Meer war ihm etwas Neues. Er ließ sich hinausschiffen und war nicht wenig stolz darauf, daß er einen Delphin mit eigener Hand erlegte.

Obwohl das Land, in welches der assyrische Eroberer eindrang, eigentlich von Ägypten abhängig war, so hielt es der Pharao (es war wohl einer der letzten Könige



205. Assyrisches Relief: König einen Löwen tötend. Nach Rawlinson.

der zwanzigsten Dynastie) doch nicht für zweckmäßig, sich empfindlich zu zeigen; im Gegenteil, er schickte dem mächtigen Mittkönige ein Krokodil, einen „Esel des Flusses“ (Flußpferd) und seltene Meerfische zum Geschenk, welche in Assyrien so großes Aufsehen erregten, daß ihr Eintreffen sogar in die Reichsannalen eingetragen wurde.

An einer der Quellen des Tigris ließ der König eine Siegessäule errichten, welche folgende Inschrift trug: „Unter dem Beistande Assur, Samas und Ramman, der großen Götter, meiner Herren, bin ich, Tiglatpilešar, König des Landes Assur, Sohn des Assur-rish-išhi, Königs des Landes Assur, Sohnes des Muttafilnuskū, Königs des Landes Assur, der Eroberer vom großen Meere des Westlandes an bis zum Meere des Landes Nairi (d. i. dem Bansee), zum drittenmal ins Land Nairi gezogen.“

Babylonien.

Auf einem andern Zuge eroberte der König das Land Muszri und das der Kumanier. Auch gegen Babylonien hatte Tiglatpilešar große Erfolge. Marduk-nādinachi, der wahrscheinlich 1125—1105 zu Babel regierte, war nämlich in Assyrien eingefallen und hatte sogar aus der Stadt Iškallati die Gottesbilder (des Ramman und seiner Gemahlin Schala) weggeführt und nach Babel gebracht (wo sie 418 Jahre blieben, bis

Senacherib sie wieder an ihre Stätte zurückbrachte). Tiglatpilefar eilte herbei; am unteren Zab begann der Kampf, der mit einer vollständigen Niederlage der Babylonier endete. „Zwei Jahre durchzog Tiglatpilefar Chaldäa, Dur-Kurigalzu, Sippar der Sonne, Sippar der Anunita (das alte Agadi), Kadingirra (Babel), Upi (das Opis der Klaffiter), die großen Städte samt ihren Befestigungen eroberte er.“

Die Kriege und Thaten dieses großen Assyrenkönigs verdienen alle Bewunderung, wenn man die Ausdehnung seiner Eroberungen und dabei die frühe Zeit (über hundert Jahre vor David und Salomo) in Betracht zieht. Ein neuer Horizont hat sich durch seine Feldzüge den Assyrenern eröffnet.

Tiglathpilefars Inschriften erzählen auch von kühnen Jagden: diese auf Mesopotamien und das Westland bezüglichen Berichte sind von fast ebenso großem Interesse für die Geschichte der Fauna jener Länder, wie seine sonstigen Aufzeichnungen für die allgemeine Weltgeschichte. Ich füge daher einige solche Notizen im Wortlaut hier an.

„Die Götter Nindar und Nirpal, die sein Priestertum liebten, verliehen ihm die Jagd des Feldes . . . Wildochsen, verderbliche, gewaltige, tötete er in der Stadt Krazik, welche vor dem Lande Chatti liegt, und am Fuße des Libanon, lebendige Junge der Wildochsen fing er, Herden von ihnen brachte er zusammen.

„Elefanten mit seinem Bogen erlegte er, lebendige Elefanten fing er, nach seiner Stadt Assur brachte er sie.“ (Solche kamen im Altertum noch in diesen Gegenden vor; auch ägyptische Inschriften aus der Zeit Dhutmes' III. berichten von ihrem Vorkommen in Mesopotamien.)

Besonders aber war es die Löwenjagd, die den König reizte: „120 Löwen in seinem jugendlichen Mute, im Ungestüm seiner Volkskraft tötete er, zu Fuß ausziehend, und 800 Löwen erlegte er zu Wagen auf offenem Felde.“

„Allerlei Vieh des Feldes und Gewögel des Himmels, besügeltes, brachte ich in meine Tiergärten.“

Jagden.

Nach dem Tode Tiglatpilefars wurde sein älterer Sohn Assurbelkälä König von Assyrien (um 1100). Er lebte mit Babylonien in Frieden; ja, als nach dem Sturze des Nachfolgers Marduk-nadinachis, des Marduk-scha, Kammān-paliddin auf den babylonischen Thron erhoben wurde, vermählte er sich mit dessen Tochter und führte sie im Pompe nach Assyrien. Ihm folgte sein Bruder Samširamman III. Von ihm wissen wir nur, daß er einen Tempel in Ninive restaurierte. Über seine Nachfolger ist gar nichts bekannt; auch die synchronistische Geschichte schweigt über die ganze Zeit von Assurbelkälä bis Kammān-nirāri II. (etwa 911). In dieser Zeit trat die naturgemäße Reaktion gegen die gewaltfame Ausdehnung der assyrischen Macht durch Tiglatpilefar ein: die Uramäer bemächtigten sich wieder des Landes zu beiden Seiten des oberen Euphrat, das Tiglatpilefar unter die Obergewalt der Assyren gebracht hatte. Für Syrien und Palästina (unter David und Salomo) war es eine Zeit des Aufschwunges. Werfen wir daher jetzt zunächst einen Blick auf Syrien und seine Völker.

Tiglathpilefars  
Nachfolger.

## Syrien.



Das Land  
Syrien.

Der Name Syrien, eine Abkürzung von Assyrien, führte bei den Griechen das Ländergebiet, welches sich von den letzten Ausläufern des Taurosgebirges im Norden bis zum Roten Meere im Süden und vom Euphrat und der Wüste im Osten bis westlich an das Mittelländische Meer erstreckte. Dieses Land wird von einem Gebirge durchzogen, welches im Norden mit dem Taurosgebirge und im Süden mit dem Sinaigebirge zusammenhängt und dessen mittlerer Teil Libanon heißt. Zwischen diesem und dem damit parallellaufenden Antilibanon erstreckt sich ein merkwürdiges Längenthal, welches von den Alten Cölesyrien (das hohle Syrien) genannt wurde. Dieses Thal wird von zwei Flüssen durchflossen, dem Drontes und dem Leontes (oder Natsana). Der Drontes entspringt im Antilibanon und entsteht durch den Zusammenfluß vieler kleiner Bergwasser, bildet in der Ebene einen unbedeutenden See, fließt dann nach Norden, wendet sich (unweit der Stadt Antiochia) plötzlich nach Südwesten und fließt, von dort an schiffbar, nach einem Laufe von 450 km ins Meer.

Der Leontes (oder Natsana) entspringt ebenfalls im Antilibanon, nicht weit von den Quellen des Drontes. Er fließt südwärts durch Cölesyrien. Sein Bett wird allmählich immer enger, und an einer Stelle rücken die Uferfelsen so nahe aneinander, daß sie eine natürliche Brücke bilden. Aus diesem Paß herans tretend ergießt sich der Fluß sehr bald nach einem Laufe von etwa 220 km unweit der Stadt Tyr (Tyros) ins Meer. Das etwa 600 km lange Cölesyrien, welches nur an den oberen Theilen der beiden Flüsse von niedrigen Hügeln durchschnitten wird, war in alten Zeiten eines der fruchtbarsten Länder der Erde, wo Getreide, Wein und Fruchtbäume aller Art in größter Uppigkeit wuchsen. Die an dieses Thal grenzenden Länder waren in ihrer Natur sehr verschieden. Das zwischen Drontes und Euphrat liegende Gebiet war unfruchtbar. Zur Norden und Westen wurde es von dem Taurosg- und Rhamana-(Amānos-) Gebirge begrenzt, deren Ausläufer eine felsige Hochebene bilden, die vielfach zerklüftet und mit rundkuppigen, fahlen Hügeln besät ist. An diese Hochebene schließen sich weite, von niedrigen nackten Hügeln durchschnitene Flächen, deren Boden trocken und steinig und von wenigen trägen Wassern durchflossen ist. Der wichtigste unter diesen Flüssen ist der Khalos (wie ihn Xenophon nennt) oder Asep, der von Norden nach Süden läuft und in einem unbedeutenden Salzsee endet, welcher mit kleinen Inseln besät ist. — Ungefähr in der Mitte zwischen Khalos und Euphrat befindet sich ein anderer größerer Salzsee ohne Abfluß. Östlich vom Antilibanon dehnt sich eine herrliche, fruchtbare Ebene, das damaskenische Syrien, aus, welche durch die Flüsse Abana und Pshaphar und durch viele Kanäle bewässert wurde. Am Rande dieser Ebene erhebt sich der schneebedeckte Hermon.

Das Land westlich vom Libanon ist nur ein durch das Meer begrenzter, schmaler Landstreifen, durch den einige felsige Ausläufer des Libanon bis in die See hineinragen. Bewässert wird dieses Land durch kleine wilde Bergwasser, welche sich fast unmittelbar von dem Libanon herab in den See stürzen. Der Rand dieses Landstreifens, welcher durch die Abhänge des Gebirges gebildet wurde, war ein wahrer Garten, dessen Schönheit alte Schriftsteller nicht genug rühmen können. Auf den

höheren Terrassen des bis zu 3000 m aufsteigenden Libanon standen damals herrliche Eichen-, Fichten- und Zedernwälder.

Am südlichen Ende des Antilibanon, westlich vom Hermon, beginnt das Thal des Jordan, welcher aus vielen Quellen auf dem letzteren Gebirge entspringt. Bald nach seinem Ursprunge bildet dieser Fluß den kleinen See Merom, in seinem weiteren Laufe den größeren See von Tiberias (oder Genezareth oder Kinnereth), welcher 191 m, und verliert sich endlich im Toten Meer, dessen Spiegel gar 394 m tiefer liegt als der Meerespiegel. Das Tote Meer hat eine Ausdehnung von 70—80 km Länge und 15—20 km Breite und nimmt daher ungefähr 1280 qkm ein. Über das Jordantal, das Land Palästina, werde ich, obwohl es geographisch wie politisch durchaus einen Teil Syriens bildet, im folgenden bei der Geschichte der Israeliten noch besonders sprechen.

Palästina.

Südlich vom Toten Meer, das übrigens vom Osten her eine Anzahl Zuflüsse, darunter den sich durch eine tiefe Felsenschlucht ergießenden Arnon, aufnimmt, setzt sich das Jordantal, doch ohne den Fluß, in der Richtung zum Roten Meere fort, allmählich bis zu einer (allerdings nur 240 m über das Meer erhöhten) Wasserscheide ansteigend.

Das Land westlich vom Jordan ist angefüllt von Hügeln mit abgerundeten, steinigen Kuppen, deren Abhänge indes sowohl Getreide als Oliven und Feigen tragen. Etwas südlich vom See Genezareth löst sich vom Hauptstock ein Gebirge ab, das in dem walddreichen Berge Karmel bis dicht an das Meer tritt. Sein felsiges Vorgebirge ragt schroff in die See hinein. Nördlich vom Karmel liegt das fruchtbare Hügelland, welches Galiläa hieß; südlich von ihm wird der Küstenstrich flacher und breiter. Diese Ebene enthält einen sehr fruchtbaren roten Thonboden, und die dort befindlichen Städte (Gaza, Joppe, Asdod) lagen in Hainen von Fruchtbäumen. Zunächst dem Karmel bis in der Höhe von Joppe nach Süden zu liegen die Saron genannte Ebene und Samaria oder Ephraim, ein reich bewässertes, fruchtbares, ebenes Land. Zwischen dem unteren Jordan, dem Toten Meer und dem Mittelmeer ist das Land wild, gebirgig, von Schluchten zerrissen, und nur großer Fleiß kann dem steinigen Boden Getreide und Frucht abgewinnen. Je mehr man nach Süden kommt, desto trostloser wird das Land; die Thäler haben kein Wasser, und der von der Sonne und den Wüstenwinden ausgedorrte Boden bedeckt sich selten mit Grün. Endlich folgen sandige Ebenen, die sich bis zum Roten Meere und zu den Bergen Seir und Sinai hinziehen.

#### Die Völker Syriens.

Die Beschaffenheit des Landes hat stets auf die Kultur des sie bewohnenden Volkes den entschiedensten Einfluß; sie war aber in Syrien verschiedener und mannigfaltiger als irgendwo sonst in Vorderasien, und daher schreibt sich der verschiedene Charakter der vielen Völkerschaften, welche das verhältnismäßig kleine Gebiet bewohnten, trotzdem daß diese fast sämtlich stammverwandt und hauptsächlich Semiten waren.

Die Bewohner der Küste, welche auf Schifffahrt und Handel hingewiesen waren, mußten dadurch bald einen andern Charakter annehmen als die andern Völker, die fruchtbare, abgeschlossene Thäler und deren Ränder bewohnten, welche zur Pflege des Bodens einluden. Wieder anders mußte sich der Kulturgang derjenigen Völker gestalten, deren Land dem Ackerbau nicht günstig war und sich nur zeitweilig mit Gras bedeckte. Sie wurden Hirten. Die in der Wüste lebenden Stämme endlich, deren Boden sie nur kümmerlich durch Ackerbau oder Viehzucht zu ernähren im stande war, betrieben förmlich wie ein Gewerbe die Beraubung ihrer Nachbarn.

Von den Ureinwohnern Syriens, das heißt von den Völkern, die das Land in vorhistorischer Zeit bewohnten, wissen wir nichts. Denn es sind natürlich Fabeln, wenn

die Traditionen der Hebräer die im Lande vorgefundenen Überreste der Urbewohner in sehr abenteuerlicher Weise schildern, meistens als Riesen, wie z. B. „die Kinder Anaks“, die in den Gebirgen am Toten Meer haufen und im Vergleich mit denen andre Menschen klein „wie Heuschrecken“ erschienen. Die Kaphaim (Riesen), die alten Herren des Landes, berichtet die Sage, waren furchtbare Ungeheuer (Emim), die kaum eine menschliche Sprache redeten.

So interessant und relativ wichtig die Untersuchung über die Abstammung, Verwandtschaft u. s. w. der verschiedenen Völker, die Syrien zur historischen Zeit bewohnten, ist, so wird sie doch durch den Umstand sehr erschwert, daß Syrien ein Übergangsland, eine Art von Völkerlandstraße war zwischen dem Osten und dem Westen, zwischen großen, kompakten und mächtigen Reichen, deren Zusammenstoß immer neue Volkswellen nach Syrien warf, die ihre Spuren zurückließen und so die Abstammungs- und Zugehörigkeitsfrage nur immer noch mehr verwickelten.

Sicher aber ist, daß schon zu Gubias Zeiten, also um 3100 v. Chr., Semiten am Libanon, in Nordpalästina und in Syrien und in den Tagen des ägyptischen Pharaos, Usertesen I. (ca. 2250 v. Chr.), auch in Südpalästina und Edom saßen, wie letzteres Eigennamen und der ausgesprochen semitische Typus der Gestalten des S. 127 wiedergegebenen Grabgemäldes, das in das sechste Regierungsjahr Usertesens fällt, beweisen.

Zwischen diesen Semiten Palästinas und Syriens und Babylonien bestand in den letzten Jahrhunderten vor 2000 ein inniger Verkehr, der vielleicht schon seit länger her angebahnt war, und dem die nomadisierenden Semiten und ebenso die der Sprache nach gewiß schon lange semitisierten Kanaanäer weitaus den größten Teil ihrer Kultur verdanken, wenn sie auch aus Ägypten manches empfangen. Außer wichtigen religiösen Beeinflussungen (die Astarte, babylonisch Ishtar, eine ganze Reihe Mythen u. s. w.) war es vor allem die Buchstabenschrift, welche in dieser Zeit von den semitischen Nomaden zustande gebracht worden sein muß, indem sie sich in freier Weise aus der babylonischen Keilschrift ein anfangs wahrscheinlich noch recht primitives Alphabet zurecht machten, welches dann aber die Grundlage sowohl der kanaanäisch-phönizischen, wie auch der arabischen Schrift geworden ist.

Wir teilen die Völker Syriens in zwei verschiedene Gruppen: Aramäer und Kanaanäer.

Aramäer.

Die Aramäer bewohnten Aram, das heißt den Teil Syriens, welcher nördlich und östlich vom Libanon liegt. Die von den Ufern des Euphrat herkommenden Einwanderer ließen sich hauptsächlich in dem Gebirgslande Nordsyriens und auf den östlichen Abhängen des Antilibanon zwischen dem Gebirge und der Wüste nieder, wenn auch manche Stämme noch weiter, die Südküste Kleinasiens entlang bis nach Lykien wanderten. Im Lande Aram bildeten sich allmählich zwei Zentralpunkte der Bevölkerung, der eine im nördlichen Aram, am Euphrat und in der mesopotamischen Ebene, und dann im damaskenischen Aram um die große Stadt Damas (Damaskos).

Das nördliche Aram war für die altorientalische Welt sehr wichtig, denn durch dasselbe ging die große Handelsstraße, welche von Chaldäa nach Ägypten führte. Der Weg vom unteren Euphrat und dem Persischen Golf durch die Wüste und über das Tote Meer und das Jordantal wäre zwar näher gewesen, allein seine Beschwerlichkeit und Gefahr veranlaßte die Karawanen, den durch die Täler des Drontes und Leontes (Natsana) vorzuziehen.

Die an dieser Handelsstraße wohnenden Völker wußten die Vorteile derselben sehr wohl zu schätzen und auszunutzen. Sie waren Herren der Flußübergänge und Pässe, die aus Mesopotamien nach Syrien führten, und bauten in der Nähe derselben Festungen. Die südlichste derselben war Thapsakos, die nördlichste Samosate, und in der Mitte

von beiden lag Karlamisch. Der Weg über Samosate, welches am Eingang des Gebirges lag, wurde wenig benutzt, da er der längere war, und über Thapsakos ging man nicht gern, da die Wüste mit ihren raublustigen Beduinen zu nahe lag. Man wählte also meistens die über Karlamisch führende Straße, welches in einer durchaus zivilisierten Gegend, einige Kilometer vom Euphrat an einer Quelle lag, nach welcher die Stadt später Mabog genannt ward. Diese Stadt wurde bald reich und ein berühmter Handelsplatz und Wallfahrtsort, wo die zu Ehren der Göttin Athar gefeierten Feste stets eine große Menge versammelten und jährlich große Märkte abgehalten wurden.

Die Griechen verwechselten diese bedeutende Stadt hin und wieder mit Ninive und schrieben ihre Erbauung bald der Semiramis, bald dem Deukalion, oder dem Lydier Attes, oder dem Gott Dionysos (Bacchos) zu. Die Syrer der christlichen Zeit sagten, die Stadt sei zur Zeit des Elias von zwei Magiern, dem Thraker Orpheus und dem Perfer Zoroaster, erbaut worden.

Südwestlich von Karlamisch lagen die Städte Padan (Batnä) und Chalap (Aleppo), und südlich von ihnen lag das Land Aram Isobah, welches sich zwischen Drontes und Euphrat und in den Abhängen des Antilibanon ausdehnte. Die hier wohnenden Stämme bildeten die Grenze zwischen Nord- und Südaram. Damas,



206. Cylinder mit aramäischen Zeichen.

welches nicht auf dem direkten Handelswege lag, hatte in alten Zeiten nicht die Wichtigkeit, welche es später erlangte; allein es bildete den Mittelpunkt eines Gebietes, dessen Reize als unübertrefflich geschildert wurden. Es liegt in einem flachen Wüstenthale, und wer aus der von der Sonne durchglühten Wüste dorthin kam, mußte sich wie im Paradiese fühlen. Seine Herrschaft erstreckte sich über alle Städte und Dörfer, die in der Ebene und in den Thälern des Hermon lagen, über Abila, die Weinstadt, über Chelbon und andre Gebiete, die im oberen Jordanthal lagen. Dieses Land nannte man Südaram.

Die Kanaan — ein Name, der übrigens ebensowenig Niederland bedeutet, wie Aram Hochland — bewohnenden Stämme, die, wie bereits angedeutet, ursprünglich nicht-semitisch waren, aber bereits früh semitisiert wurden, teilten sich bald nach Eroberung des Landes in zwei Gruppen. Die eine nahm die inneren Thäler vom Amanos bis zum Gebirge Seir ein, wie auch das Land, welches sich südlich vom Berge Karmel bis nach der Wüste und der ägyptischen Grenze hinzieht. Die andre Gruppe bewohnte den Küstenstrich zwischen dem Karmel und der Mündung des Drontes, dem Mittelmeer und dem Libanon. Kanaanäer.

Die Bewohner Arams haben für die Weltgeschichte keine sehr große Bedeutung erlangt; dies ist jedoch in außerordentlich hervorragender Weise mit den Kanaanäern der Fall, von denen beide Gruppen einen zwar sehr verschiedenartigen, aber doch sehr bemerkenswerten Einfluß auf die Kulturentwicklung der Völker ausübten.

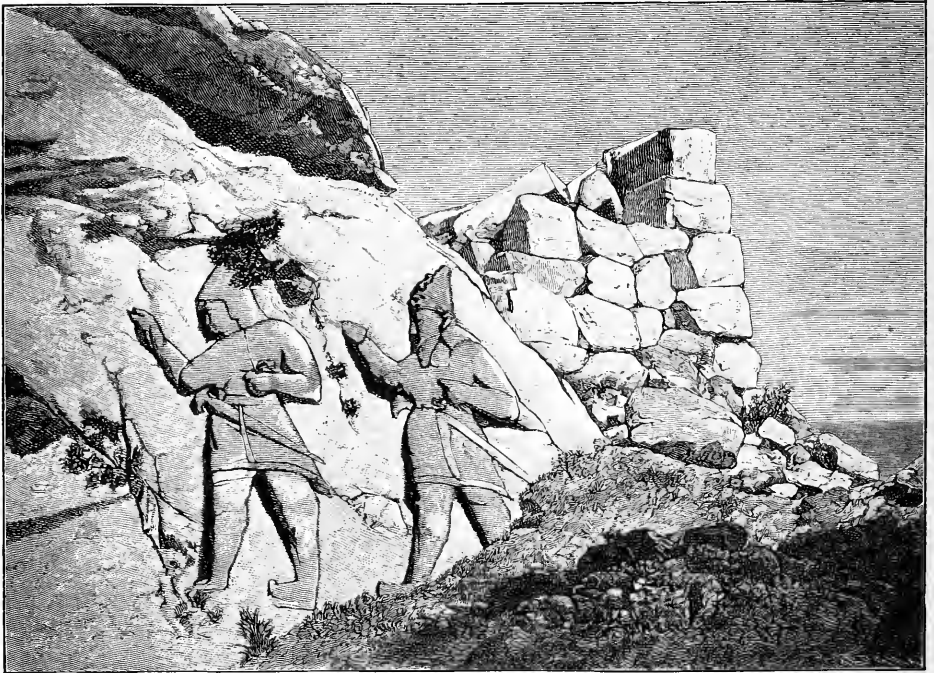
In der Geschichte Ägyptens haben wir von den Kriegen berichtet, welche die Pharaonen gegen die kanaanitischen Völker (die „Kutenu“) führten. Die Geschichte der

Israeliten werden wir später ausführlicher behandeln und jetzt nur einiges über diejenigen Völker sagen, die vor ihrer Ankunft das innere Kanaan bewohnten.

Die Bibel hat uns ihre Namen aufbewahrt in einer Art stehender Formel, welche so oft wiederkehrt, als von der Besetzung die Rede ist, und zwar werden die Keniter, Keniziter und Kadmoniter als Semiten bezeichnet, dagegen die übrigen, die Hethiter, die Kanaanäer (im engeren Sinne), Amoriter, Heviter, Jebusiter, Amalekiter, Girgositler, Amoniter und Moabiter, „Kanaanäer“ genannt. Die Hethiter werden als die mächtigsten bezeichnet.

Die Cheta  
(Hethiten).

Dieses (ursprünglich nicht semitische) Volk, von den Assyriern Chatta, ägyptisch Cheta genannt, beginnt sich seit etwa 1600 ganz im Nordwesten des in Rede stehenden Gebietes breit zu machen. Sie rückten von dem südöstlichen Gebiete Kleinasiens immer



207. Zwei hethitische Krieger.

Relief von Gauralest. Nach Perrot, „Exploration“.

weiter im eigentlichen Syrien vor. Wo ihre eigentliche Heimat war, ist nicht genügend festgestellt; zur Zeit ihrer größten Blüte war der Hauptsitz Karfamidisch am Euphrat (das heutige Djerabis), wo viele Denkmäler von ihnen gefunden worden sind. Da Dnutmes III. seine Eroberungszüge nach Vorderasien unternahm (etwa um 1600), hatten sie zwar keine große Bedeutung. In der Zeit (etwa 1550—1400) drangen sie aber immer weiter bis an die Grenze Nordpalästinas vor und dehnten gleichzeitig ihre Macht auch nach Norden aus; durch ganz Kleinasien bis nach Smyrna hin finden sich Denkmäler ihrer Heerzüge, und um 1400, d. i. die Zeit ihrer Blüte, erstreckte sich der unbestrittene Einfluß der Hethiter vom westlichen Kleinasien bis über Hamath (am Orontes) und Damaskos hinaus, nicht nur in Sachen der Politik, sondern auch der Kunst und Religion; so z. B. sind viele Bräuche bei Verehrung der asiatischen Göttermutter, wie der Gott Gati, semitisiert Ate, der z. B. in Atargatis (Derfeto), d. i.



„Athar (Istar) des Gati“, vielleicht auch in den lydischen Königsnamen Sadyattes, Myattes u. s. w. steckt, hethitischen Ursprunges.

Zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der hethitischen Bildwerke gehört die Tracht: eine sehr spitze Mütze und Schnabelschuhe. Die Figuren sind gewöhnlich im Profil mit ausstreichendem Bein dargestellt. Die größten und wichtigsten Denkmäler haben sich in Kappadokien gefunden, bei den Orten Njut und besonders bei Boghazkoi (an der Stelle des alten von Krisos zerstörten Peria), wo an den geglätteten Flächen von senkrechten 10—15 m hohen Felswänden, die eine saalähnliche Schlucht einschließen, einige Meter über dem Boden, zwei Prozeptionen in Relief dargestellt sind, welche vom Eingang her nach rechts und links auseinander gehen und im Hintergrunde zusammentreffen. Es sind 65 Figuren, von denen die größten, die Hauptpersonen,  $1\frac{3}{4}$  m, ihre Begleiter  $1\frac{1}{4}$  m, die übrigen nur 80 cm hoch sind. Die ganze Darstellung, eine der seltsamsten, die man sich vorstellen kann, war mit gelblichem Stuck überzogen.

Wie gesagt, finden sich aber hethitische Denkmäler durch ganz Kleinasien, in Kilikien, in Phrygien, am Siphos. Von unsern beiden Darstellungen ist Fig. 208 ein Relief, das an einer Felswand bei Ibriz am Nordabhange des Kilikischen Tauros (drei Stunden südöstlich von Knbistra) gefunden wurde. Der Ort liegt in einer Schlucht, bewässert von einem hellen Bach und voller herrlicher Nußbäume. Eine Brücke geht von Ibriz über das Wasser, und ein Kanal zieht sich am Fuße des Felsens hin, der an seiner geglätteten Stirn, etwa 2— $3\frac{1}{2}$  m über dem Wasser, das Relief trägt. Die große (etwa 6 m hohe) Figur ist der Landesgott von Kilikien. Er trägt einen Kinnbart, das Haupt ist bedeckt mit einem spitz zulaufenden Hut, mit hornartigen Zweigen umwunden. Der Rock reicht nicht bis an die Knie, die Beine haben starke Muskeln wie an den assyrischen Bildwerken, die Füße sind mit hohen Schnabelschuhen bekleidet, wie sie noch heute die dortigen Landleute tragen. In der linken erhobenen Hand trägt der Gott hohe Weizenähren mit bärtigen Früchten, in der rechten eine Ranke mit Trauben. Zwischen den Ähren und dem Gesicht stehen (hethitische) Hieroglyphen. Die kleinere ebenfalls bärtige Figur vor dem Gott ist ein Fürst oder ein Priester in reicher Gewandung, als Gebärde der Anbetung die Hand ans Gesicht haltend. Der gegürtete lange Rock zeigt eine Musterung von punktierten Quadraten; der Mantel bedeckt den linken Arm und hängt seitlich herab, am Rande des Saumes befindet sich eine Quaste. Auch diese Figur trägt Schnabelschuhe, und hinter ihr stehen zwei Zeilen Hieroglyphen.

Fig. 207 gibt ein Relief wieder, das sich an einer Felswand unterhalb der alten Feste Giarukalesi in Phrygien (südwärts von Anthra), unterhalb der uralten Heerstraße (von Kappadokien nach Pessinüs und Sardes) befindet. Es stellt zwei schreitende hethitische Krieger dar, die eine Umhüllung der ägyptischen Uräusschlange vorn an der Mütze tragen.

Fig. 207 gibt ein Relief wieder, das sich an einer Felswand unterhalb der alten Feste Giarukalesi in Phrygien (südwärts von Anthra), unterhalb der uralten Heerstraße (von Kappadokien nach Pessinüs und Sardes) befindet. Es stellt zwei schreitende hethitische Krieger dar, die eine Umhüllung der ägyptischen Uräusschlange vorn an der Mütze tragen.



208. Hethitisches Relief von Ibriz. Nach Perrot-Chipiez.

Wir haben auch bereits erwähnt, daß der letzte mächtige Vorstoß der Mittelmeervölker, die zur Zeit der Regierung Ramses' III. (etwa 1265) an die syrischen und palästinensischen Küsten und von da nach Ägypten vorgedrungen sind, die hethitische Macht über den Haufen warf. Zwar spielen auch späterhin die kleinen Reiche von Karkamisch (das in der assyrischen Königszeit als eigentliches Hethitergebiet gilt) und Hamath noch öfter eine Rolle, aber dem großen Hethiterreich war durch jenen Volkssturm thatsächlich ein Ende gemacht.

Hethitische  
Bilderschrift.

Die Hethiter besaßen auch eine eigne (bis jetzt mit Ausnahme weniger Worte, wie „Gott“, noch nicht entzifferte) Bilderschrift. Es scheint eine freie Umgestaltung der ägyptischen Hieroglyphenschrift zu sein. Sie ist nicht nur an sich merkwürdig, sondern auch deshalb, weil sie (wohl durch einen versprenkten Zweig der Hethiter dahin verpflanzt) die Grundlage zu der sogenannten kyprischen Schrift abgegeben hat, welche auch die dortigen Griechen übernahmen und gebrauchten.



209. Inschrift mit hethitischen Hieroglyphen von Karkamisch (Oserabis). Nach Hommel.

Amoriter.

Nächst den Hethitern waren die Amari (Amoriter) das wichtigste Volk jener Gegenden, und mehrere der oben angeführten Namen bezeichnen nur Stämme von ihnen. Die nordisraelitischen Schriftsteller gebrauchen die Bezeichnung Amoriter für die gesamte vorhebräische Bevölkerung, und auch die ägyptischen Inschriften der neunzehnten und zwanzigsten Dynastie bezeichnen Palästina, besonders den Norden desselben, als „das Land Amur“ (vgl. auch die babylonische Bezeichnung „Martu“). Sie waren ein mannhaftes Volk, welches Nordpalästina und die Hochebene östlich vom Jordan bewohnte und dort zwei Königreiche gegründet hatte. Das nördlichere, zwischen dem Hermon und dem Tabbok, grenzte an das damaskenische Uraun und seine Hauptstadt war Edröi; das südliche amoritische Königreich lag zwischen Tabbok und Arnon, und seine Hauptstadt war Chesbon.

Ein Stamm der Amoriter war bis zum Drontesthale vorgedrungen. Ein anderer wohnte am Meere zwischen Ekron und Joppe und ein dritter bei Jebus rings um den Berg Moriah, weshalb er auch Jebusiter genannt wurde. Bei Sichem und

südlich von Hebron wohnten so zahlreiche Amoriter, daß man nach ihnen die am Toten Meere liegenden Gebirge die Amoritischen Berge nannte.

Die Heviter (Cheviter und Abiter) wohnten in den Thälern des oberen Jordan und des Perontes (Natzana) und ihre Felddörfer erstreckten sich nördlich bis Hamath und südlich bis zum Lande Edom. Die Kanaanäer im engeren Sinne bewohnten die Ebene an der See (Schärön), die Steppe und das Jordantal. Die Gergositer aber sind ein unbekannter Stamm im Westjordanland.

Geviter.

Unter den Völkern, welche nach der Wüste zu wohnten, nahmen die Amoriter eine vorragende Stellung ein und machten lange Zeit hindurch den Amoritern das Land nördlich vom Arnon streitig. Die Moabiter wohnten südlich vom Arnon und am Roten Meere. Ihre Nachbarn waren die Edomiter, deren Hauptniederlassungen um den Berg Seir herumlagen. Sie hatten fortwährend mit den arabischen Wüstenbeduinern, namentlich mit den Amalekitern, zu kämpfen.

Stämme  
der Wüste.

Aber wenden wir uns nun zu den Kanaanäern der Küste, und, da wir die Phöniker ihrer Bedeutung wegen besonders behandeln müssen, zunächst zu denen, welche den Landstrich von der Landenge von Suez bis ungefähr nach Zoppe am Mittelmeer inne hatten, den Philistern.

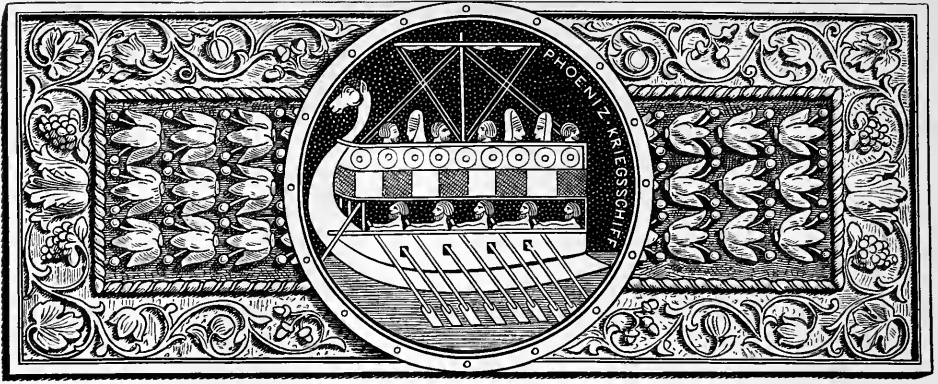
Den Ursprung dieses Volkes haben wir schon in der ägyptischen Geschichte erwähnt. Sie gehörten zu den Stämmen, welche unter Ramses III. Ägypten angriffen. Als sie besiegt wurden, zogen sie sich an die Westküste Kanaans zurück, der sie, wie es scheint, nach ihrem Namen Pusta oder Pirsta den Namen des Philisterlandes gaben.

Philister.

Die Avvim, welche in jenem Lande wohnten, leisteten den Philistern wenig Widerstand; diese nahmen die fünf Städte Gaza, Askalon (mit dem Tempel der Derketo und ihrer Tochter Astarte), Asdod (mit einem Dagontempel), alle drei an der Küste, ferner im Innern Ekron (heute Akr) und Gath ein und vermischten sich mit den Einwohnern, die sie vorfanden und deren Sprache und Götter sie annahmen. Die semitischen Ureinwohner bildeten die Masse des Volkes, die Philister aber eine militärische Aristokratie.

Diese fünf Städte bildeten einen Bund, dessen Vorort gewöhnlich Gaza war. Jede dieser Städte wurde durch einen militärischen Chef, Seren genannt, regiert. In Gaza, wo das ursprüngliche kanaanitische Element vorherrschte, wurde die Serenwürde erblich, und der Seren nannte sich Melech oder König. Ein gemeinschaftlicher Rat entschied über öffentliche, allgemeine Angelegenheiten, wie über Krieg und Frieden. Ihre Hauptmacht bestand in Kriegswagen und in Bogenschützen, deren Geschicklichkeit unter den Israeliten sprichwörtlich wurde.

Sie waren ein rühriges, kriegerisches Volk, welches nicht allein Kriegszüge zu Lande, sondern auch zu Wasser unternahm. Von ihren Kriegen gegen die israelitischen Eindringlinge werden wir später reden. Mehr Geschmack als am Landkrieg schienen sie an der Seeräuberei zu finden, und ihre von Askalon oder Maiumas, dem Hafen von Gaza, auslaufenden Schiffe wurden selbst den Phönikern gefährlich, wie wir später sehen werden. Von den Philistern schreibt sich der Name Palästina her, welcher aus Philistina (Land der Philister) gebildet und später auf ganz Kanaan ausgedehnt wurde.



## Die Phöniker.



ir haben in Ägypten und Mesopotamien die beiden Hauptmittelpunkte der vorderasiatischen Kultur kennen gelernt. Zwischen beiden zu vermitteln, sie zu einer höheren Einheit zu führen und über die Welt zu verbreiten, war die Aufgabe, welche Syrien durch seine Lage zugewiesen war. Die Kultur folgt den Wegen des Handels. In Handel und Verkehr haben wir daher die eigentliche Bedeutung der syrischen Länder zu sehen.

Handel.

Der Handel ist so alt wie das Menschengeschlecht. Natürlich war er in den ältesten Zeiten nur Tauschhandel. Was das heißt, braucht nicht erklärt zu werden; es ergibt sich aus dem Namen. Daß ein solcher Handel sehr umständlich und beschwerlich war, liegt auf der Hand, und er war auch in seiner ursprünglichen Gestalt oft kaum ausführbar. Dies fand z. B. statt, wenn ein nur wenig Getreide erzeugendes Land aus einem Kornlande seinen Bedarf holen mußte, und letzteres für die in dem kernarmen Lande überflüssigen Erzeugnisse keine Verwendung hatte. Um nun solchen Handel zu erleichtern, oder überhaupt möglich zu machen, mußte man darauf denken, einen Preisausgleicher ausfindig zu machen, das heißt einen Gegenstand, der allgemein brauchbar war und daher überall Wert hatte, und dieser Preisausgleicher war Geld. Wir verstehen unter Geld gewöhnlich gemünztes Metall, oder auch ein andres an sich wertloses Material — Papier, welchem unter Garantie, z. B. der ganzen Staatsgemeinschaft, ein bestimmter Wert beigelegt wird. In alten Zeiten aber, wie in manchen Gegenden noch heute, wurden gewisse Produkte, z. B. Tierfelle, Salz u. dgl., besonders aber Vieh als Geld verwendet, ähnlich wie noch heute die „Kauris“ in Innerafrika. Wo jedoch der Handel in großem Maßstabe und auf größere Entfernungen hin betrieben werden sollte, mußte man einen Wertmesser erfinden, der bequemer und Wertschwankungen möglichst wenig unterworfen war. Als solcher galten auf den vorderasiatischen Handelsplätzen — den Zentren des Warenaustausches zwischen Indien und Arabien, Babylon und Ägypten — Edelsteine, besonders Smaragd und Lapislazuli (der in Tributzahlungen schon mehrfach erwähnte „Blaustein von Babel“), vor allem aber die Edelmetalle, Silber und Gold (erstere, da in Asien und Ägypten selten, ursprünglich das teurere). Man fand im Metall das bequemste Ausgleichsmittel, erstlich weil es nicht verdarb, überall gebraucht wurde, weil es in jede beliebige Form gebracht und leicht nachgewogen werden konnte und schließlich einen kleinen Raum einnahm,

was bei dem beschwerlichen Transport von Wichtigkeit war. Erst verhältnismäßig spät machte man Münzen, das heißt Geldstücke von einem bestimmten Gewicht, deren Echtheit durch einen darauf befindlichen offiziellen Stempel bestätigt wurde: wir verdanken diese Erfindung den Phönikern (s. S. 318). —

In frühesten Zeit wurde der Handel nur zu Lande vermittelt Lasttieren betrieben und war dadurch sehr langwierig, kostspielig und beschwerlich. Darauf benutzte man Schiffe, allein infolge der mangelhaften nautischen Hilfsmittel blieb dieser Handel durch das ganze Altertum hindurch hauptsächlich auf Küstenschiffahrt und fast ausschließlich auf das Mittelländische Meer beschränkt; denn wenn sich auch einzelne Seefahrer, angetrieben durch Unternehmungsgeist und Gewinnlust, weiter hinaus wagten, so gehörten doch solche Fahrten zu den seltenen, ausnahmsweise stattfindenden.

Der Tauschhandel zivilisierter Völker mit wilden wurde in derselben Weise betrieben, wie das noch heutzutage hin und wieder der Fall ist. Durch diesen Verkehr lernten rohe Völker neue Bedürfnisse und neue Sitten kennen, und da man in alten Zeiten nicht so schnell reiste wie heutzutage und nicht immer gleich Gegenstände zum Tausch herbeischaffen konnte, so legten handelskeifrige Völker überall, wo es zweckmäßig erschien, Niederlagen und Kolonien an, wodurch dieser Verkehr ein anhaltend wirksamer wurde.

Welchen Gang die Entwicklung des Handels im Altertum nahm, welche Wege derselbe einschlug und welche Krisen und Phasen derselbe durchzumachen hatte, und was alles dem Handel seinen Ursprung verdankt, findet man in eignen Werken, welche diesen ebenso interessanten wie wichtigen Gegenstand ausführlich behandeln; wir müssen uns mit Andeutungen begnügen.

\* \* \*

Das unternehmendste Handelsvolk in diesem Zeitraume der Geschichte waren die Phöniker. Sie waren die Bewohner des schmalen Küstenstriches zwischen den syrischen Gebirgen und dem Mittelmeer. Ursprünglich ein Volk von Fischern, erwachsen sie zu einem solchen von Kaufleuten und Seefahrern, welche die Welt beherrschten. Sie waren die Hauptverbreiter und Vermittler der Kultur und in dieser Beziehung das wichtigste Volk des frühen Altertums.

Phöniker.

Über den Ursprung ihres Namens bestanden verschiedene Traditionen. Die Griechen behaupteten, er schreibe sich von dem Stammvater des Volkes, Namens Phönix, her, welcher ein Sohn des Agenor genannt wird. Nach andern heißt Phönixes das rote Volk, entweder wegen der Farbe seiner Haut, oder wegen der Purpurfabriken, die es in all seinen Kolonien anlegte. Wieder andre sehen in Phönix den Namen der Palme und erklären, daß Phönix „das Land der Palmen“ heiße. Allein, all diese Erklärungen sind falsch: vielmehr hießen die Phöniker bei den Ägyptern Fenchu, und hieraus ist der Name Phöniker entstanden. Der echte Name aber ist wohl der von den Römern als Bezeichnung der phönikischen Karthager gebrauchte: Pöni oder Pünier.

Herodot läßt sie vom Roten Meere her in ihr Land einwandern. Daran ist nicht zu denken; sondern von Osten her haben sie ihr Küstenland besetzt, vielleicht von andern Stämmen vorwärts geschoben. Das ursprünglich nicht-aramäische Volk nahm bei der Niederlassung in Kanaan die dort herrschende Sprache an, und auch die Religion der Phöniker ist die kanaänische. Schon um das Jahr 1650 v. Chr. waren sie im Besitze einer hohen Kultur. Denn als damals Thutmes I. von Ägypten in Syrien einfiel, besaßen sie bereits an der Küste große und blühende Handelsstädte und waren klug genug, keinen Widerstand zu leisten, sondern sich ruhig einen Tribut gefallen zu lassen, den sie wohlfeiler fanden als einen blutigen Krieg, welcher außerdem ihren Handel bedeutend geschädigt haben würde.

Zur Zeit des Dhutmes III. (um 1590) hatten sich die Bewohner der Städte Arad und Simyra verführen lassen, an dem Kampfe der Rutenu gegen die ägyptische Oberherrschaft teilzunehmen. Sie wurden hart dafür gezüchtigt und hatten lange zu leiden, während die es mit Ägypten haltenden Städte die Früchte ihres Verhaltens ernteten, denn sie erhielten dadurch von selbst das Privilegium, den Handel zwischen Ägypten und den andern Ländern zu vermitteln.

#### Phönikische Städte.

**Gebäl.** Die Bewohner der phönikischen Städte bildeten kleine voneinander unabhängige Staatsgemeinschaften. In ältesten Zeiten war der blühendste und mächtigste dieser kleinen Staaten der von Gebäl, von den Griechen Byblos genannt (das heutige Djebeil). Gebäl war in den ältesten Zeiten einige Stunden vom Meer und am nördlichen Ufer des Nahr-el-Keib, wie es hieß, vom Gotte Il erbaut. Man sah indes den Irrtum des Gottes ein und baute am Meere, nahe dem Flusse Abonis, eine neue Stadt, die man ebenfalls Gebäl nannte.

**Beirut.** Beirut (Berytos, jetzt Beirut) machte gleichfalls darauf Anspruch, vom Gotte Il angelegt worden zu sein; es hieß die Brunnenstadt und lag am Ende einer der fruchtbarsten Ebenen Phönikiens, in der Nähe der Mündung des Flüsschens Lykos (jetzt Nahr-el-Keib). — In das Gebiet dieser beiden Städte, welches nicht besonders groß war, stieß das der Simyrener, und jenseit des Gebirges am mittleren Orontes lag die prächtige Stadt Hamath. All diese kleinen Königreiche und ihre Städte verschwanden im Laufe der Zeit, so daß man kaum noch eine Spur von ihnen auffinden kann.

**Sidon.** Der Glanz der Gebäliten erlosch allmählich vor dem der zur höchsten Blüte gelangenden Sidon (d. h. Fischfang), heute Saida. Es war auf dem nördlichen Abhange eines kleinen Vorgebirges angelegt worden, welches sich schräg in südwestlicher Richtung vorschiebt. Sidon, das sich „die Erstgeborene Kanaans“ nannte, war ursprünglich nur ein Fischerdorf und lange Zeit hindurch unbedeutend im Vergleich mit Gebäl, Beirut und Sor (oder Tyros).

Sidon hatte indes einen herrlichen Hafen, der durch eine niedrige Felsenkette gebildet wurde, welche von dem nördlichsten Ende der Halbinsel einige hundert Meter parallel mit der Küste im Meere daher lief. Die Stadt war von einer durch den Bostrehn (Nahr-el-Mualh) bewässerten, mit Gärten bedeckten Ebene umgeben, welches ihr den Namen des „blumigen“ Sidon verschaffte. Das zur Stadt gehörige Gebiet grenzte im Norden an das Gebiet von Beirut, wo der Tamur die Grenze bildete, und südlich ging es bis an die Mündung des Leontes (Natsana), wo das Gebiet von Tyros begann.

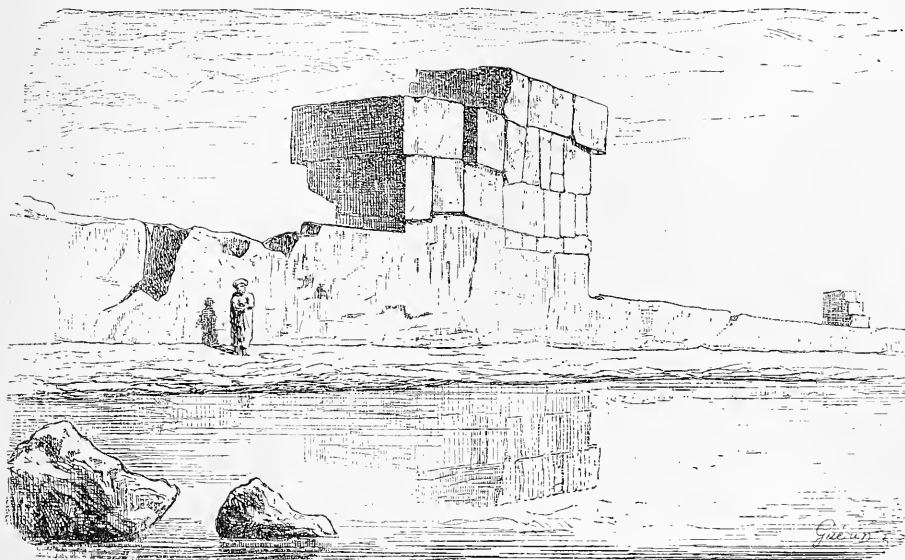
In der Nähe des Totenfeldes von Sidon, am Secufer, liegen Hügel von Muschelschalen, welche von der Purpurfabrikation herrühren. Die sidonische Glasindustrie hatte ihren Sitz in Sarepta (Sarafent), südlich von Sidon.

**Arad.** Arad im Norden und Tyros im Süden waren die beiden Hauptnebenbuhler von Sidon.

Arad lag auf einer kleinen Felseninsel, gegenüber der Mündung des Eleutheros (Nahr-el-Kebir). Reste von phönikischen Mauern lagern noch auf den behauenen Uferfelsen. Der Raum war hier beschränkt, und deshalb waren die Häuser dicht zusammengedrängt und mehrere Stockwerke hoch. So vorteilhaft diese Lage auch in vieler Beziehung war, so hatte sie doch einen großen Mangel; die Insel hatte kein Trinkwasser außer dem, welches man in Zisternen sammelte. In der Zeit der Not hatte man indes, wie erzählt wurde, noch eine andre Hilfe und konnte sich Quellwasser, obwohl mit

großer Mühe, verschaffen. Eine solche Quelle befand sich nämlich in der Straße, welche damals die Insel vom Festlande trennte, unter dem Wasserspiegel der See. Taucher bedeckten die Quelle mit einer schweren, bleiernen Glocke, in welcher ein Lederschlauch eingefügt war. Auf diese Weise drang das Wasser in die Höhe und wurde gesammelt. Der Haupthafen der Stadt lag im Eleutheros.

Zu Arad gehörten die ihm auf dem Festlande gegenüberliegenden bedeutenden Städte Karne und Marath (heute Amrit), wo sich zahlreiche phönizische Denkmäler befinden, ferner nördlich davon Gabala und Paltos und südlich Simyra mit seinem Gebiet. Auch Hamath am Drontes gehörte eine Zeitlang zu Arad, das zur Zeit der Seleukiden große Bedeutung hatte.



210. Reste der Mauern von Arados. Nach Renan, „Mission“.

Auch das nach Sidon berühmte Tyros (hebräisch Tzor, ägyptisch Tar, welches bereits in einer Inschrift Dhotmes' III. genannt wird; heute Sur) ist hauptsächlich eine Inselstadt.

Tyros.

Die Sage von der Erbanung von Tyros ist folgende: In allerältesten Zeiten, als die Welt noch jung war und die Götter unter den Menschen lebten, baute Samemrum auf dem Festlande, südlich von der Mündung des Leontes (oder Natfana), eine Stadt von Rohr und Schilf, und sein Bruder Jfoos, der erste Seemann, errichtete auf einigen Felseninseln, die dicht am Lande lagen, heilige Säulen. Im Jahre 2750 v. Chr., erzählten die tyrischen Priester, kam aber Melkart (der tyrische Stadtgott) und baute auf einer dieser Inseln einen Tempel und am Lande die Stadt aus festerem Material als Rohr und Schilf.

Tyros wurde von Sidon gegründet oder doch später neu kolonisiert. Es bestand aus zwei Teilen. Auf der Doppelinsel, wo sich der Markt befand, erhoben sich die Königsburg, die Tempel und die Arsenale, während die Altstadt (Alttyros) auf dem Festlande lag. Die Inselstadt hatte kein andres Trinkwasser, als das in den Zisternen gesammelte, oder was sie in Barken vom Festlande herbeikommen ließ. Das Gebiet von Tyros erstreckte sich bis zum Vorgebirge Karmel.

Weiter südwärts an der Küste waren auch die phönizischen Niederlassungen Akzib, Akko und die späteren Philistherstädte Zoppe, Aschlou (Askalon) und Gaza, d. h. das Starke; nordwärts am Syrischen Meerbusen lagen Rhossos und Myriandos.



Sidon verlor erst sein Ansehen, als seine Flotte von derjenigen der Philister, welche der Seren von Askalon führte, geschlagen und die Stadt selbst genommen wurde. Das erschreckte die reichen Kaufherren von Sidon, denn ein solcher Fall konnte sich wiederholen, und viele von ihnen, denen wieder andre nachzogen, bauten sich schöne Häuser auf der Insel von Tyros, wo sie mit ihren Schätzen sicherer zu sein glaubten. Dadurch zog sich der Handel und mit ihm die Macht nach Tyros, und Sidon trat mehrere Jahrhunderte lang in den Hintergrund.

#### Die Fahrten und Niederlassungen der Phöniker.

Die alten Sagen der Phöniker erzählen, daß Melkart, der schon genannte Gründer von Tyros, eine große Flotte und Armee sammelte, um damit Iberien (Spanien) zu erobern, wo Chrysaor, Sohn des Geryon, geherrscht habe. Unterwegs habe Melkart die Nordküste von Afrika erobert, dort den Ackerbau eingeführt und die



211. Cypriſche Münze mit der Anſicht des Tempels von Paphos.

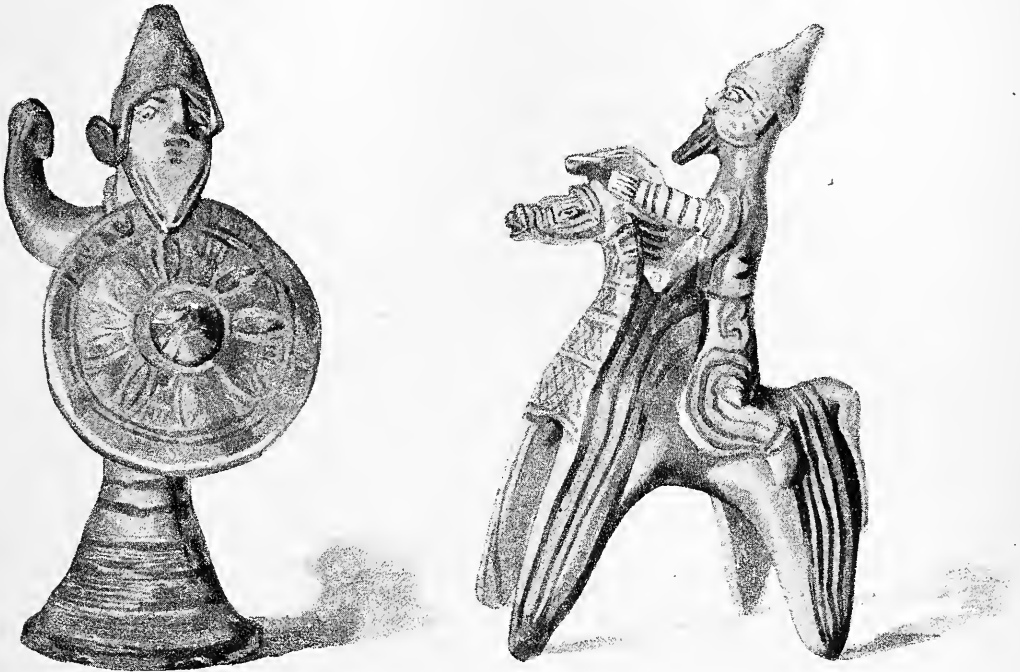
fabelhafte Stadt Hekatompylos gegründet. Dann ſei er über die Meerenge, der er ſeinen Namen gab, nach Spanien übergeſetzt, welches er einnahm und wo er Gades (Cadix) gründete, und dann über Gallien, Italien, Sardinien und Sizilien nach Aſien zurückgekehrt.

Dieſe Sagen haben ſich ſpäter gebildet; allein ſie beweifen, daß die Phöniker ſchon in graueſter Vorzeit ihre Handels- und Raubzüge bis an die Grenzen des Mittelmeeres ausdehnten, wovon ſich überall die deutlichſten Spuren vorfinden. Die Blüte ihrer Anſiedelungen, beſonders derer an den griechiſchen Inſeln und Küſten in Großgriechenland und Syrien, ſetzt man etwa in die Zeit 1600—1400.

Auf Kypros.

Die Gebäliten, welche in älteſten Zeiten den erſten Rang unter den Phönikern einnahmen, gründeten bereits Handelsſtationen und Niederlaſſungen auf der nahe- liegenden Inſel Kypros (Cypern). Dieſe 9600 qkm große, gegen 60 Stunden lange und 20 Stunden breite Inſel endet gegen Nordoſten in einer langen Landzunge ſchräg gegenüber der Mündung des Drontes. Sie wird von Gebirgen durchzogen, deren höchſter Punkt etwa 2000 m über dem Meeresſpiegel liegt und welche in ihrem Schoße wertvolle Mineralien bergen. Das Kupfer war weit berühmt, hat doch von

der Insel erst das Metall seinen Namen erhalten, aber auch Silber und Eisen finden sich daselbst. Die Insel enthielt auch fruchtbare Ebenen, und die Abhänge der Berge waren in alten Zeiten mit reichen Wäldern bestanden. Die Küsten boten vorteilhafte Plätze für Häfen, und so ist sehr begreiflich, daß die Ansiedler, denen der Küstenstrich zwischen dem Meer und dem Libanon bald zu enge wurde, sich auf der benachbarten Insel ausbreiteten. Hauptfächlich waren es die Stämme der Hamither und Kittier, die Kypros einnahmen, das damals noch ganz unbewohnt gewesen zu sein scheint. Der Name Kittier wurde bald allen Bewohnern von Kypros gegeben. Diese Stämme bauten die Städte Hamath (Amathus) und Kittion. Byblos gründete schon in sehr alter Zeit an der Westküste das große Heiligtum von Paphos, und auf verschiedenen andern Punkten entstanden andre Kolonien, wie Golgoi,



212 und 213. Bemalte phönikische Terrakotten aus Cypern, ältester Zeit; trotz der rohen Arbeit interessant für Kostüme und Bewaffnung. (Nach Perrot-Chipiez.)

Idalion und Tamassos, welche kleine, anfangs von Gebäl, später von Sidon abhängige Königreiche bildeten. Unter der sidonischen Herrschaft vermehrten und vergrößerten sich diese Kolonien bedeutend.

Auf Cypern haben sich daher auch ungemein viele Überreste der Phöniker gefunden. In Larnaka, welches auf der Nekropole von Kittion steht, fand Di Cesnola über 2000 Gräber, meist aus den letzten vier Jahrhunderten v. Chr., einen phönikischen Tempel, in welchem sich Bruchstücke von Marmorgefäßen und Schalen, von Weithinschriften an Melsart und andre Götter befanden, ferner ein Marmorjarg mit einem Kopf in Hochrelief, ägyptische Marmorkrüge mit phönikischen Aufschriften; in Dali (Idalion) wurden 15000 meist phönikische Gräber gefunden mit tausenden von Terrakotten ältester Zeit. In Golgoi ebenfalls eine Nekropole mit zwei zerstörten Backsteintempeln; in dem einen befanden sich an tausend Statuen ägyptischen, Basreliefs assyrischen Stiles. In Kurion, an der Südküste, entdeckte Di Cesnola ein Schatzhaus mit mehreren unterirdischen Gemächern, aus welchen ein wahrscheinlich in Kriegszeiten dahin geflüchteter, ungemein kostbarer Schatz gezogen und im Metropolitanmuseum zu New York aufgestellt wurde. Er enthält alle kostbaren Erzeugnisse der Kunstindustrie in Silber, Gold, Bronze, Edelsteinen, Marmor und Thon, welche von den Phönikern in ägyptischem und assyrischem Stil angefertigt sind und über diese vermittelnde Kunststrichtung die reichste Belehrung geben.

Phönikische  
Denkmäler in  
Cypern.

In der südlichen syrischen Küste begnügten sich die Phöniker mit besetzten Handelsstationen bis zu der ägyptischen Grenze hin. Jenseit derselben aber duldeten die Pharaonen keine selbständigen Forts oder Kolonien, und die Phöniker, welche die Vorteile des ägyptischen Handels wohl zu schätzen wußten, mußten froh sein, wenn man ihnen gestattete, in Tanis, Bubastis, Mendes und Saïs Niederlagen zu haben. Die größten Niederlagen hatten sie in Memphis, wo deren Stadtteil eine förmliche Stadt für sich bildete.

Von Ägypten aus fuhrn sidonische Schiffe die afrikanische Küste entlang; allein die Beschaffenheit derselben, wie die dort wohnenden Völker, schienen den Phönikern nicht einladend genug, und die Kolonisation machte in ältester Zeit dort nur kümmerliche Fortschritte.

In  
Kleinasien.

Weit vorteilhafter und in jeder Beziehung günstiger waren die nördlich von Syrien gelegenen Küsten Kleinasiens, besonders die von dem Ägäischen Meere bespülte Westküste mit ihren unendlich vielen Buchten und davor liegenden großen und kleinen Inseln. Zunächst nördlich von der Mündung des Orontes lag die Südküste Kleinasiens, und die dort wohnenden Kiliker hatten nichts dagegen, daß die Phöniker sich dort festsetzten. Die weiter westlich wohnenden Lyker zwar duldeten an ihrer Küste keine phönikischen Niederlassungen, aber die benachbarten Karer legten ihnen wenig Hindernisse in den Weg und fanden es bald vorteilhaft, sich näher mit den Phönikern zu verbinden und sie in ihren Unternehmungen zu unterstützen.

Rhodos.

Von ihrem Hafensplatz Mityra, Rhodos gegenüber, gingen die Phöniker bald auf diese Insel. Rhodos wurde eine Hauptstation der Phöniker. Sie besetzten dort vor allem die drei Häfen Salysos, Lindos und Kameiros, indem sie sich mit den karischen Ansiedlern verbanden. Karer und Phöniker wurden hier gewissermaßen ein Volk. Der Mittelpunkt scheint Salysos gewesen zu sein, in dessen Gräbern zahlreiche phönikische Kunstgegenstände gefunden worden sind. Nordöstlich von Kameiros, auf der höchsten Spitze des Gebirges, das den phönikischen Namen Atabyrion (Tabor, „Höhe“) stets beibehielt, stand ein berühmtes Heiligtum des Baal, der in Stiergestalt dargestellt war.

Die Phöniker auf den griechischen Inseln und Küsten.

Im Ägäischen  
Meer.

In das Binnenland von Kleinasien vorzudringen, haben indes die Phöniker nicht versucht. Sie wandten sich vielmehr in das Ägäische Meer und nahmen die Cycladischen und Sporadischen Inseln ein, von denen manche einen großen Reichtum an Metallen besaßen, während in der Nähe anderer die Ausbeute an Purpurschnecken, die zur Färberei gebraucht wurden, außerordentlich reich war.

Dieser Verkehr wurde für die Griechen, welche damals (etwa im fünfzehnten Jahrhundert) noch auf einer primitiven Bildungsstufe standen, aber der Aufnahme fremder Elemente sehr geneigt waren, von unberechenbarer Wichtigkeit. Nicht nur, daß sie in Künsten und Gewerben die Erzeugnisse einer Jahrhunderte alten Bildung kennen und nachahmen, die Maße und Gewichte gebrauchen lernten, sie übernahmen von den Phönikern auch das wichtigste Bildungsmittel selbst: die Schrift. Und auch im religiösen Glauben bildet die phönikische Götterlehre ein bedeutendes Element: so ist der Kultus der Aphrodite (was ein direktes Lehnwort ist: aus Mchtoreth), des Dionysos phönikischen Ursprunges, ebenso wie die Mythen von Herakles, Perseus und Andromeda. Selbst in der Sprache zeigen sich die Spuren der Phöniker. Denn eine Menge Kulturwörter kamen mit der Sache selbst von den Phönikern zu den Griechen (z. B. das Wort für Gold χρυσός, dann κάπρη u. a.). Das alles brachten die längst semitisierten Fremdlinge von den Küsten Palästinas nach dem „Westen“ (Creb, Europa), so die Grundlagen der Kultur für das Abendland durch ihre Handelsfaktoreien zurücklassend.

Mit Hilfe der Karer wurde Delos kolonisiert und ebenso Paros, dessen Marmorbrüche geschätztes Material lieferten. Oiaros (Antiparos) wurde von den Sidonern, Melos von den Gebäliten eingenommen. In Melos fand man Schwefel und Maun im Überfluß, die man zur Färberei gebrauchte. Ebenso reich waren die Minen von Thera und Siphnos, Purpurnuscheln wurden bei Nisyra und Gharos geßicht, und auf Kos und Amorgos legten die Phöniker Färbereien und Webereien an.

Diese Inseln waren für die Sidonier — so nannte man bald alle Phöniker — von unendlichem Wert, weil sie viel sicherer waren als die Ansiedelungen an der Küste. Von hier aus machten sie jedoch Züge nach dem festen Lande, wo sie besonders darauf bedacht waren, die von den Eingeborenen vernachlässigten oder kaum gekannten Bergwerke auszubeuten. Das thaten sie z. B. an der thrakischen Küste, wo sie die Goldminen des Berges Pangäos bearbeiteten. Sie errichteten auch Kolonien auf Thasos, die jedoch erst unter tyrischer Oberherrschaft gediehen.

Am Hellespont gründeten sie Lampsakos und Abhydos und setzten sich bei Pronektos am Eingang des Äskanischen Golfes fest, von wo aus sie die bithynischen Silbergruben ausbeuteten. Aus der Propontis (jetzt Marmarameer) gelangten die Phöniker in den Pontos Euxeinós (das Schwarze Meer) und fuhren die Ostküste entlang, angelockt durch den Ruf der kaukasischen Minen. Mit Hilfe ihrer Verbündeten, der Karer, legten sie vom Bosporos bis nach Kolkhis eine Anzahl besetzter Handelsposten an, wie Heraklea, Sefamos, Karambys und Sinope.

An der Mündung des Dnjepr entstand ein neues Tyros, und die kühnen Sidonier wagten sich weit hinein in die großen Ebenen des südlichen Rußland. Von dorther brachten sie außer allerlei Meeresprodukten, Gold und Silber, Blei und Zinn, welches sie früher auf dem Landwege durch Armenien und Syrien empfangen und zur Bronze-fabrikation brauchten. —

Von Rhodos aus sah man im Südwesten die Berge der großen Insel Kreta. Die Sidonier legten an der Küste ihre Handelsstationen und Fabriken an, wie zu Itanos, Lappa, Kairatos, Phönike oder Arad, Gortyne und Lebena. — Kythere, halbwegs zwischen Kreta und dem Peloponnes, wurde ebenfalls eingenommen. Man fand hier die *murex brandaris*, eine Muschel, von der man den gelbröthlichen Inselpurpur gewann, in einer solchen Masse, daß man die Insel die Purpurinsel nannte.

Unter der Vorherrschaft der Tyrier nahmen die Kolonisations- und Seeunternehmungen der Phöniker einen höheren Flug. Das Küstenland wurde für die Menge der Völker, welche dort hingedrängt wurden, zu klein, und man war darauf bedacht, sich ihrer Überzahl zu entledigen, indem man sie in ferne Kolonien verpflanzte, wo sie reichlicher und zufriedener leben konnten und außerdem den Plänen der Tyrier dienten!

Auf Sizilien faßten diese schon frühzeitig festen Fuß. (Wegen ihrer dreieckigen Gestalt nannte man zuerst die Insel Trinakria [Dreispitz] und später nach den aus Italien herüberkommenden Sikulern Sizilien.) Im Süden bei Kos (Kap) Melkart wurde eine Stadt gebaut, der die Griechen, da Melkart der tyrische Herakles war, den Namen Heraklea gaben. Bei den Phönikern hieß sie Makara oder Kus-Melkart. Im Westen der Insel erbaute man auf einer schmalen Landzunge Motha und im Norden eine Felsenstadt, Solonis; ferner Machanai, was „Lager der Buntwirker“ hieß wegen der hier befindlichen Webereien und Färbereien. Später erhielt sie den Namen Panormos, d. i. großer Fels (heute Palermo). Auch auf der Ostküste findet man in den später bedeutend werdenden Handelsstädten Pachynos, Syrakusä, Leontinoi, Thapsos und Katana Anzeichen, die auf eine frühzeitige Anlage durch Phöniker hinweisen. Auch scheint es, daß sie an der Küste Unteritaliens einige besetzte Handelsstationen anlegten.

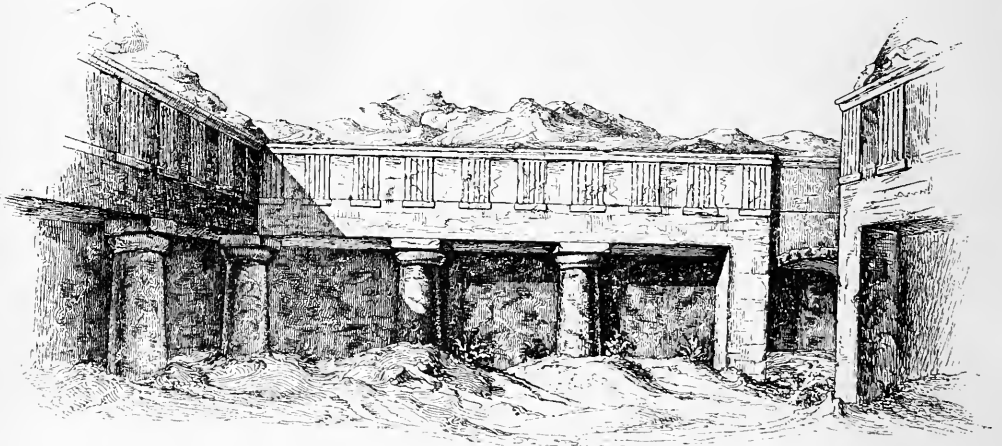
Am Hellespont und Pontus.

Kreta und Kythere.

In Sizilien.

Malta.

Die Felseninsel Malta war ein zu bequemer Mittelpunkt im Mittelmeer für die Fahrt von Iberien nach Phönicien, als daß man sie nicht eingenommen haben sollte. Die Sidonier erbauten hier zuerst ihrer Göttin Astarte einen Tempel, nahe am Hafen, und die Tyrier, die nicht zurückbleiben wollten, errichteten dem Melkart einen andern Tempel. Um die Insel bewohnbar zu machen, heißt es, mußte man Erde zur Bedeckung der Felsenoberfläche von Sizilien herüberbringen. — Auch auf der dabeiliegenden Insel Gaulos (Gozzo) wurde ein Tempel erbaut.



214. Phönikisches Grab auf Cypern. Nach Gerhard, „Denkmäler“.

Sardinien.

An der Küste von Sardinien legten die Phöniker die Städte Caralis (Cagliari), Nora und Sulzi an, und auf den Balearen waren gleichfalls tyrische Niederlassungen.

Die Fahrten nach Nordafrika, Spanien und in den Ozean.

Die größte Wichtigkeit erlangten indes die Kolonien an der Nordküste von Afrika und in Südspanien.

In Afrika.

Die Völker, welche westlich von Ägypten in Afrika wohnten, benannte man in ältesten Zeiten mit dem allgemeinen Namen Libyer. Von ihnen gab es eine Menge an Sitten und Gewohnheiten verschiedener Stämme, die aber in Nordafrika durch Vermischung mit einwandernden Nationen bald ihren ursprünglichen Charakter verloren. Im nördlichen Teil von Afrika, von Ägypten bis in die Gegend, wo später Karthago angelegt wurde, wohnten ackerbauende Völker mit verschiedenen Namen. In der Nähe der kleinen Syrtis bewohnten die Byzanten ein fruchtbares Land. — Südlich von ihnen wohnten dunkelfarbige Menschen, Nomaden, die aus Äthiopien dorthin gekommen zu sein scheinen, und in den Dasen und auf den Abhängen des Atlas wohnten Gätuler, Maziken und Numider.

Als die Hirtenvölker Asiens in Ägypten einfielen, gingen viele ihrer Stämme über das Delta hinaus und ließen sich in dem fruchtbaren Byzantenlande nieder. Nach der Vertreibung der Hyksos folgten ihnen andre Stammverwandte, und endlich, als die Israeliten erobernd in Syrien einbrachen und manche der in Kanaan wohnenden Völker den Phönikern auf den Hals jagten, schifften diese sie als willkommenen Kolonisten nach Nordafrika ein.

Nach einer noch im sechsten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung umlaufenden Sage gehörten zu diesen infolge der israelitischen Invasion übergeführten Völkern die



Phönikiſche Glasarbeiten.

Nach Perron-Œhler.

1 in Cypern, 2 in Samiroſ, 3 in Syrien gefunden







Girgesener aus Ostpalästina, die sich bis zum Westende Afrikas ausbreiteten. Es wird berichtet, daß sie noch zu jener späten Zeit phönikisch sprachen, und daß in der Nähe von Tigitis, wo sie einst ein Fort gebaut hatten, bei einem Brunnen zwei Säulen von weißem Stein standen mit Inschriften in phönikischer Sprache, in denen es hieß, „sie seien errichtet von denjenigen, welche sich vor Josua, dem Sohne des Nun, flüchteten“.

Die Sidonier zogen den größten Vorteil daraus, denn diese Verpflanzung befreundeter Völker machte es ihnen möglich, ihre Handelsposten in Afrika in wirkliche Kolonien zu verwandeln. Es entstanden an den Ufern der Syrte Leptis, Na, Sabrata, Thapsos, Kambe und Utika, das später als die älteste Stadt galt und mit den beiden Hippo und Hadrumetum die Hauptzentren der ganzen Ansiedelung bildete. Der ganze Handel des westlichen Afrika fiel in die Hände der Sidonier. Die semitischen Völker, von denen zu verschiedenen Zeiten neuer Zuwachs aus Kanaan kam, vermischten sich mit den bereits dort wohnenden Berbern und Libyern, und es entstand eine eigne libysch-phönikische Mischrasse. — An der ganzen Nordküste von Afrika und selbst an der Nordwestküste herrschte ein reges Leben und Treiben.

Das Land war überall trefflich angebaut, und Zeugitana und das Byzantenland, die an den beiden Syrten liegenden Länder, waren berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit. Das Getreide trug hundertfältige Frucht, der Wein reifte zweimal im Jahre, und nicht minder gediehen herrliche Frucht- und Olivenbäume. Fabriken und besonders Purpurfärbereien wurden überall errichtet, kurz, durch die Handels- und Gewerthätigkeit eines tüchtigen, praktischen Volkes der Kultur ein ungeheurer Landstrich gewonnen, der ohne die Phöniker wahrscheinlich ein Jahrtausend länger in Barbarei geblieben sein würde.

Wir haben die Sage von dem Zuge des tyrischen Herakles, des Melkart, angeführt. So viel ist sicher, und das mag wohl der Grund der Sage sein, daß schon in frühesten Zeit phönikische Abenteurer bis an die Meerenge kamen, welche das Mittelmeer mit dem Atlantischen Ozean verbindet. Man hielt diese für das Ende der Welt und die Felsen auf beiden Seiten gewissermaßen für die Thor Säulen und nannte sie auch die „Säulen des Herakles“ (Melkart). Man hatte sich indes dennoch darüber hinausgewagt und an der Küste von Spanien jenseit der Meerenge auf einer kleinen Insel, südwärts des Flusses Tartessos oder Bätis, einen Tempel gebaut und den Grund zu einer Stadt gelegt, die man Gadir, „Feste“, nannte, woraus später Gades wurde. Die Zeit dieser Erbauung mag etwa 1400 v. Chr. gewesen sein; allein die Sage schrieb sie, wie oben gesagt, dem Melkart zu. Gades hatte insofern Ähnlichkeit mit Tyros, als es auch aus einem Teil bestand, der auf einer wasserlosen Felseninsel, und aus einem andern, der auf dem Festlande erbaut war. Die schmale Meerenge war indes überbrückt worden.

Gades wurde der Hauptstapelplatz des Handels mit Tarsis oder Tartessos, dem Kalifornien jener alten Zeit, einem Landstrich, welcher zwischen den Felsen von Kalpe (dem heutigen Gibraltar) und dem Anas (Guadiana) lag und vom Bätis durchflossen wurde. In diesem Küstenstrich gab es Silber in großer Menge, und das gediegene Gold lag oft unter dem Rasen und wurde hin und wieder in Stücken von 200 Gramm Gewicht gefunden. Die halbwilden Eingeborenen legten dem Metall keinen besonderen Wert bei, und für Glasperlen und andre wertlose oder äußerst wohlfeile Dinge tauschten die Phöniker den tausendfachen Wert ein. Besonders wichtig wurde das häufige Vorkommen von Silber für die allgemeinen Marktverhältnisse jener Zeit. Das Silber, so massenhaft in den Handel gebracht, erlitt einen Preissturz, wodurch es in der Folge nur den zehnten Teil des Wertes des Goldes hatte. Außer Gold und Silber enthielten die Berge des Landes noch viele andre wertvolle Metalle, und der Boden selbst war fruchtbar und brachte Überfluß an Getreide, Öl, Wein, Wachs, Honig, Pech u. s. w.

Säulen des  
Melkart.

Spanien.

hervor. Es entstanden eine Menge Kolonien in Turdetanien, dem südlichen Spanien; und auch an der Meerenge selbst, nicht weit von der einen Säule des Herkules, Kalpe, erbaute man Kartaja und weiter ostwärts Malaca (Malaga). Auch an der Ostküste Spaniens erhoben sich phönikische Handelsplätze, ebenso an den Mündungen sämtlicher Flüsse und an den Ufern derselben, so weit sie schiffbar waren. Und dreihundert tyrische Kolonien, heißt es, hätten westlich von den Säulen des Herkules an der afrikanischen Küste gelegen, unter ihnen vor allem Lixos, das älter sei als Gades.

Von den Säulen des Herakles fuhren die Phöniker nach Norden und holten Zinn von den Kassiteriden (Zinninseln), die an der Südwestspitze von Britannien lagen und zum Teil unbewohnt waren. Auch nach Britannien selbst sollen sie gekommen sein; ob sie jedoch in die Ostsee kamen, ist unwahrscheinlich, man vermutet es nur, weil sie mit Bernstein beladen aus jenen nördlichen Gegenden zurückkehrten; allein wahrscheinlich tauschten sie es von mehr westlich an der Küste wohnenden Völkern ein. Schon zu Homers Zeiten handelten sie mit Schmucksachen aus „Elektron“, welche sehr hoch geschätzt wurden.

Einfluß auf  
Flora und  
Fauna.

Die Einwirkung der phönikischen Kolonien erstreckte sich nicht nur auf die Verbreitung von Bildungselementen aller Art, ihr Einfluß erstreckte sich sogar auf das organische Leben der von ihnen betretenen Länder. Man kann geradezu sagen, es ist die Flora der Mittelmeerländer, besonders Italiens, durch sie eine andre geworden, als sie vordem gewesen. Eine ganze Reihe herrlicher Fruchtbäume und Nutzpflanzen, zum Teil aus der subtropischen Pflanzenregion (die bis zum 34. Breitengrad reicht) wurde durch die Bemühungen jenes Volkes in nördlicheren Strichen akklimatisiert: die Zypresse, frühzeitig aus Ostiran nach Babylonien und Kanaan eingeführt, die Granate, der Lorbeer, die Myrte, der Ölbaum, die Feige, der Wein, der ursprünglich ein armenisches Gewächs ist, die Zeder, die Quitte, der Krokus und zahlreiche immergrüne Pflanzen wanderten im Gefolge der phönikischen Handelsherren über ihre Ansiedelungen nach Westen und Norden, — zugleich mit der mythologischen Beziehung zu den Göttern, die teilweise oder ganz asiatischen Ursprunges sind. Auch Tiere begleiteten den Menschen über die See; ich nenne nur den Esel, dieses nützliche, besonders in Südeuropa unentbehrliche Lasttier, welches noch durch seinen Namen seine phönikische Herkunft verrät.

#### Die Vormacht von Tyros. König Hiram.

Abibaal.

Als Tyros noch von Sidon abhängig war, wurde es von zwei von der Mutterstadt eingesetzten Oberhäuptern regiert, welche Schophetim — Suffeten — hießen, allein im elften Jahrhundert nahm der Suffet Abibaal den Königstitel an, jagte sich von Sidons Vormundschaft los und machte Tyros zum Vorrort der phönikischen Welt. Nur Arad wußte eine unabhängige Stellung zu behaupten. Vermutlich bildeten wie später\*), so schon damals die phönikischen Städte einen Bund, an dessen Spitze Tyros stand. Unter Abibaal und besonders seinem Sohn Hiram (969—936 v. Chr.) dehnten sich die Unternehmungen der Tyrier immer weiter aus, und der Ruhm dieses Königs erfüllte die Erde. Er schloß Freundschaftsbündnisse mit den benachbarten Völkern und besonders mit Israel, welches nun auch von Königen regiert wurde, und wußte die Kitter auf Kreta, welche keinen Tribut mehr zahlen wollten, zu bändigen. In Gemeinschaft mit Salomo ließ er in Sela am Roten Meere ein Handelsschiff bauen, um die Produkte von Ophir, d. h. Südarabien, auf direktem Wege zu gewinnen. Er unterstützte auch Salomo beim Bau des Tempels in Jerusalem, wofür ihm dieser zwanzig Grenzdörfer abtrat.

Hiram.

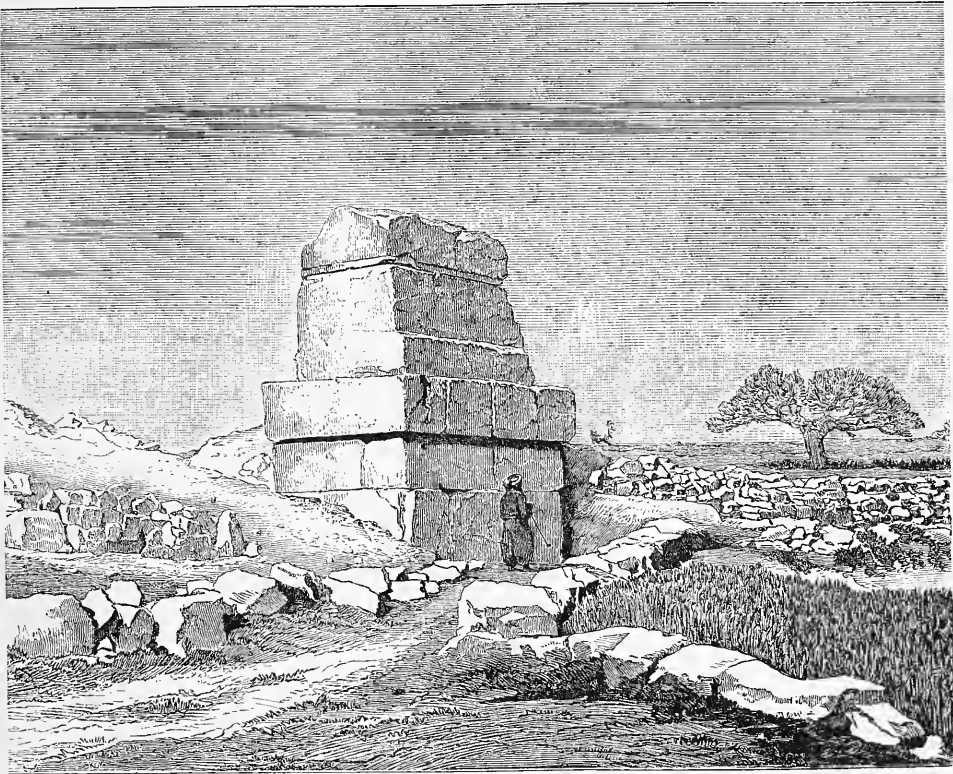
Die Israeliten, die in Kanaan einfielen, waren keine Seelente; das Küstenland lockte sie nicht, und so kamen sie mit den Phönikern selten in feindliche Berührung.

\*) Zur Perserzeit, wissen wir, versammelten sich, um gemeinsame Angelegenheiten zu beraten, die Könige von dem Rat der Edlen begleitet, in der „Dreistadt“ Tripolis (der phönikische Name ist unbekannt), die von Arados, Sidon und Tyros gemeinsam gegründet war und in drei durch Mauern voneinander getrennte Quartiere zerfiel.

Die Sidonier, welche stets den Frieden dem Krieg vorzogen, wenn es irgend thunlich war, hatten nichts dagegen, daß sich einzelne Stämme der Israeliten in ihrem Lande niederließen, und diese fanden es bald vorteilhaft, den Phönikiern als Handlanger bei ihren Handelsgeschäften gegen Lohn zu dienen.

Hiram erweiterte und verschönerte Tyros bedeutend. Der alte Melkarttempel stand auf dem höchsten Punkte, auf einer kleinen Felseninsel, die von derjenigen, worauf man die Stadt gebaut, durch einen schmalen Meeresarm getrennt war. Der König ließ diesen Zwischenraum nicht nur ausfüllen, sondern auch an der östlichen Seite die

Hiram's  
Bauten.



215. Grab des Hiram. Nach Renan, „Mission“.

Insel, worauf die Stadt stand, durch Aufschüttungen vergrößern, wodurch die Inselstadt der auf dem festen Lande (Atthiros) bis auf 1200 Schritt näherückte. Von der Größe dieser Arbeit wird man sich eine Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß auf dem angeschütteten Lande nicht nur eine Vorstadt mit einem großen Marktplatz stand, sondern noch ein heiliger Bezirk mit Gärten angelegt war. Die beiden Häfen wurden durch starke Mauern geschützt (noch heute sind in dem sidonischen oder Nordhafen alte Baureste mit großen Quadern zu erkennen) und Magazine und andre Gebäude in deren Nähe angelegt. Die Tempel des Melkart sowie des Baal und der Astarte wurden von Hiram restauriert und glänzend geschmückt. Ob die Festungswerke, welche die ganze Insel schützten, schon von Hiram erbaut wurden, ist zweifelhaft. Sie bestanden in Mauern aus soliden Felsstücken, welche aus der See direkt in die Höhe stiegen und an der Ostseite 50 m hoch waren. An der Südseite,

wo der Palast des Königs stand und sich die Schiffswerften befanden, waren die Mauern nicht so hoch.

Dies Inseltyros war gewissermaßen die Citadelle, denn als die eigentliche Stadt mußte man wohl die ansehen, welche der Insel gegenüber auf dem Festlande sich zwei Stunden lang am Ufer hinzog und deren Anlagen und Pracht dem Reichtum ihrer Einwohner entsprachen.

Hiram  
Nachfolger.

Als Hiram starb, folgte ihm sein Sohn Baleastartos, der nur sieben Jahre regierte. Ihm folgte sein Sohn Abdastartos. Die vier Söhne seiner Amme, die am Hofe erzogen waren und durch den Einfluß ihrer Mutter bedeutende Stellungen hatten, erregten aber einen Aufstand, in welchem der König erschlagen wurde. Der älteste der vier Verschwörer wurde zum König gemacht, und da es ihnen gelang, die Lohnsoldaten und besitzlosen Abenteurer in den phönikischen Städten für sich zu gewinnen, so behaupteten sie sich zwölf Jahre lang.

Dieser heillose Zustand erschütterte und schwächte die phönikische Herrschaft. Die unzufriedenen Patrizier wanderten aus, und viele Kolonien benutzten die Verwirrung in der Mutterstadt, sich unabhängig zu machen.

Stubaal.

Man wurde endlich dieser Wirtschaft in Tyros selbst müde. Der Usurpator wurde verjagt und der Sohn des Baleastart, Astart, auf den Thron gesetzt, auf dem ihm jedoch schnell nacheinander seine Brüder Astarim und Pheli folgten. Während ihrer Regierung besserten sich die Zustände in Tyros keineswegs, und ein Verwandter des Königshauses, Stubaal, Oberpriester der Astarte, ermordete Pheli (855 v. Chr.) und setzte sich auf den Thron, auf dem er sich einunddreißig Jahre behauptete.

Er war ein energischer Mann, der die Ruhe wiederherstellte und sich auch Einfluß unter den benachbarten Königreichen der Israeliten zu verschaffen wußte, indem er seine Tochter Jesabel mit König Ahab verheiratete.

#### Die Gründung von Karthago.

Solange Stubaal lebte, war es ihm gelungen, die Feindseligkeiten zwischen der altsidonischen Aristokratie und der Volkspartei niederzuhalten; allein kaum war er tot, so wiederholten sich die beim Tode Hiram's I. stattgefundenen Unruhen. Sein Sohn Balestor regierte nur acht Jahre und hinterließ einen achtjährigen Sohn, Namens Mutton (oder Mattan), der nicht fähig war, den Ansprüchen der Volkspartei entgegenzutreten.

Als Mattan starb, hinterließ er eine Tochter, Elissa, und einen Sohn, Pygmalion, der noch ein Kind war. Elissa war an den Bruder des Königs, ihren Onkel, Namens Siharbaal, verheiratet, der Oberpriester des Melkart und als solcher der nächste nach dem König im Reiche war. Nach dem Willen Mattans sollte er die Vormundschaft über Pygmalion übernehmen, wie auch die Regentschaft. Nachdem er sie einige Jahre geführt hatte, wurde er von der Volkspartei gestürzt und von seinem Neffen Pygmalion ermordet.

Unsz-  
wanderung  
der Elissa.

Elissa, die den Tod ihres Mannes rächen wollte, verschwor sich mit der aristokratischen Partei. Als die Verschwörung entdeckt wurde, gelang es ihr und ihren Anhängern, sich einer reich beladenen und zum Anslausen im Hafen bereit liegenden Flotte zu bemächtigen und mit dieser nach Afrika zu segeln. Sie schiffte sich in Zeugtanien aus, an einem Ort, wo die Sidonier mehrere Jahrhunderte früher die Stadt Kambe gegründet hatten. Sie kaufte von dem dort herrschenden libysch-phönikischen Könige Land und baute auf den Ruinen des alten Kambe zwischen der altphönikischen Kolonie Utika und dem Vorgebirge Hermes eine neue Stadt, Kart Chadascht, d. i. Neustadt, woraus die Griechen Karchedon und die Römer Karthago machten.

Das Jahr, in welchem Karthago gegründet wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, doch geschah es aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 813 v. Chr. — Die Geschichte dieser Anlage ist von Fabeln umhüllt. Da die Auswanderungsexpedition der Elissa unter dem Schutze der Astarte (der besonderen Schutzgöttin von Sidon) stattfand, welche auch den Beinamen „Dido“ führte, so verschmolz man den Namen mit dem der Elissa und betete sie als Schutzgöttin von Karthago an.

Es wird erzählt, daß Elissa von dem libyisch-phönikischen Könige des Landes soviel Grund ankaupte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne und daß sie listigerweise die Haut in dünne Riemen schneiden ließ, womit sie ein großes Gebiet umspannte, auf dem sie die Stadt gründete. Man vermutet, daß diese Fabel aus dem Namen Byrsa entstand, welcher dem zuerst angelegten Stadtteil gegeben wurde, was auf Phönikisch Burg, im Griechischen aber Fell hieß. Die Griechen waren groß im Erfinden solcher Märchen. So wird auch erzählt, daß ein König der Nachbarschaft Elissa zur Frau begehrte, daß diese jedoch, weil sie durch ihre Ablehnung den jungen Staat zu gefährden fürchtete, oder weil sie die Verbindung mit einem Barbaren verabscheute, sich auf einem Scheiterhaufen selbst verbrannte.

Die Auswanderung der Aristokratie von Sidon nach Tyros wurde die Veranlassung zu dem Verfall der Macht der ersteren Stadt, und ähnliches geschah in bezug auf Tyros durch die Übersiedelung der vornehmen tyrischen Geschlechter nach der neuen Kolonie Karthago, der es nicht einfiel, sich der in Tyros zur Herrschaft gekommenen Volkspartei zu unterwerfen. Dies Beispiel wurde von andern Kolonien nachgeahmt, und die Macht von Tyros verminderte sich allmählich. Die bürgerlichen Unruhen und der Einfall der Assyrer, wovon wir in der Geschichte Assyriens ausführlicher reden werden, trugen nicht wenig zur Schwächung der tyrischen Macht bei. Die Stadt verlor so viel von ihrem Ansehen in Phönikien, daß etwa in der Mitte des achten Jahrhunderts Sidon für eine kurze Zeit wieder den Vorrang in jenem Lande einnahm. Die nähere Geschichte Phönikiens seit dem Zusammenstoß mit den mächtigen Reichen Ägypten und Assyrien werden wir in der Geschichte des letzteren Landes kennen lernen.

Verfall.

## Kultur.

### Staatsverhältnisse.

Über die Staatseinrichtung in den phönikischen Städten fehlen uns genaue Nachrichten; allein aus dem, was wir von den Einrichtungen der Kolonien wissen, die denen der Mutterstädte nachgebildet waren, wie aus Analogien, die wir in allen Gemeinwesen finden, welche mehr dem Handel und der Industrie, als der Militär Gewalt ihr Aufblühen und ihre Macht verdanken, können wir uns ein ungefähres Bild des phönikischen Staatslebens zusammenstellen.

Die ältesten Einwanderer, die an der syrischen Küste Städte anlegten und Schifffahrt trieben, nahmen natürlich den Vorrang vor dem späteren Zuzug ein. Dieses Ansehen vererbte sich auf die Nachkommen, und es entstand auf diese Weise in allen phönikischen Städten eine Aristokratie, deren Ansehen sich immer mehr befestigte, je reicher die alten Familien wurden. Es war ganz selbstverständlich, daß diese alten Geschlechter die Angelegenheiten der Städte ordneten und mit einem Wort die Regierung führten. Die später einwandernden Völker, die man aufnahm und duldete, da man ihre Dienste brauchte, fanden dieses Verhältnis vor, und es fiel ihnen auch lange nicht ein, darin eine Änderung vorzunehmen, da sie durch die See- und Handelsunternehmungen der aristokratischen Geschlechter beschäftigt wurden und ihren Unterhalt gewannen. Die Regierung wurde also unter diesen letzteren erblich und die reichsten und intelligentesten unter ihnen erlangten den größten Einfluß und die hervorragendsten Stellen. Da die Oberhäupter aller im Lande Syrien wohnenden Völker sich Könige nannten, so kann es nicht auffallen, daß die zeitweiligen Regenten der phönikischen

Aristokratie.

Könige der Phöniker.

Städte, die weit mächtiger waren, sich ebenfalls diesen Titel beilegte und auch die äußeren Zeichen der Königswürde zur Schau trugen, was schon wegen des Ansehens bei andern Völkern, mit denen man zu verkehren hatte, nötig war.

Da aber die andern alten phönikischen Geschlechter ebenso angesehen und reich waren wie die, aus denen man die Könige nahm, so gestaltete sich auch das Verhältnis zu diesem anders als in mehr barbarischen Staaten. Die Verfassung war eben eine aristokratische Republik mit einem König genannten Oberhaupte, dessen Macht durch Gesetzgeber aus den edlen Geschlechtern eingeschränkt wurde. In späterer Zeit, als das Volk gleichfalls reich wurde und sich zu fühlen anfang, verfehlte es nicht, seinen Anteil an der Regierung des Gemeinwesens zu verlangen, der ihm denn auch eingeräumt werden mußte.

Rechte des Königs.

Die Könige waren Anführer des Heeres und der Flotte, ihnen gehörte die oberste Gerichtsbarkeit; aber ihrer Willkür waren, wie bemerkt, durch den Rat der Edlen, wie auch durch die Oberpriester Schranken gesetzt; nächst dem Könige besaßen diese das höchste Ansehen und wurden daher auch meist aus der Familie desselben erwählt. Da man hauptsächlich Könige hatte, um hinter andern Völkern nicht zurückzubleiben, aber ihnen nicht zu viel Gewalt einräumen wollte, so erreichte man den Hauptzweck dadurch, daß man sie mit orientalischem Pomp umgab und ihnen allerlei Auszeichnungen bewilligte. So wurde namentlich der Purpurmantel ein Vorrecht und Würdezeichen der Könige von Sidon und Tyros, und diese Gewohnheit ging von dort aus auch auf andre Völker über und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Das Landgebiet der verschiedenen Städte gehörte entweder dem Staat, einzelnen edlen Geschlechtern oder den verschiedenen Tempeln, und die Einwanderer, die sich darauf niederließen, konnten den Boden nicht als Eigentum erwerben, sondern ihn nur pachten, während die größere Zahl sich damit begnügen mußte, ihr Leben durch Tagelohn zu fristen. Wurde die Menge dieser Landbevölkerung zu groß und unbequem, so führte man sie in ferne Kolonien, und oft nicht freiwillig.

Sie hatten gar keine Rechte. Verträge, wie sie Sidon mit den ihm dienenden israelitischen Stämmen in seinem Gebiet schloß, gehörten zu den Ausnahmen.

Wenn auch die verschiedenen phönikischen Städte jede ihre eigne Verwaltung hatten, so fanden sie es doch zweckmäßig, sich für gewisse Fälle untereinander zu verbinden, namentlich zur Verteidigung gegen äußere Feinde. Es ist natürlich, daß die größeren Städte, welche eine bedeutendere Macht aufstellen konnten, in dem Rat dieses Bundes eine gewichtigere Stimme hatten und dadurch überwiegenden Einfluß, gewissermaßen die Oberhoheit, Hegemonie, ausübten, wie wir das hauptsächlich bei Sidon und Tyros gesehen haben.

#### Religion.

Die Religionsvorstellungen der Phöniker waren, wie die aller Semiten, sehr nüchtern. Sie glaubten an die Existenz guter und böser Geister, und daß dieselben durch Opfer und allerlei andre Dinge beeinflusst werden könnten. Das war die Richtschnur für ihre Handlungsweise.

Gottheiten.

Bald führten diese Geister besondere Namen, gewöhnlich aber nannte man sie einfach „Herr“ und „Herrin“ (Baal und Baalat) des sie verehrenden Ortes. Neben diesen Geistern standen andre, welche Familie und Namen beschirmt. Zudem wurden der Sonnen- und Mondgott verehrt. Hinter diesen und über diesen stand wie ein Häuptling der höchste Gott El, das Schicksal, dessen Beschlüsse unabänderlich sind, so daß ihm nur wenig Verehrung erwiesen wurde. Seine Gemahlin war Flät.

Baal (die Personifikation der schaffenden, männlichen Kraft der Sonne) war der Herr der Schöpfung, Baalat die Göttin des Werdens und Vergehens, der höchsten Lust wie des höchsten Schmerzes. Sie führte den Beinamen Athar, woraus die Griechen Athar gemacht haben. Hieraus ist auch der griechische Name Margatis (als welche sie in dem berühmten Tempel in Hierapolis in der Nähe des Euphrat verehrt wurde) entstanden, wovon Derketo (bei den Philistern) nur eine Entstellung ist. Ihr Tier ist der Löwe; auf einem solchen stehend oder (allerdings erst später, in griechischer Umbildung) in einem von Löwen gezogenen Wagen fahrend, wird sie abgebildet. Geweiht sind ihr Widder, Ziegenbock, Tauben und Fische (daher hatte man in ihren Tempeln Taubengehege, in deren Höfen Fischteiche). Sie ist die Schirmerin des Mauerringes, mit der Mauerkrone auf dem Haupte, und wird oft zur Schicksalsgöttin.

Durch das Eindringen ägyptischer und babylonischer Elemente wurden diese einfachen Vorstellungen sehr gewandelt und verdunkelt. Daher wurden die Schriften der Priester, welche als heilige Bücher betrachtet und Sanchunjath genannt wurden, einem geheimnisvollen Gotte Taaut, d. h. dem ägyptischen Dhuti, zugeschrieben.

Heremius Philo aus Byblos, der zur Zeit des Kaisers Nero lebte, verfaßte ein Werk darüber, das er fälschlich einem alten Weisen, Namens Sanchunjathön, zuschrieb, der in Beirut oder Tyros um 1250 v. Chr. (oder zur Zeit der Semitanen) gelebt und die von den phönizischen Priestern verfälschten Lehren des Taaut in ihrer echten Gestalt wiederhergestellt habe. Es ist ein aus ägyptischen, chaldäischen und griechischen Religionsmythen zusammengefügtes Buch, in welchem Philo, im Sinne des griechischen Philosophen Euhemeros, sich bemüht, die Götter als ausgezeichnete Menschen der Vorzeit darzustellen. Das aus neun Büchern bestehende Werk ist verloren gegangen; wir kennen es nur aus Auszügen, die sich in den Schriften des Eusebios, Porphyrios und anderer vorfinden. Die Priester, um ihre Verfälschung zu verdecken, sagt Philo, hätten dieses Werk geheim gehalten.

Folgendes berichteten die Priester danach von dem Entstehen der Dinge: Am Anfang war das Chaos; es war erfüllt von Finsternis und bewegt, und der Atem (Ruach) schwebte über dem Chaos. Das Chaos war unendlich und es blieb, wie es war, viele Jahrhunderte lang. — Dann aber entbrannte der Atem in Liebe zu seinem eignen Prinzip, und es entstand eine Mischung, welche das Verlangen (Khephets) genannt wurde, denn das Verlangen war das allerzeugende Prinzip, und der Atem kannte seine eigne Schöpfung nicht. — Der Atem und das Chaos vermischten sich, und daraus entstand Moth, woraus der Samen der ganzen Schöpfung hervorging: Moth wurde der Vater aller Dinge, denn Moth hatte die Form eines Eies. — Und die Sonne und der Mond und die großen Konstellationen glänzten. Es gab lebende Wesen ohne Bewußtsein, und aus diesen entstanden vernunftbegabte Wesen, die man Jobhejamim, Betrachter des Himmels, nannte. Denn der Donner, verursacht durch den Kampf dieser Elemente, die sich zu trennen anfangen, erweckte die andern Intelligenzen wie aus einem Schlafe, und darauf begannen die männlichen und die weiblichen Wesen auf der Erde und im Meer sich zu bewegen und sich zu suchen.

Vornehmlich in Steinen und Bäumen offenbarte sich nach der Meinung der Phöniker die Gottheit. So wird es Brauch, neben dem Altar des Baal, wie neben dem der Athar eine Masseba (Steinsäule) zu errichten und eine Aschera (heiligen Baum) zu pflanzen.



216. Athar oder Athar  
(Terrafotta im Louvre).



Die großen Götter erschienen den Phönikern launisch und den Menschen feindlich gesinnt. Daher entstand der Glaube, daß sie nur durch ein blutiges Opfer versöhnt werden könnten. Dem entstammt die Sitte der Beschneidung, die als ein blutiges Baalsopfer aufgefaßt wurde; die Jungfrauen brachten der Athar ihre Jungfräulichkeit als Opfer dar. Auch Menschenopfer, als stellvertretendes Sühnopfer für den Opfernden, kommen auf.

Moloch.

Eine Form des Baal ist Moloch, der die verzehrende Glut der Sonne bezeichnet. Er wird mit einem Stierkopf oder ganz als Stier abgebildet; ihm ist auch der Eber



217. Münze von Byblos (vergrößert).

Mit einer Darstellung des Tempels der Astarte: der heilige Stein (Masséba) befindet sich inmitten eines Hofes, der von Säulenhallen umgeben ist.

Nach Architectura numismatica.

geweiht. Von der Idee ausgehend, daß man der erzürnten Gottheit das Liebste, was man habe, als Sühnopfer darbringen mußte, verbrannte man ihm zu Ehren Kinder, sogar Söhne von Königen. Dieser schreckliche Wahn hat bei den Phönikern trotz ihrer hohen Bildung bis in die spätesten Zeiten fortgedauert, z. B. in Karthago.

Als einst nach einer verlorenen Schlacht in Karthago (der griechische Geschichtschreiber Diodor erzählt es) entdeckt wurde, daß viele Vornehme statt ihrer Kinder gefaufte Sklavenkinder geopfert hatten, schrieb man dieses Unglück dem Unterschleife zu, und zweihundert Knaben aus den angesehensten Geschlechtern wurden geopfert, und dreihundert andre gaben sich außerdem freiwillig als Opfer hin! — Moloch wurde auch als der phönikische Kriegsgott angesehen.

Melkart.

Ein Vermittler des Wesens Baals mit der Welt ist Melkart oder Baal von Tyros, der neues Leben aus der Zerstörung schafft. Er beseitigt die schädlichen Einflüsse der zwölf Bilder des Tierkreises (Arbeiten des Herakles), mäßigt die Winterkälte, die Sommenglut und tötet den Löwen. Er wurde der Gott, der die Erde durchwandert, die Kolonien der Phöniker gegründet und von schädlichen Gewalten befreit hatte. Er hat zuerst den Purpur getragen und die Geschicke der Völker gelenkt.

Herodot hat in Tyros seinen Tempel gesehen, wo zwei Säulen von Gold und Smaragd (grünem Glas) standen, wie auch in Gades zwei Erzsäulen in seinem Tempel aufgestellt waren. Der Gott selbst hatte sich seine Säulen in den Bergen Kalpe und Abyle errichtet, und die phönikischen Bauleute des Salomo setzten vor den Tempel die Säulen Jafin und Boaz.

Adonis.

In Byblos wurde Adonis verehrt, ein Frühlingsgott, ein schöner Jüngling, den die Athar geliebt, aber die neidischen Geister getötet hatten. Wenn die Zeit des Früh-

lings und Sommers vorüber war und der Herbststurm und Regen das Wasser des Adonisthusses durch abgospülte Erde rot färbte wie Blut, dann betrauerte man den schönen Jüngling (Frühling), den Geliebten der Liebesgöttin, den der wilde Eber (der Winter) getölet habe. Man trauerte sieben Tage unter allerlei Leichenzereemonien und Leidbezeugungen. Mädchen schnitten sich das Haar ab. Die Priester zerrissen ihre Kleider und schoren Bärte und Haupt, kurz, es war eine allgemeine Trauer im Lande, die mit einem Begräbnis des mit Spezereien gesalbten Adonisbildes und einem Trauerfest endete. Das Bild wurde herumgetragen und von Frauen beweint mit dem Ausruf: „hoi adon we hoi hodoh“ (wehe Adonis und wehe sein Glanz), sie stellten Gefäße mit schnell welkenden Blumen auf (die Adonisgärten). Im Frühling aber feierte man die Auferstehung des Herrn (Adonai) mit ausgelassenen Freudenfesten.

In Nordsyrien wiederum, in Bambyke, erzählte man von dem Kumbabos, der anderswo Ate genannt wurde, welcher, von der Athar geliebt, freiwillig ihr seine Mannheit zum Opfer dargebracht habe.

An diese Sage knüpfte sich der Dienst der Astarte durch entmannte Priester. Trotz des Reichthums der Tempel mochten doch die Einkünfte nicht immer hinreichen, diese Masse zwitterhafter Faulenzer zu ernähren, und Scharen von ihnen zogen unter religiösen Gaukeleien bettelnd im Lande umher. Die verschiedenen Götter der Phöniker, wie sie in den Städten verehrt wurden, sind in der heiligen Siebenzahl als Kabiren, d. i. „die Großen“, zusammengefaßt; sie werden auch Titanen oder Kinder des El genannt, als elementare oder kosmogonische Geister in Gestalt von Kindern abgebildet; als achter gesellte sich dazu Eschmun, der die Eigenschaften der sieben andern in sich vereinigt und in der Mythologie ihr Oberster ist. Sein Haupt umgeben auf phönikischen Münzen acht Strahlen, und er trägt, wie der Asklepios, eine Schlange, welche wegen ihrer alljährlichen Häutung das Sinnbild der Wiedergenesung bildet. —



Kabiren

Eschmun.

218 Phönikischer Herkules (mit dem Löwen; Kalksteinsfigur im Museum zu New York).

## Kunst.

Bei Handelsvölkern gedeihen gewöhnlich nur solche Künste, welche direkt auf den Handel Bezug haben, und so war es auch bei den Phönikern. Sie, die in der ganzen Welt umherkamen, nahmen die Muster von den Ländern her, wo dieselben ihren Bedürfnissen zusagten. Namentlich übten Chaldäa und Ägypten in dieser Beziehung einen großen Einfluß aus. Selbst ihre Bauten haben keinen charakteristischen Stil, wenn sie auch in der technischen Ausführung Meister und Nachbarvölkern, wie den Israeliten, überlegen waren. Ihre Bildhauerkunst steht hinter derjenigen der Ägypter zurück. Ihre Götterbilder ließen sie entweder in jenem Lande anfertigen, oder machten sie im Lande in ägyptischem Stil, nur geschmacklos, mit allerlei Attributen überladen.

Stilmischung.

Berzierungen in Metall, Elfenbein und Stein verstanden sie zu verfertigen, und Pracht und Masse dieser Bieraten schienen für sie mehr Wert zu haben, als der Stil des Baues selbst. Wiederum von den Babyloniern nahmen sie die Neigung, ihre Götterbilder mit Flügeln auszustatten. Die Mischung der Motive ist das eigentlich Charakteristische der phönikischen Kunst.

### Handel und Industrie.

Solange es Phöniker gab, waren sie Schiffer und trieben Handel und Seeräuberei. Letztere war in alten Zeiten ein ganz ehrenwertes Gewerbe, wie der Landkrieg, der ja meistens auch nur organisierte Räuberei war. Die zum Teil halbwilden Nationen, mit denen die Phöniker zu thun hatten, machten sich auch kein Gewissen daraus, sie zu berauben. Konnten die Phöniker, was sie wollten, durch List erreichen, so zogen sie das Gewaltthätigkeiten vor, und sie waren wegen ihrer Verschlagenheit berühmt.

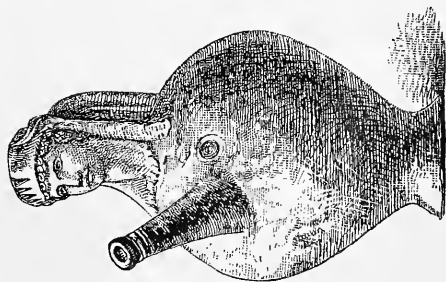
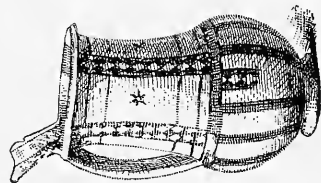
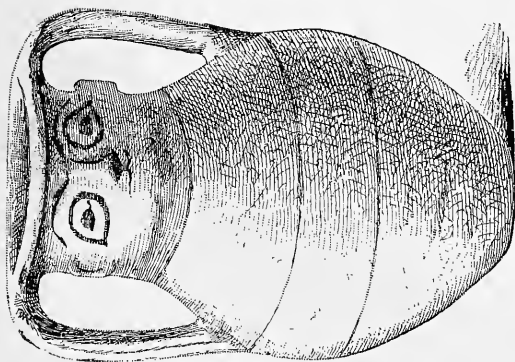
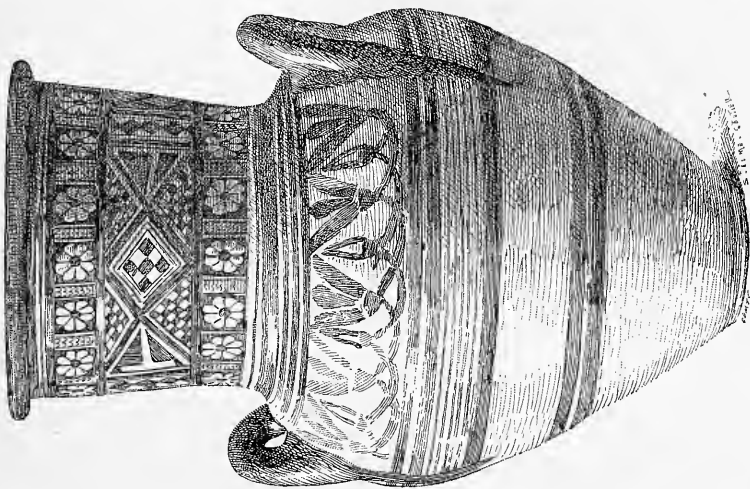
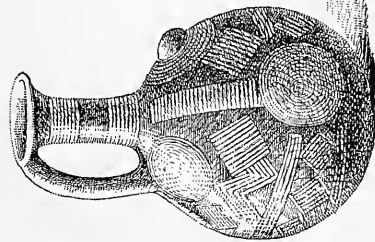
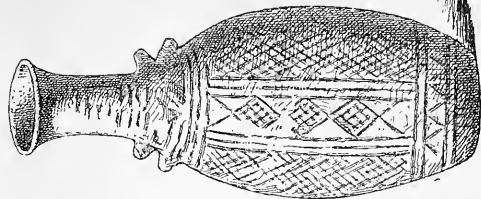
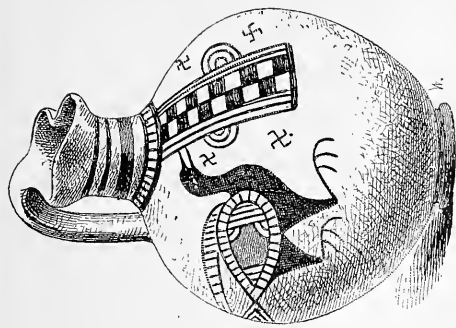
Indem wir von ihren Kolonien berichteten, haben wir schon einen Begriff von der Ausdehnung ihres Seehandels gegeben.

Landhandel.

Während die Phöniker alle Küsten der damals bekannten Welt besuhren, überall Kolonien anlegend und Verbindungen mit den Völkern anknüpfend, von deren Existenz man zum erstenmal etwas durch sie erfuhr, versäumten sie auch keineswegs den Landhandel. Alle großen Handelsstraßen, welche von den großen Märkten des fernen Ostens, aus Indien, Baktrien, Chaldäa und Arabien oder den Gegenden des Kaukasus ausgingen, endeten in Sidon und Tyros. Es ist selbstverständlich, daß sie nicht selbst mit ihren Karawanen diese fernen Handelsplätze besuchten und die Produkte vom Ganges und das Gold vom Altaigebirge holten, sondern sie ließen es sich in ihre Zwischenstationen in Chaldäa und Arabien bringen; jedoch hatten sie vermutlich auf diesen Handelsstraßen die weitest vorgeschobenen Punkte und die Übergänge aller Flüsse und Eingänge der Engpässe besetzt. In Laïs, nahe den Quellen des Jordan, nicht weit von dem Ort, wo die aus Ägypten nach Assyrien führende Handelsstraße aus dem südlichen Syrien in Cölesyrien eintritt, war eine Niederlassung der Sidonier. Ebenso waren Hamath am Orontes, Thapsakos am Euphratübergang und Misib in der Nähe der Tigrisquelle von Phönikern angelegt worden. In diesen und vielen andern an der Handelsstraße liegenden Städten hatten die Phöniker ihre Warenniederlagen, von wo aus sie die Völker ringsum versorgten. Hier auf dem Festlande, ebenso wie in Ägypten, standen sie jedoch unter der Autorität der Landesfürsten, während sie in ihren Küstenkolonien die Herren waren. Wenn sie auch keine großen Armeen aufstellten, wie die Pharaonen oder die assyrischen Könige, so gab doch ihr über die ganze Welt ausgebreitetes Reich an Macht und Einfluß keinem andern nach. Ihre Seemacht war die größte der Erde, und Tyros mehr als vier Jahrhunderte lang die angesehenste und berühmteste Stadt der Welt.

Handelsverbindungen.

Der Welthandel war in der That ausschließlich in ihren Händen. Sie tauschten Rohprodukte aus barbarischen Ländern für Artikel phönikischer Industrie ein, führten sie in Länder, wo sie fehlten, und erzielten sehr großen Gewinn. Die Edelmetalle von Tarfis, der Purpur „der Inseln Elfas“, Kupfer und Eisen aus den pontischen Küstenlanden, Rosse und Wagen aus Westarmenien fanden sich auf dem Markte von Tyros zusammen; hierher sandte das syrische Hinterland seine Naturprodukte, Getreide und Öl, vor allem aber die Erzeugnisse seiner Industrie, und brachten die Karawanen der Wüstenstämme Vieh. Die Phöniker handelten aber nicht nur mit Landesprodukten und Industrieerzeugnissen, sondern auch mit Sklaven, die stets guten Absatz fanden. Sie kauften dieselben zumeist von den Stämmen der pontischen Gebirge. Aber, wo



217—223. Cypriſche Thongefäße (Vaſen, Flaſkone, Krüge).

sie Landeseinwohner, Jünglinge oder Frauen, auf ihre Schiffe locken konnten, entführten sie dieselben nicht selten und verkauften sie.

Mit Ägypten und Babylonien standen die Phöniker in regstem Handelsverkehr und ebenso mit Arabien und Indien, jenen in alter Zeit als halb fabelhaft geltenden östlichen Wunderländern, die man mit dem Namen Ophir benannte. Aus diesen Ländern oder über sie kamen die Produkte, die wir auch heute noch von dort her erhalten, nämlich Elfenbein, köstliche Spezereien und Gewürze, feines Holz und Räucherwerk, Gold und Edelsteine und merkwürdige Tiere, wie Affen und Vögel mit prachtvollem Gefieder, z. B. Pfauen. Möglich ist es schon, daß Phöniker selbst in ältesten Zeiten gelegentlich direkt wenigstens mit Arabien und Ostafrika verkehrten, doch gewöhnlich geschah dies durch Vermittelung der am Roten Meer wohnenden Völker (z. B. der Edomiter), welche die Ophirwaren aus den Häfen und Stapelplätzen abholten und nach Tyros brachten. Erst zu Hiram's Zeit, als der ihm befreundete König der Israeliten, Salomo, einen Hafen am Roten Meer gewann, wurde der direkte Handel mit jenen Ländern angebahnt.

Der Grund, warum es an genauen Nachrichten über die Handelswege und Handelsverbindungen der Phöniker fehlt, ist der, daß sie dieselben so geheim als möglich hielten und die abenteuerlichsten Lügen erzählten, um Konkurrenten abzuschrecken, die ihnen den Markt verdorben haben würden. Von den phönikischen Seefahrern stammen größtenteils die wunderbaren Fabeln, welche die leichtgläubigen Griechen von allerlei Völkern in fernen Ländern erzählten.

Metallhandel.

Der einträglichste Handel der Phöniker war wohl der mit Metallen verschiedener Art, und in welches Land sie auch kamen, ihre erste Sorge war stets die Erforschung erzhaltiger Gebirge und der Flüsse, die Goldsand mit sich führten. Sie besaßen eine große Geschicklichkeit sowohl im Auffinden von Metalladern, wie auch im Bergbau selbst, und kein Volk der Erde that es ihnen darin gleich. Schon in frühen Zeiten holten sie Kupfer aus dem Libanon und von Cypern, und in Spanien fanden und gewannen sie, natürlich nicht ohne öfters auf unterschiedenen Widerstand der Landesbewohner zu stoßen, Gold und Silber in Menge. Fast ebenso gesucht wie diese kostbaren Metalle war das Zinn, welches man zur Herstellung der Bronze brauchte, aus der man Waffen und Gefäße machte, denn die Phöniker verstanden nicht allein die Metalle zu finden und aus den Erzen zu gewinnen, sie waren auch sehr geschickt in der Verarbeitung derselben, einer Kunst, die sie von den Ägyptern gelernt hatten. Sie stellten nicht nur staunenswerte, große Gußarbeiten her, sondern verfertigten auch Gefäße in getriebener Arbeit, die zierlich und geschmackvoll und sehr geschätzt waren. Leisteten sie auch nichts in der eigentlichen Bildhauerkunst, so verstanden sie sich doch trefflich auf alles, was der Handelsindustrie angehörte. Sie verfertigten sämtliche Gegenstände des Hausrats von den silbernen und goldenen Ringen, den Schmuckgegenständen in Edelmetall, in Elfenbein und in edlen Steinen, bis zu den feingeformten und zierlich bemalten Schalen und Krügen von Erz und Thon. Ferner übten sie die babylonische Kunst des Steinschneidens. Auch ihre geprägten Münzen zeugten von großer Geschicklichkeit.

Metallarbeiten.

Purpurfärberei.

Nächst dem Handel mit Metallen trug den Phönikern wohl die Fabrikation der Purpurfarbe am meisten ein. Man gewann sie aus dem Saft gewisser Seemuscheln, die sich im Mittelmeer in großer Menge fanden. Man erzählt, daß man diese Erfindung einem Hunde verdanke. Dieser habe eine solche Muschel zerbitzen und sein Herr mit Erstaunen gesehen, daß das Haar seines Mauls dadurch schön rot gefärbt wurde. Die aus dem Saft der verschiedenen Muscheln gewonnene Farbe war indes nicht immer rot; manche gaben eine tief dunkle, fast schwarze Farbe, andre eine violette

und andre wieder eine scharlachrote. Durch Mischung erzeugte man allerlei Farbensnuancen, unter denen die blutrote und amethystfarbige am geschätztesten waren.

Man schrieb den Phönikern allerlei Erfindungen zu, deren Verbreiter und Ausbeuter sie nur waren, und auch die Purpurfärberei sollen sie von den Assyrern erlernt haben. Der tyrische Purpur war indes immer der berühmteste, und damit gefärbte Stoffe waren sehr geschätzt und teuer, da man zum Färben von 50 kg Wolle an 300 kg Schneckenjaft brauchte. Man färbte mit dieser Farbe ägyptische Leinwand und Wolle. Purpurgewänder wurden, wie wir erzählt haben, ein Vorrecht der Fürsten und Oberpriester, obwohl auch reiche Frauen und Männer bei festlichen Gelegenheiten sie trugen, oder doch Kleider, die mit Purpurrändern verziert waren.

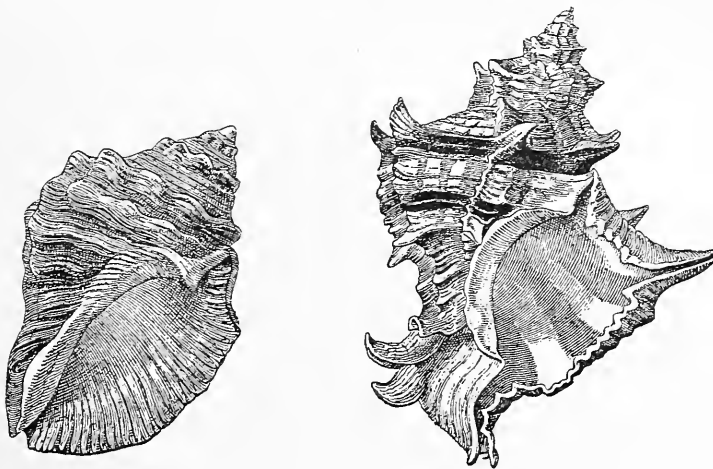


226 und 227. Geschnittene Steine phönikischer Arbeit.  
Nach Pietschmann, „Phönicien“.

In Tyros und in sehr vielen Kolonialstädten gab es Purpurfärbereien, und gewöhnlich waren mit ihnen auch Webereien verbunden. Von den reichen buntgewirkten Gewändern, die man in Syrien webte, geben die ägyptischen Denkmäler seit den Zeiten der zwölften Dynastie zahlreiche Proben.

Die Erfindung des Glases schreibt man ebenfalls den Phönikern zu und erzählt, daß man sie durch Zufall gemacht habe, indem Seeleute am Strande Feuer angezündet

Glas.



228 und 229. Purpurschnecke. Nach Pietschmann.

und dabei, weil keine Steine in der Nähe gewesen, Salpeterstücke benutzt hätten. Durch das Zusammenschmelzen derselben mit dem Sande entstand eine gläserne Masse. Es ist indes sicher, daß sie die Kunst der Glasbereitung von den Ägyptern lernten, welche dieselbe schon kannten, ehe es Phöniker gab. Von ihnen haben sie etwa zur Zeit Dhotmes' III. und der Ramsesiden bereits die wichtigsten Verfahren der Herstellung übernommen, ohne ihrerseits etwas Wesentliches hinzuzufügen. Aber diese Industrie hat in Phönicien eine ganz außerordentliche Wichtigkeit erlangt. Dessen Produkte gelangten von Sidon und Tyros aus nach allen Ländern bis zum Atlantischen Ozean.

Dort wurden nicht nur der Zahl nach die meisten Glasgegenstände hergestellt, aus den dortigen Werkstätten gingen auch, da sie den größten Ruf hatten, die schönsten Stücke hervor. Sie ist dort in der Blüte geblieben bis zu den letzten Tagen des Altertums, ja sogar bis ins Mittelalter und in unsre Tage hinein.

Tyros hatte noch im zwölften Jahrhundert n. Chr. Glasfabriken in vollem Betrieb. Hebron und Alep versenden noch heute wie in alten Zeiten kleine Vasen, Ohrringe, Arm- und Weinringe, Amulette durch Vermittelung indischer und arabischer Händler bis nach dem Sudan.

Man unterscheidet drei Arten von Glas: das farblose durchsichtige Glas, das bei gewöhnlichen billigen Sachen angewandt wurde; das durchsichtige farbige Glas, auf dessen Herstellung sich die geschicktesten Arbeiter verlegten; und endlich ein dunkles, undurchsichtiges, porzellanartiges Glas.

Am interessantesten aber sind jene mehrfarbigen feingearbeiteten Glasgegenstände, wie sie in Samiros und auf Cypern gefunden werden; darin erkennt man mit voller Sicherheit die hervorragendsten Erzeugnisse der ältesten phönizischen Industrie, die auf die erste Zeit der Verbindung mit Ägypten zurückreichend, sich mindestens bis zur griechischen Invasion unabhängig entwickelt hat. Wir geben auf unsrer Tafel Beispiele solcher Glasgefäße (Parfümfläschchen, kleine Krüge und Vasen), deren Wirkung und Schmuck dadurch erlangt wird, daß die Zeichnung aus dem Innern der Masse selbst herauszuleuchten scheint.

Man ahnte auch Edelsteine in vollendetster Weise nach.

Auch die Fabrikation emailierter Thongefäße haben die Phöniker von den Ägyptern gelernt; aber sie haben auch, vielleicht unter dem Einfluß Mesopotamiens, eine andre Art eingeführt, die sich in Ägypten nicht entwickelt hatte: bemalte Thongefäße, wo die Verzierung auf den Thon nur mit Hilfe des Pinsels aufgetragen ist. Diese Gattung hat sich dann besonders in Cypern entwickelt.

Schiffbau.

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die Phöniker in der Schiffahrt und Schiffbaukunst die Lehrmeister aller Mittelmeerländer geworden sind.

Phönizische Schrift.

Weitans das Wichtigste aber ist die Buchstabenschrift, welche die Phöniker insofern erfunden haben, als sie in der ihnen überkommenen Schrift alle ideographischen und Silbenzeichen beseitigten: so entstand eine Vereinfachung auf 22 rein phonetische Zeichen, welche die Welt erobert hat. Die meisten der gegenwärtig in der ganzen Welt gebräuchlichen Alphabete sind direkt oder indirekt aus ihr abgeleitet. Die Frage aber, woher die Phöniker die Schrift empfangen, ob sie von der babylonischen oder von der ägyptischen Schrift ausgegangen sind, ist derzeit noch unentschieden. Ich möchte das erstere für wahrscheinlicher halten.

So waren denn in kulturhistorischer Hinsicht die Phöniker in der Zeit, welche dem Aufblühen des Griechentums vorherging, das bedeutendste Volk der Erde.

Die ferneren Schicksale der großen phönizischen Handelsstädte werden wir in der Geschichte Assyriens und anderer Völker kennen lernen und von dem Aufblühen der phönizischen Kolonien, ihren Handelsunternehmungen und kühnen Seefahrten später weitläufig zu reden haben.





## Israel.



in Stück Erde von sehr geringem Umfange ist es, auf welchem sich die Geschichte des Volkes Israel abgespielt hat, aber durchaus eigentümlich und voll schroffer Gegensätze. Im Norden begrenzt durch das Alpengebiet des Libanon und des Hermon, im Westen durch das Mittelmeer, durch die Wüste im Osten, geschieden von den alten Kulturländern am Euphrat und Tigris, wie von dem am Nile, umfaßt Palästina, wie wir das Land mit einem von den Griechen aus Philistina geprägten Namen zu nennen gewohnt sind, zwischen dem 31. und 33. Breitengrad gelegen, ein Gebiet von kaum 26000 qkm. Eine tiefe Einsenkung und der in dieser fließende, Gewässer vom Norden, vom Osten und Westen aufnehmende Fluß, der Jordan (d. i. der Herabsteigende), teilen es in zwei Hälften, die ganz verschiedene Lebensbedingungen darbieten.

Der Jordan entspringt am Fuße des Hermon. Seine Quellen vereinigen sich in dem 183 m über dem Meerespiegel liegenden See Merom, der jetzt El Chule heißt. Von da fällt der Jordan auf einem vierstündigen Laufe so bedeutend, daß der zweite von ihm gebildete fischreiche See, der bei den alten Hebräern Kinnereth, in der neutestamentarischen Zeit der See Genezareth und später der See von Tiberias hieß, bereits 191 m unter dem Meerespiegel liegt. Seine Umgebung ist wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres milden Klimas berühmt. Nicht viel südlich von diesem See nimmt der Jordan den vom Haurangebirge kommenden Jarmuk auf, der ihm eine fast gleich große Wassermenge zuführt, wie er selbst schon besaß. Von da ab beginnt er ein wirkliches Verkehrshemmnis zu werden zwischen Ost- und Westjordanland. Etwa in der Mitte der Strecke, zwischen dem See Genezareth und dem Toten Meer, mündet in den Jordan, ebenfalls von Osten kommend, der Jabboq, heute Wadi Berka genannt. Von Beisan (dem alten Beth-Schean) ab bis zur Einmündung des Jordan in das sogenannte Tote Meer (394 m unter dem Meerespiegel) ist das Flußthal eine öde Steppe.

Das Tote Meer, oder wie es die alten Israeliten genannt haben: das Salzmeer oder Steppenmeer, besteht seit unvordenklichen Zeiten und ist nicht etwa erst durch eine im Verlaufe der Menschheitsgeschichte eingetretene Katastrophe entstanden. Rechts wie links steigen die Gebirge schroff 480—600 m in die Höhe, nur einen schmalen Saum zwischen sich und dem See übrig lassend. Unter dem Einflusse der von den Felswänden abprallenden Sonnenstrahlen entsteht nun in diesem Erdschlitz eine solche Glut, daß mehr Wasser verdunstet, als der Jordan dem See zuführt. Daher sinkt der Spiegel des Meeres langsam, aber stetig, und daher rührt auch die laugenartige Beschaffenheit seiner Gewässer. Diese haben nicht nur seit Jahrtausenden die in der Nähe befindlichen Steinialzlager ausgelaugt, auch die vom Jordan zugeführten mineralischen Bestandteile sind in ihm geblieben, während die Wassermenge beständig abnahm. Das Wasser des Toten Meeres enthält im Durchschnitt 25 % feste Bestandteile, hauptsächlich Kochsalz, Chlormagnesium, Chlorcalcium, ist fast sechsmal salziger als das Wasser des Ozeans und spezifisch schwerer als der Mensch, der in ihm daher von selbst schwimmt. In einem so salzigen Wasser vermag auch ein Meerfisch nicht zu leben. Keinerlei lebendes Wesen kommt darin vor.

Das Land  
Palästina.

Jordan.

Totes Meer.

Ost- u. West-  
jordanland.

Den Hauptbestandteil des Ost- wie des Westjordanlandes bildet ein durch zahlreiche Schluchten und Thäler zerriffenes Kalkgebirge, von dem sich einzelne Gipfel bis 1200 m erheben. Bis zu ihrem Gipfel hinauf enthalten die Berge kulturfähigen Boden (daher zahlreiche Ortschaften Palästinas in beträchtlicher Höhe liegen, z. B. Jerusalem 720 m, Hebron 885 m hoch). Aber das Ostjordanland — von den alten Israeliten Gilead genannt — ist bedeutend wasserreicher und daher fruchtbarer als das Westjordanland. Dieses hat dafür eine fruchtbare Ebene, die der Bach Kischon durchfließt. Die Israeliten nannten sie die Ebene von Megiddo, später hieß sie die Große Ebene oder die Ebene von Esdrelon. Sie ist die Schlachtenebene Palästinas.

Der Gebirgsstock südlich von der Ebene Megiddo, dessen nördlicher, einst reich bewaldeter, jetzt aber ebenfalls nur spärlichen Graswuchs zeigender Teil das Gebirge Ephraim, dessen südlicher Teil das Gebirge Juda heißt, bis zum Süden des Toten Meeres ist der eigentliche Schauplatz der Geschichte des Volkes Israel.

### Die Geschichte der Israeliten.

Einer Darstellung der Geschichte des Volkes Israel stellen sich besondere Schwierigkeiten entgegen; denn die Traditionen der Israeliten, die uns im Alten Testamente überliefert sind, spiegeln nicht in Wahrheit die ältesten Schicksale, sondern vielmehr die spätere priesterliche Auffassung der Vorgeschichte wider, wie sie nach der Einführung des reinen Jahwedienstes aufkam.

Da so gerade diese Darstellung durch ihre Beeinflussung des Christentums welt-historische Bedeutung erlangt hat, wäre unsre Aufgabe eigentlich eine doppelte: den Inhalt jener priesterlichen Tradition zu berichten und dann in aller Kürze das Bild der Vorgeschichte des israelitischen Volkes zu skizzieren, wie es sich rein historisch gewinnen läßt.

Wir dürfen indes jene, die in dem Alten Testamente enthalten ist, als bekannt voraussetzen und uns hier auf die Lösung der zweiten Aufgabe beschränken.

Grundlagen.

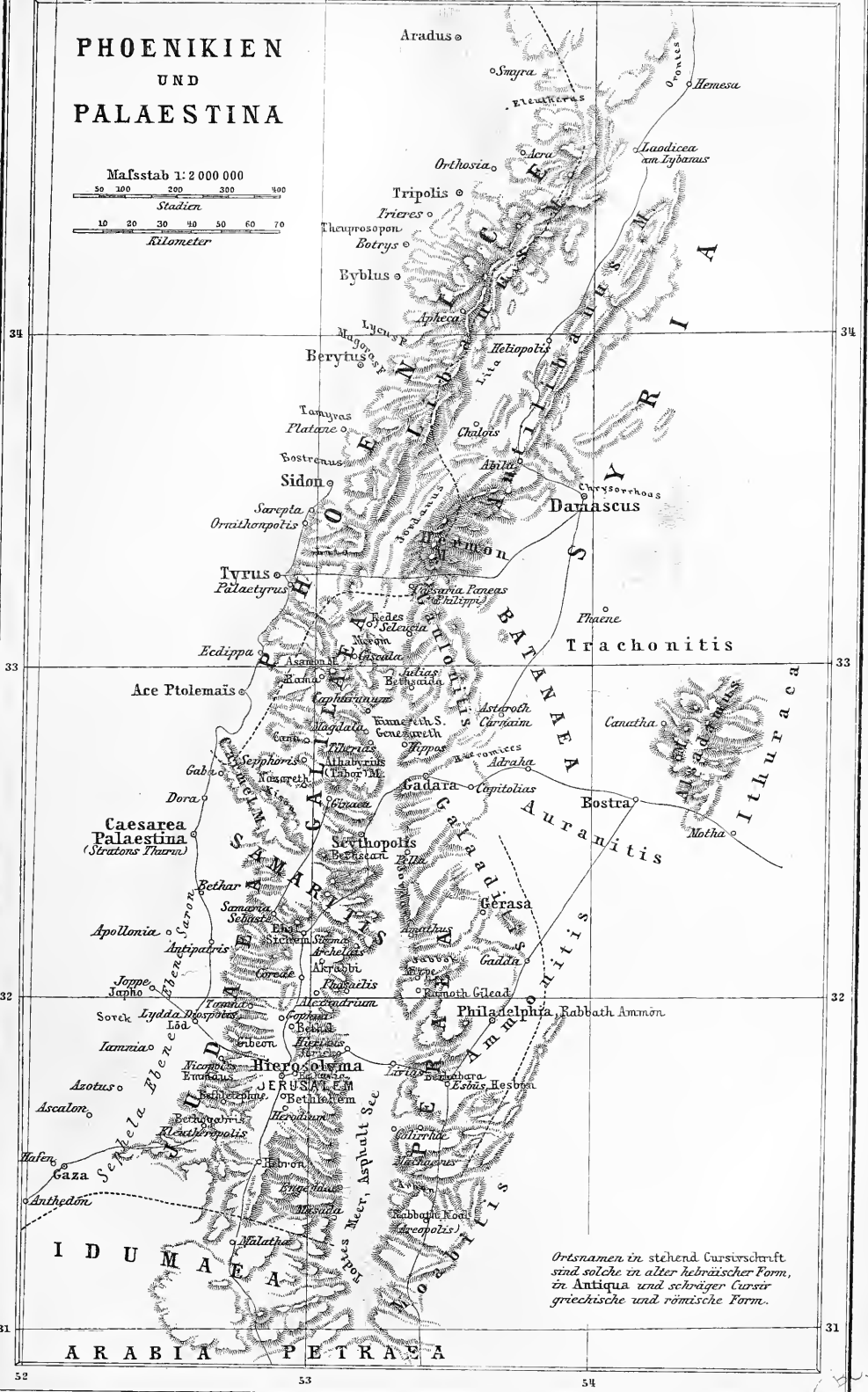
Die Grundlagen für die Geschichte Israels in der Zeit vor dem Babylonischen Exil befinden sich zum größten Teil in der Sammlung der alttestamentarischen Schriften. Diese finden indes untereinander und in ihren Teilen sehr verschiedene Verwertung je nach dem Alter und dem Grade der Erhaltung der ursprünglichen Form. Eine der vorzüglichsten Quellen sind die alten Lieder der Hebräer, vor allem darum, weil sie, ungleich den historischen Schriften, frei geblieben sind von aller Überarbeitung. Die älteste historische Nachricht bietet uns ein Lied: „Das Lied der Deborah“ (Buch der Richter Kap. 5), zugleich das älteste Denkmal hebräischer Rede. Leider sind solche nur in geringer Zahl erhalten. Dann kommen die Sagen und Mythen in Betracht; diese aber sind an einzelne Heiligtümer geknüpft und mit dem Wandel der religiösen Vorstellungen einer beständigen Umarbeitung unterworfen.

Die eigentliche Geschichtsschreibung der Hebräer nimmt ihren Ursprung erst in der Königszeit, wo das Interesse an den Thaten und großen Personen allgemein wurde und eine geordnete Regierung jene unterstützte. In den Reichen Israel und Juda wurden Annalen geführt.

Aus allen diesen drei Bestandteilen finden sich größere oder geringere Reste in den im Alten Testamente erhaltenen Geschichtsbüchern, und dazwischen sind eingewoben Anekdoten über die einzelnen Könige, Prophetenlegenden und Niederschriften der alten Rechtsgewohnheiten.

Die  
Geschichts-  
bücher des  
Alten Testa-  
ments.

# PHOENIKIEN UND PALAESTINA



Ortsnamen in stehend. Curstiftschrift sind solche in alter hebräischer Form, in Antiqua und schräger Curstift griechische und römische Form.





Die gegenwärtige BÜchereinteilung ist durchaus willkürlich. Und für den Geschichtsschreiber handelt es sich, wie aus dem Gesagten bereits hervorgeht, nirgends um die jetzt im Alten Testament stehenden Schriften, sondern darum, welche älteren Werke ihnen zu Grunde liegen. Die religiöse Bewegung, welche in der späteren Zeit den eigentlichen Inhalt der Geschichte des Volkes bildet, hat zweimal zu einer systematischen Bearbeitung geführt. Beide Male ist das aufgestellte Gesetzbuch von Staats wegen publiziert worden und hat bindende Gültigkeit erhalten. Zuerst im Königreich Juda, wo im Jahre 621 v. Chr. das „Buch des Gesetzes“ oder des „Bundes“ im Tempel aufgefunden und vom König Josia feierlich als Staatsgesetz anerkannt wurde. Es ist dies das sogenannte Deuteronomium, der Kern des gleichnamigen Buches. Es setzt den nationalen Staat voraus und gibt für diesen religiöse und moralische Vorschriften. Das zweite ist im Jahre 444 v. Chr. von Esra und Nehemia veröffentlicht und enthält im wesentlichen nur Kultusvorschriften für die neue Gemeinde. Schon von Ezechiel (um 580), also noch in der Verbannung angeregt, verging doch fast ein Jahrhundert seit der im Jahre 538 v. Chr. erfolgten Neugründung der jüdischen Gemeinde, bis es zustandekam. Weil durch dieses eine Priesterherrschaft organisiert wird, nennt man es den Priesterkodex. Beide Gesetzbücher treten als Offenbarungen Jahwes auf, welche dieser am Sinai seinem Propheten Moise gegeben habe, und bezeichnen sich daher auch als Gesetzbuch des Moise.

Auf Grund dieser beiden Gesetzbücher ist nun die Geschichte der Hebräer überarbeitet, resp. neu dargestellt worden. Von Wert für die geschichtliche Darstellung ist nur das deuteronomistische Geschichtswerk, das den größten Teil des Hexateuchs (d. i. die fünf Bücher Moise, das Buch Josua) und Teile des Buches der Richter, Samuelis und des Königsbuches umfaßt. Es ist eine Überarbeitung der gesamten Geschichte Israels bis zum Exil nebst der Vorgeschichte von der Welterschöpfung an, die im Exil nach 560 v. Chr. begonnen und erst nach dem Exil vollendet worden ist. Von den älteren im Auszug aufgenommenen und überarbeiteten Werken behält der Verfasser meist den Wortlaut bei und gibt seine eignen Bemerkungen in Zusätzen (namentlich Reden), die man an ihrer Sprache als solche erkennt. Die Geschichte wird natürlich ganz vom Standpunkte des Gesetzbuches von 621 behandelt: Solange das Volk Jahwe gehorcht, ist es glücklich, dann fällt es ab und wird in die Knechtschaft geführt, bis es sich bekehrt und Jahwe ihm einen Retter sendet. Überall legt er Propheten ein, welche die Folgen voraussagen. Die Überarbeitung tritt am meisten hervor bei der Königszeit, deren zusammenhängende Darstellung er erst geschaffen hat, und bei der Richterzeit. Erst er war es, der die grundfalsche Auffassung, daß die Israeliten vor der Königszeit ein einheitliches, von „Richtern“ beherrschtes Staatswesen gehabt hatten, ausgebildet und dieser Epoche ihre große Ausdehnung gegeben hat.

Das deuteronomistische Geschichtswerk.

Was nun die dieser Bearbeitung zu Grunde liegenden Geschichtswerke betrifft, so sind die wichtigsten zwei Schriften, von denen die eine Gott mit Jahwe, die andre mit Elohim benennt. Man bezeichnet die Verfasser daher als Jahwisten, bez. Elohisten. Das Geschichtsbuch des Jahwisten, um das Jahr 850 v. Chr. geschrieben, ist das älteste, das sich ausscheiden läßt. Der Jahwist ist einer der ältesten Geschichtserzähler überhaupt und von den pentateuchischen weitaus der beste. Er erzählt frisch und lebendig, mit plastischer Anschaulichkeit und noch ohne priesterliche Tendenz. Sein Bestreben geht auf eine Verherrlichung der altisraelitischen, vorprophetischen Gottesverehrung. Von der Gottheit hat er durchaus naive, altertümliche Vorstellungen.

Der Jahwist.

Gott kehrt bei Abraham ein und ist mit diesem, begibt sich nach Sodom, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob das zu seinen Ohren gekommene Gerücht von der Schlechtigkeit der Bewohner wahr ist, er ist unschlüssig, ob er Abraham ins Vertrauen ziehen soll oder nicht; er stößt auf Moise in der Herberge u. s. w.

Das Werk reichte wahrscheinlich bis auf die Königszeit. Geschichtliche Nachrichten enthält es eigentlich nicht, es ist jedoch der treueste Spiegel der Sitten, Gebräuche und religiösen Vorstellungen seiner Zeit und als solcher von unschätzbarem Werte.

Der Elohist.

Der Jahwist war ein Judäer, während der Verfasser des etwa 100 Jahre jüngeren Werkes, der „Elohist“, ein Ephraimit ist. Bei ihm zeigt sich bereits der Beginn der theologischen Umarbeitung des alten Sagenstoffes.

Gott erscheint nicht mehr, wie beim Jahwisten, sichtbar zu jeder Zeit und an jedem Orte, sondern zur Nachtzeit im Traume. Er kennt bereits die Engel als Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Abraham erscheint als Gläubiger und Prophet.

Von der Naivität des Jahwisten zeigt er keine Spur. Er ist durchweg von priesterlichen und religiösen Gesichtspunkten beherrscht. Das Material nimmt er meist aus dem Werke des Jahwisten, fügt aber manches hinzu. Er hat das Bestreben, Lücken der Überlieferung auszufüllen, und neigt bei Zahlenangaben zu Übertreibungen. Die Darstellung ist breit, höherer Schwung fehlt ihm. Jedoch religionsgeschichtlich betrachtet, ist er von der allergrößten Bedeutung. Aus ihm stammt unser Zehngebotesgesetz.

Diese zwei Geschichtswerke hat, nachdem jedes bereits manche Änderung und Erweiterung erfahren, zu Ende des siebenten Jahrhunderts ein von prophetischen Ideen angeregter Schriftsteller ineinander gearbeitet, meist mechanisch; nur an wenigen Stellen, wie bei der Gesetzgebungsgeschichte, hat er bedeutende Änderungen vorgenommen. In dieser Gestalt sind dann diese Werke in das genannte deuteronomistische Geschichtswerk aufgenommen.

Die Bücher des Gesetzes mit ihrer historischen Einleitung haben durch die offiziellen Akte von 621 und 444 kanonische Gültigkeit erhalten, und eine ähnliche Autorität wurde später auch auf die übrigen Geschichtsbücher, auf die — in der Zeit nach dem Exil systematisch redigierten — Überreste der prophetischen Literatur, schließlich auch auf eine Reihe zum Teil unter den Namen Davids und Salomos auftretenden „heiligen Schriften“ ausgedehnt. Der Text der heiligen Bücher erfuhr aber noch vielfach Änderungen. Erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. ist die Redaktion zum Abschluß gekommen; seitdem ist derselbe mit peinlicher Sorgfalt in der Form bewahrt worden, in welcher er uns noch heute vorliegt.

Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, daß uns in der griechischen Übersetzung der sogenannten Septuaginta, welche im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. für die griechischredenden Juden veranstaltet wurde, ein vielfach von dem Hebräischen abweichender Text vorliegt, der sehr häufig die ältere und reinerer Gestalt der Schriften gibt.

Inschriften.

Was uns sonst über jüdische Geschichte überliefert wird, ist von geringem Werte. Von unschätzbarem Werte für die israelitische Geschichte sind die assyrisch-babylonischen Inschriften, nicht nur weil sie uns viele Dinge berichten, von welchen die hebräischen Nachrichten schweigen, sondern weil sie uns dieselben Dinge von einem ganz andern Standpunkte aus darstellen. Ferner aber sind sie es vielfach ganz allein, die uns in die Möglichkeit versetzen, das im Alten Testament Berichtete zeitlich zu fixieren.

## Älteste Geschichte.

Die älteste Geschichte der Israeliten ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Daß ihr Aufenthalt in Ägypten in das Gebiet der Mythie gehört, habe ich bereits angeführt. Möglich ist, daß sie längere Zeit am Sinai gewesen. Da sie zuerst in der Geschichte auftreten, bewohnen sie das wald- und wiesenreiche Hochland Gilead, östlich vom Jordan. Über die Eroberung des Ostjordanlandes gibt es keinerlei geschichtliche Überlieferung. Jedenfalls saßen sie dort lange Zeit und zogen nicht, wie die Bibel berichtet, gleich nach der Einnahme und Verteilung desselben über den Jordan zur Eroberung des Westjordanlandes. Erst als sie die zunehmende Volksmenge zwang, suchten sie sich auf der andern Seite des Jordans festzusetzen. Die Einnahme des Westjordanlandes erfolgte überhaupt nicht mit einem Schlage — am allerwenigsten unter einem Führer Josua (dieser ist ein Held der ephraimitischen Sage, dem erst später diese Rolle zugeschrieben wurde), sie geschah auch nicht mit Gewalt und durch errungene Siege — denn wenn auch nicht staatlich geeint, an Macht und im Kriegswesen waren die Kanaanäer den Eindringlingen ursprünglich doch weit überlegen, besaßen sie doch starke Festungen und „eiserne Kriegswagen“ — sondern die Einwanderung erfolgte allmählich und anfangs auf friedlichem Wege. Es wurden zunächst einzelne israelitische Geschlechter, durch die Übervölkerung des Ostjordanlandes zur Auswanderung veranlaßt, durch Kauf oder Vertrag in den Besitz von jenseit gelegenen Ländereien, besonders in den von den Kanaanäern nicht besiedelten Waldgebieten gebracht. Nachdem erst eine größere Anzahl israelitischer Geschlechter im Westjordanland angesiedelt war, folgten andre, die sich mit Gewalt Wohnsitz errangen.

Im Westjordanland.

Kanaanäer und Israeliten vermischten sich vielfach, die letzteren gewannen aber dabei, obwohl in allen Dingen der Kultur (mit Ausnahme der Religion) die Schüler jener, immer mehr die Oberhand und wurden das herrschende Volk. An einzelnen Orten verschmolz die kanaanaäische Urbevölkerung mit den Israeliten, wie z. B. in Sichem, wo der altkanaanaäische Adel, die „Söhne Chamors“, neben den Israeliten seine Stellung behauptete; anderswo wurde sie geknechtet oder ausgerottet.

Israeliten  
und  
Kanaanäer.

Die israelitischen Stämme, die zunächst jeder für sich handelten — denn erst in den neuen Wohnsitzen sind sie zu einem einheitlichen Volke zusammengewachsen — eroberten allmählich die Gebirgslandschaften und das Jordanthal größtenteils; doch verging darüber lange Zeit, und eine Anzahl der wichtigsten Städte, wie Jebus, Gibeon, Gazer im Süden des Gebirges Ephraim, Megiddo, Tanak, Beth-Shean im Norden desselben konnten nicht erobert werden. Die Küstenebenen blieben mit geringen Ausnahmen im Besitz der Kanaanäer, und das Gebiet der mächtigen phönizischen Handelsstädte ist wohl nie auch nur angegriffen worden. Ja, der Einfluß von Akko, Sor (Tyros) und Sidon auf das Hinterland war so groß, daß er dort die Aufsaugung der kanaanaäischen Urbevölkerung durch die eingewanderten Israeliten und damit die Bildung einer kompakten israelitischen Bevölkerung im Norden verhinderte.

So ist es dem Volke Israel niemals gelungen, sich des gesamten Westjordanlandes zu bemächtigen, und damit war es unmöglich gemacht, daß es sich zu einer größeren Nation auswuchs und einen einheitlichen, achtungsgebietenden Staat bildete. Dadurch, daß eine geschlossene Masse israelitischer Bevölkerung nur auf dem Gebirgslande südlich von der Ebene Megiddo bis zur Südgrenze des Toten Meeres entstand und diese Teile die Kernlande des israelitischen Staates wurden, trug letzterer bereits den Keim des Unterganges in sich. Die Kraft des israelitischen Volkes erschöpfte sich in dem Kampfe um das Westjordanland, das von zwei Seiten bedroht ward: vom Norden

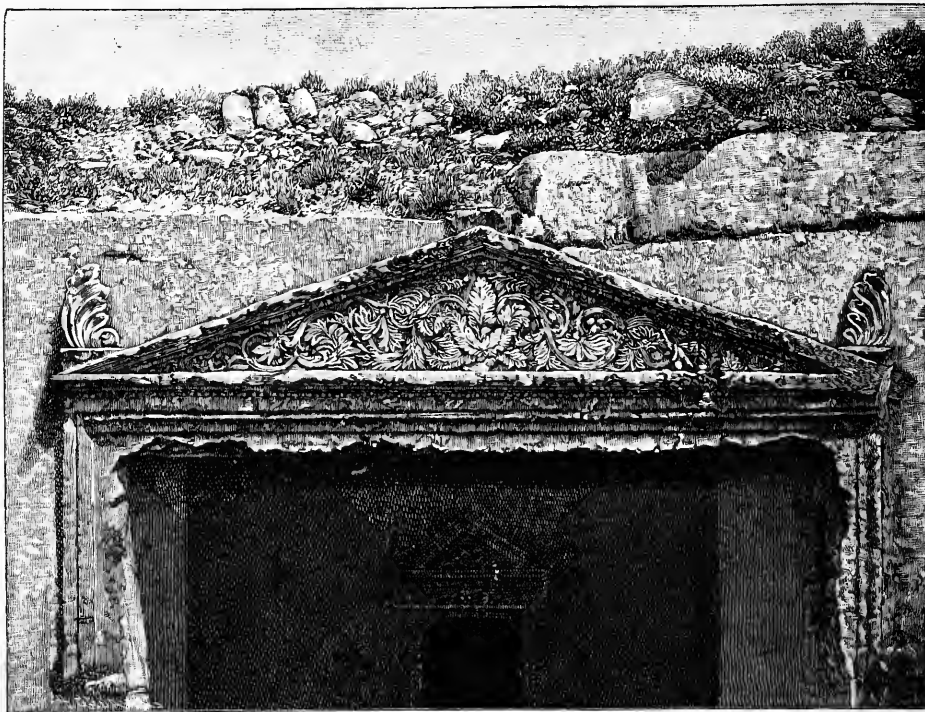


durch die aramäischen Stämme, die bis zum Antilibanon vordringen, vom Südwesten durch das kriegerische Volk der Philister. —

Der Stamm  
Joseph.

Der größte und mächtigste Stamm war Joseph, dessen zahlreichen Geschlechtern das ganze Gebirgsland Ephraim, von Jerusalem bis zum Karmel gehörte, mit Ausnahme der obengenannten Städte. Selbst östlich vom Jordan, wo der Stamm Gad die alten Wohnsitze der Hebräer, die Gebirgslandschaft Gilead, behauptete, saßen einige josephische Unterstämme.

An den Stamm Joseph, von dem sich Benjamin ablöste und der sich dann in Ephraim und Manasse teilte, knüpft sich die Bildung der hebräischen Nation an; an ihn gliedern sich allmählich die übrigen Stämme an. Die Altäre Sahwes in Bethel (bei der Eiche Bokim), der Tempel, den man ihm in Silo erbaute, werden als nationale



231. Gessims von einem der angeblichen Gräber der Richter.  
Nach einer Originalphotographie.

Heiligtümer betrachtet. Und als die Kanaanäer in den Städten des Rischonthales, mit denen, wie es scheint, um den Besitz der fruchtbaren Ebene Jesrael zahlreiche Kämpfe geführt wurden, sich zum Kampfe gegen die Israeliten verbanden, ihnen die Handelsverkehrswege ab schnitten und auch sonst Schaden thaten, vereinigten die Stämme Isachar, Naphtali, Sebulun, Machir (d. h. Manasse), Ephraim und Benjamin ihre waffenfähige Mannschaft unter der Führung des Barak und schlugen bei Tanak am Rischon den Oberkönig der Kanaanäer, Sijera, der dann auf der Flucht von der Jael, dem „Weibe Chebers, des Keniters“, ermordet wurde. Das Lied der Deborah, das diese That feiert, eines der ältesten Sprachdenkmäler der hebräischen Litteratur, ist ein Denkmal des erwachenden israelitischen Nationalgefühls. Während Jael in schwungvollen Worten gepriesen wird, werden die Stämme, die an dem Kampfe nicht

Sieg des  
Barak.

teilgenommen (Aſcher, Dan, Ruben und Gad), getadelt. Bezeichnend iſt, daß Juda in dem Liede nicht erwähnt wird.

Die Iſraeliten wandten ſich im Weſtjordanland ganz dem Ackerbau zu; ſie waren feſthaltend geworden und bauten Getreide, Wein und Öl, aber in politiſcher Hinſicht war längere Zeit kein Fortſchritt zu verzeichnen. Die Stämme waren ſelbſtändig und auch das Band, das die Geſchlechter eines einzelnen Stammes zuſammenhielt, war eher lockerer als feſter geworden. In den einzelnen Orten gab es Richter oder Heerführer, welche im Falle der Noth die Mannſchaft des Ganes zuſammenriefen und im Kampfe anführten, und die Häupter der angeſehenſten Geſchlechter traten öfter zuſammen, um über wichtige Angelegenheiten gemeinſam zu beraten. Dennoch aber ſehen wir, daß auch einzelne Geſchlechter ſelbſtändig zur Abwehr oder auf Raub ausziehen, und wenn es Stammesoberhäupter gab, ſo war ihr Einfluß jedenfalls auf das geringſte beſchränkt.

Bei der Uneinigkeith und Zerſpitterung der Kräfte konnte es geſchehen, daß ſelbſt weit ſchwächere Feinde den Söhnen Iſrael gefährlich wurden, und die zahlreichen Kämpfe, welche ſie mit den benachbarten Wüſtenſtämmen, die ihnen nachzudrängen verſuchten, zu beſtehen hatten, fielen durchaus nicht immer zu ihren Gunſten aus. So war Juda fortwährenden Einfällen der Amalekiter ausgeſetzt, und die Midianiter dehnten ihre Raubzüge nach Gilead und Ephraim aus, ſie von Jahr zu Jahr wiederholend.

#### Das manaſſitiſche Königtum (Jerubbaal).

In dieſer Bedrängniß erſtand den Iſraeliten ein Befreier in Jerubbaal (d. h. Jerubbaal „der Herr ſtreitet“, ſpäter Gideon genannt), dem Haupte des angeſehenen Geſchlechtes Abieſer vom Stamme Manaſſe. Zwei midianitiſche Fürſten hatten auf einem Raubzuge ſeine Brüder erſchlagen. Da ſammelt er, ihren Tod zu rächen, die 300 Mann ſeines Clans Abieſer, ſetzt den Midianitern über den Jordan und weiter auf der Karawanenſtraße nach, überfällt ihr ſorgloſes Lager und beſiegt ſie. Die beiden Könige werden auf der Flucht gefangen. Nachdem er noch die gileaditiſchen Städte Sufkot und Penuel, welche ihm jede Unterſtützung verſagt hatten, beſtraft, kehrt er nach ſeiner Heimat Ophra zurück, wo er aus den erbeuteten Goldringen der Midianiter dem Jahwe ein goldenes Standbild errichtet.

Infolge dieſes Sieges wurde Jerubbaal von den joſephiſchen Stämmen als König, d. h. als Heerführer und oberſter Richter anerkannt. Er war der erſte, der, ſoweit wir wiſſen, in Iſrael das Zepther eines Königs führte.

Dieſes manaſſitiſche Königtum dauerte indes nicht lange. Nach Jerubbaals Tode Abimelech. warf ſich von den Söhnen Abimelech, deſſen Mutter einem ſichemitiſchen Adelsgeſchlecht angehörte, unterſtützt von ſeinen Verwandten, zum König auf. Seine ſämtlichen Brüder, angeblich 70 an der Zahl, ließ er ermorden, nur der jüngſte, Jotam, entkam. Bald aber kam es zu Streitigkeiten zwiſchen dem König und dem ſichemitiſchen Adel; die Verſtimmung führte zu offenem Aufruhr; Abimelech überrumpelte mit Hilfe des königlichen Kommandanten Sebul die Stadt und zerſtörte ſie ſamt der Tempelburg. Bei der Erſtürmung der Feſte Tebes aber fand Abimelech ſeinen Tod, und damit war das Königtum zu Ende.

Alle dieſe Nachrichten über die älteſte Geſchichte der Hebräer ſtehen abgeriſſen und vereinzelt da; der Zeit nach fallen ſie etwa in das elfte Jahrhundert v. Chr. Etwa um dieſelbe Zeit rühmt ſich der babyloniſche König Nebukadreſar, das „Weſtland“ beſiegt zu haben, und Tiglatpileſar I., der große Aſſyrenkönig, dem ſogar der Pharao von Agypten Geſchenke ſandte, drang bis Phönizien vor; aber beide Male ging die drohende Gefahr vorüber, und es kam nicht zu einem Einfall ins eigentliche Paläſtina. Dagegen wurden die Iſraeliten von einer andern Seite hart bedrängt, ja

Die Philister.

thatsächlich unterjocht, von den Philistern. Die Veranlassung zu diesen Kämpfen, mit deren Anfang in der Erinnerung der Juden Simson verwoben ist, bildete wohl der Versuch der Hebräer, die Küstenebene zu besitzen. Sie dauerten viele Jahre. Endlich aber gelang den Philistern ein entscheidender Schlag: bei Ebenhaezer („Stein der Hilfe“) wurden die Israeliten völlig geschlagen, die „Lade Jahwes“ (ein altes Symbol des Kriegsgottes, ein Kasten, in dem zwei heilige Steine bewahrt wurden, die man aus dem Tempel von Silo herbeigeht hatte), fiel in die Hände der Feinde, die sie als Weihgeschenk und Siegeszeichen in den Tempel ihres Gottes Dagon zu Asdod stellten, ja vielleicht ist sogar der Tempel von Silo selbst damals zerstört worden. Damit war die Unterwerfung der Israeliten besiegelt, und zu Gibeon in Benjamin wurde ein philistaischer Statthalter eingesetzt. Von dieser Zeit an haben wir zusammenhängende Kunde von der Geschichte der Hebräer.

#### Das Volkskönigtum des Saul.

Die Not der Philisterherrschaft dauerte wohl etwa zwei Generationen. Dieses nationale Unglück wurde aber zum Segen für Israel, denn es erwuchs daraus das Volkskönigtum des Saul. Indem es das Gefühl der Zusammengehörigkeit in allen Teilen der Nation weckte und lebendig erhielt, indem es zwang, alle Volkskräfte in einer Organisation zusammenzufassen, wurde es der Anstoß zur Gründung des israelitischen Staates.

Saul.

Saul, ein Edler aus dem Stamme Benjamin, der Sohn des Kis aus Gibeon, hatte sich hervorgethan im Kampfe gegen die Ammoniter, welche die Stadt Jabesh umlagerten, die Feinde besiegte und die Stadt befreite. Darauf wählte ihn das Volk in Gilgal zum König. Den Kampf gegen die Philister eröffnete Sauls Sohn, Jonathan, indem er den Statthalter der Philister in Gibeon erschlug. Saul erfocht bei dem Pässe Mikmas (in der Nähe von Gibeon) einen Sieg über die Philister, der Benjamin und Ephraim befreite. Saul war ein gewaltiger Kriegermann; er dehnte seine Herrschaft aus nach Norden und nach dem Süden, wo die Stämme Juda, Kain, Kaleb, Jerachmel ihm gehorchten. Er besiegte die Amalekiter, deren König Agag gefangen und an der alten benjaminitischen Kultusstätte Gilgal dem Jahwe als Opfer dargebracht wurde. Allein, wie es in einem Berichte heißt: „Es ward der Streit hart wider die Philister, alle die Tage Sauls“, so war es auch; und Saul ist im Kampfe mit ihnen umgekommen. Erst David konnte die Befreiung vollenden. —

Nach längeren unentschiedenen Kämpfen bereiteten die Philister einen neuen gewaltigen Vorstoß, der sich diesmal gegen Norden, gegen das eigentliche Zentrum des Volkes richtete. In der Ebene Jesraël kam es zur Schlacht. Das israelitische Heer wurde geschlagen und auf den Berg Gilboa zurückgeworfen; Sauls ältere Söhne Jonathan, Abinadab, Malkischua fielen, der König selbst stürzte sich in sein Schwert, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen.

Als am Tage nach der Schlacht die Philister die Leichen Sauls und seiner Söhne fanden, schnitten sie Saul das Haupt ab und sandten es als Siegestrophäe in ihr Land, seinen Leib aber hingen sie auf den Mauern von Beth-Shean auf. Als die Bürger von Jabesh in Gilead das hörten, machten sie sich auf, stahlen in der Nacht die Leichen Sauls und seiner Söhne von den Mauern Beth-Sheans und brachten sie nach Jabesh, wo sie verbrannt und die Gebeine begraben wurden. Dann aber trauerten und fasteten sie sieben Tage lang. So statteten sie dem toten König den Dank ab dafür, daß er sie einst von den Ammonitern befreit. —

Ishbaal.

Saul hinterließ seinem minderjährigen Sohne Ishbaal eine schlimme Erbschaft. Sogar die Kischonebene nebst den in der Jordanaue östlich vom Gilboagebirge gelegenen Städten war in der Gewalt der Philister. Abiner, Sauls tapferer Oheim und Feldhauptmann, rettete dessen Sohne das Reich des Vaters. Er sammelte die vorhandenen

Streitkräfte zu Machanaim in Gilead und stellte in mehrjährigem rühmlichen Kampfe gegen die Philister dessen Königtum über das ganze Israel, d. h. über Gilead Joseph und die Nordstämme wieder her. Er hatte aber noch gegen einen zweiten Feind anzukämpfen, der dem Saulschen Königtum im Süden erstanden war. Ein jüdischer Kriegsheld, David, hatte dort unter der Oberherrschaft der Philister ein eigenes Reich gegründet.

David, der Sohn des Bethlehemiten Jai, aus edlem Geschlechte, ausgezeichnet durch kriegerischen Ruhm, wie durch Schönheit der Gestalt und Gewandtheit der Rede, hatte zu Gibeon am Hofe Sauls gelebt und war bei diesem in hohen Ehren gestanden; ja der König hatte ihm seine Tochter Michal zur Frau gegeben. Dann aber warf der König den Verdacht auf ihn, daß er ihm nachstelle, und David mußte fliehen. Er wandte sich gegen Süden, nach der Bergseite Adallam. Dort sammelte sich um ihn das ganze Haus seines Vaters, das Sauls Mache zu fürchten hatte, sowie eine Anzahl mißbergnügter Leute, alles in allem etwa 400 Mann. Als Häuptling dieser Bande von Freibeutern durchzog er die Grenzgebiete, wurde aber schließlich durch die Verfolgungen Sauls gezwungen, sich in den Schutz der Erbfeinde seines Volkes zu begeben. Der König Achish von Gath gab ihm gegen die Verpflichtung zur Heeresfolge die Stadt Siklag an der Grenze von Juda zum Lehen, von wo er mannigfache erfolgreiche Kriegszüge, insbesondere gegen die amalekitischen Beduinenhorden unternahm. In dem Feldzuge gegen die Israeliten, der Sauls Niederlage und Tod zur Folge hatte, nahm David nicht teil, da die Philister ihm nicht trauten. Auf die Kunde von Sauls und Jonathans Tode aber zog David — der sich mit der ebenso klugen als schönen Abigail, der Witwe eines reichen alebitischen Mannes, Namens Nabal, vermählt hatte — nach Hebron, der uralten Hauptstadt des edomitisch-jüdischen Stammes Kaleb und wurde dort von Juda und den südlichen, ursprünglich nicht zu den „Söhnen Jakobs“ gerechneten (eben Kaleb, Jerachmel und Kein), die später mit Juda verschmolzen und offenbar den Hauptbestandteil des Stammes bildeten, als (Stammes-) König anerkannt. Er blieb nicht nur der Vasall der Philister, sondern wurde von diesen auch noch untertänigt.

David.

Bergebens versuchte Abiner, den abtrünnigen jüdischen Stamm zu unterwerfen. David und sein Feldherr Joab leisteten ihm erfolgreichen Widerstand. Und als dann gar Familienzwistigkeiten ausbrachen und Abiner zu David übertrat (er wurde von Joab, dessen Sohn er getötet hatte, aus Blutrache ermordet), war es um das benjaminitische Königshaus geschehen. Ishaal wurde von zweien seiner Hauptleute umgebracht. Die Adligen Israels begaben sich nach Hebron zu David, schlossen mit ihm einen Bund (wobei er seine erste Frau, Michal, die Tochter Sauls, zurückverlangte) und salbten ihn zum König von ganz Israel.

#### König David.

Als David die Wahl von Hebron annahm, war er sich wohl bewußt, daß er dadurch den Bruch mit den Philistern vollziehe. Sie eröffneten auch sofort den Kampf gegen ihn und schlugen in der Ebene der Rähnen (Kephraim) zwischen Jebus und Bethlehem ihr Lager auf. David, der sich erst zurückgezogen hatte, schlug sie aber und erbeutete ihren Gott. Wiederholt erneuerten sie den Angriff, und schwer und wechselvoll waren die Kämpfe. Stets wieder zurückgeschlagen, ließen die Philister endlich ab von allen weiteren Versuchen, das Hinterland zu unterwerfen. Sie lebten fortan mit Israel in friedlichem Handelsverkehr wie die Sidonier.

Philisterkämpfe.

Fast ebenso wichtig wie dieser endliche Erfolg gegen die Philister war die während der Kämpfe mit ihnen erfolgte Eroberung des kanaanitischen Jebus und ihrer Felsenburg Zion. Die Burg lag am Kreuzungspunkte der Straßen von Japha nach dem Ostjordanlande und von Nordpalästina nach Ägypten, und war damit ein Waffenplatz von großer Stärke gegen die Philister gewonnen. David verlegte seine Residenz nach Jerusalem — wie die Stadt, da im heiligen Gebiet des uralten Salem gelegen, hinfort genannt wurde, und ließ sich in deren Burg, die er erweiterte und nach sich Davidsburg nannte, nieder. Auch das alte ephraimitische Heiligtum, die Lade Sahwes,

Jebus.

führte er dahin in feierlichem Aufzuge. Damit hatte Israel eine wirkliche Hauptstadt gewonnen, einen festen Mittelpunkt für ein einheitliches Staatswesen.

Nach allen Seiten trat jetzt das Königtum mächtig auf. Nach der Besiegung der Philister und der Vernichtung der Amalekiter kamen Moabiter, Ammoniter und Edomiter an die Reihe, und die mit diesen verbündeten Syrer, darunter der mächtige



232. Königgrab bei Jerusalem.  
Nach einer Originalphotographie.

aramäische König von Soba, wurden geschlagen; Moab und Edom erhielten israelitische Statthalter. Die kanaanäischen Städte, welche sich bisher innerhalb des hebräischen Gebietes selbständig behauptet hatten, sind dem Königtum sämtlich erlegen. Das Reich David erstreckte sich im Süden bis an die Hafenorte Eziongeber und Ailat am Roten Meer, nach Norden bis an die Höhen des Libanon und Hermon.

David's Macht-  
stellung.

Der eigentliche Held all dieser Kämpfe, bei denen — dem Charakter der semitischen Stämme entsprechend — gegen die Besiegten mit der größten Grausamkeit verfahren wurde, war Joab, Davids Heerführer. Der König nahm nicht mehr selbst am Kampfe teil; durch einen glänzenden Hofhalt suchte David, der sich mit einer Leibwache von 600 Mann, meist Philistern, umgab, die errungene Machtstellung seines Reiches auch äußerlich zu kennzeichnen. Auf der Feste Zion erbaute er sich einen Palast, wozu ihm der befreundete Hiram von Tyros das Zedernholz sowie die Zimmerleute und Steinmetzen sendete, und vermehrte seinen Harem durch Weiber aus angesehenen Familien;

darunter die Tochter des (aramäischen) Königs Talmi von Geschur. Wie mit Hiram war er auch mit Tou, dem Könige von Hamath, eng befreundet und sicherte so dem jungen Staate wie durch die Gewalt der Waffen so durch freundschaftliche Beziehungen eine geachtete Stellung. Auch im Innern gelang es ihm, den Staat zu festigen, wenn ihm auch die völlige Überbrückung der vorhandenen Gegensätze nicht gelang. Gegen das Ende seiner langen Regierungszeit traten einigemal Unruhen ein, wie die Empörung



233. Gräber im Kidronthale bei Jerusalem, links das sogenannte Grab Absaloms.  
Nach einer Originalphotographie.

Abfaloms, die Erhebung der Nordstämme unter Führung des Benjaminiten Scheba, wozu die bei David mit der Schwäche des Alters immer mehr hervortretende Neigung zur Despotie Veranlassung war.

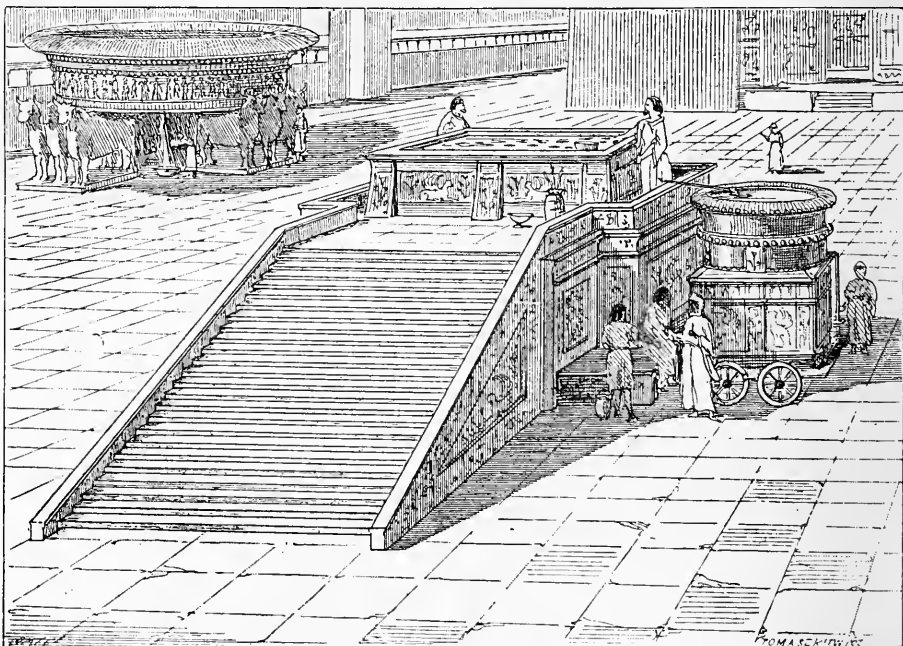
#### Salomo.

Der Nachfolger Davids war Salomo. Zwar war eigentlich nach der Ermor-  
dung des Erstgeborenen durch Absalom und dem unglücklichen Ende dieses Prinzen  
seiner nächstjüngeren Bruder Adonia der rechtmäßige Erbe. Aber Bathseba, die Lieb-  
lingsfrau Davids, hatte mit Hilfe von Intrigen den altersschwachen König zu  
bestimmen gewußt, daß er Salomo kurz vor seinem Ende zum Thronfolger erklärte.  
Die erste That Salomos nach der Thronbesteigung war, daß Adonia und alle seine  
Anhänger umgebracht wurden, darunter auch der alte Joab, trotz aller seiner Verdienste  
um Davids Königthum. Thronfolge.



Nach Außen.

Die von seinem Vater in zahllosen Kämpfen errungene Machtstellung konnte Salomo nicht behaupten. Edom fiel ab und machte sich unter Hadad, einem Nachkommen des alten Königsengeschlechtes, der in Ägypten erzogen und wie Salomo mit einer Tochter des Pharao verheiratet war, unabhängig. Und im Norden wurde die Dynastie von Soba durch den Heerführer Rezon gestürzt, der Damaskos zur Residenz erhob: beides, ohne daß Salomo es verhinderte. Die Gründung des neuen aramäischen Königreiches in Damaskos wurde für die fernere Geschichte Israels von geradezu verhängnisvoller Bedeutung. So bereitete sich trotz des äußeren Glanzes seiner Regierung unter Salomo bereits der Verfall vor, und die Vorliebe des Königs für aus-



234. Brandopferaltar und das „eiserne Meer“ im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem.

Wiederherstellung von Mängeaut.

ländisches Wesen war nur geeignet, diesen zu befördern. Salomo hatte eine Tochter des Königs von Ägypten zur Frau, der ihm deshalb die altkanaanäische Königstadt Gazer (Gefez), die er erobert hatte, überließ — und er war ein Freund des Königs Hiram von Tyros, mit dem er eine Flottenfahrt nach dem Lande Ophir unternahm.

Bauten.

Das Hauptinteresse dieses prachtliebenden Königs war seinen Bauten zugewandt, vor allem dem Königspalaste mit dem Reichstempel zu Jerusalem.

Der berühmte Tempel des Salomo war vermutlich nur ein Teil der königlichen Burg; später freilich wandte sich diesem das ausschließliche Interesse zu, und sind uns daher von ihm allein ausführliche Beschreibungen erhalten.

Die israelitischen Bauern und Bürger hatten bisher ihre bescheidenen Wohnungen aus Luftziegel und Sykomorenholz gebaut. Für den neuen Bau, der aus edlerem Materiale hergestellt werden sollte, boten wohl die phönizischen Königsburgen das Muster, und aus Phönizien mußte man auch Bau- und Werkmeister zu Hilfe nehmen.

Die Burg.

Die Burg enthielt nicht nur Wohngebäude, sondern auch solche zu Staatszwecken. Als die hauptsächlichsten Teile werden angeführt: das Libanonwaldhaus (so genannt, weil sein oberes Stockwerk auf 45 in drei Reihen zu je 15 gestellten Säulen ruhte; der große Raum des unteren Geschosses diente wahrscheinlich als Versammlungsraum, die Gemächer des Oberstocks



zur Aufbewahrung von Waffen), das Wohngebäude des Salomo und ein besonderes Wohnhaus für seine erste Gemahlin, die Pharaonentochter.

Über die Einrichtung dieser Wohngebäude ist uns nichts Genaueres überliefert, nur der Thron Salomos, „ein Wunderwerk, desgleichen nicht gemacht worden ist in irgend einem Königreiche“, wird eingehend beschrieben. Er stand auf sechs Stufen, zu deren beiden Seiten zwölf Löwen prangten, und auf jeder Armlehne des Sisses war ebenfalls ein Löwe angebracht. Die Rücklehne aber trug Stierköpfe. Der ganze Thron, der oben in eine runde Krone auslief, war von Elfenbein mit eingelegten Goldverzierungen.

Nördlich von der eigentlichen Burg und höher als diese, durch die Vorhofsmauer von ihr getrennt, lag der Tempel, rings umschlossen von einer besonderen Mauer. Dieser Tempel, der Stolz des späteren Israel, war nach unerm Geschmacks ein plumpes und düstres Gebäude, entsprach dennoch aber seinem Zwecke: denn er diente nicht wie unsre Kirchen zur Aufnahme der Pater, sondern er sollte die in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Wohnung des Gottes sein und die nötigen Räumlichkeiten enthalten, um die beim Gottesdienste gebrauchten Geräte wie die dem Gotte geweihten Kostbarkeiten bergen zu können.

Der eigentliche Festraum, in dem sich fast alle gottesdienstlichen Handlungen abspielten, war der den Tempel rings umgebende Tempelvorhof. In dessen Mitte befand sich, dem Eingange gegenüber, der 7 m hohe und 14 m im Geviert messende bronzene Brandopferaltar, den wie alle Bronzearbeiten der tyrische Künstler Churam-abi gegossen, Sohn eines tyrischen Bronze gießers und einer Israelitin, den Salomo aus Tyros berufen hatte. Sein hervorragendstes Kunstwerk war das ebenfalls im Vorhof befindliche „eherne Meer“, ein Wasserbecken von 3 m Höhe und 6 m im Durchmesser, noch bewundernswerter als seine Säulen. Es war eine Hand breit dick und sein Rand wie ein Beckerrand lilienförmig gearbeitet; unterhalb des Randes liefen nun, dem Gefäß als Verzierung dienend, zwei Reihen Koloquinten herum: Verzierung und Becken waren in einem gegossen. Der ganze Behälter stand auf 12 aus Bronze gegossenen Rindern, die drei und drei zusammenstanden. Der Fuß des ehernen Meeres ist in der That eine große künstlerische Leistung. Zu diesem gehörten noch zehn 2½ m hohe Krüge oder Becken, die auf Kädergestellen standen und mit schönen Figuren verziert waren. Wahrscheinlich dienten sie zum Heranfahren von Wasser, das am Altar zum Reinigen der Opfer und der Gerätschaften gebraucht wurde.

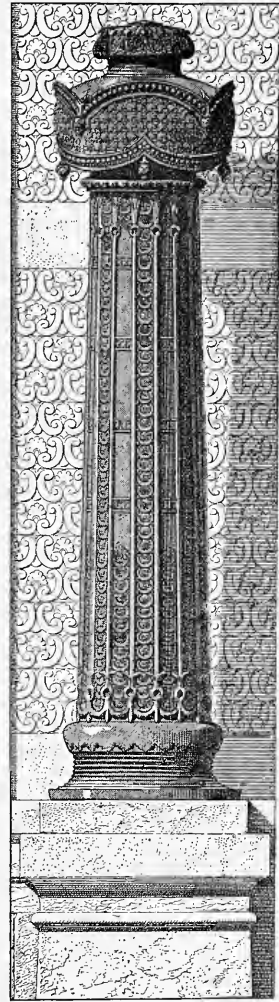
Der Tempel selbst bestand aus dem Hauptbau, der den eigentlichen Tempel oder das „Haus Jahwes“ darstellte, und einem diesen auf drei Seiten umgebenden niedrigen Seitenbau, der zur Aufbewahrung der Tempelgeräte und Weihgeschenke diente.

Die Front war nach Osten gerichtet; das Hauptgebäude 40 m lang, 13 m breit, 20 m hoch. Die Mauern, mehrere Ellen dick, waren aus großen Steinblöcken gebildet und innenwendig mit geschnitztem und vergoldetem Zedernholze bekleidet, der Fußboden mit Zedernbohlen gedeckt.

Man trat ein durch eine Vorhalle, in deren Eingang zwei ehernen Säulen standen, je 12 m hoch. Sie hießen Jafin und Boas. Die Kapitäle maßen 3 m und waren besonders gegossen; sie hatten die Gestalt einer aufgeblühten Lilie, deren glatter Kelch mit einem Netzwerk von sieben künstlich verketteten Fäden überdeckt war. Über und unter dem Netzwerk war ein Doppelkranz von künstlichen Granatäpfeln. Sie waren ebenfalls ein vielbewundertes Werk des Meisters Churam-abi.

Das Innere des Hauptbaues, der nur sehr mangelhaft erleuchtet war, da die Fenster in einer Höhe von 20 m angebracht waren (15 m war schon der Seitenbau hoch), zerfiel in zwei Teile, das „Heilige“ und „Allerheiligste“, die eine vom Fußboden bis zur Decke reichende aus Zedernholz bestehende Wand trennte.

In dem 27 m langen Vorderraum stand nur ein aus Zedernholz gefertigter Altar: der Schaubrottisch, auf welchem allwöchentlich die sogenannten Schaubrote aufgelegt, „vor Jahwes Angesicht gestellt“ wurden. Er stand vor der Thür des Hinterraumes. Diese stand offen, allein das Allerheiligste war durch einen Vorhang von rotem und blauem Purpur verhängt. Dieser zweite Raum, das eigentliche Wohngemach des Gottes, hatte in der Höhe von 20 m eine besondere



Der Tempel.

235. Bronzesäule vom Tempel zu Jerusalem.

Nach der Beschreibung der Bibel.  
Wiederherstellung von Ch. Chipiez.  
Nach Perrot-Chipiez.

Decke, war jonach vollständig finster. Darin standen als Zeichen der Gegenwart des unnahbaren Gottes zwei 7 m hohe, aus Olivenholz geschnitzte und vergoldete Cherubim, unter deren Flügeln sich die „Bundeslade“ befand.

Der drei Seiten des Schiffes umgebende Anbau, wie bemerkt 15 m hoch, bestand aus drei Stodwerken und enthielt Zellen, in denen man die Tempelschätze und heiligen Geräte aufbewahrte.

Der Grundstein zu diesem Tempel wurde im Monate Siw des vierten Jahres der Regierung Salomos gelegt, vollendet wurde er im Monat Bul des ersten Jahres. Man baute jonach beinahe sieben Jahre an ihm. Mit großem Pomp brachte Salomo, von dem Adel Israels umgeben, die Lade aus dem Zelte in der Davidsburg in ihr neues Haus, und feierlich weihte man den Tempel ein.

Der Tempel Salomos aber erlangte schon früh eine so außerordentliche Bedeutung für Israel, wie sie der Erbauer wohl kaum geahnt hat, und er ist es, der dem Namen des Königs in späteren Zeiten einen Glanz verlieh, der ihm in Wirklichkeit gar nicht zukam.

Festungen.

Salomo baute aber ferner auch eine ganze Anzahl von Festungen zur Sicherung seiner Grenzen. Das zerstörte Gazer wurde neu aufgebaut und befestigt; im Norden befestigte er Chasor und zum Schutze der Pässe, die von der Küste her durch das Gebirge in sein Land führten, Megiddo, Bethoron, das die Straße nach Jerusalem deckte, und Baalath. Die Südgrenze sicherte Tamar, auf dem Wege von Hebron nach Glat gelegen.

Bedrückung  
des Volkes.

Sowohl der Burg- und Tempelbau, als die Befestigungen und Neubauten in den Grenzen erforderten viel Geld; dazu kamen noch die Kosten für die glänzende Hofhaltung — nach den Berichten der jüdischen Geschichtsbücher hätte Salomo gar 700 Fürstinnen und 300 Nebenfrauen in seinem Harem gehabt. Ferner brauchte man für die Bauten Arbeitskräfte. Salomo zwang daher seine Unterthanen zu fronen und erhob hohe Steuern, wozu das Land in dreizehn Kreise eingeteilt wurde. Trotzdem war er nach Abschluß seiner zwanzigjährigen Bauten an Hiram so verschuldet, daß er diesem zur Deckung zwanzig israelitische Grenzstädte (in Galiläa das sogenannte Land Kabul) abtreten mußte.

Die Höhe der Abgaben ward aber von dem solcher Lasten ungewohnten Volke schwer empfunden. Schon unter Salomo erfolgte ein Ausbruch der Unzufriedenheit. Jerobeam, der Sohn des Nebat und der Seruha aus Sereda in Ephraim, von Salomo als Fronvogt über Joseph eingesetzt, erregte einen Aufstand. Derselbe wurde freilich niedergeschlagen, und Jerobeam mußte nach Ägypten fliehen (wo er bei dem Könige Scheschonk, dem Gründer der zweiundzwanzigsten Dynastie, eine freundliche Aufnahme fand), aber bald sollten sich die schlimmen Folgen zeigen.

#### Die Teilung des Reiches.

Rehabeam  
und  
Jerobeam.

Als Salomo — nach langer, wohl über dreißigjähriger Regierung — gestorben war, folgte ihm sein Sohn Rehabeam zwar in Jerusalem ohne Widerspruch, aber in Sichem versammelten sich die Stammeshäupter der Israeliten zur Königswahl und erklärten, sie würden ihn nur dann anerkennen, wenn er den Druck, den Salomo geübt, aufheben wolle. Rehabeam weigerte sich, das Versprechen zu geben. Nun sagte sich die Versammlung in Sichem von ihm los und wählte den Jerobeam, der sofort aus Ägypten herbeigezogen war, zum König (925 v. Chr.). Es zeigte sich wieder der alte Gegensatz zwischen Süden und Norden, zwischen dem mit so viel Fremden gemischten Juda und den übrigen rein israelitischen Stämmen. Das Königtum des David hatte ihn nicht aufzuheben vermocht, die drückende Regierung des Salomo noch verschärft.

Nur Jerusalem und das Gebiet des Stammes Juda behauptet Rehabeam; der ganze Norden, das eigentliche Israel, bildet das Reich Jerobeams, das daher den Namen des Volkes fortführt, während jenes den Namen Juda annimmt. Die beiden Könige betrachteten sich gegenseitig als Usurpatoren, und zwei Menschenalter lang wütete zwischen den zwei Reichen ein erbitterter Bürgerkrieg.



Seitenansicht des Tempels zu Jerusalem und der Umfassungswand des Priester-Vorhofs.

Restaurations von Ch. Chipiez. (Nach Perrot-Chippiez.)



Die Folgen der Trennung waren für die Gesamtnation geradezu verhängnisvolle. Was unter Salomo von der durch David eroberten Machtstellung noch vorhanden war, ging verloren. In zwei Reiche getrennt besaß Israel nicht mehr die Kraft, sich der Aramäer auf die Dauer zu erwehren. Vasallenstaaten bröckeln ab, Teile der nördlichen und östlichen Gauen gehen verloren. Das Reich von Damaskos ist der stete und erbitterte Feind des Nordreichs. Daß dem Untergange ein jahrhundertlanges Ringen voranging, und die Vernichtung der Selbständigkeit des Volkes erst vor sich geht, da die babylonische Weltmacht auftritt, erklärt sich — abgesehen von dem Drucke, den das assyrische Reich auf die Aramäer ausübt — nur aus der zähen und kräftigen Natur des israelitischen Volkes. Der Untergang war unaufhaltsam.

Folgen der  
Trennung.

Die Entwicklung der beiden Reiche war naturgemäß eine verschiedene. Juda, dem phönikischen Einfluß fernere liegend und mit Jerusalem als religiösem Mittelpunkt, bewahrte getreuer die altisraelitischen Zustände. In Israel wurden die alten heiligen Stätten zu Gibeon, Bethel, Silo wieder, was sie vor Erbauung des Tempels gewesen waren. Auf den Höhen zu Dan und zu Bethel errichtete Jerobeam Stierbilder Jahwes und baute daneben Steinsäulen. Aber man verehrte auch andre Götter, besonders den Baal und die Astarte. Eben dieser Gegensatz zwischen dem Jahwekult und der Anbetung fremder Gottheiten führte dazu, daß der Einfluß Israels für die Entwicklung des Volkes als solchen in der religiösen Bewegung, besonders seit dem Erstarken der prophetischen Bewegung, der maßgebende war. Freilich hat Israel seinen Beruf, in politischen und religiösen Dingen Vorkämpfer der ganzen Nation zu sein, mit seinem frühzeitigen Untergange als Staat bezahlen müssen.

#### Das Kleinkönigtum bis zum Fall des Reiches Israel (925—722 v. Chr.).

Die Geschichte des Reiches Israel zeigt in ihrem ganzen Verlaufe wechselnd die Reihenfolge von Revolutionen, welche in der Königs Geschichte bisher zu beobachten war. Es ergeht der Mehrzahl seiner Dynastien wie der manassitischen und benjaminitischen, sie werden bereits im zweiten Gliede gestürzt.

Im Gegensatze zu der bewegten Geschichte des nördlichen Bruderreichs, der die politischen und religiösen Kämpfe im Innern, sowie die fortwährenden Kriege mit Damaskos eine ziemliche Mannigfaltigkeit gaben, zeigt die Geschichte Judas eine große Monotonie. Juda hatte sich gegen den nationalen Gedanken für die stammeigene Dynastie entschieden, und das Haus Davids überdauerte in Juda alle Königs geschlechter, welche in Israel an seine Stelle getreten waren. Freilich seit Athasja, Nabs Tochter, den Versuch gemacht, Davids Haus auszutilgen und die Herrschaft mehrere Jahre behauptet hatte, gab es auch hier Revolutionen. Dieselben waren aber wesentlich anderer Natur als dort, nicht von ehrgeizigen Männern angestiftete Militäraufstände, sondern Erhebungen des Volks gegen die Mißregierung einzelner Herrscher, deren gesetzmäßige Erben zur Regierung berufen werden.

Gleich nach der Teilung wurden beide Reiche von dem Ägypterkönig Scheschonk (Sisak) heimgesucht. Jerusalem wurde erobert und besonders die Königsburg sowie der Tempel ausgeplündert. Auch das Nordreich traf der Einfall, wie wir aus der Aufzählung der eroberten Städte an der südlichen Außenwand des Amontempels ersehen. Es war übrigens ein reiner Beutezug, der weiter keine politischen Folgen hatte. Jerobeam regierte 22, Rehabeam 27 Jahre. Sie lagen miteinander in beständigem Kampfe. Schon Jerobeams Sohn Nadab wurde nach kaum zweijähriger Regierung, da er gegen die Philister im Felde lag und die Grenzstadt Gachaton belagerte, von Bascha ben achia aus dem Stamme Isachar erschlagen, der dann nach

Invasion des  
Scheschonk.

Nadab.

Bascha ben  
achia.

altorientalischem Brauche die gesamte Familie Jerobeams ausrottete. Er erneuerte mit Nachdruck den Krieg gegen Juda, wo auf Rehabeam zunächst sein älterer Sohn Abijam, dann dessen Bruder Aſa gefolgt war. Dicht vor Jerusalem legte er die Feste Rama an, um die Stadt von allem Verkehr abzuschneiden.

In dieser äußersten Bedrängnis schickte Aſa die letzten Kostbarkeiten von Jerusalem an den König Benhadad I. von Damaskos, um seine Hilfe zu erkaufen. So wurde Baſcha gezwungen, den Krieg gegen Juda aufzugeben. Aſa konnte Rama zerstören und ein paar benjaminitische Grenzorte besetzen und befestigen. Zwischen Israel und Damaskos aber entbrannte ein erbitterter Krieg, der mit kurzen Unterbrechungen bis zum Untergang beider Staaten gedauert hat. Benhadad I. entriß den Israeliten die Gebirgslandschaften westlich vom oberen Jordan mit den Städten Sijon, Dan, Abel, „und das ganze Land Naphtali“.

#### Das Haus Dmri.

Als Baſcha starb, folgte ihm sein Sohn Ela, wurde aber von einem seiner Reiteroffiziere, Simri, bei einer Mahlzeit ermordet und alle männlichen Angehörigen Baſchas umgebracht. Es gelang Simri jedoch nicht, die Krone zu erwerben, denn das gegen die Philister im Felde stehende Heer rief den Feldhauptmann Dmri zum König aus (894 v. Chr.). Dieser belagerte Simri in Thirza; und als dieser sich verloren sah, verbrannte er sich mit dem königlichen Palaste, ein Brand, durch den Thirza so zerstört wurde, daß Dmri beschloß, sich eine neue Residenz zu gründen. Ein nordwestlich von Sichem und dem Berge Ebal gelegener Hügel schien ihm geeignet; er kaufte denselben von seinem Eigentümer, der Semer hieß, und gab der Stadt, die er dort erbaute, den Namen Simron (Samaria). Die Stadt beherrschte nach allen Seiten hin ein langes und tiefes Thal, welches von der Natur wohlbefestigt und reichlich mit Wasser versehen war. Simron wurde für Israel, was Jerusalem für Juda, ein Zentralpunkt, um den sich das ganze Volk in der Gefahr scharte.

Die Fremden nannten Samaria und Israel selbst Beth-Dmri, das Haus Dmri, noch lange, nachdem seine Nachkommen aufgehört hatten, über die Hebräer zu herrschen: ein Beweis, welche Bedeutung Dmri für Israel hatte.

Gegen Damaskos freilich hatte auch er keine Erfolge aufzuweisen. Ein großer Teil von Gilead wurde verloren, außerdem gewann der König von Damaskos das Recht, in Samaria einen Bazar anzulegen. Dagegen eroberte Dmri Chesbon, die Hauptstadt des Königs Sichon von Moab, und stellte nach dieser Richtung beinahe die Grenzen Davids wieder her.

Als Dmri nach erfolgreicher Regierung starb, folgte ihm sein Sohn Ahab, der mit Tyros ein enges Freundschaftsbündnis schloß und Jesabel, die Tochter des tyrischen Königs Ithubaal, zur Frau nahm. Unter ihm nahm der Krieg mit Juda ein Ende. Der König Josaphat von Juda, Ahas Sohn, schloß mit Israel Frieden und Freundschaft und vermählte seinen Sohn Joram mit Ahab's Tochter Athalja. Seitdem erscheint der jüdische König als getreuer Bundesgenosse Israels. Ahab bemühte sich, die Wunden, welche der Bürgerkrieg dem Lande geschlagen hatte, zu heilen. Er beförderte den Handel durch die Anlage von Städten und ebenso die Industrie durch den Bau eines großen Palastes, ja sogar Salomos Dphirfahrten suchte er wieder aufzunehmen, aber das dafür gebaute Schiff scheiterte im Hafen von Eziongeber.

Wichtiger noch waren die Erfolge, die Ahab gegen Damaskos errang. Benhadad I. von Damaskos war gestorben, und Ahab versuchte die bei orientalischen Thronwechseln gewöhnlichen Unruhen zu benutzen, sich von den unbequemen Bedingungen loszumachen,

die ihm einst anferlegt waren. Benhadad II. rückte aber höchst unerwarteter Weise mit einem sehr großen Heere vor Samaria; indes die Belagerung wurde abgeschlagen.

Im nächsten Jahre kam er wieder, und anstatt sich in die Gebirge Ephraims locken zu lassen, wo er seine Streitkräfte nicht entfalten konnte, lagerte er sich in der Ebene Jesrael in der Nähe des kleinen Städtchens Aphek. Der tapfere Ahab mit seinem kleinen Heere schlug ihn jedoch aufs Haupt und nahm den König selbst gefangen. In demütigem Aufzug, mit Stricken um den Hals, bat er und seine Begleiter König Ahab um Gnade. „Wie! lebt er noch?“ rief Ahab. „Er sei mein Bruder!“ Er ließ ihn in seinen Wagen steigen und gab ihm (860 oder 855 v. Chr.) die Freiheit, nachdem sich Benhadad feierlichst verpflichtet hatte, die Städte zurückzugeben, die sein Vater in Samarien eingenommen hatte. Außerdem erhielten die Untertanen Ahabs das Recht, einen besonderen Bazar in Damaskos zu haben, ebenso wie einst Benhadads Vater eine gleiche Bedingung dem Omri in bezug auf Samaria anferlegt hatte.

Die Propheten jedoch, welche keine Schonung gegen Feinde Jahwes kannten, machten Ahab bittere Vorwürfe über seine gottlose Milde und prophezeiten ihm Unheil infolge dieser Thorheit.

Zunächst trugen der Friede und das Einvernehmen beider Staaten gute Früchte. Schon 976 v. Chr. war der Assyrerkönig Assurnasirpal in Nordsyrien eingefallen; 859 hatte sein Sohn Salmanassar II. die Unterwerfung Syriens ernstlich in Angriff genommen, und alle nordsyrischen Staaten bis an die Grenze des Reiches von Hamath zahlten ihm Tribut. Im Jahre 854 unternahm er einen neuen Feldzug nach Syrien. Benhadad, der die Fortschritte der Assyrer längst mit Besorgnis beobachtete, hatte Bündnisse mit dem Könige Izkulina von Hamath und mit den Phönikern geschlossen und die Mithilfe der Israeliten, Araber und selbst Ammoniter zur Abwehr des gemeinschaftlichen Feindes nachgesucht. Mit 2000 Kriegswagen, 10000 Israeliten, 700 Wagen, 7000 Reitern und 10000 Fußsoldaten von Hamath; 10000 ägyptischen Miettsoldaten, 1000 Ammonitern, seinen eignen Truppen, im ganzen mit einer Armee von 4810 Wagen, 8200 Reitern, 60000 Fußsoldaten und einem Korps von 100 Kamelen, welche ein arabischer Häuptling, Djendib, sandte, zog er den Assyrern entgegen, und es kam bei Karfar zur Schlacht (854 v. Chr.). Der assyrische Großkönig schreibt sich den Sieg zu, jedenfalls aber konnte er ihn nicht ausnutzen.

Aber die Propheten, welche Ahab wegen seiner Milde gegen Benhadad tadelten, sollten recht behalten mit ihren Befürchtungen. Dieser König vergaß die an ihm geübte Großmut. Er weigerte sich, die Stadt Ramoth in Gilead herauszugeben, obwohl sie zu den abzutretenden Städten gehörte, wengleich man versäumt hatte, sie in dem Vertrage mit zu nennen. Diese Stadt war jedoch wichtig, da sie das ganze linke Jordanufer beherrschte, und sie bedrohte gleichzeitig Israel und Juda, wenn sie in der Hand der Syrer blieb. Als nun Benhadad durch die Niederlage bei Karfar geschwächt war, beschloß Ahab, ihn zur Herausgabe von Ramoth zu zwingen, und veranlaßte den König von Juda, sich zu diesem Ende mit ihm zu verbinden.

Unter den Mauern von Ramoth kam es zur Schlacht. Ahab wurde gleich am Anfang derselben durch einen Pfeilschuß schwer verwundet; allein, wenn auch in seinem Blute stehend, blieb er jedoch bis zum Abend auf seinem Kriegswagen in der Schlacht. Als er stehend zusammenbrach, verlor sein Heer den Mut und floh. Die Leiche des Königs wurde von seinem Sohne Ahasja nach Samaria gebracht; Josaphat floh nach Jerusalem (853—852 v. Chr.).

Israel sowohl als Juda schienen verloren; allein sie wurden für diesmal noch errettet durch einen abermaligen Angriff der Assyrer gegen Syrien. Benhadad wurde in diesem und den folgenden Jahren in großen Schlachten geschlagen; allein abermals

Rampf mit  
Assyrien.



wurden die Assyrer durch andre Kriege verhindert, seinem Reiche ein Ende zu machen. Erst nach mehreren Jahren kehrten sie nach Syrien zurück; Benhadad wurde wiederum besiegt, allein auch diesmal mußten die Assyrer das Land verlassen, ohne Damaskos gewonnen zu haben. Als Benhadad von ihnen befreit war, beschloß er Krieg gegen die Hebräer.

**Soram.** Ahabs Sohn Ahasja war schon nach zwei Jahren infolge eines Sturzes gestorben, und sein jüngerer Bruder Joram ihm gefolgt. In Verbindung mit dem König von Juda, der auch die Streitkräfte von Edom an sich gezogen, zog er gegen die Moabiter, welche seit Ahabs Tod den bisher gezahlten Tribut verweigert, ja eine Anzahl Grenzorte eingenommen und die Bewohner meist dem (Nationalgotte) „Ramosch zur Augenweide“ niedergemacht hatten. Der König Mescha von Moab, im Felde geschlagen, flüchtete sich in seine Festung Kir-Hareseth, und als er hier hart belagert wurde, opferte er, um seine Götter zur Hilfe zu bewegen, seinen ältesten Sohn angefichts der Belagerer auf der Stadtmauer. Und wirklich, die Belagerer zogen ab, dazu veranlaßt durch Nachricht von den Absichten Benhadads (848 v. Chr.).

Dieser König rückte vor Samaria und brachte es durch Hunger in solche Not, daß Frauen ihre Kinder schlachteten; da schwur Joram dem Propheten Elisa den Tod, der ihn fortwährend zum Ausharren ermahnt hatte. Unerwarteterweise wurden jedoch der Prophet und die Stadt gerettet. Erschreckt durch die Kunde von einem feindlichen Einfälle, hob Benhadad plötzlich die Belagerung auf und zog über den Jordan zurück. Vermutlich war es die Nachricht von dem im Jahre 846 zum viertenmal wiederholten Angriff Salmanassar's auf Syrien und insbesondere auf Damaskos, die ihn zu so schleuniger Umkehr nötigte.

#### Die Revolution des Jehu und seine Dynastie.

Die Verschwörung  
Elisas.

Unterdessen waren die geheimen Pläne der Propheten zur Ausführung gereift, und Elisa, der an der Spitze der Verschwörung stand, bereit, die ihm von Elia hinterlassenen Befehle zu erfüllen, welche dahin zielten, das Haus Omri vom Throne zu stoßen und sein Geschlecht zu vernichten. Zwar war Ahab ein eifriger Anhänger Jahwes gewesen, wie schon die Namen seiner drei Kinder beweisen. Aber auf seine Politik gewannen die Eiferer und Propheten wenig Einfluß, und dann hatte er, durch seine tyrische Gemahlin veranlaßt, auch dem Baal in Samaria einen Altar bauen lassen. Joram ließ zwar die Maseba desselben entfernen, aber er entging dadurch nicht dem Hass der Anhänger des alleinigen Jahwekultes, die eine starke Partei im Lande für sich hatten.

Elisa hatte sich einen Namen gemacht hauptsächlich durch die Heilung des syrischen Feldherrn Naeman vom Aussatz. Als König Benhadad erkrankte, ließ derselbe sich auf den Rat eines Vertrauten, Namens Chasael, den Elisa vom König Joram erbitten. Elisa ging nach Damaskos, aber Benhadad, statt geheilt zu werden, wurde im Bette erstickt und Chasael zum König gemacht.

Zwischen Chasael und Joram brach sofort wieder Krieg aus. Vor Ramoth in Gilead wurde Joram verwundet und verließ mit dem verbündeten König von Juda, Ahasja (dem Enkel des Ahab und der Jesabel mütterlicherseits), das Lager, um sich in seinem Palaste in Jesrael zu heilen.

**Soram.** In Juda war nämlich nach Josaphats Tod dessen Sohn, der ebenfalls Joram hieß und Gatte der Athalja war, König geworden. Er ließ seine sechs Brüder ermorden, um sich der Schätze zu bemächtigen, die ihnen der Vater hinterlassen hatte. Diese Schandthat brachte ihm jedoch keinen Nutzen. Philister im Bunde mit arabischen Stämmen überfielen Jerusalem, raubten des Königs Schätze und Weiber und töteten

seine Kinder. Athalja und deren Sohn Ahasja blieben am Leben. Als Joram nach achtjähriger Regierung starb, folgte ihm Ahasja als König von Juda. Da er wie seine Mutter und Großmutter den Baaldienst beförderten, so wurde er von den Propheten gehaßt.

Während nun Joram von Israel, Ahasja von Juda und die alte Königin Jesabel in Israel waren, sandte Elisa einen seiner Propheten in das Lager vor Ramoth mit dem Auftrage, den dort befindlichen Hauptmann Jehu, Sohn des Nimfi, zum Könige zu salben und ihn im Namen Jahwes zu beauftragen, das ganze Haus Ahab auszurotten.

Jehu nahm die Würde an, und seine Offiziere und sein Heer erklärten sich für ihn. Er brach sogleich nach Israel auf, und der noch kranke Joram, der nicht wußte, was er von dem Kommen Jehus mit so großer Begleitung denken sollte, zog ihm mit Ahasja entgegen. Als er die feindliche Absicht Jehus gewahr wurde, wandte er seinen Wagen zur Flucht, und Ahasja that dasselbe; allein Jehu spannte seinen Bogen und schoß Joram einen Pfeil durch den Rücken in das Herz. Ahasja entfloh, wurde aber eingeholt und starb in Megiddo. Auch die alte Jesabel wurde ermordet. —

König Joram hatte siebenzig Söhne, die von den Angeesehensten der Stadt Samaria erzogen wurden. Jehu befahl diesen, ihm die Köpfe derselben zu senden. Er fand Gehorsam. Man schlachtete die Kinder Jorams, packte ihre Köpfe in Körbe und schickte sie an Jehu, der sie in zwei Haufen neben das Thor legen ließ. Und als Jehu nach Samaria zog, traf er unterwegs 42 Verwandte Ahasjas, die von den Vorfällen in Israel noch nichts wußten und ihre Verwandten besuchen wollten. Jehu ließ sie an einem Brunnen „schlachten“.

Das „Blutbad von Israel“ blieb lange im Andenken des Volkes haften, und noch hundert Jahre später spricht Hosea mit Abscheu davon. Daß es aber nicht nur eine politische Revolution, sondern zugleich und vor allem das Ergebnis einer religiösen Reformbewegung war, zeigte sich sofort nach Jehus Regierungsantritt. Als er nach Samaria kam, gab er vor, dem Baal besser dienen zu wollen als alle vor ihm. Er veranstaltete im Tempel dieses Gottes ein großes Opferfest, wozu alle Priester Baals eingeladen wurden. Als alle versammelt waren, ließ er sie umbringen und den Tempel zerstören, aus dem ein öffentlicher Abort gemacht wurde. Auf diese blutige Weise schaffte Jehu den Baaldienst ab; allein die Standbilder zu Dan und Bethel ließ er stehen; sie schienen dem Volke durchaus zum Jahwedienste zu gehören.

Die That des Jehu hatte einen eigentümlichen Erfolg in Jerusalem. Als Athalja die Vorfälle in Samaria und den Tod ihres Sohnes erfuhr, ließ sie, erbittert durch den Tod aller ihrer Verwandten, ihre Enkel und alle männlichen Verwandten des königlichen Hauses David umbringen, machte sich selbst zur Königin, umgab sich mit einer phönizischen Leibwache und stellte den Baaldienst wieder her, so daß nun das frühere Verhältnis umgekehrt war: in der Jahwestadt Jerusalem herrschte Baal und in der Baalstadt Samaria Jahwe.

Ahasjas Schwester aber, die Gattin des Hohenpriesters Jehojada, stahl den jüngsten Sohn ihres Bruders, Joas, aus der Kinderstube, so daß er dem Blutbade entrann, und brachte ihn mit seiner Amme in den Tempel, wo der Knabe erzogen wurde, ohne daß Athalja von ihm wußte. Als Joas sieben Jahre alt war, gewann Jehojada die Anführer der königlichen Leibwache. Er zeigte ihnen den jungen Prinzen, salbte ihn, und dieser wurde zum König ausgerufen. Athalja eilte in den Tempel, allein sie wurde ergriffen und außerhalb des Tempels umgebracht. Sie hatte sieben Jahre regiert und war die einzige Königin, die je über Hebräer herrschte.

Jehojada aber ahmte das in Israel gegebene Beispiel nach. Zur Unterstützung seiner Verschwörung hatte er alle Leviten und Juden nach Jerusalem gerufen und sie

Erhebung  
Jehus.

Blutbad von  
Israel.

Umsturz in  
Jerusalem.

Jehojada.

bewaffnet. In feierlicher Versammlung verpflichtete er den König und das Volk, den Geboten Jahwes zu gehorchen, „zum Volke Jahwes“ zu werden. Dann zog man in den Tempel des Baal und ermordete den Oberpriester desselben, Mattan, am Altar. Der Tempel wurde zerstört und der Jahwedienst im Tempel Salomos strenger eingerichtet als bisher. Von einem Auftreten gegen den Bilderdienst oder gegen die untergeordneten Gottheiten ist aber weder in Israel, noch in Juda die Rede; die Altäre der letzteren blieben bis zum Jahre 622 in Jerusalem bestehen. Deutlich erkennt man, daß es sich zunächst nur darum handelte, Jahwe als ersten Gott hinzustellen. Der eigentliche Monotheismus, die alleinige Verehrung Jahwes, trat wohl als die Forderung einzelner auf, war aber den Anschauungen der Masse noch völlig fremd.

Israel unter  
Jehu.

Eliaß schien einen Irrtum begangen zu haben, als er dem Elisa empfahl, Chasael zur Erlangung der Krone von Damaskos zu verhelfen, und auch der Sturz des Hauses Omri brachte dem israelitischen Reiche keinen Segen. Damaskos war unter Chasael mächtiger denn je. Dieser schlug zwei Angriffe der Assyrer zurück (842 und 839) und stürzte sich dann mit ganzer Macht auf die Hebräer. Jehu, der kein Feldherr war, wurde überall von ihm geschlagen: „Vom Jordan gegen Sonnenaufgang und das ganze Land Gilead der Gaditer, Rubeniter und Manassiter, von Ardar an, das am Bach bei Arnon liegt, und Gilead und Basan.“ Chasael zog auch gegen Juda, nachdem er bis Gath an der Philistergrenze vorgedrungen war, und erschien vor Jerusalem. Der erschrockene Joas erkaufte seinen Abzug dadurch, daß er ihm alle Tempelschätze und, was von denen der Könige übrig war, auslieferte.

Joas von  
Juda.

Jehojada hatte natürlich die Vormundschaft über den siebenjährigen Joas übernommen und erzog ihn in der Ehrfurcht gegen Jahwe und dessen Priester. Diese benutzten ihre Macht dazu, sich einen bedeutenden Teil der Tempelinkünfte zuzueignen, wodurch Joas endlich gezwungen wurde, ihnen die freie Verwaltung des Geldes zu nehmen, welches hauptsächlich zur Erhaltung des Tempelgebäudes bestimmt war.

Solange Jehojada lebte, blieben Joas und das Volk Jahwe tren; als Jehojada aber starb, folgte der König den Wünschen der Vornehmsten des Volkes, und der Dienst des Baal und der Astarte gewann wieder Eingang.

Gegen diesen Götzendienst eiferte Zacharja, der Sohn Jehojadas; allein man hörte nicht auf ihn und steinigte ihn im Hofe des Tempels auf Befehl des Königs. Diese That blieb nicht ungerächt. Freunde des Gesteinigten verschworen sich, und Joas wurde in seinem Bette erwürgt.

Amoia.

Dem Joas folgte sein Sohn Amaja. Er ließ die Mörder seines Vaters umbringen, verschonte jedoch deren Kinder. Er war ein noch junger Mann und thatendurstig und zog gegen die abgefallenen Edomiter, denn Edom war wichtig wegen des Besizes der großen, vom inneren und südlichen Arabien nach Gaza führenden Straße, sowie wegen eines Hafens am Roten Meere. Er schlug sie, nahm ihre Hauptstadt Sela ein und ließ alle Gefangenen von den Felsen des Salzthales hinunterstürzen.

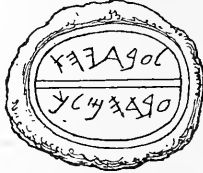
Joadas.

Als Jehu von Israel nach 28jähriger Regierung starb, folgte ihm sein Sohn Joadas, unter dessen schwacher Regierung Israel ganz machtlos wurde. Chasael und dessen Sohn, Benhadad III. von Syrien, verwüsteten sein Land, nahmen seine Städte ein und vertilgten seine Soldaten. Das ganze israelitische Heer war auf 10 Streitwagen, 50 Reiter und 10 000 Mann Fußvolk geschmolzen. Selbst die kleineren Nachbarstämme, die Ammoniter und Moabiter, beuteten die Notlage Israels aus.

Joas von  
Israel.

Auf Joadas folgte Joas. Dieser errang einige Erfolge gegen die Syrer zuerst auf dem alten Schlachtfelde bei Aphek. Mehrere Städte wurden den Syrern abgenommen, allein gänzlich vertrieben wurden sie nicht.

Amaja von Juda, aufgebläht durch seinen Sieg über die Edomiter, ließ Joas zum Kampf fordern, denn er hatte keinen geringeren Gedanken, als das Reich Salomos wiederherzustellen. Der König von Israel riet ihm, auf seinen edomitischen Vorbeeren zu ruhen, und sandte ihm eine spöttische Antwort. Amaja aber überschätzte seine Kräfte. Er ließ sich nicht warnen, zog ins Feld gegen Samaria und wurde an der philistäischen Grenze bei Beth-Semes nicht allein geschlagen, sondern auch auf dem Schlachtfelde gefangen genommen. Joas nahm darauf Jerusalem, dessen Stadtmauer 250 m weit niedergerissen wurde. Nachdem dem Sieger alles Gold und Silber



236. Altisraelitisches Siegel.

ausgeliefert worden war, zog er ab, nahm viele Geiseln mit und ließ den gedemüthigten Amaja frei. Dieser überlebte Joas noch fünfzehn Jahr, wurde dann aber infolge einer Verschwörung ermordet, und die Juden machten seinen sechzehnjährigen Sohn Usarja zum König. Unter der 52jährigen Regierung dieses tüchtigen Mannes erholte sich das Reich. Er baute die Mauern von Jerusalem wieder auf und verstärkte dieselben durch Thürme, welche er mit Wurfmaschinen versah. Auch dem Heer schenkte er große Aufmerksamkeit und sorgte für bessere Bewaffnung. Die Soldaten erhielten Panzer, Helme, Speere, Bogen und Schilde, was bis dahin nicht in solcher Ausdehnung der Fall gewesen war. Mit einem solchen Heer ließ sich etwas ausrichten. Er schlug die Philister, nahm Gath, Asdod und Jabne ein und baute in dem eroberten Lande Festungen. Moabiter und Ammoniter zahlten ihm Tribut, und er wurde geachtet bis an die Grenze Aegyptens.

Usarja von  
Juda.

Usarja war aber nicht nur im Kriege bedeutend; er sorgte auch für die Hebung des Wohlstandes im Lande. Er beförderte Ackerbau und Viehzucht, ließ Brunnen graben und Warttürme in der Wüste bauen. Ebenso sorgte er für Wiederbelebung des Handels, besonders des Seehandels. Am Roten Meere ließ er die Hafenstadt Milat ausbauen, und die seit langen Zeiten unterbrochenen Fahrten nach Ophir wurden wieder aufgenommen. Auch die sechzehnjährige Regierung seines Sohnes Jotham war eine glückliche. Er baute viel und zwang die Ammoniter zu einem schweren Tribute.

Auch Israel hatte eine glückliche Zeit. Die wiederholten Feldzüge Kemman-Niraris III. (806, 805, 797), ebenso die mehrfachen Züge Salmanassars III. (besonders 773) hatten die Macht der Damaskener geschwächt. Und so hielt der Sohn des Joas, Jerobeam II. (780—746), nicht nur das fest, was sein tapferer Vater erobert hatte, sondern es gelang ihm sogar, alles Land zu unterwerfen, welches Salomo einst besessen hatte; es heißt von ihm, daß er „die Grenze Israels wiederherstellte von der Straße nach Hamath bis zum Wüstenmeer (dem Toten Meer).“ Im Lande selbst kehrte der Wohlstand wieder.

Jerobeam II.

\* \* \*

Trotzdem konnte die Dynastie Jehu den Thron nicht behaupten. Sacharja, sein Sohn, wurde schon nach sechsmonatlicher Regierung ermordet, und mit ihm erlosch die von Jehu gegründete Dynastie. Salum, der Anstifter des Mordes, wurde König,

Menahem. blieb es aber nur einen Monat lang; Menahem von Thirza schlug und tötete ihn und regierte Samaria zehn Jahre lang. Er verfuhr mit großer Barbarei gegen alle, die sich ihm nicht unterwerfen wollten; allein Syrer und Philister nahmen viele Städte ein, und allerlei Banden zogen im Lande plündernd und mordend umher. Es war ein heilloser Zustand, und Menahem suchte auswärtige, mächtige Hilfe. Er dachte an Agypten und sandte dort Geschenke hin, allein wieder waren die Assyrer in Syrien eingerückt, und Menahem erkaufte ihren Schutz mit 1000 Zentnern Silber. Sein Sohn Pekajah regierte nur zwei Jahre; er wurde von dem Sohn eines seiner Obersten, Pekah, in seinem Palast in Samaria ermordet, und der Mörder machte sich zum König.

Pekah und Ahas. Damaskos hatte sich von seiner momentanen Schwäche unter König Rezon erholt, und Pekah verband sich mit ihm zu einem Kriege gegen Juda. König Jotham widerstand mannhafte; allein er starb, und ihm folgte sein zwanzigjähriger Sohn Ahas. Dieser wurde mehrmals geschlagen. Während Rezon das ganze Land östlich vom Jordan bis an das Rote Meer und auch die Hafenstadt Milat einnahm, wütete der grausame Pekah westlich von diesem Fluß, und eine Menge Juden wurden hinweggeschleppt und als Sklaven verkauft, Jerusalem belagert.

Ahas wußte sich nicht zu helfen. Eine mit Pekah einverständene Partei ging damit um, ihn vom Throne zu stoßen und einen andern zum König zu wählen. In dieser Not sandte Ahas dem Könige von Assyrien, Tiglatpileсар, Tribut und bat um seine Hilfe, trotz der dringenden Warnungen des Propheten Jesaias.

Dem Assyrerkönig kam diese Aufforderung sehr erwünscht. Er eilte herbei und wandte sich zunächst gegen Israel. Pekah flüchtete schnell nach Samaria, während die Assyrer Hion, Abel, Beth-Nacha, Janoha, Kedez, Hazor, Gilead und das ganze Land Naphtali einnahmen und die Einwohner nach Assyrien sandten. Ammon, Moab, Edom zahlten an Assyrien Tribut. Das ganze Königreich Israel war nun auf das Gebiet des Stammes Ephraim und einige daneben liegende Bezirke beschränkt (734 v. Chr.).

Dieses Verfahren Tiglatpileсарs erfüllte ganz Syrien mit Entsetzen. Ahas' Feind, Channun (Hanno), der König von Gaza, dachte, daß nun die Reihe an ihn kommen werde, und floh nach Agypten, und die Philister unterwarfen sich ohne Kampf. Rezon hatte nicht den geringsten Versuch gemacht, seinem Verbündeten beizustehen. Der Assyrerkönig wandte sich nun gegen ihn; er widerstand zwei Jahre lang (733—732), dann wurde Damaskos gewonnen und Rezon getötet. Achttausend Einwohner wurden nach Kir in Armenien geschickt, welches eine assyrische Provinz geworden war. Das syrische Reich von Damaskos hatte ein Ende.

Der Assyrerkönig berief seine Vasallen; fünfundzwanzig Könige erschienen auf seinen Ruf und unter ihnen Ahas, der ihm demütig dankte und, um ihm Geschenke zu bringen, selbst die Tempelgeräte und andern Tempelschmuck nicht schonte.

Hosea. Pekah behielt den Rest seines Ländchens als assyrischer Vasall. Er wurde von Hosea, dem Sohn des Ela, ermordet, der sich an seiner Stelle zum König machte und dem Könige von Assyrien zehn Talente Gold und tausend Talente Silber sandte, um seine Gnade zu erwerben.

#### Der Untergang von Israel.

Indessen als Tiglatpileсар (727 v. Chr.) starb, empörten sich die syrischen Länder und Israel ebenfalls. Sofort aber eilte sein Sohn, Salmanassar IV., herbei und Hosea mußte, da das gleichfalls aufgestandene Tyros genug mit den empörten Ritttern zu thun hatte und ihm nicht zu Hilfe kommen konnte, froh sein, für diesmal durch demütige Unterwerfung Verzeihung zu erlangen.

Indes war es klar, daß es mit Israel zu Ende ging, und die Propheten prophezeiten seinen Untergang.

König Hosea war die Gefahr nicht verborgen, ängstlich sah er sich nach Verbündeten um. Elam und Babylon, die ewigen Feinde Assyriens, waren zu weit abgelegen, und man konnte auf ihre schnelle Hilfe nicht zählen; Juda, Philister und Phöniker waren zu schwach und schwerlich geneigt, ihre eigne Existenz für Israel aufs Spiel zu setzen. In dieser Ratlosigkeit kam er auf den Einfall, den Pharao von Ägypten um Hilfe zu bitten. Dort herrschte zu jener Zeit der Äthiopier Schabaka. Dieser nahm das Gesuch des Hosea günstig auf, aber die ihm gesandten Geschenke betrachtete er als schuldigen Tribut.

Die Unterhandlungen Hoseas mit dem Könige von Ägypten kamen dem Könige von Assyrien zu Ohren, und er berief Hosea vor sich. In der Hoffnung, sich zu rechtfertigen, folgte dieser dem Rufe seines Lehnherrn, der ihn sogleich ins Gefängnis werfen und für immer verschwinden ließ.

Aber Samaria wurde trotz der Abwesenheit ihres Königs von der ephraimitischen Aristokratie tapfer verteidigt. Von Ägypten kam keine Hilfe; dennoch hielt sich die Stadt mehr als zwei Jahre, bis zum Tode des Salmanassar (722 v. Chr.), aber bald nach dem Regierungsantritt des neuen Königs Sargon wurde die durch eine nun im dritten Jahre dauernde Belagerung erschöpfte Stadt genommen und geplündert; ihre Einwohner und die des Landes schickte man theils nach Armenien theils nach Mesopotamien an die Ufer des Flusses Chaboras, theils in die Städte der Meder. Viele derselben entflohen indessen nach Juda, Ägypten und nach Europa. Ihr Land wurde durch gefangene Chaldäer und später durch Ansiedler von Hamath und aus andern Orten erseht. Alle diese verschiedenen Leute brachten die Götter ihrer Heimat mit. Die von Babel beteten Suchoth-Benoth an; die von Rutha den Mergal; die von Hamath Ajima; die von Aba Ribehas und Tharthat; die von Sepharvaim (am Euphrat) opferten ihrem Feurgott Adramelech Kinder. Um es aber mit dem Landesgott nicht zu verderben, setzten sie Priester zu den Steinsäulen und Bergtempeln, wo den Jahwe-Stierbildern Opfer gebracht wurden. Da man aber nicht wußte, was dem israelitischen Gott angenehm oder unangenehm war, so sandte der assyrische König einen der gefangenen Priester in seine Heimat zurück, den üblichen Jahwedienst zu lehren.

So endete das Reich Israel.

Der Fall von  
Samaria.

### Das Reich Juda von 722 bis zu seinem Fall 586 v. Chr.

König Hiskia von Juda.

Im Reiche Juda regierte seit dem Tode seines Vaters Ahas Hiskia (714 bis 696). Er war von Jugend auf ein treuer Verehrer Jahwes, achtete die Propheten und ließ sich von ihnen leiten. Der Prophet Jesaias wurde sein vertrauter Ratgeber.

Das Schicksal Samarias und seiner Einwohner hatte den andern Syrern gezeigt, was sie erwartete, wenn Assyrien sie besiegte. Die Fürsten von Arpad, Simyra und Damaskos verbanden sich zum Widerstande; allein auf den Rat des Jesaias hielt sich Hiskia fern. Die syrischen Fürsten vertrauten auf den Beistand des ägyptischen Königs Schabaka, trotzdem daß er Israel so schmäzlich im Stich gelassen hatte.

Aber ehe noch Schabaka Syrien erreicht hatte, schlugen die Assyrer die von dem König von Damaskos, Jahubid, angeführten Fürsten bei Rarkar. Jahubid wurde selbst gefangen und lebendig geschunden.

Schabaka, der endlich ankam, hatte kaum seine Armee mit den Truppen des mit ihm verbündeten Hanno, Königs von Gaza, vereinigt, als ihn Sargon bei Raphia,

Hiskia.

südlich von Gaza, angriff. Die Ägypter wurden geschlagen, Hanno wurde gefangen, und Schabaka, der sich verirrt hatte, entging mit genauer Not demselben Schicksal.

Sargon hatte in andern Ländern Krieg zu führen, und Juda blieb eine Reihe von Jahren hindurch unbelästigt.

Erhebung  
Syriens.

Sowohl in Assyrien wie in Ägypten traten während dieser Zeit bedeutende Veränderungen ein. Sargon wurde ermordet (705 v. Chr.), und sein Sohn Senacherib folgte ihm.



237. Jüdische Gefangene bei der Fronarbeit unter Senacherib (Relief aus Kujundschik).  
Nach Layard.

Schabaka aber, der König von Ägypten, war 716 gestorben; ihm folgten erst sein Sohn Sabataka, dann aber, um 704, der junge thatkräftige Taharka, der abermals in Syrien einschritt. Mit ihm verbanden sich der König Gluläos von Tyros, Arad, Byblos, Asdod, Ammon, Moab und Sidka von Askalon; allein Senacherib, der mit seinen Feinden im Norden, Osten und Süden fertig war, kam früher nach Syrien als die Ägypter. Der Fürst von Tyros, Gluläos, entfloß nach Cyprien, Tyros widerstand aber erfolgreich, und Senacherib begnügte sich mit der Besetzung des Festlandes. Von Phönikien zog er nach Syrien. Der König von Askalon wurde gefangen und mit seiner Familie nach Assyrien geschickt. Weiter zog der König gegen Akkaron, da kam das Heer des Königs von Kusch und der Fürsten Ägyptens an.



Der König von Juda, Hiskia, hatte zwar an der Empörung nicht teilgenommen, allein sich doch mit den Rebellen in einer Weise eingelassen, welche den Zorn des Assyrerkönigs erregte. Die Bewohner von Akkaron hatten nämlich den ihnen von Sargon eingesetzten König Padi gefangen genommen und Hiskia zugesandt, der dieses Zeichen ihm erwiesener Achtung annahm und Padi gefangen hielt.

Er ließ daher in der Eile die verfallenen Befestigungen von Jerusalem einigermaßen herstellen. Man verstopfte auch alle Wasserquellen außerhalb der Stadt und legte in derselben einen neuen Wasserbehälter an. Senacherib nahm die festen Städte von Juda ein und sandte von Lasisch aus seinen Oberfeldherrn (Tartan) wider Jerusalem, um dessen Übergabe zu fordern. Im Vertrauen auf Jahwe und den Pharaos, dem Räte des Jesaias folgend, weigerte sich Hiskia. Inzwischen rückte der äthiopische König, Taharka, zur Unterstützung von Hiskia heran, Senacherib zog ihm entgegen, schlug ihn, und während ein Teil seiner Truppen Jerusalem umschlossen hielt, machte er sich auf, in Ägypten selbst einzubrechen. Allein in der Nacht schlägt Malak Jahwe das assyrische Heer, so daß 185 000 Mann sterben, und Senacherib nach Ninive zurückkehren muß — so erzählen die priesterlichen Geschichtschreiber der Juden. Die ägyptischen Priester aber schreiben die Rettung dem Gotte Ptah zu, welcher ein Heer von Feldmäusen sandte. Vermutlich hat eine Seuche Senacherib gezwungen, von dem Angriffe auf Ägypten abzustehen und die Belagerung Jerusalems aufzugeben. Trotzdem sandte ihm Hiskia die verlangten 30 Talente Gold und 300 Talente Silbers in seine Hauptstadt und huldigte ihm durch seine Gesandten.

Senacherib  
vor  
Jerusalem.

Seitdem (701 v. Chr.) trat das Reich Juda endgültig in die Reihe der assyrischen Vasallenstaaten. Etwa siebenzig Jahre lang sandten seine Könige alljährlich ihren Tribut nach Ninive, ohne einen Versuch der Auflehnung zu machen. Eine solche lange Friedenszeit konnte dem materiellen Wohlstand des Landes nur förderlich sein, zumal die Assyrerkönige stets darauf bedacht waren, die Handelsstraßen zu sichern. Im Innern freilich blieben die alten Gegensätze in voller Schärfe bestehen.

König Hiskia regierte nach Senacheribs Abzuge noch fünfzehn Jahre in Ruhe und Frieden (bis 686). Er war auch Dichter, und unter seiner Regierung blühte besonders die religiöse Dichtkunst. Als in Jerusalem die Pest ausbrach und der König selbst von ihr ergriffen wurde, glückte es dem Jesaias, ihn zu heilen, indem er zerdrückte Feigen auf die Pestbeulen legte. Seine Errettung erschien als ein Wunder und trug natürlich dazu bei, das Vertrauen des frommen Königs zu Jahwe zu erhöhen. Er war ein eifriger Anhänger der prophetischen Partei.

Als Hiskia starb, folgte ihm sein zwölfjähriger Sohn Manasse (685—664). Die vornehme Klasse der Juden hatte mit Ungeduld die ihnen durch den König aufgezwungene Frömmigkeit getragen. Die heidnische Partei bemächtigte sich des jungen Königs, und für die Anhänger Jahwes begann eine sehr schlimme Zeit. Der Dienst der syrischen Götter wurde überall wiederhergestellt. Baal und Astarte wurden in Zion angebetet, und im Thale Hinnom, wo Ahas bereits eines seiner Kinder dem Baal geopfert hatte, erhob sich aufs neue der Altar dieses furchtbaren Gözen. Dazu wurden noch die chaldäischen Gottheiten angebetet und ihnen selbst im Jahwetempel Altäre errichtet. Das Volk folgte dem von dem Hofe gegebenen Beispiele, und die in Trauer umhergehenden Jahwe-Bekenner wurden ausgelacht, und man streckte die Zunge gegen sie aus. Die Propheten eiferten gegen diese Greuel, allein man nötigte sie zu schweigen; viele von ihnen wurden durch Manasse oder durch das Volk umgebracht. „Manasse vergoß viel unschuldig Blut, bis er Jerusalem damit erfüllt von einem Ende zum andern“, heißt es im Buch der Könige. Nach altrabbinischen Traditionen erlag auch der alte Prophet Jesaias der Grausamkeit dieses Königs. Dieser,

Manasse.

heißt es, ergrimmt über die ihm gehaltenen Strafreden, ließ ihn in eine hohle Feder stecken und durchsägen.

Amon.

Ähnliches wird von Manasses Sohn Amon berichtet, der indes schon nach zweijähriger Regierung umgebracht wurde: „das Volk erschlug alle Verschwörer und erhob seinen achtjährigen Sohn Josia zum Könige.“ Seine Regierung (638—608 v. Chr.) sollte für alle weitere Entwicklung entscheidend werden.

König Josia (638—608 v. Chr.). Die Auffindung des Buches des Gesetzes.

Josia.

Die Jahwepartei bemächtigte sich seiner Erziehung und führte für ihn die Regierung. In den ersten Jahren derselben durchstreiften Räuberhorden der Skythen zerstörend und plündernd ganz Syrien und suchten auch Juda heim. Vor den wilden, tapferen Reitern flohen die Einwohner in die Wälder und in die Gebirge, und das Entsetzen war überall groß. Die Skythen drangen bis an die ägyptische Grenze vor, wandten sich dann aber nach dem reichen Babylonien. Der furchtbare Sturm brauste schnell über Juda hinweg, und das verdankte man, wie die Priester sagten, dem Gebete des frommen Königs zu Jahwe. Der fremde Götzendienst wurde wieder mit Strenge unterdrückt und von den Propheten im Verein mit den Jerusalemer Priestern ein lange vorbereiteter Plan ausgeführt: eine gründliche Reform des Kultes, bestimmt, den Staat Juda in eine Kirche umzuwandeln. Im achtzehnten Regierungsjahre des Josia (621 v. Chr.) kündigten der Hohepriester Chilkiah und der Tempelschreiber Saphan dem Könige an, daß ersterer bei den baulichen Ausbesserungen des Tempels das Buch des Gesetzes gefunden habe. Der König ließ es sich von Saphan vorlesen, und als er die Flüche hörte, welche über die Anbeter anderer Götter ausgesprochen waren, zerriß er seine Kleider, was bei den Juden von jeher ein Ausdruck der Trauer oder des Entsetzens war, und um zu erfahren, ob Jahwe wirklich so ergrimmt über die Anbetung anderer Götter sei, wie da im Buche geschrieben stehe, sandte er zu der Prophetin Chulda, der Frau des Sallum, der die Aufsicht über die Tempelkleider hatte. Diese bestätigte alles. Nun berief der König eine feierliche Versammlung in den Tempel und verlas dort vor allem Volke „alle Worte des Gesetzbuches, das im Tempel Jahwes gefunden war“ und schloß auf dasselbe „den Bund vor Jahwe“. Er gelobte feierlichst, dem Gesetz nachzuleben, und das Volk gelobte dasselbe.

Buch des Gesetzes.

Kultusreform.

Man schritt nun sofort dazu, den Jahwedienst so einzurichten, wie es in diesem Gesetze angegeben war, das in der Form einer Rede, die Moses vor der Eroberung Kanaans an das Volk hält, abgefaßt war. Da hieß es, die Verehrung anderer Götter, die bildliche Darstellung der Gottheit, alles äußere Beiwerk, wie Aßcheren und Massäben, sei fremden, heidnischen Ursprungs. Aber auch die Verehrung Jahwes darf nur geschehen an den Kultusstätten, „welche Jahwe sich erwählen wird, seinen Namen daselbst wohnen zu lassen“, d. h. in Jerusalem. Dorthin müssen daher alle Opfer und Beihnten gebracht werden. Als das auserwählte Volk Jahwes soll Israel ein heiliges Volk sein, sich durch sein religiöses und sittliches Gepräge von allen andern unterscheiden und sich mit ihnen nicht vermischen. An der Spitze desselben aber steht als Bewahrer und Ausleger des Gesetzes Jahwes der Priesterstand der Leviten, der vom Staat emanzipiert wird. — Die Auffindung des Gesetzbuches Jahwes im Jahre 621 ist ein Ereignis, dem wenige andre in der Weltgeschichte an Bedeutung gleichkommen, denn auf ihn beruhen das Judentum und damit auch das Christentum und der Islam. Zur vollen Durchführung ist übrigens das Gesetz erst durch das Exil gekommen: nach der Rückkehr aus demselben bildete es die Grundlage, auf der man die Gemeinde zu restaurieren versuchte.

Aber sofort wurde aller fremde Götzendienst abgeschafft; man zerstörte die Altäre und Haine und entfernte selbst die bis dahin geduldeten Jahwebilder und Hausgötter. Ja damit nicht genug, die Priester, welche dem fremden Götzdienst vorgestanden hatten, wurden an ihren eignen Altären geschlachtet.

#### Die letzten Könige in Juda.

Diese religiöse Reform äußerte übrigens auch sofort, wenn auch nur mittelbar, einen Einfluß auf die äußere Politik, der indes keineswegs ein günstiger zu nennen ist. Die Durchführung des Gesetzes steigerte das Vertrauen des „außergewählten“ Volkes auf die Hilfe Jahwes, der die Chaldäer vernichten werde, so sehr, daß man immer wieder den Versuch erneuerte, die Selbständigkeit zu erringen. Indessen die Zeiten, wo eine solche noch möglich war, waren längst vorbei. Ein gehorsamer Vasallenstaat hätte bestehen können, ein nach Selbständigkeit ringendes Königtum mußte zu Grunde gehen. Klar erkannte die wirkliche Sachlage der Prophet Jeremias, allein seine Warnungen verhallten ungehört, und es war sein trauriges Schicksal, den Untergang kommen zu sehen, ohne ihn verhindern zu können.

Die Angriffe von Norden hatten das Assyrische Reich so geschwächt, daß sein vollständiger Zusammenbruch in Bälde zu erwarten stand.

Necho II., der 609 v. Chr. seinem Vater Psamtik gefolgt war, benutzte die Unruhen im Assyrischen Reiche und fiel in Syrien ein. Jofia, der sich nicht aufs neue einer fremden Oberherrschaft fügen wollte, zog ihm entgegen, wurde aber bei Megiddo (608) geschlagen und tödlich verwundet. Er starb in Jerusalem, und die Trauer um ihn war groß. „Seinesgleichen war vor ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele sich zum Herrn bekehrte nach allem Gesetz des Moses; und nach ihm kam seinesgleichen nicht auf.“

Jofias Tod.

Jofias jüngsten Sohn, Joahas, den die Juden zum König erhoben hatten, ließ Necho zu sich in sein Lager kommen und schickte ihn nach Ägypten. Man hörte niemals wieder etwas von ihm. Dann nahm Pharao das Land ein und ließ die Juden für ihre Vermessenheit, ohne seinen Willen einen König gewählt zu haben, 100 Talente Silber und 1 Talent Gold bezahlen. Darauf bestätigte er Eljakim, Jofias ältesten Sohn, unter dem ihm gegebenen Namen Jojakim als Vasallenkönig. Dieser stellte den Dienst der fremden Götzen wieder her und blieb den Ägyptern treu. Er kehrte sich zwar wenig an die Drohungen, Klagen und Prophezeiungen der Propheten, aber er wurde doch über den Propheten Uria so erbittert, daß er ihn aus Ägypten, wohin er geflohen war, holen und hinrichten ließ. Jeremias geriet ebenfalls in Gefahr, vom Volke umgebracht zu werden.

Joahas.

Jojakim.

Denn ebenso wie Jesaias hatte auch Jeremias vor einem Bündnis mit Ägypten gewarnt, dessen Untergang beide vorhersehen. Wie sehr sie recht hatten, zeigte sich, als Necho bei Karakamisch am Euphrat (604) von dem babylonischen Königssohne Nebukadrezar geschlagen wurde. Durch den Tod seines Vaters eiligst zurückgerufen und in Babylonien festgehalten, konnte Nebukadrezar erst vier Jahre nach diesem Siege nach Syrien zurückgehen, wo er das ganze Land vom Euphrat bis zum ägyptischen Grenzbach einnahm. Jojakim hatte sich von Necho zum Aufstand verleiten lassen; da ihn aber alle Bundesgenossen im Stich ließen, so mußte er sich demütig unterwerfen.

Drei Jahre später glaubte Necho sich wieder im stande, Nebukadrezar die Spitze bieten zu können, und Jojakim war thöricht genug, demselben im Jahre 597 v. Chr. den Tribut zu verweigern. Nebukadrezar schickte gegen ihn seine syrischen Vasallen

Empörung.

von Damaskos, Moab und Ammon, welche noch von alten Zeiten her einen Haß gegen Juda hatten. Sie belagerten Jerusalem, und Sobjakim kam bei der Belagerung um.

Sobjakim.

Sobjakim (oder Sejoncha), sein achtzehnjähriger Sohn, wurde König, gerade als Nebukadrezar selbst vor dem belagerten Jerusalem erschien. Nach drei Monaten mußte sich die Stadt ergeben. Sie wurde nicht zerstört, allein was des Wegnehmens wert war, wurde aus Tempel und Palast genommen. Sobjakim und seine Familie und der ganze Adel wurden nach Chaldäa abgeführt, dasselbe Schicksal hatten 17 000 Krieger mit ihrem Obersten und mit ihnen eine Menge Handwerker, die zu den Bauten in Babylon verwendet wurden; ferner eine Menge Geiseln aus den vornehmsten Geschlechtern, wie auch Priester und Propheten. Man ließ nur so viel Leute zurück, als notwendig waren, um die Felder zu bestellen. Zum König über dieses Schattenreich ernannte Nebukadrezar den dritten Sohn des Sobja, Mattanja, unter dem Namen Zedekia (596—586 v. Chr.).

Zedekia.

Die Propheten wollten nicht glauben, daß Jahwe Israel so gänzlich verlassen haben könne, und verhießen Nebukadrezar den Untergang; allein Jeremias teilte diesen Glauben nicht und predigte ruhige Unterwerfung unter die Babylonier. Er machte sich dadurch in Jerusalem, wo sich die Parteien schroff gegenüberstanden, ebenso verhaßt wie unter den Verbannten in Chaldäa, mit denen er Verbindungen unterhielt und welche sehnlichst auf Befreiung hofften und dem zürnten, der ihnen diese Hoffnung rauben wollte.

#### Der Untergang Jerusalems.

Belagerung.

Neun Jahre hatte Zedekia regiert, als er sowohl wie andre syrische Fürsten sich abermals durch den ägyptischen König Apries zum Aufstand verführen ließen. Nebukadrezar, der mit einem großen Heere bei der ersten Nachricht von dem Aufstande anrückte, war unentschieden, ob er sich zuerst gegen Agypten, Phönicien oder Juda wenden sollte. Er oder seine Zeichendeuter entschieden sich für das in der Mitte liegende Juda, und während Tyros nur blockiert wurde, marschierte er mit der Hauptarmee dorthin. Zedekia hatte nicht den Mut, die Chaldäer im offenen Felde zu erwarten; er schloß sich in Jerusalem ein. Nebukadrezar überließ die Unterwerfung des Landes seinen Vasallen, den Philistern und Edomitern, und belagerte selbst Jerusalem. Als er die Nachricht erhielt, daß der König von Agypten mit einer Armee in Südpalästina eingetroffen sei, ging er demselben entgegen. Apries wagte aber keine Schlacht, und so stand Nebukadrezar bald wieder vor Jerusalem.

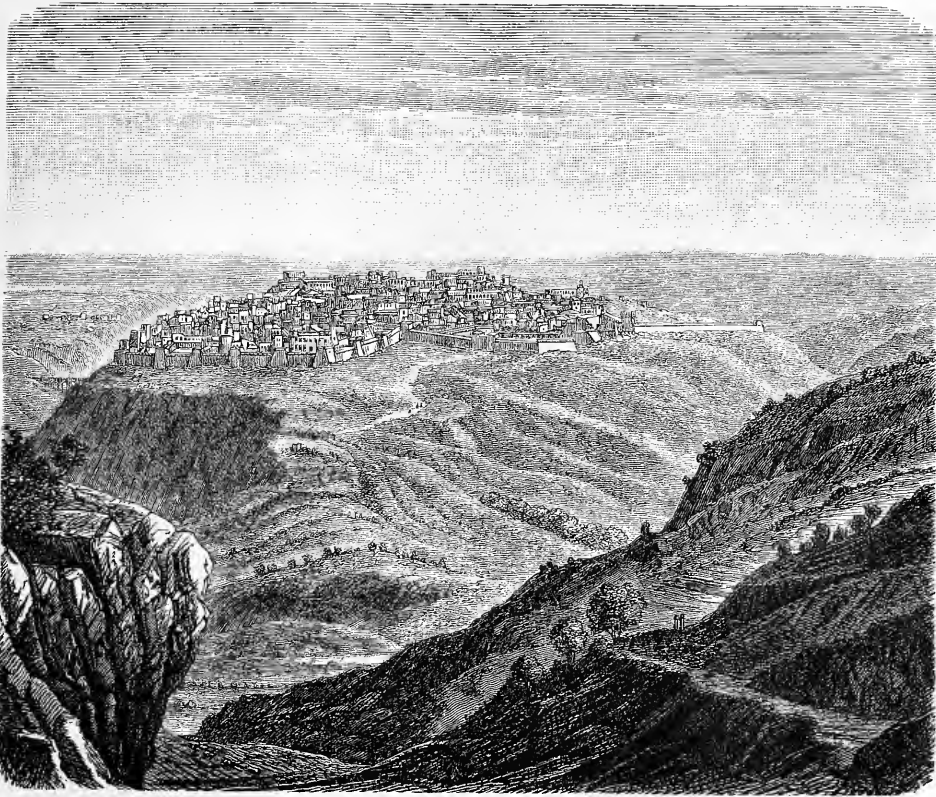
Die Juden wehrten sich tapfer, trotzdem Jeremias ihnen fortwährend sagte, daß alles nutzlos sei; Jahwe habe beschlossen, sie dem unbarmherzigen Feinde zu übergeben. Endlich wurden die Obersten über den Unglückspropheten, dessen Reden die Soldaten entmutigten, so unwillig, daß sie in den König drangen, der ihn bis dahin geschützt hatte, Jeremias für immer den Mund zu stopfen. Der König ließ ihnen freie Hand, und sie senkten den Propheten in eine Zisterne hinab, um ihn zu ersäufen; allein es war nur Schlamm in derselben, und als der König von einem Eunuchen hörte, daß Jeremias noch lebe, ließ er ihn herausziehen und ins Gefängnis setzen.

Der Fall.

Die Not in der Stadt wurde durch Hunger und Pest täglich größer, aber erst nach anderthalbjähriger schwerer Belagerung, im elften Regierungsjahre des Zedekia, am neunten Tage des vierten Monats, gelang es den Chaldäern, eine Bresche in der nördlichen Mauer zu machen. Unaufhaltsam drangen durch dieselbe die Feinde ein und setzten sich am Mittelthore nicht weit von der Burg fest. Die Verzweiflung und die Verwirrung in der Stadt wurden von Zedekia benutzt, während der Nacht mit seinen Soldaten durch die südöstliche Mauer zu entfliehen. Die Chaldäer aber setzten ihnen

nach und holten sie in der Ebene von Jericho ein. Zedekia wurde gefangen und zu Nebufadrezar nach Bבלa gebracht. Dieser ließ dessen Kinder in seiner Gegenwart schlachten und ihm selbst die Augen ausstechen. Dann wurde er, mit doppelten Ketten beladen, nach Babylon geschickt.

Nabusarhadan, einer der vornehmsten Offiziere des Königs, ging in dessen Auftrag nach Jerusalem, um das Urtheil an dieser Stadt zu vollstrecken. Der Palast und der Tempel wurden zerstört und alle Kunstwerke des Hiram und andre daraus weggenommen; die Mauern der Stadt und die Häuser wurden eingerissen und alle Einwohner gefangen genommen. Der Hohepriester und mehrere andre Priester, viele



238. Jerusalem zur Zeit Davids und Salomos.

Hofsleute und Beamte und sechzig angesehene Bürger wurden in Ketten nach Bבלa geführt und dort hingerichtet, 832 andre Bürger mit ihren Familien nach Babylon in die Gefangenschaft abgeführt. Im Lande wurden nur geringe Leute gelassen, welchen die Sieger die Acker und Weinberge der weggeführten Reichen gaben. Als die Chaldäer endlich abzogen, ließen sie als Statthalter über die neue Provinz Gedalja, einen Freund des Jeremias, zurück.

Dieser Prophet wurde nach Einnahme der Stadt aus seinem Gefängnis befreit. Nebufadrezar hatte in Erfahrung gebracht, wie er gegen das Bündnis mit Agypten und für Unterwerfung unter Chaldäa geeifert hatte. Er ließ ihm die Wahl, entweder in seinem Vaterlande zu bleiben, oder mit nach Babylon zu gehen. Er wählte das erstere, und auf Nebufadrezars Rat, der ihn reich beschenkte und für seinen Unterhalt

sorgte, ging er zu dem Statthalter Gedalja nach Mizpa. Daß es den im Lande gebliebenen Juden unter ihren neuen Herren nicht wohl sein konnte, ist begreiflich, und wer irgend dazu im Stande war, wanderte nach Ägypten aus, so sehr auch Jeremias dagegen sprach.

Der Statthalter Gedalja wurde bei einem Gastmahl ermordet infolge einer Verschwörung, welche Ismael, ein Nachkomme König Davids, angestiftet hatte. Ismael konnte sich jedoch nicht halten gegen Johanan und mußte zu den Ammonitern fliehen. Johanan und die ihm Folgenden fürchteten den Zorn Nebukadrezars und beschloßen, nach Ägypten auszuwandern. Der Pharao wies ihnen Wohnsitz in der Nähe von Pelusium an, und viele von ihnen ließen sich auch in den Städten Unter- und Mittel-Ägyptens nieder, wo schon zahlreiche Hebräer wohnten, die während der Kriege dorthin geflüchtet waren. Trotz seiner Abneigung gegen Ägypten, sah sich Jeremias genötigt, mit seinem Schreiber Baruch ebenfalls dorthin zu fliehen.

Ja er sollte noch das völlige Ende des Trauerspiels in Juda erleben. Die dort zurückgebliebenen Juden waren durch Schaden nicht klug geworden. Fünf Jahre nach der Zerstörung Jerusalems vereinigten sie sich mit den Moabitern, die gegen ihre Herren aufgestanden waren. Der Aufstand wurde unterdrückt, das ganze Land wurde verwüstet, und 745 Männer wurden ihren betrübnen Landsleuten in die „Babylonische Gefangenschaft“ nachgeführt.

### Kultur.

Die Kultur der Israeliten stand auf keiner hohen Stufe, und die ihrer syrischen Nachbarn war ihr weit überlegen.

Gewerbe.

Kunst und Wissenschaft kamen bei ihnen zu keiner Blüte, und selbst in den gewöhnlichen Handwerken waren sie unerfahren. Als David sich auf der eroberten Jebusiter Feste aus Zedernholz ein Haus baute, mußte er phönizische Steinmehnen und Zimmerleute zu Hilfe nehmen, und Salomo berief, wie wir gesehen haben, zum Bau seiner Burg und des Tempels Baumeister und Künstler aus Phönizien, indem er selbst an Hiram schrieb, sein Volk verstehe sich nicht auf solche Dinge.

Ihre plumpen Götterbilder mit Gold oder Silber zu überziehen, lernten sie ebenfalls erst von den Kanaanäern. Und das Verbot, mit der Hand ein Abbild der Gottheit zu machen, hemmte jede spätere Entwicklung der bildenden Kunst und der Kunsthandwerke.

Handel.

Auch im Handel zeichneten sich die Söhne Israels nicht aus. Eine größere Entwicklung desselben wurde schon dadurch verhindert, weil sie vielfach die Berührung mit fremden Völkern als verunreinigend schentten.

Geistesleben.

Das geistige Leben der Israeliten war durchaus einseitig. Der Zug zur Wissenschaft fehlt ihnen völlig. Sie haben kein Epos, auch nicht die leisesten Ansätze zu einem Drama. Der einzige Litteraturzweig, in welche sie in jener Zeit etwas leisteten, waren die lyrische Poesie und dieser entsprechend die Musik. Ihre Lyrik ist allerdings für alle Zeiten unübertroffen. Eines der ältesten Denkmäler dieser ist das schon mehrfach erwähnte Deborahlied. Ihren Höhepunkt bezeichnen die Psalmen, von denen mehrere dem David und dem Salomo zugeschrieben werden, die aber einer späteren Zeit angehören. Die für die Dichtkunst günstigste Zeit war die unter König Hiskia, der selbst Dichter war. Zur lyrisch-didaktischen Poesie gehören auch die Bücher der Propheten, von denen Amos und Hosea die ältesten, Jesaias und Jeremias die bedeutendsten sind.

Trotz dieser Einseitigkeit und Fremdartigkeit seines Geisteslebens hat jenes kleine Völkchen mehr Einfluß auf den Verlauf der gesamten Menschheitsgeschichte gewonnen als Griechen und Römer. Denn Israel hat eine Seite menschlichen Wesens zu größter







Vollkommenheit entwickelt, die von unendlich höherer Bedeutung für die Menschheit ist als Kunst und Wissenschaft, Rechtsleben und Philosophie, und viel allgemeiner, da sie alle Kreise des Volkes, vom Könige bis zum Bettler, umfaßt: das ist die Religion.

### Religion.

In religiöser Beziehung bestand ursprünglich kein Unterschied gegen die Nachbarn. Der „Herr“ (Baal) von Moab heißt Kamosch, der der Hebräer Jahwe. Jahwe ist der Nationalgott, vor allem der Schlachtengott, der als „Herr der Heercharren“ sein Vott zum Siege führt, oder es, wenn er ihm zürnt, dem Verderben überantwortet, denn er ist launisch und kann schrecklich zürnen, auch ohne beleidigt zu sein. Blutige Opfer werden ihm dargebracht, um ihn zu beschwichtigen. Daher auch die — übrigens bei den Kanaanäern weiterverbreitete und aus Ägypten entlehnte — Sitte der Beschneidung, die ein der zürnenden Gottheit dargebrachtes Opfer vom eignen Blute darstellt, durch das sich der Mensch löst. Man errichtet ihm auf Bergen, Hügeln und unter grünen Bäumen, bei alten Steinen oder heiligen Quellen Altäre aus Erde oder unbehauenen Steinen, neben welche eine Steinsäule (Massaba) aufgestellt oder ein heiliger Baum (Mschera) gepflanzt wird. Nur besonders reiche und fromme Leute erbauen ihm ein eignes Gotteshaus, darin sich dann auch ein Bildnis von ihm in Menschen- oder (wie in Dan und Bethel) in Stiergestalt befindet. Wohl jede ansehnlichere Ortschaft des alten Israel besaß ihre Kultusstätte und überall da hat Jahwe seinen Wohnsitz. Besonders berühmte Kultusstätten waren aber die von Silo, Bethel, Sichem in Ephraim, von Dan, von Pnuel und Massaba in Gilead, Jerusalem, Hebron, Beerseba in Juda; zumeist sind es altkanaanäische Heiligtümer, die einfach auf Jahwe übertragen sind.

Neben Jahwe stehen andre Götter, vor allem der „Baal“, der höchste Herr der Welt, der in Jerusalem einen eignen Tempel hat. Danu Mstarte, der Salomo bei Jerusalem einen Altar baute. Auch dem Gott der Moabiter, dem Kamosch, und dem ammonitischen Milkom hat Salomo Altäre gebaut, wie denn auch in seinem Tempel noch andre Götter neben Jahwe verehrt wurden, sogar der Sonnengott und eine echerne Schlange, die gegen Krankheiten schützen sollte. (Diese beseitigte erst Hizkia.)

Indessen traten alle diese Gottheiten, die ja auch die Nachbarn der Feinde Israels verehrten, immer gegen den Stammesgott zurück, der vor allen Israel groß gemacht. Über die niedrigen Gottheiten erhebt er sich ohne weiteres als der erste, mächtigste. Mit El, dem obersten Gotte der Semiten, dessen Gestalt aber wenig ausgeprägt war, verschmolz er frühzeitig in der Vorstellung des Volkes: alte Heiligtümer, die den Namen jenes Gottes tragen, wie Bethel, Pnuel, gelten einfach als Kultusstätten Jahwes. Dagegen bildete „der Baal“, der Hauptgott aller Nachbarvölker, besonders der Phöniker, eine so selbständige Individualität, daß eine Identifizierung ausgeschlossen war. Baal hat auch seine eignen Kultstätten neben Jahwe. Daraus entstand denn ein Gegensatz zwischen ihm und Jahwe, welchem von ihnen der erste Platz gebühre. — Jedem stand es frei, sich einen Altar zu bauen und seine Opfer selbst darzubringen. Doch die Kunst der Orakelbefragung und des Loswerfens vor Jahwe, auch das sich allmählich entwickelnde Ritual erforderten besondere Kenntnisse, die das Entstehen eines einflußreichen Priestertums begünstigten.

Seit der Aufrichtung des Königtums treten die Privatheiligtümer zurück: Jerusalem, Bethel, Dan und andre sind Staatsheiligtümer, deren Pflege vom König angestellten Priestern obliegt. Doch bilden diese noch keineswegs einen abgeschlossenen Stand, wie z. B. David seine Söhne zu Priestern machte. Den Namen „Leviten“,

Jahwe.

Baal und Mstarte.

Gegensatz zwischen Jahwe und Baal.

Priester.

mit dem man in späterer Zeit alle Priester bezeichnete, finden wir erst zu Anfang des achten Jahrhunderts v. Chr. im Gebrauch. —

Die ältere  
Prophetie.

Wir haben bereits bei der Erzählung der Geschichte hervorgehoben, daß das Blutbad von Jesrael, das in Israel mit Jehu eine neue Dynastie auf den Thron brachte (843 v. Chr.), nicht allein eine politische, sondern auch eine religiöse Revolution bedeutete, die wenige Jahre später (837) eine ähnliche Umwälzung auch in Juda nach sich zog. Bisher hatte Jahwe zwar im Kult wie in der Anschauung des Volkes die hervorragendste Stelle eingenommen, immer mächtiger wurde eine Bewegung, welche die Alleinverehrung Jahwes als höchsten Gottes forderte. Die Spitze der letzteren richtet sich naturgemäß gegen Baal, den Hauptnebenbuhler Jahwes; ihre Vorkämpfer sind die Jahwe-Propheten: die Hauptvertreter dieses älteren Prophetentums sind Elia, der durch die Legende zu König Ahab in Gegensatz gebracht wird, und Elisa. Der Prophet Elisa war es, der Jehu zu der Empörung anstiftete, und dieser erfüllte denn auch nach der Thronbesteigung die Forderung der Eiferer: der Tempel des Baal wurde zerstört, seine Priester und Propheten erschlagen. Aber von einem Auftreten gegen den Bilderdienst oder gegen die untergeordneten Gottheiten ist zu jener Zeit weder in Israel noch in Juda die Rede; noch ist ein richtiger, eigentlicher Monotheismus der Masse des Volkes fremd, und er ist höchstens ein Leitbild, das einzelnen vorschwebte.

Die jüngere  
Prophetie.

In der auf den Sturz des Hauses Omri folgenden Zeit der äußeren und inneren Drangsal, der Syrenot und der Anarchie vollzog sich allmählich jene Wandlung der Anschauungen im israelitischen Volke, die seine weltgeschichtliche Bedeutung begründet. Die fortwährenden, die Existenz beider Kleinstaaten bedrohenden Kriege und die Einfälle der Nachbarn, die stete Unsicherheit des Lebens und des Eigentums sowie die furchtbare Grausamkeit der Kriegsführung, die innere Unordnung, dazu noch Mißwachs und Dürre, Erdbeben und verheerende Seuchen: es war ein fortgesetztes unermehliches Elend. Der Jorn Jahwes schien über sein Volk entbraunt zu sein. Man suchte ihn durch Wallfahrten und Opfer zu besänftigen: das Ansehen der Priester und Propheten wuchs außerordentlich. Von Elisa erzählte man, daß er noch im Tode Wunder thue. Die „Söhne Levis“ aber bildeten von nun an einen geschlossenen Priesterstand, und in der heiligen Sage stellte man neben Mose, den Führer des Volkes, seinen Bruder Aaron, den ersten Priester. — Man pilgerte eifrig nach den heiligen Stätten, nach Bethel und Gilga, nach Beerseba in Juda, man beging die Feste mit möglichster Pracht, brachte Brand- und Sühnopfer in Menge, man errichtete dem Jahwe prächtige Bilder von Silber und Gold; Fast- und Bußtage wurden von Staats wegen ausgeschrieben: alles war vergebens. Mußte da nicht der Gedanke aufkommen, es sei die ganze Weise der bisherigen Gottesverehrung nicht die rechte? Diesen Gedanken vertrat die (jüngere) Prophetie, die ihren Standpunkt auch schriftstellerisch darlegte. In der durch sie angeregten Bewegung wurzeln im Grunde die höchsten Güter, welche die Menschheit besitzt. „Jahwe“, sagten diese Männer, „zürnt, weil man seine Gebote nicht erkannt, noch befolgt habe. Jahwe ist der allmächtige Gott, dessen Wille die Welt und die Schicksale der Völker beherrscht. Das Volk Israel hat er zu seinem eignen auserwählt, aber er ist ein eiferfüchtiger Gott: ihn allein soll sein Volk verehren. Dieses aber verehrt fremde Götter und setzt ihm Menschenbilder und Stierfiguren zur Seite. Dafür sucht er es heim durch Feinde, durch Hungerstot und Pest.“ Doch wird er sein Volk nicht gänzlich vernichten, wenn es nur seine Sünden bereut und zu der reinen Gottesverehrung zurückkehrt. Denn als Rückkehr zu einem früher besseren und nur verloren gegangenen Wissen, das nur die Priester und Propheten bewahrten, stellte man dar, was neugewonnene Erkenntnis war, und gestaltete danach die gesamte Tradition um. Der jetzt erst als der rechte erkannte Jahwe sollte von allem Anfang

an als der rechte erscheinen, der schon mit den ersten Ahnen des Volkes seinen Bund gemacht, auf den das Volk jetzt noch in seiner Not seine feste Hoffnung setzen könne. Denn vom Anbeginn sei das Volk glücklich gewesen — solange es Jahwe gehorcht habe; seit es von ihm abgefallen, habe er es in Knechtschaft gegeben, bis es sich wieder zu ihm bekehrt habe, und er ihm einen Retter sende.

Diesen Grundgedanken nun in ein helles Licht zu setzen, ist der Zweck der priesterlichen Umgestaltung der Tradition, wie sie uns in dem (etwa 750 v. Chr. abgefaßten) Geschichtswerke des sogenannten Elohisten vorliegt. Dazu kommt aber noch ein zweites. In der neuen Auffassung ist der Nationalgott Jahwe zugleich zum Herrn der ganzen Welt geworden, die andern Götter sind Phantome, die neben Jahwe nicht bestehen. Er ist der gerechte Gott, dessen Zwecken auch die Heiden dienen müssen. Mit dieser Umgestaltung des Gottesbegriffs ins Sittliche ist eine völlige Umgestaltung der Vorstellungen von der menschlichen Sittlichkeit gegeben; dementsprechend werden die sittlichen Vorschriften der Religion erst jetzt eigentlich ausgebildet und klar formuliert; und darin sind die Israeliten die Lehrmeister der Welt geworden: die zehn Gebote sind ein Erzeugnis dieser Epoche. Da aber die Propheten von der genauen Durchführung der Sitten- und Kulturvorschriften den Eintritt besserer Zeiten erwarten, galt es, deren Autorität möglichst hoch zu stellen: so wurden sie zu Offenbarungen Jahwes selbst gemacht, der ihre wissenschaftliche Beobachtung von selbst anbefohlen habe.

Der sittliche Gottesbegriff.

Eine noch größere Vertiefung erhielt das religiöse Problem durch Amos, einen Hirten aus dem Dorfe Tekoa (südlich von Bethlehem) in Juda, der in der letzten Zeit des Jerobeam II. zu Bethlehem als Prediger auftrat. (Im Buche Amos liegen seine Reden planmäßig zu einem Ganzen verarbeitet vor.) Er stellte zum erstenmal die rein ethischen Gesichtspunkte durchaus in den Vordergrund. Jahwe ist ein heiliger und gerechter Gott, Israel aber ist völlig sündig und entartet. Daß man unrecht thut statt recht, daß die königlichen Beamten im Bunde mit den Priestern das Recht beugen und bestechlich sind, daß wucherische Reiche die Armen drücken, der Gläubiger den Schuldner als Knecht verkauft u. s. w., darum zürnt er und verschmäht die Opfer, und darum wird Israel untergehen.

Amos.

Daß die wesentliche Anforderung, die Jahwe an seine Verehrer stellt, auf einen sittlichen Wandel ziele, war eine in Israel noch nicht gehörte Anschauung. Amos stellt so den Gipfel dieser ganzen Entwicklung dar, und er ist die Grundlage für alle weitere geworden.

Der zweite der schriftstellernden Propheten ist der nordisraelitische Hosea, der Amos' Ideen weiter ausführt: „Liebe will ich, nicht Opfer; Gotteserkenntnis, nicht Brandopfer.“ Er schreitet aber über ihn hinaus in der vollständigen Verwerfung des volkstümlichen Kultus, vor allem der Verehrung Jahwes in Stiergestalt. Darin hat er die Prophetie entscheidend beeinflusst.

Hosea.

Neben diesen Bestrebungen freilich, welche auf eine Durchgeistigung der Religion abzielten, waren auch andre in der entgegengesetzten Richtung vorhanden. So wuchs in dieser Zeit naturgemäß vor allem der Einfluß der assyrisch-babylonischen Kultur, und der Sterndienst fand hier und da Eingang. Die babylonische Sintflutsage ist um diese Zeit in die Geschichtswerke der Israeliten eingelegt worden.

Gegenströmungen.

Die Masse des Volkes aber suchte nach wie vor ihre Rettung in immer peinlicherer Handhabung des äußeren Kultus. Ja, man dehnte sogar das Gebot Jahwes: „Alle Erstgeburt ist mein“, das sich ursprünglich nur auf das Vieh bezog, auf die erstgeborenen Knaben aus, die durch ein Opfer gelöst werden müssen. König Ahas von Juda (730 v. Chr.) opferte in seiner Not, wie einst Mesa von Moab, den eignen Sohn dem Jahwe. Und im siebenten Jahrhundert gewann diese schreckliche

Vollreligion.

Sitte immer mehr Verbreitung: zahllose Kinder wurden auf der Brandstätte im Thale Benhinnon (Gehenna) bei Jerusalem dem Jahwe als Opfer dargebracht.

Die Prophetie  
in Juda.

Die Eroberung Samariens im Jahre 722 v. Chr. bildet einen wichtigen Abschnitt auch in der Religionsgeschichte. Der Versuch der Nation, eine politische Rolle zu spielen, ist damit gescheitert. Der führende Teil derselben ist niedergeworfen und seiner besten Kräfte beraubt. Von nun an tritt immer deutlicher die Prophetie in den Vordergrund der nationalen Bewegung und wird immer mehr zur eigentlich bewegenden Kraft.

Jesaias.

Ihr geistiger Führer hierbei ist Jesaias, zugleich der erste der jüngeren Propheten, der im Reiche Juda gewirkt hat. Seine Thätigkeit dauert vier Jahrzehnte (von 738 bis mindestens 700 v. Chr.), und immer aufs neue wieder gibt er den Gedanken Ausdruck, wie sie Amos und Hosea in ihren Schriften niedergelegt. Da Juda nun der Träger des nationalen Gedankens ist, erscheint es natürlich, daß Jerusalem und sein Tempel nunmehr in den Vordergrund treten: der Gerichtstag Jahwes kann angesichts der Verstocktheit des Volkes und der Großen nicht ausbleiben, aber „Zion“ wird durch Gericht erlöst werden, seine Bewohner durch Gerechtigkeit. Die Rettung Jerusalems im Jahre 701 mußte diese Überzeugung außerordentlich stärken, und im Volke wie bei den folgenden Propheten ward es zum unumstößlichen Glauben, daß Jahwes Anwesenheit in Jerusalem die Stadt vor dem Untergange sicherstelle.

Jeremias.

So knüpfte denn Zephanja unmittelbar an die Schilderung des Strafgerichts die Verheißung des glücklichen Zustandes, wo alle Völker eine Sprache sprechen und Jahwe dienen werden. Vergebens suchte der letzte der Propheten, Jeremias von Anatot, der etwa um 626 v. Chr. zuerst auftrat, dieses vermessene Vertrauen zu erschüttern.

König Hiskia hat, durch Jesaias beeinflusst, bereits einen Anfang zu einer Änderung des Kultus im Sinne der Propheten unternommen, indem er die Schlange Nephuschtan aus dem Tempel beseitigen ließ. Dennoch dauerte es noch fast 80 Jahre, ehe es zu einer durchgreifenden Reform kam.

Die Reform  
unter Josia.

Diese gelang erst durch die Verbindung der Propheten mit der Jerusalemer Priesterschaft. Die Propheten eiferten gegen den Kultus, wie er überall im Lande getrieben wurde, zunächst weil er ein äußeres Werk war und Jahwe Reinheit der Gesinnung, nicht Opfer und Wallfahrten verlangte, dann aber auch, weil er überall mit Formen durchsetzt war, die Jahwes Wesen nicht entsprachen. Daß man die Massäben und Ascheren oder die grünen Bäume heilig hielt, daß man gar den vom sterblichen Auge nicht zu schauenden Gott im Bilde darstellte, war ihnen ein Greuel und heidnischer Götzendienst. Jeremias verwarf zwar die Bundeslade in Jerusalem gerade so wie jedes andre Symbol; bei der Masse der Stadtbevölkerung entwickelte sich aber die Anschauung, Jahwe dürfe allein im Tempel von Zion verehrt werden; dieser allein sei der richtige. Diese Anschauung wurde für die weitere Entwicklung entscheidend. Während früher die Priester und Propheten vielfach in scharfem Gegensatz standen (so z. B. wurde Amos, als er in Bethel den Willen Jahwes verkündete, auf Betreiben des Priesters Amasja aus dem Reiche verwiesen), war hier ein Punkt gefunden, von dem aus die Jerusalemer Priesterschaft für die Reform gewonnen werden konnte. Denn es liegt auf der Hand, welche Vorteile ihr eine solche Wendung versprach. Durch ihre Mithilfe erst trat die bisher rein geistige Bewegung in das Gebiet der praktischen Reform. Das Gesetzbuch vom Jahre 621 v. Chr. zeigt deutlich genug ihren Einfluß. Es ruht auf den Ideen der Prophetie, diese liegen aber darin nicht rein vor, sondern sein Inhalt stellt einen Kompromiß dar zwischen den prophetischen Gedanken und der alten Übung des Volkes. Erhalten ist es uns im fünften Buche Moses, und zwar bildet es, durch mancherlei spätere Einschaltungen erweitert, den Kern der Kapitel 12—26. Es zerfällt in zwei Abschnitte: in die „Sagungen“ und „Rechte“,

wovon jene die religiösen Gebote besprechen, diese die Sitte und das Gewohnheitsrecht enthalten.

Israel wird als das auserwählte Volk Jahwes erklärt; als ein heiliges Volk; in Kult und Sitte soll es untadelig sein. Die wichtigste, den Kult betreffende Änderung war das Gebot, alle Kultusstätten der Urbewohner zu zerstören, alle Opfer und Zehnten nach Jerusalem zu bringen. (Bisher war jedes Schlachttier ein Opfertier gewesen; jetzt nur das von einem Priester im Tempel zu Jerusalem geschlachtete.) Die Priester, die bisher an den Heiligtümern auf dem Lande gewirkt, wurden nach Jerusalem verpflanzt. In den sittlichen Vorschriften aber erscheinen die hauptsächlichsten Grundlehren der Propheten in einer Reihe von Geboten formuliert. — Zur vollen Durchführung ist das Gesetz übrigens erst durch das Exil gekommen; nach der Rückkehr aus demselben bildete es die Grundlage, auf der man die Gemeinde zu restaurieren suchte. Über die Bedeutung des Sopher hathora, des „Buches der Lehre“, habe ich bereits in der Geschichte (S. 292) gesprochen. Durch seine Verkündigung wurde nicht nur das religiöse, sondern man kann sagen, das ganze geistige Leben Israels auf eine neue Basis gestellt. Mit ihr ist der erste entscheidende Schritt von der Prophetie zum Judentum vollzogen worden. Das „Buch der Lehre“ hat die Errungenschaften der religiösen Entwicklung Israels für alle Zeiten sichergestellt. Freilich hat es aber auch dadurch, daß es Gesetzeskraft hatte, eine weitere Fortbildung im Judentum unmöglich gemacht. Dem israelitischen Volke gab die Reform einen Halt, der es befähigte, den Sturz des Staates zu überdauern. Sie bewirkte aber andererseits die Abschließung des „heiligen“ Volkes von allen andern, die Verwandlung des natürlichen Gegensatzes zu diesen in einen religiösen, sie legte den Grund zur Umbildung der Nation in eine Kirche.

Aber nicht nur für die Gestaltung und die Geschichte des Judentums ist es entscheidend geworden, es hat, wie ich bereits hervorgehoben, auch auf diejenigen Religionen, welche sich auf dem Boden des Judentums gebildet haben, auf das Christentum und den Islam eingewirkt, und so stehen wir heute noch unter den Nachwirkungen jenes Ereignisses unter der Regierung Josias. In seiner Religion, der werdenden Religion der Menschheit schlechthin, liegt die unendliche Bedeutung jenes kleinen syrischen Volkes für die Geschichte der Welt begründet.



## Armenien.

Das Land. Das reiche Alpenland, welches westlich von der kleinasiatischen Halbinsel zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere liegt, heißt bei uns Armenien; der Name ist seit der Perserzeit aufgekommen. Es wird in seinem nördlichen Teile von den Flüssen Kur mit dem Araxes durchflossen, welcher sich in das Kaspische Meer ergießt, und im Süden von den Flüssen Euphrat und Tigris. Außerdem enthält es mehrere Alpenseen, von denen der von Gevan 1800, der von Wan 1400 und der von Armia 1300 m über dem Meerespiegel liegen. Armenien ist eines der am höchsten gelegenen Länder Westasiens, manche seiner baumlosen Hochebenen liegen 2200 m hoch. Der höchste Berg des Landes ist der 4883 m hohe Große Ararat und der nicht weit von ihm liegende Kleine Ararat, der 3857 m hoch ist. Im östlichen Teile des Landes gibt es indes auch große fruchtbare Niederungen, namentlich zwischen den Flüssen Kur und Araxes. Wegen der hohen Lage ist das Klima sehr rauh und der Winter lang.

Die  
Marodier.

Die Völker, welche zu der Zeit, die wir jetzt behandeln, Armenien bewohnten, sind nicht die Vorfahren der heutigen Armenier. In den Berglandschaften vom Wansee bis zum Araxes und in der Ebene dieses Flusses selbst siedelte ein Volksstamm, den die Assyrer Urartu, Herodot Marodier nennt (daher der hebräische Name Ararat, armenisch Ararat für das Land und den Hauptberg desselben). Die Marodier, die in mehrere Stämme zerfielen, bildeten mehrere Staaten, von denen der am Ostufer des Wansees mit der Hauptstadt Tuschpa, dem heutigen Wan, seit dem neunten Jahrhundert zu großer Bedeutung gelangt ist. Aus den Inschriften der Könige von Wan, die in der einheimischen Sprache abgefaßt, aber in assyrischer Keilschrift geschrieben sind, ersehen wir, daß die Marodier weder Semiten noch Indogermanen waren. Wohl aber zeigt die Sprache nahe Verwandtschaft mit der der heutigen Georgier, Mingrelier, der Lazen und Suanen (im südlichen Kaukasus), die als die Nachkommen jener vorarischen Armenier oder Marodier zu betrachten sind. Die älteste Geschichte dieses Landes ist dunkel und unzuverlässig. Das Land war in viele kleine Staaten geteilt, allein wenn wir auch die Namen der sie bildenden Stämme kennen, so ist es doch nicht möglich, mit Sicherheit die Lage ihrer Wohnsitze zu bestimmen.

Geschichte.

Was wir von der Geschichte Armeniens wissen, beschränkt sich darauf, was wir aus den assyrischen Inschriften erfahren, denn die im fünften Jahrhundert v. Chr. von Moses von Chorene geschriebene Geschichte Armeniens ist ein solches Gemisch von Fabeln, daß sich der historische Kern, der darin enthalten sein mag, durchaus nicht erkennen läßt.

Wir haben gesehen, daß die assyrischen Könige schon frühzeitig danach trachteten, dies Nachbarland zu erobern, und daß Tiglatpileсар I. (1115—1100 v. Chr.) einen Kriegszug nach den „Nairiländern“ (mit diesem Namen bezeichnen die Assyrer den ganzen Länderkomplex östlich vom Euphrat und nördlich vom Tigris bis über den Wansee hinaus) unternahm (S. 233); sein Bild ist bei Karkar in den Felsen eingegraben. Seine Nachfolger unterwarfen den größten Teil des Landes; allein die Kriege gegen Armenien währten, solange es ein Assyrisches Reich gab, und wir werden sie bei der Geschichte desselben zu erwähnen haben. Diese Kriege, so barbarisch und grausam sie geführt wurden, hatten indes doch den guten Erfolg, daß sie assyrische Kultur in das rauhe Gebirgsland brachten. Sie brachten die Keilschrift der Assyrer nach Armenien, und die sich noch in diesem Lande vorfindenden Denkmäler haben, wie bemerkt, in derselben geschriebene Inschriften. Der höchste Gott des Landes ist Chaldi (Galdia), der



übrigens an verschiedenen Orten unter verschiedenen Namen verehrt wird; daneben werden auch die Götter der Sonne, des Mondes, der Luft verehrt und eine weibliche Gottheit Sas, die der Mana=Jitar gleichgesetzt wird.

Die Heimat der indogermanischen Armenier ist das westliche, das sogenannte Kleinarmenien, und von diesem Gebiete (d. h. von den Landschaften westlich von Urartu, dem Quellgebiet des Tigris und Euphrat, und dem Landstrich westlich vom oberen Euphrat bis zu den Halysquellen) übertrugen die Perser den Namen Arminde auch auf das Land Urartu, d. h. auf die ganze Satrapie. Die Armenier selbst nennen sich Hait. Über ihre ältere Geschichte, ob sie eingeboren oder eingewandert sind, wissen wir nichts. Politisch vereint wurden das Gebiet der Arasländer und das westliche Land, der Stammsitz der Armenier, erst in hellenistischer Zeit, nach 189 v. Chr., durch den König Artaxias von Armenien zu einem Großarmenischen Reiche.

## Kleinasien.

Kleinasien ist eine 1100 km lange und 600 km breite, also über 600 000 qkm <sup>Land.</sup> enthaltende Halbinsel, ein Land, welches von Bergketten eingefasst und durchschnitten ist.

Wie ein kleines Fran baut es sich aus drei Meeren auf, dem Mitteländischen, Ägäischen und Schwarzen Meere. Südlich läuft eine vom Taurus ausgehende Kette; nördlich ein niedriger Ausläufer von Armenien parallel mit dem Ufer des Schwarzen Meeres, der mit dem mysischen Olymp endet. Nach Westen zu öffnet sich das Land, mit mannigfach gegliederten Landzungen ins Ägäische Meer hineinragend, in zahlreichen fruchtbaren Thälern, während die Mitte von wenig kulturfähigen Hochebenen von 700—1000 m Höhe eingenommen wird. Im Osten wird die Halbinsel durch die Gebirge Armeniens begrenzt.

In das südliche Meer ergießen sich kleinere Küstenflüsse, die wir nur nennen, weil sie in der Geschichte zu dieser oder jener Zeit eine gewisse Rolle spielen, wie der Hydros, Kalykadnos, Eurymedon, Kanthos und Glaukos. In das Ägäische Meer münden der Hermos und der Mäandros; der an dem goldhaltigen Berge Imolos entspringende und Gold in seinem Sande führende Paktolos, die auf dem Ida entspringenden Simoeis und Skamander. In den Hellespont ergießen sich der Granikos und in das Schwarze Meer der Sangarios, der Halys und andre weniger bedeutende Flüsse. Unter den vielen Seen erwähnen wir nur den größten, den Tatta, einen Salzsee. An der vielfach eingebuchteten Westküste finden sich eine große Anzahl von Inseln, darunter Lesbos, Chios, Samos, Kos, Rhodos, von denen die meisten dem Lande nahe genug sind, die Mündungen der Flüsse und Häfen zu schützen, und weit genug, um gegen plötzliche Angriffe als Zufluchtsort zu dienen.

Kleinasien zerfiel in eine Menge von Staaten, die nach den Völkern benannt wurden, welche in ihnen wohnten. Folgende lagen an der Meeresküste: Zunächst Phönikien, mit dessen Küste beinahe einen rechten Winkel bildend, lag Kilikien, dann folgen Pamphylien, Lykien, Karien, Lydien, Mysien, Bithynien, Paphlagonien und Pontos. Im Innern, zwischen Pontos und Kilikien, lag Kappadokien; zwischen Bithynien und Paphlagonien nördlich und Pamphylien und Kilikien südlich lagen Galatien, Lykaonien und Pisidien; eingeschlossen von diesen drei Ländern und von Karien, Lydien, Mysien und Bithynien lag Phrygien, wovon ein Teil von der Propontis (Marmarameer) bespült wurde.

### Die Völker Kleinasiens.

Es ist absolut unmöglich, mit einiger Gewißheit den Ursprung all der Völker anzugeben, welche Kleinasien in alten Zeiten bewohnten, und es lassen sich darüber nur

Moster und  
Tibarener.

Bermutungen aufstellen. Als sicher kann nur angesehen werden, daß die hochkultivierten Tramilen (Lyfer) Indogermanen waren. Bei den Griechen waren am bekanntesten die Kolchier, Saspiren und Chalyber (später unter dem Namen Tzanen oder Lazen miteinander zusammengefaßt), die seit undenklicher Zeit den Bergbau betrieben und den übrigen Asiaten Silber, besonders aber Eisen und Stahl sowie Zinn lieferten. Mehr südlich herrschten lange zwei engverbundene Völker, die Muskaï (Moster) und Tabalalä (Tibarener). Letztere wohnten im Gebiete des Fris und bis zum Schwarzen Meere, die Muskaï hingegen am oberen Euphrat und Tigris und bis zum Halys hin. In älterer Zeit haben sich diese Stämme weit nach Süden bis an den Tauros ausgedehnt (wo z. B. im Jahre 834 v. Chr. 24 „Könige“ von Tabal erwähnt werden). Ihnen gehörten lange die beiden bedeutendsten Städte Kappadokiens, Mazaka auf dem Berge Argeion und Komana (Komana).

Kiliker

In späterer Zeit nahmen das Zentralplateau die Kappadoker (Katpatuka: der Name stammt auch erst aus der Perserzeit) und Kataoner ein. Die südlichen Teile Kleinasiens der Tauroslandschaften sind von einer großen Anzahl untereinander verwandter Stämme bewohnt, die von Krieg und Raub leben. In der wilden und seereichen Gebirgslandschaft in der Mitte des kleinasiatischen Tauros sitzen die Pisider, Tsaurer und Lykaoner; südwestlich von ihnen, in der an 1000 m hohen, von Schneegebirgen rings umschlossenen Hochebene Milhas, die Solhmer; im Südosten in dem vom Kalykadnos durchzogenen Gebirgsland die Kiliker.

Die Kiliker waren im Südosten Kleinasiens die nächsten Nachbarn der Phöniker. Sie sollen von Kilix, dem Sohne des Agenor, einem Phöniker, abstammen. Im Norden Kilikiens erheben sich die Berge des Tauros, zwischen denen und der Meeresküste ein schmaler Weg, bekannt als die Kilikischen Pässe, die Verbindung mit Kappadokien vermittelte und im Notfalle erschwerte. Die Ebene am Meere war sehr fruchtbar und gut bebaut. Die Kiliker waren ein tüchtiges, streitbares Volk. Sie trugen wollene Kleider, eigentümliche aus Rindsleder gefertigte Helme, den ägyptischen ähnliche Schwerter und zwei Wurfspeie. Ihre Fürsten führten den Titel Sphenesjis. Ihre Städte an der See waren sehr reich und mächtig und besaßen eine große Menge von Schiffen.

Dagegen ist das Küstengebiet durchweg von andern Völkern besetzt. An den Abhängen des Gebirges von Milhas wohnt der oben erwähnte indogermanische Stamm der Tramilen, die den pisidischen Gebirgen vorliegende Küstenebene ist sehr früh von den Griechen, den Pamphyliern, besiedelt worden, und die Bevölkerung der weiten und fruchtbaren Ebenen, welche der Saros und Phramos durchfließen, sowie die der Höhen des Amanos war (obwohl die Griechen jene als das „ebene Kilikien“ bezeichneten), von Semiten bewohnt. Diese Landschaft gehörte vom Anfang an zum Gebiet der Hettiter.

### Die indogermanischen Stämme Kleinasiens.

Die Arier Kleinasiens, zu denen die Phryger, Lyder, Myser und Karer, vielleicht auch die Kappadoker gehören, gehören alle zu ein und derselben Familie, deren Herrschaft sich von Kleinarmenien bis zum Tauros und dem Inselmeer ausbreitete. Dieselbe steht in der großen arischen Völkergemeinschaft den Stämmen der Balkanhalbinsel, den Griechen und vor allen den Thrakern zunächst.

Phrygien

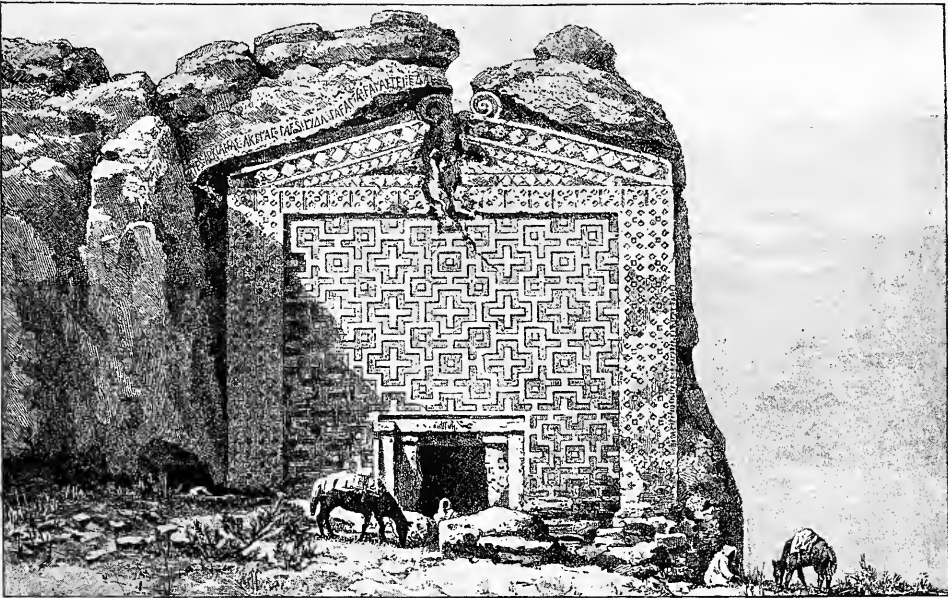
Die Hauptmasse des Volkes bewohnte den westlichen Teil der Ebene, welche nördlich vom Sangarios und südlich von dem in unendlich vielen Krümmungen fließenden Mäander bespült wird. Dieses herrliche Getreide- und Wiesenland hieß Phrygien und wurde von einem fleißigen, friedlichen, meist Ackerbau und Viehzucht treibenden Volke bewohnt, dessen Charakter sich in zahlreichen zu den Griechen übergegangenen oder von ihnen umgebildeten Sagen (von Midas und Silen, von Herakles und dem ruchlosen Schnitter Ligyertes, von Midas' Reichtum und Gelsöhren) deutlich wider-

spiegelt. Ihr eigentlicher Name scheint Askanier zu sein; der Heros Askanios erscheint in einheimischen und griechischen Sagen als Fürst der Phryger. Die Herrscher von Phrygien waren einst mächtige Könige, allein von ihren Thaten und Schicksalen haben sich nur Sagen erhalten. Die Gräber, welche man am Anfange dieses Jahrhunderts in der Nähe der Quellen des Sangarios aufgefunden hat, geben ebenfalls keine besonderen Aufschlüsse. Das südliche Phrygien mit den sagenberühmten Städten Kelsinä und Konien hat ihrem Staate aber wohl nicht angehört, ebensowenig die Landschaften an der Propontis.

Als die ältesten Herrscher gelten Gordias und sein Sohn Midas.

Gordias war ein Bauer. Als er einst pflügte, setzte sich ein Adler auf das Joch und bließ den ganzen Tag darauf sitzen. Das schien Gordias eine besondere Bedeutung zu haben, und er ging nach Telmessos, um die Wahrsager darüber zu befragen. Beim Eintritt in die Stadt begegnete ihm eine sehr schöne Jungfrau, die sich auf die Wahrsagekunst verstand. Sie

Gordias.



240. Grab des Midas. Nach Perrot-Chippiez.

prophezeite ihm, daß er einst König werden würde, und zum Zeichen, daß sie fest daran glaube, trug sie sich ihm gleich zum Weibe an, worüber derselbe höchlich erfreut war.

Nicht lange darauf brachen unter den Phrygern Unruhen aus, und das befragte Orakel riet dem Volke, sich zur Beendigung derselben einen König zu wählen, und zwar den ersten Menschen, welcher nach diesem Orakelspruche auf einem Wagen den Tempel des Zeus besuchen werde. Kaum hatten die Abgesandten des Volkes den Orakelspruch überbracht, so sah man einen Bauer auf einem Wagen dem Tempel des Zeus zufahren. Es war Gordias, der nun sofort unter dem Jubel des Volkes zum Könige ausgerufen wurde.

Zum Andenken an dies Ereignis ließ Gordias seinen Wagen zu Gordion im Tempel des Gottes aufstellen und knüpfte das Joch desselben mit der Deichsel durch einen aus Hartriegelbast gewundenen Knoten so fest zusammen, daß das Orakel demjenigen die Herrschaft über Asien versprach, der den Knoten lösen würde: eine Aufgabe, die Alexander der Große mit dem Schwerte löste. Gordias ist der Gründer von Gordion.

Der Sohn des Gordias und der schönen Frau, die ihm zunächst den Thron verheißend und die keine andre als die Göttin Kybele selbst war, hieß Midas. Schon als er in der Wiege lag, trugen Ameisen Weizenkörner in den Mund des schlafenden Kindes, was die Orakel auf unermesslichen Reichtum deuteten. Dieser Reichtum mochte sich vom Bergbau herschreiben; allein die Sage erklärt ihn anders. Sie erzählt, daß ihm der Gott Dionysos auf seine Bitte die Fähigkeit erteilte, alles, was er berühre, in Gold zu verwandeln. Als er dadurch in Gefahr

Midas.

geriet, zu verhungern, wurde er von dieser gefährlichen Eigenschaft befreit, als er sich im Fluße Paktolos badete und untertauchte, seit welcher Zeit dieser Fluß Gold in seinem Sande führt.

Die Sage erzählt ferner von Midas, daß er ein Schüler des Orpheus gewesen sei. Als er einst bei einem Gesangswettstreit zwischen Apollon und Pan dieselben belauschte und, den unberufenen Kritiker spielend, Pan den Preis zuerkannte, weil ihm dessen Hohnflöte besser gefiel als Apollons Kithara, beschenkte ihn der erzürnte Gott mit einem Paar Felssohlen. Er verbarg dieselben lange Zeit durch eine hohe eigentümliche Kopfbedeckung, die bekamte phrygische Mütze; allein er konnte sie vor seinem Barbier nicht verheimlichen. Dieser mußte zwar geloben, das Staatsgeheimnis nicht zu verraten; allein der geschwätige Mensch fühlte sich dadurch sehr bedrückt, und um sich zu erleichtern, grub er an einem einsamen Orte ein Loch in die Erde und flüsterte hinein: „König Midas hat Felssohlen“, worauf er das Loch wieder zuscharrte. Allein aus der Erde sproß Schilf hervor, und beim Wehen des Windes flüsterte es fortwährend: „König Midas hat Felssohlen“, wodurch das große Geheimnis von den Folgen seiner Dummheit allgemein bekamt wurde.

Midas gilt als der Erbauer des Tempels der Göttermutter in Pessinus, der Begründer ihrer Mythen. Ihm zu Ehren ist, wie die Inschrift lehrt, von einem späteren Herrscher an der Felswand Jaghyktaja in der Nähe der Sangariosquellen (bei Kumbet) ein Monument hergestellt, an dem unten der Eingang zu einer Grabkammer angebracht ist. Letztere ist aber nie ausgehauen worden, so daß das Ganze nur ein Grabmal (Kenotaph), kein wirkliches Grab darstellt. Bemerkenswert ist die Verzierung desselben: ein mäanderartiges Teppichmuster. In der Nähe befinden sich andre, ähnlich decorierte und zum Teil gleichfalls mit Inschriften versehene Felsgräber, vermutlich meist Königsgräber.

Religion.

Die Religion der Phryger zeigt, dem Charakter des Volkes entsprechend, eine gewisse Weichlichkeit und Hinneigung zur Sentimentalität. Im Mittelpunkte stand die



241. Ahele mit der Mauerkrone, auf einem Löwen sitzend. Rückseite einer Bronzemedaille der Sabina (Gemahlin des Hadrian).

Nach Duruy.



242. Ahele mit dem Löwengespann,

auf dem Haupte die Mauerkrone, an welche hinten der Matronenschleier angeknüpft ist, Haupte und Vorbeerzweig in den Händen; sie sucht den verlorenen Attis, der sich hinter einer Fichte verborgen hält; der Hahn auf dem Baume soll sein Versteck verraten.

große Göttin des Naturlebens, die „Göttermutter“ Ma oder Ammas, auf Kreta Rhea genannt. Sie hatte ihren Sitz auf Berggipfeln; nach einem solchen führte sie auch den Beinamen Ahele. Sie ist die „Diana der Epheser“, die mit tausend Brüsten Leben spendet überall. Sie lenkt das geheimnisvolle Schaffen der Natur — die Tiere des Waldes liegen ihr zu Füßen, aber zugleich ist sie die Erzeugerin und Beschützerin der Kultur; sie schirmt die Städte und lenkt die Geschicke. Mit wildem Jubel feierten die Korybanten, ihre Priester, die Geburt ihres Sohnes Sabazios (bei den Griechen Dionysos) und betrauernten mit ebenso wildem Schmerz dessen Tod. Der Himmelsgott (Zeus) heißt bei den Phrygern Bagaios, neben dem auch der Mondgott Men hohe Verehrung genießt. Auch die Adonislegende findet sich bei den Phrygern, obgleich in etwas veränderter Gestalt. Der Adonis heißt Attis. Man erzählte sich, wie die Göttermutter einen schönen Knaben, den Attis, geliebt habe, dieser aber durch den Neid der Götter Mannheit und Leben verlor. Zur Erinnerung daran, um den Schmerz der großen Göttin zu teilen, entmannten sich alljährlich bei dem großen Trauerfest große Scharen der Gläubigen und zogen dann als verzierte Gaukler und Bettler durchs Land, um von Almosen zu leben. — Sage und Brauch leitet man von den Hethitern her (S. 240).

Gesetze der  
Phryger.

Die Gesetze, welche wir als bei den Phrygern geltend kennen, charakterisieren sie als ein einfaches, ackerbauendes Volk. So wurden z. B. das Töten eines Pfluges-tieres und der Diebstahl von Ackergerätschaften mit dem Tode bestraft. Der Eid schwur wurde bei ihnen als gerichtliches Beweismittel für unzulässig erklärt, weil er dem Gewissenlosen und Ungläubigen ein ungerichtetes Übergewicht über den Rechtschaffenen gab. Neben dem Ackerbau blühten indes auch manche Gewerbe bei den Phrygern. Sie verstanden es, aus schwarzer Wolle schöne Gewebe zu machen, und die Kunst der Stickerei wurde bei ihnen erfunden. Der Bergbau wurde eifrig und, wie es scheint, mit großem Erfolge betrieben. Auch die Erfindung der vierräderigen Wagen und des Ankers schreibt man ihnen zu.

Was wir von ihrer Kunst wissen, ist unbedeutend, doch werden sie als die Erfinder der Fabelpoesie genannt, und der Fabeldichter Äsop soll ein Phryger gewesen sein. Auch Musik pflegten sie, und phrygische Flöten und Pfeifen und die Handtrommel spielten bei ihren ausgelassenen religiösen Festen eine große Rolle.

\* \* \*

In den Gebirgen des nordwestlichen Phrygien, dem Arganthonios und Olympos, sitzt mitten unter der ackerbauenden Bevölkerung ein räuberischer und kriegerischer Stamm, der der Mysier. Die Mysier sollen in ältesten Zeiten weiter ostwärts gewohnt, aber von den Bithyniern verdrängt worden sein. Seit sie auch von griechischen Ansiedlern von der Küste in Berge getrieben wurden, scheint ihre Kultur nicht fortgeschritten zu sein. Noch im sechsten Jahrhundert hatten sie Wurfspeieße, deren hölzerne Spitzen am Feuer gehärtet waren.

Dem großen Stamme der Phryger schließen sich zunächst an die kleinen Völkerschaften der Mariandynier und Paphlagoner, sowie die Troer. Die westlich vom Halys am Schwarzen Meer wohnenden Paphlagoner waren den Phrygern nahe verwandt, jedoch streitbarer als diese: es gab Zeiten, wo sie 120 000 Mann, meist Reiter, ins Feld stellen konnten. Sie trugen Helme aus Flechtwerk, kleine Schilde, Wurfspeieße und Dolch und Stiefel, die bis an die Mitte des Beines reichten.

Am Nordabhange des Ida und im Skamanderthale saßen die Troer (Danaer), ihre Hauptstadt war Troja oder Ilios am Flüsschen Skamander. Unter den Völkern, welche sich einst gegen Ramses III. verbündeten, glaubt man auch sie wiederzufinden, nämlich in den Dananua.



243. Diana von Ephesos.

Statue im Kapitولينischen Museum zu Rom.  
Originalphotographie.

Kunst.

Mysier

Paphlago-  
nier.

Troer.

Die Geschichte dieser Völkerschaft ist eng mit den Dichtungen der Griechenbormwelt verwichen, daß man die Grenze zwischen Sage und Geschichte nicht feststellen kann.

Dardanos, der Sohn des Zeus und der Elektra, hatte nach der Sage auf dem Abhange des Berges Ida die Stadt Dardania gegründet. Sein Enkel Troos hatte drei Söhne, Ilios, Assarakos und Ganymedes, den Zeus seiner Schönheit wegen in den Olymp entführte. Der ältere Sohn Ilios gründete die Stadt Ilios oder Troja im Thale des Stamander, zu deren Schutz sein Sohn Laomedon die Burg Pergamos erbaute. Der andre Sohn des Troos, Assarakos, wurde der Großvater des Anchises, in den sich die Liebesgöttin Aphrodite verliebte und von ihm den Aeneias gebar. Der Sohn des Laomedon war Priamos, der wegen seines Reichthums weit berühmt war. Er hatte 50 Söhne, darunter Hektor, Paris und Troilos. Hekabe, die Königin, hatte ihm 19 dieser Söhne geboren, darunter den Hektor und den Paris. Ehe sie den Paris gebar, sah sie im Traume einen Feuerbrand, der Troja verzehrte. Man ließ ihn daher am Fuße des Ida unter Hirten aufwachen. Die drei Göttinnen Here, Athene und Aphrodite wählten ihn, der sich auf Schönheit verstand, zum Schiedsrichter über die ihre. Er gab der Aphrodite den Preis und erwarb sich dadurch ihre Gunst. Wie sich der Traum seiner Mutter erfüllte und durch seine Veranlassung Troja erobert und zerstört wurde, erzählt die großartigste epische Dichtung aller Zeiten, Homers „Ilias“.



244. Archigall (Hybelepriester). Nach Duruy.

Über die Lage des alten Ilios war man lange Zeit hindurch im Ungewissen. Erst jüngst hat man dieselbe, wie es scheint, gefunden, und ein Deutscher, Schliemann, glaubt auf dem Hügel von Hissarlik ihre Reste bloßgelegt zu haben. Die Schliemannschen Nachgrabungen haben den Trojanerkrieg aus dem Gebiete der Dichtung wenigstens insoweit in das der Geschichte gerückt, als man sieht, daß auf jener merkwürdigen Stätte, wo die Ruinen von sechs Städten (verschiedenen Alters) übereinander aufgedeckt wurden, thatsächlich einmal eine alte Stadt — es ist die zweite von unten — durch Brand zerstört worden ist, so daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen kann, die Zerstörung dieser Stadt sei das geschichtliche Ereignis gewesen, das den Sagen zu Grunde lag, aus deren Stoff jene herrliche Dichtung erstand, die wir Homers Ilias nennen. Die Richtigkeit dessen vorausgesetzt, sind wir in den Stand gesetzt, auf Grund der gemachten Funde über die Kultur des alten Troja zu urteilen. Diese Kultur war hinter derjenigen der Ägypter und Babylonier zurück. Die aufgefundenen Thongefäße sind noch nicht auf der Drehscheibe gemacht; sie sind wenig verziert und weder gefärbt noch gefirnißt, sondern nur mit dem Stein geglättet. Man fand noch



Werkzeuge und Waffen von Stein; die Hauer von Ebern waren ebenfalls zu Waffen verwendet. Eisen und Stahl waren noch nicht in Troja bekannt; Lanzen, Schwerter, Pfeile und Schilde sind von Bronze gefertigt. Es fanden sich indes auch viele Gegenstände, wie Gefäße und Schmucksachen, von Gold und einer Mischung von Gold und Silber. Diese Metallgeräte scheinen phönikische Arbeit zu sein. Auch fanden sich eine Menge roher Götterbilder und andre Dinge, welche sehr interessant und für die Wissenschaft wichtig sind. —

Auch die nördlichen Nachbarn der Kiliker, die Kappadoker, von den Griechen Kappadoker. „weiße Syrer“ genannt, waren wahrscheinlich indogermanischen Stammes. Sie waren ein leichtlebigez, tapferes Volk, trieben mehr Viehzucht als Ackerbau und züchteten treffliche



245. Mauer der Keleger bei Tasos in Karien.

Pferde. Auch bei ihnen war die Hauptgöttin Ma, die Natur- und Kriegsgöttin, die im kappadokischen Romana am Fris und im kataonischen am Saros mit ausschweifenden Kulte gefeiert wurde. Ihr zu Ehren zerfleischten sich die Priester bei ihren Umzügen.

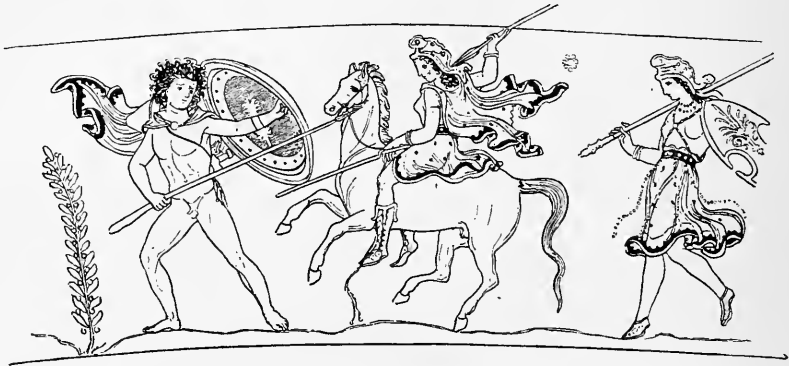
Dagegen beweist die Sprache der Tramilen sicher deren indogermanische Ab- Lyker. stammung. Die Tramilen hatten den Küstensaum von Milyas inne, von wo sie unter beständigen Kämpfen die Solymen landeinwärts drängten. Die Griechen nannten ihr Land als Heimat des Sonnengottes das „Lichtland“ (Lykien), das Volk selbst die Lyker. Diese besaßen eine hochentwickelte Kultur und es entwickelte sich bei ihnen ein Städteleben völlig nach der Art und später vielleicht unter dem Einfluß des griechischen. Dreiundzwanzig Städte beherrschten ebensoviele von Natur gesonderte Kantone; deren Abgesandte traten in einer derselben zusammen, die der größten (Xanthos



Patara, Pinara, Olympos, Myra, Tlos) mit drei, der mittleren mit zwei Stimmen, die der übrigen mit einer Stimme. Sie berieten besonders die Verteilung der Steuern, wählten den Lyfiarch und andre Beamte, bestellten Gerichtshöfe und entschieden über Krieg und Frieden. Diese Verfassung ließen später die Perser bestehen, und selbst die Römer erklärten den Städtebund für frei, indem sie sich nur die Bestätigung seiner Beschlüsse in der Politik vorbehielten. Die Lyker hatten das Erbrecht von der Mutterseite, und die Kinder hießen nach der Mutter — ein Brauch, der auch bei den Struskern u. s. w. vorkommt. Ihre Häuser, deren Giebel mit allerlei Reliefdarstellungen verziert waren, zeugten von größerem Kunstgeschmack, als er sich bei andern Völkern Kleasiens vorfindet. — Das Reich der Lyker muß sich zu manchen Zeiten weit in das Innere von Kleinasien erstreckt haben, denn nach den assyrischen Monumenten erschienen sie am Halys und am Euphrat; ebenso heißt eine Landschaft südlich vom Ida in Mysien Lykien.

An die Myker schloffen sich im Süden die Lyder, neben den Tramiilen der gebildetste aller kleinasiatischen Stämme — wir werden über ihn noch besonders zu sprechen haben.

Karer. Auf sie folgen noch weiter im Süden die Karer im Mäanderthal, an den Küsten und auf den Inseln des Ägäischen Meeres.



246. Amazonen. Nach Baumeister.

Die Karer im Mäanderthal bildeten im Innern große Bauerngemeinden unter adligen Herren; an der Küste dagegen trieben sie Schiffahrt und Seeraub. Der Ruf ihrer Tapferkeit machte sie zu geschätzten Söldlingen. Psamtik schlug mit ihnen seine Nebenbuhler, und jüdische Könige hatten eine Leibwache von Karern. Herodot behauptet, daß Karer, Lyder und Myker dieselbe Sprache geredet hätten, was auf eine gemeinsame Abkunft würde schließen lassen.

Einen zusammenhängenden Staat bildeten sie nicht, obwohl die Städte, welche sie bewohnten, verbündet waren.

Sie waren die ersten, welche ihre Helme mit Federbüschen schmückten, auch versahen sie ihre Schilde mit festen Griffen und bemalten sie mit Wappenzeichen. Ihre Erscheinung muß eine imponierende, kriegerische gewesen sein. Als sie in Ägypten erschienen, machten sie wenigstens bedeutenden Eindruck, und wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte Psamtik nichts von ihnen erfahren und ihre Dienste nicht erkaufen können.

Im Verein mit den Karern erscheint fast überall ein Volk, welches Leleger genannt wird. Herodot behauptet, daß sie mit den Karern identisch seien, die in älteren Zeiten Leleger geheißen hätten. Vielleicht sind sie ein Zweig der Karer; wir begegnen ihnen noch spät in Gargara und Antandros an der Südküste von Troas.

Nicht nur in Phrygien, sondern bei fast allen kleinasiatischen Völkern wurden die bei jenen genannten Götter, obwohl unter verschiedenen Namen, verehrt. Während die

große Göttin bei den Phrygern Ammas (Kybele) hieß, nannten sie die Kappadoker Mene oder Ma, die Lyder Blatta u. s. w. Fast überall aber hat der Kult der Göttermutter (wie dort) unter dem Einfluß der Hethiter eine fremde Beimischung und Umgestaltung erfahren.

Während sich die männlichen Diener der Göttin entmannten, dienten dagegen (nach dem griechischen Geschichtschreiber Diodor) in Komana am Saros in Südkappadokien nicht weniger als 6000 Hierodulen, in Männerkleidung und bewaffnet gehende Weiber.

Diese bewaffneten Mädchen gaben Veranlassung zu der Sage von den Amazonen, welche die phantasiereichen Griechen als unbestreitbare Thatsache glaubten. Da es nun an verschiedenen Orten der Erde solche bewaffnete Mädchen gab, so nahmen die Griechen an, daß sie es gewesen, welche die Städte, wo sie waren, gegründet hatten, und knüpfen daran die Erzählungen von wunderbaren Kriegs- und Eroberungszügen der Amazonen. Ephesos, Smyrna, Sinope u. a. sollen Gründungen der Amazonen sein. Amazonen.

Diese Amazonen sind verschiedenartig gebildet. In ältesten Zeiten stellte man sie mit breitem Gürtel, weitem Mantel und phrygischer Mütze, halbmondförmigem Schild, mit Bogen und Streitart dar. Auf späteren Kunstendmalern sind die Amazonen gewöhnlich zu Pferde abgebildet, im dorischen Chiton (ein kurzes wollenes Hemd meist ohne Arme) mit nackten Armen und Schenkeln, den Helm auf dem Kopfe und eine Lanze in der Hand.

### Lydien.

Das für die Geschichte wichtigste Volk Kleinasiens sind die Lyder, das einzige, das politisch zu hervorragender Bedeutung gelangt ist. Sie bewohnten ein herrliches Land. Von der Küste des Ägäischen Meeres steigt es allmählich zu Hügelabhängen, die mit stattlichem Wald bewachsen und von schönen Bergwiesen hier und da durchschnitten und von dem felsigen Ida, dem Imolos und andern Bergen überragt werden. Diese Vereinigung von Seeküste und Gebirgsgegend macht das Land zu einem reizenden Aufenthalt. Die Thäler des Hermosflusses und die Umgebungen des Gyges-Sees waren außerordentlich fruchtbar an Getreide und Früchten, während sich herrliche Weide auf den Bergwiesen fand, wo unendlich viel Pferde weideten, deren Zucht in ganz Asien berühmt war. Der Paktolos führte Goldsand mit sich vom Berge Imolos her. Das Land.

Woher die Lyder stammten, ist ungewiß. Es ist indessen am wahrscheinlichsten, daß sie gleich den Bewohnern Phrygiens Arier waren. Wie schon erwähnt, sollen sie mit den Karern und Mysern nahe verwandt sein; und hinwiederum heißt es von der Sprache der Mysier, sie stünde in der Mitte zwischen der Lydischen und phrygischen. — Sie zerfielen in die Stämme der eigentlichen Lyder (in Sardes), der Terrheber (in Terrhebos, am oberen Kayster), Arier (am unteren Kayster) und der südsüdlich in Kabalien ansässigen Lasonier, deren Hauptort Kibyra war. Das Volk.

### Älteste Geschichte.

Von der Geschichte Lydiens in ältester Zeit wissen wir wenig. Was die Lyder selbst darüber erzählen, ist rein mythisch. Sagen.

Auch die Lyder leiteten ihre ersten Könige von den Göttern ab. Manes, Sohn des Sonnen Gottes und der Erde, hatte von der Tochter des Ozean, Kallirhoe, einen Sohn Krotys. Dessen Söhne waren Mios, der dem ganzen Kontinent den Namen gab, und Mths. Dieser gründete die Dynastie der Athaden, welche über Lydien herrschte. Seine Gattin Kallithea gebar ihm Torrhebos und Lydos. Von letzterem erhielten die Lyder ihren Namen, denn das Volk, von dem sie ein Teil waren, hieß bei den Griechen Mäones. — Es liegt am Tage, daß die Helden Mios, Torrhebos, Lydos nach dem Namen der Stämme erjunden worden sind, und auch die Dynastie der Athaden gehört lediglich der Mythe an.

Vielleicht bestand ursprünglich am Fuße des Siphlos ein eignes Reich, von dem sich in der Sage von der Herrschaft der Tantaliden eine Spur erhalten haben mag. Ihm dürften mehrere alte Grabbauten, vor allen das „Tantalosgrab“ angehören.

Die  
„Herakliden“

Zu größerer Bedeutung gelangte das Reich von Sardes. Seine Herrscher führten ihr Geschlecht auf den Sonnengott (Herakles) zurück.

Einer der Nachfolger jenes Atys, hieß es, war der fromme Alkanoß, ferner Alkamos, dessen Feldherr Alkalos in Syrien Alkalon gründete. Dem Könige Meles gebar eine Weiskläferin einen Löwen, den das Orakel um die Hauptstadt Sardes zu tragen befahl, um sie uneinnehmbar zu machen. Ein König Kambletes opferte und verzehrte seine Gemahlin und tötete sich vor allem Volk, und ihm folgte Jardanes, der eine Tochter Dymphale hatte. Diese kaufte als Sklaven den Herakles, der ihr Gewalt anthat, als deren Folge sie ein Kind gebar. Als sie Königin wurde, zwang sie die Lydischen Jungfrauen, sich an einem bestimmten Ort den Sklaven preiszugeben, und sie selbst tötete alle Fremden, die bei ihr geschlafen hatten. Sie hatte von Herakles einen Sohn Alkaios. Ein Nachkomme desselben, Agron, wurde König, und mit ihm beginnt die Dynastie der Herakliden, deren 22 Könige 505 Jahre regierten. Diese Dynastie wird auch die der Sandoniden genannt, von dem Lydischen Baal-Melkart, der bei den Lydern Sandon hieß und, wie wir bei den Phönikern erwähnt haben, mit dem griechischen Herakles identifiziert wurde.

In diesen Fabeln steckt als historischer Kern, daß die Dynastie der Herakliden in Lydien eine fremde war. Die Namen der Lydischen Könige Sadyattes und Alyattes sind semitisch. Die Cheta haben, als ihr Reich noch in Kraft war, weite Kriegszüge nach Kleinasien hinein unternommen und einen großen Teil desselben längere Zeit besessen. Wie ihre Denkmäler beweisen — Reliefs, meist mit Inschriften — sind sie bis nach Phrygien und an die Küste des Ägäischen Meeres gelangt. So wäre es denn leicht möglich, daß die Herakliden in Lydien tapfere Cheta gewesen sind, welche sich auch nach dem Sturze des großen Chetareiches am Drontes auf dem Lydischen Thron behauptet haben. Von den Fürsten dieser Dynastie sind uns übrigens nur zahlreiche Sagen und Märchen erhalten, aus denen sich historische Thatsachen nicht gewinnen lassen. Der letzte Heraklide, Kandaules oder Alyattes, fiel einer Palastrevolution zum Opfer (um 675 v. Chr.).

#### Die Dynastie der Mermnaden.

Gyges.

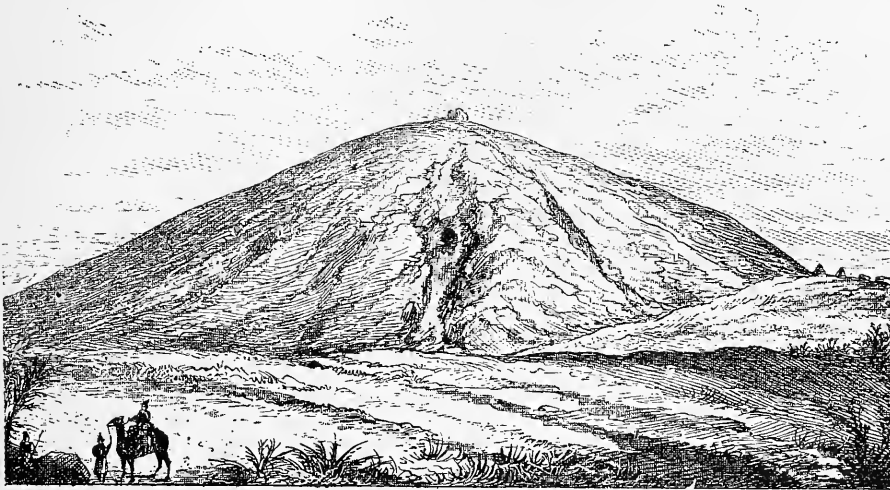
Sein Mörder war Gyges, der Sohn des Daktylos, aus dem angesehenen schon seit Generationen mit den Herakliden verfeindeten Geschlechte der Mermnaden. Er bemächtigte sich des Thrones und ward anerkannt, nachdem das delphische Orakel, das man deshalb befragt, sich zu seinen gunsten ausgesprochen hatte.

Kandaules hatte nach Herodots Erzählung eine wunderschöne Gemahlin, auf deren Schönheit er stolz war, und einen Anführer seiner Lanzenträger, Namens Gyges, der sein Vertrauter war. Um diesem die Schönheit seiner Gemahlin zu zeigen, verbarg er ihn hinter einer Thür in deren Schlafgemach, so daß er sie entkleidet sehen konnte. Als Gyges wegschlich, bemerkte ihn dieselbe und beschloß die Schmach zu rächen. Am andern Morgen versammelte sie ihre Anhänger und ließ dem Gyges die Wahl, ob er sogleich sterben, oder den Kandaules umbringen und sie heiraten wolle. Gyges wählte das letztere. Im Schlafgemach versteckt, tötete Gyges den schlafenden König, und da das Orakel von Delphoi ihn als König empfahl, so nahm ihn das Volk an, wofür Gyges goldene Gefäße, 30 Talente an Gewicht, und andre Wertsachen nach Delphoi sandte. — Platon erzählt jedoch eine weit wunderbarere Geschichte von diesem Gyges. Nach einem schrecklichen Gewitter bemerkte ein Schäfer eine Erdspalte und stieg hinein. Er fand hier ein halb zerbrochenes kupfernes Pferd und im Bauch des Pferdes den Leichnam eines Riesen, der einen goldenen Ring am Finger hatte. Er bemerkte, daß dieser Ring die Kraft besaß, den Träger unsichtbar zu machen. Gyges, das war der Schäfer, ging an den Hof, benutzte seinen Ring, verführte die Königin und ermordete den König.

So wurde Gyges der Stifter der Mermnaden-Dynastie. Er war ein tapferer Krieger. Troas und die theuthranische Küste waren ihm unterthänig. Angelockt durch den Reichtum der griechischen Handelskolonien an der Küste führte er Kriege gegen Milet, Smyrna und Kolophon, welche Stadt er einnahm. Allein in seine Zeit fiel der Einbruch der Kimmerier und der ihnen verbündeten Treren in Kleinasien. Phrygien hatten sie überschwemmt und unternahmen mehrere Züge gegen Lydien. Gyges suchte Hilfe gegen sie bei dem Assyrerkönig Assurbanipal, dem er deshalb huldigte, und dieser berichtet, daß Gyges (den er Ungu nennt) insfolgedessen einen

großen Sieg über die Kimmerier erfochten und zwei ihrer Häuptlinge gefangen nach Ninive geschickt habe (etwa 662 v. Chr.). Kaum glaubte sich übrigens Gyges von dieser Gefahr befreit, als er auch schon daran dachte, die unbequeme Oberherrschaft der Assyrer abzuschütteln. Er schloß mit Psammetich von Saïs, der sich gegen Assyrien empört hatte, einen Bund und sandte ihm griechische und karische Söldner zur Unterstützung. Nur dem Umstande, daß Assurbanipal durch seine elamitischen Kriege völlig in Anspruch genommen war, verdankte er es, daß dieser nicht gegen ihn einschritt, was leicht auch den bisher nicht bekriegten Gebieten Kleinasien hätte gefährlich werden können.

Aber da erschienen aufs neue große Heerhaufen der Kimmerier in Lydien. Gyges zog gegen sie aus, wurde aber geschlagen und fiel selbst im Kampfe. Das ganze Land wurde von den wilden Horden überschwemmt; Sardes selbst, mit Ausnahme seiner festen Burg, erobert. Auch die griechischen Küstenstädte wurden von den Fremdlingen angegriffen; Ephesos, das der Kimmerierfürst Lygdamis belagerte, konnte sich halten, aber das blühende Magnesia wurde von den Trerern zerstört.



247. Grab des Alyattes nördlich von Sardes.

Indes dauernd konnten jene barbarischen Stämme diese ausgedehnten Gebiete nicht halten, und so gelang es Ardys, dem Sohne des Gyges, schließlich, das Reich seines Vaters wiederherzustellen. Es wird sogar berichtet, daß er die Griechen wieder angegriffen habe. Mit Assurbanipal setzte er sich in gutes Einvernehmen; dieser erzählt, Ardys habe „die Sünden seines Vaters bereut“ und ihm durch eine Gesandtschaft aufs neue gehuldigt (nach 646 v. Chr.). Sonst haben wir weder von seiner Regierungszeit, noch von der seines Sohnes Sadyattes eine Kunde, obgleich sie von zahlreichen Kämpfen ausgefüllt sein müssen, in deren Verlauf Lydien erstarkte.

Dem Sohne und Nachfolger des Sadyattes, Alyattes, gelang es endlich, die Kimmerier aus Asien zu verjagen; und damit seine Herrschaft über das ganze innere Kleinasien, zumal über Phrygien, auszudehnen. Dadurch war Lydien ein mächtiges Reich geworden, Grenznachbar Mediens. Es dauerte auch nicht lange, so gerieten die beiden rivalisierenden Mächte in Kampf. Der Krieg, der 590 begann, zog sich jahrelang ohne Entscheidung hin. Da trat am 28. Mai 585 v. Chr., als man sich am Halys eine Schlacht lieferte, eine totale Sonnenfinsternis ein (sie soll von Thales vorher verkündet worden sein). Der Kampf wurde abgebrochen, und —

durch Vermittelung des Nebukadrezar von Babylon und Syenneſis von Kilikien, in deren Intereſſe die Erhaltung Lydiens lag — ein Friede geſchloſſen; der Halys ſollte die Grenze des Lydiſchen Reiches nach Oſten ſein. Man bekräftigte ihn durch eine verwandſchaftliche Verbindung der beiden Herrſchergeschlechter: Alyattes' Tochter Arzenis wurde mit Rhazares' Sohn Aſtyages vermählt.

Alyattes regierte, wenn wir Herodots Bericht trauen dürfen, ſehr lange; von 617—560 v. Chr., er war der bedeutendſte Herrſcher Lydiens. Wir haben ſchon erwähnt, daß er Phrygien ſeinem Reiche einverleibte. Nachdem er aber mit Medien Frieden geſchloſſen, unterwarf er auch Bithynien, beſiegte die Karer, verdrängte die Myſer von der thebiſchen Ebene (dem Küſtenſtück zwiſchen den nördlichſten Aoliſchen Städten und dem Ida), und koloniſierte dieſe in umfaſſendſtem Maße (in der dort gegründeten blühenden Stadt Adramyktion reſidierte der Prinz Kröſos als Statthalter); mit Ausnahme der Iyſiſchen Städte ward das ganze vordere Kleinaſien den Lydern unterthan. Aber auch in dem alten Kampf der Lydiſchen Herrſcher um den Erwerb der griechiſchen Küſtenſtädte that er einen entſcheidenden Schritt nach vorwärts. Milet zwar, das ſchon Sadyattes angegriffen, vermochte er nicht zu bezwingen, und der elf-jährige Kampf (623—613 v. Chr.) wurde durch den Abſchluß eines engen Bündniſſes beendet; aber Smyrna und Kolophon eroberte er; kleinere Städte fügten ſich ohne beſonderen Kampf.

Sein Sohn Kröſos, der 560—546 v. Chr. regierte, vollendete das Werk ſeines Vaters; vergebens verbanden die Bewohner von Ephesos den ſechs Stadien entfernten prachtvollen Artemiſtempel, der noch unvollendet war, durch Stricke mit ihren Mauern. Kröſos nahm die Stadt ein. Alle Griechen an der Weſtküſte und auch die griechiſchen Städte im Norden, wie Lampſakos, Rhyzikos, Sinope gehorchten ſeinem Zepher. Er regierte ſie aber milde und beſchränkte ſich wohl in der Hauptſache auf die Erhebung von Abgaben.

Kröſos war ein hochgebildeter und — wie ſchon ſein Vater — durchaus von griechiſchem Geiſte erfüllter Herrſcher. Alyattes hatte in Milet der Athene zwei Tempel gebaut, Kröſos ließ einen großen Teil des berühmten Heiligtums von Ephesos bauen. Mit Miltiades, dem Fürſten des thrakiſchen Chersones (dem Oheim des Siegers von Marathon), ſtand er in freundschaftlichen Beziehungen.

Der Hof zu Sardes.

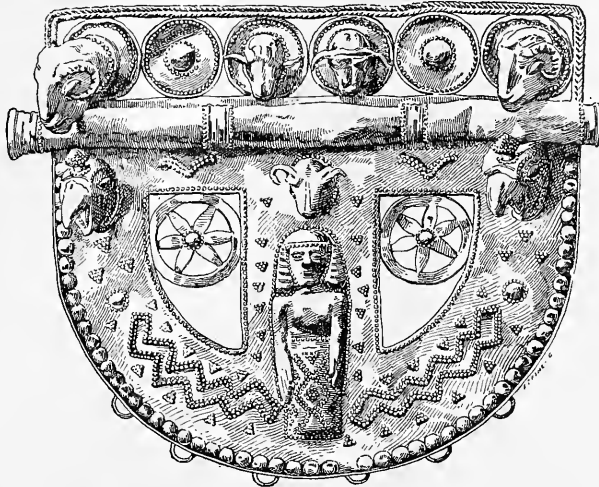
Mit der Größe ſeines Reiches wuchſen auch die Macht und das Anſehen des Kröſos. Sein Hof zu Sardes, den er mit Hilfe ſeines ſprichwörtlich gewordenen Reichthums zu dem glänzendſten der damaligen Welt machte, galt für den Sitz der Pracht und des Luxus, aber auch für den Sammelplatz berühmter Männer; denn die Gelehrten und Künſtler aller Länder, namentlich die griechiſchen Staatsmänner, wie Solon von Athen und Bias von Priene, verſäumten nicht, auf ihren Reiſen den berühmten Hof des reichen Kröſos zu beſuchen, und ſich einige Zeit der Gaſtfreundschaft des Lyderkönigs zu erfreuen.

Unter den vielen, welche die Gaſtfreundschaft des Kröſos in Anſpruch nahmen, erzählt Herodot, beſand ſich auch der griechiſche Weltweiſe Solon aus Athen. Kröſos führte ihn einige Tage nach ſeiner Ankunft durch alle Schatzkammern, um ihm den vollen Anblick ſeiner Reichthümer zu verſchaffen. Als Solon alles betrachtet hatte und nicht in die gewöhnlichen Lobpreisungen über das Glück des Kröſos ausbrach, fragte ihn der König: wen er von allen Menſchen, die er jemals geſehen, für den glücklichſten halte.

Solon antwortete: „Dafür, o König, halte ich den Athener Tellos. Dieſer lebte in wohlhabenden Verhältniſſen, hatte wackere Söhne und ſah von allen dieſen gesunde Kinder emporblühen. Endlich ſtarb er in einer Schlacht den Tod fürs Vaterland, das ihn aus Dankbarkeit an dem Orte, wo er gefallen, auf öffentliche Koſten begraben ließ.“ Kröſos, nicht wenig verwundert, daß der Weiſe einen gemeinen Bürger für glücklichſcher hielt, als den reichen und mächtigen Lyderkönig, fragte weiter: wen er denn nach Tellos für den glücklichſten Menſchen halte.

„Den zweiten Preis“, verſetzte Solon, „gebe ich Kleobis und Biton, zwei Brüdern aus

Argos, welche durch ihre Körperkraft berühmt waren und bei den öffentlichen Spielen gekrönt wurden. Aber nicht deswegen sind sie glücklich zu nennen, sondern weil sie gute Söhne waren und einen schönen Tod fanden. Denn als einjt ihre Mutter, eine Priesterin der Here, von einem Gespann in den Tempel der Göttin gezogen werden sollte, und die Zugtiere nicht zur rechten Zeit eintrafen, spauinten sich die beiden Jünglinge selbst ins Joch, um den Wagen ihrer Mutter zwei Stunden weit in den Tempel zu ziehen; und als nun die stolze und glückliche Mutter die Göttin bat, ihren braven Söhnen das zu geben, was dem Menschen das Beste sei, da schliefen die Jünglinge nach einem frohen Opfermahle sanft ein und erwachten nicht wieder."



248. Goldblech (indische Arbeit); jetzt im Louvre in Paris.

Nun wurde Krösos unwillig und sprach: „Also mein Glück, o Gastfreund von Athen, wirst du so gänzlich weg, daß du nicht einmal bürgerlichen Männern mich gleich achtest?“ worauf Solon den schönen Ausspruch that: „Das Leben der Menschen setze ich bis auf siebenzig Jahre. Diese Jahre enthalten viele Tage; aber kein Tag ist dem andern gleich, weder an Glück noch an Unglück. Der Menich, o Krösos, ist eitel Zufall. Du bist reich und gebietest über viele Leute; aber das, wonach du mich fragst, kann ich dir nicht früher sagen, als bis ich erfahren, du habest dein Leben glücklich beschloffen. Denn niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen!“

So stand das Indische Reich auf der Höhe seiner Macht, als Kyros die Herrschaft der Meder vernichtete (550 v. Chr.) und sein Reich bis an den Halys ausdehnte. Die beiden mächtigsten Reiche Asiens stießen nun aneinander. Wenn eines das andre überwältigte, so fiel dem Sieger die Weltherrschaft zu. Hierin lag jedenfalls der vorzüglichste Grund zu dem Kriege, welcher zwischen dem erobersüchtigen Kyros und dem ehrgeizigen Krösos endlich zum Ausbruche kam, obgleich man als die nächsten Ursachen jenes Krieges angibt, daß Krösos die Entthronung des ihm verwandten Asthages haben rächen und zugleich der bedrohlichen Ausdehnung des Perferreiches Schranken setzen wollen.

Als Krösos den Plan gefaßt hatte, gegen Kyros zu Felde zu ziehen, ließ er vor allem das Orakel von Delphoi fragen: ob er den Krieg unternehmen sollte, und welchen Ausgang derselbe haben würde.

Die Antwort lautete: „Krösos, durchgeht er den Halys, zerstört er die mächtigste Herrschaft.“ Und auf die zweite Frage: ob die ihm verkündete Alleinherrschaft über Asien lange dauern werde, erfolgte der Spruch:

„Doch wenn ein Maultier König dereinst in Medien sein wird,  
dann, weichsüßiger Lyder, zum fleckreich strömenden Hermos  
fleuch' und sträube dich nicht, noch scheu' ein feiges Betragen.“

Es war sehr natürlich, daß Krösos durch diese Sprüche in seinem Kriegsplane bestärkt wurde. Als er nun in dem Kampfe gegen Kyros Krone und Freiheit verloren, sandte er an das Orakel

Der Krieg  
gegen Kyros.

und ließ ihm Vorwürfe machen über seine Treulosigkeit; aber das Orakel lehnte die Vorwürfe ab, denn seine Prophezeiungen — so hieß es — seien eingetroffen: Die „mächtigste Herrschaft“, welche Krösos durch seinen Übergang über den Halys zerstört habe, sei das Lydische Reich gewesen, und Kyros das „Maultier“, da seine Mutter eine Mederin und sein Vater ein Perser gewesen. —

Um zu erfahren, welches Orakel das glaubwürdigste sei, und an welches er sich daher zu wenden habe, hatte Krösos an alle diejenigen, welche einigen Ruf genossen, Delphoi, Branchida, das Amphiaraoorakel u. a., Abgesandte mit dem Auftrage geschickt, an einem genau bestimmten Tage die verschiedenen Orakel zu fragen: was der König von Lydien in diesem Augenblicke thue. — Das Orakel von Delphoi antwortete:

„Wahrlich, ich weiß des Sandkorns Zahl und die Maße des Meeres, höre die Stummen auch, und selbst Lautlose vernehme ich, Duft erfüllt mir die Brust von der hartumpanzerten Schildkröt', welche, zugleich mit des Lammes Fleische im Erze gekocht wird. Ihr zu Boden gelegt ist Erz, und Erz ist darüber.“

Von den Antworten aller Orakel erschien dem Krösos diese als die richtigste, denn er hatte an jenem Tage ein Lamm und eine Schildkröte in einem ehernen Kessel gekocht, welcher mit einem ehernen Deckel geschlossen war. Daher entschied sich Krösos für das delphische Orakel. — Die Beziehungen mit diesem, denen die Dynastie ihre Herrschaft verdankte, waren übrigens stets eifrig gepflegt worden, besonders auch von Krösos' Vater Alyattes.

Krösos verschwendete einen Teil seines Reichthums, um das Orakel günstig für sich zu stimmen. So opferte er nicht allein 3000 Stück Ochsen, sondern ließ auch so viel goldenes Gerät zusammenschmelzen, daß er, zum Geschenk für das Orakel, aus der gewonnenen Goldmasse 117 Ziegel machen lassen konnte, von denen die größten sechs und die kleinsten drei Spannen in der Länge, alle aber eine Spanne in der Dicke maßen. Diejem reichsten aller Geschenke fügte er noch eine Menge kostbarer Gefäße, goldene Bildsäulen und einen von massivem Golde gegossenen Löwen bei, der zehn Talente (ungefähr 300 kg) wog.



249. Der westkleinasiatische Sonnengott (Herakles),  
vgl. S. 318; Thonrelief im königlichen Museum zu Berlin.  
Nach Gerhord.

Der Glaube des Krösos an göttliche Offenbarungen war überdies durch einen Vorfall bekräftigt worden, der nach der griechischen Erzählung bald nach dem Besuche des Solon stattfand. Krösos hatte zwei Söhne, einen fürperlich und geistig tüchtigen, Atys, und einen taubstummen. Krösos träumte, daß Atys durch eine Eisenspitze umkommen werde. Deshalb wurde Atys vom Kriege fern gehalten und alle Lanzen aus seiner Nähe entfernt. Am Hofe zu Sardes lebte als Flüchtling Adrastos, der Sohn des phrygischen Königs Gordios, der aus Versehen seinen Bruder getödet hatte. Als Klagen einliefen über einen Eber, welcher die Felder verwüstete, bat Atys, ihn mit auf die Jagd ziehen zu lassen, da ein Eber wohl Hauer, aber nicht von Eisen habe. Krösos gab nach, empfahl ihn aber dringend der Obhut des Adrastos. Als man den Eber antraf und Adrastos seine Lanze schleuderte, traf diese den Atys, und der Traum war in Erfüllung gegangen.

Krösos, welcher nur noch einen stummen Sohn am Leben hatte, und für seine Thronfolge besorgt war, ließ einst das Orakel fragen, ob sein Sohn niemals die Sprache erhalten werde. Er erhielt zur Antwort:

„Syderjohn, weitherrschender Fürst, o du kindischer Krösos, wolle den vielersehnten Laut nie hören im Hause, nie die Stimme des Sohns. Viel besser muß es dir also sein, denn sprechen wird er zuerst am Tage des Unglücks.“

Wir werden sehen, wie dieser Spruch des Orakels eintraf.



Da ihm also die Antwort des Drakels Sieg zu verheißen schien, bereitete Krösos mit allem Nachdruck den Krieg vor. Er schloß einen Bund mit Nabunahid von Babylon und Amasis von Aegypten, die sich beide selbst durch die Übermacht der Perser bedroht sahen, und auch die Lakédämonier, mit denen er bereits früher Verbindungen angeknüpft, hatten ihm ihren Beistand zugesagt; aber ohne das Eintreffen dieser Bundesgenossen abzuwarten, fiel Krösos im Frühjahr 546 v. Chr. in Kappadokien ein, nahm die Stadt Pteria ein und verwüstete die umliegende Gegend. Da rückte ihm Kyros entgegen. Es kam zu einer blutigen Schlacht, welche zwar unentschieden blieb, Krösos aber dennoch bestimmte, während der Nacht abzuziehen und sich nach seiner Hauptstadt Sardes zurückzugeben. Dort wollte er überwintern und seine Bundesgenossen erwarten, um im nächsten Frühjahr den Krieg zu erneuern. Da er nicht glaubte, daß Kyros im Winter den Krieg weiter führen würde, so entließ er die Hilfskontingente seiner Vasallenfürsten auf fünf Monate. Er selbst wollte sich für den neuen Feldzug im Frühjahr vorbereiten, als Kyros plötzlich vor Sardes stand und sich anschickte, die Stadt zu belagern. Krösos sammelte in Eile alles, was sich an kriegsfähiger Mannschaft in seiner Nähe befand, und verließ sich besonders auf seine wohlgeübte Lydische Reiterei, die damals für die beste der Erde galt. Aber Kyros machte dieselbe unschädlich, indem er ihr ein großes Geschwader Kamelreiter entgegenstellte; denn die Pferde empfinden Widerwillen gegen den Geruch der Kamele.

Als es nun in den Ebenen von Sardes zur Schlacht kam, wurden die Pferde der Lydischen Reiterei unlenksam und widerspenstig, und so gelang es dem Heere des Kyros, einen vollständigen Sieg zu erkämpfen, dessen Folge die Belagerung von Sardes war, wohin sich Krösos zurückgezogen hatte. Die Stadt konnte aber den mächtigen Belagerern nicht lange Widerstand leisten; schon nach vierzehn Tagen wurde sie erobert, und Krösos selbst fiel dem Sieger in die Hände (Herbst 546 v. Chr.).

Fall  
von Sardes.

Kyros, erzählt Herodot, hatte vor der Eroberung von Sardes es streng verboten, den Krösos zu töten, selbst wenn er sich zur Wehr setzen sollte. Dennoch wäre dieser bei der Einnahme der Stadt umgekommen, wenn sein stummer Sohn ihn nicht gerettet hätte. Denn ein feindlicher Krieger, der den Krösos nicht kannte, hatte schon das Schwert über ihm geschwungen, als der Stumme, die Todesgefahr seines Vaters sehend, plötzlich rief: „Mann, töte den Krösos nicht!“ Das Entsetzen hatte die Hande gesprenkt, welche die Zunge des Unglücklichen solange gefesselt hatten; und von diesem Augenblicke an behielt er die Sprache. Der Spruch des Drakels hatte sich erfüllt.

Kyros ließ Krösos am Leben, behandelte ihn mit großer Achtung und übergab ihm die Stadt Parma bei Egbatana. Er soll ihm und seinem Nachfolger Kambyses als Freund und Ratgeber manchen wichtigen Dienst geleistet haben.

Die Umstände dieser Begnadigung des Krösos werden sehr verschieden berichtet; die am allgemeinsten bekannte Erzählung ist folgende: Kyros hatte beschlossen, den Lydischen König mit vierzehn lydischen Jünglingen den Flammentod erdulden zu lassen. Als Krösos auf dem Scheiterhaufen stand und die Flammen ihn umloderten, fiel ihm ein, was der weise Solon einst zu ihm gesagt; denn er sah jetzt, aber zu spät, ein, daß der Ausspruch des Weisen eine Wahrheit gewesen. In dieser Gemütsstimmung rief er mit lauter Stimme: „Solon! Solon! Solon!“ — Als Kyros diesen Ausruf hörte, wurde er begierig, die Bedeutung desselben zu erfahren, und befahl, den Krösos vom Holzstoß zu befreien, um von ihm zu hören, was sein Ausruf bedeute. Krösos erzählte, was ihm mit Solon begegnet sei, und dieser Hinnweis auf die Möglichkeit eines gleichen Mißgeschicks bewog den mächtigen Kyros zur Milde.

Diese Erzählung ist jedenfalls erfunden; denn es war bei den Persern nicht Sitte, durch Hinrichtung das heilig gehaltene Feuer zu verunreinigen. Indes, wie bekannt im Altertum diese Erzählung war, wird durch Gemälde in Pompeji und durch ein Relief auf einer Vase im Pariser Louvre bewiesen. Der Hergang scheint indes ein anderer gewesen zu sein. Man darf annehmen, Krösos, der mächtigste und reichste Fürst Asiens, wollte seinen plötzlichen Fall und das Unglück Lydiens nicht überleben. Er beschloß, den Zorn des Sonnengottes Sandon dadurch zu versöhnen, daß er sich ihm selbst zum Opfer brachte. Kyros hatte keinen Grund, dieses Opfer zu hindern. Daß Krösos als König sterben wollte, erschien ihm natürlich. So erscheint denn auf den oben erwähnten bildlichen Darstellungen Krösos auf dem Scheiterhaufen im Königskleide

und mit Lorbeeren geschmückt. Weiber tragen Kostbarkeiten auf den Holzstoß, um das Opfer noch reicher zu machen. Allein ein gewaltiger Regen fiel herab, der den brennenden Holzstoß löschte. Sandon verlangte das Opfer nicht.

Nach der Eroberung von Sardes und der Gefangennahme des Krösos wurde das übrige Land leicht unterworfen. Das alte Lydische Reich hatte ein Ende und wurde der persischen Monarchie einverleibt (546 v. Chr.).

#### Kultur.

##### Religion.

Die Religion der Lyder war der der übrigen Westkleinasiaten ganz ähnlich. Die Göttermutter hieß Blatta. Sie wurde in derselben Weise verehrt wie bei den übrigen arischen Völkern Kleinasien; auch hier zeigt ihr Kult den Einfluß der Hethiter: denn durch sie war zweifellos der dann in Lydien allgemein herrschende Brauch eingeführt, daß die Mädchen sich zu Ehren der Göttermutter preisgaben. Und von Attis erzählte man sich hier, er wäre auf Veranstaltung des Himmelsgottes (Zeus) durch einen Eber getötet worden. Die Griechen nannten die Göttin Artemis, da sie ihre Artemis in derselben wiederzuerkennen meinten. Außer dem Himmels- und Mondgott verehrte man in Lydien, wie an der ganzen Westküste Kleinasien noch einen Sonnengott, der, entsprechend dem griechischen Apollo, die Zukunft enthüllte. Ihn befragte man in den Orakeln von Branchidä (Didymoi), Klaros, Gryniön u. a. Und von ihm begeisterte Frauen (Sibyllen), glaubte man, erschauten die Zukunft (daher die griechische Kassandrafrage). An den Lydischen Sonnengott Sandon, dessen Priesterschaft in dem Geschlecht der Branchiden erblich war, scheinen sich Mythen angeknüpft zu haben, aus denen sich die griechische Sage von Herakles und Omphale entwickelt hat.



250. Alte lydische Münze aus Electrum,  
der Zeit des Sadyattes oder Alyattes angehörnd.

##### Handel.

Obgleich glückliche Krieger und besonders wegen ihrer trefflichen Reiterei berühmt, pflegten die leichtlebigen Lyder doch Künste, Gewerbe und Handel. Sie waren nach Herodot die ersten Kaufleute. Jedenfalls trieben sie Landhandel in großem Maßstabe. Während der Seehandel wie einst in den Händen der Phöniker, so jetzt in denen der Griechen lag, vermittelten die Lyder auf dem Landwege zwischen Asien und Europa. Von der kommerziellen Bedeutung Lydiens legt eine ungemein wichtige Erfindung Zeugnis ab, die auf dasselbe zurückgeht: Sie waren die ersten, welche goldene und silberne Münzen prägten.

Die Erfindung der Münzprägung bedeutet einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs. Man hatte ja Gold und Silber, die, wie schon bemerkt, seit uralten Zeiten in Vorderasien die Wertmesser waren und auch in einem festen Wertverhältnisse standen, für den gewöhnlichen Verkehr in bequeme Formen gebracht, wie Barren und Ringe (so erscheinen sie auch auf den ägyptischen Abbildungen, die wir gegeben haben). Indes, solange der Käufer in jedem Falle Gewicht und Feingehalt nachprüfen mußte, blieben sie lediglich Ware. Zum Gelde wurden Gold- oder Silberstücke erst dadurch, daß ein staatliches oder städtisches Gemeinwesen, in dem es sein Wappen auf dieselben setzte, für sie die Garantie übernahm. Möglicherweise ist Gyges der Erfinder, jedenfalls prägten die Mermnaden seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts Geld. Von Lydien aus hat sich die Erfindung rasch zu den Küstenstädten und nach Europa verbreitet.

Wo der Handel in solcher Blüte steht, muß auch die Industrie eine bedeutende Industrie. Entwicklung erfahren. Die Färbereien der Lyder, besonders ihre rote aus den Blüten des Sardybaumes gewonnene Farbe, wetteiferten mit denen der Phöniker. Auch ihre Webereien und Stickerien waren berühmt, ebenso ihre Elfenbeinarbeiten und andre Artikel, wie sie die Liebe zu einem üppigen Leben hervorbringt. Ihre Musik erfreute Musik. sich eines besseren Rufes als die phrygische. Außer der Flöte erfanden sie auch die dreisaitige Kithara, und ihre gefälligen Volksmelodien fanden Beifall selbst in Griechenland. Die reichen Lyder trugen kostbare, lange, farbige Kleider, goldene Stirnbänder und Ohrgehänge; auch gebrauchten sie Pomaden und Wohlgerüche. Sie erfanden das Knöchel-, Würfel- und Ballspiel, welches die Griechen von ihnen annahmen.

Die Pracht des „goldenen Sardes“, der lydischen Hauptstadt, mit ihrer festen Burg auf dem für unzugänglich erachteten Felsen des Imolos, wurde von allen Fremden angestaunt. Die einzigen Überreste, welche wir von all diesen Herrlichkeiten besitzen, sind die Gräber der lydischen Könige auf dem Plateau zwischen dem hygeischen See und dem Hermos, gegenüber von Sardes, unter denen das des Alyattes das größte ist. In ganz Kleinasien war es Sitte, die Toten in Felsengräbern beizusetzen. In Troas und in Lydien war aber daneben die Aufschüttung großer kegelförmiger Grabhügel gebräuchlich.



251. Vase aus dem Grabe des Alyattes. Nach Diers.

## Die assyrischen Großkönige.

Das XI. und  
X. Jahr=  
hundert.



ir unterbrochen die Geschichte Assyriens bei einer Periode des Niederganges. Wie bereits bemerkt, haben wir über die ganze Zeit keine näheren Nachrichten; nur von einem König Assur-nadin-achi oder Assur-irbi (die Lesung des Namens ist unsicher), der wahrscheinlich etwa 950—930 v. Chr. herrschte, wissen wir, daß er die von Tiglatpilesar eroberten Gebiete zu beiden Seiten des Euphrat, die Landschaften Bitru und Mutfinu, an die Aramäer verlor. Auch in Babylonien waren damals Wirren. Dort war mit Shimash-shichu (1081—1063 v. Chr.) eine neue Dynastie, und zwar eine solche „vom Meerland“, also Südbabylonien, auf den Thron gekommen, die aber nur drei Könige umfaßt, die insgesamt 21½ Jahre regieren. Unter ihr macht sich der Einfluß der Kossäer wieder bemerkbar. Von 1060—1040 folgen drei Könige aus dem Hause Bazi; also wieder zusammen nur etwas über 20 Jahre. Dann kommt gar ein Elamite (1040—1034). Erst im Jahre 1034 kam wieder eine einheimische Dynastie zur Herrschaft. Die Namen ihrer Könige sind uns aber mit Ausnahme einiger bis gegen 900 v. Chr. ebenfalls unbekannt, da in der babylonischen Königskiste das betreffende Stück abgebrochen ist.

Rammân-  
nirâri II.

Wie wir gegen Ende des zehnten Jahrhunderts v. Chr. wieder genauere Kunde von Assyrien erhalten, gehorcht den Königen desselben außer einem Teil des Gebirgslandes östlich und südöstlich von Ninive nur noch das Gebiet am oberen Tigris (um Amida), das Land Kummuch und der größere Teil des mesopotamischen Kulturlandes. Aber mit Rammân-nirâri II. (911—890 v. Chr.), dem Sohne Assurdâns II., beginnt neuerdings und fortan stets ein wachsender Aufschwung Assyriens, durch den die schon unter Rammân-nirâri I. und Tiglatpilesar I. so mächtige Tochter und Rivalin Babyloniens bald zur leitenden Großmacht Asiens werden sollte. Rammân-nirâri II. wandte sich zunächst gegen Babylonien, besiegte dessen König Shamash-mudammik, wie seinen Nachfolger Nabu-shum-ishkum, eroberte eine Anzahl Städte und machte reiche Beute. In dem Friedensschlusse mußte Babylonien ein Stück seines Gebietes abtreten; wahrscheinlich wurde als Grenze eine Linie südlich vom Kleinen Zab festgesetzt. Rammân-nirâris Sohn, Tuklâti-Mindar II., regierte nur kurz (890—884 v. Chr.). Trotzdem ist er, „der Priester Assurs, der alle seine Feinde bezwang und auf Bretter besetzte die Leichname seiner Gegner“ (wie Assurnasirpal von ihm sagt), dennoch bis zu den Quellen des Subnat (Nebenflusses des Tigris) in Armenien vorgedrungen, wo er neben dem Bilde Tiglatpilesars I. das seine aufstellte.

Tuklâti-  
Mindar II.

Dieses Bild ist — allerdings sehr verwachsen — neben denen von Tiglatpilesar und Assurnasirpal — beim heutigen Sebeneh-Su wirklich aufgefunden worden. Man konnte sogar die Inschrift noch teilweise entziffern, sie lautet: „Tuklâti-Mindar, der große König, der mächtige König, der König der Welt, König des Landes Assur, Bezwinger der Gesamtheit der großen

Völker. Mit Hilfe seines Gottes Nindar (?), des Gottes seines Beistandes, zog er dahin und mächtige Gebirge vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange (d. i. von Ost nach West) bezwang er; ein Jugendstarker, Schonungsloser, zog er dahin und gleich dem Blitz (?) . . . trat er nieder.“

Er hat die großen Eroberungen seines Sohnes Assurnasirpal vorbereitet und eingeleitet. Mit diesem beginnt die Reihe der großen assyrischen Eroberer, die sich von jetzt an fast in ununterbrochener Reihenfolge ablösen bis zum jähen Sturz Ninives. Ihre Züge richteten sich naturgemäß im Westen nach Mesopotamien, Syrien und Palästina, im Norden und Nordwesten nach den „Nairiländern“ (Armenien), im Osten gegen die Bergvölker kossäisch-medischen Stammes, im Südosten nach Babylonien und Elam. Am wichtigsten bleibt für uns der Westen. Da kam den Assyriern der Umstand



252. Friedensschluß (Relief aus Nimrud). Nach Layard.

zu Hilfe, daß zu jener Zeit in Vorderasien keine Macht vorhanden war, die jenen energischen, vor keinem Kampf zurückschnehenden Fürsten gewachsen gewesen wäre. Die einzige größere Militärmacht war Ägypten; dieses aber, das übrigens erst in späterer Zeit in den Gesichtskreis der Assyrer trat, befand sich in unaufhaltbarem Niedergange; der Hauptbestandteil seines Heeres waren fremdländische Söldner, die dem Volk in Waffen, wie es die Assyrer waren — das ganze Volk betrachtete Krieg und Eroberung als seinen Lebensberuf — in keiner Weise gleichkamen. So konnte denn der Ausgang keinesfalls zweifelhaft sein.

#### Assurnasirpal (884—860 v. Chr.).

Die 25jährige ruhmreiche Regierung des Königs Assurnasirpal (884—860 v. Chr.) tritt uns auch durch die sehr genauen und ausführlichen Angaben seiner umfangreichen Annalen, zu denen noch die anderer Inschriften ergänzend hinzutreten, so lebendig vor Augen, wie die wenig anderer assyrischer Großkönige, nur etwa noch Sargon, Senacherib und Assurbanipal ausgenommen. Sofort nach seiner Thronbesteigung nahm er umfassende Eroberungen in Angriff.

Die erste Expedition ging gegen Kurdistan und Armenien. Die Einwohner von Nummi (zwischen Wan- und Urmiassee) flohen in die Gebirge. Er aber verfolgte sie und „mit ihrem Blute färbte er wie Wolle den Berg, den Rest verschlang der Abgrund der Bergwand“. Dann zog er nach dem Lande Gurrin (an der Westseite des Urmiassees) hinab und empfing den Tribut dieses Landes: Pferde, Maultiere, Kinder, Kleinvieh, Wein, Bronzegefäße; dann ging er nach dem „gegenüberliegenden“ Lande Kurchi, wo er eine Anzahl von Städten eroberte. Vor Nischtin ließ er 260 Gefangenen die

Assurnasirpal.

Der erste Feldzug.

Köpfe abschlagen und stellte sie als Pyramide auf. Von dort ging es in das Land Kummuh. Die Muskai waren bereits tributpflichtig gemacht worden, als ein Aufstand in Suru am Euphrat den König nach Hause rief. Die Empörer hatten ihren Statthalter getötet und den Achiababa, den „Sohn eines Niemand“ (d. h. einen Menschen geringer Herkunft) zum Könige ausgerufen. Assurnasirpal nahm furchtbare Rache. Er baute vor den großen Thoren der aufrehrerischen Stadt eine Mauer und überzog sie mit den Häuten der Rädelsführer. Jeder dritte Mann wurde getötet. Manche wurden lebendig eingemauert, andre an der Mauer gekreuzigt oder gepfählt. Mehrere ließ er in seiner Gegenwart schinden und ihre Haut an die Mauer heften. Aus den abgeschlagenen Köpfen bildete man Kronen und Guirlanden. Achiababa selbst wurde erst nach Ninive gebracht und dort seine Haut an die Mauer genagelt. „Beute zahllos gleich den Sternen des Himmels“ wurde weggeschleppt und ein neuer Statthalter eingesetzt.

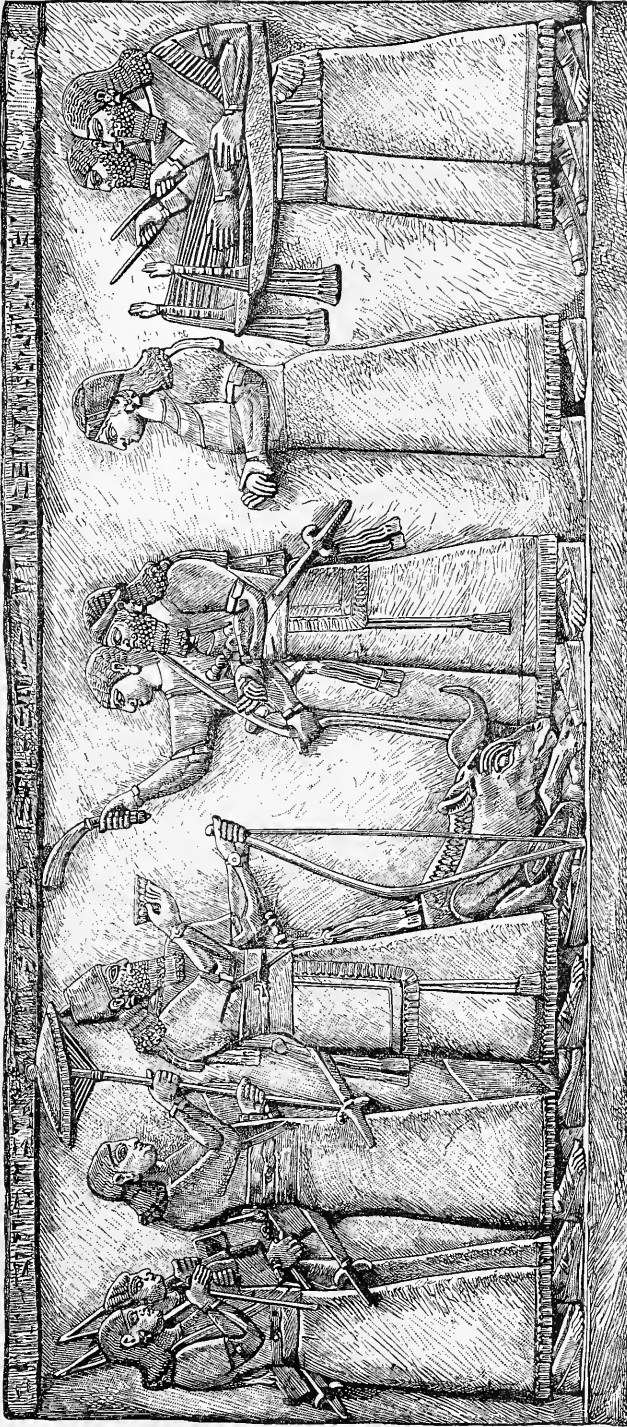
Man begreift, daß ein so furchtbares Strafgericht von weiteren Empörungsversuchen abschreckte. Und Elibus, der Fürst des Landes Suchi am Euphrat, der unter den vorigen Königen keinen Tribut gezahlt hatte, kam zu Beginn des folgenden Jahres mit seinen Brüdern und Söhnen und brachte Silber und Gold als Tribut. Im Jahre 883 v. Chr. empörten sich die assyrischen Kolonisten, die Salmanassar I. im Westen des Masios angesiedelt hatte. Er zog zunächst an die Subnatquellen und ließ da, wo Tiglatpilesar I. und sein Vater Tuklati-Nindar ihre Bilder aufgestellt, das seinige daneben anbringen; dann wandte er sich gegen die Aufständischen; der abtrünnige Statthalter Chulai fiel selbst in die Hände des Königs; er wurde lebendig geschunden. Das Land Misbi wurde erobert und von der Stadt Tuschä aus ein Zug gegen die Nairiländer unternommen, dessen Könige Assurnasirpal ihren Tribut darbrachten: Streitwagen, Pferde und Maultiere, Silber, Gold, bronzene Gefäße, Rinder, Kleinvieh und Wein. — Die Feldzüge der beiden Jahre 882 und 881 führten Assurnasirpal in die Gebirge östlich und südöstlich von Assyrien; dreimal in das Land Zamua, südlich vom Kleinen Zab; das Land wurde südlich bis über den Turnat bezwungen und ein Statthalter eingesetzt. Alle die kleinen Fürsten der Nachbarschaft mußten Tribut zahlen.

Die Kriege der folgenden Jahre befestigten das Gewonnene. Wiederholt wurden Streifzüge ins Masiosgebirge gegen die Kurchi ausgeführt; Sabudu, der Fürst von Suchi, wurde samt den Babyloniern, die ihm unter ihrem König Nabupaliddin, dessen Bruder Zabdanu und der Feldherr Bel-pal-iddin zu Hilfe geeilt waren, bei Suru (am Euphrat) in einer gewaltigen Schlacht geschlagen (879 v. Chr.) und Schrecken in ganz Karduniasch und bis nach Kaldu (Südbabylonien) hinein verbreitet. Babylonien selbst aber wurde nicht angegriffen. Dagegen mußte 877 Bit-Udini (zwischen Belichos und Euphrat) und das benachbarte Til-abni Geiseln stellen und reichen Tribut zollen. Überall wurde der Widerstand mit äußerster Härte gestraft. Zu Tausenden wurden die Feinde des Gottes Assur niedergemetzelt, die Gefangenen zum großen Teil dem Könige und seinen Kriegern zur Augenweide auf die grausamste Art abgeschlachtet. Dem einen ließ er die Arme oder die Füße, andern Nasen und Ohren abschneiden, vielen die Augen ausstechen, und mit den Städten und Dörfern wurden gar oft die Frauen und Kinder verbrannt.

So war alles Land zwischen Euphrat und Tigris unterworfen worden bis zur Grenze von Karduniasch (Babylonien) und ebenso die Gebirgslande im Osten und Norden des Tigris bis an die Seen von Wan und Urmia. Im neunten Regierungsjahre nun (876 v. Chr.) unternahm er den Zug, durch den er seinem großen Ahnen Tiglatpilesar I. erst völlig gleichzukommen hoffen durfte. Das eben unterworfenene Gebiet von Adin durchziehend, dessen Fürsten sich beeilten, ihm neuerdings reiche

Die folgenden  
Feldzüge.

Der Zug ans  
Meer.

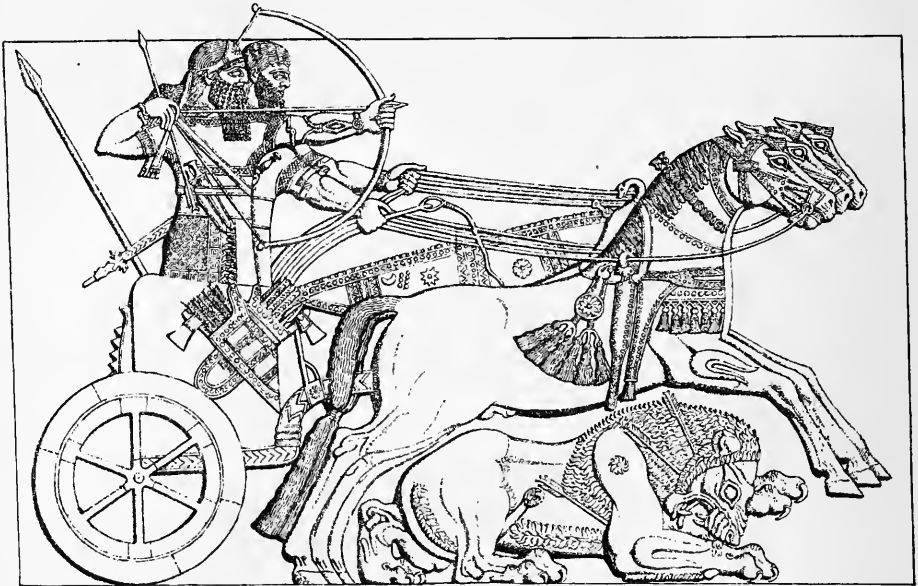


268. Afterschlacht bringt der Göttern nach seinem Siege über den wilden Stier ein Dankopfer dar.  
Der König ist umgeben von Gefolge; rechts Mutter: Khefep, jetzt im Britischen Museum.



Abgaben zu Füßen zu legen (darunter Arbeiten aus Elfenbein und Gold, vermutlich Erzeugnisse phönizischer Industrie), überschritt er den Euphrat und ging geradeswegs auf Gargamisch (d. i. Karkamisch), die Hauptstadt der Cheta, los.

Die Cheta existierten nicht mehr als Nation, wenn auch ihr Name noch fortlebte. Sie bestanden aus einigen kleinen Königreichen, deren vorzüglichste Karkamisch und Patin waren, dessen Gebiet sich bis an den Fuß des Amanos ausdehnte. Es war dies ein metallreiches Land, wohlhabend durch den Handel mit Phönikiern. Die Chetafürsten dachten an nichts weniger als an einen Angriff von Assyrien, und Sangara, der König von Karkamisch, öffnete seine Thore, reichen Tribut zahlend. Ebenso Lubarna von Patin. Wo aber die Assyrer Widerstand fanden, wurden die Städte geplündert und die Gefangenen gekreuzigt. Nun schlug Assurnasirpal den Weg nach dem Libanon ein. Er überschritt ihn und gelangte auf der Paßstraße, welche bei



254. Krieger auf der Löwenjagd (Relief vom Nordwestpalast, Nimrud). Nach Layard.

Arka und Tripolis schließlich die Küste erreicht, an das Mittelmeer. Da dankte er feierlich den Göttern: er hängte seine Waffen am Gestade auf und brachte große Opfer dar. Die Fürsten von Tyros, Sidon, Gebal und Arvad waren klug genug, freiwillig Tribut zu zahlen. Auf demselben Wege zurückkehrend, ließ er im Amanosgebirge Zedern, Cypressen und Fichten schlagen und sandte sie zum Bau eines Tempels der Ishtar nach Kalach.

Seitdem widmete sich Assurnasirpal Werken des Friedens; nur von einem kurzen Feldzuge noch hören wir, den er im 18. Jahre seiner Regierung und zwar wieder in das Land zwischen dem oberen Tigris bei Amid und dem Euphrat unternahm. Er hatte den Besitzstand Assyriens, wie ihn einst Tiglatpileсар errungen, nicht nur wiederhergestellt, sondern auch, besonders im Osten, erweitert und, was fast noch wichtiger ist, Vorkehrungen getroffen, um denselben auch zu einem dauernden zu machen. Fronvögte und Statthalter waren allenthalben eingesetzt; widerspenstige Elemente wurden nach Assyrien verpflanzt und umgekehrt einzelne Grenzstädte mit Assyrern neu besiedelt, kurz, alles gethan, um das ausgedehnte Reich innerlich zu festigen.



Reliefs auf den Bronzethoren von Balawat.

(Jetzt im Britischen Museum.)



Nächst seinen Kriegsthaten betrachtet er als sein größtes Werk den Neubau der von Salmanassar gegründeten, aber seitdem wieder in Verfall geratenen Stadt Kalach, wohin er im fünften Jahre seiner Regierung seine Residenz verlegt hatte. Bauten.

Diese Neugründung sowie die Ausschmückung derselben mit Tempeln (vor allem dem des Nindar, dann der Ishtar, des Mondgottes Sin und der Gula) und Götterbildern (des Ea und des Namman) sowie mit einem großartigen Palaste (dem sogenannten Nordwestpalast in Nimrud), die Anlage eines Kanales vom oberen Zab aus zur Stadt hin und von Lustgärten und Tierparken an seinen Ufern hebt er in seinen Inschriften immer wieder hervor. Und es ist in der That ein kolossales Unternehmen: selbst die Bevölkerung der Stadt hat er erst geschaffen. „Die Völker, die meine Hand mit den von mir nun beherrschten Ländern erobert“, erzählt er, die von Suchi und Laki, der Stadt Sisku, der Euphratfähr, des Landes Samua, von Bit-Udin und dem Lande Chatti, und des Patinäers Liburna, die nahm ich und versetzte sie nach Kalach . . .“

Gleich seinem Ahnen und Vorbilde Tiglatpilejar war Assurnasirpal ein gewaltiger Jäger. Jagden. In Mesopotamien jagte er Löwen und Antilopen, in der Chaburgegend Elefanten, jenseit des Euphrat im Lande Suchi Wildtiere und Strauße, und im Libanon Wildochsen, Löwen und Panther. „Die Götter Nindar und Nirkal“, jagt er in einer Inschrift, „die mein Priestertum lieben, haben mir die Tiere der Wüste übergeben, die Ausübung der Jagd anbefohlen; 30 mächtige Elefanten tötete ich, 257 gewaltige Wildochsen erlegte ich auf meinem offenen Wagen im Ungeßüm meiner Herrlichkeit mit den Pfeilen, 370 gewaltige Löwen tötete ich, gleich Vögeln im Käfig, mit der Lanze.“

Wo er aber die Tiere lebendig fangen konnte, sandte er sie nach seiner Stadt Kalach. „Beim Ausstrecken meiner Hand und im Ungeßüm meines Mutes faßte ich 15 mächtige Löwen aus den Bergen und Wäldern in meiner Hand, 50 junge Löwen nahm ich, in der Stadt Kalach und im Palast meines Landes sperrte ich sie in ein Haus (d. h. in Käfige) ein und stellte sie dort auf. Junge ließ ich sie in Menge gebären; lebendige Luchse fing ich mit den Händen, Herden von Wildtieren, Elefanten, Löwen, Straußen, pagu-Männchen und Weibchen, Wildeseln, Gazellen und Antilopen, wilden Hunden (?), Pantheren, sinkurri, Tiere der Wüste und der Berge brachte ich alle in meiner Stadt, der Stadt Kalach, zusammen, und ließ die Völker meines Landes sie alle schauen.“ Man sieht also, daß Menagerien durchaus nicht erst eine Errungenschaft der Neuzeit sind.

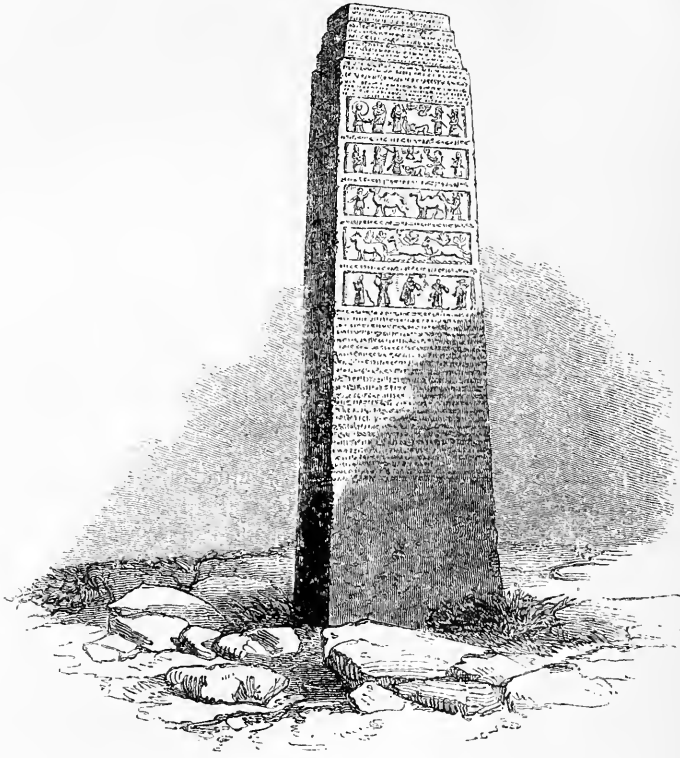
#### Salmanassar II. (859—825 v. Chr.).

Auf Assurnasirpal folgte sein Sohn Schulman-asesarid, den man, da kein anderer Herrscher dieses Namens seit Salmanassar I. bekannt ist, Salmanassar II. nennt. Salmanassar II. Er trat in die Fußstapfen seines Vaters. Von den 34 Jahren seiner Regierung (859—825 v. Chr.) sind nicht weniger als 31 Kriegsjahre. Sechszwanzig Jahre hindurch zog er selbst alljährlich an der Spitze seiner Truppen hinaus, meist von Ninive aus, und noch fünf weitere Jahre sandte er seinen Oberfeldherrn (Tartan) Dajan-Assur, bis endlich ein Aufstand im eignen Lande den auswärtigen Unternehmungen Halt gebot.

Auch er hat selbst dafür gesorgt, daß die Nachwelt seine Thaten erfahre: der sogenannte schwarze Obelisk zählt Salmanassars Kriege vom 1. bis zum 31. Jahre in Annalenform auf, einzelne Inschriften berichten über einzelne Jahre noch genauer; auf dem schwarzen Obelisk sowohl wie auf den berühmten Bronzethoren von Balawat (Zingur-Bel, das Assurnasirpal erbaut hatte; vier bis fünf Stunden nordöstlich von Kalach) werden uns verschiedene Ereignisse bildlich vorgeführt. Da diese Darstellungen durch beigefügte Inschriften erläutert sind, sind sie doppelt wertvoll.

Nachdem er gleich zu Anfang seiner Regierung (noch 860) von den Pässen von Simisi (d. i. der Felsenschlucht von Holwan, dem Eingangsthor Mediens) über das sagenberühmte Nisirgebirge nordwärts gedrungen, eine Stadt des Königs Arami von Urartu erobert und bis an das „Meer des Landes Nairi“, d. i. den Wansee, gelangt war (wo er feierlich seine Waffen aufhing, Opfer darbrachte und sein Bild als Siegeszeichen aufrichtete), nahm er mit allem Nachdruck die vollständige Unterwerfung des Westens in Angriff. Schon im ersten Jahre (859 v. Chr.) zog er bis zum Chamänu-gebirge (Amanos) und zum Meere des Untergangs der Sonne. Vergebens stellten sich Sua an den Wansee.  
Im Westen.

ihm, da er den Euphrat überschritten, vereint die Fürsten Sangar von Karkamisch, Sapalulmi von Patin, Achun von Bit-Udini u. a. entgegen; Salmanassar schlug sie aufs Haupt, und da sie, durch Scharen von Kui und Chiluka (Kilikien) verstärkt, noch einen Kampf wagten, ein zweites Mal. Karkamisch, Patin und die kleineren Fürstentümer zahlten Tribut. Salmanassar zog weiter in die Berge des Amanos, wo er Zedern und Cypressen fällen ließ; den Strich am Tisrischen Meerbusen verwüstete er. In den folgenden Jahren (858—856 v. Chr.) unterwarf Salmanassar das Gebiet des Achun von Bit-Udini, seines hartnäckigsten und wohl auch mächtigsten Gegners in dem mittleren Euphratgebiet, in mehreren Feldzügen vollständig. Es wurde dem Reiche einverleibt und mit assyrischen Kolonisten besiedelt. Im Jahre 856 fiel endlich auch

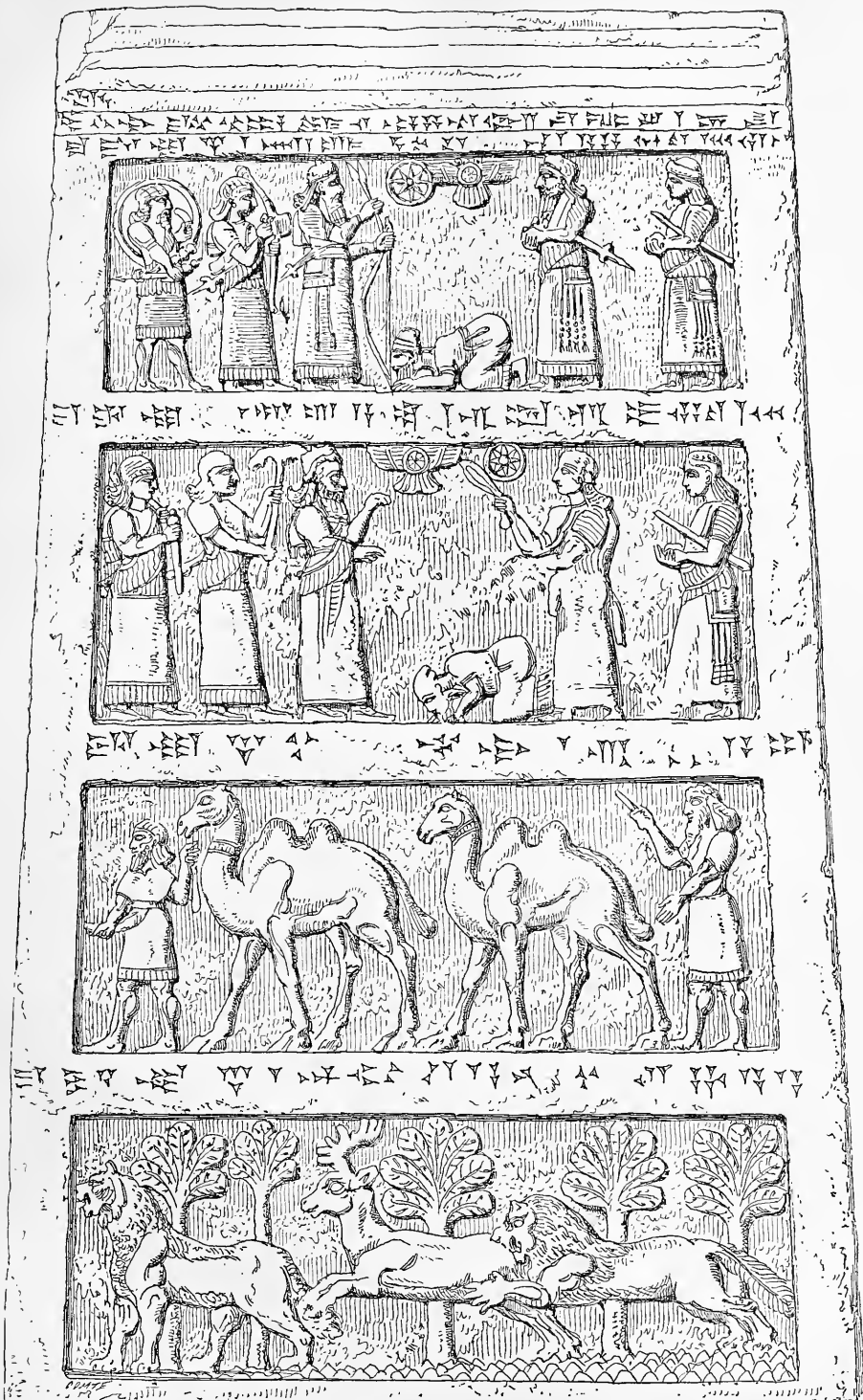


255. Der Obelisk des Salmanassar (aus schwarzem Basalt). Nach Layard.

Achun selbst, der sich nach einer schwer zugänglichen, auf der westlichen Seite des Euphrat gelegenen, Bergfeste geworfen hatte, den Assyern in die Hände. Sie waren nun im thatsächlichen Besitz von ganz Mesopotamien, und noch eines Stückes westlich vom Euphrat; die Völkerschaften zwischen Euphrat und Amanos zahlten Tribut — der Weg ins eigentliche Syrien war offen.

In Syrien.

Schon 854 v. Chr. rückte er gegen Chaleb (assyr. Chalvan; Aleppo) los, das sich unterwarf. Von da ging's weiter nach Süden. Im Gebiete von Hamath aber trat ihm eine mächtige Vereinigung entgegen: Hadadidri oder Benhadad II. vom „Efellande“ (Damaszkos) mit 1200 Wagen, 1200 Reitern und 20 000 Mann Fußtruppen, Irchulini von Hamath mit 700 Wagen, 700 Reitern und 10 000 Fußsoldaten, die zunächst bedroht waren; mit ihnen aber noch zwölf andre Fürsten, vor



256. Eine Seite vom schwarzen Obelisk des Salmanassar (Gaben darstellend, welche fünf Nationen dem Könige darbringen: Menschen, Tribut und ungewöhnliche Tiere).

allem Ahab von Israel, die Herrscher der nordphönizischen Städte Tyrus (Arka) und Sidon: insgesamt an die 65 000 Mann und fast 4000 Kriegswagen. Bei Karfar in der Nähe des Orontes kam es zur Schlacht. Salmanassar schlug die Verbündeten; allein der Kampf war so hart gewesen, daß er es vorzog, zurück über den Euphrat zu gehen, ohne Damaskos unterworfen zu haben.

In Baby-  
lonien.

In den folgenden Jahren war der Assyrerkönig anderweitig beschäftigt. Nabu-paliddin, der König von Babylonien, war gestürzt worden; gegen Marduk-schuma-iddin, den Nachfolger auf dem Throne, erhob sich sein Bruder Marduk-belusati. Diese Gelegenheit, sich in die babylonischen Verhältnisse zu mischen, ließ Salmanassar nicht vorübergehen. Im Jahre 852 v. Chr. zog er nach Babylonien und schlug den Marduk-belusati, den er im folgenden Jahre, da er „wie ein Fuchs aus dem Loch entwischt“ und in die Berge entflohen war, bis nach Holwan hin verfolgte und tötete, worauf er feierlich nach Kutha, Babel und Borsippa zog und den großen Göttern, die dort thronen, reiche Geschenke und Opfer darbrachte. Von Babel aus züchtigte er auch die Kleinstaaten, welche sich südlich von Karduniasch, dem Gebiete von Babylon, gebildet hatten (851 v. Chr.).

In Mittel-  
asien.

In den Jahren 850, 849, 846 wiederholte Salmanassar seine Angriffe auf Mittelsyrien, das letzte Mal mit 120 000 Mann, doch ohne größeren Erfolg. Hamath wurde wohl unschädlich gemacht, nicht so aber Damaskos. Auch der Feldzug von 842 brachte keinen entscheidenden Erfolg. Chasael (der Benhadad kurz vorher ermordet und sich selbst des Thrones von Damaskos bemächtigt hatte) wurde zwar in einer Feldschlacht am Fuße des Libanon besiegt und in seiner Hauptstadt Damaskos eingeschlossen. Diese selbst aber konnte Salmanassar nicht erobern. „Bis zu den Bergen des Hauran zog er, Städte ohne Zahl verwüstete und verbrannte er, das Bild seiner Majestät richtete er dort (an der Mündung des Nahr el Kelb) auf.“ Dort nahm er auch den Tribut von Tyros, Sidon und des Jehu von Israel entgegen. — Drei Jahre später (839 v. Chr.) zog Salmanassar nochmals gegen Chasael und eroberte vier feste Plätze desselben; Tyros und Sidon zahlten bei dieser Gelegenheit wieder Tribut, ebenso Byblos; aber von einer Niederwerfung des mächtigen Reiches von Damaskos kann keine Rede sein; wir haben bei der Geschichte Israels gesehen, wie schwer dieses die Hand des Damaskeners empfinden mußte, der während der ganzen folgenden Regierungszeit Salmanassars wie der seines Sohnes Samsiramman IV. von den Assyrern unbehelligt blieb. Dagegen hat Salmanassar sein Gebiet gegen Kleinasien hin erweitert.

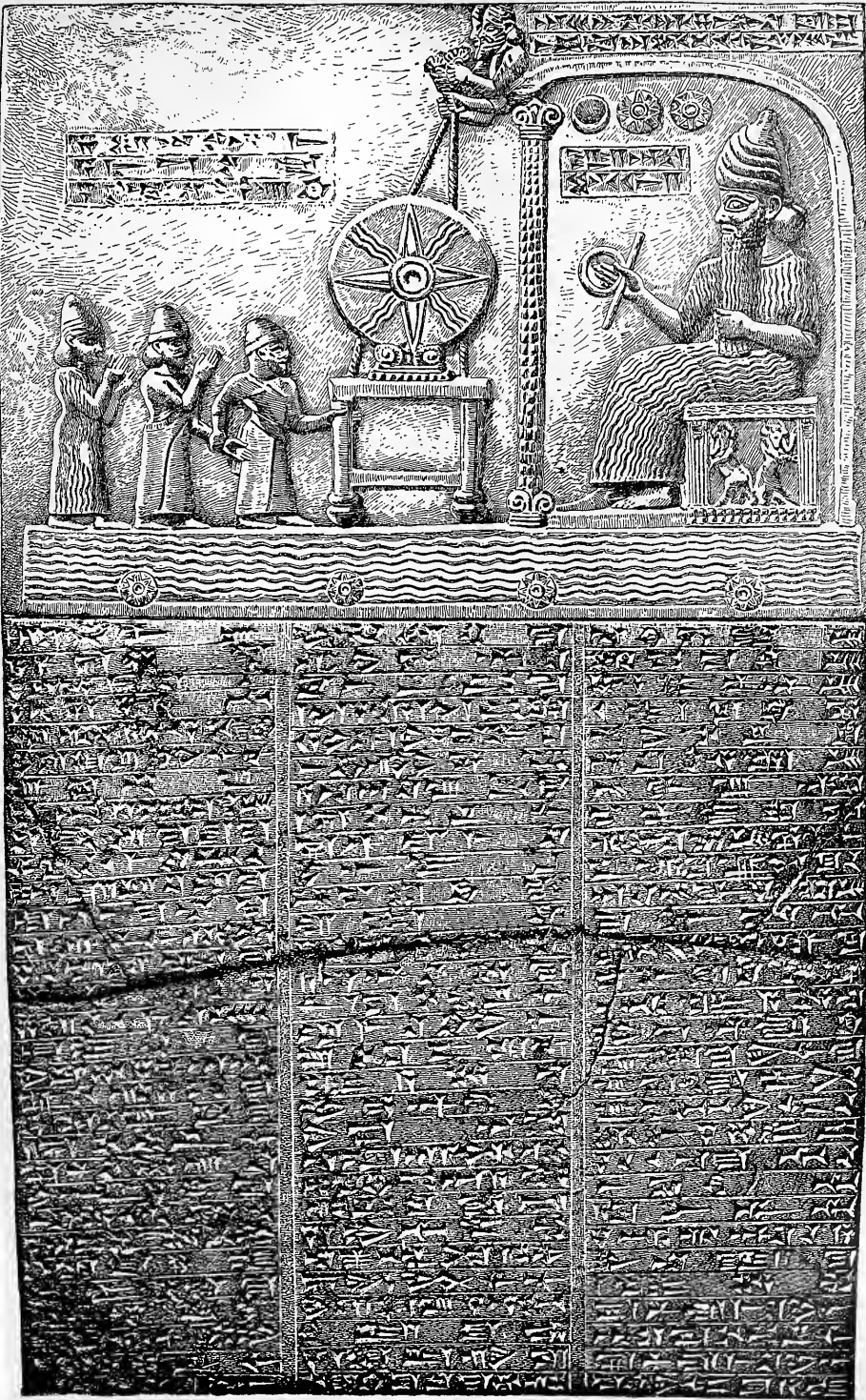
In Klein-  
asien.

In den Jahren 838 und 837 wurden 24 „Könige“ von Tabal (damals in Kappadokien, vergl. S. 304) sowie der Fürst von Milid (Melitene) zur Tributzahlung gezwungen, 835 und 834 der König Ratt von Kui (d. i. das sogenannte ebene Kilikien), das Gebiet von Pyramos und Saros besiegt und noch weiter nach Westen die Stadt Tar-zi (wahrscheinlich Tarsoz) erobert.

In Urartu.

Nicht minder große Erfolge errang Salmanassar II. im Osten und Norden seines Reiches. Wir haben schon erwähnt, daß er gleich im Jahre seiner Thronbesteigung zum Wansee zog. Es war das erste Mal, daß die Assyrer mit den Urartu direkt in feindliche Berührung kamen. Drei Jahre später (857 v. Chr.) kam Salmanassar vom Westen von Bit-Nidini am Euphrat her. Er überschritt den Arsanias, fiel in das Gebiet des Königs Arami von Urartu ein, schlug ihn und zerstörte seine Hauptstadt. Im Jahre 845 drang er bis zum „Quellhaupt des Euphrat“ vor, viele Städte des Arami verwüstend, und 833 wiederholte sein Tartan (Oberfeldherr) Dajan-Assur denselben Zug gegen Siduri von Urartu, übrigens den ersten armenischen König, von dem wir Originaldenkmäler besitzen (und zwar in assyrischer Sprache; erst später wandten die Armenier die Keilschrift für ihre eigne Sprache an). Freilich wurde die Kraft

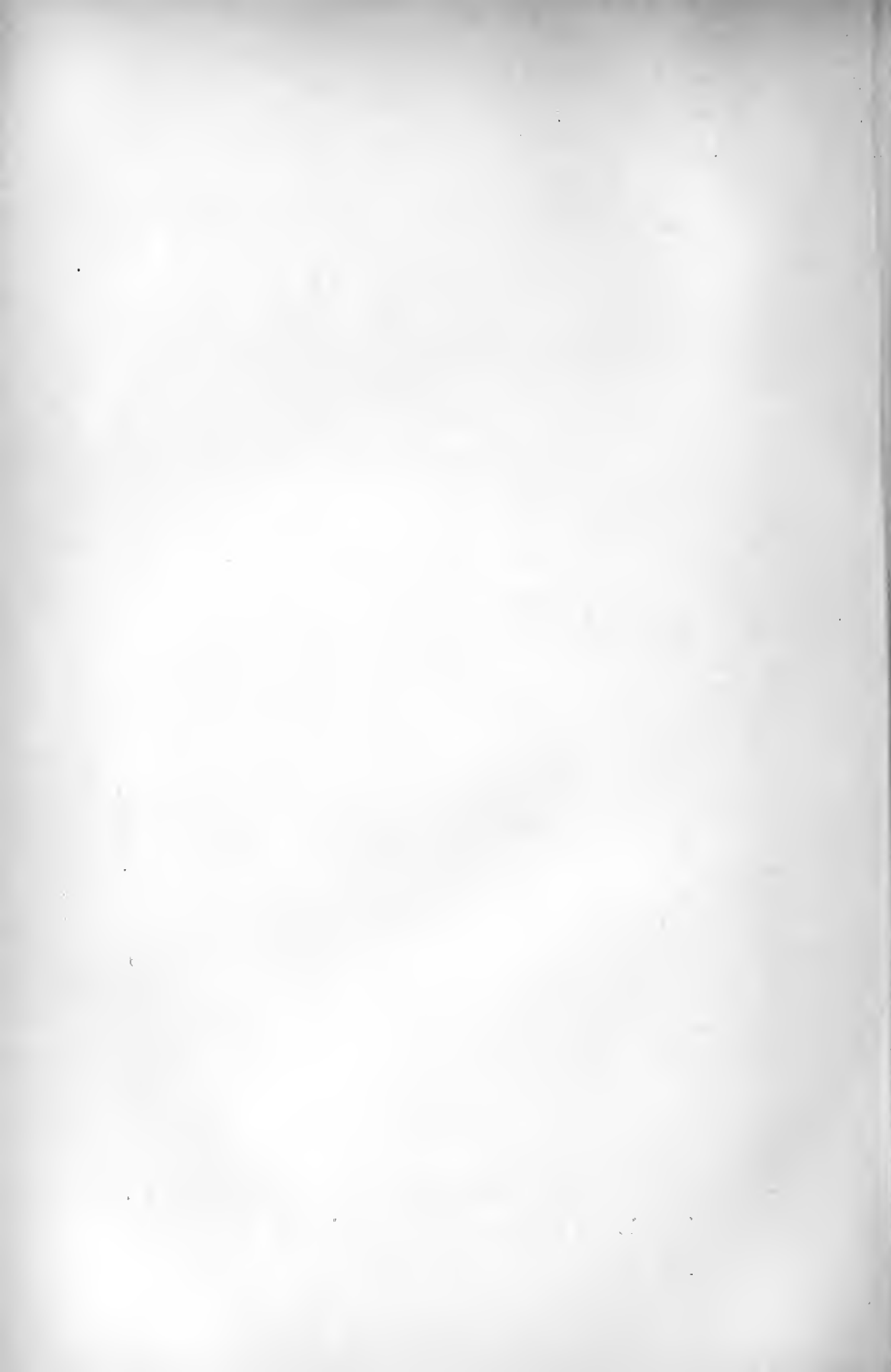




## Urkunde des babylonischen Königs Nabupaliddin.

(879—855 v. Chr.) Gefunden im Sonnentempel zu Sippar 1881 n. Chr.

Mit einer Darstellung des (Sonnengottes) Samas; er sitzt in einer Art Kapelle, an der besonders die Säule bemerkenswert (vgl. S. 362). Über das Wesen der Gottheit belehrt uns nicht nur die Sonnenscheibe, welche auf einem Tischchen dargestellt ist, sondern auch die Inschrift, die lautet: „Samas, der große Herr, der Gott, welcher wohnt im Tempel Bit-para zu Sippara“.



dieses Volkes durch diese Feldzüge keineswegs gebrochen, im Gegenteil finden hier später die Nachfolger Salmanassars ein mächtiges, ostarmenisches Reich vor, das ihnen gar sehr zu schaffen machte.

Nachhaltiger waren die Wirkungen seiner Züge gegen die Gebirgsstämme im Nordosten und Osten seines Reiches, am Urmiasee und in die südlich und östlich von demselben liegenden Landschaften Manna, Parsua, Amada (Medien) u. a., sowie gegen das Land Namri südöstlich von Zab, die der König in den Jahren 844, 836, 830, 829 v. Chr. alle teils selbst, teils durch seinen Oberfeldherrn heimsuchte.

Im Nordosten  
und Osten.

Auf der inselreichen südlichen Hälfte dieses „Sees des Landes Samua“ fand 856 v. Chr. eine blutige Schlacht statt: „... vor dem Glanze meiner Waffen fürchteten sie sich und auf Schiffen und auf Flößen übers Meer ergossen sie sich, auf Schiffen von Hammelhäuten hinter ihnen her schlug ich (den Weg ein), eine gewaltige Schlacht inmitten des Meeres machte ich, eine Niederlage brachte ich ihnen bei.“ Medien (Madai oder Amadai), das Land, das später für Assyrien so verhängnisvoll werden sollte, trat hier zum erstenmal mit Assyrien in Berührung. Ob die Parsua, von deren 27 „Königen“ Salmanassar Geschenke empfing, etwas mit den späteren Persern zu thun haben, ist völlig unsicher.

Dazwischen fallen noch eine ganze Anzahl kleinerer Feldzüge. Erst der Aufstand des eignen Sohnes zwang den großen Eroberer, abzulassen von den „Feinden Assurs“ und das Schwert gegen jenen zu kehren. Im Jahre 827 v. Chr. erhob sich der Kronprinz Assurdaninpal wider seinen Vater, den König; 27 Städte Assyriens, darunter Ninive und Assur, Arbela und das von Assurnasirpal gegründete Imgurbel (Belawat), sowie die Provinzen erklärten sich für ihn. Kalach, wo der alte König seit den letzten Jahren residierte (in dem sogenannten Zentralpalast, den er sich gebaut hatte), blieb dem rechtmäßigen Herrscher treu. Dieser übertrug die Unterdrückung des Aufstandes seinem zweiten Sohne Samsiramman. Derselbe dauerte aber noch fort, als Salmanassar 825 starb.

Der Aufstand  
Assurdanin-  
pals.

#### Samsiramman IV. (824—812 v. Chr.).

Samsiramman (IV.) bestieg den Thron, doch erst 822 war die Empörung vollständig niedergeworfen. Assurdaninpal wurde jedenfalls getötet. Samsiramman regierte nur dreizehn Jahre (824—812 v. Chr.); über seine Thaten berichtet uns ein in Kalach gefundener Stein, der zugleich sein wohlerhaltenes Bild trägt. Die ersten Feldzüge dieses Herrschers richteten sich wieder nach den Nairiländern, denen er „auf Befehl des Assur, Samas und Namman, der Götter, seiner Helfer, Tribut und Abgaben, bestehend in angeführten Roffen, für ewige Zeiten anferlegte“. Dreimal nacheinander suchte er sie heim, ohne übrigens in das eigentliche Armenien einzudringen. Auf dem zweiten Zuge gelangte sein Feldherr Mutariss-Assur bis an das „Meer des Sonnenuntergangs“ (das Schwarze Meer?); im dritten zog er selbst, überall Tribut einfordernd, bis in die Gegend zwischen Urmia- und Kaspi-See, dann weiter (südwärts) nach dem matakischen Lande (Matai, Medien), wo er den fliehenden Truppen bis zum „weißen Berge“, d. i. wohl der acht Monate des Jahres mit Schnee bedeckte Elwend beim hertigen Hamadan (Egbatana) nachsetzte, sie schlug, die Residenz des Fürsten eroberte und unermeßliche Beute mit fortführte.

Samsiram-  
man IV.

In den  
Nairiländern.

Sein vierter Kriegszug, den er wahrscheinlich etwa 815 unternahm, war gegen Babylonien gerichtet. Er eroberte eine Reihe starker Grenzfesten und schlug den König Mardukbaladschi, der sich ihm mit einem „zahllosen“ Heere, verstärkt durch die Truppen von Chaldäa, Elam, Namri und die Uramäerstämme Ostbabyloniens, entgegengestellt hatte. Dieser verlor außer 5000 Toten und 2000 Gefangenen 100 Kriegswagen und 200 Pferde nebst der königlichen Bagage und Standarte. Es ist übrigens das erste Mal, daß die Assyrer mit den Elamiten zusammentreffen.

In  
Babylonien.

Ramman-  
nirari III.

257. Nebo, der babylonische Gott.  
Statue, gefunden zu Nimrud; jetzt im Britischen Museum.

Ramman-nirari III. (811—783 v. Chr.).

Ihm folgte in jungen Jahren Ramman-nirari III. (811—783 v. Chr.). Im Norden und Osten wurden alle bisher unterworfenen Stämme im Gehorsam gehalten; nicht weniger als acht Züge unternahm er nach Medien: und im Süden zahlten „alle Könige des Landes Kaldi“ die von Salmanassar und Samfirramman gedemüthigten Fürsten Südbabyloniens Tribut. Das Wichtigste aber sind seine Züge nach Westen. Er nahm die Eroberungspolitik in Syrien wieder auf. Das allerdings durch die Kämpfe mit den Israeliten geschwächte Damaskos wurde endlich gedemüthigt und Assyriens Einfluß bis zum Roten Meere ausgedehnt.

„Von oberhalb des Euphrat an unterwarf ich das Land Chattu und das Land Ncharru (das Westland, Phönizien) seinem gesamten Umfange nach, Tyros, Sidon, das Land Chumri (Israel), Edom, Palastu (das Land der Philister) bis hin zum großen Meere des Sonnenuntergangs meinen Füßen. Zins und Tribut legte ich ihnen auf; nach dem Lande der Efel (Damaskos) zog ich, den Mari, den König des Efellandes, schloß ich in seine Residenzstadt Damaskos ein; die Furcht vor dem Glanze Assurs meines Herrn warf ihn nieder, und meine Füße umfaßte er und unterwarf sich, 2300 Talente Silbers, 20 Talente Goldes, 3000 Talente Bronze, 5000 Talente Eisen, buntsfarbige Gewänder, Mäntel, Ruhebetten von Eisenbein, einen Schirm (Baldachin?) mit elfenbeinerener Einfassung und Edelsteinbesatz, sein Geld und Gut ohne Zahl, nahm ich in Damaskos, seiner Residenz, im Innern seines Palastes entgegen.“ So erzählt er selbst die Resultate der zahlreichen Feldzüge (allein fünf nach Syrien), die er nach dieser Richtung unternommen. Die zeitliche Reihenfolge der angedeuteten Ereignisse ist nicht bekannt.

Zu seine Regierung fällt auch eine wichtige religiöse Neuerung; seine Mutter (oder Frau?) war Sammu-ramat (griech. Semiramis), eine babylonische Prinzessin; durch ihren Einfluß gelangte der Kult des bisher nur in Babylonien verehrten Nabu (Nebo), ursprünglich Lokalgottes von Borsippa, in Assyrien zur Einführung, und Ramman-nirari baute ihm in Kalach, wo er zumeist Hof hielt, einen Tempel, aus dessen Ruinen die daneben abgebildete Nebostatue stammt.

Trotz all der Erfolge Ramman-niraris erfolgte doch während seiner Regierungszeit nach einer Richtung hin eine Schwächung des assyrischen Machteinflusses, die der Anfang wurde zu dem mehr als drei Jahrzehnte währenden Verfall Assyriens unter den drei folgenden Königen. Im Norden war ein großes Armenisches Reich mit der Stadt Tuschpa (Wan) als Mittelpunkt entstanden, das seine Macht immer weiter ausdehnte. Dessen Gründer ist Sarduri, der Sohn Nutipris (wohl derselbe König, den Salmanassar II. im Jahre 833 v. Chr. bekämpft hatte). Schon sein Nachfolger Ispuinis nannte sich offiziell „Der mächtige König, der große König, König von Bijaina, Fürst der Stadt Tuschpa“. Und dessen Sohn Menua, der Zeitgenosse Ramman-niraris, eroberte nicht nur nach Osten hin das Land bis im Westen und Nordosten von Urmiassee, er drang nach Norden bis über den Urages und einverleibte geradezu die Gegend zwischen Erzerum und Arnavir, wie seine dort gefundenen Inschriften zeigen, seinem Reiche, er machte den Assyriern sogar die Herrschaft in Mannasch (am Oberlauf des Euphrat) streitig und hat mit Erfolg gegen Milid (Melitene), sowie gegen die Chatti gekämpft, ersteres sowie die Ufergebiete des Arsaniaß dem Einfluß jener geradezu entrißen.

Das Armenische Reich.

Zwar Salmanassar III. (782—773 v. Chr.) war ein tapferer Herrscher, der dem Übergreifen des armenischen Nachbarstaates zu steuern suchte; nicht weniger als sechsmal in den neun Sommern, die ihm gegönnt waren, zog er nach „Urtutu“. Aber er hatte zum Gegner den mächtigen Argistis, den Herrscher, unter dem das Reich am Wansee seine höchste Blüte erreichte, und die Kämpfe, die fast sämtlich in der Gegend nördlich von der Quelle des großen Zab stattfanden, brachten für Assyrien keine Erfolge. Die lange Inschrift an dem Felsen der Feste von Wan erzählt von den Erzürungen des Argistis, der wohl Mannasch vollständig eroberte, Melitene und das Land Chatti seinem Einflusse unterwarf; wiederholt werden dabei Siege über die Assyrier erwähnt, die offenbar gegen Salmanassar III. und Assurdan III. oder deren Generale erfochten sind.

Salmanassar III.

Assurdan III. (773—755 v. Chr.) gab dann die Versuche, das Vordringen der Armenier zu hindern, völlig auf; diese waren seitdem unbestritten die Herren des ganzen Gebietes rings um den Urmiassee, sowie von Milid und Rumuch (Melitene und Kommagene) im Westen, und wiederholte Feldzüge Assurdans nach Syrien zeigen, daß er alle Kraft aufbieten mußte, dort ein Losbröckeln zu verhindern. Ganz wird er auch da die Stellung Assyriens nicht behauptet haben, zumal 763—758 im Innern wiederholte Unruhen ausbrachen, die einen bedenklichen Charakter annahmen (so gleich 763 der sich durch zwei Jahre hinziehende Aufstand von Assur).

Assurdan III.

Findet sich schon bei diesem König öfter die Notiz, daß er „im Lande“ blieb, also keinen Feldzug unternahm, so verließ die Regierung des folgenden Herrschers Assur-nirari (755—746 v. Chr.) noch thatenloser. Schließlich wurde er durch einen Aufstand in Kalach gestürzt, und ein babylonischer Prinz, Bûlu (Bhul), bestieg als Tiglatpilesar III. den Thron, den die Dynastie, die sich auf Selskapapu zurückführte, mehr als ein Jahrtausend inne gehabt hatte.

Assur-nirari.

Tiglatpilesar III. (745—727 v. Chr.).

Tiglatpilesar III. (745—727 war ein thatkräftiger Herrscher, mit dem eine neue Ära für Assyrien beginnt. Er that sogleich energische Schritte, Assyriens altes Ansehen wiederherzustellen. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung, 745, zog er nach Babylonien, dem Könige von Babel, Nabunassar (Nebonassar, 747—733 v. Chr.), zu Hilfe, dem die unbändigen Söhne der Steppe, die Aramäerstämme, wieder einmal schwer zu schaffen machten. Über dreißig zählt er auf „an den Ufern des Tigris, des Euphrat

In Babylonien.

und Surappu (eines Kanals) bis zum Fluß Uku (Rhoaspes) am Gestade des unteren Meeres“, die er alle besiegte und ausplünderte. Ihr Gebiet wurde zu Assyrien geschlagen und ein Statthalter über sie gesetzt. Auch die Kleinstaaten in Südbabylonien traf er, die vielleicht den Aufstand jener Nomadenstämme angezettelt haben mochten. Der Fürst von Bit-Schilani wurde vor dem Thore seiner Hauptstadt gepfählt, Bit-Schaalli besiegt, der Fürst Kingir von Bit-Amuffan in seiner Residenz eingeschlossen, sein Land verheert.

In Medien.

In den nächsten Jahren 744 und 743 v. Chr. wandte sich Tiglatpileсар nach Osten und Norden. Erst wurden die zahlreichen Stämme und Fürstentümer in den Zagrosbergen unterworfen; deren Gebiet während der folgenden Jahre einverleibt und mit andern besiegten Völkerschaften besiedelt wurde. Aber bis zu den fernen Medern des Aufgangs der Sonne dehnte er seinen Einfluß aus, und die „Statthalter all ihrer Berge bis zum Berg Bitni“ (d. i. der Demavend nordöstlich Teheran und südlich vom Kaspisee) zahlten Tribut.

Besiegung  
Urartus.

Seine bedeutendste That war die Niederwerfung Urartus. Der erste gewaltige Zusammenstoß erfolgte im Lande Kummuch (Kommagene). Aus welchem Anlasse wissen wir nicht. Sarduri (der zweite König dieses Namens in Armenien), der Sohn und Nachfolger Argistis', trat im Verein mit seinen Vasallen, den Fürsten von Kummuch, Milid u. a., Tiglatpileсар entgegen, wurde aber völlig geschlagen, sein Lager erobert und geplündert, er selbst bis an die Grenze von Armenien verfolgt (743 v. Chr.). Der Assyrer mochte wohl doch selbst zu bedeutende Verluste gehabt haben, als daß er ihm in sein Land folgte. Dies geschah acht Jahre später, 735. In diesem Jahre drang Tiglatpileсар in das Herz des feindlichen Reiches vor. Er schloß Sarduri in seiner Hauptstadt Turuschpa (Tuschpa) ein und zog „70 Meilen im Lande Urartu weit und breit, von oben bis unten, herrschergleich“. Damit war das durch ein Jahrhundert dauernde Ringen der beiden mächtigen Reiche zu gunsten Assyriens beendet. Der Hauptteil der Mairiländer, vor allem das Land Kurchi, wurde einverleibt, „eroberte Völker“ daselbst angesiedelt und ein Statthalter über sie gesetzt. Das Quellgebiet des Tigris, die Eingangspässe zum Lande Mairi nördlich vom Kaschjargebirge bis zum Arsanias, welche die Armenier den Vorgängern Tiglatpileсарs entriffen, all das wurde wiedergewonnen.

In Syrien.

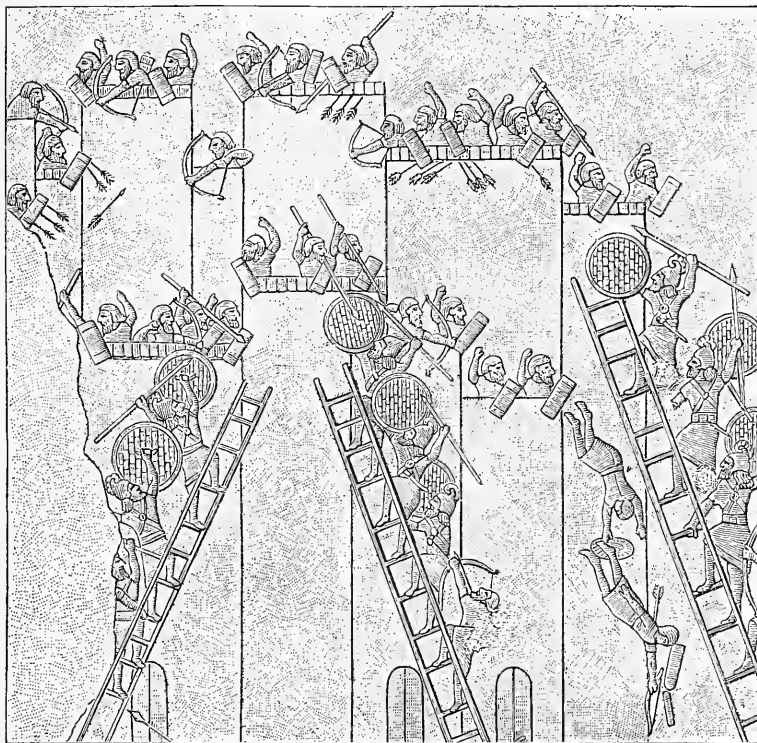
Zwischen diesen beiden armenischen Kriegen liegen der Zeit nach mehrere Feldzüge in Syrien, wie in Medien. Der Sieg vom Jahre 743 brachte die Kleinstaaten am Amanosgebirge aus der armenischen unter die assyrische Oberhoheit. Im nächsten Jahre begann die Eroberung des übrigen Syriens. König Bisiri von Karakamisch unterwarf sich, wie seine Vorgänger, ohne weiteres. Aber die Stadt Arpad (nördlich von Chaleb) leistete hartnäckigen Widerstand, erst nach dreijährigem Kampfe wurde sie bezwungen (740 v. Chr.). Ebenso wurde die Stadt Kullani (das biblische Chalane, im Norden des Gebietes von Hamath) erobert und geplündert, und dem assyrischen Reiche einverleibt. Auch 739 und 738 blieb der König in Syrien. Nachdem er so mit Nordsyrien fertig geworden, dehnte er seine Macht auch bald über Mittelsyrien bis zum Libanon hin aus. Vom Reiche Hamath wurden 19 Distrikte „nebst den Städten ihres Umkreises an der Küste des Meeres“ abgeschnitten und zu Assyrien geschlagen, in dessen Namen sie ein Statthalter verwaltete. Über 300 000 fremde Kriegsgefangene (Aramäer aus Babylonien, Meder u. a.) ließ Tiglatpileсар „in ihren Städten festen Fuß fassen“. Tausende von den Eingeborenen sandte er nach den armenischen Provinzen. So vollzog er, rücksichtslos vorgehend, in gründlicher Weise die Einverleibung fast des ganzen Drontesthales. Weithin verbreitete sich der Schrecken seines Namens; Rezon von Damaskos, Menahem von Israel, Hiram von Tyros, Sibittibiil von Gebal, Eniel



von Hamath zahlten Tribut, aber auch der Fürst von Kui (dem ebenen Kilikien), die Fürsten von Tabal (Kappadokien) und anderer Gebiete nördlich vom Tauros, ja sogar Zabibija, eine Fürstin der Araber.

In  
Steinrelief

Trotzdem kam zwischen den syrischen Staaten keine Einigung zustande und kaum hatte sich Tiglatpilešar nach Osten gewandt (er war 737 in Medien, 736 und 735 in Armenien), so brachen die selbstmörderischen Kämpfe von neuem aus. Wir haben in der Geschichte Israels von dem Angriff des Rezon von Damaskos und Pekach von Israel auf Juda gehört; dessen König Jotham starb während des Kampfes. Sein Sohn



258. Erstürmung einer armenischen Stadt (Marmorelief).

Nach Layard.

Uhas, aufs äußerste bedrängt, rief die Assyrer zu Hilfe. Im Jahre 734 erschien Tiglatpilešar aufs neue in Syrien. Rezon wurde geschlagen und in Damaskos eingeschlossen, die ganze Umgegend mit ihren herrlichen Gärten erbarmungslos verwüstet. Dann rückte Tiglatpilešar verheerend durch Israel, dessen König getötet, von dem ein großer Teil (Gilead und der ganze Norden des Gebietes westlich vom Jordan) annektiert und die Bewohner deportiert wurden, und weiter bis Philistäa, nach Gaza, dessen König Channun (Hanno) nach Ägypten floh, und nach Askalon, von wo aus auch mehrere Araberstämme besiegt wurden.

Eroberung  
von ganz  
Syrien.

Der Königin Samjija, wahrscheinlich die Nachfolgerin der erwähnten Zabibija, wurden 30000 Kamele, 20000 Ochsen und 5000 Spezereien aller Art weggenommen, „sie selbst aber floh wie ein Wildeselweibchen, um ihr Leben zu retten, nach der Stadt Bazil, einem Orte des Durkes“ (also in die Wüste), wohin ihr aber Tiglatpilešar folgte, bis er sie „mitten in ihrem Heerlager“ erreichte und einen Bogt über sie setzte. Daher fühlten sich auch eine ganze Reihe anderer Araberstämme, die Masaer, Sabäer, Idibiläer u. a. bewegen, „mit Gold, Silber,



Kamelen und Kamelinnen, wie mit zahlreichen Spezereien aller Art herbeizweilen und des Königs Fuß zu küssen.“ Sie mochten sonst eine Störung ihrer syrischen Handelsbeziehungen fürchten. Insbesondere die Sabäer in Jemen spielten seit den ältesten Zeiten in der Handelsgeschichte eine hochbedeutende Rolle.

Fall von  
Damaskos.

An den Grenzen Ägyptens machte Tiglatpileсар Halt. Er übergab dem Araberstamme Idbiil deren Bewachung und kehrte selbst zurück. Juda wurde zwar verschont, aber es wurde ein Vasall Assyriens, und in Damaskos, das nun endlich eingenommen wurde (732 v. Chr.), huldigte sein König Ahas ebenso wie Ammon, Moab, Edom, Arados, Askalon u. a. feierlich dem Assyrerkönig. Nur das mächtige Tyros scheint eine Wahrung seiner Unabhängigkeit versucht zu haben, denn wir hören, daß Tiglatpileсар, wohl gegen Ende seiner Regierung, seinen „Obersten“ gegen den König Metinna schickte und einen hohen Tribut, darunter 150 Talente in Gold, von ihm erpreßte.

Zu  
Babylonien.

Nachdem der König so fast ganz Syrien und Palästina botmäßig gemacht, ja das Reich von Damaskos sogar völlig einverleibt hatte, hatte er es nur noch mit Babylonien zu thun. Dahin zog er im Jahre 732. Dort hatte sich der schon einmal erwähnte Kinzir von Anuffau des Königsthrones von Babel bemächtigt, nachdem Nadinu, der Sohn des Nabonassar, nur zwei Jahre (734—732 v. Chr.) regiert hatte. Erst 729 konnte er bezwungen werden; er wurde gefangen und sein Gebiet verheert. Die Fürsten aller der Kleinstaaten kamen nach Sapia, der eroberten Residenz des Kinzir, und huldigten Tiglatpileсар, der sich fortan auch „König von Sumer und Akkad“ nannte. Als König von Babel führte er seinen Geburtsnamen Bulu. Es ist das erste Mal, daß ein König von Assyrien sich die Krone des trotz der alten Rivalität in den Augen der Assyrer für heilig geltenden Babylonien aufsetzen konnte.

Es wurde ihm dies durch seine babylonische Abstammung jedenfalls bedeutend erleichtert; trotzdem und trotz seiner glänzenden Erfolge wurde ihm die Usurpation des assyrischen Thrones dort nicht vergessen. Und der Sargonide Assarhaddon (680—669) ließ die die Annalen Tiglatpileсарs enthaltenden Platten sowie die kunstvollen Reliefs mit Darstellungen der Kriege Tiglatpileсарs, mit denen dieser die Wände des von ihm „nach syrischem Muster“ umgebauten und aufs kostbarste geschmückten sogenannten Zentralpalastes Salmanassars II. in Kalach bedeckt hatte, absichtlich verstümmeln und zum Bau seines eignen Palastes, des Südwestpalastes, dasselbst verwenden. Glücklicherweise wurde dieser nicht fertig und so wenigstens ein Teil jener für die Geschichte so wichtigen Denkmäler erhalten.

#### Salmanassar IV. (726—722 v. Chr.).

Als Tiglatpileсар zwei Jahre danach (727) starb, hinterließ er dem Ululai, einem nahen Verwandten (Sohn?), der als Schulman-ascharid (Salmanassar IV.) den assyrischen Thron bestieg, und ihm auch im Königtum von Babel folgte, ein mächtiges Reich, das sich vom Roten Meere und Persischen Meerbusen bis weit in das kleinasiatisch-armenische und nordiranische (medische) Hochland hinein erstreckte. Freilich muß man bedenken, daß der Zusammenhang dieses riesigen Reiches vielfach ein loser war und immer neue Kriegszüge nötig waren, um die Herrschaft so ausgedehnter Gebiete zu behaupten.

In Syrien.

Salmanassar scheint während seiner kurzen Regierung (726—722 v. Chr.) ausschließlich in Syrien gekämpft zu haben. Als Tiglatpileсар einen Araberstamm mit der Bewachung der ägyptischen Grenze betraute, hatte er richtig geahnt, daß von daher dem assyrischen Einfluß ein Gegner entstehen könnte. Damals freilich war Ägypten im Innern zerrissen und politisch ohnmächtig, aber im Jahre 728 hatte der Äthiope Schabaka den Bocchoris von Saïs geschlagen und ganz Ägypten unter sein Zephr geeint (vgl. S. 133). Als bald machte sich sein Einfluß in Syrien geltend. Hanno von Gaza kehrte in seine Heimat zurück, und Hosea von Israel, obwohl von Tiglatpileсар eingesetzt, verweigerte den Tribut. Daraufhin zog Salmanassar im Sommer 724

alsbald gegen ihn. Wir wissen aus der israelitischen Geschichte, daß Hosea ihm sofort in die Hände fiel, Samaria aber eine langwierige Belagerung aushielt, die bis ins dritte Jahr hinein dauerte. Die erwartete Hilfe von Schabaka blieb aus, und so mußte die Stadt endlich fallen (722 v. Chr.). Da aber die Nachricht von ihrer Eroberung nach Assyrien gelangte, war kurz vorher Salmanassar gestorben, und eine neue Dynastie hatte mit Sargon den Thron eingenommen.

### Die Sargoniden.

Größte Blüte des Reiches und jäher Sturz.

Der Gründer der neuen Dynastie nannte sich nach dem alten König von Agadi (S. 196) Sargon. Über seine Herkunft wissen wir nichts. Vielleicht ein Nachkomme des alten assyrischen Königsengeschlechts; vielleicht aber auch ein Babylonier; jedenfalls hat sich der Thronwechsel in friedlicher und rascher Weise vollzogen.

In Sargon (722—705 v. Chr.) tritt uns eine der machtvollsten Gestalten der assyrischen Geschichte entgegen. Unter ihm und zum großen Teil durch ihn hat das Reich seine mächtigste und sicherste Stellung erreicht. Daß ihm die Eroberung von Samaria gewissermaßen als reife Frucht in den Schoß fiel, ist schon erwähnt. Mehr als 27 000 Israeliten führte er hinweg und verpflanzte sie nach den Städten Mesopotamiens und Mediens, während er Leute von Babel und Kutha, Hamath und Sepharvaim in Samaria ansiedelte.

Samaria.

Der erste Zug Sargons selbst war nach Babylonien gerichtet, dort hatte nach Salmanassars Tode Mardukpaliddin, der Fürst vom Meerlande (Bit-Sakin), sich des Thrones von Babel bemächtigt. Mit ihm war Chumbanigas, der König von Elam, im Bunde. Diesen griff Sargon an, bevor er seine Truppen mit denen des Babyloniers vereinigen konnte. Der Sieg war aber kein entscheidender, und durch dringendere Aufgaben in Anspruch genommen, mußte er vorläufig den Kampf hier abbrechen. Mardukpaliddin blieb zwölf Jahre König in Babel (721—710 v. Chr.).

Mardukpaliddin von Babel.

Sargon wandte sich (720) mit allen Streitkräften, die er aufbieten konnte, nach Hamath, wo ein gewisser Flubiid, ein Mann niedriger Herkunft, vermutlich von Ägypten aus unterstützt, die Herrschaft an sich gerissen und zugleich Arpad, Simirra, Damaskos und Samaria gegen Assyrien aufgewiegelt hatte. Sargon schloß ihn in seiner Lieblingsstadt Karfar ein, eroberte und zerstörte sie; Flubiid wurde geschunden. Erst jetzt erschien Schabaka mit einem Heere in Syrien, Hanno von Gaza schloß sich ihm an. Aber er wurde bei Napichti an der ägyptischen Grenze vollständig geschlagen, Hanno gefangen und sein Gebiet verwüstet. Schabaka entging mit Not demselben Schicksal. Doch konnte Sargon nicht daran denken, seinen Sieg zu verfolgen. Drohende Gefahr rief ihn nach Norden.

In Syrien.

Dort hatte Armenien unter König Urfa aufs neue sein Haupt erhoben. Zwar das erste Zeichen zum Kampfe gab ein Aufstand der Mannäer (Man oder Mannasch, östlich und südöstlich vom Urmiassee), aber bald nahm Armenien selbst hervorragenden Anteil am Kampfe, und der Krieg dauerte mit nur geringen Unterbrechungen von 719 bis 714 v. Chr.

Kämpfe gegen Armenien und Medien.

Sargon warf die Mannäer nieder und unterjochte in den folgenden Jahren eine Anzahl von Landschaften im Norden. Aber inzwischen hatte König Urfa einen gewaltigen Bund gegen Assyrien zustande gebracht. Nicht nur Man und Zikirtu (etwa südlich vom Rapsisee), dessen König Mitatti schon den ersten Aufstand der Mannäer unterstützt hatte, Bagdatti von Midis und die Fürsten aller Länder vom Wansee im

Westen bis zu der Stadt Karkar, also weit ins südliche Medien hinein, schlossen sich ihm an; gleichzeitig benutzte im Westen der Moskerkönig Mita die Gelegenheit, sich gegen Kilikien hin, nach Kui auszudehnen, und Amris von Tabal schüttelte, mit ihm und Urja verbündet, das assyrische Joch ab. Allein Sargon wurde ihrer aller Herr. Bagdatti von Midis wurde besiegt und hingerichtet; Izirtu, die Hauptstadt von Man, erobert, dessen König Ulusum zur Huldigung gezwungen; Medien wurde im Siegeslaufe durchzogen, viele Bewohner fortgeschleppt und Karkar erobert; Sargon machte es unter dem Namen Kar=Sarrukinu (Sargonsburg) zur Hauptstadt einer assyrischen Provinz; 28 medische Fürsten brachten ihm dahin Huldigungsgechenke. Im



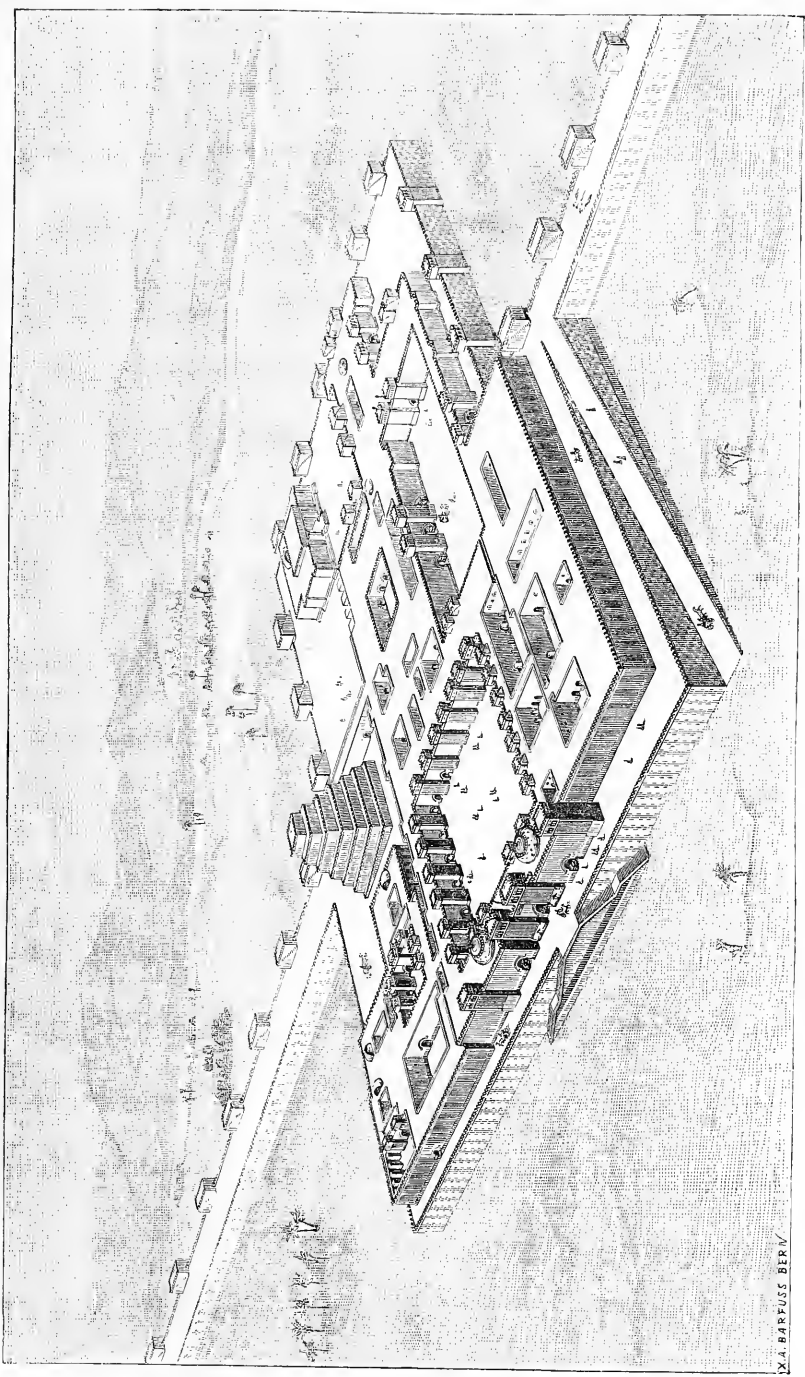
259. Großkönig Sargon und (ihm gegenüber) sein Tartan (Oberfeldherr, Großwestr).

Nach Perrot-Chipiez.

Jahre 715 v. Chr. wurde der Mederfürst Dajukku, der über einen Teil von Man (Nordmedien) gebot und zu Urja abgefallen war, abgesetzt und mit den Großen seines Landes nach Hamath deportiert. Abermals durchzog Sargon Medien, eroberte das abgefallene Karkar aufs neue und befestigte es gegen Medien, von dem ein großer Teil zu Assyrien geschlagen wurde.

Eroberung  
von Muzafir.

Im Jahre 714 endlich führte er den Hauptschlag gegen Urja selbst. Dieser wurde geschlagen, sein Verbündeter Urzana von Muzafir (südlich von Man) mußte fliehen. Die Bergfestung Muzafir selbst fiel mit Urzanas Gemahlin, seinen Kindern und reicher Beute in Sargons Hände. (Der erbeutete Siegelcylinder Urzanas ist noch heute erhalten.) Urja stieß sich auf die Nachricht davon verzweifelt den Dolch ins Herz. Muzafir ward mit einem Teil von Urartu assyrische Provinz.



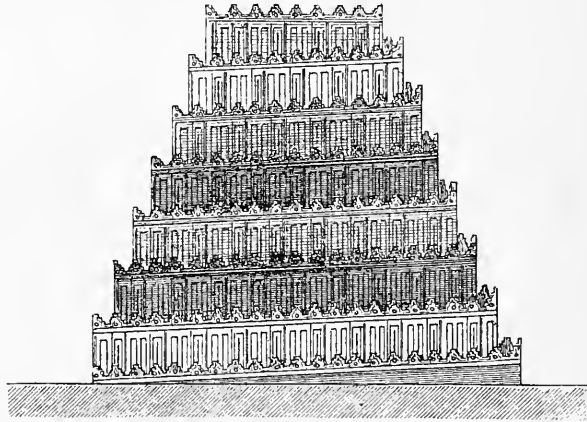
260. Der Palast des Sargon (restauriert), nach Place.

Einverleibung  
v. Syrien u.  
Kleinasien.

Nun (713 v. Chr.) schaffte Sargon nach einem kürzeren Aufenthalt in Medien, wo ihm 46 medische Fürsten Tribut zahlten, auch im Nordwesten Ordnung. Ambaridi von Tabal wurde besiegt und mit den Seinen nach Assyrien geführt; ein bedeutender Teil seines Landes einverleibt. Schon 717 war Nisris von Karfamiſch abgeſetzt und dieſes aſſyriſch gemacht worden. Jetzt wurde auch Tarchunazi von Miſid (Meſitene) entthront und dieſes wie das benachbarte Chamannu (Chammanene) einverleibt (712); ebenſo Gangum (711) und, nachdem der Moſterkönig Mita beſiegt und zur Huldigung gezwungen worden war (709), auch Kummuch (708). Das ſüdweſtliche Kleinaſien und ganz Syrien mit Ausnahme Judas und der Küſtenſtädte bildeten eine unmittelbare aſſyriſche Provinz.

Arabien.

Zu Jahre 715 v. Chr. war auch eine Anzahl von Araberſtämmen, die Tamuditen u. a. „die die Wüſte bewohnen, von denen die Weiſen und Gelehrten nichts wußten, die dem Könige, meinem Vater (Tiglatpileſar), nie Tribut gebracht hatten“, unterworfen und in Samaria angeſiedelt. Auch Samſija, die (ſchon oben erwähnte) Königin Arabiens, zahlte Tribut und Tamarra der Sabäer, König der Küſte des Meeres und der (angrenzenden) Wüſte ſowie Piru (Pharao), der König von Muſur (Agypten).



261. Die Sternwarte des Sargonpalastes in Khorsabad.

Nach Perrot-Chippiez.

Philistäa.

Ein im Jahre 711 im Vertrauen auf die Hilfe Agyptens in Syrien unternommener Versuch zum Aufstand wurde rasch unterdrückt. In Asdod hatte ein gewisser Jamani den von Sargon eingesetzten König Achimi gestürzt und sich der Herrschaft bemächtigt. Das übrige Philistäergebiet schloß sich an nebst Juda, Edom, Moab. Aber in Eilmärschen rückte der Turtan (Oberfeldherr) Sargons mit nur wenigen Leibregimentern vor Asdod und eroberte dieſes und einige andre Philistärstädte. Jamani war nach Agypten, ja sogar bis nach Kuſch geflohen, trotzdem erreichte ihn der ſtrafende Arm des Aſſyrierkönigs. Der Pharao widerſtand deſſen Drohungen nicht und lieferte Jamani in Ketten aus.

Zu  
Babylonien.

Erſt in dem Jahre 710 v. Chr. kam Sargon dazu, die lange erſtrebte Wiedereroberung Babyloniens in Angriff zu nehmen, dieſmal aber mit allem Nachdruck. Ein Heer züchtigte die aramäiſchen Nomadenſtämme, die Bundesgenossen Mardukpaliddins, Sargon ſelbſt an der Spitze eines zweiten Heeres ging gleichzeitig in Babylonien vor. Noch 710 räumte Mardukpaliddin ſeine Hauptſtadt und zog ſich nach ſeinem Stammlande Bit-Jakin zurück. Sargon zog in Babel ein und ließ ſich dort 709 feierlich zum König von Babel krönen. Mardukpaliddin aber wurde unter den Mauern von Dur-Jakin vollſtändig geſchlagen, dieſes ſelbſt erobert und dem Erdboden gleichgemacht. Seitdem war Sargon Herr in Babylonien.

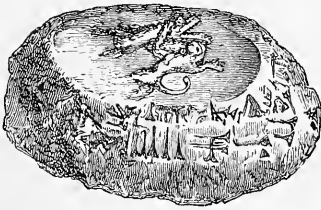
Nun konnte Sargon, der übrigens nicht nur ein tapferer Feldherr, sondern ein ausgezeichnete Staatsmann, der in richtiger Erwägung seiner Mittel den günstigen Augenblick zu erfassen verstand, ein tüchtiger Organisator, der sein gewaltiges Reich fest zu fügen bedacht war, auch ein wahrhaft für die Wohlfahrt seines Landes besorgter und gerecht waltender König war, sich dem schon lange vorbereiteten Bau seiner neuen, prächtig angelegten Residenz Dür-Sarrukinu (Sargonsburg), nördlich von Ninive (heute die Ruinen von Khorsabad), widmen. Im Jahre 706 v. Chr. wurde sie feierlich eingeweiht, aber schon im folgenden Jahre 705 fiel Sargon durch Mörderhand.

Senacherib (704—681 v. Chr.).

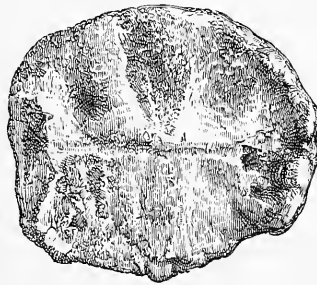
Ihm folgte sein Sohn Sin-ach-irbâ (d. i. der Gott Sin vermehre die Brüder), gewöhnlich mit der hebräischen Aussprache Senacherib genannt (704—681 v. Chr.). In Babel bestellte dieser einen seiner Brüder als Stellvertreter. Aber schon 702 stürzte ihn ein gewisser Adis, der seinerseits aber nach einer Herrschaft von nur 30 Tagen von einem Mardukpaliddin (demselben wie oben?) getötet wurde. Gegen ihn war daher Senacheribs erster Feldzug (703) gerichtet. Er schlug den Marduk trotz der Hilfe, die diesem Schudunachundi von Elam, der Schwestersohn und Nachfolger des obengenannten Chumbanigas (717—699) gesandt hatte, in Rišch bei Babel. Der Chaldäer entkam, aber Senacherib zog in Babel ein und setzte Belibni, „den Sproß Schuannas (d. i. Babels), der wie ein Hündlein in seinem Palaste aufgewachsen war“, zum „König von Sumer und Akkad“ ein. Dann wurden die übrigen Bundesgenossen Mardukpaliddins, die Chaldäer und Aramäer, grausam bestraft, eine Menge ihrer Ortschaften erobert und über 200000 Menschen von ihren Wohnsitzen nach Assyrien weggeschleppt. Daran schloß sich ein Zug nach dem Osten. Die Kossäer wurden in ihren Gebirgen heimgesucht und zum Teil in das Gebiet des Statthalters von Arrapha

In  
Babylonien.

Gegen Kossäer  
und Meder



262. Siegel Senacheribs, in Thon gedrückt.



263. Rückseite des Siegels, mit den Fingereindrücken und den Öffnungen für die Schnur.

(einer in der Nähe des oberen Zab östlich von Ninive gelegenen Stadt) verpflanzt, dann Iškabâra von Ellip (Medien), der sich aufgelehnt hatte, besiegt und ein Teil seines Gebietes der Statthalterschaft von Karfar zugewiesen. Schon rief ein neuer Aufstandsversuch die Assyrer nach Westen. Der König Hiskia von Juda hatte schon vorher (wahrscheinlich 711 v. Chr.) eine Gesandtschaft Merodachbaladans (d. i. Mardukpaliddins), der ihn zu einem Bunde gegen Assyrien einladen ließ, freundlich aufgenommen; ein solcher war vielleicht nur infolge der Schnelligkeit, mit der jener von Assyrien niedergeworfen wurde, vereitelt worden. So wurde denn im Jahre 701 neuerdings ein großer Bund geschlossen, dem außer Hiskia von Juda vor allem Gluläos von Tyros, der zugleich Herr von Sidon war, dann auch Sidfa von Askalon

In Syrien.

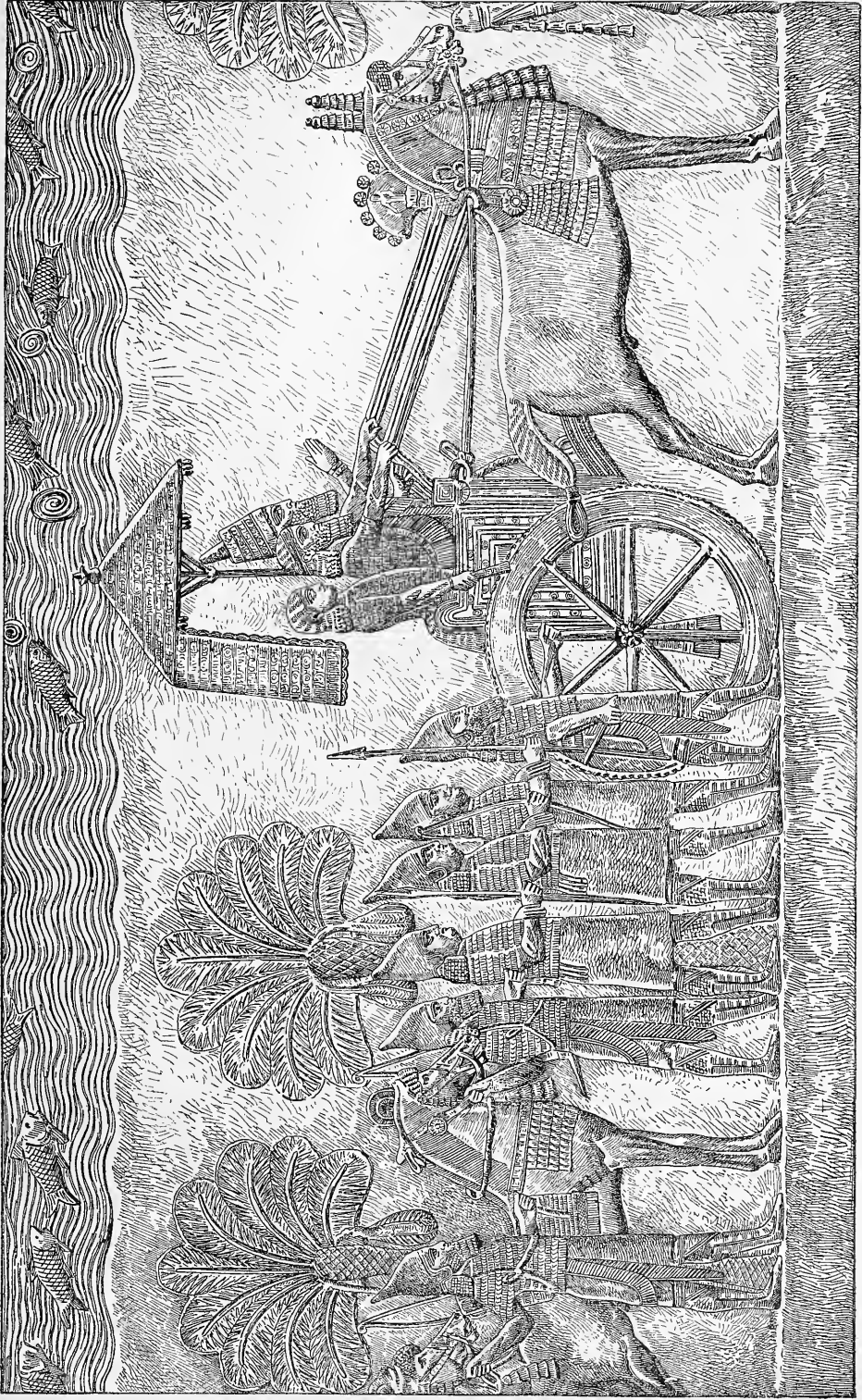
und andre angehörten. Wieder hoffte man auf Ägypten, wo seit 704 v. Chr. der junge Taharka regierte, und wieder erwies sich diese Hoffnung als trügerisch. Senacherib war in Syrien, noch ehe die Verbündeten ihre Rüstungen vollendet hatten. Er wandte sich sofort gegen den mächtigsten seiner Gegner, Sargon. Sidon, Sarepta, Akko und die übrigen ihm unterthänigen Städte wurden rasch überwältigt, er selbst floh nach Kitton (in Cypern). Aber Tyrus leistete Widerstand. Ein Versuch, mit Hilfe einer aus den phönizischen Städten aufbotenen Flotte die Inselstadt zu bezwingen, schlug fehl. Senacherib mußte sich begnügen, das gegenüberliegende Festland zu besetzen, während er in Sidon einen neuen König Istabaal einsetzte. Dann zog er nach Philistäa. Sidka von Ascalon wurde gefangen und an seiner Statt ein neuer König eingesetzt. Weiter ging Senacherib gegen Akkaron vor, als endlich Taharka mit seinem Heere ankam. Aber der Assyrer besiegte ihn bei Akkaron (Ekte), eroberte Akkaron, Jamua und Akkaron, wo er die Urheber der Empörung bestrafte, verwüstete ganz Juda, von dem er 45 Städte nebst vielen kleineren Orten brandschatzte und über 200 000 Einwohner nach Assyrien schleppte, und schloß den König Hiskia in Jerusalem „wie einen Vogel im Käfig“ ein. Wir haben in der Geschichte Israels (S. 291) erzählt, wie Jerusalem auf fast wunderbare Weise errettet wurde und wie vermutlich eine Senche Senacherib zwang, von einem Angriff auf Ägypten abzustehen und die Belagerung Jerusalems aufzuheben, dessen König ihm dennoch den Tribut nach Ninive nachsandte (701 v. Chr.). Trotz des erzwungenen Rückzuges war die Herrschaft über Syrien gesichert. Tyrus freilich wurde fünf Jahre vergeblich blockiert und der Kampf schließlich durch einen Vergleich beendet. Auch Sargon kehrte wieder als König zurück. Senacherib hatte es von da ab fast nur noch mit Babylonien und Elam zu thun.

Räume in  
Babylonien  
und Elam.

Schon im nächsten Jahre (700) finden wir ihn wieder in Babylonien. Dort hatten Mardukpaliddin und ein anderer Chaldäer, Schuzub, Unruhen angezettelt, denen der von Senacherib eingesetzte Belibni entgegenzutreten zu schwach oder nicht energisch genug war. Der Assyrerkönig schlug den Schuzub und verwüstete wiederum das auf-rührerische Bit-Sakin, wobei ihm die Brüder und die übrige Familie Mardukpaliddins in die Hände fielen, während dieser selbst nach Magitu, einem schwer zugänglichen Lagunenort an der elamitischen Küste, geflüchtet war. Auch den Belibni setzte er ab und führte ihn nach Assyrien fort; an dessen Stelle trat sein Sohn Assur-nadin-schumi. Senacherib hatte aber keine Ruhe, solange er seinen unveröhnlichen Gegner, den alten Mardukpaliddin, am Leben wußte, zumal ihm auch seine früheren Unterthanen von Bit-Sakin nach Magitu nachgezogen waren. Im Jahre 695 v. Chr. rüstete er eine Expedition aus, um ihn zu vernichten. Von syrischen Werkleuten ließ er auf dem Tigris eine Flotte bauen und bemannte sie mit phönizischen und griechischen Matrosen. Von Upi (Opis) aus wurde sie über Land in den babylonischen Kanal Nachtu gebracht, von da gelangte der König durch den Euphrat ins Meer. Die Chaldäer und Elamiten, die nichts weniger als einen Angriff von der Seeseite erwarteten, wurden an der Mündung des Sargon geschlagen, ihre Städte zerstört, die Bewohner fortgeschleppt. Seitdem ist Mardukpaliddin aus der Geschichte verschwunden.

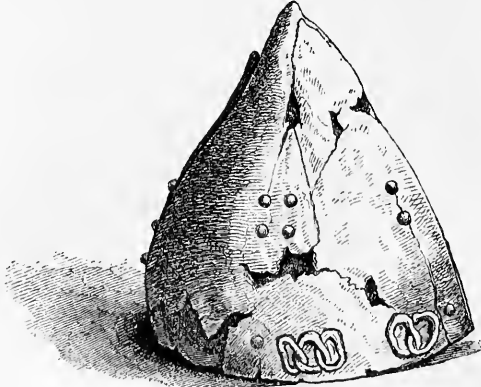
Die fast anderthalbjährige Abwesenheit des assyrischen Heeres hatte aber König Chalkuschu (Chalkudusch) benutzt, war in Nordbabylonien eingefallen und hatte Assur-nadin-schumi, Senacheribs Sohn, gefangen nach Elam geführt, in Babel einen Babylonier unter dem Namen Nergal-muschizib (Negebhel) als König einsetzend (694 v. Chr.). Nach seiner Rückkehr rückte aber Senacherib von Süden gegen ihn an, schlug das Hilfsheer der Elamiten, dann ihn selber bei Nipur und nahm ihn gefangen (Ende September 693). Der Krieg begann aber im Frühjahr aufs neue. Noch Ende 693 war es dem Chaldäer Schuzub wieder gelungen, das Zepter an sich zu reißen, während in





264. Sennacherib an der Spitze des Heeres vom siegreichen Kriege heimkehrend (Metzler, jetzt im Britischen Museum; Höhe 90 cm).

Glam Challaschu von seinen eignen Leuten ermordet und Kudur-nauchundu zum König ausgerufen wurde. Fast vier Jahre vermochte sich jener in Babel zu behaupten. Senacherib wandte sich vorerst gegen Glam, diesem galt der Feldzug des Jahres 792. Verheerend drang der Assyrer in Niederassiana ein, wo er 34 Städte einnahm; Kudur-nauchundu floh von seiner Residenz Madaktu ins Gebirge. Den Senacherib aber, der nach Madaktu unterwegs war, bewog ein heftiges Erdbeben und Unwetter zur Umkehr.



266. Eiserner assyrischer Helm aus Senacheribs Zeit.  
Nach Rawlinson.

Gleich das folgende Jahr sollte ihm zeigen, daß er die Elamiten durchaus noch nicht gebeugt hatte. Auch Kudur war vom Throne gestoßen worden und ihm sein jüngerer Bruder Umman-minanu als König in Elam gefolgt. Dieser, dem Babel die Tempelschätze für die Rüstung zur Verfügung gestellt hatte, rückte 691 v. Chr. mit einem gewaltigen Heere an. Die Landschaften Parsuasch und Ellip u. a. in Medien hatten sich ihm angeschlossen, alle Fürsten von Südbabylonien und viele Aramäerstämme vereinigten sich mit ihm und Schuzub. Bei Chaluli am Tigris kam es zu einer mörderischen Schlacht, die aber offenbar unentschieden blieb, denn beide Teile schreiben sich den Sieg zu, und die Erschöpfung nach dem furchtbaren Kampfe war so groß, daß weder die Assyrer noch die Elamiten in diesem und dem folgenden Jahre etwas unternahmen. Erst 689 wiederholte Senacherib den Angriff, diesmal nur gegen Babel, das nun die volle Wucht seines Zornes traf. Ende November nahm er Babel nach kurzer Belagerung ein; Muschizib-Marduk, wie sich Schuzub als König nannte, wurde gefangen nach Assyrien geführt, der großen Rebellenstadt aber beschloß der erbitterte Herrscher ein Ende zu machen. Babel mit all seinen Tempeln und Palästen, die Heimat auch der assyrischen Götter, wurde ausgeplündert, in Brand gesteckt und dem Erdboden gleich gemacht. Die Ziegel des großen Terrassenturmes des Bel ließ Senacherib in seiner blinden Wut in den Kanal Arachtu werfen und durch die Ruinen der Stadt Kanäle ziehen; die Stadt sollte vom Erdboden verschwinden. Das Land wurde wohl durch Statthalter verwaltet.

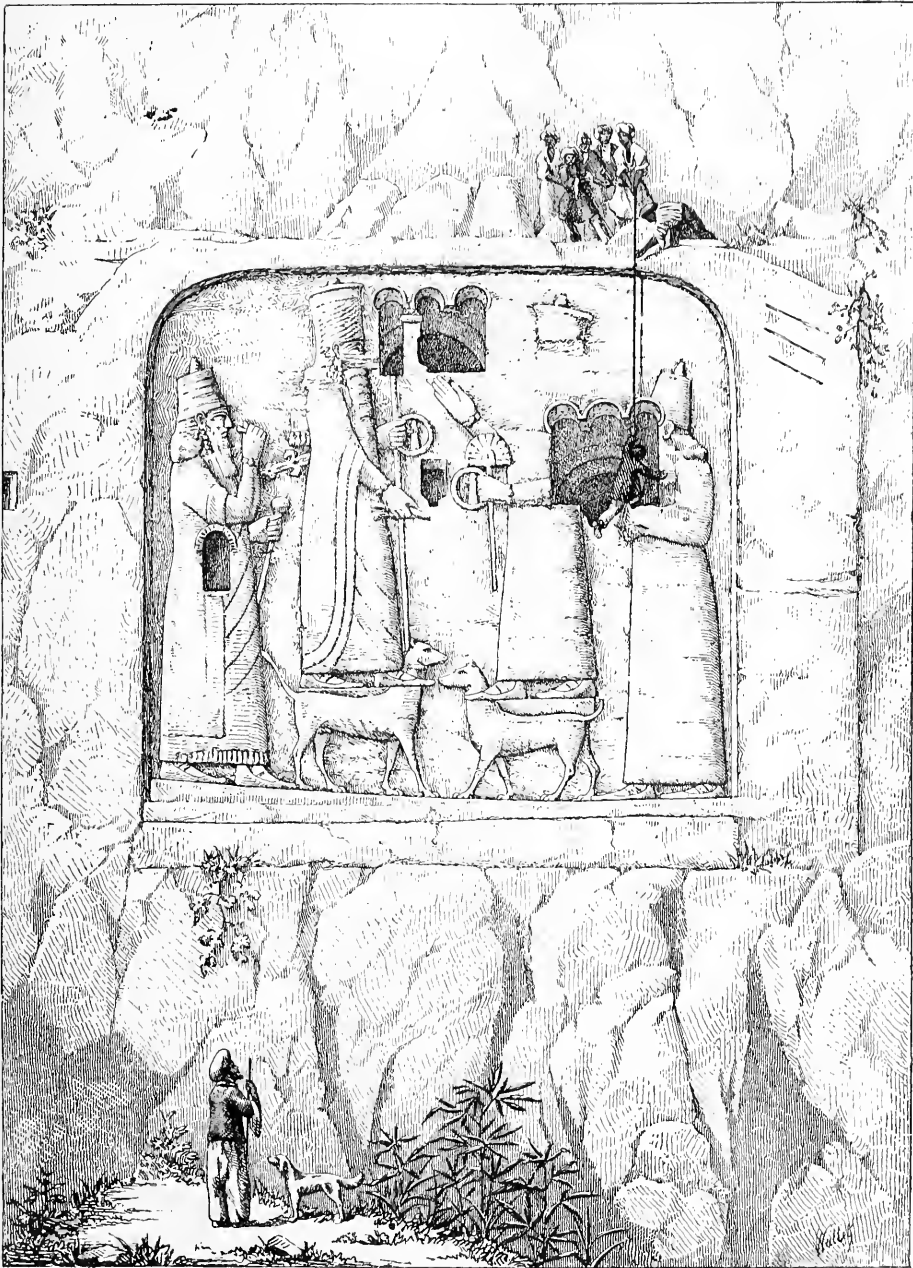
Berührung  
Babels.

Arabien.

Silicien.

Die übrigen Feldzüge Senacheribs sind von geringerer Bedeutung; so ein Zug nach Arabien, wobei er eine junge arabische Prinzessin, Namens Tabaa, nach Ninive entführte, ein Zug nach Nordwesten gegen ein Land Uktu, das wohl in der Nachbarschaft Armeniens zu suchen ist (696 v. Chr.), und zwei Züge nach Kilicien. Im ersten besiegte er die in dichten Wäldern wohnenden Kiltter und zerstörte die Stadt Tilgarimmi in Tabal, der zweite ist uns interessant durch ein Zusammentreffen mit den Griechen: Jener seien an der Küste Kiliciens gelandet, erzählt Herodotus (vgl. S. 196) in seiner babylonischen Geschichte; Senacherib habe sie in schwerem Kampfe besiegt und zum Andenken daran sein mit einer Inschrift versehenes Bild errichtet; ferner die Städte Tarjos und Anchiale gegründet. Das Bild nun war bei Anchiale zu Alexander's

des Großen Zeit noch vorhanden. Larsos aber ist eine viel ältere Stadt (vgl. S. 225), doch es ist leicht möglich, daß Senacherib sie erobert und neu aufgebaut hat.



266. Felskulptur von Savian.

Das hier wiedergegebene Basrelief füllt einen Rahmen von 9,12 m Breite und 8,60 m Höhe aus. Die Figuren wären sehr gut erhalten, wenn man nicht später in den Felsen, eben hinter dem Relief, Kammeru ansamelt hätte, deren Öffnungen gerade in der Mitte der Figuren angebracht sind.

Trotz der fast unaufhörlichen Kriege hatte Senacherib Zeit gefunden, der assyrischen Kunst Bauten große Aufmerksamkeit zu schenken, und seine Bauten übertrafen alles bis dahin in jenem Lande

Dagewesene. Während aber die früheren Könige (von Salmanassar II. an) meist in Kalach residierten, Sargon sich nördlich von Ninive eine neue Residenz baute, hat er Ninive seine Hauptburg zugewendet. Er ist der Erbauer des großartigen sogenannten Südwestpalastes von Kujumbdrit und eines zweiten in Nebi Junus (das sind die beiden Hauptruinenorte Ninives) und umschloß die Stadt mit einer festen Mauer. Er baute ferner, um sie mit gutem Trinkwasser zu versehen, einen von der Stadt Kistri bis nach Ninive reichenden Kanal, der vom Chusur, dem Nebenflusse des Tigris, gespeist wurde, und die Felsinschrift von Davian (einem kleinen Orte etwa 17 km nordöstlich von Khorjabad), die davon berichtet, fügt hinzu, daß er auch 18 andre Städte in der Ebene nord- und ostwärts von Ninive durch 18 gleichfalls mit dem Chusur in Verbindung gesetzte Kanäle mit Trinkwasser versorgte.

Assarhaddon (681—668 v. Chr.).

Der Kampf um die Krone.

Senacherib fand auf eine traurige Weise sein Ende: seine Söhne Assur-schar-ussur und Adarmalik ermordeten ihn beim Opfer (681 v. Chr.), wahrscheinlich aus Mißgunst gegen ihren vom Vater begünstigten Bruder Assur-acha-iddin (d. i. Gott Assur, schenke einen Bruder). Assur-schar-ussur bemächtigte sich des Thrones, allein kaum hatte Assur-acha-iddin, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Assarhaddon, der fern im Nordwesten im Felde stand, die Kunde davon erhalten, als er in Eilmärschen herbeizog, den Mord des Vaters zu rächen. In der Gegend von Chanirabbat (also bei Milid) stieß er auf das Heer seiner Brüder; er besiegte es, rückte dann vor Ninive und warf auch dort den Aufstand nieder. Seine Brüder aber flohen zu dem Könige von Urartu.

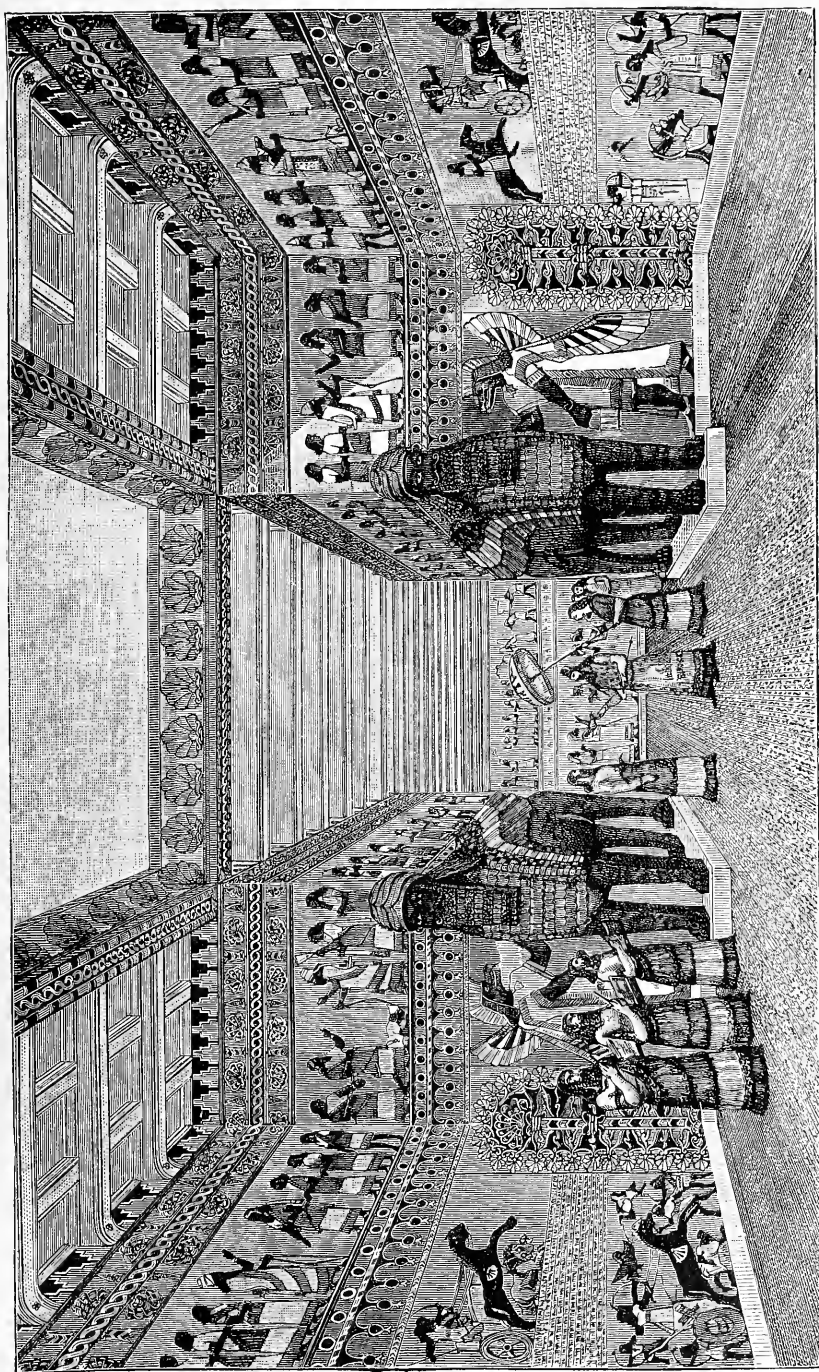
Über jenen Zug des Assarhaddon von der äußersten Grenze des Reiches bis nach Chanirabbat ist uns ein überaus lebendiger und anschaulicher Bericht von ihm selbst erhalten, den ich hier (nach Hommels Übersetzung) wiedergeben will.

„Wie ein Leu ergrimmete ich, und es tobte mein Gemüt. Um auszuüben die Königsherrschaft meines väterlichen Hauses und um zu bekleiden mein Priestertum, hob ich zu den Göttern Assur, Sin, Samas, Bel, Nebo und Nergal, zur Zistar von Ninive und zur Zistar von Nebela meine Hand auf, und sie nahmen gnädig an meine Rede. In ihrer ewigen Gnade sandten sie mir das ermutigende Orakel, also: ziehe hin! werde nicht laß, wir gehen dir zur Seite und schlagen nieder deine Feinde! Einen oder gar zwei Tage wartete ich nicht, vorn meine Soldaten ankerte ich nicht und nach hinten schaute ich nicht, auf Fürsorge für die Rosse, das Gespann des Foches, auch auf das Kriegsgerät achtete ich nicht, Proviant für meinen Marsch schüttete ich nicht auf, den Schnee und die Kälte des Monats Schebet (Januar-Februar), die Festigkeit des Sturmes scheute ich nicht, gleich dem sirinnu (einem Raubvogel), wenn er seine Schwingen ansbreitet, öffnete ich, um niederzuwerfen meine Widerjager, meine Fänge (eigentlich Arme). Die Straße nach Ninive zog ich angestrengt, eilends. Da traten vor mir in der Gegend von Chanirabbat (bei Milid) all ihre mächtigen Krieger mir in den Weg und zückten ihre Waffen. Aber die Furcht der großen Götter, meiner Herren, warf sie nieder. Das Nahen meiner gewaltigen Schlacht wurden sie gewahr und machten Front. Zistar, die Herrin des Kampfes, der Schlacht, die da lieb hat mein Priestertum, stand auf meiner Seite und zerbrach ihren Bogen. Ihre Schlachtreihe, die sie (so wohl) gestügt hatten, zerpalte sie, und in ihrer Gesamtheit riesen sie also: dieser sei unser König!“

Persönlichkeit Assarhaddons.

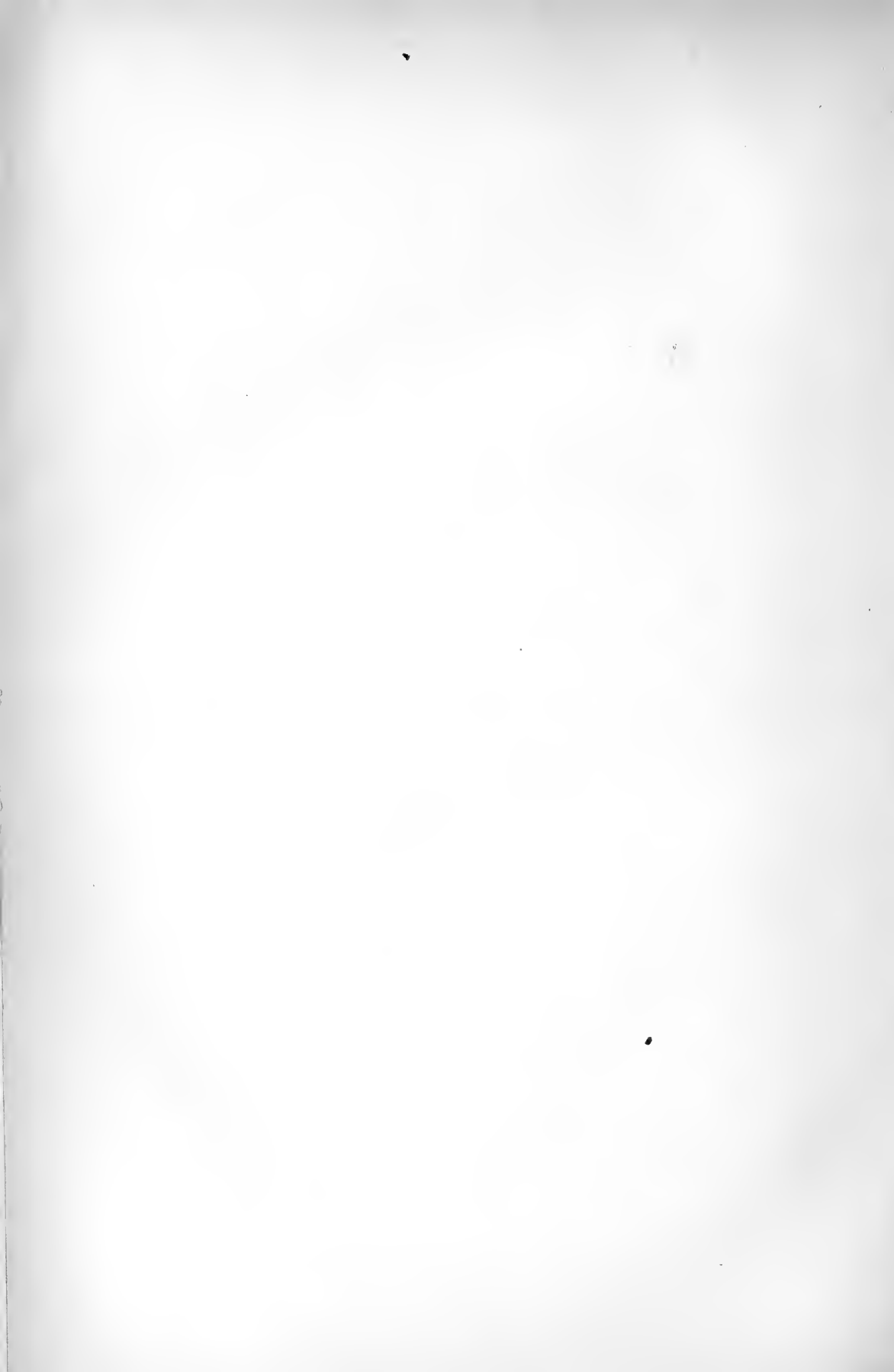
Assarhaddon ist eine der sympathischsten Erscheinungen unter den assyrischen Herrschern; und er erinnert in manchen Zügen an den ruhmreichen und gerechten Sargon, und so ist auch nicht zu verkennen, daß das Reich, das unter Senacherib eine gewisse Einbuße an Macht erlitten hatte, unter ihm trotz der nur 13jährigen Regierung (681—668 v. Chr.) einen neuen Aufschwung zeigte. Seine erste That war der Wiederaufbau des von seinem Vater zerstörten Babel und seiner Heiligtümer. Er betrieb das Werk mit solchem Eifer, daß noch im Verlauf des Jahres 680 ein großer Teil fertiggestellt wurde.

Ich führe auch hier teilweise den eignen Bericht Assarhaddons (nach Hommels Übersetzung) an, da er für ihn selbst wie für seine innere Politik im höchsten Grade bezeichnend ist. Für ihn charakteristisch ist besonders der Eingang, wo er, um nicht seinen Vater jener Greuelthat zeihen zu müssen, diesen gar nicht mit Namen nennt und die Vernichtung Babels dem Zorne der Götter sowie dem Flusse (Kanäle) Urartu zuschreibt.



Empfangssaal in einem assyrischen Palaste.

Reconstruction nach Schard.





„Nisrhadon, König der Welt, König des Landes Nisur, oberster Statthalter von Babel, König von Sumir und Akkad, der hohe, erhabene, der da fürchtet die Götter Nebo und Merodach. Vor mir, unter der Regierung eines früheren Königs, thaten sich im Lande Sumir und Akkad feindliche Streitkräfte, Leute, die in Schuanna (d. i. Babel selbst) wohnten, zusammen, . . . . . an den Tempel Sag-illa, den Götterpalast, legten sie ihre Hände, Gold, Perlen (?), Edelsteine sandten sie nach Elam als Kaufpreis (für die von dort erbetene Hilfe). Da ergrimte der Herr der Götter, Merodach; heinzuschauen das Land, zu vernichten die Bewohner, beschloß er eilends; der Kanal Nradtu . . . . . gleich einer Sintflut riß er die Stadt, ihre Wohnsitze und Tempel mit sich fort und machte sie gleich Ackerland. Die Götter und Göttinnen, die drin wohnten, stiegen zum Himmel empor; die Leute, die drin (in der Stadt) wohnten, nützten, um Joch und Fesseln zuerteilt zu erhalten, in die Knechtschaft (?) gehen. Soviel Jahre, als die Zählung seines hohen Namens beträgt (d. i. elf Jahre), schrieb er an, der barmherzige Merodach, bis sich wieder sein Herz beruhigte, für elf Jahre legte er (ihr, der Stadt) ihre Verwüstung und Verödung auf. Weil du (o Merodach) mich, den Nisrhadon, um jene Zustände wiederherzustellen, aus dem Kreise meiner Brüder ersehen und mich gestärkt hast . . . . ., die Gesamtheit meiner Widersacher sintflutgleich niedergeworfen und all meine (Feinde) vernichtet hast und . . . . . um das Herz deiner erhabenen Gottheit zu beruhigen und dein Gemüt zu besänftigen, mit dem Hirtenamt über Nisur mich . . . . . belehnt hast, so habe ich am Anfang meines Königtrums, in meinem ersten Regierungsjahre, da ich auf den Thron des Königtrums mächtiglich mich setzte, . . . . . jenes Werk (in Angriff genommen?), . . . . . des Samas, . . . . . des Merodach, des großen Richters, der Götter, meiner Herren, . . . . ., . . . . ., um (wieder) instandzusetzen (?) Babel, zu erneuern den Tempel Sag-illa . . . . . berief ich alle meine Werkleute und das Volk von Karduniasch, in ihrer Gesamtheit ließ ich sie Hammer und Axt tragen; mit gutem Öl, Honig, Butter, Wein und Most . . . . . (verfah ich sie reichlich). Den kuduru\*) trug ich selbst auf meinem Haupte; mit Geräten (?) aus Eisenbein, ushû-Holz, urkarinu-Holz, Palmenholz . . . . . ließ ich Ziegel streichen. Den Tempel Sag-illa, diesen Götterpalast, und seine (übrigen) Tempel, Babel, die Stadt des Rechtes, Zingur-Vel, seine Mauer, und Nimit-Vel, seinen Wall, ließ ich von ihrem Grund an bis zu ihrer Spitze neu aufbauen, vergrößern, erhöhen und gewaltig aufzuführen. Die Wälder der großen Götter erneuerte ich, in ihren Sanktuarien ließ ich sie Wohnung nehmen für ewige Zeiten, ihre abgegangnen Kultformen (?) richtete ich wieder ein; diejenigen Söhne Babels aber, die in die Knechtschaft (?) gegangen waren, und denen Joch und Bande zu teil geworden waren, sammelte ich und rechnete sie wieder zu den Babyloniern, ihre Rechtsstellung von neuem festigte ich.“

Auffände.

Nisrhadons Regierung ist im allgemeinen weit friedlicher als die seiner Vorgänger. Die Feldzüge der ersten neun Jahre sind sämtlich nur solche zur Unterdrückung von Auffänden oder Sicherung der Grenzen. Gleich zu Anfang seiner Regierung empörte sich in Babylonien ein Sohn des oben viel erwähnten Mardukpaliddin und Beherrscher des Meereslandes. Nisrhadon wurde jedoch mit ihm leicht fertig. Jener floh nach Elam, wurde aber ausgeliefert und getötet; ein jüngerer Bruder Nard-Marduk, der sich dem Nisrher zu Füßen geworfen hatte, erhielt die Herrschaft. Ebenso wurden später der Fürst des südbabylonischen Staates, Bit-Dakkuri, der sich aufgelehnt hatte, ohne Schwierigkeit besiegt und der Aramäerstamm Gambulu, der in den Sümpfen an der elamitischen Grenze wohnte, niedergeworfen. Im Osten wurde das Machtgebiet Assyriens neuerdings ausgedehnt: nachdem die Mannäer, die sich wieder erhoben hatten, und die Kutu besiegt worden waren, wurden die östlichen, von den früheren Königen nie betretenen Teile Mediens unterworfen: Patuscharra im Lande der fernern Meder, die am Berge Bikni (Demabend), dem Kristallberg, wohnten (etwa 678 v. Chr.) u. a. Im Westen wagten nur noch Phönikien und einige Araberstämme Widerstand. Abdimilkut, der Nachfolger des von Senacherib in Sidon als König eingesetzten Stubaal, machte einen Versuch, das assyrische Joch abzuschütteln, aber er wurde samt seinem Bundesgenossen Sanduarri, dem Fürsten der Städte Kundi und Sizû (in Kilikien?) gefangen und enthauptet, Sidon erobert und zerstört; an seiner Stelle eine neue, mit von Osten herbeigeführten Bewohnern bevölkerte Nisrhadonsstadt erbaut und einem assyrischen Statthalter unterstellt (675 v. Chr.). Zugleich wurde die Oberhoheit über Edom und die Araber befestigt.

\*) Die Kopfbedeckung der Bauleute.



Arabien.

Dem Chazaitu (Hazaël), „König der Araber“ (wahrscheinlich Scheich des auch im Alten Testamente öfters genannten Beduinenstammes der Kedräer), der sich Assarhaddon näherte, um von ihm die Rückgabe der oben erwähnten, von Senacherib weggeführten Prinzessin Tamua zu erlangen, wurde diese gewährt, übrigens sein Tribut erhöht, und bei Bestätigung seines Sohnes Jauta als Nachfolger diesem neuerdings wieder eine höhere Abgabe auferlegt. Daran schloß sich ein abenteuerlichen Kriegszug nach dem fernen Land Bazu (dem biblischen Buz), wohin der Marsch durch die syrisch-arabische Wüste ging: „einen Weg trockenen Landes, eine Gegend der Verschmachtung, wo man verdurstet, 140 Meilen voll Sand und glatter Steine, 20 Meilen Landes Schlangen und Scorpione, welche wie Heuschrecken das Erdreich anfüllen, und weitere 20 Meilen das Land Chazu (biblisch Chazö), ein Bergland von Saggilmuit-Steinen (Basalt?) ließ ich hinter mir zurück“, berichtet Assarhaddon. Dort tötete er acht Könige und schleppte ihre Götterbilder und Schätze mit fort. Die ersteren gab er übrigens dem Scheich, welchen er als assyrischen Vasallen über das eroberte Gebiet setzte, wieder zurück.

Eroberung Ägyptens.

Dagegen war es Assarhaddon, der den schon von Senacherib geplanten und damals durch die Seuche verhinderten Angriff auf Ägypten selbst ausführte. Schon 674 und 673 v. Chr. hatte er die Grenzen überschritten; der entscheidende Zug fand aber erst 670 statt. Wieder hatte Baal von Tyros (der Nachfolger des Glukäos) im Vertrauen auf Ägypten den Gehorsam verweigert. Da machte sich Assarhaddon von Ninive auf, schloß Tyros abermals ein, ließ aber nur einen Teil seiner Truppen da und zog selbst mit der Hauptmacht sofort weiter gegen Ägypten. Glückselig durchzog er mit Hilfe der Wüstenaraber, die Kamele stellten, das gefährliche Stück von Naphia nach Pelusium, schlug die Ägypter in drei blutigen Schlachten, eroberte Memphis (Juli 670) und drang bis Theben vor. Taharka zog sich nach Äthiopien zurück, und die ägyptischen Kleinfürsten, unter denen Necho, Herr von Saïs und Memphis, der mächtigste war, wurden Vasallen Assyriens. Assarhaddon nannte sich aber von nun an „König von Assyrien und Babylonien, König der Könige von Ägypten und Äthiopien“.

Im folgenden Jahre (669) erklärte Assarhaddon Anfang Mai zu Ninive seinen Sohn Assurbanipal feierlich zum Thronfolger. Das Jahr darauf starb er (668).

Bauten.

Auch Assarhaddon hat große Bauten ausgeführt. Von dem ungeheuren Werke des Wiederaufbaues von Babel habe ich schon oben ausführlich berichtet. Den von seinem Vater in Ninive aufgeführten Palast (heute die Ruinen von Nebi Yunus) erweiterte er und schmückte ihn mit außerordentlicher Pracht aus. Zwölf Könige des Westlandes, darunter Manasse von Juda, und acht Stadtkönige von Cypern steuerten Materialien dazu bei. Ferner erbaute er, schon gegen Ende seiner Regierung, einen Palast in Kalach (denselben, zu dem er, wie erwähnt, die Skulpturen Tiglatpilears III. verwenden ließ) — er wurde nicht vollendet — und einen in Tarsibi (Sherif Khan), der für den Kronprinzen Assurbanipal bestimmt war.

Assurbanipal (668—626 v. Chr.).

Dämpfung neuer Kussländer.

Ohne Widerstand bestieg nach Assarhaddons Tode Assurbanipal (der Sardanapal der Griechen) den assyrischen Thron, den er mehr als vierzig Jahre inne hatte (668 bis 626 v. Chr.). In Babel folgte (wahrscheinlich auch auf vorherige Bestimmung Assarhaddons) — unter der Oberherrschaft Assurbanipals — dessen Halbbruder Samas-Aumutin. Der Äthiope Taharka glaubte den Herrscherwechsel benutzen zu können, um Ägypten wiederzugewinnen und besetzte Theben wie Memphis. Allein Assurbanipal entsandte sofort ein Heer, Taharka wurde geschlagen und vermochte auch Theben nicht zu halten (667). Ein Versuch der ägyptischen Fürsten, die assyrische Herrschaft abzuschütteln, wurde im Keime erstickt, der Angriff Tanutamons, des Nachfolgers Taharkas, ohne Mühe abgewehrt (663, vergl. darüber in der Geschichte Ägyptens S. 135). Etwa ein Jahrzehnt bestand Assyriens Oberherrschaft über die ägyptischen Teilfürsten.

Auch sonst war die Macht Assyriens zu jener Zeit in voller Kraft. Baal von Tyros, der sich gegen Assarhaddon aufgelehnt, wurde zur Huldigung gezwungen, Zakinlu von Arad zu gunsten seines Sohnes Azibaal abgesetzt. Auch die Könige Mugallu von Tabal und Sandasarmi von Chisakku (Kilikien), welche sich unter Assarhaddon empört hatten, sandten reiche Geschenke sowie ihre Töchter für den Harem des Großkönigs.

Um diese Zeit erbat sich auch Gugu (Gyges) von Lydien Assurbanipals Hilfe gegen die Kimmerier. Wir haben schon gehört, daß er sie erhielt und zwei kimmerische Häuptlinge gefesselt ins Heerlager des Assyrerkönigs sandte. An der östlichen Grenze aber wurde Landai von Kirbat vernichtet und seine Unterthanen nach Lydien verpflanzt (657?). Und ebenso wurde im folgenden Jahre ein Aufstand der Mannäer vollständig niedergeworfen, ihre festen Städte samt der Hauptstadt Izirtu erobert, eine Anzahl zerstört. Den König ermordeten schließlich die eignen Leute, sein Sohn Nalli unterwarf sich den Assyrern und sandte seinen Sohn Trisinni als Geißel nach Ninive. In



267. Assyrischer Reiter. Nach Rawlinson.

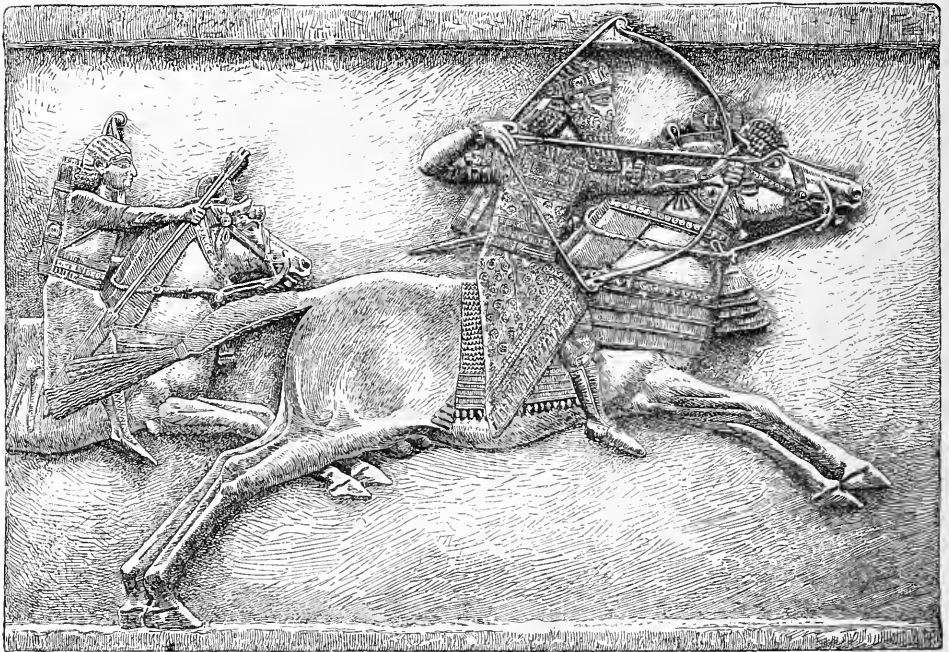
Anschluß daran wurden auch mehrere medische Stammesfürsten, darunter Sarati und Pirichia, die Söhne des Gagu von Sachi besiegt, 75 ihrer festen Städte erobert und geplündert.

Mächtiger als je zuvor stand das Assyrerreich um diese Zeit (also etwa Mitte des siebenten Jahrhunderts) da. Und doch waren im Hintergrunde der Weltbühne längst Veränderungen und Verschiebungen im Gange, als deren Folge die wenige Dezennien später erfolgende Zertrümmerung des stolzen Baues zu betrachten ist. Den schließlichen Sturz zwar hat die Erhebung lange geknechteter Völker herbeigeführt, aber der erste Anlaß und die entscheidenden Schläge waren vorher von außen durch gewaltige Völkerbewegungen herbeigeführt worden. Die semitischen Staaten erlagen nacheinander dem Ansturm der Arier. —

Ein ariischer Nomadenstamm, die von den Griechen als Skythen im engeren Sinne bezeichneten Skoloten, hatte sich, etwa im Laufe des achten Jahrhunderts aus ihren weiter östlich gelegenen Wohnsitzen durch die Massageten (ebenfalls einen iranischen Nomadenstamm) verdrängt, Wolga und Don überschreitend, in Südrußland an der Nordküste des Schwarzen Meeres festgesetzt und ihrerseits die dort wohnenden

Die  
Kimmerier.

Kimmerier vertrieben. Reste von diesen scheinen sich in den Taurern der Krim (die ihren Namen jener alten Bevölkerung der Kimmerier verdankt) erhalten zu haben; die große Masse derselben aber verließ die Heimat mit Weib und Kind, mit Hab und Gut. Wir haben schon gesehen, wie sie dann in Kleinasien auftauchten und das Land weithin überschwemmten. Schon Assarhaddon berichtet (etwa 675 v. Chr.) von einem Zusammenstoß mit einem Tiuscha von Gimir, „einem Sabmanda, dessen Wohnsitz fern ist.“ Das phrygische Reich wurde vernichtet, weite Gebiete bis nach Lydien hin ausgeplündert. Von des Gyges Hilfsge such an Assurbanipal war bereits die Rede. Und sicher erlagen dem Ansturm der Kimmerier auch im Osten Tabal und die Mosker.



268 Assurbanipal auf der Jagd (Relief von Kujundschit, jetzt im Britischen Museum).

Nach Perrot-Chippiez.

Die Kriege  
mit Elam.

Während sich diese wichtigen Veränderungen im Nordwesten vollzogen, war Assurbanipal durch fortwährende Kriege mit Elam in Anspruch genommen. Im Jahre 655 v. Chr. hatte Urtagu oder, wie ihn Assurbanipal nennt, Urtaki, seit 674 König in Elam, wieder die Gambuläer, einen an der elamitischen Grenze namadisierenden südbabylonischen Kramäerstamm, aufgewiegelt und war im Vertrauen auf ihre Hilfe in Akkad eingefallen. Sein Heer wurde indes zurückgeschlagen. Bald darauf starb er. An seine Stelle setzte sich sein Bruder Tiunman „gleich einem bösen Dämon“ auf den elamitischen Thron, obwohl jener mehrere erwachsene Söhne hinterließ. Nach orientalischem Brauch wollte Tiunman das ganze Königshaus ausrotten, allein es gelang den Prinzen, zu entkommen. Sie begaben sich, ihrer 60 an der Zahl, in Assurbanipals Schutz. Tiunman forderte ihre Auslieferung, jener aber sandte anstatt dessen ein starkes Heer nach Elam, das den Usurpator am Guläos schlug und Susa eroberte. Tiunman wurde nebst seinem ältesten Sohne gefangen und hingerichtet. Nach dem assyrischen Bericht soll ihm sein Neffe Tammorit selbst das Haupt abgeschlagen haben. Der älteste Sohn Urtakis, Ummanigash, wurde in Susa als König eingesetzt,

Tammarit als Unterkönig in Chidälu. Auf dem Rückmarsch traf auch die Gambuläer und sonstigen Rebellen die Rache der Assyrer. Die Rädelshüter, darunter ein Enkel Mardukpaliddins, wurden in den Hauptstädten des Reiches unter den schrecklichsten Foltern hingerichtet.

Die Ruhe dauerte aber nur wenige Jahre. Samas-sumukin, Assurbanipals Bruder, strebte nach Unabhängigkeit. Und auch Ummanigash, zwar durch die Waffen der Assyrer auf den Thron gekommen, wollte und konnte nicht Assyriens Vasall bleiben. So kam ein für Assyrien höchst gefährlicher Bund zustande. An die Babylonier schlossen sich all die chaldäischen Kleinstaaten an, selbst der assyrische Statthalter von Ur fiel von seinem Herrn ab; im Seeland war ein Enkel Mardukpaliddins, Nabubelschumi, an der Spitze der Bewegung. Die „Könige der Kuti im Osten“ (die Bewohner der Zagrosberge) und der Häuptling der fedräischen Araber, Janta, im Westen erhoben sich, und selbst mit Ägypten und den Hydern trat Samas-sumukin in Verbindung (650 v. Chr.).

Es war eine ernste Gefahr für Assyrien. Während die in Syrien liegenden Besatzungen von Zoba (bei Damaskos), Ammon, Moab und Edom die Araber bekämpften und in die Wüste zurücktrieben, sandte man die Haupttruppen gegen Babylonien. Das Glück war Assurbanipal hold. Gerade jetzt brachen bei den Elamitern Wirren aus. Ummanigash wurde von seinem Bruder, dem wilden Tammarit, ermordet; kaum hatte jedoch dieser den Babyloniern ein Heer zur Hilfe gesandt, als er selbst durch einen gewissen Indabigash gestürzt wurde und bei Assurbanipal Zuflucht suchen mußte. Indabigash aber nahm eine abwartende Stellung ein. Zudem war in Babylonien eine Hungersnot eingetreten. So wurde dieses in dreijährigem verzweifeltten Kampfe überwältigt. Samas-sumukins Truppen waren geschlagen, Babel, Borsippa, Kuttha, Sippar von den Assyrern eingeschlossen und von aller Zufuhr abgeschnitten, keine Hilfe in Aussicht — da stürzte sich der unglückliche König, wohl wissend, welche Qualen seiner Harten, wenn er seinem Bruder lebend in die Hände fiel, mit einer Anzahl seiner Getreuen in die Flammen. Seine Anhänger aber wurden grausam bestraft, die meisten unter Martern getötet (649 v. Chr.). Auch die Chaldäer und Aramäer wurden zum Gehorsam zurückgebracht. Den babylonischen Königsthron nahm nun Assurbanipal selbst ein und zwar unter seinem Hausnamen Kandalanu (647—626).

Nun konnten die Assyrer daran gehen, nacheinander Elam, die Araber und Phönizien zu demütigen. Vor allem Elam. Mit dünnen Worten forderte Assurbanipal den Indabigash auf, sich zu unterwerfen und den Nabubelschumi, den Enkel Mardukpaliddins, der nach Elam geflohen war, auszuliefern. Selbst angesichts dieser drohenden Gefahr nahmen die inneren Uneinigheiten kein Ende. Während der Verhandlungen wurde Indabigash ermordet und Umman=aldasch König von Elam, der die Forderung Assurbanipals ablehnte. Nun rückte ein assyrisches Heer in das von Parteikämpfen zerklüftete Land ein und setzte, während Umman=aldasch ins Gebirge floh, den Tammarit, der inzwischen an Assurbanipals Hofe gelebt hatte, wieder zum König ein. Allein er versuchte einen Aufstand, als die assyrischen Truppen noch an der Grenze standen. Dieselben kehrten sofort um und plünderten ganz West-Elam bis gegen Susa hin. Tammarit wurde gefangen nach Assyrien abgeführt und nun Umman=aldasch als König bestätigt. Aber noch war es des Glendes nicht genug. Zum drittenmal drangen die Assyrer in Elam ein, eroberten alle Hauptstädte und schließlich die eigentliche Residenzstadt Susa (Schuscham) am Uaiflusse. Unermessliche Beute fiel den Siegern in die Hände; darunter die Gelder, welche verschiedene babylonische Herrscher und zuletzt Samas-sumukin für die elamitische Hilfe gezahlt hatten, Beutestücke, die von den elamitischen Herrschern in früheren Zeiten aus Babylonien weggeführt worden waren, so das vor mehr als anderthalb Jahrtausenden (genau 1635 Jahren) von Kudur=nan=

Der große  
Bund.

Die Nieder-  
lage Baby-  
loniens.

Die Nieder-  
werfung  
Elams.

chundi geraubte Bild der Mana-Sitar. Letzteres wurde feierlich von Assurbanipal selbst nach Erech zurückgeleitet. Nach der Plünderung wurden Susa, Madaktu und die übrigen Städte von Grund aus zerstört. Umman-aldasch kehrte aus dem Gebirge zurück und unterwarf sich ohne Rückhalt. Nabubelschumi aber, der Enkel Marduk-paliddins, und sein Waffenträger durchbohrten sich gegenseitig; ihre Leichen wurden dem Gesandten des Assyrenkönigs ausgeliefert.

Der unglückliche Umman-aldasch wurde übrigens später nochmals, und zwar von seinen eignen Unterthanen, verjagt. Er floh ins Gebirge, Assurbanipal ließ ihn aber von da holen und in Ninive zusammen mit den früheren Elamiterkönigen Tammarit und Pat und dem Araberscheich Natiu vor den Prozessionswagen der Sitar spannen. Mit dieser Tragikomödie endet der jahrhundertlange Kampf mit Elam. Einen Feldzug dahin hat Assurbanipal nicht mehr unternommen. Er konnte die völlige Vernichtung des ewig von Parteikämpfen zerrissenen Volkes ruhig diesem selbst überlassen.



269. Relief aus Khorsabad: Der König sticht einem Gefangenen die Augen aus, während ein durch die Unterlippe gezogener Ring das Zurückziehen des Kopfes verhindert.

So ging aus allen diesen Kämpfen die Macht Assyriens im wesentlichen ungeschmälert hervor; freilich Ägypten hatte sich, während Assurbanipal im Osten kämpfte, unter Psamtik, dem Sohne des Necho von Sais, losgerissen, aber der assyrische Staat von 640 v. Chr. hatte noch denselben Umfang, wie das Reich des großen Sargon.

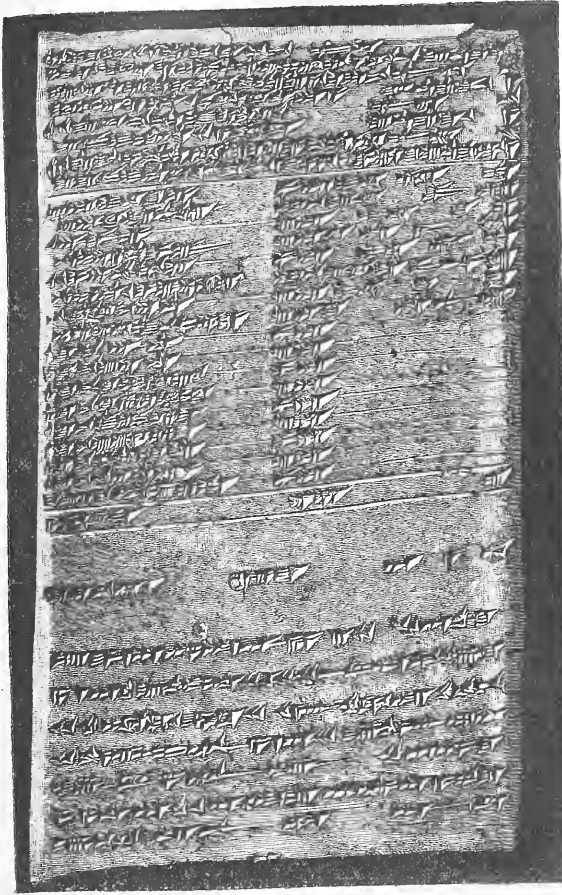
Mit Armenien bestand Frieden und Freundschaft. Sein König Sarduri sandte auf die Nachricht von der Eroberung Susas Friedensgrüße und reiche Geschenke an Assurbanipal. In Syrien versuchte zwar Psamtik einzugreifen, aber die Eroberung von Assod gelang ihm erst nach 29-jähriger Belagerung (etwa 640—610). Selbst die Araber wurden in Notnäßigkeit erhalten. Als im Jahre 642 der im Jahre 648 als Nachfolger des Nabutäer, und andre Stämme, ein Bündnis wider Assyrien geschlossen hatten und in Syrien einfielen, gelang es dem gegen sie ausgesandten Heere nach beschwerlichem Marsch durch die syrisch-arabische Wüste die Turäer und Nedäener vollständig zu besiegen. Ihre Herden wurden erbeutet, Rosse und Kamele in solcher Zahl, „daß sie wie Kleinwied unter die Völker Assur verteilt wurden, in ganz Assyrien Kamele auf dem Markte nur einen halben Silberfessel kosteten und die Bauern für eine Kleinigkeit Getreides Kamele und Sklaven eintauschen konnten.“ — Die Reste der Beduinen wurden durch die Besetzung der Wasserbrunnen zur Ergebung gezwungen. Den Häuptling Natiu, der die Beduinen geführt hatte und endlich auch den Assyriern in die Hände fiel, ließ Assurbanipal, nachdem er ihn mit den drei Elamiterkönigen vor den Wagen gespannt hatte (siehe oben) verstümmeln, die Augen ausbohren, an eine Himbefette legen und setzte ihn in einen Käfig. — Auf dem Rückmarsch wurden noch die phönizischen Städte Lischu und Akko, die ihren Tribut verweigert hatten, bestraft.

Innerlich jedoch war das Assyrien Assurbanipals nicht mehr dasselbe. In den Adern dieses Königs rollte nicht das Heldenblut seiner Vorgänger. Während seine Generale für ihn draußen Siege erkochten, genoß er daheim in Ninive die Freuden des Lebens; dagegen schrieb er die Thaten jener in seinen Aufzeichnungen sich zu und verfuhr gegen die besiegten Feinde mit jener raffinierten Grausamkeit, die den verweichlichten Despoten charakterisiert. Sein Interesse konzentrierte sich außer der Freude an der Jagd vornehmlich auf zwei Gebiete: auf seinen Harem, dessen Vermehrung

durch die Töchter besiegter Könige er sogar in den Annalen aufzeichnen ließ, und auf seine Bibliothek. Auf letzterem Gebiete freilich hat er sich unvergängliche Verdienste erworben.

Assurbanipals  
Bibliothek.

„Ich Assurbanipal empfang dort (in dem Palaste Bit-Niduti, wo er geboren war) die Weisheit des Gottes Nebo, die Gesamtheit der geschriebenen Tafeln, aller künstlicher Kenntnisse umfaßte ich; ich lernte das Bogenschießen, Rosse zu reiten und das Wagengespann zu lenken“ — so erzählt er von der Ausbildung, die er als Königssohn erfuhr, dabei bezeichnenderweise den —



270. Rückseite eines unverkehrten Täfelchens aus Assurbanipals Bibliothek (in natürlicher Größe), enthaltend den Schluß einer Hymne auf die Ishtar und die Bibliotheksignatur.

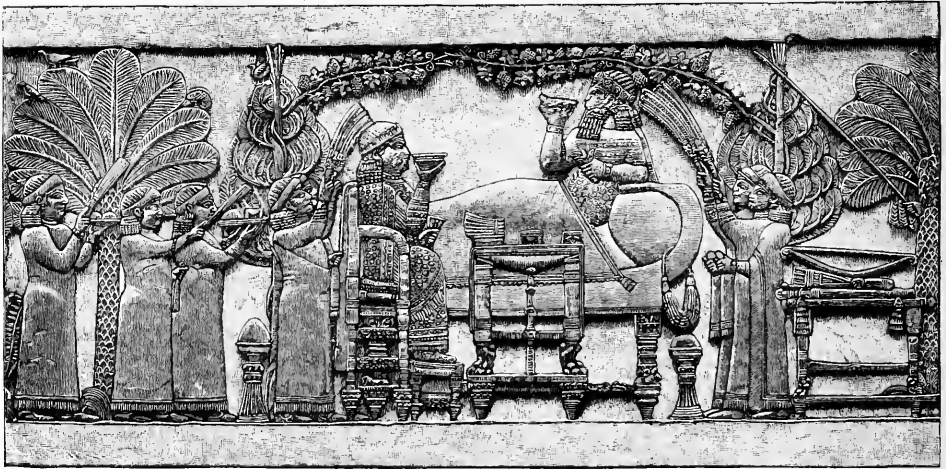
bei einem Prinzen wohl ungewöhnlichen — litterarischen Unterricht besonders betonend. Unermüdetlich sorgte er als König für die Sammlung einer großen Bibliothek — sie war das Werk seines Lebens. Ihm verdanken wir die Erhaltung der altbabylonischen Litteraturwerke, die wir kennen, der uralten sumerischen Zauberformeln sowohl wie die späteren assyrischen Buspsalmen und Hymnen, ihm auch die Möglichkeit, sie zu lesen, da er überall die semitisch-altbabylonische Interlinearübersetzung beifügen ließ; er hat die semitisch abgefaßten Legenden und Epen aus jener Zeit und alte Urkunden gesammelt, historische Inschriften abschreiben lassen, chronologische Listen, Kalender, astronomische und astrologische Texte und vieles andre überliefert. Man kann sagen, daß seit dem Tage, wo Layard in den Ruinen von Kuzundschi die in zwei Zimmern, eine halbe Elle hoch den Boden bedeckend aufgehäuften Überreste jener Bibliothek von tausenden grauer und gelber Thontäfelchen aufsand (1850) — daß seit jenem Tage die in Schutt verfunzene Welt der Assyrer für uns zum vollen Leben wieder auferstand.



Bauten.

Layard machte diesen Fund 1850 n. Chr. bei Ausgrabung des großen Südwestpalastes des Senacherib, den Assurbanipal umgebaut und erweitert hatte; ebenso fand der englische Komful Hornutz Rassam, der 1852—54 ebenfalls in Kujundschit Ausgrabungen veranstaltete, eine große Anzahl solcher Täfelchen in dem sogenannten Nordpalaste, d. i. das oben erwähnte Bit-Ridati („Haus des Harems“), ein wohl schon von Sargon erbauter Palast, an den sich seine Jugenderinnerungen knüpfen und daher sein Lieblingspalast, den er auch später ganz neu aufbauen ließ. — Assurbanipal erneuerte und vervollständigte auch die von Senacherib angelegten Befestigungen der Stadt Ninive. Eine gewaltige, nahezu 15 km lange und 15 m dicke Mauer umschloß das lang hingestreckte Rechteck der Stadt; die Grundlage bis zur Höhe von 15 m bildeten behauene Sandsteinblöcke, darauf erhob sich eine Mauer von Ziegelsteinen, die nach Xenophons Angaben weitere 30 m hoch war. Die Westseite der Stadt war durch den Tigris, der Osten durch eine Reihe vorgelagerter Wälle und Gräben gedeckt.

Die Gestalt des Sardanapal, welche die griechische Sage aus Assurbanipal gemacht hat, ist einseitig und übertrieben; auch sind verschiedene Personen und Ereignisse zusammengeworfen; der in Flammen untommende König ist in Wahrheit der Bruder Assurbanipals, Samas-sumukin, gewesen, und andererseits ist ja auch jener nicht der letzte König Assyriens gewesen: doch hat die Sage gewiß manche Züge des wirklichen Assurbanipal überliefert.



271. Assurbanipal mit der Königin in der Laube eines Lustgartens beim Mahl, umgeben von Dienern und Fächerträgern. Marmorrelief aus dem Palast zu Kujundschit (im Britischen Museum zu London). Nach einer Photographie.

### Die letzte Zeit des Assyrischen Reiches.

Der Verfall der Königsgewalt in der mehr als vier Jahrzehnte währenden Regierungszeit Assurbanipals macht es allein erklärlich, daß schon zwei Dezennien nach seinem Tode das Reich seinen Untergang finden konnte. Freilich haben äußere Gewalten denselben beschleunigt. Über diese Zeit des Assyrischen Reiches haben wir nur spärliche Kunde; selbst die Namen der letzten Könige sind nicht ganz sichergestellt. Auf Assurbanipal folgte 626 sein Sohn Belschunischun(?), der aber noch im selben Jahre von seinem Bruder Assur=itil=ilani gestürzt wurde, demselben, den Berosos Sarafus nennt. Dieser sandte, „als er erfuhr, daß ein Heer zahlreich wie Heuschrecken vom Meere aus (von welchem, bleibt zweifelhaft) eingefallen sei, den Buzalussur als Feldherrn nach Babel; dieser aber empörte sich wider ihn“.

Nabopolassar.

Dieser Buzalussur ist niemand anderes als Nabu-pal-ussur oder Nabopolassar, der Vater Nebukadrezars, der 625—605 v. Chr. in Babel als König regierte. So ging gleich im ersten Jahre nach Assurbanipals Tod Babylonien verloren. Nun folgte ein Unglück auf das andre, während Nabopolassar, wie es scheint, klug die Umstände zu benutzen verstand. Im selben Jahre oder das Jahr darauf brachen die Meder in Syrien ein, die sich inzwischen — vielleicht schon während der Kriege Assurbanipals



mit Glan — befreit hatten. Bei diesem Einfall soll nach Herodots Erzählung ihr König Phraortes seinen Tod gefunden haben (624?). Und kurz darauf — vielleicht im Zusammenhange damit — erfolgte der Einfall der sakischen Skythen in Vorderasien.

Das war ein Völkersturm, nach Art dessen der Hunnen und der Mongolen. Wie ein Unwetter fielen sie von Osten her über Iran in die westlichen Kulturländer ein, bis nach Askalon und an die ägyptisch-palästinensische Grenze vordringend. Einen Einbruch in Ägypten selbst habe Psammetich, erzählt Herodot, durch Geschenke und Bitten abgewandt. Sie kamen zahllos — „wie eine Wolke die Erde zu bedecken“, Reiter und Bogenschützen, deren „Röcher gleich offenen Gräbern“ waren. Männer mit Schild, Helm und Schwertern; ein mächtiges Volk, dessen Sprache niemand verstand; Staaten vernichtend, mordend und brennend brachen sie ein, die Skythen und viele andre Völker mit ihnen. Vermutlich haben sich den Skythen Teile der Kimmerier angeschlossen, sowie auch die Mosker und Tibarener, und immer neue Scharen stuteten von Osten herein; die Meder waren, wie es scheint, teilweise mit ihnen im Einverständnis, hegten sie wohl gegen Ninive und Assyrien auf. Es war eine gewaltige Völkerbewegung — ihr Resultat die Gründung des Medischen Reiches und damit die Einführung der Franier in die Geschichte.

Der Skythen-  
einfall.

Etwas anderthalb Jahrzehnte mag die Skythennot, die ganz Vorderasien traf, gedauert haben. Wie die Bewegung im einzelnen verlaufen ist, vermögen wir nicht anzugeben. Wir haben nur vereinzelte Nachrichten, die kein Gesamtbild geben. So wird unter andern von Herodot erzählt, Kyaxares von Medien sei schon einmal gegen Ninive ausgezogen und habe es belagert; da wären aber neue Scharen der Skythen in Medien eingefallen und hätten ihn zu schleunigstem Abbruch der Belagerung gezwungen. — Über den Untergang der Skythen gibt es eine Sage, Kyaxares und die Meder hätten dieselben zu einem Gastmahle geladen und im Rausche niedergemeßelt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls sind die Ergebnisse der Invasion in erster Linie den Medern zu gute gekommen.

Assyrien war durch diese Überflutung mit diesen Barbarenhorden im innersten Mark getroffen worden. Zwar scheint Syrien, in dem alles nationale Leben erstickt war, einfach wieder unter die assyrische Herrschaft zurückgefallen zu sein, aber im Norden und Osten war alles über den Haufen geworfen. Das mächtige Reich Urartu war verschwunden, die Mosker und Tibarener saßen nur mehr an den Küsten des Pontos, während das Hochland in der Mitte die Kappadoker innehatten. Neben den Resten der Marodier treten am oberen Euphrat und den Tigrisquellen Armenier hervor. Und ganz Armenien und Kappadokien bis zum Halys gehorchen zu Anfang des sechsten Jahrhunderts den Medern, während sich im Süden die Kiliker mächtig ausgedehnt haben. Ihre Herrscher, die den Titel Sennesis führten, hatten nicht nur das Land Kili (das seitdem als „ebenes Kilikien“ bezeichnete Gebiet), sondern auch die Hochebene vom Tauros bis über den Halys, die Landschaften Kataonien und Melitene unterworfen. Assyrien hatte, als jener Sturm vorübergebraust war, nicht mehr die Kraft, die verwüsteten Provinzen wiederzubeseßen. Assur-itil-ilani konnte es nicht verhindern, daß der Pharao Necho II. gleich nach seiner Thronbesteigung (609 v. Chr.), nachdem er den Judenkönig Josia bei Megiddo geschlagen, ganz Palästina und Syrien bis Hamath in Besitz nahm.

Folgen der  
Invasion.

Und so kam denn das Ende. Um das Jahr 608 verbanden sich Nabopolassar von Babylon und Kyaxares von Medien zum entscheidenden Schlage gegen Assur. Die Einzelheiten des Kampfes kennen wir nicht. Wir hören nur, daß Ninive zwei Jahre (also etwa 608—606) belagert wurde und Sarakus (d. i. Assur-itil-ilani) in den Flammen seines Palastes den Tod fand (606). Ninive sowie die Nachbarstädte Kalach und Assur wurden vollständig zerstört; von ihren stolzen Palästen blieben nichts als rauchende Trümmerhaufen zurück. Ein schreckliches Strafgericht wurde abgehalten, und der ganze furchtbare Haß, der sich in Jahrhunderten gegen die grausamen Unter-

Der Fall von  
Ninive.

drücker angefammelt hatte, kam zum Ausbruch. Es war eine Katastrophe ohne Beispiel in der Geschichte. Nicht nur das vor kurzem noch so stolze und mächtige Reich wurde vernichtet, das ganze Volk wurde vom Erdboden vertilgt, und so gründlich, daß sich nicht einmal ein Angedenken daran erhielt. Als zweihundert Jahre später Xenophon mit seinen Zehntausend an den Trümmerhügeln von Ninive und Kalach vorüberzog, erzählte man ihm, es wären von den Persern zerstörte Städte der Meder; sie hätten nicht bezwungen werden können, bis die Götter selber sie jenen in die Hände gaben. Und Alexander hatte, da er die letzte Entscheidungsschlacht gegen die Perser schlug, keine Ahnung, daß in seiner nächsten Nähe die Überreste der Stadt des Ninus waren. Erst in unsrer Zeit wurde sie gewissermaßen neu entdeckt.

### Kultur der Assyrer.

Die gesamte Kultur, die Religion wie die Schrift und das ganze Staatsleben haben die Assyrer von Babylonien herübergenommen. Sie waren ein kriegerisches Volk, dem die geistige Produktivität vollständig fehlte; sie haben zu dem übernommenen Besitztum nur wenig selbständig hinzugefügt.



271. Der König bringt ein Trankopfer dar (assyrisches Relief). Nach Rawlinson.

### Religion.

Gott Assur.

Ihre Religion unterschied sich nur dadurch, daß sie an die Spitze des Göttersystems den Nationalgott Assur stellten. Sein Bildnis schmückte die Feldzeichen, und in seinem Namen zogen sie in den Krieg. Sonst verehrten sie dieselben Götter wie die Babylonier, und deshalb galt ihnen auch Babel stets als eine heilige Stadt, da es die Heimat ihrer Götter war. Daß die Verehrung des Nebo erst unter Ramman-nirari III. eingeführt wurde, habe ich in der Geschichte (S. 330) erwähnt. Sonst wissen wir über den eigentlichen Gottesdienst der Assyrer so wenig wie über den der Babylonier. Wir erfahren nur, daß Opfer dargebracht wurden, auch Trankopfer; denn diese sehen wir auf Bildwerken oft dargestellt. Wahrscheinlich fanden zu gewissen Festzeiten feierliche Prozessionen zu Ehren der Götter statt. Ferner herrschte der Brauch, daß die Mädchen zu Ehren der Belit oder Istar (der Hauptgöttin von Ninive) ihre Jungfernschaft opferten.

### Staat und Heerwesen.

An der Spitze des Staates stand der König und zwar als unumschränkter Herrscher. Die Despotie war weit ausgeprägter als in China, Indien oder Ägypten,



272. Assyrische Standarte mit der Darstellung des Gottes Assur.

Der König.

wo die Könige durch unantastbare Gesetze und Zeremonien eingeeignet waren. Während jedoch der ägyptische König selbst Gott war, betrachtete sich der assyrische König nur als den obersten Diener der Gottheit, und was er that, geschah in ihrem Auftrage.

Die Kleidung des Königs bestand aus einem langen, bis auf die Füße reichenden, kostbar gestickten und befransten Kleide; auf dem Kopfe trug er eine prachtvolle Mitra, an den Armen und Handgelenken kostbare Spangen und an der Seite ein kunstvoll verziertes Schwert und Dolch. Sieht man ihn auf dem Throne, so halten Eunuchen in langen Gewändern den königlichen Sonnenschirm über ihn, und in der Hand hält er den Becher.

Von der Verwaltung wissen wir nicht viel mehr, als daß die höchsten Beamten des Reiches, der Oberfeldherr, der Palasthauptmann, die Statthalter der Provinzen

Verwaltung.



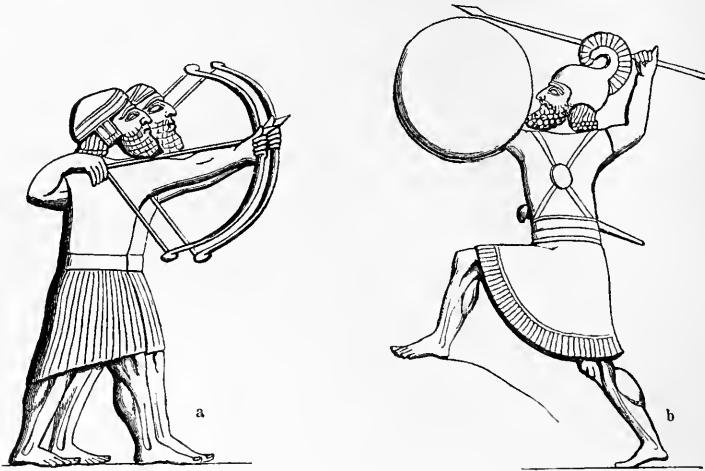
273. Tracht des Königs. Nach Layard.

und andre der Reihe nach ein bestimmtes Jahr (limu) verwalteten, nach dem das Jahr benannt wird. Diese Art, das Jahr zu bezeichnen, ist bei den Assyriern seit den ältesten Zeiten in Gebrauch. Selbst die Könige datieren meist nach ihnen (sonst nach dem Jahre der eignen Regierung).

Das Reich zerfiel in tributäre Länder, wo die einheimischen Fürsten bestehen blieben und nur eine alljährliche Abgabe an den assyrischen Oberherrn zu schicken hatten, und in das unmittelbar „zum Lande Assur gefügte“ Gebiet, das von Statthaltern verwaltet wurde. Im eigentlichen Assyrien finden wir z. B. Statthalter in Ninive, Kalach, Arbela u. s. w., und ebenso hören wir, daß neu einverleibte Gebiete entweder einer bereits bestehenden benachbarten Statthalterschaft zugeteilt oder einem besonderen Statthalter untergeordnet wurden. Daß das Bestreben, möglichst viele Gebiete direkt der assyrischen Verwaltung zu unterstellen, besonders unter dem großen Organisator Sargon hervortritt, ist bereits bemerkt worden.

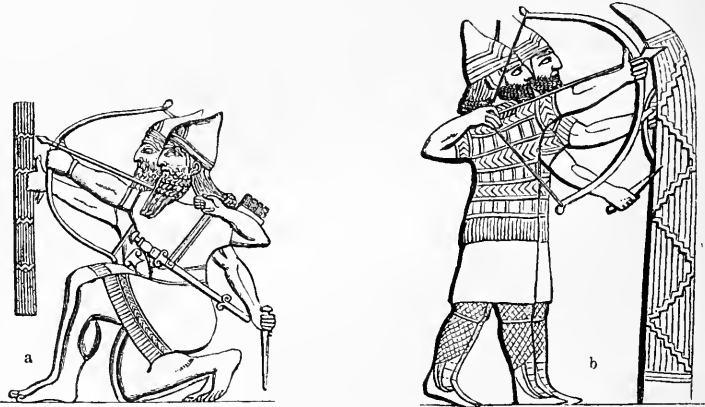
Das Heer.

Zog der König in den Krieg, so geschah das mit großem Gefolge; alles war so prachtvoll wie möglich. Das Heer bestand aus Streitwagen, Reitern und Fußvolk. Der König und die Vornehmen bedienten sich vorzüglich der Wagen. Diese waren ähnlich denen der Ägypter, hinten offen, zweiräderig und mit einem Vorrat



274 und 275. Assyrische Fußsoldaten. Nach Rawlinson.  
a Bogenschützen. b Schwerebewaffneter.

von Köchern und Pfeilen versehen. Zwei Pferde zogen den Wagen, nebenhin lief ein Reservepferd. Im Wagen waren drei Personen: der Wagenlenker, der Bogenschütze und sein Schildträger. Der Bogenschütze trug ein Panzerhemd, bloße Arme und statt des Helms eine Kopfbinde, die das Haar hinten zusammenhielt. Die auf trefflichen



276 und 277. Assyrischer Bogenschütze und sein Schildhalter. Nach Rawlinson.  
a in der Feldschlacht, b beim Belagerungstempel.

Pferden bald auf Sattelsitzen, bald auf bloßem Rücken sitzenden Reiter führten Bogen oder lange Speere. Das Fußvolk war eingeteilt in Schwerebewaffnete, Bogenschützen und Schleuderer. Die ersteren trugen kegelförmige Helme von Eisen mit einem hohen Kamm und Panzer, deren Brustharnische mit allerlei Figuren geschmückt waren; sie führten Lanzen, kurze Schwerter und Dolche und runde oder

Vertheilung der Tare

1.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
2.	mit Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
3.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
4.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
5.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
6.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
7.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
8.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
9.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
10.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
11.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
12.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
13.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
14.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
15.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
16.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18
17.	Vertheilung in beiden vertheilten Taren 18	18

Erklärung der Tafel:

Assyrische Kulturdenkmäler.

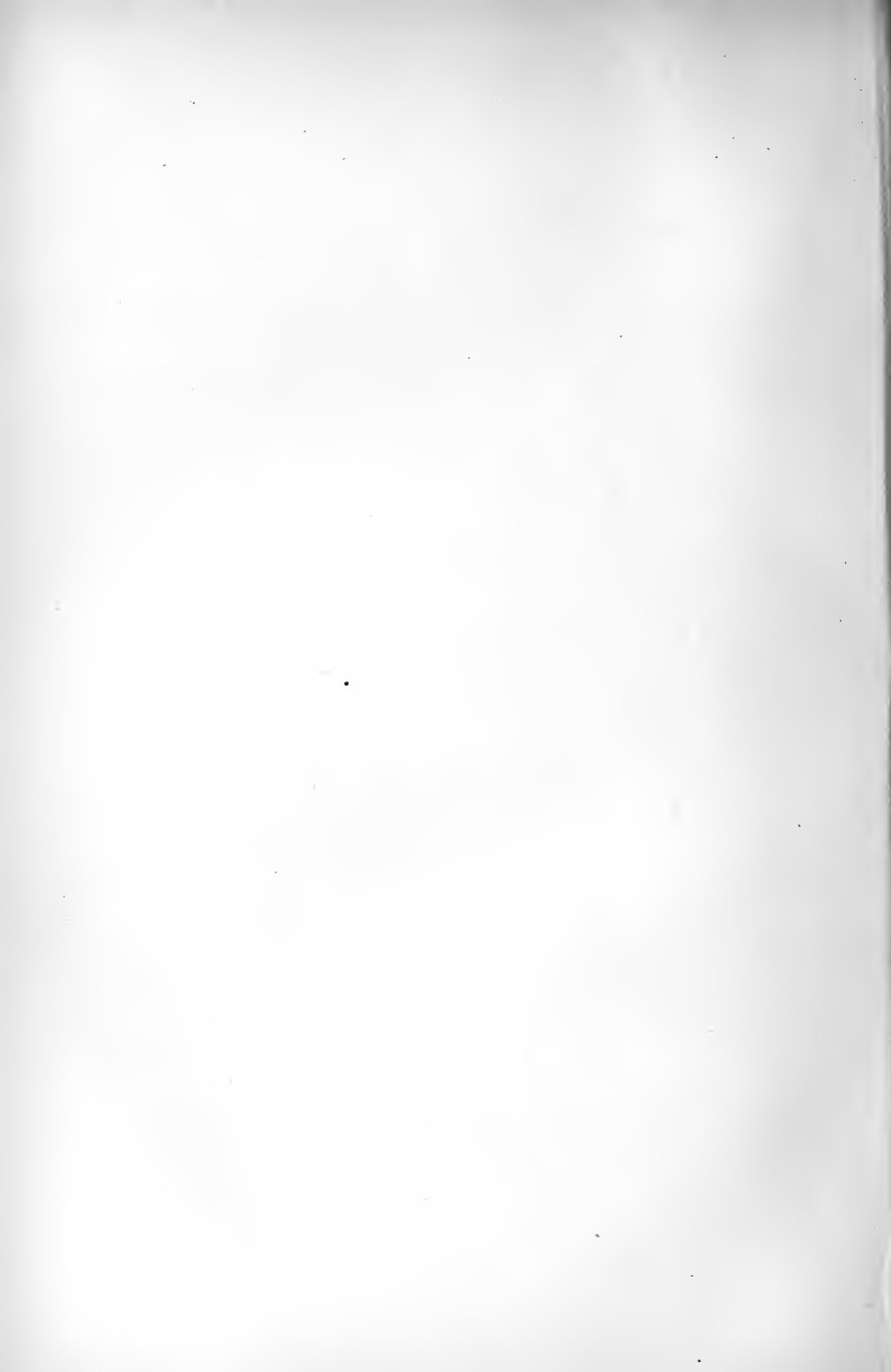
- |   |   |  |
|---|---|--|
| 1. } Portalfiguren in Gestalt geflügelter Stiere  | 18. Speer.  | } Sämtlich von den Reliefs zu Nimrud und Khorsabad stammend. |
| 2. } mit Menschenköpfen, welche mit Diaren bedeckt sind, aus Khorsabad stammend.  | 19. Vogen.  |  |
| 3. König Senacherib auf seinem Throne. Skulptur zu Nimrud. 7. Jahrh. v. Chr.  | 20. Köcher mit Pfeilen, reich mit Quasten und Malerei verziert. |  |
| 4. König auf der Jagd. Relief zu Nimrud.  | 21. Dolche und Messer (alle drei in einem Fut-<br>22. } teral). |  |
| 5. Sturm auf eine Festung. Im Vordergrunde zwei schwerbewaffnete Krieger mit Helm, rundem Schild und Speer sowie Schwer-<br>23. } tern. Relief aus Khorsabad. | 24. Helm mit Kamm eines Schwerbewaffneten.                      |  |
| 6. } Vasen aus Glas und Marmor, den Namen   | 25. Runder Schild für Fußvolk.                                  |  |
| 7. } Sargon in Keilschrift tragend (von Nimrud).  | 26. Schuppenpanzer für die höheren Abteilungen der Reiterei.    |  |
| 8. Gefäß aus glasiertem Thone, gefunden bei Babel.  | 27. Sonnenschirm aus Nimrud (Britisches Museum).                |  |
| 9. Trinkgefäß mit Tierkopf aus Bronze.  | 28. Ohrring aus Gold.   |  |
| 10. Lampe aus Thon.   | 29. }   |  |
| 11. Stoff mit Mustern im assyrischen Stile, nach einem Relief zu Nimrud.  | 30. } Armringe verschiedener Form aus Gold.                     |  |
| 12. Tisch nach Skulpturfragmenten aus Nimrud.   | 31. }   |  |
| 13. Tierkopf (Löwe) von einer Portalfigur aus Nimrud.   | 32. }   |  |
| 14. } Schwerter.  | 33. } Diadem nach den Skulpturen zu Khorsabad.                  | } Khorsabad.   |
| 15. }   | 34. }   |  |
| 16. Krümmes Schwert.  | 35. Wandmalerei. Löwen dar-<br>36. } stellend.                  |  |
| 17. Zweischneidiges Beil, wurde mit beiden Händen geführt.  | 36. Ornamentierter Fries. Malerei aus Khorsabad.                |  |



Assyrische Kulturdenkmäler.

Zeichnung von E. Doepler d. J.





ovale Schilde, bei Belagerungen größere, die den ganzen Mann deckten. Die zu Fuß kämpfenden Bogenschützen hatten oft zur Bedeckung Schildträger mit Schwertern bei sich.

Der Krieg war das Hauptgeschäft der Könige. Die meisten von ihnen sehen wir fortwährend im Felde. Kriegsszenen sind es denn auch vorzüglich, welche auf den assyrischen Bildwerken dargestellt sind. Aus ihnen ersehen wir, wie man kämpfte, wie man bei Belagerungen verfuhr und was für Belagerungswerkzeuge man verwandte. Man rückte in drei Gliedern vor; in den beiden ersten Lanzenträger, im dritten Bogenschützen. Sollten letztere schießen, so kniete das erste Glied nieder und das zweite nahm eine gebückte Stellung an. Bei Belagerungen war es das erste Bestreben, den Zugang zur Mauer zur Anwendung der Sturmböcke, beweglichen Türme u. s. w. herzustellen. Lagen die Orte, wie das meistens der Fall war, auf einer Anhöhe, so stellte man bis an den Fuß der Mauer eine Art von Glacis her. Während die Mauerbrecher herangebracht wurden oder arbeiteten, beschossen die Bogenschützen die Mauer, um die Verteidiger von der bedrohten Stelle abzuhalten. Diese versuchten natürlich die Maschinen zu zerstören durch Herabstürzen großer Lasten oder durch Feuer. Auch Minengänge wandte man an. Zum Sturm hatte man breite Leitern, auf deren Sprossen mehrere Krieger nebeneinander Platz hatten.

Belagerungen.

### Handel und Verkehr.

Wir haben gesehen, daß die Völker von Sumer und Akkad schon eine hohe Stufe der Kultur erreicht hatten. In den alten Gräbern bei Ur und andern Orten Südbabylons, die wohl bis zu 3000 v. Chr. hinaufreichen, finden wir Gegenstände von Gold, Bronze und Eisen, letzteres zu rohen Schmucksachen verarbeitet, wahrscheinlich weil es seltener und seine Auscheidung aus den Erzen schwieriger war. Wie wir auf den assyrischen Bildwerken sehen, war man in allen möglichen Gewerben weit vorgeschritten. Die Wohnungen waren mit derselben Bequemlichkeit versehen, die wir

Gewerbe und Industrien.



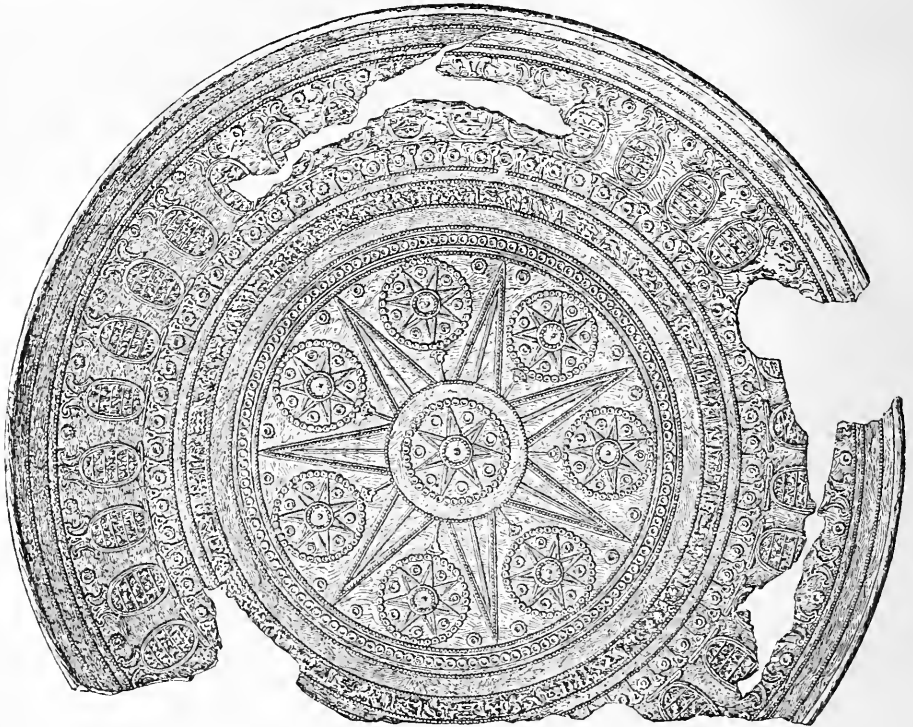
278. Cylinder etwa aus der Zeit des Sennacherib oder des Sargon.

in denen der Ägypter fanden. Man hatte Tische und andre Möbel von Metall oder Holz, oft mit Elfenbein eingelegt. Schmuck von Gold und Silber wurde zierlich gearbeitet, und die weitberühmte babylonische Steinschneidekunst fand auch in Assyrien ihre Pflege. Besonders schön verziert waren die Waffen, wie Dolch- und Schwertgriffe. Die Formen der assyrischen oder babylonischen Gerätschaften entsprechen mehr unserm Geschmacke als die ägyptischen. Die Weberei in Wolle und Leinen bildete ebenfalls einen großen Industriezweig, und man webte kostbare vielarbige Teppiche,

Gewänder und Decken. Blaue Tuche, gestricke Zeuge und Baumwollgewebe fanden in Phönikien einen besonderen Absatz. Babylonische Mäntel hatten in Syrien guten Ruf.

Handel.

Die alten Babylonier waren ein rühriges Handelsvolk, und die Verbindungen mit Indien, Arabien, Ägypten und Syrien wurden all die Jahrhunderte hindurch nicht nur erhalten, sondern noch erweitert, denn die assyrischen Könige waren eifrige Förderer des Handels; und manchen Krieg haben sie geführt um den Besitz oder die Sicherung einer Handelsstraße. Ninive und Babylon waren Stapelplätze für alle möglichen Waren; die Zahl der Kaufleute in beiden Städten wird als ganz außerordentlich angegeben; die Rohstoffe erhielten die Babylonier zum großen Teile von den Arabern, die ihnen Felle, Wolle und Vieh brachten. Aus Armenien kam Holz



279. Schale aus Bronze (jetzt im Britischen Museum zu London). Nach Perrot-Chippiez.

in Flößen den Euphrat hinab, denn Holz gab es in Chaldäa nicht viel mehr als in Ägypten. Syrien sandte Öl und Wein. Aus dem südlichen Arabien und aus Indien erhielt man die herrlichsten Wohlgerüche, die man in Babylon sehr liebte. Die sogenannte Königspomade wurde aus 25 verschiedenen wohlriechenden Bestandteilen gemacht. Aus Arabien wurden aber auch Gold und Edelsteine gebracht; und den sogenannten „Blaustein von Babel“ bezog man von Baktrien. — Aus Indien kamen dieselben Waren, die wir schon bei Ägypten und Phönikien angegeben haben, aber auch seidene Stoffe und rohe Seide, was andeutet, daß man über Indien mit China in Verbindung stand. Der Verkehr mit Phönikien war außerordentlich lebhaft und muß von überwiegender Bedeutung gewesen sein, da man in Phönikien und im größten Teile von Syrien babylonische Maße und Gewichte annahm, die auch in Griechenland eingeführt worden sind. Die babylonische Mine kennen schon die noch im Siebenstromlande

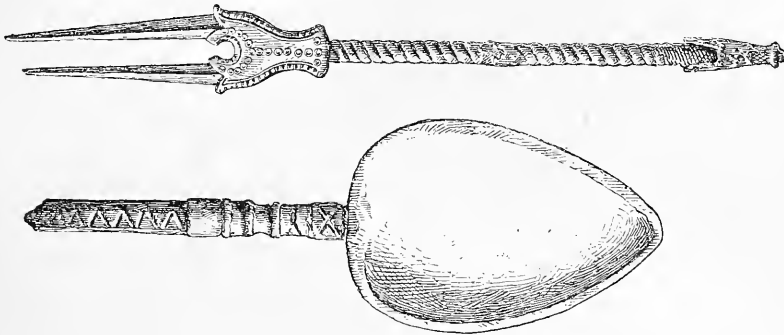
anräßigen Jüder als Gewichtseinheit für das Geld. Der Zwischenhandel vermittelte schon früh jene Beziehungen.

Das babylonische schwere Talent wog  $60,6$  kg. Der sechzigste Teil davon war die Mine, die also etwas schwerer war als unser Kilogramm. Das leichte Talent wog soviel wie der babylonische Kubikfuß Wasser:  $30,3$  kg. Das war Warengewicht; für Silber und Gold hatte man indessen andre Gewichtmaße. Man zahlte mit Gold- und Silberscheiben, oder mit Ringen und kleinen Gold- und Silberstreifen, deren kleinste, Schefel genannt (gleich  $\frac{1}{60}$  der schweren Mine), das Geldgewicht, nach dem man rechnete, bildeten. Das schwere Talent hatte 3600 Schefel; allein das war unbequem, und die Kaufleute rechneten 3000 Schefel auf ein Talent Silber oder Gold, welches danach nur  $50,5$  kg wog, was für die Mine 840 g machte. Die Phöniker brachten nicht nur diese Gewichte, sondern auch die babylonischen Längenmaße in der Welt in Umlauf.

### Häusliches Leben.

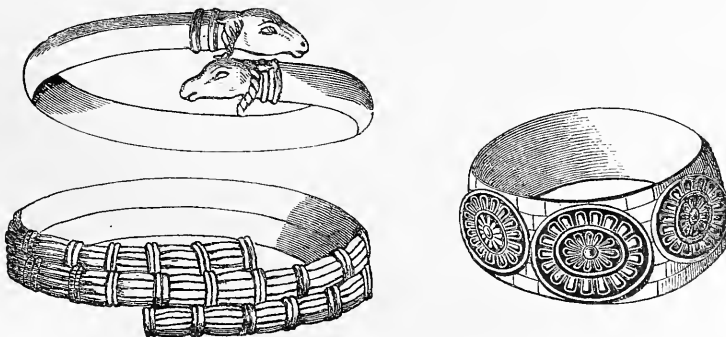
Von dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben der Assyrer und Babylonier wissen wir nicht soviel wie von dem der Ägypter, denn die Bildwerke stellen

Häusliches  
Leben.



280 und 281. Gabel und Löffel aus Bronze.

meist nur Staats- oder Kriegssaktionen dar; sie sind die in Stein geschriebene Königschronik. Indessen wissen wir, daß sie, wenigstens die Reichen, ein sehr üppiges Leben



282—284. Königliche Armbänder. Nach Rawlinson.

föhreten, was vielleicht in Babel etwas mehr verfeinert war als in Assyrien. Man hielt eine Menge Sklaven, zum Teil Kriegsgefangene, die, wenigstens in Babel, milde

behandelt wurden. — Die innere Einrichtung der Zimmer war durchaus nicht gleich der heutigen orientalischen. Die Assyrer saßen auf Stühlen und aßen an Tischen wie wir; auch hatten sie schon bronzene Gabeln, von denen man einige aufgefunden hat. Die bessere Klasse hielt sehr viel auf den Anzug und auf die Verschönerung ihrer Person. In ihre langen bunten Kleider waren, vorn auf der Brust besonders, allerlei Figuren, ja ganze Jagden oder andre Szenen eingestickt. Die Arme schmückten sie mit kostbaren Armbändern, auf denen man gewöhnlich Stier-, Widder- oder Löwenköpfe abbildete, und in den Ohren trugen sie Ringe, allein keine an den Fingern. Das Haar trugen sie in der Mitte geschteitelt, und die Locken fielen hinter dem Ohr auf die Schultern herab, zusammengehalten durch eine schöne Kopfbinde, deren Zipfel



286 Assyrisches Trinkgelage. Nach Rawlinson.

auf dem Rücken hingen. Auf den Bart verwendete man sehr große Sorgfalt. Man ließ ihn so lang wachsen, wie er nur konnte, und teilte ihn in zwei oder drei Reihen fein gekräuselter Locken. Hatte der Bart keine gute Farbe, so half man nach und färbte auch die Augenbrauen. —

**Jagd** Die Hauptbeschäftigung der Vornehmen war neben dem Kriege die Jagd, die die Assyrer leidenschaftlich liebten. Sie war zugleich Übung und Vorschule für jenen, denn ihre Jagden waren meist gefährliche Kämpfe gegen Löwen und Büffel; daneben erlegte man auch harmloses Wild, wie Gazellen u. s. w. (vgl. S. 235 u. S. 325).

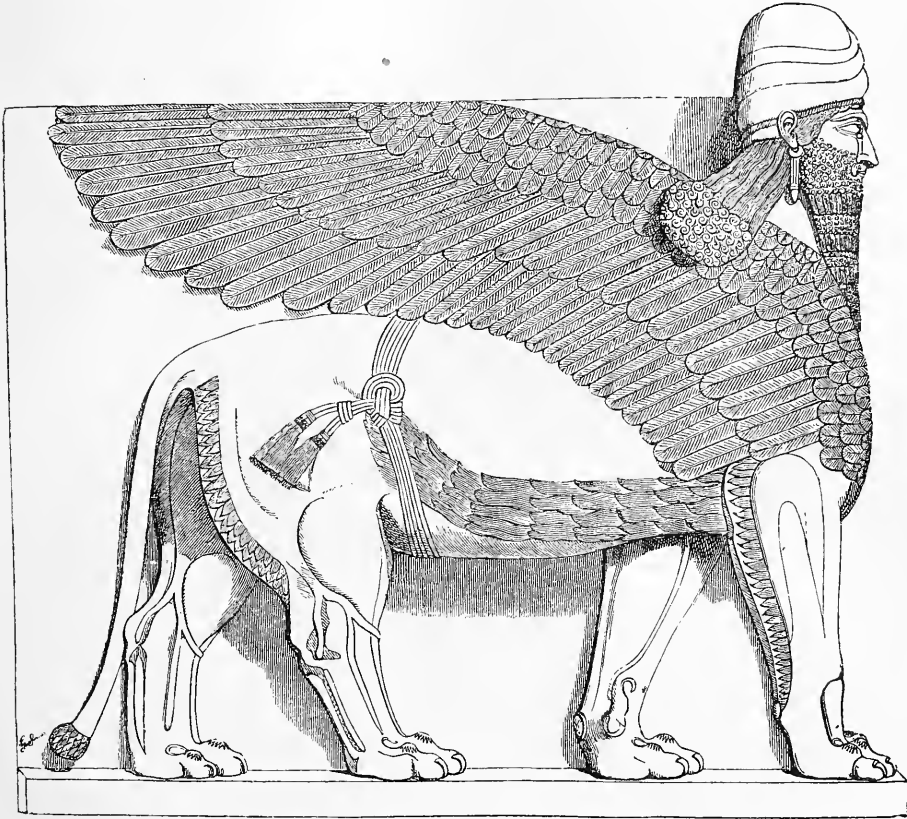
#### Kunst und Wissenschaft.

**Baukunst.**

Mit welchem Eifer die assyrischen Großkönige bauten, haben wir bereits gesehen. Die großen Scharen der Kriegsgefangenen und die aus ihrer Heimat fortgeführten Stämme wurden zu diesen Arbeiten verwendet, und hätte man ebenso dauerhaftes Material genommen wie in Ägypten, so würden ihre Bauwerke trotz aller Verwüstungen noch heute die Welt ebenso oder vielleicht noch mehr in Staunen versetzen, wie die Pyramiden und Tempelruinen Ägyptens. Aber so groß war die Abhängigkeit von der babylonischen Kultur, so gering ihre Fähigkeit, einen Schritt darüber hinauszutreten, daß man bei dem Ziegelbau, wie er in Chaldäa notgedrungen herrschte, blieb, obwohl in

Assyrien Steine leicht zu beschaffen waren. Der altbabylonische Terrassentempel wurde ebenso auch in Assyrien eingeführt (vgl. Abb. 293), aber — und das ist charakteristisch für die Denkungsart des Volkes — während in Babylonien durchaus der Tempelbau vorherrschte, scheint man in Assyrien dem Bau und der Ausschmückung von Palästen größere Sorgfalt gewidmet zu haben. Der Grund war ein Unterbau von Ziegeln oder Schutt, nur außen mit behauenen Steinen eingeschlossen. Aus diesem Mangel einer soliden Grundlage erklärt es sich, daß so oft Erneuerungen nötig wurden. Die Wände waren aus Ziegeln aufgeführt und mit Asphalt gemauert; auch an der Sonne getrocknete Thonsteine, vermischt mit Stroh, wurden gebraucht; sie waren in Räumen, denen man ganz

Palastbau.

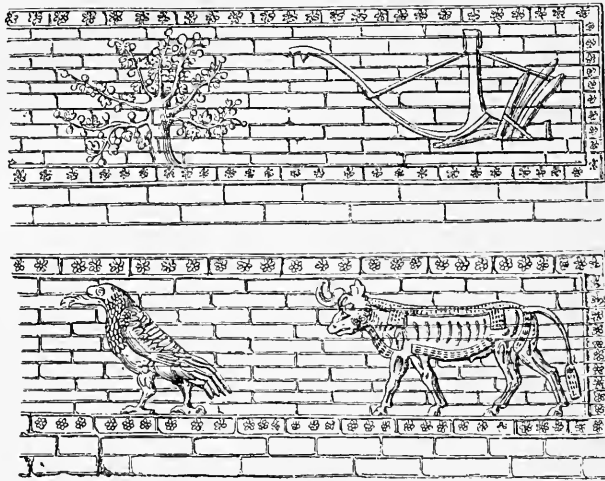


286. Mergal als MammLöwe (zu S. 362). Nach Rawlinson.

besondere Wichtigkeit beilegte, mit Kalkstein oder Marmorplatten bekleidet, die kunstvoll ausgeführte Reliefs trugen. Sonst verbarg man die Armlichkeit des Materials unter einer Farbedecke, die entweder nur oberflächlich (auf einen Kalkbewurf) aufgetragen oder — und das ist bei all den Teilen der Gebäude der Fall, welche der Außenluft ausgesetzt waren, und auch sonst öfter bei Räumen, die Gegenstand besonderer Ob- sorge waren — in Email ausgeführt war, wobei die Zusammensetzung der emaillierten Backsteine eine Art Mosaikgemälde ergab. Unsere Tafel sowie Abb. 287 gibt ein Beispiel dieser Art von Dekoration.

Die Fußböden bestanden meist aus an der Sonne getrockneten Ziegeln, gelegentlich auch aus Steinplatten, die mit Ornamenten verziert waren. Die Hallen und Säle waren lang und schmal, denn, da man weder Bogen von großer Spannweite baute

noch Säulen (Stein- oder Ziegelsäulen) kannte, deckte man mit Balken, die auf beiden Wänden auflagen, und war so in bezug auf die Breite sehr beschränkt; so z. B. war die große Halle im Palaste zu Ninrud über 50 m lang und nur 11 m breit. Daher spielte auch die Gewinnung langer Balken eine so große Rolle, und wir haben wiederholt erzählt, daß die Könige Züge in das Amanosgebirge unternahmen, um dort Zedern und Cypressen schlagen zu lassen. — Die Decke bestand aus Tafelwerk, reich mit Elfenbein eingelegt. In den Räumen eines solchen assyrischen Palastes herrschte ein feierliches Halbdunkel, da es keine Fenster gab und das Licht nur durch die Thüren und durch Öffnungen in der Decke hereinfließ. Vor den großen Eingängen standen gleichsam als Wächter — aus einem einzigen Kalksteinblock ausgeführt — kolossale Löwen oder geflügelte Stiere mit Menschenköpfen (Bilder des Nergal), vor den Thüren der Gemächer andre große Götterfiguren.



287. Verzierung der Wandflächen durch Mosaik  
(Sargonspalast, Harem).

Der Holzbau.

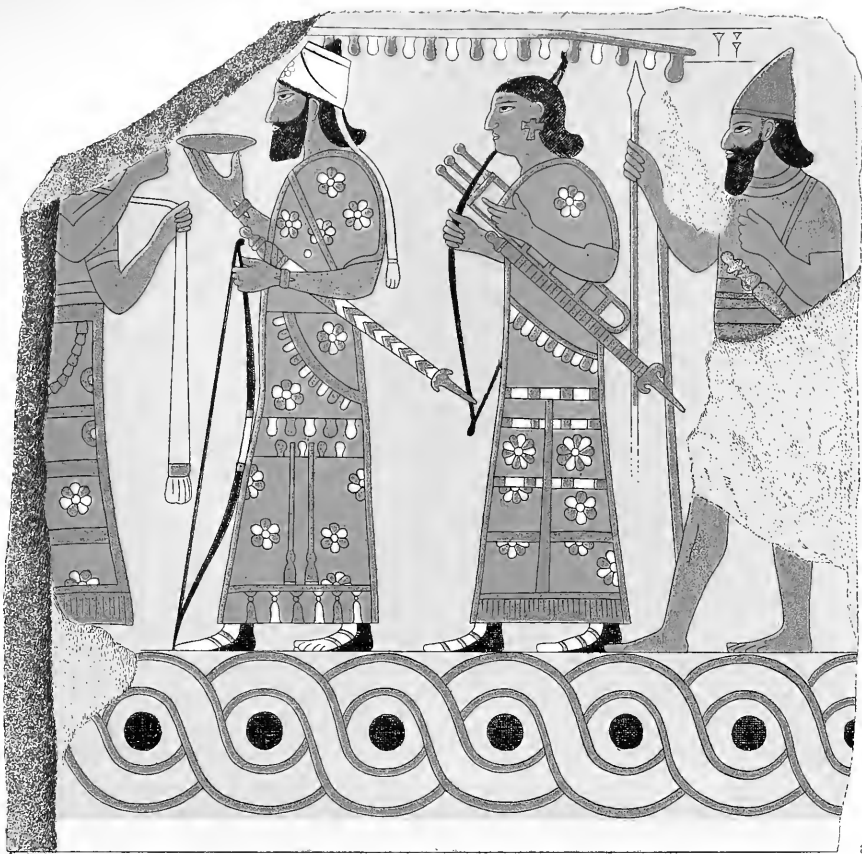
Aus Abbildungen von Skulpturen ersehen wir aber, daß man daneben, für kleinere Bauten, Tempel, Pavillons u. dgl., einen leichteren Stil anwandte, der wohl meist in Holz ausgeführt war. Hierbei kamen (Holz-) Säulen zur Verwendung. Das Kapitäl ist mit Voluten geziert; auf ihnen ruht das Kissen, welches den Deckbalken trägt. Vgl. die Abbildung auf unsrer Tafel „Urkunde Nabupaliddins“. Der Baustil ist von Assyrien nach Kleinasien gedrunken und hier den Griechen bekannt geworden; aus ihm hat sich der ionische Stil entwickelt.

Die Privathäuser scheinen äußerst einfach gewesen zu sein. Unsere Abb. 289 zeigt sehr primitive Wohnungen, die mit hohen, offenbar von Ziegeln gebauten Kuppeln überwölbt sind und von oben Licht erhalten.

Hervorragend war der Kanalbau. Dieser Zweig der Baukunst hatte sich schon im alten Babylonien durch das Bedürfnis zu einer hohen Vollkommenheit entwickelt, und er erfuhr naturgemäß in den späteren Jahrhunderten weitere Förderung. Auch die assyrischen Könige haben großartige Kanalbauten ausgeführt.

Der Befestigungsbauten haben wir schon gedacht (S. 352). Da die Mauern nur aus Ziegeln ausgeführt waren, suchte man ihnen durch eine ungeheure Dicke größere Festigkeit zu geben.





a



b

## Assyrische Wanddekoration.

Nach Perrot-Chipiez.

a) Ziegel mit Schmelzmalerei. b) Wandmalerei, auf dem Bewurf aufgetragen.





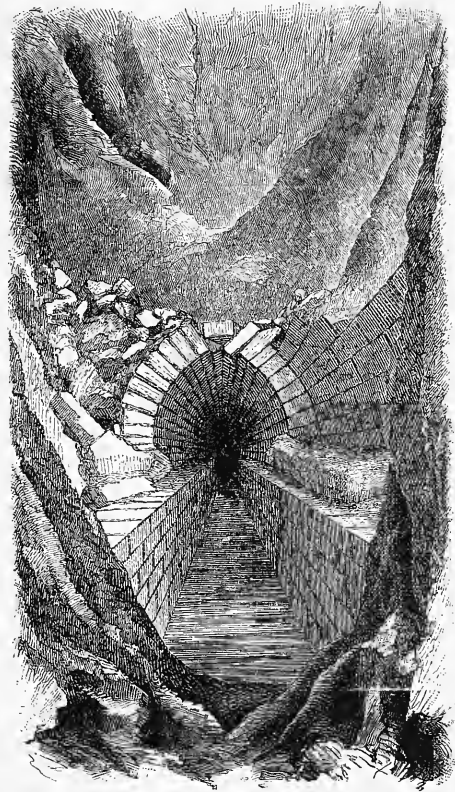
Eine Malerei in unserm Sinne gab es bei den Assyern nicht. Man wandte die Farben im Dienste der Baukunst an, um die Eintönigkeit der großen Flächen zu beleben. Ich habe bereits oben darauf hingewiesen, daß man die Wände mit glasierten Ziegeln belegte, die eine Art von Mosaikgemälden bildeten, oder auch nur auf den Fuß Ornamente u. dgl. aufstrug, wo dann leicht Erneuerung stattfinden konnte.

Malerei.

Die zwei meist angewendeten Farben waren Blau und Gelb; das aus einer Oxydation von Kupfer, mit etwas Blei gemengt, oder auch aus pulverisiertem Lapislazuli erzeugte Blau lieferte den Grund, von dem sich die Figuren nun gelb abheben. Das Gelb ist eine Antimonverbindung von Blei mit einer Beimischung von etwas Zinn. Gewisse Einzelheiten sind mit Schwarz oder Weiß (Zinkoxyd) angedeutet. So ist auf unsrer Tafel auf dem Backstein, der den König mit seinem Gefolge darstellt, die königliche Tiara weiß gehalten, die Haare, der Bart, die Schuhe und der Bogen schwarz. Rot wird nur bei gewissen Ornamenten angewendet und Grün fast gar nicht. Der Künstler hatte so stets nur 5–6 Farben zur Verfügung. Die Malerei blieb rein dekorativ, das Ornament überwiegt darin, und selbst bei der Wiedergabe von Formen der organischen Welt bewahrt sie einen eigenartigen Charakter. So sehen wir z. B. auf dem Frieze einen blauen Stier. Auf dem Backstein, der ein von den Bildhauern so außerordentlich häufig behandeltes Motiv darstellt, hat der Maler den Versuch gemacht, eine Art Gemälde zu komponieren; aber auch da bleiben die Töne vollständig konventionell. Fleisch und Gewand, alles hat der Künstler wiedergegeben mit zwei Gelb von verschiedener Intensität.

Die Bildhauerarbeiten der Assyer zeichnen sich vor den ägyptischen durch größere Natürlichkeit aus, obwohl sie ihnen in Material und Feinheit der Ausführung bedeutend nachstehen. Die erhaltenen Statuen sind mangelhaft gearbeitet; vgl. die Statue des Nebo S. 330. Die Behandlung der Muskulatur sowie der Haare ist übertrieben und schabloneumäßig. Eigentümlich ist bei den Assyern die Mischung von Tier- und Menschenleibern; sie findet ihren Ursprung wohl in den alten chaldäischen Sagen. Vorzüglich gut dargestellt sind aber die verschiedenen Tiere. Hoch entwickelt ist die Relieftchnik; auch hier fällt bei den zahlreichen Jagdbildern die vorzügliche Darstellung der Tiere auf. Die ältesten Basreliefs haben keinen Hintergrund; allein das ändert sich seit Senacherib. Zu seiner Zeit kam es auf, jedem Szenenbilde auch die Gegend, in welcher die Szene statthatte, nachzubilden. Wir sehen daher nicht nur Figuren, sondern auch Berge, Bäume, Flüsse, Straßen u. s. w., und zwar augenscheinlich nicht bloß in künstlerischer Absicht hinzugefügt, sondern um ein treues Bild nach der Natur zu geben. Verschiedene Baumarten, Tiere, Vögel, Fische im Wasser u. s. w. sind mit großer Sorgfalt in allen Details ausgeführt. Von Perspektive ist freilich keine Rede.

Dasselbe Bestreben, den Eindruck der Wahrheit zu geben, finden wir in den Reliefs, welche Szenen sowohl aus Senacheribs, als aus dem gewöhnlichen Leben des Volkes darstellen. Wir sehen Züge der Diener, welche dem Könige die Mahlzeit auf-

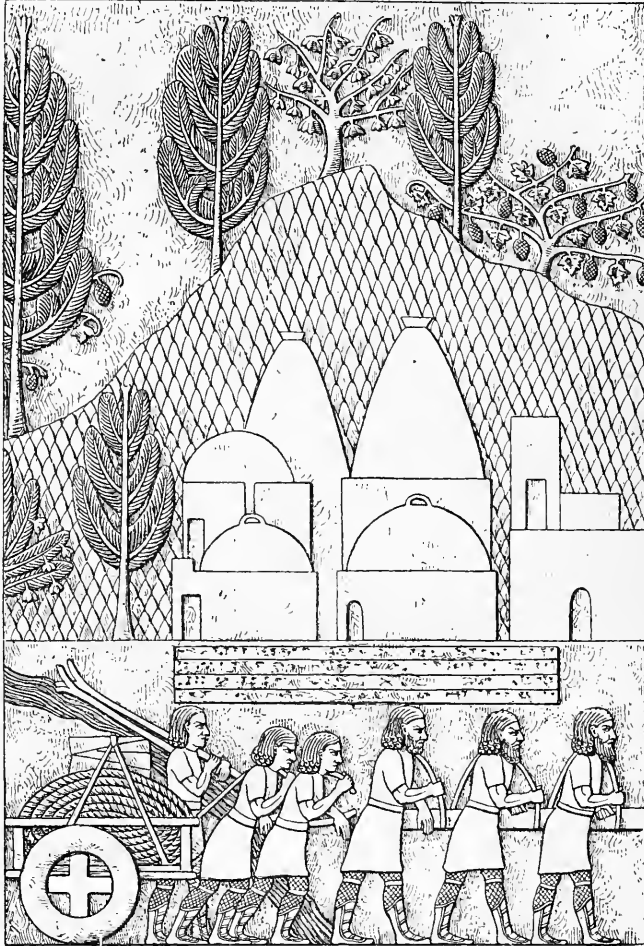


Bildhauerarbeiten

288. Gewölbte Schlepse (Süd-Ost-Palast Nimrud).

Reliefs.

tragen, samt dem Wildbret und den Früchten, die dabei vorkamen. Wir sehen aber auch z. B. in einer Reihe von Basreliefs die Arbeiten dargestellt, welche ein riesiges steinernes Stierbild verursachte, das als roher Steinblock aus dem Bruche fortgeschafft und endlich als vollendetes Bild an seinen Platz gestellt wurde. Diese mit den genauesten Details ausgeführten, freilich seltenen Reliefs entsprechen den Bildwerken in den ägyptischen Gräbern. Der Vergleich ergibt, daß in der Komposition die Assyrer, in der Behandlung des Details die Ägypter die Überlegenen sind.

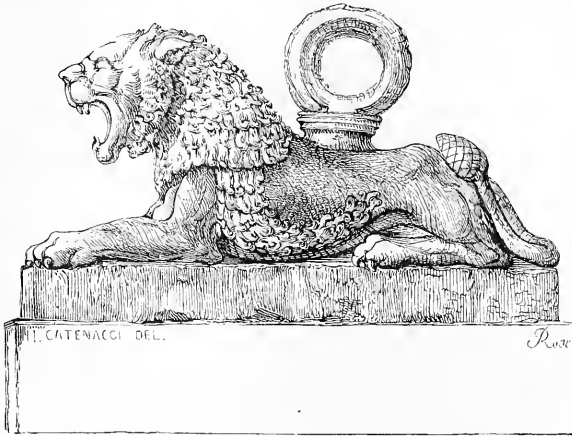


289. Ansicht einer Gruppe von Wohnhäusern, zu S. 362 (auf einem Relief zu Kunjundschit).

Nach Layard

Störend wirkt bei den Bildwerken der Assyrer, daß wir immer wieder die schrecklichen Greuelfzenen dargestellt finden, von denen die Annalen der Könige selbstgefällig erzählen. Ich habe bereits mehrmals auf die furchtbare Grausamkeit hingewiesen, welche die Assyrer zur Geißel aller Völker machten. Wie sich die Könige mit ihren Kriegern daran ergötzen, den besiegten Feind qualvoll zu Tode martern zu sehen, so bedeckten sie auch die Wände ihrer Paläste mit derartigen Bildern, und auf den Reliefs erscheint nicht selten der König selbst dargestellt, wie er einem Gefangenen die Augen aussticht, während er den Kopf an einem durch die Lippen gezogenen Ring festhält, damit der Unglückliche den Kopf nicht bewege. Und Abb. 203 zeigt einen Schreiber, der kaltblütig die Zahl der gefallenen Köpfe auf einem Thontäfelchen notiert.

Von assyrischer Litteratur wissen wir sehr wenig. Geographische Listen, in denen die Ortschaften, Gebirge u. s. w. der Nachbarländer aufgezählt werden, und geschichtliche Zusammenstellung (wie z. B. die „synchronistische Tafel“), das ist so ziemlich alles. In der Hauptsache scheint man über die Reproduktion der babylonischen Litteratur



290. Eherner Löwe vom Palast Sargons zu Khorsabad.  
(Im Museum des Louvre.)

nicht hinausgekommen zu sein. Das einzig Selbständige sind die großen historischen Denkmäler, die ausführlichen Inschriften der assyrischen Könige. Und da kleidet schon die große Inschrift Tiglatpilears I. die trockene annalistische Aufzählung in Wendungen, die, stereotyp geworden, sich von einem König auf den andern forterben.

\* \* \*

Die Assyrier haben also zwar auch Elemente der babylonischen Kultur weiter entwickelt und weiter verbreitet — freilich war dieselbe auch schon früher nach Osten (Glam) und weit nach Westen vorgedrungen; ihre Herrschaft hat, nachdem sie einmal fest begründet war, auf Handel und Verkehr belebend gewirkt. Ihre geschichtliche Bedeutung aber bestand darin, daß sie, völkervernichtend, den Grund legten zu der Ausgleichung aller Nationalitäten in Vorderasien; die Früchte der zahlreichen Feldzüge der Assyrier sind erst ihren Erben, den Persern, geworden.



## Neubabylonien.

Nach der Vernichtung des Assyrischen Reiches und dem Falle von Ninive wurde das alte Mutterland Babylonien wieder der Mittelpunkt der zwei Jahrtausende vorher von ihm ausgegangenen Bildung — freilich nur für kurze Zeit — dann ging das Erbe weiter an das jugendfrische, zwar naturwüchsige, aber mit reichen Geistesvorzügen ausgestattete Volk der Perjer.

Aus der Beute des Assyrischen Reiches hatte Nabopolassar Mesopotamien und Syrien, also den Hauptteil der semitischen Kulturländer für sich genommen. Allerdings mußte fast alles erst mit den Waffen in der Hand neu errungen werden. Es ist schon (S. 138) darauf hingewiesen worden, daß Necho II., die Ohnmacht des Assyrischen Reiches benutzend, in Syrien eingefallen war und, auf dem Wege den König Josia von Juda bei Megiddo schlagend (609 v. Chr.) bis Riblah (Rible am Orontes, fünfzehn Stunden südlich von Hamath) vorgeedrungen war. Von dort aus, wo er Standquartier genommen, setzte er an Stelle des in der Schlacht gefallenen Josia den Jojakim zum König in Jerusalem ein. In den folgenden Jahren 608—606 hatte er, während Babylonier und Meder vor Ninive lagen, den größten Teil von Nordsyrien erobert, so daß er, als Ninive fiel, im tatsächlichen Besitz dieses Teiles des Assyrischen Reiches war. Allein unverzüglich sandte jetzt der fränkelnde Nabopolassar seinen Sohn Nebukadrezar mit einem starken Heere wider den Pharao. Bei Kartamisch am Euphrat kam es zur Schlacht, in der die Ägypter vollständig geschlagen wurden. Syrien und die Kleinstaaten fielen dem Sieger ohne weiteres zu. Weitere Schritte des babylonischen Prinzen indes hemmte die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Er eilte, um sich die Thronfolge zu sichern, nach Babel zurück. Anstatt den gewöhnlichen — ziemlich langen — Weg zu nehmen, ritt er in Begleitung einer kleinen Eskorte mitten durch die Arabische Wüste und kam in Babylon an, ehe ihn jemand dort erwartete. Ohne Schwierigkeiten übernahm er die Krone, die er mehr als vier Jahrzehnte (604 bis 562 v. Chr.) so ruhmvoll tragen sollte.

Nebukadrezar (604—562 v. Chr.).

Nebukadrezar (eigentlich Nabu-kudurri-ussur, d. i. Gott Nabu, schütze meine Krone) war einer der begabtesten und kraftvollsten Fürsten, welche die Geschichte kennt. Er hat die Grenzen seines Landes erweitert, befestigt und so Babylonien zu einer Großmacht erhoben, er hat Babel zu einer der glänzendsten und prächtigsten Städte des Altertums gemacht.

Die äußere Politik Nebukadrezars wird — abgesehen von der Rücksicht auf Medien — durchaus bestimmt durch den Gegensatz zu Ägypten; beinahe alle seine Kriege, die wir kennen, haben den Zweck, das durch die Schlacht von Kartamisch Gewonnene auszubauen und gegen jenes zu sichern.

Drei Jahre lang (601—599?), heißt es, zahlte Jojakim von Juda willig an Nebukadrezar den Tribut. Im vierten aber verweigerte er, wahrscheinlich durch Ägypten aufgemuntert, dessen Zahlung. Darauf rückten (wohl Anfang 597) die Babylonier in Juda ein. Jojachin oder Jejonchah, der Sohn des inzwischen gestorbenen Jojakim, wurde in Jerusalem belagert und ergab sich, das Berggebliche eines längeren Widerstandes einsehend, der Gnade Nebukadrezars (597). Wir wissen, daß er mit seiner Familie und allen Edlen, ferner den Bauleuten und Schmieden nach Babylonien geführt wurde, wo sie sich übrigens ruhig ansiedeln und nach ihrem Glauben leben

Schlacht bei  
Kartamisch.

Befiegung von  
Juda.

konnten, während in Jerusalem Sojakims Bruder Mattanja zum König eingesetzt wurde. Er nannte sich als solcher Zedekia.

Es ist auch schon berichtet worden, daß dieser schwache König sich, als der junge Apries oder Nhabra sofort, nachdem er den ägyptischen Thron bestiegen (588 v. Chr.), den syrischen Krieg wieder aufnahm, trotz aller Warnungen Jeremias', von den Chauvinisten zur Empörung mit fortreißen ließ. Es war sein Verderben. Nebukadrezar erschien vor Jerusalem (Samar 587) und eroberte es nach verzweifelmtem Widerstande (Juli 586). Diesmal konnte von Schonung keine Rede sein. Etwa siebenzig der angesehensten Männer, darunter die Söhne des Königs, wurden getötet, dem König selbst die Augen ausgebohrt und er mit doppelten Ketten beladen nach Babylon gesandt. Die Stadt wurde samt dem Tempel von Grund aus zerstört, der größte Teil der Bevölkerung in die Babylonische Gefangenschaft geführt (ausführlich bereits S. 295 f.).

Eroberung  
Jerusalems.

Danach machte sich Nebukadrezar daran, die Genossen der Erhebung zu bestrafen. Da war zunächst Tyros. Dreizehn Jahre lang (585—573) wurde die Stadt belagert. Sie wurde von dem Festlande abgesperrt, aber die Felseninsel war uneinnehmbar. Es kam daher zu einer Verständigung. Der König Stubaal wurde abgesetzt, jedoch Tyros behielt, wenn auch unter babylonischer Oberhoheit, seine staatliche Selbständigkeit.

Tyros.

Endlich im Jahre 568 kam auch Ägypten an die Reihe. Hier war inzwischen Apries durch Amasis (in den Keilschriften Amasu) gestürzt worden. Nebukadrezar erschien mit einem Heere in Ägypten; der weise Staatsmann hatte es übrigens nicht auf eine Eroberung des Landes abgesehen, sondern begnügte sich damit, es zu demütigen, und kehrte dann mit reicher Beute nach Babel zurück. Seinen Zweck, Ägypten vor weiteren Eingriffen in Syrien abzuschrecken, hatte er vollkommen erreicht.

Ägypten.

Wir hören noch von der Niederwerfung der fedräischen Beduinen (gegen welche die Stadt Teredon an der Euphratmündung angelegt wurde) und der sesshaften Araberstämme östlich von Palästina (der „Königreiche von Chasör“). Wahrscheinlich hat Nebukadrezar noch andre Kriegszüge unternommen, von denen wir nichts wissen. Jedenfalls hat er das Ansehen seines Reiches mit kraftvoller Hand nach allen Seiten gewahrt.

Beduinen.

In einer Inschrift spricht er also: „Unter des Gottes Merodach mächtigem Schutze bin ich durch ferne Länder, entlegene Gebirge, vom oberen Meere bis zum unteren Meere, langgedehnte Wege, verschlossene Pfade, wo mein Schritt gehemmt wurde und mein Fuß nicht stehen konnte, eine Straße der Be schwerlichkeit, einen Weg des Durstes gezogen; die Unbotmäßigen unterwarf ich, nahm gefangen die Widersacher, das Land leitete ich recht, die Leute ließ ich ergreifen, Böse und Gute unter ihnen führte ich hinweg, Silber, Gold und Edelsteine, Kupfer, Palmen- und Zedernholz, was immer kostbar war, in glänzender Fülle, das Erzeugnis der Berge, den Ertrag des Meeres brachte ich als schwerwiegende Gabe und reichen Tribut in meine Stadt Babel vor sein (d. i. des Gottes) Antlitz.“

Indes seine wahre Größe zeigte Nebukadrezar nicht so sehr in Thaten des Eroberers, als in dem gewaltigen Werke der Reorganisation, an das er alsbald nach Antritt seiner Regierung mit ebensoviel Eifer als Umsicht und Thatkraft ging, und das durch die Feldzüge, welche er zur Sicherung der Grenzen unternahm, kaum gestört wurde.

Nebukadrezar  
als  
Organisator

Die Aufgaben, die da der Lösung harrten, waren nicht minder zahlreich als schwierig. Als Nabopolassar das assyrische Joch abschüttelte, war das Land in einem traurigen Zustande. Der jahrhundertelange Kampf, den Babylon seit den Tagen Tiglatpilegars III. bis zum Untergang Samas-jumkins (705—648) für seine Unabhängigkeit geführt, hatte es entvölkert, die besten Kräfte der Nation dahingerafft. Die Kanäle und Deiche waren verfallen, die Pflanzungen vielfach von den Assyren regelrecht verwüstet, ein großer Teil des Landes verödet. Die Tempel und Paläste waren eingestürzt, die Städte ohne Wälle und Mauern, die Hauptstadt selbst durch Assarhaddons Bauten nur notdürftig wiederhergestellt — Schutt und Ruinen überall.



Schon Nabopolassar hatte begonnen, eine Besserung dieser Zustände herbeizuführen; indes der eigentliche Reorganisator ist erst Nebukadrezar.

Kanalbauten.

Wie in Ägypten, so war auch die Regulierung der Bewässerung in Chaldäa ein Gegenstand von allerhöchster Wichtigkeit, von ihr hing der Wohlstand des ganzen Landes ab. Nebukadrezar schenkte diesem Gegenstande die größte Aufmerksamkeit und baute Kanäle, die nicht allein der Bewässerung, sondern auch der Schifffahrt dienten und durch ihre Großartigkeit Staunen erregten. Vier Kanäle, welche den Euphrat mit dem Tigris oberhalb Babyloniens verbanden, waren über 30 m breit und tief genug, schwerbeladene Schiffe tragen zu können. Von diesen großen, mit festen Brücken versehenen Kanälen gingen andre zur Verinselung des Landes aus. Überall im Lande wurden solche zweckmäßige Arbeiten ausgeführt. Das ganze Bett des Euphrat wurde reguliert und mit Deichen eingefasst. Erstauenswert war jedoch das großartige Werk, welches er zur Regelung des Fallens und Steigens des Euphrat ausführte. Bei der Stadt Sippar, oberhalb der oben erwähnten vier Kanäle, ließ er einen See graben, der über 75 km im Umfang und 12 m Tiefe hatte. Die Schleusen dieses Sees waren so eingerichtet, daß sie sich, je nach dem Wasserstande im Euphrat und im See, von selbst öffneten oder schlossen. Kanäle führten aus diesem großartigen Reservoir überall hin, und dieses scheint merkwürdiger und zweckmäßiger als der See Möris in Ägypten, wenn den See auch keine Paläste und Pyramiden verschönerten, schon weil sich die Schleusen von selbst öffneten und schlossen, während das in Ägypten stets ungeheure Summen kostete. Das Ufer des Persischen Meerbusens aber wurde durch gewaltige Dämme vor Sturmfluten geschützt.

Förderung  
des Handels.

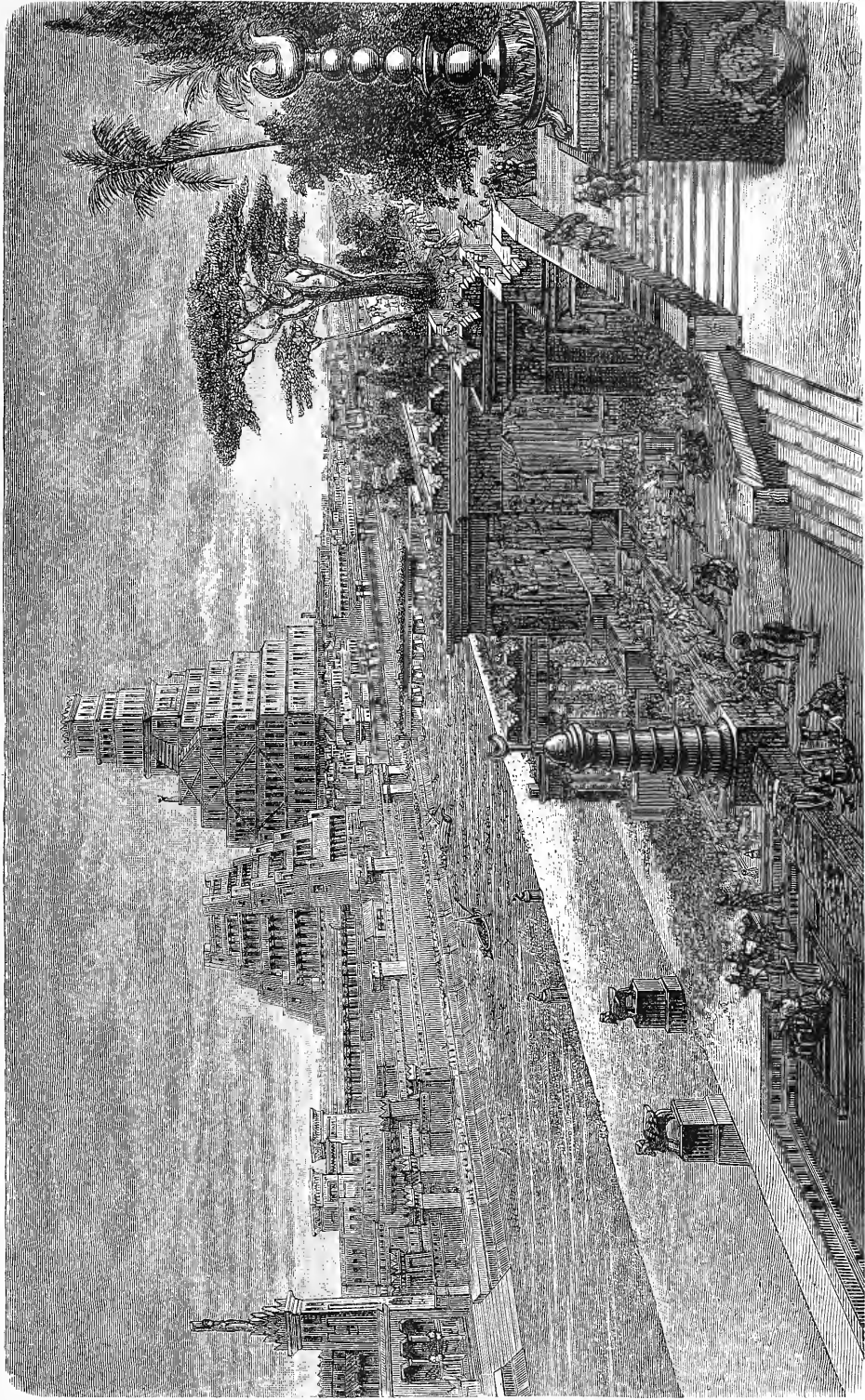
Auch für Erleichterung des auswärtigen Handels sorgte er, indem er die Hafensstadt Teredon an der Mündung des Euphrat anlegte und Gerra gewann, welches nicht weit von der Küste des Persischen Meerbusens lag, gegenüber den Bahreininseln, eine Gründung flüchtiger Chaldäer. Es war der Ausgangspunkt der Karawanen und des Seeverkehrs mit der ostarabischen Küste. Neben diesen beiden erlangte große Wichtigkeit als Handelsstation Thapsakus (Thiphjak) am mittleren Euphrat, es war der südlichste Ort auf dem rechten Ufer, wo die Kaufleute den Euphrat passierten oder sich nach Babylonien einschifften. In dieser Zeit erst entwickelte sich ein blühender Euphrathandel, der den Austausch der Waren von der arabischen Küste bis nach Armenien hinauf vermittelte.

Zu Nebukadrezars Zeit erlangte auch Babel erst jene hervorragende Bedeutung als Handelsstadt, die es später hatte. Die Vereinigung Syriens und Babyloniens zu einem Reiche hat dem Welthandel auf Jahrtausende die Bahnen gewiesen, und Babel, dessen Reichthum und Luxus sprichwörtlich wurden, blieb die größte Handelsstadt der Welt bis zur Mongoleninvasion.

Befestigungs-  
bauten.

Obwohl im Augenblick mit Medien befreundet, war doch ein Zusammenstoß mit diesem Lande vorherzusehen. Nebukadrezar war daher darauf bedacht, sein Land auch nach dieser Seite hin in Verteidigungszustand zu setzen. Er baute eine oberhalb des nördlichsten Kanals vom Euphrat zum Tigris reichende, gegen 110 km lange Mauer, welche von den Griechen „die Medische Mauer“ genannt wurde. Sie war von gebrannten Ziegeln errichtet, die mit Asphalt verbunden waren, hatte eine Dicke von 6 m und eine Höhe von über 30 m. Das großartigste Werk in dieser Hinsicht aber war die Befestigung der Hauptstadt, die zu einer schier unmeßbaren Festung gemacht wurde.

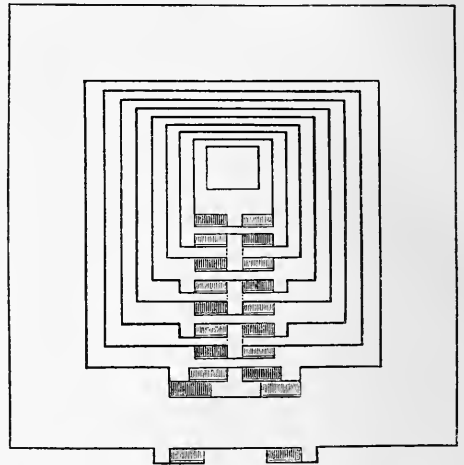
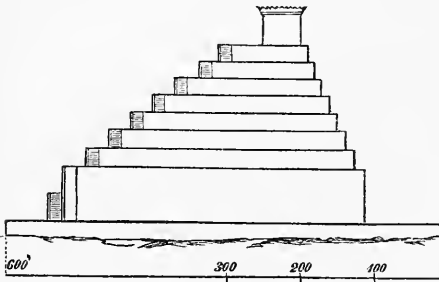
Schon früher besaß Babel eine doppelte Mauer, welche östlich vom Euphrat diesem parallel lief und an ihren beiden Ecken sowohl im Norden wie im Süden westwärts abbiegend bis an den Strom geführt war. Ihre äußere Seite war ein Wall, welcher Nimitti-Bel (Gründung Bel's) hieß, auf der inneren Seite war die eigentliche Mauer (Zingur-Bel genannt), zwischen



292. Das Hotel Neubadrgers. (Rekonstruktion.)

PUBLIC LIBRARY

beiden ein tiefer, wasserreicher Graben. Diese Doppelmauer, von Assarhaddon wiederhergestellt und von Nabopolassar erneuert, war ein gewaltiges Werk — sie hatte einen Umfang von 60 km und war nach Herodot 200 Ellen hoch und 50 Ellen breit; sie war mit 250 Türmen und 100 Thorgebänden versehen. Trotzdem begnügte sich Nebukadrezar nicht damit, sie zu erneuern und zu erweitern, sondern er nahm auch noch einen 4000 Ellen (d. i. etwa 2—3 km) breiten Streifen von Acker- und Gartenland jenseit des Nimitti-Bel durch eine weitere „berghohe“ Mauer mit in die Befestigungsanlage herein. „Damit kein feindlicher Angriff Zngur-Bel, der Mauer von Babel, sich nahe, ließ ich, was kein König vor mir gethan hatte, 4000 Ellen weit, fern und unerreichbar, die Umgebungen Babels mit einer starken Mauer auf der Ostseite Babels umschließen, ihren Graben grub ich, sein Ufer baute ich aus mit Erdbrech und Backsteinen, die starke Mauer an seinem Rande baute ich berghoch, weite Thore fügte ich in ihr ein, und Thorflügel aus Zedernholz mit ehernem Überzug errichtete ich.“ So legte Nebukadrezar einen Riesengürtel dreifacher Gräben und Wälle um die Stadt. Aber noch war ihm nicht genug gethan: „um niederzuwerfen das Antlitz des Feindes, daß er die Umfassungen Babels nicht bedränge, umgab ich das Land mit mächtigen Fluten, der Wassermenge des Meeres vergleichbar; sie zu überschreiten, hieß das große Meer überschreiten. Um nun eine Überschwemmung aus ihrer (d. h. diesen künstlichen Fluten) Mitte unmöglich zu machen, schüttete ich Erdmassen auf, Backsteindämme führte ich rings um sie auf.“

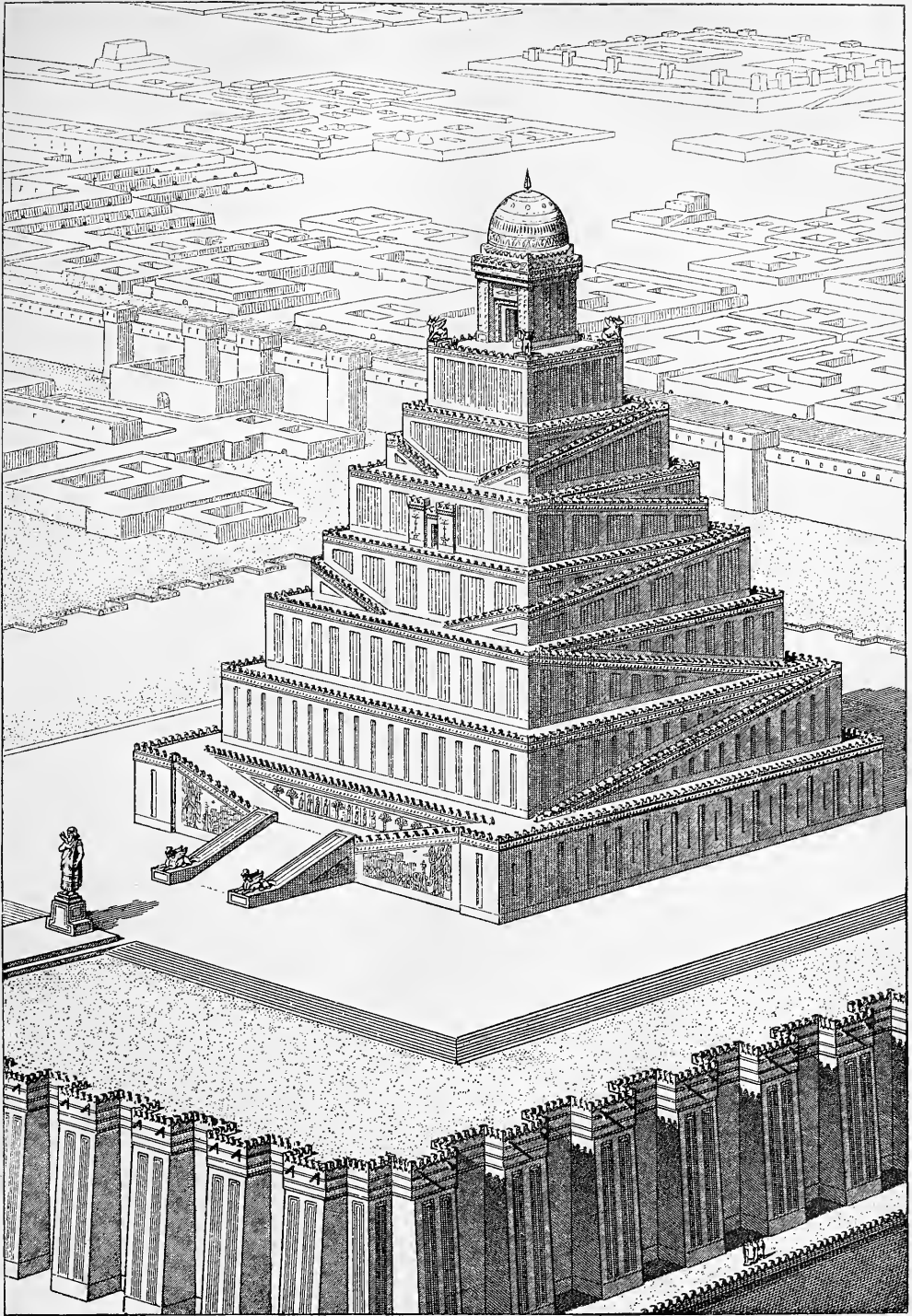


293 und 294. Plan und Aufsicht des berühmten Tempels der sieben Leuchten zu Borsippa.

Die Städte Kutha, Sippar, Borsippa und Babel selbst erstanden aus den Ruinen. Die Schätze aus dem geplünderten Ninive lieferten zum Teil das Geld dazu, und Nebukadrezar bot die Hilfsmittel seines gewaltigen Reiches auf zur Wiederherstellung der Heimat.

Besonders war es natürlich die Wiederherstellung der Heiligtümer, die sich der fromme König angelegen sein ließ. Er baute u. a. den alten Sonnentempel von Larfa und Sippar wieder auf, den Mondtempel von Ur, den Istartempel Zanna in Uruck, vor allem aber den altberühmten Tempel des Nebo in Borsippa: Z-Bidda, und den Tempel des Götterkönigs Bel-Merodach in Babel selbst, den uralten Z-Sagilla. Auf die Erneuerung dieser beiden Heiligtümer legte Nebukadrezar solches Gewicht, daß er fast auf allen Inschriften dem Königstitel die Worte hinzufügte: „Wiederhersteller von Z-Sagilla und Z-Bidda.“

Der Tempelpalast Z-Sagilla des Bel-Merodach in Babel bestand, wie die Paläste der irdischen Könige, aus mehreren größeren und kleineren, von einer Mauer umschlossenen Gebäuden, nämlich aus dem eigentlichen Stufenturm oder dem Zikurat, der den besonderen Namen „Tempel der Feste, des Himmels und der Erde“ führte, dann aus dem (wohl darunter befindlichen) Allerheiligsten Z-kaa, worin in prächtiger Ausschmückung das Bild des Gottes aufgestellt war, weiter aus der am Thor befindlichen Kapelle der Zarpanit, der Gemahlin des Marduk, aus einer an einem andern Thore liegenden Kapelle des Nebo, des Sohnes Marduks, und endlich noch einem



## Babylonischer Tempel.

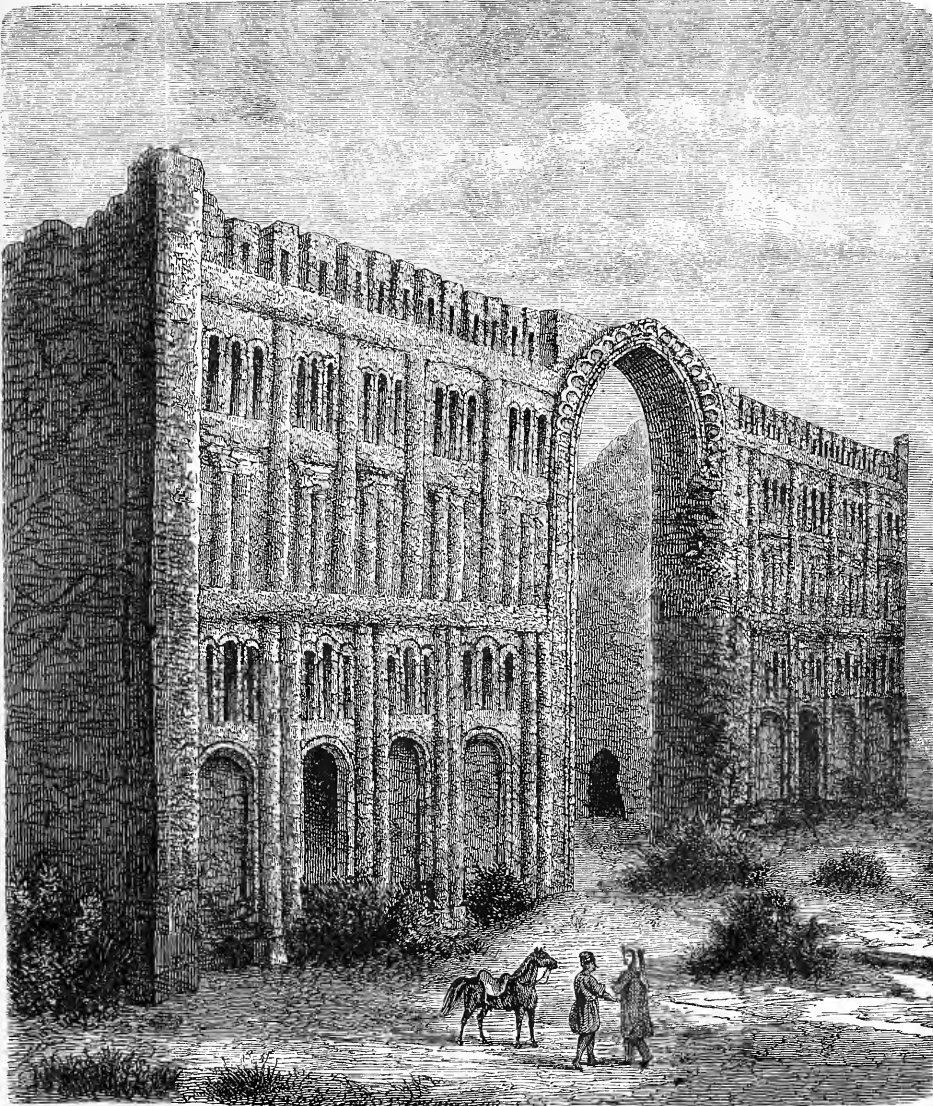
Restauriert von Ch. Chipiez. (Nach Perrot-Chipiez.)





besonderen, mit Z=kaa in Verbindung stehenden Santtuarium, wo wahrscheinlich gewisse Zeremonien stattfanden.

In gleicher Weise war Z=Zidda in Borsippa ein mehrere Heiligthümer umfassender Großtempel, dessen Hauptgott aber Marduks Sohn Nebo war. Während Nebukadrezar Z=Zagilla nur erweiterte und neu herrichtete, mußte er diesen, der ganz zerfallen war, von Grund aus neu aufbauen. Der Stufenturm Z=Ziddas (heute die Ruinen von Birz-Nimrud) hieß „der Tempel



295. El Kasr (das Schloß): Manerruine mit Chorsingang vom Palaste Nebukadrezars (demselben, in dem Alexander der Große gestorben ist).

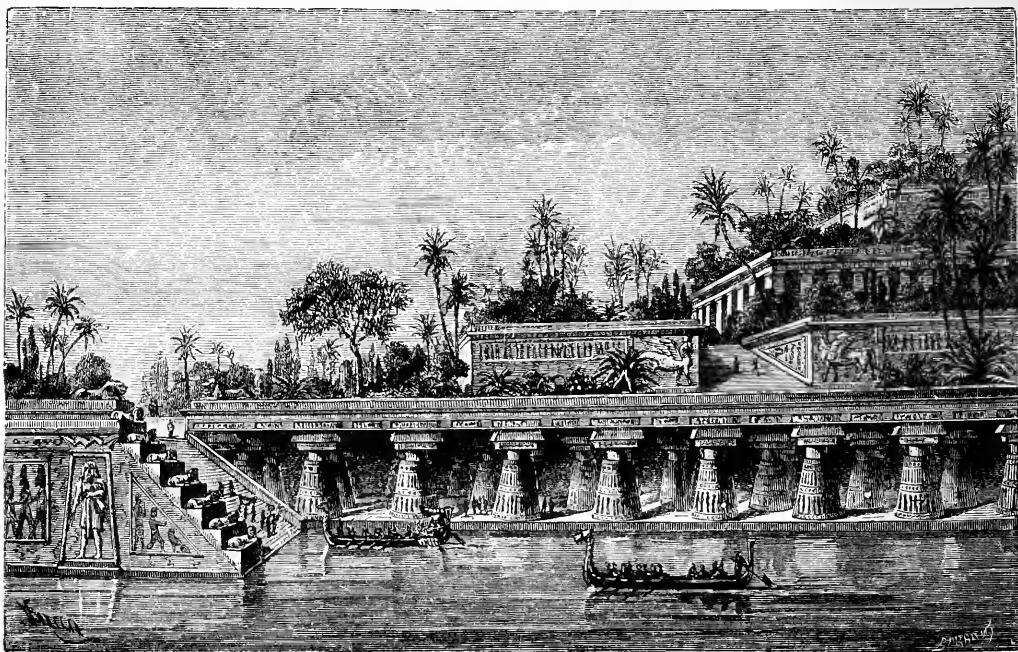
der sieben Leuchten des Himmels und der Erde“. Diesen, von dem bisher erst drei Stockwerke aufgeführt waren, hat Nebukadrezar erst (zu sieben Stufen) vollendet; dicht daneben fand sich das Allerheiligste des Gottes Nebo, wo sein Bild stand; außerdem waren auch hier noch einige kleinere Kapellen, darunter besonders eine der Zitar als Gemahlin des Nebo geweiht. Der ganze Tempelkomplex hatte den Namen Z=Zidda.

Unser besonderes Interesse nimmt der Stufenturm der „sieben Leuchten“ in Anspruch, dessen Ruinen (Birz-Nimrud) Rawlinson in dem Jahre 1852 erforscht hat. Er hat auch in den vier

Eben der dritten die Gründungsurkunde Nebukadrezars (resp. ihre Abschriften) aufgefunden. Die unterste Stufe des Bauwerkes maß 83 m in die Länge und Breite, und die zweite 70 m, die dritte 57 m u. s. w., während die Höhe durchweg 8 m betragen haben dürfte; noch jetzt ragt die Ruine 46 m hoch aus der Ebene. Nach den Beschreibungen der Alten war jedes Stockwerk mit andersfarbigen Backsteinen überzogen und zwar waren die Farben, von unten angefangen, schwarz, orange, rot, golden, weiß, dunkelblau und silbern, entsprechend den Gestirngöttern Saturn (oder Marduk), Jupiter (Bel), Mars (Nergal), Sonne (Samas), Venus (Istar), Merkur (Nebo), Mond (Sin), denen sie geweiht waren.

Bauten in  
Babel.

Die Bauten in Babel selbst übertrafen alles bisher in Chaldäa Gesehene. Auf der Ostseite des Stromes wurde ein neuer Stadtteil mit Königsburg und andern Prachtbauten angelegt. Eine 10 m breite und 5 Stadien (über 900 m) lange, auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke verband beide Stadtteile, und an ihren Enden standen herrliche Paläste, die der Volkssage nach durch einen unter dem Flußbette hinwegführenden Gang verbunden waren. Schon Nabopolassar hatte sich einen Palast



296. Die sogenannten „Hängenden Gärten der Semiramis“, welche Nebukadrezar herstellen ließ (Restauration).

gebaut. Daneben führte Nebukadrezar für sich einen neuen prächtigen Palast auf (heute die Ruine El Kas'r). Über der Königsburg erhob sich bis zur Höhe der Stadtmauer ein 125 m breiter und langer Terrassenbau. Auf säulengetragene Schwibbogen waren Steinplatten gelegt, diese mit einem Gemisch von Rohr, Gips und Asphalt wasserdicht gemacht und auf diese eine hohe Schicht Erde aufgehäuft, so daß große Bäume darin wurzeln konnten. Diese Terrasse nannte das Volk später „die Hängenden Gärten der Semiramis“, allein sie waren ein Werk des unermüdeten Nebukadrezar. Er legte diese Gärten seiner Gemahlin Amyitis (der Tochter des Nyarares) zu Gefallen an, um ihr die Berge ihrer medischen Heimat zu ersetzen.

Die jüdischen Propheten reden häufig von der unerreichten Pracht und Festigkeit dieser herrlichen Königsstadt. Und all das, das ganze spätere Babel, ist eine Schöpfung dieses großen Königs.

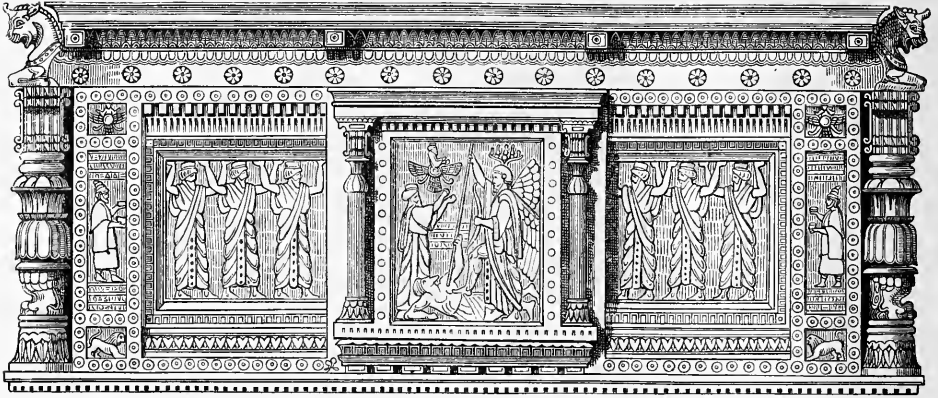


## Der Untergang des Babylonischen Reiches.

Nebukadrezars Nachfolger glichen ihm durchaus nicht. Sie waren schlaffe, genuß- Amilmarduk.  
 jüchtige, orientalische Könige, deren Weichlichkeit sprichwörtlich wurde. Weiber und  
 Eunuchen hatten den größten Einfluß. Intrigen, Verschwörungen und Mord waren  
 an der Tagesordnung. Auf Nebukadrezar folgte zunächst sein Sohn Amilmarduk  
 (561—559 v. Chr.), dessen Regierung eine ungerechte und zügellose war. Schon nach  
 zweijähriger Regierung wurde er von seinem Schwager Nergal-scharufur ermordet; Nergal-  
scharufur.  
 dieser war ein einsichtiger Regent und „Ausüßer von Wohlthaten“, er starb aber schon  
 556 und hinterließ den Thron seinem jungen Sohne Labaschimarduk. Gegen diesen  
 verschworen sich, da er „durchweg eine bösertige Natur an den Tag legte“, die Hof-  
 leute, stürzten ihn und erhoben den Nabunahid auf den Thron, der dem königlichen Nabunahid.  
 Geschlechte nicht angehörte. Er regierte 17 Jahre (555—539 v. Chr.). Seine Haupt-  
 sorge war die Wiederherstellung der alten Göttertempel außerhalb Babels, so in Ur,  
 Larja, Sippar, ja auch des alten Mondtempels von Charan, das erst durch den Sturz  
 der Meder in seinen Besitz gekommen war. Und zwar war sein Interesse besonders  
 darauf gerichtet, die alten Gründungsurkunden aufzusuchen und ans Licht zu bringen.  
 Durch diese Liebhaberei hat er zwar der Geschichtsforschung manchen wichtigen Dienst  
 geleistet (vgl. S. 198), er scheint aber darüber völlig die seinem Reiche drohende  
 Gefahr übersehen zu haben.

Schon Nebukadrezars Vater hatte einem künftigen Angriff von seiten Mediens  
 entgegengesehen und angefangen, Babylon zu befestigen. Sein Sohn vollendete, was  
 er angefangen, und als Nabunahid das Lydische Reich fallen sah, mußte er wissen,  
 daß die Stunde der Entscheidung auch für ihn nahe war. Es ließ der Angriff denn  
 auch nicht lange auf sich warten. Im Jahre 539 v. Chr. rückte Kyros in Chaldäa  
 ein. Er schlug das babylonische Heer, so daß Sippar und auch Babel selbst sich ohne  
 Kampf ergaben.

Die Folge davon war, daß sich auch Nabunahid in Borsippa, wohin er sich geflüchtet  
 hatte, ergab, noch ehe Kyros die Belagerung dieser Stadt begonnen hatte. Kyros ver-  
 bannte ihn und seine Familie nach Karamanien und machte den Nachfolger des großen  
 Nebukadrezar zum Statthalter der Provinz, eine Stellung, die Nabunahid noch unter  
 Dareios inne hatte. Dann hielt der Sieger, im Herbst 538 v. Chr., seinen Einzug  
 in Babel. Das war das Ende des alten Chaldäischen Reiches. Mit seinem Sturz  
 löst das Arierthum den Semitismus in der Leitung der Weltgeschichte ab.



## Viertes Buch.

### Medien und Persien.

Iran.



Das Hochland von Iran wird durch die seine Mitte einnehmende große Wüste, die sich im Südosten bis ans Meer erstreckt, in zwei Teile geteilt, die nur durch einen ganz schmalen Streifen Kulturlandes am Südrande des Kaspisees verbunden sind. Die so geographisch geschiedenen Gebiete haben auch geschichtlich eine völlig verschiedene Entwicklung erfahren. Zwar das ganze Iran wurde von arischen Stämmen besiedelt, die wahrscheinlich aus der turanisch-südrussischen Steppe dahin gelangt sind — noch heute trägt es seinen Namen von ihnen (Iran aus Arjana). Während aber die Stämme Ostirans, die Paktier in der Landschaft Arachosien (die Vorfahren der heutigen Afghanen), die Sarangen oder Drangen (d. i. das „Seevolk“) am unteren Lauf des Ghymandros und am Hamunsee, die Arier (pers. Haraiwa, jetzt Herat) am Herirud, die Parther in den westlichen Teilen Chorasans, und noch weiter westlich in den Thälern am Südrande des Kaspisees die Hyrkanier (pers. Barkana), ferner im Osten die Baktrer (pers. Bakhtri), die Sogden (pers. Sugda), die Marger (im Zent Moru) und Chorasmier (pers. Hoarazmi) in den fruchtbaren Oasen von Merv und Chärezm — während alle diese Stämme, obwohl Ackerbau treibend, sich noch zur Zeit Alexanders des Großen in einem sehr niedrigen Kulturzustand befanden, ganz zu geschweigen von den nomadischen Stämmen der Wüste, den Gedrosiern (an der Küste), den Sagartiern (Margaratja), Sattaghyden (Thatagus) u. a. — traten die im Westen angesiedelten Stämme, die Meder (im Norden) und Perser, mit der babylonisch-assyrischen Kultur in nahe Berührung und nahmen ihre Elemente in sich auf. Sie waren es denn auch, die von den iranischen Stämmen zuerst, ja allein bestimmend, in die Weltgeschichte eingriffen. Vor allen Medien.

## Medien.

Medien lag im Nordwesten der Hochebene von Iran. Der Grieche Polybios Das Land. beschreibt das Land in folgender Weise: „Medien liegt in der Mitte Asiens; es übertrifft durch seine Größe und durch die Erhebung seines Bodens alle übrigen Teile Asiens und beherrscht durch seine Lage die stärksten und zahlreichsten Völkerschaften. Gegen Osten ist es durch die Wüste, welche zwischen Persis und Parthien liegt, gedeckt, es hat die sogenannten Kaspiischen Thore in seiner Gewalt und stößt an die Berge der Tapuren, die nicht weit vom Hyrkanschen Meer entfernt sind. Gegen Norden wird Medien von den Matianern und Kadusiern begrenzt; gegen Westen erreicht es die Saspeirer, die den Stämmen nahe wohnen, welche am Pontos Euxeinos ansässig sind. Gegen Süden reicht Medien bis nach Mesopotamien und stößt an Persien; es wird an dieser Seite durch das vorliegende Gebirge Zagros geschützt, das eine Aufsteigung von etwa hundert Stadien hat und in verschiedene Bergzüge und Gruppen zerfällt, die teils durch tiefe Thäler, teils durch offenes Gelände durchbrochen sind, in welchen die Kossaner, die Karchen und andre kriegerische Stämme wohnen. Medien selbst wird von mehreren Gebirgen von Osten bis zum Westen durchzogen; aber zwischen diesen liegen mit Städten und Dörfern erfüllte Ebenen. Getreide und Vieh besitzen die Meder in unzählbarer Menge, und in betreff der Pferde steht Medien dem gesamten Asien voran, so daß es nicht allein durch seine Größe, sondern auch durch die Zahl und Tüchtigkeit seiner Männer und Rosse den ersten Platz in Asien einnimmt.“

Die Gebirge enthielten Kupfer, Eisen, Blei, Gold und Silber in kleiner Menge, schöne Marmorarten und andre geschätzte Steine, darunter besonders Lapislazuli, den man jetzt aber in jenen Gegenden nicht mehr findet. Hin und wieder waren die Gebirge kahl, doch meistens mit dichten Wäldern bedeckt. Die Thäler des Zagros und um den See Urmia sind wahre Fruchtgärten. Es gedeihen dort Äpfel, Birnen, Kirschchen, Oliven, und der Pfirsich scheint einheimisch. Auf dem Bergplateau wachsen die Bäume und an den Flüssen und Teichen, wo eben das Wasser nicht fehlt, wachsen alle Cerealien reichlich. Es gab dort eine Menge von Haustieren oder solche, die sich leicht dazu machen ließen, wie wilde Esel, Büffel, Ziegen, Hunde, zweihöckerige Kamele, die man früher in Assyrien und Ägypten gar nicht kannte. Unter den verschiedenen trefflichen Pferderassen war die nissäische wegen ihrer Größe und Schnelligkeit die berühmteste. Es gab aber in allen Zeiten dort auch zahlreiche Raubtiere, wie Löwen, Tiger und Leoparden (die jetzt verschwunden sind) und Bären.

Die Amada oder Meder waren also wie die Perfer ein arischer Stamm. Eins ihrer heiligen Bücher erzählt, daß, ehe sie sich auf dem Boden von Iran niederließen, sie lange in der Welt umherwanderten und verschiedene Länder bewohnten, welche Ahuramazda, der wohlthätige Gott, für sie schuf, wo es aber den Untrieben des bösen Gottes, Angro-Mainyus, stets gelang, sie zu vertreiben. Durch die Kälte gezwungen, Airyanam-Vaidichs („Wohnung der Arier“) zu verlassen, breiteten sie sich über Sughda (Sogdiana) und die Provinz Muru (Margiana oder Margus) aus. Bürgerkriege und Einfälle der benachbarten Nomaden zwangen sie nochmals auszuwandern. Sie gingen östlich nach Bakhdi („Sitz des Königtums“, Baktriana), dann südöstlich in das Land Nisaya, „welches zwischen Bathosi und Muru liegt“. Nisaya verlassend, drangen sie dort ein durch Haraidu (Ariana) und gingen nach Bakerta-Duhzaka herab, wo sie sich in mehrere Völkerschaften teilten. Die einen gingen durch Harachati (Arachosia) und Seitumaet (den Fluß Tymandros) in das Industhal, Heptahindavo (Sieberstromland, Indien), wo sie Stämme arischer Abkunft fanden, mit denen sie sich vermischten. Die andern gingen südwestlich und blieben an der Pflgrenze von Elam in einem gebirgigen Gebiet, welches sie Parza, Perien, nannten. Die Meder, anstatt sich in die Wüste zu vertiefen, welche das Gebiet des Helمند vom Berge Zagros trennt, zogen langsam nordwestwärts durch Urwa, Chnenta, Wehrana (Hyrkania), wandten sich südlich und ließen sich endlich östlich von den Parsua in den Ländern Raga und Tschafha nieder. — Die Sage ist aber nichts als eine Zusammenstellung von Landschafts-, Fluß- und Städtenamen, die in der Sagen Geschichte eine Rolle spielten oder sonst irgendwie wichtig erschienen.

## Geschichte Mediens.

Die Assyrer in Medien.

Zur Zeit, als die Assyrer in Medien eindrangen, zerfielen die Matai oder Amatai, wie sie die Meder nannten, in zahlreiche Stämme, deren Fürsten ihre Macht mit den angesehensten Männern der Volksversammlung teilten. Sechshundvierzig Fürsten, erzählt Sargon, hätten ihm im Jahre 713 v. Chr. gehuldigt. Unter ihnen mag es oft genug Kampf und Streit gegeben haben, zumal vielleicht sogar noch arische und nichtarische Völkerschaften nebeneinander im Lande saßen. Wenn trotzdem die assyrischen Eroberungszüge in Medien nur zeitweise Erfolge hatten, so ist das nicht weniger der ursprünglichen Kraft der Bevölkerung als dem natürlichen Schutz des Landes durch das Zagrosgebirge zu verdanken. Tiglatpileсар I. (1130—1080 v. Chr.?) berichtet zuerst von einem Feldzug in Medien. Neuerdings ist dann Salmanassar II. (859) wieder in das Land eingedrungen, ohne daß es ihm übrigens gelang, die Meder zu unterwerfen. Mehr Erfolg hatte Ramman-nirari; Tiglatpileсар III. und namentlich Sargon machten sich das Gebiet bis zum Berg Bikni unterthänig, letzterer hat sogar einen Teil des Landes zur assyrischen Provinz gemacht. Senacherib und Assarhaddon rühmen sich, ihre Macht noch weiter als ihre Vorgänger ausgedehnt zu haben. Indessen wirklich niedergeworfen war das Volk niemals. Das beweisen schon die stets erneuerten Kämpfe; und bei den ersten Anzeichen des Verfalls der assyrischen Macht haben sie das fremde Joch abgeschüttelt.

Die Begründung des Staates.

Wann und auf welche Weise die Begründung des Medischen Staates und die Einigung der Meder erfolgt ist, wissen wir nicht. Herodot nennt als den ersten König von Medien Dejokes.

Fünfhundertzwanzig Jahre — erzählt der griechische Geschichtschreiber — hatten die Assyrer über das obere Asien geherrscht, da stelen zuerst von allen Völkern die Meder von ihnen ab und erkämpften sich die Freiheit. Sie lebten aber in Dörfern zerstreut, ohne staatliche Ordnung, und Raub und Bügellostigkeit nahmen überhand, bis schließlich die Zustände ganz unerträglich wurden. Da beschlossen sie, einen König über sich zu setzen, der ihnen Recht spräche und über die Ordnung im Lande wachte, und sie wählten Dejokes, den Sohn des Phraortes, der durch seine Gerechtigkeit zu großem Ansehen bei seinem und andern Stämmen gelangt war. Es gelang ihm, die übrigen medischen Fürsten zur Anerkennung seiner königlichen Gewalt zu bringen. Dann ließ er sich alsbald eine feste Stadt bauen, Egbatana, und eine königliche Burg. Er sorgte für strenge Befolgung der Gesetze und Bestrafung der Missethäter, er ungab sich aber auch nach dem Vorbilde der assyrischen Könige mit Hofstaat und Leibgarden, ferner führte er die Sitte ein, daß niemand ohne seine Erlaubnis vor sein Angesicht trat. Den Verkehr mit dem König vermittelten Beamte, die ihm die Anliegen des Volkes schriftlich überreichten. — Sein Sohn Phraortes habe dann ein Volk nach dem andern unterworfen, bis Baktriana und Sogdiana hinaus, vor allem Persien, dessen Fürsten die Stämme ihres Landes schon zur Zeit des Dejokes geeint hatten — bis er schließlich bei einem Einfall in Assyrien seinen Tod fand.

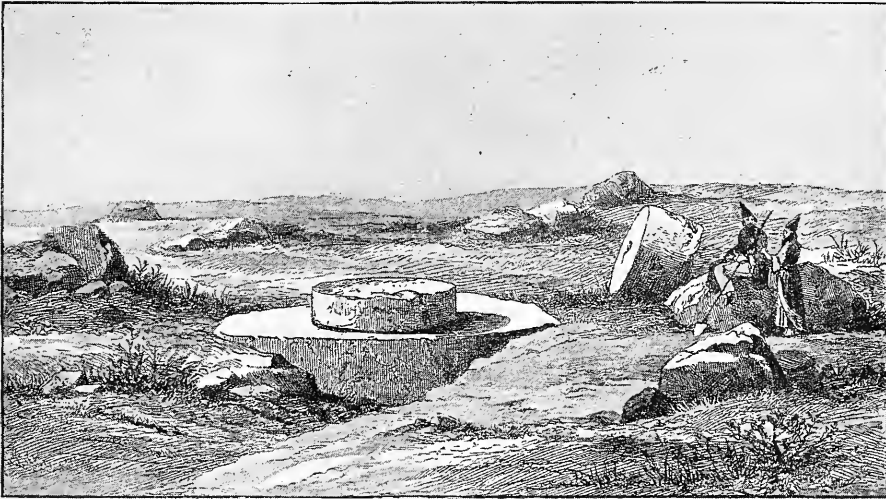
Die Sage ist offenbar eine einheimische, und der Umstand, daß Sargon erzählt, er habe im Jahre 713 v. Chr. den Mederfürsten Dajauku gefangen nach Hamath abgeführt, sein Land, einen Teil von Man, der nach ihm Bit-Dajauku genannte wurde, unterworfen, scheint die Richtigkeit des Namens (oder Titels?) zu bestätigen. Wir werden daraus vielleicht schließen dürfen, daß möglicherweise das Geschlecht des von Sargon gefangenen Fürsten an der Spitze des Kampfes gegen die Assyrer stand, daß seine Nachkommen es gewesen sind, die im Befreiungskriege das Volk einten und die kleinen Fürsten zur Anerkennung ihres Königtums zwangen. Vielleicht benutzten die Meder schon die Zeit während der Kriege des Assurbanipal mit Elam zur Wiedergewinnung der Freiheit. Und die durch die Assyrer bewirkte Schwächung der größeren Staaten, wie Elip und Manna, war nur geeignet, die Erfolge der nationalen Dynastie zu fördern, da sie das Werk der Einigung erleichterte. Der im Jahre 624 beim Kampfe gegen die Assyrer gefallene Phraortes ist wohl der erste historische König Mediens,

Phraortes.

und es mag wohl richtig sein, daß ihm bereits ein großer Teil Irans gehorchte. Der eigentliche Gründer des großen Medischen Reiches ist aber sein Sohn Sychastata, den die Griechen Kyaxares nennen (624—584 v. Chr.). Das Vermächtnis, das ihm sein Vater hinterließ, war die Rache an Ninive. Er soll auch (nach Herodots Bericht) schon früher einmal die Assyrer geschlagen und Ninive belagert haben, da zwang ihn ein verheerender Einfall der Skythen zu schleuniger Umkehr. Ob dieser Vorgang geschichtlich ist, wissen wir nicht. Wie schon erwähnt, kennen wir auch nicht den Verlauf der Skytheninvasion, die zuerst Medien und dann ganz Vorderasien überschwemmte.

Kyaxares.

Herodot erzählt die Befreiung Mediens von der Skythenplage auf folgende Weise: Längere Zeit bereits hatten die Horden der mit Bogen und Streitärten bewehrten Reiter im Lande gehaust, ohne daß gegen ihre Menge ein Widerstand möglich schien. Da erkannte Kyaxares, daß die Stärke der Skythen in ihrem unbedingten Vertrauen auf ihre Heerführer wurzele. Er lud daher ihren Führer Madyas und die vornehmsten Männer zu einem Gelage und ließ sie, als der Wein ihre Sinne berauscht hatte, erwürgen. Nun wurden die der Führung beraubten zügellosen Scharen, die sich noch im Lande befanden, umgebracht, verjagt oder zu Sklaven gemacht. Thatsache ist, daß später mehrfach skythische Scharen als in Kyaxares' Diensten stehend erwähnt werden.

Der Skythen-  
einfall.

297. Hamadan. (Die Ruinen von Egbatana).

Jedenfalls haben Kyaxares und Medien den größten Vorteil aus dem Einbruch jener wilden Scharen gezogen. Hatten sich diese Massen der Skythen über Armenien weg wie ein mächtiger Strom in alle Lande bis tief nach Kleinasien hinein ergossen, allen Widerstand vernichtend, so folgte Kyaxares mit seinen Truppen den von jenen gebahnten Wegen. Er eroberte Armenien, wo das Reich Urartu durch jene vernichtet, das Volk der Marodier furchtbar geschwächt war. Er unterwarf ferner Kappadokien, von wo infolge jener Invasion die Mosker und Tibarener an die Küsten des Pontos zurückgedrängt erscheinen, bis zum Halys.

Der größte Vorteil für ihn war allerdings die durch die Skythen bewirkte Schwächung des Assyrischen Reiches. Nun war die Zeit gekommen, den Tod des Vaters zu rächen und jene Geißel der Völker zu vernichten. Kyaxares verband sich mit Nabopolassar von Babel, dessen Sohn, Nebukadrezar, er seine Tochter Amytits vermählte (um 608). Die vereinigten Meder und Babylonier eroberten Ninive (vgl. S. 353). Kyaxares fiel bei der Teilung (soweit von einer solchen gesprochen werden kann) das eigentliche

Sturz  
Ninives.

Affyrien, das Gebiet östlich und nördlich vom Tigris zu; auch das Gebiet am Masiosgebirge scheint er damals in Besitz genommen zu haben (bis Charran im Süden).

Krieg mit  
Lydien.

Medien war so ein mächtiges Reich geworden, dessen Macht sich vom Halys im Westen bis weit nach Osten erstreckte; der Wüstenstamm der Sagartier tief im Innern von Iran gehorchte ihm und fern im Osten die Baktrer. Es war von vornherein der mächtigste von den Staaten, die an Stelle des Assyrischen Reiches getreten waren, insbesondere auch seiner militärischen Organisation nach, und die Gefahr, die von dorthier drohte, wurde allgemein empfunden. Nebukadrezar umgab nicht ohne Grund seine Hauptstadt mit so furchtbaren Befestigungen. Indes den Zusammenstoß mit Babylonien verhinderten vorläufig noch einerseits die verwandtschaftlichen Beziehungen, anderseits auch der Hinblick auf die Tüchtigkeit und Energie des jungen Königs. Dagegen bedrohte Kyaxares Lydien; Alyattes hatte dieses nach Vertreibung der Kimmerier bis an den Halys ausgedehnt und wurde so Grenznachbar der Meder. Die Aufnahme einer skythischen Schar, die dem Kyaxares gedient hatte und nach Lydien entflohen war, von seiten des Alyattes lieferte den Medern einen Vorwand, den Krieg zu eröffnen (590). Nach fünfjährigem unentschiedenen Kringen wurde er durch die während einer Schlacht eingetretene Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 beendet. Die Tochter des Alyattes, Aryenis, heiratete der Sohn des Kyaxares Astyages (babyl. Ištuwegu). Der Halys blieb die Grenze beider Reiche (vgl. S. 314).

Auch um die innere Einrichtung des jungen Medischen Reiches erwartete sich dieser Fürst die größten Verdienste. Er hat den medischen Truppen zuerst eine feste militärische Organisation gegeben und die Sonderung der Waffengattungen (Langkämpfer, Bogenschützen und Reiterei) durchgeführt. Durch die assyrische Beute erhielt Kyaxares die Mittel, seine Residenz Egbatana (pers. Haghmatana, jetzt Hamadan) zu schmücken und zu befestigen. Was Herodot schon dem Dejokes zuschreibt, die Umwallung der Burg mit sieben Mauern, hat wohl erst Kyaxares ausgeführt. In oder neben ihr erbaute er sich einen Palast, dessen Umfang sieben Stadien betragen haben soll. Er war zwar nur aus Zedern- und Cypressenholz erbaut, allein man sah kein Holz, da dasselbe überall mit Silberblech beschlagen war, ja die Säulen und Gemäuer im Innern sogar mit Goldblech. Die Bedachung bestand ganz aus Silber. Auch die Säulen, welche rings um den Tempel der Anahita standen, waren mit Gold bekleidet.

Astyages.

Bald nach dem Friedensschluß mit Lydien starb Kyaxares. Astyages, der ihm auf dem Throne folgte, war indes nicht danach angethan, das gewaltige Reich, das sein Vater ausgerichtet, zu behaupten. Er führte nur einen Krieg gegen die Kadusier, die unterworfen wurden, zog aber sonst das üppige Leben eines orientalischen Fürsten dem Ruhm der Kriegsthaten vor und kümmerte sich mehr um die Jagd als um den Krieg. Außerdem machte er sich durch Grausamkeit unbeliebt. Als daher der junge Kuruš (Kyroš) seinem Vater Kambudschija (Kambyses) als König von Persien gefolgt war, benutzte er die Entartung des Königs, um seine Oberhoheit abzuschütteln. Er schlug die Meder, nahm den Astyages gefangen, bemächtigte sich Egbatana und führte die Königsschatze in sein Land fort. Medien blieb fortan den Persern unterthan.

### Kultur der Meder.

Das Medische Reich hat die zweite Generation nicht überdauert. Dies und der Umstand, daß sich über seinen Trümmern sofort die Herrschaft der stammverwandten Perser erhob, lassen es begreiflich erscheinen, daß wir gar keine Denkmäler aus medischer Zeit erhalten haben. Da die Meder aber auch mit keinem der Kulturvölker, denen wir sonst unsre Nachrichten verdanken, in unmittelbare Berührung kamen, fehlt uns

jede nähere Kenntnis des medischen Staates und seiner Kultur. Selbst die Individualität des Volkes ist für uns verschollen. Auf seine Religion und Kultur können wir nur indirekt schließen, da uns die griechischen Schriftsteller einstimmig berichten, der Staat, die Religion und Kultur der Perser seien von den Medern entlehnt. Danach wäre also Kyaxares bereits ein Anhänger der Religion des Zoroaster gewesen. Dies mag in der Hauptsache gelten. Indes weisen doch einzelne Umstände auf gewisse Verschiedenheiten zwischen dem Glauben der Meder und dem der Perser hin, und der Versuch des Magiers Gaumata, sich des Thrones zu bemächtigen (S. 395 f.), war nicht nur eine politische und soziale, sondern auch eine religiöse Reaktion. So berichtet Dareios, daß er die Tempel wiederhergestellt habe; die Gaumata, der Magier, zerstört: die Meder verwarfen die Tempel und hatten bloß Feueraltäre. Auch in der Bestattung der Toten zeigen sich Abweichungen. Während die Perser ihre mit Wachs überzogenen Leichen in Felsengrüften beisetzen oder begraben, wird uns mehrfach berichtet, daß die Meder, wie auch ihre Nachbarn, die Kaspier, die Toten den Hunden und Vögeln zum Fraße vorsetzten. Es ist auch leicht möglich, daß in die Religion der Meder mehrfach Bestandteile des Glaubens der turanischen Bevölkerung, die sich neben der arischen erhielt (vgl. S. 376), Eingang fanden. Darauf scheint auch der Umstand hinzudeuten, daß das Zauber- und Formelwesen bei den Magiern hauptsächlich Pflege gefunden hat. Die medischen Priester, die Magier, bildeten einen eignen Stand; woher der Name „Magier“ kommt und was er bedeutet, ist unbekannt.

Religion.

Wie sehr im übrigen auch bei den Medern schon der Einfluß der babylonisch-assyrischen Kultur vorwaltete, die uns später bei den Persern entgegentritt, darauf weist die Beschreibung hin, die Herodot von der Königsburg in Egbatana macht.

Kultur.

Ihre Mauern bestanden aus sieben konzentrischen Ringen, deren Zinnen weiß, schwarz, scharlachrot, blau, orangegelb gefärbt waren; die beiden innersten Ringe hatten mit Silber- und Goldblechen belegte Brustwehren. Der Holzpalaß war, wie auch der Tempel der Anahita mit eben solchem Metallschmuck versehen. Man erinnert sich sofort an den (oben S. 370 f. beschriebenen) „Tempel der sieben Leuchten des Himmels und der Erde“ in Vordippa, dessen sieben Stufen ebenfalls farbig waren. Die Anlehnung an die assyrische Architektur ist hier offenbar. Ferner aber ersehen wir aus jener Mitteilung, daß in Medien ebenso wie in Babylonien die sieben Planeten (dazu wurden außer Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturn auch Sonne und Mond gerechnet), denen die Mauern geweiht und mit deren heiligen Farben sie geschmückt waren, als Götter verehrt wurden; auch die persische Religion weist Verehrung der Sterne auf; sie galten in der Religion des Zoroaster als Repräsentanten des guten, des Lichtgottes.



## Das persische Weltreich.



it Staunen und Bewunderung haben wir oben gesehen, wie sich in raschem Aufstiege das kleine Volk der Perser unter seinem Könige Kyros erhob und den damals gewaltigsten Reichen Vorderasiens ein Ende machte; wir haben angedeutet, daß auch das alte Reich der Pharaonen ihnen erlag. Es ist Zeit, jenem Volke und dem Lande, aus dem es gekommen, unsere Betrachtung zuzuwenden.

Das Land.

Die Perser gehörten gleich den Medern zu den iranischen Ariern. Während aber jene den nordwestlichen Teil Trans beletzten, nahmen sie im Südwesten den Landstrich am Persischen Meerbusen in Besitz, der nur durch den kleinen Fluß Drotis von Elam getrennt, nach ihnen Persien (Parfua) genannt wurde. Er umfaßt Gegenden sehr verschiedener Bodengestalt und Natur.

Der schlecht bewässerte Landstrich am Ufer des Persischen Meerbusens ist unfruchtbar. Vom Meere aus erhebt sich das Land, von verschiedenen Höhenzügen durchschnitten. Das nördliche Hochland Persiens ist ein herrliches Alpenland, dessen Natur selbstverständlich ein sehr ungleiches Klima mit sich bringt. An manchen Stellen rauh, kahl und unfruchtbar, fehlt es doch nicht an schönen Alpenwiesen, Wäldern und lieblichen Thälern, in welchen neben einer herrlichen Baumwelt auch verschiedene Getreidearten gedeihen.

Von den Flüssen, welche sich in Persien vorfinden, durchbricht der Drotis (Thab) die Gebirge und mündet in den Persischen Meerbusen. Die andern Flüsse ergießen sich meistens in Seen oder Sümpfe. Die wichtigsten davon sind der Medos (Murghab; nach seinem Eintritt in die Ebene Pulwar genannt) und der Araxes oder Kyros (Kum-Firuz), welcher sich in den ersteren ergießt. Der aus ihrer Vereinigung entstandene Fluß heißt Bend-emir und mündet in den See von Meiriz.

Die Thäler der eben genannten Flüsse sind jedoch ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit wegen berühmt. Es herrscht dort ein ewiger Frühling, und das ganze Land ist ein Frucht- und Blumengarten. Die Thäler von Schiras nennt man den „Rosengarten“ Trans.

Die Abgeschlossenheit der Landschaft, welche von den Nachbargebieten durch schwer passierbare Gebirgsketten getrennt ist, hat ihre Bewohner lange auf einer primitiven Stufe der Kultur erhalten; aber andererseits hat die Arbeit, welche solcher Boden verlangte, dieses Volk gestählt und das einfache Leben, welchem Reichthum und Luxus fremd waren, hat es für die Aufgabe vorbereitet, mit Ausdauer und Tapferkeit die Eroberung Asiens zu vollführen.

## Geschichte der Perser.

Da die historischen Inschriften der Perser erst mit dem ersten Dareios beginnen, sind wir für die ältere Zeit in der Hauptsache auf das angewiesen, was uns griechische Geschichtschreiber berichten, vor allem Herodot (480—424 v. Chr.). Bei ihm hat sich nun zwar manche authentische Nachricht erhalten, in der Hauptsache aber bringt er ausführliche Berichte sagenhaften Charakters, wie sie der Volksmund erzählt, oder geradzehnellenartige Geschichten, die deutlich griechisches Gepräge aufweisen. Die persische Geschichte aber, welche der Leibarzt Artaxerxes' II., Ktesias von Knidos, um 390 v. Chr. verfaßte, hat sich für die ältere Zeit durchaus als unzuverlässig erwiesen: und so ist denn das Licht, das auf jene frühe Vergangenheit der Perser fällt, nur ein sehr spärliches. — Für die Darstellung der altperischen Religion ist neben den Inschriften des Dareios und den Berichten Herodots die Hauptquelle die Zendavesta genannten, heiligen Schriften der letzten in Indien lebenden Bekenner der Zoroasterreligion, welche in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch den unermüdblichen Forschungseifer des Franzosen Anquetil-Duperron bekannt geworden sind. Indes ist das Avesta, das in einer alten, der altperischen verwandten (iranischen) Sprache, die als heilig galt, dem sogenannten Zend geschrieben ist, wenn auch mit Benutzung alter Überlieferungen, aber doch unter Berücksichtigung ganz anderer Verhältnisse — zu jener Zeit bestand eine organisierte Kirche — erst etwa in der späten Arsakidenzeit (256 v. Chr. bis 226 n. Chr.) entstanden, unter den Sassaniden zum Abschluß gebracht worden und gibt daher nur zum geringsten Teile ein Bild von der Religion zur Zeit des Dareios. Ferner aber ist auch ein großer Teil jener Schriften infolge der mohammedanischen Eroberung des Landes verloren gegangen. So ist denn unsere Kenntnis der altperischen Religion eine durchaus lückenhafte. Einblick in die Sagengeschichte Franz gewährt uns das Schachnameh (Königsbuch) des persischen Dichters Firdusi (um 1000 n. Chr.).

Älteste Geschichte. Die Begründung des Perserreiches durch Kyros.

Die Perser zerfielen in verschiedene Stämme, die für sich abgeforderte Gemeinwesen bildeten; unter ihnen nahmen die Pasargaden, Maraphin und Maspien den vorzüglichsten Rang ein. Die Pasargaden waren der vornehmste Stamm, und aus ihnen ging die Familie der Achämeniden hervor, welcher die Könige von Persien entsprungen sind. Diese Könige herrschten indessen nicht despotisch über die andern Stämme der Perser. Sieben derselben bildeten gewissermaßen einen Bund, an dessen Spitze als erblicher König das Oberhaupt der Pasargaden aus der Familie der Achämeniden stand. Die Fürsten der andern sechs Stämme bildeten seinen Beirat und standen seinem Throne am nächsten.

Im Anschlusse an die große Wanderung der Skythen sind auch die Perser weiter nach Westen gedrungen. Wir haben schon bei Gelegenheit der Darstellung der Feldzüge Artabanipals gegen Elam (S. 349) darauf hingewiesen, wie dieses Reich durch die fortwährenden Thronstreitigkeiten immer mehr verfiel. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts v. Chr. nun begann die Eroberung von Susiana (Anshan) durch die Perser, die etwa im Jahre 596 vollendet wurde. Da es ist wahrscheinlich, daß Persien durch die Eroberung Elams erst zu einer festen staatlichen Organisation gelangte. Denn auch Teispes (pers. Tsaispis), der älteste König, von dem sich eine Kunde erhalten — vor ihm nennt man nur noch den mythischen Stammhelden des Geschlechtes: Achämenes (Hahamaniš) — wird schon als „König von Anshan“ bezeichnet. Und ebenso erscheint

Stämme  
der Perser.

Eroberung  
Elams.

Susa als die eigentliche Residenz der Perserkönige, während Pasargada als älteste Hauptstadt in hohem Ansehen blieb. Es ist ganz natürlich, daß sie die an Bauten und Schätzen reiche Stadt, die seit uralten Zeiten der Sitz einer hochentwickelten Kultur war, ihrer eigentlichen Heimat vorzogen. Aus der Aufnahme der Reste der elamitischen Bevölkerung in die Perser erklärt sich auch der Brauch der Perserkönige, ihre Inschriften außer in persischer und babylonischer, auch in elymäischer (russischer) Sprache abzufassen.

Der große  
Kyros.

Die Nachfolger des Teispes waren Kuruš (Kyros) I. und Kambudschija (Kambyses) I.; sie standen wie jener unter Oberhoheit der Meder. Als aber letzterer starb und ihm sein Sohn Kuruš (Kyros) II. folgte, warf er entschlossen das medische Joch ab und griff den König Astyages an. Über den Verlauf des Kampfes haben wir nur Sagen, keine verbürgte geschichtliche Kunde. Aus den Inschriften des letzten Babylonierkönigs Nabunahid aber ersehen wir, daß Astyages im Jahre 550 in die Gewalt des Kyros kam, indem sich die eignen Truppen wider ihn empörten und ihn an Kyros auslieferten. Mit dem Falle von Egbatana, dessen Schätze er nach Anshan führte, fiel ihm der größte Teil des Medischen Reiches zu.

Kyrosfage.

Die Lebensgeschichte des Kyros war in solcher Weise sagenhaft ausgeschmückt, daß Herodot schon nach hundert Jahren nicht dazu gelangen konnte, das Dunkel, das Nationalitätlichkeit sowohl der Meder wie der Perser über die Lebensumstände des Stifters des persischen Weltreiches gebreitet hatte, aufzuklären. Da jene von ihm überlieferten Kyrosfagen Jahrtausende als Geschichte gegolten haben, in einzelnen, wie in dem Verrate des Harpagos sich vielleicht auch doch noch ein Nachklang der wirklichen Begebenheiten erhalten hat, scheinen sie kurze Erwähnung zu verdienen.

Astyages, so erzählt die Sage, träumte einst, daß seine Tochter Mandane so viel Wasser von sich gäbe, daß ganz Asien davon überschwemmt würde. Die Auslegung der Magier erschreckte ihn, und er gab diese Tochter einem Perser aus gutem Hause, Kambyses, zur Frau, dessen Ansehen ihm viel geringer galt, als das irgend eines seiner medischen Diener. Als Mandane schwanger wurde, träumte Astyages abermals, daß aus deren Schoß ein Weinstock erwachse, der ganz Asien überschatte. Er ließ die Tochter nach Medien kommen, und als sie einen Knaben gebar, befahl er seinem Verwandten und vertrautesten Diener Harpagos, das Kind in sein Haus zu nehmen, es umzubringen und zu begraben. Harpagos war über diesen Befehl sehr betrübt und erschreckt, denn starb der alte König und Mandane kam an die Regierung, so war es um ihn geschehen. Er sandte zu Mithridates, dem Hinderhirten des Königs. Dieser fand im Hause des Harpagos ein kostbar gekleidetes Kind, und es wurde ihm gesagt: Astyages befehle, diesen Knaben auf den ödesten Berg auszusetzen, damit er dort umkomme. Mithridates hielt ihn für das Kind eines Hausgenossen; allein auf dem Wege nach Hause erfuhr er von einem Diener, daß der Knabe der Sohn der Prinzessin sei, und als er in sein Gehöft trat, hörte er, daß seine Frau, Namens Spako, einen toten Knaben geboren habe. Die Frau berebete ihren Mann, das schöne, lebende fürstliche Kind mit ihrem toten zu vertauschen. Das geschah. Die kleine mit den fürstlichen Kleidern geschmückte Leiche wurde in einen Korb gethan und ausgelegt. Nach drei Tagen wurde die Leiche vorgezeigt und begraben, und Spako zog den kleinen Kyros auf, dem sie einen andern Namen gab.

Das Herrscherblut verleugnete sich aber nicht. Als Kyros zehn Jahre alt war, wählten die Spielgenossen ihn beim Spiel zum König. Einer der Knaben, der Sohn eines angesehenen Meders, Namens Artembaxes, that nicht, was der kleine König befahl, und wurde dafür ausgepeitscht. Der Knabe klagte es seinem Vater, und dieser dem König, daß der Sohn seines Hinderhirten dem seinigen solche Schmach angethan habe. Astyages ließ Mithridates und den kleinen Kyros vor sich bringen. Der Knabe antwortete auf die ihm gemachten Vorwürfe fest, daß er als erwählter König nur nach seinem Recht gehandelt habe. Das dreiste Wesen des Knaben und noch mehr die Ähnlichkeit mit seiner Tochter brachten Astyages auf die richtige Vermutung, und Mithridates gestand auf der Folter den Zusammenhang. Der Knabe blieb am Leben, da die Traumdeuter sagten, der Traum habe sich erfüllt, indem die Spielgefährten den Kyros zum König erwählt hätten. Astyages aber vergaß nicht den Ungehorsam des Harpagos, obwohl er sich nichts merken ließ. Er hieß diesem, seinen dreizehnjährigen Sohn zu Kyros zu senden. Als der Knabe kam, ließ er ihn töten und das Fleisch wie Hammelfleisch zubereiten. Beim Mahle wurde dasselbe dem Vater vorgelegt, der ahnungslos davon aß. Als er auf die Frage des Königs antwortete, daß es ihm gut geschmeckt habe, ließ dieser einen verdeckten Korb bringen und hieß ihn daraus nehmen, was ihm gefiele. Im Korbe waren aber der Kopf, die Hände und die Füße seines Sohnes. Harpagos als gewandter Hofmann bezwang sich und sagte: was der König thue, sei stets das Beste.

Kyros wurde seinen erfreuten Eltern nach Persien zurückgeschickt. Er erzählte ihnen, was er von den Leuten gehört, daß er sich selbst für den Sohn des Hündchirten gehalten hatte und von Spako aufgezogen worden sei. Spako heißt aber Hündin auf medisch, und da bei den Persern der Hund ein gewissermaßen heiliges Tier war, so breiteten die Eltern aus, daß Kyros, als er ausgejagt gewesen, von einer Hündin gesäugt worden sei.

Kyros wuchs heran, und Harpagos hielt es an der Zeit, sich an Aſtyages zu rächen. Er hatte schon viele Meder auf seine Seite gebracht und sie überredet, den Kyros an die Stelle des Aſtyages zu setzen. Es galt nun, dem jungen Perſer Nachricht zu geben. Das geschah, indem er ihm einen Haſen überhandte, mit der Weisung, den Bauch deſſelben allein zu öffnen. Im Bauche des Haſen war ein Brief.

Kyros war bereit, auf die darin gemachten Vorſchläge einzugehen. Er berief eine Verſammlung der Perſer, las den Brief vor und beſahl ihnen, jeder mit einer Sichel zu kommen. Als ſie erſchienen, ließ er ſie ein mit wilden Dornen bewachſenes Land von 14—20 Stadien Breite und Länge in einem Tage urbar machen. Als das geſchehen, beſahl er, ſie ſollten am andern Tage baden und wiedertommen. Kyros ließ aus den Herden ſeines Vaters unendlich viele Tiere ſchlachten und bewirtete das Volk reichlich mit Speiße und Wein. Dann fragte er die Perſer, was ihnen beſſer geſiele, der geſtrige oder der heutige Tag. Als ſie, wie er erwartet, geantwortet hatten, ſagte er, daß es nur an ihnen läge, es alle Tage ſo gut zu haben. Darauf enthielt er ihnen ſeinen Plan, und ſie ließen ſich leicht zum Aufſtande bewegen.

Aſtyages ernannte in wunderbarer Verblendung Harpagos zum Anführer des medischen Heeres. Dieſer ging mit demſelben zu Kyros über. Aſtyages ließ nun alle Magier pfählen, die ihm geraten hatten, Kyros nach Perſien zu entlaſſen, und zog nun ſelbſt an der Spitze eines neuen Heeres gegen die Perſer. Er wurde geſchlagen und gefangen; allein Kyros rächte ſich an ſeinem Großvater nicht und beſteht ihn bei ſich, bis er ſtarb.

Dieſe iſt in der Kürze die Erzählung des Herodot, die dem Volksmunde entnommen iſt. Dagegen iſt, was Xenophon in ſeiner Kyropädie über die Jugendgeſchichte des Kyros erzählt, nichts als ein hiſtoriſcher Roman.

Kyros mußte vor allen Dingen daran liegen, die mächtigen und ſtolzen Meder mit ihrer veränderten Stellung zu verſöhnen. Er behandelte den gefangenen Aſtyages mit großer Milde und machte ihn, wie erzählt wird, zum Statthalter der Provinz Hyrkanien und deſſen Tochter Amytis zu ſeiner Gemahlin. Kyros hatte indeſſen noch eine andre Gemahlin, Kaſſandane, die Tochter des perſiſchen Fürſten Pharnapes, die ihm zwei Söhne gebar: Kambudſchija (Kambyſes) und Bardija, welchen die griechiſchen Geſchichtſchreiber Smerdis oder Danyogares nennen.

Es war natürlich, daß Kyros die Perſer bevorzugte, deren Tapferkeit er ſeinen Thron verdankte. Sie bildeten den Kern ſeines Heeres, und aus ihnen wählte er ſeine Heerführer und Statthalter erobelter Länder. Die Perſer allein von allen Unterthanen des Reichs hatten dem Könige keine Abgaben zu bezahlen, und es wird erzählt, daß jedesmal, wenn er nach Perſien kam, er jeden Perſer und jede Perſerin mit einem Goldſtück beſchenkte. Überhaupt war die Freigebigkeit wie die Milde dieſes bedeutenden Mannes außerordentlich groß. Sie zeigte ſich überall, nicht nur gegen ſeine erſten Unterthanen, die Perſer und Meder, ſondern auch gegen alle von ihm unterworfenen Völker, denen er niemals einen feſten Tribut auflegte, ſondern die Höhe deſſelben von ihnen beſtimmen ließ. Kyros war überhaupt einer der weiſeſten, tapferſten und wohlwollendſten Monarchen, welche die Geſchichte kennt.

Von den erſten Regierungsjahren des Kyros wiſſen wir wenig mehr, als daß er während derſelben beſonders mit Unterwerfung der Völker beſchäftigt war, welche zum Mediſchen Reiche gehört hatten, aber ſeine Herrſchaft nicht anerkennen wollten. Unter dieſen waren hauptſächlich die Baktrer und Armenier.

Es iſt natürlich, daß man die Veränderungen in Medien von Babel und Sardes aus mit Mißtrauen verfolgte. Zwar anfangs ſtellt Nabunahid, der König von Babylon, der beim Sturz des Mederreiches Gelegenheit fand, die Stadt Charran wiederzubefetzen, die Erhebung des Kyros als ein Werk des Mondgottes Sindar dar, deſſen Tempel in jener Stadt er erneuerte. Bald aber mußte ihm klar werden, welche erhöhte

Gefahr ihm von daher drohte. An Stelle des Astyages war ein kriegerischer und eroberungslustiger Fürst getreten, der zudem, da ihm Persien und Anshan (Sufiana) unmittelbar gehorchten, noch über ein weit mächtigeres Reich gebot, als es schon das medische gewesen war.

Die  
Besiegung  
des Krösos.

Noch näher ging die Sache dem Lyderkönig Krösos, der ja auch des Astyages Schwager war. Um dessen gutes Recht zu verteidigen und vor allem wohl in der Hoffnung, sein Reich nach Osten auszu dehnen, war er zum Kampfe entschlossen. Allein der abergläubische Mann verlor mit Befragen von Orakeln lange Zeit und ließ sich schließlich zu einem übereilten Kriege verführen. Im Jahre 547 v. Chr. war endlich zwischen Krösos und Nabunahid, den zunächst von der Übermacht des Perserkönigs bedrohten, ein Bund gegen diesen geschlossen worden, dem auch Amasis von Ägypten beitrug; auch Sparta hatte die Sendung eines Hilfskorps zugesagt. Krösos aber begann den Kampf ohne die Truppen seiner Bundesgenossen abzuwarten.

Obwohl Kyros sehr wohl wußte, daß sich Krösos rüstete, so kam ihm dessen Angriff doch ebenso unerwartet als ungelegen. Er war noch anderweitig beschäftigt und konnte erst im Herbst Krösos entgegengehen, der schon am Anfange des Frühjahrs 546 in Kappadokien eingerückt war und das stark befestigte Pteria (Bogaz-köi) erobert hatte. Um demselben Schwierigkeiten im Rücken zu bereiten, hatte er die ionischen Städte aufgefordert, von Krösos abzufallen, allein eine abschlägige Antwort erhalten. Hätte Krösos energisch gehandelt, und wäre König Nabunahid mit einer Armee auf der Rückzugslinie des Kyros vorgerückt, so wäre das Lydische Reich wahrscheinlich gerettet worden. Von alledem geschah nichts. Der Rückzug des Krösos nach der unentschiedenen Schlacht im Lande der Pterier im Halysthale kam Kyros höchst unerwartet; allein er benutzte diesen groben Fehler des Gegners in glänzender Weise. In dem ausgeraubten Kappadokien konnte er nicht überwintern, und daß er im Frühjahr außer mit den Lydern auch noch mit Babyloniern, Ägyptern und Lakedämoniern zu kämpfen haben würde, war ihm durch einen gewissen Eurypates von Ephesos verraten worden. Kurz entschlossen ging er gegen Sardes vor. Den Fall dieser Stadt und die Gefangennahme des Krösos haben wir bereits (S. 317 f.) erzählt. Wären die ionischen Städte, als Kyros vor Sardes lag, ihrem Oberherrn zu Hilfe gekommen, so würde Kyros wahrscheinlich bis zum Frühjahr aufgehalten worden sein und der Krieg eine andre Wendung genommen haben.

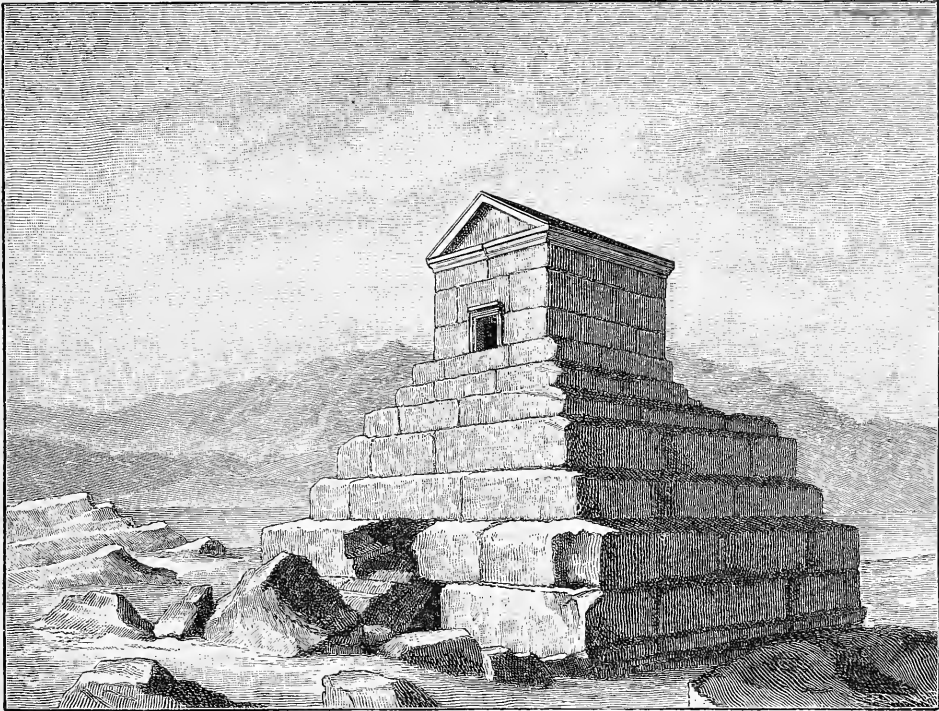
Der Fall von Sardes und der Sturz des mächtigen Lyderkönigs erregten unter den Griechen das allergrößte Aufsehen und große Teilnahme. Besonders groß war aber der Schrecken in den ionischen Städten, die nun die Oberhoheit des milden Krösos, welche sie kaum gefühlt hatten, mit der eines Mannes vertauschen sollten, der einem Volke angehörte, dessen Namen sie kaum kannten. Sie beeilten sich daher, Kyros ihre Unterwerfung unter denselben Bedingungen anzubieten, die ihnen Krösos bewilligt hatte, nämlich Anerkennung der Oberhoheit und Tribut. Kyros hatte indessen ihre ablehnende Antwort nicht vergessen; er hielt es für nötig, ihnen auf etwas eindringlichere Weise politische Klugheit einzuschärfen, und schlug ihr Anerbieten ab, machte jedoch klugerweise eine Ausnahme mit der mächtigen Stadt Milet, wodurch er dem ionischen Städtebund seine Hauptwiderstandskraft nahm.

Demselben kam indessen Ersatz durch die äolischen Städte, welche Hilfe anboten. Die Verbündeten kamen nun überein, eine Gesandtschaft nach Sparta zu senden und um die Hilfe des Staates zu bitten, der schon alle Vorbereitungen zu dem Kriege im Bunde mit Krösos getroffen hatte. Da aber Sardes bereits gefallen war, so hielten es die Spartaner nicht der Mühe für wert, einen Kriegszug für ihre ionischen Stammesgenossen zu unternehmen; sie begnügten sich damit, einen Gesandten an Kyros

zu senden, der diesem die Rache Spartas verkünden sollte, wenn er es wage, eine griechische Stadt anzugreifen. Kyros fertigte eine solche anmaßende Botschaft ab, wie sie es verdiente. Nach Diodor sagte er: „Er werde die Tapferkeit der Spartaner kennen lernen, wenn er einen seiner Knechte zur Unterwerfung von Hellas absende.“

Keinesfalls war es Folge dieser spartanischen Drohung, welche Kyros abhielt, die griechischen Städte sogleich zu strafen; sicher waren es andre Ursachen, die ihn bewogen, mit seinem Heere den Rückweg nach Egbatana anzutreten, nachdem er den Tabalos zum Statthalter von Sardes eingesetzt und den Paktyas, einen Lyder, mit der Wegschaffung der Beute nach Persien beauftragt hatte. Er hatte jedoch kaum das Land verlassen, so stiftete eben dieser Paktyas eine Empörung in Lydien an und belagerte den Tabalos in der Burg von Sardes. Kyros sandte unter dem Oberbefehl des

Eroberung  
Kleinasien's.



298. Grab des Kyros.

Meders Mazares einen Teil seiner Armee zurück; der schlecht organisierte Aufstand der Lyder wurde leicht besiegt. Paktyas floh nach Rhye, dessen Bewohner ihn aus Furcht vor den Persern nach Chios schafften, von wo er den Persern ausgeliefert wurde. Mazares eroberte noch Priene. Als dieser Feldherr an einer Krankheit starb, folgte ihm Harpagos im Oberbefehl, dem es bald gelang, ganz Kleinasien völlig zu unterwerfen. Er eroberte zunächst eine Anzahl griechischer Städte, vor allem Phokaä, die mächtigste Stadt nach Milet, dessen Bewohner nach Malia in Corsica und Massilia in Gallien flohen; ebenso verließen die Einwohner von Teos die Heimat und ließen sich in Abdera nieder. Die übrigen Städte wurden unterworfen, ja sogar die Inseln an der Küste, mit Ausnahme von Samos, das erst unter Polykrates zur Zeit des Kambyses die persische Oberhoheit anerkannte. Karien wurde leicht bezwungen; dagegen leistete Lykien harten Widerstand; die Bewohner der Stadt Kanthos verbrannten sich

samt Weibern und Kindern mit ihrer Stadt, indem sie sämtlich einen Heldentod dem Verluste der Freiheit vorzogen. Der Spennesis von Kilikien rettete sein Reich nur dadurch, daß er freiwillig die Oberherrschaft der Perser anerkannte. In der Folge teilte Kyros das weite Lydische Reich in zwei Statthalterschaften mit den Mittelpunkten Sardes und Daskylon. Harpagos aber erhielt die erbliche Würde eines Satrapen von Lykien.

Kyros sah die bedeutenden Schwierigkeiten ein, die griechischen Städte von Persien aus zu regieren, da es ihm an einer eignen Seemacht fehlte. Garnisonen in diese Städte zu legen, war auch mißlich; er beschloß, einen andern Weg einzuschlagen, sie in Unterwürfigkeit zu erhalten. Er begünstigte das Streben einzelner Männer in diesen Städten, sich die Oberherrschaft in denselben zu verschaffen, sich in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, zu deren Fürsten zu machen. Dieses Mittel zeigte sich sehr wirksam, denn die Tyrannen hüteten sich wohl, es mit ihrem Schutzherrn zu verderben. Ubrigens wurde nur an einigen Städten Strenge geübt, die andern behandelte Kyros mit großer Milde. Er ließ ihnen ihre Versammlungen und sonstigen Einrichtungen und selbst den Tribut, den sie zu zahlen hatten, durften sie selbst bestimmen.

Mit Lydien, erzählt die Sage, verfuhr Kyros anders, und zwar auf den Rat des Krösos, welcher seine Lyder vor einem härteren Lose bewahren wollte. Das Volk wurde gänzlich entwaffnet, sogar die Kriegspferde wurden weggeführt, alle kriegerischen Übungen verboten und dafür Handel, Gewerbe und alle friedlichen Künste sehr befördert. Die Lyder, immer ein lebenslustiges, genußsüchtiges Volk, entwöhnten sich dadurch der Kriegsgelüste und wurden bald ebenso bekannt durch ihre Weichlichkeit und Uppigkeit, wie sie es früher wegen ihrer Kriegstüchtigkeit gewesen waren.

Dem Sturze des Lydischen Reiches mußte der seines babylonischen Verbündeten folgen. Was der babylonische König fürchtete, hofften indes die Juden, und mit Jubel verkündeten die jüdischen Propheten den nahen Fall Babylons. Kyros, der ihnen weniger Götzdiener schien als die Babylonier, wurde von ihnen als das Werkzeug Jahwes betrachtet, Israel an seinem Unterdrücker zu rächen.

Was über die Vernichtung des Babylonischen Reiches bekannt ist, haben wir bereits S. 373 angeführt. Allem Anschein nach erfolgte die Einnahme von Babel durch den persischen Statthalter Gubaru (Gobryas) ohne Kampf. Dazu mag — neben der Unbeliebtheit und Schwäche des Königs Nabunahid — auch der Ruf der Milde, der Kyros voranging, viel beigetragen haben.

Diese angeführten Thatsachen kennen wir aus den sogenannten Annalen Nabunahids.

Was Herodot über die Eroberung Babels erzählt, ist völlig fagenhaft und beruht lediglich auf dem Gerüch zu erklären, wie die Einnahme der außerordentlich festen Stadt möglich war.

Kyros, heißt es da, wäre, nachdem er im ersten Jahre (539 v. Chr.) den ganzen Sommer über an der Mündung der Diala in den Tigris Wasserbauten und Kanäle hergestellt, um seine Soldaten im Manövrieren auf kanalisiertem Terrain zu üben, zu Anfang 538 vorgerückt, habe Nabunahid geschlagen und sei nun an die Belagerung von Babel geschritten.

Die Babylonier spotteten aber der Belagerer, denn sie waren hinreichend mit Lebensmitteln versehen und ihre breiten und tiefen Wassergräben schützten den Zugang zu den hohen Mauern, zu denen hinauf kein wirkungsvoller Pfeil mehr reichte. Kyros hatte jedoch diese Schwierigkeiten wohl erwogen; er studierte genau die Terrainverhältnisse und sah die Möglichkeit ein, einen Zugang zur Stadt dadurch zu öffnen, daß er an einem bestimmten Teil derselben den Fluß ableitete. Zu diesem Ende mußte er sich des alten berühmten Sippar bemächtigen, neben welchem Nebukadrezar das wundervolle Reservoir hatte ausgraben lassen; ebenso mußte er die am Euphrat gelegene Stadt Ugranis nehmen, wo der Kanal Nahr Malka einmündete. Alle diese Vorbereitungen wurden so sorgfältig getroffen und so eingerichtet, daß die Babylonier die Absicht gar nicht merkten.

Zur Ausführung des kühnen Unternehmens wählte Kyros eine Nacht, in welcher die Babylonier ein großes Fest feierten und an nichts weniger dachten als an Kyros, von dem sie in letzter Zeit überhaupt nicht eben viel bemerkt hatten. Dies mochte noch dazu beitragen, daß sie nachlässiger in der Bewachung und besonders solcher Stellen waren, die sie durch den Fluß hinlänglich geschützt glaubten. Kyros hatte sicher Erkundigungen eingezo-gen und wußte, daß die zum Fluße führenden Pforten des Nachts nicht geschlossen wurden. Während die Babylonier tanzten und zechten, setzte er sein Werk in Bewegung und hielt seine Truppen bereit. Der Fluß fiel schnell, und als das Wasser den Leuten bis nur an den halben Schenkel reichte, drang eine auserlesene Heeresabteilung hindurch und durch die offenen Wasserportalen in die Stadt. Babylon war gewonnen, ehe seine Einwohner eine Ahnung davon hatten, was bei der Größe der Stadt sehr erklärlich ist.



Kyros sorgte gleich dafür, bekannt machen zu lassen, daß niemand ein Leides geschehen solle, der sich in seinem Hause halte. Er zerstörte weder die Paläste und sonstigen Bauwerke, noch die Befestigungen; nur eine große Breche brach er in die Mauer und legte in die Stadt und deren Burgen starke Besatzungen unter zuverlässigen Befehlshabern.

Das biblische Buch Daniel erzählt den Fall Babylons, die Eroberung der Stadt durch Kyros mit der späteren durch Dareios in eins zusammenziehend, mit sagenhafter Ausschmückung. Es nennt den letzten König von Babylon Belsazar und macht ihn zu einem Sohne Nebukadrezars. Einst habe der König, berichtet es, ein großes Fest gefeiert. Plötzlich sei an dem Ralf der Wand eine Inschrift erschienen, welche die Weisen Babels nicht hätten lesen können. Da sei Daniel gerufen worden, ein Jude, der schon Nebukadrezars Träume ausgelegt; er habe die chaldäischen Worte: Mene, Tekel, Peres (gezählt, gewogen, die Perser) dahin gedeutet, daß Belsazars Regierung gezählt, daß sein Herz gewogen und zu leicht befunden und sein Reich an die Meder und Perser verteilt werden würde. „Aber in derselben Nacht ward Belsazar, der Chaldäerfürst, getötet, und Dareios, der Meder, erhielt das Königreich.“

Kyros schonte die Stadt Babel nicht nur, seine Rücksichtnahme auf die Anschauungen des besiegten Volkes ging so weit, daß er den Göttern Bel Marduk und Nebo seine Verehrung bezeugte und ihnen opferte. Die dem Chaldäischen Reich untergebenen Länder unterwarfen sich nach dem Falle der Hauptstadt ohne Widerstand der Herrschaft des Kyros, namentlich Syrien und Phönizien. Das letztere Land, in welchem nun wieder Sidon vor Tyros den Rang gewann, hatte von diesem Wechsel der Herrschaft nicht unbedeutenden Vorteil.

Einer der ersten Gnadenakte des Kyros nach der Eroberung von Babylon war die Erlaubnis zur Rückkehr der Juden in ihre alte Heimat und Wiederaufrichtung des Tempels. Kyros befahl auch, daß ihnen die goldenen und silbernen Tempelgerätschaften wiedergegeben würden, die Nebukadrezar aus Jerusalem entführt und im Tempel des Bel aufgestellt hatte. Wir wissen, daß schon Sargon vor beinahe 200 Jahren Israeiliten nach Medien und Mesopotamien verpflanzt hatte; andre waren unter Sargonja und Sedekia nach Babylonien gebracht worden. Viele von diesen blieben in ihrer neuen Heimat, aber 42360 Freie und 7337 hebräische Knechte mit einem entsprechenden Troß von Kamelen, Pferden u. s. w. zogen unter der Führung von Serubabel, einem Enkel des Sargonja, und von Josua, einem Enkel des letzten Hohenpriesters Seraja, den Nebukadrezar in Babel hatte hinrichten lassen, zurück nach Jerusalem (536 v. Chr.). Der Wiederaufbau des Tempels wurde freilich, da Dürre und Mißwachs die neue Gemeinde heimjuchten, erst im Jahre 520 begonnen; im Frühjahr 516, des sechsten Jahres des Dareios, ward er vollendet.

Rückkehr der Juden.

Von den folgenden Thaten und dem Lebensende des großen Kyros haben wir leider nur sehr unvollkommene und einander widersprechende Nachrichten. Im Norden hat er sein Reich bis an den Kaukasus ausgedehnt, um Armenien gegen die Einfälle der zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer wohnenden barbarischen Völker zu schützen, im Osten ganz Iran seinem Reiche einverleibt. Karamanien hat er unterworfen und ebenso die Gedrosier und Gandarer, wodurch der Indus die südöstliche Grenze seines Reiches wurde.

Folgende Thaten des Kyros.

Auf einem dieser Feldzüge geriet er in der Gedrosischen Wüste in Not und verlor einen großen Teil seines Heeres. Aus dieser Bedrängnis, heißt es, sei er durch das Volk der Ariaspen befreit worden, die ihm 30 000 Wagen mit Lebensmitteln zuführten. Dafür habe er ihnen Abgabefreiheit gewährt und sie mit dem Namen Wohlthäter belegt.

Die Parther, Hyrkauer, Margianer und Baktrer im Nordosten waren Kyros unterthan und ebenso deren Nachbarn, die Saken und Chorasmier am unteren Dros. Selbst das Land zwischen Dros und Saryartes, Sogdiana, wurde von ihm erobert, und er erbaute sechs Burgen und eine Festung, um das Land gegen die Einfälle der benachbarten kriegerischen Völker zu schützen.

Eine Hauptforge der persischen Herrscher war von alters her, wie noch heute, die Gefährdung der nordöstlichen Grenzgebiete durch die Einfälle der räuberischen Stämme Turan's.

Lebende  
des Kyros.

Im Kriege gegen diese wilden Völkerschaften heißt es, sei Kyros umgekommen; Herodot sagt gegen die Massageten, Ktesias gegen die Derbikfer. Xerxes, der zuverlässigste Berichtstatter, nennt die Daher, d. h. ganz allgemein turanische Stämme als seine Gegner (denn Daher bezeichnet entsprechend dem indischen Dasyu einfach „Feinde“, also Nichtarische).



299. Fermer (Genius) des Kyros. Relief zu Pasargadae. Nach Justi.

Merkwürdige Gebräuche bestanden bei ihnen. So hatten, wie erzählt wird, die Massageten Waffen von Bronze, und daraus waren auch die Panzer der Pferde gemacht, während das Gebiß und der Fuß des Zaumzeuges von Gold waren. Silber und Eisen hatten sie nicht. Sie kämpften zu Pferde und zu Fuß mit Bogen, Lanze und Streitaxt. Jeder heiratete ein Weib, allein ihnen waren die Weiber gemeinschaftlich. Wer Gefallen an einer Frau fand, hing seinen Köcher an ihren Wagen. Sehr alte Leute wurden von ihren Verwandten getötet, ihr Fleisch zusammen mit Hammelfleisch gekocht und verpeist. (Dieser Brauch beruht auf dem religiösen Wahne, daß man mit dem Fleische und Blute auch die Seele und die guten Eigenschaften des Toten in sich aufnehme.) An Krankheiten Gestorbene wurden begraben und nicht gegessen. Die Derbikfer hatten ähnliche Sitten.

Die Erzählung des Herodot, welche früher den meisten Glauben fand, ist in der Kürze folgende: Über die Massageten herrschte nach ihres Mannes Tode die Königin Tomyris. Kyros habe sie zur Gemahlin begehrt; allein da sie wohl gemußt, daß er mehr nach ihrem

Landes als nach ihrer Person trachtete, habe sie ihn abgelehnt. Darauf sei Kyros mit einem Heer über den Fluß gegangen (Herodot sagt Araxes, aber es war wohl der Tigris), habe die Massageten geschlagen und den Sohn der Königin, Spargapises, gefangen genommen, der sich in der Verzweiflung tötete. In der nun folgenden, äußerst erbitterten Schlacht hätten die Massageten endlich gesiegt, und unter den Toten habe sich Kyros selbst befunden. Die Königin hätte dem Leichnam den Kopf abschneiden und in einen mit Menschenblut gefüllten Schlauch stecken lassen, damit er, wie sie ihm gedroht, sich an Blut sättigen könne.

Ktesias dagegen läßt den Kyros in einem Kriege gegen die Derbiffer verwundet werden und an der Wunde nach dem Ende des Krieges sterben (529 v. Chr.), womit sich die Nachricht des Xenophon leicht vereinigen läßt, daß Kyros ruhig auf seinem Lager und von seinen Freunden umgeben gestorben sei. Seine Leiche wurde in Pasargada, dem Stammsitz seines Geschlechts, in dem Grabe, das er sich hatte herrichten lassen, beigesetzt.

Zweihundert Jahre später sahen Begleiter des großen Alexander das einfache Grab des Kyros im königlichen Garten zu Pasargada. Eine nur 1,3 m hohe Pforte führte in den Raum, wo das Sterbliche des großen Königs beigesetzt war. In demselben stand ein Ruhebett mit Füßen von getriebenem Gold mit Purpurdecken und Teppichen bedeckt, und in der Mitte desselben stand der mit einem vergoldeten Deckel bedeckte Sarg. Daneben stand ein Stuhl ebenfalls mit goldenen Füßen, und die Wände waren mit babylonischen Teppichen behängt. Auf einem Tische befanden sich Prachtgeräte, persische Schwerter, Halsketten, Ohrringe, kostbare Kleider, Bogen, Schild und Schwert des Königs.

Noch heute sieht man bei der persischen Stadt Murgab unter andern Trümmern ein einfaches, von den schönsten weißen Marmorquadern auf sieben Stufen erbautes oblonges Gebäude. Die Reste von Säulen und Pfeilern, welche heute den Bau umgeben, scheinen einem andern Bau oder Säulengange angehört zu haben. Auf einem fünf Meter hohen Pfeiler steht man eine vierflügelte Gestalt, die wahrscheinlich den Genius (Zerwer) des Königs, darstellt, mit dem Gesicht eines bärtigen Mannes, in langem Gewand, einen kronenähnlichen Schmuck auf dem Haupte. Die Säule trägt in drei Sprachen die einfache Inschrift: „Adam Kurus Khsajathija Hakhamanisija“, d. h.: „Ich bin Kurus, der König, der Achämenide.“ —

Des Kyros  
Grab.

Kyros hatte 29 Jahre regiert. Allen seinen Volksgenossen überlegen an Wissen und Einsicht, war er nicht nur der Beherrscher, sondern auch der Erzieher der Perser, deren hohe Begabung er weckte und entwickelte. Ein Feldherr von raschem Entschluß und zähem Willen, hat er es verstanden, auch Mißerfolge zu begegnen und der schwersten Aufgabe Herr zu werden. Haben andre Kriegsfürsten des Orients weitere Eroberungen und in kürzerer Zeit vollbracht als Kyros, keiner hat der Herrschaft, die er gewonnen, die Dauer zu geben verstanden, die Kyros seinem Reich hinterlassen hat. Er besaß nicht nur das scharfe Auge des Feldherrn, sondern auch sicheren politischen Blick und ungewöhnliche Einsicht in die Interessen, die Motive, die Handlungsweise der Gemeinwesen, der Völker, die ihm der Sieg in die Hand gegeben hatte. Den besiegten Gegner behandelte er mit schonender Milde und achtete überall die einheimischen Institutionen. Ihm war der geheimnisvolle Zauber eigen, alles für sich zu gewinnen. Der Adel seines Wesens leuchtet uns in gleicher Weise entgegen aus den Berichten der Perser, die er zur Weltherrschaft führte, der Juden, die er befreite, und der Hellenen, die er unterwarf. Von den Herrschern des Orients ist ihm keiner gleich, und nur einer ist ihm nahe gekommen, der zweite Nachfolger auf dem von ihm gegründeten Thron. Die Perser konnten ihrem großen Könige kein besseres Denkmal setzen als dadurch, daß sie ihm allgemein den Titel „Vater“ gaben.

König Kambyses (529—522 v. Chr.).

Den Thron des großen Persischen Reiches bestieg nun des Kyros ältester Sohn Kambyses (Kambudschija). Nach den Verfügungen des verstorbenen Königs wurde der jüngere Bruder Bardija Statthalter mehrerer ferner Provinzen (Baktrien, Chorasmien, Parthien und Karmanien), die keine Abgaben zu zahlen hatten.

Kambyzes, heißt es, hatte nicht die Erziehung erhalten, wie sie sonst vornehmen persischen Knaben zu teil wurde. Während der häufigen Abwesenheit des Kyros blieb er den Frauen überlassen, die dem Thronerben des mächtigen Reichs allen Willen ließen. Er wurde dadurch ein stolzer, jähzorniger und selbstwilliger Mann. Es heißt auch, daß er an der fallenden Sucht (Epilepsie) litt und dem Genuß des Weines zu sehr ergeben war.

Amasis von  
Ägypten.

Kyros hatte keine Zeit finden können, Ägypten für das Bündnis zu strafen, welches es mit Krösos gegen ihn gemacht hatte, und König Amasis fühlte sich nicht veranlaßt, den mächtigen Kyros herauszufordern. Als jedoch Kyros Gaza nahm und sein Reich bis zum Grenzbach Ägyptens ausdehnte, fand er es doch für gut, sich auf einen möglichen Angriff vorzubereiten. Zu diesem Ende unterwarf er sich die reiche Insel Cypern und unterhielt nach dem Falle Babylons freundschaftliche Verbindungen mit dem Fürsten von Samos, Polykrates, der sich 536 v. Chr. die Herrschaft über diese Insel verschafft hatte. Die Seemacht dieser Inseln konnte der phönizischen allenfalls die Wage halten.

Obwohl es keines besonderen Grundes zur Kriegserklärung gegen Ägypten bedurfte, da ein solcher bereits in dem Bündnis des Amasis mit Krösos vorhanden war, so erzählen doch die Perser, daß Kambyzes einen neuen Vorwand gesucht habe. Zu diesem Ende verlangte er von Amasis dessen Tochter zur Frau, in der Erwartung, daß ihm diese abgeschlagen werden würde. Dies habe Amasis nicht zu thun gewagt, ihm aber statt seiner eignen die Tochter des vorigen Königs Uhabra (Hophra), Namens Nitetis, untergeschoben. Als dem Kambyzes dieser Betrug durch Nitetis entdeckt wurde, war der Vorwand zum Kriege gefunden. Daß diese Geschichte eine Fabel ist, geht schon aus dem Umstand hervor, daß Uhabra (Hophra) bereits 570 v. Chr. gestorben war und eine Tochter von ihm wenigstens vierzig Jahre alt sein mußte. Daher macht eine andre Wendung der Tradition die Nitetis zur Gemahlin des Kyros und Mutter des Kambyzes, welcher durch die Eroberung Ägyptens den Sturz seines Großvaters Apries haben wolle.

Kambyzes hatte sicher gleich bei seinem Regierungsantritt die Absicht, Ägypten anzugreifen, denn die von Amasis getroffenen Maßregeln waren ihm nicht entgangen; allein er hatte mehrere Jahre damit zuzubringen, aufrührerische Völker zu unterwerfen, welche, wie bei jedem orientalischen Thronwechsel, ihre Freiheit zu eringen strebten. Andererseits hielt ihn vielleicht auch das Mißtrauen gegen seinen Bruder im Lande, welches ihm auf irgend eine Weise eingeflößt worden war. Dieser Bruder Bardija war sehr berühmt wegen seiner Kraft und Geschicklichkeit und scheint zudem wegen seiner Liebenswürdigkeit sehr beliebt gewesen zu sein. Um diese Sorge los zu werden, ließ ihn Kambyzes aus dem Wege schaffen; von seinem Tode wußten nur zwei Magier, während die Perser glaubten, daß Bardija in Baktrien oder irgendwo anders in seiner Statthaltertschaft lebe.

Vorbereitung  
zum Kriege c.

Der Krieg wurde sorgfältig vorbereitet. Die erste Sorge des Perserkönigs war es, die Gefahr eines Angriffs von Syrien abzuwenden und sich selbst eine Flotte zu schaffen. Zum erstenmal erging daher an die phönizischen und kleinasiatisch-griechischen Städte die Aufforderung, Schiffe zum Kriege zu stellen und im Hafen von Akko die Flotte zu sammeln.

Als die cyprischen Städte und Polykrates von Samos davon Nachricht erhielten, sahen sie sogleich die Gefahr ein, welche ihnen daraus erwuchs, wenn sie auf der Seite des ägyptischen Königs blieben. Da sie keinen Grund hatten, sich für denselben aufzuopfern, so wechselten sie unbedenklich die Farbe und traten auf die Seite des mächtigen Perserkönigs, dem Polykrates 40 trefflich ausgerüstete Kriegsschiffe sandte.

Im fünften Jahre seiner Regierung (525) brach Kambyzes mit einer Armee gegen Ägypten auf. Phanes von Halikarnass, ein ägyptischer Söldnerführer, der desertiert und zu den Persern übergegangen war, weil ihn Amasis beleidigt hatte, übernahm die Führung. Wir haben gesehen, daß assyrische Heere diesen Weg häufig machten,

allein seit dieser Zeit war die vor Ägypten liegende Wüste und die Salzümpfe eben durch diese häufigen Durchmärsche völlig entvölkert worden, und wurde nur von Beduinenstämmen durchstreift, welche auf Karawanen lauerten, die sie plündern konnten. Die Entfernung zwischen Jenujos, dem letzten syrischen Orte, und dem See Serbonis, wo die ersten ägyptischen Vorposten standen, betrug zwar nur gegen 90 km, allein auf dieser Strecke gab es keinen Tropfen Wasser, und doch brauchte eine große Armee wenigstens drei bis vier Tage, um sie zurückzulegen. Auf den Rat des Griechen Phanes bediente sich Kambyjes, wie einst Assarhaddon bei Durchschreitung dieses Gebietes, der Hilfe der Araber von der Sinaihalbinsel, welche Kamele und Wasser herbeischafften.

Obgleich Kambyjes Ägypten erreichte, war Amasis gestorben und ihm sein Sohn Psamtik III. (der Psammenit Herodots) gefolgt. Dieser erwartete die Perser bei Pelusion. Als beide Heere sich schlichtbereit gegenüber standen, fand eine gräßliche Szene statt. Die ägyptisch-griechischen Truppen, empört über den Verrat des Phanes, schlachteten vor dessen Augen die Kinder desselben, welche er in Ägypten zurückgelassen hatte, vermischten deren Blut mit Wein und tranken ihm dieses Gemisch höhrend zu. Die Schlacht wurde mit ungeheurer Erbitterung geschlagen, und es sollen nicht weniger als 50 000 Ägypter und 20 000 Perser gefallen sein; allein die Perser siegten. Ein Teil der geschlagenen Armee warf sich in Pelusion hinein, während Psamtik sich nach Memphis zurückzog. Während Kambyjes Pelusion belagerte und nach tapferer Gegenwehr einnahm, sandte er eine milesische Triere mit einem persischen Herold nach Memphis, diese Stadt zur Übergabe aufzufordern. Die Einwohner waren darüber so wütend, daß sie den Herold und die ganze Schiffsmannschaft buchstäblich in Stücke rissen. Diese Stadt wurde indessen nach kurzem Widerstande genommen und Psamtik III. gefangen.

Das aus sieben Persern bestehende Gericht entschied, daß für jeden Ermordeten zehn vornehme Ägypter hingerichtet werden sollten, ein Urteil, das auch vollzogen wurde. Der Stadt Memphis wurde weiter kein Schaden zugefügt, denn Kambyjes befolgte genau die weise Politik seines Vaters Kyros. Auch Psamtik wurde von ihm mit Milde behandelt und mit 6000 von ihm ausgewählten Ägyptern nach Susa geschickt, und Kambyjes würde (wie selbst Herodot zugibt) ihn wahrscheinlich zum Satrapen von Ägypten ernannt haben, denn die Perser ehrten die Abkömmlinge der Könige — wenn er sich nicht in eine Verschwörung gegen ihn eingelassen hätte, die entdeckt wurde. Er wurde nun zum Tode verurteilt und mußte Stierblut trinken, eine in alten Zeiten nicht ungewöhnliche Todesstrafe.

Herodot, der seine Nachrichten von ägyptischen Priestern erhielt, die von dem verhassten Eroberer natürlich nur Nachteiliges berichteten, erzählt folgendes: Um die Seelenstärke des Psammenit zu erproben, oder um ihn in ausgedehnter Weise zu quälen, habe er dessen Tochter und andre vornehme ägyptische Mädchen in Slaventracht und mit Waffereimern bei dem gefangenen Könige und den andern Vätern vorübergeschickt. Alle hätten über diesen schmachvollen Anblick gejammert, nur Psammenit habe schweigend zur Erde gesehen. Darauf wurden die 2000 Verurteilten, darunter der Sohn des ägyptischen Königs, mit Stricken um den Hals und Gebissen im Munde bei ihnen vorüber zur Hinrichtung geführt, Psammenit habe auch bei diesem Anblick keinen Seufzer ausgestoßen; als er aber einen alten Freund und Tischgenossen in schlechter Tracht bei den Soldaten betteln sah, habe er laut geweint. Darüber verwundert, fragte Kambyjes nach dem Grunde dieses seltsamen Betragens, und Psammenit habe geantwortet: „Mein häusliches Unglück war zu groß für Thränen; allein das Leiden des Freundes war der Thränen wert, da er auf der Schwelle des Greisenalters aus großem Reichtum an den Bettelstab gekommen ist.“ Der anwesende Krösos, wahrscheinlich an sein eignes Schicksal denkend, habe geweint, und auch Kambyjes, von Mithrung ergriffen, habe den Sohn des Königs begnadigen wollen; allein er sei bereits hingerichtet gewesen.

Bald darauf wurde auch Saïs eingenommen, und damit fiel ohne weiteren Kampf ganz Ägypten dem Sieger in die Hände. Das Reich der Pharaonen hatte ein Ende. —

Rambyses, durchaus seines Vaters Politik getreu, setzte sich einfach an die Stelle des ägyptischen Königs, dessen vollen Titel er annahm, und machte gar keine Veränderungen, außer daß er die Festungen und einige andre Punkte mit persischen Garnisonen versah. Er ließ selbst die Kriegerkaste unvermindert bestehen und achtete überall die Religion der Ägypter, wie vor ihm Kyros die der Babylonier und Israeliten geachtet hatte. In Saïs waren persische Truppen in den Tempel der Neith gedrungen, in dessen Vorhallen sich Amasis sein Grab bereitet hatte. Rambyses ließ augenblicklich die Soldaten aus dem Heiligtum entfernen und den Tempel reinigen. Die Witwe des Amasis, Ladike, sandte er ungekränkt in ihre Vaterstadt Kyrene zurück.

Mit dieser Handlungsweise stimmt die Erzählung von Herodot wenig überein, nach welcher er die Mumie des Amasis, gegen den er sehr erbittert war, aus dem Sarge nehmen, dieselbe verstümmeln und beschimpfen und endlich verbrennen ließ. Ebenjowenig wahr erscheint es, daß er die ägyptischen Götter in den Tempeln verhöhnte und die Gräber anderer Ägypter entheiligte. Im Gegenteil, er ließ sich nicht nur in der ägyptischen Religion unterrichten, sondern auch, als Pharaon, in die Mysterien der Göttin Neith (in Saïs) einweihen.

Nicht nur die Ägypter, sondern auch die benachbarten Libyer, Barkäer und Kyrener hielten es für geraten, sich dem Rambyses freiwillig zu unterwerfen. Er wurde dadurch Nachbar der Karthager und fühlte Lust, deren reiches Land ebenfalls seiner Herrschaft zu unterwerfen. Diesen Plan mußte er indessen aufgeben, da die Phöniker, welche den größten Teil seiner Flotte lieferten, sich entschieden weigerten, gegen ihre Tochterstadt feindlich vorzugehen, und er das mit den Griechen allein nicht unternehmen konnte, so gern diese wohl bereit gewesen wären, ihrer Handelsnebenbuhlerin zu schaden. Seine Eroberungslust ging aber weiter. Erstlich wollte er die Oase Siwah mit ihrem Tempel des Amon in Besitz nehmen, um hier einen militärischen Posten zu errichten, von dem aus er Libyer, Barkäer und Kyrener in Unterwürfigkeit halten konnte. Endlich strebte er nach dem Ruhm, das halb sagenhafte Äthiopien zu erobern und von dort aus weiter in Afrika vorzudringen.

Zug nach dem Amonium.

Die Truppen, welche er in der Libyischen Wüste gegen das Amonium ausgesandt hatte, sind zwar bis zur „Insel der Seligen“, d. h. der Oase Chargeh gelangt, welche noch später eine Militärstation der Perser blieb, sie sollen aber auf dem weiteren Marsche durch einen Sandsturm verschüttet worden sein.

Den Zug nach Äthiopien führte Rambyses selbst.

Zug nach Äthiopien.

Um Äthiopien auszukundschaften, erzählt Herodot, ließ Rambyses Leute von der Insel Elephantine kommen — „Fischesser“ — welche ägyptisch und auch die Sprache der Äthioper verstanden. Diese sandte er mit Geschenken und Botschaft an den König derselben, ihm zu verkünden, daß der mächtige Perserkönig sein Freund und Genosse zu werden wünsche.

Die zu jener Zeit in Ägypten herrschende Unwissenheit über Äthiopien ist eigentlich erstaunlich, da wir aus der Geschichte Ägyptens wissen, welche Rolle die Äthioper einst in diesem Lande spielten, und daß eine äthiopische Dynastie einst über ganz Ägypten herrschte.

Früher nahm man an, daß die Kultur Ägyptens von Äthiopien hergekommen sei; jetzt wissen wir, daß Äthiopien, und zwar verhältnismäßig spät, vom unteren Nil her kultiviert wurde. Zuerst seit Nertesen III., dann durch Dhutmes I. war Kusch den Pharaonen unterthan geworden, und 500 Jahre war das Land mit Ägypten verbunden geblieben. Bei dem Verfall der Macht der Pharaonen aber lockerte sich der Zusammenhang, und zur Zeit der 21. Dynastie, etwa um 1000 v. Chr., gründeten nach Nubien verbannte Priester des Amon Ra hier ein Reich. Die Hauptstadt desselben war Napata am Gebel Barkal, „dem heiligen Berge“, an dessen Fuß bereits Amenhotep III. ein großes Heiligtum des thebanischen Amon gegründet hatte. Dieses Reich Napata, welches ganz und gar nach dem Muster von Theben gebildet und von Priesterkönigen regiert wurde, reichte von den abessinischen Gebirgen bis zum zweiten Katarakt. Im Nilthal selbst, von Syene bis zum Einfluß des Atbara, war die Bevölkerung ägyptisch. In den Gegenden des oberen Nil wohnten indessen verschiedene Völker untereinander. Hier finden wir die in uralter Zeit eingewanderten Kuschiten, ferner Völker, die den Berbern verwandt scheinen, und schwarze Stämme. Unter der 22. Dynastie dehnte sich das Reich von Napata bis nach Abydos (Elephantine) aus.

Wir haben (S. 132), gesehen, wie die Fürsten des Delta den unglücklichen Gedanken faßten, die Hilfe des Äthiopenkönigs Pianchi gegen Tesnach von Saïs anzurufen, und wie das Land von den Mündungen des Nil bis zu den Quellen des Blauen Nil unter der Herrschaft der Könige von Äthiopien (Napata) stand.

Seit aber Tamutamon, der äthiopische König, Ägypten verließ (s. S. 135), oder seit den Zeiten Psamtiks I. und II. war aller Verkehr zwischen Äthiopien und den Völkern Ostens abgebrochen. Das Land zwischen dem ersten und zweiten Katarakt, welches unter der 18. und 19. Dynastie gut bevölkert war, hatte sich in eine Wüste verwandelt; die Städte und Tempel lagen in Ruinen, die schon halb in Sand begraben waren. Jenseit des zweiten Kataraktes begann das Reich Napata. In dem nördlichen Teile desselben fand man, aufwärts den Fluß gehend, die Hauptstadt Napata an dem heiligen Berge (heute Gebel-Barkal), Astamuras da, wo der ebenso genannte Fluß, der heute Tafazzel heißt, in den Nil fließt, und endlich Berua, das Meroë der alten Geographie, von dem so wunderbare Dinge erzählt wurden.

Ungefähr zu der Zeit, als Kambyses regierte, herrschten in Napata Horjaatef und Nastaaten, welche eine Masse der weiter nach Süden wohnenden Stämme unterworfen und vereinigt hatten. Napata war ein Wahlkönigreich. Die Königswahl fand im Tempel und unter der Oberaufsicht der Priester statt, von Abgeordneten des Volkes, die indessen von den Obrigkeiten, den Gelehrten, Soldaten und Beamten des Palastes erwählt waren. Alle Mitglieder der königlichen Familie wurden in diesem Tempel des Anon der Bildsäule des Gottes gegenübergestellt, welche durch ein vorher bestimmtes Zeichen den Erwählten bestätigte oder verwarf. So wählten in Wahrheit die Priester den König, und ohne ihren Willen durfte er weder Krieg führen, noch irgend sonst etwas Wichtiges thun. War er ungehorsam, so erhielt er den Befehl, sich umzubringen. Nicht weniger streng war das Gesetz gegen das Volk, besonders in bezug auf die Religion; jede Abweichung wurde als Ketzerei mit dem Tode bestraft. So veruchten es Ende des siebenten Jahrhunderts einige Priester, Neuerungen einzuführen, und namentlich die, das Fleisch der Opfertiere roh zu verzehren. Der König ließ alle, die dieser Ketzerei angingen, lebendig verbrennen.

Abgeschnitten von Ägypten, waren es die Äthioper noch mehr von den andern Völkern; es wurden daher über sie die wunderbarsten Gerüchte verbreitet. Es hieß, sie seien größer und schöner, als alle andern Menschen; sie würden mindestens 120 Jahre alt und in ihrem Lande gäbe es eine Quelle, deren Wasser ihnen bis ins höchste Alter Jugendfrische verleihe. Bei ihrer Hauptstadt auf einer Wiese seien beständig zubereitete Speisen und Getränke aufgestellt für jeden, der sie genießen wolle. Gold sei dort so gemein, daß sogar die Fesseln der Gefangenen davon gemacht seien; allein das Kupfer sei selten.

Wir können uns daher nicht über die Erzählung des Herodot von dem Feldzuge des Kambyses gegen die Äthioper wundern. Dieser erzählt, daß der König der Äthioper sehr wohl die Absicht des Perserkönigs erkannt und über dessen Geschenk gelacht habe; nur der Wein habe ihn geschmeckt. Er habe Kambyses einen Bogen geschickt (von Palmenholz und 2 m hoch) und sagen lassen: Wenn die Perjer diesen Bogen spannen könnten, möchten sie gegen die Äthioper zu Felde ziehen; wenn aber nicht, so möchten sie den Göttern danken, daß es den Äthiopen nicht in den Sinn käme, zu ihrem Lande noch ein andres hinzu zu erobern.

Kambyses sei, wütend über diese Antwort, mit einem Heere gegen Äthiopien aufgebrochen, ohne hinreichende Sorge für die Verpflegung der Armee auf dem Marsche zu treffen. Und anstatt im Niltale zu bleiben, habe er, wo dieses von Hierokamos (Koresfo) nach Napata (Abuhamed) einen nach Osten zu offenen Bogen beschreibt, es verlassen und den kürzeren Weg durch die Wüste gemacht. Aber ehe das Heer den fünften Teil des Marsches zurückgelegt hätte, seien die Lebensmittel schon zu Ende gewesen. Solange die Soldaten noch Gras gefunden, hätten sie davon gelebt; als sie aber in die Sandwüste gekommen, hätten sie endlich beschloffen, den zehnten Mann zu schlachten und sich davon zu ernähren. Da Kambyses fürchtete, auf diese Weise seine ganze Armee zu verlieren, so hätte er sich zur eiligen Rückkehr entschlossen.

So erfolglos, wie die Ägypter behaupteten — denn ihrer Tradition folgt Herodot in diesen Berichten — ist indessen die Expedition des Perserkönigs sicher nicht verlaufen. Vor allem aber ist es geradezu abgeschmackt, einem Sohn des Kyros zuzutrauen, daß er ein so großes Kriegsunternehmen ohne alle Vorbereitungen angetreten. Nach Strabon und Diodor erreichte er Meroë, und letzterer behauptet sogar, daß Kambyses die Stadt erobert und nach seiner Schwester benannt habe. Ja Herodot selbst macht Angaben, aus denen sich schließen läßt, daß er weit über Meroë hinaus bis in das Negerland gedrungen sei. Thatsache ist, daß seit der persischen Invasion die Äthiopenkönige ihre Residenz nicht mehr in Napata (das vielleicht von Kambyses zerstört worden), sondern in dem südlicheren Meroë haben. Daß ihn oder einen Teil seiner Armee bei dem Rückzuge aus diesen fernen Gebieten in der Wüste ein Unglücksfall betraf, wird wahrscheinlich dadurch, daß sich noch nach 500 Jahren die Sage erhalten hatte, daß das Heer des Kambyses in Sandhügeln oberhalb Premnis am Nil



verschüttet worden sei. Daß aber Kambyses in der Nähe von Premnis war, scheint dadurch bewiesen, daß der Platz noch ungefähr am Anfang unserer Ära „Kambysu Tamiria“, d. i. „Magazine des Kambyses“ genannt wurde. Wir dürfen also annehmen, daß, wenn der König auch auf dem Marsche durch die wüsten Gegenden am oberen Nil, wie ja nicht zu bezweifeln, schwere Verluste erlitten hat, seinen Zweck erreicht und Napata mit seinem Gebiete dem Persischen Reiche einverleibt wurde. Die „Äthiopen südlich von Ägypten“ zahlen unter Dareios Tribut, und derselbe zählt die Kuschiten zu seinen Unterthanen. Und im Heere des Xerxes dienten Äthioper gegen Hellas.

Erzählungen  
der Griechen  
über  
Kambyses.

Herodot erzählt uns weiter, daß Kambyses durch die ihm zugestoßenen Unglücksfälle in die aller schlechteste Laune versetzt und geradezu ein sinnloser Wüterich geworden sei. Während seiner Abwesenheit war der Apis gestorben, und gerade bei seiner Rückkehr jubelte ganz Ägypten, denn es hatte sich ein neuer „Gottstier“ offenbart. Als der König vor Memphis ankam, feierte man gerade das Gottfindungsfest, allein der mißtrauische Kambyses glaubte, man juble über seine Niederlage. Als man ihm den Grund des Festes erklärte, befahl er, den Gott vorzuführen. Nun habe er das Schwert gezogen, es dem Apis in den Leib stoßen wollen, ihn aber in den Schenkel getroffen und lachend zu den entsetzten Priestern gesagt: „Ihr Glenden, sind das Götter, welche Fleisch und Blut haben und das Eisen fühlen? Solcher Gott ist der Ägypter wert. Ihr sollt mich aber nicht ungestraft zum Gespött machen.“ Er ließ die Priester auspeitschen und befahl, jeden zu töten, der feiernd getroffen würde. Der Gottstier verendete, und die Priester begruben ihn heimlich. Auch andre griechische Schriftsteller behaupten, daß Kambyses die ägyptischen Götter verhöhnt, ihre Gräber verwehrt und ihre Tempel zerstört habe.

Allein wenn diese Berichte ganz oder teilweise wahr sind, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß ein solcher Sinn der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit den König erst in den letzten Jahren seines Lebens ergriffen haben kann. Denn unverdächtige Zeugnisse lehren, daß er früher auf alle Weise namentlich die religiösen Gefühle des Volkes zu schonen gesucht hatte. So sieht man in den Apisgräbern bei Memphis auf einer Grabsäule den König Kambyses in Anbetung vor dem Apis. Die Inschrift sagt: im Jahre vier, im Monat Giphhi, unter der Herrschaft des Kambyses (Kambathet), des Englebenden, sei der Gott in dem Sitze, den der König ihm gemacht, hierher gebracht worden.

Ein zweiter Apis wurde am 28. Tybi im fünften Jahre der Regierung des Kambyses geboren, wie eine andre Inschrift sagt.

Eine dritte Inschrift, welche sich auf der Statue des Njchorjuntent, eines hohen Beamten, befindet, enthält folgendes: „Seine Heiligkeit (so wurde Kambyses als Pharao von Ägypten genannt) befahl den Tempel der Neith zu reinigen, und der Neith, der großen Mutter der Götter, welche in Saïs wohnen, die heiligen Gaben zu bringen wie zuvor. Und Seine Heiligkeit befahl, alle großen und kleinen Feste zu feiern, wie dies zuvor geschehen war. — Seine Heiligkeit vollzog alle Gebräuche im Tempel der Neith. Er opferte eine Spende für den Herrn der Ewigkeit (Spiris) in der inneren Kammer des Tempels der Neith, wie alle Könige zuvor gethan hatten u. s. w. — Ich habe die Priester wieder eingesetzt in ihre alte Würde und habe ihnen auf Befehl des Königs reichen Besitz zu vollem Eigentum für immer gegeben.“

Diese unverdächtigen Beweise widerlegen die Berichte der Griechen, welche dem Kambyses feindlichen Quellen entstammen. Was sonst über ihn erzählt wird, ist nicht besser beglaubigt.

Den Bogen, welchen der Äthiopertönig dem Kambyses sandte, erzählt Herodot, konnte kein Perser spannen; nur allein des Königs Bruder Smerdis (Bardija), der ihn nach Ägypten begleitet hatte, konnte ihn zwei Finger breit biegen. Dies und ein Traum habe des Kambyses Eifersucht und Mißtrauen erregt. Er habe Smerdis nach Hause geschickt und später seinen Vertrauten Prexaspes abgesendet, ihn zu ermorden, was derselbe auch gethan habe. Es wird ferner erzählt, daß Kambyses gegen die persische Sitte seine Schwester geheiratet und, als sie hochschwanger war, im Zorn über eine Äußerung mit dem Fuße getreten habe, woran sie gestorben sei.

Einst habe Kambyses, erzählt Herodot ebenfalls, zwölf der vornehmsten Perser wegen eines unbedeutenden Vergehens bis an den Hals in die Erde graben lassen. Von Krösos deshalb getadelt, habe er denselben töten wollen. Die Umgebungen des Königs, die seine Art und Weise kannten, hätten den Krösos weggebracht und verborgen. Am andern Tage habe er nach Krösos gefragt und sei froh gewesen, diesen am Leben zu sehen, allein dessen ungehörsame Ketter habe er hingerichtet lassen.

Ein andermal fragte Kambyses den Prexaspes, was die Perser von ihm sagten. Derselbe antwortete, daß sein Lob aus aller Mund erschalle, fügte aber unbedachterweise hinzu, man meine, er wäre dem Weine zu sehr ergeben. „Ich verstehe“, antwortete Kambyses, „man glaubt, der Wein besaube mich meiner Sinne. Laß einmal sehen, ob das Volk recht hat. Dort in der Gasse des Saales steht mein Mundschent, dein Sohn. Wenn ich ihn mit diesem Pfeile gerade ins Herz treffe, so muß du gestehen, daß mich die Perser verleumdete; fehle ich, so will ich zugeben, daß sie die Wahrheit sprechen.“ Damit nahm Kambyses Bogen und Pfeil, zielte auf den Sohn des Häftlings und traf ihn richtig mitten ins Herz.

Ein andres Beispiel von der Grausamkeit des Königs, welches Herodot erzählt, ist folgendes: Ein persischer Richter, Namens Sijames, hatte sich zu einem ungerechten Urteil bestechen lassen. Der Richter ward zur Strafe erdroßelt, seiner Leiche die Haut abgezogen, und diese Haut wurde ausgespannt über dem Richterstuhl, auf welchem Dames, der Sohn und Nachfolger des verurteilten Richters, Recht zu sprechen hatte: als eindringliche Warnung für den Sohn und alle übrigen Richter.

Von all den Beschuldigungen, die dem Kambyjes von den griechischen Geschichtschreibern nachgesagt werden, beruht nur eine sicher auf Wahrheit. Kambyjes hatte, und zwar, wie schon erwähnt, vor seinem Ausbruche nach Ägypten, seinen Bruder Bardija aus Furcht vor dessen Thronansprüchen umbringen lassen. Diese Thatsache wird durch seinen Nachfolger Dareios auf einer Inschrift bestätigt; in welcher es heißt: „Kambudschija, der Sohn des Kuruz, war von unserm Geschlechte, war vorher hier König. Dieser Kambudschija hatte einen Bruder, Bardija mit Namen, von gleichem Vater und gleicher Mutter wie Kambudschija. Eines Tages tötete Kambudschija jenen Bardija. Als Kambudschija den Bardija getötet, wußte das Volk nicht, daß Bardija getötet war. Darauf zog Kambudschija gegen Ägypten. Als Kambudschija nach Ägypten gezogen war, wurde das Volk aufrührerisch, und die Lüge nahm zu, sowohl in Persien als in Medien und den übrigen Provinzen. Da war ein Mann, ein Magier, Gaumata mit Namen; von Pisijawada aus lehnte er sich auf, vom Gebirge Arakadris, das dort ist. Es war im Monat Bijaakna, am vierzehnten Tage, als er sich auflehnte. Er log gegen die Leute: ich bin Bardija, Sohn des Kuruz, Bruder des Kambudschija. Darauf wurde das ganze Reich aufrührerisch gegen Kambudschija; es trat zu jenem über, sowohl Persien als Medien und die übrigen Provinzen. Er eignete sie sich an, er war König, er ergriff die Herrschaft. Im Monat Garmapada, am neunten Tage, da war es, da ergriff er die Herrschaft. Darauf starb Kambudschija, indem er durch eigne Hand den Tod fand.“

Der Zustand  
des Gaumata.

Diese Inschrift erzählt kurz und unzweifelhaft wahr die Geschichte. Die vierjährige Abwesenheit des Kambyjes entfremdete ihn seinen Unterthanen. Beliebt wie Kyros war er bei den Persern nie; jenem gaben sie dem Beinamen „Vater“, diesem „Herr“. Und so fand der Auführer, der noch dazu (wie Herodot wenigstens berichtet) dreijährige Steuerfreiheit bewilligte, großen Anhang.

Als Kambyjes die Nachricht von dem Aufstande des Gaumata erhielt, der sich für Bardija ausgab, ernannte er einen Satrapen für Ägypten und wollte nach Persien eilen, den Betrüger zu entlarven. Auf dem Marsche dahin, in der syrischen Stadt Egbatana, fand er durch eine Wunde den Tod, die er sich selbst beigebracht hatte.

Kambyjes' Tod (522).

Man nimmt vielfach an, daß Kambyjes, der von Jugend auf an epileptischen Anfällen gelitten, vielleicht auch von Gewissensqualen gefoltert, die er mit Wein zu betäuben suchte, im Wahnsinn durch Selbstmord geendet hat. Herodot erzählt, daß er, als er zu Pferde stieg, sich mit seinem Dolche zufällig im Schenkel verwundete, „gerade an der Stelle, wo er den Apis getroffen hatte“. Dieser Unglücksfall sei an einem Orte geschehen, „der Egbatana hieß, und als Kambyjes dies erfuhr, wußte er, daß sein Schicksal erfüllt sei“; denn ein Orakel hatte ihm verkündet, daß er in Egbatana sterben werde, wobei er natürlich an seine medische Hauptstadt dachte. An dieser Wunde sei der König nach zwanzig Tagen gestorben.

Die Worte der Inschrift zwingen nicht, einen Selbstmord des Königs anzunehmen und damit den Bericht des Herodot zu verwerfen.

Es war im Sommer 522 v. Chr., als Kambyjes starb. Vor seinem Tode soll er den persischen Fürsten den begangenen Brudermord gestanden und sie aufgefordert haben, die Herrschaft den Achämeniden zu bewahren.

#### Der falsche Bardija (Smerdis).

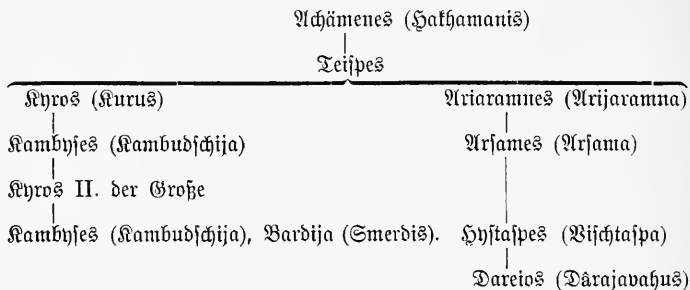
Die Geschichte vom „falschen Smerdis“, wie sie Herodot erzählt, ist offenbar aus altpersischen oder medischen Gedichten zusammengestellt. Wir führen sie nur ganz in der Kürze an: Die vornehmen Perser glaubten nicht, daß das Geständnis des Kambyjes auf Wahrheit beruhe, sondern nur aus Haß gegen den Bruder gemacht worden sei, und wurden in dieser Ansicht bestärkt dadurch, daß Prexaspes leugnete, den Mord begangen zu haben, weil er die Rache dafür

fürchtete, daß er (wenn auch im Auftrage des Königs) einen Sohn des Kyros getödet. Die persischen Fürsten hielten daher den Usurpator für den wirklichen Smerdis. Um sich bei dem Volke beliebt zu machen, erließ dieser für drei Jahre die Abgaben.

Der Betrug, fährt Herodot fort, sei endlich durch Dtanēs entdeckt worden. Die Tochter desselben sei des Kambyēs Weib gewesen und wie der ganze übrige Harem in den Besitz des Smerdis übergegangen. Dtanēs wollte wissen, ob der neue König der wahre Bruder des Kambyēs sei oder der ihm gleichnamige und ähnlich sehende Magier Smerdis, dem einst Kyros wegen eines Verbrechens hatte die Ehren abschneiden lassen. Durch die Tochter erfuhr Dtanēs, daß der König keine Ehren habe, also ein Betrüger sei; sie hatte dies, als sie bei demselben schlief, entdeckt.

Dtanēs habe darauf das Geheimnis fünf andern vornehmen Persern mitgeteilt und auch dem Dareios, dem Sohne des Hystaspēs, welcher aber die Sache bereits wußte. Der Mord des Usurpators wurde beschlossen, da auch Gobryas, der Schwiegervater des Dareios, diesem darin beistimmte, daß man schnell handeln und nicht viel vorsichtig bedenken müsse, wie Dtanēs wollte. Die sieben angesehenen Männer kamen leicht durch die Wachen des Palastes; allein die Verschnittenen an der Thür widerstanden und wurden niedergestochen. Man drang in das königliche Gemach, wo der falsche Smerdis und der andre Magier, sein Gehilfe, sich befanden. Nach kurzem Kampfe wurde der Betrüger von Dareios getödet. Man schnitt den Magiern die Köpfe ab, zeigte sie dem Volke, welches, empört über den gespielten Betrug, viele Magier ermordete. Soweit Herodot.

Die Perserfürsten haben indes schwerlich an dem Geständnisse des Kambyēs gezwweifelt und ohne Zweifel gewußt, daß der sich für dessen Bruder ausgebende Mann ein Betrüger war. Da dieser aber von den Persern und Medern für den richtigen Bardija gehalten wurde, so mußte man mit Behutsamkeit verfahren. Der Usurpator hielt sich in Medien auf, erstlich weil er dort im schlimmsten Falle mehr Unterstützung bei den Magiern fand, und dann auch, weil man in Persien den richtigen Bardija genau kannte. Hystaspēs und Dareios waren aber die natürlichen Oberhäupter einer Verschwörung, denn Hystaspēs war, da Kambyēs weder einen Sohn noch eine Tochter hatte, unstreitig der Thronerbe, wie sich aus folgender Stammtafel ergibt:



Indes auch Hystaspēs, der als Satrap die Provinz Parthien verwaltete, scheint nichts gewagt zu haben. Sein Sohn Dārajavahus (Dareios) aber war nicht gesonnen, sein Anrecht auf die Krone zu gunsten eines Betrügers aufzugeben. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, verschwor er sich mit sechs andern edlen Persern zur Ermordung des Magiers.

Wollte der falsche Bardija für einen Achämeniden gelten, so konnte er den sieben persischen Fürsten nicht die Vorrechte derselben verweigern. Dazu gehörten die Erlaubnis, die königliche Tiara zu tragen, und das Recht, zu jeder Zeit unangemeldet in den Palast des Königs zu gehen.

Dareios selbst berichtet den Hergang der Sache in einer Inschrift wie folgt:

„Mein Vater war Wischtaspa, des Wischtaspa Vater Arfama, des Arfama Vater Arijaramna, der Vater des Arijaramna Teispes, des Teispes Vater Hakhamanis (siehe oben). Von alters her waren wir Könige. Dieser Gaumata log. Er sprach: Ich bin Bardija, der Sohn des Kurus, ich bin König. Es war niemand, weder ein

Perfer, noch ein Meder, noch einer von unserm Geschlecht, der dem Gaumata, dem Magier, die Herrschaft entriß hätte. Das Volk fürchtete ihn wegen seiner Härte: er möchte viele Leute töten, die den Bardija gekannt hatten, damit man nicht erkenne, daß er nicht Bardija, der Sohn des Kurns, sei. Niemand wagte etwas gegen Gaumata, den Magier, zu unternehmen, bis ich kam. Danach rief ich Ahuramazda um Hilfe an; Ahuramazda gewährte mir Beistand. Es ist eine Burg, Sikayawati mit Namen, in der Landschaft Miçaja in Medien, dort tötete ich mit ergebenen Männern jenen Gaumata, den Magier, und die, welche seine vornehmsten Anhänger waren. Im Monat Bägajadi, am zehnten Tage, da war es. Ich tötete ihn, ich nahm ihm die Herrschaft ab. Durch die Gnade Ahuramazdas wurde ich König, Ahuramazda übergab mir das Reich. Die Herrschaft, die unserm Stamm entriß war, stellte ich wieder her. Was hinweggebracht war, brachte ich wieder herbei, wie es früher war. Durch die Gnade Ahuramazdas habe ich es gethan. Ich habe gearbeitet, bis ich dieses unser Geschlecht wieder an seinen Platz gestellt hatte. Wie es früher war, als Gaumata, der Magier, unser Geschlecht noch nicht beraubt hatte, so bewirkte ich es wieder.

„Dies sind die Männer, welche damals dort waren, als ich Gaumata, den Magier, der sich Bardija nannte, tötete; damals halfen diese Männer mir als meine Anhänger: Bindafrana (Herodot nennt ihn Intaphernes), der Sohn des Bajaspara, ein Perfer; Utana (Danes), der Sohn des Thukhra, ein Perfer; Gaubaruva (Gobryas), der Sohn des Mardumija, ein Perfer; Bidarna (Hydarnes), der Sohn des Bagabigna, ein Perfer; Bagabukhsa (Megabyzos), der Sohn des Daduhja, ein Perfer; Ardu-manis, der Sohn des Bachaufa, ein Perfer.“

So endete die Herrschaft des Gaumata, neun Monate nach seinem Aufstande und sieben nach dem Tode des Kambyzes im Jahre 521 v. Chr.

#### Der erste Dareios (520—486 v. Chr.).

Der Vater des Dareios, Hystaspes, welcher der eigentliche Thronerbe war, folgte wahrscheinlich dem Beispiele, welches ihm der Vater des Kyros gegeben hatte, und überließ seinem jungen und kräftigen Sohne den Thron. Er selbst nahm noch unter der Regierung dieses Sohnes eine bedeutende Stellung ein und zeichnete sich in derselben auch ganz besonders aus.

Thron-  
besteigung des  
Dareios.

Herodot und andre griechische Geschichtschreiber lassen Dareios nicht so ohne Umstände auf den Thron gelangen. Nach langen Debatten zwischen den sieben Fürsten Perziens über die beste Verfassung seien dieselben übereingekommen, denjenigen unter ihnen zum König zu wählen, dessen Pferd am andern Morgen in der Vorstadt beim Aufgange der Sonne zuerst wiehern werde. Der Stallmeister des Dareios habe nun folgende List gebraucht. Am Abend vor dem Entscheidungsmorgen habe er am Eingange der Vorstadt den Hengst des Dareios zu einer Stute geführt. Als die Fürsten am andern Morgen der aufgehenden Sonne entgegenritten und an die Stelle kamen, wo der Hengst am Abend zu der Stute geführt war, begann derselbe laut zu wiehern. Herodot läßt auch noch Zeus mitreden, denn in demselben Augenblicke, sagt er, domerte und blißte es. Die Fürsten sprangen sogleich von den Pferden und begrüßten den Dareios als ihren König.

Als Dareios (Därajavahus) die Regierung antrat, war er 36 Jahre alt. Daß er ein entschlossener, kräftiger Mann war, hatte er bewiesen, und das Perzische Reich bedurfte eines solchen. In allen Provinzen gährte es. Schon während der langen Abwesenheit des Kambyzes hatte sich das Gefüge gelockert; die Satrapen hatten sich wohl vielfach Übergriffe und Bedrückungen erlaubt und dadurch den Grund zu einer allgemeinen Unzufriedenheit gelegt. Der Magier hatte dagegen durch Steuernachlaß und Milde Anhang zu gewinnen gesucht. Bei dem abermaligen gewaltsamen Thronwechsel drohte das junge Reich aus den Fugen zu gehen.

Die Empörung Babels.

Noch im Mai 521 v. Chr. empörte sich Glam (Sufiana) unter Athrina, wahrscheinlich einem Abkömmling des alten elamitischen Königsgeschlechtes. Und unmittelbar nachher erhob sich in Babel Sidintabel, der sich für Nebukadrezar (III.), den Sohn des Nabunahid, ausgab. Athrina wurde rasch besiegt, gefangen und getötet. Gegen Babylon zog — nach mehrmonatlichen Vorbereitungen — Dareios selbst; im Dezember 521 kam es am Tigris zur Schlacht, fünf bis sechs Tage später erfolgte ein zweites Treffen bei einer Stadt Zazana am Euphrat. Beide Male geschlagen, warf sich Sidintabel in die Stadt Babel, welche Dareios einschloß und bald darauf einnahm. Sie leistete wohl ebensowenig Widerstand wie einst gegen Kyros. Spätestens Ende Februar war der Aufstand bewältigt. Der falsche Nebukadrezar wurde in Babel selbst hingerichtet.

So berichtet uns Dareios selbst und zwar in der berühmten Behistun-Inschrift in der einfachen Weise, welche seine Inschriften auszeichnet. Um ein Beispiel zu geben, führe ich die betreffende Stelle im Wortlaute hier an. Die Sprache hat übrigens noch vielfach mit dem Ausdruck zu ringen, und man merkt es ihr an, daß sie noch unausgebildet ist.



Die Zopyros-  
legende.

300. Porträt des Dareios.

Es heißt darin: „Darauf zog ich nach Babylonien gegen jenen Sidintabel, der sich Nabutadratschara nannte. Das Heer des Sidintabel hielt den Tigris, dort stellte es sich auf mit Schiffen; die Gesamtmacht hielt den Tigris besetzt. Ahuramazda brachte mir Beistand; durch die Gnade Ahuramazdas setzte ich über den Tigris, dort schlug ich das Heer des Sidintabel sehr. Am 26. des Monats Utrijabija (Dezember 521) da war es, da lieferten wir die Schlacht. Nunmehr zog ich gegen Babylon. Als ich gegen Babylon herantam, da ist eine Stadt mit Namen Zazana am Euphrat, dorthin war dieser Sidintabel, der sich Nabutadratschara nannte, mit dem Heere gegangen, mir ein Schlacht zu liefern. Nunmehr lieferten wir die Schlacht. Ahuramazda brachte mir Beistand, durch die Gnade Ahuramazdas schlug ich das Heer des Sidintabel sehr. Der Feind wurde in das Wasser getrieben, das Wasser riß ihn fort, am zweiten Tage des Monats Anamata, da lieferten wir die Schlacht. Hierauf ging Sidintabel mit seinen getreuen Kriegern (mit wenigen Leuten) nach Babylon, dann ging ich nach Babylon. Durch die Gnade Ahuramazdas nahm ich Babylon ein und jenen Sidintabel gefangen. Hierauf tötete ich jenen Sidintabel zu Babylon. Während ich in Babylonien war, wurden von mir abtrünnig die Provinzen: „Persien, Sufiana, Medien, Assyrien, Armenien, Parthien, Margiana, die Sattagyden, die Saken.“ —

Herodot erzählt von dieser Belagerung und Einnahme von Babylon eine Geschichte, welche durchaus fagenhaften Charakters ist. Babylon habe sich schon seit langer Zeit zum Aufstand vorbereitet; zur Ersparung der Lebensmittel seien sämtliche Weiber, Kinder und Greise umgebracht worden. Nur ein Weib oder eine Magd zur Versorgung des Hauswesens sei in jeder Familie verschont geblieben: man hätte sich eben zu einem Kampfe auf Leben und Tod gerüstet. Ein ganzes Jahr und sieben Monate, fährt er fort, lag Dareios bereits vor Babylon, ohne Fortschritte zu machen, als ein treuer Diener durch seine unerhörte Aufopferung ihm zur Einnahme der Stadt verhalf. Zopyros, ein Sohn des Megabyros, hatte infolge eines Zufalles, der ihm als eine Mahnung des Himmels erschien, den Entschluß gefaßt, sich für die Einnahme von Babylon zu opfern. Die Babylonier hatten nämlich den Persern spottend zugerufen: „Was liegt ihr hier, ihr Perser? Geht nach Hause, denn Babylon werdet ihr nur einnehmen, wenn einmal die Maulesel gebären!“ Als nun bald darauf eine Mauleselin des Zopyros wirklich ein Junges bekam, sah dieser darin eine Aufforderung für sich, für die Einnahme der belagerten Stadt zu wirken, und führte folgenden Plan aus: Er schor sich nach Sklavenart sein Haupt kahl, schnitt sich Ohren und Nase ab und geißelte sich den Rücken blutig. In diesem Zustande ging er zu Dareios und entdeckte diesem sein Vorhaben. Er wollte nämlich nach Babylon fliehen, dort vorgeben, Dareios habe ihn also gemißhandelt, durch die heftigsten Reden gegen diesen das Vertrauen der Babylonier erwerben und es so weit bringen, daß man ihm einen Teil des Heeres übergebe. Dann wolle er mit diesem drei Ausfälle gegen Dareios machen, und der König solle ihm dabei die schlechtesten Truppen entgegenstellen, damit Zopyros sie ohne Mühe schlagen könne. Dann, wenn er dadurch das volle Vertrauen der Babylonier erworben, werde er dem Dareios die Thore öffnen.

Der Plan gelang vollständig. Dareios nahm Babylon ein; aber der Preis, um welchen er den Sieg erkaufte, schien dem Könige fast zu groß, und wehmützig rief er nach der Einnahme

aus: „Ich wollte zehn Babylons opfern, wenn ich dadurch dem edlen Zopyros die verlorenen Glieder wiedergeben könnte!“ Um diesen für das gebrachte Opfer einigermaßen zu entschädigen, gab ihm Dareios die Statthaltertschaft von Babylon und alle Einkünfte der Provinz für die ganze Zeit seines Lebens.

Der falsche Nebukadrezar wurde mit 3000 angesehenen Babyloniern gepfählt. Die Mauern und die Thore der Stadt wurden niedergedrückt, sonst aber dieselbe den Babyloniern wiedergegeben. Da sie keine Weiber hatten, so gab Dareios den benachbarten Völkern auf, je eine Anzahl Weiber, im ganzen 50000, nach Babylon zu schicken.

Während aber Dareios den Empörer in Babylon niederwarf, hatte sich der Auf-  
ruhr über das ganze Reich verbreitet. Zwar ein neuer Aufstand in Susiana wurde leicht niedergeschlagen, da es Dareios gelang, die susische Bevölkerung selbst für sich zu gewinnen. Aber in Medien hatte sich ein gewisser Frawartis (Phraortes) für Rhjathrita, einen Nachkommen des Rhagares, ausgegeben; und nicht nur die Meder schlossen sich ihm an, sondern auch die den Medern ehemals gehorchenden Völker, die Parther und Hyrtanier erhoben sich, und Hystaspes, der Vater des Königs, vermochte nicht den Aufstand niederzuwerfen. Auch Vidarna, den Dareios gegen die Meder gesandt, richtete nichts aus und mußte sich in Kampanda verschanzen. Gleichzeitig empörten sich auch die Armenier und das ganze Gebiet bis nach Syrien hin. Die zwei Feldherren des Dareios, der Armenier Dabarsis und Bahumija, wurden geschlagen und behaupteten sich nur mit Mühe in verschanzten Stellungen auf armenischem Gebiete; von einer Bewältigung des Aufstandes war keine Rede. Die Sattagyden und Saken machten sich unabhängig, bei den Sagartiern stand ein Mann, Namens Tjitrantakhma, auf, der sich einen Nachkommen des Rhagares nannte, in Margiana riß Fraga die Königsherrschaft an sich. Das alles geschah in den ersten Monaten des Jahres 520 v. Chr., während sich Dareios noch in Babylonien befand. Und da er — nach Ordnung der Verhältnisse dort — im Begriff war, von Babel nach Medien aufzubrechen, traf ihn auch noch die Nachricht, daß in Persien selbst ein Aufstand ausgebrochen. Abermals war ein Mann, Bajazdata mit Namen, aufgetreten, der sich für Bardija, den Bruder des Kambyzes, ausgab. Und in Kleinasien traf der Satrap von Sardes, Droates, der sich schon früher Eigenmächtigkeiten hatte zu schulden kommen lassen (er ist es, der Polykrates von Samos zu sich lockte und dann hinrichten ließ), alle Anstalten, sich unabhängig zu machen, indem er den Statthalter von Daskylion, Miterbates, beseitigte. Das Reich des Kyros schien zu zerfallen. Aber Dareios wurde aller Gegner Herr. Den Droates ließ er durch Bagäos, der die persische Besatzung von Sardes auf seine Seite brachte, aus dem Wege räumen. Während er nach Persien den Artavardija sandte, zog er selbst nach Medien, dessen Aufstand am gefährlichsten schien, und schlug den Frawartis bei der Stadt Rundurus, nordwestlich von Teheran. Dieser selbst wurde auf der Flucht in Raga eingeholt (Juni 520). Dareios ließ dem Empörer Nase, Ohren und Zunge abschneiden, die Augen ausstechen und ihn so öffentlich ausstellen; dann wurde er in Egbatana gekreuzigt. Der sagartische Tjitrantakhma teilte sein Schicksal; er wurde gefangen und in Arbela gekreuzigt. Auch Hystaspes wurde jetzt des parthischen Aufstandes leicht Herr, der Satrap von Baktrien gewann Margiana wieder, und der nach Persien entsandte Artavardija hatte den falschen Bardija (Smerdis) in wiederholten Schlachten geschlagen und endlich gefangen und gekreuzigt. Nun wurde leicht auch in Arachosien die Ruhe hergestellt (Anfang 519). Inzwischen war in Babel zum zweitenmal ein Aufstand ausgebrochen. Ein Armenier Aracha gab sich für Nebukadrezar, den Sohn Nabunahids, aus und gewann alles Volk für sich. Allein die Herrlichkeit sollte nicht lange dauern. Im November (519) eroberte der medische General Bindastrana Babel und ließ auf Befehl des Königs den falschen Nebukadrezar kreuzigen.

Nachdem noch die Sattagyden und myrgischen Saken zum Gehorsam zurückgebracht

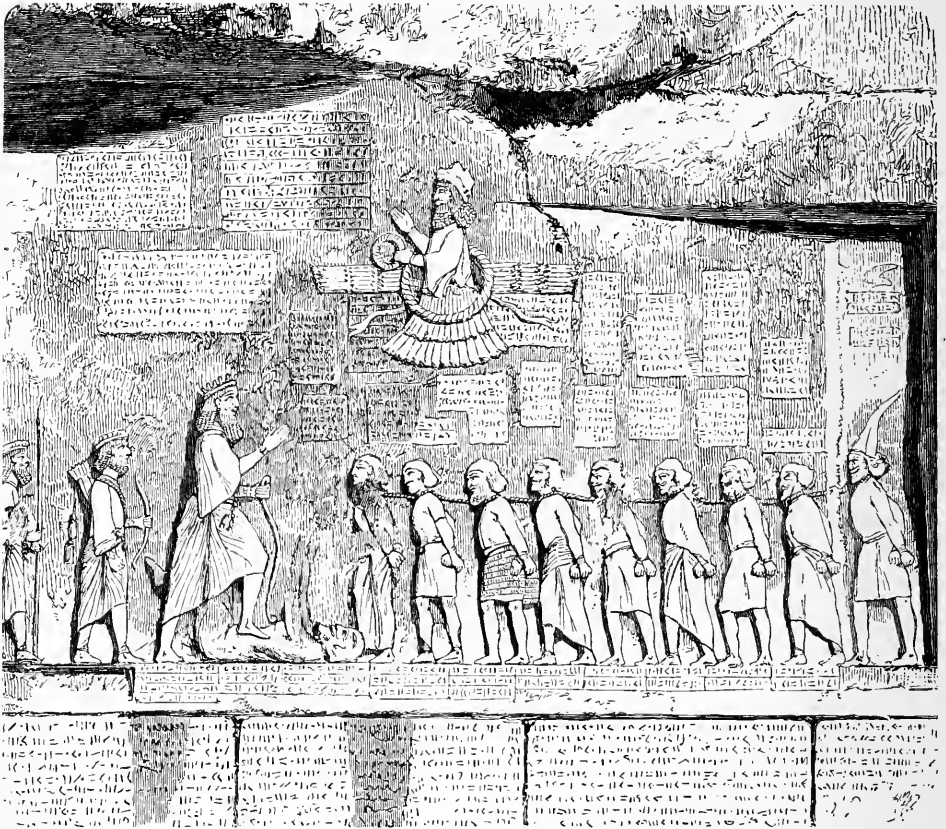
Allgemeiner  
Aufstand.

Nieder-  
werfung des  
Auführers.

waren, war — mit Ende des Jahres 519 v. Chr. — die Ruhe im ganzen Reiche wiederhergestellt. Nach zweijährigem Ringen war das Werk gelungen, das Weltreich der Achämeniden wiederhergestellt. Seitdem bestand — einen Aufstand der Susianer im Jahre 510, der von Gobryas bald unterdrückt wurde, ausgenommen — die Herrschaft des Dareios und der Perser unangefochten vom Hellespont bis zum Indus, vom Tigris bis zum Nil.

Inskrift von Behistan.

In neunzehn Schlachten hatte Dareios sich das Reich des Nyros neu erobert. Zum Gedächtnis an diese schwere Zeit und seinen Sieg ließ er im Zentrum seines Reiches, da, wo die Hauptstraße von Babylonien nach Ecbatana durch das Zagrosgebirge führt, im oberen Thale des Khaspes die Felswand des Berges Behistan in einer Höhe von 200 m über der Straße



301. Die Inschrift von Behistan.

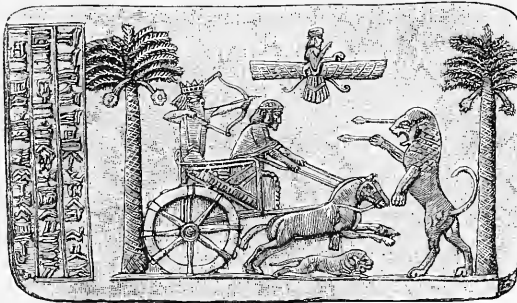
glätten und ein Relief, sowie unterhalb desselben eine große geschichtliche Inschrift in persischer, iussischer und babylonischer Sprache einhauen. Sie ist von dem berühmten englischen Forscher Rawlinson zuerst entziffert worden (vergl. S. 398). — Am Fuß des Felsens, wo eine Quelle sprudelte, ließ er ein „Paradies“, d. h. einen schönen Garten anlegen, welcher zwölf Stadien im Umfange hatte.

Das Relief zeigt den König Dareios mit einem Gewande, welches vorn über die Knie herunter bis auf die halbe Wade reicht. Auf dem Kopf mit langem Haar trägt er einen einfachen Keif mit Zinken, an den Armen Ringe, und sein Bart ist wohl gekräuselt. Hinter ihm stehen ein Bogenschütze und ein Lanzenträger. Mit dem rechten Fuß tritt der König auf einen am Boden liegenden Mann, den die Unterschrift als den Betrüger und Lügner Gaumata kennzeichnet. Dem Dareios gegenüber stehen hintereinander neun barhäuptige gebundene Könige in verschiedenen Trachten; der eine hat eine spitze Mütze auf. Unter ihnen stehen ihre Namen; es sind danach Athrina, Midintabel, Fravartis, Martija, Tisrantakhma, Bajazdata, Aracha, Frada und Munta, der König der Saken.



Über dem ganzen Bilde schwebt Ahuramazda, ein eruster Greis mit langem Haar und Bart, sichtbar bis an die Kniee, in einem geflügelten Ringe. Am Schluß der Inschrift heißt es: „Was ich gethan habe, habe ich durch Ahuramazdas Gnade gethan. Ahuramazda brachte mir Beistand und die andern Götter, welche es gibt, weil ich nicht feindselig, weil ich kein Lügner und nicht übermütig war. Du, der du diese Inschrift lesen wirst, möge sie dir, was ich gethan habe, verkünden. Halte es nicht für eine Lüge. Diese Länder, welche mir abtrünnig wurden, die Lüge hat sie abtrünnig gemacht. Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge. Den Menschen, der Lügner sein wird, den strafe streng, wenn du denkst: mein Land soll unverfehrt sein. Du, der du nachher diese Tafel siehest, zerstöre sie nicht. Bewahre sie, solange du lebst, so möge Ahuramazda dir günstig, dein Geschlecht möge zahlreich sein, du lange leben, und Ahuramazda möge gelingen lassen, was du unternimmst. Zerstörst du diese Tafel, so möge Ahuramazda dich schlagen, dein Geschlecht zu Grunde gehen, und was du thust, das möge Ahuramazda vereiteln.“

Zu Ägypten.  
Im Jahre 517 v. Chr. begab sich Dareios noch nach Ägypten, um dort Ordnung herzustellen. Ein ungekreuer Satrap, Arhandes, hatte den Versuch gemacht, sich selbstständig zu machen. Der Plan war rechtzeitig entdeckt und Arhandes hingerichtet worden. Dareios beauftragte den Ägypter Hor-Utahafuten-net damit, Ordnung im Lande herzustellen. Dieser Beamte bestätigte, daß Dareios „allen gegeben, was das Recht eines jeden verlangte; er habe alle in die Rechte und in die Grenzen ihrer Güter, wie letztere verzeichnet waren, eingesetzt; die Dienste aller Götter und ihrer Wohnungen seien nach dem Willen Seiner Heiligkeit hergestellt, die Darbringungen und Feste



302. Siegel des Dareios.

gehalten und gefeiert worden.“ Klug benutzte Dareios eine sich anbietende Gelegenheit, die Ägypter für sich einzunehmen. Der Apis war eben gestorben und darob Trauer im Lande. Da setzte Dareios einen Preis von hundert Goldtalenten aus für denjenigen, der einen neuen Apis auffindig machte. Ein solcher ward gefunden und lebte bis zum 36. Regierungsjahre des Dareios. In der Perseerkönig errichtete sogar in Hib, dem Hauptort der Dase Chargeh, einen Tempel des thebanischen Amon. Übrigens erwarb sich Dareios auch sonst durch gemeinnützige Unternehmungen Verdienste um das Land, um deren willen er den sechs großen Gesehgebern Ägyptens beigezählt wurde. Er ließ auch den Verbindungskanal zwischen dem Roten Meere und dem Nil, den Necho begonnen hatte, vollenden; diese Wasserstraße, die Indien mit dem Mittelmeer verband, war von unendlicher Wichtigkeit für den Handel, dessen Förderung Dareios unangeseht im Auge hatte. Von einem der Denksteine, wie sie der König an mehreren Stellen des Kanals aufgestellt, stammt das Bildnis des Dareios (Abb. 300).

Die Gefahr, in welcher seine Herrschaft und der Fortbestand des Reiches eine Zeitlang schwebten, hatte dem Dareios gezeigt, daß die so verschiedenartigen Stämme und Völker, welche Kyros und Kambyses unter ein Zeppter gebracht hatten, durch eine starke zentrale Gewalt zusammengehalten werden mußten. Und sobald er aller der Empörungen Herr geworden, ging er sofort daran, sein ungeheures Reich in Satrapien

Organisation.

zu teilen und die Verwaltung zu regeln. Durch dieses umfassende Organisationswerk — das wir später bei der Kulturgeschichte ausführlicher besprechen werden — ist Dareios noch mehr als durch seine Siege über die Rebellen der zweite Begründer des Reiches geworden.

Eroberungen  
in Indien.

Über diese Anordnungen gingen mehrere Jahre hin, und wenn es auch in dem großen Reiche nie an Krieg fehlte, so dachte doch Dareios erst ungefähr im Jahre 508 v. Chr. daran, sein Reich noch weiter auszudehnen. Wir haben gesehen, daß es schon unter Kyros bis an den Indus reichte. Das Pandshab lag einladend vor ihm da. Er nahm das Land ein, vereinigte es mit seinem Reiche und sandte Rundschaffter aus, um die Gebiete weiter südlich untersuchen zu lassen.

Es wurde in Penkehla eine Flotte gebaut und unter dem Befehl eines Griechen, des Skytag aus Karyanda in Karien, fuhr dieselbe den Indus hinunter bis zur Mündung; man unterwarf auf dieser Fahrt die dem Ufer nahewohnenden Stämme. Im Meer angekommen, segelte die Flotte nach Westen, umschiffte Arabien und kam nach dreißig Monaten an die Nordwestspitze des Arabischen Meerbusens bei Heroonpolis an. Die Erfahrungen dieser Expedition benutzend, unterwarf Dareios das nördliche Indien vom rechten Ufer des Indus an bis zu der Region des Himalaya. Nach dem Gangesgebiet drang er aber nicht vor.

Der Feldzug  
gegen die  
Skythen.

Was Dareios bewog, den Osten fallen zu lassen und seine Augen nach Norden und Westen zu richten, wissen wir nicht. Zuerst ließ er den Dtanés die Insel Samos einnehmen, wo ein Freund des von dem Satrapen von Lydien beseitigten Polykrates herrschte. Dieser mußte sich ergeben; allein sein thörichter Bruder beging eine Verrätereie gegen die auf den Vertrag bauenden Perser, und Dtanés, wütend darüber, ließ die Stadt verbrennen, wobei auch der Tempel der Hera, nach dem zu Ephesos das größte Bauwerk der Hellenen, sehr beschädigt wurde. Die Herrschaft über Samos erhielt Syloson, ein Bruder des Polykrates, von letzterem verbannt; er hatte einst in Ägypten, wie erzählt wurde, dem jungen Prinzen Dareios einen roten Mantel geschenkt, welchen derselbe ihm abkaufen wollte. Dieser Dienst, an welchen er den mächtigen König der Könige zu erinnern mußte, trug ihm die Herrschaft ein.

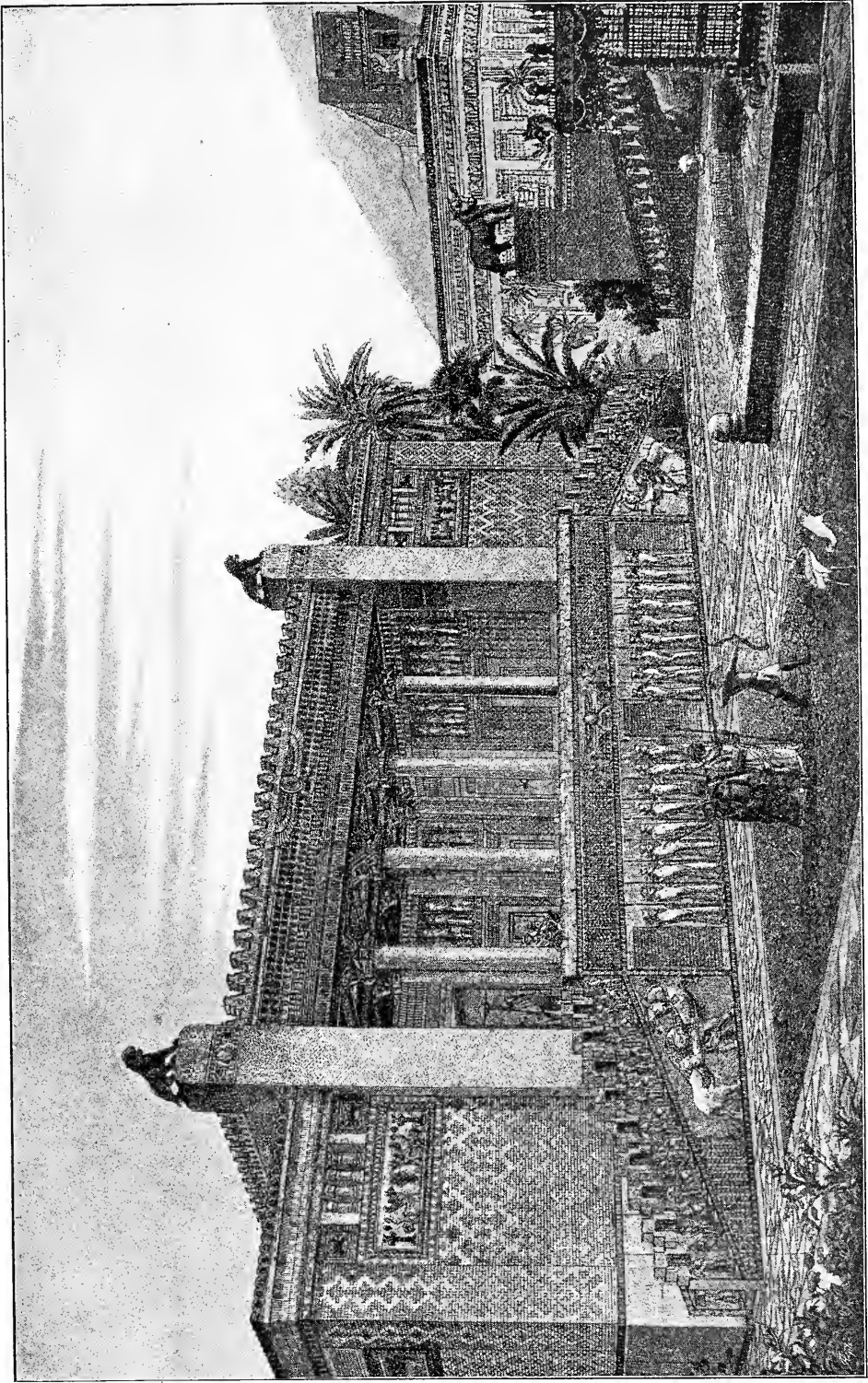
Mag sein, daß es Dareios reizte, die Völker zu unterwerfen, welche der große Kyros nicht hatte unterwerfen können, oder vielleicht bewog ihn auch dazu das Verlangen, sein Reich nach Norden hin besser zu sichern. Er beschloß einen Feldzug gegen die Skythen.

Waren diese besiegt, dann konnte er mit mehr Sicherheit seinen Plan gegen Europa verfolgen. Zunächst sandte er Ariaramnes, den Satrapen von Kappadokien, aus, um die Nordküste des Schwarzen Meeres etwas genauer zu untersuchen. Dieser brachte eine Anzahl Gefangene mit, darunter den Bruder eines Häuptlings, welcher Auskunft über die Beschaffenheit des nördlich gelegenen Landes und der Völker dort geben mußte.

Die Völker  
der Skythen.

Wie alle unbekanntem Länder südlich von Ägypten von den Alten Äthiopien genannt wurden, so hießen diejenigen, welche sich nördlich von Mittelasien und zwischen dem Pontos Euxinos und dem Kaspiischen Meere nach Norden erstreckten, im allgemeinen Skythien, und die dort wohnenden — teils turanischen, meist aber arischen — kriegerischen Völkerstämme Skythen. Die Zahl dieser Völkerstämme war außerordentlich groß, und die geographische Lage ihrer Wohnplätze so unbestimmt, daß wir uns damit begnügen, nur einige der vorzüglichsten Skythenstämme aufzuführen.

Der angesehenste und zahlreichste Skythenstamm waren die königlichen Skythen oder Stoloten, welche die Gegenden vom Nordufer des Asowschen Meeres bis zum Tanais (dem heutigen Donfluß) bewohnten. Sie betrachteten alle übrigen Stämme als ihnen untergeben und dienstbar. Zwischen Dnjepr und Dnjepr wohnten die Jazygen und Roxolanen, in der Gegend von Wladikawkas die Alanen, weiter im Innern (am oberen Bug) die Neuren (Kelten?), in der Gegend des heutigen Woroneß die slawischen Budini. Jenseit des Tanais (Don) dehnte



308. Persepolis: Palast des Darius. Restauration von G. Götting. Nach Perrot-Götting.

sich nördlich vom Kaukasus das Gebiet der mit den Skythen verwandten Sauromaten aus, welche sich später (etwa 100 v. Chr.) weiter westwärts in das Gebiet der Skythen verzogen und nach denen die Römer das ganze Gebiet Sarmatia nannten. An der Küste waren die Skythen vielfach mit griechischen Kolonisten vermischt, so die Amazonen an der Mündung des Dnjepr und die Kalipiden in der Gegend von Odesja (Abia).

Wie bereits bemerkt, faßte man unter dem Namen Skythen Völker ganz verschiedenen Ursprungs zusammen; während die Skoloten und die Mehrzahl der im europäischen Rußland wohnenden Stämme Arier waren, waren die in der Gegend des Wolchojsees wohnenden Norfen (später Avaren genannt), die Thyssageten an der mittleren Wolga, die nördlich von diesen sitzenden Syrken, die Schwarzmäntel (Morduinen, Menschenfresser) Finnen, die Arimapan und die weit im Osten wohnenden Issedonen Türken, die am südlichen Ural wohnenden Argippäer Mongolen.

Religion.

Schon oft hatten sich die Skythen in verheerenden Zügen über Klein- und Mittelasien ergossen. Diese Streifereien lassen uns die Skythen als ein durchaus wildes und kriegslustiges Volk erscheinen, bei dem Kultur wenig Eingang finden konnte. Selbst die Religion desselben scheint sich hauptsächlich auf die rohe Verehrung eines Kriegsgottes beschränkt zu haben, dem man in jedem Gau eine Art Altar errichtete. Man warf nämlich eine Menge Holzschelte zusammen, daß sie einen viereckigen auf drei Seiten teilen, auf der vierten aber schrägen Haufen von drei Stadien im Geviert bildeten und steckte auf die obere ebene Fläche desselben ein altes eisernes Schwert als Sinnbild des Kriegsgottes auf. Diefem eigentümlichen Gößen brachte man alljährlich Opfer von Vieh, besonders von Schafen und Pferden; aber auch Kriegsgefangene



304. Skythe aus der Krim. Darstellung auf einer Elektron-Vase.

wurden geopfert. Arische Stämme verehrten auch das heilige Feuer (Tabiti), die Erde (Apia), einen Sonnengott (Ditohyros), den Himmelsgott (Papaios), den Meerergott (Thamimafados) und eine weibliche Gottheit (Artimpasa).

Sitten.

Die Sitten der Skythen entsprachen ihrem wilden Kriegerleben. Feinde zu erschlagen, war ihr hauptsächlichster Ruhm, und die Zahl der Erschlagenen der Maßstab für Ansehen und Würde. Der hundertste Mann aller Gefangenen wurde geopfert. Wer sich der Gefangenschaft widersetzte, wurde niedergehauen, und sein der Haut beraubter Schädel mußte entweder als Trinkgeschirr oder als Zierat für das Zaumzeug des Siegers dienen. Wenn ein Skythe den ersten Feind erlegte, so mußte er von dessen Blute trinken. Alle Köpfe, welche die Krieger den getöteten Feinden abgeschlagen hatten, mußten dem Könige überbracht werden, und nach der Zahl der von jedem überbrachten Schädel wurde sein Anteil an der Beute bestimmt. Wer keinen Kopf überbrachte, blieb ausgeschlossen von der Teilung. Alljährlich wurde ein Fest gefeiert, an welchem alle Skythen eines Gau's teilnahmen; aber nur diejenigen, welche einen Feind erschlagen hatten, genossen die Ehre, aus dem Weinkrüge zu trinken, welchen der Vorsteher des Gau's spendete; die übrigen mußten, jeder Ehrenbezeigung ledig, beiseite sitzen.

Eine eigne Formlichkeit beobachtete das Volk bei der Abschließung eines Bündnisses. Jeder der Verbündeten riß sich die Haut auf, ließ einige Tropfen seines Blutes in einen gemeinschaftlichen Napf mit Wein fließen, tauchte Schwert, Pfeile, Art und Speiß in diese Mischung und trank hierauf davon unter Herfagung gewisser Gebetsformeln. Damit war das Bündnis besiegelt.

Den eigentümlichsten und zugleich rohsten Gebrauch finden wir bei dem Begräbnisse der skythischen Könige. Der Gestorbene wurde einbalsamiert und mit Wachs überzogen. Die Leiche

wurde sodann durch alle Gaue, über die der Verstorbene geherrscht hatte, umhergeführt, und jeder, welcher den Trauerzug sah, mußte sich Stirn und Nase zerfleischen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen. Alsdann wurde der Leichnam begraben, und mit ihm zugleich auch eine der Frauen, der Mundsjenk, der Koch, der Stallmeister und die übrigen nächstten Diener des gestorbenen Königs. Aber an diesen Opfern war es der königlichen Leiche nicht genug. Ein Jahr nachher wurden noch fünfzig der besten Diener des Königs und fünfzig seiner schönsten Pferde erdrosselt, um — ausgestopft zu werden und als Reiterstatuen im Kreise das Grab des Verstorbenen zu umsetzen.

Zu dem Kriegszuge gegen die Skythen bestimmte Dareios eine Landarmee von 700 000 Mann, die ionischen Städte und Inseln aber mußten 600 Dreiruderer liefern, deren Besatzung gegen 120 000 Mann betrug, von den Fürsten selbst oder deren Söhnen befehligt, da sich Dareios ebenfalls an die Spitze seiner Armee gestellt hatte.

Die Baumeister von Samos waren berühmt, und Mandrokles übernahm es, den Bosporus zu überbrücken. Die gegen tausend Schritt lange Schiffbrücke gelang vollkommen, und die Armee, die gewiß mit dem Troß eine Million zählte, betrat den europäischen Boden. Die Flotte mußte in den Jster (Donau) einlaufen und dort eine Brücke schlagen, während das Landheer durch Thracien über den Balkan ging. Die Völker und Städte auf dem Wege unterwarfen sich der ungeheuren Macht, nur das Volk der Geten zwischen Balkan und Donau leistete Widerstand. Sie wurden besiegt und als Sklaven verkauft. Die Donau wurde dicht am Beginne des Deltas auf einer gleichfalls von Jonern geschlagenen Schiffbrücke überschritten, zu deren Bewachung die Flotte unter dem Oberbefehl des Histias von Milet vor Anker ging. Dareios scheint am Pruth hinauf bis in die Nähe des oberen Dnjestr vorgeedrungen zu sein, kehrte aber schließlich aus Besorgnis vor Mangel an Lebensmitteln um. Auf dem Rückzuge dürfte er wohl größere Verluste erlitten haben; indes seinen Zweck, die Skythen von feindlichem Vorgehen gegen die Perser bei einem Feldzuge gegen Griechenland abzuhalten, hatte er erreicht.

Herodot erzählt diesen Zug des Dareios mit sagenhaften Ausschmückungen: Als Dareios die Donau überschritten hatte, soll er den Befehl gegeben haben, daß die Brücke abgebrochen werde und die Flotte nach Hause segeln solle, wenn er in sechzig Tagen nicht zurückgekehrt sei. Die Skythen hielten es nicht für zweckmäßig, standzuhalten; sie wichen überall zurück, nahmen ihr Vieh mit, verdarben die Brunnen und verwüsteten das Land. Und während sie, um freier in ihren Bewegungen zu sein, die jahrende Habe samt Weibern und Kindern auf den Karren (Araba) in einer nordöstlichen Richtung in Sicherheit gebracht hatten, wichen sie selbst nach Norden aus, immer neue Völker in den Kampf ziehend.

Das Weichen der Skythen verleitete den König anfangs zu dem Glauben, sie würden sich einer Aufforderung zur Unterwerfung sogleich fügen. Er sandte ihnen deshalb einen Boten mit dem Ansuchen, ihm zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter das persische Zepter Erde und Wasser zu übersenden. Der Skythenkönig lachte über die Aufforderung, versprach andre Geschenke für den Dareios und über sandte ihm auch wirklich einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Ein Magier deutete diese Zeichen auf die Bereitwilligkeit der Skythen, sich ihm zu unterwerfen; allein Gobryas legte den Sinn dieser Sendung dahin aus: „Wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in die Wolken flieget, oder nicht Mäuse werdet und in die Erde kriecht, oder nicht Frösche werdet und in die Sümpfe springt, so werdet ihr von diesen Pfeilen erlegt werden!“

Bis an den Don und die Wolga, erzählt Herodot, war Dareios ihnen gefolgt, ohne daß sie sich zu einer Schlacht gestellt hätten. Nur durch flüchtige Reiterangriffe belästigten sie die marschierenden Truppen. Da sah Dareios ein, daß der von Gobryas angegebene Sinn der skythischen Geschenke wohl der richtige sei, und ließ sein Heer umkehren. Nun aber brachen die Skythen mit aller Macht auf die Perser los. Von allen Seiten von den wilden Reitern umschwärmt, fanden die Perser vor den immer erneuten Angriffen keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Schließlich blieb Dareios nichts übrig, als das schwere Gepäck sowie die Kranken und Wunden zurücklassend, in Eilmärschen nach der Donau zu ziehen.

Glücklicherweise fand er die Brücke über den Jster noch nicht abgebrochen. Zwar waren die 60 Tage bereits vorüber, und die Skythen, deren Reiter auf andern Wegen vor Dareios an die Brücke gekommen waren, hatten die Joner zu bewegen gesucht, die Brücke abzubringen, damit die Perser vernichtet und die Joner frei werden könnten; allein die Überredungskunst des Unterstatthalters von Milet, Histiasos, erhielt dem Dareios diese jetzt so wichtige Brücke, indem er den übrigen Unterstatthaltern auseinandersetzte, daß sie alle nur unter persischem

Der Zug des  
Dareios.

Schutz in ihren Städten herrschten, und daß diese Herrlichkeit sogleich ein Ende haben würde, sobald die Ioner sich befreiten und die Republik einführten. Die von Kyros beobachtete Politik trug hier ihre Früchte.

Unterwerfung  
Thrakiens.

Nachdem Dareios die Brücke passiert hatte, zog er geradeswegs heimwärts. Indessen ließ er noch ein Heer von 80 000 Mann unter dem Feldherrn Megabyzos in Thrakien zurück mit dem Auftrage, dies Land sowie das benachbarte Makedonien den persischen Waffen zu unterwerfen. Megabyzos war ganz der Mann für die Lösung einer solchen Aufgabe. Er eroberte Perinth, Byzanz, Antandros, Lamponion und ganz Thrakien bis zum Strymon.



305. Persepolis: Ruinen der Hundertsäulen-Halle. Nach Stolze, „Persepolis“.

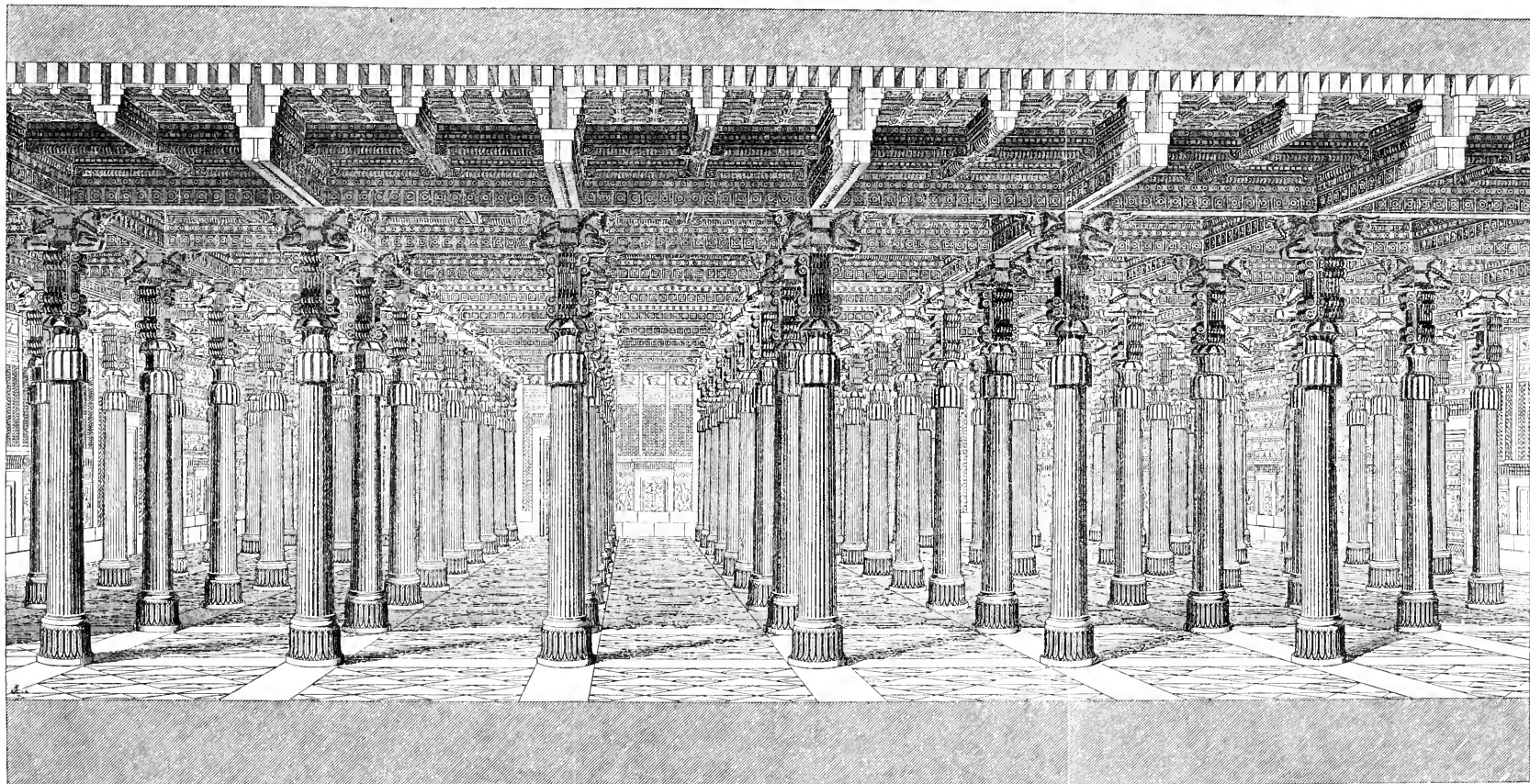
Wie Megabyzos von Dareios vor allen andern Persern geschätzt und ausgezeichnet wurde, darüber erzählt man folgende Anekdote.

Als Dareios einst Granatäpfel aß und den ersten derselben öffnete, fragte ihn sein Bruder: welches Ding er wohl soviel mal haben möchte, wie der Granatapfel Kerne enthielt. Dareios antwortete: „So viele Megabyzos! Das würde mir lieber sein, als wenn mir ganz Hellas unterthan wäre!“

Das große Thrakien beugte sich dem persischen Szepter; und obgleich die Gesandten, welche Megabyzos zu dem Könige Amyntas von Makedonien abgeschickt hatte, um Erde und Wasser von ihm zu begehren, dort umgebracht wurden, so folgte doch Makedonien dem Beispiele der Unterwerfung, als ein persisches Heer unter Briabares, dem Sohne des Megabyzos, erschien.

Die Gesandtschaft nach Makedonien hatte, so wird berichtet, aus sieben vornehmen Persern bestanden. Der furchtsame Amyntas hatte sie an seinem Hofe mit aller Auszeichnung aufgenommen; aber sein Sohn Alexander schien sie als Unterjocher zu hassen, und er war es auch, durch dessen meuchelmörderische Pläne sie ihren Untergang fanden.





Hundertsäulen-Halle des Darius zu Persepolis.

Restauration von Ch. Chipiez. (Nach Perrot-Chipiez.)





Als nämlich die Gesandten eines Abends beim üppigen Mahle saßen und die Macht des Weines empfanden, verlangten sie die Gesellschaft der Frauen des Hofes. Amantias gewährte den Wunsch, obgleich dieser gegen die Sitte des Landes verstieß. Die Frauen kamen, nahmen den persischen Gesandten gegenüber Platz, waren aber bald den zubringlichsten Liebeslungen ausgesetzt. Dies empörte den jungen Alexander, und in seinem Kopfe stieg der Plan auf, den Zustand der Gesandten zu ihrem Verderben zu benutzen. Er mußte seinen ängstlichen Vater zu entfernen, und wandte sich alsdenn zu den Trunkenen mit den Worten: „Diese Weiber, ihr Perser, werden euch ganz zu Diensten sein, sobald sie sich erst gebadet haben. Dies erlaubt ihnen, und wenn sie wieder zurückkehren, werden sie sich eurer Liebe überlassen.“ — Die Perser waren mit dem Vorschlage zufrieden, und die Weiber entfernten sich. Alexander sammelte nun schnell eine Anzahl ganz junger Männer, versah sie mit Dolchen, kleidete sie in weibliche Gewänder und führte sie so den berauschten Persern zu. Diese ahnten in ihrer Trunkenheit nichts von dem Betruge und überließen sich dem Ausbruche ihrer Zärtlichkeit.

Aber kaum hatte jeder Perser sein vermeintes Liebchen im Arm, als er, von dem Dolche deselben getroffen, tot zur Erde fiel. Die Dienerschaft der Gesandten teilte darauf das Los ihrer Herren; von der ganzen persischen Gesandtschaft blieb niemand am Leben. Durch Bestechung indes gelang es, den Gesandtenmord vor Dareios geheimzuhaltan.

Das letzte auswärtige Unternehmen des Dareios war der unglückliche Feldzug gegen Griechenland.

Die Feldzüge gegen Griechenland.

Über die Veranlassung zu diesem Kriege erzählt man folgende Geschichte.

Am Hofe des Polykrates hatte sich ein geschickter Arzt aus Kroton, Namens Demofedes, ärztlichen Ruf erworben. Als Orates den Polykrates ermordete, befiel er den Arzt im Gefängnis in Sardes. Dareios hatte sich eini den Fuß verrenkt, und die ägyptischen Ärzte verschlimmerten das Übel. Er ließ den Griechen holen; dieser heilte ihn bald und später auch die Königin Atossa von einem Brustgeschwür, so daß er in hohe Gunst kam. Er sehnnte sich aber nach seiner Heimat und sößte Atossa den Wunsch ein, von hellenischen Frauen bedient zu werden. Sie bewog Dareios, auf einen Feldzug gegen Griechenland zu denken, und sandte fünfzehn edle Perser mit Demofedes ab, welche die Küste von Hellas ausforschten. Demofedes entwich von Tarent, wo man gelandet war, nach Kroton, aber die Perser kamen, nach allerlei Abenteuer in Unteritalien, zurück nach Asien und erstatteten Bericht.

Dieser Feldzug würde allerdings von Dareios schon vor dem Skythenzuge geplant worden sein, wenn wir der Mitteilung Herodots Glauben schenken wollten, daß jene Sendung des Demofedes eben vor jener nordischen Unternehmung erfolgt sei. Es scheint jedoch erst das Mißlingen der letzteren den König endgültig auf den Westen verwiesen zu haben.

Seit der Eroberung von Milet (494 v. Chr.) und der Niedererschlagung des ionischen Aufstandes war Dareios vornehmlich mit kriegerischen Unternehmungen gegen Griechenland beschäftigt, nachdem er dem Persischen Reiche nicht allein die größte Ausdehnung gegeben, die es jemals besaßen, sondern es auch zu der höchsten Stufe historischer Bedeutung erhoben hatte, auf welcher es jemals gestanden. Mit seinem Tode, der ihn nach zwei mißglückten Zügen gegen Griechenland unter erneuten Rüstungen hinwegraffte, ging das große Weltreich dem Verfall entgegen. Auf diese Unternehmungen gegen die griechischen Staaten werden wir in der Geschichte Griechenlands ausführlich zurückkommen.

Die griechischen Feldzüge.

„Dareios steht an der Wende zweier Zeitalter; wie er die Entwicklung des alten Orients abschließt, gibt er der Folgezeit ihre Gestalt. Am Abend seines Lebens bezeichnet die Schlacht bei Marathon den Beginn einer neuen Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Mittelmeerwelt.“ (Ed. Meyer.)

Hier ist noch zu erwähnen, daß kurz vor Dareios' Ableben ein Aufstand in Ägypten ausbrach, welches von ihm stets mit großer Rücksicht behandelt worden war. Diese Empörung fand 486 v. Chr. statt und ging von einem Manne Namens Chabbaq aus, der wahrscheinlich von Psantik abstammte. Schon am 12. Sept. 486 v. Chr. starb Dareios.

Aufstand in Ägypten.

Vor seinem Tode hatte er noch Veranlassung genommen, die Erbfolge zu regeln. Ehe er König wurde, hatte er bereits von der Tochter des Gobryas drei Kinder, deren ältestes, Ariabazanes, als Thronerbe galt; allein des Königs einflußreiche

Gemahlin Atossa wußte ihm zu beweisen, daß Rhjajarja (Xerxes), ihr Sohn, der im Purpur, also zur Zeit, nachdem Dareios den Thron bestiegen, geboren war, der geeigneteren Thronerbe sei und durch sie von Kyros stamme. So wurde denn Xerxes, der schönste und stattlichste Mann unter allen Persern, Beherrscher des damals mächtigsten Reiches.

#### Des Dareios Nachfolger.

Xerxes  
(485—465).

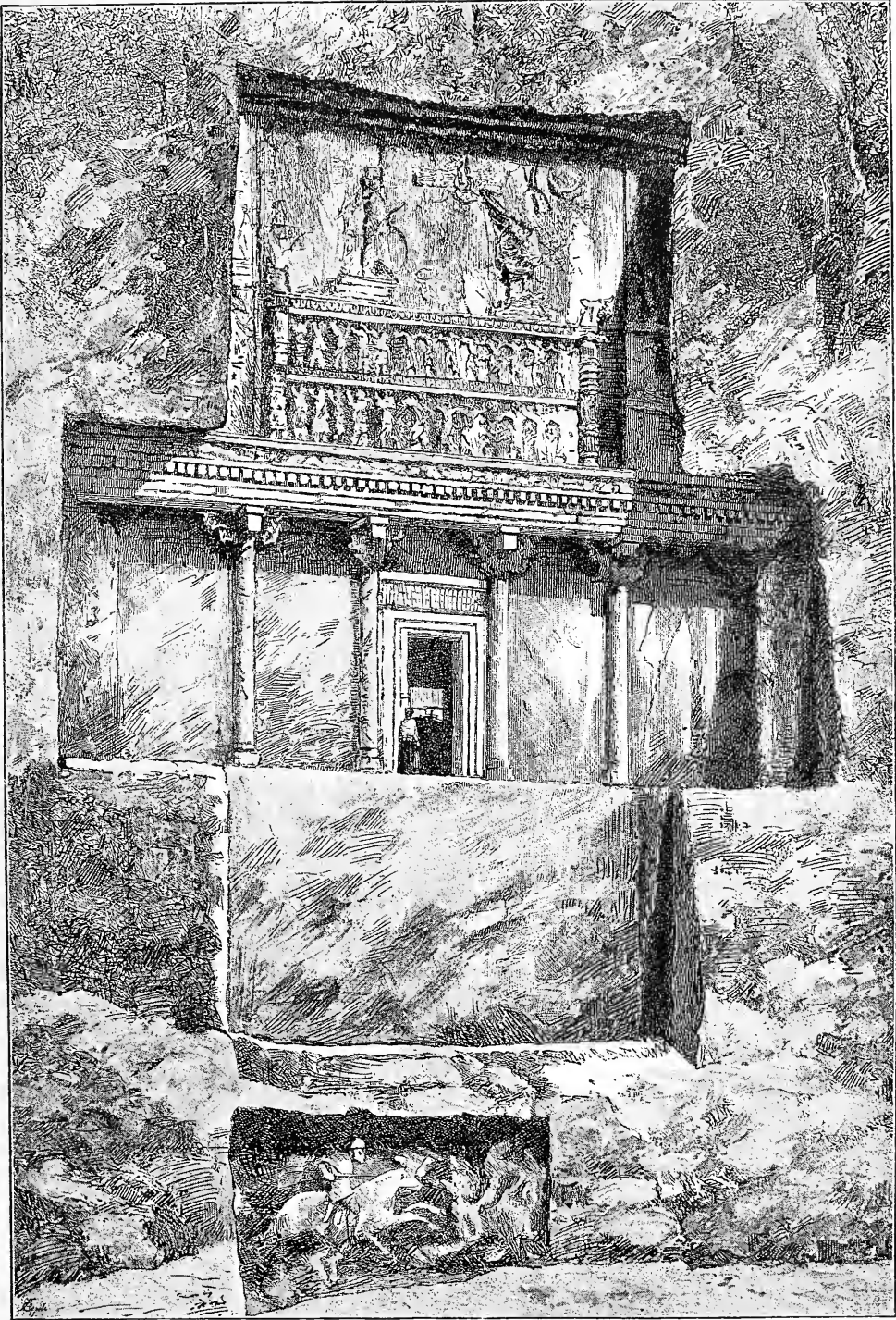
Xerxes (485—465 v. Chr.), der Sohn und Nachfolger des Dareios, hat seinen Namen in der Geschichte vornehmlich den ungeheuren und doch vergeblichen Anstrengungen zu verdanken, die er zur Befiegung Griechenlands machte. Gleich nach seiner Thronbesteigung unterdrückte er den Aufstand der Ägypter unter Chabbasch, der zwei Jahre gewährt, und setzte seinen Bruder Achämenes zum Satrapen dort ein. Ebenso wurde Babel, dessen Bewohner sich abermals empört und den persischen Satrapen Zopyros ermordet hatten, durch dessen Sohn Megabyzos erobert und geplündert, wobei der große Tempel des Bel, den man zu Verteidigungszwecken benutzt hatte, zerstört wurde. Seine ganze übrige Regierungszeit ist erfüllt mit den Ereignissen der großen persisch-griechischen Kriege, die sein Vater Dareios begonnen hatte und die er selbst so unglücklich fortführte. Gewiß wurden die Niederlagen in Hellas von den Persern selbst nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit erkannt. Das Reich nahm noch seine Weltstellung ein, und die außerordentlichen Hilfsquellen, über welche der König verfügte, erkennt man in den griechischen Schilderungen der sprichwörtlichen Pracht des Hofes sowie an den künstlerischen Unternehmungen. Für uns aber besteht kein Zweifel, daß eben jene Kriege die Kraft des Weltreiches brachen; schon mit Xerxes beginnt der Niedergang Asiens, der anderthalb Jahrhunderte später die Eroberung durch Alexander den Großen möglich machte.

Nach dem für die Perser entmutigenden Ausgange jener Feldzüge ergab sich der von seinem Schicksal niedergedrückte Xerxes den entnervenden Genüssen des Harems. Die Weiber bemächtigten sich des Königs und machten ihren unheilvollen Einfluß geltend. Alle Erbärmlichkeiten einer Serailregierung traten am Hofe von Susa auf und bildeten eine fortlaufende Kette von Schandthaten. Auch das letzte Glied derselben fehlte nicht: Xerxes selbst fiel als ein Opfer des Muehlmordes, von dem Hyrtanier Artabanos, dem Hauptmanne seiner Leibwache, und einem Kämmerer, Mithridates, erschlagen.

Artabanos gedachte selbst die Krone an sich zu reißen. Er verdächtigte den ältesten Sohn seines Opfers, Dareios, des Mordes, so daß dieser unschuldig hingerichtet wurde, und suchte dann auch den zweiten, Artaxerxes, aus dem Wege zu räumen. Allein der Plan wurde von Megabyzos, dem Sohne des Zopyros, den er dafür zu gewinnen gesucht hatte, verraten, und Artabanos soll von dem Prinzen selbst erstochen worden sein. Der eigentliche Mörder des Xerxes wurde zum Tode durch die Krippe verurteilt, eine fürchterliche Todesart, die wir später noch kennen lernen werden. Auch die Söhne Artabanos', die versucht hatten, für ihren Vater Blutrache zu nehmen, wurden getötet. Nachdem noch ein älterer Bruder, Hystaspes, der Ansprüche auf die Herrschaft erhoben hatte, beiseite geschafft war, bestieg Artaxsatra oder Artaxerxes den Thron, den er vierzig Jahre innehatte (464—424 v. Chr.).

Artaxerxes  
(Langhand).

Artaxerxes I., welcher in der Geschichte den unterscheidenden Beinamen Longimanus (Langhand) führt, setzte den Kampf gegen Griechenland mit nicht größerem Glücke als sein Vater fort. Dazu kam noch ein Aufstand, welcher in Ägypten unter Inaros, einem libyschen Fürsten, ausbrach und an der Hilfe der Athener einen so mächtigen Beistand fand, daß die Kraft des Persischen Reiches sich völlig erschöpfte.



306. Das Grab des Dareios zu Naqsch-i-Rustan.



Die Truppen, unter der Führung des Achämenes, wurden geschlagen, der Satrap selbst fiel, Memphis wurde belagert. Zwar gelang es den Feldherren des Artaxerges, das empörte Land wieder zu unterwerfen — die Flotte der Athener wurde durch Abdämmung des Nil auf den Sand gesetzt — allein die dazu erforderlichen Anstrengungen hatten Artaxerges die Schwäche seines Schwertes zu sehr vor Augen gebracht, als daß er nicht hätte fürchten müssen, es in einem ferneren Kampfe mit den siegreichen Griechen zerbrechen zu sehen. Deshalb gab er dem Drange der Umstände nach und erkannte die Freiheit der Ioner an (449 v. Chr.). Fortan widmete sich der — übrigens von den Griechen seiner Milde wegen gerühmte — Fürst der Ordnung der durch die fortwährenden Kriege zerrütteten Finanzen des Reiches.

Hatte Artaxerges den Schmerz erleben müssen, daß die Kraft seines großen Reiches an dem Heldenmuth eines kleinen Volkes scheiterte, so erlebte er dafür noch den leidigen Trost, seinen Feind sich selbst zerfleischen zu sehen. Der unglückselige Peloponnesische Krieg, welcher Griechen gegen Griechen in die Waffen rief, brach noch vor seinem Lebensende aus. Sparta und Athen, die beiden sich feindlich gegenüberstehenden Mächte, bewarben sich jedes um den Beistand des früher von ihnen gedemüthigten Perserkönigs; aber ehe sich dieser noch entschieden hatte, wem er seine Hilfe zuwenden sollte, starb er.

Auch sein Nachfolger, Dareios II. (424—404 v. Chr.), welcher den Beinamen Nothos (Bastard) führt, weil er dem Artaxerges von einem seiner Nebenweiber geboren worden war, gelangte erst über die Leichen zweier Söhne seines Vaters zur Krone. Der einzige eheliche Sohn des Artaxerges, Xerxes II., war schon nach 45tägiger Regierung von seinem Stiefbruder Sekyndianos ermordet worden. Da eilte Dchos, der Sohn des Artaxerges und der Babylonierin Kosmartydene, von dem fernen Hyrkanien, das er als Satrap verwaltete, mit einem Heere herbei. Sekyndianos wurde gefangen genommen und in glühender Asche erstickt, Dchos aber bestieg als Dareios II. den Thron.

Dareios II.  
Nothos.  
(424—404.)

Die griechische Angelegenheit gestaltete sich unter diesem Könige durch die Schlaueit seiner Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos günstiger. An dem Peloponnesischen Kriege nahm er dadurch Anteil, daß er den Spartanern Hilfe leistete. Aber das Persische Reich konnte er nicht wiedererheben. Die besiegten Länder Lydien, Medien und Agypten versuchten es, das persische Joch abzuwerfen, und wenn die ersteren auch endlich von neuem unterjocht wurden, so hatte dies doch nur durch griechische Hilfsvölker bewerkstelligt werden können, und wir sehen seit dieser Zeit den Kern des persischen Heeres aus griechischen Mietstruppen bestehen. Oft genug verdankte man den Erfolg nur dem Verrat und der Bestechung. Der Geist des Kyros war für immer aus dem persischen Kriegerstaate gewichen. Agypten riß sich in der letzten Zeit des Dareios thatsächlich los und behauptete seine Unabhängigkeit durch ein halbes Jahrhundert.

Artaxerges II. (404—358 v. Chr.). Unter ihm, des Dareios Sohne, der wegen seines guten Gedächtnisses den Beinamen Mnemon (eingedenk) führte, suchte sich das Reich noch einmal aufzuraffen. Vielleicht hätten seine Herrschergaben hingereicht, das sinkende Staatsgebäude für einige Zeit zu stützen, wenn er nicht genötigt worden wäre, seine ganze Kraft zur Unterdrückung eines großen Aufstandes zu verwenden, den sein Bruder Kyros leitete. Dieser, welcher schon unter seinem Vater Dareios Satrap von Lydien gewesen war, gab den Einflüsterungen seiner ihn leidenschaftlich liebenden Mutter Parysatis nach, welche ihn aufforderte, er solle seinen älteren Bruder vom Throne stoßen. Um seinen Zweck sicherer zu erreichen, forderte er von den Spartanern, welche er im Peloponnesischen Kriege mit Geld unterstützt hatte, Hilfstruppen, und diese ließen sich zu einer solchen Erkenntlichkeit für den früher erhaltenen Beistand bereit finden. Sie sandten dem Kyros unter der Anführung des

Artaxerges II.  
Mnemon.  
(404—358.)

Klearchos 13 000 Peloponnesier, welche nun den Kern eines 100 000 Mann starken Heeres ausmachten, mit dem Kyros seinen Bruder angriff. Bei Kunaxa in Babylonien kam es (401 v. Chr.) zu einer Schlacht, in welcher Artaxerges dem Heere des Kyros 900 000 Mann entgegenstellte. Trotz dieser Übermacht wurde der König durch die Tapferkeit der Griechen in Nachteil gebracht, aber Kyros selbst fand in der Schlacht seinen Tod, und sein Heer zerstreute sich. Was nicht unter dem Schwerte der Sieger fiel, ging zu ihnen über. Nur die Griechen unter Klearchos blieben unbefiegt, und obgleich dieser selbst fiel und ihre Zahl auf 10 000 zusammengeschmolzen war, so zogen sie doch unter Xenophon, ihrem selbst gewählten Anführer, stets kämpfend, nie fliehend, zurück. Mitten durch die unzähligen Scharen der Perser, durch feindliche, unbekannte Länder mit beschwerlichen Straßen, Hindernisse aller Art besiegend, führte Xenophon seine 10 000 Griechen nach Überschreitung des Tigris durch Babylonien, Assyrien, Armenien zu dem mit Jubel begrüßten Pontos Euxeinos bei Trapezunt, von wo sie längs der Küste durch Thrakien den Heimweg ins Vaterland nahmen. Dieser Rückzug der Zehntausend, oder wie er gewöhnlicher mit dem griechischen Worte Anabasis genannt wird, ist von dem auch als Geschichtschreiber ausgezeichneten Xenophon selbst beschrieben worden und gilt in der alten Kriegsgeschichte als das Bewundernswerteste, was sie aufzuweisen hat. —

Den Anteil, welchen Artaxerges II. an dem griechischen Bürgerkriege nahm, werden wir in der Geschichte desselben kennen lernen. Obwohl die Berichte über den Zug der Zehntausend so recht geeignet waren, den Glauben an die Unüberwindlichkeit und Macht der Perser zu zerstören, brachten es die Uneinigkeit der Griechen und die geschickte Politik der persischen Satrapen doch dahin, daß endlich in dem berücktigten „Frieden des Antalkidas“ (387) die kleinasiatischen Städte, die seit Artaxerges Langhand thatsächlich frei gewesen waren, den Persern preisgegeben wurden. Artaxerges starb nach 46jähriger Regierung im Alter von 94 Jahren. Ihm folgte sein Sohn

Artaxerges III.  
Dchos.  
(338—338.)

Artaxerges III. Dchos (338—338 v. Chr.). Er hatte sich durch Ermordung aller Prinzen und Prinzessinnen von königlichem Blut auf dem gewaltsam erstiegenen Thron zu befestigen gesucht und führte das Szepter mit einer Grausamkeit, die in Persien unerhört war. Ein erster Angriff auf Ägypten mißlang. Kyros und Phönikien, die zunehmende Schwäche des Persischen Reiches erkennend, erhoben sich mit aller Macht gegen das verhasste Joch. Aber Dchos rückte den Aufständischen in Person entgegen und erlebte die Freude, das mächtige Sidon durch Verrat des Anführers Tennes in seine Hände gelangen zu sehen. Der grausame Despot ließ die Stadt niederbrennen und die Einwohner, welche der anbefohlenen Mezelei entgingen, als Sklaven verkaufen. Als der Aufstand in Phönikien besiegt war, ging Dchos neuerdings nach Ägypten, das durch Bagoas und den griechischen Admiral Mentor zur Unterwerfung gezwungen wurde.

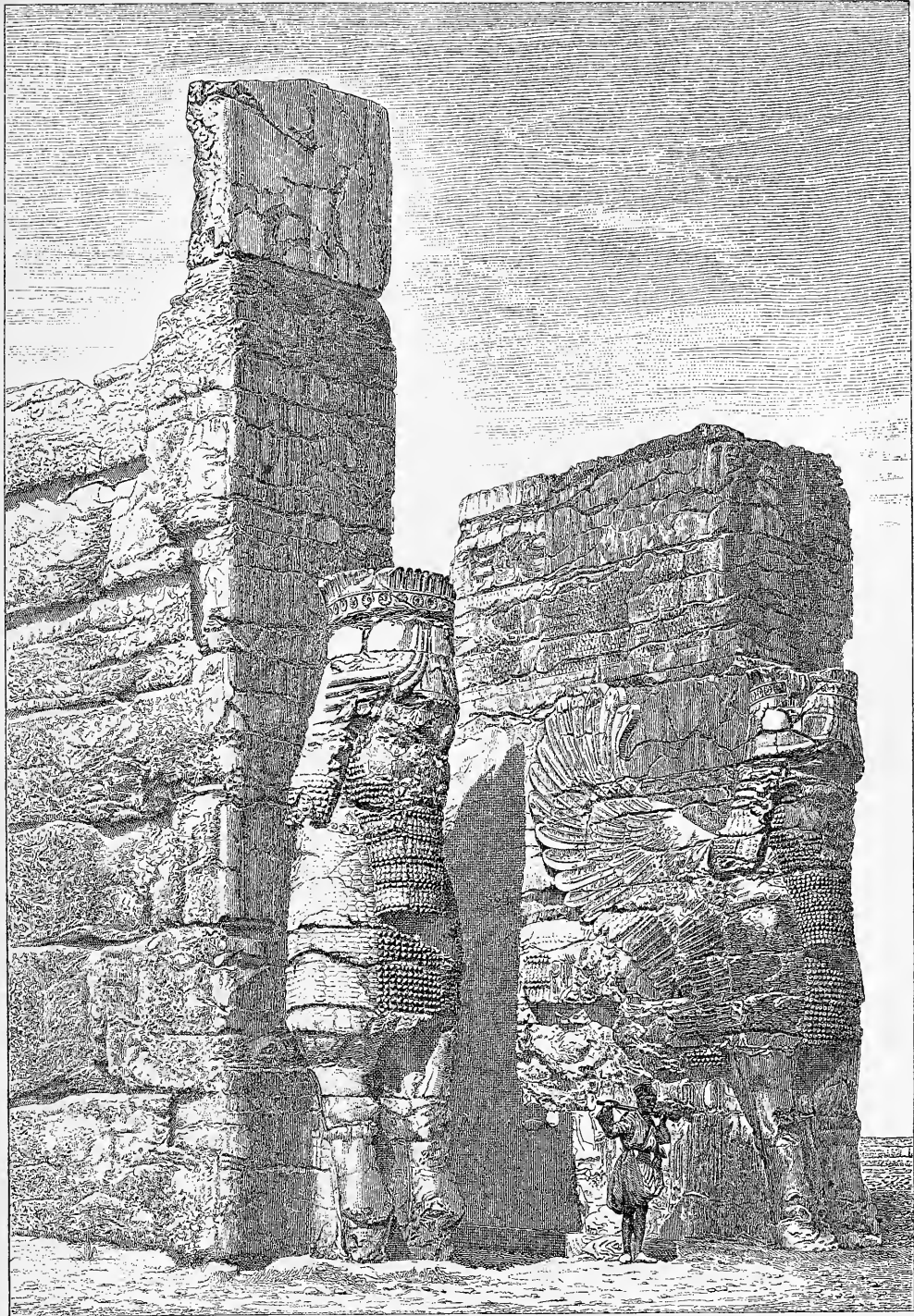
Wir haben Ägypten beim Tode des Dareios I. verlassen.

Ägypten.

Die Empörung des Chabbasch war von den Persern leicht unterdrückt worden; der sogenannte König verschwand, man weiß nicht wohin. Keres ließ die erblichen ägyptischen Fürsten an der Spitze ihrer Staaten (Nomen), und das war eine mächtige Stütze für Empörungen. Im Jahre 463 v. Chr. versuchte ein Sohn Psamtiks, Inaros, Fürst von Marea, noch einmal sein Glück. Die Griechen standen ihm bei und sandten 200 Schiffe. Inaros tötete selbst den Satrapen Achämenes, den Bruder des Artaxerges; allein das Glück hielt nicht an. Inaros kam um, und die Perser unterdrückten den Aufstand; doch Thannyras, der Sohn des Inaros, der sich unterwarf, erhielt zum Lohn das Königreich seines Vaters; der Ägypter Amyrtaos, welcher auf Seite des Inaros gewesen, flüchtete sich in die Sumpfgegend an der Küste.

Sein Enkel, der auch Amyrtaos hieß, wurde 415 v. Chr. vom größten Teil Ägyptens anerkannt und gründete die 28. Dynastie, die mit ihm anfang und endete, und nur etwa sieben Jahre dauerte. Er wurde von den Söldnern abgesetzt. Seine Stelle nahm Naisaaurut (Nepherites) ein, der das Befreiungswerk vollendete und die 29. Dynastie 408 gründete. Sein dritter Nachfolger ward 400 v. Chr. Akoris. Dieser nahm teil an dem Aufstand der





307. Die Thorhalle des Xerxes zu Persepolis. Nach Perrot-Chipiez. (Zu S. 436.)

Griechen von Cypren unter Befehl des Tyrannen von Salamis, Euagoras, und bereitete nach dessen Besiegung das Land zur Verteidigung vor. Er starb 387. Seinen Nachfolger, Nepherites II. setzten die Söldner ab und erhoben den rechtmäßigen Thronerben Nektanebos oder Nektanebos I., mit welchem 387 v. Chr. die 30. Dynastie beginnt, auf den Thron, welcher die Perjer bei Mendes schlug; deren Führer Pharnabazos mußte sich nach Syrien zurückziehen und der Athener Zophirates, der ihm beigestanden hatte, nach Athen. Ägypten war für ein Vierteljahrhundert befreit. — Nektanebos starb 369, und ihm folgte Dachos, der eine Armee von 90 000 Mann und 200 Schiffe hatte. Mit ihm war der alte Spartanerkönig Agesilaos, allein statt diesem das Kommando zu geben, nahm er es selbst und beleidigte den König, der sich gegen ihn erklärte, und die Armee zwang ihn, an den Hof des Artaxerges zu flüchten, wo er durch übermäßigen Tafelgenuß endete. Schon als er auf seinem Zuge nach Phönizien war, hatte sich in Ägypten sein Vetter, Nektanebos II., 367 zum Könige gemacht. Dieser, der letzte einheimische Pharao, welcher Ägypten beherrscht hat, ließ die altägyptischen Monumente wiederherstellen und neue schaffen, welche als Meisterstücke ägyptischer Kunst gelten; darunter den berühmten, der Isis geweihten Tempel zu Philä, der allerdings erst unter den Ptolemäern vollendet wurde. — Als Nektanebos eine Stadt nach der andern in die Hände der Perjer fallen sah, entfloß er nach Äthiopien (350).

Ägypten war wieder unterworfen. Dchos verhängte ein furchtbares Strafgericht über das Land, welches die Kühnheit gehabt hatte, seine Freiheit erkämpfen zu wollen. Alle Grausamkeiten, welche dem Kambyses auf ägyptischem Boden fälschlich nachgesagt wurden, verübte Dchos ungerächt; er brach die Mauern der großen Städte, er beraubte die Tempel und erstach mit eigener Hand den Apis.

Bagoas.

Die späteren Jahre der Regierung Artaxerges' III. Dchos zeigen eine kraftvolle Herrschaft und eine geordnete Verwaltung. Er erkannte auch mit scharfem Blick die Gefährlichkeit der aufstrebenden Macht König Philipps von Makedonien und unterstützte die griechischen Staaten im Kampfe gegen diesen. Freilich hielt er das nahende Verhängnis nicht auf. Sein eigener Lebensfaden wurde plötzlich abge schnitten. Bagoas nämlich, ein ägyptischer Verschnittener, hatte sich zum Günstlinge des Dchos aufgeschwungen, seit er letzterem das Leben gerettet und andre wichtige Dinge geleistet hatte. Da er eine Wendung der Gunst des grausamen Königs befürchtete, brachte er die Leibwache auf seine Seite, und Dchos wurde vergiftet (338). Der rachedurstige Bagoas schickte ihm alle seine Söhne in das Grab nach, mit Ausnahme des jüngsten, Arses, den er auf den Thron setzte. Da dieser aber mehr sein wollte als ein gefügiges Werkzeug in der Hand des Eunuchen, ward auch er ermordet und der einzige noch übrige Sprosse aus Hytaspes' Geschlecht, Namens Rodomannos, kam auf den persischen Thron. Dieser war eine Zeitlang Anstandes gewesen, d. h. ein Kurier, der des Königs Depeschen in die Provinzen zu überbringen hatte, dann hatte er sich im Kampfe ausgezeichnet und war zum Satrapen von Armenien ernannt worden. Als König nahm er den Namen Dareios III. an. Auch ihm wollte Bagoas den Giftbecher reichen, aber Dareios erfuhr davon und zwang ihn, selbst das Gift zu trinken. Dennoch sollte er sich der Regierung nicht lange erfreuen. In demselben Jahre, da er den Thron bestieg, folgte in Makedonien auf König Philipp sein Sohn Alexander. Im Kriege mit ihm verlor Dareios Rodomannos Reich und Leben (330 v. Chr.).

Dareios III.  
Rodomannos.  
(338—330.)

### Kultur der Perjer.

Die Kultur der Perjer, obwohl auf Grundlage der alten iranischen (arischen) Anschauungen und Einrichtungen entstanden, zeigt doch vielfach den Einfluß der medischen resp. der babylonisch-assyrischen Bildung. Erst der Begründer des persischen Weltreichs, Kyros, hat die Perjer von einem rauhen wenig kultivierten Gebirgsvolke zu einer Nation herangezogen; und es ist nur natürlich, daß die unterworfenen im Besiß einer alten hochentwickelten Kultur befindlichen Völker auf die Bildung der Eroberer einen bedeutenden Einfluß gewannen. Der zweite Begründer des Reiches,

Dareios, aber hat durch politische und soziale Reformen die dauernde Grundlage des Perserreiches geschaffen. Auf fast allen Gebieten der Kultur werden wir auf seine Einrichtungen treffen.

## Religion.

Wir sehen aus den Inschriften des Dareios, daß er den Ahuramazda als höchsten Gott verehrte und auf ihn alle wohlthätigen Einrichtungen des Lebens zurückführte: daß er also ein Anhänger der „Lehre der Zarathustra (Zoroaster)“ war. Vermutlich waren es auch Kambyses und Kyros schon. Doch scheint es, daß Dareios, im Anschluß an die Niederwerfung des medischen Magiers, von dem die Perser neben dem politischen ein religiöser Gegensatz trennte, jene Lehre erst zu voller Geltung brachte und so auch auf diesem Gebiete als Reformator auftrat.

Entwickelung.

Bei den Indern, die unter allen Ariern den Iranern am nächsten stehen, vermögen wir die hauptsächlichsten Entwicklungsstufen, durch die sie von der alten arischen Religion zu dem Brahmanismus gelangt, zu erkennen. Nicht so bei den Iranern. Wir wissen nur, daß das östliche Iran der Hauptschauplatz der Bewegungen und Kämpfe war, welche zur Begründung der Zoroaster-Religion führten. Ostiran ist die Heimat der iranischen Sage und Mythologie; dort, am Hofe des Königs Vistasp zu Balkh (Baktrien), soll der Stifter Zarathustra (Zoroaster) gelebt haben. Freilich war die Lehre, welche als die des Zoroaster bezeichnet wird, nicht das Werk eines einzelnen und auch nicht einer Generation. Wer die Männer gewesen sind, die aus dem alten arischen Götterglauben die Mazdareligion entwickelt haben, wissen wir nicht; vielleicht war Zarathustra, der Sohn des Porusasp, einer von ihnen, aber er ist ganz zu einer mythischen Persönlichkeit geworden. Von Ostiran aus hat sich die Mazdareligion über das übrige Iran, auf Medien und Persien verbreitet.

Die Legende erzählt, daß Zarathustra oder Zoroaster aus dem königlichen Stamme der Baktrier geboren und von Gott bereits vor seiner Geburt zum Reformator der Welt bestimmt worden sei. Schon als Kind und als Jüngling kämpfte er fortwährend gegen die Dämonen; er besiegte sie stets und ging aus jedem Kampf geläuterter hervor. Als er 30 Jahr alt war, erschien ihm ein hoher Genius, Vohumano, und führte ihn vor Ahuramazda. Gott forderte ihn auf, Fragen zu stellen. Er fragte: „Welches ist das beste Geschöpf der Erde?“ und erhielt zur Antwort: „Derjenige, dessen Herz rein ist, ist der beste Mensch.“ Nun wünschte er die Namen und die Geschäfte jedes der Engel kennen zu lernen und die Natur und die Attribute des bösen Prinzips. Er schritt durch ein Flammengebirge und ließ sich in den Leib geschmolzenes Metall gießen, ohne Schmerz zu empfinden. Darauf empfing er aus den Händen Gottes das Avesta, das Buch des Gesetzes, und wurde auf die Erde geschickt. Er begab sich nach der Hauptstadt Balkh zu Vistasp (Hystaspes), Sohn des Ahurvatacpa, der damals über Baktrien herrschte, und forderte hier die Weisen des Hofes heraus, mit ihm zu disputieren. Dreißig zu seiner Rechten und dreißig zu seiner Linken versuchten ihn drei Tage lang zu bekämpfen und zu verwirren. Als sie sich für besiegt erklärt hatten, verkündete Zarathustra, daß er von Gott komme, und begann dem König das Avesta vorzulesen. Die Weisen verfolgten ihn und klagten ihn der Gottlosigkeit an, allein er besiegte sie durch seine Beredsamkeit und durch Wunder. Vistasp, die Königin und deren Sohn glaubten an ihn, und der größte Teil des Volkes folgte diesem Beispiel. Er lebte darauf noch lange, hochgeehrt wegen seines reinen, heiligen Lebens. Endlich wurde er vom Blitz erschlagen, oder von einem turanischen Soldaten in Balkh getötet.

Zarathustra.

Das Zendavesta, in dem die Grundlehren der Religion des Zoroaster niedergelegt waren, soll ursprünglich 21 Abschnitte, jeden von 200 Seiten enthalten haben und dann auf 1200 Rindhäuten, die durch goldene Bänder zusammengehalten waren, mit goldener Schrift überschrieben und in der Stadt Persepolis vernahrt worden sein. Diese Bücher, sagt die persische Tradition, wurden durch Alexander den Großen vernichtet; wir wissen, daß dies eine Unwahrheit ist; die Zerstörung des heiligen Buches, das überhaupt wohl erst in der Zeit der Sassaniden — wenn auch unter Verarbeitung älterer Überlieferungen — zum Abschluß gelangt ist, geschah durch den Fanatismus der späteren mohammedanischen Herrscher. Nur in dem ältesten und heiligsten Bestandteile des Zendavesta, den fünf Gāthās (Lieder), sind möglicherweise Überlieferungen erhalten, die auf die Gründer der Lehre zurückgehen.

Zendavesta.

Die Entwicklung der iranischen Religion hat sich wie die der indischen in den Kreisen der Priester vollzogen. Sie gaben den schwankenden Göttervorstellungen eine

bestimmte Form, regelten die Opferzeremonien und das Leben des Volkes durch Gesetze, die als von der Gottheit empfangen dargestellt wurden, wodurch sie sich zugleich als Vermittler mit derselben ihren Einfluß sicherten. Die persischen Athravans bildeten wie die indischen Brahmanen eine erbliche Kaste, und ihnen allein stand die Vollziehung der Opfer zu; indes Einfluß auf den Staat selbst haben sie nie gewonnen.

Die Religion der Iranier ist ein Produkt des alten arischen Naturglaubens, des nationalen Charakters und der Beschaffenheit des Landes, welche durch den schroffen Wechsel zwischen üppig fruchtbaren Thälern und Wüsten sehr eigentümlich ausgeprägt ist. In ihrem Mittelpunkte steht der Gegensatz zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis. Diese sind die Ausgangspunkte aller Erscheinungen der stofflichen Welt und des Geistes; das Licht die Quelle alles sinnlich wie sittlich Guten, die Finsternis der Ursprung alles Übels.

Ahuramazda.

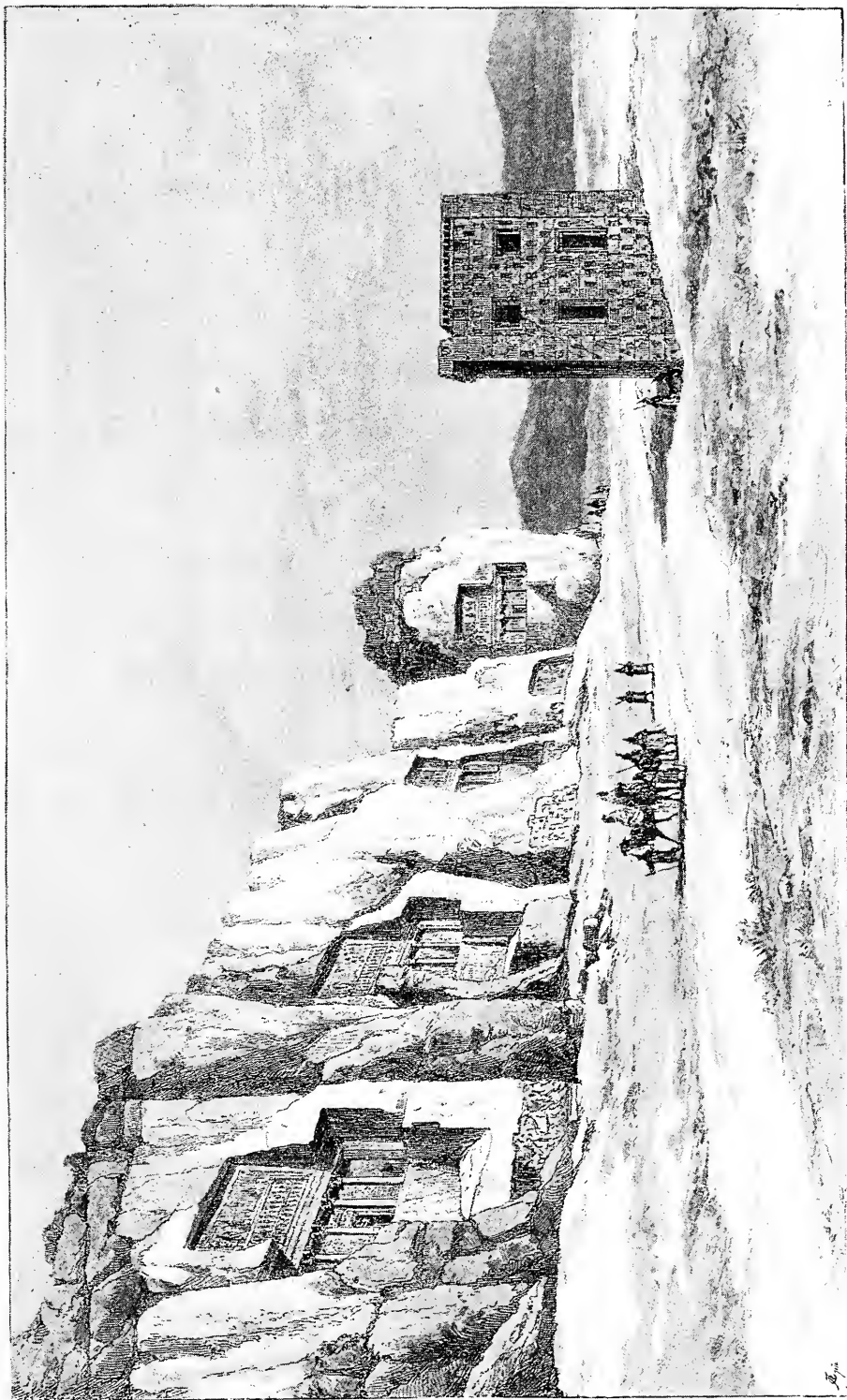
Der höchste Gott ist der alte arische Himmels-gott, der im ewigen Lichte thronende „Herr“: Ahura. Er hat die Erde und den Himmel und den Menschen gemacht, er



308. Sinnbildliche Darstellung des Ahuramazda.

Die guten Geister.

ist der Schöpfer der Weltordnung, der Weise (Mazda, daher gewöhnlich Ahuramazda genannt, woraus das neupersische Ormazd entstanden) der Gott der Wahrheit und Reinheit, der das Gute für den Menschen erschaffen — der Inbegriff aller Macht, Einsicht und Hoheit. Er ist ein Geist und unsichtbar und wird manchmal „der heilige Geist“ (Spenta manju) genannt. Von Anfang an hat er sich als Ausführender seines Willens sechs Geister höherer Ordnung zugesellt, die mit Ahuramazda zusammen die Siebenzahl der Amescha-spenta (Amesha-spands), der „Unsterblichen Heiligen“, ausmachen. Vohu-Mano, „der gute Sinn“, der erste unter den sechs; Ashavahista, das Weltgesetz; Khsathra-Varya, der Genius der Herrschermacht; Spenta-Armati, die Frömmigkeit; Harvatat, die Gesundheit, und Amertatat, die Unsterblichkeit. Nach diesen folgen in der Rangordnung die Yazatas (Yezds), die durch das ganze Weltall verbreitet sind, um über die Erhaltung und das Wirken seiner Organe zu wachen: die Genien des Feuers und des Wassers, der Luft und der Erde, der Wind Bahu; Mithra, d. i. das Licht, das vor Aufgang der Sonne die Welt aufhellt, das bis in die entferntesten Winkel der Erde dringt und das verborgene Böse ans Licht bringt; die Sonne selbst, der Sirius oder Hundstern; Hamma, die Personifikation des berausenden Trankes (das Soma der Inder); der Grauscha, d. i. die Verkörperung des heiligen Wortes; Rashnu, der Genius der Wahrheit, der mit Grauscha und Mithra zusammen die Toten richtet; die gute Reinheit; die Aufrichtigkeit, und der



Königsgräber in Akch-i-Kufan (gegenüber der Feuerturm).

Nach Perrot-Chippes.

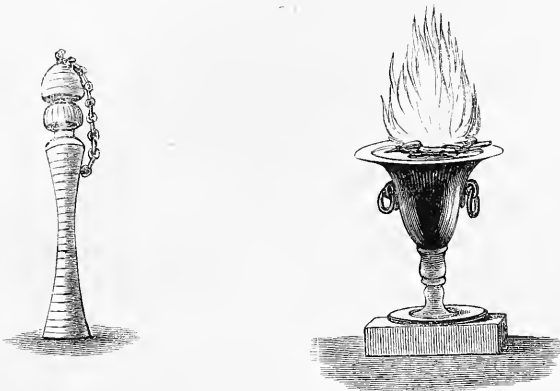


Genius des Sieges, Werethragna. Ihnen wieder folgen die Fravaschi oder Ferwer, Schutzgeister.

Die Amescha sind zum Teil alte arische Personifikationen von einzelnen Eigenschaften des Himmelsgottes, teils auch wie Bohu-Mano und Rhschathra-Varya neugeschaffene Formen. Die Verehrung der Sonne und des Mondes, des Feuers und der übrigen Elemente, Erde, Wasser, Luft, sowie des Hauma war der alten Naturreligion eigen. Auch Mithra ist ein alter arischer Lichtgott. Die Religion des Zoroaster bewahrte eine solche Verehrung, aber freilich nahmen in ihr die dort göttlich verehrten Wesen eine ganz andre Stellung an, sie sind Diener des Höchsten, der sie erschaffen hat.

Das Feuer war allen indogermanischen Völkern heilig; es ist das reinste Element, das immer lebendige, das die Finsternis und damit die Dämonen vertreibt. Die Flamme auf dem Herde ist der Mittelpunkt des Hauses, der ganzen Niederlassung, von welcher die ackerbauende Thätigkeit ausgeht; ihr Verlöschen bedeutet zugleich das Verlassen der Wohnstätte, Verödung und Unfruchtbarkeit. Die Verehrung des Feuers bildete in der alten iranischen Naturreligion den Mittelpunkt der religiösen Verehrung, und sie hat auch in der Religion des Zoroaster eine hochbedeutende Stellung erhalten: es galt als Abbild des himmlischen Lichtes, als Symbol des höchsten Gottes. Bei festlichen Aufzügen wurde das heilige Feuer den Personifikationen vorangetragen, und auf Reisen oder Feldzügen nahmen sie stets tragbare Feueraltäre mit. Allorten hatten die Franen „ewige“ oder „heilige Feuer“ errichtet. Von ihm wurde das Herdfeuer des Wohnhauses entnommen und, wenn es durch den täglichen Gebrauch (wie z. B. Übertreten des siedenden

Feuer.



309 und 310. Feuergefäß und tragbarer Feueraltar.

Wassers im Topfe) verunreinigt war, nach dem dritten Tage durch die Verbindung mit ihm wiedergeeignet. Das ewige Feuer wurde in Feuerhäusern oder Tempeln mit einem Turm unterhalten; es brannte in einem durchaus finsternen Raum, den kein Sonnenstrahl treffen durfte (da bei Sonnenschein das Feuer seinen Glanz verliert), auf einer Unterlage von Nische in einem metallenen Gefäß, das auf einem Stein stand; es durfte nur mit trockenem, womöglich wohlriechendem Holze genährt werden; man fachte es nur mit Blasbälgen an, weil der gelassene Hauch es verunreinigt hätte. Als Opfer streute man Wohlgerüche ein und sprach Gebete her. — Alle ewigen Feuer sollen übrigens von einem einzigen abstammen, welches durch einen Blitz entstanden war. — Die im Freien stehenden Feueraltäre, deren man einige in Pasargadä und auf den Bergen über Persepolis gefunden und wie unsre Fig. 311 einen solchen zeigt, wurden wohl des Nachts benutzt. — Man mußte stets darauf bedacht sein, das Feuer rein zu halten. Die größte Verfündigung gegen dasselbe war es, etwa Totes damit in Berührung zu bringen; und derjenige, der ein Feuer, das Totes brennt, reinigt, erwirbt sich ein großes Verdienst: „gleich als ob er in der sichtbaren Welt 10000 Feuerbrände (vom häuslichen Gebrauch) an den Reinigungsort gebracht hätte!“

Weiterhin erscheint das Wasser als göttliches Wesen, was sehr natürlich ist bei den Bodenverhältnissen Irans, wo zahlreiche Flüsse weite Landschaften mit segnendem Gewässer durchströmen, um sich dann plötzlich im Sand zu verlieren, und die Wüste überall in die fruchtbarsten Landstriche hineinträgt. Noch heute erhält der, welcher ein wasserloses Grundstück bewässert, dasselbe als Erbe für fünf Generationen. Die Verehrung des Wassers tritt im zoroastriischen Glauben nicht so hervor wie die des Feuers; doch sorgte man ebenfalls für seine Reinhaltung.

Wasser.

Eine altirische Gottheit ist auch die Mutter Erde selbst, die Nahrung spendet für Mensch und Tier, die Luft, der stärkende Wind, welcher die Dünste vertreibt und die versengende Hitze mildert, die Sonne, von der am meisten die wohlthuernden Wirkungen des Lichtes und der

Erde, Luft, Gestirne.



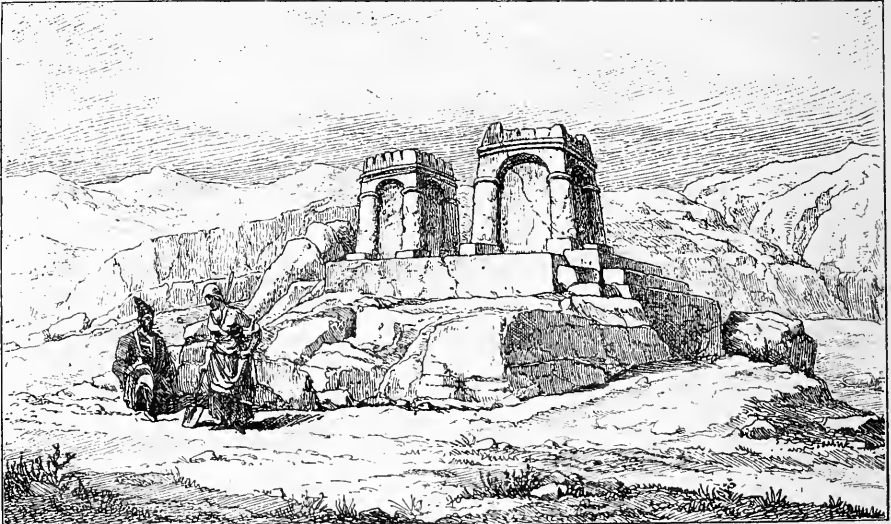
Wärme ausgehen, und neben ihr, wenn auch in Persien sehr zurücktretend, die Leuchte der Nacht, der Mond, von den Sternen besonders der Siriusstern, der den Dämon der Dürre besiegt und den fruchtbaren Gewitterregen über das Land bringt. Dem Zoroastergläubigen erscheint in ihnen, in der Erde, dem Wasser, dem Winde und den Gestirnen, das Geordnete, Feststehende und Gesunde, das in den Jahreszeiten, Luftmischungen und Umläufen zur Erscheinung kommt, als Ausfluß des Ahuramazda und als sein sichtbares Bild.

Mithra.

Auch Mithra ist eine alte ariische Gottheit; von all den Lichtgöttern, die den Himmelsgott umgaben, stand von alters her Mithra ihm am nächsten. Er sieht und hört alles (wie der griechische Helios) und ist daher der Genius der Verträge und Schwüre, er wird zum Beaufsichtiger und Herrscher der Welt und vermittelt den Verkehr des Menschen mit der Gottheit.

Hauma.

Der Hauma, bei den Indern Soma, der aus dem ausgepressten Saft jener jasminartigen Pflanze, die wir Fig. 52 vorgeführt haben, bereite Labetrunke, den man bei den Opfermahlzeiten und Festgelagen genoss, und dessen Verherrlichung für alle Vrier kennzeichnend ist, ist bei den Iranern zur Gottheit geworden wie bei den Indern. Wenn der Soma die Glieder durchdringt und den Geist erleuchtet, dann gewinnt der Mensch hohen Mut und überirdische Kraft und



311. Feueraltar in der Nähe von Persepolis. Nach Zandrin und Coste.

Einsicht, dann erschaut er klar das Wesen der Dinge. Die Verehrer (Auspresser) des Hauma, heißt es, bekommen Kinder, die berühmte Männer werden, und die Ärzte verordnen den Trank gegen verschiedene Krankheiten. So ist Hauma der Spender von Gesundheit und Nachkommenschaft, von Lebensfreude und Lebenskraft. Ihm werden, da das Töten eines reinen Tieres sündhaft ist, der Mensch es aber unter dem Zwange des Hungers (eines Gesichts der bösen Dämonen) nicht unterlassen kann, zur Entföhnung des notwendigen Vergehens und um die Lebenskraft des Tieres für die gute Schöpfung zu erhalten, beim Schlachten die Kinnbäden, die Zunge und das linke Auge geweiht.

Alle diese Gottheiten und göttlichen Wesen treten aber in der Religion des Zoroaster vollkommen gegen Ahuramazda zurück. Sie haben in der Weltordnung und Entwicklung ihre bestimmte Stelle, man erzählt Mythen von ihrer Macht und ihren Thaten, aber sie sind nur Offenbarungen und Formen des Ahuramazda, „des Herrn und Gottes“.

Zerwer.

Die Verehrung der Zerwer ist aus dem uralten Ahnenkultus hervorgegangen. Es ist die Fortentwicklung der alten Vorstellung der segensbringenden Macht der „Väter“, die auch, wenn längst in das Reich Jamas, des ersten Menschen und Königs der Toten, eingegangen, den Thronen noch beistehen. Man weist ihnen einen Raum der Wohnung und opfert ihnen in den letzten zehn Tagen des Jahres Blumen, Speisen und Wein.

Damit verband aber die Religion des Zoroaster ihre eigenartige Seelenlehre: Die unsterblichen Geister sind von Ahuramazda geschaffen; lange vor dem Menschen existierend, verbinden sie sich, wenn die Zeit gekommen, mit den menschlichen Körpern und verlassen sie mit dem Tode wieder. Sie befehlen aber die Menschen nicht nur, sie überwachen dieselben auch und unterstützen sie im Kampfe gegen das Böse, sie sind gewissermaßen geistige Leitbilder und werden im Glauben des Zoroaster zu Schutzgeistern. Nicht nur jeder Mensch, sondern auch das Wasser, die Erde, die Pflanzen, das Feuer hat seinen Fravashi, der über seine

Erhaltung wacht. Nach dem Tode eines Menschen bleibt sein Fravashi im Himmel als eine Art unabhängiger Geist, der desto mächtiger ist, je reiner und tugendhafter der ihm anvertraute Mensch war. Sie gelten als eine Hauptstütze des guten Gottes, und es ist Pflicht der Frommen, alle Fravashis, besonders aber die der alten Heroen, durch Opfer und Gebet zu ehren.

Den Lichtgöttern gegenüber stehen die Dämonen der Finsternis, die Däwas (Diu oder Drudsch; eigentlich bezeichnet der Name die Lichtgötter; das Wort bedeutete aber in Frau allmählich nur Geister überhaupt und wurde dann auf die bösen Geister übertragen). Ihre Zahl ist unendlich; sie zeigen sich in allem Übel, in bösem Getier, in Leichen und Krankheiten. An ihrer Spitze steht Angramanhu oder Ahriman, der Zerstörer, in allen Stücken das Gegenbild zu Ahuramazda. Ihr Widerstreit zieht sich durch die ganze Schöpfung. Anfangs gelang es Gott, den Ahriman für längere Zeit in das angestammte Dunkel zurückzuschleudern, dann aber, als er sich aus der Betäubung des Sturzes aufgerüttelt hatte, begann er in die Welt einzudringen und seine Macht geltend zu machen. Er bewirkte durch sein Hervorbrechen aus der Erde die Erhebung der Berge, er erfüllte das Wasser und die Erde mit schädlichen Tieren, schuf Rinde und Dornen an die Pflanzen, vermischte selbst das reine Feuer mit Rauch und brachte Hunger und Schlaf und das Heer der Krankheiten über den Menschen. Während sich Ahuramazda in allem offenbart, was lichtvoll, gerecht und tugendhaft ist, gilt Ahriman als Urheber alles Dunkeln, Bösen, Ungerechten, Lasterhaften, Toten, Ekelhaften. Er ist die Unreinheit und die Lüge.

Die Däwas.

Ahriman.

In der alten Anschauung offenbart sich der Kampf der guten und bösen Mächte vor allem im Gewitter; der Blitz ist die Hauptwaffe des Himmelsgottes gegen die Dämonen. Daher ist das Feuer, das als „Sproß der Wasser“ bezeichnet wird, das Symbol der Reinheit, des Gedeihens und Lebens. Aber dieser ursprüngliche Gegensatz ist dann ganz auf das geistige und sittliche Gebiet übertragen worden. Im praktischen Leben der Iranier zeigte sich ein solcher Gegensatz vor allem zwischen der sesshaften ackerbauenden Bevölkerung und den räuberischen Nomaden, die jene fortwährend an Hab und Gut, an Leib und Leben bedrohten. Diese sind Diener der Däwas. Ahuramazda aber ist ein Gott der Kultur; er freut sich am Ackerbau und an der Urbarmachung brach liegenden Landes; er hat auch das Rind dem Menschen dienstbar gemacht und segnet den, der es gut behandelt. Er ist der Beschirmer staatlicher Ordnung. Die Könige stehen unter seinem Schutz, er verleiht ihnen Herrschaft und Hoheit und vernichtet die Feinde seiner Verehrer. Ahriman ist dagegen der Schöpfer aller schädlichen Tiere und Pflanzen, und während Ahuramazda durch die leuchtende Sonne (das „Auge“ des Himmelsgottes) und den befruchtenden Regen — die Himmelswasser sind seine Gemahlinnen — die Frucht bäume und Saatefelder gedeihen läßt, sendet Ahriman Stürme, Frost und versengende Wüstenglut; während jener durch seine Ferwer (Schutzgeister) die Menschen zu Sittenreinheit und Tugend leitet, sucht dieser durch seine Däwas die menschlichen Herzen für unlautere Gesinnung, Lüge und Unsitlichkeit zu werben. Es ist der ewige Kampf zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, zwischen Ordnung und Zerstörung, Leben und Tod. Das Schlechte wird stets überwunden, aber nie völlig vertilgt. Erst am Ende der Zeit wird die Macht des Bösen gänzlich gebrochen sein, wenn drei von Zoroaster stammende Propheten kommen, drei neue Gesetzbücher bringen und das Heil vollenden werden. Die Finsternis wird dann dem Licht, der Tod dem Leben, das Böse dem Guten weichen. Ahriman wird selbst die Oberhoheit Ahuramazdas anerkennen und Vollkommenheit im Weltall herrschen. Bis aber dieses letzte Ziel erreicht sein wird, besteht ein unaufhörlicher Kampf um die Herrschaft über Erde und Menschen zwischen den Geistern des reinen Lichtreiches auf der einen und dem Fürsten der Finsternis wie seinen Geschöpfen auf der andern Seite.

Kampf  
der beiden  
Mächte.

Anteil des  
Menschen.

Beide Mächte streben danach, ihr Reich zu erweitern, und indem der Mensch die Gebote des einen oder des andern befolgt, Gutes oder Böses thut — vergrößert er ihre Macht und stärkt sie zum Kampfe. (Es ist das die Fortbildung einer altarischen Anschauung, die wir auch in der indischen Religion wiedergefunden haben, daß die Gebete und Opferspenden der Menschen die Kraft der Gottheit mehren). Die Pflicht der Menschen ist es deshalb, stets nach Kräften dem Reiche des Bösen Abbruch zu thun. Das wichtigste Mittel dazu, nächst dem Feuer, dem Abbilde des himmlischen Lichts, das die Däwas verscheucht und die Götter erfreut, sind die heiligen Formeln und Riten. Die heiligste aller Gebetsformeln ist das Ahunavaya, durch dessen Hersprechen Ahuramazda zu Anfang den Ahriman besiegt. Durch Sprechen der Gebete, Ausübung heiliger Handlungen vernichtet der Mensch zahllose Dämonen, während er durch Begehen verbotener Handlungen das Reich der bösen Geister vermehrt. Ahriman, auf den Menschen eifersüchtig, sucht ihn zu verunreinigen und schlecht zu machen. Dieser muß daher nach Reinheit trachten und stets dem Einfluß der Däwas widerstreben. Das aber thut er, wenn er überall den Einflüssen Ahrimans entgegentritt; wenn er die unfruchtbare Erde fruchtbar macht, schädliche Tiere vertilgt, seinen Körper vor Unreinigkeit bewahrt u. s. w. Aber ebenso und noch mehr muß der Mensch darauf bedacht sein, sein Herz rein zu halten durch gute Gedanken, gute Werke und fleißige Arbeit. Er muß vor allen Dingen wahr sein, denn die Lüge (pers. drauga, unser „Trug“; im Zend drudsch) ist das größte Verbrechen. Das Wort ist geradezu Eigenname für die Dämonen geworden. Schuldenmachen, weil es zum Lügen führt, muß vermieden werden; Diebstahl und Betrug sind schändlich, und noch schändlicher ist Verleumdung oder das Lehren eines falschen Gesetzes.

Hiernach erscheint die Lehre Zoroasters als eine aus dem Lichtdienst entwickelte und in sittlichen Zwecken gipfelnde Naturreligion, deren äußerer Kultus sich wesentlich um die Verehrung der Sonne und um den Dienst des Feuers, als irdischen Abglanzes der himmlischen Lebenskraft, bewegt. Aus solcher Auffassung erklären sich die zahlreichen symbolischen Verknüpfungen in dieser Religion, die Gesetze der Reinigung, auf die wir nachher besonders eingehen werden, und die oft auffälligen Beziehungen, welche mit fast allen Erscheinungen und Geschöpfen der Natur, insbesondere auch mit gewissen Tieren verbunden werden.

Heilige Tiere.

Die Tiere, die dem Menschen besonders nützlich, ja notwendig sind, erklärte die Religion für heilig, für Tiere des Ahunamazda. Dazu gehörte nicht nur die Kuh, sondern auch der Hahn und vor allem der Hund. Im Vendidad (einem Teile des Avesta, der meist mythologische Erzählungen enthält) sagt Ahuramazda: „Ich habe den Hund geschaffen mit eignen Kleidern und seinen eignen Schuhen, mit scharfem Geruch und scharfen Zähnen, anhänglich an den Menschen und bissig gegen den Feind, zum Schutz für die Herden. Nicht kommt zum Dorfe, zu den Hütten ein Dieb oder ein Wolf und trägt unbemerkt fort, wenn der Hund gesund, wenn er bei guter Stimme, wenn er bei den Herden ist. Nicht würden die Häuser fest auf der Erde stehen, wenn die Hunde der Dörfer und Herden nicht wären. Der Hund ist geduldig, zufrieden und begnügt sich mit kleinen Broten wie ein Priester; er geht vorwärts und ist vor und hinter dem Hause wie ein Krieger; er schläft nicht so lange wie der Ackerbauer, er ist schmeichelnd wie ein Kind und freundlich wie eine Bühlerin.“ Die gute Behandlung des Hundes wird zur strengen Pflicht gemacht. Hunde schlecht zu füttern, wird ebenso bestraft, als ob man „vornehmen Männern schlechte Speise vorsetze.“ Für trächtige Hündinnen soll aufs sorgfältigste gesorgt werden. Es ist schon eine Sünde, hinter einer trächtigen Hündin in die Hände zu klatschen (um sie zu schrecken), und wer sie gar schlägt, soll vierhundert Hiebe haben. Junge Hunde, die bei jemand geworfen werden, muß er sechs Monate verpflegen. Kranke Hunde müssen ebenso mit Arznei versehen werden wie reiche Männer. Wer aber einen Wasserhund tötet, begeht ein ungeheures Verbrechen, welches zunächst mit 10000 Hieben und noch zahlreichen andern schweren Bußen bestraft wird. Wer solche Sühne nicht gibt, wird in die Wohnung der Drudsch kommen und „nicht eher wird von seinem Wohnsitz die Hise weichen, welche der Weiße schädlich ist, bis er für die fromme Seele des Wasserhundes drei Tage und drei Nächte hindurch Opfer gebracht hat am brennenden Feuer mit gebundenen Ruten, mit erhobenem Hauma.“

Handwritten text in Avestan script, consisting of approximately 15 lines of cuneiform characters. The script is dense and characteristic of the oldest Avestan manuscripts.



Auch der Hahn, der Vogel Pröodarjch, welcher den Anbruch der göttlichen Morgenröte verkündet, stand hoch in Ehren. Bei seinem Schrei entflohen die Drudsch. Und den Zgeel, dieses so oft verarmte Tier, hielt man für so nützlich und so heilig, daß der, welcher einen tötete, seine Seligkeit gefährdete. Ebenso nahm der dem Ormazd geweihte Simurg, d. i. der Adler, einen hohen Rang ein und wurde das Feldzeichen der persischen Könige. — Dagegen waren Würmer und Schlangen ahrimanisches Getier, und ihre Tötung galt als verdienstlich.

Reinlichkeits-  
gesetze.

Ein ähnlicher Grundgedanke wie bei der Heilighaltung einiger Tiere liegt den religiösen Vorschriften über Reinheit zu Grunde. Reinlichkeit ist, besonders im Orient, notwendig, um den Körper gesund zu erhalten. Die Religion macht daher das natürliche Bedürfnis zur bindenden Vorschrift, zur heiligen Satzung, indem sie religiöse Waschungen vorschreibt. In der weiteren Entwicklung wird freilich der natürliche Ursprung durch das — unter dem Einflusse der Priesterchaft sich geltend machende — äußere Formenwesen vielfach verwickelt.

Die Reinlichkeitsgesetze der Iranier waren sehr streng. Die Seele des Menschen, heißt es, ist rein geschaffen, aber in den Körper hat Ahriman unreine Teile hineingebracht. Der Schmutz besteht im Speichel, den Excrementen, Ausschlägen u. s. w., in allem, was übel riecht oder was vom lebendigen Körper entfernt wird, wie Haare und Nägel, sobald sie abgeschnitten sind. Sie müssen zehn Schritt von den reinen Männern, zwanzig vom Feuer, dreißig vom Wasser, fünfzig von dem heiligen Zweigbündel entfernt und unter besonderen Sprüchen unterhalb des Hauses vergraben werden. Der Speichel galt für sehr unrein, und deshalb nahen sich die Priester dem Feuer nur mit verhülltem Munde. Eine Wöchnerin war drei Tage unrein und mußte dann ihren Leib mit Wasser und Kuhurin waschen. Die eine Fehlgeburt gemacht hatte, war aber ganz besonders unrein, und die Vorsichtsmaßregeln gegen Verunreinigung durch sie waren hart. Das erste, was sie genießen durfte, war Mische und Kuhurin, drei, jechs, dann neun Tropfen. Wer sich den vorgeschriebenen Reinigungen und Bußen unterzog, sei es für Verunreinigung der Seele oder des Körpers durch unreine Handlungen, der war wieder rein wie zuvor.

Die kräftigste Reinigung war die Reinigung der neun Mächte, die aber nur durch einen Priester vollzogen werden durfte, der das Gesetz genau kannte, die Wahrheit redete und das heilige Wort herjagen konnte. Es war das eine sehr umständliche Zeremonie, wobei viel Wasser, Erde und Kuhurin verwendet wurde. Sie war auch kostspielig, denn wenn der Reiniger (der Priester) unzufrieden hinweg ging, so hieß es, es sahre der Geist der Unreinigkeit wieder in die Gereinigten, und sie wären für immer unrein.

Besonders waren Krankheit und Tod Wirkungen der Macht Ahrimans. „Wer vom Ausfals befallen ist, wird von allem Verkehr abgeperrt, denn man meint, er habe gegen die Sonne gesündigt. Fremde, die ausfällig sind, werden aus dem Lande verjagt, und aus gleichem Grunde auch die weißen Tauben“, berichtet Herodot. Der Tod aber bedeutete sogar einen Sieg des Bösen, und wer daher einen Leichnam berührte, war befleckt. In der Fliege, die der Geruch des toten Fleisches anzieht, sah man das Leichengepenst, einen weiblichen Dämon, der von der Leiche im Namen Ahrimans Besitz nimmt. Stirbt ein Mensch, hieß es, so bemächtigt sich seiner sogleich das Totengepenst, die Drudsch-Nagu, und springt auf jeden, der die Leiche berührt oder ihr nahe kommt. Stirbt ein Hund in einem Hause, so kommt sogleich von Norden her die Drudsch-Nagu in Gestalt einer Fliege. Man verschleucht sie durch sorgfältiges Herpreden von Gebeten und Beschwörungsformeln. Neun Tage im Winter und dreißig im Sommer durfte kein Feuer auf dem Herde des Hauses angezündet werden, in welchem ein Mensch oder Hund gestorben war. Ja die Priester gingen darin soweit, daß sie den Brauch befolgten, den wir in jener Zeit nur bei den Stämmen des nordöstlichen Iran, den Baktrern, Hyrkaniern, Parthern und andern finden: Die Leichen durften weder begraben noch verbrannt werden, weil dadurch Erde und Feuer verunreinigt würden. Unter allerlei Vorsichtsmaßregeln mußten sie nacht und mit dem Gesicht der Sonne ausgesetzt, an einem besonderen trockenen und hohen Ort auf einer Unterlage von Steinen hingelegt und mit schweren Gewichten besetzt werden. Hier auf diesem Begräbnisplatz — Dakhma — wurde der Leichnam den Hunden und Geiern (den Tieren Ahuramazdas) überlassen. War die Spur des Leichnams verschwunden, dann sollte der Boden wieder geebnet werden. Wer nur ein solches Grab ebnete, erhielt Ablass für alle Sünden. Dagegen war Kyros, wie wir wissen, in einem Grabgebäude in einem Sarge bestattet, Dareios und andre Könige wurden in den Felsengräbern zu Nasch-i-Rustan beigelegt. Das gewöhnliche Volk jener Zeit begrub wohl seine Leichen, nachdem sie mit Wachs überzogen worden waren. Später aber, zur Zeit der Sassaniden (im dritten Jahrhundert n. Chr.), wurde jene eigentümliche Sitte zur allgemein bindenden Vorschrift, ja man überließ — wie schon damals die Baktrier — Schwerfranke und Greise noch lebend den Totenhunden.

Alle diese Gebräuche kann man noch heute mit einigen Abänderungen bei den Parfern oder Gebern finden, den jetzt hauptsächlich in Bombay lebenden Abstammungen von Anhängern des Avesta, welche zur Zeit der mohammedanischen Herrscher nach Indien ausgewanderten.

Das Hauptgewicht lag indes nicht auf diesen äußerlichen Vorschriften, sondern — und darin liegt die Bedeutung der Religion — auf der praktischen und ethischen Seite derselben. Stehen bei dem Inder Opfer, Gebete und Bußübungen im Mittelpunkte der Religionsübung, so hier nützliche Werke und gute Thaten. Und während Jahwe

das ganze Volk Israel schlägt oder es mit leiblichem Wohle segnet ohne Rücksicht auf das Verhalten des einzelnen, ist bei den Iranern eben dieses entscheidend dafür, ob ein Mensch ein Mazdajasna (Mazdaverehrer) oder ein Dāvajasna, ein Diener der bösen Mächte, ist. Durch schlechtes Thun stärkt er das Reich dieser, durch gute Handlungen die Macht jener und gewinnt für sich die Segnungen der Himmelsgötter: Wohlstand und Nachkommenschaft, Kraft und Sieg, Unsterblichkeit und glückliches Leben im Jenseits.

Auch in diesem Punkte sind die Anschauungen vorgeschritten. Drei Tage, glaubte man, bleibt die Seele noch in der Nähe des Körpers, am Morgen des vierten geht sie an den Ort des Gerichts. Der Genius Rasznu wägt die guten und bösen Handlungen ab und spricht die Seele frei oder verdammt sie je nach dem Ergebnis der Prüfung. Die Verdamnten fallen in den Abgrund und werden die Sklaven Ingramanyus (Mhrimans); die Gerechten erlangen Unsterblichkeit; der Engel Qvarsha bringt sie über die Brücke Cinvat, die über die Hölle hinweg in das Paradies führt. Dort empfängt sie Vohu-Mano und bringt sie an den Thron Ahuramazdas. Auch einen Mittelstand für diejenigen, bei denen sich gute und böse Werke die Wage halten, kennt man.

So etwa war die Lehre vom „rechten Pfade“ beschaffen, zu der sich Dareios bekannte: es war ein praktisches, aufs wirkliche Leben gerichtetes Gesetz. Es verlangte nicht von seinen Anhängern zur Erreichung des Himmels die gänzliche Erötung aller körperlichen Neigungen und Bedürfnisse, wie das der Brahmanen. Im Gegenteil ehrten die Perser den am höchsten, der am meisten Kinder hat — denn dadurch wird Ahuramazdas Reich erweitert — und sie feierten ihren Geburtstag als den höchsten Festtag. Auch begünstigte es keineswegs das träumerische Nichtsthun, sondern machte an deren Stelle Arbeit und energische Thätigkeit zur Tugend. Und dabei war das sittliche Moment so hoch entwickelt, daß nicht zum mindesten ihm die Perser ihren raschen Aufschwung verdankten. Es war eine Religion, die auch edlere Geister befriedigen mochte.

Eine Volksreligion freilich war sie nicht. Ihr höchster Gott war ein unsichtbarer Geist, von dem es nur sinnbildliche Darstellungen gab (Abb. 308) — seine Gebote waren im wesentlichen geistiger und sittlicher Natur. Der Masse standen die alten arischen Gottheiten näher, vor allen Mithra, der Gott der Tageshelle, der allmählich ganz zum Sonnengotte ward. In der Sonne glaubte das Volk eine höchste göttliche Macht der natürlichen, geistigen und sittlichen Ordnung zu erblicken: so wurde Mithra zum eigentlichen (weil sichtbar) thätigen Weltenherrscher, den man sich vorstellte als glänzenden Helden, der auf goldenem, mit Rossen bespanntem Wagen dahinzieht. Daneben genoß große Verehrung Anahita oder Ardvishära, eigentlich die Göttin des Droststromes, dann überhaupt die Göttin der Quellen, die, in einem großen unterirdischen Palaste wohnend, das Hervorbrechen des Wassers veranlaßt, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichthums; durch Anlegung von Wasserleitungen unterstützt man ihr wohlthätiges Walten. Auch der Hauma- (Soma-) Kult wird wohl eine ziemliche Bedeutung behauptet haben.

Volksreligion.

Diese Volksreligion gewann allmählich Einfluß auf die offizielle Staatsreligion, auf die Lehre des Zarathustra. Eine Inschrift des Artaxerxes II. berichtet, daß dieser König in einem von Dareios erbauten und von seinem Großvater Artaxerxes I. erweiterten Tempel die Bilder des Mithra und der Anahita aufgestellt habe. (Dabei wurde die Anahita mit der semitischen Göttin der Fruchtbarkeit und Zeugung Anahid verschmolzen; der in einem großartigen Tempel- und Bilderdienst bestehende Kultus weist deutlich den fremden Einfluß auf: nur machten die Perser den Priesterinnen der Anahita ein reines Leben zur Pflicht.) Es vollzog sich eine rückläufige Bewegung, eine Verschlechterung der Religion. Immer mehr verlor man den einen höchsten Gott und den reinen sittlichen Kern der Religion aus dem Auge; Mithra, Anahita, Hauma

Verfall.

nahmen die höchsten Stellen ein, das magische Mysterien- und Formelwesen drängte sich vor. In dieser Gestalt hat sich dann die iranische Religion über Armenien und Kappadokien verbreitet, ja vielfach mit fremden Elementen versetzt, fand die Mithrasmythe sogar in Rom Eingang. Erst die in der späteren Ursakidenzeit zum Durchbruch gelangende Bewegung, deren Ziel die Wiederherstellung der alten Religion war, hat Ahuramazda wieder an die erste Stelle gesetzt, ohne freilich jenen Gottheiten die inzwischen erlangte Bedeutung benehmen zu können.

### Verfassung und Verwaltung.

Verfassung.

Die ursprüngliche Verfassung der Perjer war, wie es bei einem akerbauenden Volke natürlich ist, eine aristokratische, und der König, der die verschiedenen Stämme unter seinem Zepter einte, herrschte nicht unumschränkt, sondern handelte in Übereinstimmung mit den Edlen des Landes, nach gemeinsamer Beratung. Kyros legte die Absicht einer Erhebung gegen die Meder dem versammelten Volke vor, und er hat auch später die alte Verfassung seines Heimatlandes geachtet. Noch unter seinen ersten Nachfolgern nahm der Adel einen gewissen Anteil an der Regierung. So wurden z. B. vor dem Beschlusse über eine Kriegserklärung die vornehmsten Satrapen, die Befehlshaber der Armee, die Kronbeamten und der Militäradel berufen, um ihre Stimmen abzugeben, und Dareios verhandelte über den Feldzug gegen Hellas mit seinem Räte der Großen. Die Regierung der späteren Könige aber war eine durchaus despotische. Man machte jeden für den gegebenen Rat mit Leib und Leben verantwortlich, und es wagte daher bald niemand mehr den Wünschen des Königs zu widersprechen. So wurde jenes Vorrecht zu einer bloß äußeren Form, die schließlich ganz beseitigt wurde.

Königlicher Hofstaat.

Schon Kyros, obwohl persönlich ein einfacher Mann, hatte sich, in Erkenntnis, daß äußerer Prunk nötig sei, um das Ansehen des Herrschers in den Augen der Menge hochzuhalten, mit dem glänzenden Hofstaate der medischen Könige umgeben, selbst die altväterische persische Tracht, den ledernen Rock und die Beinkleider, mit dem langen faltigen Gewande der Meder vertauschend. Kambyzes und Dareios vermehrten den Prunk. Unter Xerxes erreichte der Glanz des Hofes zu Susa seinen Höhepunkt, und die Pracht der persischen Hofhaltung war in der Alten Welt sprichwörtlich.

Der König.

Die Relieffdarstellungen (vgl. Abb. 313) zeigen den König in das medische Kleid gehüllt, das an den Seiten aufgenommen und durch einen Gurt an den Körper angeschlossen, in schönem Faltenwurf bis zu den Füßen herabfällt, die edelsteingeschnittenen eilindrische gerade Kybaris auf dem Haupte, einen langen Stab in der Rechten, während die Linke ein Sträußchen Blumen hält. Über seinem Haupte schwebt das Sinnbild Ahuramazdas, der die Herrscher schützt. Der König zeigte sich nur selten und, wenn es geschah, immer in voller Pracht. Niemals begab sich der Perjerkönig zu Fuß aus dem Bezirk des Palastes sondern immer zu Wagen oder zu Pferde; und wenn er zu Fuß von einem Gebäude in ein andres ging, wurden lydische Teppiche ausgebreitet, damit sein Fuß nicht die Erde oder den Stein berühre. Bei festlichen Aufzügen trug man dem Könige das heilige Feuer auf einem großen Gefäß voran, die dem Sonnengott geheiligten Rosse folgten, dann der mit vier weißen Pferden bespannte Wagen des Ahuramazda. Erst dann kam der König mit seinem Wagenlenker gefahren, die Leibgarden gingen ihm voran und folgten ihm, nebenhin ritten 300 Stabträger mit Wurfpfeeren.

Der Hof.

Der von Gold, Elektron und Elfenbein schimmernde Palast, vor dem sich die ersten und geachtetsten Männer aufhielten, war mit Erzthüren und hohen Mauern verwahrt; des Königs Majestät blieb unsichtbar für gewöhnliche Blicke, unnahbar. Nur die persischen Fürsten hatten das Recht, unangemeldet durch das Heer der Hofbeamten und Diener in den Palast und vor den König zu treten; jedem andern hätte ein solches Unterfangen den Kopf gekostet. Der König speiste gewöhnlich auch allein; aber in den Nebenzimmern aßen die „Bewandten“, die Leibwache, Hofbeamte und „Tischgenossen“, täglich nicht weniger als 15000 Menschen. Und dabei war die Tafel des Königs berühmt durch die Pracht des Tischgeräts und die Vorzüglichkeit der Gerichte. Eine Unmasse von Vieh, Wildbret, Geflügel wurde jeden Tag geschlachtet und geopfert (denn das Töten eines lebendigen Tieres mußte durch die Weiheung eines Körperteiles an die Gottheit gesühnt werden); der Weizen für die Brote kam aus Ägypten oder aus Affos (an der mythischen Küste); der Wein aus Chalybon (Neppo). Und auf alle die Braten



und Gemüse, Breie und Saucen, Wurzeln und Ole folgte ein erleienes Dessert, der eigentliche Genuß der Feinschmecker: Obst, Konfitüren, in Eis gekühlte Sorbette u. dgl.

Der — teils durch Naturallieferung teils aus den Revenuen der Provinzen bestrittene — Aufwand für den königlichen Hofstaat betrug jährlich nicht weniger als 60—70 Millionen Mark. Das war unter diesen Umständen kein Wunder. Die Fortschaffung des königlichen Hofes auf Reisen erforderte 1200 Kamele außer den Wagen. Mit der Felbequipage des letzten Dareios wurden 277 Köche, 29 Topfköche, 13 Milchspeisenbereiter, 17 Getränkebereiter, 70 Kellerbeamte, 40 Salbenmacher und 46 Kranzflechter gefangen genommen! — Zu alledem kam noch manches, wo die Erhaltung der Provinz zur Last fiel. So hielt der König in Babylon 800 Hengste und 16000 Stuten. Vier babylonische Dörfer hatten allein für die Verpflegung der königlichen indischen Hunde zu sorgen.

Die Könige residierten bald in Persopolis und Pasargada, den geheiligten Stammsitzen der Achämeniden — dort fanden stets die Königsweihe und die prunkvollen Staatszeremonien statt — bald in Egbatana, der Hauptstadt Mediens, bald in dem reichen Babel, dem Haupthandelsplaz und Sitze aller höheren Kenntnisse der damaligen Welt, meist aber in Susa, das Dareios wegen seiner Sicherheit und günstigen Lage (in der Mitte der wichtigsten Länder Persien, Babylonien und Medien) zum Mittelpunkte des Reiches erhoben hatte.

Bezüglich der Verwaltung ist die Organisation, welche Dareios dem Reiche gab, für die gesamte Folgezeit maßgebend gewesen und dauert in ihren Grundlagen in den orientalischen Ländern noch heute fort.

Dieser große Herrscher hatte, durch die Ereignisse zu Beginn seiner Regierung belehrt, erkannt, daß ein Reich von so gewaltiger Ausdehnung, das Länder von so verschiedenem Klima, Völker von verschiedener Art, umfaßte, nur durch eine geregelte Verwaltung und einen ausgebildeten, dem König ergebenen Beamtenstand zusammengehalten werden könne. Er teilte das Reich in eine Anzahl Provinzen (Satrapien) — die Zahl derselben wird unter Dareios verschieden angegeben: 23—25; später waren es 20 — und stellte an die Spitze jeder derselben einen vornehmen Perser, einen Verwandten oder Tischgenossen, als höchsten Beamten (Satrapen), der nur allein von ihm, dem Großkönig, abhing. Bei der Einrichtung dieser Satrapien verfuhr er mit einer bewundernswerten Mäßigung: er ließ den Unterworfenen ihre Religion, ihre Sprache, Sitten und



Residenzen.

Verwaltung.

Zivilgewalt.

313. Dareios mit seinem Schirmträger.  
Darstellung in dem Palaste zu Persopolis. Nach Texier.

Gebräuche und selbst die eigne Verwaltung ihrer Gemeinwesen; der Perserkönig trat einfach an die Stelle des eingeborenen Fürsten, und der Satrap war Vollstrecker des königlichen Willens. Vielfach blieben sogar — unter der Oberaufsicht der Satrapen — die einheimischen Herrscher bestehen, so z. B. hatten die griechischen Städte ihre Tyrannen, die phönizischen Städte, Karien und Indien eigne Könige; die Juden wurden vom Hohenpriester beherrscht; sie prägten eigne Münzen, und jene Fürsten hatten auch eigne Heere; der Satrap hielt nur eine Anzahl Festungen mit persischen Truppen besetzt. Diese sorgfältige Schonung der bestehenden Einrichtungen trug viel dazu bei, daß sich die unterworfenen Völker verhältnismäßig leicht unter die persische Herrschaft fügten und sich unter ihr wohl fühlten.

Der Satrap war als Stellvertreter des Großkönigs mit dem Ansehen eines Königs bekleidet und hielt seinen Hof wie ein solcher. Er bewohnte einen Palast mit Parkanlagen, umgab sich mit Leibwachen und entfaltete bei seinem Auftreten fürstliche Pracht. Er hatte sogar das Recht, Silbermünzen mit seinem Namen und Bildnis prägen zu lassen, und die Befugnis, außer den Staatssteuern auch zum Unterhalt seiner Hofhaltung Steuern von der Provinz zu erheben.

Militär-  
gewalt.

Das Kommando über die Truppen der Provinz lag unter Dareios meist in der Hand eines vom Satrapen unabhängigen Generals. Selbst die Befehlshaber kleiner Festungen waren vom Könige selbst ausgewählt. In einigen Satrapien aber, wo es zweckmäßig schien, die Macht des Statthalters nicht allzusehr vom Zentrum des Reiches abhängig zu machen und ihm rasches Handeln zu ermöglichen, wurden schon zu Dareios' Zeit die Zivil- und Militärgewalt in eine Hand gelegt, so in Lydien, Kilikien, Ägypten, Sufiana, Babylonien, Medien, Baktrien, Sagartien, Sthythien, Parthien. Setzte man aber überhaupt nur solche Männer zu Satrapen ein, die von früher Jugend an die sorgfältigste Erziehung und Ausbildung unter den Augen des Königs selbst erhalten hatten, so ernannte man für diese Provinzen nur ganz erprobte Männer, meist Prinzen des königlichen Hauses selbst oder mit demselben verwandte persische Fürsten. Später wurde die Vereinigung der beiden höchsten Gewalten in allen Provinzen üblich.

Überwachung  
der Satrapen.

Um nun den mit so großen Vollmachten ausgestatteten Satrapen zu überwachen, ihn an zu großer Bedrückung der Unterthanen oder gar an Empörung zu hindern, war ihm ein Beamter zur Seite gesetzt, ein „Schreiber“ oder Sekretär, der alle Befehle des Königs empfing und dem Satrapen mitteilte. Durch seine Hände ging alles, und er erstattete dem König schriftliche Berichte. Außerdem erschien von Zeit zu Zeit, ohne sich anzukündigen, ein hoher Beamter aus der nächsten Umgebung des Königs, um sich persönlich von dem Zustande der Provinz zu überzeugen (das „Auge“ des Königs). Ähnliche Reisen machte auch der König jährlich selbst. Ausschreitungen der Satrapen wurden aufs strengste bestraft, mit Absetzung, ja Hinrichtung. Der geringste Verdacht der Untreue genügte, die sofortige Entfernung und Bestrafung herbeizuführen. — Es war ein Polizeistaat mit allen Mängeln eines solchen, allein für die Unterthanen unendlich besser, als die Zustände unter assyrischer Herrschaft oder wie sie selbst heute noch im Orient herrschen.

Steuern.

War es bisher Sitte gewesen, daß jede Provinz dem Könige alljährlich einen Tribut zu senden hatte, dessen Höhe zu bestimmen Kyros ihnen selbst überlassen, so führte Dareios eine regelmäßige Grundsteuer ein, die sich nach dem Umfange aber auch nach der Bodenbeschaffenheit der Satrapie richtete. Die so unter Berücksichtigung der Verhältnisse festgestellte Gesamtsumme wurde nun wieder durch den Satrapen auf die innerhalb der Satrapie liegenden politischen Gemeinschaften in billiger Weise verteilt. Nach schweren Kriegen wurden neue Abschätzungen vorgenommen. Die niedrigste Grundsteuer zahlte die siebente Satrapie, die der Gedrosier, Gandarer, Sattaghden u. s. w.

am Südufer des Rabil; der Betrag war 170 Silbertalente (etwa 1 Million Mark); die höchste Grundsteuer zahlte die Satrapie Babylon, nämlich 1000 Talente (6 Millionen Mark). Die gesamten Einkünfte dieser reichen Satrapie schätzt Herodot auf täglich einen vollen Scheffel Silber. Die ganze Grundsteuer des Reiches betrug ungefähr 60 Millionen Mark. Dazu kam aber noch der Goldstaub aus Indien, nach Herodots Angabe 360 Talente Gold, also 23 Millionen Mark. Außerdem gab es noch innerhalb des Reiches Lokalabgaben für Benutzung von Schleusen, Fischerei (die in Faijum in Agypten brachte allein jährlich beinahe  $1\frac{1}{2}$  Millionen Mark Pacht) und andre Dinge. Ferner mußten manche Provinzen Naturalien neben der Grundsteuer liefern, wie Pferde, Schafe, Getreide u. s. w. Auch für den Gebrauch des Hofes lieferte jede Satrapie das Beste, was sie hatte. Babylon stellte 500 verschnittene Knaben jährlich; Chalybon (Aleppo) in Syrien lieferte Wein, Kolchis kaukasische männliche und weibliche Sklaven, alle fünf Jahre 100 Knaben und 100 Jungfrauen, die Araber 100 Zentner Weihrauch u. s. w.

Alles in allem mochte die Gesamtsumme der Abgaben etwa den dreifachen Betrag der Grundsteuer erreichen, eine sehr mäßige Summe, wenn man bedenkt, daß das Reich mehr als 80 Millionen Unterthanen hatte und die fruchtbarsten und reichsten Länder des Altertums umfaßte. Persien zahlte keine Steuern; es hatte nur die Verpflichtung, dem Könige, wenn er die Landschaft mit seinem Besuche beehrte, ein Geschenk zu geben.

Zur besseren Regulierung des Steuerwesens, und wohl auch zur Erleichterung des Handels schuf Darius eine Reichsmünze. Die Zahlungsmittel des Reiches

Münzweisen.



314—318. Persische Münzen.

1 und 2 Silberne Doppel-Shekel, 3 Goldene Dareike, 4 Goldene Doppel-Dareike, 5 Silbermünze eines Satrapen.

waren bis dahin sehr ungleicher Art. In Kleinasien, von wo, wie bemerkt (S. 318), die Erfindung der Münzen ausgegangen war, hatte man geprägtes Geld — aber in einer verwirrenden Menge verschiedener Arten und Systeme; im übrigen Vorderasien gebrauchte man mit Gewichtsangaben versehene Metallstücke, und in den östlichen Provinzen bestand vielfach noch Tauschhandel mit Naturalien. Seiner Münzordnung legte Darius das babylonische Goldtalent (das leichte Talent zu 3000 Scheffel; vgl. S. 359) zu Grunde, das etwa  $50\frac{1}{2}$  Pfund wog und einen Wert von etwa 65000 Mark hatte. Aus einem solchen Talent prägte man 3000 Goldstücke, die von den Griechen Dareiken genannt wurden und etwa 21 Mark wert waren. Für die Silbermünzen bildete das schwere babylonische Talent von  $67\frac{1}{3}$  Pfund die Basis. Das Gold hatte

den  $13\frac{1}{2}$ fachen Wert des Silbers. Aus einem Talent Silber wurden 3000 Münzen geschlagen, wovon jede 5,60 g wog. Ein solcher „Stater“ oder Silberdareike war daher unsern Zweimarkstücken fast gleich. — Die Münzen trugen auf der Vorderseite (Avers) das Bildnis des Königs in knieender Stellung, in langem Kleide mit Kasten darüber, mit der Tiara, reichem Haar und Bart; in der rechten, gesenkten Hand hält er eine Waffe, zuweilen auch in der Linken einen Bogen oder auf Silbermünzen einen Pfeil; die Rückseite (Revers) zeigte das sogenannte Quadratum incusum (den viereckigen Eindruck des Prägestocks) oder andre Devisen. Für Syrien ließ der König noch besonders 28 g schwere große Silbermünzen schlagen. Wie schon bemerkt, prägten auch Satrapen Silbergeld, und die Vasallenfürsten, ja die einzelnen Städte schlugen Münzen eigener Währung. Diese Gelder wurden aber bei der Ablieferung seitens der Satrapen gewogen und nach dem Metallwert berechnet, d. h. als Ware behandelt. Die königliche Münze schmolz es ein und prägte es nach Bedürfnis neu in Reichsmünze aus.

Die Prägung geschah wohl wie noch jetzt in manchen Orten Persiens; das Metall wird durch einen plumpen Holzapparat in dicke Drähte gezogen, welche ein Mann mit unglaublicher Genauigkeit und Raschheit in kürzere Stücke schneidet. Diese werden in einer Kohlenpfanne gegläht. Aus dieser holt ein Arbeiter mit der Zange je ein Stück heraus und legt es mit nie fehlender Genauigkeit auf den daneben stehenden Amboss, einen Stahlpfloch, der die eine Seite der Prägung zeigt — ein zweiter legt einen kleinen Hammer mit der andern Seite der Prägung darauf, und ein dritter schlägt nun mit einem schweren Hammer auf das Ganze. Man vollendet auf diese einfache Weise in der Minute über dreißig Münzen.

Straßen-  
anlage.

Um die Verwaltung und polizeiliche Überwachung, wie auch militärische Operationen und Handel und Verkehr zu erleichtern, sorgte Dareios für die Anlage trefflicher Straßen durch sein ganzes Reich, die alle mit Susa verbunden waren. Die Beschreibung dieses großartigen Straßennetzes ist verloren gegangen; allein Herodot hat die große Königsstraße beschrieben, welche von Sardes über das pontische Romana und, nach Überschreitung des Euphrat bei Melitene über Amida (Diarbekr), Misibin, Arbela nach Susa führte und 2644 km lang war. Alle 22—30 km waren Stationen mit trefflichen Wirtschaftshäusern angelegt, bei denen sich, selbst in wüster oder kahler Gegend, schattige Gärten befanden. Bei diesen Stationen und an solchen Punkten, die nicht umgangen werden konnten, wie z. B. an den Fahren der zahlreichen Flüsse, waren Kastelle mit Wachtposten und Polizeibeamten, welche die Pässe revidierten und auch die durch Boten passierenden Briefe untersuchten. Auf diesen Stationen mußten stets Pferde und Reiter zur Beförderung königlicher Befehle und Dienstfachen bereit sein. Die Griechen sagten, diese persischen Postreiter „flogen schneller als Kraniche“. Ähnliche Straßen durchzogen alle Teile des Reiches. Noch heute, wo Persien in Ruinen liegt, sind die Karawanenferais eine Einrichtung, auf welche das Land stolz sein kann.

#### Heerwesen.

Stehendes  
Heer.

Jeder wehrfähige Mann des wenigstens 80 Millionen Einwohner enthaltenden Reiches war zum Kriegsdienst verpflichtet, wenn dazu aufgerufen. Die stehende Armee, in welcher die Perfer den ersten Rang einnahmen, und nächst ihnen Meder, Hyrkanier und Baktrer, lagen in den Citadellen der Hauptstädte Babel, Sardes, Memphis u. s. w., in Festungen oder besetzten Lagern. Für Erhaltung dieser Garnisonen sorgte die Provinz. Das Heer war in Bataillone zu 1000 Mann eingeteilt, dieses in Kompanien zu 100 Mann und in Korporalschaften zu sieben oder zehn Mann. Ein Armeekorps (etwa 10 000 Mann) wurde stets von einem vornehmen Perfer befehligt. In der Umgebung des Königs befand sich die 10 000 Mann starke Schar der „Unsterblichen“, so genannt, weil jede Lücke sogleich wieder ausgefüllt wurde. Sie trugen

mit Steinen besetzte und mit Gold gestickte Röcke und goldene Ketten um den Hals. Die eigentliche Leibwache bestand aus 2000 Reitern und 2000 Lanzenträgern, die kostbar gekleidet und bewaffnet waren. Die Ausrüstung der Soldaten war bei den verschiedenen Völkern, aus denen sich das persische Heer zusammensetzte, sehr verschieden. Die Kriegswagen, die in den älteren Zeiten, z. B. noch bei den Assyrern, die größte Rolle spielten, wurden unter den Persern nach und nach durch die Reiterei verdrängt; nach der Zeit Alexanders verschwanden sie ganz.

Im Felde war der König in der Mitte der Armee in vollem königlichen Waffenschmuck auf seinem Wagen, bewehrt mit Bogen und Pfeilen. Um ihn die Unsterblichen, vor ihm der Sonnenwagen und neben ihm die Reichsfahne, die einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln zeigte.

Herodot hat uns im siebenten Buche seiner Geschichte eine Beschreibung des großen Heeres überliefert, das Xerxes gegen Griechenland führte. Dieselbe rollt ein so eigenartiges Bild vor uns auf, daß wir uns nicht verlagern können, sie hier in kurzen Zügen vorzuführen.

Die Armee, deren Stärke sich im ganzen wohl etwa auf eine Million belaufen haben mag, wurde von sechs Generalen geführt, edlen Persern, meist Verwandten des Königs. Die Masse der Infanterie war nach Völkerschaften und Stämmen eingeteilt und danach auch Ausrüstung wie Bewaffnung verschieden. Alle Himmelsstriche und Sprachen waren vertreten. Da waren vor allen die Perser, mit der Tiara (einer vorn überhängenden Mütze), in einem Schuppenpanzer von Erz und dem Waffenrock darüber, sowie Beinleidern von Leder; sie trugen einen Speer und an der rechten Seite ein kurzes Schwert oder auch einen Krummhübel; hohe Schilde aus Zweigen geflochten, und die Bogen, die samt den federgeschmückten Kofspfeilen in einem Behälter steckten. Ebenso waren die Hyrtanier gerüstet. Die Meder trugen cylindrische Hüte, Kleider mit weit herabfallenden Ärmeln und an beiden Seiten mit Spangen aufgenommen; Bogen und Köcher hingegen über der Schulter, die roten Schilde waren von elliptischer Gestalt. Ähnlich wie die Perser waren die Sissianer gerüstet, aber sie trugen statt der Tiara den Turban sowie leinere Panzer, die Assyrer wieder, mit Kammhelmen von Erz oder Eisen und runden bauchigen Schilden, hatten Dolche, Lanzen und Keulen mit Eisenspitzen. Da waren ferner die Baktrer, die Krieger aus Chorasan, die Parther, Chorasmier, Sogdianer, die Gandarar und Dabiten aus dem Indussthale, alle mit medischen Hut, kurzen Lanzen und Bogen; Sthythen mit hohen spitzen Hüten von Filz, mit Bogen, Dolch und zweischneidiger Streitart. Das ferne Indien sandte seine Krieger in baumwollenen Röcken, mit Bogen und Kofspfeilen mit Eisenspitzen bewaffnet. Die „Schwarzen Inder“ (Dravidische Völker) trugen einen Kopfpuz aus Pferdekalpen mit Ohren und Wähnen. Die Kaspiere fanden sich ein mit Bogen und Schwerten, die Sarangen in glänzend gefärbten Gewändern und bis ans Knie reichenden Stiefeln, mit medischen Bogen und Lanzen. Die Paktyer (Afghanen) waren mit Bogen und Dolchen bewaffnet und mit Mänteln von Fellen bekleidet, ebenso die Stämme aus dem östlichen Persis und Beludschistan. Die Araber erschienen in lange faltige Mäntel gehüllt, mit Bogen bewaffnet, die Nubier tätowiert, in Löwen- und Leopardenfelle gewandet, mit 2 m langen Bogen von Palmbblattrippen nebst Kofspfeilen mit Feuersteinspitzen, Speere mit Antilopenhörnern und Keulen in der Hand; die Libyer in Leder gekleidet; die Lyder kamen in griechischer Rüstung, andre kleinasiatische Völker und die Armenier in hohen Stiefeln, mit geflochtenen Lederhelmen und schmalen Schilden; die thrakischen Bithynier trugen Fuchsbälge über den Kopf, bunte Mäntel und Stiefeln von Rehleder; die Chalyber rote Bänder um die Beine, leinere Panzer aus dickem Stoff, eherne Helme mit Ohren und Hörnern von Stieren verziert, und Schilde von Ochsenleder u. s. w.

Ein ebenso buntes Bild bot die Reiterei. Die persischen Reiter waren ganz in Eisen und Erz gehüllt; auch das Kofz trug Stirnplatten und Bug- und Rückenpanzer; dazu hatten sie noch kleine runde mit Erz beschlagene Schilde. Die Kleidung der Offiziere war prächtig: die Panzerschuppen vergoldet, die Röcke über den Harnischen von Purpur. Neben diesen persischen Panzerreitern gab es aber noch zahlreiche andre Reitertruppen, die von den Medern und Sissianern, den Indern, Armeniern, Kaspiern, Baktrern gestellt wurden und ähnlich bewaffnet wie die Fußtruppen aus diesen Ländern; die Sagarten hatten Lasso von Riemen, welche sie dem Feinde über den Kopf warfen, um ihn dann mit dem Dolche zu töten; und die Araber erschienen auf Dromedaren.

Die vornehmste Truppe bildeten die Wagenkämpfer, persische, indische, libysche und lydische; die letzten ganz besonders gefürchtet und so geschickt, daß sie mit vier bis sechs Rossen fuhren.

Die einzelnen Heeresabteilungen, welche von Persern befehligt wurden, hatten Feldabzeichen (Stäbe, auf denen Adler mit ausgebreiteten Flügeln saßen) und Standarten, Fahnen, auf welchen Wappentiere oder Sonne, Mond und dergl. gemalt oder gestickt waren. Die Signale gab man mit Trompeten oder Heerpauken.

Sollte ein Lager geschlagen werden, so hob man rings um den gewählten Platz einen Graben aus und warf dahinter aus der gewonnenen Erde einen Wall auf, der mit Balken und Palissaden bewehrt und mit Wachtposten besetzt wurde. Die Gepäckwagen bildeten eine zweite

Armee  
im Felde.

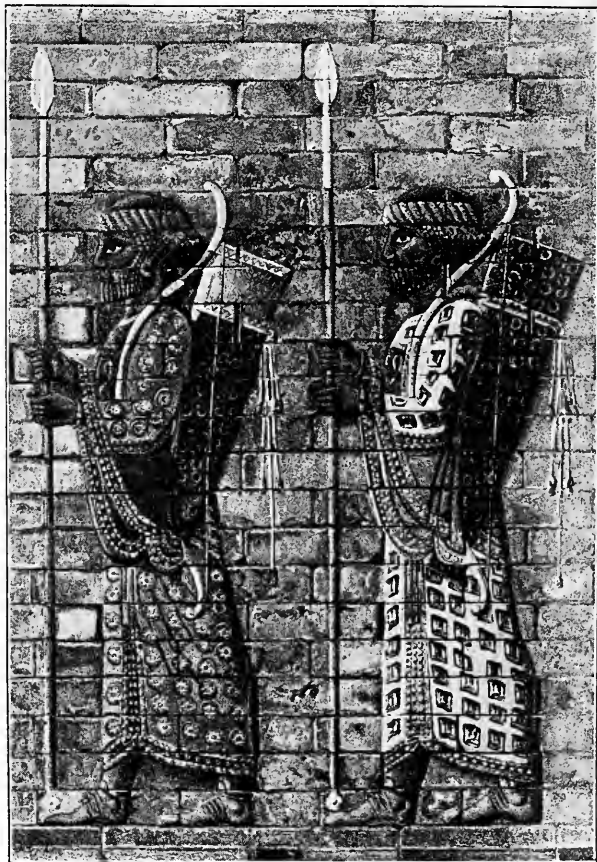
Infanterie.

Ravallerie.

Feldzeichen.

Lager.

Schutzwehr. Die Zelte der Soldaten lagen nach den Abteilungen der Armee angeordnet, die Offizierszelte, durch Fähnlein kenntlich gemacht, an der Spitze. Jedes Korps kannte genau seinen stets an derselben Stelle liegenden Platz, sowie auch die Adjutanten des Königs genau die Zelte sämtlicher Heerführer kannten, um Befehle ohne Zeitverlust bestellen zu können. Den Mittelpunkt des Lagers bildete das königliche Zelt, welches einen Vorraum und mehrere Gemächer enthielt, alles mit kostbaren Teppichen bedeckt und mit Silber- und Goldgerät ausgestattet. Rings um dieses waren die Zelte der Leibgarden sowie die Küchen und Bäckereien, die Waresälle und Verschläge der Tiere aufgestellt. Den nächsten Kreis um das königliche Zelt und dessen Zubehör bildeten die Wagenkämpfer und die Reiterei; sie bedurften eines gesicherten Platzes, um bei einem feindlichen Überfall Zeit zu haben, die Wagen anzuschirren und die Rosse zu satteln.



319. Persische Leibwache.

Schmelzmalerei an dem Palaste des Kerges. Nach Perrot-Chippiez.

Links und rechts von der Reiterei lagerte leichte Infanterie, vorn und hinten die Schützen. Den äußersten Kreis bildete das schwere Fußvolk, dem seine großen Schilde augenblicklichen Schutz gewährten.

Train.

Wie beim Schlagen des Lagers mußte beim Abbruch desselben jeder, was er zu thun hatte. Die Gepäckwagen nahmen, und zwar sämtliche an den verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit, die bereitgehaltenen Stüde, Zelte u. dergl. ein. Kamele und Maultiere trugen oder zogen die Belagerungsmaschinen, Sturmleitern, Sturmböcke oder Sturmdächer, Wurfmaschinen von Stahl sowie Gefäße mit Naphtha, welche man mittels der Wurfmaschinen gegen die Holzthore und Häuser der belagerten Städte schleuderte, um sie dann leicht mittels glühender Pfeile in Brand zu setzen.

Persische Flotte.

Die persische Flotte bestand aus Kriegsschiffen (Trixemen, welche einen Mast mit großem Segel, drei Reihen von Ruderstößen übereinander und ein Verdeck hatten),



Langschiffen mit 15—25 Ruderfüßen an jeder Seite, leichten Booten (Kerkuren) und Laßschiffen.

Die Kriegsschiffe hatten an dem mit den Bildern heiliger Tiere oder Götter verzierten Borderteil einen Schnabel, bald über, bald unter dem Wasser, bestimmt, die Seite feindlicher Schiffe zu rammen und sie so zum Sinken zu bringen. Eine Trireme fahte 30 Seefoldaten, während etwa 200 Ruderknechte, Matrosen und Schiffsoffiziere zur Bedienung des Schiffes notwendig waren. Die Schiffe wurden gestellt von den Phönikiern (und Syrern), von Ägypten und Cypern, von kleinasiatischen und Inselgriechen, von Kilikien, Lykien, Karien und Pamphylien; die schnellsten waren die phönizischen Schiffe, und unter ihnen wieder die sidonischen. Die genannten Länder stellten mit den Schiffen auch die Bemannung; die Soldaten aber waren Meder, Perfer, Saken; die Flottenbefehlshaber waren Phöniker, Kyprier, Kiliker, Lyker, Karer u. s. w.; die Admiralität jedoch bestand aus Perjern.

### Rechtspflege.

Die höchste richterliche Gewalt lag beim Könige, der in der sogenannten Pforte des Palastes öffentlich Recht sprach; man rühmte den persischen Königen nach, daß sie ihr Urteil mit großem Bedacht fällten. Jeder Perfer konnte Klage erheben. War jemand eines Verbrechens überwiesen, so verglich man dieses mit seinen früheren Verdiensten: waren diese groß genug, jenes aufzuwiegen, konnte Begnadigung erfolgen. Ein einmal gefälltes Todesurteil aber durfte der König nicht widerrufen; der Verurteilte wurde sofort zur Hinrichtung abgeführt.

Gericht.

Neben dem Könige bestand als höchste Justizbehörde ein Obergericht, das sieben Mitglieder hatte. Bestechlichkeit der Richter war äußerst selten und wurde, wenn sie vorkam, streng, ja grausam bestraft. Wir haben einen Fall unter Kambyfes erzählt (S. 395), und ebenso ließ Dareios einen ungerechten Richter krenzigen. Später freilich trat wie überall auch hier der Verfall ein, und die Bestechung wurde so häufig, daß Xenophon berichtet, man habe die Knaben, welche nach hergebrachter Sitte zum Lernen der Rechtspflege bei den Verhandlungen zugegen sein sollten, nicht mehr zugelassen, weil sie beobachten könnten, wie die Partei, welche das meiste Geld gebe, den Prozeß gewinne.

Die Strafen sind bei den Perjern, wie überall und zu allen Zeiten im Orient, grausam gewesen. Angesehene Personen wurden meist geköpft, mit dem Schwert oder Beil; manchmal schnitt man den Kopf auch nur mit dem Rasiermesser ab. Der Kopf (und etwa noch eine abgeschlagene Hand) wurde oft an den Galgen gehängt, wie z. B. bei Kyros dem Jüngeren. Staatsverbrecher und Rebellen wurden gekreuzigt, manchmal schlug man auch erst den Kopf ab und nagelte dann den Körper ans Kreuz: so geschah es Histiasos von Milet. Andre Todesstrafen waren das Trinken von Stierblut, das Erdroffeln, das Braten in glühender Asche, das Schinden bei lebendigem Leibe (die Haut wurde dann an öffentlichen Orten ausgestellt), Zerfägung, Aufspießung, das lebendig Begraben (wobei meist der aus der Erde herausragende Kopf gesteinigt wurde). Giftmischern zertrümmerte man den Kopf zwischen zwei Steinplatten. Eine raffiniert grausame Hinrichtungsart war aber die Strafe der Kruppen oder Mulden. Der Verurteilte wurde zwischen zwei Mulden eingepreßt, so daß nur Kopf, Hände und Füße frei blieben, das Gesicht dreht man so, daß die Sonnenstrahlen in die Augen fielen; alsdann wurde der Unglückliche unter der Drohung, ihm mit Nadeln die Augen zu durchbohren, gezwungen zu essen, und das Gesicht mit Honig besrichen. Die durch diesen angelockten Insekten und die aus den Extremitäten entstehenden Würmer zernagten allmählich den Körper; oft brachte erst nach Wochen der Tod die Erlösung. — Auch geringere Vergehen wurden hart bestraft. Blendung mit Hilfe glühender Nadeln oder durch Ausgießen siedenden Oles war nichts Seltenes; Abschneiden der Nase und der Ohren, von Händen und Füßen, der Augenlider oder Lippen, Durchbohren der Zunge und Ähnliches häufig.

Strafen.

Aber der König sowie das Obergericht verhängten nicht nur Strafen, sondern verliehen auch Belohnungen. Verdiente Männer ehrte man mit einem kostbaren Kleide; auch Werke der Goldschmiedekunst zum Schmuck des Hauses (ein goldenes Schiff, eine goldene Mühle und dergl.) werden als Geschenke genannt. Der König verlieh auch als besondere Auszeichnung an einzelne das Recht, goldene Halsketten, Armbänder und goldene Säbel zu tragen, oder dem Kofse ein goldenes Geschirr anzulegen. Übrigens galten nicht nur für die Allgemeinheit nützliche Thaten, sondern auch reicher Kindersegen als Verdienst.

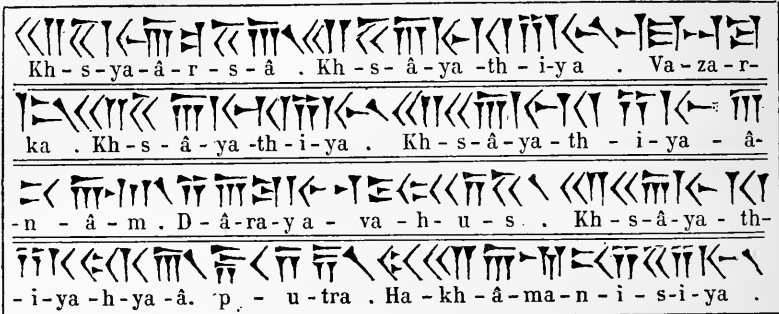
Belohnungen.



## Sprache und Schrift.

Sprachen.






Die Staatsprache für das weite Reich konnte nicht das Persische allein sein. Die Achämeniden verfaßten alle ihre Inschriften in drei Sprachen, persisch, susisch (?) und babylonisch, daneben aber war in Mesopotamien, Syrien und Palästina das Aramäische (Syrische), im Nillande die ägyptische Sprache und Schrift in Gebrauch, den Griechen in Kleinasien und am Pontos wurden die Gesetze oder Erlasse des Königs in griechischer Übersetzung bekannt gemacht.



320. Inschrift des Xerxes.

(Xerxes, der König, der König der Könige, der Sohn des Dariois, der König, der Achämenide.)

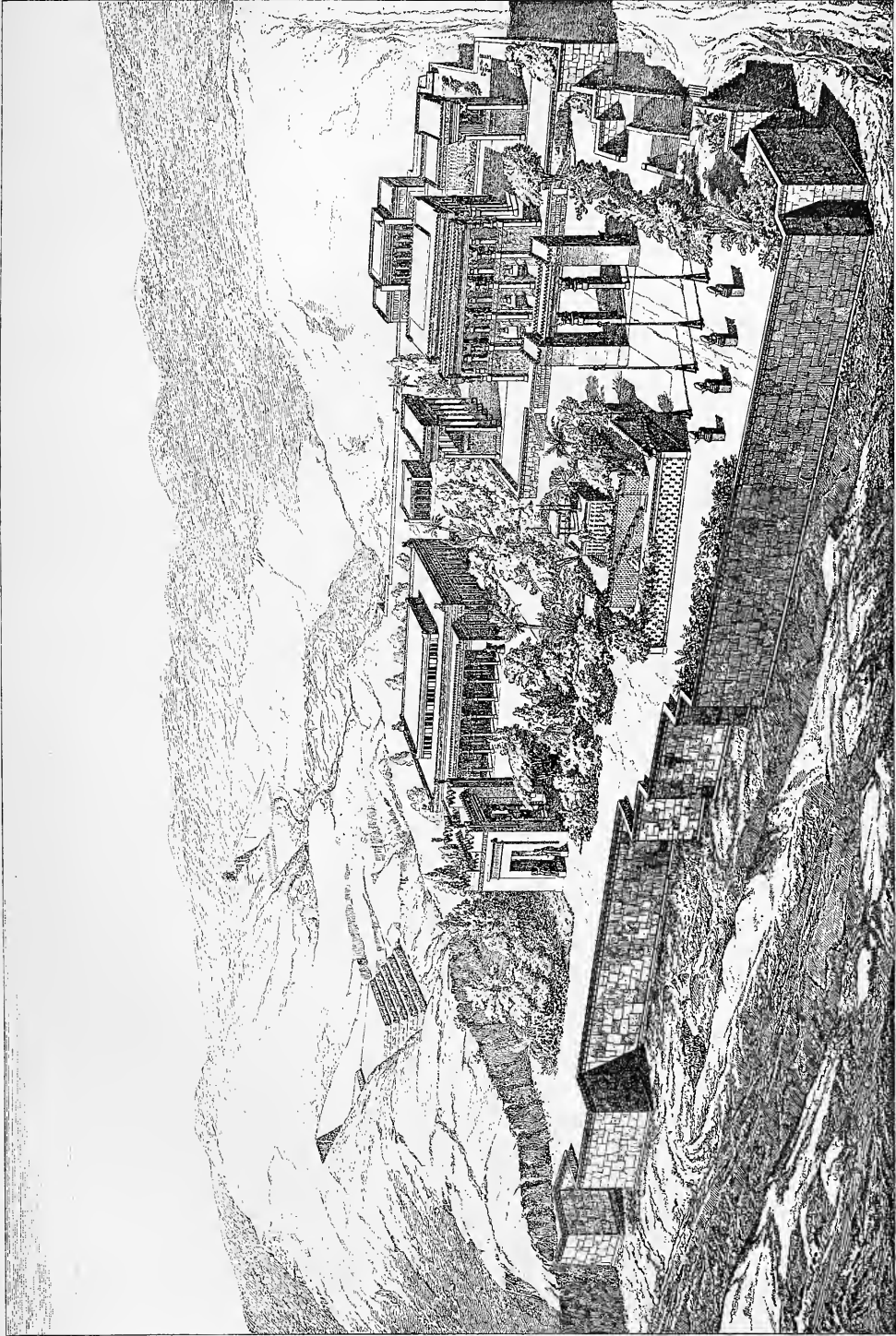
Persische Keil-  
schrift.

Für die persische Sprache wurde eine Art Keilschrift gebraucht, die von der babylonischen abgeleitet ist. Sie erscheint zuerst auf den Pfeilern des Palastes des Xerxes, und da er erst die Perjer aus dem Dunkel halbwisser Barbarei gezogen, ist wohl anzunehmen, daß auf seine Anregung auch die Herstellung der persischen Schrift zurückzuführen ist. Diese ist eine Buchstabenschrift. Man wählte 36 babylonische Ideogramme aus, vereinfachte sie und gab ihnen den Laut desjenigen Wertes, mit dem das betreffende persische Wort anfieng. So wurde aus dem babylonischen Zeichen  das „Wert“ bedeutet, das persische Zeichen für k, weil „Wert“ persisch kartam heißt, aus babylonisch  Gesetz, persisch  d, weil Gesetz persisch data heißt. Spuren dieser Ableitung erhielten sich insofern, als derselbe Mitlaut manchmal ein verschiedenes Zeichen hat, je nachdem er vor a, i oder u steht, wie z. B. gleich das oben angeführte d; d vor i wird geschrieben  (nach dipi, Text) und wieder anders d vor u  (nach duma, Wolke). Für sehr häufig gebrauchte Wörter, wie König, Land, Name, Sohn und dergl., gebrauchte man auch Ideogramme (Sinnoworte), aber man schrieb sie sämtlich auch mit Buchstaben.

## Häusliches Leben.

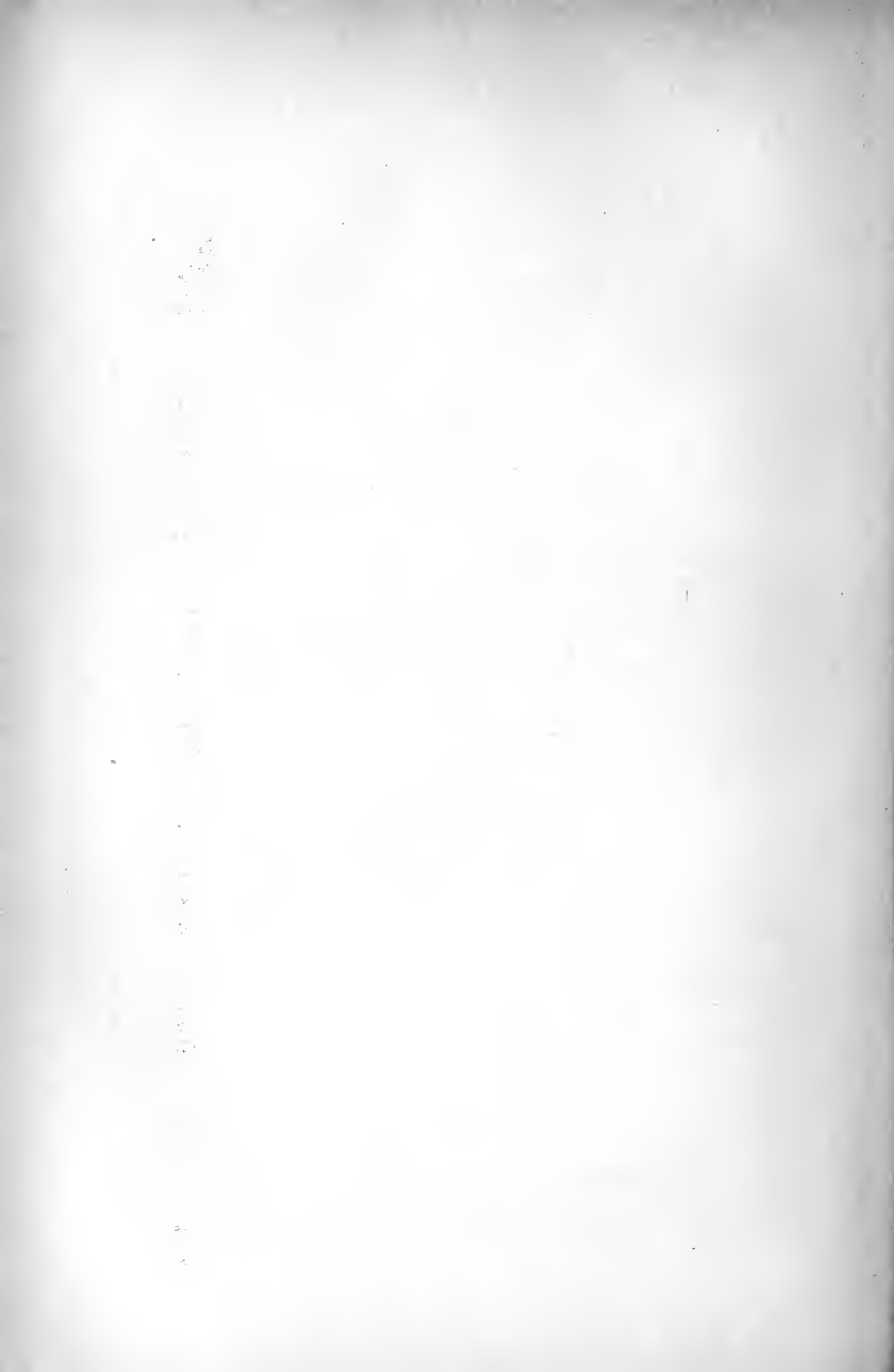
Lebensführung.

Vom häuslichen Leben der Perjer wissen wir nicht übermäßig viel. In alten Zeiten waren die Perjer ein sehr einfaches, kräftiges Jäger- und Kriegervolk, welches sich in Felle kleidete und ein rauhes Leben führte. Nach Befiegung der Meder nahmen sie aber bald deren reiche und üppige Kleidung an und fanden Gefallen am Luxus. Sie trugen nicht nur prachtvolle Kleider und Geschmeide, hatten kostbare, weiche Teppiche und schöne Häuser, sondern liebten auch Pomaden und Wohlgerüche, salbten ihre wohlgepflegten Haare und Bärte und verschmähten es nicht, sich durch Schminken und falsches Haar zu verschönern — was auch das Gesetz des Uvesta gegen solche Greuel sagen mochte. Es scheint, die Perjer kehrten sich nicht viel mehr an die Vorschriften



Gesamtansicht der Palastbauten von Persepolis.

Restauration von Ch. Chipiez. (Nach Perrot-Gaspard.)



des Avesta, als die heute unter uns lebenden Juden an die Bücher des Moses. Eins rühmt man ihnen indessen durch das ganze Altertum nach: ihre Wohlauständigkeit und ihren Absehen vor Lüge und Wortbruch. Die Tafeln der Reichen waren wohl versehen, und besonders üppig war der Nachtißch. Den Wein liebten sie sehr, und Herodot erzählt, daß sie beim Wein die wichtigsten Dinge und Pläne besprachen, sie aber vor der Ausführung nüchtern überlegten.

Der Perser hatte nur eine rechtmäßige Frau; allein die Zahl der Beischläferinnen Ehewesen. war nicht beschränkt. Viel Kinder zu haben, galt als großes Verdienst, und wer besonders viel hatte, empfing Geschenke vom Könige. Das Avesta begünstigte Ehen unter nahen Verwandten. Selbst die Ehe unter Geschwistern war statthaft, und Kambyses hatte eine Schwester zur Frau. Den Magiern sagte man sogar nach, daß sie ihre Töchter heirateten. Frauen einer andern Religion durfte man nicht nehmen; aber Standesunterschied hatte keinen Einfluß. Die Frauen waren nicht so gut gestellt wie in Ägypten, sie wurden bewacht und durften sich nicht frei bewegen; allein sie hatten anderseits wieder oft nur zu viel Einfluß. Die Mutter des Königs hatte selbst den Vorrang vor diesem; die rechtmäßige Königin wurde knieend von den Nebenfrauen bedient, und ihre Kinder allein waren zur Erbfolge berechtigt.

Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe unter der Obhut der Frauen. Erziehung. Dann wurde er mit der heiligen Schnur umgürtet und für seine Handlungen verantwortlich. Dieser Gürtel ward als eine Art Talisman gegen die Dämonen betrachtet. Die Söhne der Vornehmen wurden in besonderen Erziehungshäusern bis zu ihrem zwanzigsten Jahre in der Religion, Tugend und Gesetz und in allen Leibesübungen unterrichtet. Diese Schulen waren durch ihre Güte berühmt. Die Liebe zum Feldbau, zu Gärten und Bäumen sowie zu den Tieren, den Persern von alters her überkommen und von der Religion geheiligt, wurde in ihnen von Jugend auf gepflegt.

Einem schönen Platanenbaum in Lydien ließ Xerxes Goldschmuck anlegen und bestellte einen eignen Wächter für ihn, der ihn pflegen und schützen mußte.

#### Handel. Landwirtschaft.

Daß die trefflichen Landstraßen, die Sicherheit derselben, die Reichsmünze und Handel. andre gute Einrichtungen dem Handel sehr günstig waren, kann man sich wohl denken, und um so mehr, als derselbe durch das ganze große Reich hindurch frei war von allen Zöllen und Belastungen. Darios war auch stets bedacht, demselben neue Verkehrswege zu eröffnen. Den Seehandel förderte er außerordentlich dadurch, daß er ein Werk, welches Kaupes II. und Nekau schon vor ihm versucht hatten, vollendete, nämlich einen Kanal, welcher den Nil mit dem Roten Meere verband. Der Kanal mündete etwas oberhalb Bubastis in den Nil und war in Vogelfluglinie 188 km lang und gegen 37½ m breit. Die Spuren dieses Werkes sind noch zu erkennen und Denkmäler mit Inschriften kennzeichnen dasselbe als eine Schöpfung des Darios.

Der Ackerbau und Gartenbau genossen durch die Perser eine ganz besondere Ackerbau. Pflege. Ihre Gärten, sogenannte Paradiese, waren berühmt, und die Kultur der Wälder war den Satrapen vornehmlich ans Herz gelegt. Bei den Palästen der Großen fanden sich überall herrliche Parks, und wir haben erwähnt, daß selbst die Poststationen meist mit Gartenanlagen versehen waren.

Von Kyros dem Jüngeren hören wir, daß er in Melänä (Alpamea in Phrygien) einen Park mit wilden Tieren hatte, auf die er zu Roß Jagd zu machen pflegte. Und in Sardes befand sich ein ausgedehnter Park desselben, worin er sich mit großem Eifer der Baumzucht widmete. Mit Stolz zeigte er ihn dem Spartaner Ljandros, und dieser soll, die kunstvolle Anordnung der Bäume und den Duft ihrer Blüten bewundernd, gesagt haben, Kyros sei ein seliger Mann, da sich persönliche Tüchtigkeit und irdische Glücksgüter bei ihm vereinigten.

Berühmt war die Pferdezuucht Mediens und namentlich auf den Ebenen von Chawa, Mischar, Huru, Silachur, Feridun wurden viele tausend der sogenannten nissäischen Rasse auf der Weide gehalten, die, der turkomanischen Rasse angehörend, groß, stark und ausdauernd waren.

#### Kunst.

Baukunst.

Die Religion der Perser war den bildenden Künsten nicht günstig. Aber die Könige, vor allen wieder Dareios und dann Xerxes, haben ihnen ihre Fürsorge zugewandt und Bauten aufgeführt, deren Ruinen noch die Bewunderung aller Reisenden erregen. Sie zeigen entschieden assyrischen Einfluß; was aber den Baudenkmalern der Achämeniden einen von den assyrischen ganz verschiedenen Charakter verleiht, ist die Verwendung der Säule. Sicherlich waren auch griechische Künstler in Persepolis thätig; ob und inwieweit jener Fortschritt auf sie zurückzuführen ist, läßt sich vorläufig nicht feststellen.



321. Löwe den Stier würgend. Relief an der Treppe des Xerxes zu Persepolis.  
Nach Perrot und Chipiez.

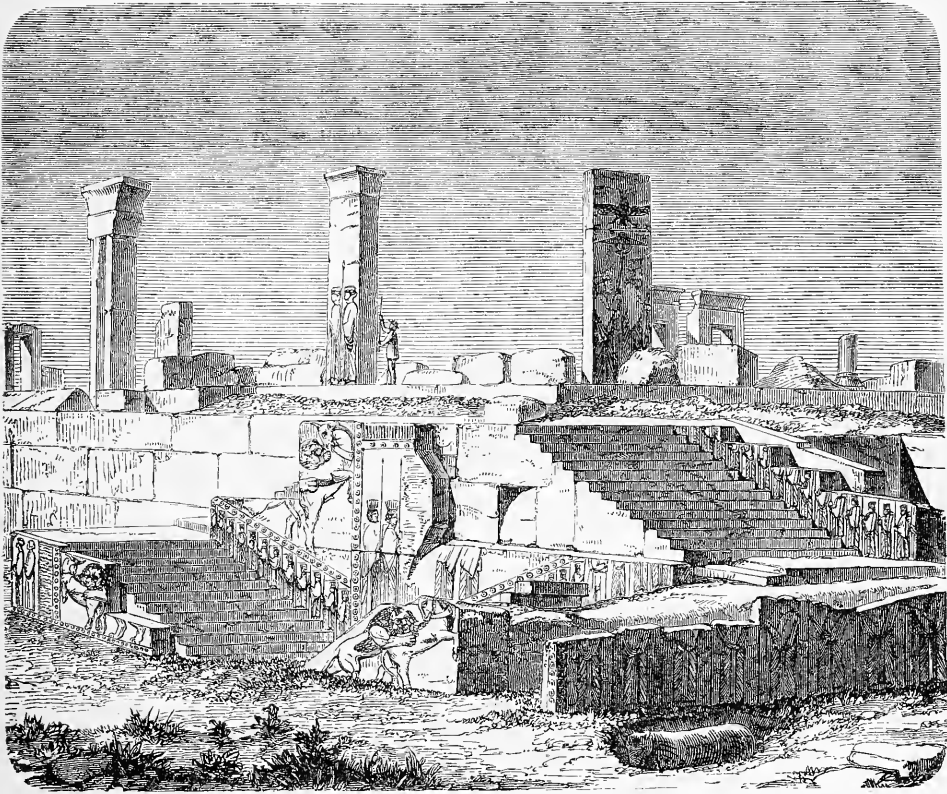
Bildhauerei.

Der Rhodische Bildhauer Telephanes, so wird berichtet, habe unter Dareios und Xerxes gearbeitet; und die persischen Bildwerke verraten auch an mehr als einer Stelle den griechischen Meißel: derselbe verwendete aber durchaus asiatische Motive, und so zeigt sich in der Skulptur der Einfluß der assyrischen Kunst noch weit mehr als in den Baudenkmalern. Freistehende Statuen sind nirgends erhalten. Der Torso eines Stieres, den man im Palast des Xerxes zu Persepolis gefunden, ist das einzige Denkmal dieser Art. Dagegen schmückten alle Wände Reliefs. Diese weisen einen bedeutenden Fortschritt in der Kunst gegenüber den assyrischen auf. So ist namentlich die herkömmliche Darstellung des Oberkörpers (den Kopf von vorn, die Arme und Beine von der Seite) verschwunden und die Figur richtig im Profil gezeichnet. Die Bewegungen sind ungezwungen und — wieder ein großer Schritt nach vorwärts — der Faltenwurf, besonders des medischen Gewandes, klar und stilvoll (vgl. Abb. 313); alle

Einzelheiten der Kleidung und der Waffen sorgfältig ausgeführt. Eine Eigenheit ist hervorzuheben. Die Köpfe nehmen etwa den sechsten Teil des Körpers ein, so daß die Menschen unterseht erscheinen, während alle Berichte der griechischen Schriftsteller darin übereinstimmen, daß die Perfer auffallend groß und schlank gewesen sind. — Am Eingange der Paläste stehen, wie in den assyrischen Bauten, kolossale Stiere, von denen nur Kopf und Vorderteil des Körpers frei aus der Wand herausragen, das andre in Relief angedeutet ist.

Auch auf dem Gebiete der Kunst schreitet der König Dareios voran. Er hat in Susa, das er zur Hauptstadt des Reiches erhob, einen Marmorpalast erbaut und auch sonst viel

Die Palastbauten von Persepolis.



322. Ruinen des Palastes des Xerxes zu Persepolis (vorne die Treppe des Xerxes).

für die Verschönerung der Stadt gethan. Die Ruinen von Susa, im gesamten Umfang von 6 km, bestehen aus drei Schutthügeln, der nördliche der Palast, wo Dareios begraben liegt.

Auch in Egbatana erbaute er an Stelle der alten Dejokessburg einen Palast. Er ist aber auch der Begründer der großartigen Palastbauten von Persepolis, die, obwohl die geringen Ruinenreste ein schwaches Bild der vergangenen Größe zu geben vermögen, einen unvergeßlichen Eindruck auf den Beschauer hervorbringen. Als Platz für die Errichtung derselben wählte er eine Felsenplatte von ziemlicher Ausdehnung, die sich vom Berge Nachmet in der Ebene Merdascht vorschiebt. Die Oberfläche war nicht überall gleich hoch und wurde deshalb vor dem Bau in mehrere Flächen nivelliert. Einzelne Gebäude liegen daher höher als andre. Die Abhänge der Terrasse, die sich im Osten an das Gebirge anlehnt, wurden mit einer gemaltigen Steinmauer bekleidet. Die Steine, die mehrfach 15—17 m lang und 2—3 m dick sind, sind gefügt wie Holzgebälk und greifen mit staunenswerter Genauigkeit ineinander. Die Südwand trägt die Inschrift des Dareios. Der Ausgang befindet sich auf der Westseite, es ist eine in die Mauer einspringende Doppeltreppe von ausnehmend schönen Verhältnissen. Jede Treppensstufe ist 7 m breit und so flach, daß zehn Reiter nebeneinander hinauftreten können. Und dabei bestehen oft mehrere Stufen samt der Brüstung aus einem Steine!



Man gelangt zur niedrigsten Fläche der Terrasse. Da liegt zunächst die Thorhalle des Xerxes (vgl. Abb. 307) aus weißem Marmor ausgeführt, aber, wie es scheint, nicht vollendet. Die Thorposten schmiegen nach assyrischem Vorbild geflügelte Stiere mit Menschenköpfen, meisterhaft gearbeitet. Die zwei dazu gehörigen Säulen, welche einst das Holzdach trugen, sind kanalisiert und von eigentümlicher Form.

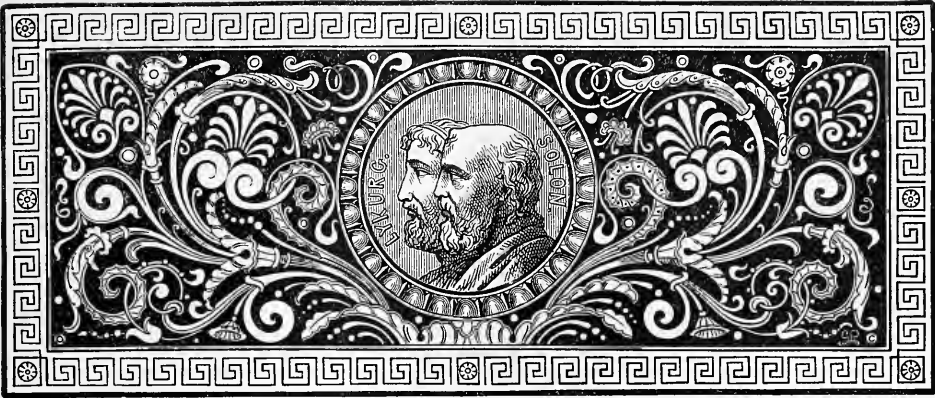
Von dieser Thorhalle sich rechts (südwärts) wendend, gelangte man zu einer zweiten Treppe, die zu einer etwas höher gelegenen Fläche der Terrasse führte. Dies war die durch ihre Reliefs berühmte Treppe des Xerxes, aus vier Fluchten bestehend, die an den beiden Enden und in der Mitte hinaufführten. Die dreieckige Fläche, welche durch die Treppe abgegrenzt wurde, war an allen vier Stellen durch das vielbewunderte Relief ausgefüllt, das wir in Abb. 321 wiedergeben. Die Gruppe ist mit außerordentlicher Geschicklichkeit dem gegebenen Raume angepaßt; das Feuer, die Schönheit und Treue, womit die Tiere ausgemeißelt, sind unübertrefflich. Der Löwe ist das Symbol der Sonne in ihrer größten Kraft, das heilige Tier Mithras, welches den Stier, welcher die dem himmlischen widerstrebende, irdische Natur mit ihrer Kraft, aber auch wilden Stürmen darstellt, überwindet. In dem übrigen Raum der Mitteltreppen sind Palastwachen abgebildet (vgl. Abb. 319). Aber auch die ganze Borderwand, soweit sie nicht durch die in der Mitte gelegene Doppelstiege verdeckt ist, bedecken, in drei horizontale Felder angeordnet, Reliefs von bester Ausführung: links ist in etwa 150 Figuren (Männern in persischer und medischer Tracht, sowie mit Speeren bewaffneten Soldaten) das persische Volk dargestellt, rechts die andern Völker des Reiches, eines von dem andern durch einen Cypressenbaum getrennt. Leider belehrt uns keine Inschrift über die Namen der einzelnen Nationen, und so erkennen wir nur wenige. Diese Treppe führte zu einer quadratischen von 36 Säulen gebildeten Festhalle, die nach drei Seiten (O, W, N) Vorhallen hatte. Gegenwärtig stehen davon insgesamt etwa noch ein Duzend Säulen.

In der Fortsetzung weiter nach Süden, aber wieder höher, liegt der Palast des Dareios, der, größtenteils aus riesigen Marmorquadern bestehend, eine große Mittelhalle von 16 m Länge und Breite, acht Seitengemächer, ein Hintergebäude und eine von zwei Räumen (vermutlich Wachtstuben) flankierte Vorhalle umfaßte. Wir geben in Abb. 303 den Versuch einer Rekonstruktion, von Chipiez entworfen. Der Palast des Dareios — als solcher ist er durch von Xerxes angebrachte Inschriften gekennzeichnet — nahm die höchste Stelle der Terrasse ein. Südöstlich davon und nur wenig niedriger lag der Palast des Xerxes, der aus einer Halle von 36 Säulen, einer Vorhalle zu 12 Säulen und aus je vier Gemächern zu beiden Seiten bestand. Er ist aber sehr zerstört und zeigt Spuren einer Feuerbrunst.

Östlich von diesen Gebäuden und ziemlich in der Mitte der ganzen Anlage stand die von Dareios errichtete sogenannte Hundertsäulenhalle, eine prachtvoll gebaute Halle von 70 m in der Länge und ebensoviel in der Breite, deren Decke durch 10 Reihen von je 10 Säulen getragen wurde (s. unsre Tafel). Auf jeder Seite befanden sich zwei reich verzierte Thoreingänge, im Norden schloß sich eine Vorhalle an. Gerade östlich von diesem Saal liegt, auf unsrer Ansicht deutlich sichtbar, ein Königsgrab, leider ohne Inschrift; und eine Strecke weiter, gegen Südosten von den Palästen, ein Bassin, in welchem die Wasser des Berges gesammelt und nach unten geleitet wurden. — Alexander der Große hat diese Paläste zerstört; mehr als zwei Jahrtausende waren die Ruinen der vernichtenden Gewalt der Natur ausgesetzt, fanatische Roheit der Menschen hat an ihnen getrevelt, und dennoch erregt das, was übrig ist, ungeteilte Bewunderung — fürwahr ein glänzendes Zeugnis von der Herrlichkeit der einst weltberühmten Paläste von Persepolis!

Die eigentliche Stadt lag abwärts von dieser Terrasse, zwischen den Bergen Nachmet und Nafsch-i-Nustan, in der Ebene zu beiden Seiten des Flusses Pulwar (Murgab); auch hier haben sich mehrfach Ruinen altperischer Bauten erhalten. Die interessantesten Denkmäler aber neben den Palastruinen von Persepolis sind die Königsgräber in den Felsen von Nafsch-i-Nustan. Unsere Tafel zeigt drei gegen Süden gewendete Grabfassaden, während eine vierte an einem vorspringenden Felsen nach Westen steht. Das zweite von links ist das Grab des Dareios, das wir in Abb. 306 noch besonders wiedergeben. Es ist eine kreuzförmige Vertiefung, deren mittlerer Teil nichts anderes ist, als die Fassade des Königspalastes in Relief übertragen. Darüber steht ein doppeltes von menschlichen Figuren getragenes Stockwerk, auf welchem der König selbst erscheint, vor einem Feueraltar Ormazd anbetend. Das entsprechende untere Feld ist freigelassen. Das Innere des Grabes besteht aus einem langen schmalen Gang, zu dessen Seiten drei rechteckige Kammern liegen, jede drei einjt mit Steindeckeln verschlossene Vertiefungen für die Leichen enthaltend. Die übrigen Gräber sind diesem nachgebildet, äußerlich ganz gleich, im Innern ähnlich; aber keine Inschrift sagt, wer von den Nachfolgern des Dareios auf dem Achämenidenthrone darin die letzte Ruhestätte gefunden. Den Gräbern gegenüber steht ein Feuerturm, bis zur Höhe der Thürschwelle massiv, der obere Teil ein einziges Gemach, das Dach ist ein flaches Zeltdach von Stein ohne einen Abzug für den Rauch, denn dieser galt als eine That des bösen Geistes zu dem reinen Feuer, und man mußte sein Entstehen zu verhüten suchen. Die Vertiefungen, welche außer den fensterartigen Nischen zu sehen sind, dienten zur Befestigung von Metallblechen und dergl., womit das Gebäude verziert war.





## Fünftes Buch.

# G r e c k e n .

**M**it den Griechen und den ihnen verwandten Italikern gelangt die Geschichte zuerst auf europäischen Boden. Ist dieser Erdteil überhaupt durch reiche Klüftengliederung und förderliche klimatische Verhältnisse begünstigt, so kommen diese Vorteile in besonderem Maße den Küstenländern des Mitteländischen Meeres zu gute. Drei Halbinseln sendet der Kontinent wie mächtige Fühler weit hinaus ins Mittelmeer vor. Unter ihnen ist die östlichste, die Balkanhalbinsel, nicht nur die am meisten gegliederte, sondern auch durch die vielen ihr vorgelagerten Inseln wie durch eine Brücke mit Asien verbunden, und so von Natur aus das Mittelglied zwischen diesem und Europa. Darin liegt in der That — neben der eignen natürlichen Begabung — die weltgeschichtliche Bedeutung der Griechen begründet.

Die Griechen sind dasjenige Volk, welchem die Nachwelt vor allen Völkern der Welt zu allergrößtem Danke verpflichtet ist. Von ihnen ging fast alle Kultur über Europa aus, und was sie brachten, wirkte so nachhaltig, daß noch heute griechisches Wesen gewissermaßen den Sauerteig unsrer Wissenschaft und Kunst bildet. Unsre Philosophie wurzelt im griechischen Grunde; unsre Baukunst sucht ihre besten Muster in Griechenland, und die Gebilde, welche griechische Maler und Bildhauer schufen, sind selbst in ihrem besetzten und oft verstümmelten Zustande die unerreichten Muster der unsrigen.

Wir vergessen dabei sicher die eminent zivilisierende Kraft des Christentums nicht. Aber wir wiederholen es, daß wir neben dem Christentum dem alten Griechenvolke unendlich viel Dank schuldig sind. Dennoch können wir nicht einstimmen, wenn Griechenenthusiasten das Verdienst der heutigen Weltkultur den Griechen ganz allein zuschreiben wollen. Die Griechen waren keineswegs die Urheber der europäischen Kultur, sondern nur deren Träger und Former. Sie holten sich den Urstoff aus dem orientalischen Blumengarten und verarbeiteten ihn zu dem hymettischen Honig, welcher die nordischen Bären zähmte. Daß aber die Griechen, in der Weise wie es geschah, diesen

Stoff fruchtbringend verarbeiteten, geschah gewissermaßen unbewußt; wären sie Neger statt Arier und die Natur Griechenlands gleich der Indiens gewesen, so würden sie nie dazu im Stande gewesen sein. Die Griechen besaßen eben von Haus aus ein wunderbares Vermögen, aufzunehmen und sich das Aufgenommene geistig anzueignen; dazu war die Beschaffenheit des Landes selbst in jeder Hinsicht geeignet, seine Bewohner auf physische und geistige Thätigkeit hinzuweisen.

\* \* \*

Das Land.

Das alte Griechenland umfaßte auf einem Flächenraum von noch nicht 80 000 qkm denjenigen Teil der Balkanhalbinsel, welcher sich südlich von den Akrotaurischen und Kambunischen Bergketten erstreckt. Es wird vom Ionischen Meer im Westen, im Süden vom Mitteländischen Meer, im Osten vom Ägäischen Meere umflossen. Die Küstenentwicklung gelangt hier zur höchsten Entfaltung: auf 35, ja 30 qkm Fläche kommt bereits 1 km Küste. Die geographische Einheit Griechenlands wird mehr vom Wasser als vom Lande geschaffen. Durch den Ambrakischen und Korinthischen Busen im Westen und den Pagasäischen, Malischen und Saronischen Busen im Osten wird Hellas in Nord-, Mittel- und Südgriechenland gegliedert; letzteres, das an sich schon einer Insel gleicht, wird durch den Argolischen, Lakonischen und Messenischen Golf in weitere vier Halbinseln zerteilt. Diese innige Durchdringung von Land und Meer war für die Kulturentwicklung des Landes von größter Bedeutung; sie machte es außerordentlich zugänglich und förderte Schiffahrt und Verkehr.

Alle Gebirge, welche Griechenland durchziehen und dasselbe zu einem der reizendsten Länder Europas machen, gehen von dem Pindos aus, einem mächtigen Grate, der die südliche Fortsetzung der Illyrischen Alpen bildet und sich mit seinen Verzweigungen und Ausläufern bis in die Halbinsel Attika fortsetzt. Der Pindos trennt zunächst das westlich gelegene Illyrien von Makedonien, dann Epeiros von Thessalien.

Gebirge.

Die Gebirge in Nordgriechenland sind meist Kettengebirge. Während aber westlich vom Pindos eine Anzahl Parallelgebirge streichen, welche schmalere Thäler zwischen sich lassen — die epeirischen faßt man gewöhnlich unter dem Namen Keraunische Berge zusammen — schiebt er im Osten nur einzelne Ketten an das Ägäische Meer vor, welche größere Landschaften voneinander abgrenzen, so nach Makedonien zunächst Thessalien. Dieses ist ein Becken, eingefast im Norden von den Kambunischen Bergen, einem Querriegel, den der Pindos vom Gebirgsknoten des Lakmon aus nach Nordosten entsendet, im Westen vom Pindos selbst, im Osten von dem parallel zu diesem am Meere streichenden Gebirgsmassen des Olympos (2985 m), Ossa (1900 m) und Pelion (1600 m), im Süden aber vom Othrys, wieder einer Gebirgskette, die sich im Süden des Pindos vom Tymphestos abzweigend, von diesem bis ans Meer reicht. Mit dem Othrys parallel zieht der Deta, zwischen dessen letzten östlichen Ausläufern und dem sumpfigen Meeresstrande der berühmte Paß der Thermopylen lag. — In Mittelgriechenland lösen sich die Gebirgsketten in einzelne Gebirgsgruppen auf und zwar liegen im Westen der Korax, im mittleren und östlichen Teile bilden der Parnax, Helikon, Kithairon und Hymettos eine Linie, nördlich davon Knemis, Barnes, Pentelikon (Brilessos) eine zweite.

Die Südspitze von Attika bildet das erzeiche Lauriongebirge mit dem Kap Sunion. Der Süden, der Peloponnes (d. i. Pelopsinsel), hat ein selbständiges Gebirgssystem, das aus einer zentralen Gruppierung Arme nach Süden und Südosten ausfendet. Randgebirge, wie Kyllene, Trymanthos, Lykaion n. a. umschließen das Hochland von Arkadien, das im Norden und Westen zu schmalen Küstenebenen abfällt. Nach Süden zieht besonders die Kette des Parnon, der sich bis in das Vorgebirge von Malea fort-

setzt, und der eisenreiche Taygetos, der bis zu 2400 m Höhe ansteigt und im Vorgebirge Tainarion (Tänarum) ausläuft, dem südlichsten Punkte des Festlandes.

Daß bei der beschriebenen Natur des Landes sich keine bedeutenden Flüsse entwickeln konnten, liegt auf der Hand. Die meisten sind nichts als Gießbäche und versiegen im Sommer; selbst die wenigen größeren sind wasserarm und darum nicht einmal für kleine Barken schiffbar. Die wichtigsten sind der Peneios, der die Gewässer des thessalischen Beckens in sich vereinigt und ins Ägäische Meer ergießt, nachdem er in dem berühmten Tempethal das Gebirge zwischen Olymp und Ossa durchbrochen hat; der in den Malischen Meerbusen mündende Spercheios; der Kephisos, der sich in den Sümpfen des Kopaissees verliert, und die beiden attischen Flüsschen Ilissos und Kephisos (bei Athen). Die Ebene von Argos bewässert der Inachos, Lakonien der Eurotas. Ins Ionische Meer ergießen sich der Alpheios und Peneios, die Elis befruchten, sowie der akarnanische Acheloos. — Größere Seen finden sich nur in Mittelgriechenland, in Akarnanien und Aitolien, sowie der Kopaissee in Böotien.

Das Klima Griechenlands ist im allgemeinen weniger warm als Italiens unter gleicher Breite, da das Land gegen Norden offen liegt, und weist in den verschiedenen Landschaften ziemlich verschiedene auf, aber unter dem Einfluß der überall eindringenden Meeresluft ist es im ganzen mild. Im nördlichen Thessalien sind sommergrüne Laubwälder, in der Pithiotis sieht man schon Reis und Baumwolle, und am Spercheios gedeiht der Ölbaum, während in der Argolis und auf den südlichen Kykladen Orangen und Zitronen — den alten Griechen freilich noch unbekannt Früchte — reifen. Doch haben nur Lakonien und besonders Messenien ein wirklich südliches Klima. Dort wächst auch die Dattelpalme im Freien.

Die Winde sind, etwa mit Ausnahme des kurzen Winters, ziemlich regelmäßig und nicht selten erfrischende Nordwinde am Tage, laue Südwinde bei Nacht.

Der Boden selbst ist von sehr verschiedener Beschaffenheit. Den Grundstock bilden Kalkgebirge, welche, wo der Kalk zu Tage tritt, leicht die Feuchtigkeit auffangen, so daß auf Halbinseln, Inseln und Gebirgen vielfach dürerer Boden vorherrscht. In Thälern und Becken ist schwererer Boden, aber hier stagniert nicht selten wieder die Feuchtigkeit. Obwohl also Griechenland reich ist an nützlichen Produkten, ganz besonders an den Gaben der Demeter (Getreide), des Dionysos (Wein) und der Athene (Öl), so kann man doch sagen, daß es nicht ein Land ist, das ohne große Mühe den Anbau reichlich lohnte: ein Umstand, der für die Ausbildung der natürlichen Anlagen des griechischen Volkes schwer ins Gewicht fällt. Die Produktion des Kornes reichte (wie noch heutigestags) für den Bedarf des Landes nicht aus. So sah sich die Bevölkerung, um das Fehlende zu ergänzen, auf den Handel angewiesen und damit auf das Meer. Damit hängt ein Charakterzug der Griechen zusammen: das Aufsuchen des Neuen. Auch ein anderer fand in der Natur des Landes seinen Ursprung oder doch eine nicht zu unterschätzende Förderung: die Neigung zur Gliederung in kleine Kantone, zur Bildung vieler selbständigen Gemeinwesen, deren jedes seine besondere Eigenart wahrte.

Durch Natur und geschichtliche Entwicklung gegliedert, zerfällt das Land in Nord-, Mittel- und Südgriechenland.

Nordgriechenland umfaßt das (ursprünglich einen See bildende) Kesselland von Thessalien und das durch Thal- und Küstenebenen unterbrochene rauhe Gebirgsland Speiros.

In ersterem sind die Landschaften Perrhäbien, Hesiäotis, Pelasgiotis (mit Larissa, Rhynoksephalai und Pherai), Thessaliotis (mit Pharsalos), Pithiotis (mit Lamia) und Magnesia (mit Solkos und dem späteren Demetrias) hervorzuheben. — In Speiros wohnten in historischer Zeit die Athamanen, Molosser, Chaonen und

Thesproter und andre illyrische Stämme. Unter den Städten sind im Innern das Heiligtum von Dodona, in den Küstenebenen Ambrakia und Argos Amphiloichikon bemerkenswert.

Dagegen zerfällt Mittelgriechenland in zahlreiche Landschaften:

Akarnanien mit Aktion und Stratos (am Acheloos).

Ätolien, dessen größten Teil wilde Bergdistrikte einnehmen, mit Kalhdon und Thermon.

Das westliche (ozolische) Lokris mit Amphissa.

Doris, das kleine Gebirgsland zwischen Deta und Parnax.

Phokis, im Kephisosthale Elateia, der Schlüssel Mittelgriechenlands, im Pleistos-thale Delphoi mit dem berühmten Heiligtume und der Quelle Kastalia, Krisa und dessen Hafenstadt Kirrha.

Das östliche Lokris, das zum Teile am Nordabhange des Anemis lag (daher die epiknemidischen Lokrer), mit der Hauptstadt Opus (daher die opuntischen Lokrer).

Böotien, ein von einem hohen Berggürtel wie ein Seebecken umfaßtes Tiefland, mit der Hauptstadt Theben (dessen Burg Kadmeia hieß), den Städten Thespiä, Orchomenos (der alten Hauptstadt der Minyer), Chäroneia, Koroneia, Haliartos, Lenktra, Plataä, Tanagra, Delion, die sämtlich als Schlachtfelder bemerkenswert sind, und dem Hafenorte Aulis.

Attika: In dem Gebirgsland im Osten liegen Dekeleia, Aphidnä und an der Küste Marathon, in der fruchtbaren Ebene im Nordwesten Eleusis, und in der Küstenlandschaft im Westen Athen.

Athen liegt in einer vom Kephisos und Ilissos bewässerten Ebene, die im Norden vom Nigaleos und Korydallos, im Osten und Süden vom Ardettos und andern Ausläufern des Hymettos eingeschlossen ist. Den Mittelpunkt der Stadt bildete die Akropolis (mit den Propyläen, dem Parthenon und Erechtheion), an deren Südabhange das Odeion des Herodes (um 160 n. Chr.) und das Theater des Dionysos zum Teil erhalten sind. Weiter gegen den Ilissos zu dehnte sich das alte Athen aus. Später wurde aber der Schwerpunkt Athens mehr nach Norden verlegt, wo der neue Marktplatz (die Agora) sowie das Prytaneion (Gemeindeherdhaus) und das noch jetzt ziemlich gut erhaltene Theseion lagen. Westlich von der Akropolis waren der Areiopag und die Pnyx. Außerhalb der Mauer der alten Stadt lag das Olympieion (das Heiligtum des olympischen Zeus), das unter Peisistratos begonnen, aber erst von Hadrian beendet wurde. Auch die berühmten Gymnasien: die Akademie, das Lykeion und Rynofarges sowie das Stadion, waren außerhalb der Stadt. Durch Mauern stand Athen mit drei Häfen in Verbindung; der wichtigste war der Peiraiens (Piraeus), nach welchem auch die Ortschaft, die an der Küste als Hafenstadt entstand, zubenannt wurde. Minder groß waren die andern Häfen, Zea und Munychia.

Nur durch eine schmale Meeresstraße von Attika getrennt, liegt die merkwürdige Insel Salamis.

Megaris, die zweitkleinste hellenische Landschaft, mit der Hauptstadt Megara und den Hafenstädten Nisäa (am Saronischen) und Pagai (am Korinthischen Busen).

Beleponnes.

Die Peloponnes umfaßt folgende Gebiete:

Korinthia mit der Burg Akrokorinth, um welche sich die reiche Kaufstadt Korinthos ausbreitete. Über den Isthmos wurden Waren und kleine Schiffe auf einer Fahrbahn (Diolkos) transportiert.

Sikyonia mit dem am Asopos gelegenen Sikyon.

Phliasia mit Phlius.

Argolis, darin das durch Festspiele berühmte Nemea; Mykenä mit den alten „kyklopischen“ Bauten der „Pelopiden“ (Löwenthor, Grab des Agamemnon); Argos

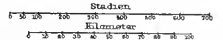


**GRIECHENLAND**

und die  
**KÜSTEN DES ÄGÄISCHEN MEERES**

bearbeitet von Carl Wolf

Maßstab 1:3500000



- Ionische Volksstämme**
- Aolier
  - Ionier
  - Dorer

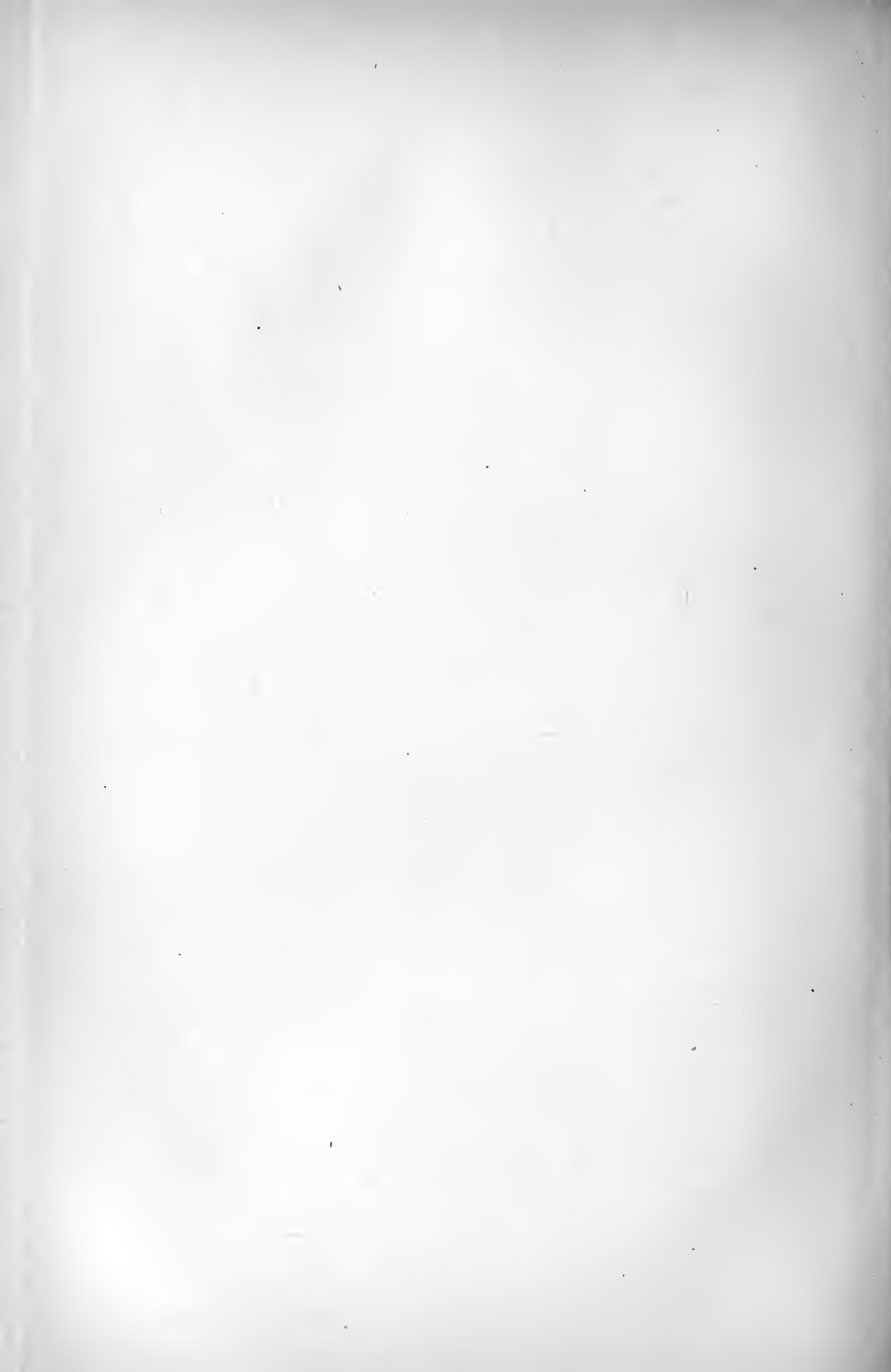
20 ostl. Länge v. Greenwich

22

24

28

Zieler 27



mit der Burg Larissa, unweit davon Tiryns mit den ältesten kyklopischen Mauern, an der Küste Nauplia mit gutem Hafen; auf der im Osten vorspringenden Halbinsel Hermione, in dessen Nähe Troizene, die Halbinsel und Stadt Methana, Epidaurus mit einem Heiligtum des Asklepios (Bade- und Wallfahrtsort). Um die Halbinsel liegen die Inseln Hydrea, Kalauria (mit ihrem altberühmten Heiligtum des Poseidon) und Ägina (mit einem Zeustempel).

Lakonien: Am Eurotas Sparta und Amyklä, an der Küste der Hafen Gytheion und Helos (wonach die Bezeichnung Heloten). Hierzu gehört die Insel Kythera.

Messenien: Im nördlichsten Gebirgslande Gira (Ira); auf der mittleren Terrasse das spätere Messene an den Abhängen des Berges Ithome; an der Küste Methone, Pylos und die diesem vorgelagerte Insel Sphakteria.

Arkadien, die größte der peloponnesischen Landschaften, von walddreichen Gebirgen durchzogen, im Osten Orchomenos, Mantinea und Tegea; im Innern Megalopolis.

Elis. Der südliche Teil gleichen Charakters mit Arkadien hieß nach dem Zusammenwohnen dreier Stämme Triphylia; der mittlere Teil am Unterlaufe des Apheios, die Pisatis, hatte den Namen von der alten Stadt Pisa und umfaßte das Gebiet von Olympia (mit dem heiligen Haine, der Altis); den nördlichen Teil nahm das „hohle“ Elis mit der Stadt gleichen Namens ein.

Achaia mit dem Hafenorte Paträ, mit Ägion, dem Mittelpunkt des Achäischen Bundes, und Helike, das bei einem Erdbeben (373 v. Chr.) im Meere versank.

Die sehr große Menge von Griechen bewohnter Inseln teilt man gewöhnlich in **Inseln** sechs verschiedene Gruppen:

Die Ionischen Inseln. Von diesen im Ionischen Meere, an der Westküste von Epeiros, Akarnanien und der Peloponnes gelegenen Inseln sind zu nennen: Korkyra mit der von den Korinthern gegründeten Stadt gleichen Namens, Paros, Leukadia mit der Stadt Leukas, das sagenberühmte Ithaka, Kephallenia mit der Stadt gleichen Namens und Zakynthos.

Die Ägäischen Inseln. Sie liegen an der Ostküste Griechenlands im Ägäischen Meer. Die vorzüglichsten derselben sind: Kythera, Hydrea, Ägina, Salamis mit der Stadt gleichen Namens, Euböa, die größte dieser Inseln und nur durch den Euripos vom Festlande getrennt, mit den Städten Chalkis und Eretria, Styros Lemnos mit der Stadt Myrrhina, Imbros, Samothrake, Thasos.

Die Inseln an der Westküste von Kleinasien und namentlich von Mysien und Lydien. Es sind ihrer drei, nämlich: Tenedos, Lesbos mit der Stadt Mitylene und Chios mit der Stadt gleichen Namens.

Die Sporadischen Inseln an der Küste von Karien: Samos mit der Stadt gleichen Namens, Ikaria, Patmos, Kalymna, Kos, Rhodos mit der Stadt gleichen Namens, Karpathos.

Die Kykladischen Inseln, Fortsetzungen des Gebirges von Euböa: Andros, Keos, Tenos, Paros, Delos, Naxos, Melos, Thera.

Die Insel Kreta im Mittelländischen Meere, die größte aller griechischen Inseln, erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Länge von 280 km. Ihr Hauptgebirgszug heißt Ida. Von den vielen größeren Städten, welche die Insel enthält, nennen wir nur Knossos, Rhodonia und Gortina.



## Geschichte Griechenlands.

Grundlagen.

Da den Griechen die Schrift erst verhältnismäßig spät bekannt wurde, beginnt die historische Zeit eigentlich erst mit dem siebenten Jahrhundert v. Chr. Die wichtigste, weil einzig authentische Quelle für die Kenntnis der ältesten Zeit sind neben der Sprache selbst die erhaltenen Bauten und die Gräberfunde von Mykenä, Tiryns, Nauplia (in der Argolis), Menidi und Spata (in Attika) sowie in Orchomenos. Die Funde von Mykenä dürften aller Wahrscheinlichkeit nach dem 12. oder 11. Jahrhundert angehören. Für die Zeit vom 7. Jahrhundert an kommen als Quellen vor allem in Betracht die erhaltenen Inschriften, darunter Verzeichnisse von Königen, Priestern und Beamten, die Liste der olympischen Sieger, Aufzeichnungen von Gesetzen und Verträgen u. dergl.

Homer.



324. Herodot.

Büste in Neapel. Nach Visconti, „Zonographie“.

Die ältesten litterarischen Denkmäler sind die Ilias und die Odyssee, welche die Griechen als die Werke des Dichters Homeros bezeichneten. Die darin erzählten Ereignisse gehören der Sage an. Aber auch die Zustände, von denen sie Kunde geben, sind nicht, wie es den Anschein hat, die der Zeit, in welche die Handlung verlegt ist; der oder die Dichter schildern nur, wenn vielleicht auch da und dort idealisiert, die Sitten und Zustände ihrer eignen Zeit. Die beiden Dichtungen sind in Jonien etwa im 9. Jahrhundert v. Chr. entstanden, und zwar entwickelte sich, wie sich an verschiedenen Kennzeichen deutlich erkennen läßt, die Ilias früher als die Odyssee. Letztere gelangte erst etwa in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zum Abschluß (rund 780). Die schriftliche Aufzeichnung der Homerischen Gedichte dürfte erst im 7. Jahrhundert erfolgt sein.

An sie schließen sich eine Anzahl späterer epischer Dichtungen an, die teils die Vorgeschichte des Troischen Krieges oder seine Folgen behandeln, teils auch andre Sagenkreise (den thebanischen Sagenkreis, die Sagen von Herakles, die Argonauten-

sage), ferner die sogenannten genealogischen Epen, die, von geringem poetischen Werte, in der Hauptsache Zusammenstellungen der Ahnen vornehmer Geschlechter mit kurzer Erzählung ihrer Schicksale enthielten. Sie entstanden namentlich in Mittelhellas und der Peloponnes. Dazu gehört auch die dem Hesiod zugeschriebene Theogonie, die eine Genealogie der Götter und Kosmogonie bietet. Dem ursprünglichen Kerne sind später namentlich viele kleine Hymnen beigelegt worden. Wichtiger als sie sind die älteren sechs großen „Homerischen Hymnen“, besonders das Preislied auf den delischen Apollo.

Hesiod.

Für die Kulturgeschichte wichtig sind Hesiods „Werke und Tage“ (Erga kai homeraí), das älteste und berühmteste der Spruchgedichte (etwa Mitte des achten Jahrhunderts). Von den obengenannten genealogischen Epen unterscheiden sich eigentlich nur durch ihre prosaische Form die ältesten in Jonien entstandenen Chroniken; das Interesse der ersten

Geschichtschreiber, die man gewöhnlich (obzwar mißbräuchlich) Logographen nennt, war weniger der Chronographie, als der Genealogie und Mythenerzählung und daneben der Länderbeschreibung zugewandt. Ihre Werke sind nur in Bruchstücken und Auszügen anderer erhalten. Die hervorragendsten unter ihnen waren Hekataios von Milet, Kufilaos von Argos (um 500 v. Chr.), Charon von Lampfakos (zugleich der erste Hellene, der eine „Persische Geschichte“ schrieb), um die Mitte des 5. Jahrhunderts der Athener Pherekydes und (etwa 496—411) Hellanikos von Mytilene. Das erste eigentliche Geschichtswerk verfaßte Herodotos aus Halikarnassos (480—420); der „Vater der Geschichtschreibung“, der zwar noch manche Eigenschaft mit den Logographen teilt, sich aber von ihnen grundsätzlich dadurch unterscheidet, daß er seinem ganzen Werke einen einheitlichen Gedanken zu Grunde legte. Er will die Ursachen und den Verlauf des Kampfes zwischen Griechen und Persern erzählen; Daten aus der älteren Geschichte sind daher in seinem Werke nur in der Einleitung und den Episoden enthalten. Es ist in neun Bücher eingeteilt und reicht bis zur Einnahme von Sestos im Frühjahr 478.

Ebenfalls nur die Einleitung kommt für die älteste Geschichte in Betracht von dem wegen der sorgfältigen Behandlung und Gründlichkeit mustergültigen Werk des Athener Thukydides über den „Peloponnesischen Krieg“. Um 454 geboren, befehligte er während des Peloponnesischen Krieges ein Heer an der thrakischen Küste, lebte dann, des Verrates beschuldigt, 20 Jahre

in freiwilliger Verbannung und kehrte dann 403 nach Athen zurück, wo er um 400 ermordet wurde. Er ist der erste, der eine kritische Behandlung der älteren griechischen Geschichte versuchte. Sein Grundsatz war, zu berichten auf Grund dessen, was er selbst gesehen oder von Augenzeugen erfahren hatte. Die Ereignisse vor dem Peloponnesischen Krieg und „noch Älteres“ (also etwa, was noch vor die Perserkriege fällt) sicher zu erforschen, meint er, wäre unmöglich. Für die Skizze der politischen und Kulturentwicklung, die er in der Einleitung gibt, benutzte er neben Homer, einem lykischen Gedichte und des Hellanikos Landesgeschichte von Attika Beobachtungen über die verschiedene Lage und Bauart älterer und jüngerer Städte, über alte Sitten und Trachten, Gräberfunde auf Delos u. a., aus denen er im Zusammenhange mit der Tradition seine Folgerungen zieht. Sein Werk reicht leider nur bis zum 21. Jahre des Krieges (Herbst 411).



Thukydides.

325. Thukydides.

Büste zu Holtham-Hall. Nach einer Photographie.

Xenophon.

An Thukydides knüpft wieder ein Athener, Xenophon (444—355 v. Chr.) an, dessen „Griechische Geschichte“ (Hellenika) von 411 bis zur Schlacht bei Mantinea (362) reicht. Er gehörte aber seiner Gesinnung nach der Aristokratie an und nimmt daher in seinen Werken, unter denen noch die Anabasis des Kyros hervorzuheben ist, stark für Sparta Partei. Er starb in der Verbannung zu Korinth.

Spätere  
Geschichts-  
schreiber.

Von den späteren ist neben Theopomp, einem Thier (381—306 v. Chr.), von dessen zwei Werken Hellenika (von 411 bis zur Schlacht von Knidos 394 reichend) und Philippika nur Bruchstücke erhalten sind, Ephoros von Rhyme zu nennen (im vierten Jahrhundert v. Chr.), der zuerst eine allgemeine Geschichte Griechenlands schrieb. Sie umfaßte 30 Bücher und reichte von der Einnahme Trojas bis zur Eroberung von Perinth im Jahre 341, folgt aber zumal in der älteren Geschichte ohne Kritik der allgemeinen Tradition.

Diodor, ein Sizilier, der zur Zeit des Augustus eine „historische Bibliothek“ in 40 Büchern verfaßte, von denen 15 (1—5; 11—20) erhalten sind, sowie die Lebensbeschreibungen des Plutarch von Thäroneia (um 50 n. Chr.) sind in der Hauptsache nur darum von Wert, weil uns in ihnen Auszüge aus andern verloren gegangenen Werken erhalten sind.

Geographen.

Unter den Geographen kommt neben Strabon noch besonders das Reisewerk des Pausanias (um 150 n. Chr.) in Betracht, das eine Anzahl besonders kunstgeschichtlich wertvolle Angaben enthält.

Redner.

Auch die Redner liefern oft durch Beziehungen auf geschichtliche Ereignisse oder religiöse, gerichtliche und gesellschaftliche Verhältnisse wichtige Beiträge. Dasselbe gilt von den Komödiendichtern. Von den Philosophen kommen besonders jene in Betracht, welche Staatswissenschaften behandeln: Plato, Xenophon, vor allen aber der Lehrer Alexanders: Aristoteles, der in seiner „Politik“ die Lehre vom Staate begründete und in seinen „Politeiai“ die Staatsverfassungen von 158 verschiedenen Städten behandelte. Von letzterem Werke sind freilich nur geringe Bruchstücke vorhanden.

Chronologie.

Für die Chronologie sind von Wichtigkeit die sogenannte Parische Marmorchronik, ein Verzeichnis der wichtigsten Begebenheiten von dem sagenhaften attischen Helden Deipros bis 360 v. Chr., das 1627 n. Chr. von Smyrna nach London gebracht wurde und jetzt in Oxford ist; ferner die Angaben des Eratosthenes, eines Mannes von umfassendem Wissen, der 275—194 v. Chr. lebte und neben einem geographischen Werke eine bis zum Tode des Ptolemäos Euergetes (221 v. Chr.) reichende Chronographie schrieb, sowie des späteren Eusebios (gest. 340 n. Chr.).

### Älteste Geschichte.

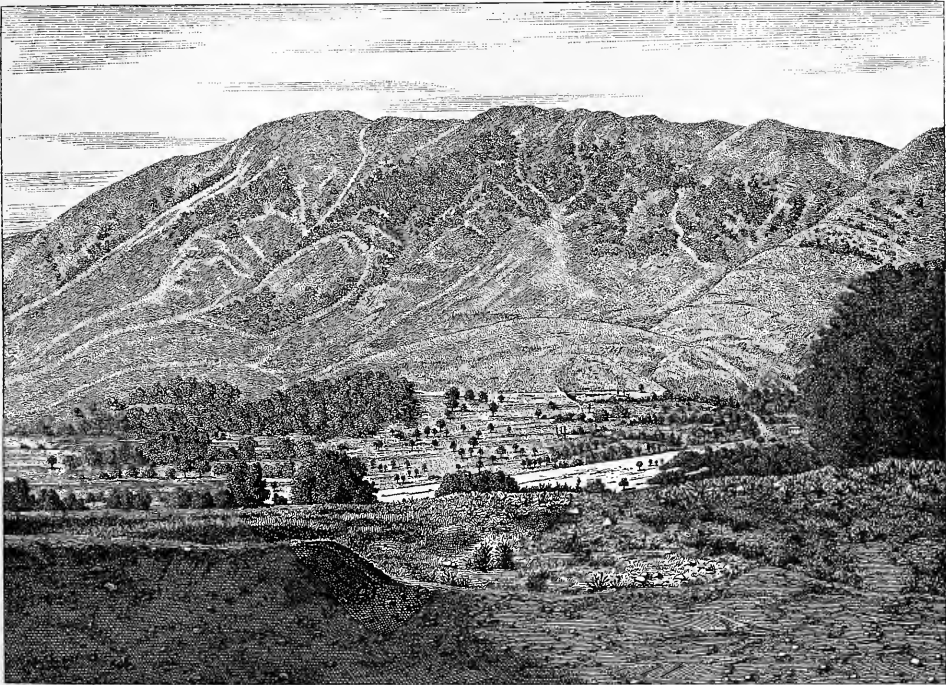
Der Name.

Der Name Griechen ist abgeleitet von dem lateinischen Graeci, das aus einem älteren Graici, Grai hervorging. Wie die Römer dazu kamen, sie so zu nennen, wissen wir nicht. Busolt in seiner „Griechischen Geschichte“ sagt darüber folgendes: „Die ersten Hellenen, mit denen die Latiner in Verbindung traten, waren die Chalkidier von Rhyme (Cumae). An der Kolonisation Rymes nahmen zweifellos Kolonisten zu beiden Ufern des Euripos teil. Der alte Name des Küstenlandes gegenüber von Eretria war Graike. Es lag daselbst auch bei Dropos eine früh verschollene Stadt, Namens Graia. Nach Auswanderern aus dieser Gegend haben offenbar die Latiner zunächst die Chalkidier in Rhyme, dann deren Landsleute überhaupt Grai, Graici genannt.“ — „Dieser Name muß bei ihnen aufgekomen sein, als die Bezeichnung „Hellenen“ noch nicht als Gesamtname allgemein im Gebrauch war.“ — Die Griechen selbst nannten sich Hellenen. Freilich ist dieser Name als Gesamtbezeichnung des griechischen Volkes verhältnismäßig spät aufgekomen. Noch in der Ilias werden die

Griechen Danaer oder (mit Übertragung des Namens des thessalischen Stammes auf die Gesamtheit) Achäer genannt; die eurýchoros Hellas ist dort der Name einer thessalischen Landschaft, vermutlich der von Enipeus, Apidanos und andern Nebenflüssen des Peneios durchströmten Thessaliotis. Allmählich erlangte Hellas aber eine weitere Bedeutung; zunächst wurde es auf Mittelgriechenland übertragen und dann auf die Gesamtheit des Gebietes, wo Griechen wohnten.

Die Griechen waren, wie die Indier und Perfer, die Italiker und Germanen, Arier. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat gezeigt, daß ihnen unter den bekannten Stämmen der Arier die Italiker (im besondern die Latiner, Osker, Umbrier) am nächsten standen. Man kann also annehmen, daß sie mit diesen am längsten zusammenlebten und zuletzt sich von ihnen trennten. Zu das später nach ihnen benannte Land drangen die Griechen von Norden her ein, wahrscheinlich über Epeiros.

Ab-  
stammung.



326. Das Thal von Dodona, im Hintergrunde der quellenreiche Berg Tomaros. Nach Caropanas

Die schönen Weidetriften verlockten zur Einwanderung, und die Richtung der Thäler und Gebirgszüge begünstigte das Eindringen von Norden wie das weitere Vorrücken nach Süden. Einer der Stammstübe des hellenischen Volkes bei der Einwanderung in die griechische Halbinsel dürfte die Gegend um Dodona sein, dessen Orakel nicht mit Unrecht den Anspruch erhob, das älteste der Hellenen zu sein. Schon zur Zeit der Entwicklung der Ilias verehrte man hier den Zeus in Gestalt des arischen Himmelsgottes, dem als weibliche Ergänzung Dione zur Seite trat, und in der Odyssee wird bereits das dodonäische Orakel erwähnt.

Die Griechen jener Vorzeit waren ein Volk von einfachen Sitten, aber keineswegs ganz roh. Sie kannten den Ackerbau, in den Thälern ward Korn gebaut und weidete Vieh. Das beste Fleisch ergab die Jagd. Bienen lieferten Wachs und Honig, wilde Obstbäume saure Früchte.

Sitten

Männigfache Verwendung fanden die tierischen Produkte zur Kleidung, zu Gefäßen, zu Bogensehnen; mit Leder überzog man die Rähne, mit ledernen Riemen wurden die Zugtiere vorgespannt. Aus der Wolle der Schafe verfertigte man den Filz für die Kopfbedeckung, aus Bast und Pflanzenfasern wurden Zeuge geflochten und später gewebt; einfache Gefäße aus Thon formte man mit der Hand und trocknete sie an der Sonne. Bei Wanderungen wurden die Schwachen und Kranken auf Räderwagen gefahren. Ließ man sich nieder, so dienten natürliche oder künstliche Höhlen oder Hütten, aus Holz, Flechtwerk, Lehm oder Steinen als Wohnung. Metall mußten die ältesten Griechen wohl kennen, aber es scheint, daß sie sich mehr der Steinwerkzeuge bedienten.

Älteste  
Religion.

Ihr höchster Gott war der alte arische Himmels-gott, der bei ihnen Zeus heißt; ein Namen, der dem Beinamen des indischen Himmels-gottes Indra „Dhaus“ un-mittelbar entspricht. Neben dem Himmel verehrten sie seine Erscheinungen: das Himmels-gewölbe (Uranos, indisch Varuna, d. i. das Bedeckende, Umfassende), das Licht, die Mor-genröte, Blitz, Wind und Wolken, Regen. Die Erscheinungen der Natur hatten ihren Ausdruck in Mythen gefunden. So geht z. B. der Mythos von dem Windgott, der dem Sonnengott seine Kinder (die Wolken) entführt, auf die ursprüngliche Naturanschauung



327. Altgriechische Pflüger. Nach einem Vasenbilde

zurück. Wie die Inder von den Azyren erzählen, die dem Indra seine Kinderherde rauben, so geht bei den Griechen die Mythe von Hermes, der, kaum geboren, dem Apoll die Kinder stiehlt und sie rückwärts in eine Höhle stieß. Und auch die Griechen kennen einen Göttertrank, entsprechend dem Soma der Inder; sie nennen ihn Nektar oder Ambrosia. Das alles sind unzweifelhafte Bestandteile des ältesten Glaubens der Griechen.

Belasger.

Aus der oben erwähnten Bemerkung, daß die Griechen erst etwa um 800 v. Chr. in den Besitz der Schrift gelangten, ergibt sich von selbst, daß sich bei ihnen keine Kunde erhalten konnte von Ereignissen oder Zuständen im 20. oder 15. Jahrhundert v. Chr. Den Griechen war lediglich die Thatsache in Erinnerung, daß die staatlichen Verhältnisse der geschichtlichen Zeit das Ergebnis einer großen Wanderung seien, wenn freilich sie dabei lediglich die letzte Phase der großen Wanderung, die sogenannte Dorische Wanderung, im Auge hatten. Ursprünglich hätten — so die spätere Überlieferung der Griechen — im größten Teile von Hellas die Belasger gewohnt, und dieses selbst, sagt Herodot, habe Belasgia geheißen. Über diese Belasger war die Auffassung der Griechen selbst eine zweifache. Nach der einen (älteren) Auffassung, die uns bereits in der Ilias entgegentritt, waren die Belasger ein bestimmter, nicht hellenischer Stamm. Von den Hellenen vertrieben, suchten sie neue Wohnsitze und streiften in ganz Hellas

umher. Aus Böotien vertriebene Pelasger wären nach Attika gekommen und hätten am Hymettos Wohnsitze erhalten; von da gingen sie nach Lemnos, Imbros, Samothrake, Plakia, Skyllake. Sie wären die Erbauer der Akropolis. Auch die Burg von Argos, Larissa, hieß es, war von Pelasgos, dem Sohne des Triopas, erbaut worden.



328. Der Zeus von Dodona

mit dem Eichenkranz und dem Schleier, welcher letzterer wohl der künstlerische Ausdruck der Umhüllung mit Wolken (des „Wolkensammlers“ Zeus) sein soll. An den Regen- und Quellgott erinnern auch die wie feucht herabhängenden Locken des Haupt- und Barthaars. Links der geflügelte Blitz.

Bronzebüste in Wien. Nach Baumeister, „Denkmäler“.

Den Namen Larissa brachte man überhaupt in Zusammenhang mit den Pelasgern; es soll ihre Bezeichnung für eine Steinburg sein. Schon in der Ilias ist ein Larissa (Larissa Phrikonis bei Rhyne in Kleinasien) als Sitz der Pelasger erwähnt. In Thessalien gab es vier Larissen, auch in Kreta kommt der Name vor. —

Nach der andern Auffassung wären aus den Pelasgern die Hellenen geworden, jene also die Urvorderen dieser gewesen, die Ureinwohner des Landes und Erdgeborene.



Daher bezeichnete man auch diejenigen Stämme als Pelasger, welche, soweit die Kunde reichte, ihren Wohnsitz nicht verändert hatten; so besonders die Arkader, deren Stammvater Lykaon als „Sohn des Pelasgos“ bezeichnet wird, und die Athener, die darauf, Autochthonen, d. h. dem Lande selbst entsprossen zu sein, nicht wenig stolz waren. Von den Pelasgern empfangen die Hellenen die Namen ihrer Götter — so erzählten die Priester zu Dodona dem Herodot — und in der Ilias betet Achilleus zum pelasgisch-dodonäischen Zeus. Was es eigentlich mit den Pelasgern für eine Bewandnis hat, ist bei der Unklarheit der Nachrichten über sie unmöglich festzustellen. Noch weniger ist dies möglich bei den verschiedenen Stämmen, mit denen sich die Pelasger in den Besitz Griechenlands geteilt haben sollen. Am meisten treten unter ihnen hervor die Beleger, die auf den Inseln des Ägäischen Meeres und vielleicht auch im östlichen Hellas ansässig waren. Ihre eigentliche Heimat scheint Karien gewesen zu sein.

Griechische  
Stämme.

Die Einwanderung der griechischen Stämme vollzog sich natürlich nicht in einem Zuge, sondern in oft gewiß durch lange Zeiträume getrennten Vorstößen, im Laufe von Jahrhunderten. Über den Verlauf derselben lassen sich nur Vermutungen anstellen. Doch dürfte als sicher anzunehmen sein, daß äolische Stämme (zu denen die Arkader gehörten) und Joner erheblich früher eingewandert sind als die Dorer, schon darum, weil die Erinnerung an die Wanderung dieser, wie man aus erhaltenen Bruchstücken der Gesänge des Tyrtaios ersieht, noch zur Zeit des zweiten Messenischen Krieges lebendig war, während man über die Herkunft der Arkader nichts wußte und sie daher als Autochthonen betrachtete. Die Arkader sind erst später von den Dorern in die Berge zurückgedrängt worden. Vorher nahmen die äolischen Stämme im Verein mit ionischen die Küstenebenen der Peloponnes ein. Von Korinth berichtet Thukydides ausdrücklich, daß es, bevor die Dorer kamen, eine äolische Bevölkerung hatte. Spuren einer solchen finden sich auch in der Pisatis und in Lakonien. Ebenso sagt Herodot von den Bewohnern des Landstriches Kynuria, sie schienen Joner zu sein, die im Laufe der Zeit unter der Herrschaft der Urgeier dorisiert worden wären. Joner saßen vor der Dorischen Wanderung nach der glaubwürdigen Überlieferung auch in Achaia und Megara.

Die landläufige Tradition besagt zwar, Achäer hätten die Landschaften innegehabt, welche später die Dorer einnahmen. Von diesen vertrieben, wären sie dann unter Führung des Theseus, des Sohnes des Theseus, nach dem Norden gezogen, und hätten, dort die Joner vertreibend, ein neues Achaia gegründet. Indes ist diese Sage offenbar dadurch entstanden, daß die Ilias, von der man annahm, daß sie den Zustand vor der Dorischen Wanderung schildere\*), die Untertanen des Agamemnon „Achäer“ nennt, während in historischer Zeit solche in der Peloponnes nur in dem nach ihnen genannten Landstrich saßen. Man nahm daher an, daß jene, die einst die Argolis und Lakonien besaßen, dahin unter den Nachkommen des Agamemnon vertrieben worden seien. Für die Verbreitung dieser Legende waren besonders die Spartaner thätig, denen daran lag, Sparta schon von alters her als Sitz der obersten Herrschermacht, der Nachkommen des weitwandelnden Agamemnon gelten zu lassen. Aus demselben Grunde erklärten sie auch ihre Könige für Nachkommen des alten achäischen Herrscherhauses von Argos, indem sie beide Häuser von Hyllos, dem Sohne des Herakles, der von Argimios, dem Sohne ihres Stammvaters Doros, adoptiert worden sei, ableiteten; der spartanische König Kleomenes, sagte der Priesterin der Athene Polias, die ihm als Dorer den Eintritt in den Tempel verwehren wollte, geradezu: „Ich bin kein Dorer, sondern ein Achäer.“

Die Achäer der historischen Zeit aber, sowohl der in der Phtiotis ansässige Zweig des Stammes, wie die in der Peloponnes, sprachen, wie aus ihren Inschriften hervorgeht, dorisch, und ebenso herrschte in den achäischen Pflanzstädten Unteritaliens ein dorischer Dialekt.

Es darf freilich nicht angenommen werden, daß drei Hauptstämme der Hellenen, wie man sie später unterschied, die Dorer, Joner und Aoler, in Wahrheit scharf getrennte Völkerschaften waren. Das beste, ja vielsach einzige Mittel, die Zugehörigkeit der Bevölkerung einer Landschaft dieser oder jener Stammgemeinschaft zu bestimmen, ist die Sprache, und da zeigen denn die Dialekte vielfach Übergänge und Kreuzungen — wie es im Grunde ja nur ganz natürlich ist. Neben dem Jonisch-attischen kann nur das Dorische als eine eigne, obgleich keineswegs festgeschlossene Gruppe unterschieden werden, während der Name Aoler in Kleinasien auf-

\*) Man setze zumeist die Eroberung von Troja 1209, die Wanderung der Dorer 1149 v. Chr.



gekomen zu sein scheint, als zusammenfassende Bezeichnung für die Pflanzstädte, die weder dorisch noch jonisch waren. Späterhin begriff man aber unter den Iolern nicht nur die asiatischen Ioler, die Thessaler und Böoter (d. h. die Ioler im engeren Sinne), sondern alle Stämme, die nicht eigentliche Zoner oder Dorer waren, wie die Phoker, Lokrer, Achäer, Eleer, obwohl die in diesen Landschaften gesprochenen Dialekte die Eigentümlichkeiten des Dorismus zeigen, ja das Phokische und Delphische ohne weiteres zum Dorischen gerechnet werden dürfen.

In den Jahrhunderten, welche die Griechen seit ihrer Niederlassung auf dem Boden Griechenlands bis zur Dorischen Wanderung verlebten, hob sich ihre geistige und materielle Kultur. Den folgenreichsten Anstoß dazu gab die Berührung mit der orientalischen Kultur insbesondere durch den Verkehr mit den an ihren Küsten landenden Phönikern.

Die Phöniker.

Die griechische Tradition faßt die Ansiedelungen der Phöniker zusammen in der Sage von dem Thyrer Kadmos (das semitische Wort Kadem bedeutet allgemein der Osten; Kadmos also etwa der Ostmann), der auszieht, Europa (Ereb, das Westland) zu suchen.

Kadmos, erzählte man, war der Sohn des phönikischen Königs Agenor und der Telephassa, der Bruder der Europa, des Thajos und Kilix. Zeus, in Liebe zu der schönen Europa entbrannt, verwandelt sich in einen Stier und entführte sie auf seinem Rücken weit fort übers Meer. Da fandte Agenor seine drei Söhne aus, die Entschwundene aufzusuchen. Lange zogen sie vergeblich durch die Lande; Kilix blieb endlich in Kilikien, Thajos auf der gleichnamigen Insel. Kadmos ging nach Kreta, dann nach Rhodos, Thera, Melos und nach Thrakien, wo er die pangäischen Bergwerke aufschloß. Endlich wandte er sich nach Delphoi, um das Orakel zu befragen. Dieses gab den Rat, ferneres Suchen zu unterlassen, aber einer Kuh zu folgen und da, wo sie sich niederlege, eine Stadt zu gründen. In Phokis, hieß es nun weiter, fand er in der Herde des Pelagon eine Kuh, wie sie das Orakel ihm bezeichnet hatte, folgte ihr nach Böotien und gründete da, wo sie sich niederlegte, die Stadt Theben, deren Burg nach ihm Kadmeia hieß. Er führte den Kult des Dionysos in Griechenland ein; von ihm lernten die Griechen den Bergbau, die Gewinnung des Bruchsteins aus dem Boden und vor allem die Buchstabenschrift. Seine Gemahlin war Harmonia, die Tochter des Ares und der Göttin von Kythera, der goldenen Aphrodite. Später durch Pentheus von Theben vertrieben, ging Kadmos nach Assyrien, das von seinem Sohne Illyrios den Namen empfang, und starb daselbst.

Kadmosage.

Die Sage von Kadmos und Europa-Harmonia ist unzweifelhaft nur eine freie Verarbeitung des phönikischen Mythos vom wandernden Sonnengott Melfart, der die verschwandene Mondgöttin Astarte sucht und im Westen findet, wo er mit ihr Hochzeit hält. Nur hat die griechische Legende den echten Mythos vielfach geändert. Europa ist die Schwester des Kadmos, und er sucht sie vergeblich. Harmonia ist offenbar nur eine andre Bezeichnung derselben phönikischen Göttin.

Daß die Phöniker auf vielen griechischen Inseln Ansiedelungen hatten, ist bereits (S. 250 f.) gesagt worden. Auf Rhodos hatten sie noch die Burg von Talysos inne, als die Dorer die Insel besetzten, und auch später blieb dort das phönikische Element, besonders in den Priestergeschlechtern, bedeutend vertreten. Sie waren in Thera und Melos, auf dem goldreichen Thajos, auf der südlich von Lakonien gelegenen Insel Kythera, in deren Umgebung die Purpurnuschel so häufig war — von dort aus hat sich der Kult der Aphrodite weithin verbreitet — auf Nisyros, Kos, Gyaros; sie haben wahrscheinlich die Bergwerke von Siphnos zuerst ausgebeutet; auf phönikische Industrie gehen auch die Webereien von Kos und Amorgos zurück. Auf dem griechischen Festlande sind die Spuren von ihnen sehr schwer nachzuweisen. Sie kamen wohl sicher von der Insel Kythera an die nahe lakonische Küste, und bei Gythieon finden sich, wie auf der genannten Insel selbst, mächtige Anhäufungen der Schalen des murex brandaris (S. 251). Wahrscheinlich saßen sie auch an dem durch seine Lage für den Handel so bedeutenden Isthmus von Korinth (darauf deuten die dort heimischen Kulte der Aphrodite und des Melikertes, d. i. Melfart) sowie auf der kleinen Insel Minoa bei Megara und auf Salamis, deren Namen semitisch zu sein scheinen, vielleicht auch in Attika (in der Bucht von Marathon, dessen Name vielleicht von den Phönikern stammt) und auf Guböa (in Styra), ferner im Westen an der Küste von Elis, wo die Namen des Vorgebirges Pheia (d. i. „Ecke“) und des Flusses Jardanos (d. i. „Fluß“)

Ansiedelungen der Phöniker.

deutlich auf sie hinweisen, sowie in Patrai am Eingang des Korinthischen Golfes; ringsum an den Küsten Griechenlands, auf den für Handel oder Schiffahrt wichtigen Punkten mögen die Phöniker ihre Faktoreien angelegt haben, flüchtige Niederlassungen, von denen schon im griechischen Altertum jede Spur verloren war. Dagegen ist es durchaus unwahrscheinlich, daß das im Binnenland gelegene Theben thatsächlich, wie die Sage will, eine Gründung der Phöniker wäre. Starke phönikische Einflüsse auf das „siebenthorige“ Theben sind eine Thatsache. (Ein Höhenzug in der Nähe desselben führte den Namen Phönikion, die Burg hieß Kadmeia. Unweit der Stadt lag ein Heiligtum der Kabiren. Auch in den sieben Thoren scheint ein Hinweis auf den semitischen Kult der sieben Planeten zu liegen, und in dem dort verehrten Apollon Ismenios will man den Namen Eschmuns erkennen.) Aber die frühzeitige Einbürgerung der Kadmosage dort ist wohl nur ein Hinweis auf alte, ziemlich lebhaftete Verbindung mit den Phönikern, die ja zu Orchomenos und im Euripos viel verkehrten. Das Geschlecht der Kadmeionen in Theben, das schon in der Ilias vorkommt, war wohl ein griechisches. —

Einfluß der  
Phöniker.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so hochbegabtes Volk, wie das der Griechen, allmählich begann von den semitischen Kolonisten zu lernen. Sie fingen an selbst Schiffe zu bauen, Bergbau zu betreiben und die Erze zu bearbeiten. Auch die Buntwirkerei auf Thera, Ros und Amorgos ist, wie bereits erwähnt, phönikischen Ursprungs. Es entspann sich ein lebhafter Verkehr zwischen den Griechen und den phönikischen Kaufleuten, wobei deren Maße und Gewichte eingeführt wurden. Vor allem aber verdankten die Griechen den Phönikern die Buchstabenschrift, wie Benennung und Form der Buchstaben beweisen.

Selbst auf die Religion übten die Phöniker unverkennbaren Einfluß. Vor allem ist die Göttin Aphrodite durchaus phönikischen Ursprungs, sogar ihr Name ist aus dem semitischen Astarte (Astarte) entstanden. Als ihr ältestes Heiligtum galt der Tempel der Astarte Urania in Kythera, der nach Herodots Zeugnis von den Phönikern gegründet, d. h. also ursprünglich ein phönikisches Astarteheiligtum war. Ferner verbreitete sich in Griechenland der Kult des Melkart. Bei Korinth war noch später ein Tempel dem Melikertes (d. i. Melkart) geweiht. Sonst verschmolz er meist mit Herakles, und wie manche Heiligtümer des Herakles auf Melkarttempel zurückgehen, so ist auch in der Heraklesage vieles auf jenen zurückzuführen. Wie Melkart bezwingt Herakles den Löwen, verfolgt die Hirschkuh der Artemis; die Selbstverbrennung, das Vordringen bis an die Gaditanische Meerenge, um die Kinder des Geryon zu rauben oder die goldenen Äpfel der Hesperiden zu holen, und selbst die Zwölfzahl der Arbeiten weisen deutlich auf den tyrischen Sonnengott hin. Auch in den Kult des Zeus ist Phönikisches eingedrungen. Zwischen Orchomenos und Koroneia auf einem Berge befand sich ein Altar und ebenso in Galos in Thessalien ein Heiligtum des Zeus Laphystios, wo diesem einst Menschenopfer dargebracht wurden, offenbar eine Erinnerung an die Menschenopfer (besonders Kinder), welche die Phöniker ihrem Baal (Moloch) darbrachten.

Kretische  
Kultur.

Ein Stück griechischer Erde, wo sich phönikische Einflüsse besonders stark geltend machten, war Kreta. Dahin entführt nach der Sage der Zeus in Stiergestalt die Europa. Besonders der Stier ist ein durchaus semitischer Zug. Einem solchen entstammt auch der Minotaurus, der Mensch mit dem Stierkopf, der die Menschenopfer verlangt. Minos, der Sohn des Zeus und der Europa, hant für ihn das Labyrinth, und die Athener müssen ihm in jedem achten Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen — wieder tritt uns die den Semiten heilige Zahl sieben entgegen — zum Fraße schicken, bis Theseus das Ungeheuer tötete. Der große Ruhm der Weisheit, dessen sich Minos in der griechischen Sage erfreute, wurde wohl mit dadurch gestiftet, daß sich auf Kreta eine eigentümliche Kultur herausbildete, welche durch die von den Phönikern eingeführten Erfindungen und Kulte gefördert wurde. Dieselbe eigentümliche Bildung hat sich auch in der Kunst geltend gemacht, und ihre Vertreter sind die idäischen Daktülen (Dämonen künstlicher Metallarbeit) und Dädalos (der Repräsentant der Kunst des Schnitzens,

Gravierens, Einlegens). Diese Kunstfertigkeit eigneten sich dann auch die einwandernden Griechen (Dorer) an, und wir werden ihren Erzeugnissen in den Nesten von Mykenä begegnen.

Die wichtigsten Landschaften jener Zeit waren die Argolis, Bötien und Thessalien.

Griechische  
Landschaften.

Die argolische Bucht war das Zentrum des peloponnesischen Handels. Dort herrschte der lebhafteste Verkehr mit den Phönikern, die in Nauplia eine Ansiedelung hatten, insbesondere mit Kreta. Städte, wie Argos, Mykenä, Tiryns erlangten früh Macht und Reichthum.

Die alte Bedeutung der Gegend von Argos spiegelt sich in der Sagen Geschichte wider. An der Bucht von Argos läßt Mischylos den Sohn des erdgeborenen Pelächthon, König Pelasgos, weithin über das nach ihm genannte Volk gebieten, oder Inachos (d. i. der Fluß, der die Ebene von Argos tränkt), herrscht zuerst über sie, „über die Thäler von Argos und die Höhen der Hera.“ Des Inachos Tochter ist Io, die Priesterin der Hera zu Argos war. Zeus liebte sie; aber als Hera diese Liebe entdeckte, verwandelte sie die Io in eine weiße Kuh und trieb sie fort. Sie wanderte nach Norden hin durch Thracien, schwamm über den Bosporus und gelangte nach Phönicien, von da nach Agypten. Hier gebar sie dem Zeus den Epaphos; von Epaphos stammen Agenor und Belos; von Belos Agyptos und Danaos. Agyptos hatte fünfzig Söhne, Danaos fünfzig Töchter. Jene stellten diesen nach. Da floh Danaos mit seinen fünfzig Töchtern nach Argos und fand dort bei Sthenelos freundliche Aufnahme. Da das Volk übertrug ihm, nachdem der König gestorben war, die Herrschaft. Aber auch nach Argos kamen die fünfzig Söhne des Agyptos den Danaiden nach und freiten sie. Danaos sah sich gezwungen, ihnen seine Töchter zu geben, aber er trug ihnen auf, in der Hochzeitsnacht ihre Männer zu töten.

Argolischer  
Sagentreis.

Danaiden.

Alle gehorchten, bis auf Hypermnestra, welche ihren Gatten Lynkeus rettete. — Die neunundvierzig Mörderinnen, gewöhnlich Danaiden genannt, wurden in der Unterwelt zu der unausführbaren Arbeit verdammt, ein großes hodenloses Faß mit Wasser zu füllen, das sie mit einem Siebe schöpfen mußten. Hypermnestra aber gebar dem weitberühmten Lynkeus den Abas, dessen Söhne Akrisios und Proitos das Reich theilten. Akrisios behielt Argos, Proitos bekam Tiryns, das Kyklopen für ihn mit einer mächtigen Mauer umgaben.

Dem Akrisios hatte ein Orakel prophezeit, daß ein Sohn seiner Tochter Danae ihn ums Leben bringen würde. Um zu verhindern, daß sie jemals mit einem Manne Gemeinschaft habe, sperrte er sie in einen festen steinernen Turm, den er aufs strengste bewachen ließ. Aber der Gott Zeus, welcher sich in Danae verliebt hatte, verwandelte sich in einen goldenen Regen, der durch die Ziegel des Turms drang und der Danae in den Schoß fiel. Aus dieser seltsamen Umarmung gebar sie den Perseus. — Da schloß Akrisios die Danae mit dem Knaben in einen Kasten und ließ diesen ins Meer werfen. Die Wellen trugen ihn nach der Insel Seriphos, wo er von Diktys aufgefischt wurde. König Polydektes nahm die Geretteten gütlich auf. Von Liebe zu Danae ergriffen, sandte Polydektes ihren inzwischen erwachsenen Sohn aus, die Medusa zu töten. Er wollte ihn verderben, um dann die Danae heimzuführen.

Perseus.

Medusa war eine der drei Schwestern, welche den Namen Gorgonen führten und als scheußlich gestaltete grausame Weiber gefürchtet wurden. Zwei derselben, Stheno und Euryale, galten für unsterblich. Medusa, die dritte der Gorgonen, hatte ein Haupt, dessen Haare Schlangen waren, und bei dessen Anblick jeder Sterbliche zu Stein wurde. Perseus aber, der Göttliche, besiegte die Medusa mit Hilfe der Athene und hieb ihr das fürchtbare Haupt ab. Aus dem Blute, welches dem Rumpfe der Medusa entströmte, entsprangen die beiden göttlichen Rosse Chrysaor und Pegajos. Das Haupt der Gorgo aber ließ Perseus zum Schrecken seiner Feinde in seinen Schild setzen. Er versteinerte damit den Polydektes und seine Genossen und führte seine Mutter nach Argos zurück, wo er den Akrisios durch einen Wurf mit dem Diakos tötete. Er erbaute Mykenä.

Bei seinem Tode theilte er sein Reich unter seine drei Söhne Elektron, Akaios und Sthenelos; ersterer herrschte zu Mykenä, Akaios zu Tiryns, Sthenelos zu Argos. —

Io ist nichts andres als die Mondgöttin Isis-Ishtar, der die Kuh heilig ist; die Danaiden sind Vertreterinnen der Natur von Argolis; die Quellen, die alle, mit Ausnahme einer (der von Lerna), durch die Sonne austrockneten. Die fünfzig Söhne des Agyptos aber sind wohl die fünfzig Tage des Hundsternes, die die Griechen zählten. Der Held Perseus aber ist ein Lichtgott, der die Unthat der Nacht tötet.

Auch Herakles ist mit Argos in Verbindung gesetzt worden, aber wohl erst später, als die Dorer bereits die Herrschaft in Argos und der Peloponnes hatten.

Serattes.

Elektron, der Sohn des Perseus und Herrscher zu Mykenä, hatte seine Tochter Akmene dem Amphitryon ermählt, dem Sohne seines Bruders Akaios, der zu Tiryns gebot. In einem Streite um Kinder erschlug Amphitryon seinen Ohm und Großvater und mußte blutbesfleckt aus Argos fliehen. Die Herrschaft über Mykenä aber kam an den Sthenelos von Argos und wurde von diesem auf seinen Sohn Eurystheus vererbt, der auch seinen Wohnsitz auf der Burg zu Mykenä nahm.

Amphitryon aber war nach Theben geflohen, wo ihn der König, sein Dheim mütterlicherseits, aufnahm, entschuldigte und ihm mit mehreren andern Helden die Insel Taphos erobern half.

In Theben ward von Zeus, während Amphitryon auf dem Taphozuge abwesend war, mit der Alkmene Herakles erzeugt.

Die Mythe von Herakles ist reichhaltiger und durch Dichterschmuck mehr verschönt als alle übrigen. Eine dreifache Kraft hatte Zeus seinem Sohne verliehen. Aber dies Geschenk der Gottheit wurde ihm verflümmert durch den Haß, welchen Hera, die Gattin des Zeus, auf die unschuldige Frucht von ihres Mannes Untreue warf. Hera wurde die unerbittliche Feindin und Verfolgerin des Herakles.

Die ungeheure Kraft dieses Helden zeigte sich schon in der Wiege, in welche Hera ein paar Schlangen legte, um das Kind zu töten. Der neugeborene Knabe erwürgte sie mit seiner kleinen Hand und lachte dazu. Nachdem das Kind zum Jüngling herangewachsen und in allen kriegerischen Übungen wohl geübt war, mußte er eine Zeitlang die Herden des Amphitryon weiden.

Die ersten Thaten des Herakles bestanden in Vertilgung wilder Tiere. So erlegte er zuerst einen furchtbaren Löwen, der das Land weithin unsicher machte. Dann leistete er dem Könige von Theben in seinen Kriegszügen gegen Orchomenos Beistand, wofür ihn derselbe mit der Hand seiner Tochter Megara belohnte. Diese gebar dem Herakles zwölf Kinder; aber in einem Anfälle von Raserei erschlug er dieselben, nachdem er sein Weib zuvor verstoßen hatte. Als ihn die Neue über diese That ergriff, fragte er das Orakel zu Delphoi um Rat, durch welche Buße er sein Verbrechen sühnen könne, und erhielt zur Antwort: daß er zum Eurystheus, der das Reich des Amphitryon in Besitz genommen hatte, gehen und demselben dienstbar sein solle. Herakles gehorchte und verrichtete dem Eurystheus die berühmten zwölf Arbeiten, welche von den Dichtern als das Größte bejungen worden sind, was Mut und Kraft jemals vollbracht haben.

Diese zwölf Arbeiten des Herakles waren folgende:

Die zwölf  
Arbeiten.

1) Die Erlegung des nemeischen Löwen. Dies Ungeheuer verwüstete die Gegend um Nemea. Herakles versuchte vergebens, es zu töten. Seine Pfeile prallten ab von der undurchdringlichen Haut, und seine Keule zerschmetterte am Schädel des Löwen. Da endlich packte er das Tier mit den Händen und erdrückte es zwischen seinen Schenkeln. Die abgezogene Haut des Löwen diente ihm für die Zukunft als Panzer und der Kopf desselben als Helm.

2) Die Tötung der lernäischen Schlange. Dieses unter dem Namen der Hydra bekannte Untier hauste in einer Höhle bei dem Orte Lerna. Das Blut und der Atem der Schlange waren giftig, und außerdem hatte sie mehrere Köpfe, deren jeder, sobald er abgeschlagen wurde, zweifach nachwuchs. Herakles half sich dadurch, daß er mit einem glühenden Baumaste die Stelle, wo er einen Kopf abhieb, sogleich ausbrannte, wodurch das Nachwachsen verhindert und das Ungeheuer endlich getötet wurde. In das Blut der Schlange tauchte Herakles seine Pfeile, die dadurch vergiftet und also unfehlbar tödlich wurden.

3) Die Einfangung der artemidischen Hirschkuh. Dieses der Göttin Artemis geweihte schnellfüßige Tier verfolgte Herakles ein ganzes Jahr, bis er es endlich durch einen Pfeil am Fuße verwundete und auf diese Weise einholte.

4) Die Einfangung des erymanthischen Ebers. Dieses am Berge Erymanthos hausende Tier fing Herakles dadurch ein, daß er es in tiefen Schnee trieb. Nachdem er den Eber auf diese Weise eingeholt hatte, lud er ihn auf seine Schultern und überbrachte ihn so dem Eurystheus.

5) Die Ausmüftung der Augias-Ställe. Die Ställe des Königs Augias, in welchen 3000 Rinder standen, waren in dreißig Jahren nicht gereinigt worden. Herakles erhielt den Auftrag, diese Reinigung in einem Tage zustande zu bringen, und er bewerkstelligte sie auch in dieser Zeit mit Hilfe des Flusses Alpheios, dessen Strom er durch die Ställe leitete.

6) Die Erlegung der stymphalidischen Raubvögel. Diese am See Stymphalos in Arkadien hausenden Raubvögel fraßen Menschen und machten sich dadurch so furchtbar, daß Herakles den Auftrag bekam, sie zu vertilgen. Er erlegte sie mit seinen Pfeilen.

7) Die Einfangung des kretensischen Stiers. Dieses wilde auf Kreta lebende Tier war dasselbe, mit welchem Pasiphae, des Minos Weib, Umgang hatte und das den Minotaurus zeugte. Herakles fing ihn ein und brachte ihn lebendig dem Eurystheus, der ihn aber wieder freiließ.

8) Die Einfangung der diomedischen Rosse. Der König Diomedes in Thrakien besaß mehrere Stuten, welche mit eisernen Ketten an steinerne Krippen gebunden waren und mit Menschenfleisch genährt wurden. Herakles ging hin, riß die Pferde los, warf ihnen den grausamen Diomedes zum Fraße vor und führte sie alsdann dem Eurystheus zu, der sie zur Nüchtheit verwandte.

9) Die Abholung des Wehrgehrenes der Amazonenkönigin Hippolyte. Diese besaß ein kostbares Wehrgehren, nach dessen Besitz sich eine Tochter des Eurystheus so sehr sehnte, daß Herakles den Befehl erhielt, das Wehrgehren zu holen. Er entledigte sich dieses Auftrages, nachdem er mit den Amazonen um das Kleinod gekämpft und ihre Königin getötet hatte.

10) Der Raub der geryonischen Kinder. Geryon war ein König in Iberien (jezt Spanien), welcher kostbare, aber sehr streng bewachte Rinder hatte, die Eurystheus zu besitzen verlangte. Herakles zog nach Iberien, tötete den Geryon und die beiden Wächter der Rinder, einen Hund und einen Riesen, und brachte den Raub glücklich nach Hause.

11) Die Abholung der hesperidischen Äpfel. Das an der Westküste von Afrika wohnende fabelhafte Volk der Hesperiden besaß einen schönen von einem Drachen bewachten

Garten, welcher goldene Äpfel trug. Die Äpfel sollte Herakles holen. Es gelang ihm nur mit Hilfe des Atlas, der in jener Gegend mit der Himmelstugel auf seiner Schulter stand.

Während Atlas die Äpfel holte, trug Herakles das Himmelsgewölbe, und jener war so froh, sich diesem Dienste entzogen zu haben, daß er sich weigerte, die Last dem Herakles wieder abzunehmen; nur mit List gelang es diesem, die Himmelstugel wieder los zu werden.

12) Die Herausholung des Kerberos. So hieß der Höllenhund, der am Thore der Unterwelt Wache hielt. Eurystheus verlangte dieses furchtbare Tier auf der Oberwelt zu sehen; aber als es Herakles auf seinen Armen brachte, mußte er es sogleich wieder hinunterbringen. Eurystheus konnte den Anblick des höllischen Wächters nicht ertragen.

Die übrigen Thaten des Herakles wollen wir übergehen und nur noch seiner vielen Tüge gedenken. Sein steter Begleiter war ein schöner Jüngling Namens Hylas, der ihm aber einst von verliebten Nymphen geraubt wurde. Um seinen Liebling wieder aufzufuchen, durchzog Herakles den größten Teil der bekannten Erde, bald mit den Kentauren kämpfend, fabelhaften Geschöpfen, die halb Mensch halb Pferd waren, bald Länder und Inseln erobernd. Auf einem dieser Tüge war es, wo er zum Andenken seines Weges nach Westen auf die Meerenge, die das Mittelmeer mit dem Atlantischen Ozean verbindet, die zwei Felsenberge setzte, welche unter der Benennung: Säulen des Herkules bekannt sind.

Für einen Mord, den Herakles im Zorn begangen, verurteilte ihn das Orakel zu einer dreijährigen Sklaverei. Demzufolge verkaufte er sich an die Königin Omphale von Lydien (siehe S. 312), der er nicht nur zur Befriedigung ihrer Wollust, sondern auch zur Verrichtung weiblicher Arbeiten dienen mußte. Herakles saß am Rocken und spann. Aber kaum war die Zeit der Sklaverei zu Ende, als er auch auf neue Thaten sann und zuerst in Troja einfiel, dessen König er besiegte. Endlich nahm Herakles eine Königstochter, Namens Deianira, zur Ehe, und die Eiserucht dieses Weibes war es, welche das Ende des Helden herbeiführte.

Beide mußten nämlich einst über einen Fluß setzen. Während Herakles durch den Strom ging, vertraute er sein Weib einer Fährerin an, die dort ein Kentaur, Namens Nessos, unterhielt. Mitten auf dem Strome wollte sich Nessos mit Gewalt in den Besitz von Deianiras Ketzen setzen. Aber kaum gewahrte Herakles am andern Ufer das Vorhaben des Kentauren, als er denselben auch sofort mit einem seiner vergifteten Pfeile zu Boden streckte. Nessos wollte sich noch im Tode an seinem Mörder rächen. Deshalb pries er sterbend sein durch den Pfeil vergiftetes Blut der Deianira als ein Mittel an, sich die Liebe des Herakles zu bewahren. Wenn sie mit diesem Blute ein Gewand ihres Mannes färben würde, sagte er, so könne er ihr nicht untreu werden. Als nun einst Deianira glaubte, daß Herakles in ein andres Weib verliebt sei, wandte sie das Mittel des Nessos an. Sie sandte ihrem Manne, der zu einem Opfer eines Gewandes bedurfte, ein solches zu, welches mit dem vergifteten Blute des Nessos gefärbt war. Herakles hatte das Gewand nicht sobald angethan, als es sich auch brennend an seine Haut anschniegte. Rasend vor Schmerz riß er das Kleid von sich, aber mit ihm auch sein Fleisch, das von dem furchterlichen Gifte völlig zerfressen war. Um sich einen qualvollen Tod zu ersparen, ließ sich der sterbende Held auf den Berg Oeta bringen, wo er sich auf einem Scheiterhaufen verbrannte.

Herakles ist der volkstümlichste, gewissermaßen der Nationalheld der Griechen, das Ideal, welches die griechischen Helden zu erreichen strebten. Das Andenken des Heroen wurde beim ganzen griechischen Volke heilig gehalten, und er selbst von Zeus unter die Götter versetzt. Seine ihm zugeschriebenen Nachkommen nennt man nach ihm die Herakliden.

Eurystheus fiel, wie es heißt, in Attika im Kampfe gegen die Söhne des Herakles. Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte er dem Bruder seiner Mutter, dem Aktreus, zuvor die Regierung übergeben. Dieser erhielt nun nach des Eurystheus Fall die Herrschaft über Mykenä und alles, was dem Eurystheus gehört hatte. Von ihm stammen die Atiden Agamemnon und Menelaos.

Die zweite Landschaft, deren Bedeutung in ältester Zeit in der griechischen Sagen-geschichte ihren Widerhall findet, ist die Ebene von Böotien, wo sich in größter Nähe und doch unabhängig voneinander zwei der berühmtesten und mächtigsten Gemeinwesen entwickelten, Orchomenos und Theben.

Orchomenos, die mächtige Stadt der Minyer, an einem Berge in der Nähe des Kopaissees gelegen, war einer der ältesten Sitze griechischer Kultur. Ihr Reichthum wird noch in der Ilias mit dem des ägyptischen Thebens verglichen. Er beruht unzweifelhaft nicht nur auf dem Ertrage des fruchtbaren Bodens, sondern und vor allem auf dem Handel. Orchomenos pflegte den lebhaftesten Verkehr und Handel mit den Phönikern im Curipos und beteiligte sich auch selbst unmittelbar am Seehandel; Carynna war seine Hafenstadt. Daher war es auch Mitglied der Amphiktyonie von Kalauria, der sonst nur See- und Küstenstädte angehörten: Hermione, Epidaurios, Ägina, Athen sowie Prasia und Nauplia (für die später Sparta, bezw. Argos ein-

Böotischer  
Sagenkreis.

Orchomenos.

traten). Diese Amphiktyonie von Kalauria war ein Verband zum Schutze des Heiligtums des Poseidon — auf der Insel Kalauria, dessen Gründung wohl zur Zeit der höchsten Blüte von Orchomenos fällt (also etwa ins zwölfte Jahrhundert). Damals war auch der Argolische Golf mit Nauplia noch das Zentrum des peloponnesischen Handels. Auf der andern Seite stand Orchomenos in enger Verbindung mit der uralten Hafenstadt Solkos am Pagasäischen Meerbusen.

**Theben.** Neben Orchomenos blühte die Stadt Theben auf, die mit jenem jedenfalls in innigem Verkehr stand.

Theben ist, wie erwähnt, nach der Sage von Kadmos, von dem Besieger des aus den Drachenzähnen hervorgegangenen Spartes, gegründet. Semele, die Mutter des Bakchos, wird als des Kadmos Tochter bezeichnet. Vor allem ist aber Theben die Heimat der Ödipus-sage, an welche die vom „Kampfe der Sieben gegen Theben“ anschließt. Hier in knappen Zügen der Inhalt.

**Ödipus-sage.**

König Laios von Theben, ein Urentel des Kadmos, wünschte sich Kinder; allein das Orakel verkündigte, daß wenn er einen Sohn erzeuge, dieser den Vater töten und die Mutter heiraten werde. Als nun die Königin Jokaste einen Sohn gebar, ließ ihn der Vater mit gebundenen Füßen einem Hirten geben, ihn auszuwerfen. Der Hirt brachte den Knaben zu seinem Herrn Polybos, König von Korinth. Man nannte ihn Ödipus wegen seiner geschwellenen Füße. Als er aufwuchs und das Orakel nach seiner Herkunft fragte, warnte ihn dieses vor der Rückkehr, da er sonst Watermord und Blutschande begehen würde. Er floh daher sein vermeintliches Geburtsland und machte sich auf den Weg nach Theben. In diesem Lande war große Not. Ein seltsames Ungeheuer, Sphinx genannt, lauerte den Menschen auf, legte ihnen ein Rätsel vor und tötete sie, wenn sie es nicht lösen konnten. Laios reiste nach Delphoi, um das Orakel zu befragen. In einem engen Pässe begegnete ihm Ödipus, da keiner von beiden ausweichen wollte, gerieten sie in Streit, in dessen Verlauf Ödipus den Laios und seinen Diener erschlug. Der Bruder der Jokaste, Kreon, bot nun demjenigen die Herrschaft über Theben und die Hand der Jokaste an, der das Rätsel der Sphinx lösen und das Land von ihr befreien würde. Ödipus that es, heiratete ohne Ahnung, wen er geblöet, seine Mutter; so war das Orakel erfüllt. Eine Pest kam über das Land; man forschte bei einem Seher nach der Ursache und erfuhr den Watermord und die Blutschande des Ödipus. Jokaste tötete sich, und Ödipus, der sich die Augen austach, wurde vertrieben. Von seinen Töchtern Antigone und Ismene geführt, irrte er lange umher, bis er endlich durch den Tod Ruhe und Enttühnung fand.

**Die Sieben gegen Theben.**

Außer seinen Töchtern hatte Ödipus noch zwei Söhne: Eteokles und Polyneikes. Über die Regierung des Reichs hatte er verordnet, daß die beiden Söhne sie abwechselnd führen sollten, derart, daß jeder von ihnen den Thron ein Jahr lang einnähme. Eteokles bestieg ihn zuerst, fand aber an der Herrschaft soviel Geschmack, daß er sich nach Verlauf seines Regierungsjahres weigerte, den Thron abzutreten. Polyneikes hat den Adrastos, König von Argos, um Beistand, und dieser brachte zum Kriege gegen Eteokles eine Verbindung von sieben griechischen Fürsten zu Stande, deren Namen folgende waren: Polyneikes, Adrastos, Thydeus, Amphiaraios, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopaios.

Diese Helden belagerten Theben; da die Stadt aber gut besetzt worden, so war aller Mut der Sieben nicht im Stande, sie einzunehmen, und die beiden feindlichen Brüder beschloßen endlich, ihren Zwist durch einen Zweikampf zur Entscheidung zu bringen. Dieser fiel so unglücklich aus, daß beide auf dem Plage blieben. Der Krieg begann von neuem, denn Kreon, der Oheim des gefallenen Eteokles, übernahm die Regierung über Theben und leitete den belagernden Fürsten so lange hartnäckigen Widerstand, bis sie sämtlich vor den Mauern Thebens umgekommen waren.

**Epigonen.**

Aber die Gefallenen hatten Nachkommen hinterlassen. Ihre sieben Söhne, bekannt unter dem Namen der Epigonen (Nachgeborene), brannten vor Begierde, den Tod ihrer Väter zu rächen. Als sie daher herangewachsen waren und des Eteokles Sohn Laodamas die Regierung über Theben angetreten hatte, verbanden sie sich zur Eroberung dieser Stadt, wie ihre Väter, waren aber glücklicher als diese; denn es gelang ihnen, die Thebaner vollständig zu schlagen und die Stadt einzunehmen, worauf Thersander, des Polyneikes Sohn, den thebanischen Thron bestieg und die Feindseligkeiten ein Ende hatten.

**Thessalischer Sagenkreis.**

Ein sagenreiches Land ist auch Thessalien, dessen Hafenstadt Solkos einer der ersten Ausgangspunkte hellenischer Seeschiffahrt war.

**Phrixos und Helle.**

Pelias, der König von Solkos, soll durch seinen Haß gegen Jason Veranlassung zu dem Argonautenzug gegeben haben. Der innige Verkehr zwischen Solkos und Orchomenos läßt es begreiflich erscheinen, daß man die Argonauten als Wimer betrachtete.

Athamas, der Sohn des Königs Niolos von Solkos, hieß es, war König von Orchomenos. Er verband sich mit der Wolfengöttin Nephele und hatte von ihr einen Sohn Phrixos und eine Tochter Helle. Später aber vermählte er sich mit einer menschlichen Gattin, mit Ino, der



Tochter des Kadmos, und Nephele verließ ihn. Phryxos und Helle aber mußten vor den Ränken der Stiefmutter entfliehen, und während Helle in das Meer fiel, das nach ihr den Namen Hellespont erhielt, gelangte Phryxos auf dem goldvliesigen Widder, den die Mutter Nephele gesandt hatte, nach dem fernen Land Aja. Dort fand er bei dem König Aietes, dem zauberkundigen Sohne des Helios und der Perseis, gastliche Aufnahme, opferte den Widder und hing das goldene Vlies desselben in einem Haine des Ares auf, wo es von einem schlaflosen Drachen bewacht wurde.

Athamas hatte einen Bruder Kretheus; dessen Sohn Pelias entriß seinem Halbbruder Aison die Herrschaft von Iolkos. Dieser entzog seinen Sohn Jason den Nachstellungen des Pelias nur dadurch, daß er ihn heimlich zu dem durch Gerechtigkeit und Weisheit ausgezeichneten Kentauren Cheiron auf dem Pelion zur Erziehung sandte. Als Jason das 20. Jahr erreicht hatte und zu einem herrlichen Jüngling herangewachsen war, machte er sich auf nach Iolkos, um von Pelias die geraubte Herrschaft für den Vater zurückzufordern. Beim Durchwaten des Flusses Ainauros verlor er die Bekleidung eines Fußes und erlitten so vor Pelias nur mit einem Schuh. Da erschrak dieser heftig, denn er hatte das Orakel erhalten, er solle sich vor dem Einshuhigen hüten. Um ihn zu beseitigen, trug Pelias dem Jason auf, das goldene Vlies von dem Lande Aja zu holen. Jason übernahm den Auftrag und forderte die Helden Griechenlands zur Teilnahme auf. Im ganzen sollen es 50 Helden gewesen sein, die sich an der kühnen Fahrt beteiligten. Ihr Anführer war Jason, der Steuermann Liphys oder Erginos. Das Schiff, das sie ihrem fernen Ziel entgegentrug, hieß die Argo (d. i. die Schnelle); Hera hatte es bauen helfen aus den Nichten des Pelion, und nach ihm nannte man die kühnen Seefahrer Argonauten. Die Fahrt von Iolkos nach dem Lande Aja, wofür man später das an der äußersten Küste des Pontos Euxinos gelegene Kolchis hielt, ging trotz manchen Abenteuern und nachdem die Argo auch die symplegadiischen (zusammenschlagenden) Felsen am Eingange des Pontos durchfahren hatte, glücklich von statten.

Die Argonauten.

Aietes versprach, dem Jason das Vlies zu überlassen, wenn er zwei feuerpeiende Erzhüfuge Stiere ansichre, mit ihnen ein Stück Landes pflüge und darauf in die Furchen Drachenzähne säete. Mit Hilfe der Tochter des Aietes, der zauberkundigen Medea, deren Liebe er gewonnen hatte, bestand Jason die Arbeit. Sie gab ihm ein Zaubermittel, das ihn gegen das Feuer der Stiere schützte und ihm übermenschliche Kraft verlieh; auf ihren Rat warf er, als aus den gesäeten Drachenzähnen geharnischte Männer hervorwuchsen, einen Stein unter sie, worauf sie sich untereinander töteten. Dennoch weigerte sich Aietes, dem Jason das Vlies zu geben. Da beschloß dieser, sich dessen durch Gewalt und List zu bemächtigen. Es gelang ihm mit Hilfe der Medea, nachts und während der Drache durch ein Zaubermittel eingeschlüfert war, das Vlies zu entführen. Medea folgte dem Jason auf die Argo und nahm auch ihren kleinen Bruder Absyrtos mit. Außer sich vor Schmerz und Wut, ließ Aietes die Flüchtigen verfolgen, aber Medea tötete ihren Bruder, zerstückelte ihn und warf die einzelnen Glieder ins Meer, damit Aietes durch das Sammeln und Bestatten derselben aufgehalten werde.

Jason und Medea.

Als der Held so nach glücklich vollbrachter Fahrt nach Iolkos zurückkam, hatte Pelias Jasons Vater Aison und dessen kleinen Bruder Promachos ermordet, während seine Mutter sich selbst den Tod gegeben hatte. Medea verhalf dem Jason zur Rache. Sie zeigte den Töchtern des Pelias, wie sie einen Ziegenbock, nachdem sie ihn getötet, zerstückelt und gekocht hatte, mit Hilfe eines Zaubertrunkes mit erneuter Lebenskraft aus dem Kessel wiedererstehen ließ, und forderte sie auf, dasselbe mit ihrem Vater zu thun, er würde dann durch ihre Kunst wiedererjüngt werden. Die verblandeten Töchter töteten wirklich den Pelias und zerschnitten seinen Körper; Medea aber weigerte sich dann, ihn wieder aufleben zu lassen. Akastos, der Sohn des Pelias, vertrieb jedoch den Jason, und dieser begab sich mit Medea nach Korinth. Da sich aber Jason mit der Tochter des Königs Kreon, Kreusa, vermählen wollte, tötete Medea nicht nur die Braut durch ein vergiftetes Gewand, das sie ihr zum Geschenk gesandt, sowie den Vater derselben, sondern ermordete auch ihre und des Jason Kinder. Darauf entfloh sie auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen nach Athen. Jason soll später seinen Tod gefunden haben, indem, als er einst auf dem Isthmos unter der zerfallenen Argo im Schlafe lag, das Schiff auf ihn fiel.

Thessalien gehören auch die Sagen von den Lapithen und Kentauren an; diese sind wilde Fabelwesen des Waldgebirges, halb Mann, halb Hox; jene sollen am unteren Peneios gesessen haben. Der berühmteste der Kentauren war Cheiron, den die Kenntnis der heilsamen Kräuter des Gebirges zu einem weisen Heilkünstler machten. In Thessalien liegen auch die Berge Ossa, Pelion und der Olympos, dessen in Wolken gehüllte Spitze den Bewohnern der Peneiosebene der Sitz der Götter zu sein schien. Von Admetos, dem König von Pherä, bei dem nach der Mythe Apollo Hirtendienste versah, wird erzählt, daß ihn seine Gattin Alkestis durch Aufopferung des eignen Lebens der Nacht des Todes entriß. Ein thessalischer Held ist schließlich auch Achill, der Sohn des in der Phthiotis herrschenden Peleus (der Name hängt offenbar mit dem Berge Pelios zusammen) und der Thetis.

Lapithen und Kentauren.

Allmählich fingen die Griechen an, selbst auf Handel und Seeraub hinauszuziehen. Langsam, aber stetig wurden die Phöniker, etwa vom dreizehnten Jahrhundert angefangen, von den Küsten des Ägäischen Meeres verdrängt, erst vom Festlande, dann

Fortschritte der Griechen.



von den Inseln. Die phönizischen Ansiedler wurden verjagt oder hellenisiert. Weiterhin unternahmen die Griechen, auch in dieser Beziehung dem Vorgange der Phöniker folgend, Raub- und Handelszüge. Sie besetzten die Inseln des Ägäischen Meeres und ließen sich an den gegenüberliegenden Küsten Kleasiens nieder.

Mancher Auswandererzug mag in dieser ersten Zeit der Kolonisation von Folkos ausgegangen sein, und da dieses andererseits auch einen regen Verkehr durch den Euripos unterhielt, ist es nur natürlich, daß die Argonautensage hier lokalisiert wurde, deren Ausbildung freilich erst viel später im Zusammenhange mit den Ostfahrten der Milesier nach dem Pontos erfolgte.

Den folgenreichsten Anstoß aber erhielt die griechische Kolonisation durch ein Ereignis, das zugleich die gesamte staatliche Organisation von Mittelgriechenland und die der Peloponnes von Grund aus veränderte, durch die Dorische Wanderung. Die durch diese hervorgerufenen Umwälzungen sind sowohl für die geographische Verteilung der Griechen und ihre Verbreitung über die Erde, als auch für ihre Kultur von der größten Bedeutung geworden.

#### Die Dorische Wanderung.

Diese große Völkerbewegung, welche die Physiognomie der hellenischen Welt vom Olymp bis zum Kap Tánaron umgestaltet und für die ganze Folgezeit bestimmt hat, liegt in ihren Ergebnissen deutlich erkennbar vor. Wie sie sich jedoch im einzelnen vollzogen hat, sind wir nicht im Stande zu beurteilen.

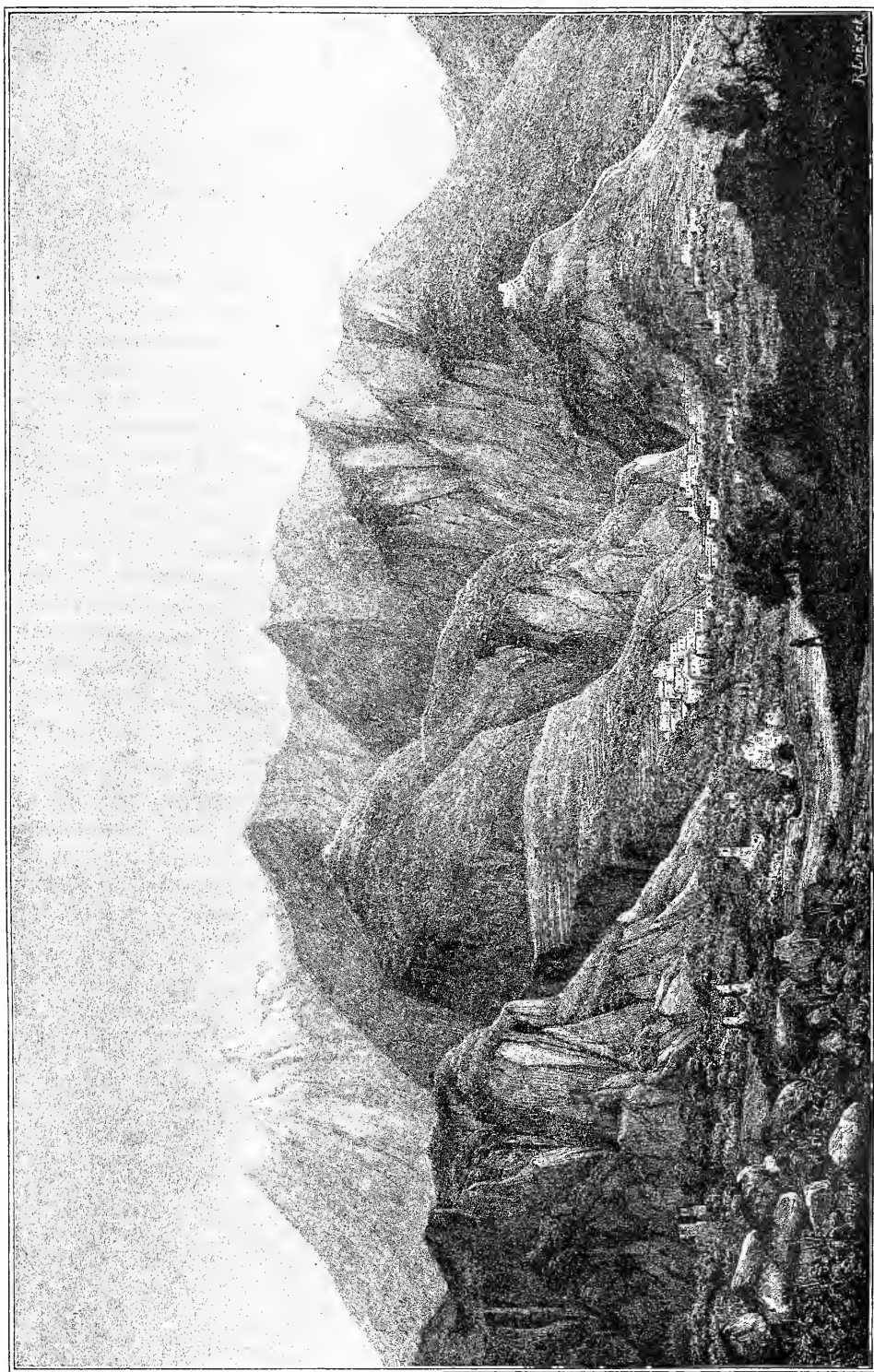
Die Dorer.

In den Dorern begegnen wir dem zweiten der beiden Stämme, die dem griechischen Wesen ihren Charakter aufgedrückt haben. Die Dorer treten als Eroberer in die Geschichte ein und sind auch stets der kriegerischste Stamm der ganzen Nation geblieben. Wo ihre Urheimat war, wissen wir nicht. Unter Dentaklion, dem ersten Menschen der griechischen Sage, sollen sie in der Phthiotis gelebt haben, unter ihrem Stammvater Doros, der zum Sohne Hellenus gemacht wird, in Hestiaotis am Olympos und, von da durch die Kadmaer vertrieben, nach Pindos am Parnassos gekommen sein, wo sie den Namen Makedoner geführt hätten; und dann noch weiter thalabwärts nach dem Lande der Drioper, das ist der später Doris genannten Landschaft, wo sie die Städte Erinos, Rytinion und Boion begründet hätten. Von da zogen sie endlich nach der Peloponnes. — Was von dieser Überlieferung historisch ist, vermögen wir nicht zu sagen; es ist ja höchst wahrscheinlich, daß die Dorer aus Thessalien kamen, mit Sicherheit läßt sich aber nur die letztgenannte Landschaft, welche auch später Doris hieß, als Sitz der Dorer erweisen, und es ist auch Thatsache, daß der Zug der lakonischen Dorer nach der Peloponnes von hier ausging. Über den Verlauf des Zuges und die Eroberung der Peloponnes haben wir bloß Sagen.

Herakliden-  
Sage.

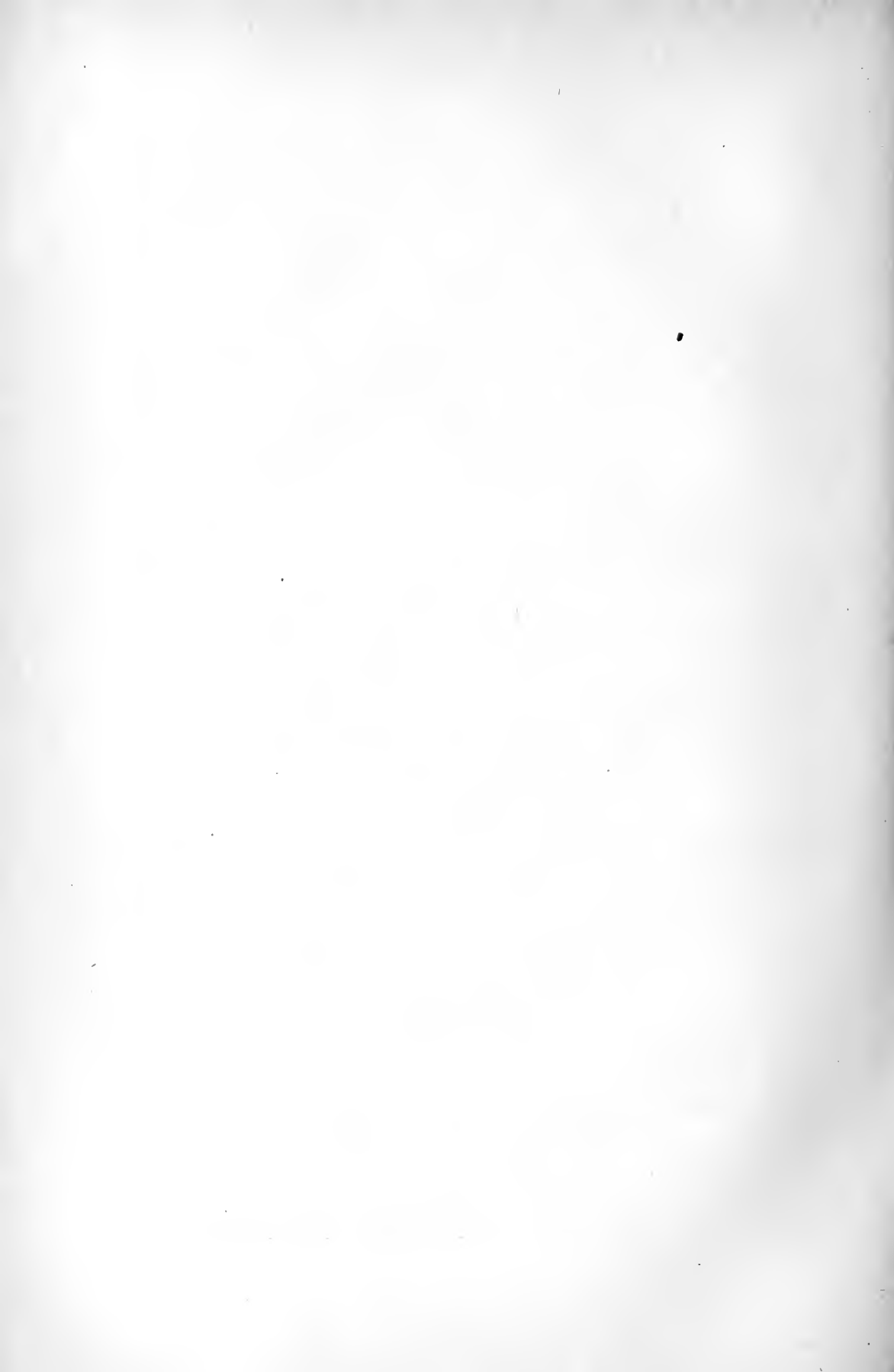
Diese Sagen haben sich zu einer Zeit entwickelt, wo Sparta bereits die hervorragendste Macht der Halbinsel geworden war. In ihnen wird daher die Einwanderung der Dorer in das Land nicht als ein Eroberungszug, sondern als die Wiederherstellung rechtlicher Verhältnisse dargestellt. An der Spitze der Dorer stehen die Herakliden, die in ihre ihnen widerrechtlich vorenthaltenen Erblande zurückkehren. Die Sagen zeigen in ihrer ganzen Abfassung den lakonischen Einfluß. Dennoch müssen wir sie erzählen, weil sie, solange das griechische Volk selbständig war, den größten Einfluß auf die historischen und politischen Verhältnisse desselben ausgeübt haben.

Als der dorische König Nigimios, der der Sohn des Stammhelden Doros genannt wird, mit den Lapithen im Kriege war, hieß es, stand Herakles den Dorern bei und besiegte die Lapithen. Nigimios wollte ihm Land zur Belohnung geben, der Held nahm es aber nicht an. Aus Dankbarkeit machte Nigimios nach dem Tode des Helden dessen Sohn Hyllos zu seinem Erben. Von ihm leiteten sich die folgenden spartanischen Könige her: so kamen ihnen die Anrechte zu, nach welchen Herakles und seine Nachkommen auf Argos die Herrschaft in der Peloponnes besaßen. Schon Hyllos versuchte die Peloponnes zu gewinnen. Er hatte vom delphischen Orakel den Spruch erhalten, die Herakliden sollten die dritte Frucht abwarten. Er deutete dies auf die Jahresernten und brach im dritten Jahre über den Isthmos in der Peloponnes ein. Aber er fiel



Aus der Umgebung von Sparta: Die Höfen des Taygetos.

Nach Borret de Saint-Vincent.



im Zweikampfe mit dem Könige Echemos von Tegea; der Angriff wurde abgeschlagen. Des Hyllos Sohn, Kleodeios, erneuerte den Versuch, aber mit demselben Mißerfolg, und ebenso erging es dem Sohne des Kleodeios, Aristomachos. Dieser hinterließ drei Söhne, Temenos, Kresphontes und Aristodemos; als diese sich nun an das Orakel in Delphoi wandten und über das beständige Mißgeschick in der vom Gotte gebilligten Unternehmung beklagten, ward ihnen die Antwort, die dritte Frucht bedeute die dritte Generation, die ja nun gekommen war. Sie sollten über die Meerenge bei Naupaktos gehen und nicht über den Isthmos; einen Dreiäugigen sollten sie zum Führer nehmen. So wagten sie den Zug aufs neue; den Dreiäugigen erkannten sie in dem Atoler Drylos, einem einäugigen Manne, der ihnen zu Pferde begegnete; er erklärte sich bereit, ihr Wegweiser zu sein, bedang sich aber als Lohn seine Heimat Elis aus.

In Argolis und Sparta herrschte damals Tisamenos, der Sohn des Dreftes und der Hermione, einer Tochter des Menelaos. In der Furcht, die Dorer möchten, wenn sie das schöne Land sehen, Elis selbst nehmen, führte Drylos sie nicht durch dieses, sondern durch Arkadien. Die Achäer wurden besiegt, und Tisamenos zog mit ihnen nach der Nordküste der Peloponnes, in das Land der Ioner. Die Herakliden teilten sich in die peloponnesischen Landschaften Argos, Lakonien und Messenien durchs Los. Temenos erhielt Argos, Kresphontes das fruchtbare Messenien, die beiden Söhne des Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, Lakonien. Drylos aber gewann Elis.

Historisch in dieser Sage ist wohl nur der Weg, welchen die Eroberung genommen haben soll, denn die natürliche Straße von Erinos in der Landschaft Doris nach der Peloponnes führte über Amphissa nach dem Daphnosthale und Naupaktos, und die Anfänge der beiden südlichen dorischen Staaten Sparta und Messene liegen im Norden. Hier ist Stenklaros der ursprüngliche Herrsersitz, und von Lakonien wird berichtet, daß die eindringenden Dorer von ihrem Standlager zu Sparta aus langwierige Kämpfe zu bestehen hatten, bis es ihnen gelang, das ganze Eurotasthal von Amyklä, dem Mittelpunkte des Widerstandes der Landesbevölkerung, südwärts bis zum Meere in ihre Gewalt zu bekommen. Dagegen scheinen die argolischen Dorer von einer andern Richtung gekommen zu sein, zur See durch den Euripos: das Temenion, eine kleine Anhöhe, von der aus nach alter Überlieferung die Dorer gegen Tisamenos Krieg geführt haben und wo Temenos begraben worden sein soll, befand sich am Strande, und Ähnliches berichtet Thukydides von Korinth. Es ist sonach wahrscheinlich, daß die Dorer dahin zu Schiff durch den Euripos gelangten. Nicht nur Argos wurde von den Dorern besetzt, sondern auch die übrigen Städte der Argolis, so jedenfalls Mykenä und Tiryns, deren Bauten und reiche Gräberfunde zeigen, daß es mächtige Fürstentümer waren, dann Korinth, wo sie übrigens nur den kleineren Teil der Bevölkerung bildeten, Sikyon, das von Phalkes, einem Sohne des Temenos, erobert sein soll, Phlius, Epidaurus, dessen ionische Bevölkerung von ihnen vertrieben worden sein soll, und von da aus Agina, ferner Troizen, das jedenfalls bis dahin auch eine ionische Stadt war und mit Athen in mehrfachen Beziehungen steht, ja bis Megara, bis zum Kithäron im Norden und nach der Insel Kythera im Süden drangen sie vor. Dies ganze Gebiet war „das Los des Temenos“. Aber nicht nur im Süden und Osten waren neue Staatengebilde entstanden, auch der Westen hatte Veränderungen erfahren. Elis wurde durch die Atoler besetzt. Die Sage setzt die Einwanderung der Atoler unter Drylos in enge Verbindung mit der „Rückkehr der Herakliden“, wie aus dem oben Angeführten ersichtlich. Ob die Atoler thatsächlich mit den Dorern verbündet waren, wissen wir nicht.

In Thessalien ist auch der Ursprung einer zweiten Bewegung, die vielleicht mit der dorischen in Verbindung steht, der Auswanderung der Arnäer (Böoter) aus Thessalien. Den Anstoß zu derselben sollen die Thessaler gegeben haben, die früher im Thesproterlande wohnten. Von da vertrieben, waren sie in Thessalien eingedrungen und hatten, die Böoter aus ihren Sizen in der Gegend von Arnä im Peneiossthal vertreibend, sich des ganzen schönen Beckens östlich vom Pindosgebirge bemächtigt, das nach ihnen den Namen Thessalien erhielt. Die Böoter aber waren

Die  
Eroberung  
der  
Peloponnes.

Die  
Wanderung  
der Thessaler  
und Böoter.

nach Süden gezogen und hatten das Land um den Kopaissee in Besitz genommen, das nachher Böotien genannt wurde. Zuerst sollen sie Chäroneia und Koroneia besetzt haben. Bei letzterem lag auch das Bundesheiligtum der ionischen Athene, wo das Fest der Panböotien gefeiert wurde. Sie eroberten dann die alte Minnerstadt Orchomenos und das siebenthorige Theben.

Mit diesem Einfall der Theffaler bringt man gewöhnlich auch den Auszug der Dorer aus Theffalien in Zusammenhang; indes ist dies nur Vermutung, und wenn die Meinung richtig ist, daß die am weitesten nach Süden vorgeschobenen Völkerschaften am frühesten eingewandert seien, so müssen die Dorer früher nach der Peloponnes gekommen sein, als die Böoter nach Böotien.

Von der ganzen großen Völkerbewegung können wir also mit Sicherheit nur die allgemeinen Resultate erkennen. Thatsache ist, daß die aus Speiros eingewanderten Theffaler das Thal des Peneios besetzt haben, und daß die Dorer wie die Arnäer (Böoter) aus Theffalien eingewandert sind, erstere nach der Peloponnes, wo sie eine Anzahl von Gemeinwesen in Messenien, Lakonien und in der Argolis sowie auf dem Isthmos begründeten, letztere nach dem Kopaisbecken; Thatsache ist ferner die Einnahme der bis dahin ionischen Nordküste der Peloponnes durch die dorischen Achäer und die Eroberungen der Atoles in Elis. In der Beantwortung der Frage aber, wie sie selbst sich vollzog, sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Wir wissen auch nicht, wann sich diese Ereignisse vollzogen haben. Jahrhunderte mögen vergangen sein, bis die Bewegung auch nur auf dem Festlande zum Abschluß kam. Aller Wahrscheinlichkeit nach setzt man die Einwanderung der Dorer in Lakonien etwa ins 12. Jahrhundert v. Chr.

#### Die Ausbreitung der Hellenen über das Ägäische Meer.

Die Inseln.

Aber nicht allein auf das Festland beschränkte sich die durch die Dorische Wanderung veranlaßte Umwälzung. Dieselbe erstreckte sich auch über viele Inseln und erreichte die Küste Kleasiens. Die Massen der alten Bevölkerung, welche in Bewegung geraten waren, zogen sich nur zum geringen Teile ins Gebirge zurück; meist wandten sie sich aufs Meer hinaus, und ein mächtiger Strom von Auswanderern ergoß sich über alle Gestade des Ägäischen Meeres.

Die Inseln des Ägäischen Meeres waren nach den Berichten des Herodot und Thukydides, bevor die Hellenen dahin kamen, von Karern und Phönikern bewohnt. Daß die Karer über einen großen Teil des Ägäischen Meeres verbreitet waren, darf als Thatsache gelten; es ist sogar möglich, daß sie einst in einzelnen Punkten des Festlandes sich festgesetzt hatten; Gewisses läßt sich hierüber nicht sagen, ebensowenig darüber, in welchen Beziehungen sie zu den Phönikern standen.

Äolische Kolonien.

Auch von der Kolonisation lassen sich im allgemeinen nur die Resultate feststellen, ohne daß wir den eigentlichen Gang derselben zu erkennen vermögen. Doch dürfte einer der ersten Ausgangspunkte, wie der hellenischen Seefahrt überhaupt, so auch der Auswanderung, der geschützte Pagasäische Golf mit der Hafenstadt Solkos sein und die äolische Besiedelung des nördlichen Teiles der Westküste Kleasiens und der ihr vorgelagerten Inseln zu der ältesten gehören. Da ist vor allem Tenedos und das buchtenreiche, fruchtbare Lesbos, das bald fünf bedeutende Städte zählte: Mytilene, Methymna, Antissa, Grefos und Pyrrha. Lesbier wie Teneder werden von Thukydides als Verwandte der Böoter bezeichnet, auch ihr Dialekt kennzeichnet sie als Atoles. Auf dem Festlande ist vor allem Ryme zu nennen, das nach dem Berge Phrikion in Lokris, von wo Kolonisten mitgezogen waren, den Namen „Phrikonisches“ erhielt. Von diesem und den genannten zwei Inseln ging hauptsächlich die Besiedelung der

Küste der Troas aus. Von Rhyme scheint auch Smyrna gegründet zu sein, die südlichste der von Herodot aufgezahlten zwölf altäolischen Städte, die freilich später von Jonern aus Kolophon den Aolern entrisen wurde. Im Innern am Nordabhange des Siphylag Magnesia (nicht zu verwechseln mit dem südlicheren Magnesia am Mäander).

An die äolischen Kolonien schließen sich im Süden die ionischen an. Die Sage führt diese zum großen Teil auf Athen zurück; indes dürfte diese Meinung erst später entstanden sein, als Athen tatsächlich an der Spitze der ionischen Seemächte stand. Euböa, nur durch eine schmale und flache Meerenge von dem griechischen Festlande getrennt, ist ohne Zweifel so gut wie Attika einer der Stammsitze der Jonen, und zwar nahmen sie dort hauptsächlich die in der Mitte der Westküste gelegene, allein fruchtbare Pelantische Ebene ein, wo auch ihre Hauptstädte Chalkis und Eretria lagen. Von hier und vom Saronischen Golf ging vor allem die Besiedelung der benachbarten Kykladen aus, die die Brücke nach dem mittleren Teile Kleinasien bildeten. Da ist Keos, dessen Haupterzeugnisse Wein, Honig, Feigen und der für die Thonwarenfabrikation Athens nötige Kötel waren, Seriphos und Siphnos, das reiche Gold- und Silberbergwerke besaß, Andros und Tenos, Mykonos, Syros und das durch seinen Marmor berühmte Paros; dann die größte und fruchtbarste Kyklade Naxos, reich an Wein und darum dem Dionysos besonders wert und heilig. Von Naxos aus, das zu großer Blüte gelangte — zu Anfang des 5. Jahrhunderts besaß die Insel zahlreiche Kriegsschiffe und stellte an 8000 Schilde — soll zuerst Amorgos kolonisiert worden sein, eine langgestreckte Insel, wo man außer Wein, Öl, Baumfrüchte besonders einen Flachs baute, aus dem feine Leinwand und die durch ihre Zartheit berühmten amorginischen Gewänder hergestellt wurden. — Die auf den Inseln ansässigen Joner bildeten von alters her einen Verband, dessen Mittelpunkt wegen ihrer Lage die kleine, unfruchtbare Felseninsel Delos mit dem Heiligtume des Apollon war. Mit Weibern und Kindern kamen die Joner im „heiligen Monat“ zum Geburtsfest des Gottes hier zusammen; man sang Chortieder zum Preise des Apollon, der Artemis und Leto, führte Reigentänze auf und veranstaltete gymnische und musische Wettkämpfe.

Auf dem kleinasiatischen Festlande nahmen die Joner das Gebiet ein vom smyrnäischen Meerbusen bis zu dem jassischen, nördlich von Halikarnaß. Es umfaßt drei Vorgebirge mit den vor den beiden nördlichen liegenden großen Inseln Chios und Samos und die Mündungsgebiete der Flüsse Kaystros und Mäander. Unter den von den Jonern in dieser durch ihre außerordentliche Küstenentwicklung begünstigten Gegend gegründeten Städten waren die größten und schönsten der asiatischen Griechenwelt. Die wichtigste war das in der Geschichte des Orients bereits mehrfach erwähnte Milet. An seiner Gründung war Athen in hervorragendem Maße beteiligt, und dieser Umstand mag zur Entwicklung der Überlieferung beigetragen haben, daß auch die ionischen „Zwölf Städte“ Kleinasien Kolonien Athens seien. In älterer Zeit standen als Fürsten an der Spitze Milets die Meleiden, welche sich von dem Phylie Meleus herleiteten. Das der Grund, weshalb der Meleide Nestor von Phylas in der Ilias so hervortritt. Die nächstwichtige Stadt, deren Besetzung auf einen Nachkommen des athenischen Königs Kodros, Androklos, zurückgeführt wird, war Ephesos, in fruchtbarer Gegend am Eingange des Kaystrosthalas gelegen, am Endpunkte eines der Hauptwege, welche vom Innern Asiens an das Meer führten. Wie die Miletis ist auch die Bevölkerung von Ephesos eine Mischbevölkerung. Die Hauptgöttin der Stadt war die große aus hundert Brüsten Leben spendende Naturgöttin der Westkleinasiaten, als Artemis (Diana) von Ephesos. Die Bevölkerung von Kolophon, in dessen Nähe das Heiligtum des klarischen Apoll stand, waren früher Karer und Kreter, erst später schlossen sich Joner an. Ebenso war die Bevölkerung gemischt in Teos, in Ervthrai,

Ionische  
Kolonien.

Die Jonier  
auf  
dem Festlande  
Kleinasien.

Mazomenai, auf der Insel Chios, deren bergiger Boden sehr geschätzten Wein und Mastix trug, sowie auf Samos, wo die Hera ein altes hochberühmtes Heiligtum besaß, in Phokaia und Priene. Aber die Jonier waren der größte, rühmteste und begabteste Bestandteil der Bevölkerung, welche die übrigen Volkselemente, die an der Besiedelung dieses Jonien genannten Küstenstriches teilnahmen, bald vollständig aufzogen; überall wurde die ionische Sprache die herrschende. — Wie die Inselionier waren auch die ionischen Städte zu einem Verbände geeinigt, der mehr religiöser als staatlicher Natur war. Sein Mittelpunkt, das Panionion war das Heiligtum des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge von Mykale im Gebiete von Priene. Hier versammelten sich die Jonier der zwölf Städte zur gemeinsamen Festfeier und zu gemeinsamem Opfer.

Dorische  
Kolonien.

Aber auch den dorischen Stamm führte der Wander- und Eroberungstrieb sehr früh auf die See. Von dem dorischen Argos ging vor allem die Kolonisation Kretas aus, die sich bereits sehr früh vollzogen haben muß, denn in homerischer Zeit (also im neunten Jahrhundert) gibt es dort bereits eine alte griechische vom Orient stark beeinflusste Kultur. Kreta war damals nicht nur der Ausgangspunkt kühner Seefahrten und Freiberterzüge, sondern auch eine Stätte höchentwickelter Industrie und eines der ältesten Zentren hellenischen Handelsverkehrs, der, wie die Funde von Mykenä zeigen, in den lebhaftesten Beziehungen mit der Argolis stand. Die hellenischen Kolonisten nahmen besonders den mittleren Teil der Insel ein, und die hervorragenden Städte waren Knossos, Gortyn und das erst später kolonisierte Rhodonia. Knossos, durch seine Lage der natürliche Mittelpunkt der Insel, war in alter Zeit die bei weitem bedeutendste Stadt Kretas. Wohl ebenso alt wie die dorische Niederlassung auf Kreta waren die Kolonien auf Melos und Thera, die beide von Lakädämoniern besiedelt wurden. Ferner kolonisierten die Dorer die beiden Nachbarinseln Anaphe und Astypalaia, die nordöstlich von Kreta liegenden Inseln Kasos und Karpathos. Den Phönikern und Karern entriß sie Rhodos und besetzten dort die Städte Salysos, Kameiros und Lindos, welche durch Schiffahrt, Handel und Industrie, namentlich Metallarbeiten und Thonwarenfabrikation, rasch aufblühten. Dorer aus Epidauros kolonisierten die fruchtbare, durch ihren vorzüglichen Wein berühmte und auch durch eine bedeutende Industrie hervorragende Insel Kos sowie die Nachbarinseln Kalymna und Nisyros. Auf dem kleinasiatischen Festlande nahmen die dorischen Kolonien eine geringere Strecke ein als die ionischen. Die bedeutendsten dorischen Städte waren Knidos und Halikarnassos; Knidos auf der äußersten Spitze einer langen Halbinsel gelegen, war eine Gründung von Argos und Sparta. Handel und eine bedeutende Industrie (besonders Thonwarenfabrikation) machten es bald zu einer ansehnlichen Stadt.

Nördlich, Knidos fast gegenüber, wurde von dorischen und ionischen Troizenern die Stadt Halikarnas erbaut. Die Jonier führten den Dienst des irthmischen Poseidon, die Dorer den des Apollon ein. Aber auch in dieser Stadt gewann der ionische Teil der Bevölkerung bald die Oberhand; und im fünften Jahrhundert war der ionische Dialekt der herrschende. Der Halikarnasser Herodot schrieb sein berühmtes Geschichtswerk in ionischer Sprache. — Auch hier bestand ein Verband, dessen Mittelpunkt das Heiligtum des Apollon auf dem tropischen Vorgebirge bei Knidos war, wo sich zur Festzeit die Angehörigen der dorischen „sechs Städte“ (zu diesen gehörten die drei rhodischen Städte, ferner Kos, Knidos und Halikarnas, das aber später, vermutlich seines mehr ionischen Charakters wegen ausgeschlossen wurde) mit Weib und Kind versammelten und dem Apollon, Poseidon und den Nymphen gemeinsame Opfer darbrachten, woran sich Wettspiele schlossen.

Überall wurden von den Inseln und Küsten Karer und Phöniker verdrängt, selbst in den ältesten Herrschaftsbereich der phönikischen Macht, nach dem wirtschaftlich und



politisch so wichtigen Cypern sind die Griechen bereits in jener frühen Zeit vorge-  
drungen und haben dort besonders die in der Mitte gelegene Tiefebene besetzt, während  
sich die Phöniker hauptsächlich an der Südküste hielten. Wir haben auch bereits  
erwähnt, daß schon unter Senacherib an der gegenüberliegenden Küste Kleasiens ein  
Zusammenstoß zwischen Assyren und landenden Griechen stattfand, und in der Folge  
haben die letzteren ganz Pamphylien und Kilikien besetzt.

#### Die griechischen Staaten nach der Dorischen Wanderung.

Wir haben als Folge der großen Wanderungen die gewaltigsten Veränderungen  
in ganz Griechenland gefunden. Die Besitzverhältnisse in Thessalien, Mittelgriechenland  
und besonders der Peloponnes haben eine durchgreifende Umgestaltung erfahren; große  
Bevölkerungsmassen sind durch jene Bewegung aus ihren ursprünglichen Sitzen auf-  
gescheucht, übers Meer gezogen, so daß an der Westküste Kleasiens eine Reihe  
blühender griechischer Gemeinwesen entstand; die ganze griechische Welt hat ein andres  
Ansehen erhalten. Dennoch ist damit die Bedeutung jener Bewegung nicht erschöpft.  
Dieselbe wurde bestimmend nicht nur für die Staatenbildung überhaupt, sondern auch  
für deren inneres Leben und zwar in höchst ungünstiger Weise. Denn damals zuerst  
hat jene Knechtung ganzer Bevölkerungsteile den Anfang genommen, welche wir später  
vielfach in den Landschaften von Hellas beobachten können; damals entstanden jene unzu-  
friedenen Massen, die oft an Zahl den Herrschenden überlegen, eine stete Gefahr für die  
Staaten bildeten. Mit Ausnahme etwa von Böotien und Messenien bildeten die Eroberer  
überall einen Herrenstand, der die besten Ländereien für sich nahm und die Landes-  
bevölkerung zwang, diese als Leibeigene zu bebauen. Andre Bevölkerungsteile behielten  
zwar eine gewisse Selbständigkeit oder blieben wenigstens im Besitz der persönlichen  
Freiheit und des Eigentums; so in Thessalien die Perrhäber, Magneten, Phthioten und  
andre einheimische Stämme; in Argolis eine Anzahl alter Gemeinden und in Sparta  
die Periöken. Aber sie galten nicht als Bürger, sondern als Unterthanen und hatten  
keinerlei Einfluß auf die Leitung des Staates. Nur in einzelnen Staaten fand ein  
verhältnismäßig geringer Teil der alten Bevölkerung und auch da mit ungleichen  
Rechten, Aufnahme in den Bürgerverband, wie z. B. in Argos, wo neben den drei  
dorischen Phylen (Stämmen) eine einheimische bestand, in Sikyon, Epidaurus und  
besonders in Korinth.

Wir wollen nun die durch die großen Wanderungen und insbesondere durch die  
Dorische Wanderung geschaffenen Verhältnisse, soweit das heutige Wissen eben reicht,  
im einzelnen betrachten.

Das nördlichste griechische Staatswesen war Thessalien. Das herrschende Volk  
waren die aus Epeiros eingedrungenen Thessaler, welche den fruchtbarsten Teil des  
Landes, die Peneiosebene, eingenommen und sich in den dieselbe beherrschenden Plätzen  
festgesetzt hatten; neben ihnen blieben in untergeordneter Stellung, aber doch im Besitz  
eines gewissen Maßes von Selbständigkeit, die einheimischen Stämme, die vor den  
Eindringlingen ins Gebirge zurückgewichen und erst nach längeren Kämpfen unter-  
worfen worden waren, die Perrhäber am Südsüdabhang des Olympos, die Magneten  
auf dem Pelion, die Doloper im Pindosgebirge, die Anianen, sowie die phthiotischen  
Achäer um den Othrys. Aber die auf dem von den Eroberern eingezogenen Lande  
zurückgebliebene alte Bevölkerung ward aus Eigentümern des Landes zu „Peneisten“,  
d. h. Hörigen, die die Herrenhufen bewirtschafteten und von dem Ertrage ihren Herren  
eine bestimmte Abgabe zu entrichten hatten. Sie durften übrigens von diesen weder  
in die Fremde verkauft noch getötet werden. Die thessalischen Städte Larissa,  
Krannon, Pharsalos u. s. w. bildeten selbständige Gemeinwesen, die jedoch seit alters

Folgen der  
Dorischen  
Wanderung.

Thessalien.

in einem Bundesverhältnis standen. Jede Stadt hatte ihr eignes Gebiet mit unterthäniger Bevölkerung, aber die im Umkreis um die Ebene sitzenden abhängigen Stämme waren nicht ihr, sondern dem „Bunde“ botmäßig. Und in schwierigen Zeiten erwählte man einen gemeinsamen Heerführer, einen „Tagos“, auf dessen Anordnung die unterthänigen Völkerschaften Kontingente zu stellen und bestimmte Kriegssteuern zu zahlen hatten.

Innerhalb der einzelnen Städte herrschten ziemlich unumschränkt die vornehmen Geschlechter; sie bildeten eine kriegerische Ritterschaft, die hoch zu Ross an der Spitze ihrer Hörigen in den Kampf zog. Einzelne thessalische Herren besaßen Hunderte von Knechten, die sie zu Fehden beritten machten. Die mächtigsten von diesen Geschlechtern waren die Aleuaden in Larissa und die Skopaden in Krannon; aus ihnen wurden auch meist die „Tagoi“ erkoren.



329. Didrachmon von Larissa.

Die Hauptseite zeigt den Kopf der Quellgöttin Larissa, das schreitende Ross auf der Rückseite erinnert an die berühmte thessalische Kollizucht.

Böotien.

Auch die Böoter (Arnäer) in Mittelgriechenland bildeten einen Bund; die Zahl der teilnehmenden Städte wechselte; sein Mittelpunkt war das Heiligtum der ionicischen Athene bei Koroneia. Die bedeutendsten Städte waren die alte Winterstadt Orchomenos, das auch nach der Eroberung durch die Böoter noch eine Zeitlang die mächtigste Stadt blieb, und Theben. Es ist bereits erwähnt worden, daß Orchomenos Mitglied des Seebundes von Kalauria war, dem außer ihnen noch Athen, Agina, Hermione, Epidaurus, Prasiai und Nauplia angehörten. Der Reichtum von Orchomenos wird noch in der Ilias gerühmt — aber immer mehr wurde ihm der Verkehr durch die aufstrebenden euböischen Städte Chalkis und Eretria entzogen; der Handel schlug neue Bahnen ein, und im Laufe des achten Jahrhunderts verlor Orchomenos seine Bedeutung.

Von der einstigen Macht und Größe von Orchomenos sind nur geringe Überreste vorhanden, welche Schlemanns rastlose Thätigkeit aufgedeckt hat. Da ist vor allem das auch im Altertum bekannte und berühmte „Schatzhaus des Minyas“ (d. i. des sagenhaften Stammhelden der Minyer), ein feineres Kuppelgrab (ähnlich dem S. 467 abgebildeten Mykenä), das in den Abhang des am Westende des Kopaissees gelegenen Berges, auf welchem Orchomenos lag, hineingearbeitet ist. Es besteht aus einem runden Hauptraum und einem viereckigen Nebenraum. Nur letzteren hat Schliemann vollständig ausgeräumt und dabei die mit Skulpturen verzierten Platten aus grünlichem Kalkschiefer entdeckt, welche die Decke gebildet. Sie zeigen ein prachtvoll skulptiertes Ornament, das wahrscheinlich einem Teppichmuster nachgebildet, vollständig übereinstimmt mit dem in einem Grabe des ägyptischen Theben; eine hochwichtige Thatsache, die zugleich den Einfluß der Phöniker auf die Anfänge griechischer Kunst bedeutender illustriert.

Andre Überreste von großartigen Bauten finden sich am Ostufer des Kopaissees. Man sieht da noch heute sechzehn 2–3 m weite und 11–30 m tiefe Schächte, die zur Regulierung des Wasserabflusses aus dem See dienen sollten. Das großartig angelegte Werk wurde aber nicht vollendet. Nahe dem Rande des Sees, gegenüber dem kleinen Städtchen Kopais, das dem See den Namen gab, befinden sich ferner auf einer Felshöhe, die meist von Wasser umgeben ist, sehr altertümliche Mauern von großen fast unbehauenen Steinblöcken. Sie laufen rings um den Rand der Felsinsel herum, sind 5–7 m dick und noch durch zahlreiche Vorsprünge verstärkt. Hier stand einst eine außerordentlich feste Burg und in deren Mitte ein großer Herrscherthron; vielleicht das ältere Orchomenos, das dann wegen der Überschwemmungen verlassen wurde.

Theben.

Dagegen trat Theben, in dominierender Stellung zwischen Nord- und Südböotien, zwischen Ost- und Westmeer gelegen, immer mehr hervor und entwickelte sich

zum Mittelpunkte der Landschaft. Eine wirkliche politische Einigung derselben, eine Ersetzung des lockeren religiösen Verbandes durch einen fest organisierten Bund unter Thebens Führung kam jedoch nicht zustande, da die übrigen Gemeinden, besonders Plataä, dann Orchomenos und Thespiä einer solchen widerstrebten. Die folgenden Jahrhunderte sind ausgefüllt mit den immer wiederholten Versuchen Thebens, die Hegemonie zu erlangen.

Zum Gegensatz hierzu hat sich in Attika bereits sehr früh ein einheitlicher Staat gebildet. In ältester Zeit bestanden in dieser Landschaft zahlreiche selbständige Gemeinden, deren Fürsten einander wohl oft genug befehdeten. Hier und da schlossen sich aber mehrere benachbarte Gemeinden um ein gemeinsames Heiligtum zu religiösen Verbänden zusammen; so verehrte man in dem Gau von Marathon besonders den Herakles, in Eleusis die Demeter; der religiöse Mittelpunkt der unteren Aephios-ebene war der aus grauer Vorzeit stammende Kult der Pallas Athene auf der nur von Westen zugänglichen Felshöhe, welche später die Akropolis von Athen wurde. Dort lag eine uralte Burg, die der Sage nach von dem der Erde entsprossenen Helden Kekrops, der sie begründet, Kekropia hieß. Pelasger sollen die Mauern erbaut haben. Diese Feste, welche die umliegende Ebene beherrschte, ward der Mittelpunkt der geeinten Landschaft.

Die Sage führt diese Vereinigung der verschiedenen Gaue zu einem Staate, dem sogenannten Sphoiskismos (die „Zusammensiedelung“), auf Theseus zurück.

Theseus ist neben Herakles der hervorragendste Heros der griechischen Sage. Er war der Sohn des Königs von Attika, Aegeus, und der Anthea, der Tochter des Pittheus, des Königs von Troizene. Bevor Aegeus nach Athen zurückkehrte, hatte er unter einem schweren Stein sein Schwert und ein Paar Sohlen verborgen; wenn der Knabe fähig sein würde, den Stein hinwegzuheben, möge er mit jenen Wahrzeichen nach Athen kommen.

Theseus wuchs in Troizene am Hofe seines Großvaters heran und gedieh zu ungewöhnlicher Stärke.

Als nun diese Zeit gekommen war, machte er sich auf die Reise nach Athen. Seinen Weg bezeichnete er besonders dadurch, daß er die vielen Räuber, welche die Straßen unsicher machten, überwältigte und zum Teil auf dieselbe Weise erschlug, auf welche sie die wehrlosen Wanderer dem Tode geweiht hatten. — Der erste, welchen er erlegte, war Periphetes, mit dem Beinamen der Keulenschwinger, von der ungeheuren Keule, die er führte, und die Theseus nach der Überwindung des Periphetes für sich behielt. — Der zweite war Sinnis der Fichtenbeuger, so genannt von der martervollen Todesart, die er seine Opfer erleiden ließ. Er beugte nämlich die Spitzen zweier Fichten zusammen, band an jede derselben einen Fuß seines Schlachtopfers und ließ dasselbe so von den auseinanderfahrenden Bäumen zerreißen. Theseus that ihm ein Gleiches. — Der dritte war Siron, ein berühmter Räuber, der die Reisenden von einem hohen Felsen herabstürzte, und dem nun Theseus das gleiche Schicksal bereitete. — Der vierte endlich hieß Damastes, mit dem Beinamen Prokrustes (der Ausdehner), so genannt, weil er seine Opfer, wenn sie klein waren, auf ein großes Bett band und durch Marterinstrumente so lange reckte, bis sie die Länge des Bettes erreichten. Waren seine Gefangenen aber groß, so band er sie auf ein kleines Bett und hatte ihre hervorragenden Glieder ab. Auch diesen ließ Theseus die Qual empfinden, die sein Bett so vielen andern bereitet hatte.

Als Theseus in Attika angekommen und von seinem Vater an dem Schwerte erkannt worden war, hörte er, daß der kretensische Stier, den Euristheus losgelassen hatte, die Gegend von Marathon verwüstete. Sogleich fing er dies Ungeheuer ein und zeigte es in Ketten dem staunenden Volke, das nun nicht Worte genug finden konnte, den jungen Helden zu preisen.

Aber dieser wollte sich um sein neues Vaterland noch ein größeres Verdienst erwerben dadurch, daß er dasselbe von dem schrecklichen Tribute befreite, den es dem Minos zu liefern hatte. Als die Zeit der Abtragung kam, reichte sich Theseus freiwillig unter die vierzehn Opfer und verhielt seinem Vater gewissem Sieg, zum Zeichen dessen das rückführende Schiff statt des üblichen schwarzen Trauersegels ein weißes tragen sollte.

Theseus kam in Kreta an und wurde in das Labyrinth geführt, wo es ihm gelang, das Untier Minotaurus zu töten. Aber nimmer würde er sich aus dem Irrgebäude wieder herausgefunden haben, hätte ihm nicht Ariadne, des Minos Tochter, deren Liebe der schöne Fremdling gewonnen, den Weg gewiesen. Sie gab ihm nämlich einen Knäuel Garn, dessen eines Ende er am Eingange befestigen sollte. An dem Faden, den er auf diese Weise abwickelte, fand er sich nach vollbrachter Heldenthat ohne alle Mühe aus dem Labyrinth heraus, und da der Minotaurus nunmehr tot war, so kostete es ihm wenig Mühe, den Minos zur Aufhebung des Tributs zu bewegen.

Attika.

Die Theseussage.

Theseus schiffte freudig seiner Heimat zu, in welcher sein Vater Ägeus täglich am Meere saß, um auf das Erscheinen des weißen Segels zu warten. Unglücklicherweise hatte man auf dem Schiffe in der allgemeinen Freude vergessen, das weiße Segel aufzuziehen. Als nun Ägeus das schwarze Segel erblickte und seinen einzigen Sohn tot wähnte, erfaßte ihn die Verzweiflung, und er stürzte sich ins Meer, welches nach ihm das Ägäische genannt wurde.

Theseus ward König von Attika. Die Landschaft Attika bestand damals aus mehreren kleinen Reichen, welche häufig in Krieg miteinander gerieten und dem gemeinsamen Könige Widerstand leisteten. Um diese gegenseitige Aufreibung zu enden, beschloß Theseus eine Vereinigung aller attischen Reiche. Deshalb nötigte er die Oberherren derselben zur Niederlegung ihrer Stellen, baute Athen zur Hauptstadt aus und setzte dort einen für ganz Attika gemeinschaftlichen Rat und Gerichtshof ein. Er veranlaßte einen bedeutenden Teil der Landbevölkerung, namentlich aber alle Eupatriden, nach Athen überzusiedeln, und teilte dann das ganze Volk in drei Klassen oder Stände; der Adel (Eupatriden) besorgte die Verwaltung des Staates, die Aufsicht über die Religion und die Vollstreckung der Gesetze; die Ackerleute (Geomoren) gaben den Nährstand ab, und die Künstler und Gewerksleute (Demiurgen) erschienen als die Bürger der vorwärts dringenden Kultur.

Über das Ende des Theseus erzählt die Sage folgendes. „Die abgesetzten Oberherren konnten es nicht sehen, daß das Volk der Freiheit zugeführt wurde; sie haßten Theseus und stifteten eine Verschwörung gegen seine Krone. An der Spitze derselben stand Menestheus, ein Vetter des Theseus, welcher ohne dessen Geburt den attischen Thron geerbt haben würde und sich jetzt durch Gewalt desselben bemächtigte, während Theseus abwesend war. Als dieser zurückkehrte, fand er überall Widerstand, wo er Dank erwartete, und dies schmerzte ihn so sehr, daß er mit einem schweren Fluch auf sein undankbares Vaterland daselbe verließ und nach der Insel Euböa ging, wo er Ansprüche auf väterliche Besitzungen hatte. Allein der dortige König war nicht geneigt, diese Besitzungen auszuliefern. Um indes einen unvoretheilhaften Kampf mit Theseus zu vermeiden, beschloß er, denselben zu ermorden. Unter dem Vorwande, ihm die Ländereien zu zeigen, führte er ihn auf einen hohen Felsen und stürzte ihn dort muthwillig in den Abgrund.“

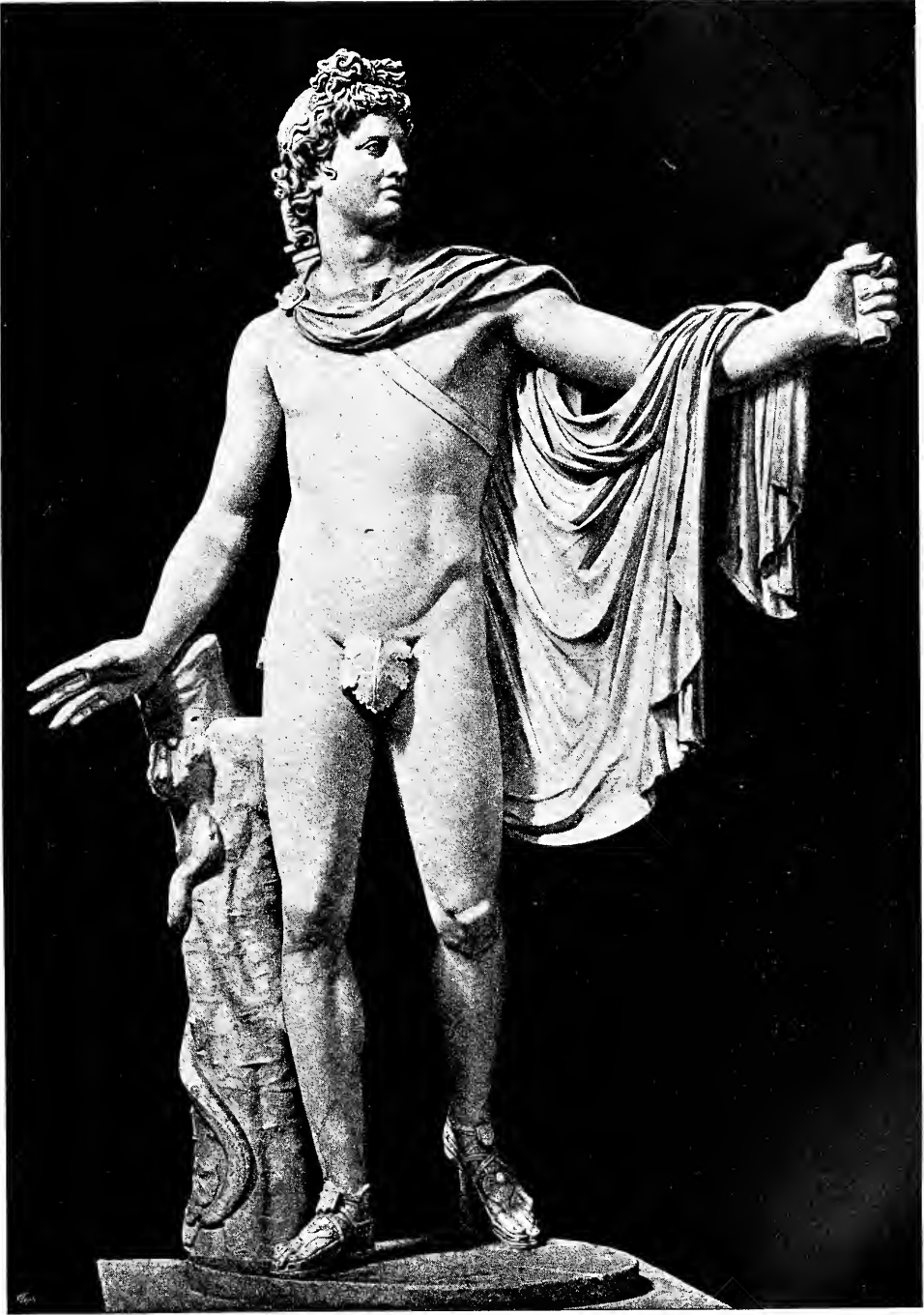
Athen.

In Wahrheit gelang es den Gaufürsten, welche auf der Kekropia residierten, erst nach langen Kämpfen, allmählich ihr Gebiet über die untere Kephissosebene zu erweitern und die ganze attische Landschaft unter ihrem Zepter zu vereinen. Cleusis, dessen Kriege mit Athen sich auch in der Sage (in dem Kampfe zwischen Erechtheus von Athen und Eumolpos von Cleusis) widerspiegeln, wurde sogar erst im 7. Jahrhundert einverleibt. — Mit der Erhebung Athens zur Hauptstadt war verbunden, was die Sage ebenfalls auf Theseus zurückführt: daß das athenische Fest der Panathenäen, das Erntefest, worin man die Athene, die ja den Ölbaum gepflanzt haben soll, besonders als Schützerin des Landbaues verehrte, zu einem für ganz Attika gemeinsamen wurde; aber auch das geschah wohl erst nach und nach.

Es gibt daher auch kein richtiges Bild, wenn griechische Schriftsteller den Vorgang so darstellen, als wenn thatsächlich die Bewohner der attischen Gemeinde nach Athen übergesiedelt wären. Nur der Adel zog wohl von seinen Stammsitzen auf dem Lande nach der Stadt, um an der Regierung teilzuhaben.

Die vier attischen Phylen.

Die ganze attische Bevölkerung war seit uralter Zeit eingeteilt in vier Phylen, jede zu drei Phratrien, die ihrerseits wieder in dem Normalschema in je 30 Geschlechter zu je 30 Mann zerfielen. Die Namen der Phylen, welche auch in andern ionischen Städten vorkommen, waren: Geleonten, Hopleten, Aigikoreis, Argadeis. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Bezeichnungen kennen wir nicht und wissen ebensowenig, in welchem Verhältnis die Phyleneinteilung zu der ebenfalls seit alter Zeit in Attika vorhandenen (in der Sage dem Theseus zugeschriebenen) Gliederung in die drei Stände der Eupatriden (d. i. „Edelgeborenen“, also Adligen, zu denen in erster Linie offenbar die Abkömmlinge der alten Gaufürsten gehörten), der Geomoren oder Georgen („Erdbearbeiter“, also Bauern) und der Demiurgen („die für das Volk arbeiten“, also Handwerker), zu denen alle rechneten, die hauptsächlich durch Handel oder eine gewerbmäßige Arbeit (also etwa auch Fischerei u. dgl.) ihr Brot erwarben, standen. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die genannten vier Phylen dem ionischen Stamm als solchem eigen war, und daß innerhalb derselben alle drei Stände vertreten waren,



Apoll vom Belvedere.  
Marmorstatue im Vatikan zu Rom.  
Nach einer Originalphotographie.



etwa in der Art, daß in jeder Phratrie ein Eupatridengeschlecht den Kern bildete, dem eine Anzahl nicht eupatridische Familien (ursprünglich wohl als Schutzverwandte) zugeordnet waren; eine Familie des alten Geschlechts, nach dem die Phratrie auch benannt wurde, hatte die Vorstandschaft. Die Vorsteher der Phylen, die vier „Phylenkönige“, waren natürlich auch Eupatriden. Diese waren unzweifelhaft in älterer Zeit die allein vollberechtigten Bürger. In ihren Geschlechtern waren die Priestertümer erblich, und sie waren befugt, göttliches und menschliches Recht zu entscheiden. —

Der bedeutendste Staat in der Peloponnes, die erste Land- und Seemacht zu dieser Zeit und in dem folgenden Jahrhundert war Argos. Dieses mächtige dorische Argos ist es, das die homerische Dichtung vor Augen hat, und sie spiegelt nur tatsächliche Verhältnisse wider, wenn sie den argeischen König Agamemnon als den mächtigsten Herrscher an die Spitze der griechischen Fürsten stellt, ja die Bezeichnung „Argeier“ gelegentlich auf die Gesamtheit der Griechen überträgt. Argos.

Argos, am Fuße der Burghöhe Larissa gelegen, geographisch wie strategisch der Mittelpunkt der Inachosebene, war der Hauptsitz und Vorort der argolischen Dorer; ihr war außer dem unmittelbar im Besitze des dorischen Adels befindlichen Lande, das von Leibeigenen, sogenannten Gymnesiern, bewirtschaftet wurde, noch ein recht bedeutendes Gebiet unterthan, so namentlich die Landschaft Kynuria an der Südküste des Argolischen Golfes mit der fruchtbaren Thyreatis. Die Bewohner dieses unterworfenen Gebietes waren Perioiken („Umwohnende“), d. h. sie hatten Freiheit und Eigentum, aber keinerlei Anteil an den Staatsgeschäften.

Die Hauptmasse der dorischen Eroberer blieb geschlossen in der Stadt Argos selbst sitzen, in die auch eine Anzahl einheimischer Familien Aufnahme fand. Man unterschied vier Stämme (Phylen), die drei dorischen Stammphylen und eine vierte, aus den Mitgliedern eben jener Familien bestehend; die Angehörigen dieser hatten nicht das Recht, Ämter oder Ehrenstellen zu bekleiden.

Der König Agamemnon von Argos herrschte in der Ilias über die ganze Argolis und über „viele Inseln“ (also etwa Agina, Kalauria, die Inselgruppe vor Hermione und Kytthera). Einen wirklich einheitlichen Staat haben indes die argolischen Dorer wohl nie gebildet; aber Argos hatte in der älteren Zeit die unbestrittene Leitung des Stammesbundes der argolisch-dorischen Städte, der Korinth und Sikyon, Phlius und Epidaurus, Agina, Troizene sowie Megara umfaßte und dessen religiösen Mittelpunkt das Heiligtum des Apollon Pythäus am Fuße der Larissa zu Argos bildete.

Ursprünglich unabhängig von Argos scheinen aber zwei andre Städte gewesen zu sein, das „goldreiche“ Mykenä und Tiryns. Die großartigen Entdeckungen Heinrich Schliemanns an beiden Orten, besonders aber in Mykenä, haben bewiesen, daß es einst mächtige Fürstentümer waren. Mykenä und Tiryns.

Schliemanns Ausgrabungen sind für die Erforschung der Vorgeschichte Griechenlands geradezu epochenmachend geworden. Sie haben einen ebenso überraschenden als hochinteressanten Einblick eröffnet in eine durchaus eigenartige aber in sich voll entwickelte Kulturwelt. Schliemanns Ausgrabungen.

Am altertümlichsten sind die Burgmauern von Tiryns. Sie waren schon im Altertum berühmt und galten für das Werk von Kyklopen, die aus Lykien gekommen seien. In den homerischen Gedichten wird Tiryns „das ummauerte“ genannt. Die Mauern bestehen aus regelmäßigen Lagen gewaltiger, fast roher Felsblöcke von bis 3 m Länge und 1 m Dicke; die Zwischenräume sind durch kleine Steine ausgefüllt. Die Mauern dürften etwa 20 m hoch gewesen sein; die Dicke geht bis zu 8 m. An einzelnen Stellen ist eine Galerie angebracht, d. h. die Mauer ist von einem Gange durchzogen, dessen äußere Wandseite von ipis zulaufenden thürartigen Öffnungen durchbrochen ist.

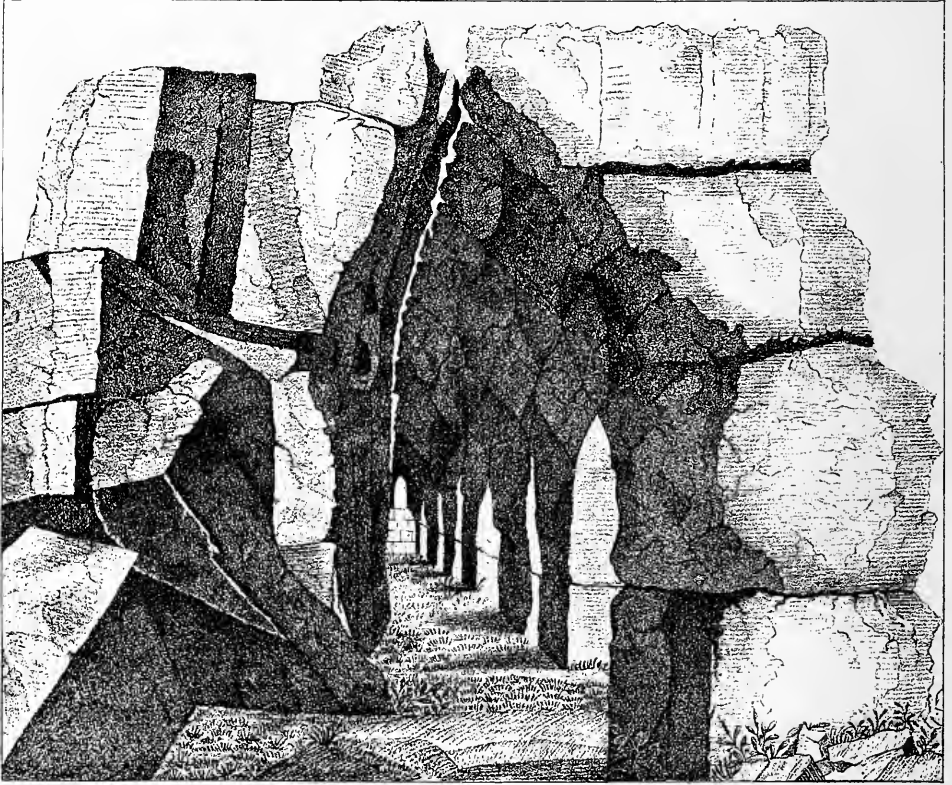
Diese Burgmauern waren längst bekannt. Schliemann aber hat in Tiryns auch noch die Überreste eines großen Gebäudes aufgedeckt (d. i. der sogenannte „Palast von Tiryns“), in denen besonders eine Wanddekoration bemerkenswert ist, welche mit der (S. 462) erwähnten Decke von Orkomenos die größte Ähnlichkeit hat.



Mykenä.

Eine ähnliche Bauart wie die Ringmauern von Tiryns zeigen die von Mykenä, doch weisen sie verschiedene Zeiten auf. Nur bei dem ältesten Teile, dem Kerne der Mauer, sind die Felsblöcke wie in Tiryns unbehauen und ohne jegliches Bindemittel aufeinander geschichtet. Die äußere Bekleidung zeigt bereits eine entwickeltere Bauform, indem die Blöcke behauen sind. Die Maße sind im allgemeinen geringer als in Tiryns. Die Dicke der Mauer beträgt, wo sie sich eben noch schätzen läßt, 3—7 m, an einzelnen, dem Angriff besonders ausgesetzten Stellen freilich wieder bis zu 14 m; auch finden sich Doppelmauern, wo dann die innere gleichfalls Längsgalerien hat.

Einer späteren Epoche, wo man nicht nur auf Befestigung, sondern auch auf Ausschmückung bedacht war, gehört vor allem auch das berühmte „Löwenthor“ an, „vor Schliemanns Entdeckungen das Hauptdenkmal ältester griechischer Kunst und immer noch eines der wichtigsten derselben“. Die Thoröffnung ist  $3\frac{1}{4}$  m hoch und etwa 3 m breit. Auf zwei etwas schräg gestellten Pfosten ruht ein Deckstein von gewaltiger Größe (5 m Länge,  $2\frac{1}{2}$  m Breite und 1 m



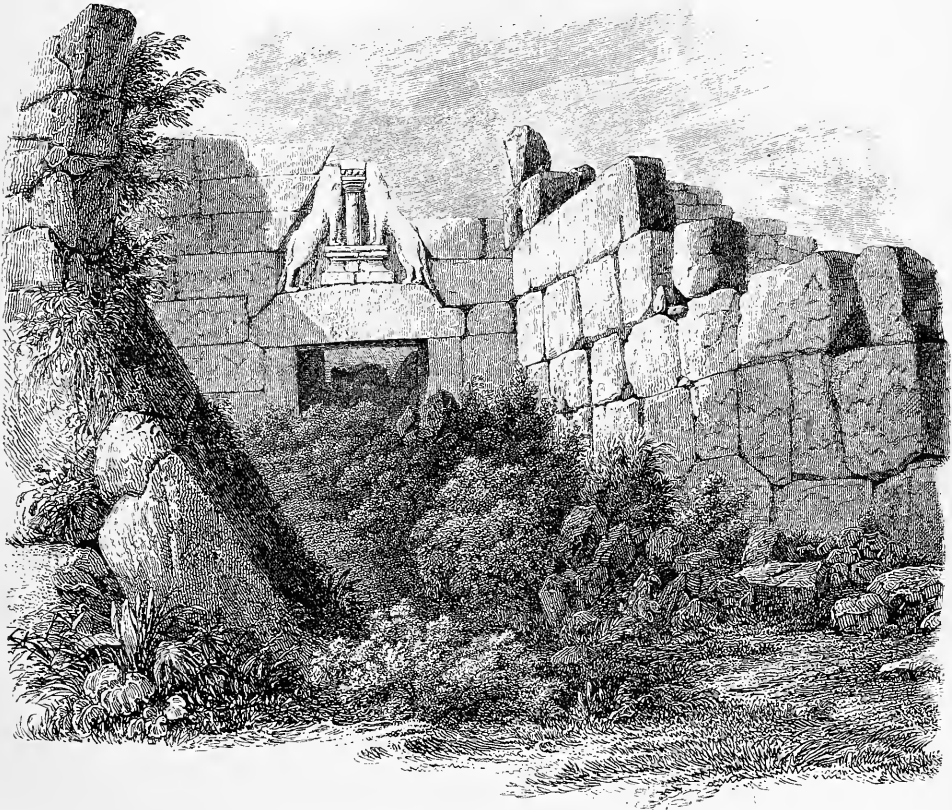
330. Mauer Galerie von Tiryns.

Dicke). Darüber ist zur Entlastung in der Mauer eine dreieckige Öffnung ausgespart, die vorn durch eine Zierplatte verdeckt ist. Auf dieser sieht man zu beiden Seiten einer Säule in Relief zwei wie Wappentiere gearbeitete Löwen. Sie stützen sich mit den hinteren Tagen auf den Thürsturz, mit den vorderen auf den Sockel des Säulenschaftes. Die Köpfe sind leider abgebrochen, sie waren nach vorn gewandt.

Hinter dem Löwenthore, im Innern der Burg, befindet sich ein durch eine Doppelreihe von Steinplatten begrenzter ringförmiger Platz. Die Steinplatten weisen Einschnitte auf zur Befestigung anderer horizontaler Platten, von denen auch sechs aufgefunden worden sind, es waren steinerne Sitzplätze, und Schliemann bezeichnet diesen Platz als Agora (Beratungsplatz). Im westlichen Teile desselben hat Schliemann, 6—10 m unter der jetzigen Oberfläche des Bodens, fünf große, senkrecht in den Felsen gehauene Gräber gefunden, und die archäologische Gesellschaft in Athen hat südlich davon, teilweise außerhalb des Kreises, noch ein sechstes aufgedeckt. Der Reichthum der in diesen gemachten Funde übertraf alle Erwartungen. Jedes Grab enthielt die Überreste von mehreren auf Kieselsteinen gebetteten Leichen, Männern und Weibern, und mit diesen eine Fülle von Gegenständen der verschiedensten Art. Auf der Brust der

Skelette lagen runde goldene Plättchen, mit regelmäßigen gepressten Mustern verziert, in großer Zahl (im dritten Grab fast 700); sechs Leichen hatten auf den Gesichtern aus Gold getriebene Masken mit starren Zügen. Und daneben befand sich eine Fülle von Gegenständen der verschiedensten Art: Gefäße von Thon und Marmor sowie Goldbecher, gegen 50 Schwerter; ferner Dolche und Helme; Schmucksachen aus Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein, geschnittene Steine, hunderte von Bernsteinperlen, Idole, worunter ein silberner Stierkopf und rohe Thonbilder, eine nackte Göttin mit Tauben auf dem Kopf darstellend, hervorzuheben sind u. a.

Von Eisen wurde nichts aufgefunden. Die Schwerter und Dolche sind aus Bronze, zum Teil mit eingelegetem Goldornament. Auch die Goldsachen weisen einen vorgeschrittenen Stand der Technik auf; man konnte Drähte ziehen und verstand das Löten und Einlegen. Die Thongefäße sind teils mit der Hand gefertigt, teils auf der Scheibe gedreht; die Farben mannigfaltig und die Ornamentation reich.



331. Löwenthor zu Mykenä. Nach Blouet.

Aber auch außerhalb der alten Burgmauern befinden sich zu Mykenä eine Anzahl merkwürdiger Bauten: Kuppelgräber, wie wir auch in Orchomenos eines fanden. Sie gehören einer späteren Zeit an als die besprochenen Gräber. Das größte und besterhaltene ist das sogenannte „Schachhaus des Atreus“, seit alter Zeit bekannt, aber erst durch Schliemann vollständig ausgegraben. Durch einen langen, offenen, mit Stützmauern verkleideten Erdeinschnitt gelangt man zu einem Thore, höher und schmaler als das Löwenthor, sonst aber ebenso gebaut. Das Innere besteht aus einem bienentorbartigen Raume von 15 m Durchmesser und gleicher Höhe. Die Wölbung ist in der Weise gebildet, daß die Quadern ringsherum immer näher zusammen-treten, bis ein Schlüsselstein die Kuppel abschließt. Aus diesem Hauptraume, dessen Wände mit Bronzeplatten verkleidet waren, führt eine Thür in ein viereckiges Gemach, welches offenbar die eigentliche Grabkammer war. Das ganze Gebäude war von außen mit Erde verschüttet.

Die wichtigste Frage für die Geschichtsforschung ist nun die, welcher Zeit diese Denkmäler angehören. Die Meinungen der Forscher darüber sind geteilt. Der wichtigste Wegweiser diesbezüglich ist der Charakter der Fundstücke selbst. Eine Anzahl von diesen nun ist zweifellos durch die Phöniker direkt importiert, wie z. B. die Bernsteinperlen, das Straußenei und ver-

schiedene Stücke, die Ornamente nach babylonischen Mustern zeigen. Ein großer Teil derselben aber (besonders auch die durch ihre eigenartige Arbeit auffallenden langen Schwerter) stammt, wie aus verschiedenen Gründen anzunehmen, aus Kreta, und zwar, nachdem dieses bereits von Griechen kolonisiert war. Auf Kreta weist, abgesehen davon, daß es als hervorragender Industrieplatz in jener Zeit den größten Ruf hatte, der starke Einfluß des Orients, besonders Ägyptens, den die Fundstücke offenbaren (nicht nur die Technik, sondern auch Vorbilder sind von den Ägyptern geholt); daß aber Griechen die Urheber waren, zeigen Einzelheiten, wie z. B. die Darstellung auf dem großen Goldbringe.

Die Fundstücke gehören also der Zeit nach der Dorischen Wanderung an, und tatsächlich entspricht auch „das Bild, welches wir uns nach den Denkmälern von den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Entstehungszeit machen müssen, in allen wesentlichen Zügen den Zuständen, wie sie durch die Wanderungen — besonders in den auf Eroberung beruhenden Staaten — geschaffen worden sind“: ein kräftiges, über bedeutende Mittel verfügendes Fürstentum und ein begüterter Herrenstand. Es hat daher ziemlich Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man die Denkmäler von Mykenä etwa ins zwölfte und elfte Jahrhundert v. Chr. setzt.

Lakonien.

Wenden wir uns nun den beiden südlichen dorischen Staaten zu: Lakonien und Messenien. Wir haben bereits berichtet, daß die in Lakonien eindringenden Dorer von ihrem Standlager zu Sparta aus langwierige Kämpfe zu führen hatten, ehe es ihnen gelang, die einheimische Bevölkerung, die sich besonders in Amyklä festgesetzt hatte, zu überwinden und sich ganz Lakoniens zu bemächtigen. Aber auch nachher blieben die Eroberer in dem die Ebene beherrschenden Sparta konzentriert, und die Stadt bildete zugleich den Staat. Von den freien Bewohnern Lakoniens waren nur die Bewohner Spartas und Mitglieder der spartanischen Gemeinde, die Spartiaten, vollberechtigte Bürger.

Auch sonst verfahren die lakonischen Dorer ganz ähnlich wie die argolischen. Der fruchtbarste Teil des Landes, d. i. vor allen die Eurotasenebene, wurde als Gemeindegelände eingezogen und in „Losen“ (Kleroi) von möglichst gleichem Ertrag unter die Bürger geteilt; nur die Krone und vielleicht einige hervorragende Edle erhielten außerdem den Ertrag von besonderen Ländereien zugewiesen. Jene wurden von Hörigen, den Heloten, bewirtschaftet, die von dem Ertrage dem Herrn eine jährliche feste Abgabe an Getreide, Obst und Wein zu liefern hatten. Der Herr durfte übrigens die zu seinem Gut gehörenden Heloten weder außer Landes verkaufen, noch auch freilassen; sie waren Leibeigene des Staates, der allein unumschränkt über sie verfügte; er konnte sie töten oder auch freilassen. Ein anderer Teil der alten Bewohner (besonders die Bewohner der Landstädte) rettete die persönliche Freiheit und das Recht, Eigentum zu besitzen: sie bildeten mit den Spartiaten zusammen den Staat der Lakedaemonier, doch hatten sie keinen Anteil an der Leitung desselben; man nannte sie Perioiken (d. i. „Umwohnende“).

Einzig dastehend ist die spartanische Einrichtung des Doppelfürstentums. Nach der Sage ging sie darauf zurück, daß Aristodemos, der eine von den drei Brüdern, welche die Dorer nach der Peloponnes führte, Zwillingssöhne hinterließ, Eurysthenes und Prokles, die sich dann in die Herrschaft geteilt hätten, und ebenso wäre es unter den Nachkommen geblieben, die sich übrigens nicht nach jenen, sondern nach ihren Söhnen Agis und Eurypnon Agiden und Eurypontiden nannten. Der wahre Entstehungsgrund dieser höchst merkwürdigen und dem Begriff des Königtums, dem Wesen der Herrschaft — denn das waren vor allem doch die alten Könige — widersprechenden Institution ist uns unbekannt. Die wahrscheinlichste Erklärung ist die, daß sie das Ergebnis der Vereinigung zweier um die Königsgewalt rivalisierender und zwar dorischer Fürstengeschlechter ist.

Messenien.

Von der Verfassung Spartas wird später die Rede sein. Über die Geschichte des zweiten süddorischen Staates, Messene, ist ein Dunkel gebreitet, da Messene bereits zu einer Zeit seine Selbständigkeit verlor, aus der wir selbst über den Sieger, Sparta, nur abgerissene Nachrichten besitzen. Wir wissen nur, daß die Dorer auch hier sämtlich

zu Stenklaros vereinigt blieben und von hier aus unter Fürsten aus dem Hause der Apyptiden allmählich das Land eroberten, wobei sie, wie es scheint, von Arkadien her unterstützt wurden. Der Gegensatz zwischen Herrschern und Beherrschten war hier nicht so ausgeprägt wie in Lakonien. Vermutlich erfolgte vielfach Einigung durch Vertrag.

Es ist (S. 457) erzählt worden, daß die Ätoler in Elis eindrangen — ob im Zusammenhang mit der Dorischen Wanderung wissen wir nicht — und sich zunächst im nördlichen Teile, in dem Flußgebiet des Peneios, festsetzten. Es ist dies Elis im engeren Sinne. Von da drangen die ätolischen Eleer, oder, wie sie in den Homerischen Dichtungen gewöhnlich heißen, die Speier, aber immer weiter nach Süden. Zur Zeit der Entstehung der Ilias besaßen sie bereits das Land bis an den Alpheiosfluß. Elis.

Wie in Argos und Sparta die Dorer, nahmen in Nord-Elis die Ätoler das fruchtbare Land am Peneios und an der Küste für sich, während „Hohl-Elis“ im Besitze der alten Bevölkerung blieb, die zu „Periöten“ wurde. In Homerischer Zeit standen die Eleer unter mehreren (wahrscheinlich vier) Teilsfürsten (in Buprasion, Kyllene u. a.); später gab es eine ganze Anzahl von Gemeinden, die in einem gewissen Verband standen, sonst jedoch ziemlich selbständig waren. Der natürliche Mittelpunkt der Landschaft war Elis, und dieses wurde auch frühzeitig der Vorort der Eleer.



332. Didrachmon von Elis.

Der Adler, der den stehenden Hahn im Laufe erfasst, ein Wahrzeichen des Zeus; Rückseite: die Siegesgöttin Nike.

Aus dem dort heimischen Fürstengeschlechte der Oxyliiden ging auch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch der „Hellanodik“ (der Festordner bei den Olympischen Spielen) hervor. Pisatis.

Die Pisatis genannte Landschaft lag südlich vom eigentlichen Elis am Alpheios, wurde aber, wie erwähnt, bereits früh von den Eleern unterworfen. So war denn auch Olympia bereits bei Beginn der Festspiele im Besitze derselben.

Olympia, in einem besonderen Abschnitte des Alpheiosthales gelegen, war ein uraltes Heiligtum, wo man längst, ehe die ätolischen Eleer ins Land kamen, den Zeus als den Himmelsgott, der den Blitz schleudert und befruchtenden Regen hernieder sendet, sowie als Kampfes- und Siegesgott durch Opfer und Weihgeschenke verehrte, und mit ihm die Hera; daneben hatten ebenfalls seit alter Zeit Kronos und die Göttermutter Rhea ihre Altäre. Ihr Dienst fand wahrscheinlich im Zusammenhang mit Kreta Eingang. Auch diese Kultstätte war wie die von Dodona zugleich Drakelstätte und soll als solche zuerst Bedeutung gewonnen haben. Die Spiele, die sich aus den Wettläufen entwickelten, mit denen vor allem das Fest des Zeus begangen wurde, erlangten erst unter der Leitung der Eleer einen Ruf. Sie wurden bald zu einem gemeinsamen Feste für die ganze Peloponnes, ja für Hellas; über sie werden wir später noch besonders sprechen. Olympia.

In der griechischen Sagenwelt ist Pisa vertreten durch Pelops, einen einheimischen Helden, der erst später mit dem Tantalus in Verbindung gebracht wurde. Eine spätere Erfindung ist auch, daß Pelops, der vor alters über die Pisaten geboten, dadurch in Pisa zur Herrschaft gelangt sei, daß er dessen König, Dinomaos, durch eine List im Wettfahren überwunden habe und der Gemahl seiner Tochter Hippodameia geworden sei. Die Mär wurde jedenfalls erst erfunden, als das Wagenrennen in Olympia eingeführt wurde, sie erlangte aber eben von da aus eine solche Verbreitung, daß etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. die ganze Halbinsel nach ihm benannt wurde. Der spartanische Sänger Thyrtaios ist es, der zuerst von „der gesamten Insel des Tantaliden Pelops“ spricht.

Unberührt vom dorischen Einfluß, selbständig, ungestört in seinen Bevölkerungsverhältnissen blieb nur das Bergland im Innern der Peloponnes, Arkadien. Seine rauhen Höhen lockten die Eroberer nicht, und die Arkader, durch Mut und kriegerische Arkadien.

Tüchtigkeit ausgezeichnet, vermochten sich auch wohl zu schützen. Sie bildeten, wie es bei der Natur des Landes natürlich ist, keinen einheitlichen Staat; jeder Kanton war selbständig, und von diesen enthielten manche nur Dörfer ohne städtischen Mittelpunkt. Erst in späterer Zeit wurden mehrfach Dorfgemeinden in Städte zusammengezogen (so z. B. Mantinea). Als älteste Stadt galt Lykosura. In welchen staatlichen Formen die Arkader in ältester Zeit lebten, wissen wir nicht. Es bestand wohl ein gewisser Zusammenhang, aber kaum ein eigentlicher Bundesstaat.

Kreta.

Noch ist ein Stück griechischen Gebietes zu erwähnen, das zu jener Zeit große Bedeutung hatte, Kreta. Die Bedeutung Kretas in dem Jahrhundert um die Wende des ersten Jahrtausends v. Chr. für Handel, Industrie und Seefahrt spiegelt sich nicht nur in der Minos- und Dädalosfage wider, sie zeigt sich auch noch deutlich in der Odyssee, wo die Insel häufig erwähnt wird und der Dichter mit Bewunderung von dem schönen Kreta mit seinem unzählbaren Volk und seinen neunzig Städten spricht; sie gilt dort als Heimat unternehmender Seefahrer, und Thukydides sagt von König Minos, er sei, soviel man vom Hörensagen wisse, derjenige, der am frühesten eine Seemacht erworben und das hellenische Meer beherrscht habe.

Kretische Sagen.

Minos, heißt es, war der Sohn des Zeus und der Europa und vom Himmelsgotte selbst als König von Kreta bestellt. Als solcher wirkte er für die Gesittung seines Volkes durch die Belebung des Handels und der Schifffahrt und that den vielen Seeräuberien der Inselvölker Einhalt, so daß erst seit jener Zeit das Eigentum völlige Sicherheit erhielt. Besonders rühmendwert aber sei die von ihm gestiftete Gesefsammlung, ein Musterwerk, dessen Grundzüge vielen der späteren griechischen Gesefsammlungen zur Unterlage dienten.

So glücklich Minos als König war, so unglücklich lebte er als Familienwater. Sein Weib Pasiphae, welche ihm einen Sohn, Androgeos, und eine Tochter, Ariadne, geboren hatte, wurde von Begierden zu einem Stier ergriffen und zeugte mit demselben ein Ungeheuer, das halb Stier halb Mensch war: den Minotaurus, in welchem die Sagenkundigen freilich nur einen Menschen erkennen wollen, dem seine außerordentliche Wildheit und Kraft den Beinamen Stier (Taurus) erworben. Minos ließ als Aufenthaltort für das Ungeheuer, das nur von Menschenfleisch lebte, ein großes Labyrinth bauen, und verwendete die von seinen Kriegszügen mitgebrachten Gefangenen zur Nahrung für den Minotaurus. Als einst Androgeos, des Minos Sohn, von den Bewohnern Attikas erschlagen wurde, legte der damals so mächtige König von Kreta zur Strafe für jenen Mord dem attischen König einen Tribut auf, der darin bestand, daß die Attiker alle sieben Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta liefern mußten zur Speise für den Minotaurus. Dieser fürchterliche Tribut dauerte 21 Jahre, indem erst der Held Theseus die Attiker davon befreite. — Nach seinem Abscheiden richtet Minos in der Unterwelt die Toten. In der Sage von Minos sind, wie schon erwähnt, viele phönizische Elemente erhalten; er selbst ist durchaus hellenischer Held.

Die Seemacht Kretas in jener Zeit ist wohl nicht zu bezweifeln. Sie dürfte erst gesunken sein, als die Ioner den Verkehr mit dem Orient an sich rissen und auch der peloponnesische Handel von Argos auf Korinth überging.



333. Didrachmon von Knossos auf Kreta.

Auf der Vorderseite der Minotaurus, auf der Rehrseite ein stilisiertes Quadrat, das Labyrinth bezeichnend. (Berliner Münzstab.)

### Kultur der ältesten Griechen auf Grundlage der Homerischen Dichtungen.

Wir haben bereits in einem früheren Abschnitte hervorgehoben, daß die Homerischen Dichtungen wichtige Quellen für die Kenntnis der Zustände zur Zeit ihrer Entstehung sind. Zwar wollte der Dichter die Vergangenheit schildern; aber in jener naiven Zeit, wo man noch keine Gelehrsamkeit kannte, war es unmöglich, zwischen den Zuständen der Vergangenheit und der Gegenwart zu unterscheiden; unbewußt malte der Dichter jene mit den Farben, welche ihm diese bot.

Die Thatsache der Entstehung jener herrlichen Dichtungen, welche wir die Homers nennen, ist an sich schon die Offenbarung einer hohen Bildung. Die Anschauungen der Lebensweise und Gebräuche, welche sie uns vorführen, zeugen von einer hochentwickelten Kultur. Dieselbe tritt nicht unvermittelt an uns heran. Bereits in den Denkmälern von Orchomenos, von Tiryns und Mykenä erkennen wir einen verhältnismäßig hohen Bildungsgrad, und die Anregungen von Kleinasien, welche seit der Ansiedelung der Griechen an den jenseitigen Küsten des Ägäischen Meeres in Wirksamkeit gewesen waren, hatten diese unzweifelhaft bedeutend erhöht.

#### Verfassung.

Als die allgemeine Regierungsform der griechischen Staaten jener Zeit erscheint die Königsherrschaft. Das Königtum galt als göttliche Stiftung. Die Fürsten stammten entweder von den Göttern ab oder hatten ihre Herrschaft von den Göttern erhalten. Doch herrschten sie nicht unbeschränkt. Ihm zunächst stand ein mächtiger Adel, dessen Ansehen sich daraus ermessen läßt, daß auch die Vornehmsten des Landes öfter als „Könige“ bezeichnet werden. Die Häupter der edelsten Geschlechter bildeten einen Rat, mit dem alle wichtigen Angelegenheiten verhandelt wurden. Sie hießen Geronten (die Ältesten) oder auch Buleuten (Räte). Der König und die Geronten nahmen ihre Beratungen nicht selten beim Mahle vor, mit dem ja auch die religiöse Handlung des Opfers verbunden war. Das Volk, der Demos, war keineswegs gering geschätzt; ehrende Beinörter werden sogar Leuten aus dem Stande der Unfreien gegeben; bekannt ist aus der Odyssee der „göttliche Sauhirt“ Eumaios. Aber die Volksversammlungen hatten nicht die Bedeutung wie in der späteren Zeit; sie wurden lediglich berufen, um von dem, was der König und der Rat (die Gerusia) im Verein beschloßen, Kenntnis zu nehmen. Doch gibt sie ihren Willen in einer Weise kund: wenn das Volk den Versammlungsort verläßt, ohne Beifall zu äußern, so ist das Kundgebung der Unzufriedenheit, welche wohl beachtet wird. Wer in der Volksversammlung reden will, läßt sich vom Herolde ein Zepter (Skeptron, Stab) in die Hand geben; in der Regel reden aber nur Vornehme.

Neben der Stellung als Leiter des Staates, der die Geronten und die Volksversammlung berief, hatte der König eine dreifache Funktion. Vor allem war er der oberste Richter; auch in der Rechtspflege bediente er sich des Rates der Geronten. Er war ferner der oberste Anführer des Heeres, und als solcher gebot er unumschränkt über Leben und Tod seiner Unterthanen; und er opferte im Namen des Volkes den Göttern, war also oberster Priester. — Die Einkünfte des Königs bestanden in dem Ertrage eines Kronlandes (Temenos), er erhält Gaben und Gebühren, einen hervorragenden Anteil an der Kriegsbeute und — größere Portionen bei Festmahlen. Als äußeres Abzeichen trug er ein Zepter; doch ist das nicht ein besonderes Merkmal der Königswürde, es kommt auch den Priestern und Herolden zu. — Dem Herkommen nach ist das Königtum erblich; die Herrschaft kann auch auf Frauen übergehen.



Die Priester sind Diener eines bestimmten Gottes. Neben der Masse des freien Volkes (Demos), das sich in Stämme (Phylen) gliederte, gab es Sklaven; sie werden meist *dmōes* („Überwundene“ Kriegsgefangene) oder *oikēes* (Hausgenossen) bezeichnet. Die Stellung wenigstens der letzteren war aber keineswegs eine gedrückte.

#### Kriegswejen.

Bewaffung.

Die Griechen der mykenischen Epoche trugen, wie aus den in Gräbern gemachten Funden, insbesondere auch aus den auf den Siegeln befindlichen Darstellungen hervorgeht, außer den bronzenen Schwertern und Speeren aus Metall getriebene, mit einem Busch verzierte Helme und manns hohe ovale Schilde, aber, wie es scheint, noch keine Panzer, und sicher keine Weinschienen. Die Griechen der Homerischen Zeit deckten den Körper nicht nur mit den großen Schilden, sie schützten ihn außerdem durch einen Panzer und einen breiten, mit Erz beschlagenen Gurt (Mitre) sowie durch Weinschienen. Der Panzer war freilich ein höchst ungefüges Gehäuse — einfach zwei Bronzeplatten, von denen die eine die Brust, die andre den Rücken deckte und die unter und über den Schultern durch Hefel, Schnallen oder Schleifen aneinander befestigt waren — und dabei so weit, daß die Krieger, wenn ihr Panzer von einem Geschosse durchbohrt wurde, oft im Stande waren, innerhalb des Panzers auszuweichen und auf diese Weise der Verwundung zu entgehen. Dennoch liegt der Fortschritt, der in dieser vollständigen Deckung des Körpers lag, auf der Hand. Sie war es auch vorzüglich, welche den Hellenen (wie den Karern, den alten Meistern des Kriegshandwerks, von denen wohl manche dieser Neuerungen herrühren mag) neben ihrer sonstigen körperlichen Tüchtigkeit eine anerkannte Überlegenheit über die alten Kulturvölker des Orients in militärischer Beziehung verschaffte, und zwar nicht nur durch den erhöhten Schutz gegen Verwundung, den sie gewährte, sondern auch durch die außerordentliche Steigerung des Selbstvertrauens, welche sie bei den Trägern hervorrief, während die nur unvollkommener gewappnete Mannschaft des Feindes eingeschüchtert wurde. Den Eindruck, welchen der in bronzenener Rüstung starrende Hoplite (Schwerbewaffneter) auf die orientalische Phantastie machte, spiegelt deutlich die Geschichte von Psammetich wider, dem „eiserne Männer, die aus dem Meere aufgestiegen waren“, die Herrschaft erkämpften.

Kriegführung.

Auf den steinernen Stelen, welche zu Mykenä die Stätte, wo sich unter der Erde die Gräber befanden, bezeichneten, finden sich, wenn auch plumpe, so doch vollkommen deutliche Darstellungen von Streitwagen. Solche spielten auch noch in den Kämpfen der Homerischen Helden eine große Rolle. Die leichtgebauten zweiräderigen Wagen bringen die Krieger rasch von einer Stelle des Schlachtfeldes auf die andre, ermöglichen eine rasche Verfolgung, wenn nötig beschleunigte Flucht; und kämpft ein Krieger zu Fuß, so ist der Lenker darauf bedacht, den Wagen in möglichster Nähe zu halten; der Wagen dient als Ausfalls- wie als Rückzugsort.

Bald nach der Homerischen Zeit wurde der Gebrauch des Streitwagens von den Griechen aufgegeben; mit ihm verschwand der große Schild, dessen Last für den zu Fuß oder zu Pferd ausrückenden Mann unerträglich war. Die fortschreitende Technik machte bald auch den Gürtel (die Mitre) überflüssig.

#### Leben und Sitten.

Erwerb.

Man hatte besetzte Städte; aber der Wohlstand beruhte auf dem Besitz von fruchtbarem Lande und dessen Erträgen. Außer dem eigentlichen Ackerbau betrieb man auch Weinbau und Obstzucht. Nach den Rindern wurden die Preise bestimmt. Das Leben bewegte sich in einfachen Formen. Das Handwerk war geschätzt. Die Handwerker zählten mit den Herolden, Sängern und Ärzten zu den sogenannten



Demiurgen, den für das Volk Arbeitenden; und in der Odyssee sieht man die Königstochter Nausikaa selbst die Wäsche des Königshauses beaufsichtigen. Die kostbaren Sachen kamen aber aus der Fremde, zumal durch phönizische Handelsleute. Rechtliche Beziehungen existierten nur zwischen Angehörigen desselben Stammes; der Fremde war unverletzlich als Gastfreund und stand unter der besondern Fürsorge des Zeus, des Königs der Götter; der Landesherr war sein berufener Schützer. Das Meer aber galt als herrenlos. Seeraub war im Schwunge und nicht einmal an sich unehrenhaft; lautete doch die ständige an Fremde gerichtete Frage: „Fremdlinge, sagt, wer ihr seid? Von wannen fuhrt ihr den Meerpfad? Thut ihr's um ein Geschäft, oder schweift ihr über die Salzflut müßig als Räuber dahin, die das eigne Leben verpfänden, während sie andern Leid und Verlust bereiten?“

Das Recht steht unter dem Schutze des Zeus; der Staat hat aber nicht die Verpflichtung, Verbrechen zu bestrafen; die Familienangehörigen rächen den Totschlag eines der Ihrigen; man betrachtete wohl auch die Bezahlung einer angemessenen Buße von seiten des Mörders als Sühne. Ein Menschenleben galt eben damals und selbst noch später in Griechenland nicht viel.

In betreff der Einrichtung der Häuser, die wohl vielfach aus an der Luft getrockneten Ziegeln gebaut waren, sind wir etwas genauer nur über den Königspalast oder das Herrenhaus unterrichtet. Legen wir unsrer Betrachtung das Haus des Inselfürsten Odysseus zu Grunde, das ja immer noch zu den bescheideneren Herrenhäusern gehörte, so stellt sich das homerische Herrenhaus etwa wie der mit Ökonomiegebäuden versehene Landstiz eines Gutsbesizers dar. Die Häuser sind einzeln liegende Gehöfte; in der Regel umschloß eine Mauer das Haus und den davorliegenden großen Hof (die *Klís*), der zu allerlei häuslichen und landwirtschaftlichen Zwecken diente, und wo sich auch stets ein Altar des Zeus *Herkeios* (als Beschützer des Hausgebietes) befand; an ihrer Innenseite waren oft bedeckte Hallen angebracht. Im Erdgeschoß des eigentlichen Hauptgebäudes lag vor allem der Männersaal (*Megarón*), ein ziemlich weitläufiger Raum, in dem sich auch der Herd des Hauses befand. Der Boden desselben war ein einfacher festgestampfter Estrich, die Wände Ziegel- oder nur Blockhausbau; nur bei reichen Besitzern, wie bei *Alkinoos*, sind die letzteren mit blankpolierten Metallplatten geschmückt; bei Odysseus entbehren sie dieses kostbaren Schmuckes. Die Decke bildeten Holzbalken, die durch den Rauch des Herdfeuers gewöhnlich arg geschwärzt waren. Hinter dem *Megarón*, durch eine Thür mit demselben verbunden, lag die Frauenwohnung (*Gynaikonitis*), wo sich die Hausfrau im Kreise der mit weiblichen Arbeiten beschäftigten Mägde gewöhnlich aufhielt. Darüber liegt, wenigstens beim Hause des Odysseus, noch ein Oberstoß (*Hyperoon*), in welches sich die Hausfrau aus dem geräuschvollen Treiben des Erdgeschosses zurückzieht. Auch mehrere Nebenräume, die Waffenkammer, ein Raum für Kleinodien und kostbare Gewänder, die Vorratskammer mit Öl und Wein und dergl. werden erwähnt.

Wohnung.

Das homerische Haus war also höchst einfach. Die Keullichkeit ließ viel zu wünschen übrig. „Auf dem Boden des *Megarón*, in dem die Freier der *Penelope*, die ‚Blüte der achäischen Jugend‘, schmausten und zechten, lagen allerlei Reste der kurz vorher geschlachteten Tiere, wie Kuhfüße und Kinderfelle herum. Zudem wurde in diesem Saale mehrfach des Tages geschmort und gebraten, und war für den Abzug des Rauches nur notdürftig gesorgt. Doch störte dies die damaligen Griechen keineswegs in ihrem Behagen. Vielmehr bereitete ihnen der Duft des Fettdampfes ein besonderes Vergnügen, derartig, daß die Intensität dieses Geruches in dem Epos geradezu als der Vorzug des wohlbestellten Hauses hervorgehoben wird. Außerdem war vor dem Hause des Odysseus ein Misthaufen aufgetürmt, der dem mit Ungeziefere

bedeckten Hund Argos als Ruheplatz diente, und ebenso befand sich im Hofe des Königs Priamos ein Misthaufen. Ziehen wir alle diese Umstände in Betracht, so ergibt sich für das homerische Königshaus eine Atmosphäre, die feinere Geruchsnerven in höchst widerwärtiger Weise berührt haben würde.“ —

In der Stadt, wo sie ja wenig zu arbeiten haben, brachten die Bürger ihre Zeit größtenteils auf den Straßen und auf dem Markte zu.

Ehe

In der Ehe war Monogamie die Regel. Der Vater der Braut verlangte einen Preis oder erhielt gewisse Dienste, aber sie selbst erhielt auch eine bestimmte Mitgift. Fürsten gaben ihren Söhnen bisweilen besondere Erzieher. So wird Achill von Phoinix erzogen und lernt dann noch vom Kentauren Cheiron die Musik. Letztere Kunst war hochgeschätzt und wurde an den Höfen und auf den Burgen wie im Mittelalter durch ständige oder wandernde Sänger (Aöden, griechisch Aoidoi) ausgeübt, welche die Großthaten der Helden im Gesange priesen. Sie dienten nicht bloß zur Unterhaltung, sondern auch zur Aneiferung der Jügend.

### Religion.

„Es gibt vielleicht kein Volk, dessen Religion sich so schwer in ein System bringen läßt, wie das griechische, keines, dessen Religion so viele Gegensätze in sich birgt“, sagt ein neuerer Geschichtschreiber mit Recht. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß es in Hellas nie eine Priesterkaste gegeben hat, deren Macht groß genug gewesen wäre, um auf die Gestaltung der Religion einen maßgebenden Einfluß auszuüben. Die Religion war einfach der Ausdruck des Volksgeistes.

Die Grundlage ihrer Religion haben die Hellenen, wie erwähnt, aus der arischen Urheimat mitgebracht. Aber sie haben sie in eigentümlicher Weise ausgebildet. Vor allem tritt der Widerstreit zwischen den Geistern des Lichts und der Finsternis, zwischen den guten und den bösen Gewalten, der am Indus scharf ausgeprägt, in Iran geradezu der Angelpunkt des Glaubens geworden ist, bei ihnen beinahe ganz zurück. Die Gegensätze von Höhe und Tiefe, von Hitze und Kälte, von Fruchtland und Wüste waren in Griechenland nicht so hart, die ganze Natur nicht so überwältigend groß, als daß die Furcht vor den Dämonen der Nacht hier hätte in jener Weise bestehen können. Im Epos der Griechen ist der Kampf zwischen den lichten Göttern und den Unholden, den Gräen, Gorgonen, Giganten und Titanen längst vorüber. Zeus hat sie mit unaufhörlichen Blitzstrahlen zerschmettert und nach zehnjährigem Kampfe hinabgestoßen in das Dunkel, das ihnen gehört. Man hört nichts von einer Wirksamkeit jener überwundenen Wesen. Es sind die Götter des Lichts und der Helle, welche als Schützer und Herren angerufen werden, von denen aber auch das Schädliche kommt.

Fassen wir die Gestalten der Hauptgöttheiten ins Auge:

Zeus.

Der oberste Gott ist Zeus (d. i. der Leuchtende, Helle; Dyaus bei den Indern, Tin bei den Germanen), der alte Himmelsgott der Arier, dem auch die Erscheinungen des Himmels dienstbar sind: Gewitter und Regen, Blitz und Donner. In Zeus' Hand ist als furchtbare Waffe das Fener des Himmels, der Blitz; er, der „Wolkensammler“, sendet aber auch die Wasser des Himmels hernieder, die Erde zu befruchten. In dem Kultus von Dodona, dem ältesten, von dem wir einige Kunde haben, wurde Zeus vornehmlich als Wasserspender, als „Regner“ verehrt, und spätere Bildwerke zeigen den Gott von Dodona mit triefendem Bart und Haar, den Eichenkranz auf dem Haupte (letzterer ein Hinweis auf die heilige Eiche an der Quelle des Heiligtums, durch deren Rauschen Zeus seinen Willen verkündete). Alle Ströme sind nach Homer dem Zeus, d. h. dem Himmel entsprungen, der älteste aber und heiligste

von allen Flüssen ist in der Nähe von Dodona der Achelooß, dem fast jeder Orakelspruch zu opfern befohlen wurde und der auch bei Eidschwüren, Gelübden, Opfern angerufen wurde. Im übrigen war auf Erden die Urkraft des Wassers besonders durch den erdumgebenden Strom, den Okeanos, vertreten, als dessen Quellhaupt oder (in anderer Wendung) älteste Tochter die Styx galt, bei deren „kaltem, vielnamigem, unvergänglichem“ Wasser die Götter schwuren. Hauptverehrungsstätten des Zeus waren außer



334. Herakopf in der Villa Andovisi zu Rom. Nach einer Photographie.

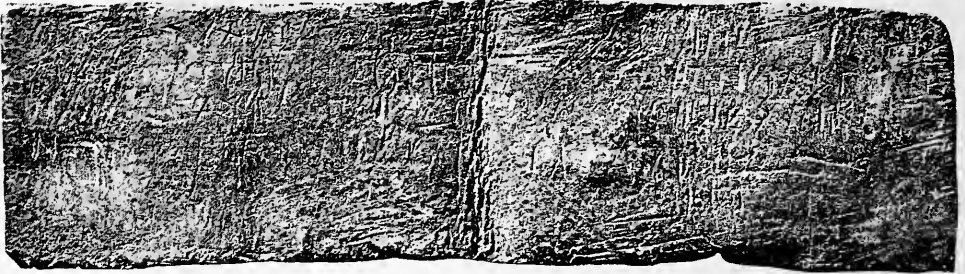
Dodona noch der Berg Ithome in Messenien, die Berghöhen Arkadiens und Aretas, später vor allem Olympia.

Dem Himmelsgotte, dem Zeus, stand im Kultus von Dodona ein weibliches <sup>Hera.</sup> Wesen zur Seite, Dione; ihr entspricht in der epischen Poesie und im späteren Kult die „Kuhhängige“ Hera, die Gattin des Zeus. Sie wurde besonders verehrt auf dem

Berge Ocha in Euböa, auf dem lakonischen Vorgebirge bei Kroton, sowie auf der Insel Samos.

Athene.

Während Zeus den Himmel mit allen seinen Erscheinungen vertritt, werden einzelne Erscheinungsformen des Himmels durch andre Gottheiten dargestellt. Da ist vor allem Athene, ursprünglich wohl die Göttin des himmlischen Wassers und der dasselbe erzeugenden und begleitenden Phänomene. Auf dem Gipfel des Götterberges entspringt der Quell des Himmelswassers; daher erzählt man von Pallas Athene, daß sie dem Haupte des Zeus entsprungen sei, und zwar durch den Schlag, den Hephästos (nach andern Prometheus) mit dem Beile wider dasselbe führte; das Beil, das ist der Blitz, der den Gipfel des Wolkenberges spaltet, aus welchem dann das segensreiche Wasser



335

ΔΙΑΚΑΙΤΗΝΔΙΛΛΗΝ  
 ΟΝΘΕΟΝΕΡΕΡΤΑΙ  
 ΕΚΤΗΣΓΥΝΑΙΚΟΣ  
 ΣΑΔ  
 ΣΑΔ  
 ΝΙΚΕ

336

ΗΕΙΞΕΝΙΝΑΝΠΕΡΙΕΛΟ  
 ΗΕΙΞΑΝΑΚΤΟΡΙΟΝ  
 ΗΠΛΟΥΝΤΕΣΤΟΝ  
 ΑΤΙΝΙΕΡΝΟΡΣΑ  
 ΠΡΑΣΣΟΙΚΑΙΤΑΞΝΟΣΟΥ

337

335. Bleiplättchen

mit mehrfach übereinandergeschriebenen und daher unleserlichen Anfragen an das Orakel in Dodona;

336 und 337. Transkription eines Bruchstückes von einem solchen.

336 Vorderseite; Inhalt der (links abgebrochenen) Inschrift fraglich. 337 Rückseite mit zwei Aufschriften; in der oberen bitten Fragesteller das Orakel, zu bezeichnen, welche Partei sie ergreifen sollen von dreien, zwischen denen sie schwanken; in der zweiten (hier verkehrt erscheinenden) fragt ein Weib an, welchem Gotte sie opfern sollte, um Heilung von einer Krankheit zu erlangen.

des Himmels herniederströmt. Die Athene ist dann auch die Göttin des Gewitters selbst und überwindet im Gewittersturm die dunklen Dämonen, welche das Himmelswasser entführen wollen. Sie schwingt den Blitzstrahl und heißt deshalb Pallas, die Schwingerin. Als beständiges Abzeichen trägt sie die Ägis, die sie als Vorkämpferin der Götter im Kampfe gegen die Titanen gewonnen, das schlangenumwundene Haupt der Gorgo (das von züngelnden Blitzen umgebene schreckhafte Bild der Gewitterwolke), das sie als Zeichen ihres Sieges in ihren Schild oder in die Ägis setzte. Athene ist daher die Göttin des Kampfes und Sieges und wird mit Zeus vor der Schlacht angerufen. Sie wird die „Eulenäugige“ (glaukopis) genannt, wohl weil sie mit dem scharfen Blick der Eule die Gewitternacht durchdringt und weil sie die Göttin des klaren Himmels ist, wie er nach Gewittern erscheint. Die Göttin des lautereren Himmels-



Pallas Athene.

Marmorstatue im Vatikanischen Museum zu Rom.



wassers mußte eine reine Jungfrau sein (d. h. Parthenos); mit hellem Auge vom Himmel niederblickend, mit scharfem Blicke die Gewitternacht durchdringend, wurde Athene auch Göttin des hellen Verstandes und der Weisheit. Man verehrte sie besonders in Thessalien und Böotien, nirgends aber so eifrig wie in der Stadt, die nach ihr den Namen trug, in Athen.

Eine der wichtigsten Himmelererscheinungen ist das Licht. Wie bei den Iranern Mithra, ward bei den Griechen Phoibos (d. i. der Leuchtende) Apollon verehrt. Er ist mit einem silbernen Bogen und Pfeilen ausgerüstet; die Pfeile sind die Sonnenstrahlen, die das Dunkel zerstreuen. Ihm gehören die lichten Wolken, die Rinder und Schafe des Himmels, die er weidet: so ist er der Gott der Herden geworden. Er verleiht ihnen Gedeihen und wehrt den Wolf ab. Seine Strahlen lassen auch die Saaten gedeihen und reifen; deshalb widmet man ihm die Erstlinge der Ernte. Auch auf dem Meere ist der Gott des Lichtes mächtig: nach schwerer Sturmesnacht erhellen seine Strahlen den Pfad und beseitigen die Gefahr. Darum sind ihm der Schwan heilig und der Delphin, die auf den lichtbeglänzten, beruhigten Wogen spielen; er selbst nennt sich Delphinios. — Dem Geiste des alles erhellenden Lichtes konnte nichts verborgen bleiben: Apollon sieht alles, und da der lichte Gott alles Unreine haßt und alle Befleckung, die seinem Wesen widerspricht, darum ist er ein Feind der Frevler und Missethäter; wenn sie ihre Strafe nicht durch Buße abwenden, wirft er ihre Herden mit scharfen Pfeilen nieder, verbrennt mit glühendem Geschosß ihre Saaten. Seine Pfeile bringen Fieber und Tod. Er ist aber auch der heilende Gott und der Wissende, der den Menschen in schwierigen Lagen Rat und Anleitung gibt.

Apollon.

Das Himmelslicht kommt den Menschen durch die Sonne zu; ihr haben die Griechen wie die Arier Indiens und des Iran einen besonderen göttlichen Herrn gegeben. Surya heißt bei den Indern der Führer des Sonnenwagens, den die gelben Rosse mit weißen Füßen ziehen. Die Hellenen haben dem Apollon den Helios zur Seite gestellt, der mit seinem Viergespann des Morgens im Osten emporfährt.

Dem Lichte des Tages steht das der Nacht gegenüber; letzteres personifiziert in einer weiblichen Gottheit Artemis, die als Schwester Apolls bezeichnet wird. Wie Apoll, der Gott des jungen, nie alternden Lichts, ein jugendschöner Gott mit goldenen Haaren war, mußte die Göttin des Mondlichts eine Jungfrau von strahlender Schönheit sein. Wie jener führt auch sie den Bogen; aber ihre Pfeile trafen die Weiber, wie die des Apollon die Männer.

Artemis.

So wurde sie auch als Jägerin dargestellt; die Hirschkuh war ihr heilig, doch hängt dies eng mit einer andern Auffassung zusammen. In der Artemis sind offenbar zwei ursprünglich verschiedene Gottheiten vereinigt; und so gilt sie, die jungfräuliche Göttin, zugleich als Göttin der fruchtbaren Natur. Als solche ward sie zumal in Ephesos verehrt, wo die Griechen das Heiligtum der kleinasiatischen Göttermutter auf ihre Artemis übertrugen (vgl. S. 307).

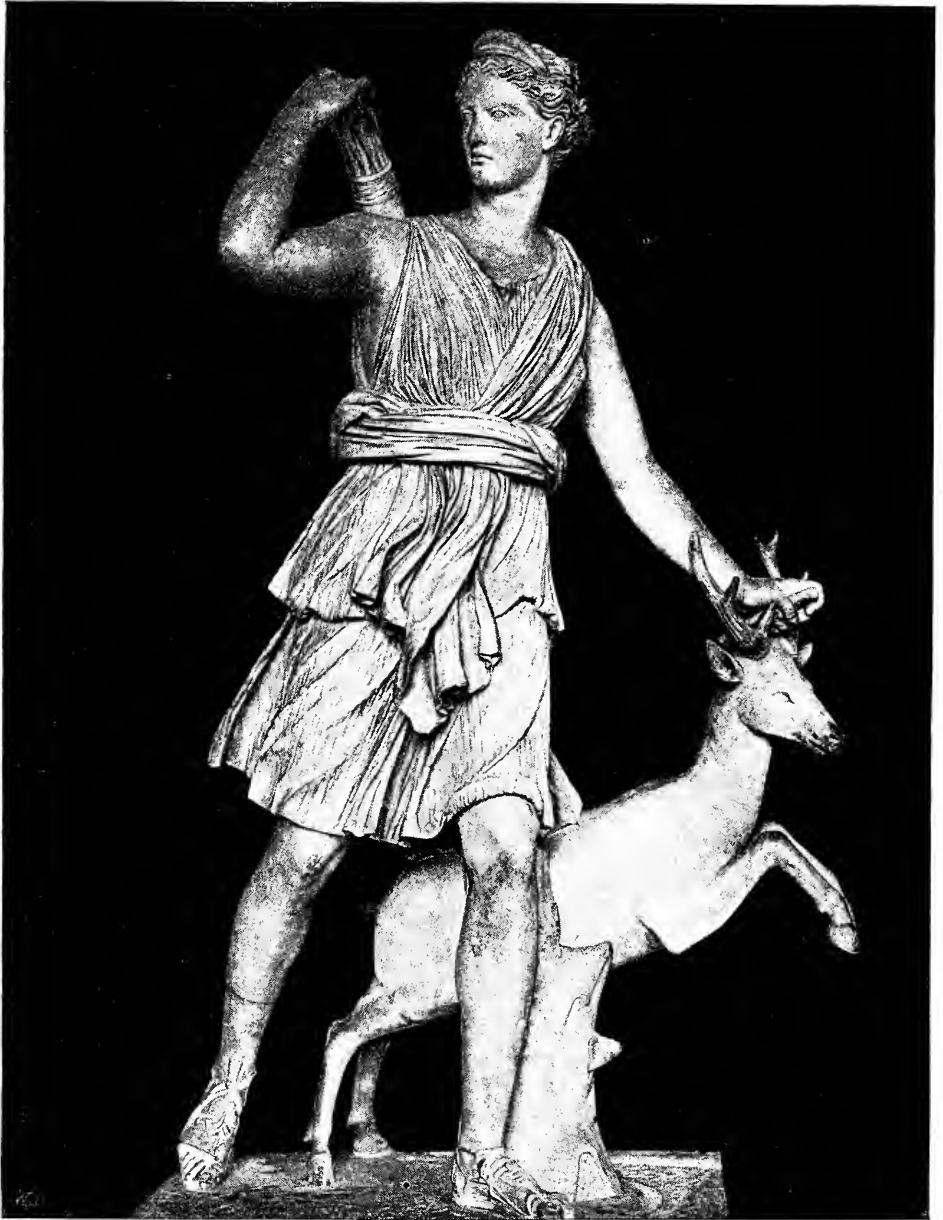
Auch bei der Artemis hat, ähnlich wie bei Apollon=Helios, eine Abtrennung stattgefunden, indem aus dem Namen, der ihre Beziehung zum Monde hervorhob, Selene oder Helena, eine Sondergestalt geworden ist.

Den Indern ist die Morgenröte eine weibliche Gottheit, die Ushas, die mit roten Rühen am Himmel emporfährt; ähnlich zieht bei den Griechen die „frühgeborene, rosenfingerige“ Eos auf Rossgespann der Sonne voraus. Wie von den Indern die ersten Lichtstrahlen des Morgens als ein hilfreiches Brüderpaar, die Awinen, aufgefaßt wurden, so verehrten die Griechen die beiden Dioskuren, die ebenfalls die Lichtstrahlen darzustellen scheinen, welche, das Dunkel durchdringend, heiteres Wetter verkünden; daher sind die Dioskuren Beschützer der Schifffahrt geworden und werden als

Andre Lichtgottheiten.



Sterne bezeichnet. Man rief sie in verschiedenen griechischen Landschaften unter verschiedenen Namen an: als Amphion und Bethos in Böotien, Idas und Lynkeus in Messenien, Kastor und Polydeukes in Lakonien. — Dem Kreise der Lichtwesen



338. Artemis von Versailles (Goude zu Paris). Nach einer Photographie.

scheinen auch die Chariten (Grazien) anzugehören; ursprünglich wohl Verkörperungen leichter, glänzender Wolken.

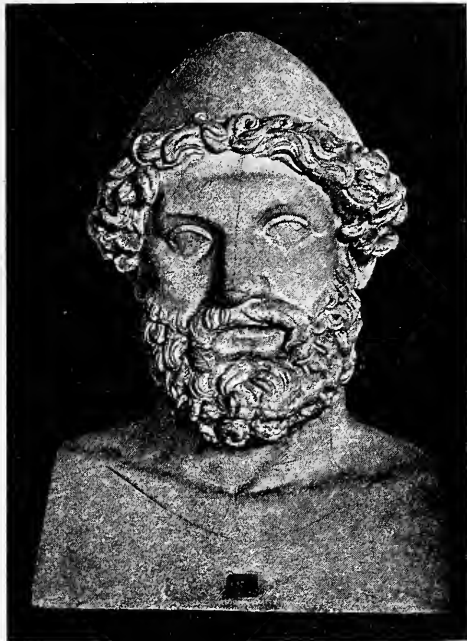
*Mercur.* Geister der Winde gab es bei den Griechen manche. Kolos mit seinen zwölf Kindern, die Harpyien, die „Hunde des Zeus“, Boreas, Zephyros und andre. Auch

Hermes ist ein Windgott; er entspricht dem Bayu der Inder. Gerade bei ihm tritt die ursprüngliche Naturbedeutung noch recht deutlich hervor. Auf sie weisen die Flügelsohlen hin, die den „beschwingten“ Gott rasch vom Himmel zur Erde und überallhin tragen; als Windgott trägt Hermes den Wolkenhut, die verhüllende Kappe. Man erzählt von ihm, daß er dem Apoll die Kinder entführt habe, d. h. der Wind treibt die lichten Wolken weg. Doch hat Apoll dem Diebe verziehen, ja ihn sogar mit dem Stabe des Segens, des Reichthums beschenkt, der hinfort sein Abzeichen bleibt wie die Flügelsohlen und der Wolkenhut. Der Wind heult und pfeift und singt: Hermes hat die Sphing und die Lyra erfunden. In weiterer Übertragung ward der rasch dahineilende Windgott der Beschützer der Reisenden und der Hüter der Wege, der Bote der Götter und Führer der Seelen, schließlich der Beförderer jeglicher Art geistigen Verkehrs.

Die Verehrung des Feuers war allen Ariern eigen. Bei den Griechen scheint ursprünglich Prometheus der Geist des Feuers gewesen zu sein. Von ihm wird, wie von dem indischen Agni, erzählt, daß er den Menschen das Feuer vom Himmel herabgebracht und sie den Opferbrauch gelehrt habe. Und da das Feuer die Voraussetzung von Herd und Haus, von menschlichem Leben ist, so wird er geradezu als der Bildner der Menschen dargestellt. Er ist aber früh zurückgetreten hinter den Gestalten des Hephaistos und der Hestia. Hephaistos war nach der ursprünglichen Anschauung nichts anderes als der Blitz. In den homerischen Gesängen faßt ihn Zeus an der Ferse und wirft ihn zur Erde hinab. In ihm ist besonders die Bedeutung des Feuers für Handwerk und Kunst ausgeprägt, und bei Homer erscheint er, der von jenem Fall lahm geworden ist, als kunstreicher Schmied. In Attika war er auch Vorsteher des Herdes. Sonst ist aber das Herdfeuer durch eine eigne Göttin repräsentiert, der Hestia. Als die Göttin des reinen Feuers ist sie eine jungfräuliche Göttin, und in den sogenannten homerischen Hymnen heißt es von ihr, in den hohen Häusern der Götter und in denen der Menschen habe sie ewigen Sitz und alte Ehren. Pindar nennt sie die erste der Göttinnen; bei allen Opfern erhielt sie die erste Darbringung. Da sie unter dem Namen Besta auch bei den Italikern erscheint, ist sie also eine Gottheit, welche die Griechen bereits bei ihrer Einwanderung in die Halbinsel mitgebracht haben.

Bei den Indern und Iranern hören wir von einem Tranke, Namens Soma bezw. Haoma, den die Götter genießen, der selbst zu einer mächtigen Gottheit verkörpert worden ist. Bei den Griechen nähren sich die Götter von Nektar und Ambrosia, worunter man sich wohl ursprünglich einen aus Honig gegorenen Trank oder den aus einer Eschenart gewonnenen Saft vorstellte. Der Gott dieses Trankes aber scheint Dionysos oder Bakchos zu sein, der erst, als die Griechen in Hellas, wie es scheint

Prometheus.



Hephaistos.

339. Hephaistos. Büste im Vatikan zu Rom.  
Nach einer Photographie.

Hestia.

durch die Phöniker, mit dem Weine vertrant wurden, und dieser den alten Trank des Eichensaftes oder des Honigs verdrängte, zum Gott des Rebensaftes wurde. Der Gott, der Göttern und Menschen Stärke und Begeisterung gab, das Wasser und das Feuer des Himmels in sich vereinigte, die Wasser- und Quellenstauen aufgezogen hatte und geleitete, mußte auch dem Naturleben überall dort, wo es der Feuchte bedarf, Kraft geben; ihm gehörten daher die feuchten Niederungen, die wohlbewässerten Auen, ihm,



340. Poseidon. Mosaikmedaillon (Palermo). Nach Overbeck.

dem jungen immerblühenden Gotte, die immergrünen Gewächse, und die Nymphen der Blüte, die Chariten, waren in seinem Geleite. Im Frühling rief man ihn, herbeizukommen, im Herbst freute man sich der Gaben, die er gewährt hatte.

Poseidon.

Der Gebieter des Wassers auf der Erde ist der Bruder des Zeus, Poseidon, Er beherrscht die Ströme und ruft die Quellen durch einen Stoß seines Dreizacks aus dem Boden hervor, während sein Horn sie versiegen läßt. Ihm ist das Ross heilig, das wohl die schnellfließenden Quellen, dann die springenden und eilenden Meereswogen bezeichnet, er ist der Herr des Wolkenrosses, des Pegasos, dessen Hufschlag die Quellen aus dem Felsen schlägt; und er hat auch den Dioskuren, dem Pelops, dem

Peleus ihre Kasse geschenkt. Poseidon ward den Griechen auf ihrer meerrumflossenen Halbinsel vor allem der Gott des Meeres, und so wird er geschildert; seine Brust ist breit wie die Fläche des Meeres, sein Haar dunkel wie die finstere Tiefe des Elements, in dem er wohnt, schwärzliche Stiere sind die ihm genehmen Opfer; da die Meereswogen die Felsen des Ufers erschüttern, galt Poseidon auch als der Urheber der Erdbeben. Seine berühmtesten Heiligtümer lagen an der Küste oder auf Inseln: zu Helike in Achaia, auf dem Isthmos, auf der Insel Kalauria, auch auf dem Vorgebirge Sunion stand ein Poseidonheiligtum.

Neben den Göttern des Lichts und der Luft, des Feuers und Wassers, nahm auch die Göttin der Menschen und Tiere ernährenden Erde, Ge oder Gaia, eine hervorragende Stellung ein; sie wurde aber mehr verehrt unter dem Namen Demeter. Diese ist die Göttin der fruchttragenden Erde, die den Menschen den Pflug zeigt, das Jochen der Ackerstiere gelehrt, die Saat, die Tenne und Getreideschwinde gegeben hat. Ihr wird das erste Brot nach der Ernte dargebracht. Und da mit dem Ackerbau die feste Siedelung und das gesonderte Eigentum gekommen, werden ihr auch die Satzungen des bürgerlichen Lebens zugeschrieben; sie heißt deshalb Thezmo-phora. In Attika wurden die Ehen vor den Priestern der Demeter geschlossen, und der Demeter wurden auch die Entschlafenen übergeben. Ihr mit geheimen Weihen verbundener Dienst erlangte später große Bedeutung.

Zu der Zahl der zwölf hervorragendsten Gottheiten werden bei Homer außer Zeus und Hera, Athene, Apollon und Artemis, Hermes, Hephaistos und Hestia, Poseidon, Demeter, noch zwei gerechnet: Ares, der stürmisch angreifende Kriegsgott, und die von den Phönikiern übernommene (vgl. S. 259) Aphrodite, die Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit. — Nach altarischer Anschauung wohnten Zeus und die übrigen Götter auf dem „Götterberge“. Das Epos verlegt ihren Sitz auf den Olymp, als die höchste Bergspitze, die den Griechen bekannt war.

Eine gesonderte Priesterkaste gab es in Griechenland, wie erwähnt, weder in homerischer Zeit noch später; die Leiter des Staates opferten für das Volk; vielfach waren Priesterämter bei bestimmten Geschlechtern erblich. Doch kannte man Seher, Männer, die den Ruf erworben hatten, daß sie mit den Göttern in näherem Verkehr



341. Ares (Glyptothek in München).  
Nach einer Photographie.

Demeter

Ares.  
Aphrodite.

Seher und  
Drakel.

ständen, und die man daher befragte, wenn man irgend ein Unternehmen beabsichtigte. Solche Seher waren bei Homer Kalchas und Helenos. Sie erfahren den Willen der Götter durch besondere Zeichen, die wie aus dem Vogelflug, aus Opfern, aus Träumen entnommen werden; oder auch ohne solche. Die Orakel von Dodona, wo man aus dem Rauschen der heiligen Eiche weis sagte, und das pythische, werden ebenfalls bei Homer erwähnt. —

Gottesdienst.

Der Gottesdienst war einfach; es begleitete ihn der Vortrag von Hymnen, welche die Thaten und Verdienste des Gottes, dem man opferte, priesen.

Besonderen Wert legte man auf die Darbringung von Opfern. In Hinsicht der zu opfernden Gegenstände unterschied man Brandopfer und Trankopfer. Für die ersteren verwendete man allerhand Tiere, aber nur solche ohne Fehler. Dem Poseidon, dem Hades und allen unterirdischen Mächten wurden schwarze Opfertiere gewidmet. Ein Trankopfer wurde selten allein dargebracht, gewöhnlich stand es mit einem Brandopfer in Verbindung. Opfergegenstände des Trankopfers waren am gewöhnlichsten Wein, seltener Milch und Tierblut, welche einfach auf die Erde ausgegossen wurden. In Hinsicht des Zweckes teilte man die Opfer ein in Dank-, Sühn- und Bittopfer. Man glaubte dabei, daß die Götter denselben persönlich beiwohnten. Das Opfer selbst bestand darin, daß man gewisse Teile des Opfertiers den Göttern zu Ehren verbrannte, die übrigen Teile aber unter festlichen Ceremonien verzehrte.

Leben nach dem Tode.

Über das Fortleben nach dem Tode glaubte man folgendes: „Wenn der Mensch stirbt, verläßt die Seele den Körper. Hermes geleitet sie in die Unterwelt. Dort muß sie am Ufer des Acherusischen Sees, der durch den Zusammenfluß der beiden Flüsse Kokytos und Styx gebildet wird, warten, bis der Leichnam begraben ist, dann erst nimmt sie der unerbittliche Fährmann Charon auf und führt sie auf seinem Nachen hinüber in das Reich der Schatten. Sodann passieren sie eine dunkle Höhle, an welcher der dreiköpfige Hund Kerberos Wache hält und keinen der Eingetretenen wieder zurückläßt. Hinter der Höhle befindet sich ein großer, geräumiger Platz, wo Minos als oberster Totenrichter das Urteil über die Schatten spricht und nach den Thaten ihres irdischen Lebens bestimmt, ob sie rechts nach Elysium, dem Orte des Lohns, oder links nach dem Tartaros, dem Orte der Strafe, gehen sollen.“

Das Elysium war ein schönes, ewig blühendes Eiland, rings umflossen von dem silberklaren Flusse Lethe, aus welchem die seligen Schatten Vergessenheit aller irdischen Leiden tranken. Ohne alle Schmerzen lebten sie hier im Genuße jeder denkbaren Freude, und alles, was sie im Leben angenehm beschäftigt hatte, trieben sie hier fort.

Der Tartaros dagegen war ein tief unter dem Schattenreiche gelegener Schlund, umgeben von einer dreifachen Mauer und umflossen von dem feuerströmenden Flusse Phlegethon und dem strudelnden Acheron. Die hierher verdamnten Seelen erschienen zuerst vor dem zweiten Totenrichter Radamanthys, welcher ihre Strafe bestimmte, zu welcher sie von den Erinyen (Rachegeistern) abgeführt wurden. Welcher Art diese Strafen waren, ersieht man aus der schon angeführten Geschichte der Danaiden und aus denen, zu welchen Prometheus, Sisyphos und Tantalos verurteilt waren. Der erstere war hier (oder nach anderer Fassung im Kaukasus) an einen Berg festgeschmiedet, und ein Adler hatte ihm die Leber aus, welche immer wieder von neuem wuchs. Sisyphos mußte einen schweren Stein den Berg hinauf wälzen, und, oben angekommen, entrollte ihm derselbe wieder in die Tiefe. Tantalos stand mit dem fürchterlichsten Hunger und Durst in einem Bache von silberhellem Wasser, und die schönsten Früchte schwebten über seinem Munde. Aber sobald er sich bückte, um zu trinken, oder sich emporreckte, um zu essen, entwichen Wasser und Früchte plötzlich dem verlangenden Munde.

**Geschichte Griechenlands bis zu den Perserkriegen**

(etwa 800—500 v. Chr.).

Das 8. Jahrhundert ist die älteste Zeit, aus der sich geschichtliche Erinnerungen bei den Griechen erhalten haben — freilich nur ganz vereinzelt: die drei Jahrhunderte bis zum Beginn der großen Kämpfe mit den Persern, obgleich offenbar eine Zeit großartiger Entwicklung, sind uns nur unvollkommen bekannt; erst im selben Jahrhundert lichtet sich das Dunkel, in das bis dahin nur Streiflichter gefallen, die uns einzelne Ereignisse oder Zustände erkennen lassen.

Die politische Entwicklung der griechischen Staaten des Zeitraumes ist gekennzeichnet durch die Ausbildung des Verfassungslebens, die ihren Ausgang nahm von dem Verschwinden des alten Königtums. Die alten Griechen haben sich viel mit der Betrachtung der verschiedenen Regierungsformen beschäftigt, und ihnen, vor allem dem großen Lehrer Alexanders, Aristoteles, dessen Darlegungen über das Wesen der verschiedenen Verfassungen im ganzen noch für die modernen Anschauungen maßgebend sind, verdanken wir auch die übliche Einteilung derselben in Monarchie (Herrschaft eines einzelnen), Aristokratie (wo die Gewalt bei den Aristoi, den „Besten“, d. h. dem Adel, ist) und Demokratie (wo die Gewalt beim Demos, dem Volke, ist) — obwohl zuzugestehen ist, daß dies durchaus keine an und für sich feststehenden Begriffe sind.

Ausbildung  
des Verfas-  
sungslebens.

Fast in allen griechischen Staaten und Städten (diese zwei Begriffe sind im alten Griechenland mit wenigen Ausnahmen eins) hat im Laufe des 8. Jahrhunderts der Übergang von der Monarchie zur Geschlechterherrschaft stattgefunden. Wenn wir nach der Ursache dieser Erscheinung fragen, so kann uns kaum genügen, was die Alten uns las solche berichten: das Königtum wäre ausgeartet; die Herrscher hätten sich entweder einem üppigen Leben hingegeben oder sich Gewaltthätigkeiten erlaubt. Derlei mag in einzelnen Fällen den äußeren Anlaß geboten haben. Der wahre Grund aber lag in der Natur der griechischen Staaten begründet; vor allem in der Kleinheit derselben. Die Monarchie ist nur notwendig in einem großen Staate, wo ein Überblick über die gemeinsamen Angelegenheiten, welche z. B. die Sicherheit des Staates betreffen, für die Bürger selbst schwierig ist, wo auch oft ein Widerstreit von Einzelinteressen vorhanden ist, so daß nur ein einzelnes, immerwährendes und unverantwortliches Oberhaupt einen Ausgleich finden und die Aufrechterhaltung der Einheit gewährleisten kann. Dazu kam noch das durch den kriegerischen Charakter der Zeit, wo Fehden zwischen den griechischen Staaten an der Tagesordnung waren, und durch die Art der Staatenbildung — waren doch die meisten durch Eroberung entstanden — bedingte Vorhandensein eines zahlreichen und kräftigen Adels. Eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bildet eigentlich nur Sparta; dieses aber nimmt auch sonst in jeder Beziehung eine Sonderstellung ein, und dann ist das spartanische Königtum an sich von besonderer Art.

Aufhören des  
Königtums

Der Übergang vollzog sich fast überall ohne Kampf; das lag in dem Umstande begründet, daß man meist das Aussterben eines Königshauses oder auch die Unfähigkeit eines Herrschers benutzte, um die Königswürde abzuschaffen, aber auch darin, daß dem Könige gar keine Mittel zur Verfügung standen, sein Recht gegenüber dem kriegsmächtigen Adel zu wahren. Manchmal fanden auch lange Übergangsperioden statt, und es bestand die Königswürde durch Generationen hindurch dem Namen nach fort, bis endlich auch dieser fortfiel.

Bei der Aristokratie liegt die Macht in den Händen einer im Verhältnis zur Masse des Volkes geringen Anzahl von Angehörigen vornehmer Geschlechter (daher Oligarchie, d. i. Herrschaft weniger), deren Vorrechte sich in erster Linie auf Abstam-

Aristokratie.

mung und Besitz gründeten. Die Häupter der herrschenden Familien bildeten wohl einen Rat, der über wichtige Staatsangelegenheiten entschied und auch die ausführenden Beamten durch Wahl bestellte. Innerhalb einer Adels herrschaft sind aber sehr verschiedene Abstufungen möglich je nach den Grundsätzen, die für die Berechtigung einer Familie, zu jenen herrschenden zu zählen, maßgebend sind. In einzelnen Staaten behauptete eine Zeitlang lediglich das Geschlecht, dem die Könige angehört hatten, dieses Vorrecht. Meist waren es mehrere, durch Alter und vornehme Abstammung sowie großen Grundbesitz ausgezeichnete Geschlechter, die die öffentlichen Angelegenheiten leiteten. Durch die außerordentliche Entwicklung des Handels kamen aber allmählich auch andre Familien zu Reichtum und Ansehen und erlangten Anteil an der Regierungsgewalt. War damit bereits ein auflösendes Element in die Aristokratie gebracht, so machte sich beim Fortschreiten der Bildung immer mehr das Streben der Minderberechtigten bemerkbar, die politischen Unterschiede überhaupt abzuschaffen; und Zwistigkeiten unter den Adelsfamilien selbst begünstigten das Aufkommen der Gegner.

Der Kampf zwischen diesen gegensätzlichen Bestrebungen war lang, der Erfolg wechselnd, der Ausgang verschieden. Vielfach fanden Versuche statt, auf friedlichem Wege eine Ausgleichung zwischen den bevorrechteten und regierten Klassen zu finden, indem man einzelnen Männern, deren Charakter allgemein geachtet und deren Weisheit anerkannt war, als sogenannten *Alkymneten* die Regierungsgewalt übertrug, damit sie eine gerechte Verteilung von Rechten und Pflichten herbeiführten, was sie meist durch eine umfangreiche Gesetzgebung zu erreichen suchten.

Tyrannen.

Oft genug aber kam es zu blutigen Konflikten, und nicht selten geschah es, daß dabei ein ehrgeiziger Mann, der sich an die Spitze des unzufriedenen Volkes stellte, die Alleinherrschaft errang. Das sind die sogenannten „Tyrannen“. Das Wort besagt nicht mehr als „Alleinherrscher“, und liegt darin durchaus nicht der schlimme Sinn, den man heute damit verbindet. Die griechischen Tyrannen haben mehrfach eine höchst segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Aber die Aneignung der höchsten Gewalt ist widerrechtlich erfolgt, und dieser Ursprung ist für die ganze Geschichte der Tyrannis bestimmend geworden. Das geringe Vertrauen in die Sicherheit einer ungezüglichten Stellung erzeugte naturgemäß die Neigung zur Gewalttätigkeit, woraus sich die Unfähigkeit ergab, das persönliche Regiment mit dem bürgerlichen in Einklang zu setzen. So hat sich die Tyrannis nirgends dauernd zu halten vermocht. Dennoch aber hat sie für die politische Entwicklung keine geringe Bedeutung, indem sie, Adel und Volk gleichmäßig knechtend, wesentlich dazu beitrug, dem Gedanken der bürgerlichen Gleichheit Raum zu schaffen. Dieser aber lag tief im Wesen der Griechen begründet.

Die koloniale Ausbreitung der Hellenen über die Küsten des Mittelmeeres  
und das Erstarken des Nationalbewußtseins.

Die geschilderten Veränderungen in der politischen Organisation der Staaten vollzogen sich nicht ohne gewalttätige Erschütterungen, und die heftigen Parteikämpfe lähmten oft in entscheidenden Augenblicken die Kraft eines Staates; sie wurden aber auch zu einem Antrieb für die großartige Ausdehnung der griechischen Kolonisation. Zu der Zeit, da sich das demokratische Element erst zu regen begann, förderten die herrschenden Aristokratien die Auswanderung von Kolonisten aufs eifrigste, um sich so von unzufriedenen Elementen zu befreien; einen noch lebhafteren Impuls empfing die Auswanderung durch den weiteren Verlauf der Bewegung, wo der wechselnde Erfolg die Anhänger bald der einen, bald der andern Partei zur Emigration zwang.

Die Ausbreitung des Griechentums fast über den ganzen Bereich des Mittelmeeres ist die große weltgeschichtliche That, die beinahe den ganzen in Rede stehenden



Zeitraum ausfüllt; sie vollzog sich in der Zeit etwa von der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts angefangen bis zur ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Ausgangspunkte der Kolonisation waren eine Anzahl von an den Küsten und auf den Inseln des Ägäischen Meeres gelegenen Städten, darunter wohl Chalkis als eine der ersten; weitaus die zahlreichsten Siedelungen aber nahmen ihren Ursprung von den ionischen Kolonialstädten Kleinasien, unter denen wieder die nördlichste und die südlichste, Phokaia und Milet, ganz besonders hervorragen. Milet soll allein an die neunzig Kolonien gegründet haben. Daß gerade das koloniale Hellas an dem großen Werke so hervorragend beteiligt war, lag vor allem an dem ungewöhnlich raschen materiellen Gedeihen und dem starken Bevölkerungswachstum, das, eine Eigentümlichkeit kolonialer Entwicklung, hier das Bedürfnis nach Entfernung der in der Heimat überschüssigen Kräfte besonders lebhaft empfinden ließ; dann aber auch und nicht zum allermindesten daran, daß dort, wo alle Bedingungen der Entwicklung eines kräftigen Bürgertums günstig waren, sich weit früher als im Mutterlande jene Kämpfe zwischen Adel und Volk entspannen, die wir oben besprochen und als eine Veranlassung vieler Auswanderungen bezeichnet haben.

Trotz der südlichen Lage der Stadt waren die Fahrten der Milesier hauptsächlich nach Norden gerichtet; sie waren es, die vorzüglich die Küsten des „ungastlichen Meeres“ besiedelten; vor allem die freundlichere und durch die dort nach Osten gerichtete Strömung auch zugänglichere Südküste, deren Gebirge Kupfer, Silber und Eisen, deren Waldungen vortreffliches Bauholz lieferten. Schon im 8. Jahrhundert erstanden da Sinope, auf einer vorspringenden Landzunge, die zwei gute Häfen enthielt, gelegen: östlich davon Trapezus und an der Propontis auf einer Halbinsel, welche später zu einer Insel gemacht wurde, Rhizikos, berühmt durch seinen ergiebigen Thunfischfang. Im 7. Jahrhundert legte sie, wohl um sich die Zufahrt nach dem Schwarzen Meere zu sichern, am Hellespont Abydos und Lampsakos und andre Städte an der Propontis, zu Anfang des 6. Jahrhunderts Perinth an.

Bald richteten sie ihr Augenmerk auch auf die West- und Nordküste. Zwar hatte die flache unwirtliche Nordküste für die Griechen durchaus nichts Anziehendes, aber die reichen Erzeugnisse der Hinterländer, vor allem Getreide und Vieh, brachten für den Kaufmann hohen Gewinn. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts ward südlich von den Donaummündungen die Stadt Nitros gegründet. Und daran reihten sich nach Osten hin eine ganze Anzahl blühender Griechenstädte: Thyra an der Mündung des Dnjestr, Odejoss an der des Tsigul, Olbia zwischen Hypanis und Borysthenes, auf der Taurischen Chersonnesos (d. i. der Halbinsel Krim) Theodosia und Pantikapaion, diesem gegenüber und mit ihm die Einfahrt in das Nowische Meer beherrschend Phanagoria, an der Mündung des Don selbst Tanais. Bis in das Gebiet des Kaukasos drangen die Joner vor und ließen sich da in Phasis und Dioskurias nieder.

Zu einer Zeit, da die Milesier durch den Einfall der Kimmerier in Kleinasien in Anspruch genommen waren, gründete das kleine Megara am Bosporus zwei hochbedeutende Pflanzstädte, im Jahre 675 v. Chr. Chalkedon und 17 Jahre später auf dem europäischen Ufer an einer tief einschneidenden trefflichen Hafensbucht Byzantion, für welches seine den Zugang zum Pontos beherrschende Lage eine Quelle großen Reichthums wurde. Die beiden Plätze wurden die Mittelpunkte eines ausgedehnten megarischen Kolonialgebietes an den Küsten der Propontis und des Pontos.

Die makedonisch-thrakische Küste wurde von Gubba und den Ägkladischen Inseln aus kolonisiert. Auf Gubba rivalisierten zwei Städte: Chalkis, das den Norden der Insel sowie Skiathos, Skos, Beparethos beherrschte, und Eretria, dem der Süden und die Inseln Andros, Tenos, Keos unterthan waren. Von diesen beiden wurde, anfangs

Das Pontische  
Kolonial-  
system.

Kolonien an  
der  
makedonisch-  
thrakischen  
Küste.

wohl gemeinsam, die in drei Landzungen auslaufende Halbinsel besiedelt, die später, nachdem Chalkis das Übergewicht erlangt hatte, geradezu die Chalkidische (Chalkidike) hieß. Zweiunddreißig Städte zählte man da, doch waren sie meist klein und unansehnlich; die für den Handel bedeutendste Stadt war das auf dem schmalen Ausgange der Pallene genannten Landzunge liegende Potidaia, eine Kolonie der Korinther. Von Andros, das nach dem Sturze von Eretria selbst Kolonien aussandte, wurden im Osten der Chalkidischen Städte noch am Strymonischen Meerbusen Lane, Akanthos, Stagairos (die Vaterstadt des Aristoteles) gegründet, weiter östlich siedelten sich Parier an; auf thrakischem Gebiet gründeten die vor den Persern fliehenden Teier Abdera, die Thier Maroneia. Die Kolier beteiligten sich im ganzen wenig an der Kolonisation. Das an der Mündung des Hebros gelegene Ainos war eine äolische Gründung und auf der Thrakischen Chersonnes Sestos. Claios, an der Südspitze dieser Halbinsel, war eine teiische Kolonie und Kardia (an dem Isthmos, der die Chersonnes mit Thrakien verbindet) von Milet und Klazomenai gegründet.

Kolonien in  
Italien  
und Sizilien.

Wie im Osten, wurden auch im Westen die Phöniker von den Griechen verdrängt. Das westliche Griechenland war Italien so nahe, daß Schiffahrt dorthin die natürlichste Sache von der Welt war, und zwar fuhr man die Küste entlang bis Korfyra, von da quer über das Adriatische Meer nach der östlichsten Spitze Italiens, dem alten Kalabrien, von wo man, immer längs der Küste hinziehend, nach Sizilien gelangte. Die ersten, die, nicht abgeschreckt durch die Fabeln, welche die Phöniker geflüstert verbreiteten, sich in jene Gebiete wagten, waren die Chalkidier. Sie gründeten die älteste griechische Kolonie in Italien, Rhyme in Kampanien, und die erste in Sizilien; Naxos (735 v. Chr.). Rhyme, auf einem isolierten, leicht zu verteidigenden Felsen erbaut, im Besitze eines außerordentlich fruchtbaren Landgebietes, nahm raschen Aufschwung und ging bald selbst mit Kolonien vor. Neapolis ist eine Gründung von Rhyme. Von Naxos aus aber verbreiteten sich die Chalkidier über die ganze Ostküste Siziliens; sie gründeten am Fuße des Atna Katana, nachdem sie schon kurz vorher in der Nähe davon, jedoch eine geographische Meile von der Küste entfernt, die Ackerbaukolonie Leontinoi angelegt hatten. Durch die im Verein mit Seeräubern von Rhyme erfolgte Begründung von Zankle (dem heutigen Messina) und Rhegion (wo sich auch viele Messenier niederließen), setzten sie sich in den Besitz der wichtigen Meeresstraße zwischen Sizilien und Italien.

Unmittelbar nach den Chalkidiern erschienen auch die Korinther, die mit jenen von alters her in Handelsverbindung standen, im Westen. Sie begründeten im Jahre 734 Syrakus, das durch die außerordentliche Fruchtbarkeit seines Gebietes und die Vortrefflichkeit seiner beiden Häfen rasch emporblühte. Das in der Nähe von den Megarern gegründete Megara Hyblaia konnte dagegen nicht aufkommen. In den folgenden Jahrzehnten wurde die ganze Südküste Italiens mit einem dichten Kranze griechischer Kolonien besetzt, an deren Gründung sich fast alle griechischen Stämme beteiligten. Die Achäer gründeten Sybaris, Kroton, Kaulonea, Metapontion; die Spartaner Taras (Tarent); die ozolischen Lokrer Lokroi Epizephyrioi, die Kolophonier Syris.

Einige dieser Städte erwarben ein ganz beträchtliches Landgebiet: den Sybariten sollen schließlich fünfundzwanzig Städte und vier Völkerschaften gehört haben. Kroton beherrschte das Gebiet bis zum Tyrrhenischen Meer, und auch die Tarentiner geboten über weite Fluren. Das ganze Gebiet wurde so hellenisiert, daß es „Großgriechenland“ genannt wurde. Die wichtigste Position hatten sich die Korinther zu sichern gesucht, indem sie Korfyra besetzten. Die Stadt wurde auch sehr bald durch den Handel mit dem produktreichen Epirus und den illyrischen Küstenländern reich und mächtig, aber sie strebte eben deshalb nach Unabhängigkeit und sagte sich bald vollständig von Korinth los.

Zimmer weiter griff die hellenische Kolonisation aus. Nachdem die am günstigsten gelegene Ostküste Siziliens besetzt war, wandte sie sich nunmehr auch der Südwest- und Nordküste zu, zunächst ersterer als der ihr näher liegenden, obzwar es hier an guten Häfen fehlte. Kreter und Rhoder gründeten im Jahre 689 auf einem Hügel zwischen dem Meere und dem Flusse Gelas die Stadt Gela und nahmen nicht ohne Kampf mit den Eingebornen die fruchtbare Strandebene der Südküste in Besitz, während Syrakus, das damals schon eine dominierende Stellung einnahm, die ganze Südostküste der Insel kolonisierte.

Zu Jahre 628 v. Chr. wurde dann von den hybläischen Megarern mit Hilfe der Mutterstadt Selinus gegründet. Auf der Küstenstrecke zwischen Selinus und Gela legten die Gelaer selbst Akragas an (581), das besonders durch den Handel mit Afrika reich wurde und neben Syrakus die größte Stadt Siziliens, ja eine der schönsten hellenischen Städte überhaupt wurde.

Da inzwischen auch an der Nordküste griechische Ansiedelungen stattfanden — um 649 gründeten Zankläer die Stadt Himera — so waren die Phöniker, die früher die Vorgebirge und kleinen Inseln rings um ganz Sizilien innegehabt hatten,



342. Stater von Kroton.

Der Dreifuß als Symbol des pythischen Apollo, auf dessen Geheiß Hygieia seine Schär nach Italien geführt hatte, rechts im Feld der Krebs.



343. Stater von Metapont.

Das Wappen von Metapont ist die Weizenähre, das Produkt, dem die Stadt ihren Reichtum verdankt.



auf ein enges Gebiet im Nordwesten zurückgedrängt. Sie zogen sich in drei Orten zusammen, in Solus, in der Inselstadt Motye (d. i. Spinnerei) und in Panormos, das den schönsten Hafen Siziliens hatte.

Aber noch weiter drangen die Hellenen vor, in das eigentliche Gebiet der Westphöniker, deren Führung um jene Zeit bereits unbestritten die Karthager hatten. Nachdem um 630 v. Chr. ein Samier zufällig durch widrige Winde nach Tarzis verschlagen worden und mit reichem Gewinn von dort heimgekehrt war, wagten sich die Phokäer in die iberischen Gewässer, und diese kühnen Seefahrer waren es, welche Massalia (das heutige Marseille) anlegten, von dem wieder eine ganze Reihe Ansiedelungen an den ligurischen und iberischen Küsten ausgingen.

Die Gründung  
Massalias.

Einige Jahrzehnte später (um 566 v. Chr.) gründeten ebenfalls Phokäer auf Corsica Malia. Weitere Fortschritte aber verhinderten die Karthager, indem sie sich mit den seemächtigen Etruskern vereint, den Griechen entgegenstellten und dieselben in einer Seeschlacht vor Corsica schlugen (532).

Die Milesier hatten sich an der Kolonisation des Westens wenig beteiligen können. Dafür waren sie die ersten, die im Süden Boden faßten.

Die Griechen  
in Ägypten

Als Psammetich den Fremden Ägypten eröffnete, erschien dort alsbald eine milesische Flotte und gründete eine Niederlassung an der bolbitischen Mündung des Nil. Die blühendste Niederlassung der Griechen in Ägypten ward aber Naukratis, wo sich verschiedene griechische Stämme zusammenschlossen (vergl. S. 138). Die Erschließung Ägyptens wurde von der allergrößten Tragweite für die Entwicklung des griechischen Handels.

Zur Zeit, da die Griechen in Ägypten zu verkehren begannen, wurden sie wohl auch mit den Küsten des Plateaus von Barka näher bekannt. Um 630 gründeten Theraer erst auf der Insel Platea eine Ansiedelung, zogen aber, da sich der Platz nicht bewährte, nach dem gegenüberliegenden Festland und legten endlich etwa fünfzehn Meilen westwärts die Stadt Kyrene an. Getreide-, Wein- und Ölban lieferten auf dem fruchtbaren Boden, vom Klima begünstigt, reiche Erträgnisse, und indem die Kyrenäer diese Produkte sowie Erzeugnisse der griechischen Industrie den Sybiern zuführten, erzielten sie großen Handelsgewinn. Die Stadt blühte rasch auf und war um 570 bereits so stark, daß der König Mhabra (Hophra) von Ägypten, der gegen sie ein großes Heer ausandte, eine vollständige Niederlage erlitt. —



345. Tetradrachmon von Kyrene.

Kopf des Zeus Ammon; die Reverso trägt das in Kyrene und den Städten der Kyrenaik von den frühesten Zeiten bis zur Römerherrschaft stetig wiederkehrende Prägebild, die Silphionstaude, deren Ertrag ein den Reichtum des Landes bildet.

346. Silbermünze von Barka.

Der Ammonskopf, Reverso: Die Silphionstaude von oben gesehen; in den Zwischenräumen Tiere des Landes, ein Kauz, eine Springmaus und ein Chamäleon.

Charakter der griechischen Kolonien.

Der Charakter der griechischen Kolonien war ein wesentlich anderer als der der phönizischen Ansiedelungen. Diese waren Handelsfaktoreien und Seestationen, Plätze, die womöglich durch ihre Lage schon gesichert, nur zu dem Zweck besetzt waren, um dem phönizischen Handel als Stützpunkte zu dienen. Die Griechen kamen nicht bloß des Handels wegen; die Begründer einer hellenischen Kolonie waren eine Schar von Auswanderern, die unter Führung eines tüchtigen Mannes, meist aus vornehmerm Geschlechte, auszogen, eine neue Heimat zu suchen.

Zu den von ihnen angelegten Städten gehörte ein meist durch Waffengewalt der einheimischen Bevölkerung abgeringenes Landgebiet, das zwar meist nicht groß, aber dafür desto fruchtbarer war; die reichen Erträgnisse der Landwirtschaft waren die ersten Quellen des Wohlstandes der Kolonien, und der Handel knüpfte zumeist vor allem an die Ausfuhr der eignen Rohprodukte (Getreide, Wein, Öl — Talg, Häute, Wolle u. dergl.) an.

Verhältnis zur Mutterstadt.

Es drängt sich zunächst die Frage auf, in welchem Verhältnis die griechischen Kolonien zu der Mutterstadt standen. Der Trieb nach individueller Gestaltung ihrer Gemeinwesen wurzelte tief im Nationalcharakter der Griechen, und wo nur irgend soviele Männer zusammen waren, daß sie sich schützen konnten, wollten sie auch über ihre Angelegenheiten frei entscheiden. Dazu kam noch, daß die Bevölkerung in den Kolonien auch häufig genug gemischt war. Griechen verschiedener Städte und Stämme vereinten sich oft unter einem Führer und siedelten zusammen, und häufig blieb auch noch ein Teil der Ureinwohner an Ort und Stelle sitzen. Solch eine gemischte Masse konnte zur Mutterstadt (Metropolis) in keinem andern Verhältnis als dem der rücksichtsvollen Achtung stehen. Politisch also waren die hellenischen Kolonien durchaus selbstständig. Dagegen bestanden innige geistige, besonders religiöse Beziehungen zwischen der Stadt, welche die Fahrt ins Werk gesetzt und ihr Ausgangspunkt gewesen, und der Tochterstadt. Vom Herde der Mutterstadt, dem Prytaneion, holte man das Feuer, das auf dem Staatsherde der Kolonie seine bleibende Stätte fand. Die Hauptgottheiten

jener wurden auch in dieser besonders verehrt, und zu den großen Festen derselben schickte man eigne Gesandtschaften; bei den in den Kolonien gefeierten Festen hatten die Bürger der Mutterstadt Ehrenplätze inne.

So hat bei den Griechen gerade in dieser Zeit der unendlichen Zerstreuung fast über den ganzen Länderkreis der Mittelmeerwelt der Gedanke des gemeinsamen Vaterlandes Wurzel geschlagen. Der Gegensatz zu den barbarischen Völkern bewirkte ein Erstarken des Nationalbewußtseins, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit ward lebendig. In dieser Zeit entstand der Gesamtname „Hellenen“ für die Angehörigen aller griechischen Städte und Staaten. Die Gemeinsamkeit von Sprache, Religion und Sitte schlossen um alle ein mächtiges Band. Insbesondere war es die Religion, die sich in verschiedenen Richtungen als ein Einigungsmittel erwies; namentlich aber durch drei Einrichtungen: die Amphiktyonien, die Drakel und die gemeinsamen Festspiele.

Erstarken des  
National-  
bewußtseins.

Es gab eine Anzahl von Kultusstätten, die weit hinaus über den Gau, in dem sie lagen, besonders hohes Ansehen genossen; da geschah es denn, daß die umliegenden griechischen Städte sich in gemeinsamen Gottesdiensten, vor allem zu gemeinsamen Opfern vereinigten. Solche religiöse Gemeinschaften oder Amphiktyonien (von Amphiktiones, d. i. die Umwohnenden), die naturgemäß die teilnehmenden Staaten auch in politischer Hinsicht in eine gewisse, wenn auch meist nur lockere Beziehung brachten, bildeten sich außer um den Tempel des Poseidon zu Orchestos im Gebiete der böotischen Stadt Haliartos um das Heiligtum der Athene Itonia zu Koroneia, um den Tempel des Poseidon zu Kalauria; die Dorer Kleinasiens vereinigten sich zur Verehrung des Apollon auf dem Triopischen Vorgebirge bei Knidos, die kleinasiatischen Ioner auf dem Vorgebirge Mykale zum Kultus des helikonischen Poseidon, und die Inselioner versammelten sich alljährlich, wie erwähnt, auf Delos, der Geburtsstätte Apolls, wohin auch Athen jedes Jahr ein Schiff mit einer Festgesandtschaft sandte.

Amphiktyo-  
nien.

Weitaus die wichtigste der Vereinigungen war aber diejenige, der speziell die Bezeichnung Amphiktyonien eigen war; die von Delphoi.

Delphoi.

Ihr ursprünglicher Mittelpunkt war der Tempel der Demeter zu Anthela im Lande der Makier, und sie umfaßte die in der Nähe wohnenden Völkerschaften diesseit und jenseit der Thermopylenpässe, die sich bei dem gemeinsamen Heiligum vereinigten, um dort ihr Erntefest zu feiern und dabei gemeinsame Angelegenheiten zu besprechen. Die Thessaler hatten die Führung. Allmählich erweiterte sich aber der Verband und umfaßte bereits im 7. Jahrhundert fast alle griechischen Stämme, und Delphoi ward sein zweiter Mittelpunkt. Die zweimal des Jahres (im Frühling und Herbst) stattfindenden Versammlungen fanden jedesmal an beiden Orten statt; man brachte erst in Anthela die hergebrachten Opfer dar und zog dann nach Delphoi.

Diese Amphiktyonie erlangte eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für ganz Hellas und zwar dadurch, daß der Bund sich nicht auf Erreichung des religiösen Zweckes beschränkte, sondern darüber hinaus auch die Aufrechterhaltung gewisser Regeln im Verkehr zwischen den amphiktyonischen Staaten anstrebte. Der alte Amphiktyoneneid verpflichtete die Mitglieder des Verbandes, keine amphiktyonische Stadt zu zerstören, keiner das Trinkwasser abzuschneiden, weder im Kriege noch im Frieden; sofern aber ein Volk zuwiderhandle, solle man gegen dasselbe zu Felde ziehen und seine Städte zerstören. Was später bei allen Hellenen Sägung und Brauch war, insbesondere Bestimmungen wie folgende: z. B. daß nach der Schlacht zur Bestattung der Toten Waffenstillstand gewahrt werden solle; daß bei Eroberung einer Stadt die Tempel unverletzliche Zufluchtsstätten seien, sicheres Geleit für die Herolde und dergl., davon mag ein großer Teil von den Amphiktyonien ausgegangen sein.

Zu einer wirklich politischen Thätigkeit freilich hat der Bund, der ja nicht einmal den Krieg zwischen den Mitgliedern verhinderte, sondern nur die schlimmsten Härten desselben, besonders wo ein Zusammenhang mit den religiösen Anschauungen bestand,

zu mildern suchte, nie gelangen können. Das lag zum Teil schon an der veralteten Verfassung desselben. Als Mitglieder zählten — die Einrichtung stammt aus einer Zeit, wo die Stämme noch ungeteilt zusammensaßen — die Stämme, nicht die Staaten, und zwar folgende zwölf: die Malier, die phthiotischen Achäer, die Aenianen oder Däer, die Doloper, die Magneten, die Perrhäber, die Thessaler, die Lokrer, die Dorer, die Phoker, die Böoter, die Joner.

Es waren also Stämme, die in der Folgezeit von verschiedener Bedeutung waren! Trotzdem hatten sie alle im Amphiktyonenrat gleiches Stimmrecht, indem jeder zwei Vertreter entsandte. Die gesamten Dorer der Peloponnes hatten sogar nur eine Stimme, da die zweite den mittelgriechischen Dorern gehörte, und ebenso die Attiker nur eine, da der zweite Vertreter des ionischen Stammes von Euböa bestellt wurde.

Die ziffermäßige Majorität im Amphiktyonenrate bedeutete daher keine wirkliche Übermacht der Kräfte, und der Bund konnte wohl schwachen Staaten Gesetze vorschreiben, nicht aber starken gegenüber seinen Beschlüssen Geltung verschaffen.

Weit über die Mitglieder des Amphiktyonenrates hinaus ragte aber der Einfluß, den das delphische Orakel ausübte.

Delphisches  
Orakel.

Der heilige Bezirk Pytho — dies der alte Name; Delphoi wurde der Ort erst später nach den Bewohnern genannt — lag am Südfuße des Parnass in einer kesselartig abgeschlossenen Thalschlucht, in deren Grunde die berühmte eiskalte Quelle Kastalia sprudelte. Ursprünglich wohl eine Kult- und Orakelstätte der Erdgöttin, der Gaea, und des Poseidon, wurden dort später, wahrscheinlich seit der Dorischen Wanderung, Zeus, Apollo und Athene verehrt, besonders aber Apollo, der den Willen seines Vaters Zeus verkündigt. Die spätere Legende erzählte, Apollo habe an jener Stätte den Lindwurm getötet und daher dort den Tempel begründet. Das pythische Heiligtum blühte sodann rasch auf, und schon in der Klias wird das an Schätzen reiche Heiligtum des Phoibos Apollon in dem seligen Pytho erwähnt, doch noch nicht als Orakelstätte. Der Einfluß der Religion auf das gesamte Leben Griechenlands gehört der nachhomerischen Zeit an; er erreichte seinen Höhepunkt eben in der Periode, die uns hier beschäftigt: zwischen dem 9. Jahrhundert und den Perserkriegen. Damals also gewann das pythische Orakel allgemeinere Bedeutung in Hellas, und um die Wende des 8. Jahrhunderts v. Chr. war das Ansehen Delphois so groß, daß sich nicht allein Griechen, sondern auch fremde Völkerstämme, wie Phryger und Lyder, dahin wandten.



347. Tetradrachmon von Delphoi.

Zwei aneinander geklebte Widdertöpfe, darüber zwei Delphine; Rehrseite: Vier kastettenartige Vertiefungen, jede mit einem Delphin.

Der Gott sprach durch den Mund der Pythia (der pythischen Priesterin), welche über einer Erdspalte im Allerheiligsten auf einem großen Dreifuße saß. Ein neben ihr stehender Priester, der prophetes (d. i. Verkündiger) sah ihre in der Verzückung gesprochenen Worte auf, und dann brachte man den Bescheid in Verse. In älterer Zeit erteilte die Pythia nur in einem bestimmten Monate (Februar—März), später während des ganzen Jahres, mit Ausnahme einiger besonders als ungünstig bezeichneten Tage.

Der Einfluß des delphischen Orakels machte sich vor allem auf sittlichem Gebiete geltend. Die Anschauungen der Hellenen in dieser Beziehung hatten sich seit den Zeiten der großen Wanderung vielfach geändert, verfeinert. Ging früher die Tötung eines Menschen nur die Familie an, die ihn zu rächen hatte, so galten nun der Mörder und seine Angehörigen als besleckt, sie bedurften der Sühnung, und darum wandte man sich an Apoll als den Vermittler zwischen der zürnenden Gottheit (Zeus) und

den verschuldeten Menschen. Von Delphoi, der Hauptstätte des Apollokultes, gingen Rechtsgrundsätze über die Behandlung von Mordklagen und rituelle Vorschriften über die Reinigung von Blutschuld aus, wodurch die Blutrache gezügelt wurde. Es wirkte überall im Sinne der Mäßigung, und man kann im allgemeinen sagen, daß das delphische Orakel im 8., 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zur Sittigung des griechischen Volkes viel beigetragen hat.

Es befragten das delphische Orakel aber nicht nur Private und in Privatangelegenheiten, sondern auch Staaten, besonders da, wo es sich um Einrichtungen und Maßregeln, die den Kultus betrafen, handelte; jenes galt überall als der berechnigte Hüter der Religion. Selbst in politischen Angelegenheiten holte man oft die Sanktion des Orakels ein, so für Gesetzgebungen oder wenn eine Kolonie ausgesandt wurde, aber auch bei Partekämpfen und unglücklichen äußeren Kriegen. Sparta hatte sogar eine eigne ständige Behörde, die zwei Pythier, die, von den Königen ernannt, den Verkehr mit Delphoi zu vermitteln hatten. Und da nach Delphoi stets Besucher aus allen Orten der hellenischen Welt kamen, waren die Priester, denen der Beruf eine tiefe Kenntnis der Menschen und Dinge brachte, thatsächlich oft in der Lage, einen guten Rat zu erteilen. So war Delphoi zugleich Hüter der Religion und höchste Instanz in öffentlichen Angelegenheiten, die geistliche Hauptstadt der gesamten griechischen Welt, der „gemeinsame Herd“ von Hellas.

Dennoch darf seine Bedeutung in nationaler Beziehung nicht überschätzt werden; wohl bestand ein altes Gebot, daß Hellenen nicht in feindlicher Absicht gegen andre Hellenen das Orakel befragen durften, es ist ihm aber auch nie gelungen, seinen Einfluß nachhaltig für die friedliche Ausgleichung der Konflikte zwischen den Einzelstaaten geltend zu machen oder sie gar zu einem Bunde zu vereinigen.

Von höchster nationaler Bedeutung für Hellas waren die großen gemeinhellenischen Feste, vor allem die von Olympia, in zweiter Linie die Pythien, die Nemeen und die Isthmien. Zu all diesen Spielen wurde ein „Barbar“ (d. i. ein Nicht-Griecher) als Teilnehmer nicht zugelassen.

Olympische  
Spiele.

Die Olympischen Spiele sollen der Sage nach von Herakles gestiftet worden sein. Wir haben bereits gesagt, daß Olympia ein altes Heiligtum der Pisaten war, wo man dem Zeus und andern Göttern Opfer darbrachte. Daran schlossen sich Wettläufe. Als die Eleer Herren des Landes geworden, setzten sie das alte Opfer fort; die Pisaten freilich haben es nie vergessen, daß sie die ursprünglichen Herren der Opferstätte gewesen, und immer wieder haben sie ihren Anspruch erneuert. — Allmählich erweiterte sich der Kreis der Teilnehmer; die Achäer schlossen sich an und im Süden die Messenier. Der König von Elis, als Herr des Bodens, auf dem die Feier stattfand, leitete dieselbe; die Teilnehmer verpflichteten sich, während der Festzeit Elis weder anzugreifen noch durch bewaffneten Durchzug zu verletzen; jener aber hatte für die Sicherheit der Festgesandtschaften und derer, die zum Feste pilgerten, zu sorgen sowie für die Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung während der Feier selbst. Während ursprünglich die dargebrachten Opfer die Hauptsache waren, traten dieselben an Bedeutung immer mehr hinter dem zu Ehren der Götter gehaltenen Wettspiele zurück. Der Eleer Korobos ist der erste Sieger, den man verzeichnete. Sein Jahr (776 v. Chr.) galt daher als das Gründungsjahr der Olympiade. Welche Bedeutung dieselbe schon zur Zeit Pheidons hatte, zeigt dessen Zug nach Olympia. Mit diesem hängt eine wichtige Erweiterung der Opfergemeinschaft zusammen; 744 traten in dieselbe die Spartaner ein, welche den Eleern wider Pheidon beigestanden hatten. Von jetzt ab eroberte sich Olympia im Laufe der hellenischen Welt; binnen weniger Jahrzehnte beteiligte sich der ganze Peloponnes an der Feier, und seit dem Beginn des siebenten Jahrhunderts nicht nur alle Staaten des Mutterlandes, sondern auch die Pflanzstädte von Ost und West. Mit der wachsenden Zahl der Teilnehmer wuchs auch die Zahl und Art der Wettkämpfe. Ursprünglich fand, wie bemerkt, nur Wettlauf statt, und dieser, der nicht so sehr Kraft als Gewandtheit und einen harmonisch ausgebildeten Körper erforderte, blieb auch stets der angelesenste unter den gymnastischen Wettkämpfen. Der Sieger im Wettlauf war der erste, und nach ihm wurde die Olympiade benannt. Man unterschied neben dem einfachen den Doppellauf, bei dem man die Bahn (Stadion) hin und zurück durchlief, und den gewundenen Lauf, bei welchem die Bahn sieben- oder achtmal zurückgelegt werden mußte. Dazu kam 708 das „Pentathlon“ (der Fünfkampf), bestehend in Springen, Laufen, im Diskoswerfen, bei welchem es darauf ankam, eine



Scheibe (Diskos) möglichst weit zu werfen, im Speerwurf gegen ein bestimmtes Ziel, endlich im Ringen. Der Sieger mußte in allen fünf Übungen der erste gewesen sein. Außerdem wurde das Ringen für sich allein als besonderes Wettspiel eingeführt. Im Jahre 688 fügte man den Faustkampf hinzu, und im Jahre 680 ließen zum erstenmal Viergespanne, ein Wettspiel, an dem sich nur Reiche beteiligen konnten, und das daher besonders vom Adel bevorzugt wurde. Sieger war nicht der Wagenlenker, sondern der Besitzer des Wagens und der Pferde. Im Jahre 648 fand das erste Wettreiten statt, mit dem zugleich das sogenannte Pankratien, d. i. Ring- und Faustkampf verbunden, eingeführt wurde, und im Jahre 632 fügte man endlich noch Wettlauf und Ringen der Knaben hinzu.

Das Fest fand in jedem vierten Jahre um die zweite Vollmondzeit nach der Sommerjonnenvende statt. Boten des Festvorstandes verkündigten den Festfrieden; während des ganzen Monats sollten die Waffen in der Peloponnes ruhen. Der Staat, der etwa dagegen fehlte, ward ausgeschlossen und mit einer Geldbuße belegt; kein Angehöriger desselben durfte in Olympia erscheinen. Wenn ein einzelner sich gegen das heilige Recht verging, so war er dem Gotte



348. Faustkämpfer. Relief im Lateranmuseum. Nach einer Photographie.

verfallen, er mußte sich loskaufen; das Lösegeld betrug meist wie das für Kriegsgefangene, 2 Minen (etwa 220 Mark). Der Festplatz von Olympia ist in den Jahren 1875—1881 n. Chr. auf Anregung von E. Curtius mit deutschen Mitteln freigelegt worden, zum größten Vorteil für die Wissenschaft. Der wichtigste Teil des Festplatzes war die sogenannte Altis (heiliger Hain), die nördlich vom Flusse Alpheios, östlich von dem hier in den Alpheios mündenden Bach Kladeos ein von einer Mauer umschlossenes, von Platanen und Albäumen beschattetes Viereck bildete; daran schlossen sich die Räume für die Wettkämpfe, das Stadion und Hippodrom im Osten an. Links vom Eingangsthore der Altis stand jener Olbaum, von dem die Siegeskränze geschnitten wurden; Herakles sollte ihn gepflanzt haben. Der heilige Bezirk enthielt ursprünglich zwischen den mit Weihgeschenken behangenen Bäumen nur einfache Altäre aus mit Opfersache bedeckten Feldsteinen; später aber wurden daselbst Tempel errichtet, so der Hera, dem Zeus, der Göttermutter und dem Pelops; den Mittelpunkt bildete der riesige Altar des Zeus, dessen Unterbau nicht weniger als 60 Schritt im Umfang und 6—8 m in der Höhe maß; da die Asche des Opferfeuers wie der verbrannten Opfersücke stets liegen blieb, erhöhte er sich von Jahr zu Jahr, von Fest zu Fest. Aus der Art des Verbrennens der Schenkel, der Knochen und Fettsücke erspähten die Seher (deren Amt im Priestergeschlechte der Tamiden erblich war) „des hellblitzenden Zeus Ratsschluß“. Auf einer hohen Plattform, die sich dem großen Altar gegenüber, an der östlichen Mauer, befand, saßen die Festgesandten und andre Personen, die eine besondere Auszeichnung genossen, dem Opfer zu. Nördlich lagen die Schatzhäuser, kleine Heiligtümer, welche verschiedene Städte errichteten, damit darin die von ihnen nach Olympia gelangten Geschenke aufbewahrt wurden. Außerhalb der Mauer schlossen sich im Osten die Räume für die Wettkämpfe an, besonders das Stadion und die für das Wagenrennen bestimmte Bahn, der Hippodrom, mindest viermal so lang und viermal so breit wie jenes.

Der Verlauf des Festes war folgender: Nachdem die Waffenruhe, die Feier des Opfers durch die Boien des Festordners (des „Hellanodiken“) angejagt war, kamen von allen Seiten die Opfergesandtschaften herbei, nach bestem Vermögen ausgerüstet mit schönen Gezeleten, wertvollen Opfergeräten, fehlerlosen Opfertieren. Sämtliche Opfergenossen lagerten während der ganzen Dauer des Festes — später fünf Tage — in Zelten oder bloß unter freiem Himmel auf dem Kronoshügel nördlich vom Festplatz oder südlich davon am Apheios. Die Wettkämpfer meldeten

Verlauf des  
Heusfestes zu  
Olympia.



349. Diskoswerfer. Statue im Vatikan. Nach einer Photographie.

sich bei den beiden Kampfrichtern, welchen es oblag, sie über Herkunft u. s. w. zu prüfen; denn niemand sollte zugelassen werden, der nicht hellenischer und freier Abkunft, im Vollbesitze seines Bürgerrechtes war, auf dem ein Frevel gegen die Götter oder Blutschuld oder von den Vorfahren ererbter ungeführter Frevel gegen das heilige Recht lastete. Und hatten sie vor den Kampfrichtern bestanden, so führte man sie durch das Stadion, das die Zuschauer umlagerten. Ein Herold rief Namen und Heimat eines jeden und fragte, ob niemand Einwand gegen ihn erhebe. Gesah dies, so entschieden darüber die Kampfrichter auf der Stelle. Standen nun die

Person und die Zahl der Wettkämpfer fest, so führte man sie vor den Altar des Zeus Hortios, des Hüters des Eidschwurs, wo sie in Gegenwart ihrer Sippe schwuren, keinen unredlichen Kunstgriff im Kampfe anzuwenden, den Gegner nicht zu bestechen; dann folgte die Zusammenlosung der Kämpferpaare. Nun begann der Kampf, und die dicke Menge der Zuschauer folgte den Einzelheiten deselben vom frühen Morgen bis zum Untergang der Sonne mit lebhafter Spannung und steigender Erregung. Die Sieger in den Einzelkämpfen hatten dann erst mit den übrigen Siegern zu kämpfen. Nur weissen Kraft ausreichte, die Sieger sämtlich wieder zu besiegen, trug den Ölkranz davon. War der Spruch der Kampfrichter erfolgt, so rief der Herold die Namen der Sieger und ihre Heimat aus. Das Haupt des Siegers ward mit einer Binde unwunden, der dann die Kampfrichter angesichts der Festversammlung den Kranz hinzusetzten. Von den Verwandten und Freunden, den Gesandten ihrer Heimatstadt und den Landsleuten begleitet, zogen dann die Befränzten auf die Höhe des Kronosshügels, das Dankopfer für den verliehenen Sieg darzubringen. Fröhliche Gelage folgten dem harten Kampfe. Nach Beendigung der Wettspiele brachte man das große Opfer dar: die Getaatombe am hohen Altar des Zeus in der Akropolis. Ein großes Festmahl der Festgesandten und Sieger beschloß die Feier.

Besondere Ehren erwarteten den Sieger in seiner Heimat. Im festlichen Zuge ward er eingeholt; auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen zog er unter den Tönen eines Siegesliedes zu dem Heiligtum der stadtschirmenden Gottheit, um dort seinen Kranz als Weihgeschenk niederzulegen. Aber auch dauernde Ehren und Rechte wurden ihm zu teil: ein Ehrenplatz im Theater und bei öffentlichen Festen, Speisung am Staatsherde (d. i. auf Staatskosten), Freiheit von Leistungen für den Staat. In Sparta erhielt er in der Schlacht den Ehrenplatz in der Nähe des Königs. — Der Ölkranz von Olympia galt den Griechen als der schönste Besitz, den der Sterbliche erringen kann; und das Loos des Siegers ward nachmals geradezu als ein göttliches gepriesen.

Die Versammlungen von Olympia, wo sich Griechen von allen Gauen des Vaterlandes, von Osten und Westen, von den fernen Gestaden des Pontos bis nach Sizilien und den iberischen Küsten vereinigten, um an den Wettspielen teilzunehmen und dem Himmelsgott ein Opfer darzubringen, waren in hervorragendster Maße geeignet, das Bewußtsein der nationalen Gemeinschaft zu stärken. Der Anblick der glänzenden Gesandtschaften von allen Teilen des Mittelmeeres, der Anblick der Blüte der hellenischen Jugend, die da in mannhaftem Kampf um den Siegespreis rang, mußte den Nationalstolz wecken. Später benutzten auch Schriftsteller und Dichter den Zusammenfluß einer so großen Menge, um weitestgehend ihre Werke vorzutragen. Rhetoren (Redner) zeigten ihre Kunst, Künstler stellten ihre Werke aus. Was Olympia für die Kräftigung des nationalen Gedankens in Griechenland gewirkt hat, ist gar nicht zu schätzen.

Geringer an Bedeutung waren die pythischen Spiele, die im dritten Jahre jeder Olympiade in Delphoi gefeiert wurden. Ursprünglich bestand nur ein Wettgesang von Kitharöden (Sängern), welche ein Preislied auf Apollo vortrugen. Als aber dann nach dem ersten Heiligen Kriege die Ebene von Krisa Eigentum des delphischen Gottes geworden war, fügte man Spiele nach Art der Olympischen hinzu. Die ersten Pythien dieser erweiterten Form fanden im Jahre 586 oder 582 v. Chr. und zwar wie bisher im Anschlusse an die Herbstversammlung der Amphiklyonen statt. Das Hauptgewicht lag aber hier — der ursprünglichen Anlage entsprechend — auf dem musikalischen Agon: die Bewerber trugen auf der Flöte eine Komposition zu Ehren des pythischen Gottes Apoll vor. Der Siegespreis war ein Lorbeerkranz.

In einem einsamen Waldthale der Argolis, das der Nemeabach durchfloß, auf dem Gebiete von Kleonai lag ein angesehenes Heiligtum des Zeus, von einem Cypressenhain umschattet. Seit alters her mochten mit ihm Hauptfeste des Gottes Wettspiele verbunden sein. Seit 573 fanden aber hier regelrechte Spiele statt, die nemeischen, deren Leitung erst die Kleonaier, dann die Argeier hatten. Sie wurden zweimal in jeder Olympiade abgehalten, das eine Mal im Sommer, das andre Mal im Winter. Der Preis war, da die Spiele der Sage nach zum Gedächtnis des von einer Schlange getöteten Knaben Archemoros gestiftet worden waren, ein grüner Eppichkranz.

Das vierte große Nationalfest sind die Isthmien, die auf dem Isthmus von Korinth ursprünglich zu Ehren des Melikertes, dann des Poseidon abgehalten wurden, und an dem die Athener besonders hervorragenden Anteil nahmen, so daß sie sogar jedem ihrer Sieger daselbst 100 Drachmen spendeten. Auch die Isthmien wurden etwa um 586 oder 582 v. Chr. geregelt; der Preis war Anfangs ein Eppich-, dann ein Fichtenkranz.

#### Die Entwicklung der Kolonien.

Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, wie außerordentlich rasch die hellenischen Kolonien durch die Fruchtbarkeit ihrer Gebiete, einträglichen Handel oder beides zugleich zu Wohlstand ja Reichtum gelangten. So ist es natürlich, daß sie auch auf den verschiedensten Gebieten des geistigen Lebens das Mutterland bald weit überflügeln. Für die hohe Bildung der kleinasiatischen Griechen haben schon die Homerischen Gedichte ein glänzendes Zeugnis gegeben, und auch jetzt eilten die An-

Die pythischen  
Spiele.

Die  
nemeischen  
Spiele.

Die Isthmien.

Siedelungen in Kleinasien, in Italien und Sizilien in Handel und Wissenschaft, wie in der inneren Entwicklung dem Mutterlande voran. Der Schwerpunkt des Hellenentums im achten und siebenten Jahrhundert lag nicht in dem eigentlichen Hellas, sondern in jenem Kranze von blühenden Pflanzungen, der fast das ganze Mittelmeer umspannte und im Gegensatz zu jenem „zusammenhängenden“ das „zerstreute“ Hellas genannt wurde.

Am auffallendsten tritt die ungleich raschere Entwicklung der Kolonialstädte in politischer Beziehung hervor, freilich da nicht zu ihrem Heile. Zwar das Königtum, wo ein solches bestand, wich etwa um dieselbe Zeit wie im Mutterlande der Geschlechterherrschaft; die Kolonisten, welche eine Stadt begründet und das eroberte Land unter sich geteilt hatten, resp. ihre Nachkommen, bildeten allein die vollberechtigte Bürgergemeinde. Allein weit rascher und allgemeiner hat hier der Kampf der weiten Schichten des Volkes gegen die Vorrechte des grundbesitzenden Altbürgertums, das hier den Adel bildete, begonnen. Und dieser besaß hier lange nicht die Widerstandskraft wie die Aristokratie von Hellas selbst, er war vielfach verschiedener Abstammung, daher nicht in sich geschlossen, und es fehlten besonders in den Siedelungen des Westens jene in die Vergangenheit reichenden Traditionen, die den Adelsfamilien der Heimat Ansehen und Ehrfurcht verschafften. Andererseits war das mannigfach gemischte Volk von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, Seeleuten und Fischern, welches besonders in den Städten, wo ein bedeutender Handelsverkehr stattfand, sich ansammelte, vielseitig, von großer Selbstständigkeit sowie leichter beweglich, und die Staatseinrichtungen selbst waren nicht aus einer altehrwürdigen Vergangenheit erwachsen, sondern jung, auf neuem Boden neu geschaffen. So fand hier die Bewegung, die auf Beseitigung der Adels-herrschaft abzielte, einen günstigen Boden. Schon im siebenten Jahrhundert kam es an mehreren Orten zu Verfassungsänderungen, die einen Ausgleich in der Weise anstrebten, daß alle, die ein gewisses Vermögen hatten, Anteil an der Regierung erhielten: so in den asiatischen Städten Rhyme und Kolophon, so in Lokroi und Katana u. a.

Die politische  
Entwicklung.

In den beiden letztgenannten war mit der Einführung einer auf der Vermögensschätzung beruhenden Verfassung (Timokratie) zugleich — ein bedeutamer Fortschritt — eine Ausdehnung des Rechts verbunden, die sich dort an den Namen des Zaleukos, hier an den des Charondas knüpft.

Da die Lokrer schwer unter inneren Wirren zu leiden hatten, beauftragten sie auf Weisung des delphischen Orakels den Zaleukos, der, wie es heißt, vorher ein unfreier Hirt war, mit der Abfassung von Gesetzen. Das Stadtrecht des Zaleukos galt als das erste hellenische, das aufgezeichnet wurde, und erfreute sich hohen Ansehens; es blieb nicht nur in Lokroi selbst durch Jahrhunderte unverändert bestehen, sondern fand auch in Kroton und vielleicht auch in Sybaris Eingang. Einen wichtigen Bestandteil desselben bildete neben der Staatsordnung das Strafrecht; ferner regelte es den Privatprozeß und enthielt Bestimmungen, welche die öffentliche Zucht betrafen. Während bis dahin die Bemessung der Strafen für ein Vergehen dem Richter überlassen blieb, setzte Zaleukos, um jede Willkür unmöglich zu machen, die Strafen ein für allemal durch das Gesetz fest. Dieselben waren den Sitten der Zeit entsprechend hart. Eine ebenso eigenartige als bei einer neuerungsfüchtigen Bevölkerung für die Ruhe der Stadt heilsame Bestimmung war folgende: wenn jemand über die Auslegung eines Gesetzes anderer Meinung war als der höchste Beamte, der Kosmopolis, und dieselbe diesem gegenüber aufrecht erhalten wollte, so sollten beide mit einem Strick um den Hals vor dem Räte der Tausend erscheinen, um dort ihre Sache zu führen; derjenige, gegen den die Entscheidung der Tausend ausfiel, wurde sofort in der Sitzung des Rates erdroffelt. Dasselbe Verfahren galt, wenn jemand ein neues Gesetz oder die Änderung eines Gesetzes beantragte.

Gesetze des  
Zaleukos.

Wie streng Zaleukos selbst die Gesetze beobachtete, darüber wird folgende Geschichte berichtet: Ehebruch war mit der Strafe des Verlustes beider Augen bedroht. Einmal wurde sein eigener Sohn dieses Vergehens wegen angeklagt, schuldig befunden und — von dem Vater zum Blinden verurteilt. Sein Schmerz war nicht geringer als der des zur ewigen Blindheit verdamnten Sohnes. Als nun das Volk um Gnade für den Jüngling bat, da kämpfte das Vaterherz mit dem Gerechtigkeits Sinn einen harten Kampf. Endlich aber rief Zaleukos aus: „Das Gesetz verlangt zur Sühne des Vergehens zwei Augen: wohl an denn, man nehme meinem Sohne eins,

Stadtrecht des  
Charondas.

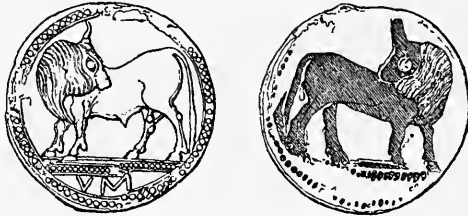
und das andre — mir selbst!“ — Nichts konnte den alten Gesetzgeber vermögen, von dem gefundenen Auswege abzugehen. Er und sein Sohn wurden jeder auf einem Auge geblendet.

Wenig später als das Stadtrecht des Zaleukos in Lokroi entstand, verfaßte Charondas ein solches für Katana, das zwar in der Hauptsache eine Auswahl der besten bereits bestehenden Gesetzgebungen war, sich aber durch die genaue Fassung auszeichnete. Dasselbe wurde von Katana auch auf die übrigen chalkidischen Staaten Siziliens und Unteritaliens übertragen. Die Nachrichten über seinen Inhalt sind gering und unzuverlässig. Ein hervorragender Teil desselben scheint das Familienrecht gewesen zu sein. So durfte ein Witwer bei Verlust der bürgerlichen Rechte seinen Kindern keine Stiefmutter geben. Die Pflege von Waisen ward den Verwandten mütterlicherseits anvertraut, die Verwaltung ihres Vermögens aber denen der väterlichen Seite übertragen. Wer falscher Anklagen überführt ward, sollte nicht anders als mit einem Tamariskenranze öffentlich erscheinen, und wer sich dem Kriegsdienste entzog oder im Kriege feige den Posten verließ, der sollte drei Tage lang in Weiberkleidern auf dem Markte sitzen u. a.

Auch von Charondas erzählt man eine ähnliche Edelthat wie von Zaleukos, mit dem er übrigens in den Berichten der griechischen Geschichtschreiber öfter verwechselt wird. Charondas hatte zur endlichen Vermeidung blutiger Streitigkeiten in der Bürgerversammlung bei Todesstrafe verboten, die Versammlung bewaffnet zu betreten. Eines Tages war er, vom Felde zurückkehrend, schnell in die Versammlung berufen worden und hatte in der Eile vergessen, sein Schwert abzulegen. Kaum war er eingetreten, als man ihm zurief, er verlege sein eignes Gesetz, indem er mit dem Schwert an der Seite erscheine. Charondas entsetzte sich vor der unabsichtlichen Gesetzesübertretung; einen andern würde er in einem solchen Falle begnadigt haben, sich selbst durfte er nicht begnadigen. Deshalb zog er sein Schwert und durchbohrte sich damit vor den Augen der Versammlung, indem er ausrief: „Nicht verletzt, sondern bestätigt wird das Gesetz von mir!“

Parteikämpfe.

Bald aber begnügte man sich nicht mehr mit der Ausdehnung der Vorrechte auf die Begüterten, man forderte gleiches Recht für alle: jedem Bürger, ob arm oder reich, sollte Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten zustehen. Die Parteien suchten ihren Grundätzen mit Gewalt Geltung zu verschaffen, und so kam es zu blutigen Konflikten. Jäh wechselten die Verfassungen, je nachdem die eine oder die andre Partei gerade die Oberhand hatte, ein Umsturz folgte auf den andern. So war es in Milet, so in den unteritalischen Städten. In diesen nahm der Kampf eine besonders heftige Gestalt an, da die Aristokratie hier unter dem Einfluß des Pythagoreischen Bundes den demokratischen Bestrebungen hartnäckig jede Konzession verweigerte, ja ihnen überall,



350. Stater von Sybaris  
mit dem sich umblickenden Stier (Paris).

wo sie ihr Haupt erhoben, rücksichtslos entgegentrat. So bekämpfte das aristokratische Kroton die Schwesterstadt Sybaris, wo die Demokratie zur Herrschaft gelangt war, besiegte es unter Führung Milons und zerstörte es völlig (511). Wie es scheint, war hierbei außer dem politischen Gegensatz eine Rivalität im Handel — Sybaris stand in engen Beziehungen zu Milet, Kroton zu dem diesem feindlichen Samos — von Einfluß. Jedenfalls gereichte die That den unbarmherzigen Siegern nicht zum Segen. Nicht lange darauf wurden in Kroton selbst durch einen blutigen Volksaufstand die pythagoreischen Genossenschaften vernichtet und damit die Herrschaft der Aristokratie. Erst nach langen Wirren gelangte man, oft erst durch das Eingreifen auswärtiger Mächte, zu einer gemäßigten demokratischen Verfassungsreform.

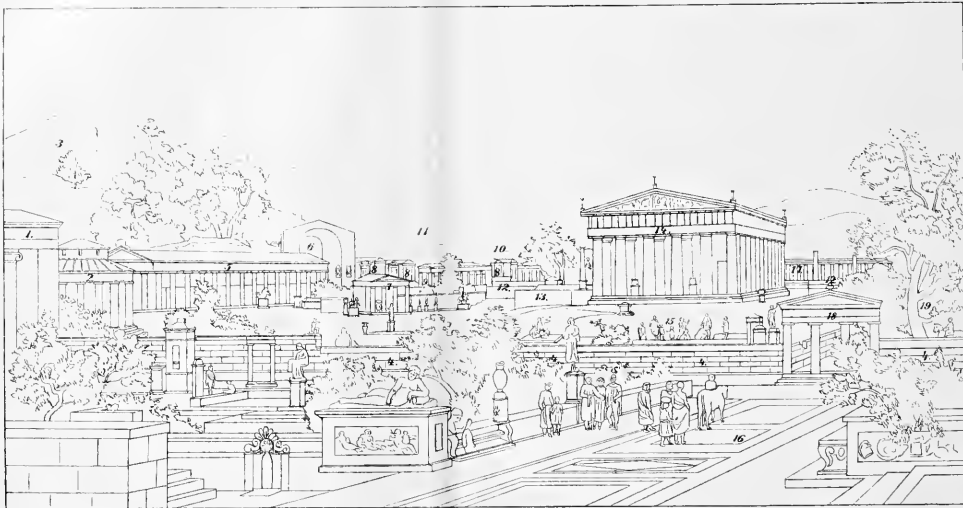
Tyrannis.

Auf Sizilien fand früh die Tyrannis Eingang. In Agras bemächtigte sich schon 570, also kaum zehn Jahre nach der Gründung der Stadt, ein reicher Mann,



## Erläuterung zur Beilage „Olympia“.

Nach dem Gemälde von Heinrich Schröter.



- |                  |                       |                                  |                         |                          |                         |                 |                            |
|------------------|-----------------------|----------------------------------|-------------------------|--------------------------|-------------------------|-----------------|----------------------------|
| 3. Kronos-Hügel. | 5. Heraion            | 6. Erebra des Herodes<br>Alfiras | 11. Metanische<br>Berge | 10. Burgbügel v. Phryja. | 14. Zeus-Tempel.        | 17. Nike.       | 19. Der heilige<br>Olbaum. |
| 2. Philippeion.  |                       |                                  |                         | 8. Schatz-Häuser.        |                         | 12. Echo-Halle. |                            |
| 1. Palästra.     | 4. Weß-Alfiris-Mauer. |                                  | 9. Metroon              | 12. Echo-Halle.          | 15. Messenische Anaben. | 18. Fest-Ebri.  |                            |
|                  |                       |                                  | 7. Pelopion.            | 15. Gr. Zeus-Altar       | 16. Prothymon-Strasse.  |                 | 4. Weß-Alfiris-Mauer.      |





Olympia.

Nach dem Gemälde von Heinrich Schaefer.



Namens Phalaris, der als Leiter des Baues eines Tempels für den Stadtgott Zeus auf der Burg großen Einfluß gewonnen, der Alleinherrschaft, die er 16 Jahre (570 bis 554) behauptete. Er ist berüchtigt geworden durch seine Grausamkeit, besonders durch den ehernen Stier, in dem er seine Opfer braten ließ, zuerst den Verfertiger selbst. Phalaris scheint sich zugleich aber nicht unbedeutende Verdienste für die Behauptung des Hellenentums im Kampfe gegen Phöniker und Karthager erworben zu haben, dem er war wohl der erste in der Reihe der Feldherren, die durch Jahrhunderte den Kampf gegen die Semiten führten, bis endlich die Römer das Werk vollendeten. Die Tyrannis hat hier eine große nationale Bedeutung gewonnen, indem sie größere Staaten begründete und die Kraft der Griechenstädte geeint zum Kampfe gegen die Barbaren führte. Die beiden Tyrannen Theron von Akragas (488—472) und Gelon von Syrakus (490—477) vereinigten sämtliche griechische Städte (außer Selinus und Messana) unter ihrem Zepter; gegen ihre verbündete Macht erlitten die Karthager bei Himera (480) eine so entscheidende Niederlage, daß sie den Fortbestand ihres sizilischen Besitzes (Panormos, Motye, Solas, Gesta) durch eine schwere Geldzahlung erkaufen mußten. Und Gelons Nachfolger, Hieron (477—467), erfocht 475, Rhane zu Hilfe eilend, einen großen Seesieg über die Etrusker, der deren Seeherrschaft über das Tyrrenische Meer vernichtete. Als dann Theron von Akragas starb, gehorchte Hieron fast das ganze hellenische Sizilien. Aber schon kurz nach dem Tode des populären Hieron zerfiel die Monarchie. Sein Bruder Thrasybulos, der sich durch Mißwirtschaft verhaßt machte, wurde 466 gestürzt, und an die Stelle eines einheitlichen und darum mächtigen Staates trat eine Anzahl selbständiger Städterepubliken, die noch dazu in beständigem inneren Hader ihre beste Kraft erschöpften.

Das Hellenentum auf Sizilien hat sich trotzdem behauptet. Aber auch die kleinasiatischen Griechen, die in den Lydern und Persern so viel gefährliche Gegner hatten, gelangten zu keiner politischen Organisation, die ihnen die nötige Widerstandskraft gegen den Ansturm jener verleihen hätte. Einzelne sind ihre Städte, Sitze einer hochentwickelten Kultur, den Lydern und dann den Persern in die Hände gefallen, die sich durch Aufstellung von ergebenen Männern als Tyrannen die Herrschaft sicherten.

#### Die griechischen Staaten.

Als die blühenden Kolonien der Griechen sind in weltpolitischer Beziehung zu keiner Bedeutung gelangt. Den politischen Gedanken entwickelt zu haben, ist der Ruhm der europäischen Griechen, zunächst der Dorer.

Noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts stand an der Spitze der peloponnesischen Staaten Argos, das eben in jener Zeit unter seinem Könige Pheidon, wieder zu besonderem Glanze gelangte. Aber er fand bereits den hartnäckigsten Widersacher seiner ehrgeizigen Pläne, welche auf die Herstellung einer Hegemonie von Argos über die Peloponnes abzielten, in einem andern dorischen Staate in der südlichen Peloponnes: in Sparta. Dieses stand in jeder Beziehung im schroffsten Gegensatze zu Argos. Die Argolis war bereits in vordorischer Zeit ein Hauptsitz der Kultur gewesen, und dorische Argeier hatten ohne weiteres die ihnen von der früheren (äolischen) Bevölkerung überkommene Tradition fortgesetzt. Noch immer war Argos der größte Handelsplatz der Peloponnes, der mit dem Orient in enger Verbindung stand; es war auch ein bedeutender Industrieplatz, wo man die vom Orient entlehnten Tiere, Pflanzen und Kombinationsformen selbständig umbildete: so z. B. sind die ältesten der in Olympia aufgefundenen getriebenen Bronzebleche in Argos gearbeitet worden. Dagegen traten die lakonischen Dorer, die freilich auch in dem von ihnen eroberten Lande keine besonders entwickelte Kultur vorgefunden hatten, immer mehr in

Argos.

Gegensatz zu der Kulturentwicklung, die sich im übrigen Griechenland geltend machte. Nur durch die strengste Abschließung des Eindringens der Kulturelemente von außen her glaubten sie ihre Stellung als Herrscher einer ihnen an Zahl weit überlegenen, unterworfenen Bevölkerung gegenüber behaupten zu können. Argos aber hatte zumal unter Pheidon unzweifelhaft in geistiger Beziehung die Führung in der Peloponnes, ja in Griechenland überhaupt.

König  
Pheidon.

Was wir freilich von Pheidon wissen, ist wenig genug. Nach einigen war er der sechste, nach andern der zehnte Nachfolger des Temenos: er mag etwa um 780 v. Chr. König geworden sein. Korinth war ihm unterthan und Argina; er soll überhaupt das Loß des Temenos, das in mehrere Teile zerfallen war, wieder in seiner Hand vereinigt haben. Vor allem aber galt er als derjenige, der, wie Herodot sagt, „den Peloponnesiern die Maße machte“. In der That war in der Peloponnes das unmittelbar aus dem babylonisch-phönizischen abgeleitete sogenannte äginetische Maß- und Gewichtssystem, das später fast allgemein in der Peloponnes üblich war, zu Anfang des 8. Jahrhunderts (spätestens zu Beginn der Olympiadenzählung, denn das olympische Stadion ist offenbar bereits im Zusammenhange mit ihm festgestellt worden) im Gebrauche, und die merkantile, wie industrielle Bedeutung Argos' in jener Zeit macht es durchaus wahrscheinlich, daß es von dort ausging. Wenn man freilich später von Pheidon erzählt, er hätte auch die ersten Silbermünzen schlagen lassen, und zwar in Argina, so ist das offenbar ein erdichteter Zusatz zu dieser Wahrheit. Die, wie erwähnt, von den Sybern erfundene Münzprägung hat (und zwar durch Vermittelung der kleinasiatischen Kolonien) erst etwa um 700 v. Chr. in Griechenland Verbreitung gefunden.

Ein helles Licht auf die äußere Politik Pheidons wirft der Zug, den er in der achten Olympiade, also im Jahre 748, nach Olympia unternahm. Er verband sich mit den Pisaten gegen die Eleer, vertrieb diese und machte sich selbst zum Festordner (Agonotheten). Offenbar wollte er den übermächtigen Einfluß der Spartaner in Olympia beseitigen. Aber er unterlag den verbündeten Waffen der Lakedaemonier und Eleer, und das nächste Fest fand wieder unter der Leitung der Eleer statt, die das unter Pheidons Leitung gefeierte als ein nicht in der Ordnung gefeiertes nicht in die Liste aufnahmen und die Olympiade als „Anolympias“ bezeichneten. Pheidon soll bei einem Parteikampf in Korinth sein Ende gefunden haben. Der Tod dieses hervorragenden Mannes, der offenbar eine ganz bedeutende Stellung in Griechenland einnahm, befreite die Spartaner von einem gefährlichen Gegner; fortan war ihre Macht in stetem Steigen begriffen.

Sparta.

Sparta war von Anfang an berufen, der führende Staat in der Peloponnes zu werden. Der lange, hartnäckige Kampf um das Eurotasthal, die andauernde Notwendigkeit, sich gegenüber einer an Zahl weit überlegenen, politisch rechtlosen Unterthanenschaft, einer leibeigenen Helotenmasse durch Gewalt in der Herrschaft zu behaupten, hatte der spartiatischen Adelsgemeinde einen durchaus kriegerischen Charakter aufgeprägt, der seinen hervorragendsten Ausdruck in der Verfassung fand. Diese, einzig in ihrer Art und ohne Beispiel in der Weltgeschichte, sollte dem spartanischen Staate die Herrschaft zunächst in der Peloponnes und dann über Griechenland überhaupt sichern.

Sylkurgos.

Als ihr Urheber galt den Alten ein Mann von königlichem Stamme, Namens Sylkurgos.

„Lakedaemonien war seit seiner Gründung durch die Dorer von allen Staaten, von denen wir wissen, am längsten durch Zwiespalt zerrissen, aber es erhielt auch schon in alter Zeit gute Gesetze: denn es sind vierhundert und einige Jahre her, seitdem die Lakedaemonier unter derselben Verfassung stehen, und hierdurch stark, haben sie in die Ordnung anderer Staaten eingegriffen“, so sagt uns Thukydides.

Die Berichte über Leben und Thaten des Sylkurgos weichen bedeutend voneinander ab. Nach Herodot erzählten die Lakedaemonier selbst von ihm, er habe seine Gesetze von Kreta, wo

er sie auf einer Reize kennen gelernt, in die Heimat gebracht. Als er nun dort die Vormundschaft für den Sohn seines Bruders, Labotas, führte, habe er alle Gesetze geändert und Vorsehr getroffen, daß die von ihm gegebenen nicht übertreten wurden. Durch diese Veränderungen kamen die Lakadämonier in wohlgeordnete Ordnung; den Lykurgos aber verehrten sie hoch und erbauten ihm nach seinem Tode einen Tempel.

Danach wäre er aus dem Geschlecht der Agiaden gewesen; nach den Berichten anderer Schriftsteller gehört er aber zu den Kuryontiden. Er war aus dem Geschlechte des Prokles, erzählen Ephoros und andre spätere Geschichtschreiber, der jüngere Bruder des Königs Polydektes, des fünften oder sechsten Königs aus diesem Hause. Für den erst nach dem Tode des Polydektes geborenen Sohn desselben, Charilaos, übernahm er die Vormundschaft; da ihm seine Feinde vorwarfen, er wolle selbst König werden, beschloß er, eine große Reise ins Ausland zu unternehmen, um die Gesetze anderer Nationen zu studieren. Er ging zuerst nach Kreta, von da nach Kleinasien; auch Ägypten soll er besucht haben. Er kehrte erst in die Heimat zurück, als Charilaos selbst regierte. Dort waren aber Wirren eingetreten, Charilaos und sein Nebenkönig Arkhelaos waren nicht im Stande, die Ordnung herzustellen, ja nach einigen soll Charilaos durch tyrannische Herrschaft selbst sich gegen die Gesetze vergangen haben. Nun habe sich Lykurgos daran gemacht, den Spartanern Gesetze zu geben; er ging nach Delphoi und brachte von dort die Vorschriften zurück.

Schon im Altertum hatte man also eine wirkliche historische Kunde von Person und Wirken des Lykurgos nicht, und sein Bild schwankt unsicher in der Überlieferung. Hat es aber überhaupt jemals einen Gesetzgeber Lykurgos gegeben? Selbst das muß nach den neueren Untersuchungen über die mythischen und hieratischen Elemente der Lykurgosagen fraglich erscheinen. Was man die Lykurgische Verfassung nennt, war nichts anderes als die Fixierung der langsam im Laufe der Generationen ausgebildeten Sitten und Anschauungen der lakonischen Dorer. Über ihre Entwicklung wissen wir nichts. Wir schildern sie, wie sie sich in historischer Zeit darstellte.

Die Grundlage der spartanischen Verfassung bildeten die Verhältnisse, wie sie bei der Eroberung Lakoniens durch Dorer geschaffen worden waren, um so mehr, als sich der Stand gegen die Unterworfenen streng abgefordert hatte. Wie erwähnt, unterschied man im allgemeinen unter den Bewohnern des Landes drei Klassen: die dorischen Vollbürger (Spartiaten), die abhängigen Perioken und die Heloten. Nach der Eroberung war das Land in (6000?) annähernd gleichen „Losen“ unter die Bürger aufgeteilt worden; dieser alte, vom Staate verliehene Grundbesitz blieb für alle Zeit ein Grundpfeiler der spartanischen Gemeinde. Das Bürgerrecht selbst ist daran geknüpft: denn da es sich für den Bürger nicht ziemt, von seiner Hände Arbeit zu leben, sondern er seine ganze Persönlichkeit dem Staate widmen soll, kann nur, wer größeren Grundbesitz hat, Vollbürger sein. Daher ist das Erbgut die Grundlage des Bestehens einer Familie und der Verkauf desselben verboten.

Bewirtschaftet wurden diese Herrenhufen von den Heloten (vgl. S. 468). Die Lage dieser Hörigen war unzweifelhaft eine drückende. Wohl konnten sie, da an den Herrn nur eine bestimmte Abgabe zu leisten war, der Mehrertrag aber ihnen verblieb, unter Umständen Vermögen erwerben, und das Verfügungsrecht der Herren über sie war ein beschränktes; der Staatsgewalt gegenüber standen sie aber vollständig rechtlos da. Weil ihre Zahl eine im Verhältnis zur herrschenden Rasse außerordentlich große war (Neuere schätzen sie auf 200000 Köpfe), schwebten die Spartaner in beständiger Besorgnis vor einem Aufstande derselben und griffen zu den härtesten Maßregeln, um sie im Zaume zu halten. Von Zeit zu Zeit sandte man spartanische Jünglinge einzeln im Lande umher, die Heloten zu beobachten. Sie hatten das Recht, ja den Auftrag, jeden, der gefährlich oder auch nur verdächtig schien, zu töten. Man nannte dies Krypteia (Geheimpolizeidienst). Und damit aus diesem Verfahren keine Blutschuld entsünde, kündigten die Ephoren alljährlich beim Amtsantritt den Heloten den Krieg an.

Im Heere dienten die Heloten als Leichtbewaffnete; so folgten beim Auszug nach Plataä jedem der 5000 Spartaner 7 Heloten als leichte Waffenknechte, oder sie wurden

Spartanische  
Staats-  
ordnung.

Heloten.

bei der Flotte als Rudermannschaften verwandt; im Falle der Not zog man sie auch zum Dienst als Hopliten heran. Wer freiwillig als Hoplit Kriegsdienste geleistet hatte, hatte Anspruch auf Freilassung. Diese zu verfügen stand nur dem Staate zu.

Aus solchen wegen Auszeichnung im Kriegsdienste freigelassenen Heloten entstand die Klasse der Neodamódeis (etwa „Neubürger“). Eine andre Klasse von Freigelassenen waren die sogenannten Móthakes oder Mothones, vermutlich uneheliche Söhne von Spartiaten und Helotenfrauen, die man zur Erziehung mit der spartanischen Jugend zusammengelassen hatte; dadurch wurden sie frei, und wenn sie sich hervorthaten, konnten sie sogar das Bürgerrecht erhalten.

Periöten.

Die nächsthöhere Einwohnerklasse bildeten die Periöken (vgl. S. 469), meist in zahlreichen kleinen Landstädten Lakoniens ansässig und dem Handel oder Gewerben zugewandt.

Besonders blühte die Eisen- und Stahlindustrie: lakonische Waffen und Rüstungsstücke sowie Werkzeuge waren geachtete Artikel; ferner exportierte man Wollstoffe und Schuhe, wozu die entwickelte Viehzucht die Rohprodukte lieferte; auch Töpferei, Tischlerei und Purpurfärberei wurden betrieben.

Freilich ganz frei wurden auch sie nicht: ihre Städte wurden von spartanischen „Harmosten“ („Ordnern“; wir würden sagen: Regierungskommissären) beaufsichtigt. — Im Heere dienten sie als Hopliten; schon in der Schlacht bei Platää fochten neben den 5000 Spartanern ebensoviele erlesene Periökenhopliten. Sie konnten Befehlshaberstellen erhalten.

Spartiaten.

Vollberechtigte Bürger waren nur die Spartiaten, die in Sparta wohnenden Nachkommen der dorischen Eroberer und der wenigen von diesen in den Kreis der Herren Aufgenommenen. Es ist bereits bemerkt worden, wie bei diesen, die weder Handel oder Gewerbe betreiben noch überhaupt eine Arbeit verrichten durften, der ererbte und von Heloten bewirtschaftete Bodenbesitz die Grundlage der Existenz einer Familie war. Die Spartiaten waren rechtlich untereinander gleich, und ursprünglich hatte auch das Bestreben bestanden, sie im Besitze gleichzustellen, indem man das Land in möglichst gleichen Hufen unter sie verteilte und die Erhaltung dieses Besitzes mit den verschiedensten Kantelen umgab. Galt es für schimpflich, Grundbesitz zu veräußern, so war der Verkauf des „alten Teiles“ geradezu verboten. Wenn kein Sohn da war, wohl aber etwa eine Tochter, bestimmte der König, wer sie heiraten sollte und damit das Erbgut gewann. Auch Adoptionen mußte der König vollziehen. Fehlt ein Erbberechtigter ganz, fiel das Ackerlos wohl dem Staate zu. Dennoch stellten sich schon ziemlich früh große Unterschiede im Vermögen heraus; solche wurden eben von Natur aus durch die Verschiedenheit der Verhältnisse, wie durch mehr oder weniger rationelle Ökonomie und besonders durch die ungleiche Kinderzahl herbeigeführt. Zu wiederholten Malen erhob sich der Ruf nach einer neuen Landverteilung; die Vornahme einer solchen wird dem *Thurgos* zugeschrieben, fand aber niemals statt. Die Verarmung eines großen Teiles der Bürger führte denn auch dazu, daß, als später (nach dem Peloponnesischen Kriege) durch das Gesetz des Ephoren Epitadeus gestattet war, auch bei vorhandener Nachkommenschaft den Ackerlos nach Belieben zu verschenken oder über ihn testamentarisch zu verfügen, sehr häufig unter diesen äußeren Zeichen der „Schenkungen“ oder des „testamentarischen Nachlasses“ in der That Verkäufe stattfanden.

Wenn schon die Grundlage des Lebens der Spartaner, der Grundbesitz, so ungleichmäßig verteilt war, so ist es natürlich, daß die Gegensätze bei der beweglichen Habe noch viel schärfer waren, und ein Spartaner ist es, Aristodamos, der den Anspruch gethan hat, daß die Habe den Mann macht: *χρηματ' άνήρ*; kein Armer kann edel sein!

Vermögen in Sparta.

Der Reichtum hat zu allen Zeiten zu Sparta in Ehren gestanden, so gut wie in Rom und wie bei jedem kriegerischen und erobernden Stamme. Sparta war überhaupt nicht der Musterstaat, wie es nach den idealen Schilderungen, welche spätere griechische Schriftsteller, wie Xenophon

und Ephoros, entwerfen, den Anschein haben möchte. Lykurgos, heißt es, habe eine vollständige Gleichheit der Vermögensverhältnisse herstellen wollen; da er aber fürchtete, die Sucht nach Reichthum würde alle Bestimmungen umgehen und hinfällig machen, habe er das Übel mit der Wurzel ausrotten wollen durch das Verbot von Gold- und Silbergeld und Einführung eiserner Münzen sowie durch solche Bestimmungen für das Leben, daß man mit dem Gelde in Sparta gar nichts habe anfangen können. Der Gebrauch von eisernen (stabähnlichen oder runden) Barrn als gesetzlicher Wertmesser in Sparta ist eine Thatfache. Er ist aber nicht auf die idealen Beweggründe eines Gesetzgebers zurückzuführen, sondern auf den starren Konservatismus der Spartaner, die, das neue Geld als eine staatsverderbende Neuerung betrachtend, als man im übrigen Griechenland zu Anfang des 7. Jahrhunderts die Münzprägung einführte, nicht nur bei dem von alters her gebräuchlichen Tauschmittel, dem in den Gruben des Taygetos gewonnenen Eisen, blieben, sondern auch den Besitz gemünzten Geldes verboten. Trotzdem aber kamen durch Siegesbeute und Kriegsbeifteuern Verbündeter sowie durch Handel und Verkehr natürlich auswärtige Münzen nach Lakonien, und jenes Verbot hatte nur zur Folge, daß die Reichen ihr Vermögen außer Landes, namentlich im Tempel der Athene Alea in Tegea deponierten.

Was aber die Behauptung betrifft, man habe in Sparta den Besitz nicht verwerten können, so zeigen uns mehrfache Nachrichten, daß dies keineswegs der Fall war. Gegen die vorgeschriebene einfache Kost wurde in Sparta ebensoviel gesündigt wie etwa im Islam gegen das Weinverbot und die Fasten des Ramadan, und auch sonst war Luxus den Spartanern durchaus nicht fremd. Schon die Bedeutung, welche die Rosszucht in Sparta hatte, weist auf den Reichtum einzelner Bürger hin, und die Pflege der einheimischen wie der Nationalfestspiele ist überhaupt nur recht Wohlhabenden möglich gewesen. So waren der Einfluß und das Ansehen der Familien wie des einzelnen ganz wesentlich von dem Vermögen abhängig; damit hängt denn zusammen, daß man auch ganz gern mit seinem Reichtum prahlte: so ist der Spartaner Lichas durch ganz Hellas berühmt geworden, weil er bei dem Feste der Gymnopädien alle Fremden zu Gaste lud. (E. Meyer.)

Die Zahl der spartanischen Vollbürger betrug zur Zeit der Perserkriege etwa 6090; sie wurde aber immer geringer, einerseits infolge der vielen verlustreichen Kriege, andererseits auch infolge der Verarmung; denn wer den Beitrag zu den gemeinsamen Mahlzeiten der Spartiaten (Syssitien) nicht mehr zahlen konnte, schied damit aus der Zahl der Vollbürger aus. Schon im 5. Jahrhundert war kein Moment für die spartanische Politik so ausschlaggebend wie die Rücksicht auf die geringe Zahl der Vollbürger. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts betrug sie etwa 2000, zur Zeit der Schlacht bei Leuktra (371 v. Chr.) nicht mehr als 1200—1500, ein Jahrhundert später, zur Zeit, als Agis III. die Regierung antrat (244), gar nur mehr 700.

Gegliedert war die herrschende Gemeinde der Spartiaten in doppelter Weise: erstlich in die drei dorischen Stammphylen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler, dann örtlich nach den fünf Demen (Dorfgemeinden), aus denen sich die Stadt Sparta zusammensetzte.

Die Spartiaten dienten als Hopliten und waren in 12 „Lochen“ (Bataillone) zu 500 Mann eingeteilt, welche von je einem „Lochagen“ (Bataillonskommandeur) befehligt wurden. Die beiden aus jüngsten und ältesten Jahrgängen der Felddienstpflichtigen bestehenden wurden meist zur Deckung der Stadt sowie als Reserve zurückgelassen, so daß das Feldheer eine Sollstärke von 5000 Mann hatte.

Alle Einrichtungen des spartanischen Staates zielten darauf ab, das Heer möglichst schlagfertig, die Bürger möglichst tüchtig für den Krieg zu machen. Die Rücksicht auf den Staat war bestimmend für das Leben der Bürger vom Augenblicke der Geburt bis zum Tode. Das neugeborene Kind wurde den Ältesten der Phyle gezeigt, damit sie entschieden, ob es hinreichend kräftig und wohlgebildet wäre, um am Leben erhalten zu werden. Andernfalls ward es in einer Schlucht des Taygetos ausgesetzt. Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe im Hause unter weiblicher Aufsicht. Dann übernahm der Staat die Erziehung. Die Knaben wurden in verschiedene Abteilungen und Unterabteilungen eingereiht; vor allem schied man, um die Erziehung gleichmäßiger betreiben zu können, mehrere Altersklassen: die Knaben von 7—18 Jahren, die Jünglinge vom 18. bis zum 20. Jahre (Melleiranes) und die über 20 bis zu 30 Jahren (Giranes). Aus der Zahl der letzteren wählte man die Aufseher der einzelnen Ab-

Zahl und  
Gliederung  
der  
spartanischen  
Vollbürger.

Spartanische  
Erziehung.



teilungen; ein Mann, der Paidonomos, hatte die Oberleitung. Die Erziehung ging hauptsächlich darauf aus, durch Leibesübungen den Körper gewandt zu machen, abzuhärten.

Leibesübungen.

Die Leibesübungen bestanden in Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen, Werfen, Ringen, Fechten, Tanzen u. s. w. und wurden nackt abgehalten, häufig im Beisein der Mädchen, was ohne Zweifel viel dazu beigetragen hat, die Spartaner gegen alle Verlockungen der Sinne zu stählen.

Abhärtung.

Ein Hauptaugenmerk war auf die Abhärtung des Körpers gerichtet. Jede Entbehrung, jede Beschwerde, jeder Schmerz wurde ihnen auferlegt; Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Wachen, Geißelhiebe, alles mußten sie ertragen lernen, ohne ein Zeichen der Klage von sich zu geben, und wer sich am standhaftesten dabei zeigte, der erntete das meiste Lob. Eine Art Prüfung im Ertragen von Körperschmerzen war eine öffentliche Geißelung, der die Knaben jährlich am Altar der Artemis Orthia unterworfen wurden. Ein Schimpf ruhte auf dem, welcher einen Seufzer ausstieß, und oft fielen die Gegeißelten tot nieder, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben. Das Ruhelager der Knaben bestand in Schilf; ihre Kost wurde ihnen in so kargen Portionen zugemessen, daß sie niemals satt werden konnten. Doch war es ihnen erlaubt, von andern zu stehlen, vorausgesetzt, daß sie sich nicht ertappen ließen; denn in diesem Falle wurden sie hart gestraft, nicht wegen des Diebstahls, sondern wegen ihrer Ungeschicklichkeit. Durch diese Erlaubnis zur Dieberei sollten die Knaben in der List für den Krieg geübt werden.

Kennzeichnend für die Standhaftigkeit, welche man dabei an den Tag legte, ist folgender Fall, der uns berichtet wird. Ein Knabe hatte einen Fuchs gestohlen und verberg ihn, da Leute kamen, unter seinem Rocke. Während ihn jene anhielten und fragten, ob er nichts von dem Diebstahl wisse, erscholte sich der Fuchs, der nur betäubt gewesen war, und biß den Knaben in die Brust. Dieser wollte sich nichts merken lassen, und ob ihm auch der Fuchs den Leib zerfleischte, verzog er keine Miene, bis er tot zusammenbrach.

Geistige Ausbildung.

Die geistige Ausbildung der Knaben war sehr unvollkommen. Notdürftiges Lesen und Schreiben war alles, was der angehende Krieger brauchte, und Künste und Wissenschaften wurden von den Spartanern verachtet. Selbst die Redekunst entging diesem Schicksale nicht. Dagegen wurden die Knaben geübt, jedes Vorkommnis schnell und richtig aufzufassen und ihre Gedanken kurz und kernig auszudrücken. Oft führte man sie zu den Syssitien der Männer, damit sie dort Gutes und Nützliches hörten und sich daran gewöhnten, Scherzreden schnell zu beantworten. In wenig Worten viel zu sagen, darauf wurde in Sparta das größte Gewicht gelegt, und so kommt es, daß man noch heute eine wortarme, aber geistreiche Rede eine lakonische nennt. Nur eine Kunst genoß Ansehen bei den Spartanern: die Musik, auf deren Erlernung man großen Wert legte. Ähnlich wie die Knaben wurden auch die Mädchen erzogen; gesondert zwar, doch sahen die Knaben öfter bei ihren Übungen zu. Die spartanischen Frauen galten als die kräftigsten und schönsten in Hellas.

Alle älteren Bürger hatten das Recht, die Kinder zurechtzuweisen und vorkommenden Falles zu bestrafen. So beobachteten die Jünglinge eine höchst gemessene Haltung. Das Alter von 20—30 Jahren bildete die Übergangsperiode vom Knaben zum Manne; der Jüngling war der eigentlichen Erziehung entwachsen, aber noch nicht vollständiger Bürger. Seine Handlungen standen noch unter der Beaufsichtigung und Beurteilung der Männer; er durfte keine Rechtshändel haben, mußte wie die Knaben den Alten seine Ehrfurcht beweisen dadurch, daß er sich vor ihnen erhob und ihnen zu jeder Zeit und an allen Orten Rede stand, und hatte die Verpflichtung, jedem Bürger unbedingt zu gehorchen.

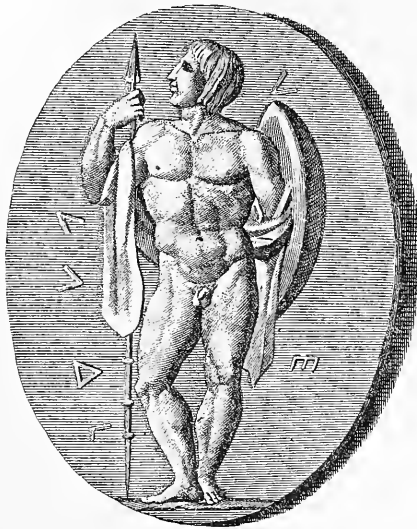
Syssitien.

Erst mit der Vollendung des 30. Lebensjahres trat der junge Spartaner in die Reihe der Homoioi, der gleichberechtigten Vollbürger. Von Freiheit war freilich auch dann keine Rede. Die Erziehung der Jugend war nur eines der Mittel, sie an

militärische Zucht zu gewöhnen; auch fernerhin waren Einrichtungen getroffen, damit die Bürger gewöhnt wurden, sich wie die Krieger eines Heeres als Glieder der Gesamtheit zu fühlen und nur für diese zu leben. Der Besitz der bürgerlichen Rechte hing von der Teilnahme an den gemeinsamen Männermahlen, den Syssitien oder Pheiditien, ab. Es war dies eine Übertragung des Lebens im Feldlager auf die Friedenszeit. Man speiste wahrscheinlich in Lagerzelten an der hyakinthischen Straße; daher hießen die Teilnehmer eines Pheiditions „Zeltgenossen“.

Die Tischgesellschaften, je aus etwa 15 Mann bestehend, bildeten sich durch freie Wahl; zur Aufnahme eines neuen Mitgliedes war Einstimmigkeit notwendig. Das Hauptgericht bildete die berühmte schwarze Suppe (ein Gemisch von Schweinefleisch, Blut, Salz und Essig), was übrigens ursprünglich nicht etwa eine asketische Tendenz hatte, sondern lediglich eine Bewahrung roher Zustände war. Reiche verschafften sich

Die schwarze  
Suppe.



351. Spartaner (Cyrtaios). Nach Visconti.

aber wohl auch bessere Kost. Das Trinken war nur als Mittel gegen den Durst gestattet, und die Trunkenheit wurde verabscheut. Um den Jünglingen einen Ekel gegen dieses Laster beizubringen, machte man Heloten sinnlos betrunken und führte sie in diesem Zustande den Jünglingen vor.

Ihre ganze Persönlichkeit widmeten die Spartaner dem Staate; ihre Beschäftigung bestand in nichts als in der Vorbereitung zum Kriege. Der Spartaner heiratete gewöhnlich erst nach dem 30. Jahre, nachdem er in den Besitz aller Rechte gelangt war; jeder im Besitz eines Landloses befindliche Bürger war zum Heiraten verpflichtet. Der Zwang, an den Männermahlen teilzunehmen, ließ aber ein wirkliches Familienleben nicht aufkommen, und man betrachtete in Sparta die Ehe nur vom rein praktischen Standpunkte, als Mittel: Kinder zu erzeugen. Blieb sie kinderlos, so war Trennung gebräuchlich. Doch darf man deshalb nicht glauben, daß die spartanischen Frauen keine Rolle spielten; im Gegenteil, durch Erziehung und Bildung den Männern näherstehend als in andern griechischen Staaten, erlangten sie gerade hier großen Einfluß, so daß man sogar öfter von Weiberherrschaft sprach.

Die Kleidung der Spartaner war einfach; das Haus schmucklos; um auch hierin Gleichheit möglich zu machen, bestand das Gesetz, daß zum Bau der Häuser und zur

Verfertigung der Möbel keine andern Werkzeuge benutzt werden durften, als Axt und Säge.

Erziehung  
zum Kriege.

Dem Spartaner durfte nur Bedürfnis sein, was zur Erhaltung des Lebens durchaus nötig war; aber dieß Leben selbst sollte ihm nicht als Zweck, sondern bloß als Mittel erscheinen, nämlich als Mittel zum Kriege. Nur ein Gefühl durfte und mußte ihm teuer sein: die Liebe zum Vaterlande; aller Güter, die außer diesen Grenzen lagen, mußte er sich entäußern. Dieselbe Verfassung, welche die vollkommenste Gleichheit für die Bürger aussprach, hat zugleich die größte Unfreiheit — dem Staate gegenüber — über sie verhängt. War es doch nach dem Gesetze keinem kampffähigen Lakedaemonier gestattet sich ohne Urlaub ins Ausland zu begeben. Sparta war in Wahrheit nichts als ein Heerlager; diese straffe Organisation brachte es freilich auch mit sich, daß ein König mit Recht sagen konnte, Sparta bedürfe keiner Mauern; seine Bürger seien eine lebendige Mauer. Der Krieg war die Lebensaufgabe des Spartaners, und die Gesetzgebung hatte nichts verjäumt, um die Bürger in dem Kriege auch den höchsten Genuß finden zu lassen, dessen ein spartanisches Herz fähig war.

Tapferkeit und Todesverachtung galten als die höchsten männlichen Tugenden. Das Wegwerfen des Schildes machte ehrlos, denn dieß Wegwerfen war ein Zeichen der ergriffenen Flucht, wie es dann auf der andern Seite für eine Ehre galt, als Verwundeter oder Toter auf dem Schilde aus der Schlacht getragen zu werden. Daher sagte auch eine Spartanerin, indem sie ihrem Sohn den Schild überreichte: „Kehre zurück entweder mit diesem oder auf diesem.“ — Die Spartaner zogen zum Kampfe aus wie zu einem Feste; sie legten Purpurgewänder an und schmückten ihr Haar mit Kränzen, und beim Klange der Musik, unter dem Abzingen begeisterter Lieder zogen sie dem Feinde entgegen. Dies gab der Schlacht den Charakter einer Festlichkeit und dem Tode ein freundliches Antlitz. Derjenige, der dann im ehrenvollen Kampfe gefallen war, wurde mit Lorbeerkränzen geschmückt zur Erde bestattet, wenn er durch seine Tapferkeit nicht vielmehr eine Beerdigung in dem roten Kriegskleide verdient hatte, wodurch eine noch größere Ehrenbezeugung ausgedrückt ward. In beiden Fällen aber wurde dem Grabe des Gebliebenen ein Denkstein mit der Namenschrift gestattet, eine Auszeichnung, die nur den in der Schlacht Gefallenen zu teil werden konnte, vorausgesetzt, daß ihre Wunden sich nicht auf den Rücken befanden, denn dies wäre ein Zeichen gewesen, daß sie dieselben auf der Flucht empfangen. Ein Flüchtling aber war der ehrloseste der Menschen; er war für immer ausgeschlossen von jeder Ehrenstelle, von der Teilnahme an den Kriegsübungen, von jedem Rechte eines freien Spartaners; er wurde weniger geachtet als ein Helot.

Die beiden  
Könige.

An der Spitze des Staates standen von alters her (s. S. 468) die zwei Könige, der Agiade und der Eurypontide, im Verein mit dem Räte der Geronten. Auch das spartanische Königtum hatte ursprünglich die Stellung, wie wir sie bei dem homerischen gefunden haben, aber seine Befugnisse wurden im Laufe der Zeit immermehr beschränkt. Dafür war freilich auch Sparta der einzige griechische Staat, wo es sich dauernd erhielt. Wie der homerische König vertraten die spartanischen vor allem die Gemeinde gegenüber den Göttern. Am ersten und siebenten Tage in jedem Monat opferten sie dem Apollon im Namen des Staates, und bei einem Kriegszuge brachten sie, ehe die Grenze überschritten wurde, den Schirmherren des Landes, dem Zeus und der Athene, das feierliche Opfer dar. Sie verwalteten auch die besonderen Priestertümer des Zeus Lakedaimon und Zeus Manios.

Die richterliche Befugnis der Könige war in der Zeit, die wir genauer kennen, beschränkt auf gewisse Fälle; sie sprachen Recht in Sachen der Erbtöchter, vollzogen Adoptionen und trafen in Angelegenheiten der öffentlichen Wege Entscheidung.

Ihre hervorragendste Befugnis war bei einem Kriegerstaate naturgemäß der Oberbefehl im Kriege. Sie hatten nicht nur im Felde unumschränkte Gewalt, sondern, wenigstens gesetzlich, auch das Recht, nach eigenem Gutdünken einen Krieg zu beginnen und das noch zur Zeit Herodots (Mitte des 5. Jahrhunderts); in der That freilich werden sie wohl selten einen Krieg eröffnet haben, ohne sich der Zustimmung der Gemeinde, vor allem der Gerusia zu versichern. Und zwar führten sie ursprünglich das Heer gemeinsam ins Feld, wie ihre Maßnahmen auch im Frieden nur dann gesetzlich waren, wenn beide übereinstimmten oder doch wenigstens nicht der eine Widerspruch erhob; die üble Erfahrung aber, welche man mit dem getheilten Oberkommando bei dem Feldzuge gegen Athen machte, der infolge des Streites zwischen den Königen Kleomenes und Demaratos resultatlos blieb, führten dann zu dem Gesetze, daß stets nur ein König mit dem Heere ins Feld ziehen sollte.

Mit dem formellen Rechte, jedes beliebige Land nach eigenem Ermessen mit Krieg zu überziehen, hing auch das zusammen, fremde Gesandte zu empfangen und die Verhandlungen mit ihnen zu führen. — Die Einkünfte des Königs bestanden außer in den Erträgnissen des Königreiches im Periökengebiet noch in gewissen Abgaben (den Häuten und im Felde auch den Rückenstücken von den Opfertieren, von jedem Sauwurfe ein Ferkel u. ä.); ferner kam ihm ein beträchtlicher Anteil an der Beute zu. Sie wurden auf Staatskosten gespeist und erhielten bei den Pheiditien doppelte Portionen. An äußeren Ehren fehlte es ihnen überhaupt nicht; begraben wurden sie mit solchem Prunk, daß Herodot ein solches Leichenbegängnis mit dem eines asiatischen Despoten vergleicht.

Den Königen zur Seite stand seit ältester Zeit der Rat der Geronten (die Gerusia), die alles vorher zu beraten hatte, was an die Volksversammlung gelangen sollte, und mit den Königen zusammen überhaupt die höchste Regierungsgewalt bildete; nach dem Gesetze des Königs Theopompos hatten sie sogar das Recht von einem „schießen“ Beschlüsse der Gemeinde abzugehen. Ihre wichtigste Funktion in historischer Zeit war die eines Kriminalgerichtshofes, vor den jedermann gebracht wurde, der auf Tod und Leben angeklagt war.

Die Gerusia.

Die Gerusia bestand aus 28 Mitgliedern, zu denen die zwei Könige traten. Geronten konnten nur Männer werden, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten, also nicht mehr feld-dienstpflichtig waren; das Amt war ein lebenslangliches und unverantwortliches.

Die Wahl in den Rat der Alten geschah auf eine ganz eigentümliche Weise: Die Bewerber traten einzeln in die Versammlung, von der sie mit Beifallsruf empfangen wurden. Bestimmte Personen, die sich in einem Zimmer befanden, von welchem aus sie alles hören, aber nichts sehen konnten, mußten entscheiden, bei wessen Eintritt der Beifall am lautesten gewesen war, und dieser wurde Geront.

Aristoteles nennt diesen Wahlmodus „kindisch“, und es ist klar, daß er dem Zufalle und allerlei Mächenschaften weiten Spielraum gewährte.

Die endgültige Beschlußfassung über wichtige Staatsangelegenheiten lag bei der Agora, der Versammlung aller volljährigen Bürger der Gemeinde, die jeden Monat innerhalb des Reichbildes der Stadt abgehalten werden sollte. Sie entschied über Krieg und Frieden sowie Bündnisse und wählte die Geronten, Ephoren und andre Beamte; doch hatte sie über die gemachten Anträge einfach für oder wider abzustimmen, und es war auch nicht gestattet, Abänderungen an den Vorlagen vorzunehmen. Nur wenn von den Königen und Geronten, oder später den Ephoren, bei geteilter Meinung kein bestimmter Vorschlag gemacht wurde, fand eine Beratung statt. Die Einberufung und Leitung der Volksversammlung war sicher eines der ursprünglichsten Rechte des Königs, aber auch dieses wurde ihm später wie so viele andre von den Ephoren entziffen; im 5. Jahrhundert steht diese wichtige Befugnis bereits in ihren Händen.

Die Agora.

Was die Ephoren eigentlich ursprünglich für Beamte waren, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Ihr Name (Ephoros, d. i. „Aufseher“) scheint darauf hinzudeuten, daß sie von vornherein eine Aufsichtsbehörde waren, der aber zugleich eine gewisse Gerichtsbarkeit und Strafgerichtsbarkeit zustand. Noch in späterer Zeit, als ihre Bedeutung

Ephoren.

längst über die ursprüngliche Bestimmung hinausgewachsen war, richteten — gewiß nach altem Brauche — die fünf Ephoren alljährlich bei Amtsantritt einen Aufruf an die Bürger, „den Schnurrbart zu scheren und die Gesetze zu achten.“ Sie überwachten die äußere Führung der Bürger und verhängten ganz nach ihrem Gutdünken Geld- oder Gefängnisstrafen über sie. Daneben waren sie Richter in Zivilsachen, wobei sie nach dem Gewohnheitsrecht entschieden. Insbesondere aber lag ihnen auch die Überwachung der Heloten und Perióken ob, über welche sie sogar die Kriminalgerichtsbarkeit ausübten. Erstere konnten sie in beliebiger Zahl ohne Richterspruch töten lassen. Allmählich nun griffen sie in alle Staatsangelegenheiten ein, als eine Behörde, der es zukam, für die Sicherheit und das Wohl des Staates überhaupt zu sorgen, und ihre Macht wuchs immermehr zu der einer Staatsinquisition heran, gegen die das Königtum in derselben Weise zurücktreten mußte, wie das Herzogtum in Venedig gegen den Rat der Zehn — zumal da der fortwährende Zwist zwischen den beiden Königen ein solches Bestreben erleichterte.

Cheilon.

Cheilon, des Damagetos Sohn, der in der 56. Olympiade (556/3 v. Chr.) erster Ephor war, soll zuerst die Ephoren den Königen an die Seite gestellt haben; und Neuere führen auf Cheilon, der zu den sieben Weisen gerechnet wird, einen großen Teil der sogenannten lykurgischen Einrichtungen zurück. Thatsache ist, daß die Macht des Ephorats sich in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts bedeutend gesteigert hat. Während zur Zeit des zweiten Messenischen Krieges die Leitung des lakedämonischen Staates noch in den Händen des Königs und der Geronten lag, waren die fünf spartanischen Schiedsrichter, die in dem Streite zwischen Athen und Megara (vergl. S. 530) entschieden, augenscheinlich die Ephoren.

Von Generation zu Generation zwängten die Ephoren das Königtum mehr unter ihre Herrschaft und übten im 5. Jahrhundert bereits eine an Despotismus grenzende Machtgewalt aus. Von den Beamten fordern sie Rechenschaft und suspendieren sie nach Gefallen vom Amte; sie ziehen den König selbst vor ihren Richterstuhl, und wenn er sich auch weigert, der dritten Ladung muß er Folge leisten. Sogar die Selbständigkeit der Könige im Kriege ward beseitigt. Mindestens seit der Zeit der Perserkriege folgten dem Könige zwei Ephoren ins Feld, „damit keine Ungebührlichkeiten vorkommen und die Bürger sich vernünftig benehmen“. Sie griffen zwar in der Thätigkeit des Königs nicht ein, aber beobachteten alles, um eventuell nach Beendigung des Krieges als Ankläger gegen den König auftreten zu können. Denn sie hatten sich auch das Recht zugeeignet, jeden Bürger und den König selbst vor dem Räte der Alten auf den Tod zu verklagen, und bildeten mit diesem den höchsten Gerichtshof, der namentlich bei Staatsverbrechen entschied. In ihren Händen lag nicht nur die innere Staatspolizei, sondern auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten; sie verhandelten mit den fremden Gefandten, sie beriefen die Gerusia und die Volksversammlung und legten diesen Anträge vor.

Das ist in kurzen Zügen die Staatsordnung Spartas. Rücksichtslos ist das Interesse des Staates in den Vordergrund, das ganze Sein der Bürger in den Dienst des Staates gestellt. Zweifellos liegt darin eine Einseitigkeit; die Entfaltung der individuellen Kräfte, die Beweglichkeit und Produktivität des Geistes ward gelähmt, und von dem, was Griechenland bedeutend für ewig macht, von Kunst und Wissenschaft besaß Sparta fast nichts. Aber die beispiellose Straffheit seiner Organisation verlieh dem Staat eine außerordentliche Leistungsfähigkeit, sie war für ihn eine Quelle unvergänglicher Kraft, die den härtesten Schicksalsschlägen widerstand.

#### Die Zeit der Messenischen Kriege.

Das Streben nach äußerer Machtentfaltung ist bei einem Staate, dessen Hauptaufgabe die Erziehung der Bürgerschaft für den Krieg ist, nur naturgemäß. Dennoch war zunächst wohl ein wirtschaftliches Motiv ausschlaggebend, wenn Sparta die Bahn der Eroberung betrat. Die Grundlage der Gemeinde war der Grundbesitz; die Bevölkerung nahm jedoch stetig zu, und immer dringender wurde das Bedürfnis, neue Güter zu gewinnen, mit denen man die große Zahl der besitzlosen Spartaner ausstatten konnte. Da bot sich denn das „geräumige Messenien, gut zu ackern und gut zur Baumzucht“ als lockenden Gewinn dar. Die Messenier waren freilich ein ebenso

kräftiges als geistig regsameres Volk; finden wir doch unter den ersten zehn Siegern von Olympia nicht weniger als sieben Messenier verzeichnet. Ihre Unterwerfung gelang daher erst nach jahrelangem hartnäckigen Kriege, der etwa zwischen 743 und 724, also bald nach dem Tode des großen argeischen Königs Pheidon stattfand. Neunzehn Jahre, erzählt der Dichter Thyrtaios, kämpften die Lakädämonier mit ansharrendem Mute; im zwanzigsten endlich verließen die Messenier ihre fetten Äcker und zogen sich auf den Berg Ithome, die natürliche Burg des Landes, zurück.

Diese Angaben verdanken wir den erhaltenen Bruchstücken der Dichtungen des Thyrtaios; alles, was uns sonst berichtet wird, gehört der Sage an. Die unmittelbare Veranlassung wird von den Spartanern und Messeniern verschieden erzählt; nur darin stimmen beide überein, daß der spartanische König Teleklos bei dem Feste, das Spartaner und Messenier in dem auf messenischem Boden, am Westabhange des Taygetos, im oberen Thale des Flusses Nedon gelegenen Heiligtume der Artemis Limnatis gemeinsam zu feiern pflegten, erschlagen worden war.

Die Spartaner hatten also wohl Ursache zum Kriege; allein auch die Messenier beschwerten sich über erlittenes Unrecht, indem sie behaupteten, man hätte einem ihrer Bürger, der von Spartanern betrogen worden war, Genugthuung verweigert.

Auf weissen Seite auch das meiste Unrecht gewesen sein mag, die größte Erbitterung war auf Seiten der Spartaner; sie sollen vor dem Auszug aus Sparta den feierlichen Schwur abgelegt haben, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis Messenien vollständig besetzt sei.

Sie begannen den Kampf, indem sie die Burg von Amphibia überfielen und die ganze Gegend brandschatzten. Dafür brachen die Messenier in spartanisches Gebiet ein und verheerten weite Strecken. So ging es mehrere Jahre. Im fünften und sechsten Jahre aber wurden Schlachten geliefert, wobei die Messenier unterlagen. Erst als sie sich in die auf dem Berge Ithome gelegene, stark besetzte Stadt warfen, brach das Siegesgeschwert der belagerungsunkundigen Spartaner. Sie suchten Hilfe bei den Korinthern; aber auch die Messenier sahen sich nach Beistand um, und ihr König Aristodemos, welcher erst kurz zuvor den Thron bestiegen hatte, verteidigte mit Hilfe der Arkader und Argeier das feste Ithome.

Ein Drakelspruch hatte verkündet, daß der Krieg um Unheile der Messenier enden müsse, wenn nicht eine Jungfrau aus königlichem Geschlecht den Göttern geopfert werde. Aristodemos, die Rettung des Vaterlandes im Auge, bot seine eigne Tochter zu dem Opfer an; der Verlust des Mädchens that Einspruch, indem er, um sie zu retten, vorgab, sie sei nicht mehr Jungfrau. Da ergriff jener seine Tochter und tötete sie mit eigener Hand.

Das Gewissen rächte die unnatürliche That. Schreckhafte Träume plagten den verbrecherischen Vater, bis er endlich, von allen Furien der Reue gefoltert, sich auf dem Grabe der ermordeten Tochter erstach.

Der Geisteszustand des Aristodemos hatte die Belagerten so beunruhigt, daß sie sich an das delphische Orakel wandten, um ihr irdliches Schicksal zu erfahren. Sie erhielten zur Antwort: daß derjenige Meister vom Plaze bleiben würde, welcher zuerst dem Jupitertempel zu Ithome hundert Dreifüße weihen würde. Jetzt glaubten die Messenier Sieger zu sein, denn sie ließen zur Erfüllung des Drakelspruches hundert Dreifüße machen, in Ermangelung des Geldes zu Metall, von Holz. Aber den Spartanern war der Drakelspruch verraten worden, und sie beschloßen, ihn für sich zu benutzen. Ein verschmühter Künstler fertigte 100 kleine Dreifüße aus Thon, schlich sich, als Vogelhändler verkleidet, in Ithome ein und stellte die Dreifüße glücklich im Tempel auf.

Diese List entmutigte die Messenier noch mehr, sie verzweifelten völlig an der Erhaltung der wichtigen Festung. Erst nach dem Tode des Aristodemos gelang es den Spartanern, Ithome einzunehmen und so dem Kriege ein Ende zu machen.

Es geschah unter den Königen Polydoros, dem Sohne des Akamenes, aus dem Hause der Agiaden, und Theopompos, dem Sohne des Nikandros, aus der Familie der Eurypontiden, daß die Lakädämonier die Messenier endlich bezwangen. Sie überwiesen ihren Bundesgenossen, den von den Argeiern vertriebenen Asinäern ein Stück der westlichen Küste von Messenien, wo sie ein neues Asine anlegten; das messenische Geschlecht der Androkleiden, das zu den Spartanern gehalten hatte, erhielt die fruchtbare Landschaft Hyameia; das beste Land aber, die untere Ebene, nahmen sie für sich und teilten es als Herrenhufen auf; 3000 neue „Landlose“ soll es gegeben haben. Ein großer Teil der Messenier, besonders Grundbesitzer, war ausgewandert; die zurückgebliebene Landbevölkerung aber wurde zu Heloten gemacht, während die städtischen Gemeinden meist wie die in Lakonien Perioiken wurden. Das Loos der Besiegten war ein trauriges. „Wie Esel“, sagt Thyrtaios, „waren sie von schweren Lasten gedrückt;

Der erste  
Messenische  
Krieg.

Aristodemos.

unter hartem Zwange lieferten sie den Herren die Hälfte aller Bodenfrucht, und wenn einer ihrer Herren starb, so hatten sie selbst und ihre Weiber ihn zu betrauern.“

Die  
Parthenier.

Sparta aber drohte zwar bald nach der glücklichen Beendigung eine ernste Gefahr durch die Verschwörung der sogenannten „Parthenier“, doch wurde sie noch rechtzeitig entdeckt und im Keime erstickt. Die Parthenier mußten samt ihrem Führer Phalanthos Sparta verlassen und gründeten Tarent.

Woher die Bewegung ihren Ausgang nahm, ist nicht zu erkennen. Doch stimmen verschiedene Sagen, die darüber erzählt werden und die meist an den Namen Parthenier (von Parthenos, Jungfrau) anknüpfen, darin überein, daß die Parthenier die während des Krieges geborenen Knaben waren, denen man die Rechte der Vollbürger nicht zugestehen wollte. Jedemfalls war es eine zahlreiche Partei von Unzufriedenen. Sie hatten verlangt, daß ihnen der fünfte Teil des in Messenien eroberten Landes zugewiesen würde, und da dies nicht geschah, sich mit den Heloten wider die Herrschenden verschworen. Bei dem Feste der Hyacinthien, das von den Spartanern zu Ehren des Jünglings Hyacinthos (Abonis) im Juli zu Amyklä gefeiert wurde und drei Tage dauerte, sollte Phalanthos, das Haupt der Verschwornen, durch Aufsetzen der Kappe das Zeichen zum Angriff auf die Vollbürger geben. Der Plan kam aber zur Kenntnis der Behörden, und die Ephoren ließen durch einen Herold ausrufen, Phalanthos solle sich die Kappe nicht aufsetzen. Die Verschwornen sahen sich verraten und standen von ihrem Vorhaben ab; sie wanderten aus und gründeten Tarent.

Die folgenden Jahre sind ausgefüllt mit Kämpfen gegen Argos.

Kämpfe mit  
Argos.

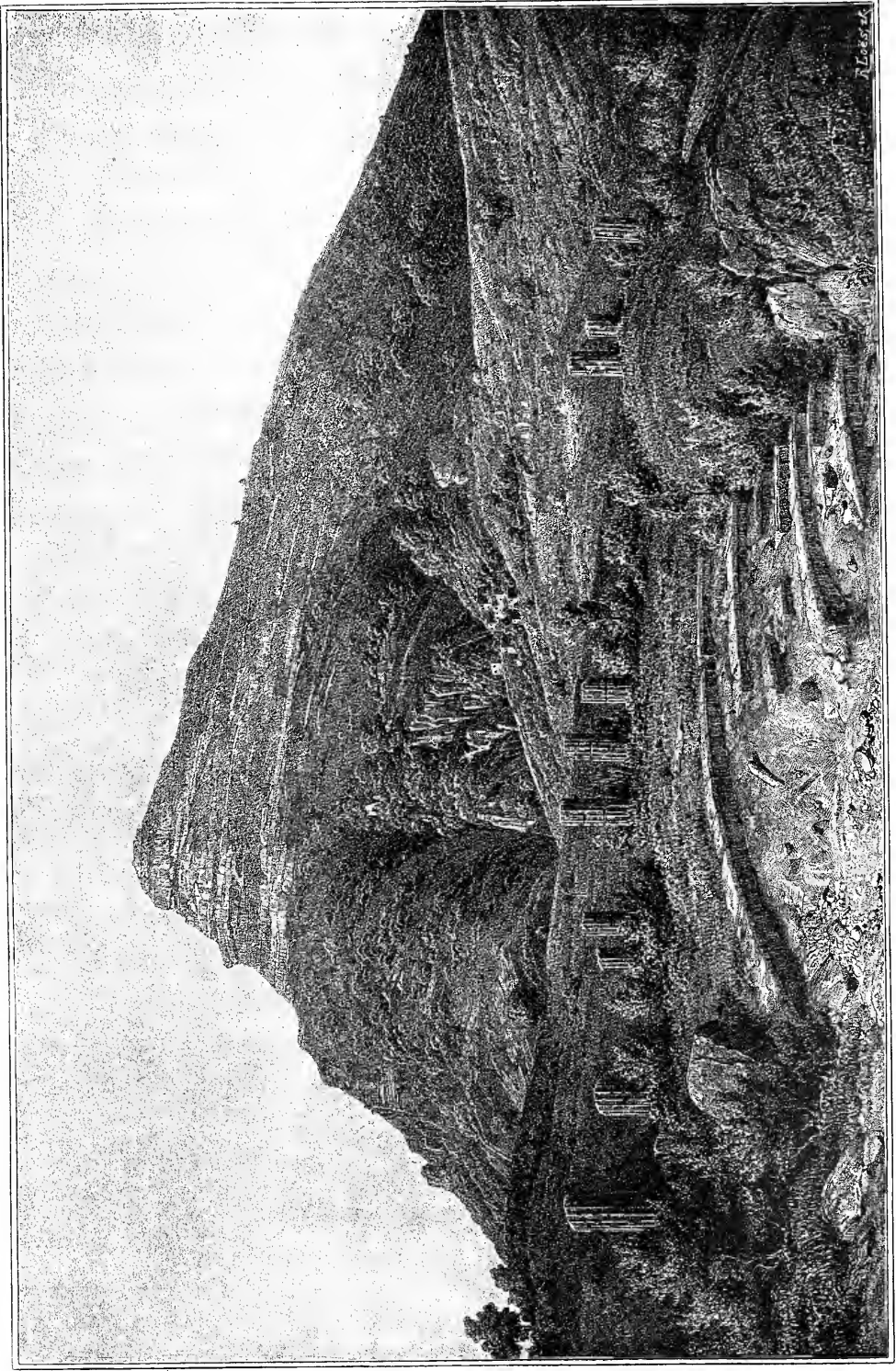
Der Aufschwung, den dieses unter Pheidon genommen, hielt nicht an. Pheidons Sohn, Lakedas, heißt es, war ein Weichling, und mit dessen Nachfolger Melktas soll das Heraklidenkönigtum aufgehört haben. Das Aufblühen von Korinth und Siphon trug dazu bei, die Bedeutung von Argos herabzudrücken; vorzüglich aber waren es die Angriffe der Spartaner, welche seinen Niedergang bewirkten. Diese hatten es auf die fruchtbare und auch durch ihre Lage wichtige Thyreatis abgesehen. Im Jahre 718 soll König Polydoros in Thyrea einen großen Sieg über die Argeier davongetragen haben; indes gaben diese den Kampf keineswegs auf, und der Streit dauerte durch Generationen fort.

Als im Jahre 669 neuerdings ein spartanisches Heer auf der Straße von Tegea nach Argos vordrang, erlitt es bei Hysiai eine blutige Niederlage. Dies versetzte dem Ansehen Spartas einen argen Stoß. Die Pisaten erhoben sich und entrißen den Eleern für geraume Zeit die Leitung der Olympischen Spiele, ohne daß es die Lakedaemonier hindern konnten.

Der zweite  
Messenische  
Krieg.

Zu einer wirklichen Gefahr für Sparta aber wurde der furchtbare Aufstand der Messenier, der um die Mitte des 7. Jahrhunderts stattfand. Von Andania, von den Grenzgebirgen im Norden ging er aus, und alsbald erhoben sich die Enkel der vor 70 oder 80 Jahren Besiegten im ganzen Lande. Aristomenes, ein Nachkömmling des alten Königsgeschlechts der Apytiden, stellte sich an ihre Spitze. Er warb Bundesgenossen in dem Arkaderkönig Aristokrates von Orchomenos und dem Könige Pantaleon von Pisa sowie den Argeiern, und so gelang es ihm, die Lakedaemonier in der Ebene von Stenklaros aufs Haupt zu schlagen. Auch in den folgenden Jahren waren seine Waffen so glücklich, daß die Spartaner bereits an allem verzweifelten. In ihrer Not sollen sie auf Geheiß des delphischen Orakels die Athener um einen Führer gebeten haben, worauf diese ihnen zum Spott einen lahmen Dichter, den Thyrtaios, aus dem attischen Gau Aphidnai sandten. Thyrtaios aber habe sie durch seine Gefänge so begeistert, daß sie den Sieg errangen. In der That war aber wohl Thyrtaios ein Spartaner, und zwar nicht nur ein Dichter, der durch seine schlichten und kernigen Lieder den gesunkenen Mut der Spartaner wieder hob und sie zu todesmutigem Kampf antrieb, sondern zugleich auch Feldherr und Staatsmann, der sie zum Siege führte. Das Kriegsglück wendete sich, und in der „Schlacht am großen Graben“ erlitten die Messenier, allerdings, wie es heißt, hauptsächlich durch die Verrätere





Berg Ithome und das Thal von Messene.

Nach Bory de Saint-Vincent.



arkadischen Königs Aristokrates, eine vollständige Niederlage. Dennoch unterwarfen sich die Messenier nicht.

Aristomenes warf sich mit dem Reste seiner Scharen in das Grenzgebirge im Norden und setzte sich auf der schwer zugänglichen Berghöhe Gira fest. Noch heute sieht man auf deren Gipfel Überreste eines doppelten, ziemlich roh gebauten Mauer-ringes und anderer Bauten. Der Krieg zog sich in die Länge. Aristomenes machte sich besonders durch seine verwegenen Streifzüge furchtbar und beschwor so zum zweitenmal eine Krisis über Sparta herauf.

Aristomenes.

Eine große Anzahl spartanischer Landbesitzer verarmte infolge der häufigen Plünderung durch die Messenier, während andre nicht den mindesten Schaden erlitten, und erstere verlangten eine neue Landesverteilung. Indes trat wieder Thrtaios als Retter auf und stellte durch die „Eunomia“ genannte Elegie die Eintracht wieder her.

Endlich, nach elf Jahren, fiel Gira; die Messenier wandten sich zum Teil nach Arkadien; andre, zumal die Küstenbewohner, suchten im fernem Westen ein neues Vaterland. Rhëgion ist von ihnen mitbegründet worden.

Über das Schicksal des Aristomenes selbst wird verschieden berichtet. Nach einem Bericht war er von den Lakëdämoniern gefangen und getödet worden, wobei man sein Herz mit Haaren bewachen fand; nach einem andern aber wäre er im Hause seines Schwiegervaters, des Fürsten Damagetos von Zalykos, auf Rhodos gestorben. — Im Volke aber lebte das Andenken des Helden fort, und noch ferne Geschlechter priesen in Liedern seine Thaten, oder erzählten sich die Geschichten, welche Sage und Dichtung mit einem Schleier von Wunderbarem umspinnen hatten.

Der zweite Messenische Krieg war zu Ende, Messenien wieder zu Boden geworfen. Die Aufsteilung der Gemarkungen ward in weiterem Umfang als vorher durchgeführt und noch mehr Leute zu Heloten gemacht. Auch die seiner Zeit den Androkiden zugewiesene Landschaft Hyameia wurde eingezogen, da sich auch die Messenier dieser Gegend an dem Aufstande beteiligt hatten; ebenso das Gebiet von Phylas und Methone; letzteres erhielten die flüchtigen Einwohner von Nauplia zur Ansiedelung zugewiesen, welches vor kurzem der argeische König Damokratidas zerstört hatte, weil es sich der Herrschaft von Argos nicht fügen wollte.

Gestärkt und innerlich gefestigt ging Sparta aus dem langen Ringen hervor, und bald bekam auch Argos seine Faust zu fühlen; wiederum und diesmal für immer bemächtigten sich die Spartaner des Gebietes östlich vom Parnon sowie Kytheras; so hatten sie zu Ende des 7. Jahrhunderts bereits den ganzen Süden der Peloponnes inne und waren die bedeutendste Macht derselben, zumal da die Niederlage der Messenier, der Sieg Spartas auch für die Geschichte der elischen Landschaften im Westen entscheidend geworden waren. Nicht nur verdrängten die Eker noch vor 580 die Pisaten abermals von der Leitung der Olympischen Festspiele; sie unterwarfen mit Hilfe der Lakëdämonier auch die südlichste der elischen Landschaften, Triphylien; nur Lepreon behauptete eine gewisse Unabhängigkeit. Immer systematischer bildete Sparta seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts die soldatische Zucht und Disziplinierung seiner Bürgerschaft aus, und seine militärische Überlegenheit verschaffte ihm eine dominierende Stellung. In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gewann es auch noch den Argeiern die Thyreatis ab, und alle Versuche, diese wiederzugewinnen, blieben vergebens.

Steigen der spartanischen Macht.

Herodot erzählt aus diesen Kämpfen folgenden Vorfall. Im Jahre 546, als sich die Lakëdämonier anschickten, dem Lyderkönig Kroisos Hilfe zu senden, rückten die Argeier wieder mit einem Heere in das Gebiet von Thyrea ein, um es den Spartanern zu entreißen; diese stellten sich ihnen entgegen. Man verabredete, je 300 Mann von jeder Seite auszuwählen, welche miteinander kämpfen sollten; der Sieg in diesem Kampfe sollte für die Entscheidung der Streitfrage maßgebend sein. Da nun der Kampf stattfand, fielen alle bis auf einen Spartaner, Thyryadas, und zwei Argeier, Alkenor und Chromios. Thyryadas stellte sich tot, und die beiden Argeier eilten nach Hause, um den Sieg zu melden. Inzwischen aber beraubte der Spartaner die Körper der erschlagenen Feinde der Rüstungen und brachte sie

Eroberung der Thyreatis.

als Zeichen des Sieges ins Lager. So behaupteten beide Teile, gesiegt zu haben, und es kam zu einem allgemeinen Kampfe, bei dem den Spartanern der Vorteil blieb. Sparta behielt die Thyreatis, aber Argos wollte von seinem Rechte nicht weichen; es erkannte den tatsächlichen Besitz niemals als zu Rechte an; und um nie zu vergessen, daß ein Stück heimischer Erde in der Gewalt von Feinden sei, ward bestimmt, daß die argeischen Männer so lange kurzes Haar und die Weiber feinen Goldschmuck tragen sollten, bis Thyrea wiedererobert sei.

Kämpfe mit  
Tegea.

Weniger glücklich waren die Waffen Spartas gegen Arkadien. In dem staatlichen Zustande dieses Kernlandes der Peloponnes mußte für einen Staat wie Sparta der Antrieb liegen zu dem Versuche, es sich dienstbar zu machen. Bereits in früher Zeit hatten in dem Grenzdistrikte mehrfach Kämpfe stattgefunden, und es war den Spartanern wohl auch gelungen, diesen oder jenen Gebietsstreifen abzureißen. Nun umfaßten sie von Osten und Westen die Kantone Arkadiens. Gelang es ihnen, dieses Kernland der Peloponnes zu gewinnen, so war ihnen die ganze Pelopsinsel dienstbar. Zunächst richteten sie ihre Blicke auf das zwischen Lakonien und Argos gelegene Tegea.



352. Hemidrachmon der (älteren) arkadischen Eidgenossenschaft.

Auf dem Avers Zeus thronend, mit dem Zepter in der Linken, während er mit der Rechten den Adler entsendet; der Revers zeigt den Kopf der Artemis Summia.

Diese in ihrer mittleren Senkung nicht unfruchtbare Landschaft bildete das stärkste und waffentüchtigste Gemeinwesen von Arkadien: sein Schicksal mußte für das ganze Bergland entscheidend sein.

Unter den Königen Leon und Hegejiles, etwas nach 600 v. Chr., heißt es, erging an das delphische Orakel die Anfrage, ob Sparta nicht ganz Arkadien bekommen könnte. „Arkadien verlangst du“, so lautete die Antwort des Gottes, „du verlangst ein Großes. Ich werde es dir nicht gewähren. Viele Eichel freßende Männer sind in Arkadien, die dich zurücktreiben werden. Aber ich zürne dir nicht. Tegea werde ich dir zum Tanzplatz geben und sein schönes Gefild mit der Schnur vermessen.“ So zogen die Spartaner, auf ihre Streitkraft und den Spruch des Gottes vertrauend, aus gegen Tegea; so sicher waren sie ihrer Sache, daß sie sogar die Ketten mitnahmen, um die Tegeaten zu fesseln. Es kam aber anders; in einer gewaltigen Schlacht wurden sie von den Tegeaten besiegt und mußten, mit ihren eignen Ketten gefesselt, auf deren Feldern arbeiten. Das war ein harter Schlag für die Spartaner nach so hochgehenden Hoffnungen; und alle Anstrengungen, die Scharte auszuweihen, blieben fruchtlos. Dem Leon folgte Anaxandridas, dem Hegejiles Ariston. Wieder wandte man sich an das Orakel zu Delphoi und erhielt den Bescheid der Pythia, sie würden siegreich sein, wenn sie die Gebeine des Drestes, des Sohnes Agamemnon's, nach Sparta brächten, und auf eine zweite Anfrage noch die Auskunft, dieselben befänden sich in Tegea, an einem Orte, wo zwei gewaltige Luftströme bliesen und Schlag und Widerschlag seien. Die Spartaner schlossen Waffenstillstand mit den Tegeaten und ließen das Gebiet Tegeas heimlich durchsuchen. Alles erfolglos. Da hörte ein angesehenener Spartaner, mit Namen Lichas, der zufällig in einer Schmiede verweilte, von dem Meister, er habe einst beim Graben eines Brunnens auf seinem Hofe einen Sarg von sieben Ellen Länge gefunden, der einen Leichnam von gleicher Größe enthielt; er habe ihn gemessen und das Grab wiederzugeöffnet. Das mußte der Leichnam des Drestes sein; die Beschreibung des Orakels mochte wohl auf eine Schmiede passen. Lichas ließ sich nichts merken, aber nach einiger Zeit mußte er das Grundstück an sich zu bringen und schaffte den Leichnam nach Sparta, wo er feierlich am Markte bestattet wurde. Seitdem war das Waffenglück den Spartanern wieder hold, und sie kamen in Vorteil. Doch warfen sie Tegea nicht völlig nieder; der harte Kampf endete mit einem Vertrage, durch den die Tegeaten Bundesgenossen der Spartaner wurden; sie blieben diesem Bündnis stets treu und waren stolz darauf, in gemeinschaftlichen Schlachten den ehrenvollen Platz auf dem linken Flügel einnehmen zu dürfen.

Die Wendung  
zur Bündnis-  
politik.

Mit frischem Mute hatten die Spartaner nach den Erfolgen gegen die Pisaten und Argos die Unterwerfung Arkadiens in Angriff genommen. Der Verlauf des Kampfes gegen Tegea hatte aber gezeigt, daß die Kräfte Spartas zur wirklichen Eroberung der Peloponnes nicht ausreichten; fortgesetzte Kämpfe dieser Art mußten

den spartanischen Herrenstand aufreiben. Der — wohl notgedrungene — Verzicht auf die Eroberung Tegeas und Arkadiens überhaupt bedeutete einen bedeutsamen Wendepunkt in der spartanischen Politik. War man bisher auf Ausdehnung des unmittelbar unterworfenen Gebietes bedacht gewesen, so suchte man von nun an die Staaten der Peloponnes auf dem Wege eines Bündnisvertrages an Sparta zu knüpfen. Und auf diesem Wege gelangte dieses zur thatsächlichen Herrschaft in der Peloponnes. Bündnisse zwischen Stärkeren und Schwächeren bedeuten, wenn richtig geleitet, immer eine Herrschaft der ersteren unter dem Scheine der Gleichheit.

Die staatsrechtliche Form der lakedämonischen Symmachie (Kampfgenossenschaft) war ja zunächst eine ziemlich lockere. Sparta hatte im wesentlichen nur die Führung (Hegemonie) des Bundesheeres; die rechtliche Entscheidung über die Bundespolitik stand dem Bundesrate zu, der auf Berufung des Vorortes in Sparta zusammentrat und in dem die Abgeordneten aller Bundesstädte gleiches Stimmrecht hatten; in der That aber war der Einfluß des mächtigen Vorortes, namentlich auf die kleineren Staaten, so überwiegend, daß sein Wille zumeist ausschlaggebend war.

Die spartanische Symmachie stellte eine Achtung gebietende Macht dar: sie umfaßte allmählich die ganze Peloponnes, ja noch außerhalb desselben Megara. Der hartnäckige Widerstand, den Argos den Machtbestrebungen Spartas entgegensetzte, beschleunigte diesen Prozeß nur, indem jenes durch die immer erneuerten unglücklichen Kämpfe gegen dieses seine Kraft immer mehr erschöpfte. Dazu kam noch, daß Sparta, dessen Regierung in der Hand der Ephoren konzentriert war, als der natürliche Hort der Aristokratie erschien; überall suchten die Adels herrschaften eine Stütze im Anschluß an Sparta.

Bevor wir aber darauf näher eingehen, ist es notwendig, die Entwicklung der politischen Verhältnisse in den übrigen griechischen Staaten näher zu besprechen; zuerst in den Isthmosstaaten.

#### Die Tyrannis in den Isthmosstaaten und die Auflösung der argeischen Symmachie.

Das großartige Kolonisationswerk, das sich im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. vollzog, wurde epochemachend nicht nur für die Länder, über deren Küstenstrecken sich die Hellenen ausbreiteten, und übte eine mächtige Rückwirkung auf das Mutterland selbst. Von fernen Meeren und bisher unbekanntem Ländern verbreitete sich Kunde in Griechenland, fremde Baumarten (Zeder, Cypresse, Palme, Lorbeer, Feige) wurden aus östlichen Ländern dorthin verpflanzt. Vor allem aber nahmen Schiffahrt und Seeverkehr einen ungeahnten Aufschwung, und der griechische Handel errang damals seine Weltstellung. Sein Gebiet erstreckte sich durch Vermittelung von Massilia bis an den Biscayahischen Meerbusen im Westen, im Norden reichten Massilias Handelsverbindungen bis nach Britannien, dessen Eisen auf dem Überlandweg (auf Pferden, indem man Gallien durchquerte und im Thale der Rhone herniederstieg) an die Mittelmeerküste gelangte, und bis an die Nordsee, von wo man den Bernstein holte; griechische Schiffe brachten von den fernen Ostküsten des Schwarzen Meeres Massen von Getreide, die kleinasiatischen Städte vermittelten den Verkehr mit dem Orient, Ägypten war den griechischen Kaufleuten eröffnet. Damit ging Hand in Hand ein mächtiger Aufschwung der griechischen Industrie, deren Erzeugnisse (besonders Vasen) die Kaufleute überallhin ausführten. Alles das mußte eine Umgestaltung der sozialen und politischen Verhältnisse herbeiführen.

Hatten dem herrschenden Adel bis dahin zumeist nur hörige Bauern, die zerstreut auf dem Lande wohnten, gegenübergestanden, so entstand jetzt in eben den Städten ein Bürgerstand, zahlreich, selbständig und durch den Handel wohlhabend, der geschlossen

Spartanische  
Symmachie.

Aufschwung  
Griechenlands  
im 8. und 7.  
Jahrhundert.

seine Ansprüche auf Teilnahme an der Leitung des Staates der Aristokratie gegenüber geltend machte.

Am Isthmos, wo die ostwestliche Verkehrsströmung am stärksten einwirkte, in ioniſcher Gegend, wo zu dem bürgerlichen Streit teilweise noch ein nationaler Gegensatz trat, war es, wo der Kampf zwischen Adel und Bürgertum zuerst in Griechenland zu jener Regierungsart führte, welche die Griechen Tyrannis nannten.

Korinth.

Korinth, außerordentlich günstig für den Handel an einem Punkte gelegen, der ebensowohl die Verbindung von Mittel- und Südgriechenland wie die des Saronischen und Korinthischen Golfes beherrschte, im Besitze dreier Häfen, war infolge der Kolonisation Italiens und Siziliens die erste Handelsstadt und eine der bedeutendsten Industriestädte in Hellas geworden.



353. Stater von Korinth.

Kopf der Pallas (oder Aphrodite), auf der Rehrseite der Pegasos, sich zum Trinken vorn niederbeugend.

Die Kolonisation des Westens bildete für den griechischen Handel den Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung, und Korinth und Chalkis, die Städte, welche die Führung bei jener übernommen hatten, traten an die Stelle der alten Handelszentren Nauplia und Orchomenos. Korinth zumal war schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts eine reiche Handelsstadt, deren Beziehungen von Sizilien bis Indien und zu dem Pontos reichten. Die Seefahrer vermieden gern die gefährliche Fahrt um das Vorgebirge Malea, und so entwickelte sich hier ein lebhafter Transitverkehr zwischen den blühenden asiatischen Pflanzstädten und dem fernen Westen; und nicht nur Waren, sogar kleinere Schiffe transportierte man über die Fahrtrasse (den Diolkos), die den Saronischen und Korinthischen Meerbusen verband. Außerdem beherrschte Korinth auch den Landhandel zwischen Peloponnes und Mittelhellas. Dazu entwickelte sich eine höchst bedeutende Industrie, und das Handwerk war dort hochangesehen. Hauptzeugnisse der korinthischen Industrie waren Thongefäße, bemalt oder mit Reliefs versehen, die bis nach Kampanien und Etrurien gelangten, und Bronzearbeiten (besonders Gefäße und Waffenstücke), ferner Decken und Teppiche; vor allem aber waren die Korinther Meister des Schiffbaues: sie sollen auch die ersten gewesen sein, die Trieren (Dreiruderer) erbauten.

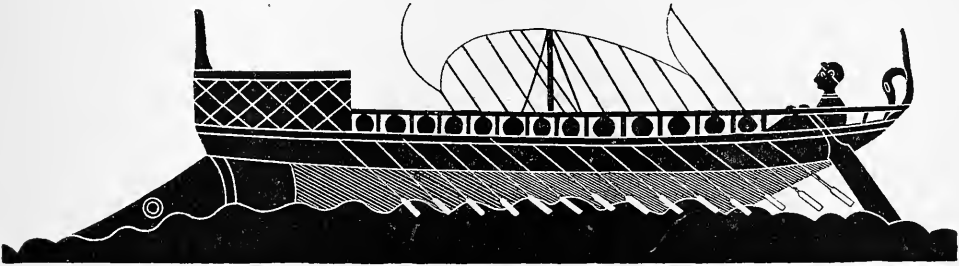
Oligarchie.

Auch in Korinth war um die Mitte des 8. Jahrhunderts (747 v. Chr.) das Königtum abgeschafft worden. An Stelle der Monarchie trat — unter Ausschluß des übrigen Adels — die Oligarchie des Geschlechtsverbandes der Bakchiaden, in dessen Hauptlinie die Königswürde bisher erblich gewesen. Sie wählten aus der Mitte aller Geschlechtsgenossen einen jährlichen Prytanis (Vorsteher).

Sturz der Bakchiaden.

Die Herrschaft dieses Hochadels, der sich streng nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen den übrigen Adel abschloß, so daß er z. B. auch nur unter sich heiratete, fand etwa um 660 v. Chr. ein Ende. Griechische Schriftsteller erzählen, daß die Bakchiaden, welche durch Handelsunternehmungen große Reichtümer erworben hatten, üppig geworden wären und sich durch Übermut, Härte und Gewaltthätigkeiten den Haß des Volkes zugezogen hätten. Indes ein kräftiges Bürgertum, wie es sich in einer so hervorragenden Handels- und Industriestadt entwickelte, mußte auch, ohne durch besondere Vorfälle herausgefordert zu sein, die Herrschaft einer so enggeschlossenen Adelskaste als einen Druck empfinden. Beschleunigt wurde deren Sturz aber durch ein auswärtiges Ereignis. Wir haben erwähnt, daß die Korinther sich eine beherrschende Position im Westen zu sichern suchten, indem sie Korkyra kolonisierten. Indes die

Stadt Korkyra, die zwei natürliche Häfen besaß, wurde bald durch den Handel mit Epeiros und den illyrischen Küstenländern — Wein und Thongefäße exportierte sie bis ins Innere von Istrien — reich und mächtig, besonders zur See; die Korkyräer erlangten einen Ruf als kühne Schiffer sowie als Schiffbauer und waren eifrig darauf bedacht, ihre Unabhängigkeit zu wahren. Korinth wieder setzte alles daran, seine Herrschaft aufrecht zu erhalten, und so kam es zum vollständigen Bruch. Die Waffen mußten entscheiden. Aber obwohl erst wenige Jahrzehnte seit seiner Gründung verfloßen waren, vermochte Korkyra sich gegen Korinth, das doch damals die erste Seemacht war, in offener Seeschlacht zu behaupten (um 664 v. Chr.). Es soll die erste größere Seeschlacht sein, welche in griechischen Gewässern stattfand.



334. Altgriechisches Kriegsschiff. (Basenbild.)

Wenige Jahre nach diesem für die Korinther ungünstigen Kampfe wurde die Herrschaft der Bakchiaden durch Kypselos gestürzt. Dieser ebenso kühne als kluge Mann vertrieb mit Hilfe des Volkes die Bakchiaden und riß die Herrschaft an sich. Kypselos.

Über die Herkunft von Kypselos werden nur Sagen berichtet, die offenbar an den Namen anknüpfen. Kypselos, heißt es da, war der Sohn des Metion, dessen Familie sich von den Lapithen herleitete, und der Labda, der Tochter des Bakhiaden Amphion, die wegen ihrer Lahmheit keinen Freier aus ihrem Geschlechte gefunden hatte. Als Kypselos geboren wurde, erhielten die Bakhiaden von Delphoi den Spruch, Labdas Kind werde über die Herrscher siegen und Korinth strafen. Sie wollten daher den Knaben töten. Der Anblick des lächelnden Kindes erfüllte aber die Abgesandten mit Mitleid, und sie zauderten, ihren Auftrag zu erfüllen. Währenddessen gewann die Mutter Zeit, das bedrohte Kind in einer Lade (griech. kypsele) zu verbergen. So ward es gerettet. Zum Andenken an jenen Vorfall erhielt es den Namen Kypselos.

Kypselos, der etwa 657 v. Chr. zur Herrschaft kam, regierte 30 Jahre lang. Die Güter der Bakhiaden, von denen die meisten nach Korkyra flohen, einige nach Sparta, andre wohl gar nach Italien oder Sizilien gingen, wurden eingezogen; und Kypselos benutzte deren Erlös, um sich und seinem Geschlecht durch großartige Stiftungen die Gunst der einflußreichen Heiligtümer zu sichern. In Delphoi ließ er ein eignes Schatzhaus zur Aufnahme korinthischer Weihgeschenke errichten; nach Olympia weihte er ein kolossales Standbild des Zeus, aus Goldblech mit Hammer und Punzen ausgetrieben, das im Heratempel aufgestellt wurde und noch später als eins der größten Wunderwerke der Kunst galt.

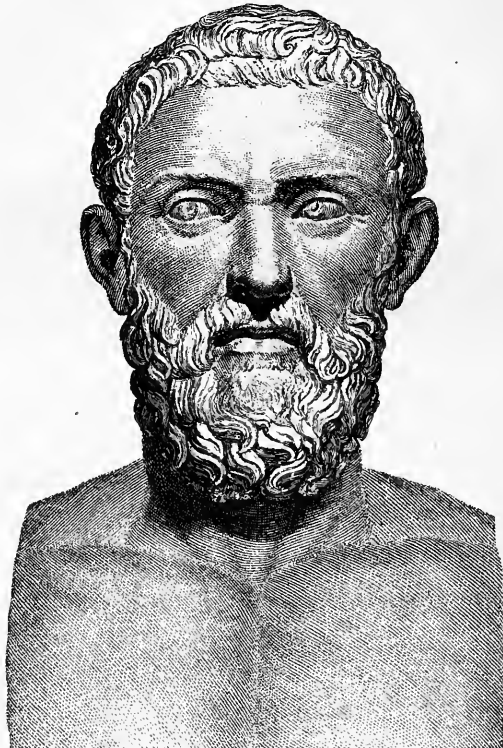
Unter seiner kräftigen Regierung nahm Korinth erneut einen Aufschwung. Besonders war er bestrebt, das ergiebige akarnanisch-epeirotische Handelsgebiet, das durch die Losreißung Korkyras teilweise verloren gegangen war, aufs neue für Korinth zu sichern. Zu diesem Zwecke begründete er mehrere Kolonien: eine auf Leukas, das bis dahin Halbinsel war und durch einen Kanal vom Festlande abgeschnitten wurde; Leukas gegenüber auf dem Festlande Sollion, ferner Anaktorion, das die Einfahrt in den Golf von Ambrakia beherrschte, und Ambrakia selbst, das in rascher Entwicklung zu einem Hauptstapelplatz für den Handel mit dem inneren Epeiros wurde. Die Korkyräer



ihrerseits, durch diese Ausdehnung der Korinther beunruhigt, gründeten an der illyrischen Küste Epidamnos. Der einheimische Name dieser Stadt, die durch den Handel mit Illyrien wohlhabend und volkreich wurde, Dyrhachion, verdrängte später den griechischen.

Periander.

Nach dem Tode des Kypselos folgte ihm als Tyrann von Korinth sein ältester Sohn Periander, der 40½ Jahre (von 627—585 v. Chr.) mit kraftvoller Hand die Zügel der Regierung führte. Ihm gelang es, wenigstens für einige Zeit, das Ziel der Korinther, die Schaffung einer Kolonialherrschaft, zu verwirklichen. Korkyra ward wieder unterworfen, und Periander setzte dort seinen zweiten Sohn, Lykophron, zum



355. Periander, Herme, gefunden in der Villa des Cassius bei Tivoli 1780.

Nach Visconti.

Statthalter ein. Auch im Osten faßte er festen Fuß; unter ihm ward Potidaia gegründet, das, von Korinth abhängig, es diesem ermöglichte, mit den thrakisch-makedonischen Küstenländern in unmittelbaren Verkehr zu treten. Der korinthische Handel blühte wie nie zuvor; auch eine Durchstechung des Isthmos soll Periander geplant haben. Wie bedeutend die politische Stellung war, zeigt der Umstand, daß man ihn in dem Streit zwischen Athen und Mytilene (S. 525) zum Schiedsrichter wählte. Mit Thrasybulos, dem Tyrannen von Milet, war er eng befreundet, und seine Beziehungen reichten bis nach Ägypten.

Über seine Regierung im Innern können wir wenig Sicheres berichten. Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Bild in der Geschichte — noch mehr, als es schon bei seinem Vater der Fall ist. Anfangs, heißt es, hätte er milder geherrscht als sein Vater, dann aber mit Hilfe von Söldnern ein noch blutigeres Regiment geführt als dieser; dazu sei er durch den miletischen Tyrannen Thrasybul veranlaßt worden, der Perianders Abgesandten auf die

Anfrage, wie dieser mit seinen Feinden in Korinth fertig werden solle, in den Garten geführt und dort, ohne etwas zu reden, nacheinander die Mohnköpfe, welche vor den übrigen herausragten, abgeschlagen habe. Unter den Gewaltthätigkeiten, die ihm nachgesagt werden, wird besonders auch die hervorgehoben, daß er die korinthischen Frauen ihrer Kleidung und ihres Schmuckes beraubte und alles in einer Grube verbrennen ließ, um so den Schatten seines von ihm getöteten Weibes herbeizubeschwören, von dem er erfahren wollte, wo ein Gastfreund sein Vermögen aufbewahrt habe. Geschichtlich scheint zu sein, daß er seine Frau Lyfide (Melissa) tötete; da mag er auch etwa bei Gelegenheit eines Totenopfers Kleider und Schmuckstücken der korinthischen Frauen haben verbrennen lassen. Was an dem sonst Berichteten Wahres ist, können wir nicht untersuchen. Das meiste dürfte ihm von Feinden und Neidern angedichtet sein. An den Tod der Lyfide aber schließt sich ein geschichtliches Ereigniß. Sie war die Tochter des epidaurischen Tyrannen Prokles. Dieser wollte den Tod seiner Tochter rächen und begann einen Krieg. Er wurde aber geschlagen und gefangen, Epidaurios selbst erobert. Mit diesem zugleich geriet vielleicht auch Argina, die alte Nebenbuhlerin Korinths auf dem Gebiete des Handels, unter seine Herrschaft.

Auch Periander unterhielt nahe Beziehungen zu Delphoi und Olympia. Nach letzterer stiftete er die berühmte Lade der Kypseliden, einen schön gearbeiteten Kasten aus Zedernholz, mit Reliefs teils im Holz selbst, teils in aufgenietetem Gold und Elfenbein ausgeführt, die Szenen aus der Heldenjage darstellten; es war angeblich derselbe, in dem sein Vater gerettet worden war. In der eignen Heimat förderte er den Bakchoskult, der damals größere Bedeutung gewann, und berief den bedeutendsten Kitharöden seiner Zeit, Arion von Methymna, an seinen Hof. Dieser, der nachmals solchen Ruhm gewann, daß man ihm wie dem jagenhaften Tyraker Orpheus eine zauberhafte Macht der Töne zuschrieb — ein Delphin soll ihn einst, als er, von Fischern bedroht, ins Meer gesprungen war, auf seinem Rücken aus Land getragen haben — bildete zuerst in Korinth den Dithyrambos, das Reigenlied, wie es bei Bakchos' Festen gesungen wurde, zu der späteren Form des Wechselgesanges aus, dessen einzelne Strophen Abteilungen des um den Altar des Gottes aufgestellten Chores vortrugen. Periandros war es wohl auch, der die Sithmien zu einem panhellenischen Feste erhob (vgl. S. 494).

All dieser Glanz vermochte aber nicht das Unglück von der Schwelle seines Hauses zu bannen. Der ältere der beiden Söhne, welche er von Lyfide (Melissa) hatte, Kypselos, war schwachsinzig; der jüngere, Lytophron, den er zum Statthalter von Korinth gemacht hatte, wurde von den Korinthern ermordet. Zur Strafe nahm er 300 Knaben aus den vornehmsten Familien der unbotmäßigen Insel gefangen und sandte sie nach Lydien an Alyattes; sie wurden aber unterwegs von den Samiern befreit. Auch seine beiden andern Söhne starben früh, und einsam verbrachte der stolze Herrscher seinen Lebensabend.

Da er starb, folgte ihm sein Neffe Psammetich. Jedoch schon nach dreijähriger Regierung ward er ermordet. Man warf seinen Leichnam über die Grenze. Die Häuser der Tyrannen wurden zerstört, ihr Vermögen eingezogen. Auch Psammetichs Bruder, nach dem Oheim Periandros genannt, der in Ambrakia herrschte, wurde vertrieben. Die Leitung der Staatsangelegenheiten von Korinth lag fortan in den Händen eines Rates (Bule) von 80 (?) Mitgliedern, von denen immer abwechselnd 10 als Probulen fungierten, denen die Vorberatung und die Beforgung der laufenden Angelegenheiten oblagen. Zwar sank die äußere Macht Korinths infolge des Sturzes der Tyrannis, und Korinth machte sich wieder selbständig, aber der Adel übte eine durchaus maßvolle Herrschaft aus, und die Stadt erfreute sich des Rufes guter, bürgerlicher Ordnung und eines ausgezeichneten Rechtslebens. Sie trat, wie es scheint, anläßlich eines unglücklichen Kampfes mit den Argeiern der spartanischen Symmachie bei, ohne sich aber Sparta allzusehr unterzuordnen.

Die älteste Tyrannis in Griechenland soll die des Andreas oder Orthagoras in Sifyon gewesen sein. Sifyon, wie das nahe Korinth dem Stammbunde der argolischen Dorer angehörend, konnte zwar nie an Bedeutung mit jenem wetteifern, schon darum, weil es keinen guten Hafen hatte; doch besaß es ein fruchtbares Gebiet, das, sorgfältig bebaut, reiche Erträgnisse an Öl, Obst, Gemüse und allerlei Feldfrüchten ergab; und von dem Aufschwunge des griechischen, insbesondere des korinthischen Handels blieb auch Sifyon nicht unberührt; seine Erzindustrie aber war seit alter Zeit berühmt.

Sturz der Tyrannis.

Sifyon.

Den herrschenden Stand bildeten die Dorer, die sich hier wie sonst in die drei Stämme der Hylleer, Dymanen und Pamphyler gliederten. Es gab aber noch eine vierte Phyle, die der Nigialeer, welche offenbar die Nachkommen der durch die Eroberer zum Bürgerrecht zugelassenen eingeborenen (altionischen) Familien enthielt; und die breite Masse des Volkes war altionischer Abstammung. Auf diese stützte sich der Nigialeer Andreas oder, wie er sich später nannte, Orthagoras, als er um 665 v. Chr. die Adels Herrschaft stürzte und sich selbst der Alleinherrschaft bemächtigte. Über 100 Jahre blieb sie bei seinem Hause, dank der Mäßigung in der Ausübung der Regierungsgewalt seitens der Fürsten und der Sorgfalt, mit welcher sie die Interessen des Volkes wahrnahmen. Übrigens suchten auch die Orthagoriden den Einfluß der großen Nationalheiligtümer von Delphoi und Olympia für sich zu gewinnen, und als Myron, der Sohn und Nachfolger des Orthagoras, im Jahre 648 v. Chr. mit dem Biergespann in Olympia gesiegt hatte, stiftete er dahin einen ehernen Kleinodienstrank im Gewichte von 500 Talenten, der später mit einem zweiten ähnlichen in dem Schatzhause der Sikyonier Aufstellung fand.

**Kleisthenes.** Der bedeutendste unter diesen Herrschern aus der Familie der Orthagoriden war der letzte von ihnen: Kleisthenes, der etwa um 596 v. Chr. die Regierung übernahm. Gleich zu Anfang seiner Regierung erwarb er sich großen Ruhm durch seine Beteiligung an dem Heiligen Kriege gegen Krija.

**Der Heilige Krieg.**

Krija, in dessen Gebiet das delphische Heiligtum lag, war eine nicht unbedeutende Ackerbau- und Handelsstadt, welche die fruchtbare Ebene bis zu dem Meere und der Hafenstadt Kirrha besaß und ferner große Einnahmen zog aus den Zöllen, welche sie den aus Italien und Sizilien kommenden Kaufleuten auferlegte, die, um die weite und gefährvolle Seefahrt um die Peloponnes oder das zweimalige Verladen am Isthmos von Korinth zu vermeiden, Kirrha anliefen und von da die größte Handelsstraße, die über Krija durch Phokis und Böotien an den Euripos führte, benutzten. Die Delphier beklagten sich nun bei den Amphikthyonen, daß die Krijaer auch den nach Delphoi Wandernden Zölle auferlegten; auch sonst haben sie sich wohl Übergriffe zu schulden kommen lassen. Der eigentliche Grund des strengen Verfahrens gegen die Stadt war aber wohl das Bestreben der delphischen Priesterschaft, sich von der lästigen Nachbarschaft zu befreien und zugleich für das Heiligtum, d. h. für sich, ein geeignetes, völkerrechtlich geschütztes Gebiet zu erringen. Ein pythischer Spruch forderte die Amphikthyonen auf, „die Krijaer bei Tag und bei Nacht zu bekämpfen, ihr Land zu verwüsten und es fernerhin unbebaut zu lassen, sie selbst zu Sklaven zu machen und dem pythischen Apollon, der Leto und der Artemis zu weihen.“ Die Athener, die damals Solon vertrat, stellten im Amphikthyonenrate den gleichlautenden Antrag, der denn auch, besonders durch den Einfluß der den Phokern längst feindsich gesinnten Thessaler, zum Beschluß erhoben wurde. Außer Kleisthenes von Sikyon beteiligten sich an dem Heereszuge besonders auch die Athener und natürlich die Thessaler, deren Führer Euryslochos die Oberleitung erhielt. Krija lag auf einem steil zum Flusse Kleistos abfallenden und weithin die Ebene beherrschenden Vorsprunge des Parnass. Es verteidigte sich hartnäckig und wurde erst nach längerem Kampfe und nachdem man ihm gegen die Regel das Wasser abgegeschnitten hatte, erobert (590 v. Chr.). Das Gebiet der Stadt wurde den Göttern geweiht, Delphoi selbst aber unter den Schutz der Amphikthyonie gestellt, welche auch die Ausrichtung und Leitung des zur Feier des Sieges gestifteten pythischen Festes übernahm. So erhielt die delphische Gemeinde eine völkerrechtlich geschützte Stellung. Die Oberaufsicht über die Verwaltung des Heiligtums, namentlich über das Tempelvermögen, bildete seitdem einen Hauptteil der Geschäfte des Amphikthyonenrates.

Kleisthenes war zweifellos ein bedeutender Mann, ein Herrscher von ritterlicher Gesinnung, der mehrfach als Sieger mit dem Biergespann bekrönt wurde, und zugleich ein Förderer der schönen Künste. So verwandte er seinen Anteil an der krijaischen Beute hauptsächlich dazu, seine Vaterstadt mit Bauten (vor allem der kleisthenischen Halle am Markte) und Bildwerken zu schmücken.

Von einem leidenschaftlichen Haffe gegen den dorischen Adel und gegen Argos als den Hauptsitz der Dorer befeelt, ging er darauf aus, die dorische Aristokratie in Sikyon zu unterdrücken, dessen Verbindung mit Argos völlig zu lösen. In der Durchführung dieser Absicht zeigte er ebensoviel mächtige Energie als Originalität.

Die siphonischen Dorer verehrten als ihren Stammheros den Adrastos, der nach der Sage die Herrschaft über Siphon mit Argos vereinigt hatte; ihm war auf dem Markte ein Heiligtum geweiht, und man feierte ihn durch gewisse Opfer und Feste. Kleisthenes beschloß, den Kult dieses Helden in Siphon zu beseitigen, und da ein dahin zielender Antrag in Delphoi eine scharfe Zurückweisung fand, ergriff er den Ausweg, aus Theben, mit dem er, wie es scheint, mehrfach in Verbindung stand, den Kult des Melanippos einzuführen, der nach der Überlieferung der tapferste Verteidiger Thebens und schlimmste Feind des Adrastos war. Ihm erbaute er dicht am Prytaneion ein eignes Heiligtum (Heroon) und ordnete an, daß die Feste und Opfer des Adrastos fernerhin ihm geweiht wurden. Auch die Vorträge der Rhapsoden verbot er, da in den epischen Dichtungen, welche man unter der Bezeichnung „Homersche“ zusammenfaßte, Argos und seine Helden gepriesen wurden.

Aber er wollte den Baum an der Wurzel treffen und scheute zu diesem Ende vor einer radikalen Umwälzung der Staatsordnung nicht zurück. Die Rangordnung der Geschlechterstämme wurde verändert. Er setzte seine eigne Phyle, die (nichtdorische) der Agialeer, die bis dahin die letzte gewesen, an die erste Stelle, indem er ihr den stolzen Namen Archelaoi (Völkerbeherrscher) gab. Die drei dorischen Phylen aber verkürzte er in ihren bürgerlichen Rechten und verfügte gleichzeitig, daß ihre historischen Namen abgeändert werden sollten in Hyaten (Schweinefellen), Choiraten (Ferkelungen), Dneaten (Eselungen). So ward der dorische Adel aufs tiefste gedemütigt und rechtlich wie moralisch unter die ionische Bevölkerung herabgedrückt.

Umwänderung  
der Staats-  
ordnung.

Kleisthenes hatte, wie es scheint, keine Söhne, sondern nur eine Tochter Agariste, die er an einen vornehmen Athener, Megakles aus der Familie der Alkmaoniden, verheiratete. So fand die Alleinherrschaft der Orthagoriden mit dem Tode des Kleisthenes, der etwa um 565 v. Chr. erfolgte, ihr natürliches Ende.

Die Neuerungen des Kleisthenes blieben aber noch über ein halbes Jahrhundert bestehen. Erst 60 Jahre nach seinem Tode gelang es den Geschlechtern unter Beihilfe Spartas, die Wiederherstellung ihrer alten Ehrenrechte und eine gemäßigte aristokratische Verfassung durchzusetzen. Seitdem gehörte auch Siphon zur Gefolgschaft Spartas.

Mehr aus den sozialen als aus den politischen Verhältnissen entstand die Tyrannis in Megara.

Megara.

Der Gegensatz zwischen arm und reich trat dort in besonderer Schärfe hervor. Das bißchen fruchtbaren Landes, das Megara besaß, war im Besitze der Adligen; alles übrige war unfruchtbarer, steiniger Boden, zumeist nur zur Weide geeignet, der nur färglichen Lebensunterhalt gewährte. Sagt doch der aristokratisch gesinnte Elegiendichter Theognis selbst von den Landleuten, sie hätten, die Schultern mit dem Ziegenfell umhüllt, außerhalb der Stadt wie Hirche geweidet. Die Stadtbewölkerung ihrerseits sah sich, da der Bodenertrag für ihre Ernährung nicht hinreichte, früh auf Handel und Gewerbe (besonders Wollindustrie) hingewiesen. Durch die im 7. Jahrhundert erfolgte Gründung von Kolonien wie Selymbria, Byzantion, Chalkedon, Iktakos erfuhr der megarische Handel eine außerordentliche Steigerung, namentlich brachte die Einfuhr pontischen Getreides nach Hellas großen Gewinn. Den reichen Kaufherren stand aber die Masse der kleinen Leute, der Seefahrer und Hafendarbeiter u. s. w. entgegen. Kurz, der Boden war für das Aufkommen einer Tyrannis in jeder Weise vorbereitet.

Wahrscheinlich kurze Zeit nach der Gründung von Selinus (628 v. Chr.) bemächtigte sich mit Hilfe des niederen Volkes Theagenes, wie es scheint selbst ein Adliger, der mit seinen Standesgenossen zerfallen war, der Herrschaft. Über seine Regierung ist fast nichts bekannt; wir hören nur, daß die schöne Wasserleitung, deren die Megarer sich erfreuten, sein Werk war. Als sein Schwiegersohn Kylon in Athen den Versuch machte, sich der Tyrannis zu bemächtigen, unterstützte er ihn. Die Folge des mißlungenen Anschlages war ein Krieg zwischen Megara und Athen, in dessen Verlaufe das erstere, dessen Flotte damals zweifellos der attischen überlegen war, die Insel Salamis gewann. Theagenes war übrigens nicht im Stande, sich dauernd zu behaupten, er wurde vertrieben und zunächst eine gemäßigte Adels Herrschaft eingeführt. Aber sie konnte sich nicht halten. Abermals kam es zu einer Umwälzung, und es gelangte eine wilde Demokratie ans Ruder, welche zu gewaltthätigen Maßregeln gegen den reichen

Theagenes.

Adel griff, so daß dieser in Massen auswanderte. Durch eine bewaffnete Invasion desselben, die Sparta unterstützte, ward schließlich zu Ende des 6. Jahrhunderts das aristokratische Regime wiederhergestellt. Aber freilich war die Stadt durch die langen inneren Wirren erschöpft, ihre Blüte unwiederbringlich dahin.

Megara schloß sich ebenso wie Korinth und Sikyon, nachdem die Aristokratie in diesen Städten die Herrschaft wiedererlangt hatte, der spartanischen Symmachie (Kampfgemeinschaft) an. Die Gemeinsamkeit der Interessen erwies sich als ein mächtiges Band zwischen dem aristokratisch organisierten Sparta und den Adels Herrschaften in der nördlichen Peloponnes.

Seit den vierziger Jahren des 6. Jahrhunderts ging die alte Föderation von Argos, soweit sie noch bestand, ihrer völligen Auflösung entgegen. Die wichtigsten Bundesstädte traten zu dem von Sparta geleiteten Bund über: Epidaurus, das nach dem Sturze der korinthischen Tyrannis wieder von Argos abhängig geworden war, fiel ab, dann Phlius, Troizen, Hermione. Ende des 6. Jahrhunderts folgte selbst das seemächtige Agina, Epidaurus' Tochtergemeinde, dem allgemeinen Zuge. Während Argos durch den ebenso unerbittlichen wie unglücklichen Kampf gegen Sparta, namentlich aber seit der furchtbaren Niederlage im Jahre 495, zu völliger Ohnmacht herabsank, nahm dieses bereits in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts eine führende Stellung in ganz Hellas ein.

#### Athen.

Attika, im wesentlichen mit der Entwicklung seiner inneren Verhältnisse beschäftigt, ist verhältnismäßig recht spät, eigentlich erst Anfang des sechsten Jahrhunderts, nach außen bedeutender hervorgetreten.

Über den Gang dieser Entwicklung, die offenbar im Laufe von Jahrhunderten nur langsam fortschritt, herrscht aber fast völliges Dunkel.

Nach der später in Griechenland allgemein geltenden Überlieferung hatte das Königtum in Attika bereits um 1069 aufgehört. Es war schon vorher von den Theseiden auf das Geschlecht des Kleiden Melanthos übergegangen, der sich im Kampfe gegen den Böoterkönig Xanthos ausgezeichnet hatte. Auf Melanthos folgte sein Sohn Kodros; unter dessen Regierung brachen die Dorer nach Attika ein. Als er erfuhr, daß Drakel habe ihnen den Sieg verheißen, wenn sie den König nicht töteten, beschloß er, sein Leben für die Freiheit des Landes zu opfern; er begab sich als Bauer verkleidet ins feindliche Lager, begann einen Streit und wurde unerkannt erschlagen. Die Dorer, nachdem sie ihren Frevel erkannt, zogen ab. Das Volk von Athen aber hätte, so heißt es in der späteren Überlieferung, niemand für würdig erachtet, Nachfolger des Kodros auf dem Throne zu sein, und darum des Kodros' Sohn Medon zum lebenslänglichen „Archonten“ gemacht.

Die Erzählung vom Opfertode des Kodros und der Abschaffung der Königswürde danach ist eine spätere Sage, ohne jeden geschichtlichen Kern. Auch werden Medon und seine Nachfolger im lebenslänglichen Archontat (mit ihm dreizehn an der Zahl) anderwärts als „Könige“ bezeichnet. Die Bedenken, die dieser Widerspruch erweckt, werden vermehrt durch die naheliegende Frage: „Wodurch unterschied sich denn ein lebenslängliches Staatsoberhaupt aus königlichem Geschlechte von einem wirklichen König?“ Wenn man darauf antworten will: „Durch seine Verantwortlichkeit!“, so steht eben mit dieser die Lebenslänglichkeit in Widerspruch. Eine neu aufgefundene Schrift des Aristoteles, die dem Altertume wohl bekannt war, gibt auf die Zweifel und Fragen, die sich an die bisherige Überlieferung knüpften, genügende Antwort und Aufklärung. Auf Auseinandersetzungen über die Geschlechter, die das Königtum inne gehabt, läßt er sich gar nicht ein. Nachdem er einfach nochmals festgestellt, daß das Königtum die älteste Verfassung war, fährt er fort: „Dazu kam als zweite Würde, da der eine oder der andre der Könige sich als kriegsuntüchtig erwies, die des Kriegs-

Auflösung  
des argivischen  
Bundes.

Die Kodros-  
sage.

obersten, des Polemarchos; der erste, den sie im Drange der Not in dieses Amt beriefen, war Ion. Am spätesten wurde die Stelle des Archonten (des späteren Archon Eponymos) geschaffen, unter König Medon, wie die meisten behaupten, nach andern Berichten erst unter König Akastos. (Das ist in dem überlieferten Archontenverzeichnis der zweite der lebenslänglichen 13 Archonten, der Nachfolger des Medon.) Für diese letztere Angabe dient als Beleg eine Stelle des Schwurs, den noch heute die neun Archonten schwören, daß sie nämlich ihres Amtes walten wollen, wie es zu König Akastos' Zeit ausgemacht worden sei. . . . Der sicherste Beweis dafür, daß die Archontenwürde von den dreien die jüngste ist, liegt darin, daß der Archon mit den Opfern der Altvordern, wie sie dem Könige und dem Polemarchen obliegen, gar nichts zu schaffen hat."

Soweit Aristoteles. Es ergibt sich daraus ganz klar, daß die Entwicklung zum Archontat, wie es die spätere Zeit kannte, eine viel allmählichere und sich von innen herausbildende war. Neben schwachen Königen kam zunächst ein Feldoberster und dann ein erster Verwaltungsbeamter in die Höhe, immer unter Fortbestand des Königtums, aber unter immer abnehmender Machtbefugnis desselben, bis diesem schließlich nur noch die Befugnisse blieben, zumeist sakraler Natur, die der spätere Archon Basileus, „der König-Archon“, auszuüben hatte. Da war dann das Bewußtsein von einem wirklichen Königtum schon geschwunden. Es war wohl schon da verschwunden, als man den Priesterkönig nicht mehr aus der Familie der Kodriden entnahm, oder vielmehr schon vorher, als das Amt jener drei Männer auf 10 Jahre fixiert wurde. Als Zeitpunkt für diese Änderung wird gemeinhin das Jahr 753/52 v. Chr. angenommen. Diese zehnjährige Amtsperiode wurde dann durch eine einjährige ersetzt, und als diese einige Zeit gewährt, erhielten die bisherigen drei obersten Beamten noch sechs Amts-genossen. „Die sechs Thesmotheten sodann wurden erst viele Jahre später eingesetzt“, heißt es bei Aristoteles, „zu einer Zeit, da schon alle Regierungsstellen jährlich besetzt wurden; nur so erklärt es sich, daß von den neun Archonten allein die Thesmotheten von vornherein eine jährliche Amtsführung hatten. Ihre Aufgabe war es, die alten Rechtsatzungen aufzuschreiben und für den Gebrauch vor Gericht aufzubewahren.“ — Es heißt dann etwas weiter unten von diesen sechs Thesmotheten, aber für dieselbe Zeit: „sie saßen im Thesmotheteion, wohin später unter Solon der gemeinsame Amtssitz der Archonten verlegt wurde. Sie alle hatten bei den ihnen zustehenden Rechtshändeln nicht nur, wie heutzutage, die Voruntersuchung zu führen, sondern waren zu richterlicher Entscheidung befugt.“

Aus dem eben Mitgeteilten geht hervor, daß sich seit der Einführung von neun Archonten auch ein geschriebenes Recht zu bilden begann, wenigstens für die Fälle, in denen jene die zuständige Gerichtsbarkeit übten. Außerst wahrscheinlich ist ferner für die Zeit dieser Verfassungsänderung die Bildung eines schon zu den Zeiten Dracons, von dem bald die Rede sein soll, bestehenden Gerichtshofes der 51 Epheten, die wir vielleicht als Schöffen, mehr im älteren germanischen, als im heutigen Sinne, aufzufassen haben. Es war ihnen die Kriminalgerichtsbarkeit übertragen in allen den Dingen, die eine Verletzung oder Vernichtung eines Menschenlebens angingen. Es ist nun eine sehr scharfsinnige Vermutung eines neueren Gelehrten, daß diese neun Archonten mit den 51 Epheten, deren Zahlen durch die vier der alten ionischen Phylen nicht teilbar und darum unerklärlich sind, zusammen gewählt wurden. Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, präsentierte jeder der ionischen Stämme aus seiner Mitte 15 Männer für das oberste Verwaltungs- und Richterkollegium von den Phylen. Aus diesen las dann nach einer Mitteilung, die wir ebenfalls der neugefundenen aristotelischen Schrift verdanken, der Areiopag in vorsolonischer Zeit diejenigen, die ihm für

die einzelnen Archontenstellen als die geeignetsten erschienen, aus und bestellte sie also auf ein Jahr.

Der Areiopag.

Der von Sage und Dichtung bis in die ältesten Zeiten hinaufgerückte Staatsrat und Gerichtshof des Areiopag, der nach der bekannten Überlieferung schon den Muttermord des Orestes zur Entscheidung brachte, scheint also um diese Zeit sich der ihm bis dahin zustehenden Gerichtsbarkeit in Blutsachen zu gunsten dieses Ephetenkollegiums begeben zu haben. Denn die Annahme, daß er aus den neun Archonten und 51 Epheten bestanden habe, während diese letzteren dann allein an den gleich zu erwähnenden vier Gerichtsstätten als Schöffen ebenfalls über Blutsachen gerichtet hätten,



356. Schweinsopfer für Demeter und Persephone.  
Votivtafel, gefunden zu Cleusis, jetzt in Paris. Nach Panofka.

wird nunmehr durch die positive Angabe des Aristoteles hinfällig, daß sich der Areiopag aus den abgehenden Archonten zusammengesetzt habe. Hören wir seine eignen Worte: „Daneben stand der Rat der Areiopagiten. Er hatte über Sitte und Herkommen zu entscheiden, hatte den größten und wichtigsten Teil der Verwaltung in Händen und belegte nach eigenem Ermessen den, der sich gegen die Ordnung verging, mit Bußen und Strafen. Das Ansehen dieses Rates beruhte darauf, daß er aus lanter gewesenen Archonten bestand, die ihrerseits wieder nur aus den reichsten und vornehmsten Familien genommen wurden. Hierin liegt zugleich die Erklärung dafür, daß allein die Areiopagitenwürde eine lebenslängliche bis auf den heutigen Tag geblieben ist.“

Also lernen wir aus diesen Worten genau kennen, daß von dieser Zeit der Neuordnung, die man gewöhnlich 682/81 v. Chr. ansetzt, der Areiopag eine Blutgerichtsbarkeit nicht mehr hatte, womit auch übereinstimmt, daß Dracon in seiner Gesetzgebung nur eben die Epheten als Blutrichter nennt, nicht die Areiopagiten. Dagegen blieb



dieser obersten und angesehensten Körperschaft das *regimen morum*, die Oberaufsicht über den Sittenzustand, wie die römischen Zensoren eine solche ausübten, und die Funktion einer obersten Verwaltungsbehörde, der die von ihr eingesetzten Archonten verantwortlich waren.

Die Bildung des Archontats aber, wie sie oben besprochen wurde, ist nach Aristoteles, wie nochmals hervorgehoben werden soll, keine plötzlich eingetretene und willkürliche, sondern sie ist aus den Verhältnissen allmählich und zusammenhängend in ihrer Entwicklung aus dem Königtum hervorgewachsen. Man könnte zum Vergleich ganz wohl das fränkische Hausmeiertum unter den letzten Merowingern heranziehen; nur daß diese, aus eigener Macht und Überlegenheit groß geworden, schließlich die Krone an sich rissen, während in Attika die Archonten nur Vertreter der hinter ihnen stehenden Adelspartei waren, die dann in Gestalt einer streng aristokratischen Republik,



357. Einweihung in die bakchischen Mysterien. Thonrelief.  
Nach Campana, opere in plast.

besser vielleicht: einer Herrschaft der Vornehmen und Reichen, die Herrschaft an sich brachte; doch soll der Reichtum neben der Geburt nicht so selbständig hervorgehoben sein, weil in jenen wesentlich nur ländlichen Verhältnissen der Reichtum in Grundbesitz bestand, dieser aber dem Adel zugehörte.

In den Zeiten, wo der Familie des Erschlagenen das Recht und die Pflicht der Blutrache zukamen, suchte der Totschläger, wenn er nicht sofort außer Landes floh, Zuflucht in einem Heiligtum, um von da aus, unter dem Schutze des Gottes, über die Entrichtung der Buße zu verhandeln. So kam es, daß dann auch die ältesten staatlichen Gerichtsstätten, an denen die vorerwähnten Epheten zu Gericht saßen, in Verbindung mit alten Heiligtümern standen. Zwei der ältesten waren die am Palladion (Heiligtum der Pallas Athene) und die am Delphinion (dem Apollon Delphinios geweiht). In jenem wurde entschieden, wenn der Thäter behauptete, daß der Mord ohne Vorbedacht vollbracht sei; man erkannte auf Verbannung für eine uns nicht bekannte Frist. Am das Gericht am Delphinion verwies der Archon Basileus die Fälle, wo es sich um vorwärtlichen Totschlag, also Mord oder gefehlich straflosen Totschlag handelte, z. B. wenn jemand aus Notwehr getötet oder unabsichtlich beim Kampfspiel den Gegner erschlagen hatte. Auch die Tötung des ertappten Ehebrechers zählte dazu. In diesen Fällen

Die ältesten  
Gerichtsstätten.

kam es wohl oft vor, daß der Kläger die Tötung als eine vorsätzliche bezeichnet. Eine dritte Gerichtsstätte befand sich auf der Peiraieushalbinsel, in der Nähe des Hafens Zea, an einer Stelle der Küste, wo man zwar anfahren aber nicht landen konnte. Dort, in Phreatto, sprachen die Epheten nur in ganz besonderen Fällen Recht, wenn nämlich ein wegen unfreiwilliger Tötung Verbannter eines neuen, vorsätzlich begangenen Mordes beschuldigt wurde und sich freiwillig stellte. Er wurde im Schiffe stehend vernommen, während die Epheten vom Ufer aus erkannten. Die Strafe für Mord war Tod oder Konfiskation des Vermögens.

Am Prytaneion wurde nach altübergebrachter Sitte über unbekannte Totschläger Gericht gehalten, ferner über die Mordwerkzeuge, ja sogar über Balken oder Steine, die etwa durch Herabfallen den Tod eines Menschen verursacht hatten. Sie wurden in aller Form verurteilt und von den Phhlenvorstehern über die Grenze geschafft.

Gerichtsvorsteher und Leiter der Verhandlung, war überall der Archon Basileus. Zur Klage berechtigt waren — es entsprach das dem alten Recht der Blutrache — nur die Verwandten des Ermordeten, oder wenn solche nicht vorhanden waren, (zehn) Angehörige der Phratrie, welcher derselbe angehört. Folgerichtig konnte durch Versöhnung mit diesen die That auch geföhnt werden.

Vereinigung  
mit Eleusis.

Mit dieser Verfassung war die Geschlechterherrschaft auf ihrem Höhepunkt angelangt. Über den äußeren Ereignissen jener Zeit herrscht Dunkel. Daß Athen an der Kolonisation sich in keiner Weise beteiligte, während die Nachbarstädte, Chalkis im Westen und Megara im Osten, mit solchem Erfolge thätig waren, mag daran liegen, daß seine Kräfte durch eine näher liegende Aufgabe verbraucht wurden; hat sich doch im Laufe des siebenten Jahrhunderts die Vereinigung des Priesterstaates Eleusis mit dem attischen Reiche vollzogen. Sicherlich nicht ohne neue harte Kämpfe, die dann aber, wie es scheint, durch einen Vergleich beendet wurden; denn die Eleusinier behielten nicht nur eine Anzahl Sonderrechte, ihre Priestergeschlechter fanden auch Aufnahme in den herrschenden Adel und blieben im Besitze ihrer Würden.

Die eleusinischen Gottheiten erhielten auch in Athen Heimstätten. Und indem zu Eleusis selbst den alten Erdgottheiten, unter denen damals Demeter und Kore in Verbindung mit Pluton die hervorragendste Stellung einnahmen, der in Attika längst heimische Weingott Bakchos zur Seite trat, wurde dieses für die verlorene politische Selbständigkeit durch um so größere religiöse Ehren reichlich entschädigt.

Die wirtschaftliche  
Entwicklung  
Attikas im 7.  
Jahrhundert.

Aber nicht nur in dieser Hinsicht war das siebente Jahrhundert für die Entwicklung Attikas bedeutsam. Handel, Industrie und Gewerbe blühten dort damals kräftig empor, und Athen begann sich am Seehandel zu beteiligen. Thongefäße und Öl waren die hauptsächlichsten Exportartikel.

Der Seeverkehr hat überall eine demokratifizierende Wirkung ausgeübt. Auch in Attika wurde durch die maritime und industrielle Entwicklung eine Bewegung beschleunigt, die ihren Ursprung aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit nahm. Waren der Übergang von der einfachen Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft, der sich damals vollzog, und der dadurch bedingte Umschwung in allen Verhältnissen, die Verteuerung der Lebensmittel u. s. w. an und für sich schon geeignet, eine Krisis herbeizuführen, so trugen in Attika noch besondere Umstände zur Verschärfung derselben bei. Seit der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts hatten die Megarer begonnen, vom Pontos her große Massen billigen Getreides nach Griechenland, speziell aber nach Attika einzuführen. Dieser Konkurrenz gegenüber, die immer größere Ausdehnung annahm, konnte wohl noch der Großgrundbesitzer, nicht aber der Bauer bestehen. Der mittlere und kleine Grundbesitz geriet in Verschuldung, und die rücksichtslose Ausnutzung der Notlage durch den reichen Adel, der sogar seine bevorrechtigte Stellung in Verwaltung und Gericht für seinen Vorteil mißbrauchte, steigerte die Notlage bis zu einem unerträglichen Grade.

Die verarmten Bauern, die den reichen Grundbesitzern mit Weib und Kind dienstbar waren, hießen Pelaten, d. h. Nachbarn, offenbar ein den armen Leuten mit Ironie von ihren reichen Gebietern gegebener Namen. Sie hießen aber auch, und dieser Name war nur zu treffend, Sechstler, weil sie nur ein Sechstel des Ertrages

als Lohn für die Feldbestellung erhielten. Fünf Sechstel mußten sie abliefern, und wenn sie im Rückstande blieben, verfielen sie mit Leib und Leben dem Grundbesitzer, sie selbst wie ihre Söhne. Von diesem Zustande sagt Aristoteles, er habe bis auf die Zeit Solons gewährt, aber seit einem besonderen, den Staat bis ins Innerste erschütternden Ereignis habe der immer stärker wütende Kampf dagegen begonnen. Es war dies der Versuch eines unternehmenden Mannes, in Athen, wie es in den benachbarten Staaten Megara, Korinth, Sikyon und teilweise auf den ägäischen Inseln geschehen war, sich der Tyrannis zu bemächtigen. Kylon, der zu Olympia 640 v. Chr. den Kranz im Laufen errungen hatte, aus einem vornehmen Geschlechte entstammte und Schwiegersohn des Tyrannen Theagenes von Megara war, faßte diesen ehrgeizigen Plan. Er befragte das delphische Orakel und erhielt den Spruch, er möchte am größten Feste des Zeus von der Burg Besitz ergreifen. Während aber das Orakel, wie die Priester wenigstens später sagten, das größte athenische Fest, die Diasien, meinte, deutete er den Spruch auf die Olympien. Mit Hilfe seiner Altersgenossen, von seinem Schwiegervater mit Soldaten unterstützt, bemächtigte er sich zur Zeit des olympischen Festes, vielleicht im Jahre 624, der Akropolis. Aber sei es nun, daß die fremde Soldatenschar den Athenern das Unternehmen verhaßt machte, sei es durch Bersprechungen des Adels bewogen, strömten die Landleute auf die Kunde davon in hellen Scharen nach der Stadt, und Kylon wurde in der Burg eingeschlossen. Als sich die Belagerung in die Länge zog, übertrug man den Archonten, an deren Spitze der Alkmaonide Megakles stand, die Leitung der Sache, während die Mehrzahl der Bürger nach Hause ging. Allmählich begannen die Kyloneier Hunger und Durst zu leiden; Kylon mit seinem Bruder entwich. Die übrigen aber setzten sich, als die Not aufs höchste gestiegen war, als Schutzlehende im Heiligtume der Athene Poltas nieder. Die Archonten gaben die Zusage, daß ihnen nichts Böses widerfahren solle, und bestimmten sie so, ihr Asyl zu verlassen; dennoch aber ließ Megakles sie töten; sogar die machte man nieder, welche sich in das Heiligtum der ehrwürdigen Gottheiten, der Semnai, flüchteten. Es war eine That wütenden Parteihasses, die auf die Beteiligten eine schwere Gottesschuld lud und viel Unglück über Athen brachte. Die Anhänger des Kylon wurden von den Archonten gerichtlich verfolgt und in die Verbannung getrieben. Andererseits aber wußten die Gegner der Alkmaoniden die feindselige Stimmung, welche der geschehene Frevel vielfach erzeugt hatte, wohl zu benutzen und setzten es schließlich durch, daß alle mit der Blutschuld Behafteten vor einen aus dreihundert Vertretern der adligen Geschlechter zusammengesetzten Gerichtshof gestellt und verbannt wurden. Als Ankläger wird Myron von Pshya überliefert.

Der Staatsstreich des Kylon (624 v. Chr.).

Die Blutschuld der Alkmaoniden.

Selbst die Leichen derer, die in dem unseligen Kampfe gefallen waren, wurden aus den Gräbern gerissen und über die Grenze geschafft. Dann mußte Epimenides von Kreta die blutbesleckte Stadt mit Sühnopfern reinigen. So erzählt Aristoteles. Es wird die Thätigkeit des eben genannten Epimenides bei Plutarch, einem Historiker des 1./2. Jahrhunderts der römischen Kaiserzeit, mit der des Solon zusammengebracht. Plato dagegen weiß nichts davon und ist doch auch als eine Autorität auf diesem Gebiete anerkannt; nach ihm kam der berühmte Kreter erst bei Gelegenheit einer um 500 ausgebrochenen Pest nach Athen. — Vom Areshügel aus ließ er weiße und schwarze Schafe laufen und bestimmte, daß, wo sie sich niederließen, Altäre errichtet werden sollten. Auch erneuerte er den Dienst der „ehrwürdigen Frauen“, der Erinyen, die als Rächerinnen des Blutsrevels am Kreiopag verehrt wurden.

Die Niederwerfung des kylonischen Angriffs war der Adelsherrschschaft nur mit Hilfe der ländlichen Bevölkerung gelungen, der man im Augenblicke der Gefahr Bersprechungen genug gemacht hatte. Nachher wird man, wie gewöhnlich, mit der Ausföhrung gezögert und versucht haben, so billigen Kaufes wie möglich wegzukommen. Das gab natürlich nun erst recht Anlaß zur Unzufriedenheit, bis schließlich die Aristokraten nicht umhin konnten, dem immer stürmischer sich äußernden Volkswillen nach-

zugeben. Unter dem Archon Aristarchos, dessen Zeit sich jedoch nicht feststellen läßt, beauftragten sie den Dracon mit der Ausarbeitung einer neuen Verfassung. Man hat früher angenommen, daß Dracon sich damit nicht befaßt habe, sondern lediglich dem Verlangen nach einer Niederschrift der Strafgesetze entsprochen habe. Durch die neugefundene Schrift des Aristoteles werden wir eines besseren belehrt. Wie wir schon erfuhren, gab es seit Einrichtung der Thesmotheten eine geschriebene Gesetzgebung, und nun hören wir auch ausdrücklich von einer Verfassung reden.

Verfassung.

Die Ausübung der politischen Rechte sollte von nun an nicht mehr Vorrecht der meistbesitzenden Klasse sein, sondern jeder, der eine volle Waffenrüstung stellen, also als Hoplit ins Feld ziehen konnte, sollte das aktive Wahlrecht besitzen. Dagegen war das passive Wahlrecht abhängig von einem bestimmten Vermögensbesitze, der für die neun Archonten, den Schatzmeister, die Feldherren und Reiterobersten auf einen schuldenfreien Besitz von mindestens 100 Minen Wert normiert war. Die beiden letzteren mußten überdies verheiratet sein und legitime Söhne von über 10 Jahren besitzen. Die Vorsitzenden des Rates, denn auch ein solcher existierte von nun an in einer Zahl von 401 Mitgliedern, mußten für die Strategen und Hipparchen (Feldherren und Reiterobersten) vier Bürgen dafür stellen, daß diese beiden Ämter auch wirklich von Leuten der verlangten Vermögensklasse besetzt wurden. Zu allen andern Ämtern waren Angehörige der andern Vermögensklassen zugelassen, soweit sie eben im Stande waren, sich vollständig als Hopliten auszurüsten und das 30. Lebensjahr überschritten hatten. Diese wurden alle durch das Los gewählt, wie auch die Mitglieder des Rates. Doch durfte keiner zum Rate oder zu einem Losamente zum zweitenmal ausgelost werden, bevor nicht die übrigen in gleicher Weise an der Verwaltung dieser Ämter beteiligt gewesen waren.

Von der Stellung des Areiopags erfahren wir aus Aristoteles nur, daß man bei ihm Beschwerde führen dürfte, wenn man sich von einem Beamten beeinträchtigt glaubte, unter Angabe der gesetzlichen Bestimmung, die man sich gegenüber verletzt meinte. Es wollen jedoch einige Gelehrte wissen, erst durch Dracon sei die schon oben besprochene Einrichtung des Ephetenkollegiums erfolgt und dadurch die Wirksamkeit des Areiopags gemindert worden. Ergänzend mag dabei bemerkt werden, daß die schon früher besprochene Zahl 51 von ihnen erklärt wird als entstanden aus je 12 Mitgliedern aus den 4 Phylen und 3 Auslegern des heiligen Rechtes.

Auch eine Volksversammlung, eine Ekklesia, gab es von nun an, doch ist deren Wirkungskreis unbekannt. Wer von den Ratsherren eine Sitzung des Rates oder der Volksversammlung veräumte, zahlte, wenn er den Reichen angehörte, 3, wenn der zweiten Vermögensklasse 2, und wenn der dritten 1 Drachme Strafe.

Die Schuldsflaverei der verarmten Bauern dauerte aber, wie Aristoteles ausdrücklich hervorhebt, fort und der Grundbesitz blieb in den Händen weniger.

Strafgesetze.

Was die Strafgesetzgebung Dracons anlangt, so ist es bekannt, daß man später von seinen Gesetzen sagte, sie seien nicht mit Schwärze, sondern mit Blut geschrieben und die Bezeichnung „draconisch“ sprichwörtlich geblieben ist. Über den Inhalt derselben ist uns wenig bekannt, da sie alle, mit Ausnahme der auf Mord und Totschlag bezüglichen, aufgehoben wurden. Doch ist es sicherlich Übertreibung, wenn von ihnen gesagt wird, es sei beinahe auf alle Vergehen die Todesstrafe gesetzt gewesen. Die uns einzig bekannten Gesetze über den Blutbann zeigen nichts von einer solchen Härte — unworfählicher Totschlag wurde nur mit Verbannung bestraft — und dem Sühneverfahren ist ein breiter Raum eingeräumt. In gewissen Fällen (wie Missethätigkeit) wurde auf Verlust der bürgerlichen Rechte erkannt, in andern Vermögensstrafen (Zahlung von zwanzig Kindern) auferlegt. Die Bestimmungen über das Schuldbrecht enthielten sicherlich nichts andres, als was seit Jahren thatsächlich in Geltung war. Wenn wir aber hören, daß diejenigen, welche Obst oder Gemüse gestohlen hatten, ebenso wie Tempelräuber mit dem Tode bestraft wurden, so mag das wohl seinen Grund in einer durch die sozialen Mißstände erklärlichen Unsicherheit des Besitzes gehabt haben.

Krieg.  
mit Mytilene.

Wenige Jahre später fällt die Befehung von Sigeion durch die Athener. Es war ihr erstes überseeisches Unternehmen. Die Ausfendung einer Kolonie mochte der Adelsregierung als ein gutes Mittel erscheinen, die Bürger von den inneren Angelegenheiten abzulenken und sich eine Anzahl Unzufriedener vom Halse zu schaffen. Aber die Folge war ein langwieriger Krieg mit den Mytilenäern, welche die Eroberung jenes Ortes als einen Eingriff in ihre Rechte betrachteten. Durch innere Unruhen geschwächt, befanden sich die Mytilenäer, deren Stützpunkt das nordwärts von Sigeion, an der Mündung des Skamander, gelegene Achilleion war, in entschiedenem Nachteil, ja die letztgenannte Feste, der Schlüssel des Hellespont, war ernstlich bedroht. Da ward der bedeutendste Mann von Mytilene, Pittakos — derselbe, der sich später durch seine Gesetzgebung um seine Vaterstadt verdient machte — mit der Kriegsführung

betrant. Er tötete den Führer der Athener, Phrynou, im Zweikampfe und rettete so die Stadt. Der Krieg wurde schließlich durch einen Schiedspruch des Perikles beendigt, der im Sinne des status quo entschied: die Mytilenäer sollten Akhilleion, die Athener Sigeion behalten.

Es ging jedoch die neue Eroberung bald wieder verloren, da die Athener, infolge der Vertreibung Kylon in einen Krieg mit dem benachbarten Megara verwickelt, Sigeion nicht mehr halten konnten. Denn der neue Krieg nahm eine sehr unglückliche Wendung; es eroberten die Megarer die für Athen außerordentlich wichtige Insel Salamis. Alle Versuche, sie wiederzugewinnen, scheiterten, und die Athener sahen sich schließlich gezwungen, die Insel preiszugeben. Handel und Schiffahrt waren lahm gelegt, ein großer Teil der Bevölkerung der Stadt verlor seinen Erwerb und verarmte. Der Besitz der Insel war eine Lebensfrage für Attika.

Krieg  
mit Megara.



358. Hoplite.

Da trat eines Tages Solon, des Ekkestides Sohn, aus dem königlichen Geschlechte der Medontiden (Kodriden) auf dem Markte auf und trug ein Gedicht im elegischen Versmaße vor, mit dem er, als Herold von Salamis, die Athener anfeuerte, die Schmach nicht länger zu dulden, den Kampf zu erneuern. Mit fünfhundert Freiwilligen brach er auf, und es gelang ihm, durch einen kühnen Handstreich Salamis zu nehmen.

Solon.

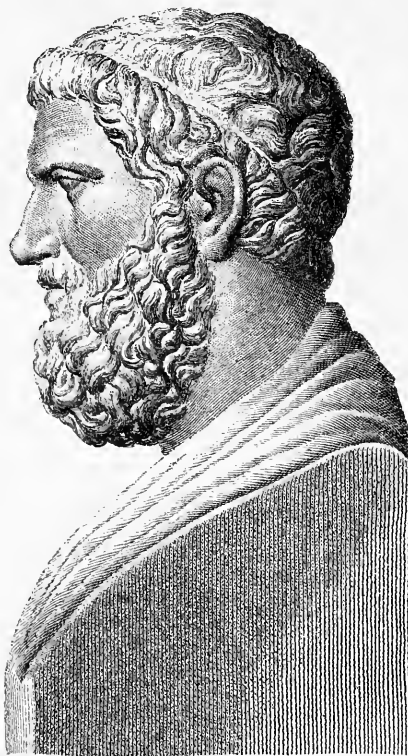
Damit war zwar die eine schmerzliche Wunde geschlossen, aber das ganze Staatswesen Athens krankte innerlich. Der lange unglückliche Krieg gegen Megara hatte den Notstand empfindlich gesteigert, die allgemeine Unzufriedenheit gegen die Adelsregierung erreichte ihren Höhepunkt. Schon verlangte das Volk, durch gewissenlose Streber aufgereizt, eine allgemeine Aufteilung des Landes und gänzliche Umgestaltung der Verfassung. Man trieb offenbar auf einen Bürgerkrieg zu.

Wieder richtete eine Elegie, die, offenbar nach dem Vorbilde der Eunomia des Tyrtaios gedichtet, das Treiben der Reichen aufs schärfste tadelte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Solon. Er erschien als der einzige Retter. Man forderte ihn geradezu auf, sich der Tyrannis zu bemächtigen, und ein Spruch des delphischen Orakels schien ihn dazu zu ermuntern. Aber er lehnte es ab; der Staat brauche nur neue Gesetze, sagte er. Auch die Eupatriden setzten in Solon ein gewisses Vertrauen, da

Solon als  
„Friedens-  
stifter“.

er immerhin einer der Ehren und nicht unvermögend war, auch sein Charakter Gewähr zu bieten schien. Und so entschlossen sie sich — rechtzeitig für das Heil des Staates — zur Nachgiebigkeit; sie erwählten Solon für das Jahr 594/93 zum ersten Archon und übertrugen ihm zugleich die Befugnis eines „Friedensstifters“ zwischen Adel und Volk“; er sollte wohl zunächst die dringendsten sozialökonomischen Reformen durchführen, dann aber auch überhaupt die Staatsverfassung einer durchgreifenden Revision unterziehen.

Nur zögernd übernahm Solon, der in seiner Jugend große Reisen gemacht und dadurch eine bedeutende Menschenkenntnis erworben hatte, das schwere Amt. Er wußte wohl, daß er es keiner von beiden Parteien werde recht machen können, und in einem



359. Solon. Büste zu Florenz. Nach Visconti.

Das Antlitz, welches Ruhe und Charakterstärke ausdrückt, ist sicher der Bronzestatue nachgebildet, welche die Athener dem Solon in der „bunten Halle“ errichtet hatten.

seiner Gedichte (von denen uns Bruchstücke erhalten sind) vergleicht er sich mit einem von vielen Hunden hin und her gezerrten Wolfe, an einer andern Stelle mit einem Grenzpfahle, der fest zwischen den strittigen Parteien stehe. Aber unbekümmert um Parteiforderungen schritt er den Weg, den er als den richtigen erkannt hatte.

Seisachtheia.

Er begann sein Werk mit der sogenannten Seisachtheia oder Lastenabshüttelung. Unter diesem Namen faßt man eine Anzahl tief einschneidender Maßregeln zusammen, die auf eine dauernde Beseitigung der Schuldennot abzielten. Die auf Grundstücken als Hypotheken lastenden (und auf dort errichteten steinernen Säulen verzeichneten) Schulden wurden gänzlich getilgt, ebenso alle auf den Leib aufgenommenen Summen. Die Schuldknechtschaft ward aufgehoben, und auch den Vätern oder Vormündern ver-

boten, fernerhin ihre unmündigen Kinder, bezw. Mündel zu verkaufen. Viele, die durch Schulden in Knechtschaft geraten oder außer Landes verkauft waren, wurden aus Staatsmitteln zurückgekauft. Eine Aufteilung des Landes, wie vielfach von den Besitzlosen erwartet worden war, wurde nicht unternommen und die bestehenden Besitzverhältnisse nicht angetastet. Für die Zukunft aber setzte Solon ein Maß fest, welches der Grundbesitz des einzelnen nicht überschreiten durfte, damit die Existenz des kleinen Grundbesitzes gesichert sein möchte.

Mit dieser tiefgehenden Änderung, die ebenso sehr durch die Staatsräson geboten war, als auch, wie Solon es selbst sagt, sittlich berechtigt war durch das Unrechtmäßige des Reichtums und seiner Erwerbung, ging eine andre auf dem Gebiete des Münz- und Maßwesens Hand in Hand. Solon führte anstatt des bisher üblichen äginetischen den euböischen Münzfuß ein (wodurch zugleich eine wirtschaftliche Emanzipation von Agina und Megara sowie ein engerer Anschluß an die miteinander befreundeten Handelsstädte Korinth und Chalkis eingeleitet wurde) und bestimmte, daß nun 100 Drachmen der neuen attischen Währung tatsächlich nur einen Wert von 73 äginetischen Drachmen haben sollten. Der äginetische Medimnos (Scheffel) aber, der  $72\frac{2}{3}$  l faßte, machte einem neuen von  $52\frac{1}{2}$  l Platz und als Hohlmaß für Flüssigkeit ward nunmehr statt der äginetischen Metrete von  $54\frac{1}{2}$  l die solonische von  $39\frac{1}{3}$  l eingeführt. Die frühere Annahme dagegen, daß der Zinsfuß durch Solon herabgesetzt worden sei, wird durch ein zufällig erhaltenes Gesetz Solons selbst widerlegt, das die Höhe des Zinsfußes vollständig in das Belieben des Darleihers stellte.



360. Tetradrachmon von Athen.

Die Vorderseite zeigt einen altertümlich stilisierten Athenekopf, die Rückseite im vertieften Quadrat die Gule; links in der Ecke ein Olivenzweig, rechts die Aufschrift *Αθη* . . . (Str. Münztab.)

Dann ging Solon an eine Neuordnung der Verfassung und des Rechts. Er suchte dem bestehenden Klassenhass durch den Boden zu entziehen, daß er eine Abstufung der Berechtigungen nach dem Besitze einführt und die Lasten in ein festes Verhältnis zu den Rechten brachte. Da er das Schwergewicht auf den Grundbesitz legte, der sich ja zum großen Teil in den Händen der Abligen befand, ward diesen zwar auch in Zukunft ein maßgebender Einfluß gesichert, aber sie besaßen nicht mehr ein ausschließliches Vorrecht.

Solonische Verfassung.

Solon teilte die gesamte Bürgerschaft in vier Schätzungsclassen, deren Namen schon zu Dracons Zeiten vorhanden gewesen waren; doch hatten diese nicht einem bestimmten Steuerquantum entsprochen, mit Ausnahme der ersten Klasse, sondern waren Standesbezeichnungen gewesen. Zur ersten gehörten diejenigen, denen ihr Grundbesitz einen jährlichen Ertrag von 500 Medimnen (à  $52\frac{1}{2}$  l) Getreide einbrachte oder ebensoviel Metreten (à  $39\frac{1}{3}$  l) Wein oder Öl; zur zweiten zählten die, welche einen Ertrag von wenigstens 300 derselben Maße hatten; sie hießen die „Ritter“. Die dritte, weit zahlreichere Klasse, bildeten diejenigen, welche einen Ertrag von wenigstens 200 Maß hatten; sie hießen „Zeugiten“, weil sie ihre Hufe nur mit einem einzigen Gespann (griech. zeugos) von Zugtieren bewirtschafteten. Es waren die eigentlichen Bauern. Zur vierten, den Theten, endlich, zählte man alle die, denen

Die vier Schätzungsclassen.



ihre Äcker noch weniger einbrachten oder die ohne Grundbesitz waren. Nach der Zugehörigkeit zu diesen Klassen waren die Leistungen für den Staat und die Rechte normiert. Von den Mitgliedern der drei ersten Klassen ward eine Steuer von einem Zwanzigstel der Bodenerträge erhoben, und außerdem hatten die vermögendsten Bürger in einer gewissen Reihenfolge für außerordentliche Leistungen (als Vorsteher der Rauftrien, bei Staatsfesten u. dgl.) aufzukommen. Die Theten waren dagegen steuerfrei. Ebenso waren auch nur jene zum regelmäßigen Kriegsdienst als Hopliten verpflichtet, während diese bloß als Leichtbewaffnete oder als Rudermannschaften für die Flotte herangezogen wurden. Aber dafür waren auch nur Zugehörige der ersten drei Klassen zur Übernahme von Staatsämtern berechtigt; doch für das oberste Amt der Archonten konnten nur die Angehörigen der beiden ersten Steuerklassen in Betracht kommen.

Die  
Archonten.

An der Spitze des Staates verblieben die neun Oberbeamten mit einjähriger Amtsdauer, die erst von nun an offiziell die neun Archonten genannt wurden. Sie wurden in der Weise ernannt, daß jede der vier Phylen zehn den beiden ersten Schätzungsclassen angehörige Mitglieder erwählte und daß dann aus diesen 40 Personen Personen die neun Archonten erlost wurden.

Der erste, speziell Archon genannt (auch Archon Eponymos, weil sein Name an der Spitze der unter seiner Amtsführung und in die Bürgerliste der Demen [Gau] Eingetragenen stand), befehlt die ihm schon früher eigen gewesene hervorragende Stellung und führte den Vorsitz in den (übrigens nicht allzu häufigen) gemeinsamen Sitzungen. Ihm lagen die Oberaufsicht über die Familie ob (also im besonderen die Fürsorge für die Waisen, Witwen und Erbtöchter) und dem entsprechend die Rechtsprechung in allen das Familienrecht betreffenden Streitfällen, sowie ferner die Leitung gewisser Feste.

Die beiden wichtigsten Funktionen des alten Königtums, das Staatspriestertum und der Oberbefehl im Kriege, waren auf die beiden im Range nächsten Archonten übertragen. Ersteres auf den zweiten Archon, der den Titel Basileus (König) befehlt; er hatte, da die Gerichtsbefugnis stets der Amtstätigkeit entsprach, auch die Leitung der das religiöse Gebiet betreffenden Prozesse; dazu gehörten aber auch alle Klagen über Mord, Totschlag und was sonst unter den Blutbann fiel. — Der dritte Archon, der Polemarchos, war Vorsteher des Kriegswesens; als solcher hatte er, damaliger Auffassung entsprechend, auch die Oberaufsicht über die Fremden. Er schützte die Familienrechte der Fremden und entschied in Privatklagen, wo der Beklagte ein Nichtbürger war. — Die übrigen sechs Archonten, die nur gemeinsam amtierten, befehleten ebenfalls den uns schon bekanten Namen Thesmotheten, „Rechtseher“. Sie kontrollierten die richtige Anwendung der Gesetze und hatten nötigenfalls Veränderungen zu beantragen; ihrer Gerichtsbarkeit unterlag alles, was nicht besonders einem andern Beamten zugewiesen war.

Epheten und  
Areiopag.

Die Blutgesetze Dracons befehlet auch Solon bei; es blieben also auch die (51) Epheten als ein selbständiges Richterkollegium, das unter dem Voritze des Archon Basileus am Palladion und Delphinion, am Prytaneion und in Phreatto (vgl. S. 522) wie bisher und nach den gleichen Grundsätzen in Blutsachen entschied. Nur ward ihnen die Entscheidung in Klagen wegen Mords, Mordversuches und Brandstiftung genommen und dem Areiopag übertragen, der durch Solon die ihm von Dracon entzogenen Machtbefugnisse wieder erhielt. Er setzte sich nach wie vor aus den abtretenden Archonten zusammen und befehlet die Aufsicht über die Gesetzgebung und die Verfassung; vor sein Forum gehörten nun auch die Versuche, die Verfassung zu stürzen. Es blieb ihm ferner das schon erwähnte Aufsichtsrecht über die Sitten und Kultusangelegenheiten.

Bute und  
Ekklesia.

Zugleich befehlet Solon den Rat der Vierhundert bei, um die für die Ekklesia bestimmten Angelegenheiten vorzubereiten und entsprechende Anträge zu stellen. Der Volksversammlung, der Ekklesia, an der auch seit Solon die vierte Schätzungsclassen, die Theten, teilnehmen durften, wies Solon — neben der Beschlussfassung über Krieg und Frieden — zunächst nur die Wahl und die Rechenschaftsabnahme der Beamten zu, nicht aber das Recht der Gesetzgebung, denn in weiser Erwägung aller Umstände bestimmte er, daß seine Gesetze hundert Jahre in Gültigkeit bleiben sollten.

Volksgerichte.

Dafür erweiterte er aber die Volksrechte in einem andern sehr wichtigen Punkte, durch Schaffung von Volksgerichten. Hatten doch die Klagen über die parteiische

Rechtssprechung der adligen Richter am meisten zu der Erbitterung gegen die Adels- herrschaft beigetragen. Die Volksgerichte, deren Mitglieder damals wahrscheinlich noch von der Gemeinde erwählt (nicht, wie später, erlost) wurden, trugen den Namen Hektaia; sie tagten, wie es scheint, unter dem Vorsitze der Thesmotheten. In der Zeit Solons ist die Hektaia wohl nur als eine Art Appellationsgericht aufzufassen, wie Aristoteles ausdrücklich sagt, von der Entscheidung der Behörden habe an das Gemeindegerecht appelliert werden dürfen. In dem Sinne ist es denn auch aufzufassen, daß er sagt, in öffentlichen wie in privaten Rechtsfällen habe ihm die authentische Interpretation strittiger Gesetze zuge- standen. Ob die vermögenslosen Theten von dem ihnen zustehenden Rechte der Teil- nahme an den Gemeindegerechten Gebrauch machten, steht sicher zu bezweifeln, solange kein Sold gezahlt wurde. So blieb es denn mehr bei dem Schein eines Rechtes.

Damit war eine umfassende Revision des gesamten Rechts — mit Ausnahme des Blutrechts — verbunden.

Z. B. wurde bei Kinderlosigkeit testamentarische Verfügung über das Vermögen gestattet, während bis dahin die Geschlechtsgenossen geerbt hatten. Da es im Interesse des Staates lag, den Besitz der Familie möglichst zu erhalten, konnte gegen Verschwendung geklagt werden. Verblieb beim Tode des Vaters eine unverheiratete Tochter, so mußte der nächste Verwandte sie heiraten oder ihr eine entsprechende Aussteuer geben u. s. w. Solon erließ aber noch eine Menge von einzelnen Vorschriften, die sich auf das gesamte Leben beziehen und den sittlichen Zustand der Bürger heben sollten. Besonders betonte er den Wert der Arbeit. Müßiggang wurde bestraft, wie es übrigens schon unter Dracon geschehen war; dagegen sollte jeder fleißige Arbeiter geachtet sein; Fremde konnten in Athen das Bürgerrecht erhalten, wenn sie ein Handwerk trieben. Ihren Kindern Unterricht angedeihen zu lassen, war allen Eltern geboten, und zwar legte Solon, im Gegensatz zu Sparta, auch auf geistige Bildung viel Gewicht. Der Grammatik lehrte Lesen und Schreiben, der Kitharist gab im Musikunterricht zugleich sittlich-religiöse Bildung; für den Körper wurde durch die Gymnasien gesorgt. So wurde harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers erstrebt. Jeder sollte einen Erwerbszweig erlernen. Auch gegen den Luxus schritt er ein; die Frauen sollten bei Ausfahrten nicht mehr als drei Gewänder, einen Korb, der nicht über eine Elle lang sei, und nur für einen Obol (etwa 11 Pfennige) Speise und Trank mit sich nehmen. Streng waren die Vorschriften in bezug auf die Sittlichkeit; Frauen sollten bei Nacht das Haus nicht verlassen, außer im Wagen und mit Fackelbegleitung. Ehrfurcht vor den Eltern war heilige Pflicht der Kinder; sie konnten gerichtlich angehalten werden, für dieselben zu sorgen. Eine schon früher bekannte eigenartige Bestimmung Solons findet durch Aristoteles Bestätigung. Da nämlich der Gesetzgeber die Erfahrung gemacht hatte, daß während der häufigen Parteikämpfe in der Gemeinde manche von den Bürgern aus Gleichgültigkeit die Sachen gehen ließen, wie sie wollten, schuf er für sie noch ein besonderes Gesetz, daß, wer während einer Bürgersehde zu keiner der beiden Parteien halte, bürgerlich ehrlos sein und aus der Gemeinde ausgescheiden sollte. — Als Strafen gab es Geldbußen, Einziehung des Vermögens, Verbannung, Entziehung des Bürgerrechts, Todesstrafe.

Familienrecht  
und  
Sittengesetze  
des Solon.

Die von alters her bestehenden ionischen Stämme wurden ebenfalls von Solon nicht geändert, nur benutzte er sie durch eine besondere Einteilung zu Steuer- und Kriegszwecken. Es zerfiel nämlich jede Phyle in drei Trittyen, Drittelschaften, jede Drittelschaft in vier Naukrarien, Kapitänschaften, sodaß also die ganze Landschaft in 48 örtlich zusammenhängende Kapitänschaften eingeteilt war. Diese Einteilung, deren Grundzüge Solon vielleicht schon in einer älteren Einrichtung vorfand, bezweckte eine bequeme Einbringung der durch die neue Klasseneinteilung geschaffenen Einkommensteuer. An der Spitze der Naukrarie stand der Naukraros, der Kapitän; von ihm heißt es nach Aristoteles in einem alten solonischen Gesetz: „Die Kapitäne sollen die Steuern eintreiben und aus der Kapitänschafts-kasse Zahlung leisten“. Es kam aber der für den Augenblick auffallende Name dieser Distrikte daher, wie wir aus andrer Über- lieferung wissen, daß jede Naukrarie ein Schiff zu stellen hatte, das wohl dann der Naukrare befehligte. Überdies lag einer solchen die Ausrüstung von zwei Reitern ob. Das Amt des Naukraren aber war, wie wir aus dem Bruchstücke eines solonischen Gesetzes wissen, von der Höhe des Vermögens abhängig.

Die  
Naukrarien.

Den Schluß bildete eine allgemeine Amnestie.

Die Solonischen Gesetze wurden auf viereckigen, drehbaren Holzpfählern, die auf

der Akropolis aufgestellt wurden, verzeichnet, und Rat und Archonten auf dieselben vereidigt; sie sollten einhundert Jahre unverändert in Kraft bleiben.

Nach jahrelanger Arbeit war das große Reformwerk vollendet. Sein Charakter war entschieden volksfreundlich, was Aristoteles namentlich in drei Dingen findet. Das erste und wichtigste war, daß die Schuldklaverei abgeschafft wurde, das zweite, daß er jedem, der da wollte, das Recht gab, für einen andern, der geschädigt war, klagbar zu werden, eine Bestimmung, die zugleich nachtragend zum Vorhergesagten zu erwähnen ist, die dritte — und darin findet Aristoteles die Hauptquelle für die spätere Allmacht der Gemeinde — daß von der Entscheidung der Behörde an das Gemeindegericht appelliert werden konnte. Denn, so meint er, wenn die Gemeinde die höchste richterliche Entscheidung hat, so hat sie auch die Verfassung in der Hand.

Parteikämpfe.

Das Werk Solons fand zunächst wenig Anerkennung; da er keiner Partei den Sieg über die andre gewährt hatte, herrschte allgemeine Unzufriedenheit. Die Seisachtheia hatte den Vermögenden große Opfer auferlegt — Solon selbst hatte fünf (nach andern gar fünfzehn) Talente aufgegeben — das Volk aber glaubte nicht genug gewonnen zu haben. Solon, auf dessen Antrag noch 591 von den Amphiktyonen der Krieg gegen Krisa beschlossen worden war, ging auf Reisen, nach Ägypten und Cyprien. Als er nach längerer Abwesenheit zurückkehrte, waren in Athen die Parteikämpfe heftiger als je entbrannt. Im Jahre 590 war man gar nicht dazu gekommen, einen ersten Archon zu wählen, ebensowenig 586. Dann aber war 585/83 der Archon Damajias zwei Jahre und zwei Monate im Amte geblieben, offenbar um eine Reaktion vorzubereiten. Aber schließlich wurde er mit Gewalt vertrieben, und der Adel sah sich zu dem Zugeständnisse gezwungen, daß für das nächste Jahr zehn Archonten gewählt werden sollten, nämlich fünf aus den Adelsgeschlechtern der Eupatriden, während drei Bauern und zwei Handwerker sein sollten. Doch blieb auch diese Neuerung nur ein Jahr in Kraft.

Pediäer und Paraler.

Vorzugsweise waren es zwei Parteien, die einander bekämpften; beide unter Führung mächtiger Adelsfamilien, die miteinander rivalisierten. Da waren die Pediäer, (die „Männer der Ebene“), die oligarchische Partei, an deren Spitze erst der Philaide Miltiades stand, später Lykurgos, aus dem Hause der Cteobutaden; dagegen stand der Alkmaonide Megakles — die Familie der Alkmaoniden war nach Solons Amnestie zurückgeführt — an der Spitze der Bürgerpartei, der Paraler („Küstenbewohner“).

Peisistratos.

Die beiden Parteien befehdeten sich leidenschaftlich. Indessen aber erlangte ein andrer Mann immer größeren Einfluß, Peisistratos, der Sohn des Hippokrates, aus dem Geschlechte der Kseiden. Er hatte Gelegenheit, seinem Vaterlande einen großen Dienst zu leisten. Die Megarer hatten den Krieg erneuert und abermals Salamis erobert. Peisistratos zeichnete sich mehrfach im Kampfe aus und brachte ihn auch zu einem für die Athener günstigen Abschluß, indem er Megaras Hafenstadt Nisaia eroberte und es so zum Frieden zwang. Sparta, das um seinen Schiedsspruch angegangen wurde, entschied der Sachlage gemäß: Athen gab Nisaia heraus und empfing dafür Salamis, wo man nun bedeutende Ländereien einzog und eine Bürgerkolonie (Kleruchie) einrichtete (um 570). Fünfhundert Landlose wurden damals vermessen; ihre Inhaber blieben athenische Bürger.

Diakrier.

Nach dem megarischen Kriege war Peisistratos der populärste Mann Athens. Durch leutseliges Wesen sowie Freigebigkeit, und indem er Haß gegen die Männer von der Ebene zur Schau trug, gewann er die Menge für sich, und es gelang ihm, eine dritte Partei zu bilden, zu der namentlich die Diakrier, die ärmeren Bauern und Hirten des nördlichen Attika, die Anhänger stellten. Solon erkannte die Gefahr, die von diesem Manne drohte, aber seine Warnungen verhallten ungehört. Als Peisistratos einmal mit Megakles einen heftigen Streit in der Gemeindeversammlung gehabt

hatte, erschien er am nächsten Tage auf seinem Wagen auf dem Markte, blutend; man habe ihn überfallen und verwundet; und er bat das über die Gefahr, in der sein Liebling geschwebt hatte, aufgeregte Volk, ihn gegen fernere Nachstellungen zu schützen. Auf den Antrag des Aristion beschloß die Volksversammlung, ihm eine Wache von 50 Keulenträgern zu geben. Peisistratos vermehrte die Zahl seiner Leibwächter immer mehr und bemächtigte sich endlich der Burg. Da er die Menge hinter sich hatte, war damit das Ziel erreicht, das Kylon vergeblich erstrebt hatte, er war Tyrann von Athen. Es geschah dies im Jahre 561 v. Chr.

Vergebens hatte Solon bis zuletzt widersprochen; die Arme des achtzigjährigen Greises reichten zum Widerstand nicht mehr aus; da stellte er seine Waffen vor die Thür seines Hauses, zum Zeichen, daß er wehrlos sei. Aber Peisistratos that ihm nicht nur nichts zuleide, sondern begegnete ihm mit großer Achtung. Im zweiten Jahre der Herrschaft des Peisistratos starb Solon. — Ein andrer Gegner des Tyrannen, der Philaides Miltiades, verließ Athen, einem Rufe der von den Apsinthiern bedrängten Dolonker nach der Thrakischen Chersonnes folgend; viele Männer schlossen sich ihm an.

Die Tyrannis  
des  
Peisistratos.

Trotzdem und obwohl Peisistratos die solonische Verfassung der Form nach bestehen ließ, sich damit begnügend, die Wahlen zu beeinflussen, so daß hauptsächlich seine Anhänger zu den Staatsämtern gelangten, vermochte er sich nicht lange zu halten. Die beiden andern Parteien vereinigten sich im Hasse gegen den Machthaber und führten (um 556) seine Vertreibung herbei. Seine Güter wurden konfisziert und zum Verkaufe ausgedient. Kallias, der Sohn des Phainippos, war der einzige Athener, welcher darauf zu bieten wagte. Die Einigkeit der Sieger dauerte aber nicht lange, und Megakles, der sich im Nachteil sah, suchte eine Verständigung mit Peisistratos; dieser sollte wieder Herrscher werden, aber des Megakles Tochter Koisyra heiraten. Peisistratos willigte ein. Um Kampf zu vermeiden, soll folgende sonderbare List angewandt worden sein. Ein ungewöhnlich großes Frauenzimmer, Namens Phya — sie soll nach Aristoteles ein thrakisches Blumenmädchen gewesen sein — bestieg, als Göttin Athene verkleidet, einen Wagen, Peisistratos stand neben ihr. Herolde eilten voran und verkündeten, daß Athene selbst den Peisistratos zurückführe. So ward dieser zum zweitenmal Weinherrscher (um 547). Allein die Herrlichkeit dauerte kaum ein Jahr. Peisistratos war nicht gesonnen, die Verbindung mit dem fluchbeladenen Geschlechte der Alkmaoniden aufrecht zu erhalten. Voll Erbitterung trat Megakles wieder auf die Seite der Adelspartei, und Peisistratos mußte abermals in die Verbannung ziehen (um 547), in der er diesmal elf Jahre lang blieb. Er siedelte sich zunächst am Meerbusen von Therma, dem heutigen Golfe von Saloniki, an; von hier wandte er sich nach der in Thrakien gelegenen Landschaft am Pangaion-Gebirge, dessen Goldgruben er wohl auszubenten wußte. Denn er nahm nun Krieger in Sold und begab sich schließlich nach Eretria, das den Athenern feindlich gesinnt und der Gegend, wo er die meisten Anhänger zählte, zunächst gelegen war. Nach allen Seiten knüpfte er Verbindungen an: mit Thessalien, mit Theben, mit Argos, mit Hygdamis, dem vertriebenen Tyrannen von Naxos. Dann setzte er (um 535) nach Marathon über. Die in Athen herrschende Partei war schlecht vorbereitet und ließ ihm Zeit, seine Anhänger in seinem Lager zu sammeln. Erst als er gegen die Stadt selbst aufbrach, rückte die Bürgerwehr ins Feld. Bei Pallene, an den südöstlichen Ausläufern des Brilettos begegneten sich die Heere. Peisistratos griff die Gegner überraschend an, als sie sich nach dem Mittagsmahle zur Ruhe begeben hatten, und warf sie über den Haufen. Unnützes Blutvergießen vermied der Sieger klugerweise, indem er an die Flüchtigen die Aufforderung richtete, sich ruhig in jeder in sein Haus zu begeben. Er rückte fast gleichzeitig mit den Geschlagenen in Athen ein.

Zweimalige  
Vertreibung.

So bemächtigte sich Peisistratos zum drittenmal der Herrschaft in Athen,

die er nunmehr, auf zahlreiche Trabanten gestützt, bis zu seinem Tode (527) behauptete. Seine schlimmsten Gegner verließen die Stadt, die Alkmaioniden wurden verbannt; von den übrigen Adelsfamilien, denen er nicht traute, forderte er Geiseln.

Dem gemeinen Manne aber entwand er die Waffen durch folgende List: er hielt eine Waffenschau im Tempelbezirk der Dioskuren ab und versuchte dabei eine Rede zum versammelten Volke zu halten, sprach aber absichtlich leise; als man rief, man könne ihn nicht verstehen, gebot er ihnen, zum Vorhofe der Akropolis hinaufzusteigen, wo er besser gehört werden könne. Während er nun dort seine Ansprache an das Volk hielt, hoben die damit Beauftragten die von den Männern niedergelegten Waffen auf, brachten sie allesamt in die nahegelegenen Nebenräume des Theseustempels unter Verschluss und begaben sich darauf zu Peisistratos, dem sie durch ein heimliches Zeichen davon Kunde gaben. Als dieser dann seine Rede zu Ende gebracht, teilte er mit, was mit den Waffen geschehen sei, mit dem Hinzufügen, sie sollten darob nicht niedergeschlagen oder verwundert sein, sondern heimgenhen und sich mit ihren eignen Geschäften befassen: für alle Staatsgeschäfte werde er schon selber Sorge tragen.

Äußere  
Erfolge.

Im übrigen aber ließ er auch jetzt die Verfassung bestehen, er sorgte nur dafür, daß seine Familie stets in der Behörde der Archonten vertreten war. Die Mehrheit im Rat und in der Volksversammlung verstand er sich ohne Gewalt durch kluge Behandlung des Volkes zu sichern. So ward die Tyrannis für das athenische Volk „eine politische Bildungsschule, in der es sich in die solonischen Ordnungen einleben konnte“. Die Regierung des Peisistratos kann aber auch sonst als eine vortreffliche und für Athen wohlthätige bezeichnet werden. Athen gelangte unter ihm zu einer hervorragenden Machtposition im Ägäischen Meere. Auch dem Lygdamis verhalf er wieder zur Herrschaft in Naxos und übergab ihm die Geiseln der attischen Geschlechter in Gewahrsam. Auch mit Polykrates trat er in Verbindung, der durch Lygdamis' Hilfe sich zum Herrn auf Samos gemacht hatte, und während dieser mit den Milesiern und Lesbiern Krieg führte, benutzte er die Gelegenheit, Sigeion, das während der Kämpfe Athens mit Megara an Mytilene gefallen war, zurückzuerobern; er setzte dort seinen Sohn dritter Ehe, Hegesistratos, zum Herrscher ein. Ferner erwarb er an der Mündung des Strymon Gebiete, die reiche Erträgnisse lieferten, und trat insolgedessen mit dem Könige Amyntas von Makedonien in freundschaftliche Beziehungen. Indem er den heiligen Boden der Insel Delos reinigen ließ (durch Entfernung aller Gräber aus dem nahen Umkreis des Apollontempels), erwarb er sich Verdienste um das dortige apollonische Heiligtum und verschaffte Athen eine vorortliche Stellung in der delischen Amphikthyonie.

Innere  
Verwaltung.

Auch im Innern wußte er seine Regierung zugleich nutzbringend und glänzend zu gestalten. Während er nichts unterließ, um die Lage des armen Landvolkes, dem er die Herrschaft verdankte, zu bessern und (durch Austeilung von Sämereien u. dgl.) die Landeskultur zu heben, diente die zahlreichen Bauten, die er ausführte, der Stadt zur Verschönerung und verschafften zugleich den Gewerbetreibenden und armen Bürgern guten Verdienst. Er begann südlich von dem alten Heiligtume der Stadtgöttin Athene, dem Erechtheion, den Bau eines Schatzhauses für die Göttin (in dorischem Stil), den Parthenon (der dann, noch unvollendet, im Jahre 480 dem Vandalismus der Perser zum Opfer fiel), errichtete dem Apollon am Ilissos einen neuen Tempel und faßte die nahegelegene Quelle Kallirrhoe (die einzige mit trinkbarem Wasser im athenischen Stadtgebiet) in einen künstlichen Röhrenbrunnen mit neun Öffnungen; vielleicht ist auch schon ein Teil der großen Wasserleitungen auf ihn zurückzuführen. Besonders großartig angelegt war der Zeusstempel am Ilissos. Hundertundzwanzig Säulen aus pentelischem Marmor von mehr als 15 m Höhe sollten das Dach des 116 m langen und 56 m breiten Tempels tragen; er blieb aber infolge des Sturzes des Fürstenhauses unvollendet.

Bauten.

Öffentliche  
Gottesdienste.

Indem Peisistratos für den Glanz des öffentlichen Gottesdienstes sorgte, befriedigte er zugleich die Religiosität und Schaulust des Volkes. Er bestimmte, daß die Panathenäen wie die Olympien und Pythien alle vier Jahre mit besonderer Feierlichkeit begangen werden sollten (die „großen Panathenäen“).

Die Panathenäen waren, wie erwähnt (S. 464), ein Erntedankfest, das, seit Athen Hauptstadt geworden, von dem ganzen Lande gefeiert wurde. Der Hauptteil (in alter Zeit vielleicht der einzige) war die Prozession nach der Burg, in welcher der Athene Polias resp. dem Bild der Göttin im Erctheion der Erntekranz und ein neues, von Jungfrauen gewebtes Kleid, von Scharlachfarbe, mit Darstellungen geziert, dargebracht wurden. Die dem Festtag vorangehende „heilige Nacht“ verbrachte man mit altertümlichen Kultusgebräuchen, Chorgeängen und Tänzen; zu Beginn derselben fand ein Fackelwettkampf statt. Mit dieser Vorfeier ward dann ein Ross- und Wagenrennen verbunden, später auch gymnastische Wettkämpfe. Die Sieger erhielten einen Kranz von den Blättern des heiligen Ölbaumes und einen Krug mit Öl von den Ölbaumen der Göttin. Uns sind noch solche Krüge erhalten, mit schwarzen Figuren auf rotem Grunde die kämpfende Athene darstellend, oder laufende Männer, mit der Aufschrift: „Von den Kampspreisen zu Athen bin ich.“

Panathenäen.



361. Bild von der Vorderseite einer panathenäischen Preisvase.  
Nach Mon. dell' Inst. arch. 1877.

Auch andre Gottesdienste wurden damals erweitert, insbesondere der des Dionysos. Die Feste dieses Gottes, die mit allerlei Lustbarkeiten (Tanz auf glatten Schläuchen u. dgl.) verbunden waren und einen demokratischen Charakter hatten, haben von jeher die eifrigste Förderung seitens der Tyrannen erfahren. Peisistratos aber wandte denselben ein ganz besonderes Interesse zu, war doch der Weinbau in Attika ganz besonders heimisch an den Höhen der Diakria. Er fügte zu den bereits bestehenden Dionysosfesten, den ländlichen Dionysien, den Lenäen und Anthesterien, die „großen Dionysien“. Aus den hierbei zu Ehren des Gottes gesungenen Chorgeängen haben sich die Anfänge der Tragödie entwickelt. Auch die Geheimlehre der Orphiker (so genannt nach ihrem Meister, dem sagenhaften Sänger Orpheus) fand damals Eingang.

Die großen Dionysien.

Festlichkeiten, Bauten und Kriegsführung bestritt Peisistratos, ohne die Bürger etwa durch hohe Steuern zu drücken. Er erhob von den ersten drei Bürgerklassen den zwanzigsten Teil des Bodenertrags — einen guten Teil der nötigen Mittel lieferte

ihm wohl nebst dem Hafens- und Marktzolle sowie den Erträgnissen der Silberbergwerke im Lauriongebirge der Besitz am Strymon.

Peisistratos' Tod.

Als Peisistratos im Jahre 527 hochbetagt starb, hatte er dem Lande erhöhtes Ansehen verschafft durch die Förderung von Handel und Gewerbe, die wirtschaftliche Lage der unteren Stände erheblich gebessert, dem Kunstbetrieb und dem geistigen Leben Attikas reiche Anregung gegeben und seine Herrschaft so fest begründet, daß ihm ohne weiteres sein ältester Sohn erster Ehe, Hippias, als Regent folgte.

Hippias.

Dem Hippias standen seine beiden jüngeren Brüder, Hipparch und Hegesistratos mit dem Beinamen Thessalos, zur Seite, besonders ersterer. Er regierte anfänglich durchaus im Sinne seines Vaters; die Formen der Verfassung wurden aufrechterhalten; Hippias war leutselig und jedermann leicht zugänglich. Die angefangenen Bauten (der Parthenon, die Tempel des pythischen Apollon und des olympischen Zeus) wurden fortgesetzt und neue aufgeführt, die Straßen verbessert und vermessen, wobei der neu errichtete Altar der zwölf Götter auf dem Markte als Zentralmeilenstein diente; und überall auf den Wegen zwischen der Stadt und einem Dorfe, sowie auf Kreuzungen Hermes Säulen aufgestellt, die zugleich durch eingegrabene schöne Sinnsprüche als Wegzeiger der Weisheit dienten. Wie Peisistratos waren auch seine Söhne bedacht, die Götter zu ehren. Hippias vermehrte die Einkünfte der Athene Polias, indem er bestimmte, daß bei jeder Geburt und jedem Todesfall im Lande der Göttin eine Choinix (ein Maß, etwa ein Liter) Gerste, ein Maß Weizen und ein Obolos dargebracht würden. Er und sein Bruder Hipparch ordneten stets in Person den panathenäischen Festzug und erhöhten den Glanz dieses Festes, indem sie Wettvorträge der Rhapsoden aus dem Homerischen Epos anordneten. Hipparch war es zumal, der den musischen Künsten besondere Sorgfalt zuwandte; er veranlaßte, daß der Dichter Simonides von Keos unter glänzenden Bedingungen an den Hof berufen wurde, an dem schon der Hymnendichter Lasos lebte, und nach dem Tode des Polykrates brachte er auch den Anakreon nach Athen.

Die Stellung der Alkmaoniden.

Indes vollzogen sich aber auswärts Veränderungen der Lage, die nicht unbedenklich für die Tyrannis waren. An der Spitze des emigrierten Adels, der die Hoffnung auf Rückkehr und Rache nicht aufgegeben hatte, standen die Alkmaoniden, jetzt des Megakles Söhne, Kleisthenes und Hippokrates. Seitdem Alkmaion im Heiligen Kriege das Kontingent der Athener geführt hatte, stand die Familie in guten Beziehungen zu Delphoi. Kleisthenes und Hippokrates nahmen nun die Gelegenheit wahr, die alte Verbindung noch enger zu knüpfen. Im Jahre 548 war der delphische Tempel abgebrannt, und die Amphiktyonen, denen die Fürsorge für das Heiligtum oblag, hatten beschlossen, denselben stattlicher wiederaufzurichten. Da erboten sich die Alkmaoniden, denen, trotz der Einziehung ihrer Güter in Attika, große Geldmittel zur Verfügung standen, den Tempelbau, dessen Kosten auf 300 Talente (etwa 600 000 Mark) veranschlagt wurden, für diese Summe zu übernehmen. Der Antrag wurde von den Amphiktyonen angenommen. Jene übertrugen die Leitung des Baues dem Korinther Spintharos; während aber nach dem Vertrage der Tempel nur aus Porosstein ausgeführt werden sollte, ließen sie den Pronaos aus parischem Marmor errichten, und auch sonst gingen sie weit über die übernommene Leistung hinaus. So verpflichteten sie sich nicht nur die delphische Priesterschaft, sie erreichten auch, daß der Name des verbannten Geschlechts in ganz Hellas mit Ehren genannt wurde, denn „zu allen Städten der Hellenen kam die Kunde von den Bürgern des Erechtheus (d. h. den Athenern), welche das Heiligtum des Apollo in der göttlichen Pytho sehenswert erbauten“.

Die hervorragende, ja fürsliche Stellung, welche die Alkmaoniden in Verbindung mit Delphoi und den Amphiktyonen einnahmen, mußte die Hoffnungen der Auswanderer wie des der Tyrannis feindlichen Adels im Lande stärken. Welches Mißtrauen



die Peisistratiden gegen letzteren hegten, zeigt ihr Verfahren gegen die Philaiden. Diesen hatte Peisistratos selbst noch im letzten Jahre seiner Regierung die Rückkehr auf ihre Güter gestattet, nachdem Kimon, der Halbbruder des in der Chersonnes herrschenden Miltiades, durch einen öffentlichen Akt der Kourtoisie seine Bereitwilligkeit zur Versöhnung und Unterwerfung dargethan; er hatte nämlich, da er in Olympia zum zweitenmal mit dem Viergespann siegte, den Peisistratos als Herrn des Gespannes und Sieger ausrufen lassen. Als er jedoch nun im Jahre 524 zum drittenmal in Olympia mit dem Viergespann den Kranz gewann, wurde der gefährliche Mann nachts beim Prytaneion ermordet. Zwar zeigte sich Hippias — wohl um den Verdacht des Verbrechens sicherer von sich abzuwenden — gegen den Sohn des Ermordeten, Miltiades, besonders huldvoll; er durfte das Archontat bekleiden, und als sein älterer Bruder Stesagoras, der auf der Chersonnes dem Oheim in der Regierung gefolgt war, von einem Lampfakener erschlagen worden war, wurde er dahin gesandt, und Hippias gab ihm sogar eine Triere zur Überfahrt. Aber das Ende des Kimon, der seiner Vaterstadt dreimal den Ruhm eines olympischen Siegers gewonnen, blieb ein dunkler Flecken auf dem Schilde der Peisistratiden.

Im Todesjahre des Kimon erlitt auch die äußere Macht des Hippias den ersten Stoß. Polykrates, der Tyrann von Samos, hatte die Herrschaft, welche er über weite Teile des Ägäischen Meeres ausübte, vielfach mißbraucht zur Besteuerung, ja Beraubung der Handelsschiffahrt, und Korinth setzte nun in Sparta, dessen Bundesgenossenschaft es sich angeschlossen hatte, die Ausrüstung einer Expedition gegen ihn und Lygdamis von Naxos durch. Lygdamis erlag dem Angriff der Verbündeten (524). Polykrates behauptete sich zwar, fand aber bald darauf ebenfalls seinen Untergang durch die Hinterlist des persischen Satrapen Oroates. Die Verbindung der drei Tyrannenherrschaften hatte ihnen die Herrschaft im Ägäischen Meere gesichert. Verlor nun Hippias durch den Sturz der beiden befreundeten Herrscher eine wesentliche Stütze, so ward anderseits die Macht seiner Feinde dadurch, daß die Geiseln der attischen Adelsgeschlechter, welche Peisistratos dem Lygdamis in Gewahrsam gegeben hatte, befreit wurden, doppelt verstärkt; nicht nur erhielt die Emigration einen Zuwachs durch eine Anzahl in erbittertem Haß gegen die Tyrannis aufgewachsener Männer, auch die Adelsfamilien Attikas waren nun nicht länger gebunden durch die Rücksicht auf die gestellten Geiseln.

Dennoch blieb die Regierung des Hippias jahrelang unangefochten. Da veranlaßten im Jahre 514 rein persönliche Motive eine Verschwörung, die zwar mißglückte, deren Folgen aber wesentlich zu dem endlichen Sturze des Tyrannen beitrugen.

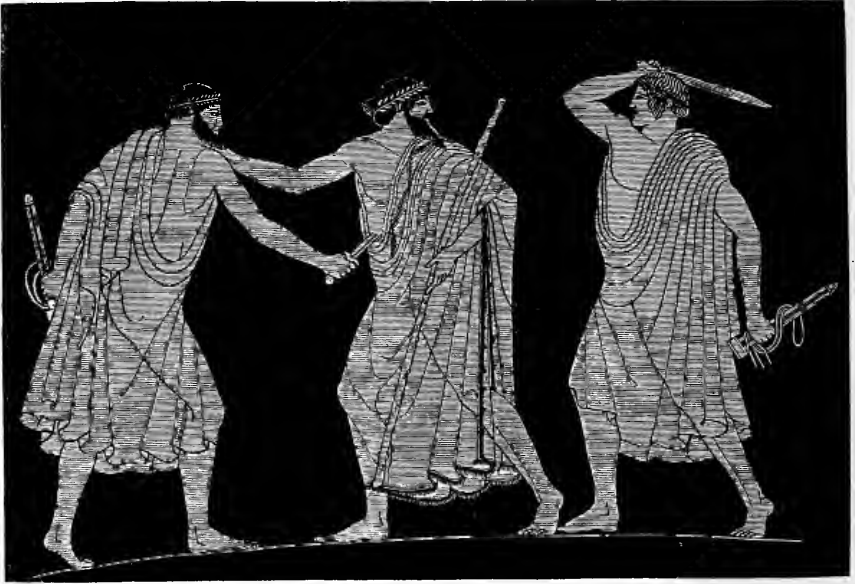
Harmodios und Aristogeiton, aus dem altangesehenen aber nicht reichen Geschlechte der Gephyräer, waren durch innige Freundschaft einander verbunden. Ersterem grollte, aus persönlichen Gründen, des Regenten Bruder, Hipparch, und veranlaßte aus Rache, daß bei einem Feste des Harmodios Schwester, die bei der Prozession einen Platz in der Reihe der fortragenden Jungfrauen einnehmen sollte, als unwürdig zurückgewiesen wurde. Die in der Schwester dem Harmodios und dem ganzen Geschlechte angethane Schmach entzündete den Aristogeiton beinahe noch heftiger als den Harmodios selbst. Der ganze lange angesammelte Haß des Adels erwachte in ihnen, und sie beschloßen die Ermordung des Tyrannen. Nur wenige wurden ins Geheimnis gezogen; am Feste der Panathenäen (Ende Juli 514), wo die Bürger mit Schild und Speer bewaffnet erschienen, wollten sie losbrechen; die kühne That, so erwarteten sie, würde den gesamten Adel und das Volk mit fortreißen. Der Tag des Festes kam; Hippias, von Leibwächtern umgeben, ordnete im Kerameikos außerhalb der Stadt den Festzug, während sich Hipparch am Markte befand. Als Aristogeiton und Harmodios, ihre Dolche unter den Myrtenzweigen verbergend, den Kerameikos betraten, gewahren sie zu ihrem Schrecken einen der Mitverschworenen im vertraulichen Gespräch mit Hippias. Sie glaubten sich verraten und eilten rasch in die Stadt zurück, um wenigstens Hipparch, den Urheber der eigentlichen Beschimpfung, zu treffen. Er begegnete ihnen, noch bevor sie den Markt erreicht hatten; ehe er sich eines Angriffs versah, war er von ihren Dolchen durchbohrt. Harmodios wurde auf der Stelle von den Leibwächtern niedergebaut, den Aristogeiton entzog das zu-

Der Sturz des  
Polykrates  
und  
Lygdamis.

Verschwörung  
des Harmo-  
dios und  
Aristogeiton.

Ermordung  
Hipparchs.

saunenströmende Volk für den Augenblick der Verfolgung. Da Hippias die Kunde von dem Geschehnis erhielt, traf er sofort mit großer Geistesgegenwart die geeigneten Maßregeln; ohne einen Augenblick zu verlieren, trat er, unbewegten Antlitzes, an die bewehrten Bürger heran und rief ihnen zu, sie sollten die Waffen ablegen und ihm nach einem nahegelegenen Plage, auf welchen er zeigte, folgen, als ob er ihnen etwas zu sagen habe. Bewaffnet zu beraten oder Reden anzuhören, war nicht Sitte. Ohne Ahnung von dem, was vorgefallen, folgten die Bürger ruhig der Aufforderung. Die abgelegten Schilde und Lanzen ließ Hippias sofort entfernen und hiernach die versammelten Bürger von der Leibwache unterjuchen. Die, welche Schwerter unter den Myrten hatten, und auch andre, die dem Fürsten verdächtig schienen, wurden abgeführt; so wurde eine Erhebung vereitelt. Auch Aristogeiton wurde ergriffen und grausam getötet.



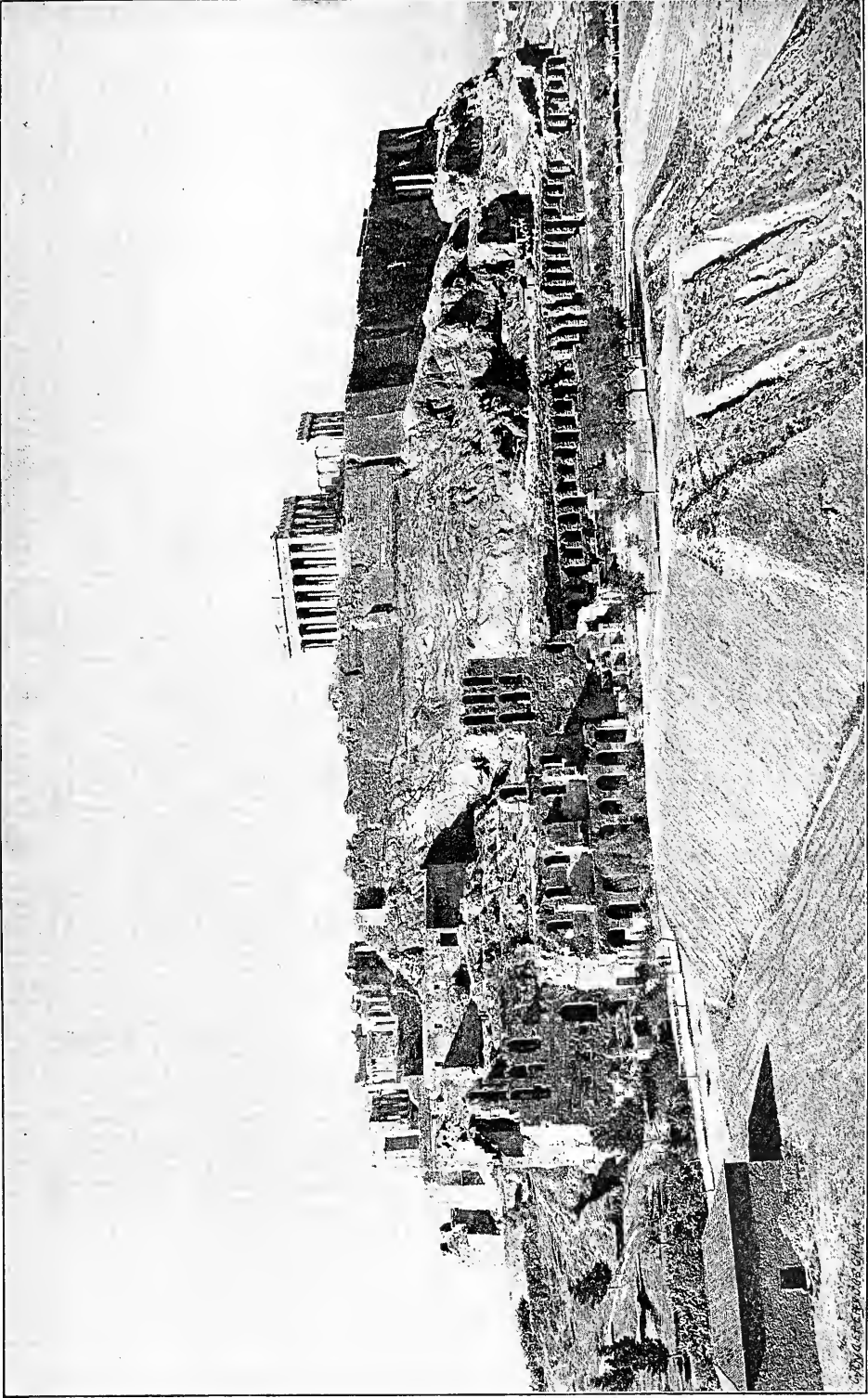
362. Ermordung des Hipparchos durch Harmodios und Aristogeiton.  
Malerei auf einer antiken Vase in der Universität Würzburg.

Von dieser Darstellung, die wir dem berühmten athenischen Geschichtschreiber Thukydides verdanken, weicht die Darstellung des Aristoteles ab, und zwar im bewußten Gegensatz zu dem genannten Historiker. Nach ihm ist nicht Hipparch, sondern der viel jüngere dritte Bruder Hegesistratos oder Thestalos die Ursache des Zwistes gewesen; Hipparch aber wurde von ihnen ermordet, weil sie wenigstens etwas vollbracht haben wollten und sie gerade auf ihn zuerst trafen. Die weiteren Teilnehmer an der Verschwörung nannte Aristogeiton, namentlich solche, die von vornehmer Abstammung und mit dem Tyrannen befreundet waren. „Denn“, so fährt Aristoteles fort, „im ersten Augenblicke vermochte man keine Spur von Genossen des Anschlages zu entdecken, da die Angabe des Thukydides, Hippias habe die Teilnehmer des Festzuges von ihren Waffen wegtreten lassen und so diejenigen ertappt, welche Dolche bei sich führten, nicht wahr ist: damals zog man nicht mit Waffen auf, da diesen Brauch erst später die Demokratie eingeführt hat.“

Jedenfalls bewirkte also die Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton — ein „unüberlegtes Wagnis“ nennt Thukydides das Unternehmen — keineswegs die Befreiung Athens von der Tyrannei, so wenig wie der Entschluß dazu aus patriotischer Gesinnung hervorgegangen ist. In späterer Zeit jedoch, da sich die Gestalten des Hippias und Hipparch in der geschichtlichen Erinnerung vermischten, feierte man jene beiden als Tyrannenmörder und Vaterlandsbefreier und setzte ihnen Ehrenstatuen.

Hippias' kaltblütige Entschlossenheit hatte seine Herrschaft gerettet, aber jäh enthüllte ihm die That die Unsicherheit seiner Stellung, den Abgrund unter seinen Füßen. Der Fluch aller illegitimen Gewalt begann auch hier zu wirken und aus dem vorher milden und verständigen Herrscher ward ein mißtrauischer und gewaltthätiger Tyrann. „Die Tyrannenherrschaft“, sagt Thukydides, „wurde den Athenern schwerer auferlegt, und Hippias tötete, um sich selbst besorgt, viele Athener.“ Durch solches Vorgehen

Gewaltthätig-  
keiten des  
Hippias.



Ruinen der Akropolis von Athen. (Südseite.)

Nach einer Originalphotographie.



mußte er sich das Volk entfremden. Der Adel konnte daran denken, mit bewaffneter Hand seine Rückkehr zu erzwingen. Ermutigt durch den Erfolg, welchen vor kurzem ein ähnliches Unternehmen der Adelpartei in Megara, allerdings mit Hilfe Spartas, gehabt hatte, brachen die Adligen unter Führung des Alkmaioniden Kleisthenes in Attika ein. Sie setzten sich nordwärts von Athen, am Südfuße des Parnes, bei Leipsydrion, fest und verschanzten sich hier. Allein die erwartete Erhebung im Lande kam nicht zum Ausbruche. Hippias eilte mit seinen Söldnern herbei, schloß die Befestigung ein und erstürmte sie trotz tapferer Gegenwehr. Der Adel erlitt eine schwere Niederlage (513).

Einbruch  
des Adels.

Nun versuchten die Alkmaioniden Hilfe und Anlehnung bei Sparta, das zu jener Zeit bereits seinen Einfluß über die ganze Peloponnes ausgedehnt; allein eine so starke Kriegsmacht wie diese vermochte die Tyrannis zu stürzen. Aber auch Hippias knüpfte auswärtige Verbindungen an: mit dem kriegsmächtigen Geschlechte der Alkaden in Thessalien, dann mit Hippokles von Lampakos, dessen Sohn er seine Tochter Archedike vermählte, mit Amyntas von Makedonien und durch diesen mit dem Großkönig Dareios selbst. Vor allem aber suchte er in Sparta die Bemühungen der Alkmaioniden zu hintertreiben und erbot sich sogar, Athen in Abhängigkeit von Sparta zu halten. In der That gelang es ihm fürs erste, durchzusetzen, daß den Verbannten die nachgesuchte Hilfe versagt und die Peisistratiden formell zu „Gastfreunden Spartas“ ernannt wurden.

Intrigen der  
Alkmaioniden.

Aber die Alkmaioniden rasteten nicht. Nun war die Zeit gekommen, wo die Priesterschaft zu Delphoi ihren Dank abstattete für die Wohlthaten, die jene ihr erwiesen. So oft ein Spartaner, sei es der Staat durch seine ständigen Gesandten, die Pythier, sei es ein privater, den Apollon von Delphoi befragte, stets erfolgte die Antwort: „Der Gott gebiete den Spartanern, Athen von den Tyrannen zu befreien.“

Dieser wiederholten Aufforderung konnten sich die Spartaner schließlich nicht entziehen. Und nach kaum dreijährigem Bestande jenes Abkommens mit Hippias entschlossen sie sich, zu gunsten der Alkmaioniden in Attika einzuschreiten, „da sie die Vorschriften des Gottes den Vereinbarungen mit den Menschen voranstellten“. Im Frühjahr 510 sandten sie eine Heeresabteilung unter Führung des Anchimolios, eines angesehenen Mannes, gegen Hippias, und zwar zur See, um gleich möglichst nahe vor den Mauern der Stadt zu erscheinen. Denn dem Hippias, der von der drohenden Gefahr unterrichtet worden war, hatten die Thessaler auf gemeinsamen Beschluß tausend Reiter zu Hilfe gesandt. Anchimolios landete seine Schar im Phaleron; von da gedachte er, durch den Ölwald gegen einen Angriff der Reiter gedeckt, gegen die Stadt vorzurücken. Allein Hippias hatte den Plan wohl durchschaut. Auf seinen Befehl war alles Gehölz zwischen der Bucht und der Stadt ausgerodet, so daß die anstürmenden thessalischen Reiter freies Feld hatten. Die Lakedaemonier erlitten eine Niederlage und wurden unter starken Verlusten auf die Schiffe zurückgeworfen; unter den Gefallenen war auch Anchimolios selbst.

Expedition des  
Anchimolios.

Aber nun rüsteten die Spartaner ein stärkeres Heer aus, das, vom Könige Kleomenes befehligt, über den Isthmos ging und mit den attischen Emigranten vereint in Attika eindrang. Die thessalische Reiterei wurde in einem Gefecht geschlagen, worauf sie, die Sache des Hippias in Stich lassend, geradeswegs nach Hause zurückritt. Trotz der entscheidenden Übermacht der mit den Verbannten vereinigten Spartaner, und trotzdem auch in Athen sich selbst eine ansehnliche Partei ihnen angeschlossen, wären die Peisistratiden aber auch diesmal schwerlich gestürzt worden, wenn nicht ein Zufall ihren Gegnern zu Hilfe gekommen wäre. Hippias hatte sich mit seinen Getreuen nach der sogenannten Pelasgerfeste zurückgezogen, die stark befestigt und mit Vorräten wohl versehen war. Die

Vertreibung  
des  
Hipparchos  
durch  
Kleomenes.

Lakedämonier, erzählt Herodot, gedachten nicht, sich auf eine lange Belagerung einzulassen, und wären wohl nach wenigen Tagen abgezogen — da fielen die jüngeren Kinder des Tyrannen, welche er heimlich außer Landes bringen wollte, den Feinden in die Hände. Sie zu retten, war Hippias zu jedem Zugeständnis bereit. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, durch den sich Hippias verpflichtete, gegen Zurückgabe der Kinder binnen fünf Tagen Attika zu verlassen. Die Aeuaden boten ihm Fokos an, Amyntas von Makedonien die von ihm eroberte Landschaft Luthemus am Thermäischen Meerbusen; er aber ging, die Verbindung mit Persien im Auge, mit den Seinen zu seinem Stiefbruder nach Sigeion (im Sommer 510); von dort allein konnte er auf Rückkehr nach Athen hoffen. —

Streit des  
Kleisthenes  
und Isagoras.

Raum war Athen von der Tyrannis befreit, die Verfassung wiederhergestellt, so begannen aufs neue die Kämpfe zwischen den Geschlechtern. Kleisthenes, der sich mit Zug und Recht das größte Verdienst um die Vertreibung der Tyrannen zuschrieb, beanspruchte für sich die erste Stelle im Staate, unterstützt besonders von den Familien, die in der Verbannung unter seiner Führung gestanden hatten; ihm trat an der Spitze des einheimischen Adels Isagoras, des Tisandros Sohn, entgegen. Der Hader der beiden Parteien, um so erbitterter, weil er lediglich persönlicher Art war, ruhte nur auf kurze Zeit, da ein auswärtiger Feind die Gemarken Attikas bedrohte.

Als Kleomenes noch vor Athen lag, richteten die Plataer an ihn das Gesuch um Schutz gegen Theben, das daran ging, die einer Unterordnung widerstrebenden Gemeinden Böotiens mit Gewalt zur Anerkennung seiner Vorortsherrschaft zu zwingen. Kleomenes lehnte ab, da Sparta zu weit entfernt wäre, und wies sie an Athen, „nicht aus wohlmeinender Gesinnung“, sagt Herodot, „sondern in der Absicht, die Athener mit den Böotern zu verfeinden und ihnen dadurch Schwierigkeiten zu bereiten“. Abgeordnete der Plataer setzten sich als Schutzstehende am großen Altare der zwölf Götter nieder; und die Gemeinde beschloß den Schutz Plataas. Die Folge war, wie der Spartanerkönig vorausgesehen, der Krieg mit den Thebanern. Diese brachen in das Gebiet von Plataa ein, die Athener eilten ihren Schutzverwandten zu Hilfe. Da die Heere einander bereits gegenüberstanden, boten die Korinther ihre Vermittelung an; von beiden Teilen als Schiedsrichter anerkannt, bestimmten sie die Grenze zwischen Athen und Theben, und in betreff Plataas, daß die Thebaner „diejenigen Böoter in Ruhe lassen sollten, welche nicht zum böotischen Bunde gehören wollten“. Diesem für sie höchst nachteiligen Spruch wollten sich die Thebaner nicht fügen und griffen, den Vertrag brechend, das bereits auf dem Rückmarsch befindliche attische Heer an. Aber sie erlitten eine schwere Niederlage; die Athener, die sich nun natürlich auch nicht weiter an die Übereinkunft gebunden hielten, verfolgten ihren Sieg und schoben die Grenze bis an den Asopos vor, indem sie zugleich das jenseit des Kithairon gelegene und den für die Verbindung von Theben mit der Peloponnes wichtigen Paß über dieses Gebirge beherrschende Hysiai für sich in Besitz nahmen (509).

Kampf  
mit Theben.

Athen ging mit verstärktem Ansehen aus dem Kampfe hervor. Als aber der äußere Feind besiegt war, begann wieder der Streit im Innern, der bald die größten Gefahren für die kaum errungene Selbständigkeit heraufbeschwor.

Demokratische  
Reform des  
Kleisthenes.

Kleisthenes kam in Nachteil, und die Gegenpartei setzte für das Jahr 508 die Wahl des Isagoras zum ersten Archon durch. Da beschloß der Alkmaonide, um die Massen des Volkes für sich zu gewinnen, sich an die Spitze der demokratischen Bewegung zu stellen, die unter der fast dreißigjährigen Regierung der Tyrannen erheblich erstarkt war. Die unteren Klassen sollten ihm dazu verhelfen, die Leitung des Staates in seine Hand zu bekommen. Wiederum durch einen Spruch des delphischen Apollon unterstützt, der die in Aussicht gestellten Reformen billigte, gewann er alsbald die

Oberhand und begann nun, auf die unteren Klassen gestützt, mit einer radikalen Umgestaltung der Verfassung im Sinne der Demokratie.

Was war es, das dem Adel, trotz der von Solon dekretierten Wahl der Beamten durch das Volk, das Übergewicht im Staate verbürgte? Neben dem faktischen Gewicht, welches den priesterlichen Stellungen, dem Vermögen und dem sozialen Ansehen des Adels beizuwohnte, doch vor allem der Einfluß, den die Edelleute als Vorstände der Stämme und der Phratrien übten; und die Befugnisse, welche den Geschlechtsverbänden für die Feststellung des persönlichen Rechtsstandes und damit für Erb- und Familienrecht zustanden. Da setzte Kleisthenes ein.

Die Grundlage seiner Reform war eine neue, auf dem Prinzip der Territorialität beruhende Gemeindeordnung. Ganz Attika wurde in hundert örtliche Gemeindebezirke (Demen) eingeteilt, wobei kleinere Ortschaften vereinigt, die Hauptstadt dagegen in mehrere Kommunen aufgelöst wurde. Diese Demen hatten eine bedeutende Selbstständigkeit, eigne Verwaltung und eignes Vermögen. Ihre Vorsteher besorgten auch die Beitreibung von Geldern für den Staat und übten die Ortspolizei. Das wichtigste aber war, daß ihnen die bisher den Familienverbänden zustehende Kontrolle über die bürgerliche Berechtigung übertragen wurde. Alle eben zur Zeit in dem Bezirk, der den Demos bildete, ansässigen zivilrechtlich mündigen Bürger wurden in einer Liste verzeichnet, die für sie und ihre Nachkommen bei Behörden und Gerichten für ihre Anerkennung als Bürger und die Feststellung ihrer Gemeindezugehörigkeit maßgebend blieb. Alle zu einem Demos gehörenden Bürger waren gleichberechtigt. Und jeder Demos erhielt seinen besonderen Lokalgott, dessen Kult allen Demoten gemeinsam war. So waren sie auch in religiöser Beziehung vom Adel unabhängig. Es traten aber die Demen mit ihren Vorstehern, den Demarchen, an Stelle der von Solon eingeführten Naukrarien und Naukraren.

Gemeindeordnung des Kleisthenes.

Aus je zehn Demen bildete Kleisthenes die zehn neuen Phylen, die in politischer und militärischer Hinsicht an die Stelle der vier alten Stammphylen traten, während die Phratrien und Geschlechter ihre alte Bedeutung für das Familienrecht behielten, ihrer Zahl nach aber wegen Hinzutritts vieler Neubürger vermehrt wurden. Eine besondere religiöse Weihe erhielten die neuen Phylen dadurch, daß sie unter den besonderen Schutz von bekannten Helden (neun attischen und Aias als Heros von Salamis) gestellt und nach ihnen benannt wurden. Auch für deren Bildung war nicht zum wenigsten die Absicht maßgebend, lokale Einflüsse zu brechen, so daß vielfach benachbarte Gemeinden (wie z. B. die Demen der Stadt Athen) verschiedenen Phylen angehörten. Das hatte seinen Grund namentlich in der Einrichtung der neuen Drittelschaften, Trittyen. Es teilte nämlich Kleisthenes den Grund und Boden in 30 Bezirke, zehn rings um die Stadt, zehn im Strandgebiet, zehn in der Binnenlandschaft; diesen Bezirken legte man den Namen Trittyes, Drittelschaften, bei und verlorste sie zu je drei unter die zehn Phylen, so daß jede Phyle Stücke von allen Landesteilen in sich schloß. Die Mitglieder der Phylen versammelten sich zur Erledigung gemeinsamer Angelegenheiten unter Leitung der Phylenvorsteher in Athen. Ihre wichtigste Befugnis war die Wahl des Rates, der von nun an aus 500 anstatt aus 400 Mitgliedern bestand; 50 von jeder Phyle, innerhalb deren die einzelnen Demen bei Besetzung der Stellen gebührende Berücksichtigung fanden. Die Phylen waren aber auch die Grundlage der Heeresenteilung, indem jede ein Hoplitenregiment sowie eine Reitereschwadron aufstellte und im Frühjahr ihren Feldobersten (Strategen) wählte. Damit war eine Beschränkung des Archon Polemarchos verbunden; er behielt zwar als „Kriegsherr“ gewisse Ehrenrechte und führte den Vorsitz im Rate der Strategen, aber der tatsächliche Oberbefehl wechselte täglich zwischen diesen ab.

Die zehn neuen Phylen.



Rat der  
Fünfhundert.

Die höchste Regierungs- und Verwaltungsbehörde war fortan der Rat, der sich täglich (mit Ausnahme gewisser Unglückstage) zu einer Sitzung versammelte; und zwar führten die fünfzig einer Phyle angehörenden Ratsherren abwechselnd in einer durch das Los bestimmten Reihenfolge, je für den zehnten Teil des Jahres (35—38 Tage) als Prytaneis (Vorsteher) die eigentliche Regierung; sie erledigten — unter Vorsitz eines täglich wechselnden „Epistates“ — die laufenden Geschäfte, bereiteten die Vorlagen für den Rat vor, beriefen und leiteten die Ratsitzungen sowie die Volksversammlungen und handhabten die Polizeigewalt. Den größten Teil des Tages verweilten sie in ihrem Amtslokale, der Stias, einem kuppelbedachten Rundgebäude, das neben dem Rathause (Buleuterion) lag. Dort nahmen sie auch auf Staatskosten gemeinsam ihr Mittagessen ein.

Volks-  
versammlung.

Gewisse Hoheitsrechte, z. B. die Entscheidung über Krieg und Frieden, Todesurteile in Hochverratsprozessen u. dgl. waren der Volksversammlung vorbehalten, die regelmäßig alle acht bis zehn Tage stattfand.

Während durch diese neue Staatsordnung der Einfluß der Adelsgeschlechter auf das öffentliche Leben wesentlich vermindert wurde, erhielt die Bürgerschaft eine nicht unbedeutende Verstärkung durch die Erteilung des Bürgerrechts an zahlreiche Metöken („Anwohner“; dazu rechnete man nicht nur die in Attika wohnenden freigebohrenen Angehörigen fremder Staaten, sondern auch Freigelassene). Auch sah man von nun an nicht mehr so streng darauf, daß Vater und Mutter athenische Bürger gewesen waren, sondern es genügte für die Erlangung des Bürgerrechts die Abstammung von einer Seite. So waren die beiden Helden der Perserkriege, Themistokles und Kimon, nur von Vatersseite Athener.

Dstrakismos.

Zum Schutze der Demokratie erfand Kleisthenes aber noch ferner ein eigentliches Mittel, den Dstrakismos (das Scherbengericht). Jedes Jahr sollte das Volk zu einer bestimmten Zeit befragt werden, ob ein Dstrakismos vorzunehmen sei. Bejahte es die Frage, so erfolgte etwa zwei Monate später die Abstimmung, und zwar in der Weise, daß die teilnehmenden Bürger ein Thontäfelchen (ostrakon; daher der Name des Gerichts) in eine auf einem abgegrenzten Teile des Marktes aufgestellte Urne legten. Wurden bei dieser Abstimmung mindestens 6000 Stimmen abgegeben, so mußte derjenige, auf den die Mehrzahl derselben gefallen war, das Land auf zehn Jahre verlassen, wobei er jedoch im Besitze seiner Güter blieb. Diese Einrichtung sollte dem Volke eine stets bereite Waffe gegen die noch immer mächtigen Anhänger der Peisistratiden in die Hand geben und so die Vorbereitung einer Tyrannis erschweren. In der That war der erste, gegen den das Volk die neue Einrichtung anwandte, einer aus des Peisistratos Verwandtschaft, Hipparchos, des Charmos Sohn. Dann zeigte sich die Einrichtung zu Zeiten, da politische Prinzipien gegeneinander ankämpften, als wohlthätig, gewissermaßen, wie man es oft bezeichnet hat, als Sicherheitsventil. Schließlich freilich wurde der Dstrakismos ein Mittel der Parteiherrschaft, das dazu diente, einen unbequemen Opponenten zum Schweigen zu bringen; diese dem Geiste wahrer Freiheit widersprechende Maßregel hat dann viel Unheil über Athen gebracht.

Reaktions-  
versuch des  
Klagonas.

Vergebens hatte der Adel, hatte Klagonas sich gegen einen so fundamentalen Umsturz altgeheiliger Ordnungen gestemmt. Noch unter dem Archontat des Klagonas, im Jahre 508, traten die neuen Stämme ins Leben; der aus den Wahlen im Frühjahr 507 hervorgehende Rat war in seiner überwiegenden Mehrheit demokratisch. Die Aristokratie sah sich zur Ohnmacht verurteilt. Da wandte man sich an die Spartaner, und diese, die mit Unwillen den Vorgängen in Athen gefolgt waren, zögerten nicht, der Aufforderung zu folgen. Sie forderten die Athener durch einen Herold auf, die „Nachkommen der Fluchbeladenen“ auszutreiben; Kleisthenes war nämlich der Urenkel

jenes Megakles, der den Frevel an den Kylonieern begangen hatte. Er und wer sich sonst bedroht erachtete, verließen Athen. Dennoch erschien Kleomenes mit einem Heerhaufen in der Stadt. Nun glaubte Kragoras den Augenblick für einen Staatsstreich zu gunsten des Adels gekommen. Mehr als siebenhundert Familien wurden auf seine Veranlassung ausgetrieben und durch spartanische Hopliten mit Weib und Kind über die Grenze geschafft. Hierauf wurde die Verfassung aufgehoben und die Regierung einem Räte von Dreihundert übertragen. Allein Kragoras irrte, wenn er glaubte, daß sich die des Führers beraubte Menge fügen werde. Der jüngst erwählte Rat der Fünfhundert wollte dem ersten Archon und den Dreihundert von der Partei des Kragoras nicht weichen. Er behauptete seinen Platz und hatte das ganze Volk auf seiner Seite. Kleomenes und Kragoras besetzten die Burg, aber nun fand ein allgemeiner Aufstand statt und „siebzehn Schilde hoch“ umlagerte das Volk die Burg. Ohne Wasser, ohne Lebensmittel sah sich Kleomenes schon am dritten Tage zur Kapitulation gezwungen. Nur für sich und seine Lakedaemonier erwirkte er freien Abzug ohne Waffen sowie für Kragoras selbst; dessen Parteigänger wurden eingekerkert, wegen Landesverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet. Kleisthenes und die vertriebenen Familien kehrten in die Heimat zurück. Es war ein großer Erfolg, aber der Krieg mit Sparta war nun unvermeidlich.

Kleomenes, den die erlittene Schmach aufs äußerste erbitterte, sann auf den Untergang Athens. Verhandlungen mit Theben wurden angeknüpft und die in Chalkis herrschende Mitterschaft für den Plan gewonnen. Theben grollte wegen Plataä; für die Chalkidier aber war neben dem oligarchischen Interesse nicht zum wenigsten Handelseifer suchend bestimmend. Zur festgesetzten Frist wollten sie alle in Attika einfallen.

So aufs äußerste bedroht, ohne Aussicht auf Hilfe in Hellas, sandten die Athener Gesandte nach Sardes an den Satrapen Artaphernes, dem Perserkönig ein Bündnis anzutragen. Artaphernes verlangte unbedingt Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung. Die Gesandten gestanden die Forderung auf eigne Hand zu. Das attische Volk aber versagte die Zustimmung und stellte die Gesandten, die ihre Vollmacht soweit überschritten, unter Anklage. — Es war im Frühjahr 506, als die Spartaner alle ihre Bundesgenossen, die gesamte Peloponnes, zum Heereszug aufboten, ohne jedoch das Ziel desselben anzugeben. Man zog über den Isthmos und schlug in der Ebene von Kleusis das Lager auf, während gleichzeitig einerseits die Böoter das ihnen vor wenigen Jahren entriessene Hysiai und den Kithairon überschreitend auf der Straße nach Kleusis vordrangen, andererseits die Chalkidier über den Sund setzten und das Küstenland verheerten. Die Lage Athens schien verzweifelt; aber man war zum äußersten Widerstand entschlossen. Das Heer wurde zunächst gegen den stärksten Feind, die Peloponnesier, ausgesandt.

Kleomenes hatte inzwischen seinen Rachedurst damit befriedigt, daß er das Heiligtum der Demeter und Kore in Kleusis entweihte; den heiligen Hain ließ er umhauen, den heiligen Acker, der dem Menschengeschlecht die erste Gerste getragen, und die heilige Wiese, auf welcher bei den Mysterien die Reigentänze aufgeführt wurden, ließ er verwüsten. Übermaß ist niemals klug. Der Frevel mußte die Athener aufs äußerste erbittern — er fand aber auch, wie sich zeigte, nicht den Beifall aller Bundesgenossen. Als sich die Heere bereits in Treffen geordnet gegenüberstanden, berieten sich die Korinther und zogen nach Hause, weil sie, wie Herodot sagt, meinten, daß sie kein gerechtes Werk unternähmen. In Wahrheit hatte ihnen das Vorgehen Kleomenes' in Kleusis sowie die Mitwirkung der Böoter und Chalkidier geoffenbart, daß es auf die Vernichtung der Selbständigkeit Athens abgesehen sei. Davan mitzuwirken, lag aber durchaus nicht im Interesse Korinths, das in dem attischen Staat ein erwünschtes Gegen-

Coalition  
gegen Athen.

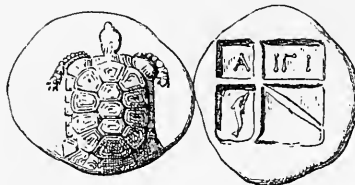
Erfolgslosig-  
keit des  
spartanischen  
Heereszuges.

gewicht gegen die Übermacht Spartas sah. Die Verletzung des eleusinischen Heiligtums lieferte einen erwünschten Vorwand umzukehren. Der Abzug der Korinther bildete den Anlaß zu einem Streite der beiden Könige, und Demaratos ging nach Sparta zurück. Nun folgten auch die übrigen Bündner dem Beispiele, das die Korinther gegeben, und Kleomenes blieb mit seinen Lakadämoniern allein. Er wagte aber, trotzdem die Böoter nur mehr wenige Stunden entfernt standen, keinen Kampf und trat, bitteren Groll im Herzen, den Rückzug an.

Niederlage der  
Böoter und  
Chalkidier.

Die Athener sahen sich unerwarteterweise von dem schlimmsten Gegner befreit. Nun wandten sie sich gegen die Chalkidier. Die Böoter aber folgten dieser Bewegung des attischen Heeres nach dem Euripos hin, um jenen beizustehen. Bereits waren sie in der Nähe des Sundes angekommen, als sie von den Athenern angegriffen und vollständig geschlagen wurden. Noch am selben Tage setzten diese über den Sund und schlugen auch die Chalkidier so entscheidend, daß diese die härtesten Friedensbedingungen annehmen mußten. Nicht nur ward die Verfassung von Chalkis in demokratischem Sinne umgestaltet, es mußte auch den besten Teil seines Gebietes an Athen abtreten: die durch so viele Kämpfe mit Eretria erstrittene weinreiche Pelagische Ebene und den gesamten Grundbesitz des Adels. Das Land wurde — nachdem der Athene ein heiliger Bezirk abgegrenzt, auch für den Staat ein Teil zurückbehalten war — in Lose aufgeteilt: 2000 (nach andern Berichten sogar 4000) attische Kleruchen (Loseinhaber) wurden damit ausgestattet. Athen erreichte damit nicht nur eine ansehnliche Verstärkung der waffenpflichtigen Bürgerschaft, sondern sicherte sich zugleich den maßgebenden Einfluß auf der ganzen Insel. Chalkis sank seitdem zur Bedeutungslosigkeit herab.

Gegen die zahlreichen Gefangenen verfahren die Athener milde: gegen ein Lösegeld von 2 Minen (220 Mark) für den Mann schenkte man ihnen Freiheit und Leben. Von den Zehnten der so eingegangenen Gelder ward ein ehernes Biergespann gestiftet, das beim Eingang der Burg Aufstellung fand.



363. Didrachmon von Agina.

Das Wappen von Agina, die Schildkröte;  
Revrseite: ein in fünf Felder geteiltes Quadrat mit einem Delphin und der Inschrift „Agin“.

Kämpfe  
mit Agina.

Den schwersten Gefahren war Athen glücklich entronnen, und sein Ansehen stieg außerordentlich. Noch zwar gaben Theben und Sparta den Kampf nicht auf. Die Thebaner hatten sich Bundesgenossen geworden in den Agineten, die auf Athens steigenden Seeverkehr längst eifersüchtig waren. Ohne Kriegserklärung überfiel die Flotte Aginas, während die Athener gegen die Böoter im Felde standen, den Hafen Athens, Phaleron, zerstörte denselben und verheerte die ganze attische Küste. Mit Hilfe von zwanzig Schiffen, welche Korinth den Athenern zwar nicht zu Hilfe schickte, aber doch „lieh“, hielten sich die Athener auch gegen diesen neuen Gegner auf offener See, bis sie selbst ihre Flotte verstärkt hatten. Der Krieg zog sich ohne Entscheidung in die Länge. Den Böotern aber half das wenig; sie mußten schließlich den Asopos als Grenze anerkennen. Auch Sparta hatte nur einen Mißerfolg zu verzeichnen. Es

hatte längst eingesehen, daß die Vertreibung des Hippias ein schwerer Fehler gewesen. Nun beschied man ihn aus Sigeion nach Sparta und berief zugleich eine Tagessatzung der Bundesgenossen dahin. Hippias ward in die Mitte der Versammlung geführt, und Sparta stellte in aller Form den Antrag, er solle auf gemeinsamen Beschluß und durch gemeinsame Rüstung zurückgeführt werden. Allein wieder erhoben die Abgesandten Korinths Einspruch, und die Vertreter der übrigen Bundesstaaten schlossen sich ihnen an. Es blieb den Spartanern nichts übrig, als auf den Feldzug gegen Athen zu verzichten oder ihn allein zu unternehmen. Man entschied sich für das erstere. Enttäuscht kehrte Hippias nach Sigeion zurück; fortan setzte er seine einzige Hoffnung auf den mächtigen Beherrscher Asiens; dieser allein konnte ihm die Rückkehr nach Athen erzwingen.

Sicherung der  
Zustände  
in Athen.

## Die griechischen Freiheitskämpfe.

### Der ionische Aufstand.

Der große Kampf zwischen Persien und Griechenland, den Herodot mit Recht als einen Kampf zwischen asiatischer und europäischer Kultur bezeichnet, hat ein blutiges Vorbild im ionischen Aufstande. Es ist selbstverständlich, daß jenes entscheidende Ringen zwischen frei entwickelter Individualität und Massen zwingendem Despotismus zunächst an der Grenze anhub, wo sich das griechische Volkstum am nächsten mit dem persischen berührte. Wie immer sind es Einzelursachen untergeordneter Bedeutung, die den Ausbruch des Kampfes veranlassen, aber ganz richtig erkennt der Vater der Geschichte als Hauptgrund den tiefinnerlichen Gegensatz griechischen und asiatischen Wesens, der eine Versöhnung nicht zuließ, sondern nur durch einen Kampf auf Leben und Tod ausgetragen werden konnte. Darin liegt die Bedeutung dieser Ereignisse auch noch für die heutige Zeit, und sie werden so lange Bedeutung behalten, als sich die menschliche Freiheit des einzelnen aufzulehnen berechtigt fühlt gegen die Despotie des einzelnen oder auch gegen die Despotie der Massen. Die Teilnahme des Zuschauers wird selbstverständlich auf der Seite der Freiheitskämpfer sein.

Als König Dareios nach Niederwerfung des Betrügers Gaumata und Unterdrückung der sich daran schließenden Aufstände an die Neuordnung des Reiches ging, wurden auch die griechischen Küstenstädte Kleinasiens mit Karern, Lydern und Pamphyliern in einer der neuen Satrapien vereinigt, ohne jedoch einen eignen Satrapen zu erhalten; vielmehr standen sie unter der Verwaltung des Satrapen von Lydien, der in Sardes seinen Sitz hatte. Der Vorteil einer einheitlichen Reichsorganisation, die unter anderm auch Münzgleichheit zur Folge hatte, wurde gerade für die meist Handel treibenden Küstenstädte sehr bald bemerklich; doch drückte auch manche früher nicht gekannte Verpflichtung um so empfindlicher, als man sich noch nicht daran gewöhnt hatte. Die auf Grund neuer Vermessungen erhobene Grundsteuer betrug zwar für die ganze ionische Satrapie nur etwas über zwei Millionen Mark, aber dazu kamen noch Naturallieferungen für den königlichen Hof, allerhand Abgaben vom Ertrag der Felder und der Industrie, Zölle und Wegegelde und endlich der Aufwand für die kommunale Verwaltung, an deren Spitze überall in den Städten ein vom König eingesetzter Dynast stand und für seine Hofhaltung ebenfalls einen Zins von den Bürgern erhob.

Trotz dieser ziemlich drückenden politischen Lage befanden sich die griechischen Städte doch materiell recht wohl. Namentlich galt das von Milet. Mit dem Anwachsen des Nationalwohlstandes verband sich auch ein Aufschwung des geistigen Lebens. Bürger von Milet war jener geistvolle Philosoph Herakleitos, von dem das

Die ionischen  
Städte.

Hippias.

Wort ausging, der Krieg sei der Vater aller Dinge, und alles Bestehende sei im steten Flusse begriffen. Wenn auch seine Lehren nur weniger und auserlesener Schüler Besitztum wurden, ohne Einwirkung auf die Gestaltung der politischen Anschauungen der Volksmenge blieben sie nicht. Sind ja überhaupt derartige Philosopheme nicht sowohl als der treibende Sauerteig einer neuen Zeit anzusehen, sondern vielmehr als das geistige Endergebnis einer abgeschlossenen Periode, als der bewußte Ausdruck der mehr oder minder unbewußten Denkungsweise eines ganzen Zeitalters. Es liegt nun auf der Hand, wie sehr die Philosophie des Heraklit sich und ihre Anhänger in Gegensatz zu einer Staatsform setzen mußte, deren Grundlage das unbedingte Festhalten am Bestehenden bildete.

Das Bedürfnis selbständiger Entwicklung und politischer Freiheit hatte sich, wie schon erzählt worden ist, bei Gelegenheit der mißglückten Unternehmung des Dareios gegen die Skythen gezeigt. Der allerdings aus eigensüchtigen Beweggründen entspringenden Treue des Histiaios verdankte der Großkönig seine Rettung. Und er hatte sich dafür erkenntlich bewiesen. Zwischen dem Prasiasssee und dem goldhaltigen Pangaiongebirge am Strymon in Thracien erhielt der getreue Satrap ein seinen eignen Wünschen entsprechendes Gebiet, das ihm größere Einkünfte abzuwerfen versprach, als die Stellung eines miletischen Tyrannen. Als er aber dort anfang ein mächtiger und angesehener Herr zu werden, wozu ihm die reichen Hilfsquellen des Landes die Mittel reichlich fließen ließen, erregte er das Mißtrauen des persischen Statthalters in Thracien, von dem schon früher die Rede gewesen ist, des Megabyzos; dieser berichtete über des Histiaios Unternehmungen als bedenklich an seinen königlichen Herrn, und der berief infolgedessen den gefährlichen Mann zu sich nach Sardes, wo er sich gerade aufhielt, und nahm ihn dann unter dem schmeichelhaften Vorgeben, seinen kundigen Rat nicht entbehren zu können und in der höchst ehrenvollen Stellung eines königlichen Tischgenossen mit sich hinauf nach Susa. Fortan war es der glühendste Wunsch des unruhigen Ränke-spinners, seiner goldenen Fesseln ledig zu werden und nach der Heimat und Herrschaft am Gestade des Ägäischen Meeres zurückkehren zu können. Dazu sollte sich nach einiger Zeit Gelegenheit bieten.

Aristagoras  
und das  
Unternehmen  
gegen Naxos.

Zu Aristagoras, dem Schwiegersohne und Better des Histiaios, der an dessen Stelle getreten war, kamen im Jahre 500 vom Volke von Naxos aus der Heimat vertriebene Aristokraten mit dem Ansuchen, sie und ihre Herrschaft auf der Insel wiederherzustellen. Aristagoras ging gern auf diese Bitte ein; sah sich ja der ehrgeizige Mann schon als den Herrscher eines Inselreiches der Kykladen. Jedoch reichte seine eigne Macht nicht aus für ein solches Unternehmen, und so wandte er sich an seinen nächsten Vorgesetzten, den Satrapen von Sardes, Artaphernes, einen Bruder des Großkönigs, und bat um dessen Einwilligung zu seinem Unternehmen und um Unterstützung. Auf dessen Bericht erklärte sich Dareios für den Plan, und an die Küstenstädte der Satrapie des Artaphernes erging der königliche Befehl, zum Frühjahr 499 zweihundert Kriegsschiffe auszurüsten. Übrigens hatte sich Aristagoras bereit erklärt, mit den Vertriebenen von Naxos zusammen für die Kriegskosten aufzukommen.

Als nun die Flotte beisammen war, ward Aristagoras die erste Enttäuschung zu teil, indem nicht er zu ihrem Oberanführer bestimmt wurde, sondern ein Better des Königs, Megabates. Bald sollten weitere Enttäuschungen folgen; denn die ursprünglich geplante Überrumpelung der Insel gelang nicht, da die Naxier rechtzeitig gewarnt worden waren; sie hatten sich und ihre Habe in der Hauptstadt gut verschanzet, ausreichend für Proviant gesorgt und setzten sich wacker zur Wehr. Nach viermonatiger Einschließung gab der Perser die Belagerung auf. Überdies waren die Rassen geleert. Das Unternehmen war aufs kläglichsche gescheitert.

Als den eigentlichen Grund des Mißlingens gibt Herodot ein Zerwürfniß des Aristagoras und Megabates an. Letzterer habe nämlich gelegentlich einer Inspektion der Schiffe ein von der Stadt Myndos gestelltes ohne die vorge schriebene Wache gefunden. Darauf habe er den Kapitän des Fahrzeugs so festbinden lassen, daß dessen Kopf zur letzten Rüderluke heraus sah, während der Körper im Innern des Schiffes gefesselt war. Nun war aber dieser Myndier ein Gastfreund des Aristagoras. Kaum hatte der gehört, wie schimpflich man mit seinem Freunde umging, als er herbeieilte und augenblicklich die Losbindung des Mannes bewirkte. Darüber kam es zu einem heftigen Wortwechsel mit Megabates, und dieser rächte sich an dem Nebenbuhler, indem er heimlich den Myndiern einen Wink zukommen ließ, daß man im Anzuge gegen sie sei. Doch ist es wohl unwahrscheinlich, daß der Perser ein Unternehmen, für das er mit verantwortlich war, selbst vereitelt haben sollte.

Das Schlimmste an der ganzen Sache waren die Kosten, für die sich Aristagoras verpflichtet hatte, die jedoch aufzubringen er außer stande war. Zudem hatte er sich mit einem Better des Königs entzweit; die Wahrscheinlichkeit also, seine Stellung in Milet einzubüßen, war sehr groß. So kam er auf den Gedanken, einen Aufstand anzuzetteln, für den er bei der Mehrzahl seiner Milesier große Neigung voraussetzen berechtigt war. Er gehörte zu jenen verhängnisvollen Charakteren, die nie zaudern, ihren eignen Sturz mit dem Ruine des Gemeinwesens zu decken. Herodot sagt von ihm, er sei kein Mann von hoher Seele gewesen. Dazu kam, daß er um diese Zeit eine geheimnisvolle Botschaft von seinem Schwiegervater Histiaios aus Susa erhielt, durch die er sich in seinen Plänen bestärkt fühlte. Offenbar hoffte dieser im Falle eines Aufstandes in Jonien vom Könige zu dessen Dämpfung entsandt zu werden und damit seiner unfreiwilligen Ehrenstellung sich entziehen zu können.

Verhöruug  
des  
Aristagoras  
und Histiaios.

Um eine solche gefährliche Botschaft dem Schwiegerohne sicher übermitteln zu können, griff Histiaios zu einem eigentümlichen Mittel. Er ließ einen zuverlässigen Sklaven kahl scheren, tätowierte ihm dann die Aufforderung zum Abfall auf dem Kopfe ein und schickte ihn, als das Haar nach einiger Zeit wieder gewachsen war, mit dem einzigen Auftrage nach Milet, Aristagoras solle ihm das Haar abscheren. So gelangte dieser zur Kenntnis der Pläne seines Schwiegervaters.

Als Aristagoras mit seinen Absichten eine Anzahl angesehenen Bürger in vertraulicher Besprechung bekannt machte, fand er die gehoffte allseitige Zustimmung. Nur der Geschichtschreiber Hekataios, ein Mann von ausgebreitetem Wissen, der sich durch viele Reisen eine genaue Kenntnis von der Macht und Ausdehnung des Persischen Reiches erworben hatte, riet unter Hinweis auf diese Macht und die Hilfsmittel des Königs von solchem Plane ab. Seine Warnung wurde in den Wind geschlagen, ungleich sein vortrefflicher Rat, die Schätze des Apollonheiligtums der Branchiden in dem nahen Didyma, die von der Freigebigkeit des Lydischen Königs Kroisos stammten und einen Wert von mindestens zwölf Millionen Mark hatten, für die Rüstungen zu verwenden. Sonst würden sie doch eine Beute der Feinde werden. Das sollte sich dann auch buchstäblich erfüllen.

Man ging nun vom Rat sogleich zur That über. Durch einen gewissen Zatrachos gewann Aristagoras die von Naos zurückgekehrte Flottenmannschaft, die noch im unteren Maiandros vor Anker lag, und ließ gleichzeitig die persischer Gesinnung verdächtigen Tyrannen, die mit ihren Kontingenten bei der Flotte waren, gefangen nehmen. Er selbst ersetzte in Milet die dynastische Herrschaft durch eine demokratische Regierungsform, um sich die Masse geneigt zu machen, und gewann sodann die meisten ionischen Städte, mit Ausnahme von Ephesos, Kolophon und Lebedos, für sein Unternehmen. Doch schien, und das mit Recht, dem Aristagoras die Heeresmacht dieser Städte nicht zulänglich zu sein; er sah sich nach weiteren Bundesgenossen um, und selbstverständlich mußten sich seine Blicke über das Meer auf die beiden griechischen Hauptstaaten, Sparta und Athen, richten. Nachdem er den Winter des Jahres 499—498 v. Chr. mit Rüstungen zugebracht hatte, begab er sich nach diesen beiden Städten, wurde zwar in Sparta abgewiesen, erhielt aber in Athen 20 Kriegsschiffe zugesichert,

Erhebung  
der ionischen  
Städte.

Kristagoras trug selbst die größte Schuld an dem ungünstigen Erfolge in Sparta. Denn sein prahlendes Auftreten stand zu sehr im Gegensatz zu der spartanischen Zucht, als daß man sich von einer Bundesgenossenschaft mit ihm viel hätte versprechen sollen. Für unsere Zeit erhält diese Sendung des milesischen Tyrannen ein besonderes Interesse dadurch, daß er eine eiserne Tafel mit sich führte, auf der der Umkreis der ganzen Erde und alle Meere und Flüsse eingraviert waren, also eine Erdkarte, deren Besitz er wohl dem schon genannten Hefataios verdankte. Gerade aber die gewaltige Ausdehnung des Reiches, wie sie sich hier auf der Karte dem Auge recht deutlich darstellte, schreckte die Lakedämonier ab. Auch ein beim Könige Kleomenes gemachter Bestechungsversuch blieb ohne Erfolg. Nach der Erzählung Herodots warnte die kleine erst acht- oder neunjährige Tochter des Königs, Gorgo, als sich des Fremdlinges Unerbietungen steigerten, den Vater vor der Bestechung, und dieser ließ insolge dessen den Versucher stehen und ging aus dem Zimmer. Auch hier, wie oft in der Geschichte des großen Krieges, ist wohl spätere Ausschmückung hinzugetreten, denn schwerlich dürfte man bei einem solchen Kinde, und noch dazu einem spartanischen, den Begriff der Bestechung voraussetzen.

Stoß  
gegen Sardes.

Mit dem Frühjahr 498 v. Chr. stach das athenische Hilfsgeschwader in See; ihm schlossen sich fünf Kriegsschiffe der Stadt Eretria auf Euböa an. Mit diesen vereint, beschloß Kristagoras, einen raschen Vorstoß auf die Hauptstadt der westlichen Satrapie, auf Sardes, zu unternehmen; während er selbst in Milet zurückblieb, sollten sein Bruder Charopinos und ein gewisser Hermophantos diese Expedition leiten. Sardes wurde zwar ohne jede Schwierigkeit besetzt, aber die Burg der Stadt blieb in den Händen des Artaphernes, und ohne ihren Besitz hatte auch der der Stadt keinen weiteren Nutzen. Zum Unglück legte ein ionischer Soldat Feuer in einem Hause an, das sich bei der leichten Bauart der lydischen Häuser mit Blitzesschnelle verbreitete und auch die solider gebauten öffentlichen Gebäude zerstörte, unter andern den bei den Lydern hoch angesehenen Tempel der Göttermutter Kybele. Darüber fanden die eingeschüchterten Einwohner ihren Mut wieder und setzten sich zur Wehr. Da zogen die Joner mit ihren Bundesgenossen wieder ab über das Gebirge des Imolos auf Ephesos zu. In der Nähe dieser Stadt erreichte sie das unterdessen gesammelte persische Aufgebot und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Die geschlagenen Joner zerstreuten sich nun nach ihren Städten, und auch das athenische Geschwader fuhr ab, entweder weil man in Athen die Sache für verloren ansah, oder weil man sich mit Kristagoras nicht vertragen konnte.

Ausdehnung  
des  
Aufstandes.

Troßdem gewann die Rebellion an Ausdehnung. Die Verbrennung von Sardes hatte doch großen Eindruck gemacht. Und so schlossen sich auch die karischen Städte im Süden von Milet und eine Reihe Orte am Hellespont an. Auch die Insel Kypros machte die Sache der Freiheit zu der ihren. Überdies, wenn man auch zu Lande im Nachteil gewesen war, zur See war die ionische Flotte noch Herrin; es gelang ihr sogar, die persische auf der Höhe von Kypros zu schlagen. Auf der Insel selbst aber gewannen die Perser die Oberhand, die Hauptstadt der Insel, Salamis, öffnete ihnen die Thore. Daraufhin segelte die ionische Flotte ab, das Kyprische Meer den Persern überlassend. Auch im Norden machten die Perser rasche Fortschritte und unterwarfen die aufrührerischen Städte am Hellespont und der Propontis, um dann anfangs mit Erfolg, dann aber mit Unglück gegen die aufständischen Karer zu kämpfen.

Ende des  
Kristagoras.

Die siegreiche Entwicklung der persischen Macht ließ Kristagoras an einem günstigen Ausgange verzweifeln. Er übertrug die Leitung der Stadt einem gewissen Pythagoras, und von einer Anzahl gleichgünstiger Vertrauten begleitet, nahm er nach Thrakien seine Zuflucht, in die Gegend, in der schon sein Schwiegervater, wenn auch nur kurze Zeit, gewirkt hatte. Dort aber wurde er samt seinem Anhange von den Edonen Ende 498 v. Chr. erschlagen.

Schicksal des  
Histiagos.

Seinem Schwiegervater sollte es nicht besser ergehen. Das eine erreichte Histiagos zwar, daß ihn der Großkönig nach den Seeprovinzen mit dem Auftrage absandte, die Rebellion durch sein persönliches Ansehen zu dämpfen. Als er aber in Sardes an-



langte, sagte ihm Artaphernes auf den Kopf zu, daß er am ganzen Aufstande schuld sei. „Du hast den Schuh gemacht“, sagte er ihm, „und Aristagoras hat ihn angezogen.“ Als sich Histiaios dann nach Milet wandte, öffnete man ihm die Thore gar nicht. Er war den Leuten da doch eine zu zweifelhafte Persönlichkeit geworden; das Benehmen seines Schwiegerjohnes, der das sinkende Schiff ohne Gewissensbedenken verlassen hatte, konnte unmöglich das Vertrauen zu dieser Familie vergrößern. Was sollte er nun beginnen, da die eignen Landsleute nichts von ihm wissen wollten, der Großkönig aber über kurz oder lang die Überzeugung seines Bruders teilen würde? Er ward ein Seeräuber. Von Byzantion aus fiel er über die aus dem Pontos kommenden ionischen Schiffe her und nahm sie weg, wenn sie ihm nicht Gehorsam versprachen. Es gelang ihm dann, sich auf Chios festzusetzen und später einen Teil von Lesbos zu unterwerfen. Als er aber eine Landung auf dem kleinasiatischen Festlande unternahm, ereilte ihn sein Geschick. Er wurde von dem persischen Feldherrn Harpagos in einem hitzigen Gefechte besiegt und gefangen genommen. Man brachte ihn nach Sardes; dort ließ ihn Artaphernes ohne Umstände hinrichten. Der Rumpf ward ans Kreuz genagelt, den Kopf ließ der Satrap einfalzen und schickte ihn dem Könige. Dieser war mit nichts über diese schnelle Justiz erfreut, denn er erinnerte sich dankbar an die von dem Gestorbenen ihm geleisteten Dienste. So konnte er ihm nur noch eine ehrenvolle Bestattung zu teil werden lassen.

Noch ehe Histiaios auf diese Weise sein abenteuerliches Dasein beschloß, hatte sich auch das Schicksal der ionischen Erhebung entschieden. Im Frühjahr 497 v. Chr. vereinigten die persischen Feldherren ihre Streitkräfte, um von der Landseite aus Milet zu belagern; gleichzeitig kam die persische Flotte in einer Stärke von 600 Segeln an. Die vereinigte griechische Flotte stand zwar an Zahl der persischen nach; sie setzte sich aus nur 353 Schiffen zusammen; aber doch fürchteten die Perser deren Überlegenheit und griffen, ehe sie den Entscheidungskampf wagten, zum Mittel der Bestechung. Das gelang um so eher, als sich die Disziplin auf der Bundesflotte bedenklich gelockert hatte. Die wackeren Bemühungen des phokäischen Kapitäns Dionysios, die müßigen Leute der andern Schiffe durch strammes Exerzieren auf den Ernst des Kampfes vorzubereiten, drohten, eine Meuterei herbeizuführen. Das persische Gold that das übrige. Als die Schlacht bei der kleinen Insel Lade, an der Einfahrt des miletischen Hafens begann — die Insel ist übrigens seit jener Zeit durch Anschwemmungen mit dem Festlande vereinigt worden — verließen die Samier bis auf elf Schiffe die Schlachtreihe und fuhren nach Hause. Der Rest schlug sich tapfer, wurde aber natürlich doch durch die Übermacht bewältigt.

Niederwerfung der Erhebung.

Die Belagerung der Stadt selbst zog sich noch bis zum Herbst 494 hin. Sie mußte sich endlich, nach tapferstem Widerstande der Einwohner, der überlegenen Belagerungskunst der Perser ergeben. Die Männer fielen fast alle durch das Schwert; Frauen und Kinder wurden nach Susa abgeführt und dann vom Großkönige in Ampe am unteren Tigris angesiedelt.

Milet's Fall.

In Athen empfand man den Fall von Milet um so schmerzlicher, als man sich nicht frei von Gewissensbissen fühlte. Daher erklärt sich auch die Gerechtigkeit, mit der die Behörden gegen den Dichter Prynichos vorgingen, der den Fall von Milet auf die Bühne gebracht und die Herzen des athenischen Volkes tief mit seiner Dichtung erschüttert hatte. Man nahm ihn mit 1000 Drachmen in Strafe und verbot ihm, je wieder einen solchen Stoff zu behandeln. Aber obgleich sich die Athener schon im Anfange von dem miletischen Aufstande zurückgezogen hatten, ihre Teilnahme an der Niederbrennung von Sardes blieb ihnen beim Könige unvergessen. „Herr, gedenke der Athener!“ rief, wie die ausschmückende Erzählung Herodots berichtet, ein Sklave, entsprechend einem Befehle des Großkönigs, dem Dareios täglich beim Mittagessen zu.

## Die Unternehmungen des Dareios gegen Griechenland.

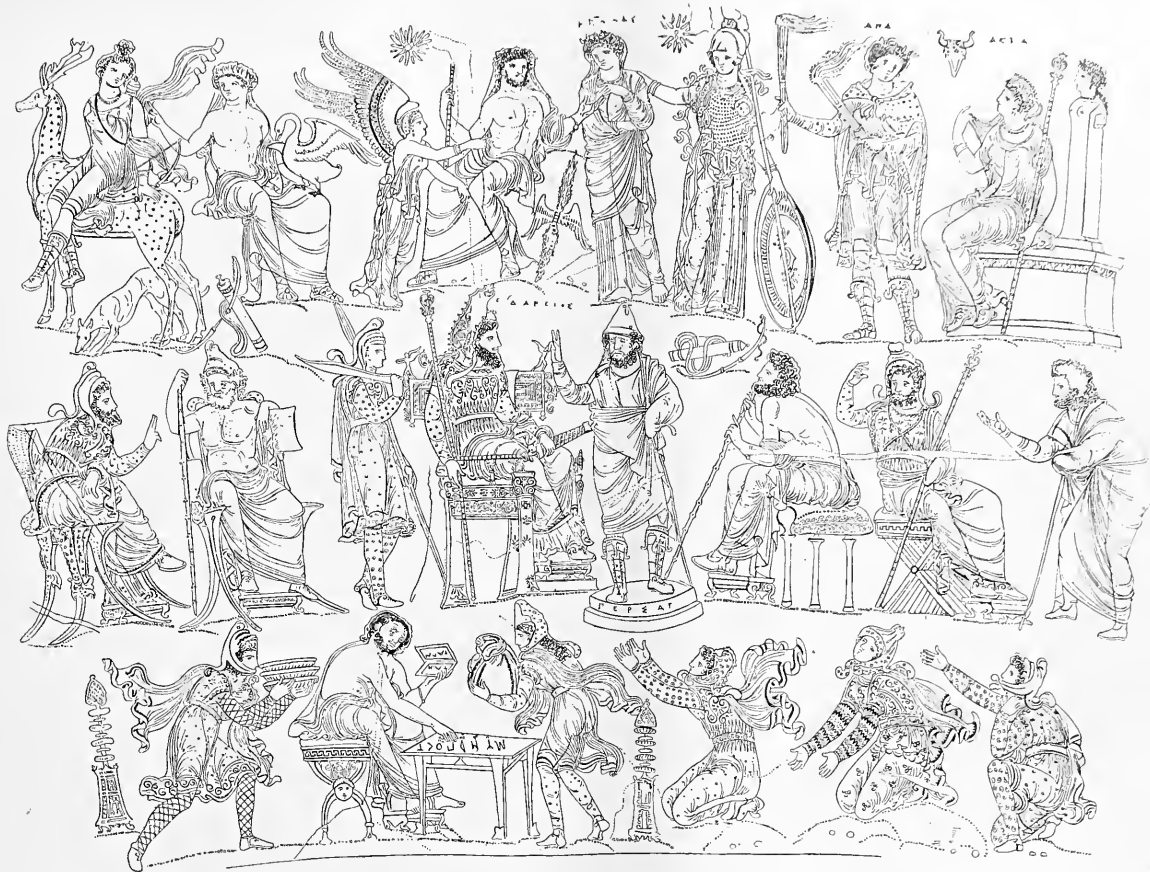
Aus schwerwiegenden Gründen mußte sich die Aufmerksamkeit des Perserkönigs immer wieder nach Westen lenken. War schon in den dem ionischen Aufstande vorangegangenen Jahren die Wichtigkeit der hellenischen Lande für den Handel der westlichen Provinzen des Reiches ebenso anerkannt worden, wie die Bedeutung der nordöstlichen Küste Afrikas, so hatte der Aufstand es deutlich bewiesen, daß auch politisch ein natürlicher Zusammenhang vorhanden war, dessen Fäden zwischen den Griechenstädten der Küste und den Staaten des Mutterlandes hin- und herliefen. Man konnte nicht im ruhigen Besitze der ersteren bleiben, wenn man nicht auf irgend eine Weise auch die letzteren in Abhängigkeit vom Persischen Reiche gebracht hatte. Erst von der vollständigen Gewinnung der gesamten Küstenländer des Ägäischen Meeres konnte der orientalische Despot völlige Sicherheit für seine westlichen Provinzen erwarten. Was über diese Grenzen hinauslag, brauchte ihn nicht mehr zu kümmern. Da begann wieder eine Welt für sich, während Kleinasien und Griechen schon seit Jahrhunderten in immer reger sich entfaltendem Verkehre standen. Die Teilnahme der Athener und Eretrier an dem Aufstande der Ioner an sich hätte wohl nicht in dem Maße zu einer Unternehmung gegen sie gedrängt, als vielmehr ihre Zugehörigkeit zu der noch nicht unterworfenen Westküste des Ägäischen Meeres.

Zug des  
Mardonios.  
(492 v. Chr.)

Indem man die durch den ionischen Aufstand gestörte Unternehmung gegen Westen wieder aufnahm, knüpfte man zunächst wieder da an, wo man vorher zum Stillstand oder auch zum Rückgang gezwungen worden war. So unterwarf die phönikische Flotte im Laufe des Jahres 493 v. Chr. die Griechenstädte an der Propontis und auf der Thrakischen Chersonnes, während sich schon die Truppen sammelten, die im nächsten Jahre den Vorstoß kräftiger ausführen sollten. An deren Spitze stellte König Dareios den Sohn des Gobryas, seinen eignen Schwiegersohn, einen noch jungen Mann mit Namen Mardonios. Seiner Jugend ist es auch zuzuschreiben, daß er sich in manchen Neuerungen gefiel, die mit der bisherigen Politik des Satrapen von Sardes, Artaphernes, nicht übereinstimmten. Denn bei seinem Aufenthalte in Jonien beseitigte er in mehreren Städten die soeben erst wieder eingesetzten Tyrannen und führte ein demokratisches Regiment ein, offenbar in der Meinung, auf diese Weise die persische Oberhoheit dem unruhigen Geiste der Küstenstädte erträglicher zu machen.

Unterwerfung  
von Thrakien  
und  
Makedonien.

Nachdem Mardonios mit seinen Truppen über den Hellespont, und zwar auf Schiffen, gesetzt war, rückte er auf der den älteren Offizieren schon bekanten Heerstraße durch Thrakien vor. Es war während des ionischen Aufstandes manches verloren gegangen, was nun wieder unterworfen werden mußte, wenngleich sich noch in Doriskos am unteren Hebros aus der Zeit der Besetzung durch Megabyzos eine persische Garnison erhalten hatte. Mardonios sorgte bei seinem Weiterzuge auch an allen wichtigen Punkten, namentlich an Flußübergängen, für genügende Besatzungen. So rasch, wie man anfangs wohl gehofft und wie es namentlich der Feuereifer des Mardonios für wünschenswert erachtet hatte, kam man dabei nicht vorwärts. Aber es war doch schon ein erfreulicher Erfolg, daß diesmal Makedonien sich ohne Weiterungen dem Perserkönige unterwarf, um so erfreulicher, als dort seit 498 derselbe Alexandros herrschte, der bei dem ersten Versuche der Perser, in diesen Gegenden sich festzusetzen, die vorbereitende persische Gesandtschaft samt Begleitung spurlos hatte verschwinden lassen. Der schlaue Makedone hatte übrigens seine Schwester an einen Sohn des Megabyzos verheiratet; er hatte jetzt Verbindungen am persischen Hofe von



### Der Kriegsrat des Dareios.

Malerei auf der Vorderseite der aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. stammenden sogenannten Dareiosvase, einer Amphora von 1.30 m Höhe, die, 1851 in Canosa (Apulien) gefunden, sich jetzt im Nationalmuseum zu Neapel befindet.

In der mittleren Reihe sitzt in reicher königlicher Kleidung auf einem Throne König Dareios, dem ein Bote Nachricht bringt. Hinter dem König steht ein Leibwächter. Die übrigen Figuren bezeichnen die vornehmen Mitglieder des königlichen Rates, darunter, an der einfachen Gewandung und dem Mangel einer Kopfbedeckung erkennbar, zwei Griechen. — In der unteren Reihe nimmt ein Beamter, an einem Tisch sitzend, Tribut entgegen. — Die obere Reihe zeigt die gedrohte Hellenen inmitten der schlafenden Gottheiten, des Zeus und der Athene, an welche sich links Apollo (mit dem Schwan) und Artemis (auf der Girafel) anschließen. Rechts sitzt abseits in primitiver Kleidung die feindliche Asia, den Worten der Apate, der Göttin des Betruges, lauschend, die sie zu dem Feldzug gegen Griechenland beredet.



großem Werte; über das geheimnisvolle Schicksal der Gesandten war längst Gras gewachsen. Der heimlichen Verbindungen mit Hellas begab er sich aber auch so nicht.

Somit hätte Mardonios mit seinen Erfolgen ganz zufrieden sein dürfen, wenn nicht das Jahr 492 zu weit vorgeschritten gewesen wäre, um deren Ausbeutung möglich zu machen, und überdies Unglücksfälle jene Fortschritte überhaupt vergeblich gemacht hätten. Als im Herbst des genannten Jahres die persische Flotte, die dem Küstenmarsche des Landheeres so ziemlich von Etappe zu Etappe gefolgt war, die Athoshalbinsel umsegelte, überfiel sie ein Nordsturm, der die furchtbarsten Verheerungen anrichtete. Wenn wir dem Vater der Geschichte glauben wollen, der allerdings schon sehr verschwenderisch mit den persischen Hilfsmitteln umgeht — spätere Geschichtschreiber thun das in noch höherem Grade — so scheiterten 300 Schiffe, und 20000 Menschen verloren ihr Leben, einige in den Wellen, zum Teil, wie Herodot zu berichten weiß, von großen Fischen verschluckt, andre, denen es gelungen war, sich auf Schiffstrümmern ans Land zu retten, durch Kälte, Hunger und wilde Tiere. Und eben um diese Zeit gelang es einem wilden thrakischen Gebirgskamme, dem der Bryger, durch einen nächtlichen Überfall das Heer des Mardonios bedeutend zu schädigen. Zwar rächte sich der an den Barbaren, aber der Schaden und dessen Folgen blieben dieselben. Der Rückzug mußte angetreten werden, weil man für die Überwinterung im fremden Lande keinerlei Vorbereitungen getroffen hatte.

Mardonios durfte sich mit dem, allerdings persische Raumanschauungen voraussetzenden Bewußtsein begnügen, zwar bis Makedonien vorgedrungen zu sein, aber Athen nicht völlig erreicht zu haben. So äußerte er sich später einmal im Räte des Xerxes; Dareios scheint unempfindlich gegen diese schönfärbende Darstellung gewesen zu sein, denn wir hören, daß seit dieser Zeit sich Mardonios keiner besonderen Gnade erfreute. Daß seine Verluste am Athosvorgebirge jedenfalls empfindliche waren, geht wohl am besten daraus hervor, daß man später beim Zuge des Xerxes die Mühe, Kosten und Zeit nicht scheute, um sich, in echt orientalischer Manier, vor solchen üblen Erfahrungen durch eine Durchstechung der ganzen Halbinsel zu bewahren.

Zu den Gründen, die im Gegensatz zur neutralen Stellung Spartas Athen veranlaßt hatten, dem etwas abenteuerlichen Verlangen des Aristagoras nach Unterstützung Folge zu geben, gehörte auch der, daß Artaphernes kurz vorher an sie die Forderung hatte ergehen lassen, den 510 v. Chr. vertriebenen Hippias und sein Geschlecht wieder bei sich aufzunehmen, wahrhaftig kein kleines Verlangen an einen Staat, dem es nun endlich nach vielen inneren Wehen gelungen war, die Folgen der Tyrannenherrschaft zu überwinden. An dem Zuge des Mardonios war der greise Besitzer der Herrschaft Sigeion nicht beteiligt, obwohl er doch gerade daran das größte Interesse hätte haben sollen. Wahrscheinlich setzte er bei dem demokratisch in Jonien vorgegangenen Mardonios nicht viel Neigung voraus, auf hellenischem Boden ein entgegengesetztes Prinzip zu verfolgen. Dagegen erfahren wir, daß er bei der zweiten Unternehmung der Perser gegen Griechenland unter der Leitung des Datis und Artaphernes eine recht bedeutende Rolle als Wegweiser und Berater spielte. Die Geschichte weiß weder von dem einen noch von dem andern dieser beiden Feldherren Besonderes zu berichten. Der erstere, und zwar der ältere, war ein Meder, offenbar die bedeutendere Persönlichkeit; denn der andre hatte nur das eine Verdienst, der Sohn des uns schon bekannten Satrapen von Sardes und somit ein Neffe des Großkönigs zu sein, während Datis in zwei Fällen hervortritt, um durch Rede und That die Hellenen zu gewinnen. Jedenfalls unterschied sich der Feldzug des Jahres 490 von der Unternehmung des Mardonios nicht bloß durch die Persönlichkeit der Führer, sondern auch durch größere Vorsicht in der Vorbereitung, und dann durch eine gewisse Angftlichkeit in der Ausführung.

Zug des Datis  
und  
Artaphernes.  
(490 v. Chr.)

Vor-  
bereitung.

Was die größere Vorsicht in der Vorbereitung anlangt, so spricht dafür die 491 erfolgte Entsendung von Herolden nach der griechischen Inselwelt und nach Hellas selbst, die dort die bekannten Zeichen der Unterwerfung, Erde und Wasser, von den Behörden verlangen sollten. Man muß sich wundern, daß solche auch nach Athen geschickt wurden, wenn man das oben erwähnte Verlangen des Dareios damit vergleicht, täglich an den verhassten Staat erinnert zu werden. Auch von Sparta war nicht viel zu erwarten, wenn man es für gesichert halten darf, daß man sich dort seiner Zeit gelegentlich des Zuges des Dareios mit den Skythen gegen die Abwehr persischer Herrschaft verständigt habe. Jedenfalls war an beiden Orten der Empfang der königlichen Gesandten ein geradezu barbarischer: man stürzte sie mit dem Bemerken in eine sumpfige Schlucht oder einen Brunnen, daß sie sich dort beides, Erde und Wasser, in Fülle holen könnten. Diesen Bruch des Völkerrechts suchte man später wenigstens von Athen abzuwälzen, während man ihn für Sparta durch Bestechungsversuche der Gesandten erklären zu können meint und gleichzeitig auf den gewalthätigen Charakter des einen Königs, Kleomenes, verweist.

Sonst fanden die Gesandtschaften an mehreren Stellen die gewünschte Aufnahme, namentlich auf den Inseln des Ägäischen Meeres, die natürlich der bedeutenden Heeresmacht der Perser auch nicht entfernt gewachsen waren. Nur Nagos erwies sich als widerspenstig und büßte nach der Ankunft der persischen Flotte mit dem Brande seiner Hauptstadt. Auch Euböa und insbesondere seine Vorderstadt Eretria konnte sich nicht viel von der Gnade des Königs versprechen. Aber Ägina gab sofort, was man von ihm verlangte, und erregte damit namentlich bei Athen berechnete Entrüstung, die sofort in einer Anklage bei den lakedämonischen Königen zum Ausdruck kam. Man erkennt daraus, daß man damals Sparta als Vorort ansah und doch auch schon eine deutliche Vorstellung von der Zusammengehörigkeit der hellenisch Redenden besaß.

Kleomenes  
und  
Demaratos.

König Kleomenes, derselbe, der sich Aristagoras gegenüber so durchaus spartanisch ablehnend verhalten hatte, freute sich des neuen Unternehmens und kam nach Ägina, mit der Forderung, man solle ihm jene schuldigen Perserfreunde, die dem Großkönig Unterwerfung versprochen hätten, ausliefern. Da antwortete man ihm, man könne auf sein Verlangen nicht eingehen, weil er als einzelner König gar nicht in der Lage sei, das spartanische Doppelkönigtum darzustellen. Das war aber eine Antwort, die der andre, mit Kleomenes aufs bitterste verseindete König Demaratos unter der Hand den Ägineten anempfohlen hatte. Kleomenes kam bald hinter den Urheber dieser sophistischen Antwort und zögerte nunmehr keinen Augenblick, um sich des unbequemen Amtsgenossen zu entledigen. In der Weinlaune hatte des Demaratos Vater einmal einen Zweifel über die Legitimität und das Thronfolgerecht seines Sohnes ausgesprochen. Darauf griff Kleomenes zurück, veranlaßte den aus einer Seitenlinie der Curypontiden, denen Demaratos zugehörte, stammenden Leotychides, Klage zu erheben, und ferner, als der Prozeß anhängig geworden war, eine Anfrage bei der delphischen Priesterin um Aufklärung des wichtigen Falles. Diese hatte nicht umsonst klingende Beweise für die richtige Anschauung des Kleomenes erhalten. Durch ihren Mund entschied sich der Gott für die Nichtberechtigung des Demaratos, worauf er denn seine Stelle zu gunsten des Leotychides aufgeben mußte und sich an den persischen Hof wandte.

Nunmehr erschien Kleomenes nochmals in Ägina, aber diesmal mit seinem Mitkönige, und jetzt allerdings stellten die Ägineten zehn Weiseln für ihr zukünftiges Wohlverhalten, die von den Spartanern ganz wider die Wünsche der Inselbewohner an die Athener ausgeliefert wurden.

Bald aber kam es an den Tag, in welcher Geschäftsverbindung der delphische Gott und der Heraklidenproß gestanden. Kleomenes suchte insofgedessen das Weite und wiegelte die Arkader gegen Sparta auf. Daraufhin rief man ihn aus Furcht unter Zusicherung vollständiger Straflosigkeit und Wiederherstellung seiner Würde wieder zurück. Es heißt dann, er sei wahnsinnig geworden und habe sich in einem Anfälle von Tobfucht selbst entleibt. Das kann wohl der Fall sein; aber die Beflissenheit, mit der sich, nach Herodot, seine beiden Stiefbrüder, von denen Leonidas sein Nachfolger wurde, bemühten, den rasenden Mann durch Fesselung in einem Fußblock unschädlich zu machen, läßt die Möglichkeit eines Staatsverbrechens zu.

Streitkräfte.

Über die Zahl der persischen Truppen, die sich im Frühjahr 490 v. Chr. in Kilikien sammelten, fehlen uns Angaben bei Herodot, doch gibt er die Zahl der Schiffe an, nämlich 600 Dreidecker, auf denen die Überführung erfolgt sei. Auch von Trans-

portschiffen für Reiterei spricht er, ohne jedoch hier eine bestimmte Zahl zu nennen. Erst spätere Autoren wissen genaue Ziffern mitzuteilen, schwanken aber von 100 000 Mann und 10 000 Reitern bis zu 300, 500, 600 Tausend Mann. In diesen Zahlen ist deutlich die übertreibende Sagenbildung zu erkennen, die sich stets an ein Heldenzeitalter anschließt. Dürfte man von den Bemannungen der späteren athenischen Trieren, die man im Durchschnitt etwa mit 100 Mann belastete, auf ähnliche Verhältnisse jener Zeit zurückzuschließen, so würde man die Stärke des Feindes auf etwa 60 000 zu berechnen haben; doch hat man neuerdings, wohl mit Unrecht, nur 15 000 Mann geübtes Fußvolk und 1000 Reiter zugestehen wollen. Schließlich kommt es so sehr nicht darauf an, denn die Bedeutung der Entscheidungsschlacht liegt nicht in dem numerischen Verhältnisse der kämpfenden Parteien, sondern in etwas ganz andern.

Die persische Flotte unter ihren schon genannten Führern segelte zunächst nach Samos, dann nach Nagos; dieses wurde verwüstet. Dann ging die Fahrt weiter nach Delos und hier ließ man, im Gegensatz zu der seit 499 in Ungnade gefallenen Insel Nagos, die Einwohner und die Baulichkeiten unverfehrt, namentlich den Tempel des Phoibos Apollon, dem Datis sogar ein großes Opfer darbrachte. Entweder sah er ihn für ein seinem persischen Mithra verwandtes Wesen an und hatte damit nicht unrecht, oder es war politische Berechnung; man sollte sich überall in Griechenland darüber klar werden, daß die Perser nicht gejonnen seien, dem Glauben ihrer Väter Abbruch zu thun. Das nächste Ziel war Euböa, wo zuerst die Stadt Karystos fiel. Dann warf sich der Feind auf Eretria. Die Uneinigkeit und Kopflosigkeit in dieser Stadt ließ es einem athenischen Hilfskorps als das beste erscheinen, abzuziehen. Sechs Tage hielten jedoch die Eretrier den feindlichen Ansturm auf; dann erlagen sie durch den Verrat des Euphorbos und Philagios. Die Stadt wurde geplündert und eingeeßert; was von den Einwohnern der Schärfe des Schwertes, doch nicht der Gefangenschaft, entronnen war, wurde in der Nähe von Susa im Lande der Kiffier angesiedelt. Die Leute bildeten da noch eine kleine griechische Sprachinsel, als Herodot sie besuchte.

Demütigung  
der Inseln.

Und nun hinüber nach Attika! Hier gab naturgemäß Hippias die leitenden Anweisungen, zunächst weil er mit der Gegend vertraut genug war, und dann weil seine Wiederherstellung von dem Gelingen des Feldzuges abhing. Übrigens hat man annehmen wollen, daß das Unternehmen des Datis und Artaphernes im Gegensatz zu den weitausschauenden Plänen des Mardonios überhaupt nichts andres bezweckte, als die Einsetzung des alten Tyrannen in seine frühere Herrschaft, wennschon unter persischer Oberhoheit. Jedenfalls befolgte man seinen Rat, als man in der Ebene von Marathon, nordöstlich von Athen, landete.

Landung  
in Attika.

Im Gegensatz zu Eretria, wo man dem Feinde erst hatte entgegenrücken wollen, ihn dann aber kleinmütig in der Stadt erwartet hatte, beschloß man in Athen, dem Angriffe der Perser bei Marathon die Stirn zu bieten. Mochte auch der alte Hippias glauben, daß gerade das dortige Blachfeld für die persische Reiterei besonders günstig sein werde, in Athen wußte man, daß größere Reitermassen durch eine Reihe von Baumzügen und Gestrüpp an der freien Entwicklung gehindert sein würden, und baute auf den Fußkampf, Mann gegen Mann, wie in der Ringschule. Und mochte ferner Hippias meinen, jene Gegend sei früher seinem Hause ergeben gewesen und würde nunmehr ihre alte Anhänglichkeit beweisen, so fürchtete man auch davor sich in Athen nicht, denn die zwei Jahrzehnte seit der Vertreibung der Tyrannen hatten ein neues Geschlecht emporgewachsen lassen, das den alten Zwist von Diakriern, Bediäern und Paralern nicht mehr kannte. Immerhin sollte es auch hier nicht ohne verräterische Versuche abgehen. Unter den Strategen hatte für den Angriff den Ausschlag gegeben

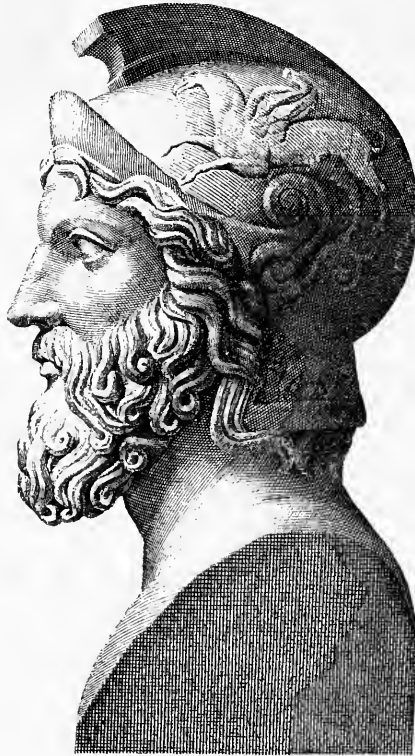
Schlacht  
von  
Marathon.



Miltiades. die ernste, kriegserfahrene Persönlichkeit des Miltiades, dem dann in der Folge die andern Führer auch willig den Oberbefehl abtraten.

Die Philaiden  
auf der  
Cherjones.

Unter den Männern, die sich nur höchst ungern seiner Zeit in die neue Herrschaft des Peisistratos gefunden hatten, ragte durch Hausmacht, Ansehen und Einsicht Miltiades, der Sohn des Kypselos, hervor. Seine politische Stellung machte es ihm schon um der eignen Sicherheit willen erwünscht, das unlieb gewordene Athen mit einem neuen Vaterlande zu vertauschen. Da kamen einst Dolonker nach Athen, fremdartige Gesellen, die auf der thrakischen Halbinsel zu Hause waren und sich auf der Rückkehr vom delphischen Orakel befanden; sie hatten sich bei ihm über ihren zukünftigen Herrscher Rat geholt, denn der Gott mußte auf alles Bescheid geben können. Miltiades sah vor der Thür seines Hauses in sorgenvolle Gedanken versunken, als er der Fremdlinge ansichtig wurde. Froh der unerwarteten Ablenkung lud er sie freundlich zu sich ins Haus ein. Zu seinem größten Erstaunen sah er sich von ihnen als Herrscher begrüßt.



364. Miltiades, der Sieger von Marathon. Büste im Musée de Napoléon. Nach Visconti.

Dem der pythische Gott hatte den Rat Suchenden geantwortet, sie sollten den sich zum Fürsten kiesen, der sie zuerst freundlich unter seinem Dache aufnahm. In dieser artigen Weise läßt wenigstens Herodot die Tugend frei sich bietender Gastfreundschaft belohnt werden.

Für sein Unternehmen fand Miltiades sofort entgegenkommende Förderung bei Peisistratos, der auch dem bekannten Grundsatz huldigte, daß man dem Feinde goldene Brücken bauen müsse. Auch von dem greisen Solon ward ihm freundlicher Rat und herzlicher Wunsch mit auf den Weg gegeben. Glück und Verstand vereinten sich bei ihm; er gründete eine feste Herrschaft seines Hauses auf der Cherjones; sein Ansehen war dort bald groß genug, daß auch ein so mächtiger König wie Kroisos seine Freundschaft suchte. Als er starb, hinterließ der kinderlose die Herrschaft seinen Neffen, erst dem Stesagoras und dann dem ihm gleichnamigen Miltiades.

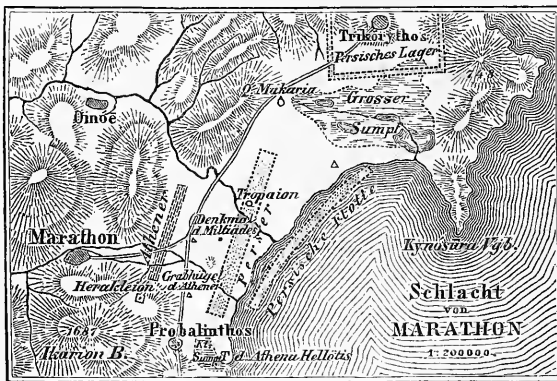
Der trug sich mit kühnen Unternehmungen, als der Stythenzug des Dareios seine Pläne über den Haufen warf und ihn zur unwilligen Heeresfolge nötigte. Als dann nach dem Übergange über den Istros und nach Ablauf der von ihm selbst gesetzten Frist Dareios nicht zurückkehrte, gab der durch den Großkönig um die Früchte seiner Thätigkeit gebrachte Fürst vor andern den Rat, die Schiffbrücke zu zerstören und damit den im Lande der Stythen umherirrenden Persern das sichere Verderben zu bereiten. Wie schon erzählt wurde, scheiterte dieser Vorschlag an dem Widerspruche des Histaios, der ja ganz andern Gesichtspunkten zu folgen hatte.

Natürlich konnte sich Miltiades zunächst in seiner Herrschaft nicht mehr halten. Auch machten nachziehende Skythenschwärme den Aufenthalt unmöglich. Doch kehrte er nach einiger Zeit wieder zurück, offenbar aufgemuntert durch die ionischen Wirren, nachdem er bis dahin in Athen gewirkt hatte. Für diese Stadt eroberte er die Inseln Lemnos und Imbros, ein Besitz, der mit der Niederwerfung des ionischen Aufstandes wieder verloren ging, ebenso wie dem Miltiades seine Herrschaft. Als nach der Eroberung Milets die persische Flotte Chios, Lesbos und Tenedos erobert hatte, erkannte er, daß es die höchste Zeit für seinen Abzug sei. Er belud fünf Schiffe mit seinem Reichtum und gelangte, allerdings mit Verlust eines Schiffs, auf dem sich sein ältester Sohn Metiochos befand, nach Athen zurück.

Der herrische, an Volksfreiheit überhaupt nicht gewöhnte Mann mißfiel zunächst seinen neuen Mitbürgern durchaus, trotz aller Anstrengungen, sich von der freundlichsten Seite zu zeigen und sich in die neuen Verhältnisse einzurichten. Seine Gegner, die Alkmaoniden, hatten allerlei von seinem wenig volksfreundlichen Gebaren auf der Chersonnes erfahren, obgleich sie das eigentlich nichts anging, und klagten ihn wegen gewalthätigen Vorgehens gegen attische Kolonisten an. Der Tod würde ihm im Falle einer Verurteilung sicher gemessen sein. Zum Glück wußte er auf unleugbare Verdienste hinzuweisen; seine über allem Zweifel erhabene perserfeindliche Gesinnung zusamt seinen militärischen und politischen Erfahrungen waren gerade in der Zeit offenbar drohender Gefahr unschätzbare Eigenschaften, und als nun diese endlich da war, erwählte man ihn zum Strategen. Er zählte um diese Zeit immerhin schon etwa 65 Jahre.

Einige Tage, bevor man zum Kampfe auszog, schickten die zehn Strategen, unter denen damals noch der Polemarch — er hieß Kallimachos und war ein wegen seiner Tapferkeit und Einsicht hochgeachteter Mann — die amtlich angesehenste Stellung einnahm, einen Schnellläufer mit Namen Philippiades nach Sparta mit der Bitte

Auszug der  
Athener und  
Platäer.

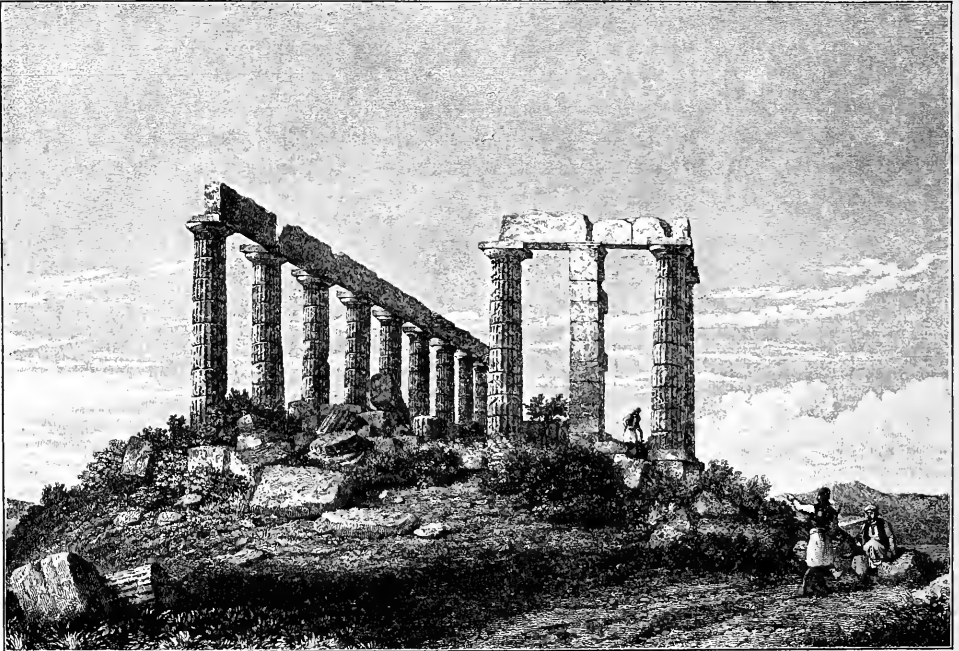


365.

um baldigste Hilfe; offenbar hatte man sich schon vorher für den Fall nahender Gefahr zu gegenseitiger Unterstützung verpflichtet. Der Bote entledigte sich seiner Sendung mit anerkennenswerter Eile; denn er brauchte für die etwa 225 km betragende Strecke nur zwei Tage. Aber die Antwort der Lakedämonier war niederschlagend: es sei erst der neunte Tag seit dem Wiedereintritte zunehmenden Mondes, vor Vollmond aber verböte ihnen das Gesetz, ins Feld zu rücken. Man kann nicht erkennen, ob das bloßer Vorwand war, mit politischen Absichten im Hintergrunde, oder hartnäckiges und abergläubisches Festhalten an alten Sagen. So mußte man auf die Bundesleistung der Lakedämonier verzichten und rückte aus, sobald man von der Landung der Perjer erfahren hatte. Man mußte sich damit trösten, daß man bei Marathon auf eine Hilfstuppe stieß, die von der benachbarten Stadt Plataä abgeschickt worden war. Auch über die Stärke der beiden Bundesgenossen läßt uns Herodot im Stiche. Die landläufige Überlieferung gibt 9000 schwerbewaffnete athenische und 1000 plataäische Hopliten, vielleicht etwas zu wenig für Athen und zu viel für Plataä.

Wie lange sich die feindlichen Heere unentschlossen bei Marathon gegenüberlagen, die Athener in einer die Flanken schützenden Einsenkung bei dem hochgelegenen

Herakleion, die Perser bedeutend ungünstiger unten in einem mäßig breiten Thale, das läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls entschied sich in dieser Zeit unter den Feldherren die wichtige Frage, nachdem man einmal auf die schützende Stadtmauer Verzicht geleistet hatte, ob man den Angriff der Feinde abwarten oder selbst zum Angriff übergehen wolle. Miltiades stimmte für letzteres, die übrigen Amtsgenossen waren geteilter Meinung; der Zutritt des wackeren Polemarchen zu der Ansicht des erprobten Kämpfers aus der Chersonnes gab die Entscheidung. Auch bemerkte man im persischen Lager eine Bewegung, als ob man alle Truppen oder wenigstens die Reiterei einschiffen wolle. So ordneten sich die andern Strategen dem Oberbefehl des Miltiades unter, und die zehn Phylen stellten sich, vom rechten Flügel anfangend, nebeneinander



366. Ruinen des Athenetempels auf Sunion. Nach Blouet.

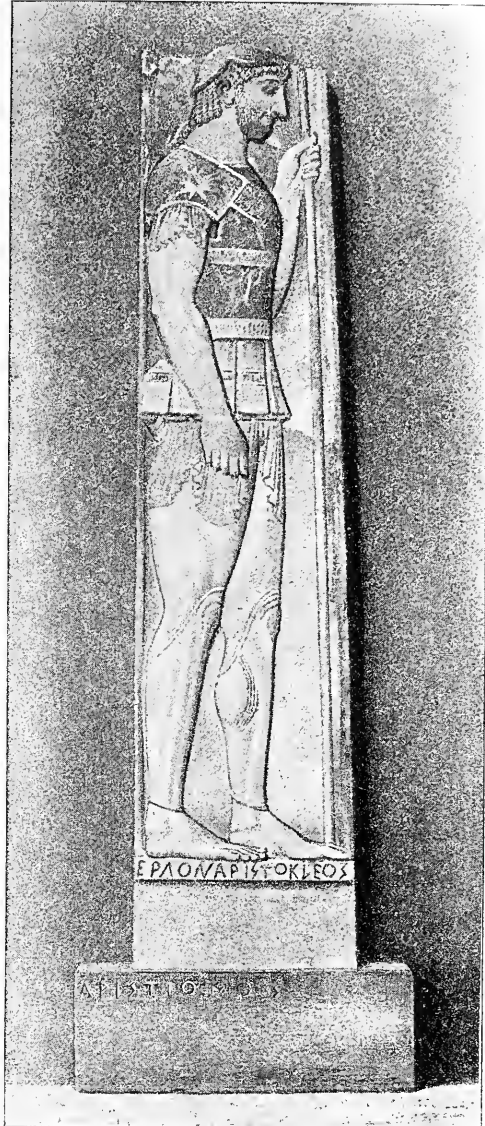
in Reih und Glied, bis auf dem linken Flügel die Plataer abschlossen. Auf dem rechten befehligte der Polemarch. Es war ein Vorteil, den die gewählte Stellung bot, daß Miltiades seine Schlachtordnung in derselben Breite aufstellen konnte, wie die Feinde, die nun auch zur Schlacht antraten. Der Abstand zwischen den beiden Aufstellungen betrug angeblich acht Stadien, nicht ganz  $1\frac{1}{2}$  km.

Der Kampf.

Der Herold sprach den Athenern und Plataern das Gebet vor; andächtig lauschten die Griechen. Dann aber kam Leben in ihre Reihen. Man war wohl erst, allerdings berichtet Herodot davon nichts, langsam und in guter Ordnung vorgerückt, bald aber überkam die Athener der Eifer und die Wut des Kampfes. Noch ehe sie in das Bereich der persischen Geschosse gelangten, begannen sie zum Sturmschritt überzugehen und brausten mit donnerndem Kampfgeschrei gegen die Perser an. Diese waren ob der neuen Kampffart mehr wie überrascht. Anfangs hielten sie die kleine Schar für wahnsinnig, da sie weder Reiter noch Schützen vorschickte, sondern insgesamt gleich zum Angriffe übergieng. Und mit welcher verblüffender Schnelligkeit sah man sich ihnen plötzlich Auge in Auge

gegenüber. Da nützten Bogen und Pfeil nichts mehr; jetzt galt es, mit dem Schwert und dem Spieße zu kämpfen. In solchem Ringen aber waren die Perser den in ihren Gymnasien geübten Griechen nicht gewachsen. Zuerst siegten diese auf den Flügeln und drängten die Feinde theils in die Sümpfe, theils ins Meer. Dann wandten sie wieder um und stellten im Centrum das Gefecht her, wo die Kerntruppen der Perser, diese selbst und Saken, gesiegt hatten. Auch die wurden nun geworfen. Was nun noch davon kommen konnte, rettete sich nach den Schiffen, von denen die Griechen auch noch sieben wegnahmen. Bei diesem Kampf um die Schiffe kam der Polemarch Kallimachos ums Leben, ebenso der Stratege Stefileos. Von Kynaigairos aber, dem Bruder des Tragödiendichters Aischylos, der ebenfalls am Kampfe teilnahm, erzählt Herodot, er habe ein feindliches Schiff so lange an den Ruderen des Sternes festzuhalten versucht, bis ihm die Hand abgehauen worden sei und dieselbe Art auch seinem Leben ein Ende bereitet habe. Sofern die feindliche Reiterei nicht schon eingeschifft war, wie einige meinen, so kam sie, hinter dem Fußvolk aufgestellt, gar nicht zum Schlagen, sondern wurde in dessen Niederlage verflochten. Die Niederlage war jedenfalls eine vollständige, und wenn wir den Zahlenangaben des Altertums vollen Glauben schenken wollen, auch nach dieser Seite hin überraschend. Denn die Athener verloren nur 192 Mann, die Perser 6400.

Nun fuhren die Perser unter Mitnahme ihrer erböischen Gefangenen ab. In dieser Zeit ward plötzlich auf der Höhe des Pentelikon ein leuchtender Schild sichtbar, doch wohl, wie Herodot auch meint, ein verabredetes Zeichen. War es in der That ein solches und sollte es die Perser benachrichtigen, daß in Abwesenheit der waffenfähigen Bürger die nötigen Vorbereitungen getroffen wären, um sie nach rascher Fahrt um das Vorgebirge Sunion in Athen aufzunehmen, so sahen sich die Feinde und ihre Anhänger in solchen Erwartungen getäuscht. Denn die Sieger von Marathon zogen in raschem Schritt nach der Stadt zurück und rüsteten sich zur Abwehr. Aber die Perser kamen nicht. Sie ankerten eine Zeit auf der Höhe von Phaleron und fuhren dann ab. Sie nahmen die Überzeugung mit, die dann in den Tagen des Xerxes zur That wurde:



Abfahrt der  
Perser.

367. Grabstele des Aristion,  
eines bei Marathon gefallenen Hopliten. Athen.

daß nur mit außergewöhnlichen Rüstungen diesen Griechen beizukommen sei. Übrigens wird schon damals Hippias erkrankt sein, erschüttert durch die Vereitelung so lange gehegter Pläne; er starb auf der Rückfahrt nach Asien auf Lemnos. Es fiel also auch der unmittelbare Beweggrund zum Zuge weg, da ja auch Eretria seine Züchtigung erhalten hatte. Weitere Unternehmungen und ihre Folgenschwere waren nicht nach dem Geschmack der beiden persischen Führer.

Nachdem der Vollmond eingetreten war, machten sich auch die Spartaner auf den Weg und bewiesen nun allerdings große Eile. Denn sie legten jene schon angegebene Strecke in drei Tagen zurück, für eine marschierende Truppe bei schlechten Wegen sicher eine aner kennenswerte Leistung. Sie kamen gerade recht, um sich noch die toten Perser zu besehen und nach Belobung der Athener ob ihrer Tapferkeit wieder nach Hause zurückzukehren.

Das Datum der Schlacht wird gemeinhin auf den 12. September 490 v. Chr. angesetzt. Doch ist es auch nicht unmöglich, daß die Schlacht um den Vollmond des vorhergehenden Monats, der auf den 10. August fiel, geschlagen worden ist, so daß eine um einen vollen Monat frühere Ansetzung nicht ausgeschlossen erscheint.

Mag nun die Frage nach dem Datum strittig sein, mag man verschieden urteilen über die eigentlichen Pläne der persischen Feldherren, von den Angaben über die Größe des persischen Heeres alle möglichen Abzüge machen: das eine wird niemand leugnen, daß seit der Schlacht von Marathon alles, was griechisch dachte und fühlte, sich freudig von dem nationalen Gedanken belebt fühlte, daß die besten Männer eine genaue Vorstellung von der Macht des nationalen Geistes bekamen gegenüber dem Knechtesfinne der Barbarenhorden des mächtigsten Despoten. Dieser moralische Gewinn aber verleiht der Schlacht bei Marathon Wichtigkeit und Bedeutung nicht nur für die Geschichte Griechenlands, sondern für die ganze gebildete Welt.

„Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener  
Siegreich Mediens goldbrunkendes Heer in den Staub.“ (Simonides.)

Es war fortan ein Ehrentitel, ein Marathonkämpfer zu heißen. Der Dichter Aischylos rechnete sich gerade ihn trotz den Ruhmeskränzen seiner Dichtungen als die höchste Ehre an. Die 192 Gefallenen wurden von der Stadt selbst auf dem Felde der Ehre bestattet. Daneben wurde ein Tropäion aus weißem Marmor und eine Bildsäule des Miltiades errichtet; zur Bewachung der Beute hatte man am Tage der Schlacht den durch seine Rechtllichkeit bekannten Aristides zurückgelassen.

Miltiades genoss selbstverständlich seit dem Tage von Marathon bei der Bürgerschaft das höchste Vertrauen. So ging man ohne Schwierigkeiten auf seinen Wunsch ein, als er bald darauf vor die Bürgerschaft trat und 70 Schiffe nebst Bemannung und Sold von ihr forderte, ohne anzugeben, zu welchem Zwecke. Er sagte nur, er werde sie nach einem Lande führen, von wo sie große Mengen Goldes wieder nach Hause bringen könnten. Mit der ihm anvertrauten Flotte stach Miltiades in See, brandschatzte erst einige kleinere Inseln und wandte sich dann gegen Paros, das dem Perserkönige so bald gehorfsam und auch Schiffe gegen Athen gestellt hatte. Dafür verlangte nun Miltiades eine Straffsumme von 100 Talenten, wie sie recht wohl von der reichen Insel gezahlt werden konnte. Als sie sich weigerte, verschnitt Miltiades zur Blockade der Insel und zur Belagerung der Hauptstadt. Sie wehrte sich tapfer; Miltiades erhielt bei diesen Kämpfen eine nicht unwesentliche Verwundung am Schenkel. Schon lag er 25 Tage vor der Stadt, und diese war nahe daran, sich zu ergeben, als man in der Nacht am Horizonte gegen Norden hin einen Feuerchein erblickte. Belagerer wie Belagerte hielten das für ein Feuerzeichen des Datis, der die bedrängten Parier von seiner Ankunft unterrichten und sie zum Aussharren ermahnen wollte. Zu Wahr=

Das Unter-  
nehmen gegen  
Paros.

heit aber war es ein Waldbrand, der auf der Insel Mykonos entstanden war. In seiner Furcht, der überlegenen Flotte des Datis nicht gewachsen zu sein, hob Miltiades die Belagerung sofort auf, steckte seine Belagerungswerke in Brand und segelte heim nach Athen.

Hier war man selbstverständlich sehr enttäuscht über den Ausgang eines so pomp- haft angekündigten Unternehmens, das nun schließlich nichts als Kosten eingebracht hatte. Der Alkmaonide Kauthippos, ein alter Widersacher des Miltiades, benutzte diese Stimmung und klagte ihn an, daß er das Volk in bösllicher Absicht betrogen habe, und beantragte die Todesstrafe. Als der Tag der Verhandlung herankam, mußte sich Miltiades, dessen Wunde noch nicht geheilt war, vor den Gerichtshof auf einer Bahre tragen lassen. Der Held von Marathon, der als Verteidiger von Hellas und Retter der griechischen Freiheit vor wenigen Wochen bejubelt worden war, war nicht in der Lage, sich selbst zu verteidigen. Seine Freunde sprachen für ihn; gegenüber der Anklage konnten sie wenig Entlastendes beibringen; aber sie erinnerten an seine früheren Verdienste, die ja in aller Munde und Gedächtnisse waren. Hierdurch gelang es ihnen, die Todesstrafe von dem greisen Helden und damit von Athen unauslöschliche Schmach abzuwenden, die Richter aber für ihren Gegenantrag zu gewinnen, daß Miltiades 50 Talente als Strafe zahlen sollte, eine Summe, durch die wohl gleichzeitig die für die Expedition aufgewandten Kosten gedeckt werden konnten.

Miltiades' Ausgang.

Miltiades, dessen Grundbesitz mit der Eroberung der Oerjonnos durch die Perser verloren gegangen war, konnte zunächst für eine so hohe Summe (etwa 235000 Mark) nicht aufkommen. Überdies verschlimmerte sich seine Wunde, der Brand trat hinzu, und so starb der Retter Athens nach einigen Tagen als Staatsschuldner. Da nach athenischem Rechte der Tod des Verurteilten die Strafe nicht aufhob, so hinterließ Miltiades seinem Sohne Kimon als einzige Erbschaft die Verpflichtung, für jene Buße aufzukommen. Der hat sie dann auch später erlegt.

#### Die Feldzüge des Xerxes gegen Griechenland.

Die Niederlage von Marathon und die damit verbundenen Verluste bewiesen dem Könige Dareios, daß es zur Niederwerfung der Athener und Spartaner doch noch einer andern Machtentfaltung bedürfe, als man bisher gezeigt hatte. Drei Jahre dauerten schon die Rüstungen, da erhielten sie zuvörderst ein andres Ziel durch den Abfall Ägyptens. Ein Feldzug gegen dieses mußte nun mit in Rechnung gestellt werden; dadurch zogen sich aber die Rüstungen in die Länge, und währenddem starb Dareios ein Jahr nach dem Ausbruche des Aufstandes im Herbst des Jahres 486 v. Chr. Nicht einer seiner von seiner ersten Gattin geborenen Söhne folgte ihm in der Regierung, sondern Xerxes, sein ältester Sohn von der Atossa, einer Tochter des Kyros.

Ägyptischer Aufstand und Dareios' Tod.

Diese räufewolle Frau hatte den König zu überreden gewußt, in dieser Weise über die Thronfolge zu bestimmen unter Hinweis darauf, daß Xerxes zuerst als Prinz zur Welt gekommen sei, während die andern, vorher geborenen Söhne dem Privatmanne Dareios geboren worden wären; überdies sei sie eine Tochter des Kyros, der das Persische Reich doch gegründet habe, und darum hätten ihre Kinder, vornehmlich der älteste Sohn Xerxes, das bessere Anrecht. Auch vom Einflusse des aus Latobaimon vertriebenen Königs Demaratos in dieser Frage wird erzählt; doch kam er höchstens in zweiter Linie nach der Atossa genannt werden.

Xerxes.

Xerxes wurde zur Übernahme des ihm vom Vater gleichsam vererbten Feldzuges außer durch Rücksichten der Pietät auch noch veranlaßt durch die schon in solchem Umfange geschehenen Rüstungen, durch den Wunsch, dem Vater an Unternehmungsgeist in den Augen der Leute nicht nachzustehen, schließlich wohl auch durch die Hezereien der Peisistratiden und die schon vor Beginn des Unternehmens einlaufenden Treu- und



Ergebenheitsversicherungen thessalischer Fürsten. Auch erkannte Xerxes die Wichtigkeit einer Herrschaft über die gesamten Küsten des Ägäischen Meeres an.

Die Peisistratiden bedienten sich zu ihren Zwecken eines Wahrsagers und Zeichendeuters mit Namen Dnomakritos. Der behauptete, im Besitze der Weissagungen eines alten attischen Seher's, des Musaios, zu sein und brachte, so oft er mit dem Könige zusammentraf, dem Feldzuge günstige Orakel zum Vorschein.

Vor-  
bereitungen.

Zuerst mußte Ägypten unterworfen werden. Als das geschehen war, erging im Frühjahr 484 v. Chr. ein erneuter Befehl an die einzelnen Provinzen zu überaus umfassenden Rüstungen. Aus den beiden mißglückten Zügen des Mardonios und des Datis und Artaphernes glaubte Xerxes die Lehre entnehmen zu müssen, daß weder ein Zug zu Lande allein, noch ein solcher allein zur See zum Ziele führen werde; sondern man müsse sowohl mit einem Landheer als mit einer Flotte an die Unterwerfung der widerspenstigen Hellenen gehen. Damit das erstere möglichst bequem über den Hellespont gelangen könnte, wurde der Bau einer Schiffbrücke in Aussicht genommen; zur Erleichterung der Verpflegung aber wurden Vorrathshäuser an passenden Plätzen in Thrakien angelegt. Damit das Vorgebirge des Athos der persischen Flotte nicht wieder so verhängnisvoll werden möchte, ordnete Xerxes da, wo sich die Athoshalbinsel Afte vom Festlande der Chalkidike abzweigt, eine Durchstechung und den Bau eines Kanals an. Dieser sollte so breit sein, daß zwei Dreiruderer bequem nebeneinander hindurchgerudert werden könnten. Die Durchstechung der etwas über 2 km breiten Stelle beschäftigte nicht nur einen großen Teil der Besatzung einer schon im voraus entsandten Flottenabteilung, sondern auch die Anwohner wurden mit herangezogen. Trotzdem dauerte die Arbeit drei Jahre. Als man damit fertig war, bildete die Überbrückung des Strymon die nächste Aufgabe.

Somit kam der Herbst 481 heran, ehe die nötigen Vorbereitungen vollendet waren, um Hellas nun ganz sicher erdrücken zu können. Aus allen Teilen des Reiches waren die besten Truppen aufgeboden worden und nach und nach alle an dem gemeinsamen Sammelplatze zu Kritalla in Kappadokien eingetroffen. Da Xerxes selbst das ganze Unternehmen führen wollte, ging er mit dem Heer über den Halys und dann nach Sardes, um dort Winterquartiere zu beziehen. Von da sandte auch er Boten nach Hellas ab, mit Ausnahme von Sparta, um die bekannten Zeichen der Unterwerfung von den Griechenstädten, und Athen, zu fordern.

Der Phryger  
Pythios.

Von dem Reichtume mancher Unterthanen, über die der persische Monarch zu gebieten hatte, erzählt uns Herodot ein mitteilenswertes Beispiel. Xerxes kam auf seinem Weitermarsche von Kritalla auch nach der Stadt Kelaimai in Phrygien. Dort wurde sein Heer aufs freigebigste von einem gewissen Pythios bewirtet, der schon unter Dareios als ein sehr reicher Mann gegolten hatte. Von ihm standen in der königlichen Schatzkammer ein aus Gold getriebener Platanenbann und ein ebensolcher Weinstock. Xerxes ließ den Mann vor sich kommen, von dem die Höflinge behaupteten, er sei wohl nach dem Könige der reichste im ganzen Königtume, und fragte ihn nach der Höhe seines Vermögens. Der antwortete ihm, das wisse er ganz genau, da er auf die Nachricht von dem großen bevorstehenden Kriegszuge sich einen genauen Überblick verschafft habe, um die ganze Summe dem Könige zu schenken. Darum werde er noch lange keine Not leiden, denn die Arbeit der Sklaven und der Ertrag seiner Ländereien genügten ihm zum Leben. Es belaufe sich aber sein Besitz an gemünztem und ungemünztem Metall auf 2000 Talente Silbers und vier Millionen goldener Dareiosmünzen weniger 7000. Das ergibt, wenn man den Wert des babylonischen Silbertalents auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse auf 5048 Mark, den Dareios aber auf 23,44 Mark bestimmt, ein Gesamtvermögen in baar von 103 691 920 Mark, ungerechnet den solchen Reichtume entsprechenden Besitz an liegenden Gründen, Herden u. dgl. Xerxes freute sich derartig über das Anerbieten des Mannes, das er freilich in königlicher Gesinnung weit entfernt war anzunehmen, daß er ihm die an vier Millionen fehlenden 7000 Dareiken noch dazu schenkte, d. h. noch einen Betrag von 164 080 Mark. Wir werden wohl nicht ganz fehl gehen, wenn wir das Anerbieten des Pythios nur als ein kluges Mittel betrachten, um mit seinen kolossalen Schätzen nicht den Neid des Despoten zu erwecken, der mir mit dem Finger zu winken brauchte, um ihn zu einem armen Manne zu machen.

Übrigens sollte er doch noch die Laune des Sultans zu schmecken bekommen, und zwar an einem Beistum, das ihm wertvoller sein mußte als seine Millionen. Die Geschichte ist auch



belehrend betreffs der Schwierigkeit, die mitunter die Zeitbestimmung bietet. Herodot erzählt nämlich, daß zur selben Zeit, da die Truppen des Königs Sardes im Frühjahr (480) verließen, eine Sonnenfinsternis eingetreten sei, und daß dies Naturschauspiel sehr niederdrückend auf alle Gemüter gewirkt habe, obgleich die Magier nicht ermangelt hätten, ihm eine befriedigende Auslegung zu geben. Da sei denn auch dem Pythios bange geworden um seine fünf Söhne, die er beim Heere des Xerxes hatte, und er habe sich, ermuntert durch die ihm vorgewendeten königlichen Gunstbezeugungen, den Mut gefaßt, den König um Entbindung seines Ältesten von der Dienstpflicht zu ersuchen, damit er bei seinen vorgerückten Jahren wenigstens eine Stütze behalte zur Verwaltung seines großen Besitzes; eine Bitte, der man die Berechtigung kaum aberkennen wird. Xerxes aber erzwang gewaltig, wie Pythios, sein Sklave, um die Herausgabe eines Sohnes bitten könne, während er, der König, keinen Anstand nehme, selbst mit allen seinen Brüdern, Verwandten und Freunden zu Felde zu ziehen. Um seiner vorher bewiesenen guten Gesinnung willen, sollten dem Pythios vier seiner Söhne erhalten bleiben, um seiner eben geküßerten schlechten willen aber sollte er um das Leben gerade des Ältesten gestraft werden. Und augenblicklich erging der Befehl, diesen Sohn in der Menge ausfindig zu machen; als das geschehen, ließ ihn der König in zwei Hälften zerschneiden und deren jede zu beiden Seiten des Weges legen, den die Truppen zu nehmen hatten.

Was nun die Frühjahrsverfinsterung der Sonne betrifft, von der Herodot erzählt, so hat eine solche nach den genauen astronomischen Berechnungen unserer heutigen Gelehrten erst am 16. Februar 478 stattgefunden, und zwar war es eine ringförmige. Man müßte also eigentlich den Auszug des Xerxes um zwei Jahre später ansetzen. Das ist aber deswegen unmöglich, weil von Herodot an mehreren Stellen ausdrücklich erwähnt wird, daß das Jahr des Aufbruchs ein olympisches Festjahr war; das gilt nicht für 478, sondern für 480 (Olymp. 75.,). Ferner erwähnt Herodot für dasselbe Jahr eine auf dem Sitthmos bald nach der Schlacht von Salamis beobachtete Sonnenfinsternis, durch die König Kleombrotos von Sparta zum Abzug vom Sitthmos bewogen worden sei. Diese fand nach der gleichen Berechnung am 2. Oktober 480 v. Chr. statt. Jene erste Angabe des antiken Historikers ist also zurückzuweisen und erklärt sich aus dem nach den Perseerkriegen oft bemerkbaren Streben, die wunderbare Abwendung der Perseergefahr durch wunderbare Himmelszeichen im voraus verkündigen zu lassen.

Zeitbestimmung.

Von Sardes aus also zog Xerxes im Frühjahr 480 v. Chr. nach dem Hellespont, über den er von Abydos nach einem zwischen den Orten Sestos und Madytos vorspringenden Punkte eine Schiffsbrücke hatte schlagen lassen. Die Breite der Meeresstraße betrug dort etwa 1300 m. Ehe er aber an jene Meeresstraße gelangte, erhielt er die Nachricht, daß der Sturm die Brücke vernichtet habe. Nun gab er den Befehl zu einem zweiten Versuch, und dieser gelang, so daß das gewaltige Heer trockenen Fußes über das Meer ziehen konnte. Am Ufer bei Abydos aber war ein Marmorsessel errichtet, von dem aus Xerxes das Schauspiel betrachtete und auch die dort liegende Flotte über sah; es war ein Anblick, der ihm das Herz schwellen machte, so daß er sich glücklich vor allen Sterblichen pries. Als man dann den Hebros überschritten hatte, die heutige Mariza, und in die weite Ebene von Doriskos gekommen war, veranstaltete Xerxes eine Zählung seiner Scharen. Es ergaben sich, nach Herodot, 1 700 000 Mann Fußvolk, 80 000 Mann Reiterei, wozu noch die thrakischen und makedonischen Heerhaufen gestoßen seien und hierüber der Troß; auf diese Art rechnet sich unser Gewährsmann die ganz ungeheure Gesamtzahl von 5 283 220 Mann heraus. Schon im Hinblick auf die Verpflegung ist es dringend nötig, Abstriche der wesentlichsten Art zu machen. Nach den Angaben anderer Schriftsteller hat man eine Heeresstärke von 800 000 Mann Fußvolk und Reiterei als wahrscheinlich angenommen, den Troß ferner zu 200 000 Mann, die Flottenbesatzung zu 250 000; die aus Thrakien und Makedonien sich anschließenden Hilfsvölker werden auf 30 000 Mann beziffert. Dagegen hat man die Zahl von 1207 Trieren als wohl glaublich angesehen.

Die Hellespontbrücken.

Zählung bei Doriskos.

Als Xerxes die Kunde von der Vernichtung der Hellespontbrücke erhielt, geriet er derartig in Sultanzorn, daß er dem unbotmäßigen Hellesponti dreihundert Geißelhiebe zudichtete und ein paar Fußschellen versenken ließ. Auch soll er Leute abgeordnet haben mit glühendem Brenneisen, um den Rebellen zu brandmarken, eine Nachricht, an die auch Herodot stille Zweifel zu knüpfen scheint. Die mit der Exekution der Prügelstrafe Beauftragten sollten während der Ausübung ihrer Pflicht dem Hellespont eine Standrede halten, in der sich deutlich die iranische Anschauung des Zoroaster von der Zugehörigkeit der unfruchtbaren, thürischen Salzflut zum Reiche des Ahriman widerspiegelt; dem frommen Herodot, der die Wasserwelt nach griechischer

Anschauung mit ganz anders gearteten Götterwesen belebt glaubte, erschien sie barbarisch und frevelhaft. Sie lautete: „Du bitteres Wasser, der Herr legt dir diese Strafe auf, weil du ihm Ubles angethan, ohne von ihm Ubles erfahren zu haben. Und es wird dich der König Xerxes doch überschreiten, ob du nun willst oder nicht. Dir aber opfert nach Gebühr keiner der Menschen, da du ein unreiner und salziger Strom bist.“ Den Baumstämmen aber ließ der Tyrann die Köpfe vor die Füße legen. —

Die zweite Brücke war eine Doppelbrücke; die eine wurde von 360, die andre von 314 verankerten Schiffen gebildet; aneinander wurden sie gefesselt durch sechs gewaltige Taue und auf diese wurden Balken, Bohlen und endlich Erde gelegt. Nach der Meeresseite aber waren die Brücken durch Bretterwände abgeschützt, damit namentlich die Zugtiere und die Reittiere nicht scheuen möchten. Als alles fertig war, wurde der Sonnenanfgang des nächsten Tages abgewartet. Dem am Horizonte sichtbar werdenden Gestirn brachten die Priester mannigfache Rauchopfer dar; dann goß Xerxes selbst, unter einem Gebet an die Sonne um Glück und Erfolg, ein Trankopfer in das Meer, hierauf warf er die goldene Schale, mit der es geschehen war, in die Flut und ließ auch einen goldenen Mißkrug und einen Perserjübel folgen. Herodot weiß sich das nicht anders zu erklären, als daß dies entweder ein dem Sonnengotte dargebrachtes Weihgeschenk gewesen sei, oder den König habe sein vorheriges Benehmen gegen den Hellenen gereut. — Ganz im Sinne des ernstdenkenden Historikers ist die Überlieferung, die ihm wurde, daß der Großherr nach geschehener Flotten- und Heerschau, bei der Wasser und Land von Menschen, Tieren und Schiffen gewimmelt habe, zwar erst ungemessene Freude empfunden habe, dann aber plötzlich in dem Gedanken an die Kurzlebigkeit der Menschen und die Vergänglichkeit irdischen Glückes in heiße Thränen ausgebrochen sei.

Die Zählung auf dem weiten Flachfelde bei Doriskos ging nach unserm Gewährsmann in recht origineller Weise vor sich. Zunächst nämlich wurden 10000 Mann abgezählt, diese auf eine bestimmte Stelle getrieben und nun nach Menschenmüßigkeit zusammengedrängt. Dann bezeichnete man die Grenzlinie dieses Menschenhaufens durch eine halbmannshohe Dornenhecke. In diesen Pferch trieb man dann immer neue Haufen, bis er voll war, und entließ sie dann, um dasselbe Spiel so lange fortzusetzen, bis alle Soldaten daringewesen waren. Auf diese Weise war man der Mühe des Zählens der einzelnen überhoben; man brauchte bloß die Zahl der Pferche zu notieren, und deren ergaben sich, nach Herodot, 170. Man erkennt leicht, wie ungenaue Ergebnisse diese Zählung liefern mußte, abgesehen von der Unzuverlässigkeit des Mittels; denn um dem König einen recht befriedigenden Eindruck seiner Macht zu verschaffen, konnte man dieselben Leute mehrmals einpferchen.

Xerxes  
in Thracien.

Von Doriskos zog Xerxes, immer von der Flotte begleitet, weiter bis nach Akanthos, wo die Halbinsel des Athos ihren Anfang nimmt; in der Nachbarschaft lag die östliche Mündung des von den Persern gegrabenen Kanals. Wegen ihrer thatkräftigen Beihilfe an diesem Werke erhielten die Akanther ein besonderes Lob. Der Kanal wurde von der Flotte in guter Ordnung durchgesetzt. Diese fuhr dann um die beiden andern Halbinseln herum und ging darauf vor der Stadt Therma, dem heutigen Saloniki, vor Anker, während Xerxes mit dem Heere auf dem Überlandwege nach demselben Ziele zueilte. Von Therma aus kann man die ragenden Gipfel des thessalischen Landes schon erblicken, den Olympos und den Ossa, zwischen denen in tiefergeriffener Schlucht der Peneios fließt. Dahin unternahm Xerxes eine Rekognoszierungsfahrt und ließ sich dort über die Art des Landes, das sich zuerst vor den andern ihm unterworfen, unterrichten, bewunderte die Landschaft, die im Altertume sprichwörtlich für ihre Schönheit war, und empfing endlich die Gesandten, die aus Hellas zurückkehrten und ihm teils die gewünschten Zeichen der Unterwerfung brachten, teils aber auch mit leeren Händen kamen. Doch waren die Völkerschaften zahlreich, die dem Könige zu gehorchen entschlossen waren; fast alle von Mittelgriechenland, unter ihnen namentlich die Böoter, aber mit Ausnahme der Plataer und Thespier.

Über den March des Xerxes bis Therma bringt Herodot u. a. die interessante Notiz, daß währenddessen die Packamele vielfach, namentlich des Nachts, von Löwen angefallen worden seien. Als Grenzen des Gebietes, in dem Löwen vorlämen, bezeichnet er im Osten den durch das Gebiet der Stadt Abdera fließenden Nestos, d. i. der heutige Nestia, in Makedonien und im Südwesten den die Landschaft Akarnanien durchfließenden Acheloos, den heutigen Aspropotamo. — Um die Heeresmassen nochmals recht anschaulich zu machen, erzählt unser schon oft angezogener Gewährsmann, daß das Wasser des Flusses Schedoros für sie nicht zugereicht habe, sondern versiecht sei unter der Unzahl der Schöpfenden.

Unter denen, die dem Großkönig den geforderten Tribut nicht gezollt hatten, standen natürlich in erster Linie Sparta und Athen. Von diesen beiden tritt aber

unbedingt der letztere Staat jetzt mehr in den Vordergrund der Handlung. Athen hatte in dem vergangenen Jahrzehnt heftige innere Kämpfe durchgemacht, wie sie wohl gern die Folge eines äußeren Aufschwungs und oft die Ursache eines inneren sind. Die Reaktion gegen des Miltiades gewagtes Unternehmen, das vielen auf eine Tyrannis hinauszulaufen schien, hatte seinen Gegner, den Alkmaoniden Kanthippos, in eine leitende Stellung gebracht. Auf seiner Seite stand der Archon des Jahres 489, Aristides, ein sehr angesehener Mann, bekannt durch seine strenge Rechtlichkeit, durch seinen unerschütterlichen Gleichmut, durch seinen milden Ernst, durch seine goldtreue Uneigennützigkeit. Keinen Zuverlässigeren konnte man am Abend des siegreichen Tages von Marathon zur Bewachung der Beute und Behütung des Schlachtfeldes zurücklassen,

Aristides.



368. Themistokles. Nach Visconti.

als ihn. Als er sich um das Archontat bewarb, traten neben ihm alle Bewerber zurück. Er war anfänglich ein Freund des Althergebrachten, in kühnen Neuerungen glaubte er für den Staat kein Heil zu sehen. Aber die Zeit der Schonung für das von den Voreltern Überlieferte war doch vorbei. Das erstarrte Nationalbewußtsein, die durch Marathon entfesselte Kraft des Volkes — beide verlangten nach Bethätigung. In solchen Zeiten tritt dann wohl oft ein Mann auf, der das noch unbewußte Denken und Streben seines Volkes in sich verkörpert, der bewußt zum Ausdruck und zur Verwirklichung bringt, was das unbewußte Wünschen und Ahnen des Volkes war. Ein solcher Mann, der sich berufen fühlte, eine neue Zeit heraufzuführen, war Themistokles, des Neokles Sohn, aus dem attischen Flecken Phrearroi. Väterlicherseits stammte er aus dem altattischen Geschlechte der Lykomiden, während seine Mutter keine Athenerin

Themistokles.

war, sondern, wie es scheint, eine Marnanin. Er war ein junger Mann voller stürmischen Ehrgeizes, der nach Bethätigung und Befriedigung verlangte; das Siegeszeichen des Miltiades zu Marathon raubte ihm, wie er selbst eingestand, den Schlaf der Nächte. Eine gute Kenntnis der Gesetze des Vaterlandes, wie sie ihm nach dem Unterricht in den elementareren Fächern sein bedeutender Lehrer Mnesiphilos übermittelt hatte, schien ihm genügend, um einen tüchtigen Staatsmann auszumachen. „Singen und Kithara spielen“, pflegte er später zu sagen, „habe er zwar nicht gelernt, dagegen verstände er eine Stadt groß und reich zu machen.“

Drastrisimos  
des Aristides.

Diese neue Kraft, überschäumend und ohne Gewissensbedenklichkeit, begann bald neben Aristides in die Höhe zu kommen. Er verschmähte es nicht, wie dieser, in politischen Klubs eine Rolle zu spielen und sich durch einschmeichelndes Wesen die Gunst der Menge zu erwerben. Wie das Ringen der beiden um die leitende Stellung sich im einzelnen gestaltete, wissen wir nicht, aber wir erfahren von dessen Heftigkeit durch die Überlieferung, daß Aristides und, wohl schon etwas vor ihm, sein Parteifreund, Xanthippos, durch den, wie früher erzählt, von Kleisthenes eingeführten Drastrisimos verbannt wurden. Nunmehr stand den Plänen des Themistokles nichts mehr im Wege. Es war offenbar seine Ansicht, daß Athen nach den Erfahrungen der letzten Jahre unbedingt aus der engen Politik eines Binnenstaates herausgebracht und auf die See verwiesen werden müsse.

Erbauung  
einer Flotte.

Dem kamen die Umstände entgegen. Zwei Jahre nämlich nach der Verbannung des Aristides wurden die Silberminen von Maroneia am Laurischen Gebirge entdeckt. Der von der Stadt aus ihnen gezogene Reingewinn betrug jährlich hundert Talente. Als einige beantragten, diese Summe unter die Gemeinde zu verteilen, wußte das Themistokles zu hinterreiben. Er beantragte, den hundert reichsten Athenern je ein Talent auf Borg anzuvertrauen; gefalle dann die Verwendung des Geldes, so solle die Ausgabe auf Rechnung der Gemeinde gesetzt werden, wo nicht, so könne diese den Betrag von dem Manne wieder beitreiben. Von den hundert Bürgern, die auf diese Weise ausgestattet waren, ließ nun Themistokles je einen Dreidecker bauen. Diese 100 Trieren, die genau auf ihren Bau und ihre Seetüchtigkeit geprüft wurden, bildeten den Grundstock der Flotte, die bei Salamis den übermächtigen Feind besiegen sollte.

Seekrieg mit  
Agina.  
Hafenbauten.

Zunächst freilich brauchte man Schiffe, um den bald nach der Schlacht von Marathon wieder ausgebrochenen Seekrieg mit der Insel Agina führen zu können. Als man aber immer neue Nachrichten empfing, in welcher Weise das Perserreich zum Kampfe gegen Griechenland rüstete, beschloß man, im Laufe des Jahres 481 noch andre Trieren zu bauen, so daß nachher, als es Ernst wurde, Athen mit einem Mal als die erste Seemacht von Hellas dastand, der die bisher am meisten zur See angesehenen Staaten, Korinth und Agina, auch nicht entfernt gleich kamen. Die Bürgerschaft erkannte gern die Wichtigkeit solcher Maßnahmen an und unterstützte auch andre, die dem gleichen Zwecke dienen sollten. So hatte Themistokles schon lange die Unzulänglichkeit der offenen Bucht von Phaleron, der athenischen Vorstadt, zu Hafenzwecken erkannt, während man doch am Peiraiens einen ganz andern Ankerplatz für Schiffe haben würde, falls man ihn nur entsprechend einrichte und umbau. An dieses Werk der Bebauung und Befestigung des Peiraiens ging Themistokles wahrscheinlich schon in der Zeit seines Archontats im Jahre 482—81 v. Chr. Allerdings mußten diese Arbeiten am neuen Kriegshafen wegen der Kämpfe mit den Persern bald unterbrochen werden.

Man kann nicht umhin, den Griechen jener Zeit ein gutes Teil Seelenruhe zuzusprechen. Denn abgesehen von den doch auch erst in die letzten Jahre fallenden Bemühungen des Themistokles war seit der Schlacht bei Marathon den jährlich sich mehrenden Rüstungen der Perser gegenüber gar nichts geschehen. Ob man wohl

meinte, daß der ägyptische Aufstand oder die Palaststreitigkeiten um die Nachfolge an der Krone oder endlich der Thronwechsel selbst Griechenland aus dem Gedächtnis der Großkönige tilgen werden? Jedenfalls war es 481 im Herbst höchste Zeit, als sich beim Heiligtume des Poseidon auf dem korinthischen Isthmos Abgeordnete, sogenannte Probulen, der national gesinnten Staaten vereinigten und sich durch einen Eid zum gemeinsamen Kampfe gegen die Perser verpflichteten. Gleichzeitig wurde ausgemacht, daß man nach einer glücklichen Beendigung des Krieges alle die Staaten, die dem Perserkönige ohne Not Zeichen der Unterwerfung und Unterstützung gewährt hätten, mit Leib und Gut ihrer Bewohner zum Eigentum des delphischen Gottes machen wollte. Die inneren Fehden, also namentlich die zwischen Athen und Agina, sollten in dieser Zeit ernstester Gefahr ruhen. Nach Sardes wollte man Späher schicken, um die Heeresmacht des Keryes genau zu erkunden, endlich sollte der mächtige Tyrann Gelon von Syrakus, ingleichen die Argeier und die Inseln Korthyra und Kreta zum Anschluß an die Eidgenossenschaft aufgefordert werden. Man sieht hieraus, daß gerade einige der angeleheneren Staaten auf der isthmischen Tagung nicht vertreten waren. Im ganzen

Die Versammlung auf dem Isthmos (481).



369. Hellenische Krieger. (Schwer- und Leichtbewaffnete.)

waren es 31 Staaten, wie sie sich auch auf dem Schlangengewinde des delphischen Dreifußes verzeichnet finden, den dieselben Staaten später nach der Schlacht von Plataä dem Gotte als Weihgeschenk stifteten. Neben den Lakadämoniern, auf deren Einladung die Probulen zusammengetreten waren — die erste Anregung war allerdings von Athen ausgegangen — und den Athenern sind als die vornehmsten Teilnehmer an der Versammlung zu nennen: Korinther, Agineten, Megarer, die Bürger der dem griechischen Festlande westlich am nächsten liegenden Kykladen, die Plataer und Thespier aus dem fast persisch gesinnten Böotien, die euböischen Städte u. a. m. Den Oberbefehl zu Lande nahm, und niemand bestritt ihm das, Sparta für sich in Anspruch, schon im Hinblick auf die Führerschaft des Agamemnon im Trojanischen Kriege, als dessen Rechtsnachfolger die lakadämonischen Könige sich betrachteten. Zur See hätten die Athener gern die Führung an sich gebracht, da sie ja thatsächlich der Zahl und Güte ihrer Schiffe nach die erste Stellung einnahmen. Aber Korinth und Agina vereinten ihre Stimmen sofort zu erbittertstem Widerspruch und drohten, ihre Teilnahme sofort zu versagen, so daß die Athener nachgaben, um nicht die Bundesflotte überhaupt unmöglich zu machen. Man übertrug also auch zur See den Oberbefehl an Sparta, das freilich bei der

geringen Anzahl seiner Schiffe und dem Mangel an Erfahrung zu diesem Posten am wenigsten berufen schien. Man muß unter solchen Umständen den opferwilligen Gemeinfinn der Athener und die nachgiebige Klugheit des Themistokles bewundern.

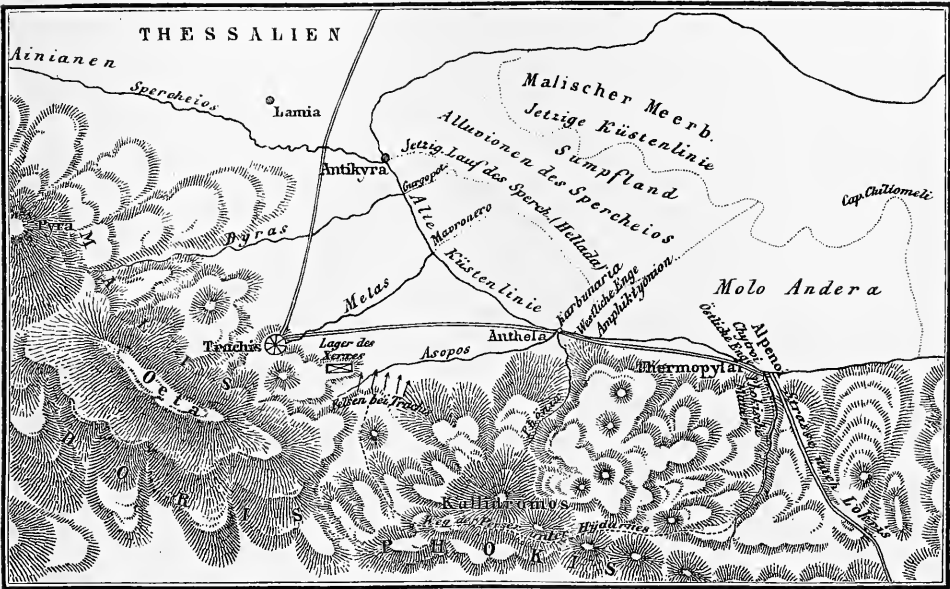
Die auf dem Isthmos versammelten Griechen hatten offenbar die beste Zuversicht für eine siegreiche Zukunft. Sie freuten sich ihrer Einheit und der dadurch gewonnenen Macht. In der Entsendung der beiden Späher drückt sich eine gewisse an Homer erinnernde Naivität aus. Bald aber sollte man recht genau über den furchtbaren Ernst der Lage unterrichtet sein und da fiel der Mut wohl manchem. Die Kundschafter wurden selbstverständlich, kaum daß sie nach Sardes gekommen waren, von den Persern aufgegriffen, und würden das Schicksal aller Spione gehabt haben, wenn nicht Xerxes in verständiger Erwägung, wie sie ihm lebend von viel größerem Nutzen sein könnten, sie zuvorkommend im ganzen Lager hätte herumführen lassen, damit sie einen ungeschmälerten Begriff von der ungeheuren Ausdehnung seiner Rüstung bekommen und dann einen recht zuverlässigen Bericht abtatten möchten. Darauf ließ er sie unverfehrt ihres Weges ziehen, und sie werden nicht ermangelt haben, die gehaltenen Eindrücke, unter dem Vergrößerungsglase ihrer Todesangst betrachtet, ihren Landsleuten zu vermitteln.

Sehr niederdrückend war die Erfahrung, daß Bundesgenossen, auf die man gerechnet, ausblieben. Die Argeier wollten sich, in Erinnerung ihrer alten Feindschaft mit Sparta, dessen Oberbefehl nicht unterordnen und lehnten entgegenkommende Vorschläge Spartas ohne weiteres ab. Auch Kreta bewies, unter Beziehung auf einen abratenden Bescheid der Pythia, keinen Patriotismus. Die Korinther versprachen zwar Hilfe, leisteten aber keine. Sie schickten ein Geschwader im Juli 480 ab, das aber über Kap Tamaron nicht hinauskam, und offenbar nur beobachten sollte, wie die Sache sich gestalten würde. Gelon von Syrakus endlich verlangte für seine Hilfe den Oberbefehl über Landheer und Flotte, oder, als das die Spartaner für unthunlich erklärten, wenigstens über eins von beiden. Und als auch das abgeschlagen wurde, äußerte er hochmütig, ohne seine Hilfe würde ihrem Jahre der Frühling fehlen, und zog sich von den Verhandlungen zurück. Möglicherweise war er aber um diese Zeit noch mit den Karthagern beschäftigt, die ihm und dem Tyrannen Theron von Agrigent sehr große Schwierigkeiten bereiteten.

Als unerwartete Bundesgenossen boten sich die Thessaler an. Wir hörten zwar schon, daß sie oder vielmehr ihre Fürsten, die Aenaden, als die ersten dem Perserkönige Heeresfolge versprochen hatten. Aber diese Bereitwilligkeit war mehr ein Kind der Not, als der freien Entschliebung. Jedenfalls baten sie um Hilfe gegen die Perser, und die Probulen schickten auch eine Abteilung von 10000 Mann nach Tempe, um den Olympospaß zu wahren. Aber diese gaben bald die Stellung auf, entweder durch die entmutigenden Schilderungen von der Größe des persischen Heeres bewogen, die König Alexandros ihnen zukommen ließ, oder, wahrscheinlicher, weil die Möglichkeit einer Umgehung durch die Perser nicht ausgeschlossen war. Freilich waren die Perser zunächst noch in weiter Ferne; denn dieser erste Schritt zur Verteidigung geschah zur selben Zeit, als Xerxes erst im Begriffe war, den Übergang von Asien nach Europa zu bewerkstelligen. Nunmehr lag für die Thessaler aller Grund vor, die Sache des Königs für die ihre anzusehen. Die Truppen der Hellenen aber und desgleichen das kleine Geschwader, das von der Seeseite her ihre Bewegungen unterstützen sollte, zogen sich gleich nach dem Isthmos zurück, so daß es den Anschein hat, als ob schon damals die Spartaner die Verteidigung von Mittelgriechenland völlig aufgegeben hätten.

Es war das aber nicht die Meinung des auf dem Isthmos tagenden Kriegsrates, der an die Stelle der Probulen getreten war. Hier drang die Meinung derer durch, die zunächst das Thor von Mittelgriechenland, die Thermopylen, verteidigt wissen wollten. In der That schien diese Stellung eine der günstigsten, die man einem so überlegenen Heere gegenüber einnehmen konnte. Die Landschaft dort hat sich freilich seit jener Zeit durch die Anschwemmungen des Spercheios (heute Hellada) außerordentlich verändert. Eine weite, sumpfige Ebene zieht sich jetzt vom Detagebirge bis

nach dem Meere hin, die im Hochsommer völlig austrocknet und für Reiter passierbar wird. Damals aber trat der Kallidromos genannte Teil des Detagebirges so nahe an das dauernd sumpfige Meeresufer heran, daß er dort einen schwer passierbaren Engpaß bildete. Dieser war an zwei Stellen so schmal, daß nur ein einziger Wagen fahren konnte. Dazwischen erstreckte sich in einer Länge von nicht ganz 3 km in westöstlicher Richtung eine etwas breitere, sanft ansteigende Ebene. An dem östlichen Ende befanden sich die heißen Schwefelquellen, denen die ganze Gegend ihren Namen verdankte. An dieser Stelle waren auch noch die Überreste einer Mauer vorhanden, die früher einmal die Phoker gegen die Einfälle der Thessaler gezogen hatten.



370. Karte der Thermopylen.

An Erfolg aber beim Halten dieser Position war nur dann zu denken, wenn gleichzeitig von der Seeseite aus gegen die Perser vorgegangen wurde. Und auch hier war die Natur solchem Unternehmen günstig; denn wenn der Feind mit seiner überlegenen Flotte erst in den Malischen Meerbusen, den heutigen Golf von Zeituni, eingedrungen war, wurde die Stellung bei Thermopylai unhaltbar. Somit nahm man einen günstigen Platz in Aussicht an der nordöstlichen Spitze von Kuböa, bei dem Vorgebirge Artemision, das den Schlüssel bildete zum Malischen Meerbusen und dem Kuböischen Sund.

Die Hütung des Passes von Thermopylai war vom Kriegsrat auf dem Isthmos dem spartanischen Könige Leonidas übertragen worden. Die ihm zur Verfügung gestellten Truppen waren in Ansehung der Wichtigkeit des Postens recht gering. Aus Sparta begleiteten ihren König 300 Spartiaten aus der Zahl derer, die Kinder hatten. Dazu kamen 1000 Periöken, die bekannten spartanischen Hintersassen, ferner kleinere Abteilungen arkadischer Ortschaften, dann Korinther, Phliasier, Mykenen, im ganzen 4100 peloponnesische Hoplitzen, denen sich noch 700 aus der böotischen Stadt Thespiai anschlossen. Auf besondere Aufforderung hin kamen noch die opuntischen Lokrer und 1000 Phoker, die sich sogleich erboten, den Gebirgspfad *Ανοπαία*, der über



den Kamm des Kallidromos führte, zu bewachen. Die Spärlichkeit der peloponnesischen Kontingente, namentlich der spartanischen; die Bestimmung, daß nur Leute, die Leibserben hinterließen und dadurch das Erlöschen der Familie verhinderten, dem Leonidas folgen durften; die Überlieferung ferner, daß sein Zug nach den Thermopylen überhaupt im Widerspruch mit der maßgebenden Behörde, den Ephoren, erfolgt sei, dies alles beweist, daß man in Sparta die Stellung bei den Thermopylen für einen verlorenen Posten ansah und nach wie vor, trotz der istsmischen Beschlüsse, an der Verteidigung der Peloponnes festhielt.

Die Flotte.

Von gerade dem entgegengesetzten Gesichtspunkte aus wurde die Besetzung der Meerenge bei Artemision bewirkt. Zwar standen auch die dort versammelten 171 Dreidecker und 9 Fünfundgrunderer unter spartanischem Oberbefehl, dem des Euribiades. Aber da die lakedämonische Abteilung nur 10 Schiffe zählte, die der Athener aber 147 und zwar unter dem Oberbefehle eines so schneidigen Anführers wie Themistokles, so trat das peloponnesische Interesse hier in den Hintergrund. Nachdem man einmal die Besetzung von Artemision beschloß, lag die Entscheidung darüber, mit wie vielen oder wie wenigen Schiffen sie erfolgen sollte, allein in den Händen des Staates, der über die meisten Schiffe verfügte.

Es ist das Verdienst eines ebenso geistvollen als thatkräftigen Führers, wie Themistokles, daß er die Athener veranlaßte, soviel Schiffe als möglich in See zu stellen und sie mit ihrer gesamten waffenfähigen Bürgerschaft zu bemannen, um sich dann gleich hinaufzuheben nach Artemision. Seine Stimme galt mehr als die des delphischen Orakels, oder vielmehr, er hatte Geistesgegenwart genug, um einen wenig Glück verheißenden Spruch der zukunftsicheren Delphierin nach seinem Geschmack zu wenden. Sie hatte mit ihrem fundigen Munde schon recht vieles gesagt, um den Mut der Hellenen niederzudrücken; wer weiß, wieviel der seit des Königs Kleomenes Tagen bekannte Einfluß der Spartaner, die nun einmal sich um Athen und Mittelgriechenland nicht kümmern wollten, dazu beigetragen haben mag. Jedenfalls ließ die Pythia durch ihre schicksalkundigen Worte Kenntnis der Wahrheit nicht durchblicken, als sie von allem möglichem Unglück orakelte und die Macht der Perser überschätzte. Sie hatte sich auch, was Athen anlangte, zu der etwas zweifelhaften Erklärung veranlaßt gesehen:

Hölzern ist, Tritogeborne, so wollt' es der Donn'r'er, die Mauer,  
Die unzerstörbar allein den Deinen und dir jezt kaun frommen."

Sofort wandte Themistokles diese Antwort so, daß er sagte: „Mit der hölzernen Mauer meint die Gottheit offenbar unsre Schiffe; laßt uns zu ihnen unsre Zuflucht nehmen.“ Mit diesem verständigen Räte drang er durch, und ganz Athen schickte sich mit Hilfe der Chalkidier auf Euböa an, die Schiffe zu bemannen.

Die Kämpfe  
beim  
Borgebirge  
Artemision.

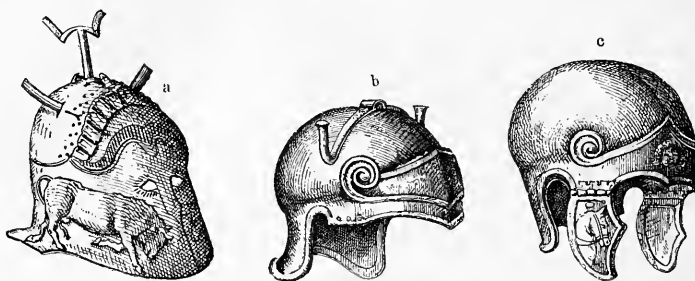
Gegen Ende August 480 v. Chr. langte Xerxes bei den Thermopylen an. Aber ehe man zu Lande schlug, begann schon der Kampf zur See. Es hatte nämlich ein Aufklärungsgeschwader der Perser drei griechische Schiffe angegriffen und natürlich geschlagen, wenn schon nach tapferster Gegenwehr. Dies kleine Treffen, das wegen der ganz heldenhaften Haltung eines äginetischen Wachschiffes eigentlich ermutigend hätte wirken sollen, veranlaßte die Flotte, bis nach Chalkis, der engsten Stelle des Euripos, zurückzukehren. Da lief die Nachricht ein, daß die Perser mit ihrer Flotte an der magnesischen Küste Schiffbruch gelitten hätten und ihre Verluste ungeheuer wären. Sofort brachten die Hellenen dem Retter Poseidon ein Dankopfer dar und eilten nun, besseren Mutes als vorher, in ihre Stellung bei Artemision zurück. Thatsache war, daß die persischen Schiffe an der Küste der Halbinsel Magnesia in der Gegend von Kasthaneia einen heftigen Nordoststurm erlebt hatten, ohne irgendwo einen passenden Hafen zu finden. Infolgedessen war ein, wenn auch kleiner Teil der persischen Flotte kampfunfähig gemacht. Der den Hellenen immer noch weit überlegene Rest setzte nach Ausbesserung geringer Havarien den Weg fort und nahm dann am Eingange des Pagasäischen Meerbusens der hellenischen Flotte gegenüber seine Aufstellung. Die Griechen waren nicht wenig bestürzt, als sie die noch immer furchtbare feindliche Macht vor sich sahen, und unter

ihnen waren die Peloponnesier sofort entschlossen, abzusiegeln. Sie ließen sich aber bereit finden und zwar, wie Herodot erzählt, dadurch, daß Themistokles den Spartaner Eurybiades mit fünf Talenten, den Anführer der Korinther aber, Meimantos, mit drei Talenten von der Thunlichkeit der Maßregel überzeugte, wenigstens noch den folgenden Tag zu warten; Themistokles hatte selbst erst 30 Talente von den Euböern bekommen, die ihn zum Bleiben veranlassen sollten. Offenbar hätte es ihm gegenüber solchen Mitteln nicht bedurft, da die Maßregel ja sonst auch seinem Plane entsprach; vielleicht läuft auch die ganze Erzählung auf eine der vielen Verleumdungen des Mannes hinaus. Jedenfalls muß es wunderbar erscheinen, wie die Griechen mit völlig verändertem Entschlusse plötzlich am Nachmittage desselben Tages sogar einen Angriff auf die Perfer wagten. Es gelang ihnen, dreißig feindliche Schiffe zu nehmen; schon am vorhergehenden Tage waren sie deren 15 habhaft geworden. Dann aber blieb die Schlacht unentschieden, bis beim Eintritt der Dunkelheit die beiden Parteien ihre alten Stellungen wiederzugewinnen suchten. Da brach ein Südoststurm los, der wiederum die Perfer arg mitnahm, während die Griechen durch die euböische Küste gedeckt waren. Zugleich machte das Unwetter die Ausführung des schon gefaßten Entschlusses unmöglich, noch in der Nacht abzusiegeln, um der von dem Feinde geplanten Umgehung zu begegnen. Es war nämlich durch Überläufer den griechischen Feldherren angefangen worden, daß eine starke Abtheilung der persischen Flotte abgeseget sei, um nach Umschiffung des Geraitischen Vorgebirges in den Euripos einzulaufen und jenen in den Rücken zu kommen. Wäre dies Manöver geglückt, so würde allerdings die griechische Flotte durch die feindliche, von zwei Seiten her angreifende Übermacht völlig erdrückt worden sein. In der That wurde schon am nächsten Tage in der Ferne ein Geschwader sichtbar, aber zum Glück kein feindliches, sondern es waren 53 athenische Schiffe, die zur Verstärkung nachgesandt worden waren. Sie brachten freudige Kunde; von Fischern hatten sie es erfahren, daß der zur Umgehung bestimmte Teil der persischen Flotte durch denselben Sturm, der schon der ihnen gegenüberliegenden Hauptflotte nicht unbeträchtlichen Schaden zugefügt hatte, zu Grunde gegangen war. Massenweis hatten die Wogen Schiffstrümmer und Leichen an die attische und euböische Küste angetrieben. Infolge dieser ermutigenden Nachricht machten die Griechen am Nachmittage ganz so wie am vorhergegangenen plötzlich einen Angriff, durch den sie besonders den kilikischen Schiffen Verluste beibrachten, und zogen sich dann mit Einbruch der Dunkelheit wieder nach Artemision zurück. Am dritten Tage waren die Perfer der angreifende Teil. Der Kampf wogte hitzig hin und her, eine Entscheidung wurde nicht erzielt, wennschon die Hellenen die geringeren Verluste hatten und ihre Stellung behaupteten. Aber die Hälfte der Schiffe war beschädigt und bedurfte dringend der Ausbesserung. So konnte man den Perfern nicht ein zweites Mal standhalten. Die griechischen Befehlshaber entschlossen sich also zur Abfahrt während der Nacht; durch Unterhaltung der Lagerfeuer sollte der Feind über diese Bewegung getäuscht werden. In diesem Entschlusse wurden sie nur bestärkt, als die zur Beobachtung der Thermopylen abgeordnete Triere die Nachricht von der Eroberung dieses Passes und dem Falle des Leonidas brachte.

Fünf Tage, ehe die Seekämpfe begannen, von denen soeben die Rede war, erschien Xerxes vor den Thermopylen und schlug dort sein Lager auf. Er wußte, daß der Paß von den Hellenen besetzt war; sie hatten auch die alte Mauer wiederhergestellt, die einst von den Phokern gegen die Thessaler errichtet worden war. Aber er meinte, sie würden, von dem Anblicke seiner gewaltigen Scharen erschreckt, ihm den Zugang zu Mittelgriechenland ohne Kampf räumen. Als er diese Erwartung nicht erfüllt sah, begann er am Tage vor dem ersten Treffen bei Artemision den Angriff zunächst mit

Die Schlacht  
bei den  
Thermopylen.

medischen und kassischen Truppen. Als diese ohne weiteres zurückgeschlagen wurden und zwar unter namhaften Verlusten, ließ er andre Heerhaufen an ihre Stelle treten, und als diese dasselbe Schicksal teilten, erhielt die Auslesetruppe der Armee, die 10 000 sogenannten Unsterblichen, den Befehl, zur Erstürmung des so hartnäckig verteidigten Passes vorzurücken. Aber auch ihnen gelang sie nicht; ihre Verluste waren sehr groß, während die Spartaner dank ihrer besseren Bewaffnung und weit überlegen im Nahkampfe noch wenig Einbuße erlitten hatten. Der nächste Tag ergab auch kein andres Resultat. Der König war in heller Verzweiflung und schäumte vor Wut über den hartnäckigen Widerstand des kleinen Häufleins und über die Verluste der Seinen. Dreimal sei er, so erzählt Herodot, von seinem Throne aufgesprungen, von dem aus er dem Kampfe zuschaute, als er am ersten Tage immer wieder seine Truppen, auch die besten, mit ungeheuren Verlusten zurückgetrieben sah. „Da mußte der König freilich erkennen“, sagt Herodot, „daß er zwar viele Menschen, aber wenig Männer habe.“



371—373. Helme.

a Attischer Bronzehelm mit Federbuschhalter und Antennen. b und c Bronzene Reiterhelme. Nach Zährs.

Verrat des  
Ephialtes.

In dieser Verlegenheit ließ sich, der gewöhnlichen Überlieferung nach, beim Könige ein Mann melden, der, in der Hoffnung auf große Belohnung, ihm eine wichtige Mitteilung zu machen hätte. Er wies auf den Paß Anopaia hin, der über das Gebirge hinweg in den Rücken der Hellenen führte. Bekannt war ja wohl dieser Pfad allen, die in jener Gegend wohnten, aber dieser erbot sich zur Führung, zum niederträchtigsten Verrate. Übrigens nennen Herodot und andre außer diesem Trachinier Ephialtes auch noch andre Namen, aber auf ihm läßt Herodot die Schmach dieses Verrats haften. Die Möglichkeit, daß die Perser den Pfad zu einer Umgehung benutzen könnten, war allerdings auch von den Griechen schon ins Auge gefaßt worden, und deshalb waren gleich anfangs, wie schon erzählt wurde, die Phoker auf ihren Wunsch mit seiner Bewachung betraut worden.

Niemand war froher als Xerxes über die nun endlich ermöglichte Überwindung der unüberwindbar Scheinenden, die ihn sonst noch tagelang dort festgehalten haben würden. Sofort gab er die nötigen Befehle. An der Spitze der persischen Garde, der schon genannten Unsterblichen, machte sich Hydarnes unter dem Schutze der einbrechenden Nacht auf den Marsch. Als die Morgenröte durch die Zweige des Eichenwaldes zu schimmern begann, hatten die Perser etwa die Höhe des Passes erreicht, wo die Phoker die Wache halten sollten, aber schliefen. Das Rauschen der Blätter und das Knacken und Knistern herabgefallener Zweige unter den Füßen der Zehntausend verkündeten deren Herannahen und weckten die Phoker. Auf sprangen sie nun und legten die Rüstung an, aber schon war der Feind da und überschüttete sie mit seinen Geschossen. Da suchten die Phoker das Weite und flohen weiter hinauf ins Gebirge, voller Furcht, der Feind möchte nachrücken und ihnen den Garaus machen.

Aber Hydarnes hatte Wichtigeres vor, als die Vernichtung dieser Leute; ohne sich weiter um sie zu bekümmern, begann er den Abstieg.

Drünten aber an den Thermopylen hatte man schon angefangen, das feierliche Opfer zu bringen. Der Akarnane Megistias, der das Opfer als Priester besorgte, verkündete aus den Eingeweiden des Tieres, daß den Hellenen mit der Morgenröthe sich der Tod nahe. Da kamen Überläufer und flüchtige Phoker und verkündeten, daß die Perser die Höhe genommen und im Abstiege begriffen seien. Auf diese Nachricht hin trennten sich die meisten der Griechen, insbesondere also die Peloponnesier, die mit Leonidas zur Verteidigung des Passes ausgezogen waren, von ihm und traten den Heimweg an. Herodot erzählt, Leonidas habe sie selbst entlassen, während er mit seinem Häuflein Spartaner zu bleiben und zu sterben entschlossen war. Es schickte sich nicht für Lakedaemonier, die einmal eingenommene Stellung feige preiszugeben, und außerdem war von einem Orakel die Rede, in dem der Stadt Sparta Untergang geweissagt wurde, wenn sie nicht den Fall eines der Könige zu betrauern habe. Es blieben aber bei Leonidas und seinen dreihundert Spartanern die schon erwähnten 700 Thespier, unter der Führung eines wackeren Patrioten, Demophilos, und zwar diese freiwillig, dann aber auch 400 Thebaner, und diese, wie Herodot zu berichten weiß, sehr unfreiwillig; denn man habe sie, als man den Thermopylen zuzog, dem perserfreundlichen Theben als Geiseln abgedrungen. Nach anderer Überlieferung aber gehörten sie einer national gesinnten Gegenpartei an und waren freiwillig zu dem Könige Leonidas gestoßen. Daß sie unter solchen Umständen sich nicht in die Heimat zurückzuehnten, bedarf keiner Erklärung und gestattet, den von Herodot gegebenen Grund ihres Bleibens als unwahrscheinlich zurückzuweisen.

Seit dem Einlaufen der Nachricht von der Umgehung durch die Perser waren einige Stunden vergangen. Die übrigen Griechen waren abgezogen; nur Leonidas mit seinen Getreuen hielt aus und schmückte sich festlich zum letzten Kampfe. Nach der mit Ephialtes getroffenen Abmachung wartete Xerxes bis etwa gegen zehn Uhr des Morgens; um diese Zeit, konnte man annehmen, hatte Hydarnes mit seinen 10000 den Abstieg vollendet. Leonidas aber ließ diesmal die Barbaren nicht herankommen bis an die Mauer, sondern er rückte ihnen in der übrigens auch nicht breiten Ebene entgegen, die zwischen den beiden engsten Punkten des Passes lag. Die hellenischen Kämpfer wußten genau, daß ihrer der sichere Tod harzte; so blieb denn das einzige, ruhmvoll zu sterben und das Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Es war ein furchtbarer Kampf, den die rohe Gewalt der Massen hier auskämpfte mit dem todesverachtenden Heldenmuth eines von Pflichtbewußtsein und Vaterlandsliebe durchglühten kleinen Häufleins. Ein jeder von diesen mußte den Barbaren wie ein Würgengel des Todes erscheinen, Schrecken vor sich verbreitend, Vernichtung hinter sich lassend. Es bedurfte schließlich der Peitsche, um die zitternden Sklaven des Despoten in den Kampf gegen die furchtbaren Männer zu treiben. Aber auch deren Kraft erlahmte, denn immer neue Massen wurden gegen sie geschickt. So viele von diesen auch, von dem schmalen Küstenjaum verdrängt, im Sumpfe umkamen, so viele zu Grunde gingen unter dem trampelnden Tritt nachdrängender Massen — noch immer zahllose Scharen hatte der feindliche Despot zur Verfügung. Die Lanzen der Helden sind zerbrochen. Sie wüthen mit dem Schwerte unter den Feinden. Da fällt Leonidas, und um seinen Leichnam erhebt sich ein Kampf, wie um den gefallenen Patroklos. Zwei Stiefbrüder des Xerxes finden in diesem Kampfe ihren Tod. Viermal gelingt es den Hellenen, den toten Führer den Persern zu entreißen. Der Kampf steht; da erscheinen die von Ephialtes geführten 10000. Nunmehr weichen die Reste der Griechen bis hinter die Mauer zurück; ein kleiner Hügel lag dort; auf diesem scharen sie sich zum letzten Kampfe der

Heldentod  
d. s. Leonidas.

Verzweiflung, und sinken dort, einer dem andern sich brüderlich im Tode vereinigend; an derselben Stelle errichtete das dankbare Griechenland einen Böwen aus Stein zum Andenken an den Heldentod des Leonidas und seiner Schar. Seine Gebeine wurden dann nach Sparta überführt und darüber ein Denkstein gesetzt mit den Namen der sämtlichen Dreihundert. Aber vorher hatten sie noch den Ingrimm des Barbaren zu erfahren, dem diese Tage bei Thermopylai 20 000 Mann gekostet hatten. Er beschaute die Haufen der Leichen, und als ihm die des spartanischen Königs gezeigt wurde, ließ er ihr den Kopf abschneiden und den Kumpf ans Kreuz nageln.

Die Perser  
in Phokis.

Der Strom, den die Tapferkeit des Leonidas so lange aufgehalten, ergoß sich nun durch die persisch geminnete Landschaft Doris nach Phokis, das dem Perserkönig wegen seiner nationalen Gesinnung von den Thessalern denunziert und deshalb furchtbar verheert wurde. Städte und Dörfer wurden verwüstet, an den Menschen, soweit sie nicht das nackte Leben zu den ozolischen Lokern oder in das Gebirge hatten retten können, kühlten sich der wilde Blutdurst und Übermut der Barbaren. Dann marschierte Xerxes mit dem Hauptteil des Heeres nach dem perserfreundlichen Böotien. Selbstverständlich gingen Plataä und Thespiai in Flammen auf. Eine kleinere Abteilung wandte sich gegen Delphoi, um die reichen Schätze des Orakels zu plündern. Aber ein furchtbares Unwetter, in dem die Griechen mit frommer Genugthuung das persönliche Eingreifen des Gottes erkannten, ermöglichte es den Phokern und Delphiern, dieses Streifkorps mit großem Verluste wieder von dannen zu jagen.

Die persische  
Flotte.

Auch die königliche Flotte war nach dem Zurückgehen der griechischen vorwärts gesegelt bis Hestiaia, an der Nordküste von Euböa. Xerxes ließ Abteilungen der Mannschaft nach Thermopylai herüberkommen und sich das Schlachtfeld ansehen, nachdem er freilich bis etwa auf 1000 die Leichen der Perser hatte verstecken lassen. Bei dem genannten Orte, der übrigens auch geplündert wurde, lag die Flotte drei Tage unthätig, ehe sie der griechischen folgte. Dabei sahen denn die ionischen Matrosen und Seesoldaten des Königs an vielen Stellen Aufforderungen angeschrieben, im Falle eines Treffens zu ihren Stammesbrüdern überzugehen oder zum wenigsten sich vorsätzlich schlecht zu halten. Der rastlose, alles bedenkende Geist des Themistokles hatte sich diese Maßregel ausgedenkt; wirkte sie, dann um so besser für die Griechen; verschlug die List nicht, so war doch der Same des Mißtrauens ausgestreut, und man durfte dann hoffen, die seeerfahrenen Ioner wenigstens nicht an wichtigen Stellen sich gegenüber zu sehen.

An den ersten beiden Kampftagen bei Thermopylai waren die Griechen besonders dadurch im Vorteil, daß ihre langen Speiße den mit kürzeren Speeren bewaffneten Persern gar nicht gestattet, näher zu kommen; diese wurden verwundet, ohne selbst verwunden zu können; und auch ihre Wurfgewosse nützten ihnen nichts, da sie an den großen Schilden und den festen Panzern der Hopliten wirkungslos abprallten. Somit hatte der Gleichmut des Spartaners Dienekes seinen guten sachlichen Grund, der auf die Warnung eines Trachiniers, der Feinde wären so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten, gelassen zur Antwort gab: „Um so besser, dann werden wir im Schatten sechten.“ Bekannt ist auch die durch eine Gesandtschaft ausgesprochene Aufforderung des Königs, ihm die Waffen abzuliefern: „Er komme und hole sie.“ —

Es hat natürlich Leute gegeben, die auch an dem Ruhme des Leonidas zu mäkeln fanden und seine That als ein nutzloses Blutvergießen hinstellen wollten. Das allgemeine Urteil wird wohl das entgegengesetzte bleiben und sich auch fernerhin mit dem der Griechen selbst decken. Abgesehen von dem unendlichen moralischen Eindruck, den der unerschütterliche Heldentum der kleinen Zahl machen mußte, abgesehen von der beredten Sprache, die die tausend und aber tausend stummen Opfer des asiatischen Despotismus jedem Verständigen reden mußten, abgesehen endlich von der in allen Herzen neugefärten Hoffnung auf die Unbesiegbarkeit freier Manneskraft, war es noch eins, was die gefallenen Helden an den Thermopylen ihren Landsleuten lieb und bewundernswert machen mußte; sie hatten mit der Darangabe ihrer selbst die alten spartanischen Satzungen neu besiegelt:

„Wanderer, meld' es daheim den Bürgern von Sparta: hier liegen  
Wir durch unsren Tod ihren Gesetzen getreu.“ (Simonides.)

Diese Anschauung ist auch deutlich zu erkennen in den Erzählungen von Spartanern, die, obwohl zum Heere des Leonidas gehörig, doch nicht an der Schlacht teilnahmen und darum für ehrlos galten. Zwei waren wegen einer schmerzhaften Augenkrankheit von Leonidas beurlaubt worden und nach einem benachbarten Orte gegangen. Als ihnen aber die Nachricht von dem Verrate des Ephialtes zu Ohren kam, eilte der eine von ihnen, mit Namen Eurytos, nach den Thermopylen zurück und fand da mit den übrigen seinen Tod. Der zweite, Aristodemos, kehrte nach Sparta zurück; Schimpf und Schande waren da sein Los; erst durch seinen Tod bei Platää stellte er sein Andenken bei den Mitbürgern wieder her. Ein dritter, der wegen einer Botschaft in Thessalien abwesend gewesen war und darum an der Schlacht auch nicht hatte teilnehmen können, erhängte sich aus Verzweiflung darüber, weil auch er in Unehre fiel.

Trotz der auf dem Isthmos gefaßten Beschlüsse konnten sich die Athener doch nicht denken, daß die Peloponnesier den lakedämonischen König so ganz im Stiche hätten lassen wollen, und erwarteten, daß jene den Persern in Böotien den Weg nach Athen verlegen würden. Sie erkannten aber bei ihrer Rückfahrt von Artemision nur zu bald, wie sehr sie sich in den Bundesgenossen getäuscht hatten. Es blieb also nur übrig, daß sie die Ihrigen und ihre Habe in Sicherheit brachten. Das geschah denn teils nach der Insel Salamis hinüber, teils nach Troizen und Ägina. Der Areiopag wies den ärmeren Bürgern bei dieser Gelegenheit ein Zehrgeld von acht Drachmen zu. Ein Glück war es immerhin, daß der Oberbefehlshaber Eurybiades zwischen Salamis und Eleusis Halt machte und den Abzug der athenischen Familien aus ihrer Stadt deckte und unterstützte. In dieser Zeit der schweren Not entschlossen sich die Athener auch, alles früheren bürgerlichen Haders zu vergessen und die Verbannten, also namentlich Aristides und Xanthippos, zurückzurufen.

In den nach Salamis gefegelten Schiffen stießen in diesen Tagen noch die Verstärkungen der Bundesgenossen, und so wurde die Zahl wieder auf 385 gebracht. Die Athener hatten wieder die Zahl von 200 vollgemacht, fünfmal soviel als die Korinther und die Ägineten, die nach ihnen die angesehensten Seemächte waren, einzeln gestellt hatten. Nun kamen auch die sonstigen Rüstungen der Peloponnesier zur Geltung. Nach dem Isthmos zogen in hellen Haufen die Bundesgenossen der Lakadämonier. Den Oberbefehl über sie führte Kleombrotos, der jüngere Bruder des Leonidas und Vormund für dessen nachgelassenes Söhnchen Pleistarchos. Von Megara her führte über die skironischen Felsen eine Straße, ein Hohlweg, den zuzuschütten die erste Aufgabe der Verteidiger war. Dann gingen tausende von fleißigen Händen an die Arbeit, um den ganzen Isthmos durch eine Mauer zu sperren; diese wurde allerdings erst im folgenden Jahre fertig.

Es waren inzwischen, seit die griechische Flotte die Stellung bei Artemision aufgegeben, neun Tage verflossen, etwa die erste Woche des September war vorüber. Da erschien auf der Höhe von Phaleron die persische Flotte, noch immer gegen 6—700 Segel stark und der hellenischen offenbar weit überlegen. Zu gleicher Zeit langte auch der König mit dem Landheere in der verödeten und verlassenen Stadt Athen an. Nur auf der Akropolis waren einige ärmere Bürger, einzelne Priester und der Schatzmeister der Pallas Athene zurückgeblieben. Ihre hölzerne Befestigung schossen zwar die Perser augenblicklich in Brand, aber die Eingeschlossenen wehrten sich doch noch verzweifelt zwei Wochen lang, alle Anerbietungen, namentlich der Peisistratiden, abweisend, bis die Perser auf der Nordseite einen unbewachten Pfad fanden und auf ihm die Burg erklommen. Was sich nun nicht von den Mauern in den Abgrund stürzte, fiel durch das Schwert der Eroberer, auch die, welche sich schutzsuchend an den Altar der Stadtgöttin gerettet hatten. Die Burg aber steckten die Perser nach vollzogener Plünderung in Brand.

Der Feuerschein der brennenden Burg, der in den Abendstunden herüberleuchtete in das Lager von Salamis, übte vereint mit den mündlichen Mitteilungen solcher, die

Flucht der  
Athener nach  
Salamis.

Ber-  
teidigungs-  
anstalten.

Berstörung  
von Athen.

Steinmüt  
der Griechen.

noch zu entkommen Gelegenheit gehabt hatten, einen ungemein entmutigenden Einfluß auf das hellenische Lager aus. Der Kriegsrat beschloß ohne weiteres, dem Beispiele derer zu folgen, die auch ohne den Kriegsrat zu befragen, schon zu ihren Schiffen geeilt waren und sich zur Abfahrt rüsteten. Um Isthmos, wo man die Fühlung mit der Landarmee hatte, überredeten sich die Peloponnesier, man kann besser kämpfen, als hier bei Salamis; es war ohne Zweifel ein schönes Bündnis von kurzsichtiger Selbstsucht und ängstlichem Kleinmüt, um eine Entscheidung an der denkbar günstigsten Stelle zu vermeiden.

Themistokles war in heller Verzweiflung. „Nun wirst du überhaupt für kein Vaterland mehr zu kämpfen haben“, hatte ihm ein Freund gesagt, als man nach dem Kriegsrate auseinanderging. Diese Worte brannten ihm auf der Seele. Und was wurde aus den nach Salamis und Agina geflüchteten Athenern? Nein, so durfte man das Spiel nicht verloren geben. Noch ein Versuch mußte gemacht werden, die thörichten Leute umzustimmen. Er wußte Curybiades zu einer nochmaligen Berufung des Kriegsrates zu vermögen. Widerwillig kamen die Strategen; der Abzug war ja längst beschlossene Sache. Themistokles legte beredt die Vorteile der augenblicklichen Stellung dar. Die Enge der Bucht gestattete den Feinden nicht die Entwicklung ihrer überlegenen Macht; so könne man unter gleichen, wenn nicht unter günstigeren Bedingungen kämpfen. Im offenen Meere, als das ja am Isthmos bei den vorhandenen Verhältnissen der Saronische Meerbusen anzusehen sei, erwüchse neben der vollentwickelten persischen Macht noch ein viel gefährlicherer Gegner in der größeren Seetüchtigkeit der phönizischen Schiffe, die auch an Schnelligkeit überlegen seien. Das letztere konnte einer erst seit wenigen Jahren bestehenden Flotte gegenüber nicht wunder nehmen. Aber die Peloponnesier blieben hartnäckig auf ihrem Sinne bestehen; sie konnten ja auch darauf hinweisen, daß sie nach einer verlorenen Schlacht ihre Rückzugslinie verloren haben würden. Der Korinther Meimantos aber sprach das herbe Wort aus, daß ein Mann wie Themistokles leicht zu tollkühnen Unternehmungen raten könne. Ein Vaterland besäße er ja nicht mehr. Diese niederträchtige Äußerung brachte Themistokles zum äußersten. Nachdem er auch den Korinthern nichts geschenkt hatte, kam er darauf zu reden, daß das Vaterland der Athener jetzt auf ihren zweihundert Dreideckern zu suchen sei, daß sie mit so stattlicher Macht nirgends abgewiesen werden würden, und wenn der Kriegsrat fortfahre, die peloponnesische Sache der allgemein hellenischen vorzuziehen, dann auch die Athener gewillt seien, nur ihre eignen Interessen zu verfolgen; dann wollten sie sich in Unteritalien, da wo der Siris bei der gleichnamigen Stadt in den Meerbusen von Tarent mündet, ein neues Vaterland suchen. Diese Drohung fruchtete. Was wollte man denn ohne die Athener zur See noch anfangen? Mit ihnen verlör die Flotte mehr als die Hälfte. Und war denn noch mit solcher Sicherheit auf die übrigen Bundesgenossen zu rechnen? Also empfahl es sich, noch diesmal nachzugeben; der nächste Tag sollte der Schlachttag sein.

Leit des  
Themistokles.

Unglücklicherweise hatte aber der persische Kriegsrat erst den übernächsten Tag zu gleichem Zwecke erkoren und zugleich beschlossen, daß noch am selben Abend das persische Landheer gegen den Isthmos aufbrechen sollte. Darüber gewann der Wankelmüt der Peloponnesier wieder die Oberhand; man hatte sich überhaupt schon über die Nachgiebigkeit des Curybiades geärgert; schließlich brach der schlecht verholzene Unmut in einer Weise hervor, daß ein neuer Kriegsrat berufen werden mußte, in dem die Peloponnesier nun insgesamt auf die Abfahrt drangen. Dagegen half nun kein Reden mehr; so nahm der athenische Flottenführer seine Zuflucht zu kühnem Handeln. Als die Dunkelheit hereingebrochen war, sandte er einen ihm durchaus ergebenen Sklaven, den er mit der Aufsicht über seine Kinder betraut hatte, mit Namen Sikinnos, an die



Feldherren des Perserkönigs mit der Botschaft, der Heerführer der Athener habe ihn ohne Vorwissen der übrigen Hellenen, weil er nun schließlich doch den persischen Waffen den Sieg wünsche, hierher gesandt, um sie von dem bevorstehenden Abzug der Hellenen in Kenntnis zu setzen. Gelänge das, so würde der Perserkönig mit der Unterwerfung der einzelnen viel mehr Schwierigkeiten haben, als wenn er sich jetzt auf ihre Gesamtheit stürze. Jetzt sei ihm der vollständige Erfolg sicher, namentlich da die Hellenen unter sich uneinig seien und vielleicht sogar zu den Persern übergehen würden; jedenfalls würden sie sich nicht lange halten.

Der König war zwar, wie schon gesagt, zur Schlacht am folgenden Tage so wie so entschlossen, aber diese Nachricht, der er ebenso wie ihren Beweggründen ohne Bedenken Glauben schenkte, bewirkte, daß er noch mit einbrechender Nacht die vollständige Umzingelung der in der Bucht von Salamis liegenden hellenischen Flotte anordnete. Als dies Manöver gelungen war, glaubte er die Griechen gänzlich in der Falle zu haben; Themistokles aber freute sich des Gelingens seines Planes; denn an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken, kämpfen mußte man nun auf alle Fälle. Den Persern kam bei ihren Bewegungen zu Hilfe, daß kein Vollmond sie verriet; es war gerade Neumond eingetreten. Die Nachricht aber, daß alle Ausgänge besetzt seien, daß Entrinnen unmöglich sei, brachte noch während der Nacht der aus der Verbannung heimkehrende Aristides. Man wollte peloponnesischerseits der Nachricht anfangs keinen rechten Glauben schenken; doch bald kam die Bestätigung durch eine feindliche Triere von Tenos, die zu den Hellenen überging.

Am Morgen des 27. oder 28. September 480 v. Chr. begannen die griechischen Schiffe den Angriff, allerdings um sofort vor den ebenfalls zum Angriff übergehenden persischen zurückzuweichen. Diese hatten allen Grund, an dem Tage sich besonders tapfer zu zeigen, denn auf dem gegen das Meer abfallenden Nigaleosgebirge hatte sich ihr König einen Thron errichten lassen, von dem aus er dem Kampfe zuschaute. Aber bald ermannten sich die Griechen wieder. Der Gedanke, siegen oder sterben zu müssen, übte seine unwiderstehliche Einwirkung aus. Bald war die Salaminische Bucht ein großer Kampfplatz; es wurde beiderseitig mit größter Erbitterung gefochten; persischerseits bewies man größere Tapferkeit und Schlagfertigkeit als bei Artemision. Aber die Ansicht des Themistokles von der überaus günstigen Stellung der Athener gegenüber der Unfähigkeit der persischen Flotte, ihre Massen zu entwickeln, bewahrheitete sich aufs glänzendste. Nicht nur, daß die Griechen Stirn gegen Stirn nicht mit einer Übermacht zu kämpfen hatten, erwiesen sie sich auch im Nahkampfe viel besser als die besten Phöniker und Joner. Und dann konnten bei der Enge die Reserven nicht herankommen; nicht nur halfen sie nicht, sondern sie wurden selbst hilfsbedürftig, da die zurückgeworfenen Schiffe unter ihnen das größte Unheil anrichteten. Die Verwirrung war eine so große, daß die feindlichen Schiffe sich gegenseitig nicht mehr schonten, wenn es galt, sich einen Ausweg zu bahnen. Dementsprechend waren die Verluste an Menschenleben und Schiffen. Wer von den feindlichen Soldaten ins Wasser fiel, ertrank, denn die Perser waren des Schwimmens meist unkundig. Von den Schiffen aber fanden sich in der Bucht von Phaleron nur noch 300 seetüchtige ein. Man hatte diesen östlichst gelegenen Hafen aufsuchen müssen, um nicht überhaupt vom Rückzuge abgeschnitten zu werden, denn die allgemeine Verwirrung hatte Aristides benutzt, um mit einer entschlossenen Mannschaft die kleine Insel Psyttaleia zu besetzen, die den östlichen Schlüssel der Bucht von Salamis bildete. Die Perser hatten manhaft Widerstand geleistet, waren aber schließlich doch alle niedergemacht worden. Der Einbruch der Nacht machte dann allenthalben dem Kampfe ein Ende. Themistokles brauchte sich durch das Siegeszeichen des Miltiades nicht mehr den Schlaf rauben zu lassen.

Seeschlacht bei  
Salamis  
September  
480 v. Chr.

Rückzug  
des Xerxes.

Man sah am folgenden Tage vom Lager der Hellenen aus allerhand Vorbereitungen im persischen Lager, die auf eine Fortsetzung des Kampfes zu deuten schienen. Man wollte wohl, wie das Zusammenfoppeln von Schiffen verriet, eine Schiffbrücke zustandebringen, und auch zur Erbauung eines Dammes wurden Zureistungen getroffen. Das waren jedoch nur Scheinmanöver. Denn der König hatte im Laufe des Tages sich dazu entschlossen, den Rückweg nach Asien anzutreten; vorher aber mußten die Schiffe ausgebeffert werden, und hierbei wollte man sich natürlich von den Griechen nicht stören lassen. Dabei aber ergab sich immer deutlicher die Notwendigkeit des Rückzugs. Die hellenische Flotte hatte, weder was Mannschaften noch was Schiffe anlangte, entfernt sovieler Verluste wie die Perser gehabt, sie waren ermutigt durch den Erfolg, während sich im persischen Heer eine gegenteilige Stimmung bemerklich machte. Zudem stand der Winter vor der Thüre. Zu der Frage, wo man überwintern wollte, gefellte sich die schwierigere, woher man die Mittel zur Unterhaltung eines so großen Heeres nehmen sollte. Sie wäre selbst im Falle eines Sieges schwer zu beantworten gewesen, denn da das Land ausgezogen war, so wäre man durchaus auf den Transportdienst der Flotte angewiesen gewesen. Davon konnte nach der unglücklichen Schlacht nicht mehr die Rede sein. Man mußte sogar ernstlich die Verringerung des Landheeres in Betracht ziehen, wenn man nicht überhaupt das ganze Unternehmen aufgeben wollte. Dem widerriet Mardonios; der Gedanke, daß dann schließlich, wenn man nach Asien zurückgekehrt sei und in wiedergewonnener Sicherheit Betrachtungen über die Vergangenheit anstelle, auf ihn, der so sehr zu dem Feldzuge geraten, sich ein großer Teil der Verantwortung abwälzen würde, daß mit andern Worten das tief beleidigte Selbstgefühl des Perserkönigs nach einem Sündenbock sich umsehen würde, dieser Gedanke ließ ihm die augenblickliche Rückkehr nach Asien wenig wünschenswert erscheinen. Auf seine Vorstellungen hin beschloß denn auch der persische Kriegsrat, den Mardonios mit soviel erlesenen Streitkräften, als er meinte, in Griechenland oder Thessalien halten zu können, zurückzulassen. Es waren schließlich gegen 300 000 Mann, und die kernreiche Ebene Thessaliens wurde zur Beziehung der Winterquartiere auserlesen.

Zweite Bot-  
schaft des  
Themistokles.

Die Flotte benutzte die zweitnächste Nacht nach der Schlacht, um in aller Stille Phaleron zu verlassen und nach dem Hellespont zu steuern. Nun sollte auch das Landheer, soweit es nicht in Europa zu überwintern bestimmt war, sich zum Abmarsch fertig machen. In den Kriegsrat, in dem man über die Möglichkeiten des Bleibens oder Nichtbleibens beriet, kam eine zweite Mitteilung des Themistokles, die nicht ohne Einwirkung auf die Entscheidung blieb. Durch denselben Sikinnos, den er schon vor wenig Tagen zu dem wichtigen Botendienste benutzt hatte, nach andern durch einen gefangenen Eunuchen Arnakes, ließ Themistokles dem Perserkönige sagen, er habe soeben die Hellenen von dem Plane abgebracht, die Hellespontbrücken abzubringen, es könne also der König seinen Rückzug ohne Furcht und in aller Ruhe antreten; er bäte aber, diesen Dienst ihm nicht zu vergessen. Seine berechnende Menschenkenntnis sollte dabei wieder einen Erfolg zu verzeichnen haben; denn selbstverständlich waren die Perser nach den Erfahrungen von Salamis sehr geneigt, gerade das Gegenteil von dem zu glauben, was der freundliche Ratgeber ihnen mitteilte, und in der That beschleunigte Xerxes nun den Abmarsch, der wohl am 2. Oktober 480 v. Chr. angetreten worden ist. In 45 Tagen legte er die Strecke von Athen bis zum Hellespont zurück, begleitet von einer zuverlässigen Abteilung vom Heere des Mardonios in einer Stärke von 60 000 Mann unter Anführung des Artabazos. Es klingt eigentümlich, daß der abziehende König auch noch einer Schutztruppe bedurfte, da er doch einen großen Teil seines Heeres noch bei sich hatte. Aber in diesen, übrigens minder guten Truppen war schon

völlige Demoralisation eingetreten. Hunger und Durst thaten dabei das Ihrige; je weiter man nach Norden kam, vollends in Thrakien, um so schlechter wurde die Verpflegung. Die Ruhr brach aus und lichtete das Heer schlimmer, als eine verlorene Schlacht es gethan haben würde. Auch das Korps des Artabazos, obwohl ohne Zweifel besser verpflegt, als die übrigen, kehrte nachher mit einem Verluste von 20 000 Mann nach Thessalien zurück. Als man endlich an den Hellespont gelangt war, sah man mit Schrecken, daß die Schiffbrücken doch zerstört waren; freilich hatten das nicht die Hellenen gethan, sondern die Winterstürme hatten das Werk des Großkönigs vernichtet. Zum Glück fand sich die Flotte vor, die den König und das Heer übersekte. Xerxes ging nach Sardes, die Flotte überwinterte theils in Rhyme, theils auf Samos.

Die eben erzählte Botschaft des Themistokles war die Folge einer wohl noch auf Salamis abgehaltenen Ratsversammlung der hellenischen Führer. Kaum hatte man von der Abfahrt der persischen Flotte gehört, als Themistokles darauf drang, den Fliehenden mit Aufbietung aller Kraft nachzufahren und ihre Vernichtung zu bewirken; jedenfalls aber an die Zerstörung der Hellespontbrücken zu gehen. Wäre sein Vorschlag durchgedrungen und die Ausföhrung geglückt, so würde sicheres Verderben das Los des persischen Heeres gewesen sein. Aber die Peloponnesier waren nicht für ein so kühnes Unternehmen zu gewinnen, solange der Isthmos und damit die Peloponnes irgend bedroht waren. Und so benutzte Themistokles ihren Beschluß wenigstens zu einer geschickten Täuschung des Perseerkönigs. Dann wandten sich die Griechen gegen die Insel Andros, um sie wegen ihrer persischen Gesinnung durch Auferlegung einer Kontribution zu strafen, hatten aber damit kein Glück und kehrten nach Salamis zurück, um dort die Weihgeschenke zu bestimmen und die Beute zu verteilen, worauf sie nach dem Isthmos fuhren und dort über die Preise abstimmten für den- oder diejenigen, die sich am meisten um das Gelingen des ganzen Kampfes verdient gemacht hätten.

Die Griechen  
nach dem Sieg  
bei Salamis.

Eine ähnliche Gefahr, wie der Flotte, drohte dem Landheere des Königs, wurde aber noch durch einen Zufall abgewandt. Die Kunde von dem Abzuge des persischen Heeres war kaum nach dem Isthmos gelangt, als sich auch der für den unmündigen Pleistarch regierende Kleombrotos von Sparta entschloß, einen raschen Vorstoß gegen die im Rückzuge begriffenen Feinde zu unternehmen. Gelang es ihm, sie noch in den Pässen des Kitthairon zu erreichen — und die Möglichkeit, sie gerade da einzuholen, lag vor, weil jene mit dem ganzen Troß zu marschieren hatten, die Lakedämonier aber nur das Nöthigste mitzunehmen brauchten — so war die Lage jedenfalls eine sehr bedenkliche. Aber während der fromme Mann zur Einleitung seines Marsches ein Opfer brachte, trat eine Sonnenfinsternis ein, und unter dem Eindruck eines so ungünstigen Vorzeichens gab er seinen Plan auf und führte sein Heer sogar nach der Peloponnes zurück. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode trat an seine Stelle als Regent und Vormund für den noch nicht großjährigen Sohn des Leonidas sein Sohn Pausanias, der bald eine wichtige Rolle spielen sollte.

Kleombrotos.

Das Verdienst des Themistokles um das Zustandekommen der Schlacht bei Salamis ist um so größer, als auch das delphische Orakel in dieser schweren Zeit, statt Mut einzusprechen, fortfuhr, Unglück verheißende Sprüche von sich zu geben. So lautete der Schluß jenes Bescheides von den hölzernen Mauern, der natürlich in dieser Fassung nicht schon in den Tagen von Artemision gegeben sein konnte, sondern der erst, als man bei Salamis Stellung genommen, als neuer Zusatz in den Mund der Leute kam:

„Göttliches Salamis, bald ein Grab für die Söhne der Mütter.“

Ganz recht, meinte Themistokles, natürlich für die Söhne der persischen Mütter, denn sonst würde der delphische Gott die Insel doch nicht „Göttliches Salamis“, sondern „Schreckliches Salamis“ angeredet haben.

Als die Griechen von ihrem Unternehmen gegen Andros nach Salamis zurückgekehrt waren, bestimmten sie von den genommenen Schiffen drei phönikische, als die besten, den Göttern als

Weihgeschenke, und zwar das eine dem Poseidon auf dem Isthmos, das zweite der Athene auf dem Vorgebirge Sunion und das dritte dem Telamonier Mias, dem Heroen von Salamis. Dem delphischen Gotte aber weihte man eine etwa 7 m hohe Bildsäule aus Erz, einen Mann darstellend, der einen Schiffschnabel in der Hand hielt. Da nach dem Urtheile der übrigen Griechen die Agineten in der Schlacht am allerwadersten gekämpft hatten, so sahen sich diese veranlaßt, noch ein besonderes Weihgeschenk zu stiften, nämlich einen ehernen Mastbaum mit drei goldenen Sternen.

Als man dann aber auf dem Isthmos darüber abstimmt, wer von den Hellenen für bestes Verhalten während des ganzen Krieges den ersten Preis verdient habe, gaben sich die Einzelstaaten meist selbst ihre Stimme, während sie dem Themistokles erst den zweiten Preis zuerkannten. Man sah dieses sonderbaren Ergebnisses wegen überhaupt von einer Preisverteilung ab. Die übrigen Hellenen wußten allerdings gerade auf Grund dieser Abstimmung unmehr ganz genau, wem der erste Preis gebühre. Das bestätigte sich zunächst in Sparta, wohin Themistokles im Winter 480/79 v. Chr. kam. Man überreichte ihm einen Kranz aus Ölweigen als Preis der Klugheit und Gewandtheit; Eurypides erhielt einen gleichen als Anerkennung seiner Tapferkeit. Außerdem aber schenkte die Spartaner ihm den schönsten Wagen, der in der Stadt aufzufinden war, und, als er abreiste, gaben ihm 300 vornehme Jünglinge zu Pferde das Geleite. Allgemein aber in ganz Hellaß ward Themistokles als der klügste unter den Hellenen gefeiert.

Die Sonnenfinsternis, die den König Kleombrotos zur Umkehr veranlaßte, ist schon einmal erwähnt worden; sie fand am 2. Oktober 480 v. Chr. nachmittags in der zweiten Stunde statt. Danach läßt sich also das Datum des Abzuges der Perser genau feststellen.

Das Jahr  
479 v. Chr.

Mit dem Frühjahr 479 v. Chr. mußte ein neuer Feldzug beginnen, dessen Charakter jedoch recht verschieden sein sollte von dem des Jahres 480. Im Vorjahre waren die Hellenen durchaus in der Defensiv gewesen. Jetzt zeigten die Maßregeln der Perser, daß sie nun sich, wenigstens zum Teil, auf eine ähnliche Rolle gefaßt machten. Es sammelte sich nämlich die Flotte, an Zahl noch 300 Schiffe stark, bei Samos und verhielt sich da zuwartend, während gleichzeitig in der Mündungsebene des Maiandros in der Gegend des Vorgebirges Mykale sich ein Heer von 60000 Mann einlagerte, offenbar, um etwa ausbrechende Selbständigkeitsbewegungen der Ioner im ersten Schritte zu hemmen. Der König selbst blieb mit einem starken Korps in Sardes.

Ein Angriff der griechischen Flotte war sehr wahrscheinlich; hatte sich doch Themistokles im Vorjahre, als nach der Schlacht von Salamis sein Rat, die Perser augenblicklich zu verfolgen, abgelehnt worden war, mit der Zuversicht getröstet: „Mit dem kommenden Frühjahr wollen wir nach dem Hellespont und auf Jonien zu fahren!“ Daraus sollte nun freilich zunächst nichts werden, denn in Athen hatte ein für uns nicht völlig klarliegender Parteiwchsel und damit auch ein Wechsel in der Politik stattgefunden. Die beiden Gegner des Themistokles, Aristides und Xanthippos, waren zu seinen Nachfolgern bei Heer und Flotte gewählt worden. Damit fiel auch für die Perser die Gefahr weg, angegriffen zu werden; doch getrauten sie sich auch nicht, zum Angriff wieder überzugehen. Der knechtliche Sinn, den der Despotismus groß zu ziehen pflegt, setzte sich hier auf Grund der bei Salamis erzielten Erfahrungen in feige Unentschlossenheit um. Sie wurden zunächst auch nur durch eine Bewegung auf Chios gestört, wo man den Tyrannen Strattis los sein wollte. Die Verschwörung wurde unterdrückt. Mehrere Beteiligte, die entronnen waren, kamen zu der Bundesflotte, um unter Betonung der allgemeinen Unzufriedenheit in Jonien und der an sich günstigen Zeitlage namentlich die athenischen Feldherren zu einem Unternehmen für Jonien zu gewinnen. Die Bundesflotte, damals nur 110 Segel stark, fuhr zwar mit bis nach Delos; weiter aber war sie nicht zu bringen, weil angeblich über Delos hinaus alles von den Feinden besetzt sei und, wie die Strategen wenigstens thaten, Samos mindestens soweit wie die Säulen des Herakles abliege. Somit war vom Kriegsschauplatz zur See für einige Zeit durchaus nichts Neues zu melden.

Zu Lande sah sich der Beginn der Feindseligkeiten auch auffallend in die Länge. Mardonios wollte, ehe das Schwert entschied, nochmals zu Verhandlungen seine Zuflucht

nehmen. Er hatte, namentlich in Theben, oft genug den Rat gehört, er solle statt mit Gewalt ordentlich mit Bestechungen vorgehen. Ohne Zweifel war er auch davon unterrichtet, daß man in Athen selbst nicht so recht einig sei und daß sich namentlich das Verhältnis dieses Staates zu Sparta etwas getrübt hatte. In der That hatte der erstere Staat wenig Ursache, mit den Bundesgenossen zufrieden zu sein, denn diese schienen, wie im Vorjahre, kein andres Ziel im Auge zu haben, als die Verteidigung des Isthmos und der dahinterliegenden Peloponnes und dafür in naiver Weise die Mithilfe der Athener in Anspruch zu nehmen, ohne an entsprechende Gegenleistung zu denken. So erschien denn in Athen, das man in der Zwischenzeit notdürftig wieder aufgebaut hatte, Alexandros, der König von Makedonien, der athenischer Staatsgastfreund war und sogar den Titel eines Staatswohlthäters trug, und brachte von seinem Auftraggeber Mardonios recht verführerische Vorschläge. Man wollte persischerseits den Athenern alles vergeben und vergessen, dazu sollten sie ihre politische Freiheit und nicht nur ihr Gebiet behalten, sondern sich auch noch nach Geschmach eine Gebietsvergrößerung gestatten dürfen, vorausgesetzt nur, daß sie sich den Persern anschließen. Nach Vollziehung des Vertrages wollte Mardonios ihnen sogar auf persische Kosten die niedergebrannten Tempel wieder aufbauen. Es wird den Athenern ein unverwundliches Ruhmesblatt bleiben, daß sie dieser lockenden Versuchung gegenüber nicht schwankten. Zwar sorgten sie dafür, daß die Lakedämonier so zeitig als möglich von der Sendung des Alexandros unterrichtet wurden — wahrscheinlich werden sie von diesem selbst schon vorher einen Wink erhalten haben — und brachten dadurch bei jenen eine durch ihr böses Gewissen leicht erklärliche Besorgnis hervor, daß sie es am Ende doch mit den Persern halten würden; als aber die lakedämonischen Gesandten angelangt waren und nunmehr in der Angst alles zur Deckung Alitikas Nötige versprochen hatten, gaben sie dem persischen Unterhändler in würdigster Form eine abweisende Antwort. Diese veranlaßte Mardonios, aus seinen Winterquartieren in Thessalien nach Süden zu aufzubrechen.

„So künde denn dem Mardonios, wie die Athener es dir sagen:“ heißt es bei Herodot. „Solange die Sonne ihre selbe Bahn läuft, auf der sie jetzt wandelt, werden wir uns niemals mit Xerxes verständigen. Sondern wir werden ihm mit dem Schwert in der Faust begegnen, im Vertrauen auf die Kampfgenossenschaft der Götter und im Vertrauen auf unsre Heroen, vor denen jener keine Achtung gehabt, sondern deren Tempel und Bildnisse er verbrannt hat —.“

Je idealer die Anschauung der Athener von ihren bundesgenössischen Verpflichtungen war, um so auffallender war das Zögern der Lakedämonier mit der versprochenen Hilfeleistung. Schon war Mardonios im Anzuge, die Athener mußten vor ihm schon zum zweitenmal die Stadt räumen, aber von den Peloponnesiern war noch nirgends etwas zu sehen. Da schickten sie denn auf Antrag des Aristides eine Gesandtschaft nach Sparta, den Kanthippos, des Miltiades Sohn Kimon, der hier zum erstenmal öffentlich hervortritt, und einen gewissen Myronides. Sie kamen gerade zu einem religiösen Feste, das die Lakedämonier zu Ehren des einst von Apoll im Wettkampf mit dem Diskos aus Persien getöteten Jünglings Hyakinthos feierten, um die Zeit der Sommer Sonnenwende. Die Lakedämonier versteckten sich wieder hinter ihrer frommen Besessenheit, um die athenischen Gesandten hinzuhalten, während man doch unterdessen eifrigst an der Vollendung der Isthmosmauer arbeitete. Schließlich riß den Athenern die Geduld und sie eröffneten den Ephoren, daß sie nunmehr nach Hause reisen würden, und Athen werde schon wissen, wo es von nun an Schutz zu suchen habe. Da ward ihnen die überraschende Mitteilung, daß schon in der vorhergehenden Nacht 5000 Spartiaten und 35 000 Heloten unter Anführung des Regenten Pausanias nach dem Norden zu abmarschiert seien. Als darauf hin die Gesandten schleunigst, aber nunmehr befriedigt, abreisten, rückten mit ihnen zugleich noch 5000 den Perioten

Vorgehen der  
Spartaner.

entnommene Hopliten aus. Offenbar wollte man in Sparta im Gegensatz zu der bisher geübten anscheinenden Sorglosigkeit den Athenern einen Begriff von der Schlagfertigkeit des Staates geben und davon, daß man mit der That eher am Platze sei als mit dem Worte.

Zweite  
Zerstörung  
Athens.

Es war aber auch höchste Zeit; denn schon hatte Mardonios durch einen andern Unterhändler wieder mit den Athenern angeknüpft, die zum zweitenmal auf Salamis ihre Zuflucht gesucht hatten. Sie lehnten wieder ab; von ihrer Stimmung legt die Erzählung Zeugnis, daß sie einen gewissen Xyidas, der die Annahme der persischen Vorschläge empfahlen, samt Weib und Kindern gesteinigt hätten. Nun schonte auch Mardonios nicht mehr. Zum zweitenmal ging Athen, soweit noch etwas übrig oder neugebaut worden war, in Flammen auf. Dann zog er sich nach Bötien zurück, wesentlich wohl, weil er in Theben große Magazine errichtet hatte, während in dem verwüsteten Attika nichts mehr zu holen war; dann aber auch, weil er als vorsichtiger Mann alle Eventualitäten in Rechnung zog und im Fall einer Niederlage die Kithaironpässe lieber hinter als vor sich hatte. Er schlug dann im Osten von Plataä im Thale des Asopos ein befestigtes Lager auf.

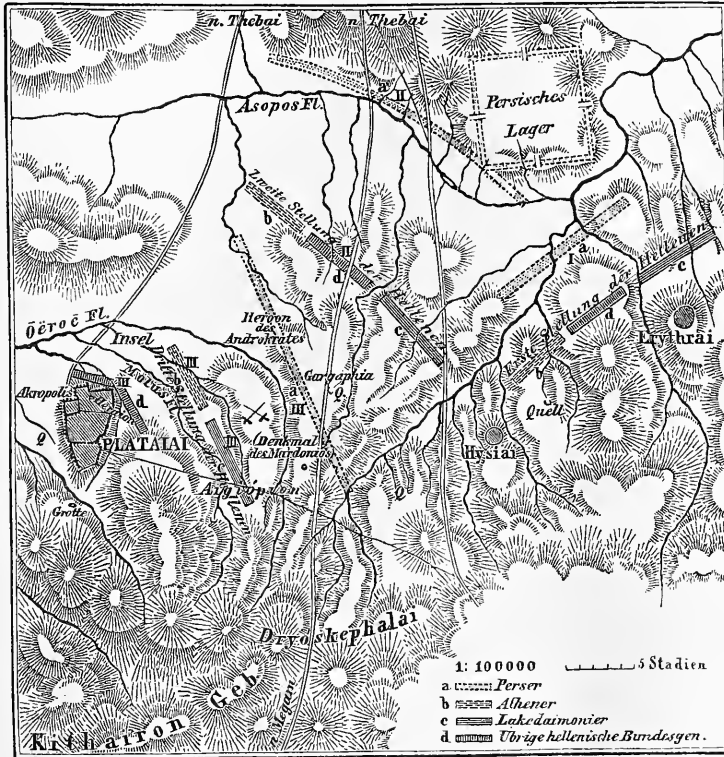
Stellung bei  
Plataä.

Es war etwa Mitte Juli, als sich der Regent Pausanias in Eleusis mit den athenischen Truppen vereinigte, worauf beide Verbündeten nach der Gegend abmarschirten, wo sich der Feind gelagert hatte. Sie machten aber am Abhange des Kithairon Halt, weil sie sich bei gänzlichem Mangel an Reiterei nicht in die Asoposebene hinabgetrauten. Übrigens machten die Feinde auch gleich einen empfindlich wirkenden Reiterangriff auf das Kontingent der Megarer, denen dann 300 athenische Hopliten und mit ihnen eine Abteilung Bogenschützen auf ihre dringende Bitte um Unterstützung zu Hilfe eilten. Nach einer Weile wurde der feindliche Reiteranführer Masistios getötet. Um seine Leiche entspann sich ein hartnäckiger Kampf; schließlich wurden die Barbaren zurückgeschlagen. Die Bundestruppen zählten in diesem Augenblicke — oder sollten vielmehr zählen, denn eine Reihe von Kontingenten fehlte noch — 38 700 Hopliten und 71 300 Leichtbewaffnete, also ein recht stattliches Heer. Aber keine der streitenden Parteien wagte seit diesem ersten Scharmügel sich an den Angriff, denn für jeden Angreifer würde die notwendige Überschreitung des Asopos eine Ursache der Verwirrung gewesen sein. So stand man sich acht Tage lang gegenüber, ohne daß etwas Remenswertes passiert wäre. Da gelang es den Persern, im Rücken der Verbündeten einen Kithaironpaß zu besetzen und dadurch den Eidgenossen die Zufuhr und die Verbindung mit der Peloponnes abzuschneiden; dabei fiel ihnen auch eine für die Griechen bestimmte Proviantkolonne in die Hände. Es wurde nun den Griechen auch schwer, aus dem Asopos Wasser zu schöpfen, da sie allenthalben von den Geschossen der persischen Reiter belästigt wurden. Sie waren infolgedessen auf eine einzige Quelle mit Namen Gargaphia angewiesen.

Aufstellung  
der Griechen.

Befanden sich seit der Besetzung des Kithaironpasses die Athener in einer sehr üblen Lage wegen der Verpflegung, so begann sich doch auch im persischen Lager Mangel einzustellen, da die Magazine in Theben erschöpft waren und Ersatz nicht zu bekommen war. Deshalb entschied sich Mardonios am elften Tage zur Schlacht und erteilte die nötigen Befehle. Von seiner Absicht wurden die Griechen noch in der Nacht durch den König Alexandros unterrichtet, der an die Vorposten heranritt und davon Mitteilung machte. Daraufhin erfolgte auf des Pausanias Wunsch ein Stellungswechsel derart, daß die Athener ihre Stellung den griechischen Hilfstruppen der Perser gegenüber auf dem linken Flügel mit der des Pausanias auf dem rechten Flügel den eigentlichen Persern gegenüber wechselten. Ob es taktische Gründe waren, die das empfahlen, namentlich weil die Athener, wie es hieß, seit Marathon die Kampfweise

der Perser kannten, oder ob eigenföchtige Triebfedern mitgespielt haben, das läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Jedenfalls nützte die Umstellung nichts, denn die Barbaren vollzogen, von den Thebanern über den Vorgang im feindlichen Lager unterrichtet, dasselbe Manöver. Deshalb kehrten die Griechen wieder in ihre alte Stellung zurück, was die Barbaren sofort nachahmten. Über diesem nutzlosen Hin- und Herziehen, das nur entmutigen konnte, war es Nacht geworden, ohne daß dieser Tag die Entscheidung gebracht hätte; man stand nun überdies genau so da, wie man anfangs gestanden hatte. Doch hatte das hellenische Heer dadurch namhafte Verluste erlitten, daß die persische Reiterei mit ihren geübten Bogenschützen oft an sie herangeritten war. Zudem wurde die Quelle Gargaphia, die Wasserspenderin des ganzen Heeres,



374. Schlachtfeld von Platää.

von einem Trupp persischer Reiter verschüttet, die trotz einer lakedämonischen Wache dorthin gelangt waren. Dadurch wurden die Hellenen gezwungen, sich überhaupt von diesem Plage zu entfernen. Pausanias wählte die dicht vor Platää im Nordosten der Stadt gelegene sogenannte Insel, die ihren Namen von den vielen sie durchschneidenden Bächen hatte; es mündeten diese aber in das Divo-Flüßchen, das nördlich an Platää vorüberfließt und sich dann in den Korinthischen Meerbusen ergießt. Infolgedessen ist der Boden dort sehr durchschnitten und gewährte den Griechen, die gar keine Reiterei hatten, Schutz gegen die feindliche. Auch meinte man, von da besser an die Kithaironpässe zu kommen und so wieder Verbindung mit den Proviantkolonnen zu erhalten. Aber diese von Pausanias anbefohlene Änderung der Stellung wurde so schlecht ausgeführt, daß die einzelnen Heeresabteilungen die Föhlung miteinander verloren. Das aus peloponnesischen Bundestruppen bestehende Zentrum hatte es mit dem



Abzuge so eilig, daß es ihn ausführte, ehe der linke, athenische Flügel sich in Bewegung gesetzt hatte, und außerdem gingen diese Leute viel weiter nach Südwesten zu, als ihnen gesagt worden war, offenbar weil ihnen der Aufenthalt unmittelbar unter den Mauern von Plataä die größte Sicherheit zu versprechen schien. Die Lakedämonier aber wurden wieder aufgehalten durch die pflichteifrige Hartnäckigkeit eines Vohagen (Hauptmann) mit Namen Amompharetos, der sich unter Berufung auf alspartanische Satzung weigerte, angesichts des Feindes seinen Posten zu verlassen. Pausanias aber scheute sich, den Mann mit seinen Leuten im Stiche zu lassen. Diese beiden Umstände, der eilige Abzug des Zentrums und das Zögern des rechten Flügels, war für die Athener die Veranlassung, zunächst nicht von der Stelle zu gehen und sich durch einen reitenden Boten bei Pausanias nach weiteren Verhaltensmaßregeln zu erkundigen. Auf den Befehl, durch ein näheres Heranrücken mit ihm Fühlung zu nehmen, zogen die Athener in der frühen Morgenstunde eines der letzten Tage des Juli 479 v. Chr. den Lakedämoniern entgegen. Diese aber wählten, nachdem es endlich gelungen war, Amompharetos, wenn auch noch widerwillig, zum Abzuge zu bewegen, zu dem entsprechenden Manöver einen Weg in etwas südlicherer Lage an den Vorhöhen des Kithairon hin, um sich gegen die Reiterangriffe besser decken zu können. Auf die Nachricht von der Rückzugsbewegung der Lakedämonier und andern Griechen gab Mardonios den Befehl zum sofortigen Angriff. Die persische Reiterei eröffnete ihn zunächst gegen die Lakedämonier, das persische Fußvolk folgte. Die übrigen Heeresteile der Perser gingen nun auch ungestüm vorwärts, verloren aber beim raschen Übergang über den Aspos und kleinere Flußläufe Zusammenhang und Ordnung. Die Athener stießen entsprechend der anfänglichen Aufstellung auf die hellenischen Bundesgenossen der Perser.

Die Schlacht.

Es waren also genau befehen, zwei Einzelschlachten, die geliefert wurden. Das persische Fußvolk, das gegen die Spartaner kämpfte, bildete, auf Schußweite an diese herangekommen, aus ihren geflochtenen Schilden einen kleinen Wall und schuß wacker auf die Lakedämonier, die dadurch zunächst in eine sehr schwierige Lage kamen. Sie hatten nämlich zunächst noch keine günstigen Opferzeichen zum Beginn des Kampfes und warteten solche mit bewundernswertem Gleichmut unter dem Pfeilhagel der Feinde ab. Leider schien die Gottheit recht böser Laune, denn immer wieder fielen die Opferzeichen ungünstig aus. Endlich brachen die Tegeaten vor, und gleichzeitig erwiesen sich auch die Eingeweide zustimmend. Nun ging die lakonische Schlachtreihe ebenfalls vor. Binnen kurzem war die Brustwehr niedergeworfen, und nun waren die Barbaren schutzlos gegenüber den überlegenen Waffen der Spartaner. Man konnte bald sehen, daß die Perser trotz der größeren Zahl im Begriff waren, zu unterliegen. Ein Angriff der persischen Reiterei und zwar von tausend Ausserlesenen unter der persönlichen Führung des Mardonios brachte allerdings das Gefecht eine Weile zum Stehen, während auf beiden Seiten große Verluste erlitten wurden. Da fiel Mardonios von der Hand eines angesehenen Spartiaten, Meimnestos, und mit ihm sanken viele wackerer Reiterleute. Das gab hier den Ausschlag; die Perser flohen nach dem besetzten Lager zurück, das sie vor einigen Tagen errichtet hatten. Bald folgten ihnen die von den Athenern in der andern Schlacht geschlagenen hellenischen Bundesgenossen; unter diesen hatten die Thebaner am tapfersten gekämpft. Alle feindlichen Truppen nahmen dasselbe Ziel, nämlich das besetzte Lager, das man noch rechtzeitig erreichte, um es zu verteidigen zu können. Die Lakedämonier waren nicht fähig, das Lager zu nehmen; erst als die Athener kamen, die sich besser auf Belagerungen verstanden, gelang der Sturm. Zunächst erfolgte ein grimmes Gemetzel, da die Eingesperrten so bestürzt und entmutigt waren, daß sie kaum noch an Widerstand dachten, sondern sich ruhig hinschlachten ließen. Nur Artabazos, der über 10 000 Mann befehligte, entran, da er in geordnetem

Marſche den Rückzug antrat, ſobald er die Perſer ſich zur Flucht wenden ſah. Das zu weit zurückgegangene Centrum hatte kaum noch weſentlichen Anteil am Kampfe genommen.

Von der ungeheuren Beute, die ſich in dem eroberten Lager fand, ward ein Beute. Zehntel für die Götter, namentlich für den delphiſchen Apoll, ausgeſondert. Aus deſſen Anteil ließ man einen über 6 m hohen Dreifuß aus Erz gießen, um am Hauptaltare des Gottes dauernd Zeugnis zu geben für den unerwarteten Sieg der Griechenſtämme. Dabei trat zum erſtenmal der Sondercharakter des Pausanias hervor. Er ließ an dem Fuße dieſes Weihegeſchentes folgende Inſchrift eingraben, die ihm der berühmte Dichter Siwonides verfaſſen mußte:

Da als Feldoberſt der Griechen das Heer er der Perſer vernichtet,  
Weißt er, Pausanias, dies Phoibos als Weihegeſchent.

Es war ganz natürlich, daß die übrigen Griechenſtämme mit dieſer Ruhmredigkeit, die einesteils gar nicht durch die Leiſtungen des Mannes gerechtfertigt wurde, noch viel weniger aber der helleniſchen Auffaſſung von der Unterordnung des einzelnen unter das Ganze entsprach, durchaus unzufrieden waren; ſie veranlaßten die Beſeitigung dieſer Inſchrift und ließen dafür an den drei Schlangengewinden, die die Opferſchale trugen, die Namen der 31 am Kampfe gegen die Perſer beteiligten Staaten einſchneiden. Ein günſtiges Schickſal hat das merkwürdige Denkmal bis auf den heutigen Tag erhalten. Deſgleichen wurde dem olympiſchen Zeus eine 5 m hohe Wiſdſäule geweiht, deren Baſis ebenfalls ein Verzeichnis der Staaten enthielt, und endlich dem iſthmiſchen Poſeidon ein 4 m hohes ehernes Standbild. Was ſonſt übrig war, wurde an die Teilnehmer des Kampfes verteilt, und es war reiche Beute. Es mag im Anſchauen all der Pracht und weiblichen Herrlichkeit, des Harems mit Weibern, Eunuchen und Sklaven, der Hoſtücke, des koſtbaren Marſtalls u. ſ. w. den Griechen wohl ſo zu Mute geweſen ſein, wie reichlich zwei Jahrtauſende ſpäter den Preußen, als ſie nach der glücklichen Schlacht bei Roßbach (1757) in den Beſitz des franzöſiſchen Heerlagers gelangt waren. Wohl lachte Pausanias der Thorheit dieſer Menſchen, die im Genuſſe ſolcher Schätze und des ausschweifendſten Luxus es unternommen hätten, einem armen Bergvolke ſein kärgliches Daſein ſtreitig zu machen. Aber es blieb doch ein Stachel in ſeiner Seele zurück; der Anblick all der Herrlichkeit und all des Goldes und Silbers hatte ihm die Ruhe des Herzens geraubt.

Von den ſonſtigen Beſchlüſſen der Sieger verdient beſonders Erwähnung, daß Plataä, die Stadt, auf deren Gebiet die ſiegreiche Schlacht geſchlagen worden war, deren Bürger ſich ſeit Marathon mit äußerſter Selbſtverleugnung der nationalen Sache gewidmet hatten, für ein heiliges und unverletzliches Gebiet erklärt wurde; ſofern irgend jemand es angreifen würde, ſo ſollte es eine heilige Pflicht aller Hellenen ſein, den Friedensbrecher zu züchtigen. Man hat das in verhältnismäßig kurzer Zeit vergeſſen und namentlich dem Staate ſpäter die Verletzung dieſer Abmachung nachgesehen, der ſich am allerwenigſten an der Selbſtändigkeit Plataäs hätte vergreifen dürfen, nämlich Theben; gerade gegen dieſes, als ſchwer durch ſeine mediſche Geſinnung bloßgeſtellt, zog man jetzt zu Felde. Nach zwanzigtägiger Belagerung lieferte, dem Verlangen der Hellenen entſprechend, die Stadt die Häupter der perſiſchen, zugleich ariſtokraſtiſchen, Partei aus und zwar auf den Rat eines von ihren Führern mit Namen Timagenides; ein anderer, Attaginos, war inzwiſchen entkommen. Timagenides und ſein Anhang, meiſt angeſehene und reiche Leute, hofften auf einen langwierigen Prozeß, bei dem ſich Gelegenheit genug zu Beſtechungen bieten würde. Waren ja ſie es geweſen, die, ihre Landsleute ganz wohl, wenngleich etwas peſſimiſtiſch, beurteilend, dem Mardonios den dringenden Rat gegeben hatten, ja nichts zu übereilen, ſondern anſtatt der Waffen in

Demütigung  
Thebens.

den feindlichen Scharen das persische Gold wüten zu lassen. Diesmal aber sollten sie sich verrechnet haben; denn Pausanias mochte wohl vom gleichen Gesichtspunkt ausgehen, gelangte aber zu einem andern Resultate, indem er nach Entlassung des bundesgenössischen Heeres die Verräter auf dem Isthmos kurzer Hand hinrichten ließ.

Von den Verlusten des persischen Heeres ebenso wie von denen der Griechen sind zuverlässige Nachrichten nicht überliefert. Es ist klar, daß die siegesfrohe Überlieferung die der Feinde übertrieb, mehr noch die der eignen Leute zu mindern suchte, obwohl, genau genommen, weder das eine noch das andre den Ruhm der Hellenen zu vermehren geeignet war. Das eine ist allerdings sehr wahrscheinlich: mit Ausnahme des Artabazos, der sofort den Rückzug mit seinen 40 000 Mann antrat, als er die Schlacht verloren sah und an einer erfolgreichen Verwendung seiner Reserven verzweifelte, werden nicht viele Perser das Heimatland wiedergesehen haben. Denn was das Schwert der Griechen verschont hatte, mußte auf dem Rückzug durch Not und Entbehrung und die Feindschaft der Bewohner zu Grunde gehen. Der Vergleich mit dem Schicksale des napoleonischen Heeres im Jahre 1812 n. Chr. liegt nahe. Jedenfalls war Hellas frei und von dem Landesfeinde geäubert.

Der Sieg bei  
Mykale.

Von den Maßregeln zum Schutze der kleinasiatischen Küste und zur Beobachtung der dort wohnenden Ioner ist schon die Rede gewesen, ebenso davon, daß die griechischen Feldherren Xanthippos und Leotychides bis nach Delos vorgegangen waren. Bei ihnen langten etwa um die Zeit, als man sich schon bei Plataä unentschlossen gegenüberlag, eine aus drei Männern bestehende Abordnung der Samier an, die zum Angriff auf die bei ihrer Insel stationierte Flotte aufforderten, indem sie deren Untüchtigkeit schilderten und den Gesamtabfall Joniens in Aussicht stellten. Die griechischen Strategen ließen sich endlich gewinnen, und der Erfolg lohnte ihre Entschlossenheit. Denn im selben Augenblicke, als die Athener an der Westseite der Insel anliefen, zogen sich die Perser auf die nördlich von Milet gelegene Festlandsküste des Vorgebirges Mykale zurück. Sie hatten zwar bei weitem die Übermacht, aber der moralische Eindruck von Salamis war noch nicht verwunden. Man dachte gar nicht daran, sich in eine Seeschlacht einzulassen. Um sich wenigstens den besseren Teil der Flotte zu erhalten, schickten die persischen Anführer die phönizischen Schiffe nach Hause; den Rest zogen sie aufs Land und verschanzten sich. Dort hatte man ja auch das Landheer noch zum Schutze und fühlte sich somit leidlich geborgen. Darüber verging einige Zeit, die uns das Schwanken der griechischen Führer verrät, was nun wohl zu thun sei. Endlich entschied man sich für den Angriff. Ganz nach Art des Themistokles fuhr der lakonische Admiral an die Küste heran und forderte die Ioner im persischen Lager zum Abfall auf. Das Mißtrauen der Perser bewies sich alsbald dadurch, daß sie den Samiern die Waffen abnahmen und die Milesier durch Übertragung eines Wachpostens auf dem Mykaleberg aus dem Lager entfernten. Ungehindert landeten nun Spartaner und Athener, um sich nach einiger Zeit gemeinsamen Vormarsches zu trennen. Die ersteren sollten, durch das Gebirge gedeckt, eine Umgehung vollziehen, die letzteren, nach Vollendung ihres Küstenmarsches, das Lager in der Front angreifen. In dieser Zeit verbreitete sich das Gerücht von dem bei Plataä erfochtenen Siege, sei es nun, daß solche Kunde, wie das gen geschieht, wenn man als erfüllt voraussetzt, was man recht lebhaft wünscht, ganz von selbst entstand, vielleicht auch absichtlich von den Feldherren verbreitet wurde, sei es, daß die Botschaft wirklich schon zum Heere gelangte. Dann würde natürlich die an sich schon bedenkliche Überlieferung, daß alle beiden Schlachten am selben Tage geliefert worden wären, dahin zu berichtigen sein, daß die bei Mykale etwa acht bis zehn Tage danach stattfand. Jedenfalls ermutigte diese Siegeskunde die Hellenen nicht wenig und spornte zu tapferem Handeln an. Bald kamen die Athener

an die Verschanzungen der Perfer, die diese, ganz wie bei Plataä, zunächst aus ihren Schilden gemacht hatten. Die Perfer hielten herzhast stand, schließlich jedoch ward ihnen nach Niederwerfung der Brustwehr auch genau dasselbe Schicksal, wie ihren Kameraden bei Plataä; denn nunmehr bewährten sich wieder die überlegene Bewaffnung der Athener und ihre größere Kraft und Geschicklichkeit im Nahkampfe. Als die Perfer sich zur Flucht wandten, folgten sie ihnen auf den Fersen und drangen mit ihnen in das besetzte Schiffslager ein, so daß die Befestigungsanlagen den Perfern gar nicht zur Verwendung kamen. Sofort fielen auch die Joner ab und wandten ihre Waffen gegen die Unterdrücker, und, um das Maß voll zu machen, erschienen die Spartaner, die ihre Umgehung vollendet hatten. Mardontes und Tigranes, die persischen Heerführer, fielen hier im Kampfe. Der Rest des geschlagenen Heeres suchte über das Gebirge nach Ephesos zu entkommen; aber die dort aufgestellten Milesier sorgten dafür, daß sie auf falschen Pfaden den Feinden gerade wieder in die Arme liefen. Auch hier war die Beute zahlreich und demgemäß auch die Weihegeschenke. Die Griechen aber steckten das Lager mit den vielen Schiffen in Brand und fuhren dann nach Samos zurück. Die Niederlage der Joner vor 15 Jahren war fast an derselben Stelle, wo sie erlitten worden war, von den Söhnen derer, die damals bei Lade gekämpft hatten, wett gemacht.

In ganz Hellas aber herrschte ein Gefühl der Freude über den Sieg und der Dankbarkeit gegen die Götter. Man wußte, daß solche Erfolge die Grundlage des Friedens und friedlichen Gedeihens sein müssen. Damals dichtete der Neffe des schon mehrmals angezogenen Simonides, Bathyllides, seine schöne Ode an den Frieden, obgleich von einem wirklichen und ferneren Frieden mit Persien keine Rede war.

Stimmung in  
Griechenland.

„Mächtiger Friede, du bringst den Menschen Reichthum,  
Bringst des süßen Gesangs holdsel'ge Blume.  
Auf umkränzten Altären glüh'n die Opfer  
Allen Göttern zum Preis in goldner Flamme,  
Zarter Lämmer und junger Stiere Schenkel,  
Und der Jünglinge Schar, vereint zum Wettkampf,  
Sinn auf Flötenmusik und Prachtaufzüge.  
Doch im Bauche des ergebundenen Schildes  
Webt ihr emsiges Netz die schwarze Spinne;  
An dem Eisen des Speers, den Doppelschwertern  
Ragt der Rost, und es schweigt die Kriegsdrommete.  
Nicht mehr meidet, hinweggeschreckt vom Auge,  
Uns der liebliche Schlaf, der Herzerquider;  
Alle Waffen sind voll von Festgelagen,  
Und es leuchten in Blut die Liebeslieder.“

### Die Kämpfe der sizilischen Griechen.

Der Gedanke, von dem unter Bezugnahme auf den antiken Historiker unsre Erzählung von der Perferkriege ausging, war der, daß in diesem Zeitalter die asiatische mit der europäischen, die barbarische Kultur mit der der Hellenen den Entscheidungskampf ausgetragen habe. Das bewahrheitet sich auch in den sizilischen Verhältnissen. Wie es im Osten griechische Kolonien gab, die von dem asiatischen Despoten bedrängt wurden, so gab es auch im Westen Pflanzstätten der Hellenen, denen in den semitischen Karthagern mittelbar von Asien aus eine große Gefahr erwuchs. Es erübrigt, wenn auch in möglichst kurzen Zügen, die Entwicklung und Schicksale der sizilischen Griechen zu berühren. Überraschend ist, daß diejenige Stadt asiatischen Ursprungs, die in sich die größte Gefahr für die sikeliotischen Griechen verkörpert, Karthago, von derselben Macht zu ihrem Unternehmen gegen jene veranlaßt wurde, die über ein Jahrzehnt die griechische Freiheit in Hellas bedrohte. Es erging nämlich um dieselbe Zeit, als Kereses die Küstungen seines Vaters in dem uns bekannnten großartigen Maßstabe fortzusetzen begann, an die Karthager durch persische und phönizische Boten sein Befehl, ebenfalls eine Flotte

und ein Heer auszurüsten und zwar gegen die Griechen Siziliens. Man ersieht daraus, daß die persischen Könige den Kampf auf der ganzen Linie gegen das Hellenentum zu eröffnen gewillt waren. Es ist gar nicht abzusehen, wie sich die Kultur des Mittelmeerbeckens, von der doch das Reis abgenommen ist, das man dem kraftvollen germanischen Baum aufpfropfte, entwickelt haben würde, wenn hier iranische und semitische Herrschaft die Oberhand gewonnen hätten. Die junge Kraftfülle des damaligen Hellenentums hat diese Gefahr beseitigt, wie auch später die Erneuerung solcher Versuche von den Römern, den Schülern der Hellenen, zurückgewiesen wurden.

Sizilien.

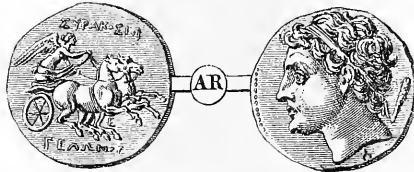
Sizilien war schon in den ältesten Zeiten eine Station der nach Westen fahrenden Phöniker gewesen. Als dann im westlichen Teile des Mittelmeeres die karthagische Macht die des Mutterlandes ablöste, kamen auch die in der Westhälfte der Insel gelegenen phönizischen Kolonien unter die Botmäßigkeit der rasch aufblühenden Handelsrepublik. Schon den Phönikern aber waren in den Griechen Nebenbuhler erwachsen, mit denen auch die Karthager zu thun haben sollten. Um 735 v. Chr. war an der Ostküste von Chalkidern Nagos gegründet worden. Das wurde dann wieder die Mutterstadt von Katana und Leontinoi. Um dieselbe Zeit (734) ließen sich weiter südlich an der Ostküste Dorer unter Führung des Korinthiers Archias nieder und nannten ihre Gründung Syrakusai; von da aus gingen Kolonisten 598 nach der Südküste und gründeten dort Kamarina. In der Nordostecke ferner der Insel, wo sie sich dem südwestlichen Ende von Italien nähert, entstand durch Chalkidier aus Euböa die Stadt Zankle, so genannt von der sichelförmigen Gestalt des Hafens. Im Jahre 648 v. Chr. war diese Niederlassung im Stande, an der Nordküste an der Mündung des gleichnamigen Flusses Himera anzulegen. Auf Einladung der Einwohner von Zankle kamen nach dem Falle Milets (494) flüchtig gewordene Milesier und Samier nach der Stadt, die sich als Zufluchtsstätte angeboten hatte. Aber diese bewiesen sich undankbar. Auf Anregung des Tyrannen Anaxilas von Rhegion, das südlich gegenüber an der italischen Küste lag und wenig später als Syrakus von euböischen Chalkidern gegründet worden war, bemächtigten sie sich des Stadtreiments, natürlich zu gunsten des genannten Tyrannen, und nannten diesem, der ein Messenier war, zu Ehren die Stadt von nun an Messana, welcher Name sich in dem heutigen Messina noch erhalten hat. Die Südküste erhielt ebenfalls griechische Pflanzstädte. Unter Führung des Antiphemos aus Lindos auf Rhodos und des Entimos aus Kreta legten um 690 v. Chr. Dorer den Grund zu der Stadt Gela am gleichnamigen Flusse; von Gela aus, das bald mächtig aufblühte, erfolgte die Gründung von Akragas, dem heutigen Girgenti. Von da die Südküste entlang gehend, findet man auf Karten des Altertums die Stadt Selinus; dort hatten sich Dorer aus dem hybläischen Megara, nördlich von Syrakus gelegen, angesiedelt. Ein im Altertum schöner und geräumiger Hafen, machte diese Stadt den Karthagern besonders begehrenswert, so daß sie vielfach um ihre Selbständigkeit zu ringen hatte.

Tyrannen  
von Gela.

Politisch treten die wichtigsten dieser Städte allerdings erst um das Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. in den Vordergrund. Mit Ausnahme von Syrakus, das eine aristokratische Republik darstellte, standen diese Städte alle unter der Herrschaft von Tyrannen, ganz im Gegensatz zu dem griechischen Mutterlande, wo um diese Zeit die Periode der Tyrannis schon vorüber war. Aber die buntschekige Zusammensetzung der Bevölkerung auf Sizilien, von eingeborenen Sikulern, zugewanderten Griechen und Karthagern, deren Interessen sich dauernd kreuzten, machten eine einheitliche und mitunter rücksichtslos durchgreifende Leitung notwendig. So herrschte in Gela seit 505 Kleandros, dem 498 sein unternehmender Bruder Hippokrates folgte. Nagos, Leontinoi, Zankle wurden von diesem unterworfen. Ein Zug gegen Syrakus brachte

zwar nicht, wie er es anfangs gewünscht hatte, diese Stadt in seine Gewalt, da sich die Mutterstadt Korinth und die ebenfalls korinthische Insel Korfyra einmischten, aber die schon erwähnte Kolonie der Syrakusaner, Kamarina, erhielt er. Nach seinem Tode, 491 — er fiel in einem Kampfe gegen die Sikeler — gedachten sich die Geloer der Tyrannis überhaupt zu entledigen, indem sie nichts wissen wollten von einer Nachfolge der Söhne des Hippokrates, die beide noch unmündig waren. Da trat für deren Recht der beste Feldoberst des Verstorbenen, Gelon, ein, des Deinomenes Sohn; als er aber die Aufständischen besiegt hatte, trat er mit seinen wahren Absichten hervor.

Gelon.



375. Gelon. Denkmünze aus Silber. Nach Visconti.

Er ließ jetzt die Söhne des Hippokrates fallen und bemächtigte sich selbst der Herrschaft. Sein Waffengenosse Mnesidemus, dem wohl ähnliche Pläne vorgeschwebt haben mochten, nun aber keinen Raum mehr für sich sah, ging nach der Kolonie der Geloer, Akragas, wo wir seinen Sohn Theron bald als Tyrannen finden. Gelon holte nun nach, was seinem Vorgänger nicht gelungen war. In Syrakus war seit der Niederlage gegen Hippokrates das Ansehen der Aristokraten geschwächt. Das Volk erhob sich gegen sie im Jahre 485 v. Chr.; sie suchten und fanden Hilfe bei Gelon.



376. Tetradrachmon von Syrakus.

Vorderseite: Kopf der Nike mit Lorbeerkranz in einem besonderen Reif; außen vier Delphine.  
 Rückseite: Viergespann, von dem nur drei Pferde deutlich unterscheidbar sind, im Schritt fahrend, der Wagenlenker trägt langes Gewand, oben schwebt die Nike; im Abschnitt ein rennender Löwe.

Er rückte vor Syrakus und, ohne daß Blutvergießen stattgefunden, bemächtigte er sich der Stadt, da völlige Anarchie herrschte und jeder schließlich froh war, wieder ein geordnetes Regiment seinen Einzug nehmen zu sehen. Der Tyrann verlegte nun seinen Sitz von Gela nach Syrakus und ließ es sich angelegen sein, der neuen Residenz zu neuer Blüte zu verhelfen; allerdings auf etwas eigentümliche Weise. Einen bürgerlichen Zwist nämlich, der in Kamarina ausgebrochen war, benutzte er, um alle Bewohner dieser Stadt als Bürger nach Syrakus zu verpflanzen, die Stadt selbst aber zerstörte er, ein Schicksal, das sie erst vor wenigen Jahren zu erfahren gehabt hatte. Hippokrates hatte sie dann wieder aufgebaut, als sie nach seinem Siege über die Syrakuser ihm abgetreten worden war. In gleicher Weise ging er gegen die eigne Stadt vor. Die Hälfte der Geloer mußte nach Syrakus auswandern. Nördlich von Syrakus lag das hybläische Megara, eine Gründung der Dorer von Megara auf dem Sithmos. Die Stadt war abhängig von Syrakus, wollte sich aber nicht in die Herrschaft Gelons fügen, wenigstens die Aristokraten nicht. Sofort

schritt Gelon zur Belagerung, und als er damit nach kurzer Zeit zum Ziele gekommen war, verpflanzte er auch von hier die Aristokraten unter Verleihung des Bürgerrechts nach seiner Hauptstadt, die niederen Volksklassen aber, die an der Erhebung gar keine Schuld trugen, verkaufte er in die Sklaverei. Offenbar wollte er in seiner Residenz so wenig als möglich Proletariat haben. Als er so im Innern die Verhältnisse nach seinem Geschmacke geordnet hatte, begann er eine energische Politik vorzubereiten durch Erbauung einer starken Flotte und Aufstellung einer bedeutenden Truppenmacht. Man rechnet, daß ums Jahr 480 Gelon über eine Flotte von mindestens 200 Trieren und ein Heer von 28000 Mann, wovon 2000 Reiter waren, gebot. Seine Absichten waren vor allem gegen den schon erwähnten Anaxilas gerichtet, der durch die Vereinigung Messana's mit Rhegium sich eine ansehnliche Machtstellung begründet hatte. Dieser ahnte, was ihm bevorstand, und verschwägte sich mit Terillos, dem Tyrannen von Himera, dessen Tochter er zur Frau nahm.

Theron von  
Akragas.

Während Gelon die Macht Gelas nach Norden zu bis über Syrakus ausbreitete, erwuchs in der Tochterstadt Akragas eine selbständige Macht, mit der gerechnet werden mußte. Theron, des Kinesidemos Sohn, hatte dort 488 v. Chr. die Herrschaft an sich gerissen und suchte Fühlung mit Gelon. Er heiratete in zweiter Ehe eine Tochter eines jüngeren Bruders des Gelon, des Polyzelos, während Gelon eine Tochter Therons heimführte, mit Namen Damarete, die bald in Syrakus eine bedeutende Rolle als opferwillige Patriotin spielen sollte. Nun wandte sich Theron, was er schon längere Zeit geplant, gegen Himera, verjagte den Terillos und behielt die Stadt in Besiz. Terillos suchte Zuflucht und Hilfe bei seinem Schwiegerjohn Anaxilas. Aber sie fanden beide, daß ihre Macht zu gering sei, um der vereinten des Theron und Gelon irgend die Spitze bieten zu können, und so kamen sie auf den Gedanken, die Karthager zu Hilfe zu rufen. Damit war die Veranlassung gegeben, daß auch hier im Westen Barbaren und Hellenen zum Entscheidungskampf aufeinander trafen.

Die  
Karthager.

Karthago hatte sich in den letzten Jahrzehnten besonders dadurch gehoben, daß ein gewisser Mago das Heerwesen reorganisiert hatte. Seine beiden Söhne, Hasdrubal und nach diesem Hamilkar, setzten diese Politik fort. Ersterer focht mit Erfolg auf Sardinien für die Ausbreitung der karthagischen Macht, Hamilkar war dazu anzuersuchen, die karthagische Macht auf Sizilien zu vertreten. An diesen wandte sich Anaxilas und übergab ihm sogar als Garantie für seine Treue die eignen Kinder als Geiseln. Nichts konnte den Karthagern willkommener sein, als solcher Anlaß; denn die wachsende Macht des Gelon zur See hatte sie schon lange besorgt gemacht. Der Befehl des Xerxes, von dem oben die Rede war, würde natürlich lange nicht den Erfolg gehabt haben, wenn er nicht dem Wunsche der karthagischen Führer entsprochen hätte. Sie begannen nun umfassende Rüstungen in den ihnen unterthänigen Gebieten und suchten auch auf Sizilien Verbindungen in den griechischen Städten anzuknüpfen. Das gelang ihnen mit Selinus, das nach der Vernichtung seiner Mutterstadt, des hybläischen Megara, mit Gelon verfeindet war. Andererseits waren Gelon und Theron bemüht, dem heraufziehenden Unwetter nach besten Kräften zu begegnen, und veräumten nichts, um die Schlagfertigkeit ihrer Heere aufs höchste zu steigern. Wie ernst man die Lage nahm, geht daraus hervor, daß die Gemahlin Gelons, Damarete, den übrigen syrakusischen Frauen zum Beispiel, ihren ganzen Schmuck zu Kriegsrüstungen hergab. Die aus dem Erlöse geprägten Münzen führten deshalb den Namen Damaretöia.

Daß unter solchen Umständen die griechische Gesandtschaft kein Glück haben konnte mit ihrer Bitte um Unterstützung gegen die Perser, als sie im Winter 481 auf 480 nach Syrakus kam, ist aus dem Vorhergesagten leicht ersichtlich. Wir



vertehen auch, warum Gelon den Oberbefehl beanspruchte, was ja den Griechen als eine große Anmaßung erschien. Er ging offenbar von dem Gedanken aus, daß dem gemeinsamen Angriffe der Asiaten nicht anders begegnet werden könnte als unter einer straffen, einheitlichen Leitung, und zwar unter der seinen, wenn er sich überhaupt in seiner jetzigen Lage für die hellenische Sache interessiren sollte. Er sah natürlich ein, wie es auch in seinem Interesse war, daß im Osten die Hellenen siegten, denn im gegenteiligen Falle hatte er sehr wahrscheinlich neben der karthagischen auch noch die persische Macht auf dem Rücken. Mit dieser Möglichkeit mußte gerechnet werden. Er schickte also einen gewissen Kadmos von Kos mit drei reichbeladenen Trieren nach Griechenland, wo er von Delphoi aus den Gang der Ereignisse verfolgen sollte. Wardte sich das Glück den Persern zu, dann sollte er seine Schätze für die Bestechung vornehmer Perser und die Gewinnung des Königs verwenden. Das Glück wollte es, daß Kadmos seine Schätze ungeschmälert wieder nach Hause bringen konnte. Auch dort hatte sich unterdessen alles zum Guten gewandt, auch hier hatte man eine Gefahr von außerordentlicher Größe durch festen Mut glücklich überwunden.

Nach dreijähriger Vorbereitung landeten die Karthager mit einer gewaltigen Heeresmacht auf Sizilien in Panormos, dem heutigen Palermo. Nach der Überlieferung des Herodot sollen es 300 000 Mann gewesen sein, die auf 200 Kriegsschiffen und 3000 Lastschiffen nach Sizilien transportiert worden seien. Jedenfalls war es eine aus den Söldnern der verschiedensten Nationen bunt zusammengewürfelte Menge, die da im Frühsommer des Jahres 480 v. Chr. an die sizilische Nordküste geworfen wurde unter der Führung des schon genannten Hamilkar. Der zog nun sofort vor das von Theron verteidigte Himera. An Streitkräften war der Tyrann dem Gegner sicher nicht gewachsen, wohl auch nicht an Feldherrntalent. Er schickte also Eilboten an Gelon um dessen Unterstützung. Gelon war durchaus vorbereitet. Er kam sofort mit 50 000 Mann Fußvolf und 5000 Reitern. Nach kleineren Gefechten, die günstig abliefen, lieferte er den Karthagern eine gewaltige Feldschlacht vor den Thoren von Himera, in der er das Heer vernichtete und dann die ganze ans Land gezogene Flotte eroberte und zerstörte. Der karthagische General aber, der nach der gewöhnlichen Überlieferung, statt beim Heer auf seinem Posten zu sein, den vaterländischen Göttern opferte, stürzte sich auf die Nachricht von der Niederlage in die Flammen des eignen Opfers. Viele der karthagischen Söldner, die sich in das Innere der Insel zurückgezogen hatten, wurden noch in Masse aufgegriffen und dann an die griechischen Teilnehmer am Feldzuge verteilt. Man benutzte sie meist als Staatsflaven bei den öffentlichen Bauten, deren nun infolge der überreichen Beute viele errichtet wurden. Nach Karthago entkam nur ein verschwindend kleiner Teil, wie es heißt, in ärmlichen Fischerbooten. Auf die Nachricht von dieser ungeheuren Niederlage knüpften die Karthager sofort Friedensunterhandlungen an. Sie kamen glimpflich weg, denn ihr Besitzstand im äußersten Westen der Insel, wozu Lilybäum, Segesta, Soloeis, Motye u. a. gehörten, ward ihnen nicht geschmälert. Doch mußten sie 2000 Talente zahlen und auf ihre Menschenopfer verzichten. Diese durchaus semitische Sitte hatten schon früher die Perser zu bekämpfen versucht. — Das Datum der Schlacht ist nicht festzustellen. Die Griechen selbst waren darüber uneinig und ließen die Schlacht mit dem Tage von Thermopylai, andre mit dem von Salamis zusammenfallen. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie etwas vor der Schlacht bei den Thermopylen anzusehen ist. Von der überaus reichen Beute stiftete Gelon einen goldenen Dreifuß nach Delphoi, dessen Weihinschrift ebenfalls von Simonides herrührte.

Durch diesen Sieg war Gelons Stellung in Syrakus gefestigt; seine früheren despotischen Handlungen waren darüber in Vergessenheit geraten. Er konnte es

Gelons Sieg  
vor Himera  
(480 v. Chr.).

wagen, unbewaffnet in einer Volksversammlung zu erscheinen, mit der demütigen Erklärung, daß er sich dem Volke zu einer Rechenschaftslegung über seine Thaten verpflichtet fühle. Diese geschickte Schmeichelei, an die Adresse einer sich sehr wichtig dünkenden Volksmenge gerichtet, verfehlte ihre Wirkung nicht. Die begeisterten Leute begrüßten ihn als Wohltäter, Retter, König. Lange sollte er sich der Herrschaft nicht mehr erfreuen. Er begann an der Wassersucht zu leiden und übergab deshalb im Jahre 478 seinem Bruder Hieron die Leitung der Staatsgeschäfte; bald darauf starb er. Das Volk gab ihm mit aufrichtiger Trauer das Geleite bis zu dem etwa 2 km südlich der Stadt gelegenen Begräbnisplatz auf dem Landgute seiner Frau.



377. Hieron von Syilien auf einer Bronze-Münze. Nach Visconti.

Hieron.

Gelons Bruder, Hieron, blieb im Besitze der Herrschaft, von der er den eigentlich mitberechtigten drittingsten Bruder, Polyzeios, ausschloß. Dieser floh zu seinem Schwiegerjohnne Theron von Akragas, der anfänglich seine Ansprüche zu unterstützen versprach; in der That drohte der Konflikt zwischen Theron und Hieron zum Ausbruche zu kommen. Doch man verständigte sich schließlich noch. Als Regent bewies sich Hieron ebenso despotisch wie sein Bruder, wie er z. B., und zwar ganz ohne Zweck, nur um sich den Namen eines Städtegründers zu erwerben, die Bewohner von Katana vertrieb und dort 10 000 neue Bürger, teils Syrakuser, teils Peloponnesier, ansiedelte. Die Neugründung sollte den Namen Akna tragen. Auch war er sehr prachtliebend und suchte durch eine glänzende Hofhaltung seinen Ruhm zu verbreiten. Dichter und Künstler fanden da willkommene Aufnahme; von den ersteren seien namentlich Pindar und Aischylos, Simonides und sein Nefte Bakchylides genannt.

Seesieg bei  
Rhyne  
(474 v. Chr.).

Doch blieb es nicht bloß bei dem Genusse der von Gelons Arbeit gewonnenen Früchte. Er wehrte dem wieder mächtiger werdenden Anaxilas von Rhegion; dann ließ er der alten griechischen Stadt Rhyne in der Nähe von Neapel seinen Schutz angedeihen. Nachdem sie nämlich schon früher von den italischen Stämmen der Etrusker, Umbrier u. a., bedrängt worden war, sich aber immer noch selbständig erhalten hatte, glaubte diese Stadt im Jahre 474 v. Chr. mit diesen Feinden nicht länger mehr allein fertig werden zu können und bat Hieron um Hilfe. Letzterer kam auch und besiegte die Etrusker, den gefährlichsten Feind, im selben Jahre bei Rhyne in einer Seeschlacht. Der Dienst, den er dadurch der unteritalischen Griechenwelt geleistet hatte, war groß. Denn sowohl der Handel der Etrusker als auch ihre Seeräuberei hatten schwer auf der Entwicklung von Großgriechenland gelegen. Dieser Druck war nun beseitigt, und man kann sagen, daß Hieron durch seinen Sieg bei Rhyne das Werk seines Bruders vollendete. Die Griechen Italiens und Siziliens waren nun ganz frei von der Unterdrückung durch fremde Mächte. Auch hier waren die Barbaren den Hellenen allenthalben unterlegen.

Als im Jahre 473 oder 472 v. Chr. Theron von Akragas starb, war sein grauer und unfähiger Sohn Thrasydaios thöricht genug, mit Hieron Handel anzu-

fangen, der ihn in einer großen und blutigen Schlacht besiegte. Diese Niederlage hatte einen Aufstand in Agragas zur Folge, nachdem schon vorher Himera abgefallen war. Thrasydaios floh und wurde dann hingerichtet; Agragas und Himera wurden Freistaaten, die sich jedoch im allgemeinen der Leitung Hierons fügten. Als dieser 466 starb, trat an seine Stelle der viert jüngste der Brüder, Thrasybulos, da Polyzeios unterdessen gestorben war. Gegen dessen grausames und tyrannisches Regiment aber erhoben sich die Syrakuser. Nach längeren Kämpfen gab Thrasybulos im Frühjahr 465 die Herrschaft auf; Syrakus gab sich eine demokratische Verfassung.

### Von der Befreiung Griechenlands bis zum Ausbruche des Peloponnesischen Krieges.

Sparta und Athen bis zur Übertragung der Seeherrschaft an die Athener.

Die Athener waren nach der Schlacht von Plataä wieder in ihre Stadt zurückgekehrt, die nun ganz neu aufgebaut werden mußte; denn die zweimalige Verwüstung der Perser hatte nichts mehr stehen lassen. Man durfte dabei weniger auf die Schönheit der Bauten als auf die Schnelligkeit der Herstellung sehen. Man mußte auch gleichzeitig eine Vergrößerung der Stadt ins Auge fassen; denn der Ruhm der Stadt und die Kampftüchtigkeit seiner Bürger führten ihr manchen neuen Bewohner zu. Da konnte man auch die alten Mauern nicht mehr brauchen, sofern solche überhaupt den Einfall der Perser überlebt hatten. Man mußte an eine ganz neue Ummauerung der Stadt denken. Aber da stellte sich ein unerwartetes Hindernis ein. Die Spartaner kamen mit der etwas sonderbaren Ansicht hervor, außerhalb der Peloponnes sollte keine Stadt feste Mauern haben, denn sonst könnten bei einem etwaigen neuen Einfall die Perser daran einen Stützpunkt finden, wie z. B. Theben ihnen einen solchen gewährt hätte. Man erkannte in Athen recht wohl, welcher geheime Gedanke sich hinter dieser militärischen Weisheit versteckte: eine Stadt ohne Mauern konnte nie daran denken, gegen Sparta eine selbständige Stellung einnehmen zu wollen; man konnte sich also die Abhängigkeit des sich allzusehr entwickelnden Staates auf lange Zeit hinaus sichern. Selbstverständlich war man in Athen nicht geneigt, sich zu fügen, fürchtete aber doch einen völligen Bruch, der mit der Ablehnung des spartanischen Antrags unzweifelhaft verbunden gewesen wäre. Da war es die Klugheit des Themistokles, die einen Ausweg fand.

Wiederaufbau Athens.

Auf seinen Rat antwortete man den Lakedaemoniern, man werde in dieser Gelegenheit eine Gesandtschaft nach Sparta schicken. Damit gaben sich die Lakedaemonier zufrieden. Nun bat Themistokles, ihn selbst, zunächst allein, nach Sparta zu entsenden und sofort mit aller Energie an den Mauerbau zu gehen. Männer, Weiber, Kinder, Greise, alle sollten Hand anlegen und keinerlei zum Zwecke verwendbares Material schonen, selbst die Grabdenkmäler nicht. Wenn die Mauer soweit sei, daß sie einen Sturm abhalten könne, solle man es ihm nach Sparta durch eine Gesandtschaft wissen lassen. Unterdessen drangen nach Sparta Gerichte, daß die Athener doch an der Mauer bauten. Themistokles, der zunächst allein gekommen war, wurde darüber befragt, versicherte aber, nichts von allem zu wissen; er sei ja auch schon mehrere Tage von Hause abwesend. Doch kämen ja noch zur Vervollständigung der Gesandtschaft Aristides und Abronichos nach. Die wolle er darüber befragen; als diese nun eintrafen und ihm die Nachricht von dem nach Wunsch vorgezeichneten Mauerbau brachten, trat er wieder vor die Ephoren und erklärte, es seien jene Nachrichten in der That Lug und Trug, sie sollten jedoch, um sich von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen, eine Gesandtschaft nach Athen schicken. Die Ephoren, die dem allzugewandten Manne nicht

Themistokles in Sparta.

recht trauten, beschlossen denn auch, dementsprechend vorzugehen. Sie ahnten nicht, daß gerade mit diesem Vorschlage die List des Themistokles einen Triumph feiern wollte. Denn als die spartanischen Gesandten, angesehene Männer natürlich, nach Athen gekommen waren und zu ihrem Staunen eine fast fertige Stadtmauer erblickt hatten, wurden sie von den Athenern sofort in Gewahrsam genommen und als Geiseln für Themistokles und seine Amtsgenossen festgehalten. So hatte es der Schlaue unter Berücksichtigung aller möglichen Umstände vor seiner Abreise nach Sparta angeordnet. Als nach seiner Berechnung die Spartaner in Athen angekommen und festgesetzt waren, ging er ein letztes Mal zu den Ephoren und enthüllte nun diesen kühl die ganze Wahrheit. So sehr sie sich ärgerten, hinter das Licht geführt worden zu sein und zwar auf eine verhältnismäßig plumpe Weise, so waren sie doch klug genug, sich nichts merken zu lassen. Im innersten Herzen freilich war man entschlossen, diesen Streich bei erster Gelegenheit dem überschlauen Themistokles doppelt und dreifach zu vergelten. Sie entließen also den Themistokles und seine Kollegen mit der Versicherung, an eine Hinderung des Mauerbaues habe man gar nicht gedacht, man habe nur wohlgemeinte Ratschläge für das Gemeinwohl erteilen wollen. An einen Bruch mit Athen konnte man nunmehr in Sparta ebensowenig denken. Aber schon, daß die Möglichkeit erwogen wurde, zeigt, daß unmittelbar nach der Beseitigung der Gefahr der schon während des Krieges ab und zu im geheimen wirkende Gegensatz zwischen den beiden führenden Staaten im Begriffe war, an den Tag zu treten, wie sich ähnliche Verhältnisse ja auch in Deutschland nach den Befreiungskriegen bemerken lassen. Ob gerade das von Themistokles eingeschlagene Verfahren notwendig war und sich ein andres nicht finden ließ, ist schwer zu entscheiden, da doch auch ein sonst so streng rechtlicher Mann wie Aristides bei der Durchführung der List behilflich war. Jedenfalls tritt an Themistokles öfter, als man es bei einem solchem Manne gern sieht, eine eigentümlich listensfrohe Odysseusnatur zu Tage.

Befestigung  
des Peiraiens.

Mit dem Mauerbau war aber nur der kleinere Teil seines Programms erfüllt. Die Stadt hätte zwar dringend einen tüchtigen Bauherrn erfordert, der neues Leben aus den Ruinen hätte erstehen lassen. Aber darum kümmerte sich Themistokles nicht; mochten die Privathäuser dürftig genug ausfallen, die Straßen unregelmäßig und frumm werden, ihm galt das wenig gegenüber seinem schon früher in Angriff genommenen Werke der Befestigung des Peiraiens, und zwar der ganzen diesen Namen tragenden Halbinsel mit dem insbesondere so genannten großen Hafenbecken und den beiden kleineren Buchten Zea und Munychia. Dies großartige Werk wurde denn auch mit einer Energie in Angriff genommen, die uns das Verständnis der Athener für ihre neue Stellung als Bürger eines emporblühenden Seestaates verrät. Versäumte ja auch Themistokles keine Gelegenheit, sie darauf aufmerksam zu machen. Die Länge der Mauer, deren Überreste noch heute deutlich sichtbar sind, betrug im ganzen reichlich 11 km, die Dicke meist 3—3,60 m, an einigen besonders ausgelegten Stellen der Landseite 8 m. Dort war sie auch ganz massiv aus Steinquadern, während sie sonst aus zwei je 0,75 m starken Stirnmauern aus Quadersteinen und Mörtel zusammengesetzt bestand, zwischen die man Steine und Schutt füllte. Gegen die See hin folgte sie genau der Küstenlinie. Dort hatte man auch durch Errichtung von großen Steindämmen eine durch Ketten verschließbare enge Einfahrt in den Hafen geschaffen.

Angriffstrieg  
gegen Persien.

Während all dieser Vorgänge war man zur See nicht untätig gewesen. Zunächst hatte es sich um die Ausnutzung der Folgen des Sieges von Mykale gehandelt. Der bereitwillige Anschluß der Küsten- und Insel-Zoner bereitete dem lakedämonischen Führer und den Peloponnesiern großes Kopfzerbrechen. Was sollte man mit ihnen anfangen?

Man konnte doch nicht zu ihrem Schutze dauernd ein Beobachtungsgeschwader an der ionischen Küste kreuzen lassen. So kamen sie auf den scharfsinnigen Vorschlag, die Leute alle zur Auswanderung zu veranlassen und zwar in die Gebiete derjenigen Griechen, die es mit den Persern gehalten hatten. Dem widersprachen die Athener unter Hinweis darauf, daß diese ionischen Kolonien doch von ihnen ausgegangen seien und daß sie über ihre Kolonien von den Peloponnesiern nicht bestimmen lassen würden. Daraufhin nahm man die Insel-Zoner, namentlich Samier, Chier, Lesbier in die Eidgenossenschaft auf, überließ aber die Festland-Zoner dem Schutze der Athener. Schon dadurch geschah der erste Schritt zur Übertragung der Hegemonie zur See an die Athener. An diese politische Thätigkeit schloß sich eine militärische. Man wandte sich nämlich nach Norden, um die Hellespontbrücken abzubringen, weil man noch nicht wußte, daß das schon durch den Sturm besorgt worden war. Doch erfuhr man bei dieser Gelegenheit, daß die auf der Chersonnes liegende Stadt Sestos, die mit ihren guten Befestigungen recht wohl eine Art Brückenkopf für jede neue Brücke abgeben konnte, noch von den Persern besetzt sei, unter ihnen halte sich auch der Statthalter der ganzen Gegend mit bedeutenden Schätzen auf. Trotz der vorgerückten Jahreszeit und trotz des Widerwillens der sich nach der Heimat sehenden Soldaten wurde die Belagerung begonnen und den ganzen Winter über fortgesetzt, bis sich die Stadt im Frühjahr 478 v. Chr. zur Übergabe genötigt sah. Die Perser waren heimlich bei Nacht entwichen; aber sie wurden noch eingeholt, viele von ihnen getötet, alle ihrer Schätze beraubt, so daß die Beute sehr reichlich ausfiel. An dieser Unternehmung hatten jedoch nur die Athener mit den ihnen verbündeten Zonern und Hellespontiern teil, die Peloponnesier waren unter Leotychides schon im Herbst nach Hause gefahren.

Eroberung von Sestos.

Als aber mit dem Frühjahr 478 v. Chr. die Möglichkeit der Wiederaufnahme kriegerischer Thätigkeit auch für die Lakädämonier gegeben war, rüsteten sie unter der Führung des Pausanias ein Geschwader aus, das mit den übrigen peloponnesischen Trieren 20 Schiffe zählte. Die Athener stellten 30, unter dem Oberbefehl des Aristides, dem Kimon beigeordnet war; hierzu kamen die Kontingente der ionischen Bundesgenossen. Die Notwendigkeit einer angreifenden Politik lag aus dem doppelten Grunde vor, weil der König immer noch in Sardes weilte und jeden Augenblick wieder einen Vorstoß wenigstens bis zur Küste machen konnte, und weil durch die Besetzung von Byzantion und die dadurch gegebene Herrschaft über den Bosporos die Getreidezufuhr aus den Ländern des Pontos nach Griechenland und der athenische Handel nach den Ländern des Schwarzen Meeres unmöglich gemacht wurden. Es wandte sich aber das Bundesgeschwader zunächst nicht dorthin, sondern gegen die Insel Rhodos, von der man im weiteren Verlaufe des Jahres 478 v. Chr. den größeren Teil eroberte. Die Griechen gingen nämlich von dem entschieden richtigen Gedanken aus, daß diese wichtige Insel in ihren Händen für den König nicht nur eine dauernde Bedrohung der südlichen kleinasiatischen Küstenprovinzen, sondern auch seiner im wesentlichen phönizischen Kriegsmarine bedeutete. Als das gelungen, ging man im Frühjahr 477 v. Chr. gegen Byzanz vor, das in Erwartung dieses Angriffs von den Persern besonders befestigt worden war. Nach längerer Belagerung, jedoch wohl noch im Jahre 477, fielen die Stadt und mit ihr unermeßliche Beute in die Hände der Griechen.

Eroberung von Rhodos u. Byzantion

Es war hier zum zweitenmal, daß der spartanische Regent Pausanias einen Einblick in persischen Reichtum und persische Machtverhältnisse bekam. Wie ärmlich erschien dagegen alles in der Heimat! Wie geringfügig war seine jetzige Macht als Regent gegenüber der eines persischen Satrapen! Und wenn sein Mündel großjährig geworden, was war er selbst dann? Erwägungen solcher Art und der berückende Glanz des Goldes veranlaßten ihn, mit dem Großkönige anzuknüpfen; mit dessen Hilfe ließ sich

Pausanias.

viel erreichen, und wenn das Ziel erreicht war, so konnte man sich vielleicht noch immer eine ziemlich unabhängige Stellung wahren, jedenfalls unabhängiger als die jetzige war, in der auf Schritt und Tritt die Ephoren oder ihre Agenten Kontrolle ausübten. Auf welches Ziel er lossteuerte, bewies er durch die Inschrift, die er auf dem Weihgeschenk in das Poseidonheiligtum an der Ausmündung des Bosporos in das Schwarze Meer anbringen ließ, es war eine mächtige Schale von Erz: er nannte sich nämlich darauf den Herrscher der weithin sich erstreckenden Hellas. Veranlassung, mit dem Großkönige Verbindung anzuknüpfen, wurde dadurch gegeben, daß die Eroberung von Byzanz auch mehrere sehr vornehme Perser, Verwandte des Königs, in die Gefangenschaft der Griechen gebracht hatte. Diese ließ er heimlich entkommen, wozu ihm der mit ihrer Bewachung betraute Eretrier Gongylos, der von ihm zum Kommandanten von Byzanz gemacht worden war, hilfreich die Hand bot. Als ihre Entfernung amtlich bekannt wurde, ließ er verkünden, sie seien auf unaufgeklärte Weise entronnen, und gab sich den Anschein, als geschähe alles zu ihrer Wiederaufgreifung. Es hatten aber diese Leute von ihm ein Schreiben mitbekommen, in dem er den König ausdrücklich auf seine Absicht hinwies, ihm mit der Freilassung einen Gefallen zu thun. Er mache ihm den Vorschlag, er solle ihm seine Tochter zur Frau geben und ihn mit den nötigen Mitteln ausstatten, so wolle er ihm schon Sparta und das übrige Hellas unterwerfen. Auf diesen Vorschlag ging der König, allerdings mit stillschweigender Übergabung des Heiratsprojektes, mit Freunden ein und schickte zur Weiterführung der Verhandlungen den Artabazos an die Küste, denselben, der ihn seiner Zeit an den Hellespont geleitet, der dann aus der plattäischen Niederlage wenigstens 40 000 Mann in geordnetem Rückzuge abgeführt hatte und dessen Meinung es immer gewesen war, man müsse mehr mit Bestechung als mit den Waffen zu erreichen suchen. Der überbrachte dem Pausanias das huldvoll gehaltene Schreiben des Königs, und von diesem Augenblicke an verlor jener alle Überlegung und Besonnenheit, so daß man fast geneigt sein könnte, an den Ausbruch von Größenwahn bei ihm zu glauben. Er kleidete sich von nun an nur noch orientalisches, er hielt Tafel nach persischer Weise, er zog in Thrakien einher, als ob er persischer Satrap wäre; Trabanten in orientalischer Tracht begleiteten ihn. Völlends in seinem Wesen gegen die Mitfeldherren und die Bundesgenossen zeigte er sich durchaus als Pascha und erregte durch absichtliche Willkürlichkeiten und Ungerechtigkeiten allgemeine Erbitterung. Wer mit ihm geschäftlich zu verkehren hatte, mußte um Audienz nachsuchen und ward dann in hochfahrendster Weise behandelt. Das währte bis in das Jahr 476 v. Chr. hinein; was in dieser Zeit zur Verwirklichung seiner Pläne von seiner und von persischer Seite geschah, läßt sich nicht mehr feststellen. Da verließen ihn die Lakadämonier von seinem Posten ab; offenbar hatten sich die Klagen über sein Wesen in Sparta so gehäuft, daß man die Sache nicht länger ignorieren konnte.

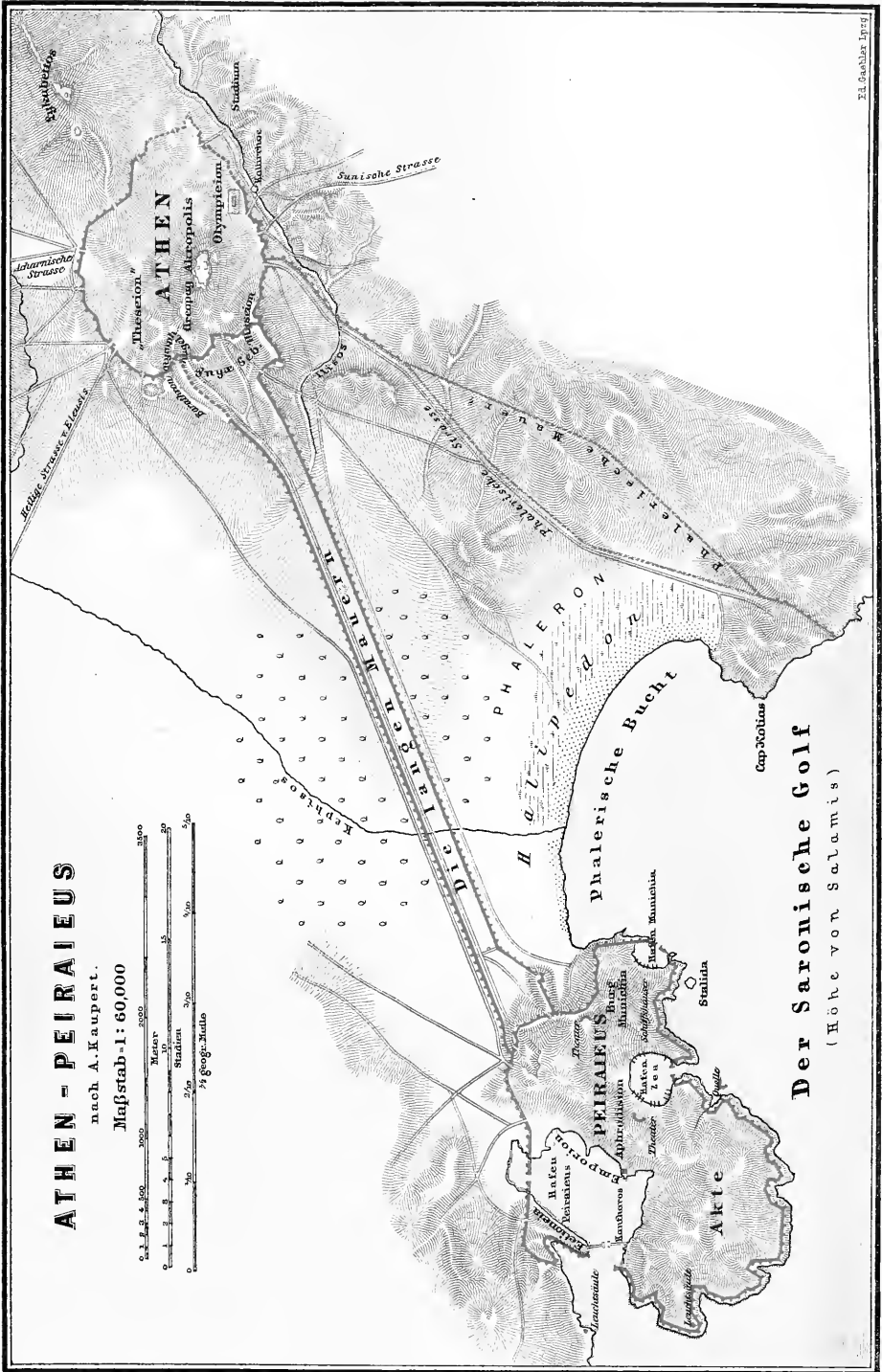
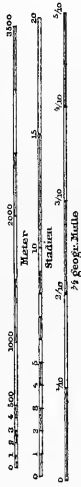
Spartanische  
Politik.

Eine Frage von wichtiger politischer Bedeutung gab doch wohl für das lakadämonische Verfahren den Ausschlag. Über den Wert oder Unwert ihrer Könige und Regenten von andern ein Urteil fällen zu lassen, lag nicht im Geiste der lykurgischen Verfassung. Das besorgte man in Sparta nach der Weiterentwicklung derselben Verfassung zum Ephorenamate von dieser Seite aus selbst. Es kam nur darauf an, welche Familie in diesem Kollegium einen gewissen Einfluß ausüben konnte; denn die Ephoren waren ja jährlich wählbar und insolgedessen durchaus abhängig von der Gunst der vollbürtigen Familien. Die politische Frage lag aber eingeschlossen in der andern nach der Stellung der ionischen Bundesgenossen. Es war kein Zweifel, daß sich diese im stillen längst für Athen entschlossen hatten und nicht für Sparta. Jenes hatte sich von Anfang an ihrer Interessen angenommen, ohne dabei nach äußeren

# Athen - Peiraius

nach A. Kaupert.

Maßstab = 1:60,000



## Der Saronische Golf

(Höhe von Salamis)





Vorteilen zu sehen, dieses würde sie ohne das Einspringen Athens überhaupt sich selbst überlassen haben, wenn von Persien aus ernste Gefahr gedroht hätte. Auch hier liegt mancher Vergleichungspunkt vor mit dem Verhältnis Osterreichs zu Preußens in einigen Stadien unsrer deutschen Entwicklungsgeschichte. — Und nun mußte es sich unglücklich genug treffen, daß im selben Zeitpunkte, da die vor Sestos schon erprobte Waffenbrüderschaft der Athener und kleinasiatischen Griechen vor Byzanz einen nochmaligen Ritt erhalten hatte, da auf athenischer Seite die strenge Uneigennützigkeit und freundliche Rechtlichkeit des Aristides, des älteren Mannes, aufs glücklichste ergänzt wurde durch die Leutseligkeit und feinen Umgangsformen des jüngeren Kimon, daß in diesem Zeitpunkte zu allen hellenischen Tugenden auf seiten Athens die Paschalannen und die orientalische Mut des Spartaners Pausanias eine überaus wirksame Folie bildeten. Wenn man auch wohl den eigentlichen Beweggrund ahnte, so mußte man doch jedenfalls noch nichts Genaueres und wandte im stillen seinen Unwillen gegen den Staat selbst, der diesen Mann unter seine ersten Bürger zu zählen fortfuhr.

Die Spartaner hatten schon früher einen offenen Widerwillen gegen das bewegliche und allzuberedete Volk der Joner gezeigt, deren demokratische Neigungen ihnen so wie so ein Greuel waren; daraus hatten weder die peloponnesischen Bundesgenossen noch insbesondere Pausanias ein Hehl gemacht; man hatte die Joner oft genug mit verächtlicher Geringschätzung behandelt. Um so eher kamen diese Leute auf den Gedanken, sich von dieser eigentümlichen Genossenschaft zu trennen. Sie wandten sich schließlich unmittelbar an die attischen Strategen, trugen deren Staate die Führung an und ersuchten um Schutz gegen die Gewaltmaßregeln des Pausanias. Wenn die Lakedaemonier eine Ahnung von dem Gesinnungswechsel der Seestaaten hatten und dem durch Abberufung des Pausanias abhelfen wollten, so kamen sie jedenfalls zu spät im eignen und mehr als rechtzeitig im athenischen Interesse. Denn soeben waren die Athener auf die ihnen angetragene Schutzherrschaft eingegangen, und niemand empfand den Abgang des Pausanias als einen Verlust. Wer etwa noch Gewissensbedenken auf der einen oder andern Seite hatte, wurde beruhigt durch den Ausgang des gegen Pausanias in Sparta anhängigen Prozesses. Er wurde zwar wegen Verletzung einzelner Persönlichkeiten bestraft, damit das Ganze einen gewissen Anschein der Gerechtigkeit nicht entbehrte; nach spartanischer Meinung sollte wohl das Publikum sogar auf die Schlußfolgerung kommen: dort wird ein König solcher geringfügigen Sachen wegen in Strafe genommen; wie kann er in Größerem gefrevelt haben? Aber das Publikum liebte sich eine andre Meinung zu bilden. Der athenische Geschichtschreiber Thukydides sagt, das Urtheil sei besonders deswegen aufgefallen, weil seine medische Gesinnung, nach heutigen Begriffen sein durch nichts entschuldbarer Landesverrat, allgemein bekannt gewesen wäre. Jedenfalls konnte man ihm spartanischerseits kein Kommando wieder überlassen. Man hatte aber auch gerade niemand, der in irgend welcher Beziehung befähigt gewesen wäre, dem Ansehen Spartas bei den Bundesgenossen aufzuhelfen. Sicher war Dorkis, den nun im Frühjahr 477 die Lakedaemonier mit einiger Heeresmacht nach Byzantion schickten, ein ganz braver Mann: er ist übrigens sonst nicht weiter bekannt; aber als er an seinem Ziele anlangte, gehorchten ihm wohl, wie vorauszusetzen, die Peloponnesier, die übrigen aber folgten der Bundesgenossenschaft Athens. Also mußte Dorkis unverrichteter Sache nach Sparta zurückfahren. Es war damit entschieden, was man schon Ende 479 ahnen konnte, daß es mit der Seeherrschaft der Peloponnesier ein Ende habe, und daß an deren Stelle Athen treten werde. Man könnte sich wundern, daß sich dieser Übergang so ohne Kämpfe vollzog, und in der That liegt darin etwas Auffälliges. Aber in Sparta wollten die meisten als Anhänger einer altväterischen Politik von vornherein von einer Flotte nichts wissen; das sei etwas Neues, von den Vätern nicht

Der Seebund  
unter Athens  
Führung.

Vorbestimmtes. Die Not, die die Kräfte der Thatenlustigen angespornt, die die Schwächlinge und Bedenklichen in den Hintergrund gedrängt hatte, war vorüber; es entwickelte sich, wie seitdem schon mehrfach beobachtet, ein kleinlicher Sondergeist, nach dem in der Geschichte oft genug bemerkbaren Prinzip der Rückwirkung. Demnach fand die Anschauung die breiteste Anerkennung, daß Sparta kein für die See geschaffener Staat sei; es sei sogar besser, man behalte die Bürger daheim. Denn, wie das Beispiel des Pausanias lehre, würden sie draußen der spartanischen Zucht entwöhnt und kämen auf Gedanken, die für sie selbst und für die ganze Nation gefährlich seien. Also verzichtete man ohne weiteres auf die Hegemonie zur See; es ist wahrscheinlich, daß sich damals viele Leute in Sparta über den Tausch gefreut haben in der Hoffnung, daß sich Athen auf dem unbekanntem Element in seinem Ehrgeize überanstrengen werde. Übernahmen die Athener ja damit die lästige Verpflichtung, das Ägäische Meer von den Barbaren freizuhalten. Daß Sparta überdies eine moralische Niederlage durch das Gebaren des Pausanias erlitten hatte, schien die Lakedaemonier wenig zu kümmern.

Die Eidgenossenschaft löste sich also nicht auf, sondern es trat an Stelle Spartas ganz natürlich Athen. Bei diesem Wechsel in der Führung mußte selbstverständlich nochmals das Endziel genau festgesetzt werden. Es war durch die bisherige Entwicklung gegeben: der Kampf gegen die Barbaren. Die Frage, was geschehen sollte, wenn dieses Ziel durch Sicherung der Hellenen und kleinasiatischen Griechen erreicht wäre, scheint nicht erörtert worden zu sein. Damit stellte sich aber für Athen nach Beseitigung der Persergefahr ganz von selbst die Notwendigkeit heraus, das auf Grund seiner nationalen Leistungen erlangte Übergewicht nach derselben Seite hin zu wahren, von der aus es sich gebildet hatte, und es in stetigem Fortschritt zu vermehren. Der Dualismus Griechenlands erhält dadurch einen Charakter, der zum Kriege führen mußte, zum Kriege zwischen Sparta und Athen, wenn man mit dem engeren griechischen Horizonte diesen Kampf umgrenzen will; zum Kampfe fruchtloser Stabilität in politischer Beziehung mit dem entgegengesetzten Prinzip, wenn man einen weitfichtigeren Standpunkt einnimmt. Der bekannte dritte, der sich nach dem alten lateinischen Sprichwort über den Hader zweier anderer freut, erntete davon die Früchte, sowohl materiell, als auch moralisch. Denn er brachte die unnütz kämpfenden in seine Botmäßigkeit und griff auch wieder auf den alten nationalen Gedanken zurück, der die Perserkriege als Pflicht jedes anständigen Hellenen ansah. Dies war der Inhalt der späteren Politik Philipps von Makedonien.

Einrichtung  
des  
athenischen  
Bundes.

Der neue Bund erhielt nun seine feste Einrichtung. Im Heiligtume des Apollon auf der Insel Delos sollten die regelmäßigen Tagtagungen stattfinden. Eine Bundeskriegskasse wurde geschaffen, zu deren Verwaltung eine neue Behörde, die sogenannten Hellenotamiai, bestimmt wurde. Sie nahmen die Matrikularbeiträge der einzelnen zum Bunde gehörigen Staaten in Empfang. Wie hoch diese sich beliefen, ist nicht festzustellen; denn die Angabe des Thukydides, daß es jährlich 460 Talente gewesen seien, wird wegen der Höhe der Summe stark bezweifelt. Zur Festsetzung der Beiträge, die den Namen Phoroi führten, wurde seiner Rechtmäßigkeit und Unbestechlichkeit wegen Aristides ausersehen. Zum Bunde gehörten von Anfang an Samos, Chios, Lesbos und die von diesen abhängigen Plätze an der kleinasiatischen Küste, ferner die ionischen Kykladen und Gubäa, endlich die Städte am Hellespontos und der Propontis, mit Ausnahme von Byzantion, das erst dem Pausanias entrisen werden mußte. Die dorischen Kykladen, wie Melos und Tpera, sind erst während des Peloponnesischen Krieges dem Bunde beigetreten; dagegen gehörten die ionischen und äolischen Städte an der kleinasiatischen Küste zum Teil schon von Anfang an zum Bunde. Danach teilte sich dieser anfangs in drei Distrikte: den ionischen, hellespontischen und den Inseldistrikt.

Ursprünglich war der Gedanke maßgebend gewesen, daß alle Teilhaber am Bunde nicht nur durch Geld, sondern auch durch Stellung von Trieren und entsprechender Flottenmannschaft für die gemeinsame Sache wirken sollten. Aber dazu waren namentlich die kleineren Staaten öfters nicht volkreich genug; auch war Gefahr vorhanden, daß durch diese Art der Beteiligung die Flotte zu buntfärbig würde. So trat denn an die Stelle der militärischen Leistung die Zahlung

von Geld, was zur Folge hatte, da auch größere dem Bunde angehörigen Staaten diesen bequemen Modus vorzogen, daß Athen in noch ganz anderer Weise als anfangs die Leitung in die Hand bekam.

Nach des Aristoteles Mitteilung war es Aristidees, der den aus den neuen Verhältnissen entspringenden Vorteil der ganzen Bürgerschaft zugänglich machte. Er veranlaßte einen Teil der Bürgerschaft, soweit sie in den ländlichen Distrikten wohnte, ihren dauernden Aufenthalt in der Stadt zu nehmen. Alle würden so ihr Auskommen finden, die einen im Felddienst, andre im Besatzungsdienst, wieder andre in der Beteiligung am politischen Leben des Bundes. Aristoteles berechnet sich, daß aus den Matrikularbeiträgen, den Gefällen und den sonstigen Leistungen der Bundesgenossen über 20 000 athenische Männer ihren Unterhalt finden konnten, indem sie ihrerseits die durch die neue Gestaltung der Dinge geschaffenen Zivil- und Militärämter verwalteten.

Wenn wir nach dieser Seite vollauf Gelegenheit haben, den staatsmännischen Blick des Aristidees schätzen zu lernen, während Themistokles auffallenderweise im Hintergrunde bleibt, so ist doch, namentlich nach innen, die Thätigkeit des Mannes damit noch nicht erschöpft. Wenn schon eine konservative Natur, die sich namentlich gegen den neuerungsfüchtigen Sieger von Salamis im Gegensatz befand, veräumte er doch mit nichten die Anforderungen einer neuen Zeit. Er bewies das am besten dadurch, daß er das Prinzip der Plutokratie, d. h. der Herrschaft der Vermögenden, wie sie durch das Steuerklassengesetz des Solon entstanden war, durchbrach. Die letzte Klasse der Theten, zu der Seefahrer, Fischer, kleine Handwerker u. dergl. gehörten, hatte sich ohne Zweifel im Perserkriege ebenso tapfer gehalten und sich ebenso um das Vaterland verdient gemacht wie die ersten Klassen. Aristidees that den durch die Billigkeit gebotenen Schritt und gab den letzten beiden Klassen gleiche Rechte mit den Grundbesitzern. Er sah ein, daß diese Leute, über kurz oder lang an Zahl und Vermögen gewachsen, die Teilnahme am Staatsleben erzwingen würden; wie nahe lag dann die Möglichkeit eines Bürgerkrieges. Und wenn dieser, wie recht leicht möglich, günstig für die letzten Klassen ausfiel, dann war gar nicht abzusehen, welche Forderungen die siegende Partei aufstellen würde. Also war es nur noch eine Frage der Zeit; denn daß namentlich die Theten sich nach den letzten Kriegen nicht mehr mit ihrer untergeordneten Stellung begnügen würden, war gar nicht zu bezweifeln. Somit brachte er ein Gesetz durch, das alle Sondervorrechte der besitzenden Klassen aufhob und allen Athenern gleichen Anteil an der Staatsverwaltung gewährte. Mit diesem, allerdings unvermeidlichen Schritte betrat Athen die schiefe Ebene, auf der es bald der vollendeten Demokratie zueilen sollte. Zunächst freilich blieb es noch beim alten, da das Archontat, auf das es ja am meisten ankam, ein unbefordeter Ehrenposten war und zu seiner Bekleidung einen Mann von Vermögen verlangte.

Aristidees.

Gleichberechtigung der Theten.

Wenn die Spartaner mit einem gewissen Gleichmute die Stellung zur See aufgaben, so wirkte dazu wohl ein Projekt mit, dessen Ausführung ihnen für das Verlorene Ersatz versprach. Der seiner Zeit auf dem Pnyx gefaßte Beschluß, alle die Staaten, die dem Perserkönig ohne Not Hilfe geleistet hätten, zu delphischem Stifteigentum zu machen, sollte zunächst an Thessalien vollzogen werden, oder besser an dem dort herrschenden Geschlechte der Aenaden. Denn unter dem thessalischen Adel fanden sich viele, die im Anschluß an die nationale Sache die Politik ihrer Fürsten entschieden gemißbilligt hatten. König Leotychides fuhr zur See nach Thessalien und hatte auch bald die gewünschten Erfolge. Aber auch bei ihm zeigte sich, daß vor andern lakonischen Königen die lykurgische Gesetzgebung ein toter Buchstabe sein konnte; er ließ sich bestechen und verfolgte die errungenen Vorteile nicht. Als das, und zwar recht bald, an den Tag kam, ward er abgesetzt und geächtet. Er floh nach Tegea. An

Leotychides in Thessalien.

seiner Stelle wurde, da sein Sohn vor ihm gestorben war, sein Enkel Archidamos König. Infolge dieser Verhältnisse gelang es den Spartanern auch nicht, auf der Amphiktyonenversammlung des Jahres den Ausschluß aller medifizierenden Mitglieder zu bewirken, denn der militärische Nachdruck fehlte. Überdies wirkte Themistokles, der wohl einsah, daß auf diese Weise Sparta zu Lande sich eine herrschende Stellung schaffen wollte, dafür, daß der Antrag abgelehnt wurde. Die Spartaner waren über diese Durchkreuzung ihres Lieblingsplanes aufs äußerste gereizt und namentlich gegen Themistokles erbittert. Sie sorgten deshalb dafür, daß in Athen gegen ihn Stimmung gemacht wurde und jemand als Parteiführer gegen ihn auftrat. Dafür schien ihnen am besten geeignet Kimon, des Miltiades Sohn. Auch wurde dieser in gleichem Sinne von Aristides unterstützt.

Die Verhältnisse des jungen Kimon waren recht dürftige gewesen. Lastete ja auf ihm die Schuld des Vaters von 50 Talenten. Solange er diese nicht bezahlt hatte, waren ihm sämtliche Bürgerrechte aberkannt. Da traf es sich, daß seine Schwester Elpinike, die den Bruder schwärmerisch verehrte, mit dem reichsten Manne von Athen, dem überdies aus vornehmer Hause stammenden Kallias, bekannt wurde und dessen Liebe gewann. Der versprach alles mögliche, was man von ihm verlangte, namentlich die 50 Talente zu zahlen, wenn ihm nur die Hand der Elpinike würde. Dies geschah denn auch, und von diesem neuen Schwager erhielt Kimon die zu seiner bürgerlichen Herstellung notwendigen Gelder.

Kimon erobert Eion.

Kimon war schon einmal, wie erzählt wurde, bei Gelegenheit einer Gesandtschaft nach Sparta hervorgetreten. Nachdem man ihn im Frühjahr 476 zum Oberbefehlshaber der ganzen Bundesflotte gemacht hatte, rechtfertigte er dieses Vertrauen durch sein Unternehmen gegen die an der Mündung des Strymon (heute Karasu oder Struma) gelegene Stadt Eion, die noch von den Persern besetzt gehalten wurde, unter der Führung eines wackeren Mannes, des Boges. Dieser beunruhigte von da aus die griechischen Pflanzstädte der Nachbarschaft. Neben diesem Grunde kam noch die wichtige Lage der Stadt in Betracht. Kimon schlug die Perser erst vor der Stadt, schloß sie dann so völlig ein, daß er ihr den von befreundeten Thrakern zugeführten Proviant abschnitt, und trieb die Thraker endgültig zurück. Als er mutmaßte und das auch durch Flüchtlinge bestätigt erhielt, daß die Lebensmittel beinahe ausgegangen seien, bot er den Belagerten freien Abzug nach Asien gegen Übergabe der Stadt an. Aber Boges ging darauf nicht ein. Als alles Eßbare aufgezehrt war, ließ er einen großen Scheiterhaufen errichten, seine Gattinnen, Kinder, Sklaven töten und dann in die lohende Glut werfen. Gleichermassen suchte er in den Flammen des Holzstoßes einen ehrenvollen Tod, nachdem er alle seine Schätze in den Strymon versenkt hatte.

Es soll übrigens Kimon die Eroberung der Stadt dadurch beschleunigt haben, daß er durch geschickte Andämmung des Strymon die Gegend überschwemmte und dadurch die aus nicht gebrannten Lehmziegeln bestehende Mauer habe unterwaschen lassen.

Was sonst nun noch von thrakischen Städten persische Besatzung hielt, wurde berannt und erobert. Nur die Festung Doriskos, etwas westlich gelegen von der Mündung des Hebros (Maritza), hielt sich bis in die Zeit des Artagerges unter ihrem tapferen Anführer Masfames.

Nachdem nun diese griechischen Kolonien in Thrakien erobert und gesichert worden waren, traten auch sie dem Seebunde bei, und nun erhielt man eine vierte Provinz, die man die thrakische nannte. Thasos und Samothrake wurden zur selben Zeit für den Bund gewonnen und zu dieser Provinz geschlagen.

Diese äußeren Erfolge waren, wie aus dem Erzählten ersichtlich, wesentlich dem Kimon zuzuschreiben. Es muß auffallen, daß der Name des Helden von Salamis nicht mit ihnen verbunden erscheint. Es erklärt sich das daraus, daß die Partei des Kimon, die an dem unermesslichen Reichtume seines Schwagers Kallias einen recht beachtenswerten Rückhalt und im allgemeinen ein konservatives Gepräge hatte, sich

Gegensatz zwischen Kimon und Themistokles.

vereinte mit Aristides und seinem Anhange, der, wie wir sahen, mit seiner volkstümlichen Gesetzgebung, betreffend die Aufhebung der Sonderrechte der beiden ersten Klassen, eine mehr liberale Richtung verfolgte, ohne darum der Demokratie mehr als irgend nötig Zugeständnisse machen zu wollen. Die Partei der letzteren dagegen zu nehmen, lag recht eigentlich in dem Wesen des Themistokles, wenn auch nicht aus Zuneigung zur Menge, als vielmehr in der Erkenntnis, daß man nur mit ihrer Hilfe zur höchsten Machtstellung gelangen könne. Es kam eine grundverschiedene Ansicht von der zukünftigen Gestaltung der hellenischen Politik Athens hinzu, die Themistokles im Gegensatz zu Kimon hatte. Diesem war es ein durch sein ganzes Leben festgehaltener Grundsatz, daß Athen und Sparta in schöner Eintracht verbunden, etwa wie zwei stolze Rosse am selben Wagen angeschirrt, die Führung von ganz Griechenland für alle Zukunft übernehmen sollten; ihr gemeinsames Ziel sollte die Bekämpfung des Landesfeindes sein. Diesem Standpunkte entsprach das stets spartafreundliche Wesen des Mannes, der hinwiederum von Sparta mit allen Ehren ausgezeichnet wurde. Themistokles konnte diese optimistische Anschauung von dem zukünftigen Verhältnis der beiden Staaten nicht teilen. Er war im Gegenteil der festesten Überzeugung, daß der Nachbarstaat Athen niemals ohne einen Entscheidungskampf an die Spitze neben sich treten lassen würde, für welche die Entwicklung Athens diesen Staat unzweifelhaft vorbereitete. Dann aber mußte man sobald als möglich Stellung nehmen, ohne Rücksicht auf großgriechische Sentimentalitäten. Wo sich die Möglichkeit bot, mußte man Sparta schwächen; dann hatte man es mit einem weniger starken Gegner zu thun.

So soll Themistokles den Gedanken gehabt haben — und bei seinem durchaus von Gewissenbedenkten freien Unternehmungsgeist ist die Nachricht nicht unwahrscheinlich — die peloponnesische Flotte, die das Heer des Leotychides nach Thessalien zu dessen Unterwerfung gebracht hatte, während der Operationen des Landheeres einfach zu verbrennen. Selbstredend sei der Vorschlag wegen seiner völkerrechtlichen Ungeheuerlichkeit von den zustehenden Behörden abgewiesen worden.

Themistokles war gegen den Amphiktyonenvorschlag der Spartaner aufgetreten; die Erinnerung an seine dreiste Art, mit der er die Ephoren bei Gelegenheit des Mauerbaues übertölpelt hatte, war auch noch frisch genug; so hatte auch er seinerseits allen Grund, gegen Sparta auf der Hut zu sein. Es unterlag keinem Zweifel, daß man von dort aus in Athen gegen ihn wühlte; es war ebenso klar, daß man sich des Kimon zu diesem Zwecke bedienen wollte, und daß dieser nicht ungern die Hand dazu bot.

Diese Gegensätze hätten zunächst eine praktische Einwirkung nicht gehabt, da Grund zu irgend einer kriegerischen Verwicklung mit Sparta nicht vorlag. Aber Gelegenheiten, mit ihren Ansichten hervorzutreten und sich aneinander zu reiben, gab es bei dem durchaus öffentlichen politischen Leben Athens für Themistokles und Kimon genug. Da fiel es denn der Menge unangenehm auf, wie oft Themistokles an seine Verdienste erinnerte; auch im Privatleben sorgte er dafür, daß sie nicht vergessen wurden. In seinem Wesen zeigte er nicht die gleichmäßige Freundlichkeit des Aristides, noch viel weniger glich er dem Kimon, der, seitdem er reich geworden war, für die Genossen aus seinem Demos Lakiadai immer offenen Tisch hatte, der seine Obst- und Weingärten den Athenern zur Zeit der Fruchtreife nicht verschloß; auch war er sonst ein Mann von volkstümlichen Neigungen, dem Wein und den Weibern nicht abhold, ohne Stolz und Hochmut. Dazu war er ein tapferer Mann und ein Mann von gewinnendem Äußern; denn er war hochgewachsen, von stattlichem Wesen, das Haar fiel ihm in dichten Locken auf die Schultern herab. Solche Dinge wirken aber bekanntlich auf das große Publikum weit mehr als alles andre, mehr als Prinzipien, von denen zunächst nichts Greifbares an die Außenwelt tritt. Mochten sich auch des

Wählereien  
gegen Themis-  
tokles.

Themistokles' Anschauungen mehr und mehr nach der demokratischen Seite entwickeln, in seinem herrischen, rechthaberischen Wesen, das jede Gelegenheit benutzte, um seine Überlegenheit darzutun, war nichts davon zu merken, und so hatten denn seine Feinde, persönliche wie politische, leichtes Spiel, wenn sie ihn bei der Menge herabsetzten und unbeliebt zu machen suchten.

Themistokles  
gegen den  
Areiopag.

Dieser Gegensatz mußte, nachdem er jahrelang bald mehr bald minder bemerklich vorhanden gewesen war, bei irgend einer Gelegenheit zum entscheidenden Austrag kommen. Es geschah in Folge einer Intrige, die Themistokles gegen den Areiopag anspann, jene oberste Aufsichtsbehörde des Staates, die zugleich die oberste richterliche Instanz bildete. Seitdem sich der Areiopag durch zweckentsprechende Maßregeln bei dem persischen Einfälle des Jahres 480 ein großes Verdienst um das Gemeinwohl erworben hatte, war sein Ansehen ein unbestrittenes geblieben, bis in dieser Zeit der allmählichen Umgestaltung im Innern auch gegen ihn Opposition entstand.

Nach einer, übrigens frühere Auffassung wesentlich ändernden, Mitteilung des Aristoteles in seiner neu aufgefundenen Schrift vom Staatswesen der Athener begann schon damals der später auf dem gleichen Gebiete noch mehr hervortretende Sohn des Sophonides, Ephialtes, ein Mann, dem auch seine Gegner Uneigennützigkeit und Ehrenhaftigkeit nicht abzustreiten vermögen, gegen den Areiopag vorzugehen, indem er gegen mehrere Mitglieder Klage wegen schlechter Amtsführung erhob und dadurch ihren Austritt erwirkte. Diesen Mann und den Areiopag hegte durch Einschüsterungen Themistokles so aneinander, daß Ephialtes eines Tages sich von den Areiopagiten persönlich bedroht fühlte und seine Zuflucht an dem Altar der zwölf Götter nahm. Es läßt sich jedoch nicht ganz klar sehen, was in einer darauf von Themistokles und Ephialtes gegen jene alte Behörde erhobenen Anklage der eigentliche Klagegrund war. Auch das Resultat ist nur allgemein angegeben, indem es heißt, beide hätten nicht eher geruht, als bis sie dem Areiopag die Macht verkürzt hätten. Dann folgt eine Stelle im Texte, die wir gerade da schmerzlich empfinden.

Verbannung  
des  
Themistokles.

Jedenfalls lernen wir aus der mitgetheilten Stelle, daß der Punkt, wo Themistokles seine Hebel anzusetzen beschloß, der Areiopag war, der offenbar der Weiterbildung der Demokratie im Wege stand, wie das auch nach wenigen Jahren die Überzeugung des Perikles war. Das war aber auch gleichzeitig der Punkt, wo die konservativeren Parteien an der Grenze der Nachgiebigkeit angelangt waren einem Manne gegenüber, dessen unbestreitbare Verdienste um das Vaterland noch immer eine gewisse Scheu vor dem äußersten Schritte diktiert hatten. Übrigens war man nach vielen Versuchen, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, nunmehr soweit, um auch einmal eine Probe wagen zu können. Die beiden feindlichen Parteiführer schlossen sich enger als je zusammen. „Dem Themistokles“, sagt der allerdings sehr späte griechische Biograph Plutarchos aus Chaeroneia in seiner Lebensbeschreibung des Kimon, „dem Themistokles, der die Demokratie über Gebühr erweitern wollte, stellten sich Aristides und Kimon entgegen.“ Man ließ es nun von dieser Seite aus, nachdem die Bürgerschaft genügend Gelegenheit gehabt hatte, sich von dem Widerstreit grundlegender Ansichten bei den leitenden Männern zu überzeugen, zu der Entscheidung kommen, die Kleisthenes, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, als Sicherheitsventil für den Fall höchstgespannter politischer Meinungsverschiedenheit an der Staatsmaschine angebracht hatte. Im Januar des Jahres 470 (469?) wurde in der sechsten Prytanie die Frage an die Gemeindeversammlung gerichtet, ob sie einen Grund für die Scherbenabstimmung als vorhanden betrachte. Die Antwort lautete bejahend, und so wurde in der achten Prytanie, d. h. frühestens im ersten Viertel des übernächsten Monats, die Abstimmung mit den Thontäfelchen vorgenommen; über 6000 Stimmen, die gesetzlich normierte Zahl, nannten den Themistokles.

Themistokles verließ die Stadt und begab sich nach Argos. Man könnte sich wundern, daß er gerade diesen Aufenthaltsort wählte, der ihn doch dem verfeindeten



Sparta soviel näher sein ließ. Die Erklärung ergibt sich aus der Gesinnung dieses Staates gegen Sparta.

Schon von alters her bestand zwischen den Erben des Aristodemus und des Temenos Feindschaft. Aber auch in neuerer und neuester Zeit war man sich kriegerisch begegnet. Im selben Jahre, da Milet in die Hände der Perser fiel (494 v. Chr.), hatte der lakedämonische König Kleomenes einen Kriegszug gegen die Argeier unternommen. Es gelang ihm, in der Nähe der uralten Stadt Tiryns die Argeier, die ihm entgegen gezogen waren, zu überfallen und ihnen eine verlustreiche Niederlage beizubringen, die den Staat der besten Bürger beraubte. Doch hatte sich Argos wieder erholt, als die Persergefahr drohte; da konnte man es ihm nicht übelnehmen, daß es nicht am allgemeinen Kampfe gegen Persien teilnehmen wollte; denn nach den vorgemachten Erfahrungen konnte man in Argos einem Bündnis mit Sparta beim besten Willen keine sympathischen Seiten abgewinnen. Nachdem nun die Gefahr vorüber war und Sparta in der Peloponnesos sich eine maßgebende, wenn nicht herrschende Stellung zu erringen im Begriff war, hielten ihnen selbstverständlich die Argiver Widerpart. Sie veranlaßten in Elis und Arkadien, namentlich in letzterem, Zusammenstellungen der zerstreuten Landgemeinden zu größeren politischen Einigungen, deren Verfassungen im Gegensatz zu Sparta demokratischen Charakter trugen. Darüber war es Ende der siebziger Jahre des Jahrhunderts schon zu Kämpfen Spartas mit der arkadischen Stadt Tegea und dem dieser verbündeten Argos gekommen, bei denen das letztere im allgemeinen den kürzeren zog.

Gegensatz  
zwischen  
Argos und  
Sparta.

Noch aber lag alles in Gärung, als Themistokles nach Argos kam. Wir hören ausdrücklich von Thukydides versichert, daß er von Argos aus öfter auch die übrige Peloponnes bereifte, offenbar zu keinem andern Zwecke, als um gegen die Lakedämonier zu schüren. Er hatte also von Anfang an bestimmte Zwecke im Auge, als er sich gerade nach dieser Stadt wandte. Übrigens war ihm wenig Wahl gegeben für eine Unterkunft nach der Verbannung. Denn bei Gelegenheit der Zurückberufung des Aristides aus dem Exil im Jahre 481 v. Chr. hatte man, wohl um in Zeiten der Not nicht zu große Entfernungen zwischen sich und den verbannten bedeutenden Männern zu haben, bestimmt, daß die vom Scherbengericht Betroffenen sich nur in den Gegenden zwischen dem Sphläischen Vorgebirge, in Argolis und dem an der Südküste von Euböa gelegenen Kap Geraietos aufhalten dürften.

Themistokles  
in Argos.

Zweifelsohne war jedoch die Lage der Lakedämonier in dieser Zeit eine sehr bedrängte. Im Falle es dem schlauen Manne gelang, die peloponnesischen Staaten gegen Sparta zu einen, war ihre Stellung in den Grundfesten erschüttert. Zudem lag ihnen noch die Erledigung einer andern Frage sehr am Herzen: was sollte man mit Pausanias machen? Wir lasen seiner Zeit zwischen den Zeilen bei Thukydides das Befremden, daß Pausanias in Sparta nach seiner Rückkehr aus Byzanz von den Behörden nur mit einer in Geldzahlung bestehenden Ordnungsstrafe belegt worden sei, obwohl seine medische Gesinnung offenkundig gewesen sei. Pausanias war dann noch eine Weile in Sparta geblieben und hatte wohl im stillen für seine nächsten Pläne Anhänger geworben. Dann war er plötzlich aus der Stadt verschwunden, um an dem Kriege der Hellenen als Freiwilliger teilzunehmen, wie er allenthalben aussprengen ließ; es fehlte ihm ja dazu jeder staatliche Auftrag, da ein Kommando ihm nicht wieder übertragen worden war.

Wir erfahren aber nicht, daß man seitens des Ephorats gegen ihn damals irgend welche Schritte gethan hätte. Jedenfalls hatte der Regent in Sparta eine Partei hinter sich, die es noch nicht verschmerzt hatte, daß sich Sparta die Führung zur See so leicht von Athen hatte entwinden lassen. Diese Partei wird er glauben gemacht

haben, er sei ganz der Mann, das Verlorene wiederzugewinnen, und so hatte er an ihr einen Rückhalt, wenn etwa die Regierungsbehörden das durchaus eigenmächtige Gebaren des Mannes sonderbar finden wollten. Auch diese mochten den Gedanken hegen, daß solch Ziel, wenn schon auf Umwegen erreicht, ganz vorteilhaft für den Staat werden könne, besonders da sie sich ja nach keiner Seite gebunden fühlten. Daß in der That Pausanias landesverräterische Pläne verfolgte, wie man wohl hier und da wissen wollte, glaubten sie nicht recht.

Pausanias in  
Byzantion.

Diese auffallende Nachsicht und Gleichgültigkeit waren für den Regenten ungemein wertvoll. Denn als er nach Byzantion gekommen war, wo er seinem Werkzeug Gonghlos die Stellvertretung übertragen hatte, als er abberufen wurde, fand er dort bereitwillige Aufnahme und konnte seine Macht nicht nur über diese Stadt, sondern auch über das am Hellespont gelegene Sestos ausdehnen, ohne daß die Athener etwas hätten gegen ihn unternehmen dürfen, denn in deren Augen handelte er ja immer noch als spartanischer Regent. Gerade aber für sie lag in dieser Besetzung der beiden wichtigen Punkte eine große Verlegenheit; hing ja der ganze Handel der Stadt nach den Gestaden des Schwarzen Meeres von dem guten Willen des byzantinischen Herrschers ab. Umso mehr war für Sparta zunächst Ursache vorhanden, sich um Pausanias amtlich nicht zu kümmern und im stillen sich schadensfroh über die Verlegenheit der Rivalin die Hände zu reiben. So konnte Pausanias sieben Jahre im ungestörten Besitze seiner Herrschaft bleiben. In dieser Zeit aber kamen in Athen die Partei des Kimon und mit ihr die Sparta freundliche Richtung immer mehr zu Geltung und Ansehen; man hatte also jetzt weniger Grund, in Sparta insgeheim gegen die Athener wie früher zu intrigieren, ja man konnte, als man von Athen aus endlich dringend um Abberufung des lästigen Mannes nachsuchte, Pausanias amtlich nicht mehr halten. Man forderte aber dafür von der Partei des Kimon als Gegenleistung die Vertreibung des Themistokles.

Pausanias  
am Scheide-  
wege.

Nach solchen Vorverhandlungen erhielt Kimon den Auftrag, den Usurpator aus Byzantion zu vertreiben. Er that dies im Jahre 470 v. Chr., nachdem er Sestos erobert und nach harter Belagerung auch Byzantion in seine Gewalt gebracht hatte. Allgemein atmeten die Griechen der dortigen Gegend auf, als sie den gefährlichen Nachbar und despotischen Zwingherrn los geworden waren, und schlossen sich eng an Athen an. Pausanias aber wandte sich nach der an der Südküste des Schwarzen Meeres gelegenen Stadt Heraklea Pontika, wohin der Einfluß der Athener noch nicht reichte. Von da aber ging er nach dem Orte Kolonai in dem Gebiete des alten Ikon und setzte von dort aus die Verbindungen mit den Persern fort. Sein Vertrauter Gonghlos erhielt von diesen Land weiter nach Süden am Kaitos, zeigte also, daß er die hellenische Sache, vielleicht auch die seines bisherigen Gebieters vollständig aufgegeben habe.

Pausanias befand sich in einer unangenehmen Zwitterstellung. Irgend welche Macht, auf Grund deren er wie früher mit den Persern als Gleichgestellter verhandeln konnte, hatte er jetzt ebensowenig wie namhafte Mittel. Er mußte sich also entweder den Persern gegenüber wieder in irgend einer Weise begehrenswert machen, ihnen von neuem Beweise von seiner Wichtigkeit geben, oder nach dem Vorgange seines Vertrauten sich den Persern rückhaltlos in die Arme werfen und dann als persischer Mosesempfänger leben, wie vor ihm schon mancher hellenischer Vaterlandsverräter. Daß seinem überstolzen Sinne das letztere fürchtbar demütigend erscheinen mußte, ist selbstverständlich.

Da kam ein Herold von den spartanischen Ephoren und brachte ihm den gemessenen Befehl, er solle unverweilt zurückkehren, oder die Spartaner würden ihm den Krieg erklären, d. h. ihn als einen Vaterlandsfeind und Verräter ansehen. Diese Botschaft

brachte für ihn die Entscheidung. Er war jetzt entschlossen, alles auf eine Karte zu wagen. In Kolonai konnte er sowieso nicht länger bleiben. Im Vertrauen auf seinen Anhang in Lakédaimon, mehr noch im Vertrauen auf seine Geldmittel, mit denen ihn Artabazos noch einmal reichlich versorgte, kehrte er nach der Heimat zurück. Der Empfang war freilich kein ermutigender, denn die Ephoren ließen ihn sogleich ins Gefängnis werfen. Das konnte allerdings auch eine Komödie sein. Sicherlich fand man keinen Grund, ihn lange darin zu lassen. Man ließ ihn bald wieder frei, freilich unter der Verpflichtung, sich jederzeit einem gerichtlichen Verfahren zu stellen. Augenblicklich begann Pausanias sein altes üppiges Leben und fuhr fort, durch einen regelmäßigen Geheimdienst mit Artabazos zu verkehren. Er fand merkwürdigerweise Mittel, diesen Verkehr durchaus vor den Augen der Leute zu verbergen.

Mit der Wiederaufnahme seiner persischen Beziehungen ging aber Hand in Hand ein andres Unternehmen, das die Art an die Wurzel des lakédämonischen Staates legte. Er trat in geheime Verbindung mit den Heloten; er reizte sie zu einem Aufbruch unter seiner Führung an; er versprach ihnen Freiheit und bürgerliche Stellung, wenn der Sieg über das bisherige Sparta errungen wäre. Ohne Heranziehung vieler zum Komplott ging es nicht ab, wenn schon er selbst sich wohl in acht nahm, mehr als notwendig mit seiner Person in den Vordergrund zu treten. So blieb dieser Plan nicht völliges Geheimnis. Einige Heloten enthüllten, was sie von der Sache wußten, den Ephoren. Sofern man diese alle als pflichtgetreue Beamte ansehen will — es hat aber sicher der eine und andre, wie bald ersichtlich, mit Pausanias im Einvernehmen gestanden — so stand ihnen nach antiker Anschauung die Unmöglichkeit entgegen, das Zeugnis eines Staatsflaven gegen ein Mitglied des königlichen Hauses zu verwenden. Man ließ also die Sache ruhig anstehen. Pausanias blieb unbehelligt und trat nun auch offenbar mit Themistokles in Argos in geheime Beziehungen, von denen man nicht weiß, was ihr Inhalt gewesen ist. Dagegen ist klar ersichtlich, daß Pausanias beabsichtigte, durch einen Aufbruch der Heloten das Ephorenregiment in Sparta zu stürzen und sich selbst als Gewalt herrscher einzusetzen, gestützt vielleicht auf die Mitwirkung des Themistokles und auf die finanzielle Beihilfe Persiens. Schwang er sich dann weiterhin mit Unterstützung des letzteren zum Oberherrscher von ganz Griechenland auf, so war er wohl oder übel gezwungen, sich Persien unterzuordnen, und dieses hatte dann seinen Zweck auf einem andern Weg erreicht. Doch vielleicht konnte man sich dann auch von jener Macht emanzipieren.

Berrat des Pausanias.

Unter solchen Verhältnissen hätte Pausanias bei der natürlichen oder erkaufte[n] Schwerefälligkeit und Langsamkeit der spartanischen Behörden in aller Ruhe sein Ziel erreichen können, wenn nicht ein Zufall all seine Pläne über den Haufen gestürzt und ihn unter den Trümmern begraben hätte, allerdings ein Zufall derart, wie er sich aus dem Charakter des Mannes entwickeln mußte, dessen Hauptzüge gewissenlose Selbstsucht und Grausamkeit bildeten. Als nämlich das Werk so weit vorgeschritten erschien, daß es nur noch der letzten Abmachungen bedurfte, entsandte Pausanias einen ihm sehr vertrauten Sklaven, der aus der Stadt Argilos in Thrakien stammte und mit ihm bisher nach der bei den Griechen geduldeten Sitte aufs innigste verbunden war, mit den betreffenden Depeschen an Artabazos ab. Dem jungen Manne aber, der in seiner vertrauten Stellung zu Pausanias alle seine Geheimnisse kannte und schon manchen seiner Mitflaven mit solchen Brieffschaften hatte abgehen sehen, kam plötzlich der beunruhigende Gedanke, daß von diesen Boten bislang kein einziger nach Hause zurückgekehrt sei. Was war mit ihnen geschehen? Trugen sie vielleicht ihr eignes Schicksal in dem Briefe? Galt dasselbe vielleicht auch für ihn? Darüber mußte er sich Sicherheit verschaffen. Er sorgte zunächst für ein Mittel, das Siegel wiederherzustellen;

Entdeckung.

denn wenn nichts für ihn Gefährliches darin stand, wollte er gern den Brief an seinen Bestimmungsort befördern. Dann löste er das Siegel und die Schnüre, die die Briefkapsel umgaben, und las zum Schlusse der verräterischen Mittheilungen sein eignes Todesurtheil. So also waren auch alle übrigen Boten verschwunden. Daß aber gerade ihm, dem geliebten Freunde, dasselbe Schicksal zugebracht war, daß sich Pausanias auf solche Weise seiner entledigen wollte, das war so niederträchtig, daß er kein Bedenken trug, statt zu dem persischen Satrapen zu den Ephoren zu gehen und ihnen das enthüllte Geheimniß des Pausanias zu überreichen.

Zu unserm größten Staunen erfahren wir, daß auch jetzt noch, mit einem solchen Beweisstück in den Händen, diese Behörde zauderte, den entscheidenden Schritt zu thun. Mochte es auch hier wieder die ablehnende Haltung gegen die Anzeige eines Sklaven sein, oder die Furcht vor dem Ansehen des Mannes und seinen geheimen Beziehungen, oder vielleicht etwas Schlimmeres, kurz, sie gingen Pausanias noch nicht zu Leibe, sondern veranlaßten den Argilier, sich nach dem Tánarischen Vorgebirge als Schutzfliehender in das Heiligtum des Poseidon zu begeben; zugleich sollte Pausanias davon einen Wink bekommen, und wenn er, wie voranzusehen, falls er sich wirklich schuldig fühlte, herbeieilte, um den früheren Freund über sein sonderbares Gebaren zu befragen, so mußte sich ja aus seinem eignen Munde seine Schuld ergeben; solches Bekenntniß aber mit anhören zu können, trafen sie die nötigen Vorbereitungen. Sie versteckten sich entweder in einem rasch geschaffenen unterirdischen Raume oder sie wußten sich anderweit in Hörweite zu verbergen.

Überführung.

Pausanias ging in die Falle; er kam, befragte den jungen Mann über den Grund seines Hierseins, während er ihn doch schon längst auf dem Wege nach Kleinasien vermutet habe. Ohne Zaudern gab der arme Junge, in dem nun nach allem vorher Erlebten etwas von der Sklavenbosheit der antiken Komödie durchblitzte, die treffende Antwort, daß er keine Lust habe, für alle frühere Liebe und Verschwiegenheit irgend eine der in Persien beliebten Todesarten zu erleiden. Je mehr ihn Pausanias zu beruhigen suchte, je mehr er ihm ein andres Schicksal in Aussicht stellte, wenn er nur wenigstens die ihm anvertrauten Brieffschaften an ihre Adresse befördern wolle, umso mehr entschied er über sein eignes Schicksal. Die Ephoren hatten genug gehört. Während Pausanias noch mit seinem früheren Liebling unterhandelte, waren sie nach der Stadt unterwegs, um die nötigen Leute aufzubieten, die den von ihnen unter die Fessel des Gesetzes gelegten mit wirklichen Fesseln nach dem Gefängnisse führen sollten. Dann gingen sie ihm entgegen, die Häfcher folgten in entsprechender Entfernung, damit kein Aufsehen entstehen möchte. In schweren Gedanken kehrte Pausanias nach Sparta zurück. Es läßt sich nicht entscheiden, ob er sich mit dem Argilier, seiner Ansicht nach wenigstens, verständigte, oder ob dieser seiner Sicherheit wegen zurückblieb, was wenig wahrscheinlich ist, da Pausanias eine Gewaltthat nicht geschehen haben würde, oder ob der Argilier auf einem andern Wege nach Hause zu kommen suchte — auf alle Fälle hatte Pausanias auf dem Heimwege niemand bei sich. Da sah er fünf Männer auf der Straße sich entgegenkommen, als er Spartas schon unten im Thale ansichtig wurde. Bei näherem Hinschauen sah er, daß es die fünf Ephoren waren. Das schien befremdlich; er hatte ja nichts weniger als ein reines Gewissen. Und plötzlich sah er eine Strecke hinter ihnen etwas aufblinzen, wie Helme von Kriegerern. Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf, der ihn erbleichen machte. Sollte man irgend Kenntniß haben? Die fünf kamen näher; einer von ihnen hielt sich etwas zurück. Gerade ihn aber sah Pausanias ein sonderbares Gesicht ziehen und die Hand warnend heben. Im Augenblick begriff der Regent, warum es sich handelte; er verließ die Straße und rannte querselbein nach der Rennbahn, die, um Sparta herumlaufend, sich auch nach der

Atropolis hinaufzog. Dieser folgend, gelangte er auf dem Burgberg atemlos und erschöpft in den Tempel der Athene, die von dem Erzschnucke der Wände, von der Hand des Erzbildners Gitiades stammend, den Namen der erzhäufigen erhalten hatte. Hier war er vor Verfolgung sicher, augenblicklich wenigstens; denn kaum hatte man bemerkt, daß das Wild durch das Garn zu gehen gedente, als man nun auch allen vorsichtigen Rückhalt beiseite gelassen und sich an die Verfolgung gemacht hatte.

Im Tempel durfte der Verfolgte als Schützling der Göttin nicht angetastet werden. Wenn er nun bei Nacht floh, so war die ganze Mühe umsonst; Wachen aber konnten auf irgend eine Weise bestochen werden. Also ging man mit kühlster Überlegung aus Werk und mauerte die Tempelthüren gleich zu. Dann deckte man das Dach ab. Das geschah nicht lediglich aus Neugier, um beobachten zu können, wie sich der Mann da unten im Heiligthume befinden würde, sondern man wollte, daß zu dem Gefangenen die schöne reine Luft dringen möchte, die bekanntlich den Appetit anregt und Durst erzeugt. Es ist nicht überliefert, wie lange der Gefangene unter dem Schutze des Götterbildes, das weder der Speise noch des Trankes bedurfte, ohne Speise und Trank über sein Schicksal nachzudenken hatte. Wir hören nur, daß ein Zeitpunkt eintrat, da man den Anfang vom Ende beobachten konnte. Da räumte man denn in aller Geschwindigkeit das Mauerkwerk hinweg, das die Tempelpforte schloß, um den im Versteckenden Begriiffenen noch herauszutragen zu können, ehe sein entweichender Odem das Heiligthum beslecken könne. Draußen hauchte er gleich darauf die ehrgeizige Seele aus, der wohl Ehrgeiz, nach dem alten römischen Redner Cicero die edelste Triebfeder großer Männer, nicht fehlte, der aber alles das abging, was die griechischen Philosophen als letztes Ziel der Erziehung gerühmt haben und noch für unser und spätere Zeitalter maßgebend sein wird, die Sophrosyne, die besonnene Denkungsart, die Selbstbescheidung.

Des  
Pausanias  
Erde.

Man erzählte sich im Altertume, daß auf die Nachricht von dem Verrate des Pausanias, die natürlich wie ein Lauffener die Stadt durchheilte, die betagte Mutter des Schuldigen, die Gattin jenes götterfürchtenden Neombrotos, der die Perser der Sonnenfinsternis wegen nicht in den Schluchten des Nithairon vernichten wollte und sich dadurch den glänzendsten Ruhm selbst verschmerzte, daß sie den ersten Stein herbeigetragen habe, um den ungeratenen, aus der Art geschlagenen Sohn seiner verdienten Strafe überliefern zu helfen. Natürlich waren nun gleich Leute bei der Hand, die den Leichnam in die Kaiadas benannte Kluft werfen wollten; man pflegte für gewöhnlich dahinein gemeine Verbrecher zu stürzen. Es gibt ja in solchen Fällen immer eine bewundernswerte Anzahl von bisher ungekannten Leuten, die sich berufen fühlen, das Prinzip der allgemeinen Gerechtigkeit zum Ausdruck zu bringen. Dieser Schimpf ward durch die mächtigen Freunde abgewendet, nach unserm Gefühle mit Recht, da ja die gegen den Leichnam ausgeübte Pöbelhaftigkeit in keinerlei Weise weder innere noch äußere Befriedigung bieten konnte. Die Sache hatte sogar ein Nachspiel, ein heiteres, wenn man will. Denn dem Anhang des Pausanias galt es nicht genug, die Gebeine des Mannes vor Schimpf bewahrt zu haben, sondern sie gewannen auch die delphische Wahrsagerin für ihre Pläne; man weiß ja, daß das nicht schwer hielt. Diese nun bestimmte, daß durch die Todesart des Pausanias ein Frevel begangen sei und gesühnt werden müsse; sie befahl, zu diesem Zwecke der beleidigten Göttin zwei Leichname darzubringen. In ganz Griechenland dachte damals kein Mensch mehr an die Kannibalenstute der Menschenopfer, es schien aber nunmehr fast ganz so, als ob die Gottheit nur auf diese Weise verhöhnt werden könne. Davon aber konnte ja keine Rede sein und so stiftete man der vorgeblich beleidigten Göttin zwei eherner Bildsäulen.

In jener Mitteilung des Aristoteles, die uns als neu und von besonderer Tragweite erschien, daß nämlich schon Themistokles gegen den Kreiopag vorgegangen sei, wird als Hauptgrund für diese Handlungsweise vorgebracht, Themistokles habe eine Anklage wegen Medisimos, d. h. wegen landesverrätherischer Gesinnung den Persern gegenüber, zu befürchten gehabt. In der That scheint eine solche angestellt worden zu sein, ohne jedoch irgend zum erwünschten Ziele geführt zu haben. Man könnte mit Rücksicht darauf wohl auf den Gedanken kommen, daß in jener Zeit, als Pausanias in Byzanz herrschte und seine Verbindungen mit Persien wiederaufnahm, auch der

Anklage gegen  
Themistokles.

berühmte Athener für die zukünftige Gestaltung Griechenlands in seine Rechnung gezogen worden sei. Eigentlich mußten die Perser ganz von selbst auf den Mann verfallen, der zweimal aus freiem Antrieb sein Interesse für die Sache des Großkönigs bewiesen hatte. Zwar war sein Benehmen ein ziemlich zweifelhaftes gewesen; aber ein Versuch konnte ja gemacht werden, und wer konnte wissen, ob nicht des Artabazos oft ausgesprochene Ansicht von der Bestechlichkeit aller Hellenen sich endlich in dieser allerwichtigsten Angelegenheit aufs glänzendste bewahrheiten würde? Es läßt sich heute nicht mehr nachweisen, daß Schritte in dieser Richtung geschehen sind; aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit liegt vor. Aber es ließ sich damals nichts beweisen; dafür spricht schon der günstige Ausgang des erwähnten Prozesses; aber man munkelte in gewissen Kreisen davon. Themistokles hat später in seiner Verteidigungsschrift selbst eingestanden, daß er um die Pläne des Pausanias gewußt habe, aber er sei auf dessen Vorschläge nicht eingegangen, habe aber auch keinen Grund gesehen, den befreundeten Mann zur Anzeige zu bringen.

Als nun Pausanias gestürzt war, zu unerwartet, um noch die nötigsten Vorkehrungen treffen zu können, da fanden sich Briefe und andre Schriftstücke, die auch Themistokles bloßstellten, wenigstens nach Angabe der Lakedämonier. Nach der Nachricht, die uns Thukydides gibt, schickten nun die Lakedämonier Gesandte zu den Athenern und ziehen den Themistokles der Mitschuld an dem Verbrechen des Pausanias; sie forderten auf Grund der von ihnen aufgefundenen Beweisstücke dieselbe Bestrafung für diesen, wie die des Pausanias gewesen war. Es ist schwer glaublich, daß die Athener nun ein Verfahren gegen ihren berühmtesten Mann begonnen haben würden ohne die Forderung, ihnen die Beweisstücke zu überlassen. Auf Grund dieses belastenden Materials erhob Leobotas, des Alkmaion Sohn, eine Staatsklage vor dem Rate der Fünfhundert oder der Volksversammlung, also nicht vor einer der sonst in Thätigkeit tretenden richterlichen Behörden, gegen Themistokles auf Landesverrat. Das Volk nahm die Klage an und verfügte die Verhaftung des Angeklagten.

Themistokles  
in Korkyra.

Sobald Themistokles von seiner Anklage gehört hatte, verließ er Argos. Die bisher zur Brechung der lakedämonischen Macht von hier aus unternommenen Versuche waren nicht geglückt; er konnte nicht hoffen, daß die Argeier, da sich nun auch Athen mit Lakedämon verständigt hatte, ihn gegen beide Staaten halten würden. So floh er aus der Peloponnes zunächst nach Korkyra. Die Athener aber sahen in dieser Flucht einen Beweis für seine Schuld, und wir werden ihnen darin nicht ganz unrecht geben können; freilich mag Themistokles aus seiner Ostrafizierung die unumstößliche Überzeugung geschöpft haben, daß die von Parteilichkeit bewegte Menge überhaupt nicht willens und im Stande sein würde, in diesem Falle gerecht oder mindestens billig zu urteilen. Nunmehr verurteilte man ihn zum Tode, versagte ihm das Begräbnis in vaterländischem Boden und zog sein Vermögen ein. Glücklicherweise hatte Themistokles einen Teil davon schon in Sicherheit gebracht.

Themistokles  
bei Admet  
(467/6 v. Chr.).

Auf Korkyra hatte Themistokles sicheres Unterkommen zu finden gehofft, denn er hatte vor einigen Jahren einen Streit dieser Insel mit der Mutterstadt Korinth zu gunsten jener geschlichtet. Die Korkyräer aber, die wir schon vor dem Ausbruch des Krieges mit Keryes als durchaus selbstständig kennen lernten, wollten von ihrem Staatswohlthäter — diesen Titel hatten sie ihm seiner Zeit auf Volksbeschuß gegeben — nichts wissen, da sie politische Verwickelungen mit Athen und Sparta befürchteten. Sie veranlaßten ihn, die Insel zu verlassen und auf dem Festlande Schutz zu suchen. Auch da saßen ihm bald die Sendboten der beiden Staaten auf den Fersen. Nun wandte sich der Hilflose an den König Admetos, der über das kräftige, halbgriechische Volk der Molosser herrschte. Dieser hatte sich einst unter den Bundesschutz Athens stellen

wollen, Themistokles aber hatte es hintertrieben. Er durfte also auf die Freundschaft des Mannes nicht rechnen. Aber er wußte mit dem Instincte des Unglücklichen, daß er doch dort Hilfe finden werde. In dem Augenblicke, da er im Hause des Fürsten ankam, war dieser nicht zu Hause; die Fürstin nahm den Flehenden auf, der ihre Kniee hilfessuchend umschlang. Sie ließ sich von dem fremden Manne das Herz rühren und wies ihn an, ihr eignes Kind zu nehmen und sich damit, wie einst Odysseus bei den Phäaken, in die Asche des Herdes zu setzen. Admetos kam, er sah den Fremdling und aus dessen Stellung sein Begehrt. Themistokles eröffnete ihm, wer er sei und was ihn herführe; er bat ihn, sich nicht für das Vergangene an ihm rächen zu wollen; das sei ja nicht, wie jetzt bei ihm, eine Sache gewesen, bei der es sich um Leben und Tod gehandelt hätte; er, der einst so mächtige Themistokles, könne jetzt auch von einem viel schwächeren Manne, als Admet sei, ins Unglück gestürzt werden. Es bedurfte dieser Anrufung der Menschlichkeit und königlichen Gesinnung nicht. Admet nahm ihn in seinen Schutze und beherbergte ihn längere Zeit; den athenischen und spartanischen Gesandten aber schlug er die Auslieferung ab, als sie letztere später auf die Kunde, wo sich Themistokles aufhalte, verlangten.

Zunächst hatte man freilich in Athen keine Kenntnis davon; wohin sich Themistokles gewandt hatte. Er hatte durch seine Bekannten das Gerücht aussprengen lassen, daß er zu dem Tyrannen Hieron von Syrakus geflohen sei, und dadurch wirklich seine Landsleute für einige Zeit von seiner Spur abgelenkt. Daraus ergibt sich übrigens eine gewisse Zeitgrenze für seinen Aufenthalt bei Admet. Da nämlich Hieron im Frühjahr 466 v. Chr. starb, so kann Themistokles spätestens im Winter 467/66 zu Admet gekommen sein. Daß er dort weilte, wußten nur seine nächsten Vertrauten. Einer von ihnen, Epikrates aus dem attischen Flecken Acharnai, schickte ihm sein Weib und seine Kinder dorthin nach. Dieser Freundesdienst sollte ihm übel bekommen; als es bekannt wurde, klagte ihn Kimon selbst an und veranlaßte, daß er zum Tode verurteilt wurde.

Doch auch bei Admet war seines Bleibens nicht länger. Denn von dem Augenblick an, da jene Häscher erschienen waren, mußte er sich sagen, daß sein Aufenthalt dem braven Manne über kurz oder lang große Verlegenheiten bereiten müsse. Er drang also selbst auf seine Entlassung und erbat sich nur ein paar sichere Führer nach der makedonischen Küste; er wolle seine Zuflucht beim Perserkönige suchen. So gelangte er unbehellig über das Gebirge nach Makedonien und nach der Hafenstadt Pydna am Thermaischen Meerbusen. Da lag gerade ein Rauffahrer, der nach Jonien hinübersegeln wollte, auf dem er, von Kapitän und Mannschaft nicht erkannt, einen Platz zur Überfahrt nahm. Als sie nun in See gegangen waren, erhob sich auf der Höhe der Insel Naxos ein Sturm, der den Kapitän zu dem Entschlusse brachte, den sicheren Hafen der Insel aufzusuchen. Gerade damals aber lag dort ein athenisches Geschwader; das Schicksal des Themistokles wäre entschieden gewesen, wenn der Kapitän auf der Ausführung seines Beschlusses bestanden hätte. Als sich ihm aber der berühmte Athener entdeckte und ihn beschwor, nicht ans Land zu gehen und auch niemand von der Besatzung ans Land gehen zu lassen, sicherte er ihm Hilfe zu. Allerdings hatte der schlane Mann nicht verfehlt, ihm eine große Belohnung in Aussicht zu stellen, was er denn auch, als er in die Lage gekommen war, redlich erfüllt hat; im Falle er ihn aber verraten würde, würde er ihn als seinen Mitschuldigen angeben, der ihm wesentlich zur Flucht verholfen habe. So hielt der Schiffsführer sein Fahrzeug einen Tag und eine Nacht trotz des Murrens seiner Leute auf der Außenreebe und setzte, sobald das Wetter es gestattete, seine Fahrt nach Ephesos fort. Dort landete Themistokles, wohl im Frühjahr 466 v. Chr., noch unter der Regierung des Xerxes, der 465 starb; denn auf diesen hatte er, wie uns ausdrücklich überliefert wird, seine Zukunft gesetzt.

Flucht nach  
Persien.



Vor der Hand hielt er sich in der Nähe der Küste zu Migai bei Rhyne auf, teils um die zu seiner Existenz nötigen Geldsendungen von Freunden aus Athen und Argos zu erwarten, teils um von hier aus mit dem persischen Hofe Fühlung zu nehmen. Es läßt sich nicht im einzelnen feststellen, wie es ihm gelang, den Hof für seine Person zu interessieren. Gerade an diese Zeit des Übergangs knüpfen sich eine Menge romanartiger Fabeleien. Sicher ist, daß er im Sommer 465 in der Gesellschaft eines persischen Würdenträgers hinauf nach Susa reiste. Xerxes aber sollte er da nicht mehr lebend antreffen; durch eine Palastrevolution, wie sie im Oriente bis auf den heutigen Tag ganz gebräuchlich sind, hatte er sein Leben verloren.

Ermordung  
des Xerxes.

Nach den schimpflichen Niederlagen in Griechenland war das Ansehen des Königs gesunken, was sich am deutlichsten kund gibt in dem Empörungsversuche seines Bruders Massistes und einem Aufstand in Babylon, die allerdings beide niedergeschlagen wurden. Dabei gab die Despotenlaune des Mannes, die die heiligsten Rechte ihm am nächsten stehender Personen nicht achtete, Veranlassung zu verborgenem Ingrimm, der auf den Augenblick der Rache lauerte. Dazu kam die Schlacht am Eurymedon, von der noch die Rede sein wird, und deren für die Perser verhängnisvoller Ausgang auch für Xerxes verhängnisvoll werden sollte; sie hat auch wohl Themistokles es ratham erscheinen lassen, die unsicher werdende Küste zu verlassen. Der Eindruck der Niederlage war im ganzen Reiche sehr tief; sie ließ eine Verschwörung zur Reife kommen, die Artabanos, der Befehlshaber der Leibwache, mit dem königlichen Kämmerer Mithridates eingegangen war. In seinem Schlafgemache wurde der König des Nachts ermordet. Artabanos hatte nun, als mächtigster Mann im Reiche, die Absicht, sich selbst zum Könige zu machen. Noch aber waren Söhne des Xerxes da: zunächst der Thronfolger Dareios, dann dessen jüngerer Bruder Artaxerxes. Er wußte bei dem letzteren den Glauben zu erwecken, als habe sein älterer Bruder aus Rache für seine beleidigte Gattenehre die Ermordung des Vaters veranlaßt, wodurch er die Hinrichtung des Dareios herbeiführte. Als er aber darauf ausging, auch den Artaxerxes zu beseitigen, kam ihm dieser zuvor. Artabanos samt seinem Anhang wurde erschlagen, der ungetreue Kämmerer lebendig begraben. Etwa mit dem Frühjahr 464 v. Chr. war Artaxerxes im gesicherten Besitz der Herrschaft.

Themistokles  
in Susa.

In der Zwischenzeit war Themistokles nach Susa gekommen und, wie man berichtet, dem Könige durch den anfangs noch in hohen Ehren stehenden Artabanos empfohlen worden. Durch ein Schreiben höchst merkwürdiger Art erwarb er sich die königliche Gunst, die allerdings durch den Eindruck der Niederlage am Eurymedon schon vorbereitet sein mochte; bot sich ja der einzige Mann dar, nachdem Pausanias umgekommen war, von dem man eine Besserung der äußeren Lage zu erwarten berechtigt war.

Der Brief lautete aber folgendermaßen: „Ich, Themistokles, bin zu dir gekommen, ich, der ich deinem Hause mehr Schaden zugesügt habe, als irgend ein anderer Grieche, solange ich zu deiner eignen Verteidigung gezwungen war, dem Angriffe deines Vaters Widerstand zu leisten. Ich habe ihm aber noch mehr Gutes gethan, als ich es ohne Gefahr für mich thun konnte, während er selbst und sein Rückzug in Gefahr waren. Noch ist man mir die Belohnung für meinen früheren Dienst schuldig. Außerdem bin ich jetzt hier, von den Hellenen vertrieben wegen meiner freundschaftlichen Gesinnung für dich, aber doch im Stande, dir höchst bedeutende Dienste zu leisten. Nun wünsche ich ein Jahr zu warten, um dir dann in Person den Zweck meines Kommens zu eröffnen.“ — Nach Kenntnisaahme des Briefes bewunderte, wie Thukydides berichtet, der König den Geist des Mannes und befahl ihm, also zu thun. Ob er, wie spätere Erzählungen wissen, den Göttern vor Freunden opferte, ein herrliches Gastmahl ausrichtete und noch dreimal, nachdem er seine Ruhestatt aufgesucht, im Schlafe ausrief: „Ich besitze nun Themistokles, den Athener!“ das mag dahingestellt bleiben. Sicherlich setzte er große Hoffnungen auf den Mann, für den es ein Zurück nicht mehr gab.

Die ihm gewährte Frist von einem Jahre war Themistokles aus zwei Gründen sehr angenehm; einesteils ordneten sich in dieser Zeit zweifellos die noch sehr unsicheren

und schwankenden Verhältnisse am persischen Hofe; und dann konnte er sich inzwischen mit persischer Sprache, Litteratur und Sitte vertraut genug machen, um bei seinem erstmaligen Zusammentreffen mit dem Großkönige keines Dolmetschers mehr zu bedürfen und nicht gegen die Etikette zu verstößen. Es gelang ihm denn vollkommen, das Vertrauen des Königs zu gewinnen und damit auch Ansehen und Einfluß. „Kein Grieche“, sagt Thukydides, „hatte je vorher eine so einflußreiche, ja herrschende Stellung am persischen Hofe eingenommen.“ Sein Scharfsinn war immer beschäftigt, neue Pläne zu entwerfen, wie man Griechenland unter persische Botmäßigkeit bringen könnte, Pläne, mit denen er den König ebenso sehr entzückte, wie er ihm für die bei jeder Gelegenheit bewiesene überlegene Einsicht Bewunderung abnötigte. Die Gunst des Herrschers begabte ihn mit drei Städten. Magnesia am Mäander sollte ihm mit einem jährlichen Einkommen von 50 Talenten das Brot liefern und als Residenz dienen. Weiter abwärts am Mäander lag Myus, das ihm die Zukost, also Fleisch und dergl., zu schaffen hatte, an der Einfahrt aus dem Hellespont aber in der Propontis die dritte für den Wein sorgende Stadt Lampsakos.

Da diese beiden zuletzt genannten Städte zum attischen Seebunde gehörten, so hat man gemeint, daß Themistokles sie sich nach der Meinung des Großkönigs erst erobern sollte, daß sie also eine Art Lockspeise gewesen wären, um ihn zum Dienste gegen das Vaterland anzuspornen. Dem steht aber entgegen, daß diese Art des Schenkens doch recht unföniglich gewesen wäre. Bejassen hat Themistokles Lampsakos sicherlich, denn sein Andenken war daselbst noch bis ins 3. Jahrhundert v. Chr. lebendig.

Wie lange Themistokles in Magnesia residierte, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen. Jedenfalls währte der Aufenthalt lange genug, um ihm an diesem Orte Achtung und dauernde Berühmtheit zu verschaffen. Die Bewohner von Magnesia errichteten ihm später auf ihrem Marktplatz ein prächtiges Denkmal und erwiesen seinen Nachkommen noch zu den Zeiten des griechischen Schriftstellers Plutarchos (Mitte des 1. Jahrhunderts bis ins 2. Jahrhundert n. Chr.) gewisse Ehren. Zu Lampsakos aber feierte man im 3. Jahrhundert ein Fest zu seinen Ehren, wie uns eine Inschrift beweist. Er starb nach der ungefähren Annahme der Gelehrten unsrer Tage etwa 458 v. Chr. und zwar im 65. Lebensjahre. Als Todesursache gibt Thukydides eine Krankheit an, und daran dürfte bei dem Gewichte dieses Gewährsmannes festzuhalten sein. Daß er aber zu einer Zeit starb, wo, wie es scheint, Artaxerges nach längerem Aufenthalt im Osten zur Bekämpfung von Aufständen in Batrien wieder auf seine hellenischen Pläne zurückgriff, daß er also gerade zur rechten Zeit starb, ehe er genötigt war, gegen sein eignes Vaterland zu Felde zu ziehen, das erzeugte im Altertum das Gerücht, er habe sich durch Gift beseitigt, ein Gerücht, dessen auch Thukydides, aber in ablehnender Form, Erwähnung thut. Seine Gebeine wurden zunächst in Magnesia bestattet, wo auch die sehr zahlreiche Familie blieb. Es heißt jedoch, seinem eignen Wunsch entsprechend hätten seine Freunde sie heimlich da entfernt und in Attika begraben. Man zeigte auch in späterer Zeit ein altertümliches Grabmal auf der Peiraiens-Halbinsel durchreisenden Fremden als Sehenswürdigkeit. Doch zieht Thukydides selbst die heimliche Bestattung in vaterländischer Erde in Zweifel. Die Magnesier wenigstens waren fest davon überzeugt, daß ihr prächtiges Grabmal auf dem Markte die Überreste des großen Staatsmannes und Feldherrn umschließe.

Themistokles'  
Tod  
(458 v. Chr.).

Ein eigentümliches Gerücht findet sich zur näheren Ausführung jener schon von Thukydides erwähnten Nachricht von dem freiwilligen Tode des Themistokles durch Gift. Soweit wir die Sache verfolgen können, wird darauf zuerst und zwar als eine ganz bekannte Thatfache in einer Komödie des Aristophanes, betitelt „Die Ritter“, die 424 v. Chr. aufgeführt worden ist, Bezug genommen. Spätere Historiker, von denen ich nur Diodor und Plutarch nennen will, berichten denn ausführlicher, was auch der antike Erklärer zu der Aristophanesstelle über die Art, wie

Themistokles es angefangen habe, erzählt. Er habe nämlich der Artemis ein Opfer bringen wollen, habe dem Stiere, der dazu geschlachtet werden sollte, eine Schale untergehalten und dann das aufgefangene frische Blut mit gierigen Zügen getrunken; darauf sei er sofort gestorben. Die gleiche Wirkung des frischen Stierblutes wird von Herodot bei Psamitik, dem letzten von Kambyses besiegten Könige der Ägypter, erzählt; dieses Mittels soll sich auch Kambyses bedient haben, um seinen Bruder Bardija oder Smerdis aus dem Wege zu räumen. Auch Hannibal wäre nach einer bei Plutarch sich findenden Nachricht auf Stierblut verfallen, um sich zu töten. Soweit historische Persönlichkeiten, denn auch von Jason und Midas weiß die Sage ein gleiches zu fabeln. Von den Wirkungen des Stierblutes sind die antiken Ärzte ganz sichere Mitteilungen zu machen in der Lage: es gerinne nämlich augenblicklich im Magen und in der Speiseröhre, bewirke furchtbare Qualen und Krämpfe und verstopfe auch die Luftwege (!). Der Vergiftete falle dann unter Zuckungen zu Boden und Schaum stehe ihm vorm Munde. Er müsse sterben, wenn nicht rechtzeitig Gegenmittel angewandt würden; als ein solches und zwar am ersten wirksames wird Essig empfohlen. — Wir stehen diesem beinahe wissenschaftlich vom Altertum begründeten Aberglauben gänzlich ratlos gegenüber. Denn Stierblut ist ebenso unschädlich, wie alles andre Blut, es müßte denn von einem ungesunden, etwa an Milzbrand leidenden Tiere herrühren. Daß dem so ist, beweist der einfache Umstand, daß in Amerika und Frankreich vor einigen Jahren als ein untrügliches Mittel, namentlich gegen Schwindsucht, das Trinken frischen Ochsenblutes von den Ärzten empfohlen wurde. Hunderte haben den Versuch gemacht, ohne dem Schicksal des Themistokles und Psamitik verfallen zu sein. Man sieht daraus aber, wie solch ein einmal festgewurzelter Aberglaube sich nicht allein durch Jahrhunderte hindurch beim Volke hält, sondern auch Gelehrte gefangen nehmen kann.

Aristeides'  
Tod  
(467 v. Chr.).

In Athen stand nun, als Themistokles entfernt war, Kimon allein als Führer an der Spitze des Volkes; denn der alternde Aristeides drängte sich seiner ganzen Art nach nicht in den Vordergrund. Er starb auch nicht lange nach der Verbannung des Themistokles. Ende 467 v. Chr. oder bald danach muß er gestorben sein und zwar nach glaubwürdigster Mitteilung auf einer in Staatsgeschäften nach dem Schwarzen Meer unternommenen Reise. Nach der herkömmlichen Überlieferung hinterließ er nicht einmal genug, um die Kosten seines Begräbnisses damit decken zu können. Seine Töchter erhielten eine staatliche Aussteuer in der Höhe von ungefähr je 2400 Mark. Seinem Sohne Thymachos schenkte das Volk 100 Minen bares Geld (= 7800 Mark), dazu aber 100 Morgen Land; außerdem aber erhielt er auf den späteren Antrag des Alkibiades noch eine tägliche Rente von 4 Drachmen (= 3 Mark). Doch scheint er trotzdem nichts vor sich gebracht zu haben, denn auch dessen Tochter wird als eine Almosenempfängerin des Staates genannt. Diese Nachrichten beweisen noch einen andern Gegensatz zwischen Aristeides und seinem alten Gegner. Denn dieser begann seine Laufbahn mit einem Vermögen von 3 Talenten; als dann bei seiner Verurteilung die Konfiskation seiner Güter verfügt wurde, soll sich sein Besitz auf 100 Talente belaufen haben.

Die Ansetzung des Todesjahres des Aristeides beruht auf einer hübschen Erzählung, die ihm noch als Zuschauer an der Aufführung der Mischyleischen Tragödie „Die Sieben gegen Theben“ im Frühjahr 467 teilnehmen läßt. Als man da die Worte vernahm, die den Charakter des Sehers Amphiaraoß schildern sollten:

„Der Mann, der ein Gerechter sein, nicht scheinen will,  
Dem aus der tiefen Furche seiner treuen Brust  
Des vielbewährten Rates reiche Saat entspringt —“

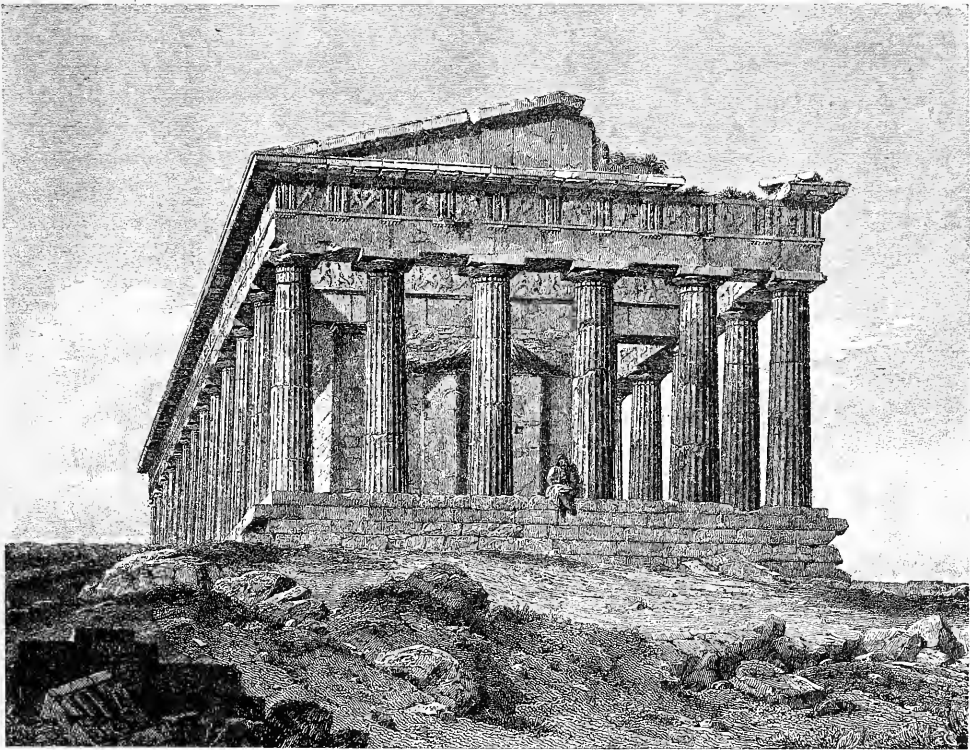
da wandten sich aller Augen auf ihn, und Rufe des Bewalls wurden laut. Das war einer der idealen Ruhmeskränze, wie sie nur die still ausopfernde Pflichtfreudigkeit und Bürgertugend erzielen können, deren Lorbeer unverwelklich ist und deren Wert durch keine materiellen Güter aufgewogen werden kann.

Kimon erobert  
Skyros.

Während des Aristeides Thätigkeit dauernd den inneren Angelegenheiten gewidmet blieb, setzte Kimon in den Jahren nach dem Sturze des Themistokles die Ausbreitung des Seebundes und die Bestrafung der durch ihre medische Gesinnung bloßgestellten kleineren Inseln und Festlandsstädte fort. Östlich von Euböa lag die Insel Skyros, bewohnt von den Dolopern, einem kranken, meist von Seeräuberei lebenden Völkchen. Auf seiner Rückkehr von Byzanz und Sestos nahm er sich vor, diesen Leuten, gegen

die von allen Seiten her, namentlich von thessalischen Kaufleuten, Klage geführt wurde, das Handwerk zu legen. Die Insel wurde erobert, die Einwohner in die Sklaverei verkauft und eine neue Bevölkerung durch athenische Kolonisten geschaffen. Neben dem Verdienst, das Meer von der syrischen Seeräuberei befreit zu haben, erwarb sich Kimon noch ein andres, das ihm die Athener vielleicht noch höher anrechneten. Auf Skyros sollten nämlich die Gebeine des attischen Landesheros Theseus bestattet sein. Diese zurückzubringen lautete eine schon vor einigen Jahren ergangene Weisung des delphischen Orakels, deren Befolgung aber bis jetzt auf Hindernisse gestoßen war, namentlich hatten die Syrier sich stets gegen eine Durchforschung ihrer Insel sehr feindlich verhalten. Nun stand dem nichts mehr im Wege; man fand auch schließlich

Übertragung  
des Theseus.



378. Theseustempel in Athen. Nach Blouet.

in einem Grabmal den Leichnam eines besonders großen Mannes, neben dem eine eiserne Lanzenspitze und ein Schwert lagen. Es war natürlich ganz zweifellos, daß man da die Überreste des alten Heros Theseus vor sich hatte. Unter großem Gepränge wurden sie nach Athen geschafft und dort nach festlichen Opfern und Aufzügen beigesetzt. Da uns der Archon genannt wird, in dessen Amtsjahr das geschah, nämlich Apsephion, so können wir auch das Jahr bestimmen, nämlich 469/68 v. Chr. Bald darauf bezwang er die im südlichen Euböa gelegene Stadt Karystos, die dem athenischen Bunde beizutreten sich weigerte und dem Heere des Xerxes Vorschub geleistet hatte.

Ernster war das Unternehmen des Jahres 467 v. Chr. gegen Naxos. Es hatte diese Insel das erste Beispiel der Auflehnung eines Bundesmitgliedes gegen das Bundesoberhaupt gegeben, ganz entsprechend der angeborenen Unlust dieser Inselaner,

Unterwerfung  
von Naxos.

sich auf die Dauer in eine feste Ordnung einzufügen. Um so energischer mußte vorgegangen werden. Kimon lief alsbald mit einer Flotte aus und blockierte die Insel. Dies Flottengeschwader war es, das den nach Asien fliehenden Themistokles mit Recht in solche Besorgnis versetzt hatte. Der Trog der Insel konnte erst durch längere Belagerung gebrochen werden. Infolge seines Verhaltens wurde Naxos aus dem Bunde der selbständigen Inselstaaten ausgestoßen; es wurde aus einem Mitgliede des Bundes dessen Unterthan und hatte sich einer härteren Besteuerung und einer strengeren Beaufsichtigung durch den Bund zu unterwerfen.

Unterwerfung  
der karischen  
und lykischen  
Städte.

Die Anerbietungen des Pausanias hatten Keryes seiner Zeit noch einmal zu Rüstungen gegen Griechenland veranlaßt. Der Sturz des Pausanias schien das Ziel wieder in die Ferne zu rücken. Doch ließ der König die einmal zusammengezogenen Truppen nach der Küste weitermarschieren, wo sich schon eine ansehnliche Flotte zusammengefunden hatte; die Phöniker hatten hierbei wieder die Hauptsache gethan. Man hatte zwar mit dem Untergange des Pausanias die eigentliche Voraussetzung zu solchem Unternehmen verloren; aber der Zwist innerhalb des Bundes, nämlich der Abfall der Insel Naxos, schien von einer andern Seite her Erfolg zu versprechen. Den drohenden persischen Rüstungen konnte man seitens des Bundes, namentlich Athens, nicht müßig zusehen. Nach, vielleicht schon während der Belagerung von Naxos hatte sich Kimon gegen die Südwestküste Kleinasiens, gegen Karien gewandt, um die dortigen Küstenstädte zu unterwerfen und einen festen Halt gegen die phönikische Flotte zu gewinnen. Damit wurde er aber im Jahre 467 v. Chr. nicht fertig und wandte sich im folgenden Jahre demselben Ziele zu. Wenn auch die Städte ihm gleich oder bald zufielen, die wesentlich hellenischer Bevölkerung waren, so leisteten doch andre um so hartnäckigeren Widerstand. Das erfuhr Kimon noch mehr, als er seine Thätigkeit auch nach Lykien hin ausdehnte, besonders bei der Stadt Phaselis, die eine dorische Bevölkerung hatte und ihrer persischen Handelsbeziehungen wegen keine Lust hatte, von dem Könige abzufallen. Es währte geraume Zeit, ehe sich diese Stadt unter der Einwirkung der mit ihnen befreundeten Chier zu einer Kapitulation verstand, die sie gegen Zahlung von 10 Talenten zum Mitgliede des Bundes machte. Aus den so gewonnenen karischen und lykischen Städten aber und den Inseln an der Südwestküste Kleinasiens, unter denen als bedeutendere nur Kos und Rhodos zu nennen sind, wurde ein neuer Bundesbezirk, der karische, gebildet, der letzte von den nunmehr fünf betragenden.

Doppelschlacht  
am  
Eurymedon.

Das kühne Vordringen des Kimon gegen die eigentlichen persischen Provinzen veranlaßte nun auch die Feinde, ihre Gegenmaßregeln zu ergreifen. Als man von der Belagerung von Phaselis hörte, faßte man den Entschluß, es zu entsetzen. Doch war man in der Bewegung etwas langsam und schwerfällig, namentlich da Flotte und Landheer immer Fühlung behalten sollten. Über die Stärke des letzteren erfahren wir nichts Genaueres, die erstere scheint nach dem glaubwürdigsten Berichte etwas über 200 Trieren stark gewesen zu sein. Auch schwanken die Nachrichten über die persischen Oberanführer. Als diese persischen Streitkräfte an dem Eurymedon angekommen waren, der sich nach einem nord-südlichen Lauf in der Landschaft Pamphylien ins Meer ergießt, hörte man von der Kapitulation, die Phaselis mit Kimon abgeschlossen hatte. Man beschloß nun persischerseits, noch 80 phönikische Schiffe von Rhodos her zu erwarten. Von dieser Verstärkung erhielt auch Kimon Kenntnis, nachdem er schon vorher von der Stellung der persisch-phönikischen Flotte am Eurymedon gehört hatte. Sein Entschluß war bald gefaßt: er wollte den Feind angreifen, ehe er den Zuzug erhalten hatte, und so segelte er eiligst nach dem Eurymedon ab. Als die Perser die athenische wohl gleichstarke Flotte herannahen sahen, wichen ihre Schiffe gegen die Flußmündung zurück; sie wollten, wenn möglich, den Kampf vermeiden, solange sie

nicht das unbedingte Übergewicht hatten. Als sie aber erkannten, daß die Athener auf einer Schlacht bestanden, während sie ihnen nicht gut noch weiter ausweichen konnten, fuhren sie ihnen wieder entgegen. Es zeigte sich bald, daß die Phöniker den Athenern nicht gewachsen waren, namentlich nicht in dem sich augenblicklich entwickelnden Nahkampfe. Kimon hatte nämlich, im Unterschied von den schnellsegelnden Trieren, wie sie noch Themistokles gebaut hatte, das Hauptgewicht auf das Entern gelegt; demgemäß waren seine Trieren breiter, um desto mehr Hopliten aufnehmen zu können, und hatten auch ein vollständiges Verdeck. Diese Änderung erwies sich hier als trefflich, denn einer Kampfweise gegenüber, die aus dem Seekampf eine Landschlacht gegen schwer gerüstete Männer machte, konnten sich die Phöniker nicht halten. Sie flohen, soweit sie es noch konnten, dem Ufer zu, ließen ihre Schiffe da im Stich und flüchteten zum Landheere. Auf diese Weise erbeuteten oder zerstörten die Athener an 200 Trieren. Da sicher nur ganz wenige gerettet worden sind, so ergibt sich aus dieser Angabe die Stärke der Flotte.



379. Dekadrachmon von Athen aus der Zeit des Kimon.

Nach diesem leichterkaufen Siege setzte Kimon seine Truppen sofort ans Land, um gegen das persische Lager vorzurücken. Hier war der Widerstand größer; kamen ja auch den Persern ihre Verschanzungen zu gute. Aber schließlich, nach hartem Kampfe, warfen die Athener die Perser doch und machten sich zu Herren des persischen Lagers. Die Verluste waren auf beiden Seiten beträchtlich, wenngleich, wie leicht erklärlich, größer auf der unterliegenden. Die Beute war auch hier eine sehr reiche. Man stiftete von dem für die Götter vorbehaltenen Teil ein Standbild der Athene, deren einer Fuß auf einer ungebrochenen Palme mit goldenen Früchten, dem Sinnbilde des besiegten Orients, ruhte. Die Früchte sollten zugleich die Jahreszeit andeuten, in der die Doppelschlacht geschlagen wurde, nämlich den Herbst des Jahres 466.

Es blieb nun noch eine, wenn auch leichte Aufgabe. Die Phöniker hatten, wie wir hörten, eine Verstärkung von 80 Dreideckern erwarten wollen. Diese waren unterdessen zunächst von Kypros nach Idyros gefahren, einem kleinen Hafen nördlich von Phaselis, zwischen dieser Stadt und der Eurymedonmündung gelegen. Ehe sie noch Nachricht von dem Unglückstag am genannten Flusse erhalten haben konnten, warf sich Kimon auf sie und vernichtete sämtliche Schiffe und zugleich den größten Teil der Besatzung. Das Persische Reich war von diesem Augenblick an ohne Flotte und auch ohne ein schlagfertiges Landheer. Dem entsprach der Eindruck des Sieges in der ganzen Hellenen- und Barbarenwelt, von dem schon gesprochen worden ist, soweit die persischen Verhältnisse dadurch berührt wurden. Die hellenischen Küstenstädte aber zogen den Vorteil davon, daß sie sich nun unbehelligt von der persischen Macht dem attisch-deiischen Seebunde anschließen konnten; unter seinem Schutz entwickelten sie sich zu großer Blüte und bewiesen dadurch die Zugehörigkeit der hellenisierten Küste Kleinasiens zur griechischen Welt. Die Ausdehnung des Bundes entsprach der bisher

Folgen des Sieges.

gezeigten Wirksamkeit seiner Leiter, die das auf sie gesetzte Vertrauen so glänzend gerechtfertigt hatten, wie man es nur irgend erwarten konnte. Etwa 200 Städte und Inseln gehörten in dieser Zeit als Phoroi zahlende Mitglieder dem Bunde an. Die Kämpfe des lächerlich kleinen Griechenland, eigentlich die Kämpfe des winzigen Athen gegen die erste Großmacht des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. hatten aus dem kleinsten Staate eine Großmacht geschaffen, mit der man rechnen mußte.

Mit der Schlacht am Eurymedon schließt das Heldenzeitalter der griechischen Welt, insbesondere Athens. In dem Grabmal, das die Athener zu Ehren ihrer am Eurymedon gefallenen Landsleute im äußeren Kerameikos (Töpferviertel) errichten ließen, wurde wohl auch manches Ideal einer selbstlosen und aufopfernden Vergangenheit auf Nimmerwiedersehen geborgen. Die allgemeine Gefahr hatte den Sinn für die Allgemeinheit geweckt, und dieser Sinn hatte den einzelnen zurückgedrängt, der sich auf Kosten des Gemeinwesens groß machen wollte, oder sogar vernichtet, wie man an Themistokles erkennen kann. Dem Pausanias fällt als Verräter von Beruf außerhalb dieses Rahmens und ist höchstens mit Ephialtes zusammen zu nennen. Nun kommt die Zeit, in der die beiden leitenden Staaten um die Aufrechterhaltung und Geltendmachung ihrer Individualität ringen, und damit bricht das Zeitalter der „ungebundenen Geister“ an, die Athen und ganz Griechenland für die Fremdherrschaft der Makedonen reif machen sollte.

Stellung  
Athens.

Ideal genommen hatte Athen mit seinem Sieg am Eurymedon den höchsten Gipfel erreicht, den es naturgemäß beanspruchen konnte; als Seestaat gebot es über alles, was in der griechischen Welt auf die See angewiesen war; es gebot nicht als selbstherrlicher Machthaber, sondern als schützende Vormacht, die ihre Befähigung zu solcher Stellung reichlich erwiesen hatte. Es stellte selbst natürlich die meisten Trieren; aber auch die Bundesstaaten stellten solche. Der enge Kitt der Kameradschaft, den nur gemeinsam überstandene Gefahr erzeugt, war reichlich vorhanden. Eine Art ritterlicher gegenseitiger Achtung lag in solchem Verhältnis eingeschlossen.

Aber nach der Schlacht am Eurymedon und mit dem Schwinden der Persergefahr ändert sich dies Verhältnis. Während Athen andauernd die Pflicht obliegen bleibt, gegen den Orient auf Vorposten zu stehen, und an allen den Punkten, wo seiner Zeit der Perserkönig Stützpunkte seines Unternehmens fand, Vorkehrungen zur Verhütung ähnlicher Möglichkeiten zu treffen, eine Aufgabe, die sicher noch Jahre in Anspruch nahm, konnten die Bundesgenossen daran denken, den gewonnenen Friedenszustand zur Bestellung ihrer Felder, zur Hebung ihrer Gewerbe und ihres Handels auszunützen. Da waren denn die Stellung und Ausrüstung von Kriegsschiffen und der persönliche Kriegsdienst etwas überaus Lästiges. Was anfangs nur kleinere Gemeinwesen aus Mangel an nötigem Menschenmaterial gethan hatten, sich durch Geldzahlung ihrer Verpflichtungen zu entledigen, das thaten nun auch größere Staaten, die an sich recht wohl allen Anforderungen hätten genügen können, aber ihre bürgerliche Entwicklung jeder militärischen vorzogen. Sie zahlten statt der zu stellenden Flotten- und Besatzungscontingente Geld an Athen, damit dieses ihnen solche Last abnahm. Die spätere Entwicklung gab Aristoteles vollkommen recht, der, wie Aristoteles erzählt, schon bei Gründung des Seebundes darauf aufmerksam gemacht hatte, wie von dem neuen Bunde alle in Athen Lebenden den höchsten Vorteil ziehen würden.

Athens  
Herrschaft.

Selbstverständlich ging die Wehrkraft der von Athen abhängigen Staaten in demselben Grade zurück, wie die Macht Athens und seine überlegene Erfahrung auf dem Gebiete des Seewesens wuchsen. So wurden aus Bundesgenossen allmählich Untertanen, freilich solche, deren Selbstständigkeitsgefühl man so lange als möglich schonen mußte. Doch ging man in einem Punkte, und das mit Recht, nämlich gegen solche Mitglieder sehr energisch vor, die lässig in der Zahlung des Phoros waren.



Von dieser Lässigkeit bis zum offenen Abfall war aber nur ein kleiner Schritt; denn die Lässigkeit entsprang der Betrachtung; wozu sollen wir noch soviel Geld zahlen, da ein Feind nicht mehr sichtbar ist? Diese Betrachtung aber gab Anlaß, nach Verweigerung des Tributs auch der Zwangsvollstreckung, für die man in Athen schließlich eine eigne Behörde hatte und besonders danach benannte Kriegsschiffe, sich thätlich entgegenzusetzen. Damit war der Fall der Auflehnung gegeben; den vermehrten Machtmitteln Athens konnte der an sich schon schwächere Staat, der überdies von selbst sich wehrlos gemacht hatte, nicht widerstehen. So wandelten sich allgemach viele Staaten aus selbständigen Gemeinden in abhängige Tributstaaten Athens um. Das erste Beispiel der Art bietet ja Mazos. Thukydides sagt mit Recht, die meisten dieser Staaten hätten selbst schuld gehabt an dieser Umwandlung, die schließlich den Athenern ganz angenehm sein konnte. Die Unterwerfung hatte sich wohl vollzogen, als im Jahre 454 die bislang auf dem neutralen Boden von Delos aufbewahrte Bundeskasse nach Athen verlegt wurde. Damit beginnt noch einmal die Macht Athens als den andern überlegen so recht ins Auge zu fallen, namentlich da ein geistreicher Mann an der Spitze des Staates steht. Aber diese Macht war nunmehr eine materielle geworden, die darum dem Rückgang unbedingt unterworfen war. Daß um dieselbe Zeit Athen seine höchste geistige Blüte erreicht, ändert an der Sache nichts; denn das Bundesverhältnis zu den andern Staaten wird dadurch nur mittelbar beeinflusst. Sie zentripetieren nicht mehr nach Athen, sondern sie streben von diesem Mittelpunkte hinweg.

Und doch bot ihnen die Neuordnung der Dinge viele recht schätzenswerte Vorteile. Wurde ihnen der Phoros auch lästig, er sicherte sie doch vor den Persern und den Seeräubern und gab ihnen im Auslande, wo immer sie hinkamen, das Recht, unter dem Schutz einer anerkannten Macht ihren Geschäften nachzugehen. Da sich der Phoros von vier zu vier Jahren neuordnete, so brauchte man Änderungen im Vermögenszustand ungünstiger Natur nicht unerträglich lange unberücksichtigt zu sehen. Überdies stand Einspruch gegen die ihnen gewordene Einschätzung bei den Volksgerichten jederzeit frei. Sofern die dem Bunde zugehörigen Gemeinden ihren Verpflichtungen getreulich nachgekommen waren und infolgedessen ihre selbständige Stellung nicht eingebüßt hatten, genossen sie noch in späterer Zeit das Recht einer ihrem Geschmack entsprechenden Verfassung. In diesen Staaten entwickelten sich aber leicht oligarchische Bestrebungen, d. h. solche, die den Staat unter die Herrschaft weniger Adelsgeschlechter stellen wollten; und Anhänger dieser Richtung nahmen natürlich viel lieber Fühlung mit Sparta als mit dem immer demokratischer werdenden Athen. Die abhängigen Städte jedoch wurden durchaus auf Grund demokratischer Prinzipien neuorganisiert, während wir zu gleicher Zeit Sparta seine wachsende Übermacht in der Peloponnes zur Einrichtung von Oligarchien allenthalben in die Waagschale werfen sehen.

Die Abhängigkeit der Staaten bewies sich auch in der Gerichtsbarkeit. Als Reichshauptstadt nahm Athen das Recht in Anspruch, über alle schwereren Fälle bei den Bundesgenossen in oberster Instanz zu richten, oder auch als einzige, wenn es sich um Hochverrat, Abfall u. dgl. handelte; namentlich aber hatte es den Entscheid in den wegen der Besteuerung entstandenen Prozessen. Ebenso zog das Bundesgericht in Athen alle Fälle vor sein Forum, bei denen der Mangel an einem gemeinsamen Recht in den Streitigkeiten der Bündner untereinander hervortrat. Doch wahrte es, soviel als möglich, die Eigenrechte der Bundesgenossen, indem z. B. verfügt wurde, daß irgend ein anhängig gemachter Prozeß an dem Aufenthaltsorte des Beklagten zum Austrag gebracht werden müsse, damit ihm die Möglichkeit der Flucht benommen sei. Unter solcher Rücksichtnahme hatten aber gerade athenische Bürger oft genug zu leiden, denn die zunehmend gereizte Stimmung gegen Athen veranlaßte oft, wenn der Kläger ein

Athener, der Beklagte aber ein Bundesgenosse war, ein dem Recht absolut nicht entsprechendes Urteil zu ungunsten des Atheners.

Kolonisationsbestrebungen Athens in Thracien.

Der Sieg am Eurymedon hatte die Persergefahr auf absehbare Zeit hinaus beseitigt. Man hatte nun in Athen die weitere Aufgabe zu lösen, das Bundesgebiet nicht nur im Innern zu ordnen, wie das soeben erzählt wurde, sondern es auch in ein bestimmtes Verhältnis zu den maßgebenden Staaten auf der Balkanhalbinsel selbst zu bringen. In erster Linie war hier der König Alexandros von Makedonien zu berücksichtigen, dessen Bedeutung schon daraus hervorgeht, daß er in der gefährvollen Zeit der Perserkriege es fertig brachte, den Persern ein Freund zu sein und dennoch den Griechen nicht als Feind zu erscheinen. Man hörte jetzt viel davon, wie er seine Macht immer weiter an der Küste entlang nach Osten vorzuschieben bemüht war. Er kam damit der thrakischen Provinz immer näher, und es empfahl sich wohl, weiteren Fortschritten zu rechter Zeit einen Riegel vorzuschieben. Am besten that man das, wenn man, wie das schon früher einmal, allerdings vergeblich, versucht worden war, in der Mündungsgegend des Strymon eine Kolonie anlegte. Dort lag in günstigster Lage auf einem der felsigen Ausläufer des Pangaiiongebirges, das durch seinen Goldreichtum schon den Phönikern wichtig geworden war, der Ort Ennéa-Hodoi, die Neunwege, weil dort von allen Seiten die Handelsstraßen aus dem Binnenlande und von den Küstengegenden zusammenliefen. Später stand an dieser Stelle Amphipolis. Dieser wichtige Punkt wurde von den Athenern für ihren Zweck ausersehen, und man traf großartige Vorbereitungen, um die neue Unternehmung recht nachdrücklich und mit einer gewissen Sicherheit des Erfolges durchzuführen.

Abfall von Thasos.

Die Lage der beabsichtigten Ansiedelung war aber nicht bloß von politischer, sondern in hohem Grade von wirtschaftlicher Bedeutung. Denn nicht bloß das Pangaiiongebirge, sondern auch die weiter östlich und dann die im Innern des Landes nördlich sich hinziehenden Gebirge waren reich an Gold und Silber. Die Bergwerke, die in seinem neugewonnenen Gebiete am Prastiassee in dem Dysorosgebirge lagen, das sich im Nordwesten von Ennéa-Hodoi hinzog, lieferten Alexander von Makedonien täglich ein Talent Silbers. Somit war hier eine für die Athener doppelt wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Aber natürlich nahmen an den Absichten der Athener auch andre Leute regen Anteil. Wie selbstverständlich zuerst Alexandros, der wohl merkte, worauf das alles hinauslief, ohne zu offenem Bruche Lust zu haben. Dann ganz besonders die Bewohner der zur thrakischen Provinz gehörigen Insel Thasos. Sie hatten enge Handelsbeziehungen zu den Festlandsthakern, und diese Beziehungen waren sehr lohnend, denn da die dort wohnenden Thraker auch Bergbau trieben, so floß das gewonnene Metall ganz von selbst in die Taschen der Thasier. Sie hatten auch selbst Gruben an der Küste, namentlich bei Skapte Hyle, Grubenwald; kamen die Athener nun in den Besitz jener Gegenden, so wanderte das von den Eingebornen gegrabene Gold nicht mehr nach Thasos, sondern nach Athen. Auch der Besitz der Bergwerke war vielleicht in Frage gestellt. So schenkten sie den Einflüsterungen des Makedonenkönigs gern ihr Ohr, der ihnen zur rechten Stunde Hilfe versprach, wenn sie nur erst gegen die Athener losgeschlagen hätten. Wahrscheinlich hatten die Athener schon im voraus Leute nach Ennéa-Hodoi und nach den Küstengegenden geschickt, die alles zum Empfange der Hauptmacht vorbereiten sollten; diese wurden von den Thasiern vertrieben und dadurch ihr Abfall kund gethan. Da sie die thrakischen Stämme auf ihrer Seite hatten, ward ihnen das leicht, und auf diese konnten sie auch für die Zukunft rechnen.

Niederlage bei Drabeskos.

Diese Hoffnung bewahrheitete sich. Denn die 10 000 Kolonisten, die im Frühjahr 465 v. Chr. von Athen nach dem Strymon fuhren, bemächtigten sich zwar der Stadt Ennéa-Hodoi und vertrieben die Eingebornen, wurden aber bei Drabeskos,

etwa 50 km nordöstlich von genannter Stadt im Binnenlande, von den dort wohnenden Edonen vollständig vernichtet. Damit trat für die Athener eine längere Pause in ihren thrakischen Kolonisationsbestrebungen ein.

Mit jenen 10 000 Kolonisten zugleich war aber auch eine Kriegsflotte unter Kimons Führung nach Norden gesegelt, um die Thasier zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Die Thasier waren nicht im Stande, den Athenern zur See die Stirn zu bieten. Sie wurden im ersten Seetreffen geschlagen und büßten 33 Schiffe ein. Auch die Landung der feindlichen Truppen vermochten sie nicht zu hindern. Diese schlossen nun die Hauptstadt ein, die tapfer verteidigt wurde. Die Thasier hofften auf Hilfe von außen; Alexander scheint solche bei Beginn des Kampfes geleistet zu haben, hatte aber nach der entscheidenden Niederlage von Drabeskos kein eigentliches Interesse mehr, den Athenern gegenüberzutreten; er überließ die Thasier ruhig ihrem Schicksale. In ihrer Not wandten sie sich an eine Macht, von der sie nur dann auf Unterstützung hoffen konnten, wenn man dort überhaupt schon geneigt war, Athen zu bekämpfen, an Sparta. Wie man dort dachte, scheint doch allgemein bekannt gewesen zu sein, nur daß man in dem unter Kimons Leitung stehenden Athen offiziell davon nichts wissen wollte; sonst hätten doch die Thasier auf solchen Gedanken gar nicht verfallen können. Und das Merkwürdige erfolgte: die Spartaner sagten ihre Hilfe zu. Aber zur Ausführung ihres Versprechens sollten sie nicht kommen, denn im Spätsommer 465 v. Chr. erschütterte ein furchtbares Erdbeben mit dem Lande zugleich die Grundfesten des spartanischen Staates, indem sich einer der furchtbarsten Helotenaufstände anschloß. Die Thasier blieben also ohne Hilfe und mußten sich im dritten Jahre der Belagerung, also 463 v. Chr. ergeben. Schleifung der Mauern, sofortige Zahlung einer größeren Summe, späterhin regelmäßige Tributzahlung, Aufgabe der Festlandsbesitzungen mit den Bergwerken — das waren die von den Athenern gestellten und von den Thasiern angenommenen Bedingungen; die Übergabe war auf Gnade und Ungnade.

Als man in Sparta hinter die ganzen Schliche des Pausanias gekommen war, wie sie sich aus seiner noch nicht vernichteten Korrespondenz, aus Mitteilungen und dergleichen ergaben, hatte man, wie schon erzählt, die neu gewonnene Kenntnis dazu benutzt, um Themistokles zu beseitigen. Ebenso wichtig war ihnen aber die Niederdrückung des von Pausanias vorbereiteten Helotenaufstandes. Kein Schriftsteller des Altertums berichtet uns, welche Greuel von der nun zur unumschränkten Macht gelangten Ephorenpartei gegen die Opfer der Verführungskunst des Pausanias verübt wurden. Möchten von jenen Beamten auch manche im geheimen Einverständnis mit dem so elend zu Grunde gegangenen Verräter gewesen sein, um so mehr Grund jetzt für sie, durch verdoppelten Verfolgungseifer jeden Verdacht unmöglich zu machen. Namentlich mußte, wer irgend unter den Heloten genauer um die Sache und die hineinverflochtenen Personen wußte, beseitigt werden. Je eifriger man diesen Grundsatz zur Ausführung brachte, um so größere Verdienste erwarb man sich in den Augen der Leute um den Staat, um so mehr minderte man die Gefahr der persönlichen Entdeckung. Vor diesen Verfolgungen rettete auch das Schutzrecht der Tempel nicht. Sogar aus einem der angesehensten Heiligtümer, dem des tänarischen Poseidon, wurden die gehezten Sklaven gezogen. Ein stiller, unbändiger Ingrimm bemächtigte sich dieser niedergetreuen Menschenklasse, die nur auf eine günstige Gelegenheit zur Vergeltung wartete und nicht zweifelte, daß auch die verletzten Gottheiten ihre Rache nehmen und ihnen als Bundesgenossen beistehen würden. Und diese Rache, um dem Gedankengange der Alten zu folgen, kam, sie kam furchtbarer, als jemand ahnen konnte. Es war die allgemein geteilte Überzeugung, daß das entsetzliche Erdbeben des Jahres 465 v. Chr. eine von den Göttern über Sparta verhängte Strafe sei.

Unterwerfung  
von Thalos.

Verfolgung  
der Heloten.

Das Erdbeben  
im Jahre 465.

Es war im vierten Jahre der Regierung des spartanischen Königs Archidamos, an einem heißen Sommertage des Jahres 465 v. Chr. Die Spartaner hielten sich im Dunkel ihrer Häuser geschützt vor der Glut der Sonne. Nur die Jugend tummelte sich im Gynasium, der Turnhalle, mit allerlei Leibesübungen, Knaben und herangewachsene Jünglinge. Da ließ plötzlich ein Häuschen herein in die offene Halle, um jedoch erschreckt von der lärmenden Jugend augenblicklich wieder das Weite zu suchen. Unter jubelndem Hallo stürmten die Älteren ihm nach. Doch was war das? Plötzlich bebte der Boden unter ihren Füßen mit betäubendem Krachen, so daß sie taumelten und hinstürzten. Das Gebirge dort am Horizonte schien Leben zu bekommen und schwankte. Hinter ihnen stürzte das Gebäude, in dem sie soeben noch fröhliche Spiele gemacht hatten, zusammen und begrub unter seinen Trümmern die jammernben Knaben. — Schon oft hatten Erdbeben die Stadt am Euratos heimgesucht; aber so furchtbar und so ohne Vorzeichen war noch keines über sie gekommen. Tiefe Schlände thaten sich auf, einige Berggipfel des Taygetos stürzten herab, von den Häusern ließ das Erdbeben nicht mehr als fünf stehen. Eine Menge Menschen, namentlich spartanische Vollbürger, kamen um. Die Leidenschaften, die solch allgemeines Unglück zu entfesseln pflegt, namentlich wenn die unteren Klassen mitbetroffen werden und nun plötzlich die gewohnte Ordnung für den Augenblick beseitigt sehen, kamen mit um so größerer Gewalt zum Ausbruch, als in Sparta die Heloten nur auf ein solches Ereignis gewartet zu haben schienen. In dieser äußerst bedenklichen Lage erwarb sich der König Archidamos das Verdienst, sein Vaterland vor dem Untergange gerettet zu haben. Als er bemerkte, daß die Bürger ohne Rücksicht auf die Gefahr, die ebenso von der Natur wie von den Menschen drohte, ihre wertvollsten Sachen aus den Häusern zu retten versuchten — man sieht nebenbei daraus, welche Erfolge die lykurgische Gesetzgebung gezeitigt hatte — ließ er mit der Trompete das Zeichen geben, das beim Herannahen eines Feindes die Bürger zum Sammeln rief. Es war noch immer eine stattliche Anzahl, die sich da auf dem Sammelplatze zusammenfand, wenn schon eine große Menge umgekommen war, noch immer stark genug, um jedem Feinde nicht ungefährlich zu erscheinen. Diesen Eindruck machten sie jedenfalls auf die Heloten, die wie auf Verabredung nach Überwindung des ersten Schreckens über das Naturereignis sich über das Eingreifen des Erdschütterers Poseidon freuten und nach der Stadt zueilten, um umzubringen, was noch etwa von Spartiaten übriggeblieben war. Als sie aber die Spartaner in Schlachordnung fanden, zogen sie sich zurück. Aber einen Aufstand begannen sie doch, und diesem schlossen sich auch die unterjochten Messenier an, in deren Land sich überhaupt und zwar auf dem Berge Ithome die aufständischen Staatsknechten zurückzogen; es war ja dieser Gipfel schon der Überlieferung nach der Hort der messenischen Freiheit. Man bezeichnet darum auch diesen Krieg als dritten Messenischen.

Aufstand der  
Heloten.

Der Aufstand nahm also die Spartaner ganz in Anspruch, so daß sie Thasos nicht aushelfen konnten; sie hatten nun im eignen Lande genug zu thun. Ein Glück, daß mit Ausnahme von zwei Städten sich die Perioiken dem Aufstande nicht anschlossen. Die Tapferkeit der Heloten bereitete bald ihren alten Herren eine kleine, aber empfindliche Niederlage. Und da man jene endlich nach dem Ithomeberge zurückgedrängt hatte, machte dann die Belagerung durchaus keine Fortschritte. Man sah ein, daß man ohne Bundesgenossen doch nicht wohl zum Ziele kommen werde. Darum wandte man sich an andre Hellenen, mit denen man in freundschaftlicher Beziehung stand, namentlich aber an die Athener, weil diese für sehr erfahren im Belagerungskriege galten. Sie hatten es ja soeben durch die Eroberung von Thasos bewiesen. An der Spitze der Gesandtschaft stand ein gewisser Perikleides, von dem dann die Komödiendichtung des Aristophanes mit übertreibendem Spotte zu berichten wußte, der Arme habe leichenblaß, in einen roten Mantel gehüllt, an den Altären herumgeseßen und bei den Athenern um Hilfsstruppen gebettelt. Man muß es gestehen: die Dreistigkeit der Spartaner war nicht gering. Wie lange war es denn her, daß sie den Thasiern versprochen hatten, mitten im Frieden die Athener zu überfallen? Jetzt, da sie in der Not staken und ihr Ansehen durch die dauernde Erfolglosigkeit der Belagerung litt, da besannen sie sich auf die alten Kampfgenossen von Salamis und Plataä. Das empfand auch ein großer Teil der athenischen Bevölkerung, wenn schon man von den geheimen Verhandlungen mit Thasos keine oder höchstens ungenügende Kenntnis haben konnte. Aber von der eigentlichen Gesinnung der Spartaner machten sich höchstens die noch günstige Vorstellungen, zu deren Parteiprogramm eine den Lakonen freundliche Gesinnung gehörte, also in erster Linie Kimon und sein Anhang. Diese waren es auch, die das Gesuch der Spartaner nach Kräften unterstützten und den Athenern die Sendung eines

Hilfskorps plausibel zu machen suchten. Hier aber merkte Kimon zum erstenmal, daß seinem Einfluß eine Gegnerschaft erwachsen war.

Der Name des Ephialtes ist schon einmal genannt worden in Verbindung mit den Plänen des Themistokles gegen den Areiopag. Dieser, ein Sohn des Sophonides, zeichnet sich, wie schon gesagt wurde, ebenso sehr durch seine strenge Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit aus, Eigenschaften, die ihm als gern gehörten Redner und vielbeschäftigten Anwalt nur dienlich sein konnten, wie durch seine ausgesprochene Feindschaft gegen die Aristokratie. Diese hatte ungemein unter den rücksichtslosen Angriffen des überzeugten Demokraten zu leiden und vergalt sie ihm mit der bittersten Feindschaft. Selbstverständlich trat er gegen die Vorschläge Kimons mit ungestümmter Opposition hervor. An seiner Seite hatte er einen Kampfgenossen, dem zum vollendeten Führer eines Volkes, wie das der Athener war, höchstens noch die vielseitige politische Routine des Älteren fehlte, der aber sonst alle Eigenschaften besaß, die die Natur gebornen Herrschern mitzugeben pflegt, einen Kampfgenossen, der bald nicht nur ihn, sondern alle Athener um mehr als Haupteslänge überragen sollte, den Sohn des Mykale-Siegers Xanthippos, Perikles.

Ephialtes.

Perikles war zu Athen selbst geboren, etwa drei Jahre vor der Schlacht bei Marathon. Sein Geschlecht gehörte zu den vornehmen des Landes, und wenn es auch im Vergleich mit der in der aufblühenden Handelsstadt sich immer mehr anhäufenden Masse baren Geldes nicht reich zu nennen war, so war es doch ein wohlhabendes Geschlecht. So stand er, schon von dieser Seite aus betrachtet, in der Mitte zwischen der alten, in einfachen Verhältnissen sich gefallenen Generation und der neuen, der Politik des flüssigen Kapitals zuneigenden, allerdings so, daß er der neuen Zeit mehr Sympathien entgegenbrachte, als dem Zeitalter des Aristides; dieser war kurz vorher gestorben, ehe sich Perikles etwa im 27. Lebensjahre am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt zu beteiligen anfang. In gewissem Sinne war ihm seine politische Stellung durch seine Abstammung vorgeschrieben, denn durch seine Mutter Agariste war er ein Großneffe des Alkmaoniden Kleisthenes, der die Gewaltherrschaft der Peisistratiden in Athen gestürzt und der solonischen Verfassung ein demokratisches Gepräge gegeben hatte.

Perikles

In seinem Äußern entsprach Perikles fast vollständig dem Idealbilde, das sich der Formsinn der Griechen von einem schönen Manne gestaltet hatte. Die Komiker, namentlich Kratinos, vergleichen ihn mitunter ironisch mit dem Olympier Zeus; aber es liegt doch in der spottenden Übertreibung zugleich eine Anerkennung des wahren Eindrucks. Von einer Porträtstatue, die der Bildhauer Kresilas von ihm anfertigte, meinten antike Beurteiler ohne Ironie, daß sie des Olympiers würdig sei. Nur die Form des Kopfes schien seinen Landsleuten zu groß zu sein, was wohl an sich nicht viel besagen würde, da antike Bildwerke die Köpfe nach unserm Geschmack häufig etwas klein gestalten.

Der schon erwähnte Kratinos übertreibt offenbar die Sache, wenn er Perikles' Kopf mit einer Meerzwiebel vergleicht; diese Zwiebelgattung gedeiht besonders an den sandigen Gestaden des Mittelländischen Meeres und soll mitunter bis zu 2 kg schwere Knollen zeitigen. Wir denken dabei an die Porträtkarikaturen unsrer Witzblätter, die bei aller Ähnlichkeit dennoch einen lächerlichen Eindruck machen, weil sie irgend eine für gewöhnlich kaum zu bemerkende körperliche Abnormität übertrieben ausbeuten. Man bringt mit dieser sogenannten Witzbildung des Kopfes den Umstand zusammen, daß die überlieferten Periklesbilder ihn immer mit dem verdeckenden Helm auf dem Haupte zeigen. Übrigens behauptete man, daß er in seinem Kopfe Ähnlichkeit mit Peisistratos habe, was wohl bei den Athenern nicht unbedingt als Empfehlung angesehen worden ist. Das Gesicht zeigt sich für unsre Empfindung als durchaus anziehend. Es paaren sich in ihm Ernst und Hoheit des Denkens mit den milderen Göttern der Liebenswürdigkeit und der Anmut. Dieser Kopf erinnere, wie ein Historiker unsrer Tage sagt, an den des friedfertigen, in höchster Guld und Weisheit thronenden Zeus des Pheidias, jenes genialsten aller Bildhauer des Altertums, der dem Perikles persönlich aufs engste befreundet war.

Bildungs-  
gang des  
Perikles.

Bei einem Manne, der auf mehr als ein Menschenalter hinaus dazu berufen war, die Schicksale eines vor andern bedeutenden und geistig lebendigen Volkes zu bestimmen, lenkt sich das Interesse vor allem auf den Bildungsgang. Da mutet es den heutigen Menschen sonderbar an, wenn er vor andern hervorgehoben findet, daß des Perikles Lehrer in der Musik Damon, des Damonides Sohn aus Die, gewesen sei. Man würde es schon besser verstehen, wenn statt des modern verengerten Begriffs Musik, der in der That dem antiken nur nach einer einzigen Seite hin entspricht, gesagt würde: in den musischen Künsten, in allen den Künsten, die sich die Alten in den Mäusen personifiziert dachten, unterwies ihn jener Damon. Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, erscheint uns denn der „Musiklehrer“ in einer ganz andern Bedeutung. Je hervorragender der Mann war durch den Reichtum seines Wissens, durch die geistvolle Auffassung und Wiedergabe des gesamten Lehrstoffes, durch seine Methode, um so mehr durfte er allerdings von der dem Schüler verpflichteten Nachwelt auch für sich ein dankbares Andenken einfordern. Ein solcher, den Durchschnitt weit hinter sich lassender Geist ist Damon gewesen. Auf ihn wird auch die politische Ausbildung des Perikles zurückgeführt und insbesondere die demokratischen Neigungen des Mannes. An Stelle des Damon nennt Aristoteles den Damonides von Die und stimmt darin mit einer bislang angefochtenen Mitteilung des Plutarch überein.

Nachdem ihm durch Damon die allgemeine Bildung vermittelt worden war, genoß der heranreifende Jüngling und Mann in der Kunst der folgerichtigen und den Gegner niederringenden Gedankenentwicklung, in der Herzen und Ohren gefangennehmenden Kunst der Rede, in Philosophie und Naturwissenschaften den Unterricht zweier der bedeutendsten Lehrer des 5. Jahrhunderts v. Chr. Dem Eleaten Zenon, den Perikles freilich erst in späterer Zeit hören konnte, rühmte man die sieghafte Gewandtheit nach, mit der er den Gegner in Widersprüche zu verwickeln und ihn gänzlich in die Enge zu treiben verstand. Dem in seiner Art viel bedeutenderen, ja bahnbrechenden Genius des Anaxagoras aus Klazomenai in Kleinasien aber verdankte Perikles die vernunftgemäße, von Wundern und Willkür Abstand nehmende Auffassung des Weltalls, das bis in das kleinste durchdrungen wird von dem alles zusammenordnenden und wieder sondernden Weltgeiste. In vielen Lehren des Mannes entdeckt man Gedanken, die auch vor der modernsten Auffassung die Segel nicht zu streichen brauchen. In einem Zeitalter, das noch ganz emporgesägt war an den Brüsten der Homerischen Muse, erklärte er mit kühlem Sinne die alten Götter für Allegorien; die Gestirne, in denen der phantasiereiche Grieche vielfach die Persönlichkeiten seines Glaubens und alte Helden verkörpert sah, erklärte er in nüchternen Art für Himmelskörper gleich unsrer Erde; die rasche Umdrehung des Himmelsgewölbes verleihe ihnen Halt; die Sonne sei eine große Feuermasse, der Mond umfasse Gefilde, Berge und Thäler. Sonnen- und Mondfinsternisse seien kein besonderer Ausdruck des Götterwillens, sondern bedingt durch das Dazwischentreten eines Weltkörpers u. s. w. Angesichts solcher Anschauungen darf man sich nicht wundern, wenn der athenische Priesterstand an der Spitze der Altgläubigen den „Rezer“ in Acht und Bann that und seine Ausweisung bewirkte.

Die Ansichten dieses klugen und klaren Kopfes machten aus dem bloßen Hörer einen Schüler, Bewunderer und Freund. Aber trotz dieser engen Beziehungen suchte Perikles, entsprechend seiner maßvollen Denkart und im Bewußtsein seiner Verantwortung als Staatsmann, der einmal historisch gegebenen Auffassung der Menge kein Ärgernis zu verursachen, indem er selbst niemals den Volksglauben durch brüste Äußerungen seiner innersten Denkweise verletzte. Dagegen war er ein Meister darin, das, was ihm die tief sinnige Philosophie seines Lehrers übermittelt hatte an Durchdringung des Weltganzen und Kenntnis der menschlichen Natur, in eine gemeinverständliche Form

zu kleiden und in der Rede seinen Mitbürgern wieder zu überliefern. Allgemein eingestanden ist seine vollendete Redegewandtheit; selbst die Komödiendichter geben zu: auf des Perikles Lippen habe die Göttin der Beredsamkeit selbst ihren Sitz aufgeschlagen. Gerade seine Redekunst, mit der er nach des Thukydides Zeugnis die Gemüter ebenso sehr niederzuschmettern, als aufzurichten verstand, trug ihm den Namen des Olympiers ein: er donnere und blitze, so sagte man wohl, von der Rednerbühne herab, er führe den Donnerkeil des Zeus im Munde. Seine Reden, von denen uns keine im Wortlaut erhalten ist — obschon man bei der Lektüre der ihm von Thukydides in den Mund gelegten auf den Gedanken kommen könnte, daß der berühmte Historiker sie in der Gestalt nicht völlig seiner Einbildungskraft entlehnt haben dürfte — waren nach dem



380. Perikles. Herme im Vatikan (Visconti).

Zeugnisse des Altertums sein, scharfsinnig, mehr gehalt= als wortreich, dabei in Ton und Form so gehalten, daß sie jede Saite des menschlichen Herzens zu rühren vermochten. Dabei unterstützten ihn die Klangfülle und Weichheit eines wohlgebildeten Organs, das auch dem herbsten Tadel etwas von seinem verletzenden Charakter nahm. Namentlich durch das Mittel seiner zauberhaften Rednergabe herrschte er.

Von der gesamten Wirksamkeit und dem Wesen des Mannes finden wir ein zusammenfassendes und zuverlässiges Urteil bei dem oft genannten athenischen Historiker, der, nebenbei gesagt, nicht zur demokratischen Partei gehörte. Es sagt nämlich Thukydides über Perikles: „Solange er an der Spitze des Staates stand, leitete er die Geschäfte mit Mäßigung, bewahrte des Staates Sicherheit und erhob ihn zur bedeutendsten Größe. Er war mächtig durch Würde und Einsicht, anerkannt der unbestechlichste Mann, der den großen Haufen mit Freimut in Schranken hielt. Nicht er wurde durch das Volk geleitet, sondern das Volk durch ihn, weil er



nicht durch ungebührliche Mittel zu seiner Macht gelangt war und daher auch jenem nicht nach Gefallen zu reden brauchte, vielmehr bei seinem Ansehen selbst mit Festigkeit widersprechen durfte. Rahm er wahr, daß die Athener zur Unzeit übermütig wurden, so stimmte er sie durch seine Reden zur Besorglichkeit herab; wenn er sie aber ohne Grund in Besorgnis schweben sah, richtete er wieder ihr Selbstvertrauen empor. So war es denn dem Namen nach ein Volksstaat, in Wirklichkeit aber eine Herrschaft des ersten Mannes."

Opposition  
gegen Kimon.

In der durch den Helotenanstand geschaffenen politischen Lage konnte es keine bessere Gelegenheit für die mit Kimons Politik unzufriedenen Athener geben, als sein Verlangen, dem Hilfsgefuche des Spartaners Perikleides Folge zu geben. Die Stimmung in Athen war überhaupt beim Volke nie für Sparta gewesen, das während der Perserkriege Athen so oft den Hauptteil der Arbeit und Gefahr übertragen hatte, um dann den Löwenanteil des Ruhmes und der Beute für sich zu beanspruchen. Die Gegner des Kimon durften also diesmal schon einen Erfolg erwarten. Es war noch nicht lange her, daß die demokratischen Klubs von Athen einen ersten Vorstoß gegen die Machtherrstellung Kimons im Staate gewagt hatten. Als nämlich der Sieger von Thajos nach Athen zurückgekehrt war, setzten die hitzigeren Köpfe der demokratischen Partei es durch, daß gegen ihn eine Anklage wegen Landesverrats anhängig gemacht wurde. Bei der zweideutigen Haltung des Makedonenkönigs Alexandros sei es unbedingt notwendig gewesen, daß Kimon die athenischen Waffen auch gegen ihn getragen hätte; da er dies unterlassen, könne man nicht anders, als an eine Bestechung glauben. Es war immerhin eine ernste Angelegenheit; denn wenn das Volk Ursache zu finden meinte, an die Wahrheit der Beschuldigung zu glauben, so harrte Kimons der Tod. Unter den vom Volke gewählten Anklägern befand sich auch Perikles. Dem war offenbar der Handel widerwärtig, und er erhob sich nur einmal, um wenigstens zur Sache zu bemerken; sonst würde er dem ihm gewordenen Auftrage nicht gerecht geworden sein. Der Ausgang des Prozesses entsprach der Unzulänglichkeit des von der Anklage beigebrachten Beweismaterials und zeigte, daß die Stellung Kimons doch nicht so leicht zu erschüttern sei. Er wurde freigesprochen. Was nun damals nicht gelungen war, das sollte sich jetzt beinahe von selbst ermöglichen.

In der demokratischen Hetäre — ein Name für eine Gesellschaft mit politischen Zwecken, der auch von den modernen Griechen wieder aufgenommen worden ist, als sie die Befreiung ihres Landes vom Türkenjoch vorbereiteten — in dem demokratischen Klub also, dem sich Perikles angeschlossen, hatte der damals schon genannte Ephialtes, des Sophonides Sohn, die Leitung in den Händen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß seine Bedeutung als Sachwalter und seine unbestechliche Rechtlichkeit auch von seinen Feinden nicht bestritten wurden. Seine Geschicklichkeit und Berechnung galten für so groß, daß eine Sache schon von vornherein für gewonnen oder verloren angesehen wurde, je nachdem sie ihn zum Fürsprecher oder zum Gegner hatte. Von seiner Rechtlichkeit und dem Adel seiner Gesinnung erzählte man sich manchen treffenden Zug. Als er einst gegen den Vater eines seiner liebsten Freunde aufzutreten mußte, führte er trotz der engen Beziehungen zu jenem die Anklage doch gewissenhaft bis zur Verurteilung durch, weil er von der Schuld des Mannes überzeugt war. Er lebte, seinen Grundsätzen entsprechend, in Dürftigkeit. Seine politischen Freunde veranstalteten eine Sammlung für ihn, die den namhaften Betrag von 10 Talenten, etwa 150 000 Mark, einbrachte. Er lehnte das Geschenk mit der Begründung ab: „Die Annahme des Geschenkes würde mich in den Fall bringen können, entweder dankbare Rücksichten gegen euch auf Kosten der Gerechtigkeit zu üben, oder rücksichtslos gerecht gegen euch zu sein auf Kosten der Dankbarkeit; ich mag aber weder das eine noch das andre, weder ungerecht noch undankbar sein.“ — An ihm hatte also Perikles ein leuchtendes Vorbild der Uneigennützigkeit, wie er sie selbst später in seiner Staatsverwaltung geübt hat.

An den Prozeß des Kimon knüpft sich eine kleine Anekdote, die dadurch an pikantem Reize gewinnt, weil böse Lästerungen von früheren zarten Beziehungen des Perikles zu Kimons Schwester Elpinike zu berichten wußten. Sie sei nämlich zu ihm gekommen, um ihn milde gegen den Bruder zu stimmen; da habe er scherzend, freilich auch wenig galant, zu ihr gesagt: „Zu alt, Elpinike, zu alte Frau bist du jetzt, um solche Dinge noch durchsetzen zu können!“ Doch, wie schon erwähnt, handelte er der Bitte entsprechend, selbstredend insolge seiner auch ohnedies schon feststehenden Überzeugung.

Trotz des Widerstandes der demokratischen Partei, trotz der dringenden Abmahnungen des Ephialtes und Perikles, auf die, den Zeitverhältnissen ganz entsprechend,

Die Athener  
in Mesene.

der gegen Sparta feindliche Sinn des Themistokles übergegangen war, setzte Kimon noch einmal seinen Willen durch. Freilich wird auf viele ernstdenkende und weitersehende Athener die ganz richtige Anschauung der Gegner dieses Antrages Eindruck gemacht haben, daß sich in Spartas Verhalten in immer wachsender Zunahme ein Athen feindlicher Geist bemerken lasse, der sich ganz von selbst aus der Verschiedenheit der beiderseitigen Verfassung erkläre. Die gesamte spartanische Richtung in der Politik sei der athenischen Demokratie so durchaus entgegengesetzt, daß ein Entscheidungskampf über kurz oder lang ausbrechen werde. Wie könne man angesichts solcher Wahrscheinlichkeit Sparta noch unterstützen wollen! Aber der Einfluß des politisch zwar aristokratisch gesinnten Kimon, der sich aber in seinem Privatleben oft nichts weniger als aristokratisch zeigte und von seinem Reichtume die Anwendung machte, die dem großen Haufen am besten gefiel, bewies sich noch einmal, allerdings auch das letzte Mal, siegreich über alle entgegenstehenden Meinungen. Er selbst wurde im Frühjahr 463 v. Chr. mit 4000 Hopliten nach Messenien geschickt, um den Lakedämoniern das uneinnehmbare Ithome belagern zu helfen. Auch andre Staaten, z. B. Plataä, Argina, Mantinea hatten Hilfstruppen dahin abrücken lassen.

Wenn nun freilich die Lakedämonier gemeint hatten, daß ihnen die bei Thasos bewährte Belagerungskunst der Athener in kürzester Frist die Festung in die Hände spielen würde, so entsprach der Erfolg diesen Hoffnungen nicht. Die Kunst der Athener mußte doch wohl noch an einigen Mängeln leiden. Die Lakedämonier, die selbst kein gutes Gewissen hatten, begannen trotz der Oberanführung Kimons an dem guten Willen der Athener zu zweifeln, ja, sie kamen auf den Gedanken, am Ende könnten sich die Athener gar mit den Messeniern ins Einvernehmen setzen und dann über sie herfallen. Wie immer in solchen Lagen, werden kleine, an sich unbedeutende Vorkommnisse das Mißtrauen geschärft haben. So beschloß man denn kurzweg, sich der bedenklichen Hilfe zu entledigen. Ohne den wahren Grund anzugeben, was ja auch nicht gut thunsich gewesen wäre, sondern vielleicht das Befürchtete zur Thatsache hätte machen können, entließ man einzig von allen bundesgenössischen Kontingenten das athenische mit der trockenen Erklärung, man bedürfe ihrer nicht mehr. Zorn erfüllt verließen die Athener das Lager, indem sie im Geiste die in den Perserkriegen geschlossene Bundesgenossenschaft aufkündigten; äußerlich legten sie das dar durch ein Bündnis, das sie mit den Sparta bisher stets feindlichen Argeiern abschlossen. Beide zogen dann bald auch die Thessaler noch zum Bunde bei.

Die Hauptfolge des lakonischen Verfahrens aber war die wie mit einem Schlag umgewandelte Stimmung des athenischen Volkes gegen Kimon. Man kann sich vorstellen, daß die demokratische Partei die Niederlage der Politik Kimons vor Ithome nach Kräften ausbeutete. Überdies hatten sie in seiner Abwesenheit die Zeit nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Sie hatten wohl erkannt, daß die Machtstellung des Kimon wesentlich auf seiner durch seine Freigebigkeit errungenen Beliebtheit beim Volke beruhe. Da man selbst nicht über große Vermögen zu verfügen hatte, so kam man auf den Gedanken, die Kassen des Staates dagegen in die Waagschale zu werfen, und zwar soll Damon, der Lehrer des Perikles, diesen Gedanken zuerst gefaßt haben (oder, wie schon gesagt wurde, jener Damonides, den dafür dann das Scherengericht gelohnt habe). So beantragte Perikles beim Volke, wenn wir der bisherigen Überlieferung folgen wollen, die Einführung des sogenannten Theorikon, des Theatergeldes. Der Eintritt ins Theater nämlich zu den an den Dionysosfesten stattfindenden Vorstellungen kostete 2 Obolen, etwa 25 Pfennige. Darum konnten die ärmeren Bürger die Klage erheben, daß sie ungerechterweise von einer der edelsten Vergnügungen ausgeschlossen seien, und deshalb sollten die Bürger Bleimarken für freien Eintritt im Theater

Einführung  
des  
Theorikon.

erhalten, der Pächter aber die diesen Marken entsprechende doppelte Zahl von Obolen. Die auflaufenden Kosten seien auf die Bundeskasse zu übernehmen, nach der allerdings recht anfechtbaren Ansicht, daß, wenn die Kriegsbedürfnisse gedeckt seien, die Überschüsse dem athenischen Volke gehörten und nach Belieben verwandt werden könnten.

Dieser bisher überlieferten Zurückführung der sogenannten Diobelia auf Perikles widerspricht aber die neueste Angabe des Aristoteles in seiner neu aufgefundenen Schrift. Danach war der Urheber des Theatergeldes einer der nach dem Tode des Perikles auftretenden Demagogen mit Namen Kleophon, ein Instrumentenmacher, der gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges sein Wesen trieb. Er sei dann aber bald überboten worden von einem gewissen Kallikrates aus Paiania, der dem Volke drei Obolen zu geben beantragte. Doch ist jedenfalls der ursprüngliche Satz später der stehende geblieben. Als vorhandene Einrichtung lernen wir die Diobelia zum erstenmal beiläufig aus der hellenischen Geschichte des Xenophon kennen, wo zum Jahre 406 v. Chr. ein gewisser Demagog Archedemos genannt wird, der diese Geldverteilung amtlich in Händen gehabt habe.

Einführung  
des Richter-  
soldes.

Dagegen tritt zu den andern Zeugnissen auch das des Aristoteles für die Einführung eines Richtersoldes durch Perikles. Die aus dem Volke zu den verschiedenen Gerichten ausgelosten Geschworenen sollen nach seinem Antrag einen täglichen Sold von 1 Obolos für die Zeit ihrer Inanspruchnahme als Entschädigung erhalten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maßregeln nicht als demokratisch, sondern als demagogisch bezeichnet werden müssen. Abgesehen von dem sittlichen Eindruck, den eine solche Maßregel machen mußte, indem, was bisher als Ehrenamt gegolten, als bezahlbare Leistung behandelt wurde, war dieser Schritt der erste auf der abschüssigen Bahn dazu, daß sich alles beschäftigungslose Gesindel zu öffentlichen Ämtern drängte, Richter zu werden, um den Tag mit Anhören von Rechtsstreiten unterhaltend zu verbringen und später, als auch Ratmänner und Teilnehmer an der Volksversammlung nach diesem Muster ebenfalls ihren Sold bekamen, sich möglichst zahlreich da einzufinden, wo man aus dem unerlöschlich scheinenden Säckel des Gemeinwesens gespeist zu werden Aussicht hatte. Aber der Säckel war nicht unerlöschlich; es kam eine Zeit, da die leitenden Staatsmänner mit Schrecken gewahrten, daß man einen inneren Feind groß fütterte mit Millionen, während man gegen den äußeren keinen Pfennig übrig haben wollte. Es ist klar, daß sich aus den Amtsstätten, die bisher von anständigen Bürgern eingenommen waren, diese Klasse der Bevölkerung sich langsam, soweit es gesetzlich möglich war, zu entfernen suchte, namentlich da durch die Solderhöhung der Geschworenen von ein auf zwei, dann unter Kleon auf 3 Obolen die Nichtsthuer geradezu eingeladen wurden, sich auf Staatskosten zu ernähren. Und welch ein Gefühl für den, der wirklich Recht suchte, sich einem Haufen von Richtern gegenüber zu sehen, denen er unter Umständen die Fähigkeit, Richter in seiner Sache zu sein, entschieden abzusprechen hatte. Es erklärt sich unter solchen Umständen, daß vor Gericht eine Praxis einriß, von der man nicht weiß, ob sie zum Lachen oder zum Weinen Veranlassung geben soll. Denn da der Angeklagte gar keine Gewähr hatte, daß ihm in seinen Richtern Vertreter des gesunden Menschenverstandes und vor allem der Gerechtigkeit gegenüberstehen, so mußte er notgedrungen ermaßen zu Mitteln greifen, die einer sicher vorhandenen Eigenschaft schmeichelten, namentlich bei Südländern, der Eitelkeit. Der Angeklagte suchte nun nicht mehr durch sein gutes Recht und durch dessen Nachweis auf die Geschworenen Einfluß zu üben, sondern dadurch, daß er sein Weib und seine Kinder vor die Richter mitbrachte und durch ihr Heulen und Schreien und seine demütige Haltung und Bitte an den Edelmut und die Barmherzigkeit des hohen Gerichtshofes appellierte. Trotz allerlei geschriebener Gesetze richtete natürlich, wie es auch anderswo vorzukommen pflegt, das Geschworenenkollegium von Fall zu Fall, ganz

nach innerster subjektiver Überzeugung. Wie kostbar weiß Aristophanes in seinen Wespen die Richtermanie des alten, schwachsinrigen Philokleon, dessen ganzes Sinnen und Trachten bei solchem Treiben weilt, zu geißeln. Der Mann stellt aber in seiner Person als Typus nur einen großen Teil der athenischen Bevölkerung dar. Man denke sich das Leben eines Mannes, der unter andern Verhältnissen nicht, wie bescheidener situierte Leute bei uns ganz von selbst thun, ruhig seinen Geschäften nachgegangen sein würde, oder sich im Falle des Mangels an solchen nach welchen umgesehen hätte, nun oft genug in die Gelegenheit kam, sich einen nicht nur sorglosen Tag zu verschaffen, denn dem bescheideneren Südländer ist mit wenig genug gethan, sondern dazu auch noch besonders anregende Unterhaltung zu haben.

Es kommen, wie schon angedeutet, zu den beiden erwähnten Zahlungen des von Perikles eingeführten Richterlohdes und des von Perikles nicht eingeführten Theatergeldes noch der Sold der Ratmänner von einer Drachme (= 0,80 Mark) täglich und ein Kriegerlohd. Daß die Anfänge der letzteren schon vor Perikles vorhanden waren, lehrt die Mitteilung des Aristoteles, die schon angezogen wurde, daß sich Aristides auch in dieser Beziehung für die Bürger einen Vorteil von dem neuen Bunde versprochen hätte. In der Perikleischen Zeit wurde das nun so geordnet, daß der eingezogene Hoplit ein Tagesgeld von einer Drachme erhielt. Wann jedoch alle diese Löhne und in welcher Reihenfolge sie eingeführt worden sind, muß unentschieden bleiben.

Zur Entschuldigung der den Richtern ausgezählten Tagesgelber kann man sagen: von nun an waren auch solche Bürger, die den Verstand dazu hatten, aber über Mittel nicht verfügten, in der Lage, öfter sich in den Gerichtshöfen einzufinden. Es konnte sich ja die Gefahr ergeben, daß die Richterstühle durch eine Art Gewohnheitsrecht immer nur von den Wohlhabenden eingenommen wurden, daß sich zu ihrer Besetzung eine Art Ring bildete, der weder den Gesetzen noch deren gerechter Handhabung entsprochen haben würde. Dem war durch die Verfügung des Perikles ein Kiegel vorgeschoben. Die Hauptsache ist jedenfalls, daß sich der Richterlohd praktisch notwendig machte durch die Gerichtsreform, die Perikles und Ephialtes durchführten, eine Reform, die mehr, als es bisher möglich gewesen war, das Volk zur Mitthätigkeit an der Staatsverwaltung heranzog, und deren Charakter auch dadurch bezeichnet wird, daß durch sie mehr als früher die Rechtspflege von der Verwaltung geschieden wurde.

Die Neugestaltung setzte zunächst bei dem obersten Gerichtshofe, beim Areiopag, ein. Ephialtes brachte ein Gesetz vor das Volk, das dem Areiopag alle andern Rechte entzog, namentlich das, gegen Beschlüsse der Eklesia beliebig Einspruch erheben zu können; er ließ ihm nur die Gerichtsbarkeit in Mordsachen, die ihm nach altheiliger Überlieferung gebührte. Das war ein Stoß in das Herz der Aristokratie, denn gerade das Aufsichtsrecht in der Hand der gewesenen Archonten, also der den ersten Steuerklassen angehörigen Großgrundbesitzer, mußte jede Maßregel zur Vermehrung der Machtbefugnisse des Demos im Keim ersticken. Es ging an die neuengerichteten Volksgerichte über. Was sonst vor sein Forum an gerichtlichen Fällen gehört hatte, wurde ebenfalls an die Geschworenen abgegeben.

Diese selbst nun wurden in der Art eingesetzt, daß jährlich für die Ausübung der gesamten Rechtspflege — ausgenommen natürlich die Mordprozesse — 6000 Bürger ausgelost wurden; davon wurden 5000 auf zehn Dikasterien oder Gerichtshöfe verteilt, also zu je 500, die überbleibenden 1000 fungierten dann als Ersatzmänner; zu den sich in runder Zahl konstituierenden Höfen trat dann immer noch einer der Ersatzmänner, um Stimmengleichheit auszuschließen. Sämtliche Richter wurden vereidigt, ihre Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen zu thun und nach den bestehenden Gesetzen zu richten. Die zehn Dikasterien waren durch die ersten zehn Buchstaben des Alphabets von A bis

Ratmänner-  
lohd und  
Kriegerlohd.

Gerichts-  
reform des  
Perikles und  
Ephialtes.

Areiopag.

Geschworenen-  
gerichte.

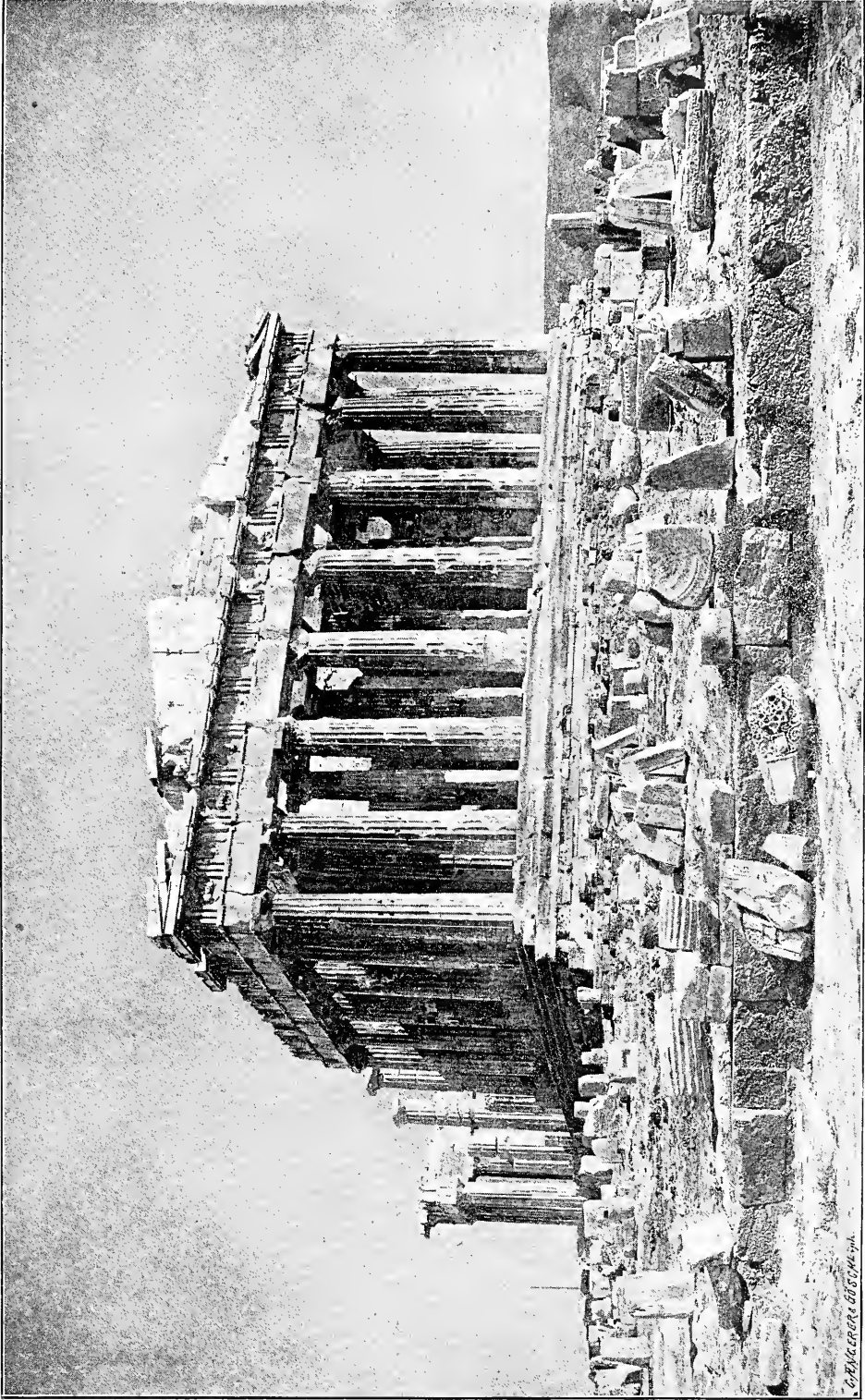
κ bezeichnet, und auch über die Zugehörigkeit zu dem einen oder andern entschied das Los. In wichtigen Sachen konnten mehrere Abteilungen zu einem Gerichtshofe vereinigt werden. Gerichtssitzungen fanden mit Ausnahme der Festtage, der sogenannten Unglückstage und an den Tagen der Volksversammlung täglich statt. Daraus ergibt sich nach moderner Anschauung die Notwendigkeit einer Entschädigung für die Beisitzer, nicht eigentlich nach antiker; aber man gesteht gern die Notwendigkeit zu. Die Marke, die der Richter bei seinem Eintritt ins Gerichtszimmer erhielt, berechnete ihn zur Empfangnahme seines Richterlohes aus der Staatskasse. Die Zuweisung der Rechtsfälle lag in der Hand der Archonten, deren Wirkungskreis entsprechend. Daher hatte der erste Archon die Leitung der Prozesse, die das Familien- und Erbrecht sowie die Ausstattung der Ehre im Theater angingen. Vor den Archon-König gehörten die Prozesse wegen Verletzung der den Göttern schuldigen Ehrfurcht; an ihn gingen auch zunächst die unter den Blutbann fallenden Sachen, deren Entscheidung aber, wie schon gesagt, aus religiösen Gründen dem Areiopag vorbehalten war. Die Strategen fungierten als Gerichtsvorsteher bei Militärvergehen und allen Klagen, die mit den Leistungen für das Landheer und die Flotte zusammenhingen. Alles übrige fiel dann den sechs Thesmotheten als Leitern der Volksgerichte zu, die infolgedessen einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis hatten. Diese sechs mußten überhaupt eine sehr genaue Gesetzeskenntnis besitzen, da ihnen ja das Amt übertragen war, jährlich die Gesetze auf ihre etwaigen Widersprüche und Mängel durchzuprüfen. Namentlich für Bagatelldingen, deren Objekt den Wert von zehn Drachmen nicht überstieg, wurde, allerdings geraume Zeit später, nämlich im Jahre 453 v. Chr., ein besonderes Richterkollegium eingerichtet, die Demen- oder Gaurichter, dreißig, später, seit 401, vierzig an Zahl, die, auch in geschiedenen Abteilungen, nach Bedürfnis bald in diesem bald in jenem Bezirke Gerichtstage abhielten.

Gesetzwidrig-  
keitsklagen.

Die Entscheidung über die Gesetzmäßigkeit neuer Volksbeschlüsse und über die Anträge auf Änderung bestehender Gesetze oder Neueinbringung solcher lag von nun an auch in den Händen des Volkes. Jeder Bürger hatte das Recht, gegen denjenigen mit einer Klage aufzutreten, der seiner Ansicht nach einen gesetzwidrigen Antrag vor der Volksversammlung gestellt oder auch schon durchgebracht hatte. Denn auch nach Annahme des Antrags konnte noch auf Gesetzwidrigkeit vor dem Volksgerichte Klage erhoben werden; erst nach einem Jahre erlosch die Verantwortlichkeit des Antragstellers. Von dem Augenblicke ab, daß vor der Volksversammlung die Erklärung abgegeben worden war, daß gegen den neuen Antrag oder das schon durchgegangene Gesetz die Gesetzwidrigkeitsklage erhoben werden würde, ließ man die Abstimmung über den Antrag, bezw. die Anwendung des Gesetzes anstehen bis zur gerichtlichen Entscheidung. Die Erklärung mußte übrigens eidlich abgegeben werden. Setzte der Kläger seine Sache durch, so fiel nicht nur der Antrag oder das Gesetz, sondern der Antragsteller wurde auch noch bestraft und zwar in der Regel mit einer höheren oder niederen Geldstrafe, in einzelnen besonders wichtigen Fällen mit dem Tode. Wer auf diese Weise dreimal verurteilt worden war, verlor für immer das Recht, in der Volksversammlung Anträge zu stellen.

Νομο-  
φυλάκες.

In Verbindung mit dieser Kontrolle der Gesetzgebung werden noch zwei Behörden namhaft gemacht, deren Entstehung von neueren Forschern ebenfalls in das Zeitalter der Perikleischen Reform hinaufgerückt, von andern als späteren Datums angenommen wird. Zunächst das aus sieben Mitgliedern bestehende Kollegium der Nomophylaken oder Gesetzeshüter, die in der Volksgemeinde und im Räte, wo sie in beiden Fällen ihren Platz neben dem Vorsitzenden hatten, jederzeit das Recht hatten, die bestehenden Gesetze vor Angriffen und Verletzungen in Schutz zu nehmen, und auch



Ruinen des Parthenon zu Athen (Westseite).

Nach einer Originalphotographie.

CH. K. ERNER & CO. N. Y.





auf Gesetzwidrigkeit von Anträgen aufmerksam zu machen. Auch stand ihnen ein Aufsichtrecht über die amtierenden Behörden nach derselben Seite hin zu, daß sie die Übereinstimmung ihrer Verwaltung mit den bestehenden Gesetzen kontrollierten. Nach Ablauf ihres Amtsjahres traten sie in den Areiopag ein. — Die zweite Behörde war die der *Nomotheten*, Gesetzesordner. Ihre Thätigkeit trat namentlich ein, wenn es sich um die Aufhebung eines schon vorhandenen Gesetzes, oder auch, was damit ja meist verbunden war, um die Einbringung eines neuen an dessen Statt handelte. Sobald ein solcher Fall an Amtsstätte von dem Betreffenden angemeldet worden war, wurde aus den 6000 Richtern ein besonderer Gerichtshof ausgelost, der der *Nomotheten*, an Zahl 501, auch 1001. Vor diesem Forum trat der Antragsteller gewissermaßen als Ankläger des von ihm angefochtenen Gesetzes auf, wohingegen dieses an fünf ebenfalls vom Volk erwählten Männern seine Verteidiger fand. Führte der Ankläger seine Sache zur Zufriedenheit der Richter, so wurde das Gesetz beseitigt und an dessen Stelle das vom Antragsteller vorgeschlagene Gesetz angenommen. Dies hatte allerdings vorher erst einer besonderen Kommission des Rates zur Prüfung vorgelegen und konnte selbstverständlich seinerseits sofort wieder durch die eben erwähnte Gesetzwidrigkeitsklage angefochten werden.

*Nomotheten.*

Es entspricht dem demokratischen Zug der neuen Gesetzgebung, daß von nun an, um jede Beeinflussung zu vermeiden, die Bestellung auch der meisten Beamten, die nicht besondere technische Sachkenntnisse zu haben brauchten, vom Lose abhängig gemacht wurden. Nur die Schatzmeister des delischen Bundes und die Feldherren wurden gewählt. Ungleich gelangten zur Zeit des Perikles die Archonten nur durch Wahl in ihr Amt, und zwar wurden nur die beiden ersten Vermögensklassen berücksichtigt, bis im Jahre 457 der Antrag gestellt wurde, bei der Wahl der Archonten auch die dritte Klasse hinzuzuziehen. Die Auslosung besorgten die *Thesmotheten*; es wurden dabei nur diejenigen berücksichtigt, die ausdrücklich für irgend ein Amt ihren Namen angegeben hatten. Die Möglichkeit, daß das Los ganz untaugliche Bewerber zu einem Amte brachte, wurde unschädlich gemacht durch die sogenannte *Dokimasia*, die Wahlprüfung, die vom Rate vorgenommen wurde. Eine Berufung gegen eine abfällige Entscheidung des Rates scheint es zur Zeit des Perikles noch nicht gegeben zu haben; für spätere Zeiten wird sie durch das Zeugnis des Aristoteles ausdrücklich bestätigt, und zwar fand sie an die Volksgerichte statt. Diese Wahlprüfung bezog sich formell nur auf den Besitz des Bürgerrechtes und der bürgerlichen Ehrenrechte, dehnte sich aber ganz von selbst auf die Befähigung und sonstige wesentliche Eigenschaften des Bewerbers aus. Die Beschränkung des Bürgerrechtes auf diejenigen, die eine Abstammung von Eltern nachweisen konnten, die ebenfalls echt bürgerlicher Abkunft waren, ist jedoch nicht schon, wie einige neuere Geschichtschreiber wollten, ebenfalls in die Zeit der großen Reformen am Ende der 60er Jahre zu setzen, sondern nach dem neu aufgefundenen Zeugnisse des Aristoteles in das Jahr 451 v. Chr., als Antidotos erster Archon war.

*Auslosung der Beamten.*

Doch scheint diese Neuordnung des Bürgerrechtes nicht streng eingehalten worden zu sein. Im Jahre 445—44 v. Chr. nämlich wandte sich der König Pjammetichos von Libyen (nach andern der Rebellenkönig Amprtaios von Ägypten) an die Athener, mit einem Hilfsesuch, zu dessen Unterstützung er den athenischen Bürgern 30000 Scheffel Weizen zum Geschenk machte. Dies gab den Anlaß zu einer Nachprüfung der Bürgerliste, und diese ergab 14240 Athener, die als Vollbürger mit unanfechtbarem Bürgerrecht Getreide empfangen durften; eine große Menge aber wurde als dieser Anforderung nicht entsprechend, ausgewiesen, oder in besonders schweren Fällen der Erschleichung des Bürgerrechtes in die Sklaverei verkauft. Ob in der genannten, sicher überlieferten Zahl alle Bürger Athens einbegriffen waren, die es im Jahre 445 gab, ist deswegen nicht anzunehmen, weil doch wohl die reicheren Bürger an der Verteilung keinen Anteil nahmen.

Damit sei zugleich darauf hingewiesen, daß diese tiefeingreifenden demokratischen Reformen des Perikles sich über eine längere Reihe von Jahren hinzogen. Für den Sommer 463 ist jedoch offenbar die beginnende Umgestaltung des Gerichtswesens anzusehen, namentlich der Angriff auf den Areiopag und, zur Gewinnung des Volks für die neue Gerichtsorganisation, der Richterfold.

Die Änderungen, die in Athen an der Verfassung vorgenommen wurden, erscheinen zwar, wenn man dem Zeugnis des Aristoteles folgt, nicht so demagogisch, da man die Diobolie einer späteren Zeit zuschieben kann. Und doch ist der Vorwurf noch aus einem andern Gesichtspunkte nicht zu unterdrücken. Diese Neuerungen wurden in der Zeit unternommen, als Kimon im Feld abwesend war; dagegen läßt sich natürlich an sich vom politischen Standpunkte nicht viel einwenden, denn eine günstigere Zeit konnte nicht gefunden werden. Aber mit dem politischen Gegner war auch der Feldherr abwesend in Begleitung von 4000 Hopliten, d. h. 4000 stimmfähigen Bürgern. Es beruhte also die glückliche Durchbringung seiner Anträge für Perikles wesentlich auch auf dem Umstande, daß viele widersprechende Elemente der Bürgerschaft nicht zur Stelle sein konnten und das Feld denjenigen überließen, die fern vom Kriegsschauplatz und seiner Aufregung und Abwechslung auch zu Hause interessante Neuigkeiten erleben wollten. Und nun kam der allerdings nicht vorauszu sehende Zwischenfall dazu, daß die Spartaner das athenische Heer ohne Dank in der schändlichsten Weise zurücksandten. Hätte Kimon Gelegenheit gehabt, in diesem Feldzuge zu seinen alten Lorbeeren neue zu gesellen, wäre er an der Spitze eines siegreichen Heeres nach Athen zurückgekehrt, so würde er wohl die Gelegenheit zu einer Art Staatsstreich weder vermißt noch unbenutzt gelassen haben. So aber war auch das Heer im höchsten Grad aufgebracht und weit davon entfernt, als Verteidiger kimonischer Prinzipien aufzutreten. Der Mann galt von nun an allgemein als Lakonenfreund und Volksfeind. Und als er bald nach seiner Rückkehr es unternahm, die schon durchgeführten Reformen anzufechten, ergab sich ganz von selbst der von Kleisthenes vorgesehene Fall: im Frühjahr 462 v. Chr. wurde gegen Kimon zum Ostrakismos geschritten; wahrscheinlich war als Gegenkandidat Ephialtes in Aussicht genommen, als der gegenwärtige Leiter der demokratischen Fraktion. Aber der Anhang Kimons und der Aristokraten war zu schwach, um gegen Ephialtes die notwendigen 6000 Stimmen aufbringen zu können; Kimon wurde mit großer Majorität verbannt.

Verbanntung  
des Kimon.

Selbstverständlich war dadurch die Parteileidenenschaft aufs höchste gesteigert worden, und dies äußerte sich alsbald in einem politischen Morde, eine Erscheinung, die man in Athen seit den Tagen des Harmodios und Aristogeiton nicht mehr erlebt hatte. Ephialtes wurde im Jahre 457 v. Chr. ermordet. Man schob selbstverständlich den Aristokraten die Ermordung in die Schuhe, was ja gar nicht unwahrscheinlich ist. Die Zeit des Aristoteles kannte sogar den Namen des Mörders; es soll ein gewisser Aristodikos aus Tanagra, einem böotischen Flecken, gewesen sein. Doch darf man auch nicht vergessen, daß Ephialtes sicherlich erbitterte persönliche Feinde hatte, da der Mann ohne Rücksicht auf sich selbst auch auf anderer Schwächen als echter Prinzipienmann keine Rücksicht nahm, sondern zumal bei Rechenschaftsablegungen der Beamten eine gefürchtete Größe war. Natürlich machten sich die Oligarchen solche Unschuldigung wett durch die Behauptung, der eigentliche Mörder sei Perikles; er habe den Mann beseitigen wollen, weil er ihm im Wege gestanden hätte. Perikles trat nun allerdings ganz allein an die Spitze.

Die Folgen des Stimmungsumschwunges bei den Athenern hatten sich zunächst in dem Bündnisse mit den beiden Gegnern der Lakedämonier, mit den Argeiern und mit den Thessalern gezeigt. Die letzteren hatten es noch nicht vergessen, daß die Spartaner, wie seiner Zeit erzählt, gegen sie die Bundesexekution wegen Unterstützung der

Ermordung  
des Ephialtes.

Bund Athens  
mit Argeos und  
Thessalien.

Perser hatten vollstrecken wollen. Freilich waren es auch wieder nur einige hervorragende Geschlechter, die es mit den Athenern hielten; andre hegten, wie sich bald beweisen sollte, lakonische Neigungen. Jedoch war durch diesen neuen Bund, der seinen Einfluß nun bis in die Peloponnes hinüber erstreckte, für die Lakedaemonier eine sehr bedenkliche Lage geschaffen worden. Sie waren froh, als die auf Ithome eingeschlossenen Heloten und Messenier, denen schließlich die Nahrungsmittel ausgingen, sich unter der Bedingung freien Abzugs zur Übergabe bereit erklärten; diese erfolgte etwa Ende 462 oder Anfang 461 v. Chr. Den Abziehenden war schon eine Stätte bereitet, indem ihnen die Athener das an der Nordküste des Korinthischen Golfes gelegene Naupaktos, heute Lepanto, als Wohnsitz anwiesen. Bis vor kurzem war es eine Stadt der ozo-lischen Lokrer gewesen; die Veranlassung zu einem kriegerischen Zuge gegen diese und zur Wegnahme des Platzes durch die Athener ist unbekannt. Da der Platz die Einfahrt in den Korinthischen Golf beherrschte, so war seine Besetzung durch die Athener und durch die diesen durchaus ergebenden messenischen Flüchtlinge eine empfindliche Schädigung des Interesses der Korinther; denn ihr Handel mit dem Westen hing nun von dem guten Willen der Athener ab. Sie sollten bald eine noch schlimmere Erfahrung machen. Seit mehreren Jahren mit den Megaren im Streite wegen gewisser Grenzgebiete mußten sie, da die Spartaner sich nicht zu ihren gunsten in den Handel mischen wollten, bei den Athenern um Schutz gegen Korinth nachsuchen. Mit Freuden nahmen die Athener die dargebotene Hand; sie besetzten die eine am Korinthischen Meerbusen liegende Hafenstadt Megaras, Pagai, und die andre, am Saronischen Meerbusen in engster Nachbarschaft Megaras gelegene, Misaiia, erhielt athenische Besatzung und wurde außerdem mit der Hauptstadt durch zwei lange Mauern verbunden, so daß die Einschließung Megaras zu Lande dadurch unmöglich gemacht wurde. Die Korinther waren hierüber aufs heftigste erbittert; ein Krieg mit ihnen stand vor der Thür, ein Krieg, der ohne Zweifel auch Sparta und dessen übrige peloponnesischen Bundesgenossen in Thätigkeit setzen mußte.

Trotz der gespannten Lage der Dinge in Hellas ließen sich die Athener verführen, sich an einem sehr weitwichtigen Unternehmen zu beteiligen und dadurch ihre besten Kräfte an falscher Stelle zu vergeuden. In Ägypten nämlich hatte man nach dem vermehrten Drucke, der der Niederwerfung des unter Dareios 485 v. Chr. ausgebrochenen Aufstandes gefolgt war, den gewaltsamen Thronwechsel in Persien vom Jahre 465 v. Chr. mit Freuden als die Gelegenheit zu einer neuen Erhebung begrüßt. Denn nicht nur, daß Artaxerges im Anfang noch durch gefährliche Gegner in seiner nächsten Umgebung seine Herrschaft in Frage gestellt sah, er mußte auch, nachdem diese beseitigt worden waren, zur Bekämpfung eines großen Aufstandes nach Osten, nach Baktrien, abziehen. Diese Zeit nahm Inaros wahr, ein libyischer Fürst, um nach Osten vordringend, die Ägypter zum Aufbruch gegen den Großkönig zu bringen. Das gelang ihm auch; ein großer Teil des Landes fiel ab, verjagte die persischen Beamten und wählten den Inaros, auch einen Ägypter von Herkunft, zu ihrem Könige. Inaros war klug genug, um einzusehen, daß die ihm aus Ägypten und Libyen zu Gebote stehenden Streitkräfte in keinem Falle den persischen Truppenmassen entgegen stand halten können. Man kann dabei eine ähnliche Beobachtung machen, wie in der mittelalterlichen Geschichte Italiens um den Ausgang des 15. Jahrhunderts: die eignen Bürger des Landes wissen im verzehrenden Kampfe einander nicht Herr zu werden und rufen deutliche Söldner herbei. Für die Athener aber war noch ein anderer Gesichtspunkt geltend, als der kampflustiger Germanen. Denn zunächst bildete Ägypten neben den Pontosländern die Kornkammer von Athen, und dann gab dieses Land eine für Persien sehr empfindliche Nachbarschaft ab, wenn es in die Hände der Athener

Expedition der  
Athener nach  
Ägypten

Inaros.

gelaugte. Es ließ sich ja von da aus in Verbindung mit dem attischen Seebunde der ganze Teil des Mittelländischen Meeres, der zwischen Ägypten und Griechenland lag, zum Schaden der Perfer, insbesondere aber zum Schaden des phönizischen Handels, beherrschen. So unterließen die Athener nichts, was zur glücklichen Durchführung des Unternehmens dienen konnte, und setzten, während von der Peloponnes aus eine ernste Gefahr drohte, ihre besten Kräfte daran. Es liegt auf der Hand, daß dieselben auf die Unterwerfung Spartas, oder wenigstens zur Brechung des spartanischen Einflusses verwandt, Athen zu dem Ziele geführt haben würden, das vielleicht schon damals Perikles als erreichbar entgegenleuchtete. Man war übrigens schon so gut wie unterwegs nach Ägypten, denn ein Beobachtungsgeschwader lag auf der Höhe von Kypros und fuhr, als sich die athenische Volksversammlung für Einmischung in die ägyptischen Verhältnisse entschieden hatte, etwa im Sommer 459 nach Ägypten hinüber.



381. Athentempel zu Ägina mit dem berühmten Fries. (Nach Cocherell.)

Als die Flotte der Athener nach Ägypten kam, hatte Inaros schon einen entscheidenden Sieg über den unterdessen herangerückten Achaimenes, einen Oheim des regierenden Königs, bei Papremis am Nile davongetragen. Der persische Feldherr war selbst in der Schlacht von der Hand des Auführers gefallen. Infolge davon wurden die Perfer auf allen Punkten zurückgeworfen; nur in der alten Königsstadt Memphis hielt sich eine Abteilung in der Citadelle der Stadt, der sogenannten Weißen Burg. Das athenische Geschwader kam noch gerade recht, um die im Nile vor Anker liegende persische Flotte von 80 Segeln zu vernichten und dadurch die Niederlage zu einer vollständigen zu machen. Trotzdem gelang es nicht, sich der Weißen Burg zu bemächtigen, und dadurch zog sich der Krieg zum Schaden namentlich der Athener in die Länge.

Denn diese hätten gerade jetzt all ihrer Kräfte bedurft, um die gegen ihre Hegemonie in die Schranken getretene Peloponnes zu überwältigen und zur Anerkennung ihrer Herrschaft zu zwingen. Der Kampf mit Korinth zunächst war nach der Besetzung von Megara unvermeidlich geworden. Nachdem die Korinther an den Epidauriern Bundesgenossen gefunden hatten, traten sie vereint den Athenern entgegen, als diese den kleinen, aber durch seine herrschende Lage am Saronischen Meerbusen wichtigen Ort Halkeis besetzen wollten. Das gelang zwar, doch war es ohne weitere Folgen, weil die beiden Verbündeten in einer Seeschlacht bei der kleinen zwischen Agina und dem Festlande gelegenen Insel Nekryphaleia geschlagen wurden. Dies geschah im Jahre 459 v. Chr. Als nun im Anschluß an Korinth die Insel Agina ihr Bundesverhältnis zu Athen brach, mußten im Frühjahr des folgenden Jahres 458 die Athener auch diesen neuen Gegner niederringen. Es gelang in einer großen Seeschlacht in der Nähe der Insel; die Agineten verloren über 70 Schiffe; es war dies ein Schlag, den die immerhin mächtige und reiche Insel niemals wieder verwunden hat. Darauf setzten die Athener ihre Truppen aus Land und begannen mit der Belagerung der Hauptstadt. Die Korinther und ihre Verbündeten hofften nun, daß bei irgend einer Megara drohenden Gefahr die Athener Agina fahren lassen würden, um jenes zu retten, oder wenn das nicht der Fall wäre, Megara in die Hände der Peloponnesier geraten würde. Beide Hoffnungen erfüllten sich nicht. Denn die Athener rafften ihre letzte Kraft zusammen und bildeten aus den ältesten und jüngsten Jahrgängen ein Heer, das in einer am Fuße des Geranischen Gebirges bei Megara sich entwickelnden Schlacht Sieger blieb; wenigstens ließen die Korinther den Athenern das Feld, die da ein Tropäion, ein Siegeszeichen, aufstellten. Allerdings nahmen auch die Feinde den Sieg in Anspruch; da die Bürger von Korinth das Zurückweichen ihrer Truppen scharf rügten, so traten sie den Athenern nochmals gegenüber, um diesmal eine ganz entschiedene Niederlage von jenen unter Anführung des Myronides zu erleiden. Die Korinther hatten sehr namhafte Verluste; auch ihre Kraft schien erschöpft zu sein. Da durften die Lakedaemonier nicht länger ihre Politik des beobachtenden Zuwartens fortsetzen. Zudem hörte man, daß Athen im Begriffe sei, sich nach der Seeseite hin so zu verschanzen, daß eine völlige Umschließung unmöglich wurde. In der That war der Bau zweier Mauern in Angriff genommen, und zwar sollte die eine der Mauern den Peiraiens, die andre den Hafen von Phaleron mit der Stadt verbinden. Eine dritte, zwischen beiden Mauern laufende wurde dann später auf den Rat des Perikles erbaut. Die nach dem Peiraiens führende Mauer war  $7\frac{1}{2}$  km lang, die andre nach dem Phaleron  $6\frac{1}{2}$  km.

Das Jahr 458 v. Chr. brachte den Lakedaemoniern Gelegenheit, in Mittelgriechenland einzugreifen und dadurch sich aus ihrer Stellung wieder emporzuarbeiten. Die Phoker nämlich hatten eine von den Städten am Parnassos in Doris in Besitz genommen, die von den Lakoniern als Mutterstädte verehrt wurden. In einer Stärke von 11500 Hoplitern, zu denen die Bundesgenossen das Hauptkontingent gestellt hatten, zogen sie nach Doris, bei der Sperrung der Gebirgspässe durch die Athener bei Megara wohl den Seeweg über den Golf von Korinth benutzend. Sie bezwangen die Phoker ohne große Mühe und entrißen ihnen die Stadt. Dann wandten sie sich nach Bötien, wo sie zunächst zu bleiben beschloßen, da ja auch den Rückweg die Athener durch Besetzung der Geranischen Pässe abzuschneiden versuchten. Während ihrer Anwesenheit verhalten die Lakonen den Thebanern wieder zu einigem Ansehen, da sie seit den Perserkriegen solches gänzlich eingebüßt hatten. Sie umgaben die Stadt sogar mit Festungswerken und zwar mit bedeutenderen, als sie früher besessen hatte. Zudem sie die übrigen böotischen Städte Theben unterordneten, erzwangen sie zugleich die Stellung von Hilfsstruppen, durch die verstärkt sie im Herbst 458 an die Grenze Attikas vorrückten. Bei dem

Städtchen Tanagra, das von Athen nur noch einen Tagemarsch entfernt lag, schlugen sie ihr Lager auf. Die Bestürzung in Athen über die große Nähe des Feindes wurde nicht gemindert durch die mit Bestimmtheit umlaufenden Gerüchte, daß die Anhänger einer Verfassungsänderung im Sinne der Übergabe der Herrschaft an eine aus nur wenigen Personen bestehende Behörde in landesverräterische Beziehungen zu den Spartanern getreten seien.

Schlacht  
bei Tanagra.

Jedenfalls durfte man den Feind nicht über die Grenze rücken lassen. Das athenische Heer zog also nach Tanagra, verstärkt durch ein Aufgebot der beiden Verbündeten, der Argeier und Thessaler; die letzteren hatten Reiterei geschickt, in der ihre Stärke lag; denn die weite thessalische Ebene begünstigte die Pferdezucht. Gerade diese aber erwiesen sich als eine unglückliche Zugabe; während der Schlacht nämlich verließen sie treulos die Reihen der Athener und gingen zu den Spartanern über. Dadurch ging die Schlacht verloren, obwohl die Athener mit verzweifelter Tapferkeit fochten; namentlich setzte sich Perikles, der zu den Strategen gehörte, persönlich mehrfach der größten Gefahr aus. Die Verluste der Athener waren groß; unter den Gefallenen befanden sich 100 Parteigenossen des verbannten Kimon. Dieser war vor dem Beginne der Schlacht im Lager erschienen und hatte um die Erlaubnis gebeten, für sein Vaterland sechten zu dürfen. Dies war ihm von den Strategen verweigert worden; man hatte offenbar bei der bekannten lakonenfreundlichen Gesinnung des Mannes Verdacht gegen ihn. So blieb ihm nur übrig, seine Gesinnungsgenossen zu heldenmütigstem Kampfe anzufeuern. Sie kamen seiner Mahnung nach und fielen bis auf den letzten Mann. Aber auch die Lakedämonier hatten so viele Leute verloren, daß sie an die Ausnutzung ihres Sieges nicht denken konnten. Sie zogen unter Verheerung des megarischen Gebietes nach dem Isthmos ab, ohne bei der Überschreitung des Geranischen Gebirges auf Widerstand zu stoßen.

Bei der augenblicklichen Lage wäre den Athenern eine Fortsetzung des Krieges mit Sparta recht schwer gefallen. Schon der eine Umstand war höchst beunruhigend, daß sich an der attischen Grenze ein Bund der böotischen Städte unter dem verhassten und oft verspotteten Theben gebildet hatte, dessen zukünftige Thätigkeit sich schon um seiner Selbsterhaltung willen gegen das demokratische Athen richten mußte. Auch hatte das Heer der Athener wesentliche Einbuße erlitten, was sich allgemach in der inneren Politik bemerklich machte. Auf diese Zeit ist wohl das Wort des Aristoteles gemünzt in seiner neu aufgefundenen Schrift vom Staatswesen der Athener: „Damals nämlich zog im Kriegsfall das Bürgeraufgebot ins Feld, und da die Feldherren oft kriegs-unerfahren waren und nur Ehren halber auf Grund ihres Familienansehens ins Amt berufen wurden, geschah es allemal, daß 2000 oder auch 3000 von denen, die ins Feld rückten, nicht wieder heimkehrten. So schmolzen denn die tüchtigeren Elemente aus der großen Menge sowohl wie aus der besitzenden Klasse sehr zusammen. „Verlor doch die eine Phyle, Erechtheis mit Namen, in dem einen Jahre 459—458 177 Mann, wie wir aus einer in Athen aufgefundenen Steinschrift noch ersehen können.“ Es fielen aber aus der Erechtheis folgende im Kriege auf Kypern, in Ägypten, in Phönicien, bei Halteis, auf Agina und bei Megara im nämlichen Jahre . . .“

Waffenruhe.

Es war also von Perikles ein ganz richtiger Gedanke, wenn er angesichts der allenthalben drohenden Kriegsgefahren und des Verlustes an wackeren Bürgern den Vorschlag machte, die bürgerlichen Zwistigkeiten beizulegen. Die Schlacht bei Tanagra hatte die Partei Kimons sehr geschwächt; sie hatte zugleich bewiesen, daß diese Leute im Falle der Not trotz ihrer den Lakonen feindlichen Gesinnung doch tapfer und pflichtgetreu zu kämpfen verstanden, daß sie nicht zu jenen verräterisch gesinnten Hetären der Oligarchen zählten, die zur Durchführung ihrer Zukunftspläne auch den Bund mit dem

Landesfeinde nicht scheuten. Also beantragte Perikles selbst, den Kimon zur6ckzurufen. Es geschah, und sofort wurde er nach Sparta gesandt, um einen f6ur die Athener nur zu notwendigen Waffenstillstand abzuschließen. Was er erreichte, eine Waffenruhe von vier Monaten, war freilich wenig genug. Es hieß soviel, als daß die Spartaner gesonnen seien, im n6achsten Fr6uhjahre die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen. Ob man in der Zwischenzeit mit dem Bau der langen Mauern fertig werden konnte, war mehr als fraglich. Aber die Waffenruhe hielt die Athener wenigstens f6ur ein Unternehmen frei, das sie mit bewundernswertem Schwungkraft sofort gegen die Thebaner durchf6uhrten. Am 62. Tage n6amlich nach der Schlacht von Tanagra zogen die Athener unter der F6uhrung desselben Myronides, dessen Feldherrnabgabung sich schon bei Megara bew6ahrt hatte, gegen die B6oter und schlugen sie bei dem Flecken Dinophyta. Infolge dieses, allerdings auch erst nach l6angerem heißen Ringen erfochtenen Sieges gelang es Myronides, aller b6otischen St6adte, mit Ausnahme Thebens selbst, Herr zu werden, so daß nun auch der eben erst aufgerichtete b6otische Bund unter Thebens Oberleitung in die Br6uche ging und die demokratischen Verfassungen wieder eingef6uhrt werden konnten. Selbst in Theben bekam die demokratische Partei, freilich nicht f6ur lange, Oberwasser. Die Phoker, die noch vor kurzem von den Lak6ed6amoniern gem6aßregelt worden waren, schlossen sich nun um so lieber dem athenischen Bunde an; gezwungen dazu wurden die opuntischen Lokrer. Nicht lange darauf gelang den Athenern auch die Einnahme von Argina. Die Hauptstadt mußt6e ihre Mauern niederreißen, die Kriegsschiffe wurden ausgeliefert, und auch Argina mußt6e als Tribut zahlendes Mitglied dem Bunde beitreten.

Schlacht bei  
Dinophyta

So hatte Athen nicht bloß 6uber eine ausgedehnte Seeherrschaft die Verf6ugung, sondern auch zu Lande hatte es bedeutend an Einfluß gewonnen. Argolis, Megara, die wichtigeren Staaten Mittelgriechenlands, schließlich Thessalien ordneten sich ihm unter; auf die Bewohner der letztgenannten Landschaft war freilich kein rechter Verlaß, wie die Schlacht von Tanagra bewiesen hatte. Nur das F6urstengeschlecht der Alkaden stand auf athenischer Seite, ein großer Teil des Adels unterhielt enge Beziehungen zu Sparta.

Als im n6achsten Fr6uhjahre der Waffenstillstand abgelaufen war, unternahmen die Spartaner gleichwohl nichts gegen Athen. Sie hatten, durch die Abmachung mit Kimon gebunden, ruhig zugeh6en, wie die B6oter niedergeworfen wurden, eine Politik, die zwar die B6oter aufs 6ußerste erbitterte, aber schließlich auch nicht ge6andert werden konnte. Denn Sparta entbehrte durchaus der Elastizit6at, um so rasch wie Athen die Folgen der Schlacht bei Tanagra wieder auszugleichen oder gar ein neues Heer aufzustellen. Nach der Schlacht aber sorgten die Athener f6ur die Besetzung der Geranischen F6asse; die megarischen Ortschaften von Wichtigkeit waren außerdem noch in ihren H6anden; also h6atte es Lak6ed6amonienseits einer Kraftentfaltung bedurft, zu der der Staat schlechterdings nicht bef6ahigt war. Auch die Athener konnten nichts Wesentliches unternehmen. Sie waren froh, Ruhe zum Fertigbau der langen Mauern zu haben, und so verlief das Jahr 457 ohne wesentliche kriegerische Ereignisse.

Als man mit der Befestigung zu Ende war, ging Athen sofort wieder zum Angriffe 6uber. Es entsandte unter der F6uhrung des Tolmides ein Geschwader mit Landungsgruppen nach der Peloponnes ab. Die Hauptthat des k6eden Anf6uhrers war die Eroberung und Verbrennung der spartanischen Schiffswerften zu Gytheion, einer am Lakonischen Golfe gelegenen Hafenstadt der Lak6ed6amnier. Sobald diese mit Heerezmacht herbeieilten, machte er sich davon, umsegelte die Peloponnes, fuhr in den Korinthischen Golf ein und suchte die mit Korinth verb6undete Stadt Siphon durch einen Handstreich zum Eigentum der Athener zu machen. Doch scheint ihm dies nicht

Eroberung  
von Gytheion.



geglückt zu sein, da wohl seit Gytheions Verbrennung die Peloponnesier auf der Hut waren und mit überlegenen Truppen erschienen.

Mehr als solche Stegreifoperation zu unternehmen jahen sich die Athener außer Stande. Der ägyptische Feldzug lähmte alle hellenischen Pläne, und gerade er nahm jetzt einen ungünstigen Verlauf. Auf die Nachricht von der Niederlage des Achaimenes bei Papremis durch Snaros, und die sich daran schließende Vernichtung seiner Flotte, setzte König Artaxerges alle Hebel in Bewegung, um das verloren gegangene Ägypten wiederzugewinnen. Den in der Weißen Burg von Memphis eingeschlossenen Persern kam der Befehl, sich unbedingt zu halten; königlicher Entsatz sei unterwegs. Auch nach Hellas schickte der König einen Unterhändler mit Geld, um Sparta zur Thätigkeit gegen Athen zu treiben. Die leitenden Staatsmänner ließen sich auch ganz gern mit persischem Golde, natürlich in aller Stille, reichlich versehen, und bezengten dem Perser, so oft als er es wünschte, ihren Athenerhaß, aber zu einem Vorstoß kam es aus den schon genannten Ursachen doch nicht. Die persischen Rüstungen waren sehr großartige und dauerten bis in das Jahr 457 v. Chr. Dann rückte das Landheer nach der Küste ab und zwar, um mit der neugebauten Flotte von 300 Trieren Fühlung zu bekommen, nach dem nördlichen Phönicien. Sein Anführer war Megabyzos, ein Sohn des Popyros, ein Mann, der seine Aufgabe gründlich nahm. Denn noch ein volles Jahr verbrachte er mit dem Einüben der Truppen, ehe er sich etwa im Anfange des Jahres 455 gegen Ägypten in Bewegung setzte.

Die Truppenansammlung des Königs in Syrien und die Zusammenziehung einer bedeutenden Flotte im Iffischen Meerbusen, der ersten wieder, die seit der vernichtenden Niederlage am Eurymedon in See erschien, ließen, ehe man Ägypten als Ziel dieser Rüstung erkaunte, in den griechischen Küstenstädten Joniens die Befürchtung entstehen, daß es auf sie und die Inseln abgesehen sei. Diese Furcht führte zu einer Maßregel, die eine wesentliche Staffel in der athenischen Machtentwicklung ausmachte. Auf Antrag der Samier nämlich wurde im Anfang des Jahres 454 die Bundeskasse von Delos nach Athen übergeführt, weil man sie dort entschieden für sicherer aufgehoben hielt.

Die Befürchtungen hatten allerdings zunächst an Grund verloren, weil sich Megabyzos nach Ägypten wandte. Aber sie mußten neu aufleben, als man von seinen Erfolgen im Nillande vernahm. Im Laufe des Jahres 455 besiegte er Athener und Ägypter in einer großen Feldschlacht, vertrieb sie aus Memphis und schloß zuletzt, etwa Ende des Jahres, die Athener auf einer Nilinsel, Prosopitis, ein. Achtzehn Monate leisteten die letzteren da dem Perser Widerstand. Dem gelang es dann vor Eintritt der Nilchwelle, also bei niederem Wasserstande, einen Kanal trocken zu legen, der die die Insel von zwei Seiten umschließenden Nilarme verband. Dadurch kamen die Schiffe der Athener aufs Trockene, und diese mußten sie nun wohl oder übel verbrennen, damit sie den Feinden nicht in die Hände fielen. Überdies vermochten nun die Perser auf die Insel zu gelangen und sie zu erobern. Ein Rest Athener in der Stärke von 6000 Mann zog sich darauf mit Snaros nach der Stadt Byblos zurück; da die Belagerung dieser festen Stadt viel Zeit gekostet haben würde, entschloß sich Megabyzos zu einem Vergleich, der Snaros das Leben, den Athenern freien Abzug zusicherte. Jener wurde dann trotzdem ans Kreuz geschlagen; diese kamen, freilich mit sehr stark gelichteten Reihen, nach Athen zurück. Zu allem Unglück lief noch eine athenische Flotte von fünfzig Segeln in einen der Nilarme ein, ohne von der Besiegung Kenntnis zu haben. Auch sie wurde von der phönizischen Flotte überfallen und vernichtet. Ägypten wurde wieder Eigentum des Großkönigs; nur in den schwer zugänglichen Sumpfigebenden des Deltas hielt sich noch ein gewisser Amyrtaios einige Jahre lang. Der athenischen Macht aber hatte die ägyptische Expedition unberechenbaren Abbruch gethan.

Unglücklicher Verlauf des ägyptischen Feldzuges.

Megabyzos

Überführung der Bundeskasse nach Athen.

Eroberung Ägyptens durch Megabyzos.

Das bewies gerade im Jahre, da der ägyptische Zug mißlang, eine Expedition der Athener nach Thessalien. Es war Thessalien für Mittelgriechenland von großer Bedeutung; die nahe Nachbarschaft eines an natürlichen Hilfsmitteln so reichen Landes war eine für sich selbst sprechende Veranlassung für die Athener, zu diesem Staate freundliche Beziehungen zu unterhalten, besser noch, wenn irgend möglich, es in seine Botmäßigkeit zu bringen. Dazu schien sich jetzt ungesucht eine Gelegenheit zu bieten, indem die Thessaler von Pharsalos den König Drestes vertrieben, der es mit den Athenern gehalten hatte. Nun nahmen es diese auf sich, den Vertriebenen wieder einzusetzen, und im Sommer 454 ging ein Heer unter Myronides nach Thessalien da es aber keine Reiterei hatte, so war es dauernd mit Verpflegung und freier Bewegung in Nothen, auch als man schließlich vor Pharsalos angekommen war, konnte man der Stadt nicht Herr werden; der Rückzug mußte angetreten werden, Thessalien war für die Athener verloren. Auch ein Angriff auf Sikyon, den im nächsten Jahre Perikles selbst von Pagai am Korinthischen Meerbusen unternahm, führte nicht zum gewünschten Ziele, ebensowenig die Eroberung der für Korinth wichtigen Landschaft Akarnanien, westlich vom Achelooß, an der Einfahrt zum eben genannten Golfe gelegen, wenn schon der den Gegnern zugefügte Schaden an beiden Stellen nicht unbeträchtlich war und der Anschluß der achäischen Städte an der peloponnesischen Nordküste an den Seebund erreicht wurde. Es trat nun auf allen Seiten nach der jahrelang unentschieden währenden Fehde ein dringendes Ruhebedürfnis zu Tage; darum geschah während der drei Jahre von 452 bis 450 so gut wie nichts. Als dann im Sommer 450 den Sitzungen des Bundes entsprechend eine neue Schätzung seiner Mitglieder vorgenommen wurde, ergab sich die Notwendigkeit, den Jahresbeitrag, den Phoros, allgemein herabzusetzen, da die Kräfte auch der Bundesgenossen sehr durch die vielen Züge gelitten hatten; namentlich Agypten hatte sie ebenfalls aufs äußerste in Anspruch genommen. Man berechnet, daß sich diesmal das Gesamtergebnis etwa auf 470 Talente belief, gegen 520 Talente der Vorperiode. Auch aus diesem Grunde mußte man auf eine längere Einstellung der Feindseligkeiten bedacht sein. Kimon gelang es, im Winter 450—49 einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Sparta abzuschließen; gleichzeitig machten die Argeier einen Frieden auf 30 Jahre mit ihren alten Gegnern.

Mißerfolge  
der Athener.Waffenstill-  
stand.

Die Erfolge in Agypten hatten die Perser ermutigt, zumal sie offenbar von dem Umschwung in den hellenischen Verhältnissen gut unterrichtet waren. So konnte man auf den Gedanken kommen, wieder zum Angriff überzugehen. Hierbei war aber noch mehr, als bei dem ägyptischen Feldzuge, jene vorsichtige Langsamkeit geboten, durch die sich Megabyzos für seine Aufgabe vorbereitet hatte. Daher vergingen noch einige Jahre, ehe man um die Zeit des mit Sparta abgeschlossenen Waffenstillstandes Bestimmtes über die persischen Pläne vernehmen konnte. Den Oberbefehl über die Flotte hatte Megabyzos an einen gewissen Artabazos abgegeben, der nun, in dem Kyprischen Meere kreuzend, es offenbar auf die wichtige Insel abgesehen hatte, auf der die persischen Zuneigungen nie aufgehört hatten; Megabyzos stand unterdessen mit einem großen Landheere in Asien. Man sieht, ein wie dringendes Bedürfnis der soeben abgeschlossene Waffenstillstand für die Athener war. Der Mann, der ihn vermittelt hatte, wurde nun auch zum Anführer der neuen Kriegsfahrt gegen die Perser gemacht. Im Frühjahr 449, also bald nach seiner Rückkehr aus Sparta, segelte er mit 200 Trieren aus, um das zumieist bedrohte Kypern zu sichern und die perserfreundlichen Städte zu unterwerfen. Es war ein Zeichen seines kühnen Selbstvertrauens, daß er trotz der beträchtlich größeren Stärke der feindlichen Flotte auch noch 60 Schiffe abgab, die, auf dessen Bitten, den Agypter Amyrtaios unterstützen sollten. Nachdem er sodann einen Platz an der Westküste erobert, wandte er sich gegen einen Hauptplatz der Insel,

Expedition  
nach Agyptos.

die Stadt Kition, die, unter einem phönizischen Fürsten stehend, es natürlich mit den Persern hielt. Die Belagerung zog sich in die Länge; die Einwohner verteidigten sich mit großer Hartnäckigkeit, offenbar in Hoffnung auf persischen Entsatz. Die Lage des athenischen Heeres begann schwierig zu werden, da die Proviantzufuhr keine ausreichende war. Zu allem Unglück erkrankte Kimon und starb. Bald war wirkliche Hungersnot vorhanden. So hoben die Athener die Belagerung auf; Kimon selbst soll auf dem Sterbebette den Rat dazu erteilt haben, zugleich mit dem Befehle, seinen Tod vorläufig noch geheim zu halten, damit das Heer nicht entmutigt würde. Doch war diese Befürchtung jedenfalls unbegründet; denn als an der Nordostküste der Insel die persisch-phönizische Flotte mit Landungstruppen zum Entsatz von Kition erschien, fuhren ihnen die Athener entgegen und ehrten ihren toten Feldherrn, indem sie jochten, als ob er selbst gegenwärtig wäre, und den Sieg errangen. Das geschah auf der Höhe der Stadt Salamis, damals der bedeutendsten der ganzen Insel, etwas nördlich gelegen von dem heutigen Hafenplage der Ostküste, Samagusta. Die geschlagene Flotte suchte sich unter dem Schutz der Landtruppen, wie am Eurymedon, zurückzuziehen; auch dort mündete ein kleines Flüsschen, der Pedaios, und unterstützte dies Manöver. Aber die Athener drangen nach und schlugen auch das Landheer. Zur Ausnutzung des Sieges fehlte es jedoch an den nötigen Mitteln; namentlich empfand man den Mangel an Lebensmitteln. Zudem kam von Athen, wahrscheinlich durch die Nachricht vom Tode Kimons veranlaßt, der Befehl, heimzukehren. Unterwegs zog man das ebenfalls nach Hause beorderte ägyptische Geschwader an sich, das nichts Besonderes ausgerichtet zu haben scheint. Die Flotte führte die Leiche des siegreichen Feldherrn mit sich; seine Asche wurde in Athen vor dem melitischen Thore in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt.

Die neue Niederlage auf Kypros hatte den König belehrt, daß seine maritimen Streitkräfte denen der Athener doch wohl nicht gewachsen seien. Er beauftragte die geschlagenen Feldherren deshalb, in Athen Verhandlungen über einen Frieden anzuknüpfen. Diese hatten Aussicht zum Ziele zu führen. Es ist schon davon die Rede gewesen, wie außerordentlich durch die langen Kriegsläufe die Bürgerchaft Athens verringert worden war; bei einem solchen Rückgange der Bevölkerung aber konnte Perikles nicht hoffen, den Krieg gegen die Perser und zugleich gegen die Peloponnesier führen zu können. Mit den letzteren war zwar Waffenstillstand; aber ob die Lakädämonier ihn erhalten würden, war ebenso sehr die Frage, als ob man, selbst wenn sie es thäten, nach Ablauf der fünf Jahre im Stande sein werde, ihnen dann bei fortgesetztem Kampfe gegen Persien zu begegnen. Daß für den Kampf mit den Peloponnesiern aber alle Kräfte gesammelt werden müßten, leuchtete ein bei der Erbitterung, die im gegnerischen Lager Athens Fortschritte in der Peloponnes erregt hatten. Also schlug man in die von Persien dargebotene Hand ein und schickte noch im Jahre 449 den reichen Kallias, des Kimon Schwager, als Führer einer Gesandtschaft, nach Persien, um die Verständigung anzubahnen. Eine solche, wenn auch wohl kein eigentlicher Frieden, kam zustande. Nach späterer Überlieferung bildete Phaselis, die äußerste Stadt des attischen Seebundes, von der schon einmal in Verbindung mit der Schlacht am Eurymedon die Rede gewesen ist, im Süden und im Norden das Inselpaar der Rhaneen, an der Einfahrt des Schwarzen Meeres, die östliche Grenze des athenischen, die westliche des persischen Einflusses. Die Zugehörigkeit der kleinasiatischen Städte an der Küste zum Attischen Seebunde wurde zunächst stillschweigend anerkannt, obwohl der Großkönig fortfuhr, sie in seinen Steuerlisten zu verzeichnen. Er wartete auf einen günstigen Moment, um dann mit seinen alten Ansprüchen wieder hervorzutreten. — Diese Abmachungen werden gemeinhin als der Kimonische Frieden bezeichnet, obwohl weder Kimon dabei beteiligt, noch das Resultat der Verhandlungen als ein Friede zu bezeichnen ist.

Kimons Tod.

Siege der Athener.

Friedensverhandlungen mit Persien.

Jedenfalls erhielt nun Athen freie Hand gegen den Peloponnes, und hatte dazu reichlich Gelegenheit, seinen Handel nach dem kleinasiatischen Festlande auszubilden und zu pflegen, und überdies die Beziehungen zu seinen Bundesgenossen den veränderten Verhältnissen entsprechend umzugestalten. Mehr und mehr hatte sich aus der ursprünglichen Bundesgenossenschaft mit Gleichstellung der Mitglieder eine Vorherrschaft Athens ausgebildet; die Phoroi erschienen, namentlich seit Verlegung der Bundeskasse, als an Athen gezahlte Tribute. Die vermehrten Anforderungen, die der lange Krieg notwendig gemacht hatte, bewirkten Unzufriedenheit, mit der offenbar jene verminderte Schätzung des Jahres 450 zusammenhing, von der schon die Rede war. Aber trotzdem trennten sich Glieder vom Bunde, wie sich das an der Hand der in Stein gegrabenen und teilweise noch vorhandenen Phoroslisten kontrollieren läßt. Um ihre Herrschaft zu sichern, griffen die Athener zu zwei Mitteln; sie richteten in den abhängigen Staaten allenthalben demokratische Verfassungen auf, und legten in Gegenden, deren Zuverlässigkeit Zweifel gestattete, Bürgerkolonien, sogenannte Kleruchien, an. Perikles war der eigentliche Ausbilder dieses Systems und meinte damit zwei Fliegen mit einem Schläge zu treffen. Denn abgesehen von dem ebengenannten Zwecke gab die Aussendung von Kleruchien Gelegenheit, die Hauptstadt von dem bedenklich anwachsenden Proletariate zu befreien, das immer mehr ein Werkzeug politischer Agitation zu werden drohte. Da gerade dadurch die Volksbeliebtheit des Perikles wuchs, so ersieht man daraus, daß diese Leute sich gern eine neue Heimat gründeten, wo sie sich ordentlich ernähren konnten; denn sie wurden an der neuen Stätte ausreichend mit Land ausgestattet. Selbstverständlich behielten sie ihr athenisches Bürgerrecht bei.

Verhältnis  
Athens zu den  
Bundes-  
genossen.

Kleruchien.
 In welcher Weise die neue Einrichtung gehandhabt wurde, läßt sich z. B. an der etwa im Jahre 448 unternommenen Fahrt des Perikles mit 1000 Kolonisten oder Kleruchen nach der thrakischen Chersonnesos ersehen. Die dort vorhandenen hellenischen Ansiedelungen gehörten als phoroszahlende Mitglieder zum attischen Seebunde; bedrängt von thrakischen Räuberbanden wandten sie sich zur Sicherung ihres Gebietes an Athen. Perikles erschien mit seinen Kleruchen, stellte die Ordnung wieder her, schloß die Halbinsel durch Wiederaufrichtung einer schon von Miltiades angelegten Mauer nach Norden zu ab und veranlaßte dann die Gemeinden zu Landabtretungen an seine nun dortbleibenden Kolonisten. Dafür wurde ihr Phoros von 18 Talenten, die sie noch im Jahre 454 gezahlt hatten, auf  $2\frac{1}{2}$  herabgesetzt. Gleicherweise führte Tolmides, der Umsiegler des Peloponnes, im nächsten Jahre eine Kleruchie nach Naxos, und der Phoros der sehr wohlhabenden Insel wurde auf  $6\frac{2}{3}$  Talent ermäßigt. Dagegen scheinen die im Vorjahre ebenfalls von Tolmides nach Euböa in das Gebiet der Städte Hestiaia und Eretria geführten tausend Kleruchen nicht so günstige Bedingungen mitgebracht zu haben, oder sie gaben sonst zu Unzufriedenheit Veranlassung; denn im folgenden Jahre brach dort ein Aufstand aus. Am bewundernswertesten aber ist das Ende der 40er Jahre, etwa 444 v. Chr. fallende Unternehmen des Perikles, die reiche Nordwest- und Südküste des Pontos, des Schwarzen Meeres, in die politischen und Handelsinteressen des athenischen Staates hereinzubeziehen. Es befanden sich ja auch dort schon Jahrhunderte alte hellenische Kolonien. Die an der Nordwest- und Westküste gelegenen fühlten sich durch die wachsende Macht thrakischer und skythischer Fürsten bedrängt. Da erschien Perikles, zeigte den Barbaren, was die Athener vermöchten, siedelte an verschiedenen Orten athenische Kolonisten an, mußte das in Pantikapaion, dem heutigen Kertsch, auf der Halbinsel Krim, ansässige Fürstengeschlecht für Athen zu gewinnen, so daß es dann lediglich den Athenern die Getreideausfuhr gestattete, kurz, er gewann diese Küsten durchaus für den athenischen Handel und die athenische Politik. Am Südrande wurden Sinope, Amisos und an der Einfahrt in den Bosphoros, Nystatos zum Anschlusse veranlaßt und mit athenischen Kolonisten versehen. Die Ergiebigkeit des Pontos für den attischen Markt wurde nun erst eigentlich erschlossen. Getreide, Vieh, Fische, Salz, Häute, Bauholz, Teer, Pech, Flachs, Hanf, Sklaven kamen von da nach Athen. Außerdem ward es dann Sitte in jenen Kolonien, daß die Söhne wohlhabender Leute sich auf einige Zeit nach Athen begaben, um sich die dortige feine Bildung anzueignen.

Auch unmittelbar wußte Perikles das neu erschlossene Handelsgebiet für die athenischen Finanzen auszunutzen. Byzantion am Bosphoros selbst war Freihafen; bis dahin durften die Waren aus dem Pontos ohne Zoll gebracht werden; wether herein aber in der Propontis in Chrysolopolis wurde eine Zollstätte für einen Sundzoll errichtet, dessen übrigen an Zollpächter abgegebene Erträge bald eine nicht unwichtige Ziffer im athenischen Haushalt ausmachten.

Die Weitsichtigkeit der von Perikles eingeschlagenen Politik, die Athen Hilfsquellen auf einem Gebiete erschloß, wo Konkurrenz in absehbarer Zeit nicht erwachsen konnte,

Der phothische Krieg.

ließ ihn das Nächstliegende, wenn auch nicht übersehen, so doch unterschätzen. Durch ihre Beziehungen zu Athen übermütig geworden, besetzten die Phoker das delphische Heiligtum im Jahre 448 v. Chr., indem sie es als einen Teil ihres Gebietes in Anspruch nahmen. Offenbar thaten sie es, ohne sich vorher mit Athen verständigt zu haben, sie meinten, einer vollendeten Thatsache gegenüber würden die neuen Bundesgenossen nicht umhin können, ihnen zu helfen, falls jemand ihnen den Besitz von Delphoi streitig machen sollte. Zu letzterem waren natürlich die Lakedämonier sofort entschlossen. Sie ließen ein Heer ausrüsten, das die Phoker in ihre Grenzen zurücktrieb, und trennten das Orakel von jeder Stammesgemeinschaft mit den habgierigen Nachbarn; es sollte einen selbständigen Staat bilden. Um diese Zeit war wohl Perikles abwesend auf seinem Zuge nach der Thrakischen Chersonnesos, sonst würde schwer verständlich sein, wie er solche Dinge in nächster Nähe ohne Einschreiten vor sich gehen lassen konnte. Denn es lief ja nicht bloß auf die Maßregelung der Phoker hinaus, denen eine Lektion wohl zu gönnen gewesen wäre, als vielmehr auf Minderung des athenischen Ansehens. Es nützte dann wahrlich wenig, als der nunmehr heimgekehrte Perikles nach Abmarsch der Lakedämonier nach Delphoi zog, den Ort einnahm und den Phokern zurückgab. Als die Lakedämonier Delphoi verließen, hatten sie da als Weihgeschenke einen ehernen Wolf an der Seite des großen Altars aufgestellt und auf der einen Seite des Tieres ihre Erfolge eingraben lassen. Die Athener ließen nun auf der andern Seite ihre Heldenthaten einschreiben und sich vom Orakel die kurz zuvor den Spartanern zugestandene sogenannte Promanteia, d. h. das Recht, von allen Hellenen den Gott zuerst zu befragen, ihrerseits erteilen. In diesem Gebaren, das auf uns einen etwas kindischen Eindruck macht, verrät sich jedoch deutlich das Gefühl der Athener, eine, wenn auch zunächst nur moralische Niederlage erlitten zu haben, deren Eindruck sie durch das Wenden ins Lächerliche abzuschwächen bemüht waren. Übrigens bezeichneten die Griechen diese Feindseligkeiten, weil der Besitz des delphischen Orakels die Veranlassung dazu gegeben hatte, als einen „heiligen Krieg“.

Niederlage in Bötien.

Die Folgen wurden auch bald bemerklich und zwar in Bötien, wo das von den Athenern eingefetzte demokratische Regiment allenthalben abgewirtschaftet hatte. Außerdem hatten sich im nordwestlichen Bötien, in Orchomenos, Chaironeia und andern Orten vertriebene Aristokraten eingefunden, die ihre Zeit gekommen glaubten. Auch hier ging man athenischerseits etwas nachlässig zu Werke. Man gab dem Tolmides, der als Feldherr ausersesehen wurde, neben den nicht ganz zuverlässigen Kontingenten einiger Bundesgenossen nur 1000 athenische Hopliten mit, mit denen er im Spätherbst 447 oder, wie andre wollen, im Frühjahr 446 v. Chr., nach Bötien zog. Die Eroberung von Chaironeia gelang ihm. Gegen das in Orchomenos versammelte Heer der böotischen Oligarchen aber war er zu schwach; er mußte den Rückzug antreten, den Feind im Rücken und in der Flanke. Bei Koroneia erreichten die Bötier die Athener und brachten ihnen eine schwere Niederlage bei. In dieser Schlacht fiel Tolmides, der Anführer der Athener, und Kleinias, der Vater des später hervortretenden Alkibiades. Überhaupt waren gerade viele vornehme Athener die Opfer des Zuges; viele wurden auch gefangen. Um diese frei zu bekommen, mußte sich Athen zur völligen Räumung und Freigabe Bötiens verstehen. Dort wurde darauf allenthalben, mit Ausnahme von Platää, oligarchisches Regiment eingeführt. Mit dem Verluste Bötiens sah sich Athen außer stande, Phokis und namentlich Lokris zu halten, d. h. mit einem Schlage war es mit der athenischen Hegemonie in Mittelgriechenland vorbei.

Abfall Euböas.

Sofort sollte Athen die trübe Erfahrung machen, daß das Unglück des einen der Vorteil des andern zu sein pflegt. Die oligarchisch gesinnten Aristokraten auf Euböa hatten sich schon seit längerer Zeit mit den Gesinnungsgenossen in Megara

verständigt und diese wiederum an Korinth und Siphon einen Rückhalt gewonnen; man wollte einen günstigen Zeitpunkt zum Abfall abwarten. Die Schlacht von Koroneia lieferte ihn. Da fielen zunächst die Euböer ab. Kaum aber hatte sich Perikles aufgemacht, um die widerspenstigen Städte zum Gehorsam zurückzuführen, so kam aus Megara die Schreckensnachricht, daß man dort die athenische Besatzung bis auf einen kleinen Rest, der sich nach der Hafenstadt Misia gerettet, niedergehauen hätte. Zugleich setzte sich ein lakonisches Heer unter der Führung des einen Königs Pleistoanax aus der Peloponnes in Marschbewegung und fiel in Attika ein, die westliche fruchtbare Ebene von Eleusis verwüstend. Der von Kimon abgeschlossene Waffenstillstand lief zwar erst im folgenden Jahre ab, aber die Gelegenheit war zu günstig und im Grunde genommen war in dem Vorgehen der Athener im Heiligen Kriege schon ein Bruch des Vertrages enthalten. Eilends lehrte nun Perikles zurück. Aber zu einem Kampfe sollte es nicht kommen. Zum größten Staunen aller, die die Vernichtung Athens schon für ausgemachte Thatsache angesehen hatten, zog Pleistoanax wieder nach der Peloponnes ab. Niemand zweifelte, daß hier Bestechung mitgewirkt, entweder bei Pleistoanax selbst, oder bei seinem ihm seiner Jugend wegen beigegebenen Berater Kleandridas, oder auch bei beiden. Das letztere glaubte man in Sparta; denn man verurteilte den König zur Zahlung von 15 Talenten, die er vorgab, nicht aufstreiben zu können. Er ging darum seiner königlichen Würde verlustig, und um nicht auch noch an Leib und Leben gestraft zu werden, wozu Aussicht vorhanden war, floh er nach Arkadien in das Heiligtum des lykäischen Zeus. Kleandridas war gar nicht nach Sparta zurückgekehrt. Er wurde geächtet und sein Vermögen eingezogen. Er ging nach Unteritalien und spielte dann in Thurioi eine hervorragende Rolle. Auch in Athen war man so überzeugt, daß nur eine namhafte Bestechung die Stadt gerettet habe, daß kein Mensch, als Perikles bei Rechenschaftsablage über seine Strategie 20 Talente mit dem einfachen Vermerke: für nötige Ausgaben verrechnete, nach dem Verbleib der ansehnlichen Summe fragte.

Pleistoanax.

Nunmehr hatte Perikles freie Hand, um sich an die Unterwerfung der Euböer machen zu können. Mit 5000 Hoplitern und einer Flotte von 50 Dreideckern gelang es ihm, des Aufstandes Herr zu werden. Die Hestiaier, die die Mannschaft eines athenischen Schiffes getötet hatten, wurden von der Insel verjagt und ihr Gebiet 2000 attischen Kleruchen gegeben. Die andern Städte erfuhren eine etwas glimpflichere Behandlung, wurden aber zu vollständigen Unterthanen der Athener und mußten dies Verhältnis eidlich bekräftigen. Die betreffenden Volksbeschlüsse sind uns wörtlich erhalten geblieben auf einer im Jahre 1876 gefundenen Steininschrift. Im Jahre 446 v. Chr. wurde wieder eine neue Phorozeinschätzung vorgenommen. Unter dem Drucke der politischen Lage sahen sich die Athener genötigt, auch diesmal die Beiträge herabzusetzen, so daß die Schätzung schließlich nur 434 Talente ergab, die auch nicht voll eingezahlt wurden; denn entferntere Städte lösten sich jetzt schon vom Bunde ab. Ein Frieden mit den Lakädämoniern war höchst erwünscht unter solchen Umständen. Zehn Gesandte, unter denen sich wieder Kallias befand, begannen im Winter 446—445 in Sparta Friedensunterhandlungen. Es kam ein Vertrag zustande, nach dem die Waffen 30 Jahre ruhen sollten. Die Athener verzichteten auf ihre sämtlichen Besitzungen in der Peloponnes und gaben der von ihnen unterworfenen Insel Agina ein größeres Maß von Freiheit. Beide Staaten garantierten sich sonst gegenseitig ihren augenblicklichen Besitzstand und versprachen sich Hilfe gegen abtrünnige Bundesgenossen. Städte, die bisher weder dem peloponnesischen noch dem attischen Bunde zugehört, sollten die freie Wahl für ihren Anschluß behalten. Die Argeier wurden mit Rücksicht auf den wenige Jahre vorher ebenfalls auf 30 Jahre abgeschlossenen Frieden von

Unterwerfung Euböas.

Vertrag mit Sparta.

dieser Vereinbarung ausgenommen, sollten jedoch auch weiterhin mit Athen in gutem Verhältnis stehen dürfen. Streitigkeiten der beiden Staaten sollten durch ein unparteiisches Schiedsgericht, nicht mit den Waffen ausgeglichen werden. Damit hatten die Lakedaemonier auf die Gesamthegemonie über Griechenland verzichtet und die Gleichstellung der Athener förmlich anerkannt. Die Lösung der Frage wäre nur dann damit gegeben gewesen, wenn beide Teile ehrlich die Gleichberechtigung des andern anerkannt hätten. Aber in beiden Lagern hoffte man auf die Möglichkeit, sich auf Kosten des andern zu vergrößern und zur alleinigen Vormacht in Hellas emporzuschwingen.

Veruch des  
Perikles.

Durch diesen Ausgang war ein Plan endgültig beseitigt, den Perikles in früheren Jahren gehegt hatte und wohl noch oft im stillen überdacht hat: die Einigung ganz Griechenlands unter athenischer Hegemonie. Es heißt nämlich bei Plutarch, daß Perikles um die Zeit, als die Lakedaemonier Anstoß zu nehmen begannen an der wachsenden Macht Athens, einen Volksbeschluß veranlaßt habe, wonach alle Hellenen, die irgendwo in Europa oder Asien wohnten, kleine und große Gemeinden, aufgefordert werden sollten, nach Athen Abgeordnete zu einem Kongresse zu schicken zur Beratung über die hellenischen Heiligtümer, die die Barbaren verbrannt hatten, und die Opfer, welche die Griechen gelobt, als sie gegen die Barbaren kämpften, und über die Sicherheit des Meeres, auf daß alle in Frieden es befahren könnten. Zu diesem Zwecke schickten die Athener 20 Männer aus, die über 50 Jahre alt waren, um die einzelnen Staaten aufzusuchen. „Aber das Unternehmen gelang nicht, da die Spartaner dagegen waren und der Versuch zuerst in der Peloponnes gemacht wurde.“ Ausgehend also von den religiösen Dingen, sollte ein gemeinsames hellenisches Seerecht geschaffen werden; waren aber die Gesandten einmal zu solchem gemeinsamen Handeln bei einander, so konnte doch auch noch manches andre, was die Allgemeinheit anging, zur Sprache gebracht werden, und die Leitung dieser gesamthellenischen Angelegenheit fiel ganz von selbst Athen zu. Kein Wunder, wenn Sparta prinzipiell dagegen war. Wann dieser Versuch gemacht worden ist, dafür geben nur die einleitenden Worte Plutarchs einen Anhaltspunkt; man würde etwa dadurch auf das Jahr 460 v. Chr. schließen können. Doch haben andre das Jahr 444, andre erst 439/38 angenommen. Letztere Angaben sind doch wohl zu spät.

Es kann nicht wunder nehmen, daß mit der Zeit nationalen Aufschwunges, wie die Perserkriege ihn brachten, und mit der Zeit der Anspannung aller politischer Kräfte und der Erweiterung des politischen Horizontes, wie Perikles durch seine Staatsverwaltung eine solche Zeit heraufführte, Hand in Hand ging eine großartige Entwicklung des gesamten geistigen Lebens; das Perikleische Zeitalter gilt vor andern als das Blütealter hellenischen Geistes und hellenischer Kunst. Von beiden soll noch in einem besonderen Abschnitte ausführlich geredet werden; hier soll nur soviel zur Erwähnung kommen, als zum Verständnis der weiteren politischen Entwicklung notwendig erscheint.

Mischylos.

Aus der Zeit der Perserkriege ragt noch herüber der Marathonkämpfer Mischylos, der in seiner Dreisteia in der Zeit, als Perikles die Gerechtfame des Areiopag beschritt, den Athenern die Mehrwürdigkeit dieses Instituts auf der Bühne vor Augen führte. Neben ihm kam Sophokles empor, bald der erklärte Liebling der Athener, nach der einer sinnigen Überlieferung nach den Siegesreigen anführte, den die Jünglinge der Schlacht bei Salamis tanzten: seine Lehrjahre waren nicht mehr in die Zeit banger Furcht vor den asiatischen Barbaren gefallen, nicht mehr in die harten Partiekämpfe, unter denen Mischylos zum übererzürnten Manne herangereift war; als er in das Alter kam, wo sich das Verständnis für politische Dinge zu entwickeln beginnt, konnte er, ein fröhlicher Jüngling, die reife Frucht des Sieges pflücken helfen. Das Gefühl innerer

Sophokles.



Befriedigung strahlt auch warm aus seinen Tragödien hervor und hat gleicherweise die Männer durchwärmt, die Perikles bei seinem Werke an die Hand gingen. Es ist ein Zeugnis für beide, daß Sophokles und Perikles eng befreundet waren. — Neben der Tragödie entwickelte sich namentlich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts die Komödie, wie die Tragödie im Anschlusse an den Dienst des Dionysos. Zu Lebzeiten des Perikles begegnet uns Namen wie Krates, Pherekrates, Kratinos, Telekleides und Hermippos, von denen namentlich Kratinos durch die lose Art sich auszeichnet, mit der er die Persönlichkeit und die Politik des Perikles durchhebelt, eine Art, die uns in ihrer Gehässigkeit oft genug das Maß zu überschreiten scheint. Der große Staatsmann ist nie dagegen eingeschritten. Er kannte seine Athener und das menschliche Herz zu genau, als daß er dem nun einmal in der Menschenbrust liegenden Drange, das Große und Bedeutende herabzuziehen und zu bekämpfen, diese immerhin noch harmlose Gemüthung nicht hätte gönnen sollen. Es ist schon an andern Orte darauf hingewiesen worden, welche eigentümliche Rolle die Komödie in jener Zeit des Altertums spielte: sie war durchaus politischer Natur. Dem leichtlebigen Volke der Athener machte es keine Gewissensbedenken, seine leitenden Staatsmänner, denen es so viel verdankte, unter dem schiefen Gesichtswinkel des Lächerlichen zu betrachten; namentlich ließ man auch in der für uns doch recht wichtigen Frage nach der Wahrheit ergötzlicher Beschuldigung fünf ganz gern gerade sein. Es sind freilich auf diese Weise später eine Menge Fabeln in die erste Geschichtsschreibung eingedrungen, denen man dann ihren Ursprung nicht gleich ansehen konnte.

Komödie.

„In Komödien das Volk zu verspotten und zu schmähen“ — so sagt der unbekannte Verfasser der Schrift über die athenische Republik, die man früher fälschlicherweise dem Xenophon zuschrieb — „das gestatten die Athener nicht; aber wenn jemand einen einzelnen Bürger schmähen will, so hindern sie es nicht, weil der Verspottete meist nicht dem eigentlichen Volke oder dem großen Haufen angehört, sondern ein Reicher oder Vornehmer oder Mächtiger ist. Nur wenige von den Armen und dem eigentlichen Volke werden in der Komödie verhöhnt, und auch diese nur wegen ihrer Großthuerie oder wegen ihres Strebens, mehr sein und haben zu wollen als andre im Volke, so daß das letztere in solchem Fall sich auch nicht ärgert, wenn derartige Leute dem Spotte verfallen.“

Nur einmal in diesem Zeitalter ist gegen die ungezügelte Spottlust der Komiker eingeschritten worden, nicht jedoch von Perikles oder in seinem Interesse, sondern als Kratinos in seinen Thrakerinnen den priesterlichen Aberglauben und in seinen Drapeptides den eleusinischen Priester Lampon, der sich hohen Ansehens erfreute und auch zu Perikles in freundschaftlichen Beziehungen stand, auf der Bühne höhrend angriff, schritten die Priester und ihr Anhang ein und mußten, übrigens gerade während der Abwesenheit des leitenden Staatsmannes, einen Volksbeschuß durchzubringen, daß von nun an die persönliche Verspottung auf der Bühne zu unterbleiben habe. Dies Verbot ließ dann Perikles im Jahre 437 v. Chr. durch Volksbeschuß wieder beseitigen, wodurch er den nach seiner Zeit blühenden Zierden der antiken älteren Komödie, Eupolis und Aristophanes, die Bahn frei machte, sich aber gleichzeitig den Haß der Priesterpartei zuzog.

In die letzte Zeit des Perikles gehört auch der dritte in der Trias der attischen Tragödiendichter, Euripides, der jedoch eine Weiterentwicklung der Tragödie darstellt und die meisten seiner Stücke erst nach dem Tode des großen Mannes auf die Bühne brachte. Er soll hier nur deswegen erwähnt werden, weil er das Produkt einer Bildung ist, die das Vorperikleische Zeitalter nicht kannte und erst unter Perikles, mit Haß bekämpft und mit Liebe bewundert, in rechte Aufnahme kam. Gerade durch sie wurde dem athenischen Staatswesen ein Sondercharakter aufgedrückt, der freilich bald ausgeartet ist und die Grundursache zum Rückgange des Staates bildete. Wir meinen die Bildung der sogenannten Sophisten.

Euripides.

Anaxagoras.

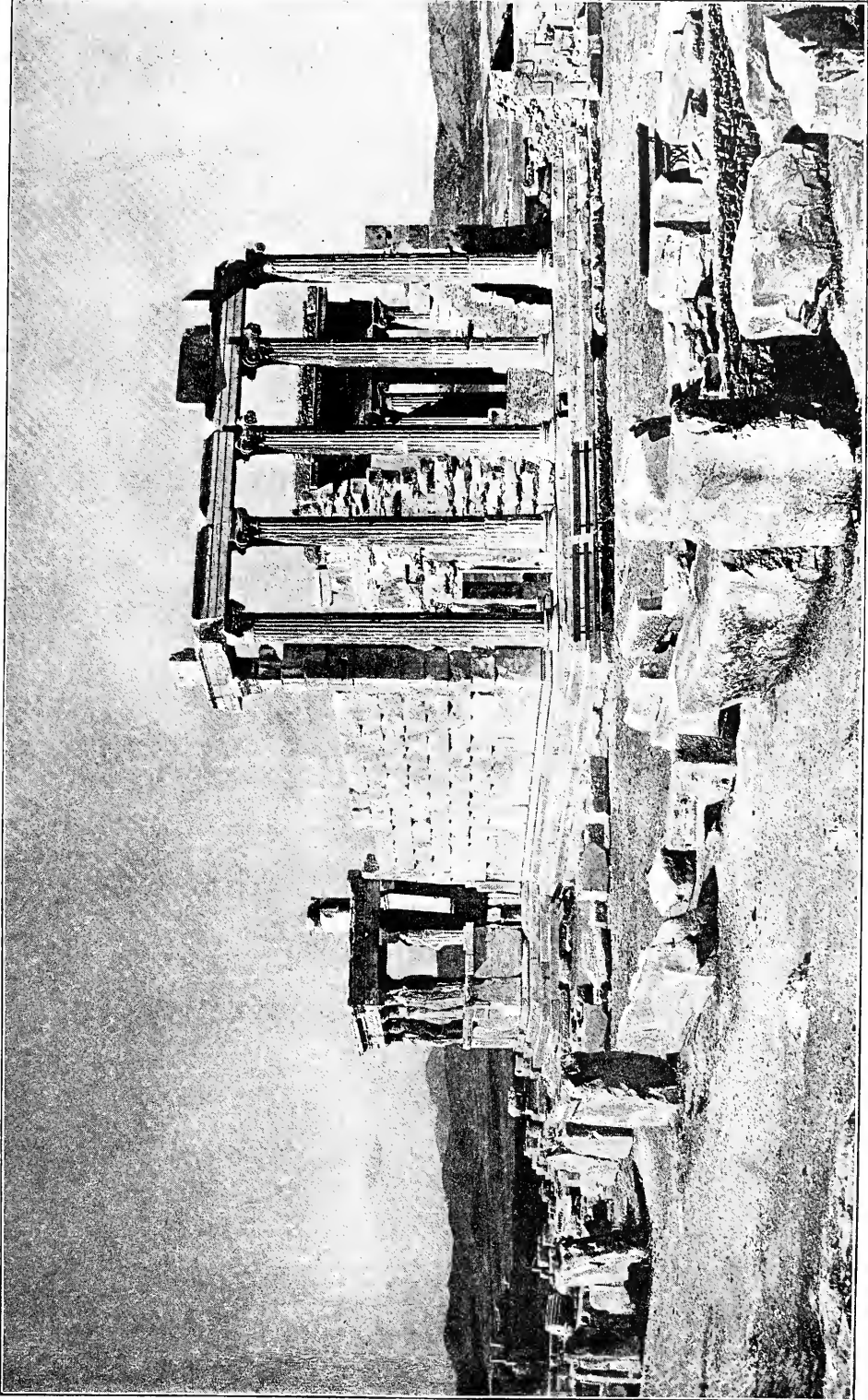
Nach den Urgründen der Welterschaffung und Welterstehung hatten zuerst die ionischen Philosophen gefragt. Sie suchten irgend welchen Urstoff, der das Wasser, ein anderer das Feuer, und kamen darin doch nicht weiter. Darum war es als großer Fortschritt aufzufassen, wenn der uns schon bekannte Anaxagoras aus Klazomenai von einer Erklärung ans der Materie absah und als treibendes und schaffendes Moment sich eine Weltseele konstruierte. Von seinen dem antiken Glauben direkt entgegenstehenden physikalischen und astronomischen Anschauungen ist schon die Rede gewesen; es soll nur noch einmal darauf hingewiesen werden, weil die Freundschaft des Perikles mit dem so gottlos denkenden Manne den Athenern von altem Schrot und Korn recht bedenklich vorkam.

Wie sehr in der That Perikles die Anschauungen des Klazomeniers teilte, beweist am besten eine von Plutarch überlieferte Anekdote, die man nach seinem Zeugnis in den Schulen der Philosophen zu erzählen pflegte. Als er nämlich im Anfange des später zu erzählenden großen Peloponnesischen Krieges ein Unternehmen zur See ausführen wollte, die Flotte schon jegelfertig dalag und auch der Feldherr selbst seine Triere schon bestiegen hatte, trat plötzlich eine Sonnenfinsternis ein, die mit ihrer wachsenden Verdunkelung die Gemüther in große Bestürzung versetzte. Da Perikles sah, daß auch sein Steuermann deshalb in Furcht und Bangigkeit schwebte, hielt er ihm seinen Mantel vor die Augen und fragte ihn, ob er das wohl als ein Unglück oder die Vorbedeutung eines Unglücks ansähe. Da der Steuermann mit „nein“ antwortete, so versetzte jener: „Nun, worin ist denn jener Fall von diesem verschieden, außer daß ein Körper, der größer ist als mein Mantel, die Verfinstrierung verursacht.“

Die Sophisten.

Protagoras.

Der Widerspruch des Anaxagoras gegen die bisherigen und die zeitgenössischen philosophischen Systeme führte eine Anzahl geheimer Köpfe zu einer durchaus negativen Anschauung von dem Wesen der Dinge. Sie kamen zu dem Ergebnis, es sei unmöglich, eine für alle gleich mögliche Erkenntnis des Urgrundes aller Dinge zu schaffen. Man solle sich soviel als möglich Einzelkenntnisse von den Dingen selbst verschaffen, namentlich von solchen, die zum menschlichen Leben und zur Staatsverwaltung nutzbringend wären, dann könne man im Staate etwas gelten. Sie selbst waren erbötig, was sie sich in aufmerksamen Studium an Kenntnissen erworben hatten, andern mitzuteilen; sie machten gewissermaßen von ihrer Weisheit handwerksmäßigen Lehrgebrauch, und daher nannte man sie Sophisten, Weisheitslehrer. Einer der ersten dieser Sophisten war Protagoras aus Abdera in Thrakien, woher auch noch ein anderer berühmter Mann, der als Naturhistoriker und Philosoph gleich bekannte Demokritos, stammte. Protagoras trat zuerst in Sizilien lehrend auf, und zwar mit großem Beifall. Seine Ansicht spiegelt am reinsten die der ganzen Schule wider: es gebe keine unbedingte Wahrheit, alle Gegenstände seien nur so, wie sie dem Wahrnehmenden vorkämen. Daher das berühmte und zugleich wegen seiner falschen Auslegung und Anwendung berüchtigte Wort: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind.“ So stand der Mensch Gott und Welt gegenüber als unabhängiger Selbstherr, an nichts gebunden als an sein persönliches Urteil. Man sieht ohne weiteres ein, welche schwerwiegende Bedeutung eine solche Lehre erlangen mußte, wenn sie erst das Eigentum weiterer Kreise wurde. Das sah man in Athen auch vollkommen ein, und ernste Männer lehnten sich auf gegen eine Bildung, die sich dem Heiligsten und Teuersten, was man bisher in Hellenenherzen gemeinsam gehegt und gepflegt hatte, mit kühlem Zweifel gegenüberstellte. Das war ja noch viel schlimmer, als was Anaxagoras lehrte; denn es legte die Art an alle Überlieferung des Volkes, es setzte an Stelle der gefesteten Überzeugung, die den Vätern die Begeisterung und den Mut zum Kampfe für die heimischen Tempel und die überkommene Staatsform eingehaucht hatte, eine zersetzende und verneinende Rücksichtslosigkeit der persönlichen Meinung. Man verdachte es Perikles darum in diesen Kreisen sehr, daß er dem Protagoras die Erziehung seiner beiden ältesten Söhne



Ruinen des Gerechtigkeit zu Athen.

Nach einer Originalphotographie.



anvertraute, und fand eine große Genugthuung darin, daß er an beiden dann keine Freude zu erleben hatte. Doch waren andre Kreise, namentlich die der aufstrebenden Jugend, der neuen Richtung um so mehr zugethan, als sie die Richtung wies, in der sich auch der weniger erfahrene Jüngling hervorthun konnte.

Ein anderer Vertreter der neuen Schule, der auch zur Umgebung des Perikles gehörte, war Hippodamos von Milet. Er war seines Zeichens ein Architekt und vertrat auch in seinen philosophischen Ansichten die regelmäßige Konstruktion, obgleich das ja eigentlich dem eben erwähnten Prinzipie der Schrankenlosigkeit widersprach; aber er war ja für sich auch hierin nach demselben Prinzipie das Maß aller Dinge. Praktisch bewies er seine Meinung durch die rechtwinkelige, geradlinige Anlegung von Städten, deren Neubau ihm aufgetragen wurde, z. B. in der Anlage des Peiraieus und der athenischen Kolonie Thurioi in Unteritalien.

Hippodamos.

Zu den beweglichen und vielwissenden Leuten, an denen in dem Zeitalter der Sophisten Jonien reich war, gehörte auch Jon von Chios, der, ganz im Geiste der Sophistik, litterarisch alles konnte, Tragödien-, Dithyramben-, Elegiendichter und Geschichtsschreiber war.

Jon.

Aus Jonien stammte aber auch eine Frau, die auf Perikles großen Einfluß gewann, durch die sicherlich die ionische Bildung in Athen wesentlich gefördert worden ist. In ihr verkörperte sich der Gegensatz alter und neuer Richtung nach einer andern Seite hin. Wie in Athen bisher die Jungfrau in strenger Zurückgezogenheit nur für das Vaterhaus gelebt hatte, so lebte auch die Frau nur für das Haus des Gatten, in stiller, fast klösterlicher Zurückgezogenheit und sittlicher Zucht. Die äußeren Dinge kümmerten sie nicht und sollten sie nicht kümmern; mit der Schwelle des Hauses hörten ihre Welt und ihr Gesichtskreis auf. Nur an den religiösen Festen sah man athenische Frauen außerhalb des Hauses. Wie anders in Jonien, wo die Ehe unter dem Einflusse des Orients und des wachsenden Reichthums und der mehr als im Mutterlande sich verfeinernden Kultur an Heiligkeit und Festigkeit eingebüßt hatte. Da traten die Frauen mehr und mehr an die Öffentlichkeit; neben der Geltendmachung körperlicher Reize kam es ihnen namentlich auch darauf an, den Mann durch Klugheit und Wohlredenheit, durch verständiges Eingehen auf seine Pläne zu fesseln; daher entwickelte sich der Einfluß von Damen, die es mit der Moral nicht so genau nahmen, um so bedeutender aber durch geistige Bildung, durch Pisanterie und den vielfältigen Zauber fein entwickelter Weiblichkeit zu wirken suchten. Mit den ionischen Lebensphilosophen war schon manche der Art nach Athen gekommen und hatte den athenischen Männern den Kopf verdreht und den athenischen Frauen das Herz schwer gemacht. Eine Jonerin, und zwar aus Milet, war auch Aspasia, doch ruht auf ihr nicht der Makel, der an mancher ihrer leichtlebigen Landsmänninnen haftete, wie das die neuere Forschung erwiesen hat. Auch hier sind gegenteilige Nachrichten durchaus nur auf den schmählichen Spott der Komödie zurückzuführen. Aspasia war durch ihre Schönheit berühmt, ebenso durch ihren Geist; eine dritte Eigenschaft, durch die sie glänzte, war ihre richtige Einsicht in Haushaltsangelegenheiten. Perikles hatte sich mit ihr bald nach Auflösung einer ersten Ehe verheiratet. Diese erste Ehe war in keiner Richtung für ihn beglückend gewesen. Erst um 453 v. Chr. hatte er sie abgeschlossen; die erste Frau war übrigens schon verheiratet gewesen mit einem gewissen Hipponikos, dem Sohne des reichen Kallias, der schon öfter erwähnt worden ist. Von ihm war sie geschieden worden; dann mit Perikles vermählt, gebar sie diesem den Xanthippos und Paralos. Mit beiderseitiger Einwilligung wurde aber 449 die Ehe wiederaufgelöst, und Perikles verheiratete die geschiedene einem dritten Manne. Die beiden Söhne behielt er in seinem Hause. Von dem Zeitpunkte an, daß sie als Herrin

Aspasia.

in dies Haus trat, bildete Aspasia dessen Zierde und Mittelpunkt. Nicht nur daß sie für Perikles eine von ihm reichlich erwiderte warme und aufrichtige Liebe empfand, sie war auch im schönsten Sinne des Wortes seine Mitarbeiterin, so daß der übertreibende Spott der Komödie behaupten konnte, bei ihr habe Perikles erst das Reden gelernt, sie arbeite ihm überhaupt seine Volksreden aus. Sie war ferner der Mittelpunkt des reichen geistigen Verkehrs, der sich unter dem Dache des Perikles nun zu voller Blüte entwickelte. Von Philosophen fanden wir die schon mehrfach genannten Zenon aus Elea, Anaxagoras, Protagoras, Hippodamos; auch Sokrates gehörte zu ihren unbedingten Bewunderern. Von Historikern verkehrte da sicher Herodot, von dem noch zu reden ist, vielleicht Thukydides; von Künstlern Pheidias, Skimos, Kallikrates, Mnesikles, die auch noch näher behandelt werden sollen, von den Dichtern von



382. Aspasia. Nach Visconti, „Iconogr.“

allem Sophokles. Wenn man diese Fülle von Geist sich versammelt denkt, so kann man sich nicht wundern, daß von hier aus das ganze geistige Leben von Athen beherrscht wurde. Brachten ja sogar einzelne bedeutende Männer ihre Frauen mit in das Haus der Aspasia und des Perikles, was natürlich bei den an der alten Sitte festhaltenden Athenern wiederum großen Anstoß erregte. Namentlich war hierfür eines maßgebend: die Milesierin war eben keine athenische wohlgeborene Bürgerstochter, und darum galt nach athenischen Begriffen die ganze Ehe nicht für legitim; Milet hatte eben, wie alle außerathenischen Staaten, nicht das Recht der Epigamie, dasselbe, was uns dann in Rom unter dem Namen *connubium* begegnet, d. h. die Ehen der Bürger oder Bürgerinnen des einen Staatswesens mit den Bürgerinnen oder Bürgern des andern wurden nicht für vollgültig und die Kinder weder als Bürger noch als erb-

berechtigt angesehen. Ähnliche Verhältnisse haben auch unter deutschen Stämmen vorgeherrscht, und man darf nur an das bis in unsre Tage Geltung besitzende Wort „ebenbürtig“ erinnern, um vor einer vorzeitigen Beurteilung solchen Brauches gewarnt zu sein. Im übrigen unterschied sich die Ehe des Perikles im höchsten Grade von der sonst im Altertum, d. h. namentlich bei den Griechen in dieser Zeit gewöhnlichen Ehe, daß man schon deswegen die Ehe des Perikles mit der Aspasia als einen Sittenfortschritt ansehen mußte. Es kommt uns wohl nicht bemerkenswert vor, aber das Altertum betrachtete es so, daß Perikles seine Gattin beim Abschied und bei der Heimkehr mit einem Kusse begrüßte.

Ein einziger Sohn entsproß dieser Ehe, der den Namen des Vaters trug und ihm offenbar an Gefinnung und wenigstens an Feldherrn begabung nicht nachstand. Ihn traf natürlich zunächst das Verhängnis der minderen Geburt seiner Mutter, indem er bis zu seiner durch das Volk unter trauerwerten Umständen erfolgten Legitimierung des Bürgerrechts entbehrte.

Da einmal von dem Hause des Perikles die Rede ist, so soll nicht vergessen werden, daß nach der Schlacht von Koroneia, in der der Athener Kleinias fiel, dessen beide Söhne Alkibiades und Kleinias in diesem Hause Aufnahme gefunden hatten. Deren Mutter nämlich, Deinomache, war eine Base der Mutter des Perikles, Agariste, beide dem Hause der Alkmaoniden angehörig, worauf, wegen späterer Beziehungen, besonders aufmerksam gemacht sein soll. Alkibiades und Kleinias setzten durch ihr mehr als munteres Wesen das ganze Haus in Bewegung; Perikles meinte schließlich, man solle die Brüder Thunichtgut trennen, und gab den jüngeren seinem Bruder Kriphron zur Erziehung, der erst recht nichts mit dem verzogenen Vengel anzufangen wußte. Er hatte die fatale Eigenschaft, die Fehler, aber nicht die Talente des Bruders vom Vater ererbt zu haben und wurde nach sechs Monaten Perikles zurückgegeben. Daneben machten die beiden Söhne aus erster Ehe Perikles viel Sorge. Namentlich der ältere, Xanthippos, bereitete ihm schweren Kummer. Es war sein Stolz, und darin bestand vor allem sein Übergewicht über den habgierigen athenischen Demos, daß er nie auch nur eine Drachme in eigenem Nutzen verwendete. Dem Sohne kam dies Prinzip äußerst hassenswert vor; er scheint mit seiner Mutter in Verbindung geblieben zu sein, da sich beide über die Anauferigkeit des Perikles beklagten. Außerdem hatte er eine verschwenderische Frau geheiratet, und so griff er zu dem Mittel, auf den Namen seines Vaters von einem Bekannten Geld aufzunehmen, ohne den Vater zu benachrichtigen; er wußte, daß der ihm auch kaum die Erlaubnis dazu gegeben haben würde. Er beging also das, was wir nach heutigen Rechtsbegriffen Wechselfälschung nennen würden. Da der Vater nach allen vorangegangenen Erfahrungen die Anerkennung der Schuld selbstredend verweigerte und sogar, was unsern heutigen Rechtsanschauungen nicht geläufig ist, die Gläubiger wegen leichtsinnig gewährten Kredits verklagte — vielleicht auch wegen Wuchers? — so zerfiel er mit seinem ungeratenen Sohne derartig, daß auch auf dem Sterbebette keine Versöhnung eintrat.

Alkibiades  
und Kleinias.

Xanthippos.

Wenn wir im vorigen eine Menge geistvoller Menschen sich in Athen vereinen sahen, die die verschiedensten Richtungen der Wissenschaft vertraten, so erkennen wir darin un schwer die Absicht des Perikles, seinem Volke etwas zu vermitteln, was es bis dahin nicht besessen hatte, eine höhere geistige Bildung; eine freiere Auffassung der Dinge. Es gelang ihm das aber doch nur in kleineren Kreisen. Im allgemeinen verhielten sich die Athener ablehnend. Es hat sich das später in direkten Angriffen auf Anaxagoras und selbst auf Aspasia bewiesen, wie noch zu erzählen ist. Dagegen ertete Perikles auf einem andern Gebiete reichen, wenn auch nicht ungetheilten Beifall, auf dem Gebiete der Kunst, insbesondere der Architektur und Plastik. Nach einem



bekanntesten Worte errichteten die Griechen den Göttern prachtvolle Tempel und wohnten in niedrigen einfachen Häusern, d. h. die Kunst war nicht Privatsache, sie diente nicht dem Behagen und Schönheitsbedürfnis des einzelnen, sondern sie war eine Angelegenheit des Staates und eine Dienerin der Religion.

Bauten  
Kimon's.

Schon Kimon, seinerseits dem Beispiele des älteren Kimon folgend, hatte Athen baulich und anderweitig geschmückt; er hatte den vor dem Thore Dipylon gelegenen Hain des Akademos verschönt und zu einem beliebten Spaziergang der athenischen Bürger und vielbesuchten Tummelplatz der athenischen Jugend gemacht. So hatte er auch den Marktplatz mit schönen Platanen bepflanzt und die Zahl der Säulengänge um die Agora vermehrt. Eine von diesen, die übrigens nicht von ihm selbst, sondern von einem Verwandten, erbaut worden war, wurde besonders ansgemalt; dabei erfahren wir die Namen zweier damals berühmten Maler, Polygnotos von Thasos und Mikon von Agina, jener als Porträtmaler bekannt — er hatte unter andern die Schwester des Kimon, Elpinike, abgemalt — dieser als Zeichner von Pferden. Diese Halle hieß deswegen die bunte und es war darin dargestellt die Schlacht bei Marathon mit dem Bildnis des Miltiades im Vordergrund und ein Amazonenkampf. Als dann Kimon, wie früher erzählt wurde, die Gebeine des attischen Landesheros Theseus von Skyros nach Athen brachte, wurde auch diesem durch ihn ein Tempel errichtet.

Die „bunte  
Halle“.

Alle diese Bauten und Anlagen bezahlte Kimon aus seiner eignen Tasche, und er konnte es, denn die ihm reichlich zugefallene Kriegsbeute hatte ihn zum reichen Manne gemacht, der schon ganz gern dem Staate einen Dankeszoll abstatten konnte. Anders durfte Perikles vorgehen, dessen Privatvermögen sich mit dem des Kimon in keiner Weise messen konnte. Nachdem er den Staatsschatz nach Athen hatte bringen lassen, faßte er den Gedanken, die Gelder, die für die Perseerbekämpfung eingegangen aber nicht völlig verwandt worden waren, zur Verschönerung der Stadt zu verbrauchen. Die Sache war ansehbar, aber sie konnte auch verteidigt werden. Zur Unterbringung des Schatzes mußte eine Stätte geschaffen werden; wie konnte man ihn sicherer aufbewahren, als unter dem Schutze der stadthütenden Göttin Pallas Athene? Und war es nicht auch die Schutzgöttin des ganzen Bundes? So entstanden auf dem Hügel, wo sonst die Stadtburg gestanden, auf der Akropolis, jene noch heute zum Teil erhaltenen Banwerke, die auch in Trümmern noch als würdiger Gegenstand der Kunstforschung und der Nachahmung betrachtet werden. Bei diesen Bauten und ihrer plastischen Ausschmückung ging Perikles ein genialer Künstler ersten Ranges zur Hand, Pheidias, des Charmides Sohn aus Athen, als eigentliche Architekten fungierten Kallikrates und Iktinos.

„So wird die Burg“, um mit den Worten eines Kunstgelehrten unsrer Tage zu reden, „seit dem 5. Jahrhundert das Gegenbild der Stadt, der Inbegriff des Wertvollsten, was sie besaß, und des Köstlichsten, was sie zu bilden vermochte: Festung, Heiligtum, Schatzhaus und Museum. Festung blieb sie nur äußerlich zu Ehren der wehrhaftesten Gottheit Pallas Athene, der Städtehüterin. Aus dem Festungsthor wird ein prachtvolles Festthor, das Gebäude der Propyläen; auf dem alten Turm vor dem Hallenbau erhebt sich das zierliche Tempelchen der siegreichen Athene; an Stelle der Zinnen tritt eine Marmorbalustrade mit Siegesgöttinnen in Relief. Die Säulen und Gebälkstücke des zerstörten Athenetempels aber baute man in die Nordmauer ein, ein Erinnerungszeichen an die Perseerwut und ihre siegreiche Abwehr. Ein Heiligtum aber war die ganze Burg; ihre Form ist selber die eines gewaltigen Altars geworden: der Athene, dem Zeus, dem Poseidon und andern Göttern wird sie als herrliches Weihgeschenk dargebracht. Den höchsten Punkt krönt fortan der Parthenon, während das Erechtheion das alte Palladium, die heiligsten Rulte, Traditionen und Reliquien umschließt. . . . Schatzhaus wurde sie, seitdem die Beiträge der Bundesgenossen, der Athene und den andern Göttern geweihten Gelder im Hinterhause des Athenetempels verwaltet wurden. Ein Museum aber war die Burg durch den reichen Bilderreichtum ihrer Bauten und den Wald von Weihgeschenken, in welche die größten Meister ihre beste Kraft ausgeströmt hatten. Die Propyläen bewahrten im Nordflügel zudem noch eine Gemäldesammlung.“

Schon Kimon hatte der jungfräulichen Stadtgöttin ein Heiligtum auf dem Burgberge errichten wollen, und die Grundmauern waren schon fertig gestellt. In seinem Auftrage hatte Pheidias auch das große weithin sichtbare Kolossalbild der Göttin, die als Vorkämpferin der Stadt gedacht wurde, aus den Beutestücken der Schlacht von Marathon, wie man sagt, hergestellt. Die vergoldete Lanzen Spitze des Erzbildes war bis nach dem Vorgebirge Sunion hin bemerkbar und ein Wahrzeichen für die Schiffer. Der von Kimon begonnene Bau wurde nun nach einem andern Plane wieder aufgenommen und in einem Zeitraume von mindestens 14 Jahren vollendet, nach Annahme der einen 438, nach andrer Ansicht erst 434 v. Chr. Jedenfalls war der Tempel 438 unter Dach gebracht, da in diesem Jahre das Bild der Athene, eine aus Gold und Elfenbein bestehende Arbeit des Pheidias, aufgestellt wurde. In dem Hinterhause des Tempels fand der Bundeschatz seine Aufnahme. Mehr als sieben Jahrhunderte hat der Tempel dem Kultus der Göttin gedient, dann wurde er in eine der Mutter Gottes geweihte Kirche umgewandelt. Im Jahre 1687 n. Chr. hat bei Gelegenheit einer Belagerung eine venezianische Bombe seine Mitte zerstört. — In den folgenden Jahren erhielt dann die Akropolis in den Propyläen ein würdiges Prachtthorgebäude, das den früheren Charakter der Akropolis als Festung vollends beseitigte. Der Architekt hieß Mnesikles. Es schloß sich ein kleines Tempelchen der Siegerin Athene an. Lange nach dem Tode des Perikles wurde ein viertes Bauwerk, das sogenannte Erechtheion, nach dem alten athenischen Heros Erechtheus genannt, am Ende des Peloponnesischen Krieges vollendet; es war der Sitz der Oberpriesterin der Athene.

An dem der Stadtgöttin geheiligten Feste der Panathenäen kamen neben den Wettkämpfen zu Pferd und in sonstigen körperlichen Übungen auch musische Aufführungen in Gebrauch, wie Rezitation Homerischer Gedichte, Gesangsvorträge, Flöten- und Kitharspiel. Für diese errichtete Perikles ein eignes Gebäude, das sogenannte Odeion, das der Form nach angeblich eine Nachahmung des in den Händen der Griechen gebliebenen Zeltes des Keres war. Das Dachgebälk bestand aus den Masten und Raaen erbeniteter persischer Schiffe.

Von der Auslegung des Peiraeus durch den Sophisten und Architekten Hippodamos von Milet ist schon die Rede gewesen; ebenso ist die dritte, die sogenannte mittlere Mauer schon erwähnt worden, die Perikles als Ergänzung zu den beiden andern langen Mauern bauen ließ. Diese sollte die Verbindung der Stadt mit dem Peiraeus in dem Falle sichern, daß der Feind sich des phalerischen Schenkels bemächtigen oder zwischen Phaleron und Munychia festen Fuß faßte. Hier war Kallikrates Baumeister. Von Perikles stammen auch die Hafenanlagen mit genauer Abgrenzung der Anlageplätze für Kauffahrer, Lastfahrzeuge und Kriegsschiffe; doch ist schwer zu sagen, ob sie schon in diese Zeit gehören. Dagegen fällt in diese Jahre der Neubau des Mysterientempels zu Eleusis, zu dem Iktinos den Plan lieferte.

Diese großartigen Bauten zogen eine Menge Künstler nach Athen, sie beschäftigten tausende von fleißigen Händen und brachten vieles Geld unter die Leute. Insofern war man im allgemeinen in Athen mit der Thätigkeit des Perikles recht zufrieden. Aber gerade der Geldpunkt gab der oligarchischen Gegnerschaft die Gelegenheit zu heftigen Angriffen auf den Staatsmann und seine Politik. An der Spitze dieser Gegner stand seit Kimons Tode Thukydides, des Melesias Sohn aus Mlopeke, nicht zu verwechseln mit dem großen Historiker dieses Namens, der ein Sohn des Neros war und aus dem attischen Flecken Halimus gebürtig war. Des Melesias Sohn übernahm nur einen Teil der Kimonischen Erbschaft; er war nie auf Kriegszügen auswärts, sondern konzentrierte seine gesamte Thätigkeit lediglich auf die Bekämpfung der Periklesischen Politik und auf die Organisation seiner Partei. Früher hatten die Aristokratie-

Der  
Partenon.

Propyläen.

Odeion.

Hafenbauten.

Gegner des  
Perikles.

Thukydides.

kraten in der Volksversammlung einzeln unter den übrigen Bürgern geseßen und sich so in der Masse verloren. Thukydides ließ sie sich zusammensetzen, und dadurch bewiesen sie sich von nun an als geschlossene Partei, die ganz anders als vorher aufzutreten vermochte. Damals sollen zuerst die Parteibezeichnungen „das Volk“ und „die Wenigen“ aufgekomen sein. Thukydides war Meister der Rede; er setzte Perikles oft scharf zu, und dieser soll sich, wie uns Plutarch berichtet, dadurch veranlaßt gesehen haben, mehr als früher dem Willen des Volkes nachzugeben, um sich den „Wenigen“ gegenüber bei ihm in Gunst zu halten.

Unzufrieden-  
heit der Bun-  
desgenossen.

Die Anlage von Akropolis, die Erhebung des Phoros, nachdem doch die Persergefahr endgültig vorüber schien, das energische Auftreten der Athener in allen Bundes-



383. Die Propyläen zu Athen. Nordflügel. Nach einer Originalphotographie.

angelegenheiten und ähnliche Dinge hatten vielfach bei den Bundesgenossen Unzufriedenheit und Mißstimmung erregt. Thukydides machte sich zum Mundstück dieser Stimmung; er erklärte, daß es ein arger Mißbrauch der bundesgenössischen Gelder sei, wenn man sie nach Gutdünken und ohne Rechnungslegung zur Verschönerung von Athen, zur Anlage großartiger Bauten verausgabte. Die Stadt käme dadurch bei allen Hellenen in üblen Ruf, daß sie sich wie ein eitles Weib mit Gold, kostbaren Steinen, Bildwerken und tausendtalentigen Tempeln schmücke. Mit Recht konnte Perikles dagegen einwenden, daß das Geld doch nur zu Bauten verwandt werde, die zum Bunde in Beziehung ständen; die Athene auf der Akropolis sei nicht bloß Schutzgöttin der Stadt, sondern des Bundes und seines Schazes. Ingleichen sei es natürlich, daß die Bundeshauptstadt mit ihren Häfen aufs beste befestigt werde. Er konnte auch darauf hinweisen, daß mindestens zwei Drittel der Phoroi auf die Instandhaltung und Neubildung

der Flotte verwandt würden; jährlich wurden 60 neue Trieren eingestellt und acht Monate des Jahres in Übung gehalten. Bedenklicher sah es mit der Begründung aus, daß Athen, da es den Bündnern gegenüber vollständig seine Pflichten erfülle, wofür diese ja das Geld hergäben, ihnen auch keine Rechenschaft abzulegen habe und mit den Überschüssen nach Gutdünken verfahren könne. Dem athenischen Volke gefiel diese Begründung jedoch sehr gut.



384. Nike-Tempel auf der Akropolis zu Athen. Nach einer Originalphotographie

Die von Thukydides und seiner Partei ausgehenden Angriffe werden zeitlich am besten untergebracht in die Periode der oligarchischen Erhebungen in Theben, Kuböa, Megara, die zu der Notwendigkeit eines Friedens führten. Die oligarchische Partei fühlte sich gekräftigt genug, um angesichts der Niederlagen der Perikleischen Politik einen Hauptschlag auszuführen. Vielleicht noch während der Friedensunterhandlungen oder wenigstens kurz nach Abschluß des Friedens veranlaßte Thukydides einen Distrazismus. Aber er hatte die Festigkeit des Ansehens, das Perikles beim Volke genoß, bedeutend unterschätzt; vor die Frage gestellt, ob es den bewährten Staatsmann, dessen Charakterreinheit, dessen Würde, dessen politische Erfahrung, dessen Macht der Rede seit Jahren schon ihm einen mächtigen Einfluß auf das Volk vermittelt hatten, auf zehn volle Jahre entbehren wolle oder könne, dafür aber die Herrschaft des Thukydides und seiner Oligarchen einzutauschen, entschied sich das Volk nachdrücklich zu

Verbannung  
des  
Thukydides.

gunsten des Perikles und verbannte den Thukydides. Damit verlor die oligarchische Partei nicht nur ihren Leiter, sondern auch ihre von jenem geschaffene Organisation. Sie spaltete sich in kleinere Klubs, von denen einige eine durchaus extreme Richtung annahmen und mit allen Mitteln gegen den leitenden Staatsmann agitierten. Doch blieb dieser die folgenden 15 Jahre unbestritten in seiner Machtposition und wurde alljährlich unter die Strategen erwählt, wodurch ihm doch indirekt die Oberleitung des Feldzuges übertragen wurde; die Oberleitung der äußeren Politik machte ihm jedenfalls niemand streitig.

Aufstand des  
Megabyzos.

Bald nach der Verbannung des Thukydides trat an Athen noch einmal die Veranlassung zu einer Beteiligung an den orientalischen Angelegenheiten heran. Des Königs Schwager Megabyzos hatte zwar nach der siegreichen Niederwerfung des ägyptischen Aufstandes eine sehr einflußreiche Stellung am Hofe von Susa gewonnen, aber der Verlust der Schlacht bei Salamis hatte sie wieder erschüttert. Er mußte sogar erleben, daß der Ägypter Inaros, dem er doch das Leben verbürgt hatte, hingerichtet wurde. Manche Palastintrigen mögen dazu gekommen sein. So verließ er den Hof und erregte in seiner Provinz Syrien einen Aufstand, den der Großkönig nicht mit Waffengewalt zu dämpfen vermochte. So verstand er sich etwa im Jahre 446 v. Chr. zu einem Ausgleich.

Hilfe  
des Psammem-  
etichos.

Natürlich hatten die im Delta noch aufständischen Ägypter unter Amyrtaios diesem Kampfe das höchste Interesse geschenkt, waren aber nun nach dessen Beilegung in erneuter Sorge vor der Rache des Großkönigs. Hilfesuchend wandten sie sich nach Athen, und ihr Gesuch wurde unterstützt durch den Libyerkönig Psammetikos, der auch für sich in der Wiederaufrichtung der persischen Herrschaft im Delta eine Gefahr erkannte. Zur Unterstützung des Gesuchs und in der That kein schlechtes Mittel, um Stimmung dafür zu machen, schickten die beiden Könige 30 000 Scheffel Getreide zur Verteilung an die Bürger nach Athen. Trotzdem und obwohl sich das Volk geneigt zeigte, setzte Perikles die Ablehnung durch.

Nachprüfung  
der  
Bürgerlisten.

Es erwuchs nun aber die Schwierigkeit bei der Verteilung, daß sich eine Anzahl Leute als Empfänger meldeten, deren Bürgerrecht angefochten wurde. Wie schon erzählt worden ist, hatte Perikles im Jahre 451 v. Chr. eine Revision der Bürgerlisten durchgesetzt, und dabei war als gesetzliche Norm festgestellt worden, daß Bürger nur der sei, dessen Eltern schon echtbürgerlicher Abkunft gewesen wären. Offenbar kam man über diesen Punkt dadurch ins reine, daß man unter den Gaugenossen bei fraglichen Namen abstimmen ließ. Das Ergebnis des Jahres 451 v. Chr. aber war durch die Wirren der letzten Kriegsjahre wieder in Vergessenheit geraten; eine Menge von Leuten hatten sich unterdessen als Bürger in die Phylen eingedrängt, die dazu kein Recht hatten. Nun gab die ägyptische Getreideföderung den Anstoß, auf die Maßregel von 451 zurückzukommen. Die nun vorgenommene Nachprüfung ergab, wie schon früher gesagt wurde, 14 240 Vollbürger, daneben eine Menge Eindringlinge. Gegen diese wurde nun sehr hart verfahren, wenn man dem Plutarch glauben will; sie seien in die Sklaverei verkauft worden, erzählt er; doch gibt es noch eine andre Überlieferung, die wohl die glaublichere ist; diese spricht nur von Ausweisung.

Legitimie-  
rung von Pe-  
rikles' Sohn

Als Perikles 451 das erwähnte Gesetz gab, war er noch mit seiner ersten Frau verheiratet. Dann nahm Aspasia deren Stellung ein und deren Sohn Perikles war nach dem Gesetze kein athenischer Bürger. Das scheint anfangs Perikles keine Bedenken verursacht zu haben. Als er aber durch die große Pest des Jahres 430 v. Chr. seine beiden legitimen Söhne aus erster Ehe verloren hatte, kam er beim Volke darum ein, daß das Gesetz auf sein Haus keine Anwendung finden solle, damit es nicht ausstürbe. Dem haben die Athener auch Gehör gegeben.

Wenn sich Thukydides seiner Zeit zum Anwalt der Bundesgenossen gemacht hatte, indem er ihre Unzufriedenheit darstellte, so hatte er ja an dem benachbarten Euböa ein gutes Beispiel gehabt. Nach dessen Niederwerfung aber trat keine Störung der Verhältnisse ein, wie namentlich die regelmäßig eingehenden Phoroi bewiesen. Nun aber brach Anfang des Jahres 440 v. Chr. ein Krieg aus zwischen Samos und Milet um den Besitz von Priene. Die Milesier gerieten in Bedrängnis und wandten sich nach Athen um Hilfe. Andererseits kamen auch Gesandte der demokratischen Partei auf Samos, die um Aufhebung der oligarchischen Verfassung baten. Athen ging auf beide Gesuche ein, indem es zunächst die Samier aufforderte, den Streitfall als eine bundesgenössische Sache in Athen zur Entscheidung zu bringen. Davan kehrten sich aber die Samier nicht; also mußte Perikles mit Gewalt einschreiten. Mit 40 Trieren segelte er nach Samos ab, bemächtigte sich der unbotmäßigen Stadt, beseitigte die oligarchische Regierung, ließ eine athenische Besatzung zurück und segelte dann mit 50 Männern und 50 Knaben aus den vornehmsten Häusern als Geiseln ab; die Geiseln gab er auf Lemnos in Verwahrung.

Streit  
zwischen  
Samos und  
Milet.

Bald aber erhoben sich im Einverständnisse mit dem persischen Satrapen Pissuthnes die samischen Oligarchen; sie landeten nachts auf der Insel, drangen in die Stadt, überwältigten die Demokraten und nahmen die athenische Besatzung gefangen. Als es ihnen dann noch gelang, ihrer Geiseln auf Lemnos habhaft zu werden, sagten sie sich gänzlich von Athen los. Zu gleicher Zeit kündigte das überaus wichtige Byzantion den Athenern den Gehorsam auf; auch sonst zeigte es sich in den zum thrakischen Bunde gehörigen Städten der Chalkidike, daß Sendboten von Samos oder von Byzanz dort die Geister gegen die Athener aufgewiegelt hatten. Mit Samos war auch das ganze Hinterland, namentlich die karischen Städte verloren, mit Byzantion zum mindesten der Sundzoll, und jedenfalls der Handel nach dem Pontos bedroht.

Abfall von  
Samos und  
Byzanz.

Zum Glück für Athen hielten sich die Peloponnesier an die Friedensparagrafen von 445 v. Chr. Lust zu einem Einschreiten zu gunsten der aufständischen Insel war wohl vorhanden; aber die Korinther gaben den Ausschlag, indem sie erklärten, jeder Staat müsse seine abtrünnigen Bundesgenossen zur Pflicht zurückführen können. Wollte sich Athen auf die Abmachung des Jahres 445 v. Chr. versteifen, so konnte es sogar von den Peloponnesiern Hilfe gegen die Aufständischen in Anspruch nehmen. Eine andre Frage war die Haltung des Perserkönigs, die schon dadurch gekennzeichnet war, daß der schon genannte Satrap Pissuthnes die auf Samos gefangenen Athener zu Sardes in Gewahrsam hielt. Auch hörte man von einer phönizischen Flotte, die zur Unterstützung der Insel unterwegs sei.

Die Athener machten den Perikles zum Oberanführer, da man bei dem Ernste der Sache sich der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung bewußt war. Unter den Mittelfeldherren befand sich auch Sophokles, der Tragiker, den die Athener durch diese Wahl zum Feldherrn ehren wollten für die kurz vorher geschene Aufführung der Antigone. Der Alte, der damals etwa in der Mitte der Fünzig stand, soll sich sehr amüsiert haben über den ihm zugedachten kriegerischen Lorbeer, für dessen Erwerbung ihm die Fähigkeit doch wohl abging. Er wurde aber doch vom Obergeneral zu einer Sendung verwandt. Von den 60 Schiffen, die zunächst in See gegangen waren, schickte Perikles 16 ab teils nach Lesbos, teils nach Chios, um da Hilfeleistung zu verlangen; das für Chios bestimmte Geschwader kommandierte Sophokles.

Feldzug des  
Perikles gegen  
Samos.

Bei der Insel Tragia zwischen Samos und Milet stießen die 44 athenischen Schiffe auf 70 samische, die gerade von einem Unternehmen gegen Milet zurückkehrten. Es gelang diesen, die Athener zu durchbrechen und, wenn auch nach namhaften Verlusten, doch nach ihrem Hafen durchzukommen. Dort wurden sie natürlich sofort blockiert;



aber erst als noch 40 Schiffe aus Athen, 25 aus Chios und Lesbos angelangt waren, konnte Perikles an eine Einschließung der Stadt denken, die noch seit des Polykrates Zeiten gut befestigt war. Da ward Kunde gebracht vom Herannahen der schon längst gefürchteten phönizischen Flotte. Daraufhin fuhr Perikles mit 60 Schiffen nach Süden jener entgegen. Da das zurückgelassene Geschwader nun nur noch 49 Schiffe zählte, so nahmen die Samier die Gelegenheit wahr und machten einen Ausfall, der ihnen allerdings die freie Aus- und Einfahrt in den Hafen wieder verschaffte und frische Verproviantierung ermöglichte. Das dauerte aber nur 14 Tage; denn da kam Perikles unverrichteter Sache zurück. Entweder hatte die phönizische Flotte bei seinem Herannahen in Erinnerung an die Tage vom Eurymedon und von Salamis sich sofort wieder zurückgezogen, oder die Samier hatten, was nicht unwahrscheinlich ist, das Gerücht ausgeprent, um eine Verminderung des Belagerungskorps zu bewirken.

Genügt hat es ihnen jedenfalls nur wenig; denn Perikles betrieb nun die Einschließung mit aller Energie; zudem erhielten die Athener Verstärkungen; es kamen erst 40, dann 20 Schiffe von Hause, 30 noch von Chios und Lesbos. Gegen diese Seemacht von ungefähr 180 Schiffen — denn einige waren beim Ausfalle verloren gegangen — konnten die Samier sich nicht zur See halten. Zu Lande aber ging Perikles mit bisher nie gesehenen Belagerungsmaschinen vor, mit sogenannten Widdern und mit gut gedeckten Schutzdächern, unter denen man unbehelligt die Mauern untergraben konnte; ein gewisser Artemon aus Klazomenai hatte sie konstruiert. Da sahen die Samier das Vergebliche jeden Widerstandes ein und ergaben sich. Die Bedingungen waren nach antiker Anschauung milde genug. Jene mußten ihre Mauern niederreißen, Geiseln stellen, ihre Kriegsflotte ausliefern und in Teilzahlungen die Kriegskosten ersehen; zu deren Bestreitung hatten die Athener 1276 Talente aus dem Schatze der Burggöttin entlehnen müssen. Sie mußten außerdem einige Grundstücke und die bisher unter ihrer Botmäßigkeit stehende Insel Amorgos abtreten. Dagegen blieb Samos zunächst vom Phoros befreit.

Nach dem Falle von Samos hatte auch Byzanz keine Hoffnung mehr; es unterwarf sich, trat in ein Unterthanenverhältnis zu Athen und sah seinen Phoros um ein wenig erhöht. Die Belagerung von Samos hatte über acht Monate gedauert; es war ein Glück, daß bei Byzanz nicht gleiche Hartnäckigkeit zu Tage trat; denn bei längerer Dauer der Kämpfe hätten sich am Ende auch noch andre bundesgenössische Staaten zu gleichen Unternehmungen versucht gefühlt, und ob dann die Peloponnesier es über sich gebracht hätten, wieder die neutralen Zuschauer abzugeben, darf als sehr zweifelhaft erscheinen.

Als Perikles nach Beendigung des Krieges nach Athen zurückgekehrt war, veranstaltete er den in diesem Kriege Gefallenen ein ehrenvolles Leichenbegängnis und hielt ihnen die übliche Gedächtnisrede; er erwarb sich damit großen Beifall; ein Gedanke daraus, daß der Untergang so vieler weisensfähiger Jugend dem Jahre den Frühling geraubt habe, ist dann oft wieder eintretend worden. Beim Herabsteigen von der Rednertribüne empfingen ihn die Frauen und schmückten ihn wie einen siegreichen Wettkämpfer mit Kränzen und Bändern. Nur Elinike, Kimons Schwester, ging auf ihn zu und sagte: „Nun gewiß, Perikles, diese Thaten verdienen Bewunderung und Kränze, da du uns um so viele brave Bürger gebracht hast, nicht, wie mein Bruder Kimon im Kriege mit Phönizern und Medern, sondern durch Unterjochung einer mit uns verbündeten und verwandten Stadt!“ Perikles, sagt man, lächelte darüber und antwortete mit dem Verse des Archilochos: „Du, ein so altes Weib, bedienst dich noch der Salbung!“

Die Haltung der Städte auf der Chalkidike während des samischen Aufstandes hatte entschieden Bedenken erregt und den Gedanken erweckt, ob man nicht gut thue, auch dort durch Anlegung einer größeren Akropolis einen Beobachtungsposten zu schaffen. Man hatte allerdings erst wenige Jahre vorher nach einer ganz andern Richtung hin sich kolonial bethätigt. Die Überlegung nämlich, daß bei den lebhaften Handels-

Belagerung  
u. Eroberung  
von Samos.

Unterwerfung  
von Byzanz.

Gründung  
von Thasos.



beziehungen Athens nach Sizilien, Unteritalien und Sicilien in jenen Gegenden sich gar kein Stützpunkt der athenischen Macht finde, hatte zur Gründung von Thurioi geführt. Die Stadt Sybaris, sprichwörtlich bekannt im ganzen Altertum durch Üppigkeit und Wohlleben, lag seit mehr als einem halben Jahrhundert von der Hand der Krotoniaten zerstört. Über Sybariten gab es immer noch in den Städten am Tyrrhenischen Meere, wohin sie geflüchtet waren nach der Vernichtung ihrer Stadt. Sie versuchten es im Jahre 453 v. Chr., in der Nähe der alten Stadt ein neues Sybaris zu gründen. Aber auch diese Niederlassung wurde von den Krotoniaten zerstört. Da wandten sich die Sybariten nach Sparta um Hilfe und, als man sie abwies, nach Athen. Die Athener gingen darauf ein, ließen allenthalben in Griechenland, auch in der Peloponnes, zur Beteiligung an der Kolonisation einladen und sandten dann 445 zehn Schiffe unter Xenokritos und Lampon aus, um die Teilnehmer nach dem Golfe von Tarent zu bringen. Diese gründeten nun wieder in der Nähe des alten Sybaris eine Stadt, die sie nach dem Hervorsprudeln einer Quelle Thurioi nannten. Der uns schon bekannte Hippodamos von Milet besorgte die geradlinige und rechtwinkelige Anlegung der Straßen. Aber die Befestigung der inneren Zustände der Stadt ließ sich nicht so einfach bewirken; es kam bald zwischen den neuen Ansiedlern und den Altsybariten zum Zwist, da diese die Linter für sich in Anspruch nahmen und sich die bestgelegenen Grundstücke in der Nähe der Stadt zuteilen wollten. Der Zwist wurde bald zum erbitterten Kampfe, in dem die neuen Ankömmlinge einen großen Teil der andern erschlugen, die übrigen verjagten. Sie suchten nun noch mehr Ansiedler aus Hellas heranzuziehen, und von da kamen auch im Laufe des Jahres 443 v. Chr. noch eine Menge Auswanderer. Die Neuordnung des Gemeinwesens geschah in gemäßigt demokratischem Sinne; die Verfassung arbeitete ihnen der bekannte Sophist Protagoras aus, indem er das in den chalkidischen Städten Unteritaliens gültige Recht des Charondas zu Grunde legte. Die neue Kolonie blühte bald auf und erhielt immer neuen Zuzug aus Hellas; auch der Historiker Herodotos schlug später dort seinen Wohnsitz auf und ist dort auch gestorben und begraben. Weil aber die Bevölkerung aus allen Teilen Griechenlands zusammengewürfelt war, so trieb sie auch nie rein athenische Politik, und somit war der Zweck der Gründung nicht erreicht. Die Ehre der Stadtgründung wurde auch nicht Athen, sondern dem delphischen Gotte gegeben.

Mit der im Thrakerlande neu anzulegenden Kolonie sollte das anders werden. Wir kennen den verunglückten Versuch der Athener, bei Gelegenheit der Eroberung von Thasos sich auf dem Festlande am Strymon in Ennea Hodoi festzusetzen. Trotzdem hatten es die Athener wieder auf denselben Punkt abgesehen, weil namentlich die Lage in Makedonien eine andre geworden war. Als 454 v. Chr. König Alexandros gestorben war, hatte er sein Reich unter seine vier Söhne geteilt; diese Zerspaltung raubte nun seinen Nachfolgern die Kraft des Einschreitens, besonders auch da sie untereinander uneinig waren. Ungleich waren Teilungen in dem nach der andern Seite benachbarten Odrysenlande mit gleichem Erfolge vor sich gegangen. Im Jahre 437 ging deshalb eine Schar entschlossener Männer aus Athen unter der Führung Hagnons, des Sohnes des Nikias, nach der Strymonmündung ab, vertrieben die Edonen aus Ennea Hodoi und setzten sich darin fest. Die neue Ansiedelung nannte sich von nun an Amphipolis. Da aber die kolonisierenden Athener fremden Zuzugs nicht hatten entraten können, so wurde auch Amphipolis keine rein athenische Gründung, was um so mehr zu beklagen war, als die Lage der Stadt am wasserreichen Strymon und mit einem reichen Hinterlande von unbestreitbarer Wichtigkeit war. Ihren eigentlichen Zweck, einen sicheren und zuverlässigen Wachtposten in jener Gegend zu haben, erreichten also die Athener auch hier nicht; dagegen fühlten sich durch die Neuanlage die chalki-

Gründung  
von  
Amphipolis.

dieser Städte, namentlich Potidaea, beunruhigt und begannen schwierig zu werden. Man sieht, es gelang Athen trotz redlichen Bemühens doch nicht, alle Interessen unter einen Hut zu bringen. Allenthalben machten sich Unzufriedenheit bemerklich und das Streben, vom Bunde abzukommen. Hatte es sich ja doch schon notwendig gemacht und zwar im Anschlusse an die Rückeroberung von Samos, den karischen Kreis als solchen eingehen zu lassen und, was noch davon übrig war, zum ionischen zu schlagen. Solche Erfahrungen waren schlimm, namentlich angesichts des bevorstehenden Entscheidungskampfes zwischen Sparta und Athen über die Führung in Griechenland.

### Der Peloponnesische Krieg.

#### Vorpiel.

Bürgerzwist  
in  
Epidamnus.

Der große Kampf, in dem die beiden ersten Staaten Griechenlands um die Oberherrschaft rangen, in Wahrheit aber nur die Oberherrschaft des nordischen Fremdlings vorbereiteten, nimmt seinen Ausgangspunkt von einer Stelle, an die sicher niemand gedacht hat, auch der scharfsinnigste nicht, wenn er auch „längst von weitem das Schreckensgespenst herschreiten“ sah. Außerhalb der griechischen Kreise, die wir bisher näher kennen gelernt haben, an der Küste des barbarischen Illyrien, hatten unter Leitung eines Korinthers mit Namen Phalios die Korkyräer, d. i. die Bewohner der heute Korfu genannten Insel, eine Kolonie gegründet und sie Epidamnus genannt. Die Römer haben dann später den Namen geändert, weil er ihrem Ohre zu sehr an damnum anklang; sie nannten den Ort Dyrrhachium, woraus das heutige Durazzo entstanden ist. Die Korkyräer waren selbst ein Kolonistenvolk der Korinther, die um 734 v. Chr. sich dort angesiedelt hatten. Sie galten als unzuverlässig und treulos. In Epidamnus nun, einer volkreichen und wohlhabenden Stadt, begannen dieselben Differenzen die Bevölkerung zu entzweien, die wir um jene Zeit fast allenthalben beobachten können. Soll das Gemeinwesen durch eine Herrschaft weniger, die natürlich dem alten Geschlechteradel entnommen sein müssen, oder unter Teilnahme des ganzen Volkes verwaltet werden? Die Antwort: keines von beiden! wurde dann später den griechischen Gemeinden aufs deutlichste von Philippos von Makedonien erteilt. Der Streit zwischen Aristokraten und Demokraten in Epidamnus schlug zu ungunsten der ersteren aus; die Vornehmen wurden aus der Stadt vertrieben. Sie traten nun aber mit den Barbaren des Hinterlandes in Verbindung und setzten dem demokratischen Volke von Epidamnus zu Wasser wie zu Lande so zu, daß diese allein nicht mehr mit ihnen fertig wurden. Sie wandten sich darum mit einem Hilfsgesuche an die Korkyräer, da ja Korkyra ihre Mutterstadt sei. Als diese das Gesuch abschlägig beschieden, holten sich die Demokraten in Epidamnus beim delphischen Orakel die Erlaubnis, die beiderseitige Mutterstadt Korinth um Unterstützung angehen zu dürfen. Der Gott hatte nichts dagegen, und auch in Korinth erhielten die Gesandten aus Epidamnus sehr günstige Aufnahme. Es lag das in dem wenig pietätvollen Verhältnisse, in dem Korkyra zu seiner Mutterstadt stand; die beiderseitigen Interessen kreuzten sich zu oft bei den beiden Handelsrepubliken, als daß es anders hätte sein können. Das aristokratisch verwaltete Korinth nahm sich also der Demokraten von Epidamnus an, froh, eine Gelegenheit zu haben, der unbotmäßigen Tochterstadt eins zu versetzen. Korinthische Hopliten und Kolonisten gingen nach Epidamnus ab, allerdings auf dem Landwege, da man zur See die 120 Segel zählende Flotte der Korkyräer zu fürchten hatte.

Daraufhin ließen die Leute von Korkyra an die Epidamnier den gemessenen Befehl ergehen, ihre Aristokraten wieder bei sich aufzunehmen. Natürlich waren diese nach dem glücklichen Ergebnis ihrer korinthischen Gesandtschaft nichts weniger als geneigt,

Krieg zwischen  
Korinth und  
Korkyra.

diesem Befehle nachzukommen. Somit schritten die Korfyräer zur Belagerung der ungehorsamen Stadt. Daraufhin machten die Korinther besondere Anstrengungen, indem sie sich in ihrer Nachbarschaft und den Korfyra benachbarten Inseln nach weiteren Verstärkungen umsahen. Da die Sache nun doch größere Dimensionen anzunehmen schien, so hätten die Korfyräer sich am liebsten wieder zurückgezogen; sie machten also den Korinthern den Vorschlag, sie wollten sich einem Schiedsgericht unterwerfen, wenn nur jene ihre Truppen und Kolonisten aus Epidamnos entfernen wollten, oder wenn nur auf einige Zeit die Feindseligkeiten eingestellt würden. Aber die Korinther ließen sich auf gar nichts ein, sahen sich aber vom Glücke in ihren kriegerischen Unternehmungen nicht begünstigt. Am selben Tage, wo ihre den Epidamniern zu Hilfe gesandten 75 Schiffe von den Korfyräern geschlagen wurden, bemächtigten sich diese auch der umfrittenen Stadt, verwüsteten das mit Korinth verbündete Leukas, eine Insel am Ausgange des Korinthischen Golfes, und da auch die Cleer es mit den Korinthern gehalten hatten, so verbrannten sie deren an der Nordwestküste von Elis gelegene Schiffswerften und Magazine zu Kyllene. Wenn nun auch die Korfyräer augenblicklich die Sieger waren, ganz konnten sie die Korinther doch nicht aus jenen Gegenden vertreiben; es setzten sich diese nämlich in einer Verschanzung fest, die sie an der Südspitze von Epeiros anlegten bei dem nachmals durch des Augustus Sieg über Antonius so bekannt gewordenen Aktion.

Da ein Vergleich zunächst nach der kurz vorher ergangenen Weigerung der Korinther und bei ihrer drohenden Stellung an der epeirotischen Küste durchaus ausgeschlossen erschien, sie selbst aber auf die Dauer der korinthischen Macht sich nicht gewachsen glaubten, so wandten sich die Korfyräer an Athen. Sofort schickten auch die Korinther Gesandte nach Athen, um eine Verbindung zwischen jenen zu hintertreiben. Die Gründe, die vor der Volksversammlung von den Abgeordneten der verfeindeten Staaten dafür vorgebracht wurden, daß Athen sich gerade ihnen, aber nicht den andern anschließen müßte, können füglich übergangen werden; denn die Rechtsfrage kommt bei solchen Entscheidungen an sich nicht in Betracht. Höchstens kann man fragen, ob Athen an der Aufrechterhaltung der Integrität Korfyras ein Interesse hatte. Insofern doch, als bei seinem in den letzten Jahren besonders aufgeblühten Handel mit den Küsten Italiens es Athen nicht gleichgültig sein konnte, wenn Korinth in jenen Gewässern zur unbeschränkten Herrschaft kam. Sonst ging Athen die Sache selbst nichts an, und es hätte den von den Korinthern in der famiſchen Angelegenheit ausgesprochenen Grundsatz sich zu eigen machen dürfen, daß jeder Staat das Recht habe, seine unbotmäßig gewordenen Bundesgenossen und Pflanzstädte zum Gehorsam zurückzuführen. Auch lag der Gedanke nahe, daß eine wenn auch mittelbare Unterstützung von Aristokraten durchaus im Widerspruche mit der seit Perikles eingeschlagenen demokratischen Richtung stände. Die Unsicherheit und Unentschlossenheit im athenischen Volke zeigte sich darin, daß es nach zweitägigem Verhandeln einen Mittelweg einzuschlagen beschloß: man wollte die Korfyräer nicht als unbedingte Bundesgenossen in den Seebund aufnehmen, was schließlich auch im Widerspruche mit den Friedensbestimmungen des Jahres 445 v. Chr. gestanden hätte, aber ein Defensivbündnis sollte zwischen der Insel und Athen bestehen. Es will uns das als ein etwas schwächliches Mittel erscheinen, für das Perikles doch ein Teil der Verantwortung trifft. Allerdings ließ sich rechtlich nichts einwenden.

Schwächlich war auch die nur zehn Schiffe betragende Unterstützung, die von den Athenern nach Korfyra geschickt wurde und die Flotte der Insel auf 120 Schiffe brachte, denen von den Korinthern 150 Schiffe bei den Sybotainſeln, zwischen dem südlichen Ende von Korfu und dem Festlande gelegen, zur Schlacht gegenübertraten. Die 110 Schiffe der Insel wurden besiegt, so daß, um ihre Vernichtung zu hindern, das

Einmischung  
Athens.

Schlacht bei  
den Sybota-  
inseln.

athenische Hilfsflotte eintrifft. Daraufhin sammelten die Korinther vor der Hand erst ihre Leichen und was sonst von lebenden und toten Personen oder Gegenständen aufzufischen war, um dann den Kampf zu erneuern. Das thaten sie aber nicht, denn das Erscheinen eines weiteren Geschwaders athenischer Schiffe, 20 an Zahl, ließ sie auf eine Fortsetzung des Kampfes verzichten. Auch am folgenden Tage wichen sie dem Gefechte aus; sie fragten nur unter Vorwürfen bei den Athenern an, ob diese gekommen seien, um sich ihnen feindlich in den Weg zu stellen. Da dies verneint wurde, falls sie nicht etwa Absicht auf Korkyra hätten, so segelten die Korinther davon und nahmen nur verräterischerweise das Aktion gegenüberliegende, nicht unwichtige Anaktorion in Besitz. Genau genommen hatte Athen Korinth ebenso schwer durch seine Defensivstellung geschädigt, als wenn es offen zum Angriff übergegangen wäre; denn die korinthische Expedition nach Korkyra war durch Athens Eingreifen mißlungen.

Ausdehnung  
des Streites.

Während nun auf dieser Seite die Handlung zum Stehen kam, nahm sie auf einer andern Seite nicht ohne inneren Zusammenhang mit den soeben berührten Verhältnissen ihren Fortgang. Am engen Isthmos, durch den die westlichste der drei Halbinseln der Chalkidike, Pallene, mit dieser selbst in Verbindung steht, lag das schon mehrfach genannte Potidaia, zwar eine korinthische Kolonie, aber zum athenischen Seebunde gehörig und phorospflichtig. Das Verhältnis zu Korinth kam dadurch zum Ausdruck, daß Potidaia von der Mutterstadt einen jährlich wechselnden Oberbeamten, den sogenannten Epidemurgos, erhielt. Im Hinblick auf den soeben mit Korinth gehabten Konflikt geboten nun die Athener den Potidaiaten, fernerhin keinen Epidemurgos von Korinth bei sich amtierem zu lassen; außerdem sollten sie die Mauer niederreißen, die die Stadt nach der Halbinsel Pallene zu abschloß. Daraufhin gingen Gesandte von der bedrängten Stadt sowohl nach Athen, um dort die Beibehaltung des bisher gebräuchlichen Modus zu erwirken, als auch nach Sparta, um sich im Notfalle dessen Hilfe zu sichern. Gleichzeitig aber setzten sie sich in Beziehung zu dem einen Makedonerkönige Perdikkas, der ihnen auf halbem Wege entgegenkam, indem er ihnen Hilfe versprach, wenn sie mit den andern Chalkidiern abfallen wollten. Auch diese letzteren hegte er auf. Zwar stand er äußerlich in gutem Verhältnis zu den Athenern, wie sich das bei der Gründung von Amphipolis gezeigt hatte; aber er wußte, daß jene, um ihn nicht zu mächtig werden zu lassen, auch im geheimen Einverständnisse mit den andern ihn verfeindeten Makedonensfürsten standen. Er vergalt also nur Gleiches mit Gleichem.

Abfall von  
Potidaia.

Solchen Einflüssen nachgebend jagte sich Potidaia in Gemeinschaft mit den Chalkidiern von Athen los. Dieses hatte soeben ein Heer gegen den König Perdikkas abgeschickt, da man von dessen Rolle unterrichtet worden war; nun mußte ein zweites abgehen zur Bekämpfung der Abtrünnigen, zu deren Unterstützung die Korinther 2000 Mann unter Führung des Aristens nach Norden geschickt hatten. Die beiden athenischen Abteilungen vereinigten sich dann, nachdem die erste sich mit Perdikkas vertragen hatte. Dieser stellte sogar 600 Reiter, die natürlich alsbald zum Feinde übergingen; Perdikkas übernahm selbst die Führung der potidäischen Reiterei. Er war froh, durch diplomatische Kunst die Athener aus seinem Lande hinausgebracht zu haben, daß sie schon bis zur Hauptstadt Pydna besetzt hatten, und zeigte sich nun in seinem wahren Charakter. Trotzdem blieben die Athener in dem Kampfe, der bei Potidaia mit den Potidaiaten und Korinthern entbrannte, Sieger; mit Mühe rettete sich Aristens nach der Stadt, aus der er bald endgültig verschwand. Im athenischen Heere hatte an der Seite des damals etwa vierzigjährigen Sokrates der jugendliche Alkibiades gekämpft, und war von ihm gerettet worden, als er eine schwere Wunde erhalten hatte. Darauf schlossen die Athener Potidaia ein.

Die Korinther hatten also auch hier den kürzeren gezogen und suchten nun den ganzen peloponnesischen Bund gegen Athen in Harnisch zu bringen. Darin fanden sie namentlich bei den Megarern viel Verständnis, die aus früheren Bundesgenossen nun die ärgsten Feinde der Athener geworden waren, besonders seit die Athener durch einen Volksbeschluß des Jahres 432 v. Chr., gefaßt etwa nach der Schlacht bei den Sybotainseln, an der die Megarer sich betheiligte, diese bei Todesstrafe von allen ihren Märkten ausgeschlossen hatten.

Ausbehnung  
des Streites.

Über die Hereinbeziehung des ganzen peloponnesischen Bundes in den Krieg mit Athen hatte Sparta zu entscheiden. Dort fand auch im Frühjahr 431 eine Tagung aller Beteiligten statt, der auch athenische Gesandte beiwohnten. Auch hier wurde viel hin und her geredet, weil niemand so recht das Herz hatte, den Anstoß zu solchem gefährlichen und großen Kriege zu geben. Die Korinther führten nicht nur Klage gegen die Athener, sondern auch über die Saumseligkeit und Bedächtigkeit der Spartaner. Dabei stellte es sich heraus, daß die Spartaner in zwei Lager geteilt waren; die einen, mit dem Könige Archidamos an der Spitze, wollten erst die nötigen Rüstungen veranstalten und einen recht günstigen Zeitpunkt abwarten; die andern, und zwar war das die Partei der Ephoren, waren für sofortigen Beginn des Kampfes. Die Versammlung entschied sich endlich dafür, daß Athen schuldig sei, die Verträge gebrochen zu haben, die man vor 15 Jahren festgesetzt habe. Auch der delphische Gott wurde um sein Gutachten angegangen und entschied sich im gleichen Sinne.

Nachdem man also Athen ins Unrecht gesetzt, war es nur ein kleiner Schritt bis zum Kriegsbeschlusse, den die Bundesversammlung nun zur Befriedigung Korinths faßte. Aber vom Beschluß zur Ausführung war der Schritt um so größer, denn die thätlich zur Verfügung stehende Kriegsmacht der Peloponnesier war der athenischen augenblicklich nicht gewachsen, namentlich da es sich in erster Linie um einen Seekrieg handeln mußte. Da nimmt es denn nun wunder, daß Athen auch nach Kenntnissnahme vom Kriegsbeschlusse der Peloponnesier so unthätig blieb, statt so schnell als möglich die Feindseligkeiten gegen den noch nicht kampfbereiten Gegner zu eröffnen. Es beweist sich hier wieder dieselbe schwankende Unentschlossenheit, wie in der Angelegenheit der Korinther. Es ließ sich zu Verhandlungen mit den Peloponnesiern bereit finden, als eigentlich gar nichts mehr zu verhandeln war. Selbstverständlich war für Sparta jeder Zeitgewinn äußerst kostbar für die Vervollständigung seiner Rüstungen.

Kriegs-  
beschluß der  
Peloponnesier.

Die Lakedaemonier stellten also zunächst Forderungen an Athen, deren Erfüllung, wie sie sagten, den Frieden retten würden; diese Forderungen waren aber derartig, daß Athen sie gar nicht erfüllen konnte. Und doch antwortete man darauf. Zunächst sollten die Athener die durch die Ermordung der Anhänger Kylon an heiliger Stätte verwirkte Schuld beseitigen, d. h. sie sollten den Alkmaoniden Perikles verbannen. Bekanntlich hatte schon Solon durch Epimenides von Kreta von diesem Frevel das athenische Volk entführen lassen. Dagegen warteten die Athener mit der ähnlichen Forderung auf, daß die Spartaner die seit dem Tod des Pausanias im Tempel der Athene Chalkioikos auf ihnen lastende Frevelschuld, ingleichen die von der Ermordung der Schutz suchenden Heloten im Tempel des tänarischen Poseidon herrührende beseitigen sollten. Nunmehr kam eine weitere Forderung der Spartaner: die Athener sollten Potidaea und Aigina freigeben und den Beschluß gegen Megara aufheben. Auch das schlug Athen ab. Nun kam eine dritte Gesandtschaft und stellte das ganz unerhörte Verlangen, Athen solle seine ganze Bundesgenossenschaft auflösen. Man hielt wieder eine Volksversammlung ab, und da ist es denn bezeichnend, daß es Leute gab, die die lakedaemonischen Vorschläge noch für diskutierbar ansahen und meinten: „Nun, das megarische Bosphisma könnten wir doch wohl am Ende aufheben!“

Neuerliche  
Ver-  
handlungen.

Schwierige  
Stellung des  
Perikles.

Solchem philiströsen Unsinn wußte Perikles in entsprechend würdigem Tone zu antworten. Man darf dabei nicht verkennen, welcher schwierigen Standpunkt er einnahm. Uns erscheint natürlich jene Rückbeziehung auf den kylonischen Frevel als ungemein abgeschmackt und albern; aber ebenfogut wie heute solche Dinge bei tausenden von unklaren Köpfen Wirkung haben, namentlich wenn ihnen die Sache selbst nicht mehr bekannt ist, so hat sicher auch damals bei einer Bevölkerung, die der fraglichen Zeit um fast zwei Jahrhunderte fern stand, niemand von den gewöhnlichen Leuten eine Ahnung davon gehabt, was es eigentlich mit dem kylonischen Frevel für Bewandnis hätte. Es ist deshalb von Thukydides, dem Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges, mit aller Absicht eine Darstellung des Vorgangs ausführlicher Art seinem Werke einverleibt worden, damit die Zeitgenossen wußten, worum es sich eigentlich handele. Schon Herodot hatte die Begebenheit erzählt, aber weit kürzer, weil das thatsächliche Interesse nicht bei ihm vorhanden war und zu seiner Zeit auch nicht vorhanden sein konnte. Von der außerordentlichen Einfachheit und Durchsichtigkeit der Thukydideischen Erzählung urtheilte man nach dem antiken Erklärer des Historikers im Altertum, hier habe der Löwe einmal gelächelt, statt, wie sonst, in tief sinniger und betrachtungsreicher Art seiner Aufgabe gerecht zu werden. Ein Mann nun, wie Perikles, dessen Stolz es war, des Volkes Führer und Herr zu sein wesentlich auf Grund eines unbesleckten Ehrenschildes, mußte eine solche Anschulldigung um so herber empfinden, als er keine Waffe dagegen hatte. Wachen konnte man darüber allenthalben, wo gebildete Leute über die Sache sprachen; aber er selbst konnte vor dem Volke ebensowenig darüber lachen, als er in der Vorbereitung auf wichtigere politische Dinge einen historischen Gegenbeweis antreten konnte. Da ist ihm denn, freilich einige Zeit später, Thukydides zu Hilfe gekommen. Wo bleibt aber das sichere Selbstbewußtsein des leitenden Staatsmannes, wenn er weiß: unter deinen Zuhörern, vielleicht sogar unter deinen nächsten Freunden sind Leute, die den alten Fluch noch auf dir ruhen wähen? Es war Perikles keine Waffe gegeben, gegen jenen perfiden Angriff der Lakedämonier; er mußte im stillen vertrauen, daß das athenische Volk das Herz auf dem rechten Flecke trüge. Ganz ohne Reime blieb diese böse Saat doch nicht und wuchs bald fröhlich empor.

Perikles riet durchaus zum Kriege; er war ja überhaupt nicht mehr zu vermeiden; wozu denn noch auch nur die geringste Nachgiebigkeit. Er wies auf die überlegene Stellung Athens zur See hin, die nicht nur auf den zahlreichen Bundesgenossen, sondern vornehmlich auf der ausgezeichneten Seetüchtigkeit der athenischen Matrosen und Steuerleute beruhe; solche Vorzüge ließen sich nicht binnen kurzem erwerben, sondern erheischten langjährige Erfahrung und Übung. Zudem sei Attika oder wenigstens Athen einer Insel vergleichbar. Wenn es nach ihm ginge, müsse man die Umgebung von Athen einer Wüste gleich machen. So wurde das Volk endlich einhellig für den Krieg gewonnen.

Überfall  
Platääs.

Welchen Charakter dieser Krieg tragen würde, davon gab einen Vorgeschmack der Überfall Platääs durch die Thebaner und deren Rache dafür. Anfang März 431 v. Chr. kamen unter der Anführung der Boiotarchen, also ihrer Regierungsbehörde, 300 Thebaner auf Platää gezogen; sie standen im Einvernehmen mit einigen oligarchisch gesinnten Bürgern der Stadt, die sie beim Eintritt der Nacht in die Stadt einließen. Sie wollten die Stadt durch diese Überraschung auf die thebanische Seite hinüber und von Athen abziehen. Deshalb dachten sie wohl auch zunächst an keine Gewaltthat, sonst hätten sie sich doch vor allem der führenden Athenerfreunde bemächtigen müssen. Das thaten sie aber nicht, sondern ließen den Bürgern von Platää entbieten, sie möchten sich mit ihnen, d. h. mit Theben, verbünden. Zunächst mußten die Platäer nicht, was sie thun sollten, erkundeten aber unterdessen die Zahl der Eindringlinge.

Als sie sahen, wie wenige es waren, durchbrachen sie die Scheidewände der Häuser, um sich ungetroffen vereinigen zu können; und mit einem Male sahen sich die Thebaner von allen Seiten her angegriffen. Da die Nacht finster und regnerisch war, den Thebanern überdies jede Ortskenntnis abging, so waren sie bald in einer verzweifeltsten Lage. Einige wurden getötet, andre suchten sich, nachdem sie glücklich die Mauer erreicht hatten, durch einen kühnen Sprung zu retten, die meisten, 180 an Zahl, wurden gefangen genommen.

Zum Glück für die Thebaner war eine zweite Schar von ihnen durch die Anschwellung des Kifopos-Flusses aufgehalten worden. Als sie ankamen und von dem Schicksale ihrer Kameraden hörten, werden sie wohl über deren Behandlung mit den Plataern parlamentirt haben; ein befriedigendes Resultat muß aber doch dabei herausgekommen sein, wenigstens nach ihrer Meinung, denn sie zogen ab. Was sie aber auch vereinbart haben mochten, die Plataer lehrten sich nicht daran, sondern mit Verachtung aller Menschlichkeit und Vernunft töteten sie alle 180. Man hatte sofort nach Athen gemeldet, daß die Thebaner eingefallen seien und wie man ihrer Herr geworden sei. Von da kam nun eilends Botschaft, man solle die Gefangenen ja am Leben lassen. Natürlich, denn ein wertvolleres Mittel, um auf die Thebaner zu drücken, gab es gar nicht. Es war aber schon zu spät. Wessen man sich dafür nun von den rachsüchtigen Stammesgenossen der Gemordeten zu versehen hatte, war den Plataern klar. Sie schickten darum Weiber, Kinder und wer sonst untüchtig zum Kriege war, nach Athen in Sicherheit, während von da zur Deckung des Platzes einige Truppen kamen.

Die Parteistellung zu Anfang des Krieges war nunmehr so: auf Seiten Athens standen die Thier, Lesbier, Plataer, Naupaktier, Akarnanen, Korinthier, die Zakynthier und die phorospflichtigen Mitglieder des Seebundes; auf Seiten Spartas die Megarer, Böoter, Phoker, Lokrer, Ambrakioten, Anaktorier und alle Peloponnesier mit Ausnahme der Argeier und Akhäer. Die letzteren schlossen sich jedoch im Laufe des Krieges auch noch an Sparta an, während Argos dauernd eine feindliche Stellung einnahm. Die wichtigsten Bundesgenossen waren für Sparta zunächst die Korinther, weil sie Schiffe stellten, das Gleiche thaten die Megarer, Sikyonier, Eleer, Ambrakioten, Leukadier und Anaktorier, die alle an der See wohnten, die letzten drei gehörten dem Jonischen Meere an. Man sieht, daß Perikles, offenbar in schönfärbender Absicht, die Seefähigkeit der Peloponnesier unterschätzt hat. Auch an den Perserkönig entblödeten sich die Spartaner nicht, sich um Hilfe zu wenden; der hatte aber zu großen Respekt bekommen vor der athenischen Macht; auch die von ihnen angegangenen Griechen Italiens und Siziliens hielten sich neutral.

Partei-  
stellung.

Der Archidamische Krieg. Bis zum Frieden des Nikias.

Im zweiten Monate nach dem vergeblichen Überfall Plataäs waren die Heeresabteilungen der Peloponnesier auf dem Isthmos versammelt; der Führer des Feldzugs war König Archidamos von Sparta. Er fand die Truppen in bester, ja zu kecker und kampfesfreudiger Stimmung. Er selbst war eher geneigt, die Streitkräfte Athens zu überschätzen und warnte vor Übermut. Dagegen wies er rühmend auf die treffliche Disziplin des peloponnesischen Heeres hin. Er versuchte es noch einmal, durch einen Boten die Athener zum Frieden zu mahnen; aber dieser kehrte, wie auch wohl Archidamos es nicht anders vorausgesetzt haben wird, unverrichteter Sache wieder zurück; der spartanische König wollte die Athener nur noch ins Unrecht sehen.

Der „Archida-  
mische“ Krieg.

Archidamos sprach zu den versammelten Blindnern: „Wir stehen im Begriffe, einen in jeder Hinsicht bewunderungswürdig ausgestatteten Feind anzugreifen, so daß wir gewiß sein können, daß er uns aussuchen und bekämpfen wird, vielleicht jetzt schon, wenn wir die Grenzen über-  
Spamer's ill. Weltgeschichte I.



schreiten oder doch wenigstens, wenn er sieht, daß wir seinen Besitz verwüsten und zerstören. Alle Menschen, denen ungewohnte Demüthigungen angethan werden, geraten in Zorn und ver-  
geissen in der Leidenschaft jede Klugheit, wenn sie sich ins Angesicht beschimpft sehen: wie viel  
mehr denn die Athener, die so gewohnt sind zu herrschen und weit mehr daran denken, das  
Gebiet anderer zu verwüsten, als in ihrem eignen den Feind hausen zu sehen.“

Der Gesandte des Archidamos, Melesippos mit Namen, kam gar nicht nach Athen hinein,  
denn Perikles hatte vorher einen Volksbeschuß veranlaßt, daß weder ein Herold noch ein Gesandter  
der Spartaner aufgenommen werden dürfte, sobald diese erst auf dem Marsche gegen Athen seien.  
So ward Melesippos bedeutet, ohne daß man ihn in die Stadt eintließ, er habe vor Sonnen-  
untergang noch das athenische Gebiet zu verlassen. Man gab ihm eine Bedeckung mit, die  
zugleich verhindern sollte, daß er mit irgend jemand ein Wort spräche. Als der Mann sich an der  
Grenze von seiner Begleitung verabschiedete, jagte er mit einer durch den Gang der Ereignisse  
dann nur zu sehr gerechtfertigten Feierlichkeit: „Dieser Tag wird der Beginn großen Elends  
für die Griechen sein.“

Verwüstung  
Attikas  
durch die  
Spartaner.

Die Voraussetzung des Archidamos erfüllte sich nicht. Als er sich nach mehrtägiger  
aber vergeblicher Berennung der kleinen gegen Bötien gelegenen Grenzfestung Dinoö  
gegen das attische Gebiet wandte, erst die reiche thyrasische Ebene um Eleusis, dann  
den sonst so bevölkerten Gau Acharnai verwüstete, trat ihm niemand entgegen. Alle  
Ortschaften waren menschenleer; auf Befehl des Perikles hatten allenthalben die  
Bewohner die ihnen lieb gewordenen Landsitze verlassen und sich nach Athen geflüchtet.  
Noch wohnte eine große Anzahl athenischer Bürger gern auf dem Lande und hatte  
sich dort, nachdem der Sturm der Perserkriege vorbei und der dadurch herbeigeführte  
Schaden wieder gut gemacht war, behaglich eingerichtet. Für diese Leute war es ein  
schweres Opfer, den freundlichen Landaufenthalt zu vertauschen mit der Stadt, die  
ihnen keine bereitete Unterkunft gewähren konnte, sondern wo sie zwischen den langen  
Mauern, oder am Fuße der Akropolis auf dem verrufenen Pelasgikon oder in den  
noch unbebauten Vierteln des Peiraieus sich, so gut es ging, unterbringen mußten.  
Und doch thaten sie es mit derselben Bereitwilligkeit, die schon ihre Großväter gezeigt  
hatten, als es sich darum handelte, den Persern das Land zu überlassen; sie waren ja  
überzeugt, daß der leitende Mann ihnen nur ein Übergangsstadium zumutete, dessen  
Aushaltung den Sieg bedeutete.

Streitmittel  
der Athener.

Natürlich setzte solche Taktik des Zuwartens Geld voraus, schon um der Ernährung  
so vieler willen, die nicht im stande waren, sich dauernd mit Proviant zu versorgen.  
Und zunächst waren Mittel vorhanden; wie Perikles selbst in der Volksversammlung  
seinen Mitbürgern es mittheilte — eine Mittheilung, an der zu zweifeln nicht der geringste  
Grund vorliegt — waren im Schatz bar 6000 Talente vorhanden, 600 Talente gingen  
jährlich ein von den bundesgenössischen Staaten, freilich ein Ertrag, der eben durchaus  
abhängig war von der zukünftigen Gestaltung der Dinge; dann aber waren Weih-  
geschenke auf der Akropolis aufgestellt, deren Verwendung zum Zwecke der Vaterlands-  
verteidigung nichts entgegenstand, u. a. 10 Nitebilder, d. h. Statuetten der siegenden  
Göttin Athene im Gewichte von 524 kg Gold; der goldene Mantel der Athene  
Parthenos im Parthenon war auch 40 Talente Goldes wert und konnte, ohne das  
Bild der Göttin unansehnlich zu machen, abgenommen werden. Alles in allem hatte  
man, um gleich mit dem äußersten Nothfall zu rechnen, wenn man auf nichts als  
die eignen Mittel zu vertrauen hatte, etwa 35 Millionen Mark zur Verfügung.  
An Streitkräften waren vorhanden 13000 athenische Hopliten, 16000 Männer, die  
teils noch nicht hoplitenpflichtig, teils über das betreffende Alter hinaus waren,  
aber doch recht wohl zur Besatzung der Stadt dienen konnten; ferner 2800 Leicht-  
bewaffnete, von denen ein Teil der den Athenern noch treu gebliebene Teil Theßaliens  
beritten geschickt hatte, endlich 300 völlig zu jedem Seeunternehmen in Bereitschaft  
gehaltene Dreiruderer. Es ist ja immerhin nach unsern heutigen Begriffen keine  
inponierende Macht, wenschon sie nicht unerheblich wachsen würde, wenn man genau

bekannte Zahlen von begleitenden Sklaven mit einrechnen könnte, immerhin eine Macht, die die Bedenken des Archidamos rechtfertigte.

Man blieb auch nicht völlig untätig. Während sich die Peloponnesier vergeblich abmühten, durch barbarische Verwüstung des Landes die Attiker aus der teilnahmslos scheinenden Stadt herauszulocken, waren von Athen aus dem Peiraiens 100 Dreidecker ausgefahren, hatten die Küsten der Peloponnes verwüstet, die Insel Kephallene für den Bund gewonnen und sich beinahe des an der Südküste Messeniens gelegenen Methone bemächtigt; aber dem schon sicher erscheinenden Erfolge trat entgegen Brasidas, der berufen sein sollte, Sparta große Dienste zu leisten und Athen schwer zu schädigen; er war ein Spartiate und Sohn des Tellis, hatte in jenen Gegenden einen Küstenposten zu befehligen und entsetzte die bedrohte Stadt, indem er die Reihen der Belagerer durchbrach.

Hand in Hand mit dem peloponnesischen Unternehmen zur See ging ein solches gegen die Insel Agina, deren Stellung zur Sache der Peloponnesier ja bekannt war. Die Athener erschienen mit einer genügend starken Flotte, namentlich von Transportschiffen, vor der Insel, zwangen die Einwohnerschaft, sie zu räumen und setzten sie an der Ostküste der Peloponnes aus. Die Lakedämonier haben ihnen dann einen Strich Landes gegeben, über dessen Besitz sie sich mit den Argeiern oft gestritten hatten; darin vermag man eigentlich keine besondere Gastfreundlichkeit zu erkennen. Dann folgte nach Abzug der Lakedämonier aus dem verwüsteten Gebiete ein Zug des Perikles mit dem gesamten Hoplitenaufgebot nach Megara, dessen Gebiet diesmal und dann noch öfter im Verlaufe des Krieges aufs barbarischste verheert wurde.

Man hatte bei diesen Expeditionen erkannt, daß Geld doch den Lebensnerv des Krieges bilde, und so legten die Athener 1000 Talente aus dem Staatschatz als Reservefonds zurück, der nur in einem einzigen Falle angegriffen werden konnte, nämlich bei einem Angriffe auf die Stadt durch eine feindliche Flotte, wenn alle andern Mittel erschöpft seien. Todesstrafe wurde beschloffen für jeden, der eine anderweitige Verwendung der Gelder in der Volksversammlung beantragen würde. Diese etwas sonderbare Maßregel hat lange Jahre zu Recht bestanden, bis sie endlich die Not der Zeit zu Falle brachte. Auch beschloß man, daß immer 100 Trieren segelfertig vor Anker liegen sollten, um im gegebenen Augenblicke sofort verwandt werden zu können.

Der Mißerfolg bei Methone und die Verwüstung des Landes waren zwar unglückliche Ergebnisse des Jahres 431 v. Chr.; dagegen lagen aber doch die andern Erfolge reichlich aufwiegend in der Waagschale. Die Verluste an Menschen waren auch nicht so stark, um allgemeine Trauer hervorzurufen; so konnte Perikles am Ende des Jahres bei Bestattung der Leichen im Kerameikos eine Rede halten, die weniger der Trauer über die Gefallenen Ausdruck gab, als vielmehr den andächtig Zuhörenden ein ermutigendes, begeistertes Bild von der Größe und Trefflichkeit der Stadt entwarf.

Perikles rühmt in dieser Rede die bestehende demokratische Verfassung als die Mutter aller bürgerlichen Tugenden und hat dabei wohl vielfach weniger die täglich erlebbare Wirklichkeit als ein ihm vorsehendes Ideal im Auge. Gegenseitige Duldung und Beträglichkeit, anständige und selbstlose Gesinnung der Bürger untereinander, Ehrfurcht vor der Obrigkeit und den Gesetzen, individuelle Ausbildung des Atheners gegenüber der schablonenhaften Disziplin der Spartaner, künstlerische und durch allgemeine Gesichtspunkte ausgezeichnete Erziehung, Überlegenheit der athenischen Gesamtmacht über jeden einzelnen Bundesgenossen der Lakedämonier, Anteilnahme auch des Ärmsten am Staatsleben und dessen Vergnügungen, das sind nur einzelne Punkte, die vom Redner als unbedingte Produkte der demokratischen Verfassung angesehen werden. Das öffentliche Aussprechen der Meinung in der Volksversammlung übt eine politische Erziehung auf die Gemeinde aus, wie sie dem Bürger keines andern Staates gegönnt wird. Dadurch gelangt die Bürgerchaft erst zur gewissenhaften und sachgemäßen Beratung des Falles und dann zu dessen kühner Ausführung. Auch vom Beispiel auf das übrige Griechenland ist die Rede. „So behaupte ich denn zum Schluß, daß unsre Stadt, als Ganzes betrachtet, die Lehrerin Griechenlands ist, und daß wir Bürger, als einzelne betrachtet, uns nach jeder Richtung aus-

Unter-  
nehmungen  
der Athener.

zubilden Gelegenheit haben.“ „Solch eine Stadt“, heißt es dann endlich, „ist es, für die diese Krieger, tapfer kämpfend, in der Schlacht gefallen sind, ihren gerechten Anspruch auf ungeschmälernte Rechte verteidigend.“

Das zweite  
Kriegsjahr.

Perikles hatte in seiner Rede vielfach den Athenern geschmeichelt; es war sonst keine Sache nicht, aber in solcher Situation dürfen wir ihm dies nicht verargen. Übrigens hielten die Athener zunächst doch, wenn auch mit mancherlei Murren, an dem von ihm entworfenen Gedanken fest. Die Richtigkeit bewies sich dadurch, daß die spartanischen Einfälle jedes Jahr bis 425 v. Chr., mit einziger Ausnahme des Jahres 426, wieder vorgenommen wurden, ohne weiteren Erfolg zu haben; sie unterblieben dann infolge einer zufälligen Wendung des Krieges. Demgemäß verlief auch das zweite Jahr nicht ohne Glück; wurde doch Potidaia erobert und dann nach Auswanderung der Einwohner von den Athenern besetzt.

Die Pest in  
Athen.

Aber es kam ein Gegner, so furchtbar, so unerbittlich und unentrinnbar, daß dadurch alle Hoffnungen im Keime erstickt wurden. Es brach eine Pest aus, die zu gleicher Zeit auch andre bedeutende Mittelmeerländer heimgesucht hat. Sie grassierte um diese Zeit in Athen, Rom und Karthago, von letzterer Stadt wahrscheinlich, wie sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten läßt, durch den reichen Verkehr nach Athen verschleppt. Dabei muß man in Rechnung ziehen, daß die Krankheit mit dem Frühjahr auftrat und durch die große Hitze des Sommers um so mehr verschlimmert wurde.

Der schon öfter angezogene Gewährsmann für diese Geschichtsperiode, der Historiker Thukydides, entwirft als Augenzeuge eine Schilderung von der Krankheit, die nur in den Hauptfachen wiedergegeben werden soll. Die Epidemie trat, wie oft bei solchen Seuchen bemerklich, nach einem bislang recht guten Gesundheitszustande auf; und auch diejenigen, die an irgend einer andern Krankheit litten, sahen dann ihr Siechtum in die allgemeine Seuche übergehen. Im allgemeinen jedoch hatte niemand, den die Krankheit befiel, vorher über irgend etwas zu klagen; ein sogenannter Inkubationszustand scheint nicht vorangegangen zu sein. Mäßiglich jedoch befiel die Leute eine Hitze des Kopfes, womit sich eine Entzündung der Augen verband; und von diesem Augenblick ab begann sich die Krankheit von oben nach unten unter verschiedenen Erscheinungen zu verbreiten. Schlund und Zunge wurden blutig, der Atem kurz und übelriechend. Damit verbanden sich Heiserkeit und Niesen; es stieg dann die Krankheit bald hinab in die Brust und verursachte heftigen Husten. Und sobald sie sich auf den Magen warf, kam es zu würgendem Erbrechen, meist verbunden mit Gallenabsonderung; das damit verbundene leere Schlucken aber, das leicht in Krampfszustände überging, dauerte bei einigen nur kurze, bei andern lange Zeit an, bei andern kam es überhaupt erst in einem späteren Stadium der Krankheit. Das Äußere des Körpers fühlte sich währenddem nicht außergewöhnlich warm an, noch war die Farbe bleich, sondern eher rötlich, teilweise sogar die Haut blutunterlaufen und dann mit kleinen Pusteln und Geschwüren überfäct. Dagegen litten die Kranken an einer inneren Hitze, daß sie auch die leichtesten Gewänder von indischer Leinwand nicht zu ertragen vermochten: am liebsten stürzten sie sich in kaltes Wasser, häufig sogar in den Brunnen; dahin schleppten sich namentlich solche, denen die nötige Pflege mangelte und die auf ihrem einsamen Krankenlager vor Durst vergingen. Schlaf- und Raßlosigkeit thaten das übrige, um die armen Kranken zur Verzweiflung zu bringen. Und trotzdem verfielen die Leute nicht, sondern hielten sich bis zum siebenten oder neunten Tage; dann trat entweder der Zusammenbruch ein und sie starben, oder, bei den wenigeren, es kam zur Besserung; bei einigen jedoch auch, die diese beiden kritischen Tage überlebt hatten, entwickelten sich noch Geschwüre im Unterleib und starke Diarrhöe, infolge deren sie dann eingingen. Auch bei den Genesenen blieben noch hier und da Lähmungserscheinungen an den Gliedmaßen zurück, bei manchem sogar Blindheit. Irgend ein Heilmittel gegen die furchtbare Seuche gab es natürlich nicht; die Ärzte selbst starben hin; sie haben sich ohne Zweifel ihrer Pflicht sehr angenommen, wie Thukydides zu verstehen gibt. Man sagt, daß einer der berühmtesten Ärzte, die das Altertum nennt, Hippokrates von Kos, zur Zeit der Pest nach Athen gekommen, die Krankheit studiert, aber eine Therapie auch nicht entdeckt habe. Nur habe er dringend geraten, in den Straßen ordentlich zu räuchern, ein Mittel, das dann bei den Pestepidemien des Mittelalters wiederkehrt. Von der mittelalterlichen Erfahrung untersehet sich jedoch die athensische Seuche dadurch, daß wir von feinerlei Verfolgungen hören, obgleich es hieß, daß im Peiraieus, wo die Krankheit zuerst auftrat, die Brunnen vergiftet worden seien. Sonst jedoch war der moralische Erfolg derselbe. Die Kranken floh man und überließ sie ihrem Schicksale, und während die einen in stumpfem, thatenlosem Hinbrüten ihr Schicksal erwarteten, überließen sich andre einem wüsten Sinnentaumel. Die Demoralisation, die Verwilderung und Entartung der Sitten waren eine allgemeine. Übrigens starben natürlich ganze Familien aus und bei der Zusammendrängung der Bevölkerung forderte der Tod um so zahlreichere Opfer.



Athena Parthenos.

Marmor-Nachbildung der Goldelfenbeinbildsäule des Pheidias, 1888 in Athen gefunden.

Nach einer Photographie.



Das eine Gute hatte die Pest, daß sie die Lakedämonier aus dem Lande jagte. Denn daß sie ansteckend war, sogar für Tiere, die von den Leichen fraßen, tödliche Folgen hatte, geht aus dem ganzen Auftreten der Krankheit hervor, wenn wir auch die unmittelbare Bestätigung durch Thukydides nicht hätten. Jedoch scheint sie den Lakedämoniern nicht nach der Peloponnes gefolgt zu sein, ein Grund mehr für die Leute von der Priesterpartei, um die Pest als ein von den Göttern verhängtes Strafgericht für die Freigeistigkeit des leitenden Staatsmannes, der überdies dem fluchbeladenen Geschlechte der Alkmaoniden angehörte, teils unter der Hand, teils öffentlich in die Meinung des Publikums zu bringen. Dagegen folgte das entsetzliche Übel den athenischen Truppen, die unter Führung des Hagnou und Kleopompos zur Eroberung von Potidaia ausfuhren. Hier gingen binnen 40 Tagen 1500 Hopliten von den 4000 mitgenommenen zu Grunde.

Und auch Perikles machte dieselbe furchtbare Erfahrung. Kurz bevor die Peloponnesier das Land verließen, war er mit 100 Trieren ausgefahren, zu denen die Chier und Lesbier 50 Schiffe stellen mußten. Der Zug ging gegen Epidaurus, und nach einigen Erfolgen hätte man wohl an ein glückliches Ende des Unternehmens denken können; aber auch hier brach die mörderische Krankheit aus, und Perikles sah sich genötigt, mit Aufgabe des Gewonnenen nach Athen zurückzukehren.

Nun endlich kamen die Leute zur Geltung, die schon lange auf einen entschiedenen Mißerfolg gewartet hatten, um Perikles beim Volke zu verdächtigen. Schon ehe er nach Epidaurus zog, hatten sich mit Benützung der abergläubischen Aufregung des Volkes, die die Pest nährte, gewisse Leute Mühe gegeben, Perikles zu kränken und seine Stellung zu erschüttern. Ein gewisser Diopetthes, der nachmals in Verbindung mit dem ebenso abergläubischen Nikias eine zweifelhafte Berühmtheit erlangen sollte, ein Mann, dem man allgemein in religiösen Dingen große Kenntnis zutraute, stellte in der Volksversammlung den Antrag, daß man mit Staatsklage gegen die verfahren sollte, die die Götter leugneten oder neue Lehren über die Himmelskörper verbreiteten. Daraufhin wurde nach Annahme des Antrages das Verfahren gegen Anagoras eröffnet und derselbe in eine Geldbuße von fünf Talenten verurteilt, worauf er nach Sampsakos ging, um dort, unbehelligt durch Intoleranz, seinen bedeutungsreichen Studien leben zu können.

Verurteilung  
Anagoras'.

Um dieselbe Zeit war man auch dahinter gekommen, daß Pheidias, der berühmte Künstler der Athene auf der Akropolis, ein Verbrechen gegen die Religion begangen habe, indem er sich selbst als einen steinwerfenden Krieger auf dem Schilde der Göttin dargestellt hatte. Diesem Umstande verdanken wir es, nebenbei bemerkt, daß wir ein Bild des berühmten Mannes noch heute besitzen. Diese Anklage schlug durch, nachdem eine andre, kurz vorher angestrebte keinen Erfolg haben können. Ein gewisser Menon nämlich, ein untergeordneter Mensch, der unter anderm mit verwandt worden war bei der Herstellung des Parthenon und seiner künstlerischen Ausstattung, hatte Klage erhoben, es habe Pheidias bei der Herstellung des Mantels der Göttin sich Unterschleife zu schulden kommen lassen. Glücklicherweise war der Mantel abnehmbar und zeigte, gewogen, die Grundlosigkeit der Anklage.

Anklage des  
Pheidias.

Man ging noch weiter. Derselben Volksbeschuß benützend, den Diopetthes gegen Anagoras durchgesetzt hatte, klagte ein sonst unbedeutender Komödiendichter Hermyppos die Aspasia an, auch sie verachte die Götter, und treibe, gelegentlich eines Besuchs athenischer Frauen bei ihr, von dem früher schon gesprochen wurde, noch schlimmere Dinge. In diesem Fall erschien Perikles selbst, um seine langjährige Lebensgenossin und Beraterin zu verteidigen. Es war ein erschütterndes Schauspiel, den Mann, den niemand bisher in fröhlichem Verkehr hatte lachen sehen, der immer dieselbe Ruhe

Anklage der  
Aspasia.

des Gemütes auf seiner hoheitsvollen Stirn trug, nun gegenüber den Angriffen bodenloster Gemeinheit kein andres Mittel übrig zu haben als Thränen. Da empfand denn der athenische Demos mit großer Genugthuung die Majestät seines Richteramtes und war gnädig genug, Aspasia freizusprechen.

Verurteilung  
des Perikles.

Aber nun, nach dem verunglückten Unternehmen auf Epidaurus und unter dem alle Leidenschaften entfesselnden Einflusse der Pest schritt man zum Äußersten. Man klagte Perikles selbst an, während Leute, die bisher kaum einen Namen gehabt, nach Sparta schickten und um Frieden bitten ließen, wenn auch vergeblich. Unter den Anklägern finden wir den „kommenden Mann“, den Gerber Kleon, des Kleinetos



385. Gräberstraße zu Athen. Nach einer Originalphotographie.

Sohn, der, um Karriere zu machen, zu den erbittertsten Widersachern des Perikles gehörte, ein Mann von wüster, zufahrender Art, ohne Hoheit der Gesinnung. Von ihm urteilt Aristoteles in seiner neu aufgefundenen Schrift: „Dieser Kleon war es, der mit seinem ehrgeizigen Streben zur Demoralisierung der Masse das meiste beitrug; er war auch der erste, der nicht wie andre Leute in anständigem Gewande und ruhiger Haltung, sondern mit einem Schurzfell angethan auf die Rednerbühne trat und mit Geschrei und Schmähungen das Volk erregte.“ Sein und seiner Genossen Bemühen führte zum Ziele: Perikles ward zu einer Straffsumme von 15 oder 50 Talenten verurteilt und verlor sein Amt als Stratege, das Los so vieler, die ihrem Volke getreu gedient haben.

Wiederwahl  
des Perikles.

Da man aber nur zu bald wahrnahm, daß Athen ohne Perikles eigentlich gar nicht mehr Athen sei; so wählte man ihn wieder zum Feldherrn und suchte dem



gekränkten Manne Genugthuung zu geben. Zu diese Zeit mag wohl auch die Aufhebung des seiner Zeit von ihm gegen die Erschleichung des Bürgerrechtes gegebenen Gesetzes fallen. Seine beiden legitimen Söhne waren nämlich an der Pest gestorben; sein Haus war am Erlöschen, da beantragte er beim Volke die Aufhebung jener Bestimmung, und das Volk beeilte sich, ihm diesen Beweis seiner veränderten Gesinnung zu geben. Übrigens war des Perikles Antrag sicher nicht allein zu seinen gunsten eingebracht, sondern aus der naheliegenden Betrachtung entsprungen, daß nach so vielen Verlusten durch die Krankheit und den Krieg das Volk einer Auffrischung und eines Zuwachses bedürfe. Noch durfte er erleben, daß der athenische Feldherr Phormion, der mit nur wenigen Trieren nach dem korinthischen Golfe gesegelt war, dort im Laufe des Jahres 429 v. Chr. glänzende Erfolge, trotz seiner geringen Macht erlangte; dann fiel im Februar desselben Jahres das lange belagerte Potidaia, eine der Ursachen des Krieges. Er selbst siechte langsam dahin. Die Krankheit, die noch nicht erloschen war, aber ihren rasch dahinnraffenden Charakter verloren hatte, hatte auch ihn ergriffen. Die bösen Erfahrungen des letzten Jahres, die für ihn um so bitterer waren, als er sich bisher in beispielloser Gunst bei dem Volke erhalten hatte, hatten den Boden für das Siechtum vorbereitet. Er selbst empfand es nur zu sehr, daß er nicht mehr der alte sei; mit müdem Lächeln wies er auf ein Amulett hin, das befreundete Frauen ihm als Schutz gegen die Krankheit umgehängt hatten. Als er dann schon im Sterben und besinnungslos zu liegen schien, und sich die Freunde noch einmal die dieser Welt entfliehende große Seele des Mannes in Besprechung seiner Verdienste zuriefen, da wachte er aus dem Halbschlummer auf und sagte: „An mir ist nichts zu rühmen, als daß um meinwillen kein Athener ein Trauergewand hat anlegen müssen.“ Er starb, als der verhängnisvolle Krieg zwei Jahre und sechs Monate gedauert hatte, also etwa im Oktober des Jahres 429 v. Chr.

Phormion  
erobert  
Potidaia.

Tod des  
Perikles  
(429 v. Chr.).

Ein endgültig abschließendes Urteil über Perikles wird, trotzdem er solange an Athens Spitze gestanden, nicht zu bilden sein; nur das wird man behaupten können, daß die vielen und heftigen Angriffe, die bei späteren Geschichtschreibern, namentlich auch unsrer Tage, auf seine Staatsverwaltung gemacht worden sind, übertrieben sein dürften. Die früher besprochenen und im Ernste von niemand bestrittenen Charaktereigenschaften des Perikles zwingen dazu, seinen besten Willen anzuerkennen. Es war nicht seine Schuld, daß ein furchtbares Naturereignis jeden Erfolg von vornherein zunichte machte.

Nach dem Tode des Perikles traten drei Männer in den Vordergrund: Nikias, des Nikeratos Sohn, ein bedächtiger Mann und vorsichtiger Feldherr, politisch auf der Seite der Aristokraten, ohne jedoch zu den Leuten extremer Richtung zu gehören, ein Freund des Friedens, den neuen Ideen des Perikleischen Kreises abgeneigt, daher sich auch seine an Aberglauben hart angrenzende Religiosität erklärt. Viel größeren Einfluß als er gewann Kleon, von dem schon die Rede war, als Führer der Volkspartei; seine Beurteilung bei Aristoteles wird einigermaßen ergänzt durch sein Bild in der Komödie, namentlich des Aristophanes. Es ist jedoch schon gesagt, daß man hier das Körnchen Wahrheit aus vielen Übertreibungen herauszuschälen hat, falls überhaupt in manchen Fällen eines vorhanden ist. Auf das Volk wirkte er besonders durch eine biderbe Beredsamkeit, mit der er sich den Anschein eines mutigen Mannes gab, der niemals zaudert, die Wahrheit zu sagen; in Wirklichkeit schmeichelte er dem Volke, wenn es eine passende Gelegenheit dazu gab; und namentlich als er später den Richterfeld auf 3 Obolen erhöhte, war seine Beliebtheit unbestritten. Der dritte, der zu nennen ist, tritt nur insofern politisch hervor, als er, auf Kleons Seite stehend, dauernd für die Fortführung des Krieges arbeitete; es war Demosthenes, der Sohn des

Nikias.

Kleon.

Demosthenes.

Alkisthenes, ein mutiger und entschlossener Mann, dessen Feldherrnbegabung die Athener bald kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Abfall von  
Lesbos.

Es kann nicht die Aufgabe sein, alle die einzelnen Wendungen, die der Krieg von nun an nahm, zu verfolgen. Es mögen nur die hauptsächlichsten Begebenheiten Platz finden. Im vierten Jahre des Krieges, nachdem die Peloponnesier ihren üblichen Einfall in Attika gemacht hatten, ohne dadurch erheblichen Schaden zu verursachen, fiel unter der Führung der Stadt Mytilene fast die ganze mächtige Insel Lesbos ab. Die Athener suchten zunächst durch Gesandte auf die Abtrünnigen zu wirken, und als das nicht vorschlug, gingen 40 Trieren nach der Insel ab, die jedoch im genannten Jahre nichts Wesentliches auszurichten vermochten. Dagegen wandten sich die Mytilener nach Sparta um Hilfe, und dies nahm die Insel Lesbos in den peloponnesischen Bund auf, ohne allerdings augenblicklich etwas anderes für sie zu thun, als für das nächste Jahr eine Absendung von 40 Schiffen zu beschließen.

Eroberung  
von  
Mytilene.

Das thaten sie dann auch im Jahre 427 v. Chr., nachdem sie ihren gewöhnlichen Einfall in Attika bewerkstelligt hatten, kamen aber mit ihrer Flotte zu spät, denn die Athener hatten unter Paches Verstärkungen nach Lesbos geschickt, mit diesen vereint hatten die Truppen des Vorjahres Mytilene eingeschlossen und ausgehungert. Der Mangel wirkte derartig auf die unteren Volksklassen, daß sie, in letzter Not vom Kommandanten, einem Lakedämonier, Namens Salaitchos, gegen die Athener bewaffnet, den Spieß umkehrten und erst Brot verlangten, ehe sie etwas anderes thun würden. Darüber kam die Stadt zur Übergabe. Die Vornehmen flüchteten sich zu den Altären der Götter und gaben sich erst gefangen, als Paches ihnen versprach, er wolle ihnen kein Leid anthun. Er schickte sie dann nach Athen. Dort beschloß die aufgeregte Volksversammlung unter Kleons Einfluß, nicht nur die gefangenen Aristokraten zu töten, sondern alle erwachsenen männlichen Mytilener, die Frauen und Kinder aber in die Sklaverei zu verkaufen. Ein Schiff zur Überbringung des barbarischen Befehles wurde sofort an Paches abgesandt. Aber am nächsten Tage reuete das Volk sein schrecklicher Beschluß; ein gewisser Diodotos riet zur Milde, während Kleon widersprach. Diesmal siegte des Diodotos Meinung, und nun ging eilends ein zweites Schiff ab, das die Aufhebung des Beschlusses dem Paches ebenfalls melden sollte. Es kam zum Glück zeitig genug, um die abscheuliche Schächterei zu hindern. Aber die gefangenen Urheber des Aufstandes, über tausend an Zahl, wurden hingerichtet. Ihre Ländereien wurden in 2700 Ackerlosen an athenische Bürger verteilt, die jedoch vorzogen, das überkommene Land gegen einen jährlichen Pacht von je zwei Minen (etwa 160 Mark) für das Ackerlos an Lesbier abzulassen. Die unmenschliche Wildheit, mit der der Krieg geführt wurde und wie sie auch bei kleineren Anlässen bemerkbar wurde, zeigte sich hierbei wieder in erschreckender Weise.

Belagerung  
von Plataä

Auch die Spartaner blieben nicht dahinter zurück. Im Sommer 429 v. Chr. war König Archidamos vor Plataä gerückt. Anfänglich hatten Verhandlungen stattgefunden, da es dem Spartaner daran lag, die Stadt auf gütlichem Wege zu gewinnen. Da den Plataëern auf ihre Anfrage in Athen Hilfe zugesagt wurde, so lehnten sie die Vorschläge des Königs ab, und dieser machte sich an die Belagerung.

Die Plataëer schlugen die Stürme zurück, und so beschränkte sich Archidamos auf eine Blockade der Stadt. Er baute eine Mauer mit einem Graben davor um die Stadt und ließ Peloponnesier und Böoter darauf als Besatzung zurück. Auf eine Erstürmung der Stadt war es nicht abgesehen, weil Archidamos seine Krieger schonen wollte; sie hätte entschieden Erfolg gehabt, denn nachdem seiner Zeit das Gros der Bevölkerung aus Plataä nach Athen geflüchtet war, waren dort nur noch 400 Plataëer, 80 Athener und zum Brotbacken und zur Besorgung der sonstigen häuslichen Obliegenheiten 110 Frauen.

Aber die von Athen versprochene Hilfe blieb aus. Die Athener machten sich immer erneut auf der Chalkidike zu schaffen, ihre Schiffe umsegelten die Peloponnes, brandschatzten die karisch-lytische Küste, aber der verbündeten Stadt kamen sie nicht zum Entsatze, da sie offenbar die Überlegenheit der lakonischen Hopliten fürchteten. So sahen die Plataer das Unvermeidliche kommen. Die Mütigsten unter ihnen schlugen vor, nach Athen mit Gewalt durchzubrechen. Nur 220 führten in einer stürmischen Winternacht diesen kühnen Plan aus; 212 von ihnen gelangten nach Athen. Die übrigen hielten sich noch eine Weile, bis der Hunger sie zu Verhandlungen zwang, die von der andern Seite mit aller Gemächlichkeit geführt wurden. Man kam überein, daß nicht die feindlich gesinnten Böoter, sondern die Spartaner das Los der Stadt entscheiden sollten. Wirklich kamen auch fünf Spartiaten, und die Übergabe erfolgte. Jene fünf verfahren sehr summarisch; sie stellten die Frage, ob die Plataer in diesem Kriege den Spartanern und ihren Bundesgenossen irgend Gutes erwiesen hätten, eine Frage, die jene nur mit Nein beantworten konnten. Darauf wurden sie, 225 an der Zahl, hingerichtet. Die Stadt wurde bis auf den Heratempel zerstört.

Eroberung  
Plataäs.

Während dieser Zeit hatte sich Korkyra eine Zeitlang von Korinth für den peloponnesischen Bund gewinnen lassen. Aber der Demos ward der Vornehmen Herr mit Unterstützung des Atheners Eurymedon.\* Auch hier ging es nicht ohne Greuel sondergleichen ab; Väter sollen ihre Söhne und umgedreht umgebracht haben. Die Wirren dauerten hier von 427—425 v. Chr. und endeten zunächst günstig für Athen.

Wirren in  
Korkyra.

Wichtig für die spätere Entwicklung der Verhältnisse ist auch die im Jahre 427 erstmalig und dann weiterhin 425 v. Chr. versuchte Einmischung Athens in die sizilischen Verhältnisse, wo es sich zunächst um den Besitz der Meerenge von Messenien handelte. Aber das geschickte Auftreten eines klugen Syrakusaners, mit Namen Hermokrates, vermittelte unter den streitenden Städten, von denen Leontinoi durch seinen berühmten Redner Gorgias die Athener herbeigerufen, einen Frieden; infolgedessen mußten dann die Athener unverrichteter Sache wieder abziehen. Das Volk nahm dafür die Feldherren, die gar keine Schuld trugen, in Strafe.

Es ist schon erwähnt worden, daß im Jahre 426 v. Chr. kein Einfall der Peloponnesier stattfand; Grund war ein Erdbeben, das die Peloponnes heimsuchte. Um so eher konnte im Sommer des Jahres Demosthenes ein ziemlich weitausgehendes Unternehmen an der Nordküste des Korinthischen Golfes beginnen. Er wollte die Atoler angreifen, unter Benützung der gegenseitigen Feindschaften der Stämme Phokis und Doris erobern und in Böotien einfallen. Dieser Plan mißlang; aber bald danach schlug er den Spartaner Eurylochos, als dieser das für die Athener so wichtige Naupaktos angreifen wollte. Durch diesen Sieg hatte er sich beim Volke in große Gunst gesetzt; trat nun besonders mit Kleon in Verbindung. Als im Jahre 425 v. Chr. eine Flotte von 40 athenischen Schiffen unter Führung eines gewissen Sophokles und des Eurymedon nach Sizilien abging, befand sich auch Demosthenes darauf, als Privatmann, aber mit der Vollmacht, an der peloponnesischen Küste nach Gutsdüngen zu handeln. Er hatte von Anfang an den Plan, die wichtige Bucht von Phylös zu besetzen, das heutige Navarino. Seine Mittelfeldherren wollten die Zweckmäßigkeit nicht einsehen. Ein Sturm, der sie hin verschlug, und andauernd schlechtes Wetter zwangen sie, dem Demosthenes nachzugeben. Man verschanzte sich, so gut man konnte. Dann blieb Demosthenes mit nur fünf Schiffen da, während die andern nach Korkyra weiter segelten. Sobald das in Attika nunmehr zum fünftenmal eingefallene Heer von der Besetzung des wichtigen Phylös gehört hatte, zog es ab, und da man von der Landseite dem auf einer schmalen Landzunge gelegenen Plage nicht gut beikommen konnte, so unternahm es Brasidas von der Seeseite her, mit der kleinen

Unternehmen  
des  
Demosthenes.Besetzung von  
Phylös.

vor dem pylischen Hafen gelegenen Inselchen Sphakteria als Rückhalt, Pylos zu erobern. Dieser Versuch aber mißlang; Brasidas wurde selbst dabei verwundet. Unterdeß aber kamen die von Demosthenes rasch zurückgerufenen athenischen Trieren aus Korkyra an, und zwar auf 50 Segel verstärkt. Es gelang ihnen, 420 spartanische Hopliten auf Sphakteria abzuschneiden.

Kleon als  
Strategie.

Das war ein harter Schlag für die Spartaner. Sie schickten nach Athen und machten Friedensanerbietungen, nachdem sie vorher in Erwartung, daß sie angenommen wurden, und als Unterpfand des Waffenstillstandes ihre Schiffe dem Demosthenes ausgeliefert hatten. Die Bedingungen wurden zurückgewiesen. Das schien anfangs ein großer Fehler; denn die Jahreszeit rückte vor, das Wetter wurde rau, und es war nicht unmöglich, daß sich die abgeschnittenen Spartiaten bei verminderter Möglichkeit der Überwachung doch aufs Festland retteten. Hatte man es ja möglich gemacht, ihnen von da aus Proviant zukommen zu lassen. Diese Stimmung spiegelt sich in der Volksversammlung wider; Kleon rechtfertigte sich, indem er behauptete, die Sachen stünden anders, wenn die Feldherren in Pylos ihre Pflicht ordentlich thäten. Darauf meinte Nikias, Kleon möge es doch selbst einmal versuchen. Als der sich weigerte, mit dem Hinweis, er sei Gerber, aber nicht Feldherr, bestand das Volk nun gerade darauf. Darauf erklärte er fest, binnen 20 Tagen solle alles gethan sein.

Und in der That gelang es, allerdings nur durch die energische Mitwirkung des kriegserfahrenen Demosthenes, die eingeschlossenen Lakonen aufzuheben. Nach längeren Kämpfen waren von den anfänglichen 420 noch 292 übrig und von diesen waren 120 vollbürtige Spartiaten. Diese brachte Kleon im Triumphe nach Athen und benutzte sie als Geiseln gegen Sparta. Denn diesem wurde gedroht, daß man die Gefangenen ohne weiteres umbringen würde, wenn die Spartaner noch einen Einfall in Attika machten. Im folgenden Jahre gelang es Nikias, die im Lakonischen Golfe gelegene Insel Kythera zu nehmen und sie zum attischen Seebunde zu schlagen. Es war das nun eine stete Drohung für die Lakedämonier. Als Entgegnung marschierte Brasidas durch Böotien und Thessalien nach dem Norden, wußte sich mit den Makedonen wenigstens einigermaßen zu befreunden und setzte sich schließlich in der Chalkidike fest. Er hatte die richtige Erkenntnis, daß in jenen Gegenden die Macht Athens am besten zu treffen sei. Auch erlitten im selben Jahre 424 die Athener bei einem Versuche, sich Böotiens zu bemächtigen, eine empfindliche Niederlage bei Delion. Hier fand der junge Alkibiades Gelegenheit, seinem Lehrer Sokrates das Leben zu retten und dadurch den Tag von Potidaia wett zu machen.

Feldzug des  
Brasidas.

Am dem Feldzuge des Brasidas beteiligten sich eigentliche Spartiaten gar nicht, dagegen 1000 geworbene Peloponnesier und 700 Heloten, die man als Hopliten bewaffnet hatte. Man wollte mit dieser Menschenklasse gern aufräumen, da seit der Besetzung von Pylos und Kythera der alte Argwohn in den Spartanern wieder erwacht war. Man hatte schon vorher 2000 von ihnen auserlesen, nachdem man versprochen, man wolle die tüchtigsten freigegeben, hatte sie bekränzt um die Altäre der Götter geführt und dann mit ihnen Sparta verlassen. Kein Mensch weiß, wohin sie gekommen sind. Auch Brasidas war man gern aus Sparta los; er war eben wegen seiner Tüchtigkeit und Einsicht unbequem.

Die Schlacht von Delion sollte eigentlich Hand in Hand mit einem Handstreich des Demosthenes auf die Hafenstadt Siphai gehen; aber letzterer gelang nicht, abgesehen davon, daß man sich im Tage irrte. Die Böoter stegten durch eine feilsförmige Schlachtstellung von 25 Mann Tiefe, die an die später von Epameinondas und dann von den Makedonen gebrauchte Schlachtordnung erinnert.

Daß Brasidas ein ebenso geschickter Unterhändler wie Feldherr war, ergab sich aus der Gewinnung der thrakischen und chalkidischen Städte Ananthos, Stageiros und Argilos während des Herbstes 424 v. Chr. Der Hauptstreich gelang ihm aber während des Winters. Er besetzte die über den Strymon nach Amphipolis führende Brücke und knüpfte Verhandlungen mit den Lakonenfreunden in der Stadt an. Die athenische

Brasidas  
nimmt  
Amphipolis.

Partei bekam davon Kenntnis und schickte schnell um Hilfe nach Thasos zu dem athenischen Strategen Thukydides, des Dloros Sohn, der sich dann als Geschichtschreiber des großen Krieges einen unsterblichen Namen gemacht hat. Unterdessen aber stellte Brasidas der Stadt so günstige Bedingungen, daß auch die athenische Partei gewonnen wurde. So kam Thukydides zu spät, was ihm von den Athenern natürlich sehr übel genommen wurde. Obgleich er wenigstens das wichtige Eion an der Mündung des Strymon rettete, wurde er doch verbannt. Erst nach Beendigung des Krieges ist er zurückgekehrt, nachdem er die Zeit teils auf Reisen, teils auf seinen Bergwerksbesitzungen in Skapte Hyle (Grubenwald) in Thrakien zugebracht hatte.

Der Verlust von Amphipolis war allerdings ein sehr schmerzlicher. Andererseits empfanden die Spartaner die Befetzung von Kythera und Pylos als einen Pfahl im eignen Fleische. Schon begann das neunnte Jahr des Krieges, und allgemein machte sich Erschlaffung und Ermattung bemerklich. Da entschlossen sich beide Mächte Anfangs 423 v. Chr. zu einem Waffenstillstande auf ein Jahr, von dem man hoffte, er werde zu einem Frieden führen. Es war nicht der Fall; auch kehrte sich Brasidas in Thrakien wenig daran und nahm noch einige athenische Bundesstädte weg. Nikias, der damals Feldherr war, konnte wenig gegen ihn ausrichten, besonders da die Sympathien der Bevölkerung auf seiten des Brasidas waren. Da beschloß man in Athen, mit dem Kriege wieder zu beginnen. Kleon ließ sich für das Jahr 422 zum Feldherrn wählen — er hielt sich seit Pylos für besonders veranlagt zu solchem Amte — und fuhr mit 30 Schiffen nach der Strymonmündung. Seine Streitmacht war nicht eben groß, auch hatten seine Hopliten kein rechtes Zutrauen zu ihm. Er meinte aber, was ihm an Erfahrung fehle, durch Genie ersetzen zu können. So gelang es Brasidas, ihn zu täuschen und, von jenen unbemerkt, eine gesicherte Stellung in Amphipolis zu nehmen. Er wich vor dem Gegner nicht zurück, aber er wollte den Sieg billiger haben. Als infolge der veränderten Lage Kleon nach Eion wieder abmarschieren wollte, wobei ihn der Weg an den Mauern von Amphipolis vorbeiführte, brach Brasidas aus der Stadt hervor, tötete 600 athenische Hopliten, unter ihnen den Kleon. Auf spartanischer Seite sollen nur sieben Leute gefallen sein, aber unter ihnen befand sich der Anführer Brasidas selbst, der ein Heer aufzog. Nach seinem Falle kümmerten sich die Spartaner nicht mehr um den Norden; sie hatten in ihrer Kurzsichtigkeit keine Neigung für weiterabliegende Unternehmen.

Der Tod der beiden Staatsmänner, die immer zum Kriege geführt hatten, erleichterte das Werk des Friedens, zu dem ganz besonders dringend Nikias riet. Er kam zustande auf Grundlage der Herausgabe dessen, was man von andern in Besitz genommen hatte. Damit gaben die Athener ihre viel wichtigere Stellung in der Peloponnes auf und die Geiseln von Sphakteria, die Spartaner nur etwas, was sie doch nicht halten wollten, die thrakischen Besitzungen und die megarische Hafenstadt Nisaea, endlich einige Plätze am Ausgange des Korinthischen Golfes. Übrigens war der spartanische Kommandant in Amphipolis ungehorsam und lieferte die Stadt nicht an die Athener aus. Da nun die Megarer, Korinther und Böoter vom Frieden nichts wissen wollten, so befürchteten die Makedämonier, die Athener möchten das ganze als abgekartetes Spiel ansehen, und trugen ihnen nun sogar zur Aufrechterhaltung und Durchführung des Friedens ein Bündnis an. Athen ging unter des Nikias Einfluß darauf ein, erfüllte seinerseits die Vertragsbedingungen und war damit schließlich doch von Sparta hintergangen. Der Friede, der nach seinem Haupturheber der des Nikias heißt, wurde auf 50 Jahre beschworen. Aber der Zündstoff zu neuem Streit war allenthalben gegeben und dazu sollten bald auf beiden Seiten ehrgeizige Männer an die Spitze treten, die die gegenseitige Abneigung schürten und so lange zum Kriege trieben, bis er wieder

Waffenstillstand.

Niederlage und Tod des Kleon.

Friede des Nikias.

ausbrach. Den nunmehr abgeschlossenen Kampf pflegt man davon, daß anfangs der König Archidamos im Vordergrunde stand, den archidamischen zu nennen.

Vom Frieden des Nikias bis zum Ende der sizilischen Expedition.

Mäntelpiel.

Die Jahre nach dem Abschlusse des Friedens würden einen besonders glücklichen Charakter dadurch haben erhalten können, wenn die beiden Verbündeten Sparta und Athen es ehrlich mit ihrem Bunde gemeint hätten. Es würde dann ein Hellas unter ihrer gemeinsamen Herrschaft gegeben haben. Gerade das aber war das Schreckbild der kleineren Staaten; sie schlossen sich enger zusammen, ganz wie es bei uns in Deutschland seiner Zeit Bemühungen gab, einen mitteldeutschen Bund fertig zu bringen. So verständigte sich Korinth mit Argos, die sich bisher gehaßt hatten. Aber auch die beiden Verbündeten thaten nach dieser Richtung manches Auffällige, namentlich dem Bunde Widersprechendes. So schloß Sparta ein Bündnis mit Bötien, das doch durch seine Nichtanerkennung des Nikiasfriedens noch im Kriegszustande mit Athen war. Dieses aber verbündete sich mit Argos, ohne darum mit dem verfeindeten Korinth zu andern Beziehungen zu kommen. Es war ein heimliches Mäntelpiel aller gegen alle, bei dem ein jeder den andern mit der bieder männlichsten Miene von der Welt zu hintergehen suchte. Es gab so recht Gelegenheit, die bekannte Odysseuspffiffigkeit, die den Griechen bis auf den heutigen Tag geblieben ist, nach jeder Richtung zu zeigen.

Hyperbolos.

Nach Kleons Fall wandte das athenische Volk seine Gunst eine Zeitlang dem Nikias zu, dem es den Frieden verdankte. Als Führer der demokratischen Partei aber kam neben ihm bald Hyperbolos in die Höhe, der auch ein Gemerbtreibender wie Kleon war, nämlich ein Lampenmacher. Er war den Aristokraten aufs äußerste verhaßt, was sich natürlich in der Komödie widerspiegelt, die kein gutes Haar an ihm läßt. Doch dürfen wir wohl eben gerade darum annehmen, daß er besser war, als sein Ruf. Ihm erwuchs aber als Liebling des Volkes ein Nebenbuhler, dem er nicht gewachsen sein konnte, da die Natur diesen mit der verschwenderischsten Fülle ausgestattet hatte; freilich eine Gabe hatte sie ihm versagt, die Gabe weiser Mäßigung, die Herrschaft über das eigne Herz. Es war dies Alkibiades, des Kleinias Sohn, desselben, der in der Schlacht von Koroneia fiel und vorher in den Perserkriegen sich rühmlichst ausgezeichnet hatte. Durch seine Mutter Deinomache war er dem Alkmaonidenhause und dadurch auch dem Perikles verwandt, der ihn samt seinem Bruder in seinem Hause erziehen ließ; es ist hiervon schon die Rede gewesen.

Alkibiades.

Die antiken Schriftsteller rühmen bezeichnenderweise an ihm vor allem seine Schönheit, die immer, den wechselnden Jahren sich anpassend, ihm geblieben sei bis in den Herbst seines Lebens. Es lag gerade in dieser Eigenschaft die beste Erklärung für seinen Einfluß auf ein Volk, dessen Auge durch Natur und Kunst gleichermaßen gerade für das Anschauen des Schönen geübt worden war. Wie die Frauen im Hause des Perikles dem hübschlichen Jungen alle Unarten und Schlimmeres nachsahen, ja sie entzückend fanden, so ließ dann das Volk dem liebenswürdig übermütigen und tollen Jünglinge und dem stolzen und prächtigen Manne, dem, wie dem Oheim, die Beredsamkeit auf den Lippen wohnte, die gleiche verziehende Gunst zu teil werden. Und doch mußte es fühlen, daß ein Alkibiades nur um seiner selbst willen, nicht des Volkes wegen nach einer beherrschenden Stellung strebe. Bezeichnend ist eine Anekdote, die erzählt, einst habe er bei Perikles keinen Zutritt finden können, weil dieser, wie man ihm sagte, gerade darauf dächte, wie er dem Volke Redenschaft ablegen möchte. Da ging er fort mit den Worten: „Wäre es nicht besser, wenn er darauf dächte, wie er dem Volke der Athener keine Redenschaft abzugeben brauchte?“ — Auch waren die Verständigeren im Volke durchaus unzufrieden mit Alkibiades. Sie hatten vieles an ihm zu tadeln und das mit vollem Rechte. Sein Eigensinn, der Herold seiner egoistischen Natur, die neben sich keinen andern Willen duldete, war stadtbekannt. Er führte ein liederliches Leben, das ehrjamen Bürgern allen Anstoß erregte. Er zeigte eine auffallende, großsprecherische Prunksucht, die vielfach nach unwürdiger Reklame für die eigne Person ausah. Von seinem Eigenwillen wurde noch aus seiner Kindheit ein charakteristischer Beleg erzählt. Er spielte einst mit andern Jungen in einer engen Gasse Athens Würfel und war gerade am Wurf, als ein beladener Wagen einbog. Er schrie den Fuhrmann an, er solle

halten; denn soeben hatte er einen günstigen Wurf gethan. Der antwortete natürlich grob und wollte weiterfahren; da warf sich jener gerade vor die Pferde und rief dem Manne zu, er solle nur weiterfahren, worauf dieser natürlich bestürzt anhielt und alle Leute zusammenliefen. — Bei Bechgelagen, die bis zum frühen Morgen dauerten, konnte man niemand sicherer finden als Alkibiades. Seine immer neuen Liebesgeschichten füllten die Stadt. Dabei war er mit einer braven Frau verheiratet, aus reichem Hause, denn sie war eine Enkelin des zu Simons Zeiten berühmten Kallias. Durch das liebe Leben des Mannes war Hipparete zuletzt, trotzdem sie ihn zärtlich liebte, soweit gebracht worden, daß sie das Haus des Gatten verließ und bei dem Bruder Zuflucht suchte. Sie gab dann beim Archonten ein Gesuch um einen Scheidebrief ein, den sie jedoch nach attischem Rechte selbst holen mußte. Als sie zu diesem Zwecke am festgesetzten Tage bei dem Archonten erschien, erschien auch Alkibiades, hob seine Frau ohne viele Umschweife auf seine Arme und trug sie unter dem Gelächter und den Beifallskrufen der Zuschauer nach Hause.



386. Alkibiades. Büste im Museo Chiaramonti des Vatikans.

Römische Kopie eines griechischen Originals. Nach Monn. Inst. VIII, 25.

Sie ist dann auch bis an ihr Ende bei ihm geblieben. — Zu seiner Brunnfsucht war neben dem Werte, den er auf auffallende und prächtige Kleidung legte, in erster Linie zu rechnen seine Vorliebe für schöne Wagen und Pferde. Er allein schickte sieben Rennwagen zu den Olympischen Spielen, was weder ein Privatmann noch König vor ihm gethan hatte, und siegte bei denselben dreimal. Das war schon in der Zeit, als er eine öffentliche Rolle spielte, und damals sollen ihm die Ephesier ein kostbares Zelt, die Stadt der Chier Futter für seine Pferde und Opfertiere und die Lesbier Wein und, was er sonst zu seinen kostbaren Gastmählern brauchte, geliefert haben. — Aus früherer Zeit ist eine Geschichte bekannt, die deutlich beweist, wie er sich früh zu einem Helden der Reklame auszubilden wußte. Er hatte nämlich einen schönen Hund von ausgezeichnete Größe und Schönheit. Er soll ihm — und der Vergleich mit heutigen Sportpreisen liegt nahe — 70 Minen gekostet haben, nach unserm Gelde etwa 5800 Mark. Diesem ließ er eines schönen Tages den Schweif abhauen. Als alle Welt ihn darob schalt und, nur zu sehr mit Recht, den armen Hund bedauerte, sagte er lachend: „Da ist ja mein Zweck völlig erreicht; ich wollte, daß die Athener davon sprechen sollten.“

Seine politischen Neigungen, denn von festbegründeten Ansichten dürfte bei ihm zunächst noch keine Rede gewesen sein, wiesen Alkibiades nach Sparta; denn er war



im Grunde seines Herzens Oligarch. Demgemäß machte er sich an die bei Pylos auf Sphakteria gefangenen Spartiaten heran und erwies ihnen viel Liebes und Gutes, natürlich nur in der Hoffnung, daß entweder sie selbst oder der spartanische Staat es ihm reichlich vergelten würden. Diese Rechnung war ohne den Wirt gemacht. Auch unter den gefangenen Spartanern gab es witzige Köpfe, die bei soliderer Charakterart das etwas windige Wesen des jungen Herrn durchschaute. Der Frieden wurde ohne alle Rücksicht auf Alkibiades von Nikias und andern abgeschlossen; es scheint gar niemand nach ihm gefragt zu haben. Das benötigte einer Genugthuung. Er war es in Folge dieser Erfahrung, der sich mühte, ob persönlich oder amtlich, ist nicht mehr festzustellen, ein Bündnis der Athener und Argeier zustande zu bringen. Zu diesem Behufe kamen argeische Gesandte nach Athen; aber auch lakedämonische erschienen. Sie zeigten dem Räte an, daß sie ausreichende Vollmachten hätten, um über die schwebenden Fragen mit dem Volke abschließend zu verhandeln; solches wußte auch Nikias, der als Vertrauensmann der Spartaner fungierte. Nun machte sich Alkibiades an die Gesandten mit gewohnter Liebenswürdigkeit heran, lud sie zu vertraulichem Mahle zu sich und wußte ihnen einzureden, daß sie bei dem eigentümlichen Verhältnisse des Rates zum Volke besser thäten, wenn sie in der Volksversammlung erklärten, sie seien nicht mit ausreichenden Vollmachten ausgerüstet. Die biederen Spartiaten, die allenthalben böses Spiel witterten, ließen sich auf diese etwas plumpe Art übertölpeln und sagten am andern Tage in der Volksversammlung aus, wie es ihnen am Abend vorher eingeblasen worden war. Sofort erhob sich Alkibiades, um sie der Treulosigkeit und falschen Spieles zu beschuldigen, da sie, wie bekannt, selbst schon ihre Vollmachten vorgewiesen hätten; das Volk aber, ohne jede Ahnung von der Komödie hinter den Kulissen, stimmte nun dem Antrage eines Bündnisses mit Argos zu.

Alkibiades bewirkt ein Bündnis mit Argos.

Sparta gegen Argos.

Dieses Bündnis mit Argos hatte aber darum eine sehr große Bedeutung, weil der früher, noch zu Kimons Zeit abgeschlossene Waffenstillstand von 30 Jahren mit dem Jahre 420 v. Chr. abgelassen war. Alkibiades ging selbst 419 nach der Peloponnes, um dort eine rührige Thätigkeit zu entwickeln und Mantineier und Cleer auf argeische Seite zu bringen. Dann machten 418 die Spartaner mit einem für damalige Zeit bedeutenden Heere von 11000 Mann eine Demonstration gegen Argos, bei der es zunächst blieb, da der führende König Agis wieder umkehrte, überraschenderweise, wie auch seine Landsleute dachten, die ihn am liebsten schwer gebüßt hätten. Aber sie thaten es nicht, sondern sandten ihn nochmals gegen die Argeier und die mit ihnen verbündeten Arkadier und Mantineier aus. Da schlug er sie in der Schlacht bei Mantinea im August des Jahres 418 v. Chr.; unter den Gefallenen befanden sich 200 Athener; es war erst das dritte Jahr des Nikias-Friedens, und schon hatten sich die Waffen beider Staaten wieder gekreuzt; aber die Athener hatten gewissermaßen infognito gefochten. Der Bund mit Sparta blieb bestehen. Auch lag nunmehr kein Hindernis vor, daß Argos sich mit Sparta verbündete und sich oligarchisch einrichtete, was jedoch nicht lange dauerte.

Das letzte Scherbeengericht.

Ein Rückschlag auf die athenischen Verhältnisse war unvermeidlich. Alkibiades hatte, er konnte es nicht leugnen, mit seiner peloponnesischen Politik eine Niederlage erlitten. Aber auch des Nikias spartanische Zuneigungen fanden wenig Anklang. Diese allgemeine Mißstimmung, die namentlich daraus hervorging, daß man über das, was man wollte und sollte, nicht mehr im reinen war, benutzte Hyperbolos, um im Frühjahr 417 v. Chr. die Anfrage an das Volk zu stellen, ob jemand ostrafiert werden sollte. Vielleicht wurde er auf diese bequeme Art beide unbequeme Gegner auf einmal los, oder doch mindestens den Alkibiades. Der Erfolg war ein durchaus überraschender. Hyperbolos wurde des Landes verwiesen.

Alkibiades und Nikias zusamt ihren Anhängern hatten sich insgeheim verständigt, und so kam dies für eine große Anzahl der Athener selbst staunenswerthe Ergebnis. Da man daraus die völlige Unbrauchbarkeit der alten Schutzwaſſe der Demokratie erkannte, so wurde sie stillschweigend beiseite gelegt. Hyperbolos ist der letzte, der vom sogenannten Scherbengerichte betroffen worden ist. Der Komödiendichter Plato aber sang von ihm:

Das Schicksal, das ihn traf, hat er zwar wohl verdient,  
Doch war's zu groß für ihn und seinen schlechten Ruf.  
Für solche Leute ward die Scherbe nicht erfunden.

Damit auch diese Periode nicht der beliebten Grausamkeiten, ohne die eine zunehmende Herrschaft des Volkes nicht auskommen zu können scheint, entbehren möchte, besannen sich die Athener im Jahre 416 v. Chr., daß es ihrer Würde nicht entspreche, wenn sich die kleine Insel Melos, die vor grauen Zeiten von den Lakedaoniern kolonisiert worden war, ihrem Bunde nicht anschliesse. 38 Schiffe mit 2700 Hopliten an Bord und 320 Schützen sollten der Insel klar machen, daß sie sich den Athenern unterzuordnen hätte. Die Melier beriefen sich auf ihr gutes Recht, thun oder lassen zu können, was ihnen beliebte. Darauf ward ihnen von den Athenern die brutale Antwort: auf das Recht komme es hier nicht an, sondern auf die Macht und auf den Vorteil des Staates, der die Macht besitze. Da die Melier trotzdem auf ihrem Rechte beharrten, so zeigte man ihnen die Schneidigkeit der Macht; alle Männer wurden getötet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, das Land 500 athenischen Kolonisten zugeteilt. Diesem ruhmwürdigen Unternehmen soll Alkibiades nicht fern gestanden haben. Es war geeignet, den Athenern alle Sympathie zu rauben und eine lastende Schuld aufzuerlegen, die sie nur zu bald zu büßen haben sollten.

Bergwä-  
ltigung der  
Melier.

Schon einmal ist darauf hingewiesen worden, wie sehr die ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges die von Perikles angeratene Politik der Gleichgültigkeit gegen die Ereignisse auf dem Lande, der vollen Aufmerksamkeit dagegen auf die Verhältnisse zur See gerechtfertigt haben. Man kann noch einen weiteren Beweis darin finden, daß Athen noch während des Krieges Zeit und Mittel fand, sich um die sizilischen Verhältnisse zu kümmern, wenn auch zunächst ohne Erfolg. Auch kann man im Augenblicke des Friedenschlusses nicht finden, daß Athen trotz des zehnjährigen Krieges wesentlich an seiner Großmachtstellung in Griechenland eingebüßt habe.

Sobald man sich nun einigermaßen von den letzten Schlägen und Ränken in der Peloponnes erholt hatte, traten für die Athener die sizilischen Angelegenheiten wieder in den Vordergrund. Die Herrschaft von Syrakus, dem dorischen und Athen feindlichen Pflanzstaate der Korinther, breitete sich seit längerer Zeit unliebsam über die Insel aus. An Syrakus lehnte sich das ebenfalls dorische Selinunt an. Es mag dabei gleich betont werden, daß in den meisten der unteritalischen wie auch sizilischen Griechenstädten die dorischen, spartanischen Zuneigungen die athenischen überwogen. Athen galt, trotz seines demokratischen Wesens daheim, mit Recht für einen rücksichtslosen Despoten gegen seine auswärtigen Besitzungen, während Sparta außerhalb der Peloponnes, wenn irgend möglich, niemand inkommodierte.

Verhältnisse  
in Sizilien.

Mit jenem dorischen Selinunt nun war die etwas nördlich davon gelegene Stadt Segesta in Streit geraten. Die Bewohner dieser Stadt waren entweder vom Schlage der eigentlichen Inselbewohner, der sogenannten Sikelioten, teils stammten sie aus Karthago, schlaue Semiten, die des Griechischen kundig waren und die Herrschaft der Stadt in den Händen hatten. Als die Segestaner die Unmöglichkeit einsahen, mit eignen Mitteln sich der Selinuntier zu erwehren, schickten sie eine Gesandtschaft an die auf Sizilien nunmehr schon wohlbekannten Athener um Hilfe. Nikias und seine Partei traten ihnen in der Volksversammlung entgegen; das wäre an sich schon für Alkibiades und seinen Anhang eine Aufforderung gewesen, sich der Schutzsuchenden anzunehmen.

Streit  
zwischen  
Selinunt  
und  
Segesta.

Aber es wirkte von der zauberhaften Insel her, die schon lange ein Gegenstand der Diskussion im Gymnasion und an öffentlichen Orten gewesen war, deren dreieckige Gestalt man schon vielfach im Sande der Gymnasien gemalt sah, noch etwas andres auf Leute, wie Alkibiades; ihr Aufwand verlangte Geld, bei wem es nicht vorhanden war, der machte Schulden, und diese wollten endlich abgetragen sein. Der sitilische Zug schien dazu reichlich Gelegenheit zu bieten.

Die athenische  
Kommission  
in Segesta.

So gelang es der Partei des Nicias mit nichten, ihre Opposition zum Ziele zu führen; die Volksversammlung beschloß, eine Kommission nach Segesta zu schicken, um die Hilfsmittel der Stadt zu prüfen. Das war natürlich schon ein Sieg der Kriegspartei. Die Kommission kehrte mit durchaus befriedigenden Resultaten ihrer Nachforschung nach Hause zurück. Sie hatten in einzelnen Häusern großen Prunk wahrzunehmen Gelegenheit gehabt; in dem Heiligtum der Aphrodite auf dem Berge Erny hatte es gestrotzt von allerhand goldenen und silbernen Reichtümern. Ganz besonders aber hatte ihnen die Masse des goldenen und silbernen Tafelgeschirrs imponiert, das bei den Gastmählern in den verschiedenen Häusern auf den Tischen geprangt hatte. Überdies brachten die Gesandten gleich 60 Talente mit, um davon für den ersten Monat den Sold für 60 Trieren zu bestreiten. Die biederen Männer ahnten nicht, oder wollten nicht ahnen, daß alles Gold und Silber, das so großen Eindruck gemacht hatte, im wesentlichen aus der Nachbarschaft zusammengeborgt worden war, daß sie in den verschiedenen Häusern immer dieselben Tafelaufsätze u. s. w. bewundert hatten, daß endlich die 60 Talente das ganze Barvermögen der Stadt Segesta ausmachten!

Die sitilische  
Expedition.

Noch viel weniger konnte das Volk solche Dinge wissen; es ließ sich von der Idee einer Eroberung Siziliens, das den meisten wie ein Eldorado vorkam, durchaus bezaubern und wählte zu Führern der Expedition den Alkibiades, den Lamachos, einen wackeren kriegserfahrenen Haudegen, und an dritter Stelle — Nicias, denselben Mann, der sich mit Hand und Fuß gegen die ganze Sache gesträubt hatte und sie mit sehr pessimistischen Augen ansah. Aber das war die Weisheit dieses Volkes: dem jungen Draufsepp gab man den älteren, bedächtigen Beirat mit.

Warnungen  
des Nicias.

Fünf Tage nach diesem Beschlusse war eine weitere Volksversammlung angesetzt; da wollte man über die Art und Stärke der Ausrüstung des näheren beraten. Hier ergriff Nicias noch einmal die Gelegenheit zu warnender Rede; wir können ihrem Gedankengange nicht unrecht geben. Zunächst die Unsicherheit der politischen Lage; die kaum auf längere Zeit berechenbare Dauer des Friedens; die Scheelsucht der Feinde, die nur auf einen günstigen Augenblick lauern, um über Athen herzufallen; die weite Entfernung des Kampfplatzes und die Unmöglichkeit, für Proviant, Truppennachsendung bei rechter Zeit zu sorgen; die fernere Unmöglichkeit, im Siegesfalle die eroberte Insel auszunutzen, das alles sind Gründe für ihn, nochmals dringend abzuraten. Er trägt auch kein Bedenken, den Alkibiades persönlich anzugreifen; der eigentliche Grund für die Expedition sei nicht die Not der Segestäer oder irgend eine Verpflichtung gegen sie, sondern der Ehrgeiz und die zerrütteten Vermögensverhältnisse gewisser junger Leute.

Alkibiades vermochte alles das in geschickter Weise zu entkräften; er hatte ja auch ein durchaus geneigtes Publikum, das soeben den Nicias ausgezischt hatte. So war das Resultat ein ganz andres: man steigerte die Stärke der Expedition. 100 Trieren, 5000 Hopliten, die entsprechende Menge der Leichtbewaffneten wurden nun nach Sizilien beordert. Es fanden aber diese Verhandlungen im März 415 v. Chr. statt. Sie bewiesen, daß es nichts leichter Aufregbares, nichts Leichtgläubigeres gibt, als eine große Volksmenge, wenn man ihren niederen Leidenschaften, insbesondere der Hab- und

Gewinnucht schmeichelt. Für die Athener stand es fest, daß mit der Gewinnung von Sizilien das goldene Zeitalter anbrechen würde.

Während nun alles in fieberhafter Erregung der nahe bevorstehenden Abfahrt der Flotte entgegenjah — man hatte mit ihrer Ausrüstung doch immerhin zwei Monate verbracht — trat ein räthselhaftes Ereignis ein, das die Gemüther aufs äußerste bestürzte. Am Markte, vor den Heiligtümern, in den Straßen vor den Bürgerhäusern standen auf viereckigen Pfeilern Büsten des Gottes Hermes als des Beschützers der Straßen und des Verkehrs. Diese fand man am Morgen des 11. Mai fast ohne Ausnahme zerschlagen, neben den Pfeilern lagen die Trümmerstücke des Kopfes.

Zerstörung  
der Hermen.

Diese That empörte zunächst das religiöse Gefühl der Athener; wir sahen, wie wenig sie mit den Lehren des Anaxagoras und des Protagoras einverstanden waren. Dann kam noch eine andre Betrachtung: die That konnte unmöglich von einem einzigen oder von einigen wenigen ausgeführt worden sein, es mußte unbedingt eine große Gesellschaft den Frevel begangen haben. Und doch fand man keine Spur, kein Anzeichen von einem Thäter. Was konnte man da nicht noch alles für schreckliche Dinge erleben! Leute, denen die Religion nichts galt, kümmerten sich auch nicht um die Verfassung und zertrümmerten auch sie, wenn es ihnen passend erschien. Ein gewisser Peisandros, der dann als einer der oligarchischen Parteiführer eine Rolle spielen sollte, veranlaßte einen Volksbeschuß, wonach für die erste Anzeige in dieser Sache 10000 Drachmen als Belohnung ausbezahlt werden sollten. Aber es erfolgte keine Anzeige. Nun wurde von dem Anhange des Peisandros ein weiterer Antrag eingebracht: da es offenbar gottlose Leute seien, Religionsverächter, die auf so schmachvolle Art Heiliges geschändet hätten, so müsse man überhaupt zur Prozeßierung von Leuten schreiten, die gegen die Religion auch in andern Dingen gefrevelt hätten; durch die dann erfolgenden Angaben werde man schon auf die richtige Spur gelenkt werden. Auch jetzt vergingen wieder Wochen, ehe irgend etwas erfolgte. Es wurde nun für die Flotte höchste Zeit abzufahren; wenn irgendwo, so war hier Schnelligkeit die Vorbedingung des Gelingens; und schon hatte man fast zwei Monate vertröckelt. Das Interesse für das Unternehmen trat wieder in den Vordergrund; es wurde eine Volksversammlung anberaunt, in der die Feldherren über ihre bisherige Thätigkeit Bericht erstatten und ihre Vollmachten empfangen sollten.

Gerade diesen Tag aber hatten sich die Gegner des Alkibiades zu einem Hauptschlage gegen ihn ausersehen. Denn Feinde hatte Alkibiades selbstverständlich viele: nicht nur an solchen Leuten, die persönlich durch sein Gebaren geärgert wurden, sondern namentlich waren es politische Widersacher, und zwar ebenso sehr unter den reinen Demokraten, die in ihm den zukünftigen Herrn witterten, sondern auch unter den Oligarchen, die unter einem zweiten Peisistratos wenig Aussicht auf eine führende Rolle hatten. Am genannten Tage also trat ein gewisser Pithonikos auf und erklärte feierlich, daß die Athener mit der Übertragung des Oberbefehls an Alkibiades dem Unternehmen unmöglich einen guten Ausgang sichern könnten, denn Alkibiades sei ein Frevler, der im Hause eines gewissen Pulytion, bekannt durch seine Niederlichkeit, die eleusinischen Geheimdienste nachgeäfft habe. Ein Sklave, der als Zeuge vorgeführt wurde, bestätigte dies und daß er den Alkibiades selbst dabei gesehen habe. In Voraussicht der nun unfehlbar gegen sie anhängigen Prozesse floh eine große Menge von Leuten. Andre wurden gefänglich eingezogen, andern das Vermögen genommen, einige sogar hingerichtet. Viele von den durch Anzeigen Betroffenen gehörten zum Kreise des Alkibiades, andre wieder den gegnerischen Parteien an. Endlich erhob ein gewisser Androkles eine Staatsklage gegen Alkibiades selbst. Man hatte gemeint, die

Anlage gegen  
Alkibiades.

Flotte würde nun abfahren, und dann hätte man nach Abgang so vieler tüchtiger Männer leichtes Spiel mit Alkibiades gehabt. Aber es kam anders. Die Flottenjoldaten weigerten sich, ohne den Feldherrn abzugehen, und dieser verlangte augenblickliche Klarheit über sein Schicksal durch eine rasche und gründliche Untersuchung. Das war gar nicht nach dem Geschmacke der Gegner. Sie griffen zu einer List. Indem sie einige Redner aus dem Volke gewannen, ließen sie diese mit Geschick auf den von Alkibiades ausgesprochenen Gedanken der Verzögerung eingehen. Jede Untersuchung würde die dringend nötige Abfahrt verzögern; man solle also die ganze Angelegenheit bis nach Vollendung des ganzen Feldzuges vertagen.

Abfahrt der  
Flotte  
(Juli 416).

Alkibiades, der diese Tücke durchschaute, beschwor umsonst seine Mitbürger, seinem nicht dem andern Antrage Folge zu geben. Das Volk war nun einmal mit seinem Herzen bei der Expedition und wollte sie nun endlich ausgeführt sehen, und so fuhr die athenische Flotte Anfang Juli von Athen ab.

Es war nach dem Frieden das erste größere Unternehmen des Staates, um so größer der Wettstreit in der Ausrüstung der Hopliten, in der Ausstattung der Schiffe. Verließen doch 1500 auf eigne, 700 auf Staatskosten eingeleidete Bürger als Hopliten die Stadt; 750 peloponnesische Krieger nahmen ebenfalls teil. Als sie alle an Bord waren, ertönte das Signal. Eine feierliche Stille trat ein. Ein Herold sprach mit lauter Stimme das Weihgebet vor, von allen Schiffen und vom Volke, das dichtgedrängt die Ufer füllte, wurden die Worte andächtig nachgesprochen. Die Altäre rauchten, Tranopfer wurden gebracht, der Hymnos, der alte Siegesgesang zu Ehren des Apollon angestimmt, dann erschollen die Kommandos zur Abfahrt, und in langem Zuge verließen die Schiffe den Hafen, um in einer Wettfahrt bis nach Argina den Feldzug zu eröffnen. Den Zurückbleibenden aber ward es schwer ums Herz. Man erinnerte sich der abmahnennden Worte von Delphoi, und daß in der letzten Versammlung, als man den Zug beschloß, von den Dächern herüber die klagenden Stimmen der Weiber, die am Tage des Adonistfestes den Adonis beweinten, in die Beschlüsse hereingetöbt haben. Sokrates, der sonderbare Mahner und Warner, den der große Haufe eigentlich für einen halbnarrischen Sonderling ansah, und dessen wahren und treffenden Unterhaltungen sich doch niemand entziehen konnte, ging umher und sagte, eine innere Stimme verkünde ihm nichts Gutes von der ganzen Expedition. Und nun lag noch immer das ungelöste Rätsel des Hermentrevels wie ein Alp auf den Leuten.

Erst bei Korkyra konnte man einen Überblick über die Macht, die Athen gegen Sizilien in Bewegung gesetzt hatte, gewinnen. Es waren 134 Trieren, 34 davon von den Bundesgenossen gestellt. Den Kern des Heeres bildeten 5100 Hopliten; dazu kamen die Flottenjoldaten; die Bedienung jeder Triere erforderte 190 Mann, es waren also 25400 Mann. Auch hatte man noch kretische Bogenschützen und rhodische Schleuderer hinzuzurechnen, so daß wir auf etwa 36000 Mann kommen. Es war für Athen eine großartige Leistung, von der man sich auch großartigen Erfolg versprach.

Verstärkenden  
Pläne.

Natürlich durften dann auch die Feldherren nicht daran denken, auf die ursprüngliche Veranlassung des Feldzuges, nämlich den Zwist zwischen Segesta und Selinus, zurückzukommen. Syrakus mußte sobald als möglich berannt und erobert werden, und von diesem festen Punkte aus konnte dann die ganze Insel unterworfen werden. Das war der Plan des Lamachos. Nikias bildete den direkten Gegensatz dazu: man sollte Leontinoi schützen, das sich auch einmal an Athen um Unterstützung gewandt habe, und dann nach Hause zurückkehren. Des Alkibiades Meinung hielt insofern die Mitte zwischen beiden, als er auch nicht für ein sofortiges festes Vorgehen gegen Syrakus war, sondern erst zur Gewinnung von Bundesgenossen riet. Syrakus sollte völlig isoliert werden und dann wie eine reife Frucht den Athenern zufallen. Dieser Plan wurde zunächst angenommen. Uns erscheint mit Recht der Vorschlag des Lamachos als der zweckmäßigste. Aber bei seiner Ausführung hätte das Licht des Alkibiades nicht genügend geleuchtet, deshalb kam er mit einem Plane, der seine diplomatischen Fähigkeiten glänzen ließ und ihm Gelegenheit bot, in den einzelnen Städten Siziliens eine Schaustellung seiner Persönlichkeit zu geben.

Somit konnte sein Plan nur dann Erfolg haben, wenn seiner Ausführung die nötige Zeit gegönnt wurde; unterdessen erstarkte Syrakus, und für die Verpflegung des Heeres erwuchsen sicher Schwierigkeiten, wenn man den Feldzug über das Notwendige hinaus ohne sichere Resultate ausdehnte. Übrigens bewies sich auch gleich in der Ausführung, daß die sizilischen Städte im allgemeinen wenig geneigt seien, auf schöne athemische Worte zu hören. Denn Katana, die erste dieser Städte, an die man kam, wurde durch Übrumpelung und nicht durch Beredsamkeit genommen. Als man dann sein Glück vor Kamarina versuchte, erschien ein athemisches Staatsschiff, die Salaminia, in Katana, um Alkibiades zur Verantwortung nach Athen zu holen.

Überberufung  
des  
Alkibiades.

Nach dem Abzuge des Heeres nämlich hatten die zurückgebliebenen Gegner des Alkibiades alles versucht, um das Volk umzustimmen. Dabei nahmen das Untersuchungsverfahren und die Angebereien kein Ende. Von welcher Art die letzteren waren, beweist das Beispiel des Diokleides, der 42 Athener namhaft machte, die er beim Scheine des Vollmonds den Hermensfrevler habe begehen sehen. Der Name des Alkibiades befand sich übrigens nicht darunter. Man feierte den Mann als einen Retter des Vaterlands, und Peisandros schlug außerordentliche Maßregeln vor, um das ganze Nest der Religionsfrevler ausheben zu können. Da sollten die Bürgerrechte aufgehoben sein, Folterung auch gegen freie athemische Bürger gestattet werden, die ganze zurückgebliebene Bürgerschaft dauernd unter Waffen stehen. Kurz, er wußte die Leute in die hochgradigste Aufregung zu versetzen, und doch konnte niemand genau sagen, was eigentlich befürchtet wurde. Die Gefängnisse füllten sich täglich mehr mit Verdächtigen.

Unter den Gefangenen befand sich auch Andokides, des Leogoras Sohn, ein seiner oligarchischen Anschauungen wegen wenig beliebter Mann, übrigens ein Gegner des Alkibiades. Auch er erbot sich eine Aussage zu machen, wenn ihm Straßlosigkeit zugesichert würde. Das that man um so lieber, als man von ihm wenigstens ein Stück Wahrheit zu erfahren hoffte; es war auch sehr verdächtig, daß gerade eine vor seinem Hause stehende Herme von großer Schönheit unverfehrt geblieben war. Er nannte nun als Urheber des ganzen bösen Streiches einen gewissen Euphiletos und als Mitschuldige die Mitglieder des oligarchischen Klubs, dem er selbst angehörte. Mit den Namen des Diokleides stimmten seine Angaben absolut nicht; bei näherer Prüfung kam man auch dahinter, daß dem Diokleides unmöglich das Licht des Vollmonds bei seinen Beobachtungen geleuchtet haben konnte, weil Neumond gewesen war. Nun ward der vermeintliche Retter des Vaterlands als Hochverräter hingerichtet.

Damit war der Hermensfrevler aus der Welt geschafft, aber für die Gegner des Alkibiades war nichts dabei herausgekommen. So griffen sie nochmals auf die Entweihung der Mysterien zurück, vermeintliche und wirkliche Truppenbewegungen in Böotien und in der Peloponnes wurden durch vage Erfindungen mit hereinbezogen, und endlich erhob Thestalos, Kimons Sohn, die Anklage gegen Alkibiades wegen Verfündigung des Alkibiades an den vom Staate hochverehrten Gottheiten von Eleusis, ganz im Widerspruch mit dem uns bekannten, vor der Abfahrt gefaßten Volksbeschlusse. Das war der Grund für die Entsendung der Salaminia.

Anklage und  
Verurteilung  
des  
Alkibiades.

Alkibiades folgte der Salaminia auf seinem eignen Schiffe; in Thurioi aber versah er sich seines Vorteils und entfloh, nicht ohne vorher seinen Landsleuten noch einen Streich gespielt zu haben. Er benachrichtigte nämlich die Stadt Messana von einem gegen sie geplanten Angriff und vereitelte diesen dadurch. In Athen verurteilte man ihn nach Rückkehr des Staatsschiffs zum Tode. Alkibiades erfuhr davon in Argos, wohin er sich über Elis begeben hatte. Wie Themistokles ging er nun zum Feinde über, aber mit dem festen Willen zu schaden, den man bei jenem kaum voraussetzen berechtigt ist. Er erwirkte in Sparta zunächst die Entsendung des Gylippos nach Syrakus, des tüchtigsten Feldherrn Spartas, seitdem Brasidas gefallen war. Er gehörte den sogenannten Nothonen oder Nothaken an, d. h. den Söhnen vornehmer Spartiaten mit einer Helotin; sein Vater war jener Ephore Kleandridas, der König Pleistoanax nach Attika begleitet hatte und mit ihm sich von Perikles hatte bestechen lassen.

Entsendung  
des Gylippos.

Aber auch noch anderweit schadete Alkibiades dem Vaterlande. Mit den Gesandten, die aus dem bedrohten Syrakus Hermokrates schickte, wirkte er bei den spartanischen Behörden dahin, daß man den faulen Nikiasfrieden doch endlich beiseite schübe. Er drang endlich mit seinen Vorstellungen durch, und auf seinen Rat besetzte König Agis im Frühjahr 413 v. Chr. die kleine im Nordosten von Athen gelegene Festung Dekeleia; durch diese beiden Thaten bereitete Alkibiades den Untergang seiner Vaterstadt vor.

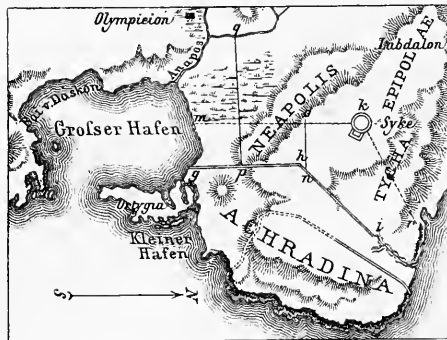
Besetzung  
Dekeleias.

Der Winter  
415/414.

Der vorsichtige Nikias hatte unterdessen, an der Nordküste hinsehend, das ganz gleichgültige Sykkara eingenommen und von Segesta noch 30 Talente erpreßt; dann bezog der größere Teil des Heeres Winterlager in Katana. Je größere Furcht anfangs die Syrakuser vor den dort liegenden Athenern gehabt hatten, um so lächerlicher kamen sie ihnen jetzt vor, da sie trotz ihrer Macht nichts ausrichteten. Sie machten daher Angriffe auf das Lager, die jedoch ohne Erfolg blieben. Da nun der Winter kam, ließ man die Feindseligkeiten ruhen und bereitete sich auf das folgende Jahr vor. Die Syrakuser erweiterten ihre Festungswerke und schickten Gesandte nach Sparta und andern Städten um Hilfe; sie wählten zu ihrem Hauptstrategen den sehr fähigen Hermokrates, den wir schon früher einmal kennen lernten.

Belagerung  
von Syrakus.

Im Frühjahr 414 v. Chr. gingen die Athener namentlich auf Lamachos' Betreiben energisch gegen Syrakus vor. Es gelang ihnen sich auf einem für die Stadt sehr gefährlichen Plateau nördlich von Syrakus, Epipolai genannt, festzusetzen. Eine völlige Ummauerung der Stadt gelang nicht, da die Syrakuser Gegenmauern anlegten. Aber diese Außenwerke wurden erobert, dann auch eine zweite Verschanzung in der Niederung, die sich zwischen Epipolai und dem großen Hafen hinzieht. Bei diesem Gefechte blieb Lamachos, ein für die Athener in dieser Lage unersehlicher Verlust. Denn der langsame und ängstliche Nikias war dieser Aufgabe nicht gewachsen. Unterdessen gelang es Gylippos, der in der Nähe von Himera gelandet war, mit etwa 2000 Mann in die belagerte Stadt zu kommen. Es gelang ihm, durch neue Gegenwerke die Verbindungslinie der Athener zu durchbrechen. Im Herbst 414 v. Chr. sah sich Nikias, der noch dazu in der fieberreichen Gegend erkrankt war und sich sehr elend fühlte, gezwungen einen Brief über den schlimmen Stand der Dinge nach Athen zu schreiben und um seine Abberufung zu bitten. Man solle das Unternehmen aufgeben oder man müsse das Heer vor Syrakus außerordentlich verstärken.



387. Plan der Belagerung von Syrakus 414 v. Chr. Nach Zehnß.  
g h i neue Ringmauer der Stadt; k Pfahlwerk, Mittelpunkt der Umwallung  
m k r n o bestimmte Quermauer, von den Belagerten angelegt; p q eine gleiche Mauer.

Die Athener handelten dem letzteren Räte gemäß und rüsteten noch einmal 73 Trieren aus, dazu 5000 Hopliten und eine große Anzahl Leichtbewaffnete und stellten Demosthenes und Eurymedon an die Spitze. Ehe sie aber nach Syrakus gelangten, hatten die Syrakuser Nikias eine Seeschlacht angeboten; in dieser waren die Athener zwar Sieger geblieben, aber unterdessen hatte Gylippos das auf dem Vorgebirge Plemmyrion, südlich von Syrakus und besonders von dem Ortygia genannten Stadtteil, belegene Lager der Athener erobert und sich in Besitz von deren Kriegsvorräten gesetzt. Bald darauf unterlagen die Athener in einer zweiten Seeschlacht



(Juli 413 v. Chr.), und damit wäre das Schicksal der Unternehmung besiegelt gewesen, wenn nicht gerade jetzt Demosthenes und Eurymedon angekommen wären.

Demosthenes drang zunächst darauf, daß man die Stellung im ungesunden Anaposthale, einer Niederung südwestlich der Stadt, in die die Athener zurückgedrängt worden waren, aufgäbe; er riet zur Wiedereroberung des unterdessen verloren gegangenen Epipolai. Man versuchte eine nächtliche Überrumpelung des Plateaus, das Gylippos noch besonders hatte besetzen lassen. Man erreichte zwar die Höhe, aber die mangelnde Bekanntschaft mit der Örtlichkeit, das ungewisse Mondlicht ließen den Vorteil zum Nachteil ausschlagen; denn die syrakusischen Besatzungstruppen waren noch zur rechten Zeit da und drängten die Angreifer über die steilen Abhänge zurück. Sie verloren bei diesem einen Unternehmen 2500 Mann.

Nun gab es Demosthenes auf, Syrakus bezwingen zu wollen. Man solle eher heute als morgen von der Unglücksstätte abziehen. Aber Nikias in bangster Furcht vor der Verantwortung, die er dadurch auf sich laden könnte, widersprach und siegte im Feldherrnrat mit den Stimmen zweier Mittelfeldherren über Demosthenes und Eurymedon. Da sich aber die Truppenzüge der Syrakuser und ihre Flotte täglich mehrteten, so stimmte er wenigstens dem Vorschlage des Demosthenes bei, das Heer zunächst nur nach Katana zu bringen, um dort das Weitere abzuwarten. Die Nacht des 27. August 413 war zur Abfahrt des Heeres in Aussicht genommen und alles war schon im Begriff die Schiffe zu besteigen — da trat eine Mondfinsternis ein, und das war für den abergläubischen Nikias genügend, die Abfahrt sofort einzustellen. Mit den weisen Priestern und Zeichenduttern trat er in eine geheime Beratung und diese erklärten die Aufschubung des Unternehmens um dreimal neun Tage für unerlässlich. Wer erinnert sich da nicht an die Verbannung des Anaxagoras, an die Stellung, die Perikles einem solchen Naturereignisse gegenüber eingenommen haben würde, und an seine vergeblichen Bemühungen, sein Volk einigermaßen aufzuklären?

Für die Syrakuser hatten offenbar keine Zeichenduttern irgend welche Unternehmung gehemmt; sie warteten die 27 Tage nicht ab, sondern boten mit 76 Schiffen den 86 Schiffen der Athener eine Seeschlacht an und besiegten sie. Eurymedon fiel in diesem Kampfe. Darauf sperrten die Syrakuser den Ausgang des Hafens durch Schiffe, die mit Ketten untereinander verbunden waren. So mußte man die Ausfahrt durch Sprengung der Ketten erzwingen, was schließlich bei geschicktem Manövrieren nicht sehr große Schwierigkeiten bot. Aber damit war es ja nicht gethan, denn hinter den sperrenden Schiffen standen andre, in Schlachtformation aufgestellt, die die durchgebrochenen empfingen, und bei diesem Kampfe, der doch schließlich die Hauptsache war, zogen die Athener den kürzeren.

Ob der Erfolg notwendigerweise so sein mußte, das kann man natürlich heute bei der völligen Unkenntnis der Einzelumstände nicht mehr entscheiden. Die Einfahrt in den großen Hafen war nicht ganz einen Kilometer breit von der Südspitze der Ortygia bis nach dem Vorgebirge Plemyrion hinüber. Bei geschickter Verwendung der Streitkräfte, von denen man natürlich keinen zu schonenden Gebrauch hätte machen dürfen, würde man vielleicht die breite, für antike Schiffe breite, Öffnung haben benutzen können, um durch einen Geschwadervorstoß zunächst die draußen aufgestellten feindlichen Galeeren in Unordnung zu bringen. Oder man konnte sich auch damit begnügen, die Kette gesprengt zu haben, um bei Gelegenheit den vollständigen Durchbruch unter Beschäftigung des feindlichen Landheeres zu wagen. Letzterer Ansicht scheint Demosthenes gewesen zu sein; er wollte, nachdem die Schlacht schon vorbei war, vielleicht zu nächstlicher Stunde des frühgrauenenden Morgens noch einen Durchbruch versuchen; die Athener zählten noch 60 Schiffe, die Syrakuser nach den sehr bedeutenden Verlusten der eben

Ankunft des  
Demosthenes  
und  
Eurymedon.

Einschließung  
der Athener.

geschlagenen Schlacht noch 50. Sogar Nikias fand diesen Plan richtig, aber — die Mannschaft — d. h. das athenische Volk, das in Volksversammlungen zwar zu befehlen, aber nicht zu gehorchen gewöhnt war — die Mannschaft meuterte. Da auch der Blindeste die Notwendigkeit des vorgeschlagenen Manövers erkennen mußte, so zeugt der Vorgang, von allem andern abgesehen, von der Unfähigkeit des athenischen Volkes zur Selbstbestimmung.

Rückzug zu  
Lande.

So beschloß man, zu Lande abzuziehen. Auch dies hätte augenblicklich geschehen müssen. Es verbreitete sich das Gerücht, wie man sagte, von athenischen Freunden herübergekommen, die Abzugswege seien augenblicklich versperrt; sie würden den folgenden Tag offen sein. Das war natürlich nicht den Feldherren gemeldet, sondern allgemeines Gerücht, Hermokrates hatte es aussprengen lassen. Folglich beschloß die Menge, nicht heute, sondern morgen abzuziehen. Da war es selbstverständlich zu spät. Denn man konnte ja nicht nach dem weit im Norden gelegenen Katane mehr entkommen, sondern mußte irgend welchen günstigen Punkt der Küste oder im Innern zu erreichen suchen. Den Rest der Flotte hatte man soeben verbrannt. Man konnte nur noch auf einen glücklichen Zufall hoffen. Der gab sich natürlich nicht in einem Lande, in das man als unwillkommener Eroberer gedrunken war. Der Rückzug der Athener kann in seiner Trostlosigkeit dreist mit dem napoleonischen aus Rußland verglichen werden. Nur that hier die Hitze der ersten Septembertage genau daselbe, was dort die Kälte that. Vielleicht 40000 Mann waren es, die unter Nikias und Demosthenes den Rückzug antraten; aber es waren viele Verwundete und Kranke dabei; man ließ sie bald liegen, eine Beute des siegestrunkenen, Schonung nicht kennenden Feindes. Auch der Rest war erschöpft, ermattet, entmutigt, fiebrig, durstig und hungrig. Man kam am ersten Tage nicht weiter als eine geographische Meile. Schon waren ihnen die Verfolger auf den Fersen. Weil diese einen völligen Sieg ohne große Anstrengung haben wollten, ließen sie die Athener in Ruhe, besetzten aber den in einer Schlucht emporsteigenden Weg nach dem auf der Hochebene gelegenen Städtchen Uträ. Als die Athener am nächsten Tage in jene Gegend kamen und die Wege nach den Höhen besetzt fanden, kehrten sie um und gewannen wieder die Küstenebene, um nach Süden zu ziehen. Dadurch entzogen sie sich für eine Zeit den Feinden. Aber auch diese hatten ihre Späher; sie eilten den Athenern nach, die sich unterdes in zwei Abteilungen getrennt hatten. Zuerst stießen sie auf Demosthenes und zwangen ihn zur Ergebung; dann erreichten sie den Nikias, der mit dem Reste des Heeres den auch schon von den Feinden am Südufer besetzten Fluß Asinaros vergeblich zu überschreiten versuchte. Auch er mußte sich ergeben.

Strafgericht.

Beide Führer wurden hingerichtet; die Mannschaft in den sogenannten Latomien, Steinbrüchen, untergebracht, wo sie leicht zu bewachen waren, eine Sättigung für den Hohn der mitleidlosen Feinde, ein Opfer der widerstrahlenden Hitze des Tages, der eifigen Kälte der Nacht, des Hungers und des Unrats. Manche hatten sich gerettet und Aufnahme bei den ländlichen Sikulern gefunden, die von Anfang aus altem Groll gegen Syrakus den Athenern einige Hoffnung und freundliche Gesinnung entgegengetragen hatten. Manchen soll auch ein geschickt angebrachtes Citat aus Euripides gerettet haben. Wer die damalige attische Komödie kennt, wird wissen, daß dieser Tragiker nicht übermäßig geachtet war in seinem Vaterlande; auch er war ein philosophischer Kopf, der sich von der neuen Bildung hatte „antränkeln“ lassen. Darum war er namentlich dem konservativen Aristophanes verhaßt. Jetzt lernten ihn seine Landsleute in der Fremde schätzen, und mancher fand, weil er seinen in Sizilien gewürdigten Euripides kannte, ein Unterkommen als Lehrer in irgend einem gebildeten Hause. Daher sagte man dann später in Athen von den vielen, die im Feldzuge ver-

schollen waren: „Er ist entweder tot oder Lehrer in Sizilien.“ — Die Niederlage auf Sizilien war furchtbar; aber sie war verdient; denn es ist ein ganz richtiges Wort, daß ein Volk die Herrscher hat, die es verdient, und ein Heer die Feldherren, die seiner würdig sind, namentlich in einem republikanischen Gemeinwesen. Und dazu kommt noch der andre Gedanke: es war diese Niederlage eine Sühne für so vieles unschuldig und unnützlich vergossenes Blut. In den wenigsten Punkten begegnet sich der liebenswerte, naive Erzähler der Perserkriege mit dem gedankentiefen Historiker des Peloponnesischen Krieges. Aber nicht ohne Zweck erzählt Thukydides die Vergewaltigung von Melos vor der sizilischen Expedition; auch er teilt mit seinem welterfahrenen Vorgänger die Überzeugung von einer strafenden, rächenden, ausgleichenden Gottheit.

#### Der Dekeleische Krieg.

Auf den Rat des Alkibiades hatte im März 413 v. Chr. König Agis die kleine Stadt Dekeleia besetzt; davon führt die Schlussperiode des großen Krieges den überstehenden Namen. Er ist nicht übel gewählt, weil diese Lakonengarnison den Athenern noch viel mehr als Pfahl im Fleische saß, wie das seiner Zeit von ihnen besetzte Pylos den Spartanern. Dekeleia lag an der Straße nach Kuböa; von nun an konnte man mit der benachbarten Insel nur zu Schiffe verkehren. Und merkwürdig, gerade jetzt zeigte man dort, trotz aller Aleruchien, wieder bedenkliche Neigung zum Abfall. Die Besatzung in Dekeleia, die dauernd dort blieb, nicht, wie Archidamos, mit einfallendem Herbst abzog, verhinderte nicht bloß den bisher wieder ungestört gepflegten Ackerbau; das hatte jener natürlich auch gethan; aber die Sklaven entrannen ihren attischen Herren und stellten sich ihm zu Gebote. Es sollen schließlich 20 000 gefehlt haben. Wenn man bedenkt, auf welche Weise diese Sklaven erworben waren, kann das nicht wunder nehmen; denn sonst wurde der Sklave in Athen menschlich behandelt und stand unter dem Schutze des Gesetzes.

Bedeutung  
von Dekeleia.

Was sich aber hier im kleinen abspielte, wurde auch im großen bemerklich, im attischen Seebunde, ganz besonders, als die Nachricht von der entsetzlichen Niederlage auf Sizilien sich verbreitete. Man merkte in Athen natürlich davon und suchte das Schwindende zu halten. Man schaffte den Phoros ab und ersetzte ihn durch die Abgabe des „Zwanzigsten“, wie Thukydides ganz wie unsre früheren Geschichtschreiber sagt, d. h. mit einer Abgabe von fünf Prozent von Aus- und Einfuhr. Die hatte nun auch Athen zu bezahlen, natürlich an sich selbst, aber den Bürgern doch fühlbar, und es stellte sich somit auf eine Linie mit den Bundesgenossen, die früher nicht eingehalten worden war.

Erfütterung  
des attischen  
Bundes.

Das half jedoch wenig. Die Neigung zum Abfall war einmal vorhanden. Thukydides entschuldigt die Thier, die dem Beispiele der übrigen folgten, aber dann durch die Athener ihr Gebiet verwüstet sahen; sie fielen, so meint er, nicht aus Unklugheit ab, denn die Macht Athens war ja so tief gesunken, und es meinte, auf seine mächtigen Freunde vertrauen zu können. Darin liegt der Schlüssel zu allen diesen Erscheinungen. Es machte sich allenthalben die sophistische Bildung bemerklich, die nach allgemein sittlichen Grundsätzen zu handeln, für überaus thöricht erklärte, schon deswegen, weil solche nicht existierten, dafür aber den einfachen, blanken, persönlichen Nutzen als den Endzweck menschlichen Strebens ansahen. Danach hatten die Athener bisher gehandelt, danach handelten nunmehr die Bundesgenossen. Nach diesem Grundsatz hatte Alkibiades seither sein Betragen eingerichtet und fuhr zunächst darin fort, bis er entdeckte, daß Konflikte des Egoismus mit gegründeten Sittenanschauungen der Allgemeinheit auch persönliche Nachteile empfindlichster Art im Gefolge zu haben pflegen.

Zunächst animierte er die Spartaner zur Schaffung einer Flotte. Hundert Schiffe wurden in See gestellt von Spartanern, Böotern, Korinthern, Phokern und Lokern.

Schaffung  
einer sparta-  
nischen Flotte.

Da nun Sparta eine Flotte besaß, so bekam es für die Seestaaten, die ja meist zum athenischen Bunde, wenn auch widerwillig, gehört hatten, eine besondere Wichtigkeit; für ihren längst geplanten Abfall bekamen sie nun einen Rückhalt. Die östlichen Distrikte trennten nun ihre Sache von der athenischen; nur Samos blieb treu. Außerdem trat zu diesem Bündnis Tissaphernes, der Satrap von Sardes, indem er die Geldmittel des Großkönigs zur Verfügung stellte; hier machte zum größten Schaden seiner Vaterstadt Alcibiades den Vermittler. Auch der Satrap des nordwestlichen Kleinasien, der sogenannten daskylitischen Provinz, Pharnabazos, bot Sparta seine Dienste an. Beide Satrapen hatten es natürlich auf die völlige Wiedergewinnung der Griechenstädte Kleinasien abgesehen. Deren Abtretung ward denn auch im Jahre 412 v. Chr. Gegenstand eines förmlichen Vertrags zwischen den Spartanern und Tissaphernes; der wurde dann im Herbst noch etwas zu gunsten der Peloponnesier geändert, und dafür hatten diese sich bei demselben Hermokrates zu bedanken, der auf Sizilien schon bedeutenden Einfluß gehabt hatte. Nach Beseitigung der Gefahr für sein Vaterland war er mit mehreren Trieren zur Flotte der Peloponnesier gestoßen; man sieht, das ganze dorisches Griechentum vereinigte sich zur Vernichtung Athens.

Zu einer wesentlichen Entscheidung kam es jedoch nicht; der Kampf wogte hin und her, meist um das abgefallene Milet, das die Athener wiederzugewinnen trachteten, als Mittelpunkt; im allgemeinen war der Vorteil auf Seiten der Lakedaemonier, Athen siechte langsam hin, namentlich war seine finanzielle Erschöpfung groß. Da kam ein Lichtblick, wie ihn der erfahrene Menschenkenner wohl voraussehen konnte, den meisten aber doch unerwartet kam. Alcibiades konnte sich nicht mehr in Sparta halten; er fürchtete den Dolch des Meuchelmörders und verließ die Stadt bei Nacht und Nebel. In gewohnter Art hatte er es auch in Sparta nicht unterlassen können, galante Beziehungen anzuknüpfen. Die Frau des Königs Agis, Timaea mit Namen, war in seine Netze gegangen, und Alcibiades hatte sich seiner Triumphe gerühmt. Von diesem Augenblicke an, da Agis von dem Verhältnis Kunde erhalten, konnte er sich natürlich nicht mehr in Sparta halten; Agis hatte den Fremdling, der ihn in den Hintergrund drängte, schon längst bitter gehaßt, ohne bei der offensibaren Zweckmäßigkeit von dessen Ratschlägen gegen ihn auftreten zu können. Jetzt, da seines Hauses Ehre verletzt war, konnte er die öffentliche Meinung für jeden Schritt gegen den Eindringling als günstig voraussetzen.

Alcibiades begab sich zunächst zu Tissaphernes und wußte ihm einzureden, daß es vorteilhafter für ihn sei, wenn er die Peloponnesier etwas kürzer halte: Tissaphernes fand das auch in Ansehung seiner Finanzen, auf die er mitunter mehr hielt, als es zweckmäßig und anständig war, ganz richtig und beschränkte seine Subsidien. Alcibiades erreichte damit nicht nur das eine, daß er den Spartanern einen Stein in den Weg warf, sondern, und das war sein Hauptzweck, er näherte sich dadurch den Athenern. Man rühmte von ihm im Altertum die Biegsamkeit und das Anpassungsvermögen seines Charakters: er sei in Sparta an Abhärtung und Ausdauer so gut wie der beste Spartaner gewesen, bei Tissaphernes habe er sich mit gleicher Virtuosität auf asiatische Weichlichkeit und Uppigkeit verstanden. Darum blieb er aber doch im Herzen Athener. Nachdem er seinen Landsleuten gründlichst bewiesen hatte, welchen Löwen sie in ihm gereizt hatten, wäre er nunmehr gar zu gern wieder nach Hause zurückgekehrt. Hierzu setzte er die ersten Hebel bei Tissaphernes an. Eine weitere Hoffnung war der Sturz der gegenwärtig bestehenden demokratischen Verfassung, die nun seit den Tagen des Kleisthenes fast schon 100 Jahre bestanden hatte. Alcibiades wußte ihn unter Benutzung der in Athen nach der sizilischen Niederlage in vielen Kreisen zur Geltung gekommenen Stimmung klug und gewissenlos vorzubereiten und dann in gleicher Weise auszunützen.

Abfall  
der Bundes-  
genossen.

Alcibiades  
verläßt  
Sparta.

Alcibiades  
bet  
Tissaphernes.

Prytaneion.

Erechtheion.

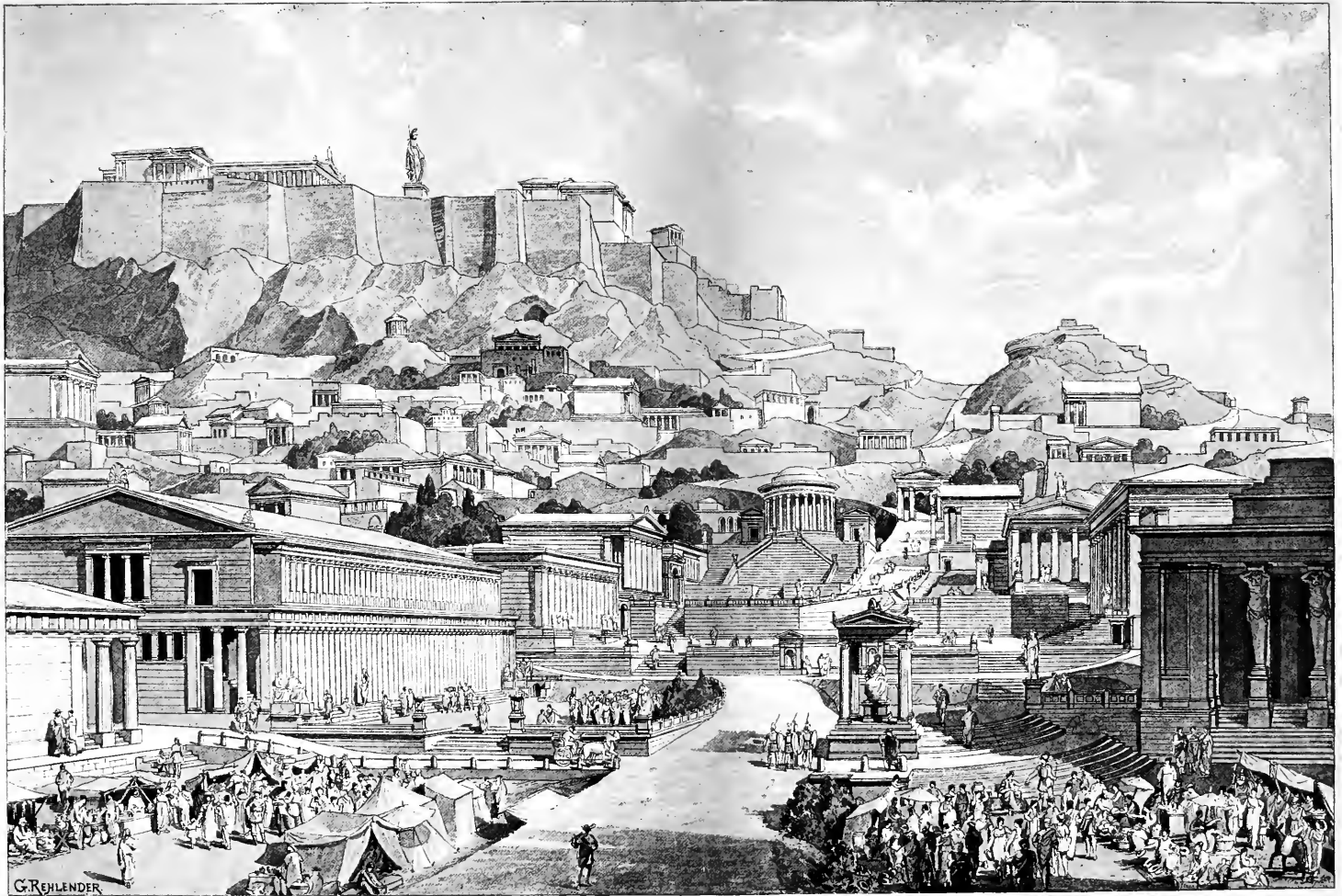
Parthenon.

Mikropolis. Statue der Pallas Athene.

Propyläen.

Tempel d. Nike apteros.

Stoa Propagias.  
Metroon.



G. REHLENDER

Strasse nach dem Ölmarkt.

Heilige Straße.

Stoa Propagias.

### Der Markt zu Athen. Rekonstruktion von G. Rehlander.

Markt.

Stoa des Mikalos.

Stoa Politeia.

Heilige Straße.

Bouleuterion.

Markt.

Gigantenhalle.



Man war in den Kreisen der Wohlhabenden und Vornehmen in Athen zu der Überzeugung gekommen, daß der Staat von ihnen zu gunsten des besitzlosen Volkes zu viel verlange. In der That zog ja der Staat die Reichen zu allerhand kostspieligen Leistungen heran, wie Trierenausrüstung, Ausstattung der Chöre in der Tragödie u. dgl. Der niedere Bürger hatte davon den Genuß; nach ihrer Meinung leistete er nicht das Entsprechende dafür, obwohl er dauernd in den Feldzügen seine Haut für den Staat zu Markte trug. Überdies schienen gerade die letzten Ereignisse es immer deutlicher zu beweisen, daß das viele Mitreden aller Leute in der Politik zu bösen Häusern führe. So hatte man schon bald nach der sizilischen Niederlage eine neue Behörde eingesetzt, die sogenannten *Probulen*, die einen engeren Ausschuß zur Vorberatung aller dem Volke zu machenden Vorschläge darstellen sollte. Auf diesem Wege müsse man entschieden weiter schreiten, das war die Meinung der mit der Demokratie Unzufriedenen. Auch bei dem Heere in Samos waren Leute unter den Offizieren, die so dachten. Mit ihnen knüpfte Alcibiades insgeheim Verhandlungen an. Er ließ sie wissen, daß er wohl im Stande sei, aus dem spartanischen Bündnisse des Tissaphernes ein athenisches zu machen; nur stoße sich der monarchisch gesinnte Perser an die athenische Demokratie; mit einer Herrschaft weniger werde er sich eher verständigen. Die im Lager befindlichen Oligarchen fanden das überzeugend, weil es ihren Wünschen entsprach, mit Ausnahme eines gewissen Phrynichos, der ebenso schlau und ebenso gewissenlos war wie Alcibiades und in dieser Angelegenheit eine höchst zweideutige Rolle spielte. Doch kehrten sich die andern nicht an ihn, sondern schickten unter Anführung Peisanders, den wir schon aus dem Hermokopidenprozeß als einen Charakter zweifelhafter Güte kennen, eine Abordnung nach Athen, um dort eine Abänderung der Verfassung und die Rückberufung des Alcibiades zu erwirken. Ob es ihnen mit dem zweiten Teile ihrer Aufgabe sehr ernst war, dürfte fraglich sein; aber zunächst mußten sie des in Aussicht gestellten Bündnisses wegen so thun, als ob ihnen die Wünsche des Alcibiades Befehle seien. Selbstverständlich war dieser durchaus nicht darüber im unklaren.

So ohne weiteres ließ sich natürlich in Athen die Verfassung nicht stürzen. Aber man wirkte unter der Hand. Die politischen Klubs entfalteten eine fieberhafte Thätigkeit. Man berief angesehene Bürger zu kleineren Versammlungen, man überredete, man drohte; und daß diese Drohungen nicht bloßes Gerede bleiben wollten, bewies sich bald in einigen politischen Mordthaten. Wir haben ja bis in unsre Tage in Unteritalien und Sizilien das ganz ähnliche Wirken politischer Geheimbünde kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Auch die *Probulen* wurden gewonnen; aber zunächst erwirkte man doch nur, daß Peisandros mit seinen Genossen zur Eröffnung von Verhandlungen mit Tissaphernes und Alcibiades ermächtigt werden sollten. Als diese nun nach Asien kamen und sich nach den Bedingungen des Tissaphernes erkundigten, forderte dieser durch Alcibiades die Überlassung Joniens und der Inseln an Persien und das Recht für den Großkönig, seine Kriegsschiffe allenthalben im Ägäischen Meere kreuzen lassen zu dürfen. Das waren so ausschweifende Forderungen, daß die athenischen Gesandten sie nicht annehmen konnten und merkten, daß man sie genarrt habe. Sie kehrten deshalb zunächst gar nicht nach Athen zurück, wo sie doch so gut wie kompromittiert waren, sondern nach Samos, während sich Tissaphernes wieder mit Sparta verbündete. Die Lage Athens verschlechterte sich in der nächstfolgenden Zeit, wenn auch nicht in raschen Katastrophen, aber stetig, unaufhaltbar.

Um so reger ward der Wunsch einer Besserung. Das erste war Alcibiades von seinem Plane gelungen: er hatte den Gedanken einer Verfassungsänderung in oligarchischem Sinne auf die Tagesordnung gebracht, ohne dabei seine Person zu sehr in den

Opposition gegen die Demokratie.

Probulen.

Umtriebe des Alcibiades.

Verhandlungen mit Tissaphernes.

Umtriebe der Oligarchen.



Vordergrund zu stellen. Erst sollten sich die andern verbrauchen, und dazu war der zweite Schritt gethan worden: ihre Gesandtschaft hatte keinen Erfolg gehabt. Die kurzsichtigen Oligarchen meinten nun, auch ohne Alkibiades zum Ziele kommen zu können. Peisandros kehrte nach Athen zurück. Er und seine Genossen nahmen dort die Propaganda der Gewalt wieder auf. Ihr fiel Androkles, ein Volksführer, zum Opfer; er und nach ihm mancher andre wurden durch Mordmord aus dem Wege geräumt. Viele der daran Beteiligten thaten dies in der ausgesprochenen Meinung, damit dem Alkibiades einen Dienst zu thun, dem zu Gefallen man auch schon den ihm verfeindeten Phrynichos seiner Befehlshaberstelle entkleidet hatte. Aber auch diesen finden wir nunmehr unter den Oligarchen thätig, ein deutlicher Beweis, daß die durch ihn vertretene Gruppe für eigne Rechnung arbeitete. Zu ihr gehörten noch der schlaue Theramenes und der Redner Antiphon, ebenfalls ein Gegner des Alkibiades. Das Volk ließ sich einschüchtern, und obwohl sich Rat und Volk zunächst noch immer nach alter Weise versammelten, geschah doch nichts, um den Untrieben dieser Leute entgegenzutreten und über die politischen Morde eine Untersuchung aufzustellen. Nun veranlaßten die Oligarchen das Volk zur Annahme eines neuen Rates von 400 Mitgliedern, der mit 10 Feldherren und einem Bürgerausschusse von 5000 regieren sollte.

Umsturz in  
Athen.

Sie schoben einen gewissen Pythodoros vor, der den Antrag zu stellen hatte, ein gewisser Melobios hielt vor der Abstimmung die empfehlende Rede. Es ging aber des Pythodoros Vorschlag darauf hinaus, man sollte zu den 10 Probulen 20 Weisere wählen, die das vierzigste Lebensjahr überschritten hätten. Dieser Dreißigerausschuß sollte dann eine neue Verfassung ausarbeiten, unter Eid, dies nach bestem Wissen und Gewissen zu thun. Ein Zusatzantrag eines gewissen Kleitophon empfahl ihnen auch, die ältere Gesetzgebung seit Kleisthenes zu Rute zu ziehen. Diese Anträge wurden angenommen, und der neue Verfassungsausschuß machte sich an seine Arbeit. Als er am bestimmten Tage damit fertig war, berief er das Volk vor die Stadt nach dem Gau Kolonos, eine auffällige und ungewöhnliche Maßregel; denn der Feind war ja in der Nähe; aber gerade deshalb bedurfte man eines geschlossenen Raumes, den der Tempel des Poseidon bot, und in diesen konnten dann zunächst nur die Anhänger der Änderung untergebracht werden; wenigstens hatten sie so leichter die Majorität. Der Ausschuß beantragte zunächst Strafslosigkeit für seine weiteren Vorschläge, damit niemand gegen sie eine Staatsklage oder eine auf Gesekwidrigkeit anzubringen vermöchte. Dann wurde beschlossen, daß es hinfort kein besoldetes Amt mehr geben sollte, außer den neun Archonten und der jedesmal den Vorsitz führenden Abteilung des Rates, die für die Person drei Obolen täglich beziehen sollten. Im übrigen sollten für die Dauer des Krieges die Staatsgeschäfte denen obliegen, die durch ihre körperliche Tüchtigkeit und durch ihr Vermögen die leistungsfähigsten wären, im ganzen etwa fünfstaufend; diese Fünfstaufend sollten auch die Vollmacht haben, Verträge abzuschließen mit wem sie wollten. Aus jedem der von Kleisthenes eingeführten zehn Kreise (Phylen) sollten je zehn über vierzig Jahre alte Männer gewählt werden; die sich auf solche Weise ergebenden Hundert sollten jeder je drei zu sich nehmen und der auf diese Weise gebildete Rat der Vierhundert den alten der Fünfstaufend ablösen und außerdem mit der Auswahl jener Fünfstaufend betraut sein. So oft es den Vierhundert gut dünkte, könnten sie die Fünfstaufend berufen, um ihre Meinung zu hören.

Diese Anträge des Dreißigerausschusses wurden angenommen und alsbald zur Ausführung gebracht. Eine neue Verfassung hatte er allerdings noch nicht zustande gebracht, dafür jedoch eine Körperschaft gebildet, der diese verantwortliche Arbeit übertragen werden konnte. Hierfür wählten die Fünfstaufend nun einen neuen Ausschuß von hundert, der dann auch seiner Aufgabe sobald als möglich gerecht wurde. Da aber diese Verfassung nie in Kraft trat, so erwähnt sie Thukydides gar nicht, sondern nur Aristoteles in seiner neu aufgefundenen Schrift gibt uns ein ausführliches Bild davon, das hier nicht weiter interessieren kann. Ein Übergangsprovisorium wurde geschaffen, wonach unter andern der neue Rat der Vierhundert aus den Fünfstaufend zehn Feldherren auszuwählen hatte zur Beforgung der Kriegsgeschäfte. Aristoteles urteilt über die neue Verfassung mit den kurzen Worten: Diese Neuordnung war übrigens, wie mir scheint, eine gute und den Zeitläuften entsprechende: Athen hatte Krieg und wurde von denen regiert, die weisefähig waren. — Als nun die Gemeinde alles genehmigt hatte, wurde der alte Rat vier Wochen vor Schluß seines Amtsjahres aufgelöst. Es geschah das in den letzten Tagen des Mai 411 v. Chr. Die Mitglieder des alten Rats erhielten jedoch ihren Vorkentensold noch voll bis Ende des Jahres ausgezahlt und hatten darun nichts gegen die Änderung einzuwenden. Der neue Rat trat sein Amt eine Woche später, also in den ersten Tagen des Juni an. Als geistigen Vater der ganzen Neuordnung nennt Thukydides den Redner Antiphon, der nach dem Zeugnis desselben Mannes niemand an Tüchtigkeit nachstand, und in früheren Tagen der einzige gewesen war, der Alkibiades mit offenem Visier bekämpfte.

So gute Seiten die neue Verfassung haben mochte, es zeigte sich bald, daß sie nur als Handhabe der Oligarchie benutzt wurde. Denn die Fünftausend wurden nur zum Scheine zugezogen, in der That regierten die Vierhundert zusammen mit den zehn Feldherren die Stadt. Einige wenige, deren Beseitigung zweckmäßig schien, wurden hingerichtet, andre gefangen gesetzt, einige in die Verbannung geschickt. Dann knüpften sie mit Agis in Dekeleia Friedensunterhandlungen an, die jedoch zu keinem Ergebnis führten. Dieser zog sogar Verstärkungen aus der Peloponnes an sich und machte, wahrscheinlich auf die innere Uneinigkeit in Athen spekulierend, einen plötzlichen Angriff auf Athen, der mißlang; darauf ging er nach Dekeleia zurück. Bezeichnenderweise erneuerten die Vierhundert nun ihre Versuche bei Agis und schickten auch Gesandte nach Lakédämon. Auch an das Heer nach Samos sandten sie zehn Männer ab, die es über die Vorzüge und die Notwendigkeit der neuen Verfassung belehren sollten. Diese aber kamen nur bis Delos, da Nachrichten von Vorgängen auf jener Insel ihre Mission nicht nur überflüssig, sondern auch gefährlich für sie erscheinen ließen.

Verhandlungen mit Agis.

Auch die dortigen Oligarchen hatten einen Putsch versucht im Sinne der athenischen Vorgänge. Die demokratische Partei aber rief die gleichgesinnten Strategen des athenischen Heeres, Leon und Diomedon, die an Stelle der Oligarchen Phrynichos und Skironides eingesetzt worden waren, zu Hilfe und überwand mit ihnen die Gegner. Das war um die Zeit geschehen, als der Staatsstreich in Athen gelungen war, aber eine Nachricht davon noch nicht zur Flotte gedrungen war. Auf der Flotte befanden sich namentlich die kleineren Leute, die sich bei Aristides zu bedanken hatten, daß er ihnen seiner Zeit durch den Seebund als Soldaten und Matrosen eine Existenz geschaffen hatte. Die vornehmen und reichen Leute in Athen hatten keine besondere Meinung von ihnen, und sofern sich diese auf ihre Brauchbarkeit für die neue Verfassung bezog, mochten sie recht haben. Zuvörderst hatte man aber auf Samos keine Nachricht aus Athen, und so schickten sie das Staatsschiff, die Paralos, unter Führung eines gewissen Chaireas nach Athen, um dort die glückliche Niederwerfung des oligarchischen Unternehmens zu verkünden. Eine solche Nachricht paßte gerade für die neuen Machthaber in Athen! Sie warfen den Chaireas und die Besatzung der Paralos ins Gefängnis, verteilten wohl auch die letztere auf andre Schiffe.

Sieg der Demokraten beim Heere.

Dem Chaireas aber gelang es zu entkommen, er eilte nach Samos zurück und erzählte da alles Erlebte, Gesehene und Gehörte mit mancherlei Übertreibungen. Die Aufregung war eine ungeheure im Lager. Da bewiesen Thrasybulos, des Phkos Sohn, und Thrasylllos Überlegung genug, um der Aufregung, die in Zwiespalt auszuarten drohte, ein festes Ziel zu geben. Sie ließen die Leute schwören, einträchtiglich sowohl gegen die Peloponnesier als gegen die Vierhundert zu kämpfen. Auch die samische Gemeinde schloß sich diesem Eide an. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man erst genaue Kenntnis von der neuen Verfassung genommen hätte; man hätte ja die Persönlichkeiten, die das Werk verfaßt machten, beseitigen können. Aber dazu war die Stimmung zu aufgeregt. Die Stadt sei vom Heere abgefallen, hieß es allgemein. Und weil sich das Heer als den eigentlichen Demos fühlte, so trat es zusammen und wählte neue Trierarchen und Strategen, unter denen Thrasybulos und Thrasylllos eine leitende Stellung einnahmen. Wahrscheinlich war auch hier der Zeitpunkt unterdessen herangekommen, daß das Amtsjahr ablief, also Mitte Juni. Die neuen Strategen sprachen nun die Meinung aus, daß man doch, wenn man nach irgend einer Seite Glück haben wollte, den Alkibiades zum Heere berufen müsse. Wahrscheinlich hatten sie von diesem einen Wink bekommen, daß seine oligarchischen Neigungen, die er anfangs gezeigt habe, nur Spiegelschere gewesen seien. Bei einem andern Ausgange der Dinge hätte er immerhin seinen alten Standpunkt festhalten können. Ein Schritt

Berufung des Alkibiades zum Heere.

weiter zur Erreichung des Zieles war, daß der im Hellespont mit einem athenischen Geschwader stehende Strombichides sich der Meinung des samischen Heeres anschloß. Alkibiades ließ nicht auf sich warten. Das Heer wählte ihn zum Oberanführer. Da es sofort nach Athen zum Sturze der Vierhundert geführt zu werden wünschte, widerriet er in kluger Weise, in der sicheren Überzeugung, daß sich das dort ganz von selbst machen würde. Und als er dann nach Samos von einem kurzen Aufenthalte bei Tissaphernes zurückkehrte, den er in athenischem Sinne umzustimmen versucht hatte, traf er auf die Gesandten der Vierhundert, die nunmehr von Delos herbeigeeilt waren, um zu retten, was vielleicht noch zu retten sei: aber Alkibiades und das Heer erklärten, ohne Wiederherstellung der alten Verfassung würde überhaupt nicht unterhandelt.

Reaktion in Athen.

Als diese Leute nun mit solchen Nachrichten nach Athen kamen, fand eine Spaltung im oligarchischen Lager statt. Theramenes, der immer auf der bestehenden Verfassung fußte, um sie sofort gegen eine neue umzutauschen, wenn die Umstände eine solche zu verlangen schienen, verlangte die endliche Einberufung der Fünftausend; die Oligarchen vom reinsten Wasser befestigten dagegen eine im Westen des Peiraiens gelegene Landzunge, Cetioneia mit Namen, weil diese die Einfahrt in den Hafen beherrschte und sie dann jederzeit eine peloponnesische Flotte hereinlassen konnten. Antiphon und Phrynichos gingen sogar nach Sparta, um den Staat vollends zu verraten. Als sie zurückkehrten, fiel Phrynichos unweit des Rathhauses von unbekannter Menehlerhand. Eine lakonische Flotte wurde als im Anzuge befindlich gemeldet, gerade als die Vierhundert sich mit Theramenes verständigen wollten; dessen Anhänger hatten jedoch die Befestigungswerke auf Cetioneia geschleift. Es blieb beim Schrecken; aber das lakedämonische Geschwader zog nach Euböa, die athenischen Schiffe wurden geschlagen, und Euböa fiel von Athen ab mit Ausnahme des von Akernchen besetzten Dreos. Die Lakedämonier hätten jetzt Athen vernichten können; aber sie hatten nicht die Energie dazu. Die Athener aber beseitigten die Vierhundert und gaben die Macht an die niemals einberufenen Fünftausend, zu denen jeder gehörte, der sich selbständig als Hoplit ausrüsten konnte. Die Reaktion gegen den Staatsstreich war also kaum sehr unwälzend, auch keine sehr blutige. Nur Antiphon wurde mit einem Gefinnungsgeoffen, namentlich auch seiner Spartareise wegen, angeklagt und hingerichtet. Im ganzen hatte die Herrschaft der Vierhundert nur vier Monate gedauert, also bis in den September 411 v. Chr.

Siege der Athener bei Abydos und Syzikos.

Nun kehrte Alkibiades doch nicht gleich nach Athen zurück. Er wollte sich erst als sichere Grundlage einige Erfolge erringen. Seinem Verdienste konnten die Athener es zuschreiben, aber es war vielmehr der schlaue Geiz des Tissaphernes, daß die Spartaner wegen Soldhinhaltung mit Tissaphernes brachen. Sie hatten an Stelle des unfähigen Nisthokos den weit besseren Mindaros nach der Flotte geschickt. Dieser knüpfte mit den Satrapen der nördlichen Provinzen Kleinasiens, Pharnabazos an, er ward aber noch im Jahre 411 v. Chr. von Thrasybulos und Thrasylllos in zwei Seegefechten bei Abydos besiegt; dann kam Alkibiades selbst und vernichtete die peloponnesische Flotte im Februar 410 bei Syzikos an der Küste der Propontis. Alkibiades hatte kurz vorher die Treulosigkeit des Tissaphernes erprobt, der ihn nach der zweiten Schlacht bei Abydos hatte gefangen nehmen lassen. Aber Alkibiades entkam.

Die Nachricht von dem vernichtenden Schlage bei Syzikos gelangte nach Sparta in der lakonischen Form: „Weg sind die Schiffe; tot ist Mindaros; die Mannschaft hungert; wissen nicht, was thun sollen.“

Dann sicherte Alkibiades die athenische Herrschaft auf der Thrakischen Chersonnesos, wo er selbst Güter besaß oder damals erwarb, belagerte Chalkedon, Byzanz gegenüber am Bosporos liegend, und gewann endlich im Jahre 409 v. Chr. nach längerer

Bestürmung das vor einiger Zeit von dem Lakedämonier Klearch besetzte Byzanz. Das waren Dinge, die auf Sparta Eindruck machten. Die spartanische Regierung bot Athen auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes Frieden an, der aber auf Betreiben des neuesten Demagogen Kleophon abgelehnt wurde. Man sieht daraus, daß die alte Wirtschaft wieder im vollen Gange war.

Seine Erfolge ebneten Alkibiades die Wege zur Rückkehr. Sie erfolgte unter wahrhaft rührendem Jubel des Volkes im Juni 408. Er selbst konnte sich beim Anblick der herzlichen Zuneigung, die verdient zu haben er sicher nicht überzeugt sein konnte, der Thränen nicht erwehren. Vielleicht vollendete sich jetzt in seiner des Edlen

Rückkehr des  
Alkibiades.



388. Alkibiades in späteren Jahren. Nach Visconti, „Iconogr.“

doch nicht baren Seele der Umschwung zum Besseren, vielleicht ging jetzt endlich der Same in seinem Herzen auf, den ein Sokrates einmal hineingestreut hatte. Vieles war auf harten Boden gefallen, manches unter die Dornen und Disteln geraten. Aber das harte Brot der Fremde und wohl mancher geheime Kummer hatten den guten Boden vorbereitet. Es war leider zu spät. Die Geister der Vergangenheit konnten nicht zur Ruhe gebracht werden. Weder vermochte er ganz wieder in dem Boden Wurzel zu fassen, dem er gewaltsam entrissen jahrelang ferngeblieben war, noch konnte er das Böse, was er vorbereitet, nun wieder dämpfen.

In Athen hatte er eine starke Partei gegen sich, die nur unter dem augenblicklichen Hochdruck der Volksbegeisterung Ruhe hielt. Die Priesterpartei verbreitete schon jetzt das Gerücht, Alkibiades sei an einem unheilvollen Tage heimgekehrt; es geschah nämlich an dem Tage, an dem das Kleid der Burggöttin im Meere gewaschen

wurde; währenddem blieb das Bild der Göttin bedeckt, und durften wichtige Geschäfte nicht vorgenommen werden. Die Oligarchen aber waren voll erbitterten Hasses über die Art, mit der er durch ihren Sturz seine Heimkehr ermöglicht hatte.

Gesandtschaft  
nach Susa.

In Asien aber war er trotz seines gegenteiligen Redens und Gebarens nicht zum Ziele gekommen; er hatte Tissaphernes nicht endgültig für Athen zu gewinnen gewußt. Der schlaue Perser unterstützte jede der streitenden Parteien nur gerade so viel, daß sie den Kampf nicht aufgab; am Siege der einen oder andern lag ihm nichts, um so mehr an ihrer beiden vollständigen Erschöpfung. Der nordische Satrap Pharnabazos verfolgte ein ähnliches Spiel. Nach den Siegen von Abydos und Rhizos machte er sich anheischig, eine athenische Gesandtschaft nach Susa zu befördern; ihnen schlossen sich eine argeiische an und auch Hermokrates, letzterer natürlich, um gegen Athen zu wirken. Die Reise ging, durch Pharnabazos absichtlich verzögert, nur langsam vorwärts; als sie nach einer Winterrast in der alten phrygischen Königsstadt Gordion ihre Reise fortsetzen wollten, trafen sie auf einen statfischen Zug. Es war der junge Kyros, Sohn des Königs Dareios und der Parysatis, der mit ausgedehnten Vollmachten nach der Küste zu eilte, um als Statthalter des Königs dort den Oberbefehl über alle Truppen zu übernehmen. Ihn begleiteten spartanische Gesandte, die ihren athenischen Kollegen triumphierend verkündeten, daß der persische Hof sich jetzt gänzlich für Sparta entschieden habe. Kyros selbst haßte die Athener, durch die sein Volk so viel Schlimmes erlitten hatte; er war den Spartanern mehr zugethan, weil er in seinem ganzen Wesen etwas Spartanisches hatte; er war ein Freund aller Abhärtung und Leibesübung. Er veranlaßte nun sogar den Pharnabazos, die athenischen Gesandten zurückzuhalten, damit die Kunde von dem Umschwunge nicht zu früh nach Athen gelange.

Kyros der  
Jüngere.

Gylander.

Mit Kyros trat alsbald der neue Flottenführer Spartas, Gylander, des Aristokritos Sohn, in Verbindung. Er war kein Vollblutspartiate, sondern wie Gylippos ein Mothake, hatte aber, der lykurgischen Verfassung entsprechend, dieselbe Erziehung wie die andern Spartiatensöhne erhalten. Trotzdem wohl oft zurückgesetzt, war er von einem verbissenen und verbitterten Ehrgeiz erfüllt, an Klugheit, Schlantheit, Gewissenlosigkeit dem Alkibiades gleich, an berechnender Kälte ihm überlegen. Es bezeichnet sein Wesen, wenn er meinte, der schleichende Fuchs komme oft weiter als der Löwe; man täusche Männer mit Eiden, wie Kinder mit Würfeln. Im Jahre 408 v. Chr. war er Flottenführer der Spartaner geworden. Es kostete ihn große Mühe, überhaupt wieder eine Flotte zusammenzubringen; die Chier, Rhodier, Milesier halfen, Pharnabazos ließ Schiffe bauen. Dann nahm er zunächst seinen Sitz in Ephesos und knüpfte von da aus, der erste, der es so systematisch that, allenthalben mit den oligarchischen Parteien an. Auf Kyros machte er einen großen Eindruck und bestärkte ihn in seiner Vorliebe für Sparta, so daß er den spartanischen Matrosen vier Obolen aus seiner Tasche bewilligte, während die athenischen nur drei bekamen.

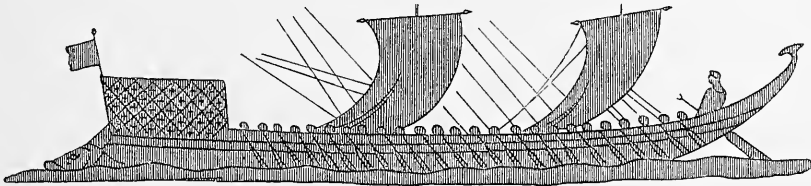
Niederlage bei  
Notion.

In Athen war Alkibiades etwa vier bis fünf Monate geblieben. Es machte großen Eindruck, schon mit Rücksicht auf die seiner Zeit gegen ihn erhobene Mysterienklage, daß zum erstenmal seit Jahren und zwar unter seiner Führung die Prozession nach Eleusis zu Lande stattfinden konnte, während sie wegen der Besetzung von Dekeleia bisher immer zu Schiff hatte befördert werden müssen. Dann verließ er Athen, um mit 100 Schiffen über Andros nach Samos zu fahren. Als dann im nächsten Jahre 407 v. Chr. Alkibiades sich ans Land begeben hatte, um zu sehen, was diplomatisch ausgerichtet werden könnte, kam eine Katastrophe. Entgegen dem ihm gewordenen Befehl ließ sich sein Unterbefehlshaber Antiochos nördlich von Ephesos bei dem Vorgebirge Notion in eine Seeschlacht ein, in der er 15 Schiffe verlor. Der Verlust war schließlich nicht so sehr groß, aber er genügte, um in Athen Alkibiades feindlichen

Parteien Gelegenheit zu Angriffen zu geben, obwohl ja den Alkibiades gar keine Schuld traf. Er wurde seines Amtes entsetzt und begab sich nach seinen thrakischen Besitzungen auf der Chersonnes. Er hat Athen nicht wieder gesehen. An seine Stelle trat Konon, der schon früher, 413 v. Chr., als Kommandant von Naupaktos thätig gewesen war.

Auch auf spartanischer Seite fand Feldherrnwechsel statt. Lysandros wurde ersetzt durch Kallikratidas, einen Mann von redlicher, echthellenischer Gesinnung, dabei ein sehr tüchtiger Feldherr. Er bewies dies, indem er den athenischen Befehlshaber im Hafen von Mytilene besiegte, nachdem er kurz vorher Methymna genommen hatte; allerdings war er in der Übermacht. Unter den Mauern der Stadt fanden die 40 Schiffe, die Konon geblieben waren, zunächst zwar Sicherheit, aber Mangel bedrohte sie, da Kallikratidas den Hafen blockiert hielt. Trotzdem gelang es einem athenischen Schiffe, zu entkommen und die Athener von Konons Lage zu benachrichtigen. In dem Bewußtsein, daß das Äußerste auf dem Spiele stehe, rafften diese ihre letzten Kräfte zusammen und bemannten in 30 Tagen 110 Schiffe mit allen Leuten, die Waffen tragen konnten,

Niederlage  
Konons vor  
Mytilene.



389. Fünfigruderer; von einem Vasenbilde. Nach Panofka.

Sklaven und Freien. Unterwegs nahm man noch 40 Schiffe von den Bundesgenossen mit. Diesen 150 Schiffen fuhr Kallikratidas mit 120 entgegen, indem er 50 zur Bewachung Konons zurückließ. Bei den Arginusen, einer Gruppe von drei kleinen Inseln zwischen Mytilene und dem Vorgebirge Kane in Mylien, traf er mit den Athenern zusammen und wurde besiegt; er selbst fiel. Auch sonst war der Verlust der Spartaner bedeutend; sie verloren 70 Schiffe gegen 25 athenische. Nach der Schlacht erhob sich ein Sturm, der das Auffammeln der Leichen, der Verwundeten und Schiffbrüchigen unmöglich machte; Theramenes und Thrasylbulos, denen dies Geschäft aufgetragen worden war, mußten unverrichteter Sache nach dem nun freigelegten Hafen von Mytilene zurückkehren. Der Bericht der Feldherren darüber nach Athen nannte anfangs ihre Namen, tilgte sie aber dann aus kameradschaftlichen Rücksichten. Daraufhin begab sich in Athen etwas so Unerhörtes, daß man daran zweifeln möchte, wenn nicht die Überlieferung davon über allem Zweifel erhaben wäre. Die Stimmung des athenischen Volkes war zunächst infolge des Sieges so übermütig, daß es ganz annehmbare Friedensvorschläge Spartas zurückwies. Der Demagog Kleophon erschien, mit einem Panzer angethan, trunken in der Volksversammlung und vermaß sich hoch und teuer, nie würde er in einen Frieden willigen, wenn die Lakedaemonier nicht alle eroberten Städte herausgäben. Dann aber wurde die Menge von anderer Seite gegen die siegreichen Feldherren der Arginusenschlacht aufgehetzt und diesen etwa einen Monat nach ihrem Siege, Oktober 406 v. Chr., der Prozeß gemacht — weil sie athenische Bürger, ihrer Pflicht und heiligen Brauches vergeßend, elend in den Fluten hätten umkommen lassen und weil sie die Leichen nicht geborgen hätten. Der Hauptthäter aber war — Theramenes. Und das Unglaubliche geschah. Trotz verzweifelter Versuche, mit Hilfe gesetzlicher Einspruchsmittel den Prozeß hinzuziehen, damit unterdessen das Volk vielleicht wieder zur Besinnung kommen möchte, erfolgte die Verurteilung;

Sieg bei den  
Arginusen.

Verurteilung  
der  
Feldherren.

dabei trat Sokrates mutig der Meinung der übrigen entgegen, indem er allein seine Mitwirkung zu solchem Justizmorde versagte. Die sechs in Athen anwesenden Feldherren, darunter Perikles, der Sohn der Aspasia, wurden den Elfmännern übergeben und durch den Schierlingstrank hingerichtet. Zum Glück nahm das Volk Konon aus, der ja überhaupt nicht dabei gewesen war.

Das Unerklärliche bei diesem Vorgange erklärt sich durch einen Blick auf den Ausgangspunkt des Prozesses: Theramenes, der Oligarch, hatte im Anfang allenthalben seine Hände im Spiele. Die Oligarchen wollten den athenischen Freistaat der letzten Feldherren berauben, die ihm noch länger das Dasein fristen konnten. Daß das Mittel so niederträchtig wie nur irgend denkbar war, das kümmerte sie nur wenig. Die gleiche Schuld liegt aber auch auf dem athenischen Volke, das sich leichtfertig am Gängelbände gewisser religiöser Wahnvorstellungen zu solchem Schritte verleiten ließ; es war reif zur Katastrophe.

Die Peloponnesier schickten unterdes, um die Folgen der Schlacht auszugleichen, dem augenblicklichen Feldherrn Steonikos auf Chios den Lysandros zu, nicht als Flottenführer, wie früher, da das geseslich nicht angängig war, sondern als sogenannten Epistoleus, als Berater. Der verschaffte sich zunächst Geld von Kyros und dann bemächtigte er sich der Stadt Lampsakos, an der Seeküste der Propontis, das seit der Schlacht von Myzikos wieder athenisch geworden war (August 405 v. Chr.). Gegenüber, bei Nigospotamoi, lagerte, 180 Segel stark, die athenische Flotte. Fünf Tage hintereinander forderten sie den Gegner zur Schlacht heraus; Lysandros schien jedoch Furcht zu haben und ging aus Lampsakos nicht heraus. Er wollte die Athener nur sicher machen, überdies hatte er an dem einen der Feldherren, Alkimaantos, einen Verräter gefunden, der ihm immer die nötigen Nachrichten zukommen ließ. Alkibiades, der in der Nähe seine Besitzungen hatte, kam und warnte die Athener, aber vergeblich. Als am fünften Tage Lysander wieder so große Angst zu haben schien, kümmerte man sich gar nicht mehr um ihn; man zerstreute sich am Lande, um Beute zu machen, Proviant einzuholen und dergleichen mehr. Jetzt sah Lysander seine Zeit gekommen; offenbar auch durch einen Wink von der Sachlage benachrichtigt. Er kam herangesegelt und vernichtete die ganze athenische Flotte bis auf acht Schiffe, die unter Konons Führung zu dem kyprischen Fürsten Enagoras entkamen, und die Paralos, das Staatsschiff, welches die Unglücksbotschaft nach Athen brachte.

Die Gefangenen aber ließ Lysandros alle hinrichten mit Ausnahme jenes Alkimaantos. Dann trieb er aus den Akeruchien und den Athen noch befreundeten Städten — nur Samos konnte er zunächst nicht bezwingen — alle athenischen Bürger nach Athen zurück, um dort die Hungersnot vorzubereiten. Dann erst belagerte er von der See-  
seite, Agis von der Landseite die Stadt. In der Stadt begannen die Oligarchen nun ihre Thätigkeit. Kleophon wurde ermordet. Man versuchte zu unterhandeln. Agis verwies auf die Ephoren in Sparta. Aber eine Gesandtschaft dahin wurde unterwegs schon zur Umkehr gezwungen. Nun erbot sich der uns genugsam bekannte Theramenes, die Wünsche der Spartaner zu erforschen. Er verließ die Stadt, um — ruhig drei Monate bei Lysandros zu bleiben und sich um seine Mission gar nicht zu kümmern. Dann erst meldete er, man müsse doch nach Sparta schicken, um dessen Forderungen zu erfahren. Wieder sandte man ihn als Bevollmächtigten.

Dort fanden sich auch Abgesandte von Theben und Korinth ein, die reinen Tisch machen wollten und kurzweg die Zerstörung Athens verlangten. Des weigerte sich Sparta mit Rücksicht auf die früheren Verdienste dieser Stadt um Griechenland; es erklärte sich mit der Niederreißung der langen Mauern und der des Peiraieus, Auslieferung aller Schiffe bis auf 12, Rückberufung aller Verbannten und Anerkennung seiner Ober-

Schlacht bei  
Nigospo-  
tamoi.

Belagerung  
Athens.

Friedensbe-  
stimmungen.



herrschaft zufrieden. Die Athener nahmen diese Bedingungen an. Am 16. Munychion, Ende April des Jahres 404 v. Chr., an dem Erinnerungsfesttage der Schlacht von Salamis auf Rhodos, fuhr Thukydides als Sieger im Peiraieus ein, und Athener und Feinde rissen als erste Probe ein Stück der langen Mauern beim Klange der Flöten nieder: mit diesem Tage, hieß es, beginne die Freiheit Griechenlands.

So endete der unselige Krieg im 27. Jahre, nachdem er mit dem Überfalle Plataäs begonnen, 17 Jahre nach dem Frieden des Nikias.

### Die Zeit der Vorherrschaft Spartas.

Die dreißig Tyrannen in Athen und ihr Sturz.

Nach der Beendigung des Krieges sandte Sparta nach allen griechischen Städten, die bislang sich seiner Macht nicht gefügt hatten, Behörden, sogenannte Harmosten, d. h. Ordner, die in den bisher meist demokratisch regierten Plätzen ein oligarchisches Regiment einführten und es verstanden, sich binnen kurzem möglichst verhaft zu machen. Sie waren überdies, da Sparta eine große Anzahl brauchte, nicht sämtlich Spartiaten, sondern sogar Heloten wurden zu diesem Dienste verwandt. Nur nach Athen kam zunächst kein Harmost, und es brauchte auch merkwürdigerweise keine lakonische Besatzung aufzunehmen. Das schien ja sehr milde, wie man sich auch über die spartanische Entscheidung über das Fortbestehen Athens gewundert haben wird. Es lag aber nicht etwa irgend welche Humanität zu Grunde, sondern eine Ausmachung mit den Oligarchen Athens, die sich für ihre Verdienste um Sparta nunmehr eine Belohnung, nämlich die unbedingte Herrschaft über die Stadt, ausbedungen hatten.

Die sparta-  
nischen  
Harmosten.

In andern Städten wurden von Thukydides, der nach seinen Siegen der herrschende Mann in Sparta war, Beznänner als regierende Behörde eingesetzt. In Athen waren Dreißig, angeblich mit der Aufgabe betraut, die vaterländischen Gesetze aufzuschreiben, nach denen der Staat regiert werden sollte. Mit dieser Aufgabe haben sie allerdings die wenigste Zeit verschwendet. Als Führer dieser Leute begegnen wir zunächst, man ist zu sagen versucht: selbstverständlich, dem Theramenes. Neben ihm und zwar als der angesehenere, steht Kritias, Sohn eines gewissen Kallaischos, der sich seiner Zeit ebenfalls als Oligarch hervorgethan hatte. Der Sohn war allerdings dann eine Weile für sich die Pfade der Demokratie gewandelt; wenigstens gehörte er zu den erbittertesten Gegnern des Prynichos und der Vierhundert und wirkte aus allen Kräften für die Rückberufung des Alkibiades. Dessen Sturz scheint auch ihm verhängnisvoll geworden zu sein, denn bald nachher lebte er in Thessalien in der Verbannung. Der Friedensschluß führte ihn nach Athen zurück. Seine Ansichten hatten sich unterdessen geändert; er schloß sich nun der oligarchischen Partei an und nahm bald eine führende Stellung ein. Daß auch er, wie Alkibiades, ein Schüler des Sokrates war, brachte diesem dann viele recht unbegründete Vorwürfe.

Die Dreißig.

Die ersten Maßregeln der Dreißig fanden mit Recht Beifall; sie ließen die sogenannten „Sykophanten“ gefangen nehmen und hinrichten. Es waren das gewerbsmäßige Angeber, die unter der Drohung, irgend eine Klage beim Volksgericht einzubringen, allenthalben in unverschämtester Weise Erpressungsversuche machten. Bald aber bewiesen sie, daß sie keineswegs gesonnen seien, auf gesetzmäßige und segensbringende Weise über Athen zu herrschen. Sie bereiteten das derart vor, daß sie zu dem jetzt allmächtigen Thukydides nach Sparta schickten und um eine Besatzung baten, zu deren Unterhaltung sie sich verpflichteten. Sie erhielten an 700 geschickt unter Anführung des Kallibios und brachten sie auf der Akropolis unter. Von nun an zeigten sie ihre wahre Natur. Nicht nur politisch ihnen verdächtige Leute ließen sie einziehen und hinrichten, sondern vor allen Dingen reiche, unter die dann, damit die Absicht nicht so grell hervorleuchte, auch mit-

unter ein Armer geriet. Denn sie brauchten, besonders seit der Übernahme der Befragung, viel Geld. Diese Politik aber mißfiel dem Theramenes, und er machte Kritias gegenüber und andern kein Hehl daraus. Er machte den Genossen auf das Gefährliche seiner Richtung aufmerksam, da es unmöglich wäre, auf die Dauer durch den Schrecken zu regieren.

Kritias gab vor der Hand nach, indem er darauf verfiel, neben den Dreißig noch 3000 Bürger zur Staatsverwaltung heranzuziehen. Diese sollten allein Waffen tragen und ohne vorangegangene Untersuchung nicht ohne ordentliches Prozeßverfahren hingerichtet werden dürfen. Theramenes hatte verschiedenes dagegen einzuwenden, namentlich gegen die Zahl. Aber es war doch immerhin besser, wie nichts, nur daß Kritias und sein Anhang schlimmer denn je gegen die Bürger vorgingen. Verhaftungen und Hinrichtungen, namentlich auch reicher Metöken, mehrten sich erschreckend. Wer konnte, floh; unter den Flüchtlingen befand sich auch Thrajsbul, der sich, wie viele andre, nach Theben begab.

Dadurch aber wurde der Bruch zwischen Kritias und Theramenes vollständig. Letzterer charakterisierte das Treiben der Dreißig ganz richtig, indem er sagte, sie seien ja viel schlimmer als die Sykophanten, denn diese hätten den Leuten zwar das Geld abgenommen, aber das Leben gelassen; sie aber nähmen beides, sowohl das Leben, als das Geld. Da stand es bei Kritias fest, daß Theramenes beseitigt werden müsse. Er berief also den Rat, ließ junge Leute, deren ergebene Gesinnung ihm bekannt war, sich bewaffnet bereit halten, und schritt dann zur Anklage des Gegners, der bekanntlich stets die Partei, der er gerade angehört habe, verraten hätte und nun dasselbe an der augenblicklich bestehenden Verfassung verüben wolle. Theramenes blieb ihm nichts schuldig, ja seine Verteidigungsrede machte offenbar tiefen Eindruck; dem mußte sofort durch energisches Handeln entgegengetreten werden, und Kritias ließ damit nicht auf sich warten; sonst, das sah er wohl ein, konnte die Sache eine recht bedenkliche Wendung nehmen. Nach kurzer Beratung mit seiner Partei erklärte er, ein Mitglied der Dreitausend müsse allerdings in aller Form prozessiert werden, aber Theramenes habe das Vorrecht, diesen zuzugehören, durch seine Verfassungsfeindlichkeit verwirkt, und darum strichen ihn die Dreißig aus der Liste der Dreitausend. In der That ein ungemein zweckmäßiges Verfahren, dessen sinnreiche Einfachheit einleuchtet. Er wurde nun zum Tode verurteilt und das Urteil alsbald an ihm vollstreckt.

Theramenes hatte sein Schicksal kommen sehen; er hatte es, wie wir nach der Kenntnis seines Lebens und seiner Thaten gern zugeben, reichlich verdient. Aristoteles nimmt ihn zwar in Schutz und polemisiert gegen leichtfertige Beurteiler des Mannes; er habe nur immer die gerade bestehende, gesetzlich anerkannte Verfassung schützen und beobachten wollen, jede Ausschreitung aber erbittert bekämpft. Etwas Wahres liegt unzweifelhaft darin, obschon uns eine solche politische Protensnatur nie besonders zusagen wird. Aber der Arginusenprozeß und sein Benehmen während der Belagerung Athens durch Lykandros werden auch bei solchem Zugeständnisse nicht entschuldigt werden können. Er ging mit einer geistvollen Überlegenheit in den Tod, der uns einigermaßen mit ihm ausöhnt; freilich haben es ähnliche Gestalten, denen das Leben im Grunde genommen nichts mehr zu bieten hatte, in ähnlicher Weise gethan. Man könnte, bei aller sonstigen Unähnlichkeit, an Danton erinnern, der auch am großartigsten während seines Prozesses und am unerchrockensten bei seinem Tode war. Dabei liegt der Vergleich des Kritias mit Robespierre eigentlich noch näher. — Sobald Theramenes die Schergen auf sich zukommen sah, sprang er auf den Altar des Hauses, wo er nach griechischer Anschauung durchaus gesichert war. Natürlich wußte er, daß es ihm nichts nützen würde, und beabsichtigte damit nur, Kritias um so mehr ins Unrecht zu setzen. Er wurde also von da herabgezerrt, indem er den andern zurief: „Helft euch, nicht mir!“ Aber es war vergeblich. Satyros und seine Schergen schleppten ihn davon. Theramenes hörte nicht auf zu schreien und zu protestieren. Satyros war wütend und raunte ihm zu: „Es geht dir schlecht, wenn du nicht still sein willst.“ Worauf Theramenes mit trockenem Humor antwortete: „So? Geht es mir etwa gut, wenn ich still bin?“

Es gab in Athen ein bei jungen Leuten beliebtes Spiel, das Kottabosspiel. Es bestand darin, daß man einigen Tropfen Wein, wohl die letzten des Bechers, nach einer Schale schleuderte, wobei man den Namen der Gestehten nannte. Traf man, so ward dies als Zeichen bald bevorstehender Erhöhung angesehen. Theramenes that so, wie in diesem Spiele zu geschehen pflegte, mit dem Neste seines Trankes, und als die Tropfen klingend niederfielen, rief er: „Dies sei dem schönen Kritias gebracht!“

Bruch  
zwischen  
Theramenes  
und  
Kritias.

Theramenes'  
Hinrichtung.

Was kommen mußte, konnte Kritias doch nicht aufhalten, um so weniger, als die Schreckensherrschaft nach der Beseitigung des Theramenes fortging. Der Aufstoß ging von einem Punkte aus, von dem die Dreißig es nicht geahnt hatten. Thrasybulos und etwa siebzig Gesinnungsgenossen besetzten das gegen Bötien liegende Grenzkastrall Phyle. Unbeachtet konnten das die Dreißig nicht lassen, denn täglich wuchs der Zuzug dorthin, und namentlich entwich aus der Stadt, wer es irgend ermöglichen konnte. Somit rückten sie vor Phyle, wurden aber abgeschlagen. Als dann in der Nacht darauf Schnee fiel und es kalt wurde, zogen sie ab und sandten ihre Lakonier hin und städtische Reiterei. Diese überfiel Thrasybulos und erschlug eine Menge. Jetzt wurde die Sache den Dreißig bedenklich; sie fanden nun ein großes Haar darin, daß sie Athen seiner besten Mauern beraubt und ihm den Charakter der Festung genommen hatten. Sie zogen deshalb aus der Stadt und suchten Eleusis auf, um sich dort zu verschanzen. Um recht sicher zu gehen, ließen sie unter einem glaubwürdigen Vorwande dreihundert Bürger von Eleusis, deren Gesinnung ihnen nicht zuverlässig erschien, nach Athen marschieren; dort wurden sie ohne weiteres ergriffen und hingerichtet.

Thrasybulos  
in Phyle.

Thrasybulos hatte unterdessen mit einer auf mehr als 1000 Mann angewachsenen Mannschaft sich des Peiraeus bemächtigt und die im Osten gelegene Höhe von Munychia besetzt. Die Dreißig drangen nach, sammelten sich mit ihren Söldnern und Anhängern auf dem Marktplatze des Peiraeus und schritten zum Sturme. Aber wenn sie auch in der Mehrzahl waren, die Verteidiger hatten den Vorzug der Stellung und einen erfahrenen und erprobten Führer. Das Treffen fiel ungünstig aus für die Dreißig, Kritias selbst fiel; er starb einen Tod, der einem zu ehrenvoll vorkommt nach all den Qualen, die er über Athen gebracht hatte.

Niederlage  
der Dreißig  
vor  
Munychia.

Vor der Schlacht erklärte des Thrasybulos Weissager, daß jenes Leute siegen würden, ihn selbst aber werde der Tod ereilen. Diesen letzten Teil seiner Prophezeiung machte der wackere Mann wahr, indem er sich alsbald in die Mitte der Feinde stürzte, auf daß der erste Teil seiner Prophezeiung auch als wahr erscheinen und um so ermutigender wirken möchte.

Nun kam aufs neue ein Riß in das Oligarchenregiment. Denn während die Reste der Dreißig mit ihren Anhängern nach Eleusis hinter ihre Befestigungen flüchteten, setzten die andern Oligarchen zehn Männer als Regierungsbehörde ein. Diese fuhren fort, Lyander zu bekämpfen, wandten sich sogar nach Sparta um Hilfe. Sofort ließ sich Thrasybul als Harmost und seinen Halbbruder Libys als Flottenführer nach Athen schicken, und damit wäre die Sache der Freiheit vernichtet gewesen, wenn es nicht in Sparta einflußreiche Leute gegeben hätte, die die wachsende Verherrlichung, ja Vergötterung Lyanders mit allen Mitteln zu hintertreiben versuchten. Gleichzeitig wußte König Pausanias sich den Oberbefehl erteilen zu lassen und erhielt dadurch, als Vorgesetzter des Lyandros, die Möglichkeit, diesen lahm zu legen und die Dinge in seinem Sinne zu lenken. Es kam zwar zu zwei Gefechten, von denen das eine zu ungunsten, das andre zu gunsten der Lakedaemonier ausfiel. Daraufhin entschloß man sich zu einem Waffenstillstand und zu der Abmachung, daß Athen sich dem Schiedsspruch einer spartanischen Gesandtschaft von fünfzehn Männern unterwerfen sollte. Diese gaben die Dreißig auf, indem sie bestimmten, alle dürften wieder nach Athen zurückkehren mit Ausnahme jener und ihrer unmittelbaren Werkzeuge und Helfer. Auf die zukünftige Gestaltung der inneren Verhältnisse wurde keine besondere Einwirkung versucht, nur empfahlen Pausanias und die Fünfzehn eine innere Ausöhnung. Dann entließ jener sein Heer.

Thrasybul aber und seine Genossen zogen nach der Stadt, um auf der Burg der Göttin zu opfern; es geschah das Ende September 403 v. Chr. Dann kam er herab nach der Versammlungsstätte des Volkes, wo die andern Athener ihren Befreier

Allgemeine  
Amnestie.

erwarteten, und machte da vor allen Dingen einen von allen angenommenen Vorschlag: man solle das Vergangene begraben sein lassen und kein Bürger dem andern wegen der nun einmal geschehenen Dinge im Herzen Übles nachtragen. Dieser Amnestievorschlag wurde einhellig angenommen. Über Verfassungsänderungen konnte man sich jedoch nicht einigen, und so griff man im wesentlichen auf die alte Verfassung zurück. Mit diesem günstigen, vielverheißenden Anfange begann das dadurch berühmt gewordene Amtsjahr des ersten Archon Eukleides. Das Amtsjahr seines von den Dreißig eingesetzten Vorgängers Pythodoros wurde aus der Liste gestrichen und als das der Anarchie bezeichnet.

Damit war wenigstens in Athen der Friede hergestellt. Aber noch saßen die Reste der Dreißig in Eleusis, die noch nicht ganz, gleich bissigen Hunden, an die Kette gelegt waren, wie Thrasybul von ihnen gesagt hatte. Denn man erfuhr von ihnen, daß sie Söldner mieteten. Also mußte man auch gegen sie zu Felde ziehen. Man berief die Feldherren, doch wohl also die letzten der Dreißig selbst, aus Eleusis zu einer Unterredung und tötete sie dann, was etwas nach Verrat aussieht; die von ihnen Geworbenen bewog man jedoch nach Athen zurückzukehren. Und auch sie schwuren, daß sie den andern nichts nachtragen wollten und, wie Xenophon, unser Berichterstatter, sagt, „sie verwalten noch jetzt mit den andern in Eintracht den Staat, und das Volk beharrt bei seinen Eiden.“

Es ist die vorstehende Erzählung dem Berichte des Zeitgenossen der Vorgänge, Xenophon, entnommen; es soll nicht verschwiegen werden, daß die Angaben des Aristoteles in einigen nicht unwesentlichen Punkten, die namentlich zum Gebiete der zeitlichen Einordnung der Ereignisse gehören, abweichen und geeignet sind, lebhaftere Kontroversen hervorzurufen. Diese hier zu erörtern, scheint nicht am Platze, und so ist dem Berichte des Zeitgenossen der Vorzug gegeben worden.

#### Griechenland bis zum Frieden des Antalkidas (387 v. Chr.).

Pläne des  
Kyros.

Die Freundschaft des jüngeren Kyros, die Sparta schließlich den Sieg über Athen ermöglicht hatte, war keine so selbstlose gewesen, wie Lyfander bei dem jungen, in Beteuerungen überschwenglichen Prinzen vorausgesetzt hatte. Er hatte Pläne im Kopfe, für deren Ausführung er sich eines dankbaren Entgegenkommens von seiten der Lakedaemonier sichern wollte. Kyros war der zweite Sohn aus der Ehe des Königs Dareios II. Nothos und der Parysatis; sein älterer Bruder Artaxerges bestieg nach des Vaters Tode 405 v. Chr. den Thron, obwohl die Mutter, die den jüngeren Sohn über die Maßen liebte, gern diesem die Herrschaft zugewandt hätte. Und in der That war der jüngere dem älteren Bruder in vielen Dingen, geistig wie körperlich überlegen und nicht unwürdig, den Namen des Stifters der persischen Monarchie zu tragen. Die zu diesem Zwecke angesponnenen Palastintrigen waren durch Tissaphernes gekreuzt worden; er hatte sogar Artaxerges den Bruder verdächtig gemacht, als trachte er ihm nach dem Leben. Daraufhin hätte der neue König den Kyros beinahe eigenhändig umgebracht, wenn nicht Parysatis es zu hindern gewußt hätte. Er erhielt dann die Erlaubnis, nach seiner Satrapie zurückzukehren, doch sah er sich aufmerksam durch Tissaphernes überwacht, der die benachbarte Satrapie Karien hatte und auch über einige ionische Küstenstädte gebot. In dem Verfahren des Artaxerges kann man nicht umhin, nach der anfänglichen Hitze eine große Milde zu erkennen; vielleicht meinte er gerade dadurch den Bruder zu veröhnen und zu gewinnen. Darin täuschte er sich. Denn nach seiner Rückkehr in seine Provinz dachte Kyros an nichts andres als an den Abfall vom Bruder und an dessen Sturz.

werbungen  
des Kyros.

Zu diesem Zwecke brauchte er Truppen; die Trefflichkeit der griechischen Soldaten war ihm durch mannigfache Berührung mit den Griechen bekannt; griechische Söldner hatten ihn hinauf nach Susa geleitet, als ihn der sterbende Vater zu sich berufen hatte.

Nun waren nach Beendigung des Krieges eine Menge Kräfte verfügbar geworden, die sich gern einem tüchtigen Kriegsherrn zu Gebote stellten. Kyros beauftragte den Lakëdämonier Klearchos damit, unter der Hand ein Heer griechischer Söldner zusammenzubringen. Es war dies derselbe Klearchos, dem einst im Jahre 409 v. Chr. die Athener Byzanz entriffen hatten, während er bei Pharnabazos abwesend war. Nachdem dann die Stadt durch Lyfandros wiedergewonnen war, wurde er da als Harmost eingesetzt, zog es aber vor, sich als Tyrann zu etablieren. Die Spartaner mußten ihn infolgedessen mit Gewalt vertreiben, da sie derartige Ausschreitungen unmöglich dulden konnten. Darauf war er zu Kyros gegangen und von diesem mit großem Wohlwollen aufgenommen worden. Neben und von ihm wurden noch andre in gleicher Weise beauftragt, so daß an verschiedenen Punkten, in Thessalien, auf der Thrakischen Chersonnes, Kontingente des Winkes ihres neuen Kriegsherrn gewärtig bereitstanden. Auch von Sparta verlangte Kyros Truppen als Gegenleistung für seine Dienste und setzte die Regierung damit in nicht geringe Verlegenheit. Sie wußten ganz genau, worum es sich handelte, und wollten es mit dem Großkönige nicht verderben. Andererseits konnten sie sich ihren Verpflichtungen nicht entziehen. Schließlich überwog der Gedanke, daß das Unternehmen bei der Eigenart des Kyros nicht ohne Aussicht auf Erfolg sei, und daß sie dann auf weitere Vorteile rechnen dürften. So schickten sie 700 Hopliten unter der Führung des Cheirisophos, vorgeblich um einen Zug des Kyros gegen Seeräuber zu unterstützen.

Als Kyros im Frühjahr 401 v. Chr. von Sardes aus aufbrach, gebot er über ein Heer von 100 000 Asiaten und 13 000 Hellenen. Als das Ziel des Marsches wurde anfangs verschiedenes angegeben, bis dann die immer bestimmter auftretenden Gerüchte, daß der Zug gegen den Großkönig gehe, Kyros zum Bekenntnis der Wahrheit nötigten. Zwar spreizten sich die Griechen etwas und schienen von einer Fortsetzung des Zuges gegen solchen mächtigen Gegner nichts wissen zu wollen, warfen sogar nach Klearch mit Steinen; aber schöne Versprechungen und erhöhter Sold änderten ihre Ansicht. Bis in die Nähe von Babylon kam das Heer des Kyros, ohne ein einziges Mal mit den Truppen des Großkönigs die Waffen gekrenzt zu haben. Da endlich trat ihnen bei Kunaxa, einem Dorfe mitten zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris gelegen, der König entgegen, nach den geringsten Nachrichten mit einer vierfachen Übermacht, so daß in der großen Ebene die Gefahr der Überflügelung vorhanden war.

Die Schlacht wäre trotzdem für Kyros gewonnen worden, wenn sich Klearch mit ihm zum gemeinsamen Vorstoße auf das feindliche Zentrum verbunden hätte, wie er eigentlich sollte, statt den ihm gegenüberstehenden persischen Flügel zu werfen. Noch schlimmer war, daß sich Kyros durch seinen maßlosen Haß gegen den Bruder verleiten ließ, allen voran auf die Stellung jenes einzudringen, um ihn womöglich selbst zu erlegen. Wenige Schritte vor ihm fand er seinen Tod. Damit waren die Folgen des hellenischen Sieges völlig beseitigt. Die Griechen verloren darüber den Mut nicht; sie fühlten sich stark genug, um Ariaios, der die Barbarentruppen des Kyros geführt hatte, den persischen Thron anzubieten. Dieser aber schlug ihn aus. Ein Akt äußerster Treulosigkeit sollte sie dazu bringen, sich auf Gnade oder Ungnade dem Perser zu ergeben. Unter dem Vorwande der Unterhandlung wurden durch Tissaphernes ihre Feldherren zu einer Unterredung während eines Waffenstillstandes geladen und ermordet. Aber die Griechen blieben fest. Und das war das Verdienst eines Mannes, der als Privatmann bisher den Zug begleitet hatte, des Xenophon aus Athen, der auch ein Schüler des Sokrates war, aber ein besserer als Alkibiades und Kritias. Der Spartaner Cheirisophos hatte das Schicksal der andern Strategen nicht geteilt; ihn wählten sie zum Anführer. Die Seele des ganzen Zuges blieb aber Xenophon. Unter Leitung

Schlacht  
bei Kunaxa.  
(401 v. Chr.).

Rückzug der  
Zehntausend.

dieser beiden Männer zogen sie ab, am linken Ufer des Tigris hinauf, durch die Berge der wilden Kurden hindurch, bedrängt von den Truppen des Oroates, dann durch die schneebedeckten Berge Armeniens im Westen des Wansees, bis sie endlich im Februar oder März des Jahres 400 v. Chr. in der Nähe von Trapezunt ans Schwarze Meer gelangten. Von den ersten, die, auf eine Höhe gelangend, der rettenden Flut ansichtig wurden, erhob sich der Jubelruf und setzte sich brausend von Glied zu Glied fort: „Thalatta, Thalatta!“ (das Meer, das Meer!) Erschüttert sanken sich die treuen Kameraden in die Arme, aber auch den Göttern vergaßen sie nicht für ihre Rettung zu danken. Und doch waren noch nicht alle Gefahren vorüber. Als sie dann nach Überstichung auch dieser nach den Bosporosländern gekommen waren, hatten sie, noch etwa 9000 Mann stark, unter der perserfreundlichen Politik der Spartaner zu leiden, die den braven Leuten allerlei Schwierigkeiten in den Weg legten. Bald zogen sie auf eigne Rechnung, bald im Dienste des Thrakerfürsten Seuthes hin und her; endlich gestattete ihnen die Wendung in der spartanischen Politik, wieder gegen ihre alten Feinde, die Perser, ihre Waffen zu tragen. Den „Hinaufmarsch“ aber dieser Griechen, der 10000, wie man sie abrundend nennt, und dann ihren abenteuerlichen Zug von Runaga nach dem Meere hat in überaus anziehender Weise der Athener Xenophon in seiner Anabasis geschildert, sich und dem griechischen Geiste ein unsterbliches Denkmal setzend.

Tod des  
Sokrates.

Xenophon kehrte nicht nach Hause zurück. Seine Theilnahme am Feldzuge des Kyros unter der Anführung eines Spartaners hatte zu seiner Verbannung geführt. Der ideale Schwung, dem das athenische Volk eine kurze Zeit nach Vertreibung der 30 Tyrannen begeistert und zu dem Entschlusse gebracht hatte, vergangener Übel nicht mehr zu gedenken, war wieder der alten Händel- und Verfolgungsjucht gewichen. Und noch ein andres hielt Xenophon ab, den vaterländischen Boden zu betreten: das Schicksal seines geliebten Lehrers Sokrates. Noch war es ihm in der Erinnerung, wie er als junger Mensch einem alten, häßlichen Manne in einer engen Straße Athens begegnet war, der ihm den Weg mit vorgehaltenem Stocke versperrte und ihn danach fragte — wo diese und jene Lebensmittel billig zu kaufen wären. Als er ihm darauf Bescheid gegeben, folgte die andre Frage, ob er auch wisse, wo man rechtshaffene Männer bilde. Das wußte er nicht, und daraufhin sagte ihm der Alte: „So folge mir und lerne es.“ Seit dieser Zeit war Xenophon ein treuer Schüler des Sokrates geblieben, und bis er von Athen Abschied nahm, hatte er sich seiner Unterweisung und seines Rates bedient; mit ihm noch viele andre. Dem der Zauber, den des Alten Persönlichkeit ausübte, war ein unentrinnbarer. Es traf in dem häßlichen Körper eine einzig große und schöne Seele, von der Alkibiades bei Plato das geistvolle Wort sagt, er gleiche den schönen Bildsäulen, die man im Winter zum Schutze mit einer häßlichen, einen Silenen darstellenden Hülle verseeht.

Gerade jene Eigenart aber, die sich auch bei der Bekanntschaft mit Xenophon gezeigt hatte, durch harmlos scheinende Fragen auf die Unkenntnis des Befragten in wichtigen Dingen hinzuleiten, die köstliche Ironie, die den Alles- und Besserwisser schlagend seiner Thorheit überführte, hatte Sokrates neben vielen begeisterten Anhängern auch erbitterte Feinde geschaffen. In einer Zeit, die von der oberflächlichen Weisheit der Sophisten erfüllt und dadurch zu unendlicher Hochachtung vor dem eignen Wissen und Können gelangt war, hielt er den Satz aufrecht, er wisse, daß er nichts wisse. Und auch andre von der Wichtigkeit ihres Wissens und Könnens zu überzeugen und dadurch zu wirklichem Können und Wissen hinzuleiten, hielt er für seine von einem Gott ins Herz gelegte Pflicht dem Vaterlande gegenüber. Solche Leute aber sind unbequem, und da man sich befaßt, daß aus dieser Schule ein Alkibiades und ein Kritias hervorgegangen waren, die vielmehr eben dieser Schule entlaufen waren, so war die Anklage fertig, daß er die Jugend verderbe. Und da er oft von einer inneren Stimme gesprochen, von einem göttlichen Wesen in seiner Brust, das ihn abhalte, dieses oder jenes zu thun, so war eine andre Anklage fertig: Sokrates erkenne die Götter nicht an, die der Staat verehrt. Drei Männer, Anytos, Melitos und Lykon erhoben im Jahre 399 diese Anklagen und beantragten den Tod. In würdigster Form verteidigte sich Sokrates, der damals schon 70 Jahre zählte. Seine eindrucksvollen Worte hatten zur Folge, daß er nur mit drei Stimmen Majorität zum Tode verurteilt wurde. In solchem Falle stand dem Angeklagten das Recht zu, einen Gegenantrag auf eine mildere Strafe zu stellen. Sokrates beantragte für sich den Lohn der Sieger zu Olympia, die Speisung auf Staatskosten im Prytanion, auf Grund seiner Verdienste um den Staat. Das erschien den biedereren Geschworenen denn doch zu stark; sie verurteilten ihn nun mit noch 80 Stimmen mehr als anfangs zum Tode.

Er ward in den Kerker abgeführt; noch aber konnte das Urtheil nicht vollstreckt werden, da das Staatsschiff nach Delos unterwegs war zur heiligen Prozession; während der Dauer dieser Festgefangenschaft durfte niemand hingerichtet werden. Dadurch blieb Sokrates noch 30 Tage im

Kreife seiner Schüler, die ihn täglich im Gefängnisse besuchten. Sie hatten den Wärter bestochen und wollten ihm zur Flucht verhelfen. In überaus würdiger Weise lehnte er es ab mit Worten, die uns das platonische Gespräch „Kriton“ erhalten hat. Verühmt und Gemeingut der gebildeten Menschheit ist jenes andre Gespräch, auch im Gefängnis geführt, worin Sokrates über die Unsterblichkeit handelt, der „Phaidon“. Dann kam der Tag, an dem die Salaminia zurückkehrte, und damit die Zeit der Urteilsvollstreckung. Ruhig, der Götter in gewohnter Weise gedenkend, leerte er den Schierlingsbecher, den ihm der Henker weinend gereicht hatte. „Wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig, opfert ihn ja und veräümt es nicht!“ Das waren seine letzten Worte. Einen Hahn aber pfliegen Gensene dem Gotte der Heilkunde zu opfern.

So geheim Kyros seine Pläne zu halten gewußt hatte, sie waren von Tissaphernes doch belauscht und dem Großkönige rechtzeitig hinterbracht worden; so konnte dieser die große Macht auf die Beine bringen, mit der er Kyros bei Knaxa entgegentrat. Aber auch noch ein anderer hatte von den Plänen des persischen Prinzen Kenntnis bekommen und den Entschluß gefaßt, Artaxerxes zu warnen und vielleicht als Gegenleistung von ihm die Freundschaft für seine Vaterstadt zu erbitten. Es war Alkibiades, der Pharnabazos von seinen Beobachtungen Mitteilung machte und ihn ersuchte, ihn unter sicherem Geleite nach dem Hofe von Susa zu bringen. Pharnabazos ging darauf nur teilweise ein, indem er Alkibiades einen kleinen phrygischen Ort als Aufenthalt anwies, bis sich günstige Gelegenheit zur Ausführung seines Planes fände. Kaum aber erhielten die Lakedämonier Kenntnis von dem Aufenthalte des Alkibiades in Phrygien, wo er der Mittelpunkt einer gegen die Lakedämonier gerichteten Bewegung wurde, da beauftragten sie auch schon den Lysander und dieser wieder Pharnabazos, Alkibiades zu beseitigen. Möglicherweise haben auch die Dreißig, die damals noch Athen beherrschten, dazu mitgewirkt, da sie bei Lebzeiten dieses Mannes sich die Sicherheit ihrer Herrschaft nicht versprechen konnten. Es ist auch möglich, daß Kyros davon Kenntnis erhielt, welche Gefahr für ihn das phrygische Dorf einschloffe. Pharnabazos kam dem ihm gewordenen Befehle nach. Er schickte seinen Bruder Magaios und seinen Oheim Sujamithres mit einer bewaffneten Schar ab, um Alkibiades zu ermorden. Diese Leute wagten es nicht, ihr Opfer bei Tage anzugreifen; sie umgaben das Haus, in dem er mit seiner Geliebten Timandra weilte, mit Keisig und zündeten es an. Doch gelang es Alkibiades aus dem Hause zu entkommen und die Flammen zu durchschreiten. Aber da überschütteten sie ihn mit Pfeilen, und da er weder Panzer noch Schild hatte, sank er zum Tode getroffen zusammen. Die treue Timandra bestattete ihn, der fern der Heimat auf so schmähliche Weise umgekommen war. Alkibiades hatte sein fünfzigstes Lebensjahr noch nicht überschritten, als er sein verfehltes Leben so enden mußte.

Tod des  
Alkibiades.

Das Verhältnis zwischen Sparta und Persien, das noch zur Zeit der Rückkehr der 10 000 zur Verleugnung und Anfeindung dieser Helden Veranlassung gab, hatte sich doch auf die Dauer nicht gehalten. Als Tissaphernes, der nach Besiegung des Kyros mit größeren Machtbefugnissen als je nach seinen Küstenprovinzen zurückgekehrt war, anfang, die noch unabhängigen ionischen Küstenstädte zu unterwerfen, wandten diese sich an Sparta als an die Vormacht Griechenlands. Der Gedanke, daß der persische Staat nicht im stande gewesen war, die 10 000 Kyreer zu überwältigen, gab Sparta den Mut, den Kampf aufzunehmen. Es befahl Tissaphernes, die Griechenstädte Kleinasiens in Ruhe zu lassen, woran sich dieser natürlich nicht kehrte. Darauf schickten die Spartaner den Thibron mit einem Heere nach Kleinasien, dem sich sofort die Kyreer anschlossen. Als dieser nicht viel ausrichtete, ward er durch Derkylidas im Herbst 399 v. Chr. ersetzt. Dieser errang einige Vorteile über Tissaphernes wie auch über Pharnabazos. Im Jahre 397 v. Chr. schloß er einen Waffenstillstand ab, der die Vorbereitung auf einen Frieden sein sollte. Es kam aber doch schon im Sommer 396 v. Chr. wieder zum Kriege. Die Perfer fanden nämlich an Konon, der nach der Schlacht von Migos=

Kämpfe in  
Kleinasien.



potamoi sich zu dem Fürsten Euagoras von Salamis auf Kypros gewandt hatte, einen passenden Feldherrn, und dieser erhielt vom Großkönig durch Pharnabazos den Befehl, in Karien und Lykien für den König eine Flotte zusammenzubringen. Mit Recht sahen die Spartaner, als sie davon erfuhren, die Spitze dieser Rüstung gegen sich gekehrt. Sie beauftragten daher ihren neuen König Agefilaios, die Feindseligkeiten gegen die Perjer wieder zu eröffnen, nachdem soeben Sparta durch die Umsicht der Ephoren von einer großen Gefahr befreit worden war.

Agefilaios.

Agefilaios war an die Stelle des im Jahre 397 v. Chr. verstorbenen Königs Agis getreten; er war dessen Bruder. Es hätte eigentlich des Agis Sohn, Leotychides, König werden sollen. Aber der verstorbene König hatte einst im Unmut über die Beziehungen seiner Gattin zu Alkibiades eine unvorsichtige Äußerung über die Herkunft des Leotychides gethan. Seitdem galt dieser als Sohn des Atheners, und obwohl der sterbende König ihn noch ausdrücklich als seinen Sohn anerkannt hatte, widersprach eine starke Partei seiner Thronfolge und setzte, besonders durch Lysandros' Thätigkeit, die Kandidatur des Agefilaios durch.

Zu denen, die das Königtum des Agefilaios bekämpften, zählten alle Gegner des Lysandros, vornehmlich der andre König Pauzanias, den wir schon früher als Feind jenes Mannes kennen lernten, und die Priester mit ihrem Anhang. Unter diesen war ein gewisser Diopithes. Letzterer besann sich auf ein Drafel, das den Spartanern alles Unheil weisagte unter einem lahmen Königtume. Nun hinkte Agefilaios, folglich müsse man entschieden von ihm absehen. Lysandros aber, mit rascher Geistesgegenwart, erklärte den Götterspruch für ganz richtig, nur meine die Gottheit mit dem lahmen Königtume das eines Bastards, wie Leotychides. Das Argument fand Beifall, und Agefilaios wurde gewählt.

Kinadon.

Kurze Zeit danach lief eine Anzeige bei den Ephoren ein, daß ein gewisser Kinadon, den jene als geschickten und tüchtigen Menschen oft zu politischen Aufträgen benutzt hatten, eine Verschwörung eingegangen sei mit einer Anzahl solcher, die mit der bestehenden Staatsordnung unzufrieden seien. Er war Spartiate, aber so verarnt, daß er die Beiträge zu den gemeinsamen Speisungen nicht anbringen konnte. Er teilte dies Schicksal mit vielen andern. Die gebietende Klasse war in Sparta so zusammengeschmolzen, daß, Periklen und Heloten mit in das Verhältnis eingerechnet, erst auf 100 ein vollberechtigter Spartiate kam. Diese Lage sollte mit Gewalt geändert werden. Die Ephoren fürchteten nun, daß die Gefangenahme des Mannes in Sparta selbst den Aufruhr sofort entflammen würde. Sie gaben sich also den Anschein, als wüßten sie von nichts, und sandten Kinadon mit einer Staatsboischaft ab, gaben aber fidehen Leuten den Auftrag, ihn unterwegs aufzujubeln. Dann aber ließen sie ihn, nachdem sie ihn verhört und seine hauptsächlichsten Genossen hatten gefangen setzen lassen, durch die Stadt mit Weißelhieben treiben und dann samt seinen Mitverschworenen töten.

Auszug des Agefilaios.

Auf Vorschlag des Lysandros, der nach einiger Zeit unfreiwilliger Unthätigkeit und Zurückgezogenheit, nun durch die Wahl des Agefilaios wieder in den Vordergrund getreten war, wurde Agefilaios im Sommer 396 v. Chr. an der Spitze eines etwa 8000 Mann zählenden Heeres nach Asien geschickt. Lysandros begleitete ihn. Um dem Unternehmen einen ganz besonderen Anstrich zu geben, ging Agefilaios nach Aulis, um von dort als ein zweiter Agamemnon nach Asien hinüberzufahren. Dabei zeigte sich die schon seit längerer Zeit bestehende Unzufriedenheit der griechischen Staaten mit Spartas Vorherrschaft. Als nämlich König Agefilaios in Aulis, das zum böotischen Gebiete gehörte, opfern, sein Opfer aber nicht nach böotischer, sondern spartanischer Art bringen wollte, warfen die Boiotarchen die Opferstücke vom Altar, worauf Agefilaios grollend den Ort verließ.

Ende des Tissaphernes.

In Kleinasien angekommen, traf er Tissaphernes noch unvorbereitet; dieser versprach darum, die Griechenstädte in Ruhe zu lassen, bat aber um einen Waffenstillstand, den ihm Agefilaios zugestand. Er wollte erst seine Rüstungen vollenden. Auch Ephesos, wo Agefilaios Winterquartiere genommen hatte, glich einem Heerlager. Agefilaios achtete mit Peinlichkeit auf tüchtige Bewaffnung und Ausbildung seiner Leute. Dafür hatte er im Frühjahr des Jahres 395 v. Chr. die Genugthuung, Tissaphernes am Paktolos zu besiegen.

Diese Niederlage benutzte Parysatis, um den seit des Kyros Tode ihr doppelt verhaßten Satrapen beim König als Verräter zu verdächtigen. Er ward nach Kolossai zu einem Kriegsrathe berufen und dort mit derselben Arglist, die er einst gegen die griechischen Feldherren angewandt, ergriffen und seinem schon an seiner Statt bestimmten Amtsnachfolger Tithraustes übergeben. Dieser trat sein Amt damit an, daß er den Kopf des Tissaphernes nach Susa schickte. In Sardes angekommen, begann er Unterhandlungen mit Agefilaios und wußte diesen zu bewegen, wenigstens aus seiner Provinz wegzugehen und seinen Kollegen Pharnabazos zu besuchen. Damit war der König zufrieden und ging nach dem Norden. Er fand dort die unterdes gesammelte spartanische Flotte vor und stellte an ihre Spitze seinen Schwager Peisandros. Man hätte erwarten können, daß Lysandros diese Stellung erhalten würde. Aber Agefilaios hatte gleich bei Beginn des Feldzuges ihn als eine unbequeme Zugabe erkannt und schließlich durch dauernde Schikane ihn dazu gebracht, daß er um anderweitige Verwendung bat.

Der Satrap  
Tithraustes.

Dagegen hat sich in der Umgebung des Agefilaios dauernd Xenophon aufgehalten und seinem verständigen Rathe werden die Erfolge des Agefilaios zumeist zuzuschreiben sein. Infolge dieser Machtfstellung aber, die Sparta einnahm, kam Tithraustes auf den Gedanken, sie in der Heimat zu erschüttern, indem er, von der Unzufriedenheit der meisten Staaten Griechenlands mit dem spartanischen Regiment in Kenntnis gesetzt, durch reiche Geldsendungen bei ihnen die Möglichkeit des Widerstandes und der Erhebung schuf.

Der Rhodier Timokrates wurde von dem Satrapen mit 50 Talenten in goldenen Dareiken ausgerüstet und begab sich auf seine Reise. Er und seine „goldenen Bogenschützen“ wurden in Theben, Korinth und Argos wohl aufgenommen, auch in Athen wird er hohle Hände gefunden haben, wenn schon es Xenophon in seiner griechischen Geschichte in Abrede stellt. Spätere wissen sogar die Namen des Kephalos und Epikrates, zweier angesehenen Volksführer, zu nennen. Der Grund zu dieser merkwürdigen Erscheinung, die alte Feinde einander plötzlich nahe brachte, war der von Sparta mit auffallendem Ungeheiß genährte Haß gegen sich selbst; seine Harmosten, seine Zehnmänner hatten allenthalben in einer Weise gehaust, daß man die spartanische Herrschaft von Herzen satt hatte. Und wo, wie in Theben und Korinth, die Spartaner eine selbständige Regierung gelassen hatten, da machten sich trotzdem Bevormundung und Mißachtung der eigensten Interessen aufs verlegendste bemerklich. So einten sich Thebaner, Korinther, Athener und Argeier zu einem Bunde.

Bund gegen  
Sparta.

Zunächst wußten die Thebaner einen Krieg zwischen den Phokern und Ozolischen Lokrern zu erregen. Jene riefen die Spartaner, wie es die Thebaner vorausgesehen, zu Hilfe. Aber auch die Spartaner wußten, mit wem sie es in Wirklichkeit zu thun hatten. Sie schickten den mittlerweile aus Asien heimgekehrten Lysandros voraus; König Pausanias folgte ihm. Als festen Punkt, den zu nehmen Lysandros sich entschloß, ehe Pausanias kam, um ihm gleich mit einem Erfolg entgegentreten zu können, bot sich Halikartos, am Südrande des Kopaissees gelegen. Hierbei verlor Lysandros die Schlacht und das Leben; eine Anzahl seiner Begleiter fiel, die andern entflohen. Als Pausanias dann ankam und nach herkömmlicher Sitte um Auslieferung der Leichen bat, entsprachen die Thebaner seiner Bitte nur unter der Bedingung, daß Pausanias augenblicklich mit seinen Truppen wiederkomme. Dieser that es auch, wohl auch, weil er sich allein den Feinden nun nicht mehr gewachsen fühlte, und kehrte heim. Dafür wurde er mit Todesstrafe belegt; er entzog sich ihr dadurch, daß er sich nach Tegea im südöstlichen Arkadien zurückzog.

Tod des  
Lysander.

Nach dem Tode Lysanders machten die Ephoren eine eigentümliche Entdeckung. Aus den nachgelassenen Papieren ergab sich, daß er auf den Umsturz der lakedämo-

nischen Verfassung, insbesondere des Ephorats und des Doppelfönigtums, hingearbeitet hatte. Zu dem Zwecke hatte er sich auch mit verschiedenen Orakeln in Verbindung gesetzt, freilich ohne Erfolg. Sogar das Orakel des Zeus Amon in der Libyischen Wüste hatte er seiner Zeit aufgesucht; aber die dortigen Priester hatten über ihn nach Sparta berichtet. Der Tod Pylanders fällt in das Frühjahr 394 v. Chr.

Der anfängliche Mißerfolg bewog die Ephoren, Agésilaios, der in Asien gute Fortschritte machte, nach Hause zurückzuberufen. Er gehorchte trotz seiner günstigen Aussichten und marschierte zu Lande in Eile nach Griechenland. In Amphipolis konnte ihm Derkylidas schon die Botschaft von einem am Nemeabache bei Korinth erfochtenen Siege bringen, ohne daß dieser allerdings besondere Folgen gehabt hätte. Dann rückte Agésilaios weiter und stieß bei Koroneia auf die Verbündeten. Da kam ihm böse Kunde, daß sein Schwager Peisandros bei Knidos von Konon angegriffen worden, geschlagen und im Kampfe gefallen sei. Zudem trat noch eine Sonnenfinsternis ein, der wir die genaue Bestimmung des Schlachttages auf den 14. August 394 v. Chr. verdanken; Agésilaios ließ deshalb die Botschaft verheimlichen. Dann begann der Kampf, in dem Agésilaios nach recht bedeutenden Verlusten endlich Sieger blieb. Doch auch dieser Sieg befreite Sparta nicht von seinen Gegnern. Agésilaios konnte nicht einmal über den Isthmos nach Hause zurück, sondern setzte zu Schiffe über den Korinthischen Golf.

Die Verbindung zwischen Korinth und Argos, von der schon oben die Rede war, gestaltete sich nach der Ermordung der Aristokraten in Korinth zu einer staatlichen Vereinigung um. Es gelang dann den Spartanern, sich in Lechaion, der Hafenstadt von Korinth, festzusetzen und einen Teil der die beiden Städte verbindenden langen Mauern zu zerstören. Dadurch wurde der Weg über den Isthmos frei. Nun saßen die Spartaner in Sikyon, die Verbündeten stützten sich auf Korinth, und eine ganze Zeitlang bekämpfte man sich von diesen beiden Punkten aus. Der Krieg führt darum den Namen des korinthischen. Auf athenischer Seite zeichnete sich in diesem Kriege Iphikrates aus, ein Mann von ausgezeichnete Feldherrnbegabung, die ein imponierendes Äußere noch mehr hob. Er suchte das schwere Fußvolk durch leichtere Bewaffnung beweglicher zu machen, und es gelang ihm in der That, mit diesen leichten Truppen im Jahre 390 v. Chr. 600 Spartaner bei Sikyon zu vernichten. Auch im folgenden Jahre verloren die Spartaner eine Schlacht bei Dinoë.

Dagegen hob sich während dieses Krieges Athen. Nach der Schlacht bei Knidos war Konon nach Athen zurückgekehrt und hatte teils mit persischem Gelde, teils von Euagoras auf Kypern unterstützt, die langen Mauern wiederhergestellt. Dann hatte im Frühjahr 390 v. Chr. Thrasybul mit einer stattlichen Flotte in den thrakischen Gewässern gekreuzt und Byzanz, Chalkedon und Lesbos für die Athener gewonnen; als er aber im Frühling des folgenden Jahres die karische und pamphyllische Küste aufsuchte und brandschatzte, wurde er bei Aspandos, einer pamphyllischen Stadt am Eurymedon, erschlagen. Und im Jahre 388 v. Chr. gelang es den Spartanern, sich in Ägina festzusetzen und sogar den Peiraiens zu überfallen und zu brandschatzen.

Alles das waren aber keine entscheidenden Kämpfe. Die Entscheidung wurde durch das Bündnis Spartas mit dem Tyrannen Dionysios von Syrakus und namentlich durch die Wiederannäherung an Persien, ganz wie im Peloponnesischen Kriege, herbeigeführt. Der bisherige Admiral der Spartaner im Hellesponte, Antalkidas, ging als Gesandter nach Susa und brachte unter gewissen, gleich mitzuteilenden Bedingungen, dessen Unterstützung mit zurück. Persische Schiffe stießen zu ihm, in gleichen 20 sizilische, die Dionysios geschickt hatte, und mit dieser, 80 Segel zählenden Flotte schloß er die athenische im Hellesponte ein.

Rückberufung  
des Agésilaios.

Schlacht bei  
Koroneia.

Der korin-  
thische Krieg.

Aufschwung  
Athens.

Der Friede  
des  
Antalkidas.

Der Frieden war nun für Athen höchst wünschenswert; schon lange arbeitete dort eine Partei für seinen Abschluß. Man hatte 391 schon durch Andokides einen Frieden in Sparta angeregt, als die Lakedaemonier gerade in übler Lage waren. Die Bedingungen aber, nämlich Garantierung des derzeitigen Besitzstandes, aber Freigabe aller andern Staaten, hatten dann dem athenischen Volke nicht gefallen. Jetzt war es froh, zu diesen Bedingungen zurückkehren zu können. Aber Antalkidas hatte noch andre Bedingungen, und diese zeigten, daß durch die unselige Uneinigkeit der Griechen der Erfolg der Perserkriege verloren gegangen war, und daß ein Perserkönig ihnen den Frieden diktieren konnte. Es hieß in der von ihm dem Antalkidas mitgegebenen Urkunde: „Der König Artaxerxes hält es für recht, daß die Städte in Asien ihm gehören und von den Inseln Klazomenai und Kypros. Die andern hellenischen Städte, große und kleine, sollen frei sein; nur Lemnos, Imbros und Skyros sollen, wie vor alters, den Athenern gehören. Wer diesen Frieden nicht annimmt, den wird der König mit denen, die wie er denken, bekriegen.“ Diesen Frieden beschworen alle Griechen. Unter spartanischem Druck gaben die Thebaner die anfangs beabsichtigte Hegemonie über die böotischen Städte auf; Argos löste seine Verbindung mit Korinth. Dieser Frieden, den man den des Antalkidas oder den Königsfrieden nennt, gab Griechenland die politische Gestalt, die bis zu den makedonischen Wirren Bestand hatte. Sparta ging durch ihn wesentlich gestärkt, Athen und Theben geschwächt aus dem Kriege hervor.

### Spartas Machtstellung und ihr Sturz durch Theben.

Hegemonie Thebens bis zur Schlacht von Mantinea (362 v. Chr.).

Der Friede des Antalkidas hatte Sparta trotz der Versicherung der Freiheit für die kleineren Staaten doch eine Machtstellung verliehen, die es zur Unterwerfung der andern Staaten zu benutzen entschlossen war. So wandte es sich zunächst gegen das arkadische Mantinea; es wurde erobert und die Bewohner nach Vertreibung der Demokraten gezwungen, sich in vier Dörfern anzusiedeln und die städtische Verfassung aufzugeben. Dann ging man gegen Phlius vor. Die vertriebenen Aristokraten sollten zurückgerufen und entschädigt werden. Als das letztere nicht zur Befriedigung der Aristokraten ausfiel, wurde Phlius belagert und erobert; es mußte nun eine lakedaemonische Besatzung aufnehmen.

Spartas  
Übergewicht.

Ein Ereignis von großer Tragweite hatte sich einige Zeit vorher vollzogen. Von der Chalkidike kamen Gesandte der Städte Akanthos und Apollonia, um gegen die ihre Selbstständigkeit bedrohende Macht Olynth's Hilfe zu suchen. Sie sollte ihnen werden. Was man gerade an Truppen in Bereitschaft hatte, wurde unter Eudamidas nach der Chalkidike geschickt; er hatte Glück, indem er Potidaia eroberte; von da aus führte er gegen Olynth Krieg. Die übrigen Truppen sollte sein Bruder Phoibidas nachbringen. Dieser kam nicht bis nach der Chalkidike. Als er nämlich auf seinem Marsche dahin bei Theben lagerte, es war im Sommer 383 v. Chr., kam aus Theben der Führer der spartanischen Partei Leontiades, der das Amt eines Polemarchen bekleidete, zu Phoibidas und schlug ihm vor, er solle die Kadmeia, die Burg der Stadt, besetzen. Das sei um so leichter, als gerade, gelegentlich des Thezmo-phorienfestes, nur Frauen auf der Burg wären, die Männer aber in ihren Häusern bei der Hitze des Mittags ihre Siesta hielten. Der Streich gelang. Phoibidas bemächtigte sich ohne Schwierigkeiten der Burg. Die Lakedaemonier thaten zwar sehr entrüstet, verurteilten den eigenmächtigen Feldherrn zu einer Buße von 100 000 Drachmen, die er natürlich nie bezahlt hat, behielten aber trotzdem die Burg.

Besetzung der  
Kadmeia.

Der politische Gegner des Leontiades und also auch der Spartaner, Ismenias, der andre Polemarch, wurde sofort, noch am Tage der Besetzung, gefangen genommen,

später vor ein Gericht gestellt und von diesem nach einem unwürdigen Scheinverfahren zum Tode verurteilt. Vierhundert der politischen Gesinnungsgenossen des Ismenias verließen schleunigst Theben und fanden eine Zufluchtsstätte in Athen, wie seiner Zeit Thrasybul und die vor den Dreißig Fliehenden in Theben untergekommen waren.

Phoibidas blieb nun in Theben. An seiner Statt ging Teleutias nach Thracien, der aber nach glücklich angeknüpften Verbindungen mit dem Makedonerkönig Amyntas im Jahre 381 fiel. An seine Stelle trat König Agesipolis, der Sohn des vor dreizehn Jahren vertriebenen Pausanias. Er starb im Sommer 380 in Thracien. Aber auch so machten die Spartaner Fortschritte; sie eroberten 379 Olynth und schlugen es zu ihrer Bundesgenossenschaft. Somit waren sie Herren der Peloponnes, hatten in Mittelgriechenland eine starke Stellung gewonnen und sogar im Norden festen Fuß gefaßt. Aber schon war ein Unternehmen im Gange, das sie zunächst aus Mittelgriechenland verdrängen und in seinen Folgen überhaupt die spartanische Vorherrschaft vernichten sollte. Es ist das die im Jahre 379 durch Pelopidas und seine Genossen vollzogene Befreiung Thebens von den Spartanern.

Nicht alle Anhänger des Ismenias hatten Theben verlassen; nur die, welche am meisten zu fürchten hatten. Andre waren geliebt und hatten sich scheinbar mit den neuen Verhältnissen ausgesöhnt, unterhielten aber heimlich noch Verbindungen mit ihren fernern Freunden. Zu diesen gehörte Charon, ein angesehenener und vermögender Mann. Ihm gelang es, den Geheimschreiber der beiden gerade gebietenden Polemarchen, des Archias und des Philippos, zu gewinnen. Er hieß Phyllidas; durch ihn wurden die Emigranten auf dem Laufenden erhalten.

Deren Haupt war Pelopidas, einer vornehmen und reichen Familie entsprossen, der sich ebenfalls nach Athen begeben hatte. Diese Genannten und ihr Anhang verständigten sich darüber, daß Theben durch einen Überfall der Nachthaber befreit werden müßte. Es war im Dezember 379 v. Chr., als in kleineren Trupps mit Jagdnehen und andern Jagdutenjägern versehene Leute Athen verließen. Sie hatten aber kein gewöhnliches Wild zu jagen. Sie gingen nach Theben und dort zur Abendstunde in gleicher Ausrüstung, und in kleineren Gruppen eingezogen, versammelten sie sich alle im Hause des Charon, wo sie diese Nacht und den folgenden Tag zubrachten. Am nächsten Abend sollte die Entscheidung fallen; er war deswegen in Rücksicht genommen worden, weil die beiden Polemarchen ihr Amt aufgaben und zur Feier ihres Abganges ein großes Gelage gefeiert werden sollte, das natürlich die beste Gelegenheit für das Unternehmen der Verschworenen bot. Der Abend kam heran; um die Flamme des Hausaltars gekehrt, bereiteten sie sich auf ihr Unternehmen durch ein Opfer vor. Da klopfte es; ein Bote der Polemarchen lädt Charon zu ihnen. Sollten die Verschworenen verraten sein? Mit klopfendem Herzen, aber äußerlich ruhig, folgt Charon der Ladung. Die Polemarchen fragen ihn, ob er auch davon gehört habe, daß am Abend vorher verdächtige Gestalten, in denen einige Leute Emigranten entdeckt zu haben glaubten, sich in die Stadt geschlichen hätten. Charon hat von alledem nicht die leiseste Ahnung; zu seinen Ehren ist gar nichts gedrunken; er wird gnädig entlassen und beruhigt daheim die ängstlichen Freunde.

Das Fest nimmt seinen Fortgang. Ein Bote kommt aus Athen und bringt ein für Archias bestimmtes wichtiges Schreiben. Der Polemarch hat jetzt für ernste Dinge keine Neigung. „Für morgen ernste Geschäfte!“ ruft er vergnügt und schiebt das Schreiben unter sein Kissen. Steht ja noch eine ganz besondere Überraschung bevor. Phyllidas hat schöne Tänzerinnen versprochen; mit Ungeduld verlangen die Gäste nach ihnen. Da kommen sie herein, tief verschleiert; und schreiten mit langsam abgemessenem Schritte den Lagern der Halbtrunkenen zu. Mit einem Mal werfen sie sich mit Dolchen auf die Daliegenden, hinter den Schleiern werden die härtigen Gesichter der Verschworenen sichtbar; in kurzer Zeit ist alles gethan. Pelopidas geht noch hin, um den Leontiadés zu beiseitigen; es gelingt nicht ohne verweisselte Gegenwehr des letzteren. Soweit war der Streich gelungen; es hing aber an einem Haare; denn hätte Archias jenen Brief geöffnet, so würde er über die ganze Verschwörung aufs genaueste unterrichtet gewesen sein.

Nachdem die Verschworenen die in den Gefängnissen schmachtenden Gesinnungsgenossen befreit und bewaffnet hatten, machten sie die übrigen Thebaner mit den Vorgängen der letzten Nacht bekannt. Die Mehrzahl des Volkes jubelte ihnen entgegen und schloß sich ihnen an. Nun galt es noch, die Kadmeia zu nehmen. Auch dies gelang, als der Befehlshaber die Unmöglichkeit weiteren Widerstandes einsah; er übergab die Burg und wurde dann dafür in Sparta hingerichtet. Dagegen kam nun Kleombrotos, der Bruder des verstorbenen Königs Agesipolis, mit einem spartanischen Heere nach Bötien und wartete 16 Tage, daß sich die Thebaner mit ihm

Die Spartaner in Thracien.

Thebens Befreiung (379 v. Chr.).

Pelopidas.

Kleombrotos.

vielleicht messen möchten. Als dies nicht geschah, während er sich selbst zum Angriff nicht stark genug fühlte, kehrte er um, ließ aber in Thespiai eine spartanische Besatzung unter Sphodrias zurück, damit dieser bei Gelegenheit den Thebanern einen Streich spielen möchte. Sphodrias spielte ihn aber dem eignen Staate, indem durch seine Thorheit Athen auf die Seite Thebens getrieben wurde.



390. Didrachmon von Theben.

Der ovale Schild mit Einschnitten beiderseits, das auf den böotischen Münzen stetig wiederkehrende Wappen. Rechtsseite: Dionysos, mit dem Ehekranz geschmückt.

Die thebische Erhebung war dort von den national gesinnten Kreisen mit großer Teilnahme verfolgt worden. Es waren sogar Freiwillige, unter ihnen zwei Strategen, nach Theben geeilt, um sich an der Eroberung der Kadmeia zu beteiligen. Die Überlegung aber, daß man auf diese Weise ohne Not auf den Bruch mit dem mächtigen Sparta hinarbeite, und überdies auch der Umstand, daß Sparta die Wiederherstellung Plataias gestattet und die Wiederbesetzung der Grenzstadt Dropos durch athenische Truppen zugegeben hatte, bewirkten in Athen, daß man offiziell gegen die Thebanerfreunde vorging; den einen Strategen verurteilte man zum Tode, der andre entfloh.

In Theben hatte man nun allerdings auf das Gegenteil gehofft; man wußte es trotzdem und zwar durch eine List herbeizuführen, die auf die Klugheit des Pelopidas und seines Genossen Mellon zurückgeführt wird. Irgend einer der Böoter, die es im stillen schon mit den national Gesinnten hielten, aber äußerlich noch im peloponnesischen Lager geblieben waren, machte Sphodrias darauf aufmerksam, daß der Peiraieus noch nicht wieder völlig ummauert sei, ein Handstreich auf ihn also große Aussicht auf Gelingen habe. Sphodrias nahm den Gedanken mit Eifer auf; das Beispiel des Phoibidas wirkte ansteckend. Nach den nötigen Vorbereitungen machte er sich mit Eintritt der Dunkelheit auf den Marsch. Aber er hatte die Entfernung unterschätzt. Als der Tag anbrach, war er erst halbwegs zwischen Eleusis und Athen; an eine Ueberrumpelung war nicht mehr zu denken. Er trat den Rückzug an und, um das Maß der Unklugheit voll zu machen, verwüßte er dabei einige attische Dörfer. In Athen waren gerade drei spartanische Gesandte anwesend; man nahm sie sofort gefangen als Geiseln für eine Genugthuung, ließ sie dann aber frei, als sie feierlich versicherten, in Sparta habe man keine Idee von dem Unternehmen des Sphodrias gehabt, und seine Bestrafung werde nicht auf sich warten lassen. Aber gerade diese erfolgte nicht. Er wurde zwar vor Gericht gestellt, aber durch den Einfluß des alten Agesilaos wurde seine Freisprechung bewirkt; er meinte zur Begründung seiner Ansicht, solche Männer könne Sparta nicht entbehren. Natürlich hatte das einen völligen Umschlag der Stimmung in Athen zur Folge.

Athen bildete einen neuen Seebund, ähnlich dem, den vor 100 Jahren Aristides abgeschlossen hatte. Etwa 70 Gemeinden gehörten dazu, insbesondere Chios, Lesbos, Rhodos, Byzanz, Tenedos, Cuböa. Auch Theben trat bei. Ein Synedrion, d. h. eine Bundesversammlung tagte in Athen, aber ohne daß in ihm Athen vertreten war. Nur kamen die Beschlüsse des Synedrions in der athenischen Volksversammlung zur Abstimmung, ob man sich nach ihnen richten wollte oder nicht, und umgedreht, die auswärtige Politik betreffenden Entscheidungen des Rats und der Volksversammlung zu gleichem Zwecke an das Synedrion. Die Teilnehmer wurden zur Unterhaltung der Flotte und des Heeres zu einer kleinen Zubeße bestimmt, die man nicht mehr Phoros, Steuer, sondern Syntaxis, Beitrag, nannte. Es war dieser Anschluß der Inselgriechen eigentlich schon durch Konon und Thrasybul vorbereitet, und nun führten die Verhältnisse zur Vollendung.

Sparta führte zunächst ohne wesentliche Erfolge den Krieg gegen Theben. Dann sandte es eine Flotte aus, die den Athenern Schaden zufügen sollte, was sie auch that; aber dann wurde sie bei Naxos 376 im September von Chabrias besiegt. Das war jetzt neben Iphikrates der hervorragendste Feldherr Athens, der sich in

Der zweite attische Seebund.

Mißerfolge der Spartaner.

dem vor wenigen Jahren ausgebrochenen Aufstandskampf des Nektaneos auf dessen Seite als Söldnerführer ausgezeichnet hatte, natürlich nicht im Auftrag Athens. Trotzdem hatte der Großkönig von Athen dringend seine Abberufung verlangt. Im Westen gewann Timotheos, Konons Sohn, ein sehr feingebildeter und tüchtiger Mann, die Insel Korfyra und brachte auch einer peloponnesischen Flotte eine Niederlage bei Alyzia bei. Dies hatte eine natürliche Rückwirkung auf die böotischen Angelegenheiten. Agesiلاس mühte sich umsonst ab, da eine Änderung herbeizuführen; er wurde zudem krank; der andre König Kleombrotos hatte erst recht kein Glück. Daß Sparta nicht mehr auf der Höhe stand, bewies auch der Umstand, daß es, obwohl zu Hilfe gerufen von der Gemeinde Pharjalos, die mit Gewalt und Güte sich vollziehende Einigung Theffioliens unter dem außerordentlich energischen und klugen Fürsten Jason von Pherai auch nicht einmal zu hindern versuchte. Hier erwuchs eine Macht, mit der man bald zu rechnen haben sollte. Andererseits wurde die wachsende Bedeutung Thebens den Athenern unbequem. Sie fanden, daß sie sich nun wieder mit Sparta vertragen könnten. So kam 374 ein Friede zustande. Der Bund gestattete also einseitige Friedensschlüsse der Bündner mit dem gemeinsamen Gegner, wenigstens für Athen und das Synedrion.

Friedens-  
kongreß im  
J. 371.

Es ward aber der Frieden sofort wieder gebrochen durch das Aufeinanderstoßen athenischer und spartanischer Interessen im Jonischen Meere. Korfyra bildete den Mittelpunkt der Ereignisse, und die Spartaner zogen den kürzeren, namentlich durch das umsichtige Benehmen des Xpikrates. Seinen Untergebenen Timotheos hatten die Athener seiner vermeintlichen Langsamkeit wegen abgesetzt und in einen Prozeß verwickelt. Er wurde jedoch freigesprochen und hatte dies unter andern auch der persönlichen Einwirkung des Jason von Pherai zu danken. Schließlich kam es doch wieder zu Friedensunterhandlungen, die Athen anregte; ihm begann Theben als Nachbar zu mächtig zu werden. Ein allgemeiner Friedenskongreß kam zustande zu Sparta 371, darauf ein Frieden unter Zugrundelegung des Königsfriedens. Auch Theben unterzeichnete mit, zog aber am folgenden Tage seine Unterschrift zurück, da die andern Staaten, namentlich Sparta, ihm nicht gestatteten, seine Unterschrift aus „Thebaner“ in „Böoter“ umzugestalten; das war ganz natürlich, denn man hätte sonst Theben als Herrscherin von Bötien anerkannt. So verließen die Thebaner Sparta, das mit Freuden der Fortsetzung des Kampfes gegen jene entgegen sah und nun dem vereinzelteten Staate gegenüber auf eine Abrechnung zu seinen gunsten hoffte.

Zunächst kam man auf allen Seiten, soweit man den Frieden unterzeichnet hatte, dessen Bedingungen nach. Nun stand aber gerade in Pholis noch ein spartanisches Heer unter dem König Kleombrotos. Dieser fiel nun in Bötien ein und trat, nachdem er den kleinen Hafen Kreuzis am Korinthischen Golfe besetzt hatte, um sich die Verbindung mit der Peloponnes zu sichern, weiter nördlich, südlich von dem Städtchen Thespiai bei Leuktra den Thebanern unter Epameinondas entgegen. Die Thebaner errangen hier, namentlich infolge ihrer fünfzig Mann tiefen keilförmigen Aufstellung über die allenthalben gleichmäßig zwölf Mann tiefe Schlachtordnung der Spartaner einen vollständigen Sieg. König Kleombrotos fiel, mit ihm 400 Spartaner. Es war also der Verlust an sich nicht groß; aber die Schlacht hatte vor allem eine moralische Bedeutung, da sie erneut den Rückgang der spartanischen Macht auch zu Lande bewies. Durch die Vermittelung Jasons von Pherai erhielten die Spartaner freien Abzug.

Schlacht bei  
Leuktra.

Geistiges  
Leben in  
Theben.

Als der junge Alibiades Unterricht im Flötenspielen bekommen sollte und die ersten Versuche gemacht hatte, warf er sie alsbald beiseite, weil sie jedem, der sie bliese, den Mund verstopfte und das Gesicht entstelle. „Es mögen die Kinder der Thebaner Flöte blasen“, so fügte er hinzu, „denn sie wissen nicht miteinander zu sprechen.“ Das war offenbar das wenigstens in dem geistig so bewegten Athen landläufige Urtheil über Theben, wie es hier aus dem Munde des



Jungen so überzeugend widerklang, daß damals das Flötenspiel unter der Jugend ganz aus der Mode kam. Man braucht nur noch das sprichwörtlich für einen dummen Menschen gewordene Schimpfwort: „Böotisches Schwein“ heranzuziehen, um dieses Urteil bestätigt zu finden. Und doch war man im Unrecht; die Stimme des politischen Haffes sprach mit. Auch in Böotien war geistiges Leben. Der älteste Dichter nach Homer, Hesiodos, stammt aus Asira in Böotien; um die Zeit der Perserkriege blühte einer der tiefinnigsten und formgewandtesten Lyriker Böotiens, der in Theben selbst geborene Pindar; sogar Dichterrinnen werden mit Ruhm genannt, neben der berühmteren Korinna aus Tanagra, die etwas älter als jener gilt, die, wenigstens der Sage nach, beide unterrichtende Lehrerin Myrtis aus Anthedon. Diese Zeit lag freilich zurück; aber neben dem allerdings abstumpfenden Leben der Böoter, das auf körperliche Ausbildung und auf gut Essen und Trinken einen naiven Wert legte, ging in einigen Familien ein höheres Interesse doch nicht unter, nur daß es sich nicht so prahlend breit machte, wie in dem sophistisch gebildeten Athen. Denn in Theben hatten einige der im fünften Jahrhundert vertriebenen Pythagoreer, die vielleicht von allen Philosophenschulen des Altertums die höchsten Anforderungen an den Menschen stellten, was Selbstzucht und Selbsterleugnung anlangte, eine neue Heimstätte und, was in diesem Falle noch mehr besagen will, auch eifrige Schüler gefunden. Als der erste unter ihnen gilt Philolaos, der die pythagoreische Weisheit schriftlich aufzeichnete; Simmias und Kebes, die in der sittlich verwandten sokratischen Schule dann eine ehrenvolle Stellung einnahmen, haben die grundlegenden Anregungen von ihm erhalten. Ihm folgte ein Menschenalter später Pyxis, aus Tarent gebürtig, aber aus Kroton nach Theben entflohen, als dort der Pöbel sich gegen die Pythagoreer empörte. Es war das um die Zeit des Peloponnesischen Krieges. Aufnahme fand er in dem Hause eines vornehmen Thebaners, dessen Vermögensverhältnisse zwar beschränkt waren, der aber gerade erst recht sein Haus zu einem geistigen Mittelpunkt Thebens machte. Sein Name war Polymnis; seine beiden Söhne hießen Epameinondas, der um 418 v. Chr. geboren zu sein scheint, und Pephisias.

Epameinondas.

Die persönliche Liebe und Achtung für seinen Lehrer hat Epameinondas erst mit seinem letzten Atemzuge verlassen. Was er nicht einer gütig schaffenden Natur schuldete, meinte er ihm verdanken zu müssen. Selten ist das Altertum so einhellig in dem Urteile gewesen, daß Epameinondas das Muster reiner Menschenliebe und großartig edler Gesinnung darstelle. In dem Ernste und der idealen Auffassung der innerpolitischen Aufgaben mag man ihn gern neben Perikles stellen, auch was die Beredsamkeit anlangt, wenngleich er es stets verschmähte, und das in einem sich gern des Redepunktes erretuenden Zeitalter, die Künste der Rhetorik anzuwenden. Überhaupt steht er nach der künstlerischen Seite Perikles nach; dafür ist er ihm überlegen als Feldherr. In dem Zeitalter, da Söldner schon allenthalben den Landsknechtstriebe zu führen begannen, lehrte er seine Thebaner, selbst ihre Haut für das Vaterland zu Markte zu tragen; und darin liegt nicht das kleinste Geheimnis seiner Siege.

Ihm zur Seite steht der ihm eng befreundete Pelopidas, des Hippokles Sohn, auch aus altem Geschlechte gebürtig, und doch nicht Parteigänger der spartafreundlichen Aristokraten. Was ihm an seiner Bildung im Vergleich mit Epameinondas abging, das ergänzte sich bei ihm in glücklicher Weise durch eine hochherzige, opferfreudige Natur und durch eine gesunde, realistische Weltanschauung, wie sie reiche Lebenserfahrung zu geben pflegt, aber ohne jede Bitterkeit und Kleinlichkeit. Er hatte eine willkühne Tapferkeit, die das eigne Leben zu achten nie lernen wollte. Dabei war er, ein reicher Mann, freigebig bis zur Verschwendung — nicht für sich, denn auch er lebte möglichst einfach, aber für andre.

Pelopidas.

Die Nachricht von der Niederlage bei Leuktra ermutigte die Mantineer ihre alte, von den Spartanern seiner Zeit zerstörte Stadt wiederherzustellen; ja man ging sogar

Mantineia und Megalopolis.



391. Didrachmon der jüngeren arkadischen Eidgenossenschaft, welche Epameinondas bei der Gründung von Megalopolis 370/69 gestiftet hatte; die Vorderseite trägt den Zeuskopf mit dem Lorbeerkranz, die Rückseite den Hirtengott Pan, auf einem Fels gelagert.

darin, eine neue Stadt als politischen Zentralpunkt zu gründen; das war Megalopolis. Das wurde schließlich den Spartanern doch zu viel; doch begnügten sie sich mit einem Vormarsche gegen Mantineia unter der Führung des Agésilas. Als man gegnerischerseits den Kampf nicht annahm, ging er wieder zurück. Wahrscheinlich hatte er schon Kenntnis davon erhalten, daß Epameinondas und Pelopidas unterwegs nach der Peloponnes waren. Es war fast durchgängig ein Triumphzug, den unter solcher

Führung das thebanische Heer durch die Peloponnes machte. Man kam sogar ganz in die Nähe von Sparta.

Die Panik war dort doch so groß, daß eine Anzahl junger Leute sich auf einem festen Punkt außerhalb der Stadt niederließen, um im Entscheidungsfalle ihre eigne Politik zu befolgen. Agisilaos suchte sie auf, und mit der ihm eignen Geistesgegenwart, zu der noch die Würde des Alters trat, sagte er ihnen ganz kühl, er glaube, sie hätten seine Befehle falsch verstanden, nicht hierher, sondern nach einem andern Punkte habe er gemeint, daß sie gehen sollten.

Epameinondas sah einen Verzweigungskampf voraus, in den er sich um so weniger einlassen durfte, als nach der herrlichen demokratischen Einrichtung sein Feldherrnjahr ablief. So ließ er Sparta links liegen und stellte, ein recht empfindlicher Schlag für die Lakedaemonier, Messenien unter Rückberufung sämtlicher Vertriebenen wieder her. Es war staunenswert, wie viele seinem Rufe Folge leisteten. Eine Neugründung in Arkadien verdankte ihre Entstehung dem ersten Zuge des Epameinondas; durch Zusammenfiedelung von 39 Ortschaften gründete er in der Landschaft Mainalia am Helissonflusse die Stadt Megalopolis.

Vier Monate hatte Epameinondas infolge seiner ausgebreiteten und ergebnisreichen Heeresfahrt die ihm gegebene Amtszeit als Feldherr überschritten. So fehlte es denn nicht an der üblichen Anklage, die mit der demokratisch regierten Gemeinwesen eignen Prinzipienanbetung für den siegreichen Feldherrn den Tod verlangte. „Gut“, jagte Epameinondas, „nach den Gesetzen verdiene ich den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe: die Thebaner haben den Epameinondas hingerichtet, weil er sie bei Leutra zwang, die Lakedaemonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Vaterland gerettet, weil er Lakedaemon belagert, weil er Messene erbaut und mit starken Mauern verwahrt hat.“ Daraufhin klagte das Volk Beifall und sprach Epameinondas gütigst frei. Es gehört in dasselbe Kapitel, wenn uns einige Zeit später berichtet wird, bei einem andern Feldzuge sei Epameinondas nicht als Führer, sondern — als gewöhnlicher Hoplit mitgezogen, bis das Heer durch die Feldherrnkünste ihres derzeitigen Anführers von Volkes Gnaden in solche Verlegenheit kam, daß es den Epameinondas himmelhoch hat, die Führung zu übernehmen.

Diesem ersten Zuge des Epameinondas folgten noch drei weitere. Ein zweiter im Jahre 369 unternommener brachte das stets der peloponnesischen Sache zugethanene Siphon zum Abfall. Der dritte des Jahres 367 brachte vorübergehenden Anschluß der Achäer an Theben, mit dem sich auch die Korinther und Phliassier nunmehr vertrugen.

Dagegen gewährte der Norden Griechenlands mit der neugebildeten thessalischen Macht Theben große Schwierigkeiten. Jason von Pherai hatte sich den Thebanern gegenüber günstig gestellt. Aber so fest war seine Herrschaft doch nicht gefestigt, daß nicht die kleinsten Leistungen für ihn Widerspruch und böses Blut erregt hätten. Als er 370 zu einem in Delphoi bei den Pythien zu leistenden Opfer eine große Lieferung von Schlachtvieh zusammengebracht hatte und auf dem Wege dahin war, wurde er von sieben thessalischen jungen Leuten überfallen und gemordet. Seine Brüder, Leute gewöhnlichen Schlages, mit Namen Polydoros und Polyphos, folgten ihm. Polyphos ermordete den Polydoros; bald darauf aber räumte dessen Sohn Alexandros, ein medler Charakter voller Gewaltthätigkeit und Herrschsucht, seinen Oheim aus dem Wege. Alexandros stellte sich zu Theben feindlich; die Thebaner zogen 369 v. Chr. unter Pelopidas siegreich gegen ihn zu Felde. Aber Pelopidas wurde gefangen genommen; er wurde dann 368 durch einen Feldzug des Epameinondas befreit. Daß um diese Zeit Athen mit Alexandros von Pherai ein Bündnis schloß, beweist dessen immer mehr gegen Theben eingenommene Politik. Wenige Jahre später, 364 v. Chr., rüstete sich Theben abermals zu einem Kriege gegen Alexandros. Es kam zur Schlacht von Rhynokephalai, in der Pelopidas zwar siegte, aber fiel.

Die peloponnesischen Verhältnisse ließen es Epameinondas ratsam erscheinen, im Frühjahr 362 v. Chr. einen vierten Zug über den Isthmos zu unternehmen. Argos, Siphon und Messene verstärkten sein Heer. Bei Tegea lagerte er sich, während die peloponnesischen Truppen bei Mantinea Stellung nahmen, um noch die Ankunft des

Wiederherstellung  
Messeniens.

Epameinondas vor  
Gericht.

Alexandros  
von Pherai.

Pelopidas'  
Tod.

überfall  
Spartas.

greifen Agesilaos mit seinen Lakedaemoniern zu erwarten. Epameinondas hatte kaum von dem Abmarsche des letzteren aus Sparta erfahren, als er einen Handstreich auf Sparta beschloß und sofort dahin abrückte. Aber Verrat meldete dem Agesilaos rechtzeitig davon, so daß er umkehren und nach erbittertem Straßenkampfe den Feind aus dem bisher noch nie von fremden Truppen betretenen Sparta werfen konnte.



392. Didrachmon des Alexandros von Pherai.  
Auf dem Avers der Kopf der Gekate; der Revers zeigt einen gemanneten Reiter;  
die Doppelart ist das Symbol der Herrschaft.

Epameinondas ging nun nach Arkadien zurück, um das bei Mantinea versammelte Heer der Peloponnesier anzugreifen. Es war im Anfang Juli 362. Die Feldherrnkunst des schlachtengewohnten Thebaners errang auch hier den Sieg; aber er war teuer erkauft. Ein feindlicher Wurfspeer traf seine Brust mit tödlicher Wunde. Als man das Eisen entfernt hatte, starb er, beruhigt und getröstet durch den Sieg seiner Waffen.

Epameinondas wußte, daß die Entfernung der Lanzen Spitze seinen Tod bedeute. Er war noch in Unruhe wegen des Ausgangs der Schlacht. Auch schmerzte es ihn, daß er seinen Schild vermißte. Man brachte ihn herbei und er küßte ihn als Begleiter seines Ruhms und seiner Gefahren. Dann meldete man ihm den Sieg, gleichzeitig auch den Fall zweier seiner besten Hauptleute. „O, dann ratet den Thebanern Frieden zu machen“, rief er aus; dann ließ er sich das schmerzende Eisen aus der Brust entfernen. Er starb mit einem seiner würdigen, ernstesten Scherzworte. Dem nie verheiratet gewesenem rief ein Freund in seinem Schmerze zu: „Du stirbst, Epameinondas! Wenn du uns wenigstens Söhne hinterließest!“ Da antwortete er lächelnd mit letztem Atemzuge: „Ich hinterlasse ja zwei unsterbliche Töchter, die siegreichen Schlachten von Leuttra und Mantinea.“

In Theben fehlte nun der politische wie der militärische Leiter. Im übrigen Griechenland machte sich lebendige Friedenssehnsucht bemerklich. So ward ein Friede abgeschlossen. Aber da er die Selbständigkeit Messeniens anerkannte, und Athen die Neugründung von Megalopolis in Schutz nahm, so trat Sparta dem Frieden nicht bei, obwohl es durch Geldnot zur Unthätigkeit verurteilt war. Agesilaos aber verließ trotz seines hohen Alters Sparta, um in Aegypten ihm Hilfsquellen zu erschließen, wo er erst dem gegen Persien aufständischen Tachos und dann dessen Gegner Nektanebos II. und zwar diesem mit Erfolg diente. Dafür gab ihm letzterer die bedeutende Summe von 230 Talenten zum Geschenk. Diese wollte Agesilaos nach Hause bringen, wurde aber zunächst durch einen Sturm an die libysche Küste verschlagen, wo ihn ein rascher Tod Anfang 360 v. Chr. dahinraffte.

### Griechenland und Makedonien bis zur Schlacht von Chaironeia 338 v. Chr.

Durch den Rückgang Spartas und durch den Mangel an bedeutenden Leuten in Theben, die die soeben errungene Vorherrschaft hätten festhalten können, wurde Athen wieder in den Vordergrund geschoben. Es war in seiner äußeren Politik der letzten Jahre wesentlich bemüht gewesen, zwischen den beiden streitenden Mächten die Waagschale möglichst in gleicher Schwebe zu halten, um keinen von beiden zu mächtig werden zu lassen; es hatte also wesentlich auf Spartas Seite gestanden und nur zuletzt, bei Gelegenheit des Friedensschlusses, dem Interesse Spartas entgegengewirkt. Im Innern bestand, nachdem zweimal, 411 durch Antiphon und Genossen und sieben Jahre später durch die Dreißig, eine Verfassungsänderung vorgenommen worden war, wieder die alte

Athen im  
4. Jahrhun-  
dert.

Demokratie, wie zur Zeit des Perikles. Es fehlte nur eben ein Perikles. Möglicherweise hätte das athenische Volk des vierten Jahrhunderts einen solchen auch nicht ertragen.

Denn es war immer eifersüchtiger geworden auf seine Souveränität, je weniger gerade jetzt dieser untergeordnet war und je mehr Steuern es in solgedessen zu zahlen hatte. Es ehrte zwar seine Feldherren: von Sphikrates, Chabrias, Timotheos errichtete es Bildsäulen; aber es wachte eifersüchtig darüber, daß sie keinen politischen Einfluß gewannen. Es bedurfte eines geringen Anlasses, so war eine Anklage fertig. Ueberhaupt war geradezu eine Anklagesucht in Athen ausgebrochen. Einer der leitenden Staatsmänner, Aristophon, ist nicht weniger als 75 mal wegen gesetzwidriger Anträge verklagt worden. Die Sippe der Sykophanten, d. h. der gewerbsmäßigen Ankläger, die die Drohung mit einer Klage zu Erpressungen benutzten, war stärker vertreten, als in der letzten Zeit des Peloponnesischen Krieges.

Schäden der  
ausgebildeten  
Demokratie.

Das Allerbedenklichste war eben die Souveränität des Volkes, die sogar dem Räte die ihm früher zukommende Leitung der Volksversammlung entzogen hatte. Jetzt wurde der Vorsitzende der Versammlung allemal aus der Pshle erlost, die im Räte gerade den Vorsitz nicht führte. Und wie machte das Volk Gebrauch von seiner Macht! Was es heute beschloß, wurde morgen wiederaufgehoben, um übermorgen einem Dritten Platz zu machen. Es beschloß Krieg und wie viel Schiffe und Krieger ausgesandt werden sollten, wies aber die Mittel nicht an, von denen das Unternehmen bestritten werden konnte; oder, wenn die Soldaten schon im Felde lagen, konnte man sich nicht über die Art ihres Unterhalts einigen und überließ sie schließlich sich selbst. Bei solchen mißlichen Verhältnissen war es ein schweres und gewagtes Ding, sich an der Lenkung der Staatsmaschine, deren Mechanismus aus Mangel an Geld oder Inkonsequenz sehr leicht einmal stockte, irgend zu beteiligen. Schwebte ja die Klage auf Gesetzwidrigkeit oder eine Staatsklage einem Damoklesschwerte vergleichbar über dem Haupte jedes Antragstellers. Was sollte aus solchem Staate werden, wenn ihm eine geschlossene Macht gegenübertrat? Wie sollte ein Volk seine Selbständigkeit unter einer wenn auch noch so tüchtigen und energischen Leitung gegen jene verteidigen können, wenn es nie die Tugend des Gehorsams und der Unterordnung geübt hatte? Und eine solche Macht wuchs im Norden in Makedonien empor.

Makedonien.

Die Entwicklung der griechischen Geschichte hat uns mehrfach mit makedonischen Königen bekannt gemacht. Zur Zeit der Perserkriege war es Alexander, der sich durch seine geschickte, wenn auch häufig treulose Politik auszeichnete. Er gab sich meist für einen Griechenfreund und bewies das wenigstens durch seine Liebe für die griechische Bildung, die auch bei den Makedonen Eingang fand. Ihre Sprache war offenbar auch die griechische, wenn schon sicher ein Dialekt; man sah sie auch als eine Art Griechen an. Alexander nahm darum auch an den Nationalfesten teil. Seine Residenz war das südlich gelegene Pbydna. Zur Zeit des Peloponnesischen Krieges war das Land geteilt; unter den Teilfürsten war der bedeutendste Perdikkas, dessen durchaus eigenständige und rücksichtslose Politik den Athenern viel Schmerzen bereitete. Er ist um 413 v. Chr. gestorben. Sein Nachfolger Archelaos war eigentlich nicht für den Thron bestimmt; Thronerbe war ein Halbbruder von ihm. Er schaffte ihn aus dem Wege, ingleichen einen Oheim und einen Vetter. Es haben diese Vorgänge und auch die äußere Politik dieser Makedonenkönige etwas Orientalisches, um nicht zu sagen etwas Russisches an sich. Er versöhnte jedoch mit dieser Vergangenheit durch treffliche Verwaltung des Landes. Städte und Straßen wurden angelegt, Kunstbauten errichtet. Der Hof des Archelaos wurde ein Sammelplatz der bedeutendsten Geister der Zeit; die Tragiker Euripides und Agathon, der Epiker Choirilos, der Maler Zeugis, der Musiker Timotheos, alle fanden sie da eine gastliche und allseitig anregende und fördernde Aufnahme. Seine Residenz hatte Archelaos zu Pella, das weiter nach Norden liegt zwischen dem Haliakmon und Axios, etwas nördlich eines vom Rudias gebildeten sumpfigen Sees.

Perdikkas.

Archelaos  
(413—399).

Aber die Musen verstummten am makedonischen Hofe, als Archelaos im Jahre 399 v. Chr. ermordet wurde. Mord war nun die Signatur der nächsten Jahre, in denen auch Fürsten für kurze Zeit die Königskrone an sich rissen, die nicht dem Königshause der Temeniden angehörten. Im Jahre 392 aber gelang es einem Urenkel des Alexandros, dem Amyntas, die Herrschaft wieder an sein Haus zu bringen und sie, allerdings mit Unterbrechungen, bis zu seinem im Jahre 370 erfolgten Tode festzuhalten.



393. Cyskrates' Denkmal zu Athen (die sogenannte Laterne des Demosthenes).  
Nach Blouet, „Expéd. scient. de Morée“.

Aus seiner Ehe mit Eurydike, der Tochter eines makedonischen Fürsten, stammten drei Söhne, Alexandros, Perdikkas und Philippos. Der älteste wurde in der ihm soeben vererbten Herrschaft von seinem eignen Schwager Ptolemaios angefochten, der mit der Mutter Eurydike in naher Verbindung stand. Damals stiftete für kurze Zeit Pelopidas von Theben Frieden und bewirkte die Anerkennung des Alexandros. Aber bald danach wurde dieser ermordet, und Ptolemaios heiratete die Eurydike, was ein eigentümliches Licht auf die Sittenzustände bei Hofe wirft. Ptolemaios herrschte nun als Vormund des jüngeren Perdikkas. Wieder kam es zu Unruhen. Ein verbannter Anhänger des Königshauses, Pausanias, brach in das Land ein, vorgeblich um die

Wirren in  
Makedonien.

Rechte der legitimen Linie wider Ptolemaios zu wahren. Eurhike und ihr Gatte kamen in große Verlegenheit und wandten sich an Iphikrates, der damals gerade vor der Strymonmündung kreuzte, und dieser drängte den Pausanias zurück. Auf der andern Seite kam Pelopidas, um den Einfluß Thebens in Makedonien aufrecht zu erhalten. Auch er fand schließlich die vormundschaftliche Regierung des Ptolemaios für das Geeignenste, verlangte aber von ihm Geiseln. Unter diesen befand sich der dritte der Brüder, Philippus. So kam dieser nach Theben gerade rechtzeitig, um Zeuge von dessen Aufschwung zu sein und in die beste Feldherrnschule der damaligen Zeit zu gehen.

Perdikkas.

Sobald Perdikkas herangewachsen war, ließ er den Ptolemaios ermorden und regierte nun allein; den Bruder berief er aus Theben zurück. Da auch ihm die Chalkidier Schwierigkeiten machten, so unterstützte er die Athener unter Timotheos gegen Olynth, und in der That ward dessen Macht gebrochen; nur hatten nicht die Athener den Vorteil davon. Im sechsten Jahre wurde die Herrschaft der Temeniden mehr als jemals in Frage gestellt. Die Illyrier fielen mit Heeresmacht ein. Als Perdikkas ihnen begegnete, ward er mit 4000 Makedonen erschlagen. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Amyntas, der natürlich durch die sofort ausbrechenden Wirren beiseite geschoben wurde.

Nicht weniger als drei Prätendenten machten sich gegenseitig die Krone streitig; Archelaos, ein Stiefbruder des Perdikkas und Philippus, der schon genannte Pausanias, Argaios, der schon gegen den Vater des Philippus, Amyntas, als Gegenkönig aufgetreten war und jetzt von den Athenern unterstützt wurde; sie gedachten durch ihn zu Einfluß in Makedonien zu kommen. Die Päonen in der nordwestlichen Ecke von Makedonien empörten sich. Es war also allenthalben Verwirrung und Aufruhr.

Philipp.

Da erwies sich Philippus als der rettende Mann. Sein Bruder Perdikkas hatte ihm eins der kleinen makedonischen Fürstentümer gegeben; dort hatte er sich heimisch gemacht und den Adel und die Bauern durchaus für sich gewonnen. Die griechische keine Bildung, die er sich in Theben angeeignet, kehrte er hier wenig heraus, um nicht anzustoßen; sie hatte aber seinen Blick geweitet, so daß er in den etwas barbarischen Sitten seiner Landsleute, die er mit wilder Lebenslust teilte, nicht untergehen oder verbauern konnte. Es war das ein urkräftiges Geschlecht von Landjunkern, bei denen der sich nicht setzen durfte, der noch keinen Eber auf der Jagd erlegt hatte, und einen Strick um den Leib trug, wer noch keinen Feind gefällt hatte. Trunksucht war bei ihnen ein gewöhnliches Laster; natürlich fehlten die begleitenden Sünden auch nicht. Auch Philippus konnte und wollte keine Ausnahme machen. Aber über allen Ausschreitungen bacchantischer Böllerei vergaß er doch seinen eigentlichen Zweck nicht, ebenso wenig seine Stellung. Obgleich ein guter Kamerad, stand er doch über den Genossen.

Als der rasche Tod des Bruders erfolgte, stand es fest bei ihm, daß er die Herrschaft an sich bringen wollte. Alsbald erklärte sich die alte Krönungsstadt Nigai für ihn. Den Archelaos ließ er umbringen, den Argaios überfiel und erschlug er; was in dessen Heere von Athenern vorhanden war, entließ er mit berechneter Klugheit ohne Lösegeld; den Thrakerfürsten Kotys, der den Pausanias unterstützte, wußte er durch Verhandlungen zur Zurückziehung seiner Hilfe zu bewegen, endlich gewann er die Päoner durch Geschenke und Versprechungen. So ward er im Jahre 359 alleiniger König von Makedonien im Alter von 23 Jahren, und zwar ein König auf durchaus nationaler Grundlage, der seine Makedonen ebenso gut verstand und zu nehmen wußte, wie sie in ihm die Verkörperung ihrer Eigenart schätzten. Die durchaus griechische Bildung aber befähigte ihn, auch die hellenischen Verhältnisse zu durchdringen und sie mit der seiner Nation eignen Schlaueit und Rücksichtslosigkeit auszubeuten. Daß dies in solchem Umfange geschah, wie es die hellenischen Patrioten mit Schrecken sahen, kann natürlich nicht ihm zum Vorwurf gemacht werden, sondern steht zum größten Teil auf Rechnung der Griechen, namentlich der Athener. Denen gefiel diese Politik



natürlich durchaus nicht, da sie den kürzeren dabei zogen. Daher muß auch den Charakter- schilderungen, die sich bei dem gleich zu besprechenden Redner Demosthenes finden, kein zu großes Gewicht beigelegt werden. Ganz sicher verband dieser Mann mit dem Drange nach kühnen Thaten genialste Begabung und sicheren politischen Blick. Dazu kam, daß er ein ebenso tüchtiger Feldherr wie Verwalter war; eine, wenn er wollte, bezaubernde Liebenswürdigkeit gewann ihm unwiderstehlich die Herzen derer, die mit ihm umzugehen hatten.

Der neue König schuf sich zunächst ein tüchtiges Heer und übte es in der von Epameinondas gelernten Schlachtordnung. Es ist das die berühmte makedonische Phalanx, deren Bewaffnung mit langen Speeren, längeren, als sie sonst gebräuchlich waren, den sogenannten Sarissen, zusamt der größeren Tiefaufstellung sie auf lange Zeit hinaus unüberwindlich machte. Diese von den Thebanern des Epameinondas herübergenommene Aufstellung in Form eines Keiles erforderte zwar für die Spitze und die beiden Schenkel des Winkels sehr tüchtige Soldaten und eine ausgezeichnete Disziplin; aber dafür konnte auch der innere Kern weniger gut sein.

Dann war Philipps Blick auf die Gewinnung einer Seeküste gerichtet, ohne die, das erkannte er genau, die Mittel des Landes nicht ausgebeutet werden konnten. Da bekam er es natürlich mit den Athenern zu thun. Anfangs hatte er ihnen Amphipolis

Philipp  
erobert Am-  
phipolis und  
Bydna.



394. Tetradrachmon von Amphipolis.

Apollonkopf mit Lorbeerkranz; Rehrseite: in dem vertieften Quadrat eine Fackel auf einem Leuchter, zur Seite ein Kranz.

abgetreten, d. h. er hatte seinen Ansprüchen darauf entsagt; darum waren die Athener noch immer nicht im Besitze der Stadt, die sich von jeher ablehnend gegen Athen verhalten hatte. Nun er mit seinem Heere fertig war, bot er den Athenern an, er wolle die Stadt für sie erobern. Diese fanden das sehr edel und versprachen ihm in einem geheimen Vertrage die mit ihnen verbündete Stadt Bydna preiszugeben, was weniger edel war. In der That gelang es Philipp im Jahre 357 v. Chr., Amphipolis zu erobern, aber nicht, um es an die Athener zu verschenken, sondern um es selbst zu behalten. Und da er einmal im Zuge war, so nahm er Bydna auch noch weg. Darüber ergriminten die Athener nicht wenig und erklärten ihm im nämlichen Jahre den Krieg.

Aber alsbald wurden sie an dessen energischer Führung durch einen empfindlichen Verlust gehindert. Die seiner Zeit geschlossene Bundesgenossenschaft, die geschlossen worden war, um Spartas Übergriffen zu begegnen, hatte durch dessen Niederlage ihren rechten Zweck verloren. Sie bestand jedoch noch fort, da Athen die Bündner festhielt, ohne jedoch ihnen die Schonung und Rücksicht zu widmen, die unter solchen Umständen politische Klugheit geboten hätte. Ihre Unzufriedenheit wurde durch den in Halikar-nassos residierenden Dynasten von Karien reichlich genährt, und als nun der Krieg ausbrach, ersahen sie ihre Zeit als gekommen und fielen der Mehrzahl nach ab. Es waren Rhodos, Kos, Chios und Byzanz. Athen machte außerordentliche Anstrengungen. Eine neue Flotte wurde gebaut; um deren Kosten aufzubringen, bildeten sich sogenannte Symmorien, die schon vorher als Steuerverbände zur gemeinsamen Aufbringung der Steuern bestanden hatten; sie traten an Stelle der Trierarchien, da es in Athen nicht mehr so viel reiche Leute gab, die allein ein Schiff auszurüsten vermochten. Aber der Kampf verlief unglücklich. Chabrias fand in wackerem Kampfe bei Chios seinen Tod. Dann

Abfall  
der Bundes-  
genossen von  
Athen.

Der Bundes-  
genoffenkrieg.



vereinigte sich das unter Timotheos und Sphikrates stehende Geschwader mit dem von Chares geführten. Das war einer der neueren, beim Volke sehr, aber mit Unrecht beliebten Strategen, ein Prahler von intrigantem Charakter, der bei den Söldnern namentlich deswegen in Ansehen stand, weil er ihnen beständig durch die Finger sah. Er weigerte sich jetzt, dem Befehle der beiden andern Anführer zu gehorchen, die doch älter waren und mehr Erfahrung hatten als er. Er griff wider ihren Rat zum zweitenmal bei Chios die Feinde an und wurde geschlagen.

Chares.

Um sich aus der Sache zu ziehen, schickte er einen anklagenden Bericht nach Athen, als ob er von den andern böswillig im Stiche gelassen worden wäre. Daraufhin berief das Volk seine guten Feldherren ab und übergab dem schlechten das alleinige Kommando. Chares that nichts, um das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen; er that überhaupt nichts und ließ den Feinden freies Spiel. Und nun trat auch der Umstand ein, von dem schon eingangs dieses Kapitels die Rede war: die athenische Volksversammlung versäumte, Geld zu schicken. Da gab Chares die Sache seiner Vaterstadt auf und nahm Dienste bei dem vom Großkönige abgefallenen Satrapen Artabazos. Er erwarb sich da samt seinen Söldnern keinen feinen Ruf durch Erpressungen und Räubereien, durch die sich beide nach Kräften bereicherten. Natürlich ließ sich der Großkönig das nicht bieten und verlangte die Abberufung des Chares. Diese erfolgte, und damit war dieser Bundesgenossenkrieg eigentlich zu Ende. Die Athener schlossen 355 mit den Abgefallenen Frieden, indem sie ihnen die Freiheit gaben. Eine kleine Gefolgschaft blieb ihnen noch, von denen sie 45 Talente zogen. Das war der Rest des großen Inselreiches, das man wieder zu schaffen, Anstalten getroffen hatte.

Anklage des  
Sphikrates  
und  
Timotheos.

In Athen trat an die Stelle des Aristophon, der bisher Leiter der auswärtigen Politik gewesen war, Eubulos, der bald einen großen Einfluß auf die Gestaltung der athenischen Politik gewann. Jener aber that noch, bevor er abtrat, sein möglichstes, um mit Chares vereint die angeklagten Feldherren Sphikrates, dessen Sohn Menestheus und Timotheos zu stürzen.

Es war eine erschütternde Szene, als der greise, narbenbedeckte Sphikrates vor Gericht einer neugierigen und schadenfrohen Menge gegenüberstand, der es ganz besonders wohlthat, den ans Befehlen gewohnten Mann nun als armen, bittstehenden Sünder vor sich zu sehen. Allerdings that er ihnen den Gefallen nicht, und ohne Gefahr war die Sache auch nicht; denn eine ganze Schar alter Kameraden hatte sich versammelt, die nicht übel entschlossen waren, ihn mit Gewalt herauszubauen, wenn sich der athenische Richterpöbel etwa an ihm durch ein verurteilendes Verdikt vergehen sollte. Den Jüngstlingen des Aristophon mit gleicher Münze zu begegnen, war Sphikrates nicht im Stande; auch wollte er es nicht. Er zeigt seine Narben und ruft mit richtiger Erkenntnis des Mannes: „Der da ist wohl ein besserer Schauspieler, aber mein Stück ist besser!“ Daraufhin wurde er ebenso wie sein Sohn freigesprochen. — Die Anklage hatte darauf gelaftet, die drei Feldherren hätten sich durch chinesisches und rhodisches Geld bestechen lassen, die Niederlage des Chares herbeizuführen; es war den anerkannten Verdiensten der beiden, Timotheos und Sphikrates, gegenüber eine so sinnlose Anklage, besonders wenn man die Person des Angebers in Betracht zieht, daß das ernsthafteste Eingehen darauf als ein Armutszugnis für das athenische Volk angesehen werden muß. Nun hätte man erwarten sollen, daß nach der Freisprechung der beiden andern Feldherren auch Timotheos, der ja genau in derselben Lage war, auch dieselbe Beurteilung erfahren würde. Aber mit nichten; der Richterweisheit des athenischen Richterpöbels war die Bornehmtheit des Mannes über die Maßen widerwärtig; er behandelte sie auch so, wie sie es zu verdienen im stillen überzeugt waren, und darum verurteilten sie ihn in derselben Sache zu der ganz ungeheuren Summe von 100 Talenten, etwa 500 000 Mark. Er ging nach Chalkis, wo er noch im selben Jahre starb. Sphikrates aber lebte von da an in stiller Zurückgezogenheit in Athen. Da Chabrias vor Chios gefallen war, so war damit das Zeitalter der großen Feldherren für Athen vorbei. Denn Chares kam gar nicht in Betracht. Somit sah sich am Ende des Krieges der Staat nicht nur an Mitteln erschöpft, sondern auch seiner besten Verteidiger beraubt.

Fortritte  
Philipp.

Unterdessen hatte sich Philippos dazu gehalten, die Verlegenheiten des athenischen Staates für sich auszubenten gewußt. Er eroberte Potidaia, um es als eine Lockspeise den benachbarten Olynthiern auf der Chalkidike zu geben, für die er ein wachsendes Interesse zeigte. Dann kam ihm der Umstand gerade gelegen, daß der in dem goldreichen Hinterlande nordöstlich von Amphipolis gelegene Ort Krenides von ihm gegen

die Thraker um Hilfe bat. Natürlich nahm er den Ort und gründete eine neue Stadt, die er nach sich Philippoi nannte. Mit dem reichlich dort wachsenden Bauholze aber schuf er sich eine Flotte, mit der er den athenischen Handel schädigte. Er nahm dann in der Folge im Osten Abdera und Maroneia und im Westen Methone (353 v. Chr.). Inzwischen nahm aber eine griechische Angelegenheit ihren Anfang, die ebenfalls den makedonischen Interessen in die Hände arbeitete.

Es sollten nämlich die Phoker, wie die delphische Priesterschaft behauptete, wieder einmal Tempelland mit Beschlag belegt haben. Da sich die Thebaner der Sache so ernstlich annahmen und den ganzen Amphikthyonenbund auf die Beine brachten, so liegt der Schluß nahe, daß sie die delphische Priesterschaft für diese alte, aber immer wieder zu erneuende Klage gewannen, um für die bisherige Widerspenstigkeit der Phoker Rache an ihnen nehmen zu können. Im Amphikthyonenbund gaben sie ja auch den Ausschlag, da neben ihnen nur noch die Thessaler in Frage kamen, die selbst einen alten Haß gegen die Phoker nährten. Es wurde, was ganz bezeichnend für diese Amphikthyonenversammlung ist, Sparta noch in besondere Strafe wegen der Besetzung der Kadmeia genommen. Es dachte natürlich nicht daran, zu zahlen, stellte sich aber, ebenso wie Athen, auf Seiten der Phoker, gegen welche die Amphikthyonenversammlung eine unerhörte Geldbuße beschlossen hatte. Allerdings war dann die von den beiden Staaten geleistete Unterstützung eine äußerst mangelhafte.

Der Heilige Krieg gegen die Phoker.



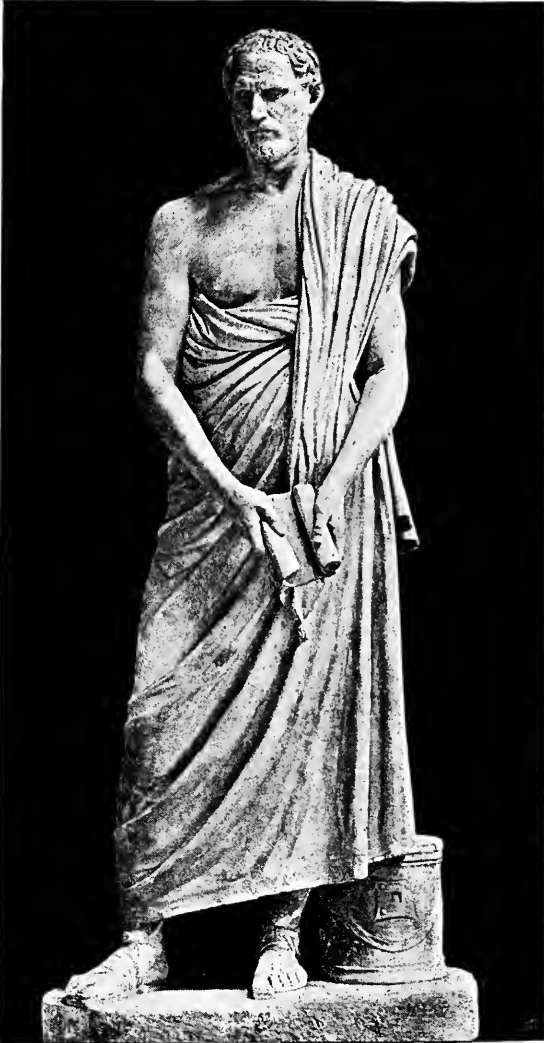
395. Silbertaler Philipps II.  
Zeuskopf. — Reiter mit Palmzweig (Erinnerungen an den Sieg, den Philipps Kynoskeletoi 356 v. Chr. in Olympia davongetragen).

Die Phoker unter ihrem Führer Philomelos beschloßen, keineswegs dem Strafmandate Folge zu leisten, sondern im Gegenteile nun ganz Delphoi an sich zu reißen. Philomelos verschaffte sich hierzu vorsichtigerweise erst die Zustimmung des spartanischen Königs Archidamos, und dann gingen er und der ihm als Kollege beigegebene Dnomarchos zur That über und besetzten 355 v. Chr. Delphoi.

Nunmehr begann auf Amphikthyonenbeschuß der Heilige Krieg, an dem neben Theben die Lokrer und Thessaler gegen Phokis Partei ergriffen, während Sparta ihm 1000 Mann zu Hilfe schickte, und ein athenisches Geschwader lagerte in ihrem Interesse zur See bei den Thermophlen, um dort den Thessalern den Einmarsch zu verlegen. Im übrigen ist bemerkenswert, daß die Pythia sich zu dieser Zeit für das Unternehmen der Phoker erklärte, so daß eigentlich ein Grund zum Kriege, religiöser Natur, in Wegfall kam. Die Phoker aber machten eine Anleihe bei den reichen Tempelschätzen, was ja sonst nichts Ungewöhnliches war, hier jedoch offenbar als Zwangsanleihe den Charakter äußerster Unheiligkeit erhielt. Der wäre natürlich im Falle des Sieges und der Wiedererstattung spurlos verschwunden gewesen. Die Phoker brauchten das Geld, um ihre Söldner davon zu bezahlen. Philomelos nun schlug die Thessaler, aber den Thebanern unterlag er und gab sich darum durch einen Sturz von einem Felsen des Parnax selbst den Tod. Das geschah im Jahre 354 v. Chr. Dagegen kämpfte im folgenden Jahre Dnomarchos glücklicher, doch nicht andauernd; er besiegte sogar einen neuen Bundesgenossen, den die Thessaler herbeigerufen, nämlich König Philipp von Makedonien, und zwar noch während desselben Jahres 353. In dieser Zeit traten auch die Beziehungen Thebens zu dem Makedonenkönige klar zu Tage.

Philipp  
besiegt die  
Phoker.

Noch ein Sieg über die Thebaner im Jahre 352, dann trat ein großer Umschwung ein. Im Magnetenlande, jener von Thessalien vorspringenden Halbinsel, die den Pagasäischen Golf bilden hilft, erlitt Dnomarchos durch Philippus eine so entscheidende Niederlage, daß es mit der Sache der Phoker dauernd vorbei war. Dreitausend Phoker ließ der König als Tempelschänder ersäufen; Dnomarchos, den ein feiler Sklave getötet, wurde noch als Leichnam ans Kreuz geschlagen. Es bedeutete dieser Sieg die Herrschaft Philipps in Thessalien; er wollte noch weiter dringen durch die



396. Demosthenes. Marmorstatue im Vatikan.

einen berühmten Lehrer, den Redner Isaios, gehabt. Im Jahre 354 v. Chr. war er dann das erste Mal in einer öffentlichen Angelegenheit, nämlich über die Symmorien, jene Schiffsbauverbände, aufgetreten. Dann ließ er sich in der Angelegenheit der Megalopolitaner 352 vernehmen; er schürte dabei ohne Not den alten Haß zwischen Sparta und Athen. Man führt darauf zurück, daß von da an Sparta keinen Versuch mehr machte, sich Athen zu nähern. Leider ward durch solche Uneinigkeit und gegenseitige Eifersüchtelei die Aufgabe Philipps wesentlich erleichtert.

Philipps Interesse an der phokischen Angelegenheit trat zurück gegen seine chalcidischen Unternehmungen. Er war zunächst in Thracien bis zur Propontis vorgedrungen

Thermopylen. Aber da verlegte ihm Athen den Weg, und Philipp hielt es diesmal für geraten, umzukehren. Um diese Zeit war zum erstenmal in Athen Demosthenes in größerer Sache als politischer Redner aufgetreten, indem er ein Gesuch der Megalopolitaner in Arkadien gegen Sparta befürwortete.

Demosthenes, des gleichnamigen Vaters Sohn aus dem Gau Paiania, hatte den Vater, der ein vermöglicher Waffenschmied war, frühzeitig verloren. Geboren war er um 384 v. Chr. Die Vormünder veruntreuten das Erbeil der Kinder des alten Demosthenes, so daß Demosthenes im Jahre 364 als erste Sache eine eigne zu behandeln hatte. Er gewann den Prozeß, aber die Durchführung des Urteils war unmöglich wegen der zahlreichen Verbindungen seiner Vormünder. Da griff er denn zu einem Mittel, das ihn mehr als andre auf den zukünftigen Beruf vorbereitete. Er wurde ein sogenannter Logograph, d. h. ein Niederschreiber für andre. Solche Leute bedurfte man in dem gerichtlichen Athen oft; denn jeder sollte sich zunächst selbst verteidigen; wem nun dazu das Geschick fehlte — und solche Leute gab es viele — der wandte sich an einen Logographen, lernte dessen Elaborat auswendig und sagte es dann her. Danach durfte er auch noch, auf besondern Antrag, der wohl nie abgelehnt wurde, seinen Synegoros reden lassen, den eigentlichen Gesetze kennenden Rechtsbeistand. Auch dies Geschäft hat Demosthenes vielfach besorgt, um ein Vermögen zu erwerben. Er hatte seine Studien von vornherein darauf zugeschnitten und als Lehrer

Der Fall  
Dionys.

und hatte mit Byzanz 352 v. Chr. ein Bündnis geschlossen. Dann wandte er sich gegen Olynth, das es doch angezeigt gefunden hatte, sich mit Athen zu verbünden, obwohl es bis dahin den König bevorzugt hatte. Die Olynthier schickten nach Athen um Hilfe. Demosthenes hielt seine erste philippische Rede und dann seine olynthischen. Er verlangt in ersterer ein stehendes Beobachtungsforps im Norden, in Thrakien, ferner, daß die Athener wieder selbst zu Felde ziehen und den Staat nicht Söldnern anvertrauen. Davon geschah natürlich nichts, und auch die olynthischen Reden trieben erst in zwölfter Stunde zu einer Expedition an, die unter des Chares Kommando erst Söldner, dann aber ein zweites Mal Bürgerhopliten zu Teilnehmern hatte. Sie kamen aber zu spät. Im Jahre 348 war Olynth schon in die Hände Philipps gefallen.

Der Fall Olynths, den die Athener überdies ihrer Saumseligkeit zuzuschreiben hatten, brachte noch etwa 30 griechische Ortschaften der Chalkidike in die Gewalt Philipps; das Mittelglied nach Thrakien und der Propontis war in Feindes Hand gefallen, in die Hand eines Feindes, der nur zu wohl davon Gebrauch zu machen verstand. Der Schrecken Athens über dies Ereignis war groß. Zudem stand man so sehr vereinzelt da. Nirgends aber waren Bundesgenossen zu gewinnen; die Peloponnes namentlich hielt sich, als ob diese nordgriechischen Dinge sie gar nichts angingen; man hatte dort von jeher kein Auge gehabt für politische Verwickelungen, die sich von fern her anspannen. Der einzige Bundesgenosse war der thrakische Fürst Kerjobleptes; aber viel war nicht von ihm zu erwarten. Dann waren ja noch die Phoker da; aber die brauchten ja eher selbst Hilfe, als daß sie welche leisten konnten. Ubrigens hatte man sich, ebenso wie Sparta, mit ihnen nur darum eingelassen, um die Thebaner zu schwächen, nach dem kurzächtigen Grundsatz der Zeit, daß die Schwäche des Nachbars eine Gewähr biete für die eigne Sicherheit und das eigne Wachstum. Gerade Phokis aber hatte eine solche Wichtigkeit für Athen, daß man die Dinge dort entschieden nicht ihrer eignen Entwicklung hätte überlassen dürfen, wie sich gleich zeigte.

Wir verließen den Heiligen Krieg, als wir die Niederlage und den Tod des Onomarchos kennen gelernt hatten. Dessen Nachfolger Phayllos hatte noch die Tempelschätze zur Verfügung und konnte darum seine Söldner hoch genug bezahlen, daß sie ihm halfen, noch eine Weile standzuhalten. Er starb 351 v. Chr.; an seine Stelle trat der Sohn des Onomarchos, Phalaitos, der nun schon mit Bangigkeit das Ende der Schätze in der Ferne sah; von Athen war nicht viel zu erwarten, es hatte von Anfang an eine sehr laue Bundesgenossenschaft bewiesen. Merkwürdig war, daß nun Phalaitos auch eine ihm durch König Archidamos II. gemachte Auerbietung ausschlug. Der Schlüssel zu seinem Benehmen lag wohl darin, daß er den Athenern die von diesen gewünschte Besetzung der Thermopylen nicht gewährte, obwohl nur auf diese Weise das Eindringen der Makedonen in Griechenland gehindert werden konnte. Es gewährt demnach sehr den Anschein, als ob Phalaitos im geheimen Einverständnisse mit Philipp stehe. Jedenfalls hatten die Athener alle Ursache, auf ihrer Hut zu sein.

Sie meinten, mit einem Frieden ihren Bedürfnissen am besten zu entsprechen, ehe Philipp in die Thermopylen selbst einrückte und sonstige Fortschritte machte. Daraufhin durch den Schauspieler Aristodemos sondiert, der einen Stein bei Philipp im Brette hatte, zeigte sich der Makedone nicht abgeneigt. Sofort stellte ein gewisser Philokrates den Antrag, an ihn eine Gesandtschaft über den Abschluß eines Friedens zu schicken. Dem entsprechend begab sich im Februar 346 v. Chr. eine Abordnung von zehn Männern, unter denen der Antragsteller selbst, dann namentlich sich die beiden Redner Demosthenes und Aischines befanden, zu Philipp; daß sie nicht einmal das von diesem erbetene freie Geleit abwarteten, beweist, daß man es sehr eilig hatte mit dem Abschlusse des Friedens. Auf dieser ersten Gesandtschaft wurde weiter nichts erreicht,

Fortgang  
des phokischen  
Krieges.

Friedens-  
schluß  
zwischen  
Athen und  
Philipp.

als daß sich Philipp offiziell zu Friedensunterhandlungen bereit erklärte und seine Bevollmächtigten alsbald nach Athen zu schicken versprach. Das geschah auch; Antipatros und Parmenion erschienen in Athen, und Demosthenes that alles, um dieses Geschäft so schnell als möglich vom Volke erledigen zu lassen.

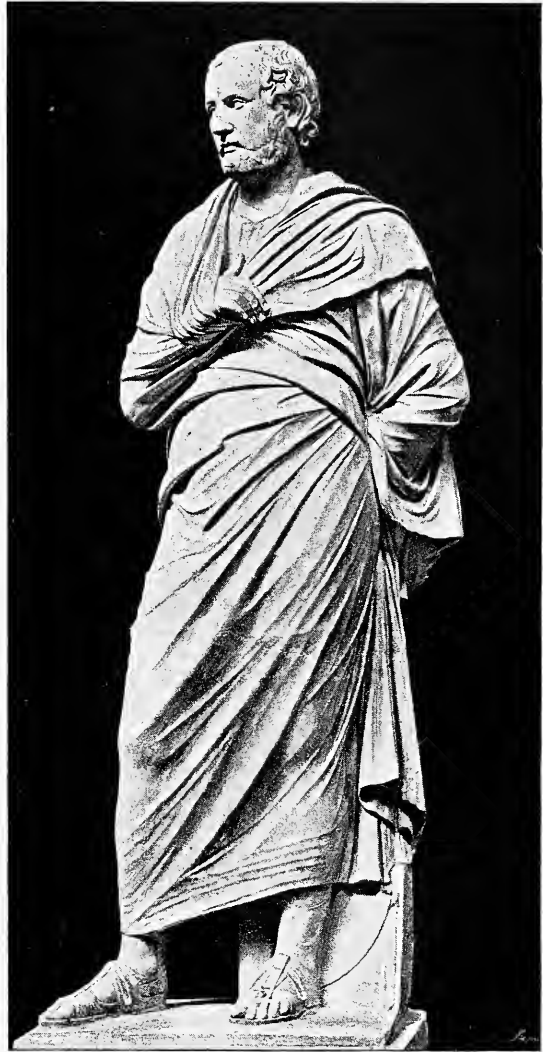
Der Friede fand zunächst beim Räte in der von Philipp vorgeschlagenen Form Billigung. Man sollte, so hatte er melden lassen, auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes Frieden schließen; eingeschlossen sollten in diesen Frieden auch die Bundesgenossen Athens sein; doch nahm Philipp ausdrücklich die Phoker, den Thraker Kerjobleptes und die Stadt Halos in Thessalien aus, denn diese gehörten nach der Ansicht des Königs, wie die Gesandten erklärten, gar nicht zur Bundesgenossenschaft Athens. Schließlich sollte der Friede in der Form eines Verteidigungsbündnisses abgefaßt werden. Als diese Vorschläge ans Volk kamen, fanden einige Punkte Widerspruch. Zunächst waren die meisten gegen ein Bündnis mit Philipp, gegen das Demosthenes selbst sprach; dann hätte man lieber an Stelle der Worte, daß der Frieden jedem garantieren solle, was er gerade besitze, die Formel gesetzt, was jedem zukomme. Das lehnten die Gesandten ab; und mit Recht; denn worüber hatte man denn bislang ohne jeden Nutzen gestritten, als über die Frage, was jedem zukomme. Einen Frieden konnte man doch nur auf der Basis thatsächlich vorhandener Verhältnisse schließen. Schließlich, nachdem man über diese Punkte hinweggekommen war, handelte es sich noch um die Phoker und die andern vom Frieden Ausgeschlossenen; man einigte sich dahin, daß an Stelle dieses Passus nur gesagt werden sollte, daß gegen sie sich Philippos den Krieg vorbehalte. Das war nun genau befehen dasselbe, aber es klang doch nicht so, als ob Athen seine Bundesgenossen so ohne weiteres aufgegeben habe. Nun beschworen die Athener Mitte April 346 v. Chr. diesen Frieden; die makedonischen Gesandten reisten ab, bald folgte ihnen eine athenische Gesandtschaft, zu der auch Demosthenes und Alschines gehörten, um dem Könige den Eid abzunehmen.

Der Friede enthielt als wichtigsten Punkt den Paragraphen über den augenblicklichen Besitzstand. Man hätte recht wohl den Tag, an dem die Athener ihren Eid leisteten und dadurch nun einseitig gebunden waren, als den Termin für die Fixierung des augenblicklichen Besitzstandes annehmen dürfen. Daß der schlaue Makedonenkönig eine andre Auslegung für passend halten könnte, nämlich den Besitzstand am Tage, da er den Eid ablegen würde, das kam Demosthenes sehr wahrscheinlich vor, und darum trieb er seine Mitgesandten zu größter Eile an; als man den König nicht in seiner Hauptstadt Pella vorfand, sondern hörte, er sei in Thrakien, drang Demosthenes darauf, ihm dorthin nachzureisen. Aber seine Genossen erklärten alle, sie würden in Pella auf den König warten. Nun sahen, in Übereinstimmung mit Philippos, die Athener die Thrakische Chersonnes, mit Ausnahme von Kardis als ihr Eigentum an; dagegen erkannte ihr Besitzrecht auf einige thrakische Kastelle, die zum Gebiete des Odryenfürsten Kerjobleptes gehörten, Philipp nicht an und verfuhr danach. Während die athenischen Gesandten in Pella auf ihn warteten, eroberte er noch diese Plätze, und nun erst kam er nach Pella, um auf Grund dieses augenblicklichen Besitzstandes den Athenern den Frieden zu beschwören. Auch die Thessaler thaten dann bei den zurückreisenden Gesandten in Pherai dasselbe. In Athen war man zunächst mit dem Ergebnisse der Verhandlungen sehr zufrieden, wenn schon die Klügeren sich das Verfahren Philippos in Thrakien nur nach einer Seite hin auslegen konnten, daß er die Aethner dabei über das Ohr gehauen habe.

Nun blieb aber noch ein Punkt, das Schicksal der Phoker. Man konnte auch darüber beruhigt sein; denn man raunte es sich als offenes Geheimnis zu, das Alschines mitgebracht hatte, Philipp würde zunächst nicht gegen jene, sondern gegen die Thebaner

zu Felde ziehen; denen gönnte man so etwas ganz gern. Um aber noch ein übriges zu thun, empfahl man den Phokern offiziell, den Amphiktyonen das delphische Heiligtum zurückzugeben. Es war das eine bedauernswerte Kurzsichtigkeit; dem athenischen Volke unter solchen Umständen die Augen nicht geöffnet zu haben, dürfte als Vorwurf auf Demosthenes haften bleiben. Er hat dann später freilich gemeint, daß er das Volk habe warnen wollen, aber nicht gehört worden sei. Jedenfalls kam dann bald die Gesandtschaft an Philipp auf die Tagesordnung, indem Demosthenes den Aischines wegen seiner trügerischen Rolle auf der Gesandtschaft anklagte.

Diese Rede „über die Truggesandtschaft“ wirft Aischines vor, daß er schon bei dem ersten Zusammentreffen mit Philippos sich durch Geld oder die bestrickende Art des Königs oder durch beides habe gewinnen lassen, am Vaterlande Verrat zu begehen. Das sei dann bei der zweiten Gesandtschaft hervorgetreten, als man sich ohne Not in Vella aufgehalten habe, damit natürlich unterdessen König Philippos seine thrakischen Eroberungen habe machen können. Es hat diese Angelegenheit in der That etwas sehr Verdächtiges, namentlich da Aischines in der Folgezeit stets auf der Seite Philipps zu finden war. Es ist jedoch Aischines namentlich auf des Eubulos und Phokion Zeugnis hin freigesprochen worden. Aischines entstammte einer alten, aber verarmten athenischen Familie und war um 390 v. Chr. geboren, also sechs Jahre älter als Demosthenes. Sein Vater hatte eben der Vermögensverhältnisse der Familie wegen, Soldnerdienst im Auslande genommen und war dann mit einem kleinen Vermögen nach Athen zurückgekehrt; da gründete er eine Elementarschule. Doch hat er dem Sohne, wie dessen Reden beweisen, die übrigens mehr natürliche Beredsamkeit zeigen, wie die seines Gegners, offenbar eine gute Bildung zu teil werden lassen. Nach mancherlei andern Versuchen, sich eine Existenz zu gründen, wurde er Schauspieler. Doch quittierte er auch diese Stellung, um sich dem Staatsdienste zu widmen und durch Aristophon, den früher genannten Staatsmann, erhielt er den Posten eines Staatschreibers, den er auch unter Eubulos beibehielt. Man hat früher, lediglich den Anklagen des Demosthenes folgend, ihn zu hart beurteilt; eingehendere Forschungen haben gezeigt, daß Demosthenes vielfach übertrieben hat, wie er auch in anderen Dingen, eben als Volksredner, es mitunter mit der Wahrheit nicht übermäßig genau nimmt. Daraus wird sich denn für des Aischines Beurteilung ergeben, daß er, wohl eben infolge seines vielfach bewegten und unstillen Vorlebens, den idealen Sinn für Aufrichtung und Emporziehung des Vaterlandes, wie er Demosthenes eigen war, verloren hatte, wenn er ihn überhaupt je besaß, und bei genauer Kenntnis der großen Schwächen seiner Mitbürger und ihres Staatswesens, den Sieg Philipps als unvermeidlich vorausjah. Wozu hätte er sich und andern unnötige Opfer auferlegen sollen?



Aischines.

397. Aischines. Marmorstatue aus Herculaneum.

Philipp gegen  
die Phoker.

Der von Mischines verbreitete Irrtum, als wolle Philippos gegen die Phoker gar nichts unternehmen, sondern gegen die Thebaner, wurde bald geklärt, als der König auf Grund der Friedensbedingung, das Bündnis mit ihm betreffend, von den Athenern die Zusendung eines Hilfskorps forderte, um die amphiktyonische Angelegenheit zu ordnen. Das lehnten die Athener ab, indem sie frei heraus erklärten — nebenbei eine große Thorheit, eine um so größere, als man zu derartigen Befürchtungen keinen Grund hatte — sie würden das Heer nicht schicken, da das Gerücht besage, Philippos wolle die athenischen Hopliten als Geiseln zurückbehalten. Genau besehen, hatten die Athener damit den Frieden schon wieder gebrochen; jedenfalls durften sie sich nicht wundern, wenn Philippos keine Anstalt machte, den Athenern irgend eine von den mit dem Munde versprochenen Vergünstigungen zu teil werden zu lassen. Er brauchte auch die Athener gar nicht; er wurde bald mit Phalaios handelsweis, indem er diesem gegen Überlassung der Thermopylen freien Abzug gewährte. Ein Teil dieses etwa 8000 Mann starken Heeres kam dann in den folgenden Jahren nach Elis und half dort der Volkspartei, die ihre Wiederherstellung mit ihnen durchzusetzen hoffte; aber diese Hoffnung wurde durch einen blutigen Sieg der Aristokraten zu schanden gemacht und 4000 dieser Söldner als Tempelräuber hingerichtet.

Schlüsse der  
Amphiktyonen.

Philippos sah sich nun einen großen Schritt der Erfüllung seiner Wünsche näher gebracht; er war im Besitze der Thore Griechenlands; er durchzog die Thermopylen und berief die Amphiktyonenversammlung. Diese entschied mit Philippos, daß die phokische Bevölkerung, soweit sie in Städten wohne, in Dörfern sich anzusiedeln und dem Gotte zum Ersatz für das geraubte Tempelgut einen jährlichen Zins von 50 bis 60 Talenten zu zahlen habe; die in letzter Zeit Theben feindlichen Städte Koroneia und Orchomenos werden an jene ausgeliefert nebst einem Teile des phokischen Landes. Die Phoker verlieren ihren Sitz im Amphiktyonenrate, den von nun an Philippos einnehmen wird. Es erging also den Phokern noch ganz leidlich; dagegen wurden die Bewohner der beiden an Theben gekommenen Städte in die Sklaverei verkauft. Das Ergebnis war für Philippos ein durchaus günstiges: er hatte Sitz und Stimme in einer Vereinigung erhalten, deren Ziele an sich zwar längst antiquiert waren, aber sich doch als politische Waffe zur Einmischung wohl verwenden ließen, ganz wie die Gelegenheit des Heiligen Grabes Rußland Gelegenheit zur Einmischung in türkische Verhältnisse geboten hat und bei jeder Gelegenheit neu bieten kann.

Siegesfeier  
Philipp's.

Philippos feierte darauf zur Beendigung des Heiligen Krieges ein großes Siegesfest in Delphi, zu dem sich an der Spitze einer athenischen Gesandtschaft Mischines einstellte. Als dann aber Philippos unter seinem Voritze die Pythischen Spiele abhielt, fehlten die Athener, so daß bei ihnen nun drohend angefragt wurde, ob sie etwa die Neuordnung des Amphiktyonenbundes nicht anerkennen wollten. Man antwortete auf Demosthenes' Rat schleunigst bejahend. Das eine Gute hatte diese letzte Wendung der Dinge für Athen, daß sich Theben, das mit dem vorwiegenden Einflusse der Makedonen in der Amphiktyonie und überhaupt in Mittelgriechenland durchaus nicht zufrieden war, infolgedessen Athen näherte, wo Demosthenes, entgegen seiner früheren Anschauung von der Notwendigkeit eines schwachen Thebens für die Wohlfahrt Athens, nun auf eine Annäherung hinarbeitete.

Parteien in  
Athen.

Es ist nötig, auf die Parteigruppierung in Athen um diese Zeit einen Blick zu werfen. Die eine Partei hatte abgewirtschaftet, es war die des Eubulos, der nach dem Philokrateischen Frieden, namentlich aber nach der Niederwerfung von Phokis und dem Einbringen des Makedoniers in die griechischen Verhältnisse seine Rolle in Athen ausgespielt hatte. Er hatte ohne besondere Rücksichtnahme auf die nationale Ehre vor allem den sinkenden Wohlstand der Stadt durch möglichste Friedenspolitik zu heben gesucht. Er war ein ehrlicher Mann, gegen den verschiedene unbillige Vorwürfe und falsche Anklagen erhoben worden sind, wie man z. B. irrtümlicherweise ihm ein überhaupt nie dagewesenes Gesetz zuschiebt, wonach denjenigen die



Todesstrafe treffen sollte, der die Verwendung der Theatergelder, also der lediglich zum Vergnügen der Masse vorausgabten Mittel, zu Kriegszwecken zu verwenden beantragen würde. — Dann war eine zweite, nicht sehr große Partei vorhanden, als deren geistiges Haupt Sokrates anzusehen ist. Man ist versucht, ihr den Preis politischer Einsicht zu erteilen. Denn durch seine nie gehaltenen und doch berühmt gewordenen Reden, soweit sie sich auf athenische Verhältnisse beziehen, hatte er schon seit längerer Zeit sein Mißfallen an der Ausartung der demokratischen Verfassung kundgegeben; früher war er für Rückkehr zur solonischen oder kleisthenischen Verfassung gewesen; seit Philippos groß wurde, erkannte er in ihm den Mann, der Griechenland einigten und den in kleinlicher Selbstsucht verkommenen Staaten wieder einen großen nationalen Gedanken geben könne, den Kampf gegen die Perser. Als dritte Partei ist die des Kischines zu rechnen, die, je nach der Charakterart der einzelnen Mitglieder, aus den neuen Verhältnissen durch Parteinahme für Philippos mit mehr oder weniger Offenheit Kapital zu schlagen versuchte, bei denen das Wort des Philippos zur Wahrheit wurde, daß die Mauer seiner Stadt so hoch und so fest sei, daß sie nicht ein mit Gold beladener Esel übersteigen könne. Doch ist auch hier

Sokrates.

vieles, namentlich was gegen Kischines überliefert worden ist, mit Vorsicht aufzunehmen. — Zu diesen Parteien, die alle zu Philippos in keinem feindlichen Verhältnisse standen, kann man in gewissem Sinne den Sokration rechnen, einen in jeder Beziehung eigengearteten Mann. Grundzug seines Wesens war neben einer für die damalige Zeit phänomenalen Unbestechlichkeit und Selbstlosigkeit eine kühle Überlegung und im Grunde pessimistische Weltanschauung. Er war sowohl Feldherr — er hat, und meist zur Zufriedenheit seiner Mitbürger, das Amt eines Strategen 45 mal ausgeübt — als auch Staatsmann; beides nicht mit hohem Fluge und großen Zielen, aber in verständiger Mittelmäßigkeit. Als Redner war er seines kaufmännischen Wises wegen und auch wegen seiner kühlen und sachgemäßen Auffassung sehr angesehen und sogar dem Demosthenes oft unbequem. Er war es gewohnt, daß seine vernünftigen Meinungsäußerungen bei dem freis zur Leidenschaft neigenden Volke entweder nicht beachtet, oder mit Widerspruch aufgenommen wurden. Als er einst im Gegenteil mit Beifall gelohnt wurde, sah er sich erstannt um und meinte: „Habe ich etwa etwas Narrisches gesagt?“ — Seine Ansicht ging dahin, daß das athenische Volk abgewirtschaftet, daß sich seine Verfassung überlebt, daß es eines Aufschwungs nicht mehr fähig sei und deshalb ohne Gnade über kurz oder lang eine Beute des auswärtigen Herrschers werden müsse.

Es bleiben endlich Demosthenes und sein Anhang, Hyperides, Lykurgos, Hegesippos. Es war die Überzeugung des großen Redners, daß in der Demokratie doch noch Kraft genug vorhanden wäre zu neuem Aufschwunge. Für ihn galt Philippos als besiegbar, sobald man die Flamme nationalen Bewußtseins in den Herzen der Athener unter der Asche kleinlicher und selbstlicher Politik wieder hervorbrechen lassen könnte. Sein Standpunkt war, wie der Erfolg beweist, ein zu hoher; der Umstand, daß er nachgewiesenermaßen in seinen Reden hier und da mehr dem rednerischen Eindruck als der Wahrheit huldigt, beweist, daß auch er Gedanken nicht verbannen konnte, die Sokration politische Anschauung verwandt waren. Aber trotzdem wird seine Gestalt stets achtungsgebietend bleiben als die eines warnherzigen Patrioten, der nie aufhörte, den Kampf auch unter ungünstigen Verhältnissen weiterzuführen. Man könnte sagen, daß er mittelbar, indem er Philippos den Sieg erschwerte, auch ihn zu einem höheren Gedankengange erzog, als ihm anfangs vorgeschwebt haben mochte.

Sokration.



398. Sokrates. Büste in Villa Albani. (Visconti.)

In den nun folgenden Jahren machte Philippos sowohl in Thrakien, wie in Thessalien und in Epeiros stetig Fortschritte, die nicht ins einzelne verfolgt werden sollen, ebensowenig wie die vergeblichen Bemühungen der Athener, sich durch Vorstellungen und Bitten eine günstige Stellung und Anerkennung ihrer Ansprüche

Demosthenes' Politif.

namentlich in den thrakischen Gegenden zu erwirken. Daß die letzteren zu keinem Ergebnis führten, war wieder die notwendige Folge seiner seit Ende 346 nur noch von Demosthenes geleiteten Politik, allenthalben Philippos entgegenzuarbeiten und den Krieg gegen ihn vorzubereiten. In jener Zeit hielt Demosthenes seine zweite philippische Rede, in der er den Makedonenkönig als den unverföhnlichen Feind Athens hinstellte, was sicher nicht wahr war. Sein Freund Hypereides klagte den Philokrates, den Urheber des bekannten Friedens, an, und dieser, die Stimmung der Athener wohl würdigend, entfloß aus Athen. Wie sollte Philippos das aufnehmen? Das war doch ein Schimpf für ihn. Demosthenes war in Thessalien thätig und in der Peloponnes, um allenthalben den Umtrieben Philippos zu begegnen und gegen ihn Stimmung zu machen. Demgemäß wurden auch Anerbietungen des Königs, durch Schiedsgerichte und durch Zugeständnisse seinerseits das Verhältnis zu bessern, von Athen abgelehnt, ob jene nun ehrlich oder nicht gemeint waren.

Philippos in  
Thrakien.

Im Jahre 342 ging Philippos wieder nach Thrakien; er drang bis zum Schwarzen Meere vor, allenthalben seine Herrschaft ausbreitend und Verbindungen anknüpfend. Um dieselbe Zeit schickten die Athener unter Diomeithes Kleruchen nach der Thrakischen Chersonnes. Dieser bekam bald Händel mit der unter Philippos Schutz stehenden Stadt Kardina und plünderte thrakische Ortschaften, über die Philippos gebot. Seine Beschwerde erfuhr in Athen keine Beachtung. Als eine Art Antwort hielt Demosthenes seine dritte philippische Rede, die mit vielem Feuer und hinreißender Sprache geschrieben ist. Dann unternahm er selbst eine Reise nach Thrakien und gewann das bisher mit Philippos verbündete Byzanz für Athen, ebenso Chios und Rhodos.

Philippos vor  
Perinth und  
Byzanz.

Da wandte sich 340 v. Chr. Philippos gegen das mit Byzanz in enger Verbindung stehende Perinth, ohne es erobern zu können. Die Athener aber sahen das als einen Eingriff in ihre Machtssphäre an und erklärten auf Demosthenes' Rat an Philippos den Krieg. Dieser hatte sich unterdessen gegen Byzanz gewandt. Die Athener schickten Chares und Phokion zu Hilfe; die Hauptsache aber that allerdings in Verbindung mit Phokion der Byzantier Leon, der ein Schüler des Philosophen Platon war. Auch hier mußte Philippos die Belagerung aufheben; er verließ sogar mit seiner kleinen Flotte die Propontis und den Hellespont ganz, und wandte sich dann, wohl um die Scharte von Byzanz in den Augen seiner Makedonen auszuweken, gegen die Skythen; von diesem Zuge kehrte er im Herbst 339 v. Chr. als Sieger nach Makedonien zurück.

Stärkung  
Athens.

In dieser Zeit hatte Athen durch ein von Demosthenes gegebenes Flottengesetz seine Seemacht bedeutend verstärkt; auch innerlich durfte man sich neuen Aufschwung versprechen, nachdem 338 v. Chr. der treffliche Lykurgos die Leitung der Finanzen in die Hand genommen hatte. Aber gerade jetzt hatte sich auch eine höchst wichtige Verwicklung angesponnen, so unbedeutend auch ihre Anfänge waren.

Der Krieg  
gegen  
Amphissa.

Auf der Amphiktyonenversammlung des Jahres 339 v. Chr. nämlich erhoben die Lokrer des Städtchens Amphissa, das am westlichen Abhange des Parnassos unweit Delphi lag, aus irgend einem nichtigen Grunde eine Anklage gegen Athen. Dessen Vertreter Mischines antwortete durch eine Gegenanklage, daß die Amphissäer das delphische Tempelgebiet von Krisa teilweise bebaut hätten, wie wir wissen, ein allzeit zur Hand liegender Vorwurf gegen Nachbarn des Heiligtums. Er wußte seine Zuhörer dermaßen von der Schändlichkeit der Tempelräuber zu überzeugen, daß sie sich selbst aufmachten, um die Freveler an Ort und Stelle zu züchtigen. Aber sie wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Nunmehr wurde von einer zweiten im Sommer abgehaltenen Amphiktyonenversammlung, von der sich jedoch Theben und Athen fern hielten, der Bundeskrieg gegen Amphissa beschlossen. Athen hatte sich hiervon fern gehalten, obwohl es die meiste Veranlassung hatte, sich die Exekution übertragen zu lassen, weil Demosthenes großen Respekt vor

heiligen Kriegen hatte und meinte, die Einmischung Athens würde die Philipps im Gefolge haben.

Aber sie kam auch so. Denn eben weil die übrigen Amphiktynonen ohne Athen oder Theben nichts gegen Amphissa ausrichten konnten, riefen sie das neue Mitglied ihres Bundes, den eben aus dem Skythenlande heimgekehrten Philippos, zur Exekution ihres Beschlusses herbei. Dieser ließ sich nicht zweimal bitten; er kam, schlug ein Heer von 10000 Söldnern, das unter Chares die Athener den Amphissäern, die eigentlich ihre Feinde waren, zu Hilfe geschickt hatten, nahm Amphissa und schleifte es. Er zog sich nach Vollendung seiner Aufgabe aber mit nichten nach Makedonien oder Thessalien zurück, sondern nahm Winterquartier in dem im nördlichen Phokis gelegenen Elataia, einem wichtigen, die Straße nach Böotien und Attika beherrschenden Orte.

Die Nachricht hiervon gelangte abends nach Athen und versetzte das Volk in die höchste Aufregung, die es auch während der Nacht nicht zur Ruhe kommen ließ. Als am andern Morgen keiner Rat zu geben wußte, da trat Demosthenes auf und sprach den Athenern Mut ein; er riet, alle junge Mannschaft zu Fuß und zu Pferde nach Eleusis abzurücken zu lassen, 200 Schiffe nach Thermopylai zu senden und mit Theben ein Schutz- und Trugbündnis einzugehen. Als man demgemäß beschloß, ging er selbst nach Theben. Hier hatte sich schon ein Abgeordneter des Königs, ein sehr gewandter Redner mit Namen Pythion, eingefunden; doch gelang es der feurigen Rede des Demosthenes die Thebaner von der Richtigkeit seines Vorschlags zu überzeugen.



Eroberung  
von  
Amphissa.

Bündnis  
Athens mit  
Theben.

399. Phokion.

Statue im Vatikan. Nach einer Originalphotographie.

Nach Abschluß des Bündnisses rückten das athenische Bürgeraufgebot und zahlreiche Söldner in Böotien ein, und so groß war das gegenseitige Vertrauen, daß die Thebaner das athenische Heer in ihre Stadt aufnahmen. Beide Heere vereint kämpften nun im Frühling und Sommer an der böotisch-phokischen Grenze; zwei blutige Gefechte fielen so glücklich aus, daß man in Athen sich schon bei Festen und Dankopfern von der Gewißheit des Sieges über Philippos überzeugte. In dieser Zeit wurde Demosthenes zweimal vom Volke bekränzt. Die augenblickliche Verlegenheit Philippos, der in dem armen Lande Phokis sich nicht recht helfen konnte, wird durch Friedensanerbietungen im Sommer 338 bewiesen; sie fanden natürlich in Athen kein Gehör. Da erhielt Philippos durch Antipatros Verstärkungen; nunmehr gelang es ihm, der auch strategisch den feindlichen Feldherren, einem Stratokles, Chares, Lysikles und dem Thebaner Theagenes weit überlegen war, diese von den phokischen Gebirgspässen zurückzudrängen und sich den Eintritt in die böotische Ebene zu verschaffen.

In der Nähe des kleinen Ortes Chaironeia, der westlich von dem Kopaissee lag, stieß er am 2. August 338 auf die Verbündeten. Sein Heer zählte 30 000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter. Die Verbündeten waren etwas zahlreicher. Aber ihnen fehlten die einheitliche Leitung und der alles überschauende Feldherr. Und doch retteten die Athener ihre alte Waffenehre; denn sie siegten auf dem linken Flügel über den ihnen gegenüberstehenden Philippos. Aber auf dem rechten unterlagen die Thebaner dem ungeheuren Anlaufe des jungen Königssohnes Alexander; die heilige Schar, die Kerntruppe der Thebaner, fiel bis auf den letzten Mann. Und nun floh alles; unter den Flüchtigen war auch Demosthenes, der als einfacher Hoplit mitgefochten hatte. Über den Gebeinen der Gefallenen erhob sich dann als Denkmal ein marmorner Löwe, zugleich das Grabmal der griechischen Selbständigkeit.

In Athen aber rüstete man sich zum letzten Widerstande. Er war nicht notwendig. Der Redner Demades, ein der Partei Philippos' angehöriger Athener, kam mit annehmbaren Friedensbedingungen. Philippos hatte, wie man erzählt, auf dem Schlachtfelde vor Freude über den Sieg getanzt und sich insofern als Barbar erwiesen. Den Athenern gegenüber gab er sich als Grieche aus. Zwar verloren diese die Reste ihrer auswärtigen Besitzungen und mußten sich zur Anerkennung der makedonischen Hegemonie verstehen. Dagegen gab er ihnen alle Gefangenen ohne Lösegeld frei, 2000 an Zahl, während die Thebaner die ihrigen hatten loskaufen müssen; auch legte er ihnen keine Besatzung in die Burg, wie er mit der Kadmeia gethan hatte. Nur verlangte er von ihnen die Bescheidung eines allgemeinen griechischen Nationalkongresses zu Korinth. Dort sollte über das Unternehmen der geeinten Nationen beraten werden: über den Perserfeldzug. Der Gedanke des Sokrates hatte Früchte getragen, Philippos wollte die Unterwerfung Griechenlands durch einen Zug gegen den persischen Erbfeind rechtfertigen.



BOSTON PUBLIC LIBRARY



3 9999 06561 413 1



